





Na pamiątkę naszego przegrzanego czasu w Warszawie  
od przyjaźniwych kolegów:

Henrykiewicz

Młodystaw Zieliński

Aleksander Chyżewski

Julian Dymyca

Włodzisław

Janina si. nasz przyjaciel

Janina

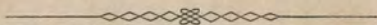
Warszawa 1877 r.

10<sup>go</sup> czerwca



Scherr's

Bilderaal der Weltliteratur.



Handwritten text at the top of the page, likely a title or header, which is mostly illegible due to fading.

Handwritten text in the middle of the page, possibly a name or a specific reference.

Handwritten text below the middle section, appearing to be a list or a set of instructions.

A rectangular stamp or printed block at the bottom left, containing text that is difficult to decipher but appears to be an official or archival mark.

# Bildersaal der Weltliteratur.

Von

**Prof. Dr. Johannes Scherr.**

Mag euch die schmeichelnde Gewöhnung  
Befreunden auch mit fremder Tönnung,  
Daß ihr begreift: Weltpoesie  
Allein ist Weltversöhnung!

**Fr. Rückert.**

Zweite, umgearbeitete, vervollständigte und bis zur Gegenwart  
fortgeführte Auflage.

Erster Band.

INSTYTUT  
BADAŃ LITERACKICH PAN  
BIBLIOTEKA  
00-330 Warszawa, ul. Nowy Świat 71  
Tel. 26-68-63



z Księgarni  
Czesława Jankowskiego  
W POLA S.C.H.

Stuttgart.

Verlag von H. Kröner.  
1869.

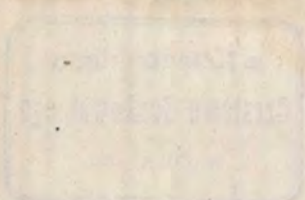
Bibliothek der Weltliteratur



F. J. J. Michałkiewicz

Wydawnictwo  
Książki  
i  
Ciepła

Wydawnictwo  
Książki  
i  
Ciepła



24.165/1

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.



## Zum Eingang.

„Introite! et hic dii sunt.“

Nachdem das vorliegende Buch jahrelang im Buchhandel gänzlich vergriffen gewesen, habe ich es auf die Anregung seitens des Herrn Verlegers hin einer durchgreifenden Umarbeitung, Ergänzung und Ausweitung unterzogen, damit es zu seiner zweiten Wanderung in die weite Welt wohlgerüstet sei.

Der „Bilderaal“ war der erste Versuch, einen Gedanken zu verwirklichen, für welchen Göthe zuerst das Wort geschaffen: — „Weltliteratur.“ Von dem olympischen Stand- und Schaupunkte seines Weltbürgerthums herab hatte Wolfgang der Große erkannt, daß „die Welt, wie ausgedehnt sie auch sei, doch immer nur ein erweitertes Vaterland,“ und sein ahnendes Ohr vernahm das „Weltkonzert“ der Poesie, in dessen Universalhymphonie die dichterischen Stimmen- und Instrumentenklänge der verschiedenen Zeiten und Völker dereinst zusammenfließen könnten und sollten. Die nüchterne Alltagsstimmung der Gegenwart vermag freilich die Größe und Schönheit der kosmopolitischen Idee nicht mehr recht zu begreifen und hat kaum noch ein Verständniß für die kulturgeschichtliche Wahrheit, daß deutscher Nation Bestes aus dieser Idee herorgeblüht ist: — das, was Kant, Lessing, Herder, Göthe und Schiller uns gegeben haben. Oft könnte es sogar scheinen, als wäre uns das alles vergeblich gegeben. Denn es arbeitet ja das gefälschte und ins Absurde übertriebene Prinzip der Nationalität eifrigst daran, die Menschen die große Freiheits- und Humanitätsfrage vergessen zu machen. Rein Denker und Redlicher wird läugnen, daß hierin die Gefahr eines Rückfalls in die Barbarei liegt. Ist es diesem übertriebenen und gefälschten Prinzip doch nahezu schon gelungen, die europäischen Staaten in lauter ungeheure Kasernen umzuwandeln, hinter deren Schießscharten und Eisengittern hervor die armen behörten Völker wie wilde Thiere einander angloßen und anknurren.

Nicht dieser Bethörung, nicht solcher unheilvollen Stimmung und Mode des Tages will dieses Buch dienen: es stellt sich vielmehr derselben entschieden entgegen. Wie es die Möglichkeit seines Entstehens der Universalität des deutschen Geistes verdankt, so will es auch nach Kräften der hochedeln, deutsch-klassischen Idee der Weltbürgerlichkeit dienen. Es hat demnach neben seiner literarisch-lehrhaften auch eine kulturhistorische, ja geradezu eine sittlich-politische Tendenz. Seine Nebenabsicht — wenn eine solche sich lautmachen darf —

ist, meiner „Allgemeinen Geschichte der Literatur“ (2 Bde. Dritte, neubearbeitete Auflage, 1868—69) zur Beleuchtung und Ergänzung zu dienen.

Der „Bildersaal der Weltliteratur“ soll in deutschen Lauten ein Gesamtbild des dichterischen Schaffens geben oder, genauer bestimmt, ein Gesamtbild des dichterischen Schaffens sämtlicher Kulturvölker alter und neuer Zeit, welche wirklich eine Literatur besaßen oder besitzen. Die Unermüdllichkeit der deutschen Wissenschaft hat des Verständnisses der geistigen Hervorbringungen aller Nationen sich zu bemächtigen gewußt in einem Grade, wie kein anderes Volk es vermochte, und aus diesem unibersalen Verständniß ist jene poetische Uebersetzungskunst erwachsen, wie nur die Deutschen sie besitzen, — eine Uebersetzungskunst, welche die Literaturschätze der Fremde dem Vaterlande anzueignen rastlos und erfolgreichst bemüht war und ist. So dürfen denn wir Deutsche uns in Wahrheit die Besitzer der „Weltliteratur“ nennen, auf welche Göthe hingewiesen hat, und mit Fug durfte an die deutsche Muse der Zuruf ergehen:

„Was der Hellene kühn und begeistert sang,  
Was in Italiens lieblichen Tönen klang,  
Des Orients reiche Lieberspenden  
Sammelst du auf mit geweihten Händen;  
Und reihst dem eignen Schätze die Schätze an,  
Zum Demant werden Perlen und Gold gethan:  
Das gibt die Krone, die dich kränzte,  
Wie keine schönere je noch glänzte.“

Der „Bildersaal der Weltliteratur“ will eine umfassende Geschichte der Poesie in Beispielen liefern. Die einzelnen Abtheilungen oder Bücher dieser Geschichte sind eingeleitet durch literarhistorische Skizzen, welche in möglichst bündiger Weise den Gang des literarhistorischen Prozesses bei den einzelnen Völkern aufzeigen. Diesen Prozeß sollen auch die kritisch gewählten, gesichteten und, wo immer es anging, in strengchronologische Ordnung gebrachten Beispiele aufzeigen. Zugleich zielen dieselben aber auch darauf ab, die Eigenart der einzelnen Dichter charakteristisch hervortreten zu lassen.

In die phantastischen Dämmerungen der asiatischen und europäischen Vorzeit zurückweisend, entrollt der „Bildersaal der Weltliteratur“ die Poesie des griechisch-römischen Alterthums, des Mittelalters, der Neuzeit und der Gegenwart. Die Farbenpracht und der Tiefinn des Orients, die gottvolle Plastik und mannhafte Weisheit der Alten, die lodernde Phantasie und heiße Leidenschaft der Romanen, die Geisteshoheit und Gemüthskraft der Germanen, die melodienreiche Schwermuth der Slaven — dies alles zieht in unsterblichen Gesängen und unvergänglichen Gemälden an uns vorüber. Vom Volkslied bis hinauf zur Tragödie bietet der Bildersaal die ganze Skala dichterischen Schauens, Empfindens und Gestaltens. Er umfaßt alle poetischen Gattungen und Formen: Epik, Lyrik, Dramatik, Didaktik, Idyllik und Satirik, den indischen Suktas wie den griechischen Hexameter, den altgermanischen Stabreim wie das neuperfische Gasel, den Strophenbau des Alkaios und der Sappho wie den der Troubadours und der Minnesänger, den Parallelismus des hebräischen Psalmen und den römischen Senarius wie die Terzine des Dante, die Ottave des Ariost und die Redondilien der spanischen Romaneros, — kurz, sämtliche morgen-

ländische und abendländische, antike und moderne, nördliche und südliche Rhythmen, Metren und Weisen.

Dabei hatte sich aber mein Buch, sollte es nicht ein Buchmonstrum werden, auf die Darstellung der Geschichte der Poesie im strengeren und strikteren Sinne zu beschränken. Die sogenannte „schöne Prosa“ (Roman, Novelle u. s. w.) mußte daher ausgeschlossen werden. Eine kleine Ausnahme von dieser Regel machte ich nur bezugs der altindischen Fabeldichtung und eine größere in Betreff der Dramatik. In letzterer Richtung war die Ausnahme ganz unumgänglich. Die mundartliche Dichtung — in Beziehung auf Deutschland sei es gesagt — blieb ausgeschlossen; aber einen mundartlichen Dichter, Hebel, durfte dieser Ausschluß nicht treffen, weil er der mundartliche Klassiker ist.

Der „Bilderaal“ ist nicht etwa nur für Leute vom Fach bestimmt, sondern auch und recht eigentlich für das größere Publikum; für das größte, wünsche ich. Das Buch geht daher nicht allein auf Belehrung aus, sondern es hat auch den Zweck, zu unterhalten, zu ergöhen, zu trösten und zu erheben. Es möchte seinen Lesern den Geist anregen und das Gemüth erquicken; es möchte unterrichten und zugleich ästhetischen Genuß bereiten. Weil aber der Bilderaal ein Lehrbuch und ein Lesebuch sein soll, mußte darauf gesehen werden, dem Leser immer eine ganze, eine abgerundete Leistung vorzuführen oder, wo dieses schlechterdings nicht anging, wenigstens ein verständliches Bruchstück. Die größten Schwierigkeiten verursachte hierbei begreiflicher Weise das Drama.

Die Reichhaltigkeit dieser Sammlung darf ich, ohne gegen die konventionelle Bescheidenheit zu verstoßen, wohl selber hervorheben. Schon in meinen Studentenjahren schwebte mir der Gedanke meines Buches vor. Dreißig Jahre hindurch hab' ich es niemals ganz außer Acht gelassen; nicht aus hunderten, aber aus tausenden von Büchern hab' ich dafür gesammelt. Wissende werden auch leicht erkennen, daß ich hinsichtlich der Uebersetzungen sorgsam wählerisch verfuhr und Zeit, Mühe und Geld nicht sparte, um das Gute, Bessere und Beste zu beschaffen. Die Namen der Uebersetzungskünstler und Uebersetzungskünstlerinnen sind am Ende jedes einzelnen Stückes genannt: — ich sage aus Herzensgrund allen meinen Dank, den lebenden und auch den todten. Das über die Bestimmung des Buches Bemerkte wird es gerechtfertigt erscheinen lassen, daß ich die Proben angelsächsischer und althochdeutscher nicht nur, sondern auch mittelhochdeutscher Dichtung in neuhochdeutscher Form mittheile. Die bezügliche Abtheilung war übrigens in der ersten Auflage inhaltsreicher als in der vorliegenden. Sie mußte eingeschränkt werden, um anderweitig Raum für die vielen, sehr vielen neuen Zuthaten zu gewinnen. Ich habe es mit der Umarbeitung und Verbesserung des Buches sehr ernst genommen: selbst übelwollenden Urtheilern muß schon die flüchtigste Vergleichung der zweiten Auflage mit der ersten dies darthun.

Ich bin der Ansicht und lebe des Glaubens, daß mein verbessertes und erweitertes Buch gerade jetzt zur rechten Zeit komme. Ohne diesen Glauben hätte ich mich der Mühe einer Umarbeitung und Wiederherausgabe gar nicht unterzogen. Es soll hingehen, das Evangelium der Schönheit zu predigen. Denn, fürwahr, wenn irgend eine Zeit, so bedarf die unsrige dieser Predigt.

Woher die nur allzu berechtigten Klagen, daß in unseren Tagen in so weitem Umkreise die alten und ewigen Feinde aller vernunftgemäß-freieitlichen Entwicklung, aller Wahrheit und Schönheit ihr Völkerverdummungsgeschäft mit. Iso schamloser Frechheit und mit so erschreckenden Erfolgen wiederum betreiben können? Woher die traurige Thatsache, daß jeder, welcher überhaupt sehen kann und will, die zunehmende Verödung der Phantastie, die Verflachung der Geister, die Vertrocknung der Herzen bemerken muß? Woher das gierige Jagen nach Gewinn und das gierigere Haschen nach Vergeudung, die hohle Zerstreuungssucht, das kalte Genußfieber? Daher, daß eine gedanken- und grundsatzlose Zeitstimmung die an sich wohlberechtigte materielle Seite des Daseins zum einzigen Inhalt und Zweck desselben zu erheben bemüht ist, und daß es dieser Zeitstimmung bereits gelang, die Menschen mehr und mehr unheimisch zu machen —

„In den heitern Regionen,  
Wo die reinen Formen wohnen“ —

unheimisch in der Welt der Ideale, welche, allen von seiten des Stumpfsinns, der Unwissenheit und der Gemeinheit gegen sie geschleuderten Lästerungen zum Trotz, Ursprung und Heimat alles dessen ist und bleibt, was den Menschen lehrt und treibt, zu den Gestirnen sein Haupt emporzuheben, und was das Leben lebenswerth macht.

In diese Welt, zu welcher wahrlich kein Rückwärtsweg, sondern ein wieder aufzunehmender Vorschrittspfad führt, lade ich alle, welche noch nicht verlernt haben, und alle, welche noch lernen wollen, Geist und Herz an den Gebilden ewiger Schönheit zu laben und zu adeln. Damit thue ich die Pforte zum „Bilderjaal der Weltliteratur“ auf: — „Tretet ein! Auch hier sind Götter.“

Zürich, im Januar 1869.

**J. Scherr.**

China.

Erstes Buch:

## Das Morgenland.

---

Nord und West und Süd zersplittern,  
Throne bersten, Reiche zittern,  
Flüchte du, im alten Osten  
Patriarchenlust zu kosten!

Göthe.

Fern im Osten wird es helle,  
Graue Zeiten werden jung;  
Aus der lichten Farbenquelle  
Einen langen tiefen Trunk!

Robatis.

## I.

## China.

Wir sind gewohnt, China, das „Reich der Mitte“, und dessen Bewohner uns als den Zubegriff alles Wunderlichen, Veralteten, Verrotteten und Verzopften vorzustellen, und die Chinesen bezahen uns diese Vorstellung redlich heim, indem sie uns Europäer schlechtweg „Barbaren“ nennen. So fremdartig erscheinen wir einander gegenseitig. Wäre es einer Nation gegeben, sich selber völlig gegenständlich zu betrachten und zu beurtheilen, so würden die Chinesen freilich gestehen müssen, daß ihre Kultur vor Alter grau, greisenhaft und kindisch geworden sei. Werden und Wachsen, Verwelken und Verwesfen, Kommen und Gehen, das ist alles Irdischen ewiger Wandellauf, das ist Menschen- und Völkergeschick, wie es beim Homer geschrieben steht:

„Sowie der Blätter Geschlecht, so sind die Geschlechter der Menschen,  
Blätter ja schüttet zur Erde der Sturm jezt, andere sprossen  
Neu im grünenden Wald, wann wieder gebiert sich der Frühling:  
Also der Menschen Geschlecht; dies wächst und jenes verschwindet.“

Auch auf unsere gealterte und veraltete, verrottete und verzopfte europäische Civilisation wird dereinst eine transatlantische oder polynesische Zukunftskultur als auf „Chinesisches“ halb hochmüthig, halb mitleidig herabsehen, und so wird der Kreislauf irdischer Dinge weitergehen bis an's Ende der Tage, wo unseres Erdballs Dasein selbst, sphäpearisch zu reden, wie „ein eitles Schauepräpang“ verblaßt und spurlos verschwindet“.

Göthe hat bekanntlich die Chinesen „kristallisiertes Menschenvolk“ genannt und die Bezeichnung war eine treffende, insofern China's Civilisation seit Jahrtausenden und bis auf die neueste Zeit herab so ziemlich dieselbe geblieben ist, ein wahres Ideal von Stabilität, so unveränderlich, daß sogar die Eroberungen des Landes durch aus Hochasien hereinbrechende Völker nichts daran verändert haben. Die fremden Eroberer und Unterjocher wurden von der alterszähfen chinesischen Bildung und Sitte selber unterjocht. Beharrung und Stillstand waren so sehr die Angelpunkte des Chinesenthums, daß sogar Erfindungen wie die des Kompass, des Schießpulvers und des Bucherdrucks, welche die Chinesen lange vor den Europäern ge-

macht hatten, bei ihnen keine jener unberechenbaren Wirkungen übten, die sie nachmals in Europa zur Folge hatten. Ueberhaupt stehen uns Europäern von allen Kulturvölkern die Chinesen wie räumlich so auch durch die Beschaffenheit ihrer Bildung am fernsten, und doch ergeben sich wiederum frappante Aehnlichkeiten zwischen Alt-Chinesischem und Modern-Europäischem. Könnte man doch glauben, daß für unsere Bureauratie das chinesische Mandarinenthum das hochverehrte und genau kopirte Vorbild gewesen sei. Auch im gelehrten Kunstzopfwesen, sowie in der Technik einzelner Literaturgattungen, namentlich in der Novellistik, finden sich merkwürdige Uebereinstimmungen von Chinesischem und Europäischem.

Die Gründung des chinesischen Staats durch Fo-hi wird von der Sage bis nahe zum Jahre 3000 v. Chr. hinausgerückt. Um das Jahr 2200 v. Chr. finden wir unter der Dynastie Hia das chinesische Staatsideal, d. h. ein strenggegliedertes-bureaukratisches, ein unbedingtes Bevormundungssystem vollständig verwirklicht und das ganze Dasein des chinesischen Volks unter die Polizeischablone gebracht. Daraus erklärt es sich, daß China in seinen Ueberlieferungen und in seiner Poesie keine Jugend kennt und keine Heldensage besitzt. Seine Helden waren Polizeikommissäre, seine Heroologie ist nur eine Sammlung von Verwaltungsebitten. Was uns in der chinesischen Dichtung menschlich anmuthet und befriedigt, wurzelt in den zwei Haupttugenden des Chinesenthums, in der Familienhaftigkeit und in der Hochschätzung des häuslichen Glückes, womit zusammenhängt, daß die soziale Stellung und Geltung der Frauen in China eine edlere und größere ist als in irgend einem anderen Lande des Orients.

Im 6. Jahrhundert v. Chr. trat China's berühmtester Sohn, Kong-tse oder Kong-fu-tse (latinit. Konfucius), als Reformter des nüchtern-verständigen, patriarchalisch-bureaukratischen, regelrichtig-polizeilichen Staats- und Gesellschaftsystems seines Landes auf, welches System arger Ausartung verfallen war. Kong-tse basirte seine Reform auf die geistige Hinterlassenschaft von Alt-China, indem er die Schätze derselben sammelte, sichtigte und in den heiligen „K'ing“ (Büchern) zusammenstellte. Diese kanonischen Schriften machen die Bibel der Chinesen aus, welche besteht aus

dem „Y-King“, enthaltend Moralphilosophie, dem „Schu-King“, welcher die alte Reichsgeschichte erzählt, und dem „Schi-King“, dem Buch der Gesänge, dem nationalen Liederschaz, von dessen 305 Stücken die ältesten bis in's 14. Jahrhundert v. Chr. hinauf, dessen jüngste, später hinzugefügten bis in das 7. Jahrhundert n. Chr. herab reichen.<sup>1)</sup> Diese Gesänge sind aus einer Masse von 3000 ausgewählt und in vier Abschnitte geordnet worden.

Der „Schi-King“ ist ohne Frage die Perle der ungeheuer massenhaften chinesischen Literatur. Dieses ausgezeichnet schöne Liederbuch gibt uns in klaren, oft majestätisch anschwellenden, dann wieder elegisch schmachtenden und zuweilen scherzhaft lichernden lyrischen Bildern einen vortheilhaften Begriff von der Einfachheit, Würde und Anmuth des altchinesischen Volkslebens, eröffnet uns den Blick in ein farbenhelles, bewegtes, sinniges Treiben. In erhabenen Strophen wird das Walten der höchsten Himmels-gewalt gefeiert, in gedankenschönen Wendungen das Gepflauder der Liebe wiedergegeben und der hohe Werth weiblicher Keinheit und Tugend anerkannt; das Schmerzgefühl des Armen macht sich laut neben den Klagen eines betrogenen, gebrochenen Herzens, das seinen wohlkautvollen Schwanenfang verströmt; die alte Reichsgeschichte wird in romanzenhaften Schildereien lebendig, der patriotische Eifer erhebt sich mit eindringlichen Worten gegen den Verfall der ehemaligen Größe des Staates, Schranzen und Schmarotzer werden satirisch gezeißelt, Weichlinge und Wüstlinge verwünscht, die Lehren der alten Weisen in schlagfertige Gnommen gefaßt; und das nichts fehle von allem, was das Herz bewegt und den Geist erregt, entfaltet auch Wit und Humor die losen Schwingen — kurz, wenn je ein Volk sein ganzes Wesen in Liedern geoffenbart, so hat es das chinesische in seinem „Schi-King“ gethan.

Mit dieser im Schi-King niedergelegten hält die spätere Poesie der Chinesen, als deren Koryphäen die im 8. Jahrhundert n. Chr. lebenden Poeten Lu-fu und Li-thai-ze gelten, schlechterdings keinen Vergleich aus, obgleich sie eine unermessliche Menge von Versen, Romanen und Dramen hervorgebracht hat und noch immer hervorbringt, bis ins Unendliche die hergebrachten Normen und Formen verschleppend und breittretend. Die chinesische Literatur soll mehr als 200 Bände dramatischer Dichtungen besitzen, wovon jedoch bislang in Europa nur wenige bekannt geworden sind. Unter den bekannt gewordenen nehmen die ersten Stellen ein „Die Waise von Tschao“, „Der Kummer im Palaste der Han“, „Die Geschichte des Kreidezirkels“ und „Die Ge-

sichte einer Laute“. Zahllos sind die chinesischen Romane und Novellen. Der Roman „Yu-Kiao-Ki“ von Rao-li-ti (lebte im 15. Jahrhundert n. Chr.) ist durch Remusat in's Französische und unter dem Titel „Die beiden Bafen“ auch in's Deutsche übersetzt worden. Er erzählt die Geschichte des Poeten Sse-yup und der Jungfer Hung-yu und zwar ganz hübsch. Häufig wechselt die Prosa mit eingewebten Versen.

## I.

## Aus dem Schi-King.

## 1) Fürstenspiegel.

O wie furchtbar, wie erhaben schreitet  
Das Gericht des höchsten Himmels Herrn  
Ueber'n Kreis der Welten und verbreitet,  
Wo es auftritt, Schrecken nah und fern.  
Herrlich hebt als wie ein Stern  
Hier sich auf sein Winken  
Ein Geschlecht, um hoch zu blinken  
Und dann plötzlich wie ein Stern zu sinken.  
Hat der Himmel dir verliehn das Leben,  
Darfst du doch nicht seiner Huld vertrau'n;  
Denn sie nimmt dir, was sie dir gegeben,  
Seine Gunst erfüllt dich mit Graun.  
Jedem gab er, anzubau'n  
Mit ein Korn der Güte;  
Doch wie selten ein Gemüthe  
Bringt den guten Keim zur vollen Blüthe!  
Wen-Wang, unser Ahnher, sprach mit Stöhnen,  
Als das Haus von Schang dem Ueberjchwang  
Aller Laster nun begann zu frühnen:  
Unglückseliges Geschlecht von Schang!  
Du bist reif zum Untergang;  
Denn es scheint beschlossen,  
Dass in dir nur Männer sprossen,  
Die zu allem Guten sind verdrossen.  
Wen-Wang, unser Stifter, sprach mit Stöhnen:  
Unglückseliges Geschlecht von Schang,  
Ganz mit allen Gliedern, Brüdern, Söhnen,  
Ungetreu dem hohen Ursprung lang!  
Und du letzter, der entsprang  
Dem verderbten Stamme,  
Du wirst nicht entgeh'n der Flamme;  
Sieh', ob dich nicht eig'ne Schuld verdamme.  
So mit Stöhnen Wen-Wang, unser Stifter:  
Weh' dir, unglücksel'ger Königsproß!  
Warum räumst du deiner Ruh' Vergifter  
Nicht aus deinem Land, aus deinem Schloß?  
Warum lässest du den Troß  
Uebermüth'ger Knechte  
Hohn dem menschlichen Geschlechte  
Sprechen und zertreten seine Rechte?  
So mit Stöhnen Wen-Wang, unser Gründer:  
Weh' dir, unglücksel'ger König, weh'!  
Theilhaft machst du dich der Schuld der Sünder,  
Die in deinem Dienst ich sünd'gen seh',  
Frevler, wo ich geh' und steh',  
Deren Urtheilsprüche,  
Ahnend Raub und Blutgerüche,  
Dich verflechten in des Volkes Klühe.  
Also Wen-Wang unter Thränenfluten:  
Ach, von Schang verlor'ner König, ach!  
Aufzubringen gegen dich die Guten  
Bist du stark, in allem Andern schwach.

<sup>1)</sup> Chi-king, ex lat. P. Lacharme interpretatione ed. J. Mohl, 1830. Diese lateinische Version des chinesischen Liederbuchs liegt den deutschen Nachdichtungen von Rüdert (1833) und von Gramer (1844) zu Grunde, Nachdichtungen, die mitunter auch Uebersetzungen sind. Man erkennt das, wenn man dieselben zusammenhält mit den Verdeutschungen von Stücken des Schi-King, welche Neumann unmittelbar nach dem chinesischen Original gegeben hat.



Schwach gibst du den Bösen nach,  
Die in bösen Zeiten  
Doch für dich nicht werden streiten,  
Wo die Guten dir nicht steh'n zur Seiten.  
Also Wen-Wang, tief von Schmerz durchdrungen:  
O, von Schang verlorn'ner König, o!  
Rausch hat deine Heiterkeit verschlungen  
Und die Frische deiner Wangen stoh.  
Nicht mehr fragst du, wann und wo  
Du der Luft nachhängest,  
Der du Tag und Nacht vermengest  
Und ins Heiligthum das Schwelgen drängest!

Also Wen-Wang, tief bewegt von Leide:  
Armer König, ohne Gluck und Ruh',  
Unstet wie die Heuschreck' auf der Haide  
Und wie wildes Wasser brausest du,  
Das sich stürzt dem Abgrund zu,  
Niemand hemmt sein Brausen:  
Ringsum siehst's dein Reich mit Grausen,  
Selbst mit Grausen sehn's die Fremden draußen.

Also Wen-Wang seufzend: Ja, dem Staate  
Kommt vom Himmel die gefehte Zeit;  
Denn der König zieht nicht mehr zu Rathe  
Die Geschichte, die Vergangenheit.  
Nicht mehr will er im Geleit  
Heiliger von allen

Anerkannter Sühung wallen;  
Ja, der Himmel will ihn lassen fallen!

Also Wen-Wang, vom Gefühl ergriffen:  
Weh dir, König, und o weh dir, Reich!  
Zitt're, Baum! das Weil, es ist geschliffen,  
Stürze Stamm! getroffen hat der Streich.  
Wipfel wird der Wurzel gleich,  
Ab vom Stumpf gehauen

Glied um Glied; nun laffet schauen,  
Was wir Gutes aus dem Holze bauen!

Also Wen-Wang, vom Gefühl ergriffen:  
Letzter Zweig vom vormals edlen Stamm!  
War dir nicht ein Spiegel hell geschliffen?  
Was verdeckst du seinen Glanz mit Schlamm?  
Liebest du dich warnen am  
Fall von Hia und mahnen!

Weil sie gingen gleiche Bahnen,  
Ward ihr Thron zum Throne deiner Ahnen.

Also Wen-Wang, der umsonst den Spiegel  
Hielt vor's Angeficht dem Haus von Schang.

Denn besiegelt mit des Himmels Siegel  
War dem Hause Schang der Untergang.

Und das Haus von Wen-Wang schwang  
Mit des Adlers Schnelle

Sich empor zu jener Stelle,  
Wo den Schwachen blendet leicht die Helle.

Haus von Schang! es hat dich nicht gerettet,  
Was du selbst gethan am Hause Hia.

Kinder Wen-Wang's! daß ihr Weisheit hättet,  
Merket, was durch euch an Schang geschah!

Doch das Haus von Schang hat ja  
Sich nicht lassen mahnen,

Und ihr geht auf gleichen Bahnen  
Ahnen nach, ohn' euern Fall zu ahnen.

O wie fürchtbar, wie erhaben schreitet  
Das Gericht des höchsten Himmels Herrn

Ueber'n Kreis der Welten und verbreitet,  
Wo es auftritt, Schrecken nah und fern.

Herrlich hebt als wie ein Stern  
Hier sich auf sein Winken

Ein Geschlecht, um hoch zu blinken  
Und dann plötzlich wie ein Stern zu sinken.

(Rückert.)

## 2) Mahnung.

Bedenke: was der Himmel hat  
Geordnet, kann der Himmel ändern.  
Der Himmel ändert seinen Rath  
Auch über Königen und Ländern.  
Der Himmel schaut in deinen Sinn,  
Sein Weg ist über deinen Wegen;  
Wohin du gehst, da geht er hin,  
Und tritt dir überall entgegen.  
Drum laß nicht deines Herzens Lust  
Dich lenken ab von seinem Lichte  
Und wiss' in allem, was du thust,  
Du thust's vor seinem Angesichte. (Rückert.)

## 3) Kriegslied.

Die Vögel Sun erheben sich zum Himmel  
Und lassen dann sich nieder mit Gewimmel,  
Fang-Schu, der Feldherr, führt sein Heer,  
Dreitausend Wagen oder mehr,  
Sein Heer ist gut den Feind zu schlagen.

Fang-Schu, der Feldherr ziehet aus,  
Die bunten Kasse zieh'n mit Braus  
Die Reihen viergespannter Wagen.  
Noth ist bemalt der Wagenrand,  
Das Jun're reiche Mattenwand;  
Die Köcher sind von Fisches Fell,  
Der Kasse Raden tönen hell  
Von Zaum und Zügel, goldbeschlagen.

Die Vögel Sun erheben sich zum Himmel;  
Wo wird sich niederlassen ihr Gewimmel?  
Fang-Schu, der Feldherr, führt sein Heer,  
Dreitausend Wagen goldschmuckschwer,  
Die hohen Fahnen flattern schwingischwang.  
Fang-Schu, der Feldherr, zieht mit Braus;  
Wie strahlet Glanz sein Wagen aus!  
Und seine Klingeln gehen klingklang.  
Die Riemen schwanlen gelb und roth;  
Er steht, geschmückt mit Machtgebot,  
Im Wagen wie ein Blüthenstrauch,  
Mit Edelsteinen grün wie Lauch,  
Die an ihm leise schüttern tingang.

Die Vögel Sun erheben sich zum Himmel,  
Und welches Land bedeckt ihr Gewimmel?

Fang-Schu, der Feldherr, führt sein Heer,  
Dreitausend Wagen reich an Wehr,

Sie treiben wohl den Feind zu Voaren.  
Fang-Schu, der Feldherr, zieht voraus,

Es tönet laut der Trommeln Braus,  
Und wohlgeschart zieh'n alle Scharen.

Zum Angriffszeichen gnüget schon  
Den Muth'gen ein gelinder Ton;

Doch soll's des Rückzugs Zeichen sein  
Und soll'n wir ihm Gehör verleih'n,  
So dürft ihr nicht die Trommel sparen.

Ihr Leute von Man-King, seid wild unbändig,  
Das große Reich bekämpft ihr unverständlich.

Fang-Schu, der Feldherr, hochbetagt,  
Von Herzen fröh und unverzagt,

Zieht aus und führt, was er gefangen.  
Wie groß ist seines Wagens Macht,

Der lauter als der Donner kracht,  
Und wie der Blitz erweckt er Vangen.

Fang-Schu, bewährt in seinem Thun,  
Zwang das Rebellenvolk Hien-Yun;

Und als davon die Kund' erging,  
Erschrocken kam das Volk Man-King,

Des Reichs Befehle zu empfangen. (Rückert.)

## 4) Der Kaiser und seine Diener.

Jedem Kaiserdiener sind  
Zwei Verbrämungen beschieden,  
Innenher ein Lammfell lind,  
Für des Reiches innern Frieden.  
Rauhes Pardelpelzgewand  
Außenher, ein Bild des Sieges;  
Denn des Friedens Unterpfand  
Sind die Rüstungen des Krieges.  
An des Kaisers Leib allein  
Ist die Zwiefpalt ganz vermieden;  
Keines Lammfells hüllt ihn ein,  
Ganz ein tiefer, heil'ger Frieden.  
(Mückert.)

## 5) Der Pelikan des Reiches.

Mitten aus neun Inseln in vier Meeren  
Ruft der Kaiser Pelikan;  
Alle, die in Land und See verkehren,  
Fangen sich zu freuen an.  
Fische, die in Fluten hüpfen,  
Vögel, die durch Zweige schlüpfen,  
Und der Baum im Sonnenschein;  
Ihm zu Füßen liegen Blätter,  
Neue blüh'n im Frühlingswetter  
Und im Schachte wachsen Gold und Stein.  
Mitten aus neun Inseln in vier Meeren  
Ruft der Kaiser Pelikan;  
Seine Stimme füllt des Himmels Leeren,  
Füllet sie mit Freuden an.  
Fische tief im Grunde schweigen,  
Vögel ruhen auf den Zweigen,  
Auf dem Baum der Sonne Schein,  
In den Wipfeln neue Schossen,  
An den Wurzeln neue Sprossen  
Und im Schachte reift der Edelstein.  
(Mückert.)

## 6) Des Kriegers Heimblick.

Auf den steilen Berg bin ich gestiegen,  
Habe dort hinaus geblickt,  
Wo ich weiß das Haus des Vaters liegen,  
Und mein Geist war hingerrückt.  
Meinen Vater hört' ich reden:  
Ach, mein Sohn!  
Enden niemals diese Fehden?  
Kehrst du nie mir heim mit Ehr' und Lohn?  
Kehr', eh' ich mir jeden  
Lehnten Odem seh' im Gram entloh'n.  
Auf den wald'gen Berg bin ich gekommen,  
Habe dort hinaus geschaut,  
Wo der Mutter Hütte steht, der frommen,  
Und mein Auge hat gethaut.  
Meine Mutter hört' ich sagen:  
Ach, mein Kind!  
Enden niemals deine Plagen?  
Lohnt der Herr nie ab sein treu Gefind'?  
Streb' in Racht' und Tagen  
Nur auf das, wie du mir kehrest geschwind!  
Auf dem kahlen Berg bin ich gestanden,  
Habe dort hinaus gesch'n,  
Wo mein Bruder ohne Dienstes Banden  
Darf im freien Schatten geh'n,  
Meinen Bruder hört' ich sprechen:  
Bruder, ach!  
Was kann deine Fesseln brechen?  
Steter Diensteseifer allzeit wach.

Laß den Muth nicht schwächen!  
Sterben wirst du nicht im Ungemach.  
(Mückert.)

## 7) Der freie Jäger.

Ich bin dem gewaltigen Jäger begegnet  
Am Berge von Rio;  
Wir jagten zusammen und waren gesegnet  
Vom Glücke, ja, ja!  
Wir haben zusammen zwei Hirsche geschossen,  
Er nannte mich einen beherzten Genossen;  
Wie freute ein Titel mich so!  
Ich habe den mächtigen Waidmann gefunden  
Am Berge von Rio;  
Wir zogen zusammen, wir jagten verbunden  
Und nichts uns entfloß;  
Es glückt' uns zusammen, zwei Eber zu stellen,  
Er nannte mich einen beherzten Gefellen;  
Wie freute der Name mich, ho!  
Ich habe den mutsigen Schützen getroffen  
Am Berge von Rio;  
Und was wir da wünschten und mochten und hofften,  
Erreichten wir froh.  
Wir haben zusammen bestanden zwei Tiger,  
Er nannte mich einen verwegenen Krieger;  
Wie freute der Lobspruch mich, o!  
(Mückert.)

## 8) Frühlingsopferfest.

Auf und vereinigt  
Euch zum Geschäfte,  
Muthig bescheinigt  
Euere Kräfte!  
Alle vereinigt,  
Munter und wacker,  
Reutet und reiniget,  
Rüstet den Acker!  
Kommt der verwunderte  
Herr uns nun heute,  
Seh' er die hunderte  
Fleißiger Leute.  
Hunderte, tausende,  
Hüben und dräuben,  
Seh' er wie tausende  
Bienen sich üben.  
Ei, wie unsägliche  
Werke geschahen!  
Lüste mittägliche  
Künden sein Naben.  
Wie ihn ihr sächelnder  
Odem umwehet,  
Schreitet er lächelnder  
Näher, o sehet!  
Fröhlich-gehellteste  
Söhn' im Geleite;  
Aber der älteste  
Geht ihm zur Seite.  
Sehet die glänzende  
Nächstste Verwandtschaft  
Und die ergänzende  
Weit're Bekanntschaft.  
Mit unterschiedlichen  
Laben und Gaben,  
Kommen die niedlichen  
Mädchen und Knaben.  
Weißliche, röthliche  
Gelbliche Speisen,  
Ordnet die nöthliche  
Mutter in Kreisen.

Diese den lebenden  
Thät'gen Bestrebern,  
Sene den Jüngenden  
Himmliſchen Gebern.  
Schwanen und Schwaninnen  
Nudern auf Flüſſen;  
Ahnen und Ahninnen  
Freu'n ſich des Süßen.  
Tragt, ihr Geſchürzten,  
Becher im Kreiſe!  
Wein, den gewürzten,  
Trinken die Greiße,  
Daß ſich erneuere  
Ihnen die Friſche;  
Aber die euere  
Braucht kein Gemische.  
Weil ein erkenntlicher  
Herr uns erquicket,  
Sei ihm unendlicher  
Segen beſchiedet.  
Bau' er beliebiger  
Größe die Speicher;  
Unser ergiebiger  
Eintrag ſei reicher.  
Auf! da ſo labendlich  
Lüſte uns wecken,  
Auf! eh' zu abendlich  
Schatten ſich ſtrecken;  
Schärfet am Blitze des  
Herrn die Pflüge!  
Fleht vom Geſchick des  
Segens Genüge!  
Ihr unermüdlíchſten,  
Leget die Händ' an,  
Pflüget vom ſüdlíchſten  
Ackergeſand' an!  
Richtet die thätigen  
Stiere gen Norden,  
Wie es zur thätigen  
Sitte geworden.  
Die unermüdlíchſten  
Bahnen der Sonnen  
Sind mit dem ſüdlíchſten  
Steigen begonnen. (Rückert.)

## 9) Große Klage.

Im vierten Mond zur Sommerzeit  
Ist auf das Feld ein starker Thau gefallen.  
Froh sind die Menschen weit und breit,  
Doch mein Gemüthe muß in Kummer wallen.  
Gehöret hab' ich schlimme Kunde;  
Und füh'l' ich nur allein die Wunde?  
Gezwungen bin ich, meinen Schmerz  
Geheim zu halten in der Seele Grunde,  
Darob erkranken muß mein Herz.  
Was haben Aeltern mir geschenkt  
Das Leben? nur um Solches zu erleben?  
Was durste sich das, was mich kränkt,  
In anderer nicht als meiner Zeit begeben?  
Was ihnen vor den Mund mag kommen,  
Es mag nun schaden oder frommen,  
Sie reden's aus mit Unbedacht,  
Und immermehr bin ich von Angst bekommen  
Und meine Sorge wird verlacht.  
Verlassen trag' ich meinen Gram,  
Das Unheil seh' ich uns gesamt ereilen.  
Ein armes Volk in Knechtschaft kam,  
Ein ganzes Land liegt krank, wer kann es heilen?

Seht ihr den Raben dort sich wiegen?  
Wohin wohl hat er Lust zu fliegen?  
Auf Palast oder Hüttendach,  
Wo er sich niederläßt, das wird erliegen  
In Trümmer, Graus und Ungemach.  
Seht an den Wald! wie vollgedrängt  
Von Sträuchen, Bäumen, Stämmen, Wurzeln, Zweigen!  
So ist von Unglück eingeeengt  
Das Volk igt und der Himmel sieht's mit Schweigen.  
Könn't' er nicht, wenn er woll't' es heben?  
Wer kann dem Himmel widersprechen?  
Ist er vielleicht erfüllt von Haß?  
Wer sagt, Haß könn' in unserm Fürsten leben?  
Doch uns zu helfen ist er laß.  
Wer nennt den Berg gering und schwach?  
Hochragend trägt er Felder auf der Scheitel.  
Warum gibt er den Winden nach,  
Und wehret nicht dem Schnall der Reden eitel?  
Die Rätze kommen Rath's zu pflegen,  
Traumdeuter wollen Traum' auslegen,  
Und dieß ist eines jeden Wort:  
Nur ich bin klug! Doch keiner kennt deßwegen  
Den Spahen von der Spahin dort.  
Ist nicht der Himmel hoch? warum  
Kann man geblickt Haupts nur d'runter stehen?  
Die Erde fest nicht um und um?  
Doch kann man nur mit Bittern drüber gehen.  
Wir haben Füße wohl zum Schreiten,  
Doch keiner wagt, sie auszuspreiten?  
Ein jeder weiß, was recht und gut;  
Wie kommt es, daß die Besten dieser Zeiten  
Wie Drachen sind und Schlangenbrut?  
Zum Acker führt ein steiler Pfad,  
Unwegsam machen Felsen ihn und Dörner;  
Doch trägt der Acker gute Saat;  
Warum verschmäht ihr meiner Weisheit Körner?  
Der Gram hat zu mein Herz geschnüret;  
Wie wird das Steuer jetzt geführt!  
Welch Wasser löschet die Welt im Brand?  
Ein Weib, Bao-See, thut, was ihr nicht gebühret;  
Das Reich verdirbt durch ihre Hand.  
Der Fisch, der harmlos lebt im Teich,  
Muß sehen sich ducken wie ein Uebelthäter;  
Verberg' er sich im Tiefsten gleich,  
Das laut're Wasser selbst wird sein Verräther.  
Ich muß in stetem Wehe kreisen;  
Sie haben Wein und gute Speisen,  
Bewirthen ihre Nachbarschaft,  
Hochzeiten feiern sie und singen Weisen,  
Als seh' das Reich im vollen Saft.  
Die Schlangenbrut wohnt im Palast,  
Von unverdienten Gnaden überschüttet;  
Das arme Volk erliegt der Last,  
Vom Horn des Himmels wird die Welt zerrüttet.  
Vielleicht in diesen Unglücksjahuern  
Vermag ein Reichler auszdauern,  
Der ärmer wird, nicht völlig arm;  
Doch wer beklagt den unbeschügten Bauern,  
Den nur noch nährt sein eigener Harn.

(Rückert.)

## 10) Geselligkeit.

Auf den Wipfel fliegt die Taube,  
Ruft der andern schmeichelnd zu.  
Das sind Vögel unter'm Laube  
Und ein Mensch, ein Mensch bist du.  
Wenn die Vögel sich bestellen,  
Lad'ſt du dir nicht auch Gesellen?  
Selbst der Weltgeist fordert auf dazu.

Greife, welche gleichen Namen  
Mit mir führen, lad' ich ein.  
Wenn sie nicht zum Feste kamen,  
Sollt' ich darum böse sein?  
Meinen Wein hab' ich geklaret,  
Meines Hauses Flur geklehret,  
Und wenn niemand kommt, zech' ich allein.  
Greife von verschied'nem Namen  
Lud ich ein zu meinem Schmaus.  
Wenn sie nicht zum Schmause kamen,  
Mach' ich mir kein Leid daraus.  
Eingeschlachtet ist ein Böckchen,  
Aufgestellt sind Blumenstöckchen  
Und ich selber bin mein Gast im Haus.  
Seh' ich meinen Gästen fade  
Speisen vor und trüben Wein?  
Jeder, den ich zu mir lade,  
Findet's bei mir frisch und rein.  
Trommel selbst und Pauke schlag' ich,  
Meinen Leib im Tanze trag' ich  
Und dazwischen schenk' ich allen ein.

(Rückert.)

## 11) Lied des Jünglings.

Die keusche Jungfrau, die schöne, erwartet mich an  
der Ecke des Balles;  
Ich liebe sie, ich kann sie nicht sehen und bewege den  
Kopf hin und her.  
Die keusche Jungfrau, die herrliche, beschenke mich  
mit einem rothen Rohre;  
Das rothe Rohr mag es noch so glänzen, ich liebe  
nur die schöne Jungfrau.  
Heimkehrend vom Schäfer, beschenkt sie mich mit der  
schönen Pflanze;  
Nicht die Pflanze, sondern die schöne, schöne Jungfrau  
möcht' ich zum Geschenke.

(Reumann.)

## 12) Mädchensehnsucht.

Es fielen die Pflaumen herab, nur sieben blieben  
hängen, eia!  
Ihr mich begehrende Jünglinge, jetzt ist die glück-  
liche Zeit, eia!  
Es fielen die Pflaumen herab, nur drei blieben hängen, eia!  
Ihr mich begehrende Jünglinge, jetzt ist der Augen-  
blick, eia!  
Es fielen alle Pflaumen herab, in Körbchen sammelt  
man sie;  
Ihr mich begehrende Jünglinge, jetzt, o so eilet doch!

(Reumann.)

## 13) Die unzufriedene Königsbraut Swen-Kiang.

In Pracht ringsum die Gärten steh'n,  
Und wie genuehreich ist's zu seh'n,  
Vom neuen Altan auf den Fluß!  
Was man nicht alles prunken läßt  
Zu meinem Hochzeitfest!  
Doch nichts das Bett erwärmen kann,  
Denn kalt und alt ist ja der Mann;  
Was fang' ich mit dem Alten an?  
O, wie genuehreich ist's zu seh'n,  
Wie rings in Pracht die Gärten steh'n,  
Sieht vom Altan man auf den Fluß!  
Was man nicht alles prunken läßt  
Zu meinem Hochzeitfest!  
Doch kalt und alt ist ja der Mann,  
Der nicht das Bett erwärmen kann,  
Was fang' im kalten Bett ich an?!

Am Teiche in der klaren Au,  
Da stell' das Neg' ich gar genau  
Und sing nun einen Gän'rich grau!  
Was man nicht alles prunken läßt  
Zu meinem Hochzeitfest!  
Dem Alten, den ich freien soll,  
Ein Buckel aus dem Rücken schwoll,  
Das ist doch gar zu toll!

(Cramer.)

## 14) Mäßige dich!

Wenn den Stamm bewegt der Wind,  
Regt sich's Blatt am Baum;  
Wenn dein Herz mich wahrhaft mimt,  
Halt' die Lieb' im Zaum!  
Wenn zu toll es macht der Wind,  
Fällt herab die Blüthe;  
Willst, ich sei dir hold gefinnt,  
Dich vor'm Stürmen hüt'!

(Cramer.)

## 15) Die Blätter fallen.

Bunt gefärbt sind anzuschauen  
Maulbeerblätter, eh' sie fallen;  
So auch nah' dem Fall sind Frauen,  
Wenn sie trachten zu gefallen.  
Wenn vom Ast die Winde fegen  
In den staub'gen Weg die Blätter,  
Nicht mehr wächst sie rein der Regen  
Und kein Lenzwind macht sie glätter.  
Ist gestrauchelt auch ein Mann,  
Hält's ihn doch nicht immer nieder,  
Dem gefall'nen Weibe kann  
Nichts die Reinheit geben wieder.

(Cramer.)

## 16) Hochzeitlied.

Zwei, die nur vom Tod Getrennten,  
Die auf stiller Flut entlang,  
Mann und Weib, zwei Spiegelenten,  
Schweben unter Wechselfang!  
Die Gefährtin reich an Jugend,  
Reich an Armuth, Sitte, Zucht,  
Die von Schönheit strahlt und Jugend,  
Hat ein Kluger ausgefucht.  
Viele Schilfe, kurz und lange,  
Schwanken hin und her im Wind,  
Neigen sich des Wassers Drange,  
Wo sie aufgewachsen sind.  
Un're Jungfrau zu gewinnen  
Wünscht im Wachen und im Traum  
Mancher, sich mit eitlen Sinnen  
Wälzend auf des Lagers Raum.  
Viele sie begehret hatten,  
Einer brach die Blum' am Stiel.  
Wie gefällig sie sich gatten!  
Wie mit Trommel Glockenspiel.

(Rückert.)

## 17) Gruß und Trunk.

O, wie schmolz die Stimm' in Weichheit,  
Als du mit dem Gruß der Gleichheit  
Mich als Braut willkommen hiehest  
Unter deines Hauses Thor!  
O, wie schwamm dein Aug' in Mürung,  
Als zur feierlichen Erklärung  
Du mit dir mich trinken liehest  
Und beschwor'st, was ich beschwor!

Ach, es lag der Stimme Weichheit,  
 Ach, es trog der Gruß der Gleichheit,  
 Der als Braut mich hieß willkommen,  
 Der mich schmeichelnd lockt' ins Haus.  
 Bin ich denn dir gleich geworden?  
 Bist du denn mir gleich geworden?  
 O, ich fühl' es schwer bekommen,  
 Also gleicht es nicht sich aus.  
 Unsr' Lieb' ist nicht in Gleichheit!  
 Kann wohl der Gewänder Reichheit,  
 Kann der Schmuck mich schadloß halten,  
 Trösten für die Ungebühr,  
 Daß, nach Liebegrußes Wehrung,  
 Ich dir biete der Verehrung  
 Scheuen Gruß und du den kalten  
 Gruß der Höflichkeit dafür?  
 Tiefer fühl't's mein Herz als deines,  
 Von dem Becher Hochzeitweines  
 Trankest du den obern Schaum nur  
 Und dein Lieben ist verschäumt.  
 Doch ich trank das auf dem Grunde,  
 Bittern Wehschmack mir im Munde,  
 Und ich klage leiß' im Traum nur,  
 Daß ich's anders mir geträumt.

(Rückert.)

## 18) Symbole.

An des Hauses Pforte  
 Stellt sich rechts der Knecht  
 Und am andern Orte  
 Links die Magd zurecht,  
 Harrend, bis es sich erweist,  
 Welch' Geschlecht  
 Die gebär, die jezt im Hause kreiset.  
 Jedes hält ein Zeichen,  
 Von Bedeutung schwer,  
 Die sich beide gleichen,  
 Ungleich doch so sehr,  
 Nämlich, den beschnitten Bogen  
 Schwinget er,  
 Sie die Spindel, weich mit Garn bezogen.  
 Wenn man auf die Windel  
 Legt ein Mägdelein,  
 Steckt die Magd die Spindel  
 An den Posten fein.  
 Nichts bescheert ist einem Mädchen,  
 Als allein  
 Still zu spinnen seines Glückes Fädchen.  
 Ob sie Jungfrau bleibe  
 Oder sei vermählt:  
 Schande jedem Weibe,  
 Dem die Spindel fehlt!  
 Wenn der Kaiser sie zu seiner  
 Gattin wählt,  
 Spinne sie das Fädchen um so feiner.  
 Wenn das Glück gezogen  
 Einen Knaben schenkt,  
 Kühn wird Pfeil und Bogen  
 Vor dem Thor verschränkt.  
 Stets sei er zum ersten Spiele  
 Hingelentt,  
 Ob er niedriger, ob höher ziele.  
 Welch' Geräth berühren  
 Er noch sonst mag klug,  
 Ob die Feder führen  
 Oder ob den Pflug;  
 Führt er nicht auch Pfeil und Bogen  
 Gut genug,  
 Ist das Vaterland um ihn betrogen.

Unsr' Pfeile müssen  
 Schwirren in der Luft,  
 Feinde scharf begrüßen,  
 Wo der Kaiser ruft;  
 Dann nach abgethanem Schrecken  
 Unter'm Duft  
 Schatt'ger Wälder Jagdlust ihm erwecken.  
 (Rückert.)

## II.

Tu-su.<sup>1)</sup>

## Das Dorf Kiang.

Langsam steigt die Sonne nieder zu des Horizontes  
 Gränzen,  
 Purpurrothe Wolkenberge seh' ich hell im Westen  
 glänzen.  
 Dumpf verworrner Ruf von Vögeln schallt aus der  
 verlassen Hütte,  
 Da ein Wanderer, tausend Vi weit kommend, naht mit  
 raschem Schritte.  
 Weib und Kinder sehen staunend, den sie nicht mehr  
 lebend wähenen;  
 Freudiges Erschrecken trodnet schnell die Perlen ihrer  
 Thränen.  
 Wild vom Sturm umhergeschleudert in den Zeiten der  
 Empörung,  
 Schirmte mich des Zufalls Wallen vor dem Schwerte  
 der Zerförrung.  
 Dach und Mauern übersteigend kommen Nachbarn mich  
 zu schauen,  
 Die vor Freude, vor Verwunderung kaum zu athmen  
 sich getrauen.  
 Tiefe Nacht ist's, die erloschne Lampe weicht dem neuen  
 Lichte;  
 Stumme Blicke haften auf mir wie auf einem Traum-  
 gesichte.  
 Meinen schwachen Dienst dem Staate stehend um des  
 Jahres Abend,  
 Kehrt' ich heim, im Schoß der Meinen mich am flücht'-  
 gen Glücke labend.  
 Meine holden Kleinen lassen nicht von ihres Vaters  
 Knieen,  
 Fürchtend, daß er bald von neuem ihren Armen möcht'  
 entfliehen.  
 Gern, ach! juch't' ich sonst das Freie, ging am Teiche  
 hin und wieder,  
 Ließ mich gern am Fuß der Bäume, die ihn rings um-  
 gränzen, nieder.  
 Jezo sendet mir der Nordwind scharfe Pfeile nach dem  
 Herzen.  
 Jezo schafft die Noth der Meinen in der Seele tausend  
 Schmerzen.  
 Schon geerntet sind die Körner, draus man geist'gen  
 Trank bereitet,  
 Schon den starken Duft verspür' ich, der sich um das  
 Faß verbreitet.  
 Noch heißt der Wein die Kraft nicht, uns berauschend  
 zu verwildern,  
 Aber wohl vermöcht' er meines Herzens Bitterkeit zu  
 mildern.

<sup>1)</sup> Tu-su war — einer Kriegerbande in die Hände gerathen und, dieser Bande entledigt, in die Dienste des Kaisers getreten — von den Seiten für todt gehalten worden. Er erzählte, daß sich seine Familie zu Hause in der größten Dürftigkeit befände, und erbittet vom Kaiser die Erlaubniß, ihr Trost und Hilfe zu bringen, bei welcher Gelegenheit er obiges Gedicht verfaßte.

Mit Geschrei erfüllt die Luft die aufgeregte Schar der  
Höhne  
Und vermehrt bei meiner Gäste Nahen ihre Freuden-  
töne.  
Aus dem Hofraum jetzt vertrieben, flieh'n sie auf der  
Bäume Nese  
Und von Weitem an die Holztür' hört man Klopfen  
meine Gäste.  
Treten vier betagte Männer ein mit silberweißen  
Haaren,  
Forschen, was auf langen Reisen ich gelitten und er-  
fahren.  
Jeder bringt bescheidne Gaben dar dem weitgereis'ten  
Wandrer,  
Trüben Wein gibt mir der eine, klaren Wein vergießt  
ein andrer.  
Mit bewegter Stimme' entschuld'gen sie die Schwäche  
ihres Weines;  
„Körner tragen alle Felder, Arme sie zu bau'n hat  
Keines.  
Wehe, noch vermag den Herbrand unsrer Zwietracht  
nichts zu dämpfen;  
Fern sind alle unsre Söhne, in des Ostens Krieg zu  
kämpfen.“ —  
Sanft bewegt mich euer Mitleid, das mir Trost im  
Schmerz verleihet,  
Drum sei euch, ihr guten Greise, dieses Lied von mir  
geweiht. —  
Aus ist's Lied. Mit feuszerichwerem Herzen horchten  
sie dem Sange,  
Wischen, auf zum Himmel blickend, still die Thränen  
von der Wange.  
(Cliffen.)

## III.

## Kao-ti-ti.

## Die Pflanzenblüthe.

(Aus dem Roman „Yu-Kiao-Li“.)

Rubinen, werth zu schmücken einen Thron,  
Wer hat euch ausgefät in Rankings Land?  
Wenn noch in schnebedeckter Berge Thal  
Der Weiße ruht, wallt bei des Mondes Glanz  
Hier im Gebüsch umher die junge Schöne.  
Im rauhen Winter ist mein einz'ger Trost  
Die Flöt', im Lenze wandl' ich auf dem Teppich  
Von duft'gem Moos — ach, welcher Liebende  
Singt nicht mit Lust ein holdes Lied, sobald  
Der Ost umweht den Sitz der Einsamkeit?  
Auf Blüthen läßt der Reif die nasse Spur.  
Wer spannt ringsum ein Zelt, daß es den Schirm  
Verleihe' dem zarten duftigen Gewebe?  
Zehn Meilen weit entschweben meine Lieder,  
Des Frühlings Reich zu suchen. Traurig blickt  
Mein Geist um Mitternacht zum Monde hin,  
Der über'm Dorfe strahlt, und wehmuthsvoll  
Begehr' ich von den Wolken eine Gattin.  
(Ungenannter.)

## II.

## Indien.

Im alten Indien, wo die himmeltragenden  
Gipfel des Himavan (Himalaja) aufragen, thut

sich uns die ungeheuerste Macht und Pracht der  
Phantasie auf. Diese Phantasie bemächtigt sich  
frühe aller Formen der Dichtung und beweist im  
Heldengebichte, im Drama, in der Didaktik und  
Lyrik eine schöpferische Thätigkeit, eine unerschöpf-  
liche Produktionskraft, die zwar in maßloser  
Willkür Himmel und Erde, Göttliches und Mensch-  
liches in ein sinnverwirrendes Getümmel zusam-  
menwirft, in athemloser Beweglichkeit zwischen dem  
Schönen und Unförmlichen, dem Erhabenen und  
Gemeinen, dem Amuthigen und Ungeheuerlichen  
umherschwankt, sich aber dann plötzlich wieder zu  
fassen, zu zierlichen Formen, zu goldhaltigen Ge-  
danken zusammenzudrängen vermag, um die Saiten  
des Herzens anzuschlagen und aus der Tiefe der  
Menschenbrust leuchtende Perlen zu Tage zu  
fördern.

Die Sprache, in welcher Alt-Indien dachte  
und dichtete, ist das Sanskrit, d. h. die voll-  
kommene, heilige Sprache, welche mit der Zend-  
sprache Alt-Persiens um die Ehre streitet, die Ahn-  
mutter jener großen Sprachenfamilie zu sein, welche  
man die indogermanische zu nennen pflegt.  
In ihrer indischen Heimat selbst ist diese Sprache  
eine todte, d. h. nicht mehr im gewöhnlichen Leben  
gebrauchte, sondern nur noch von den Gelehrten  
und Priestern (Brahmanen) zum Verständniß der  
heiligen Schriften erlernte, und zwar seit der Zeit,  
wo die siegreich nach Osten vordringenden Be-  
kennner des Islam die Indus- und Gangesländer  
eroberten und bejochten.

Aus dem Reichthum, der Geschmeidigkeit, Viel-  
seitigkeit und dem geregelten Bau dieser Sprache  
hat man, auch abgesehen von den in derselben  
vorhandenen Schriftwerken, mit Recht auf die hohe  
Kultur des alten Indiens geschlossen, bevor die-  
selbe durch die mohammedanische Invasion und  
Bejochung in ihrer fernern Entwicklung nicht nur  
gehemmt, sondern auch in Verwilderung aufge-  
löst wurde. Ganz zweifellos aber wird das Vor-  
handensein einer edeln Bildung im alten Indien  
durch den reichen Literaturschatz, dessen Fülle uns  
jest von Jahr zu Jahr mehr erschlossen worden  
und wird.

Die Literatur des Sanskritvolkes reicht in ihren  
Anfängen bis in die Zeit von 1500 oder 1800  
vor Christus hinauf; denn diese Anfänge fielen  
in die Periode, wo die Inder, aus ihren vermuth-  
lichen Ursitzen am Hindubus ins Peaschab herab-  
gestiegen waren und sich von dort ins Stromge-  
biet des Indus verbreitet hatten. Die ältesten  
Neuerungen der Sanskritpoesie sind, freilich mit  
späteren vermischt, in den vier „Veda's“ gesam-  
melt (Rigveda, Samaveda, Yajusveda und Athar-  
vaveda). Ursprünglich bedeutete das Wort Veda  
Wissen; es erhielt jedoch später die Bedeutung  
von Offenbarung, weil die Inder in den vedischen  
Dichtungen das grossenartige Wissen, d. h. ihre  
heiligen und heiligsten Religionsurkunden verehrten.  
Die Hymnen und Opferlieder der Veda's, insbe-  
sondere die des Rigveda, feiern in einfachen Lauten  
und Rhythmen die alten Naturgötter der Indo-

germanen, an welche auch das Sanskritvolf glaubte, bevor es sein Gottesbewußtsein zum hierarchischen System des Brahmanismus entwickelte. Die Bedalieder zeugen von tiefem Naturgefühl und widerspiegeln die naiven Anschauungen und einfachen Sitten eines Hirtenvolkes.

Der Vorschritt der altindischen Kultur, wie er das Vorschreiten des Sanskritvolkes in das Stromgebiet des Ganges begleitete, wurde bezeichnet durch die Ausbildung einer priesterlich-brahmanischen Dichtungsweise, welche nach und nach den ungeheuren unter dem Namen der Purana bekannten Legendenvorrath anhäufte, aus dessen präffischer Wüste da und dort eine anmuthige Dase auftaucht.

In den älteren Stücken der „Purana“ ist der Göttermythe schon die Heldensage gefeilt und die Verschmelzung beider fand dann ihre vielgestaltige, phantastisch-prächtige Entfaltung in der indischen Epos, wie sie in zwei riesenhaften Heldengedichten vorliegt, im Mahabharata (das große Bharata, d. i. Träger oder Sänger?) und im Ramajana (der Wandel des Rama, welcher Held für die siebente Fleischwerdung (Inkarnation) des Gottes Vishnu, also der zweiten Person der indischen Dreifaltigkeit, angesehen wurde). Diese beiden Epen, deren ersteres 100,000 Slokas, d. h. Doppelverse von je 16 Silben und jambischem Rhythmus, und deren letzteres 24,000 Slokas enthält, reichen mit ihren Ursprüngen in die schönste Heldenzeit des Sanskritvolkes hinauf, sind aber von späterem Legendennuß um- und überwuchert. Die Indier nennen als Dichter des Mahabharata den Vjasa, als Schöpfer des Ramajana den Valmiki; allein diese Angabe hat nur einen mythischen Werth. Leider haben den indischen Epen die sichtenen, ordnenden und abschließenden Künstler gefehlt, wie die homerischen Gesänge und die Nibelungen solche gefunden. So, wie die beiden zu kolossalem Umfange angeschwollenen indischen Heldengedichte jetzt vorliegen, reichen sie mit ihrem Abschluß nicht höher als in die letzten Jahrhunderte der vorchristlichen Zeitrechnung hinauf. Zweifellos dürfte dem Kern des Mahabharata, weil darin das Weltlich-Heldische vorschlägt, ein höheres Alter zukommen als dem Ramajana, welches wesentlich geistlich-hierarchisch-dogmatisch gefärbt ist. Das Großartigste im Mahabharata ist die Schilderung des Untergangs der heldischen Kuravas durch ihre Feinde, die Pandavas. Aber menschlich sprechen uns am meisten an die zwei wunderschönen, durch Rückerts Verdeutschungen allgemein unter uns bekannt gewordenen Episoden „Mal und Damajanti“, sowie „Savitri“. Als ein unvergängliches Zeugniß von dem philosophisch-theosophischen Tiefinn indischen Geistes steht eine dritte Episode des Mahabharata da, die „Bhagavatgita“, ein Evangelium des Pantheismus. Unter den Episoden des Ramajana, dessen Grundstoff, wie den des Mahabharata ein Deutscher, A. Holzmann, aus der späteren Um- und Ueberschälung herauszuschälen mit Glück unternommen hat

(Rama“ 1843, „die Kuruinge“ 1846), — treten als besonders Charakteristisch hervor „die Herkunft der Ganga“ und „die Büssungen des Bishvamitra“.

Das altindische Epos, mit dessen Stoffen sich auch die spätere indische Heldendichtung nährte, führt uns, vermöge seiner innigen Verbindung mit der Mythologie, Theosophie und mythischen Urgeschichte des Landes, fast durchgehends in halb oder ganz übersinnliche Regionen, in eine heiße, dunstige Atmosphäre, die unsern Athem beengt und in welcher wir nur zu oft allen Halt unter unseren Füßen weichen fühlen. Das indische Drama aber erlaubt uns ein festeres, sichereres Aufstehen. Hier stehen wir auf realem Boden und sind, was die Hauptsache ist, von menschlichen Verhältnissen umgeben. Wenn sich die indische Heldensage nur allzu gern in übernatürliche Abstraktionen hinausschraubt, wenn vor dieser unnatürlichen Askeit, vor dieser monströsen Wüsterkraft und Brahmanenmacht unsere Phantasie schwindelnd zurücktritt, so eröffnet uns dagegen das indische Drama einen blühenden Garten, dessen Gesträuche und Blumen allerdings ebenfalls exotisch glänzen und duften, in welchem aber Menschen wandeln, in deren Herzen Gefühle und Leidenschaften pulsiren, wie in den unsrigen, mit welchen wir uns also befreunden, an deren Leiden und Freuden wir theilnehmen können. Der Hauptgegenstand der indischen Dramen ist die Liebe, welche bald in den glutvollsten Farben gemalt wird, bald in den sanftesten Herzenslauten zu uns spricht, und mit der prächtigsten Sinnlichkeit eine so zarte Empfindung vereinigt, daß die beweglichste Phantasie und das lauteste Gemüth gleichermaßen davon ergriffen und bewegt werden muß. Die komische Seite, welche im indischen Drama keineswegs fehlt, hält sich meistens an die Verspottung der Pfaffen, ihres Hochmuthes und ihrer Eier, und wie im verklingenden Mittelalter fast sämtliche Pfeile der Satire auf die feisten Wänste der Mönche abgeschossen wurden, so nahmen sich die indischen Schauspieldichter besonders die Brahmanen zur Zielscheibe ihres, jedoch stets gutmüthigen Spotts. Eine echt menschliche Eigenthümlichkeit des indischen Dramas ist es, daß es dem Ernste den Scherz, dem Pathos die Komik beimischte, wie das später auch Shakspeare und Calderon gethan haben. Auch die Eigenheit der englischen Dramatik zu Shakspeare's Zeit, die Personen des Schauspiels abwechselnd in Versen und in Prosa sprechen und die untergeordneten noch dazu mundartlich sich äußern zu lassen, findet sich schon in der altindischen vor. Die Höhepunkte derselben bezeichnen die Schauspiele „Mriachatatika“ vom König Sudraja (?), „Malati und Madhava“ von Bhavakuti, „Satuntala“ und „Vikramorvasi“ von Kalidasa. Von allen ist mit Recht die Satuntala in Europa am bekanntesten und berühmtesten geworden.

Als das Zeitalter des Kalidasa, des größten der Dichter seines Landes, ist vermuthlich, aber

auch nur vermuthlich die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts anzunehmen. Kalidasa war außerordentlich vielseitig. Als Epiker („Raghuvansa“, „Kumarsanbhava“, „Ratodaja“), als Dramatiker, als Elegiker („Meghaduta“, d. i. der Wolkenbote <sup>1)</sup>) und als beschreibender Lyriker („Mitsanbhara“, d. i. die Versammlung der Jahreszeiten) hat er seinen Landsleuten Dichtungen von unbestrittener Klarsichtigkeit gegeben. Die indische Lyrik, als deren Repräsentanten neben Kalidasa hier noch der Elegiker Chataka Parara, die Erotiker Tschaura und Amarar genannt werden mögen, ist einestheils stark mit schildernden, andertheils mit didaktischen Elementen durchsprängt und verlegt. Nach letzterer Richtung hin ragt als lyrischer Gnomiker Bhartrihari vor, während bei Sankara Acharya das lyrische Moment schon völlig hinter das lehrhafte zurücktritt. Häufig auch spielt die indische Lyrik in die Idyllik hinein, als deren Meister die Inder den Zajadeva anerkennen, den Verfasser der „Gitagovinda“, welches Idyll den Roman erzählt, den der Gott Krishna in der Gestalt des Hirten Govinda mit der schönen Hirtin Radha durchgespielt hat. Zu diesem Govindalied stammt die tropisch-indische Sinnenglut am heissesten. Die Gitagovinda ist das „Hohelied“ Alt-Indiens und sie hat gleich dem Hohenlied der Hebräer das traurige Schicksal gehabt, von mehr oder weniger blödsinnigen Dichtlern zu einer theologischen Allegorie umgewandelt zu werden.

Eine bedeutende Auszweigung der indischen Lebrichtung war die Fabelpoesie, insbesondere in ihrer Gestalt als Thierfabel, als Thierepos. Den Indern mußte in Folge ihrer pantheistischen Weltanschauung die ganze Thierwelt als eine denkende und vernünftig handelnde erscheinen und daher ist kein Volk so geeignet gewesen, die Thierepil zu schaffen wie sie. Mit höchster Wahrscheinlichkeit ist demnach anzunehmen, daß im Indus- und Gangeslande der Urquell aller Fabeldichtung entsprungen sei. Doch muß dies wohl erst bei schon weit vorgeschrittener Civilisation geschehen sein, weil die indische Thierfabel vom Anfang an einen stark ironischen und satirischen Ton mitunterlaufen ließ, der sich namentlich, gerade wie in der mittelalterlich europäischen Schwankdichtung geschah, gegen die Pfaffen lehnte. Für das älteste indische Fabelwerk gilt das „Pantschatantra“ (d. i. fünf Sammlungen oder Bücher), welches im 5. Jahrhundert n. Chr. verfaßt sein soll und zwar von Vishnufarma. Aus diesem Werke bibelte sich ein noch weit berühmteres heraus, der „Sitopadesha“ (d. i. freundliche Unterweisung), ein Fabelbuch, dessen Inhalt in die meisten orientalischen und occidentalschen Sprachen übergegangen ist. Neben dem Fabuliren erkreute sich in Indien auch die Märchenerzählung, ein Lieblingsgenuß aller Morgenländer, großer Volkskunst, so großer, daß das Hauptwerk dieser Gat-

lung, das „Brihat-katha“ (d. i. die große Erzählung), von Somadeva, den alten Nationalepen gleichgewerthet wird.

## I.

## Veda-Hymnen.

## 1) An die Morgenröthe.

(Aus dem Rigveda.)

Empor hebt sich der Stralenglanz der Sonne,  
Erglänzend wie des Meeres Silberfluten,  
Zu ebnen und zu bahnen rings das Weltall —  
Da ist sie, majestätisch, die Maghoni!  
So hehr erscheinst du, breitest aus dein Leuchten,  
Der Glanz der Stralen fliehet aus zum Himmel;  
Enthülle denn dein lauterprangend Antlitz,  
Du Göttin Morgenroth, gehüllt in Stralen.  
Dahin fährt sie, auf goldnem Stral getragen,  
Die leuchtende, die hehre, weitgefeiert;  
Dem Heros gleich, des Pfeil verheuchet die Feinde,  
Scheucht sie im Ru der Finsternisse Scharen.  
Dir ist ja Weg und Steg gebahnt im Dickicht,  
Du Unbesiegte wanderst durch den Aether,  
Du, deren Wagen weithin fährt, du spende,  
O Himmelsstochter, Schätze zum Genieken!  
Du fährst einher mit Rossen, Unbesiegte,  
Du Morgenröthe! spende, was wir flehen.  
Du hehre Himmelsstochter bist die Göttin,  
Die lautre, die im Frühgebet wir feiern.  
Wenn du erscheinst, verlassen Mensch und Vögel  
Die Wohnung, um der Nahrung nachzugehen.  
Dem sterblichen Verehrer, der genahet,  
Dem spendest du, o Göttin, reichlich Segen.  
(Goefler.)

## 2) An Indra.

(Aus dem Rigveda.)

Von Indra's Heldenthaten laßt mich singen,  
Die kühnlich einst verrichtet hat der Donnerer:  
Den Ahi schlug er, goß dahin die Wasser  
Und theilte auf den Bergen all die Flüsse.  
Den Ahi schlug er in des Berges Nähe;  
Luzschtri schmiedet ihm den Pfeil nach Lobe,  
Wie Kälber zu den Mutterkühen eilen,  
So rennen flugs zum Meere hin die Wasser.  
Dem Stiere gleich stürzt' Indra auf das Opfer  
Und trank dreimal vom Trank, dem geweihten;  
Dann griff Maghavan schnell zum Pfeil, der Waffe,  
Und schoß damit der Wolken Erstgeborene.  
Als, Indra, du der Wolken Erstgeburt schlugst,  
Da brachst du schnell die Gauzelei der Gaukler;  
Du zeigtest Himmel, Sonne, Morgenröthe,  
Und keinen Feind hast du fürwahr gefunden.  
Indra schlug kräft'gen Wurfs den finstern Britra  
Mit seinem Pfeil, daß ihm die Schultern brachen;  
Wie Bäume, die der Aegle Schlag gefällt,  
Stürzt Ahi hin, so lang er war, zur Erden.  
Ja, Indra, der beherrscht, was fliehet und stillsteht,  
Der Donnerer, der, was Hörner trägt, gebändigt,  
Der ist fürwahr der Menschen rechter König,  
Der, wie ein Kreis die Stralen, alles faffet.  
(Goefler.)

<sup>1)</sup> Mitgetheilt in Scherr's „Dichterkünste“, 2. Auflage. I. 78 ff.



## II.

## Epit.

## 1) Der Weise und die Nymphe.

(Aus dem „Rabma-Purana“. Ausschüßlich.)

In jenem Lande, Hochweise!  
 Das allen Wesen Freude gibt,  
 Wo Vishnu's Tempel Heil spendet,  
 Das gut und fromm und selig macht,  
 Dort lebte Kandu pflichttreulich,  
 Ein hoher Weiser, fromm und mild,  
 Den jedes Wesens Glück freute,  
 Der standhaft hielt, was er versprach;  
 Der jede Leidenschaft zähmte,  
 In heil'ger Schrift bewandert war  
 Und nun in stetem Gottesdienste  
 Sich hier Vollkommenheit erwarb.  
 Im Sommer stand in fünf Feuern,  
 Beim Regen lag im Meere er  
 Und trug zur Winterzeit Kleider,  
 Die naß: so küßte Kandu hier.  
 Als nun die Götter, Gandharven,  
 Die Siddha's und Vidjadaras  
 Des weisen Büßers Muth sahen,  
 Da staunten sie, von Furcht erfüllt.  
 Die Erde neben den Luftkreisen,  
 Sowie des Himmels weites Rund,  
 Das All' der Welten ließ glühn  
 Kandu durch eigner Buße Kraft.  
 „O Wunder, wie so gar standhaft  
 Und über alles Maß er büßt!“  
 So sprachen die Götter voll Staunens,  
 Nachdem sein Büßen sie gesehn.  
 Und gar bestürzt beratthschlagten  
 Sie sich alsbald mit ihrem Herrn,  
 Denn, ganz verwirrt von Furcht, wünschten  
 Sie seiner Buß' ein Hinderniß.  
 Als Indra, Herr der drei Welten,  
 Vernommen, was ihr Wille sei,  
 Pramlotjcha, sie, die Schönhüft'ge,  
 Die stolz in ihrem Jugendreiz  
 Und deren schlanke Leibmitte  
 Des Büßens Fülle kaum noch trug,  
 In jeder Schöne Reiz stralend —  
 Die rief der Götterfürst herbei:  
 „Pramlotjcha! gehe schnell, Holde,  
 Wo jener weise Büßer lebt;  
 Zur Störung seiner Bußpflichten  
 Bethör' ihn mir, du Reizende!  
 Den Liebesgott, den Lenz, Lüfte  
 Die geb' ich zu Genossen dir:  
 Mit ihnen geh', du Schönhüft'ge,  
 Wo jener fromme Weise büßt.“  
 So sprach der Gott. Das Schönauge  
 Auf lust'gen Pfaden eilte dann,  
 Gefolgt von ihren Hilfstruppen,  
 Zu jenes Weisen Büßerhain.  
 Dort angelangt, erblickt bangend  
 Den Weisen sie im Heil'genschein,  
 In seiner Klausur fromm betend,  
 Von hellem Glanze wie umflammt.  
 Als sie den Büßerhain staunend  
 Mit ihren Helfern anseh'n,  
 Gedachte sie an Indra's Auftrag,  
 Den frommen Büßer zu bethör'n.  
 Da sprach sie dann zum Liebesgotte,  
 Zum Frühling und zum Zephyrwind:  
 „Nun leistet mir getreulich Hilfe,  
 Ihr allejammt und einzeln auch.“

So sprach sie dann und naht' leise  
 Dem Weisen, der im Büßerhain  
 Mit wilden Thieren friedfertig  
 Berkehrte, die er kühn gezähmt.  
 Am Rand des Flusses ging singend  
 Wie Kolika sie rein und hell,  
 Die schöne Nymphe, dann stimmte  
 Sie einen Feierhymnus an.  
 Und plötzlich ließ der Lenzgott da  
 Den Frühling überall erblich'n,  
 Vom reizenden Gesang schallend  
 Der Kolika's und Nachtigall'n.  
 Und niederweht der Dufträger  
 Vom heimischen Himalaja,  
 Daß wiederholt die Bäum' alle,  
 Ob groß, ob klein, erzitterten.  
 Auch kam der Gott mit Blüthpfeilen  
 In jenes Weisen Näh' alsbald,  
 Und plötzlich war vom Gott Rama  
 Das Herz des Weisen wie durchbohrt.  
 Er hörte kaum des Liebs Töne,  
 So staunte er verwundrungsvoll,  
 Und ging, wo sie, das Schönauge,  
 Verweilte, schon im Herzen wund.  
 Dann sah er sie und lacht, glücklich  
 Entzücken aus den Augen brach:  
 Der Stab ensiel der Hand, Schauer  
 Der Wonne rieseln durch's Gebirn.  
 „Wer bist und wessen du, Schöne?  
 Du Holde, Lieblichlächelnde,  
 Die Sinne raubst du, Schönaugige!  
 O Zarte, sprich die Wahrheit mir!“ —  
 „Ich kam zu deinem Dienst wahrlich  
 Und um der Blümlin willen her;  
 Nun sag mir bald, du gar Frommer,  
 Was soll zu deinem Will'n ich thun?“ —  
 Als er dies Wort gehört, ließ ihn  
 Der feste Sinn und schnell verwirrt  
 Faßt' er des Mädchens Hand, ging dann  
 Mit ihr hinein in's Hüttchen sein.  
 Da gingen Lust und Lenzgottheit  
 Und Liebesgott zum Himmel heim,  
 Denn trefflich war ja vollführt,  
 Was ihnen auferlegt zu thun.  
 Vor Indra angelangt, riefen  
 Sie dann der Nymphe kluges Thun;  
 Die Götter lobten Gott Indra  
 Und waren froh und gutes Muths.  
 Als Kandu nun mit ihr traulich  
 In's Hüttchen eingetreten war,  
 Da ließ er, gleich dem Liebesgotte,  
 An Schöne glänzen seinen Leib.  
 In voller Jugend Glanzfülle  
 War er gar reizend anzuschau'n;  
 Als ob er Indra wäre, stralte  
 Um's Haupt ihm hehrer Götterschmud.  
 Ein liches Götterleid trug er  
 Und Götterkränze dufteziert:  
 So schuf er Reize mannigfach  
 Sich selbst mit seiner Buße Kraft.  
 Gebet und Opfer, Gottdienste,  
 Andächtige Beschaulichkeit,  
 Der Schriften Lesung, Nachdenken,  
 Gelübde, Fasten, Wäber dann;  
 Dieß alles ließ er, alleinzig  
 Mit ihr zu leben hoher Lust;  
 Das liebergrißne Herz dachte  
 Nicht an der Buße Unterlang.  
 Daß Abend, Nacht und Tag, Wochen,  
 Daß Monde, halbe Jahre, Jahr,

Daß immerfort die Zeit ginge,  
 Das merkte nicht sein sinnlich Herz.  
 Denn sie, die in der Lieb' künften  
 Verlieben war, ergöhte oft  
 Ganz heimlich ihn, die Schönhüft'ge,  
 Bewandert in der Praxis wohl.  
 Obwohl nun Kandu fortwährend  
 So Tag wie Nacht in Luft gelebt,  
 So blieb doch neu und neu immer  
 Die Lieb' dem Liebergebenen.  
 Als eines Tags vom Lusthaine  
 In großer Eil' er sich entfernt,  
 Da sprach die Schöne, dieß sehend:  
 „Wohin, wohin so eilig denn?“  
 So angerebet sprach wieder  
 Der Weise: „Sieh' der Abend naht!  
 Drum will ich jetzt die Nachfeier  
 Berichten; nichts ist dann versäumt.“  
 Sie lachte dann und holdischerzend  
 Erwiebert sie dem Weisen dies:  
 „Wie so, du jeder Pflicht Kund'ger,  
 Ist jetzt der Abend dir genah?“  
 „Du holde kamst ja heut Morgen  
 Zum schönen Ufer dieses Stroms:  
 Da sah ich dich, du Schönhüft'ge,  
 Dann tratst du in mein Hüttchen ein.“ —  
 „Am Morgen kam ich, Brahmane,  
 Das ist die Wahrheit ohne Lug!  
 Doch sind vergangen Jahrhundert'  
 Seit jener Zeit, auch das ist wahr.“ —  
 Da sprach der alte Brahmane  
 Zu ihr, der Länglichhäugigen:  
 „Wie lange Zeit, o sag', ist's denn,  
 Daß ich mit dir der Liebe pflog?“ —  
 „Genau gerechnet sind wahrlich  
 Neunhundert Jahre schon dahin  
 Und außerdem noch sechs Monate  
 Und noch ein Tag und eine Nacht.“ —  
 „O Schöne sprichst du wahr? Oder  
 Ist dies nur Scherz? Du spottest mein!  
 Ich meine doch, mit dir wäre  
 Ein einz'ger Tag verlossen nur.“ —  
 Wie sprach' ich doch, Brahmane,  
 In deiner Näh' ein Lügenwort?  
 Zumal da du mich, Pflichtkund'ger,  
 Ausdrücklich hast um dies befragt!“  
 Als Kandu nun, der Hochweise,  
 Aus ihrem Munde dies gehört,  
 Da rief er aus: „O weh, weh dir!“  
 Und tadelt sich, er selber sich.  
 „Bereitelt alle Bußfrüchte  
 Und die Gelübde alle, weh!  
 Verstand verloren! — Von wem immer,  
 Zur Täuschung ist das Weib gebor'n!  
 Wie dir's beliebt, so geh', Falsche!  
 Was war zu thun, ist ausgeführt,  
 Zudem mit deinen Liebesstriden  
 Verwirrung du bereitet hast.  
 Nicht will mit Feuer, zornischarfem,  
 Ich dich zu Asche machen, nein!  
 Ich habe lange Zeit selig  
 Mit dir in süßer Lust verlebt.  
 Was ist auch dein Vergeh'n? Ober  
 Was möcht' ich dir zur Strafe thun?  
 Die Schuld ist meine hauptsächlich.  
 Daß nicht gezügelt ich den Sinn.  
 Befriedigt bist du jetzt, völlig  
 Hast du die Luße mir zerföhrt;  
 Doch zwangen dich dazu die Götter  
 Aus Furcht vor meiner Buße Macht.“

Als so nun jener Brahmane  
 Zur schlanken Nymphe zürnend sprach,  
 Da hefte sie vor Furcht, daß ihr  
 Die Stirne war bedeckt mit Schweiß.  
 Wie sie noch immer stand zitternd,  
 Am ganzen Leibe schweißbedeckt,  
 Im Zorne sprach der Hochweise:  
 „So gehe, geh'! Was zauderst du?“  
 Von ihm geschmäht, verließ ängstlich  
 Die Nymphe dann die Klause sein  
 Und wischte, durch die Luft wandelnd,  
 Die Schweißperlen mit Zweigen ab.  
 Von Baum zu Baume ging hüpfend  
 Die jugendliche Maid da heim,  
 Daß an den rothen Baumbüthen  
 Der Glieder Schweiß behangen blieb.  
 (Goeser.)

## 2) Die große Schlacht.

(Aus dem „Mahabharata“.)

Der Tag brach an; schrecklich ertönte  
 von Trommelwirbel und Muschelklang,  
 Vom Knarren der Räder, vom Wiehern der Pferde  
 und von der Elefanten Schrei;  
 Vom Klirren der Waffen, vom Ruhm der Krieger,  
 vom Feldgeschrei und Losungswort  
 Und von der Führer lauten Befehlen  
 weit hin ein ungeheurer Schall.  
 Bald standen gegen einander gerüstet  
 die beiden Heere, abendwärts  
 Die Scharen der Kuruinge gewandt,  
 die Panduinge morgenwärts,  
 Von Kampfbegierde beide erfüllt,  
 in Siegeshoffnung beide froh<sup>1)</sup>.  
 Als leuchtend sich die Sonne erhob,  
 erblickte man die langen Reih'n  
 Fußgänger, Reiter, (Ise<sup>2)</sup>) und Wagen,  
 mit blinkenden Waffen aller Art,  
 Mit Bogen und Pfeil, mit Lanze und  
 mit Keule, Schlägel, Schwert und Dolch,  
 Die Fürsten mit ihren flatternden Fahnen,  
 mit ihren Zeichen bunt gemalt.  
 Hoch ragte vor allen der schreckliche Fijäma,  
 auf silbernem, weißem Wagen, weiß  
 Von Haar und Bart, in weißem Gewande  
 und weißem Turban, silberweiß  
 Die Rüstung und die Waffen und weiß  
 die Rosse, wie ein weißer Berg;  
 Und hoch an gold'nem Stamme der Palme  
 war allen sichtbar sein Panier,  
 Fünf silberne Sterne. Aber der Alte  
 zu seinem Heere hingewandt,  
 Rief laut mit donnerähnlicher Stimme  
 von Kriegern diese Worte zu:  
 Heut' ist euch Tapfern wieder die Pforte  
 des Himmels aufgethan; den Weg,  
 Den früher eure Väter und Ahnen  
 gewandelt sind, den geht nun ihr  
 Zu Indra's Welt der Wonne, indem  
 durch Muth ihr ewigen Ruhm gewinnt.  
 Wollt ihr auf euern Schragen zu Haus  
 in Krankheit ärmlich euern Lauf  
 Beschließen? Nur im Felde zu sterben  
 gezient dem ächten Kriechtriger.

<sup>1)</sup> Die Kuruinge (Kurava's) sind die Nachkommen des Kuru, die Panduinge (Pandava's) sind die Söhne des Pandu. Die Sage vom Untergange des Heldenengeschlechtes der Kuruinge macht den Grundstoff des Mahabharata aus.

<sup>2)</sup> Ise, Elefanten.

So rief der Alte; mit Jubelgeschrei  
antwortete ihm das ganze Heer.  
Und Fijäma ergriff das goldgeschmückte  
gewund'ne Muschelhorn und blies  
Mit hellem Schalle; aber sogleich  
ertönte auch des Feindes Horn.  
Da rückten die Heere gegen einander  
mit Trommelschlag und Hörnerklang  
Und hellem Kriegsgeschrei, daß weit  
der Erde Boden zitterte.  
Von Ferne aber trächzten die Raben  
und bellten die Wölfe, freudenvoll  
Verkühdend großen Menschenmord,  
von Leichen ein erwünschtes Mahl.  
Die Schlacht begann; wild unter einander  
war bald der beiden Heere Wolf,  
Fußgänger, Reiter, Wagen und Ilse  
undeutlich gemischt, wie wenn das Meer  
Im Sturme von brausenden Winden erregt  
beständig auf und niederwogt.  
Da zuckten blanke, geschwungene Schwerter,  
da flogen Pfeile hin und her  
Wie leuchtende Blitze und glänzend von Oel  
die Speere und Keule aller Art.  
Hier trafen Wagen und Wagen zusammen,  
zwei Elephanten kämpften dort,  
Hier fochten Reiter mit Reiter und dort  
zu Fuße zwei Gewappnete.  
Hier drangen einige Kämpfer zu Fuß  
auf einen Wagen tapfer ein;  
Dort brach sich durch der Gehenden Menge  
ein Wagen muthig eine Bahn.  
Hier sprengte auf bunt beringeltem Pferde  
ein Reiter zu einem Wagen hin  
Und spaltete mit dem glänzenden Beile  
dem Wagenlenker schnell das Haupt.  
Dort aber auf einem Wagen ein Held  
schloß viele tapfre Keißige  
Mit Pfeilen von den Pferden herab,  
wer ihm in Pfeilschußnähe kam.  
Hier stürzten wüthende Krieselephanten  
auf Pferde, Wagen und Menschen los,  
Mit Köpfeln schlagend, mit kräftigen Zähnen  
durchstoßend und mit der Fäße Wucht  
Zerstampfend; dort mit glänzenden Speeren,  
mit schweren Keulen zerbrachen die Wehr  
Der Ilse muthig sechtende Männer  
und heulend sloßen die Ilse davon.  
In diesem schrecklich tobenden Kampfe,  
der Jama's Reich vergrößerte,  
Sah man stets in den Scharen der Feinde  
des Fijäma hohes Banner wehn.  
Der Sonne Glanz mit Pfeilen verhüllend,  
war er an Glanz der Sonne gleich,  
Der unabhärbare schreckliche Greis,  
des Santanu erhab'ner Sohn.  
Und wie die Sonne die Dunkel der Nacht  
verschucht mit fester Stralen Schein,  
So nicht ermüdend mit steten Geschossen  
vertrieb der Held der Feinde Heer.  
Wo er sich zeigte, da wurden die Sitze  
der hohen Wagen menschenleer,  
Da sanken Häupter vom Rumpfe getrennt,  
hauptlose Leiber hundertweis  
Zu Boden. Aber den schrecklichen Greis  
begleiteten schützend in der Schlacht  
Sechs tapfre Helden, Duchsajana, Krip,  
Dron, Salja, Wivioasati  
Und Sakuni. Denn als zur Schlacht  
am Morgen die Scharen sich rüsteten,

Befahl, von froher Hoffnung bewegt,  
der König dem Duchsajana:  
Mein Bruder! Fijäma hat gelobt,  
heut' jeden, der ihn in der Schlacht  
Begegnet, ohne Erbarmen zu treffen,  
den Fima selbst und Ardschuna.  
Nur wenn der Sohn des Dronada,  
Sichandin, ihm entgegenstürmt,  
Den will er schonen, denn er spricht:  
Sichandin ist fürwahr ein Weib.  
Ein Wolf wird einen Löwen erlegen,  
wenn dieser sich nicht wehren will.  
Drum sorge, daß vom Wolfe Sichandin  
der Faretelöhne Fijäma nicht  
Gefährdet werde; folge dem Alten  
auf allen Wegen in der Schlacht:  
Du und der unbefieglige Dron  
und Kripa und Wivioasati  
Und Salja und Sakuni,  
ihr Sechs bewachtet den Heldenkreis  
Und seid vor allem immer bedacht,  
sobald ihr den Sichandin seht,  
Den abzuwehren und den zu erlegen,  
dann wird der Kreis, von euch beschützt,  
Die Panduinge alle besiegen  
die Somker und die Srindschejer.  
So sprach der König am Morgen der Schlacht  
zu seinem Bruder Duchsajana;  
Nun waren die sechs um Fijäma geschart  
beständig nach des Königs Wort.  
Wie also Fijäma alles vernichtend  
eintauchte in der Feinde Heer  
Mit seinen Begleitern, und keiner es wagte  
dem Schrecklichen zu widerstehn,  
Da stellten die beiden Söhne Wirat's,  
auf starkem Ilse Uttara,  
Auf hohem Wagen Sweta den Helden  
sich kühn entgegen; Uttara  
Griff Salja an, den König von Madra,  
und Sweta den schrecklichen Fijäma selbst.  
Es rannte Uttara's wüthender Ilse,  
den Rüssel stredend, wild heran  
Und, von dem hohen Wagen gehemmt,  
mit schwerem Fuße stampfte er  
Das Joch und warf zur Erde todt  
des Salja herrliches Biergespann.  
Und Salja, ohne Pferde am Wagen,  
blieb stehen, ergriff den eisernen,  
Der Schlange gleichen spitziigen Speer  
und schleuderte ihn auf Uttara.  
Der Speer durchschnitt den Panzer des Helden  
und finster ward's um Uttara  
Und seiner Hand entfielen die Speere,  
er sank vom Ilse todt herab.  
Schnell aber mit dem blinkenden Schwerte  
vom hohen Wagen sprang herab  
Der Sieger und hieb mit mächtigem Streiche  
dem Ilsefürig den Rüssel ab.  
Mit dumpfen Schmerzensstöhnen sank  
der Ilse zu Boden und war todt.  
Und Kritawarmans glänzenden Wagen  
bestieg der tapfere Salja.  
Indessen begoß der muthige Sweta,  
wie eine Wolke Regen gießt,  
Den Fijäma mit geglätteten Köhren  
und dessen Begleiter rechts und links.  
Und hätte nicht den schrecklichen Alten  
der tapfere Sweta abgewehrt,  
Und lange aufgehallen, es wäre  
an diesem Tage das ganze Heer

Der Panduinge von Fijchma's Hand  
vernichtet worden. Neuer Muth  
Erfüllte des Juzischthira Brust,  
als er den Sweta sechten sah.  
Fijchma schoß zehn buntfederige Pfeile,  
scharfspitzige, auf Sweta's Brust.  
Doch Sweta, von den Pfeilen getroffen,  
stand unerschüttert wie ein Berg  
Und lachte und leckte die Winkel des Munds  
und schoß zehn Pfeile; jeder traf  
Zerbrechend den starken Bogen des Fijchma,  
daß er in Stücken zu Boden fiel.  
Und mit dem ersten spitzen Pfeile  
traf Sweta Fijchma's Flaggenstock,  
Daß er sich neigte. Jubelnd erscholl  
der Muschelton, das Siegsgeächrei  
Der Panduinge. Aber Fijchma, ergrimmt,  
den andern Bogen ergreifend schnell  
Schoß sieben große, am Steine gewetzte  
gesiederte Pfeile; von viereen lag  
Das Biergespann des Sweta todt,  
von zweien wurde der Flaggenstock  
Zerrißen und der siedende schnitt  
das Haupt dem Wagenlenker ab.  
Da sprang vom Wagen zornigen Muths,  
Sweta herab, warf weit von sich  
Den Bogen, ergriff den schrecklichen Speer  
und schrie: Jetzt sehe, Fijchma, steh!  
Sieh' meine Kraft! so schleuderte er  
den Speer; und wie ein Meteor  
Flog durch die Luft der tausende Schaft  
und alles Volk sah staunend zu.  
Und Fijchma schaute ohne Verwirrung  
zum Speer empor und sandte ihm  
Acht bunt gefiederte Pfeile entgegen,  
daß, in neun Stücke gebrochen, er  
Zu Boden sank: Bewund'ring ergriff  
die schauende Menge; wüthend zog  
Sweta, als er den schrecklichen Speer  
gebrochen sah, sein gutes Schwert  
Und stürzte auf den glänzenden Wagen  
des Fijchma los; doch Fijchma stand,  
Nahm einen großen gewichtigen Pfeil  
und spannte den Bogen mit aller Kraft  
Und zielte; und von der Sehne geschneelt  
entflog die Waffe wie ein Blitz,  
Durchbohrte des Sweta Panzer und fuhr  
zur Erde; wie den Glanz des Tags  
Die Sonne, wenn sie hinter dem Berge  
versinkt, mit sich von himmen führt,  
So führte des Fijchma zischender Pfeil,  
als aus dem Leibe Sweta's er  
Zum Boden fuhr, das glänzende Leben  
des Sohns Wirata's mit sich fort.  
Es fiel des Helden herrlicher Leib  
zu Boden wie ein Felsenblock.  
Und wieder vorwärts, alles mit Pfeilen  
vernichtend, stürmte der Heldengreis.

Indem so in der Mitte der Schlacht  
Fijchma der Panduinge Heer,  
Von feinen tapfern Freunden umgeben,  
unwiderstehlich niederwarf,  
Indessen drang vom äußersten Flügel  
der ungeheure Satjaking,  
Des Sini unbefleglicher Enkel,  
in's Heer der Kuruinge ein.  
Wie eine Wolke donnernd und blitzend  
und regnend ohne Unterlaß

Von Sünden her am Himmel empor  
heranzieht ohne Aufenthalt,  
So drang auf seinem prächtigen Wagen  
stets schießend Jujuzana vor,  
Und keiner war den Helden zu hemmen  
im Stande, keiner hielt vor ihm.  
Das sah des Somadatta Sohn,  
der Kuruing Jurisrawas;  
Er eilte auf hohem Wagen heran  
und rief dem Verschnier zornig zu:  
Glück auf, daß ich dich endlich erblicke,  
du übermüthiger Satjaking;  
Heut' sollst du sterbend selber gesteh'n,  
daß ich gewaltiger bin als du.  
Dich habe ich in der wogenden Schlacht  
schon längst gesucht; nun find' ich dich:  
Nun sollst du nicht lebendig entrinnen,  
wenn du nicht feige fliehst vor mir.  
Heut' soll mit Freude Durjozana hören,  
daß Satjaking erschlagen ist;  
Bereuen soll Juzischthira,  
daß er dich in die Schlacht gesandt.  
Heut' will ich deiner Weiber erfreuen,  
die du, mein Feind, erschlagen hast;  
Und meinen Ruhm verkünde mit Weinen  
wer, Anzeker, dir gewogen ist.  
Verloren bist du wie ein Hirsch,  
der in des Löwen Tagen fällt.  
So rief der Kuruing; aber mit Lachen  
erwiderte der Satjaking:  
O Kuruing, ich fürchte dich nicht,  
Und mich zu schrecken gelangt dir nicht  
Mit leeren Worten; du pralest umsonst  
wie eine Wolke zur Herbsteszeit  
Mit lautem Donner Regen verspricht  
und dann doch keinen Tropfen schickt.  
Ich lache deiner drohenden Worte,  
komm, sei in Thaten jetzt ein Held:  
Heut' endlich soll die Welt den Kampf  
bewundern, den sie lange schon  
Zu sehen begehrt: mich spornet der Muth,  
der sich mit dir zu sechten sehnt.  
Ich wende nicht vom Kampfe mich ab,  
bis, Schlechtester, du am Boden liegst.  
So trafen einander mit spitzen Worten  
die beiden Männerstiere, dann  
Den Bogen ergreifend, regneten sie  
Pfeilregen jeder ohne Raß  
Dem andern zu; von Pfeilen gerigt,  
von Wunden triefend, schienen sie,  
Wie von den rothen Knospen bedeckt,  
zwei Rosenstücke zur Sommerzeit.  
Lang fochten sie mit Bogen und Pfeil  
und schleuderten Speere hin und her,  
Bis ihnen die Bogen brachen und todt  
am Boden lag das Biergespann.  
Da sprangen beide zornigen Schritts  
vom Wagen herab zum Schwertkampf.  
Sie faßten die großen von Häuten gemachten,  
gemalten Schilde, zogen rasch  
Aus leberner Scheide die blindenden Schwerter  
und stürzten auf einander los.  
Sie hieben, sie stießen, sie schlugen und fochten  
hinauf, hinab und rechts und links;  
Angreifend bald, abwehrend bald,  
erpähend die Gelegenheit,  
Und drehten sich um einander im Fechten  
und ließen und sprangen hin und her  
Und zeigten ihre Kraft und Gewandtheit,  
im Fechten ihre Meisterschaft.

Bewundernd stand die Menge umher  
und sah dem langen Kampfe zu.  
Als aber die hundertbuckligen Schilde  
von Hieben hundertfach zersezt  
Und stumpf die Klängen waren, da drangen  
die beiden Helden zornerküllt  
Zum Ring- und Faustkampf muthig vor.  
So kämpfen in der Wuth der Brunst  
Mit Zähnen die Ase, mit Tagen die Tiger,  
mit Hörnern Büffelstiere wild.  
Von Ferne aber hörte der Sohn  
des Basudewa diesen Kampf,  
Und zu Kirilin, seinem Genossen,  
den Freund zu retten, begann er so:  
Auf! Ardshuna, errette den Freund,  
den treuergeb'nen Satjaking,  
Den jetzt des Somadatta Sohn  
Furirrawas mit Macht bedrängt.  
Und Ardshuna rief: Schnell treibe die Rosse,  
o Kesawa, daß ich den Freund,  
Den tapfern Juszana errette  
aus Somadattas starker Hand.  
Und Krişhna schwang die Geißel, die Pferde  
wie Pfeile flogen rasch dahin.  
Indessen wie mit eisernen Banden  
umschlang mit seiner Arme Paar  
Des Somadatta starker Sohn  
den schon ermattenden Satjaking  
Und hob ihn leicht, als spielte er,  
vom Boden in die Luft empor  
Und warf ihn, daß mit dumpfem Gepolter  
rückwärts der Held zu Boden fiel.  
Schnell setzte dann Furirrawas  
das Knie dem Anzeher auf die Brust,  
Ersafzte mit der Linken geschwind  
das aufgedeckte Haar des Hauptes,  
Riß mit der Rechten den Dolch aus der Scheide  
und holte aus; um in den Hals  
Den Stahl zu bohren. Verzweiflung ergriß  
die Werschnier und Anzeher.  
Die Kuruinge aber erhoben,  
des Sieges gewiß, den Löwenschrei.  
Da flog ein halbmondformiger Pfeil,  
von ungeh'ner Hand entsandt,  
Mit Zischen daher und schnitt den Arm,  
den ausgestreckten, des Kuruings  
Am Kumpfe ab; die stoßende Hand  
fiel mit dem Dolche auf den Grund,  
Furirrawas stand zornig auf  
und rief mit Ingrim also aus:  
Kein and'rer Mann hat dieses gethan  
als Ardshuna; so sicher schießt  
Kein and'rer und mit solcher Gewalt,  
als der den himmlischen Wagen führt.  
Wie aber hast du diese gemeine,  
verruichte That, o Held, gethan?  
Leicht ist dem Edeln Gutes thun,  
unedle That ist ihm zu schwer.  
Schnell nimmt man dessen Sitten an,  
mit dem beständig man verkehrt.  
Du bist das Beispiel. Edelgeboren,  
ein Königssohn, ein Kuruing,  
Hast du jetzt eine niedrige That  
nach deines Freundes Rath vollbracht.  
Denn einen mit andern Fehenden plötzlich  
und unvermerkt von hinterher  
Erschießen: wer vermöchte das,  
als wessen Freund Warschneja ist?  
Die Werschnier und Anzeher sind  
gemein und boshaft von Gemüth,

Barbaren, ohne edle Gesittung:  
folg' ihnen nicht, o Ardshuna,  
Daß unseres Hauses alter Ruhm  
nicht untergehe durch deine Schuld.

So rief er kläglich, den blutigen Stumpf  
erhebend wie ein Bittender.  
Kirilin aber trat hervor  
und sprach vor allem Volke laut:  
Bewundernd, Vetter, hab ich geseh'n,  
daß du den starken Satjaking  
Bestegtest, und mit Freude und Stolz  
erfüllt es, Trauter, meine Brust;  
Daß einem Kuruinge der Stärkste  
der Anzeher erlegen ist.  
Du hast mit neuem Ruhme gekrönt  
der Kuruinge berühmtes Haus.  
Den Krişhna aber tadelst du  
mit Unrecht. Er hat mich belehrt,  
Daß nicht des Zweikampfs Regel gilt,  
wo jeder stets mit vielen kämpft,  
Im Handgemeine, im Wogen der Schlacht,  
wo jeder die Seinigen schützen muß.  
Hat Satjaking nicht lange schon  
gefochten und viele Wunden schon  
Von andern erhalten, ehe mit dir  
der fürchterliche Kampf begann?  
So haben dir schon viele geholfen,  
eh' du ihn sahst; jetzt da in Noth  
Der Hilfe bedürftig jener war,  
Jetzt tadel nicht, daß jenem ich,  
Dem meinem Schutz empfohlenen Freunde,  
mit meinem Wogen zu Hilfe kam.  
So rief der tapfere Phalguning  
vor allem Volke und bestieg  
Den Wagen wieder und eilte davon  
mit Krişhna an seinen Platz zurück.  
Die Beiden aber wurden getadelt,  
gepriesen wurde Furirrawas.  
Indessen hatte der Enkel des Sini  
vom Todeschrecken sich erholt,  
War aufgesprungen, sah den Dolch  
und sprang, von Scham und Zorn entflammt,  
Herbei und stieß dem Kuruing  
das scharfe Eisen in den Hals.  
Todt stürzte mit dumpfem Tone zu Boden  
des Somadatta edler Sohn.  
Die Schauenden aber riesen entsezt:  
weh dir und Schande über dich,  
Verruchter, der verstämmelte Feinde,  
wehrlöse, grausam morden kann.  
Doch Satjaking mit höhnischem Lachen  
rief aus: Lobt oder tadelt mich;  
Was kümmert's mich? Nicht leben darf,  
wer meines Falls sich rühmen kann,  
So rief der Grimmige; eilte jobann,  
daß einen andern Wagen er  
Bestieg, und bald nach kurzer Rast  
erschien er wieder in der Schlacht;  
Und wieder war ihm keiner gewachsen  
und unaufhaltfam drang er vor.

Sein Toben aber hörte von Ferne  
der große Sohn des Santanu,  
Und Hilfe den Bedrängten zu bringen  
entsandte er den Satuni  
Und Kripa; beide eilten sogleich  
entgegen dem Sohne Satjaka's.  
Er aber, der unbeflegliche Alte,  
der Ganga unnahbarer Sohn,



Wo er sich zeigte, wurden die Wagen,  
die Pferde und Ilse menschenleer;  
Und wie des Winters frostige Zeit  
den Kinderheerden schädlich ist,  
So wurden von den Pfeilen des Fischma  
vertilgt die Scharen der Panduinge.  
Wie auf den Wogen hin und her  
ein Schiff vom Sturm getrieben wankt,  
So wurde von Fischma hin und her  
der Panduinge Heer gejagt.

Indessen drang im nördlichen Flügel  
der ungeeschlagte Fimajer  
Lautschreiend wie ein brüllender Stier  
in's Heer der Kuruinge ein.  
Es tönten Trommeln, Hörner und Muscheln,  
Die Waffen klirren, das Schlachtgeschrei  
Der beiden Heere gegen einander  
erschallte schrecklich, wie der Wind  
Im Walde braus't, wie wogend das Meer  
im Sturmesheulen tost' und lärmt.  
Doch über das Schrei'n der Pferde und Ilse  
und über Hörner- und Trommelschall  
Und über alles Losen der Schlacht  
erscholl der ungeheure Ruf  
Des Fimajen. Da schauten die Pferde,  
Und viele wandten sich zur Flucht,  
Wie schau der Hirische Heerde erbebt,  
wenn in der Nähe ein Böwe brüllt.  
Da eilte dem Fimajena entgegen  
Auf hohem Ilse der tapf're Fürst  
Von Pragdschiotisch. Wie der Gott  
der Götter auf Awawata <sup>1)</sup>,  
So auf dem großen brünstigen Ilse  
dem siebenfach das Raß entrannt,  
Wie wenn vom Bergesgipfel der Bach  
von Fels zu Felsen niederstürzt,  
Griff Fagadatta heldenkühn  
den ungeheuern Fima an.  
Wie eine Wolke zu Ende des Sommers  
mit Regenschauern einen Berg,  
So übergoss der muthige Held  
mit Regen von Pfeilen den Fimajen.  
Vom hohen Wagen aber herab  
erwiderte ihm jeden Schuß  
Der Panduing; von Pfeilen bedeckt  
bluttriefend glänzte der große Il,  
Wie weiß und roth mit Streifen geziert  
ein ungeheurer Marmorblock.  
Jetzt aber mitten auf die Brust  
traf Fagadatta zornentbrannt  
Mit großem reiherriedrigem Rohre  
den Fimajen mit voller Kraft;  
Und Fima, von dem Stoße betäubt,  
hielt sich am Flaggenstabe fest.  
Und Furcht ergriff die Freunde des Fima  
und Fagadatta jubelte.  
Jetzt aber, um den Fima zu retten,  
kam Kschattradewa schnell herbei,  
Der König von Dasarna. Auf starkem,  
berghohem, brünstigem Ilfenstier,  
Furchtbar zu sehen, stürzte er  
heran und alles floh vor ihm.  
Wie aber an der Küste ein Fels  
festliegend des Meeres Schwall empfängt,  
So hielt der starke Bergelephant  
den Anprall des Dasarners aus,

Und selbst die Panduinge erhoben  
des Ilfenkönigs Tapferkeit.  
Und Fagadatta schleuderte schnell  
dem feindlichen Ilse in's Gesicht  
Bierzeben Speere, die rissen ihm  
des Kopfes goldgezierte Wehr  
Entzwei und drangen in den Leib,  
wie in des Bodens Löcher sich  
Der Schlangen glattes Gezüchte vertriecht.  
Verwundet von den spitzen  
Erhob der Il ein schreckliches Stöhnen  
und wandte sich in blinder Wuth  
Nach seinem Heere, alles zermalmend,  
was ihm im Wege hindernd stand,  
Wie wenn im Wald ein tobender Sturm  
die Bäume entwurzelt und knickt.  
Die Kuruinge erhoben erfreut  
mit Fagadatta den Löwenschrei.  
Fern aber vernahm das Freudengeschrei  
und sah den aufgeregten Staub  
Der Kunti Sohn, der Phalguning,  
und so zu Krißhna hob er an:  
„Dort, wo auf hohem Ilse der Fürst  
von Pragdschiotisch eilend zog,  
Wo Fima kämpft, vernehme ich  
der Kuruinge Siegesgeschrei.  
Der Erste ist, Elephanten zu führen,  
von allen Fürsten dieser Welt  
Der tapf're Fagadatta fürwahr,  
der Nächste nach dem Indra selbst.  
Er reitet auf dem besten der Ilse,  
vor dem kein anderer Elefant  
Standhäft, der alle Waffen erträgt  
und selbst vor Feuer nicht erschrickt.  
Der könnte heute der Panduinge Heer  
allein vertilgen. Niemand ist,  
Als du, o tapf're Krißhna, und ich  
im Stand, ihn zu bewältigen.  
Drum, Trauter, treibe eilends die Rosse  
dorthin, wo Fagadatta kämpft.  
Den ilfenstarken Feindevertilger,  
der noch in Jugendfülle prangt,  
Will heute ich dem Fürsten des Himmels  
zujenden, einen werthen Gast.  
Und Krißhna trieb. Hinstiegen die Rosse,  
die silberweißen, gedankenschnell.

Indessen in der Panduinge Reihen,  
verheerend wie der jüngste Tag,  
Zog Fagadatta's wüthender Il  
umher und vor ihm in den Staub  
Zertreten sanken Wagen und Reiter  
und scharenweis die Geferden.  
Und wieder wandte Kschattradew,  
der muthige Dasarnerkönig,  
Den großen, wackelndgehenden Il  
dem Feind entgegen. Aber schnell  
Zur Seite Fagadatta's Il  
sich wendend bohrte seinen Zahn  
Dem Ilse des Dasarnerkönigs  
tief in den Leib; dumpf stöhnte der  
Und sank, wie wenn sammt Strauch und Baum  
in's Thal die Felsenmasse stürzt.  
Vom Sitze sprang der König herab,  
ihn aber traf der Todespfeil,  
Von Fagadatta's Bogen entsandt,  
daß er bei seinem Ilse lag.  
Und wieder erscholl das Freudengeschrei  
der Kuruinge. Nicht ertrag

1) Der Elefant des Indra.

Der Feinde Jubel der muthige Held,  
 der ungeheure Himafan.  
 Er fuhr auf seinem glänzenden Wagen  
 dem Jagadatta heldenkühn  
 Entgegen. Aber als dieser den Him  
 erblickte, spornte er den Iff,  
 Und dieser, in die äußerste Wuth  
 vom Kampf und Siege aufgeregt,  
 Fuhr auf den Wagen Himafans  
 im schnellsten Laufe stürmend los.  
 Him schoß, nicht wankend, dem wüthenden Iffe  
 der Pfeile Regen in's Gesicht;  
 Doch nicht der Pfeile achtend slog  
 im Sturm der tolle Elefant  
 Heran; und von dem Stoße des Thiers  
 erschüttert, krachte im Augenblick  
 Und lag in tausend Stücke geborsten  
 der hohe Wagen des Himafan.  
 Am Boden leblos hingestreckt  
 lag auch das theure Biergespann,  
 Getroffen von den Pfeilen des Königs  
 und von den Zähnen des starken Iff.  
 Wisol, der Wagenlenker, entrannt  
 mit leichtem Fuße: Himafan  
 verbarg sich unter dem mächtigen Leibe  
 des ungeheuren Thieres selbst  
 Und hielt sich an der faltigen Haut  
 des Bauches und der Beine fest.  
 Schnell aber wie die Scheibe des Töpfers  
 im Kreise drehte sich der Iff,  
 Bis endlich mit des Rüssels Hand  
 umschlingend er den Panduing  
 Am Nacken faßte; jubelnd erscholl  
 der Kuruinge Löweneschrei;  
 Verloren ist der schreckliche Feind,  
 der ungeheure Himafan.  
 Da zischte von Ardschuns Bogen entstandt  
 ein reißerfedriger Pfeil daher  
 Und drang, wo auf dem Kopfe die Knoten  
 sich wölften, durch die goldne Wehr,  
 Dem Iffe in die Stirne so tief,  
 daß er bis auf die Fahne selbst  
 Verschwand; wie eine zischende Schlange  
 sich in des Bodens Loch verkriecht.  
 So wenig auf die Rede des Bettlers  
 die Weiber hören, so wenig war  
 Jetzt Jagadatta's Zeichen und Worten  
 gehorham der getrene Iff;  
 Sich stützend hielt er gegen die Erde  
 die beiden Zähne, stöhnte dumpf  
 Und starb. Und einen spitzen Pfeil  
 dem Jagadatta in das Herz  
 Schoß Ardschuna. Und Bogen und Pfeil  
 und von dem Haupte das weiße Tuch  
 Entfiel dem heldenmüthigen König  
 von Pragdschiotisch und er selbst,  
 Mit gold'nen Bändern und Ketten geziert,  
 sank von dem Iffe todt herab,  
 Wie durch des Sturmes Toben entwurzelt  
 vom Berg ein blühender Karnikar.  
 Entsetzt ergriff die Kuruinge nun,  
 als sie den Helden fallen sahn,  
 Den Jagadatta; jubelnd erscholl  
 der Panduinge Siegesgeschrei.  
 Kiritin aber, zufrieden, den Bruder,  
 den ungeheuern Himafan  
 Vom sichern Tod gerettet zu haben,  
 fuhr langsam an den Ort zurück,  
 Wo in der Mitte der wogenden Schlacht  
 er an Juzischthira's Seite stand.

Him aber, von Scham und Zorn bewegt,  
 ergriff, als er gerettet war,  
 Die schwere, große eiserne Keule  
 Und stürzte schreiend in das Heer  
 Der Feinde; Iffe, Reiter und Kasse  
 erlagen vor dem Schrecklichen,  
 Der mordend wie die strafende Flamme  
 des jüngsten Tages wüthete.

Schon war bis zu den Brüdern des Königs  
 der ungeheure Panduing,  
 Zu Zertarashtra's Söhnen gedrungen  
 und brachte schon in ihre Reich'n  
 Verheerung; da mit klagenden Worten  
 zu Fischma sprach Durjozana:  
 Großvater, meine Brüder erliegen  
 den Keulenschreien Himafans;  
 Drum eile, meine Brüder zu retten  
 und sende Hima in den Tod.  
 Ihm aber, ohne aufzuhehn,  
 erwiderte der Heldengreis:  
 O König, deine Brüder zu retten,  
 fehlt mir die Zeit; durchbrochen ist  
 Der Feinde Heer und vor mir steht  
 mit seinen Wachen Juzischthira;  
 Zu seinem Schutze setzet bereit  
 der unvergleichliche Ardschuna.  
 Jetzt werd' ich diese beiden besiegen,  
 daß dieser Krieg beendigt sei.  
 Dem Hima aber eile du selbst,  
 o muthiger Durjozana,  
 Entgegen; dich begleite Dron,  
 der tapfere, unbeflegliche.  
 Ihr werdet deine Brüder erretten  
 und leicht den Him bewältigen.  
 So Fischma; aber Drona folglich  
 zog mit Durjozana dahin,  
 Wo Zertarashtra's Söhne von Him  
 erschlagen wurden erbarmungslos.  
 Indessen hatte den Wagen Eichandins  
 der unbeflegliche Ardschuna  
 Bestiegen nach dem Rathe des Kriechna  
 und des Pantischalers Flage war  
 Entfaltet über dem Sohne des Pandu,  
 daß jedermann betrogen war.  
 Eichandin aber stellte sich  
 auf Ardschuns glänzendem Wagen auf;  
 Ihn führte Ardschuns weißes Gespann  
 und das gefürchtete Affenbild,  
 Kiritin's Flage, wehete jetzt  
 im Dienste des Pantischalerherrn,  
 Und Basudewa's listiger Sohn  
 rief jetzt dem Bhaguninge zu:  
 Nun ist, o Ardschuna, die Zeit,  
 zu thun, was du versprochen hast,  
 Jetzt stehen bei dem schrecklichen Greise,  
 dem tapfern Sohne des Santanu,  
 Als Wache nur Wivigati noch  
 und dessen Bruder Duchsasana.  
 Entfandt sind alle übrigen Helden,  
 die ihn beschützen rechts und links.  
 Drum auf, dir ewigen Ruhm zu erwerben  
 und Sieg und Herrschaft; wenn nicht jetzt  
 Fischma von dir getroffen erliegt,  
 so trifft uns Beide Schmach und Hohn,  
 Und nie wird dann Juzischthira Sieger,  
 nie dieser Erde König sein.  
 So sprach der Schlaue; aber der Held,  
 der unbeflegliche Ardschuna,

Scheu blickend und die Augen gesenkt  
mit schwerem Seufzen, erwiderte;  
Biel lieber will ich wohnen im Walde  
in Armuth, als durch dessen Mord,  
Der mir ehrwürdig, heilig ist,  
das Reich gewinnen und Höllenqual.  
Wie könnte ich mit frevelnder Hand  
und mit betrügerisch feiger List  
Ihn, der mein Freund, Behüter und Lehrer  
und meines Vaters Vater ist,  
Zum Tode senden? Ich bleibe zurück  
und sechte mit dem Fischma nicht.  
So sprach er; aber schnaubend vor Zorn  
sprang Krischna von des Wagens Tritt  
Und rief: vergeblich ist mein Werk,  
verloren ist Juzischthira;  
Und Sterben ist das Einzige jetzt,  
was mich vor Schande retten kann.  
So rief er, schwang den spitzen Stab,  
womit er sonst die Pferde trieb,  
Und stürzte sich den Feinden entgegen  
ergrimmt in's dichteste Schlachtgewühl.  
Ihm aber nachsprang Ardschna auch  
vom Wagen; angstvoll eilte er  
Ihn einzuholen; beim zehnten Schritt  
erreichte er ihn und faßte ihn  
Mit beiden Armen unter den Leib  
und hielt ihn auf und sprach zu ihm:  
O kehre um, großarmiger Held,  
und thue mir nicht diese Schmach.  
Bei meinem Schwerte schwöre ich,  
ich schwör's bei meiner Seligkeit,  
O Kejawa, daß heute ich  
den Fischma selbst erlegen will!  
Auf diese Worte Ardschna's  
kein Wort erwidern, lehrete sich  
Der Bajubewing zornesfüllt,  
bestieg den Wagen mit Ardschna  
Und trieb die Rosse. Stürmend brach  
mit seinem Gefolge der Pthalguning  
Wie ein Orkan, der alles zerflört,  
in's Heer der Kuruinge ein.  
Duchasjana aber, muthigen Sinns,  
als mit Sichandins Fahne er  
Den Ardschna anstürmen sah,  
gedachte an den Königs Wort  
Und stellte sich, den Fischma zu schützen,  
dem unnahbaren Panduing  
Entgegen; und ein Wunder erschien's,  
daß plötzlich der Kunti starker Sohn  
Mit seinem Heere in stürmendem Laufe  
gebemmt war von Duchasjana's  
Buntfarbigem Wagen, wie schäumend am Ufer  
die Woge des Oceans sich bricht.  
Wald waren ihres Wagens beraubt  
der Helden viele durch die Kraft  
Des Kuruing's; von Pferden und Pfzen  
getroffen sanken sie herab  
Und Pferde und Pfze führerlos  
entflohen verwundet überall.  
Wie wenn des Feuers lodernde Flamme  
den dürren Wald verheerend frißt,  
So wüthete in der Panduinge Heer  
der schreckliche Duchasjana.  
Jetzt trafen auf einander die Beiden,  
Duchasjana und Ardschna,  
Sie Beide schwer besiegliche Helden,  
wie Mond und Sonne an Glanz und Kraft,  
Den andern jeder zu fällen begierig,  
wie Satra einst mit Waja socht.

Der Kuruing bedeckte zuerst  
mit scharfen Rohren den Panduing  
Und dessen Freund; verwundet war  
von zwanzig Pfeilen der Werschmier.  
Da schickte Ardschna ergrimmt  
schnell schießend hundert eiserne  
Gewegte Pfeile; diese geschneelt  
durchschnitten den Panzer Duchasjana's  
Und tranken Blut; der Kuruing  
ward roth, wie blühend ein Rosenstod,  
Und zornig mit drei spitzen Pfeilen  
traf er den Ardschna in die Stirn.  
Im Turban stachen die Rohre; der Sohn  
des hohen Pandu leuchtete,  
Wie mit drei hochaufragenden Spitzen  
der wundervolle Meru glänzt.  
Ergrimmt von seinem himmlischen Bogen  
schob nun am Stein geschliffene  
Goldfahne Eisenpfeile der Sohn  
des Pandu auf Duchasjana:  
Die Pfeile flogen durch die Luft  
und fielen in des Helden Leib,  
Wie wilder Enten ziehende Schwärme  
einfallen in den Ententeich.  
Dem Kuruinge schwanden die Sinne,  
ohnmächtig sank er auf den Sitz  
Des Wagens und der Führer geschwind  
fuhr mit dem Helden aus der Schlacht.  
Drauf stellte nach des Königs Befehl  
sogleich dem stürmenden Ardschna  
Biwiasati, der Muthige, sich  
entgegen; aber der Panduing  
bedeckte seinen Wagen und ihn,  
den Führer und das Biergepänn  
Mit glatten, reihersfiedrigen Rohren  
und bald am Boden lagen todt  
Die Pferde; aber Biwiasati  
erfaßte grimmig den langen Speer  
Und schleuderte ihn auf Ardschna  
mit aller Macht. Ihn aber schoß  
Der Panduing drei Pfeile entgegen,  
daß er in Stücken zu Boden fiel.  
Drauf legte einen eisernen Pfeil  
auf seinen Bogen der Panduing  
Und traf den Kuruing mitten in's Herz,  
daß taumelnd er vom Wagen sank.  
Entsetzen ergriff der Kuruinge Heer,  
als sie den Fürsten fallen sah'n,  
Und Keiner wagte weiter zu sechten  
mit Ardschna, der wie der Tod  
Mit des Panischalers Flagge und Wagen  
in ihren Reihen wüthete,  
Von allen, die dem schrecklichen Greise,  
dem Fischma, folgten in der Schlacht,  
War bald von Ardschna's spitzen Pfeilen  
der letzte in den Tod gesandt.

Wie aber in der Kuruinge Heer  
der Sohn der Kunti wüthete,  
So mordete in der Panduinge Heer  
der Ganga unnahbarer Sohn.  
Ihm stellte sich mit muthigem Sinn  
Satanika, der Matfier,  
Wirata's jüngerer Bruder, entgegen,  
und schoß sechs wohlgeschmiedete,  
Wie Sonnenstralen funkelnde Pfeile  
auf ihn und auf sein Biergepänn;  
Und wie die Pfeile trafen, erhob  
der Matfier ein Siegesgeschrei.



Ihm aber mit breitschneidigem Pfeile  
schuß, während er noch jubelte,  
Das Haupt, mit Ohrenringen geschmückt,  
vom Halse der Sohn des Santanu.  
Da flohen die Panduinge entsetzt  
und mordend zu Juzischihira  
Drang Fischma vor; Juzischihira aber,  
als er den Fischma nahen sah,  
Rief seinem Führer: treibe die Rosse!  
und floh zum Lager in feiger Flucht.  
Sichandin aber in Ardschuna's Wagen  
Und mit dem Affen des Ardschuna  
Stand muthig und bedeckte mit Pfeilen  
den großen Sohn des Santanu.  
Ihm aber sandte mitten in's Herz  
der Heldengreis den Todespfeil.  
Getroffen sank vom Wagen Sichandin,  
wie aus der Luft ein Meteor.  
Entsetzt ergriff der Panduinge Heer,  
Als sie den Fürsten fallen sahn:  
Ja, Fischma! Fischma! riefen sie,  
tobt ist der tapfere Ardschuna!  
Und unter ihnen wüthete Fischma  
verheerend wie der jüngste Tag,  
Daß bald Kiritins ganzes Gefolge  
gefallen oder entflohen war.  
So standen mitten zwischen den Heeren  
die beiden Unbesiegblichen,  
Fischma, vor dem der Panduinge Heer  
geflohen war, und Ardschuna,  
Der in Sichandins herrlichem Wagen  
der Schrecken der Kuruinge war.  
Wie aber der Ganga schrecklicher Sohn  
in seiner Nähe keinen Feind  
Als nur den Sohn des Drupada sah,  
da rief er diesem lächelnd zu:  
Magst du mich treffen, wie du willst,  
ich fedte nimmermehr mit dir;  
Denn, wie der Herr der Welten dich schuf,  
ein Weib ja bist du, Sichandin.  
So sprechend legte Bogen und Pfeil  
der alte Fischma aus der Hand.  
Kiritin aber spannte mit Lachen  
den Bogen Gandiv und begann  
Glattrohrige, reihersiedrige Pfeile  
mit Eisenspitzen auf den Feind  
Zu regnen, wie die Wolke im Sommer  
den Berg mit Regen übergießt.  
Da schaute der unbesiegbliche Greis  
verwundrungsvoll empor und rief:  
Wie eine Reihe schwärmender Bienen  
ununterbrochen folgen sich  
Die zischenden Pfeile Schuß auf Schuß,  
das sind Sichandins Pfeile nicht.  
Wie aus der Wetterwolke der Bliz  
des Indra rajah zur Erde fährt,  
So fliegen diese Geschosse daher,  
es sind Sichandins Pfeile nicht.  
Wie Donnerkeile alles zerreißend  
durch meinen Panzer, meinen Schild  
Bis in die Glieder bringen sie ein,  
es sind Sichandins Pfeile nicht.  
Wie zornig züngelnde giftige Schlangen,  
so heißen diese Pfeile mich  
Und trinken meines Herzens Blut,  
es sind Sichandins Pfeile nicht.  
Von Janta mir gesendete Boten,  
sie bringen den ersehnten Tod;  
Sichandins Pfeile sind es nicht,  
es sind die Pfeile des Ardschuna!

So sprach er, und von Wunden zerrissen,  
von Blute triefend, fiel auf's Haupt  
Vorwärts vom hohen Wagen herab  
der Ganga unnahbarer Sohn.  
Da schrie mit hellem Löwengeschrei  
der Bhalguning, des Sieges froh,  
Und alle Panduinge bliesen die Muscheln  
und jubelten und schrieten laut.  
Die Kuruinge aber ergriff  
Entsetzt, als ihr Schirm und Hort  
Der Ganga unbesiegblicher Sohn  
vor ihren Blicken sterbend fiel;  
Erstarrt vor Schrecken standen sie still  
und ihre Waffen, ihre Wehr  
Entsank den Händen. Keiner gedachte  
des Feindes weiter und der Schlacht  
In beiden Heeren, jene vor Freude  
und diese vor Schreck und Traurigkeit.  
(Holymann.)

### 3) Die Herabkunft der Ganga.<sup>1)</sup>

(Aus dem „Ramajana“).

#### Erster Gesang.

Vormals herrschte in Rhodhja ein Fürst preiswürdigen  
Namens,  
Sagaras; diesem Gerechten verließ nicht Kinder des  
Ehbetts  
Doppelter Bund; sehnlichst begehret er Kinder zu  
schauen.  
Seine Genossin zuerst ward Kesini, Tochter Vidarbha's,  
Wahrhaft frommen Gemüths; dann Sumatis ferner  
das andre  
Traute Gemahl, des Garudas, des Königes aller Gesieder,  
Schwester, an Wuchs und Gestalt die gepriesenste sterb-  
licher Frauen.  
Luße zu thun zog einst sammt beiden er hin zu dem Berge  
Himavan, ob er die Günst der Unsterblichen möchte  
gewinnen,  
In Waldhütten am Fels, von des dort einsiedelnden  
Vhrigus  
Eigenem Namen benannt. Als nun ein Hundert der Jahre  
Zeh' in Gebet vollbracht und in Büßungen, wurde  
der Seher  
Ihnen geneigt und gewährte dem pilgernden König  
die Segnung.  
Also zu Sagaras sprach dies Wort der untrügliche  
Vhrigus:  
Ja sie gedeiht, Andächt'ger! die herrliche Kinder-  
erzeugung,  
So du begehret: auch strahl glorreich dein Nam' in  
die Nachwelt.  
Einen Erzeugten gebiert, Stammhalter zu sein des  
Geschlechtes,  
Eine dir, Löwe der Menschen! und sechs Myriaden  
die andre.  
Innig erfreut nun wandten sich hin zu dem Seher  
des Königs  
Beide Gemahlinnen, sprachen, in Demuth faltend die  
Hände:  
Wer, Brahmane, von uns soll Mutter des einzi-  
gen Sohns sein?  
Welche von beiden gebiert die unzähligen? Dies zu  
erfahren  
Wünschen wir sehr: sag' an, Brahman', und verkünde  
die Wahrheit!!  
Auf die vernommene Red' antwortete jenen der Weise:

<sup>1)</sup> Die Göttin Ganga ist die mythologische Personifikation des Gangesstroms.

Jede von euch kann einen allein, kann viele gebären,  
Söhne gewaltiger Kraft; euch ist ja verstattet die Willkür.  
Also vertheilt einmüthig die Segnungen unter einander.  
Wie er das Wort aussprach, so thaten die Frauen.  
Kefini wählte, die ältre, zuerst vor Sagara's Antlitz,  
Einen zu bringen, den Sohn, Stammhalter der kom-  
menden Erben;

Sumatis nahm sich, zufrieden, die sechs Zehntausend  
der Söhne.

Dreimal wandelte dann rechts hin um den Weisen  
der König,

Neigend das Haupt, und begab sammt beiden Ge-  
mahlinnen heim sich.

Als der Erfüllung Zeit in des Jahrs Kreislaufe  
herankam,

Brachte den Erstlingssohn dem Gemahl, Asamanjas  
mit Namen,

Kefini; ferner gebar dann Sumatis, fruchtbaren  
Schoßes,

Wunder zu schaun! vielkörnig den flaschengestalteten  
Kürbis.

Als sie die Schal' aufbrachen des Kürbisses, regten  
hervor sich

Sechs Zehntausend' der Söhne, wie kaum aufsprin-  
gende Keime.

Diese bewahrten in Krügen geläuterten Oeles die Ammen,  
Nährten sie auf: spät wuchsen heran zu der Jugend  
die Knäblein.

Doch wie die Zeit fortschritt, in der Schönheit Füll'  
aufblühend

Waren dem Vater ein Heer sie von sechs Myriaden  
der Helden.

Jener sofort, Asamanjas, des Sagaras erster Er-  
zeugter,

Artete wilden Gemüths. Stets haßet er Kinder  
und warf sie

Hin in Saraju's Flut, hohnlachend der Qual der  
Erstäuten.

Also zu Stund' und Frevel gefehrt, feindselig dem Guten,  
Ward er den Vürgern ein Grau'n; drum wies sein

Vater hinweg ihn,  
Fern von des Reichs Hauptstz, der mild obwaltende  
Herrscher.

Dieses Verstoßenen Sohn hieß Anjuman, würdig des  
hohen

Helbengeblüts, der Lebendigen Freund, holdseliger Rede.  
Auf ihm ruhte das Erbe, des Reichs zukünftige Hoffnung.

Wieder in anderer Zeit sann Sagaras solcherlei  
Rath aus.

Ich will opfern! gedacht' er und sprach zu den lehrenden  
Priestern:

Wie vollbring' ich den höchsten der Opfergebräuche,  
die Nothweih'?

Jene, versammelt im Rath, Wohlkundige heiliger  
Sagung,

Lehrten ihn jegliches nun; und die Nothweih' wurde  
beschlossen.

Auf der gesegneten Flur, wo nordwärts weiß in  
den Himmel

Himaban ragt, der Gebirge gewaltigster, Schwäher  
des Siva, <sup>1)</sup>

Südwärts Bindhias dann; wo beide sie gegen einander  
Ueber die Erd' hinschau'n, wetteifernde Gipfel erhebend,  
Dort in dem tugendbegabeten Land, Gottseliger Wohnstz,  
Hatte das Opfer bestellt der erhabene Herrscher Ahodhja's.  
Anjuman aber, der Held, pfeilsendende, wagengeübte,  
Auf großväterlich Wort ward Führer des heiligen Rosses.

Während sie dort oblagen mit Fleiß vorweihenden  
Bräuchen,

Aus dem zerrissenen Boden herauf fuhr eine gewalt'ge  
Schlang', an Gestalt ganz ähnlich dem siebengehaupteten  
Endlos,

Jener unsterblichen Schlange, dem Veit des entschlum-  
merten Vishnu's,

Schnell riß diese hinab das unruhwende Ross in den  
Abgrund.

Alle die opfernden Priester, geschreckt von dem Wunder-  
ereigniß,

Gilten zu Sagaras hin; laut huben sie klagende Red' an:  
Einer in Schlangengestalt hat dein schon götter-  
gewrichtes

Ross dir geraubt. Auf, tödte den Dieb! bring' wieder  
das Ross her!

Dem dies wär' in dem Opfer ein Bruch, uns allen  
zum Unheil.

König, bewirke mit Macht, daß nicht in dem Opfer  
ein Bruch sei.

Als in der Aeltesten Rath dies Wort der Herrscher  
erwogen,

Rief er die sechs Zehntausend der Söhne herbei und  
begann so:

Nicht von dämonischen Riesen und nicht von des  
Erebus Schlangen

Wurde das herrliche Opfer geheimsucht; solches er-  
tenn' ich

Leicht, denn kleiner Gefahr vorbeugeten sicher die Weisen,  
Welche nach heiliger Sazung untadelig alles geordnet.

Jugend ein Gott raubt' also in Schlangengestalt mir  
das Ross weg,

Unserem Wert abhold, weil schon er begonnen die  
Vorweih'

Sah, nicht duldet' er wohl, daß fehlos bliebe das Opfer.  
Wer's nun sei, auch berg' ihn der Flut Schoß oder  
die Hölle:

Findet ihn! schlägt! bringt wieder das Ross, ihr  
Söhne, mir! Heil euch!

Erst durchwandert die Erde, die wellenumkränzte,  
ringsum;

Grabt dann auf, nicht ruhet, bevor ihr gefunden den  
Renner.

Jeglicher klüfte den Boden, so weit aushöhlend, wie eine  
Meile sich streckt, zu erspähen den Rossdieb, meinem  
Geheiß tren.

Ich mit dem Enkel indes und der Schatz schrift-  
kundiger Priester

Werb' in der Vorweih Stand, bis wann ihr gefun-  
den den Renner.

Auf mir lastet ein Opfer, das fehlschlug, — Söhne,  
bedenket!

Heil euch! — eh' das entwendete Ross nicht wieder  
zurückkommt.

Durchermahnende Worte des Sagaras also getrieben,  
Freudigen Muths, aufmachten die Söhne sich. Als sie  
die Erde

Ganz durchwandert und immer die Spur von dem  
Ross ungesehn blieb,

Gruben sie ein in die Tiefe, so weit jedweder, wie eine  
Meile sich streckt, die Gewalt'igern, mit blitzgleichstref-  
fenden Armen.

Und durchwühlte von den Schaufeln und Hau'n, Drei-  
zacken und Aexten,

Stöhte die Erde voll Qual; dumpf scholl aus Klüf-  
ten des Abgrunds

Behausruf und Geheul von den seelausathmenden  
Wesen,

Schlangen, Titanen und Riesen, die dort in der Fin-  
sterniß wohnen.

<sup>1)</sup> Siva ist die dritte Person der indischen Dreieinigkeit: Brahma (Schöpfer), Vishnu (Erhalter), Siva (Zerstörer).

Sechs Zehntausend der Meilen entlang, voll Grimms,  
unermüdlich,  
Bis in der Höll' Abgründe zerklüfteten jene die Erde,  
Hierhin schwärmend und dort, bis ganz sie das berge-  
bezirkte  
Eiland Jambu's <sup>1)</sup> gehöhlet, des Königes Sagaras  
Söhne.

Aber die Götter anjeht, jammt allen Gaudharven <sup>2)</sup>  
und allen  
Hauptern der riesigen Schlangen, sie wendeten sinn-  
verföhret  
Zum Allvater sich hin. Muthlos, mit bekümmertem  
Antlig,

Neigten sie sich dem Erhab'n'en und sprachen die za-  
gende Red' aus:

Hör', o Brahma! die Erde, bebirgt und beströmt  
und bewaldet,

Mit Eilanden besäet, wird jezt von des Sagaras Söhnen  
Ganz durchgraben, so weit sie sich streckt; und die  
Grabenden schaffen

Mit eindringenden Streichen entsehlige Wesenver-  
föhlung.

Hier ist, rufen sie, hier der Entwender des Rosses,  
der Störer

Unseres Werks! Jezt finden wir ihn! — So tödten  
sie alle

Wesen der untern Welt, die gewaltigen Sagarasfinder.  
Dir, Allmächtiger, ziemt, Einhalt zu berathen, bevor sie  
Deine Lebendigen alle, die Rossfänger, vertilgen.

Aber der hoch' Allvater, sobald er die Bitte ver-  
nommen,

Welche die Götter gesamt hinstammelten, bange vor  
solcher

Weltenerstüttenden Kraft, sprach jenen das tröst-  
liche Wort zu:

Bishnu, der Weise, mir gleich, nennt sein die Er-  
nährerin Erde,

Seine Genossin; er selbst, des Heil, Majestät und  
Gewalt ist,

Kapila's Leibannehmer, beschirmt er die Erde beständig.  
Sein Zornfeuer, entbraunt, wird bald aufzehren des  
Königs

Söhne: mir sagt das Gemüth, schon sah er der Erde  
Zerspaltung.

Vom Weitschauenden ist der Vermegenen Ende bereitet.  
Als sie die Red' Allvaters gehört, hochfreundigen Muthes

kehrten die Götter, die dreißigunddrei <sup>3)</sup>, von woher  
sie gekommen.

Aber indeß scholl laut der gespaltenen Erde Getöse! auf  
Unter der Grabenden Hand, als kämpften die fünf  
Elemente.

Als sie die Erde, die ganz durchgrabene, völlig  
umkreiset,

Traten sie hin zu dem Vater, die Sagarasöh'n',  
und begannen:

Ganz durchgraben die Erde, so weit hin reicht  
ihr Umfang,

Haben wir; haben getödtet die Schar imwohnender  
Mächte,

Götter, Titanen und Riesen, Waupyr' auch, Schlangen  
und Hydern.

<sup>1)</sup> Eiland Jambu's bedeutet in der mythischen Geographie  
der Indier entweder Indien allein oder das gesammte feste  
Land, womit es zusammenhängt.

<sup>2)</sup> Gaudharven sind Untergötter männlichen und weib-  
lichen Geschlechts, unter deren Obhut sämtliche Musen-  
künste stehen.

<sup>3)</sup> Die Dreißig und Drei sind Götter von untergeordnetem  
Ränge, die folgendermaßen aufgezählt werden: 8 Bahu's,  
11 Rudra's, 12 Vohita's, Aswini's und Kumara's. Der oberen  
Götter zählt man dreizehn, welchem zufolge auch der Himmel  
die Wohnung der Dreizehn genannt wird.

Dennoch weder das Ross aufspürten wir, weder den  
Rossdieb.

Heil dir, Herr! Was sollen wir thun? Wohl Muthes  
bedarf es.

Auf die vernommene Red' antwortete zornig der  
Herrscher:

Grabt ohn' Ablass fort! Dringt ein in die Tiefen  
der Erde,

kehrt nicht wieder, bevor es geglikt und gefunden  
der Rossdieb.

Auf die gebietende Rede des Sagaras stürzten die  
Söhne,

Alle die sechs Zehntausend hinab in der Höll' Abgründe.  
Als dort unten sie ferner die Gänge anshöhleten, sah'n sie  
Groß gleich einem Gebirge der Weltregion Elephanten,  
Iha, Viruparas genannt, des Haupt die bewaldete Erde  
Trägt, voll mancherlei Lande, mit mancherlei Städten  
gezieret.

Wenn der Kolos-Elefant zur Erleichterung, müde  
der Last, nun

Schüttelt das Haupt, dann wird Erbeben gespürt  
von den Menschen.

Grüßend umwandelten diesen, der Weltregion Grund-  
pfeiler,

Rechtshin feierlich jene, die ein in die Hölle gedrungen.  
Drauf, da erst sie gegraben gen Ost hin, gruben sie

südwärts,

Dort auch sah'n sie, im Süden, der Weltregion Ele-  
phanten,

Groß gleich einem Gebirg, das erhabene Thier Maha-  
padmas,

Welches die Erd' auf der Scheitel emporträgt; Stau-  
nen ergriß sie.

Grüßend umwandelten diesen die sechs Zehntausend  
der Söhne

Sagaras', gruben sodann westwärts zu dem Rande  
der Welt hin.

Dort auch sah'n sie, im Westen, der Weltregion Ele-  
phanten,

Groß, in Gebirges Gestalt, Saumanasas; jene Heroen  
Wandelten grüßend umher und erfragten das stätige  
Wohlsein.

Als sie von da fortgruben und nordwärts wendeten,  
sah'n sie,

Prangend mit herrlichem Leib Himapanduras, Trä-  
ger der Erde;

Diesen begrüßten sie auch rechtshin mit gewohnter  
Umwandlung.

Weiter die Erd' aushöhleud, die sechs Zehntausend  
der Söhne,

Strebten sie dann Nordost, der gepriesenen Welt-  
region, zu.

Grimmigen Muths, schnellkräftig, zerklüfteten ganz  
sie den Abgrund.

Dort nun sah'n sie, gestaltet wie Kapilas, Bishnu  
den Ewigen

Und nicht fern von dem Gotte das weidende Ross  
auf dem Unger.

Alle die Helden nunmehr, unermesslicher Freude gewähret,  
Weil sie den Räuber des Rosses erkannt, zornflam-  
menden Auges,

Rannten sie an, Grabschaukeln und Eisengeräth in  
den Händen,

Allerlei Baumstämm' auch, jammt zackigen Trüm-  
mern der Felsen.

Steh'! steh'! riefen sie aus. Du bist's, der unsern  
geweihten

Kenner geraubt. Treulozer, erkenn' uns, Sagaras'  
Söhne!

Kapilas aber, sobald er die trotzige Rede vernommen,

Mächtigen Jornes entbrannt, der Unendliche, schob  
mit den Küstern:  
Stracks da lagen in Asche des Sagaras Söhne ver-  
wandelt.

### Zweiter Gesang.

Sagaras nun, wahrnehmend, wie lang' ausblieben  
die Söhne,  
Lief berufen den Enkel und sprach zu dem herrlichen  
Jüngling:

Du bist kundig und kühn und der Vorzeit Helden  
vergleichbar,  
Forsche den Wandel der Oheim' aus und des Rosses  
Entwender;

Groß sind, weist du, und stark die der Erd' inwoh-  
nenden Wesen;  
Drum zu der Wehr nimm Bogen und Schwert. Kind,  
wenn du die Oheim'

Aus da gespürt und erschlagen der Rossweih' feind-  
lichen Störer,  
Siegreich kehre zurück, mein Opfergelübde zu lösen.

Anjuman aber, gemahnt von dem traulichen Wort  
des Erzeugers,  
Greifend zu Bogen und Schwert, hinwandelte stüch-  
tigen Trittes

Unter der Erde den Weg, von der Oheim' Armen  
gegraben.  
Dort nun sah er zum ersten das Lastthier, welches  
verehren

Götter, Titanen und Riesen, Dampyr' auch, Schlangen  
und Hydern.  
Dreimal wandelt' um diesen, der Weltregion Elephanten,  
Rechtshin grüßend der Held und erfragte das stätige  
Wohlsein,

Wegen der Oheim' auch sich erkundigend, wegen des  
Rossdiebs.  
Aber der Weltregion Elephant, von verständigen Sinnen,  
Auf die vernommene Red' antwortete solchergestalt ihm:

Sohn Hamanjas! Du kehrt bald siegreich heim mit dem  
Rosse.  
Durch deß Rede belehrt, fuhr Anjuman fort in  
der Ordnung

Kreisend herum zu befragen die übrigen Welt-  
Elephanten.  
Von den verständigen Thieren gesamt, Grundpfeilern  
der Erde,

Ward er geehrt. „Heim bringst du das Ross!“ so  
sprachen sie alle.  
Nach dem erweckenden Wort hinwandelt er stüch-  
tigen Trittes,

Wo sie, die Oheim alle, von Asch' Ein Hause nur, lagen.  
Jammer befiel dort plözlich den Sohn Hamanjas,  
er weinte,  
Laut wehlagend um jener enseligen Todesverhängniß.

Unfern dort auch sah er das weidende Ross auf dem Anger.  
Aber der Löwe der Menschen begehrt' erst, trauer-  
bekommen,  
Sein Tranckopfer zu spenden des Königes Söhnen mit  
Wasser.

Ueber die Asche gesprengt; doch nirgend ein Wasser-  
behälter  
Zeigte sich ihm, Auswendend den Scharfblick rings  
in die Weite,

Sah er den Herrn der Gefieder, der Oheim' Ahn'  
von der Mutter,  
Groß, gleich einem Gebirge, des Bishu gestülgetes  
Fahrwerk.

Der nun sprach zu dem Helden das Wort, der er-  
hab'ne Garudas:

Klag' nicht, Löwe der Menschen! Der Welt Heil  
wollt' ihr Verderben.

Jene Beherzeten traf des unendlichen Kapilas Flamme.  
Doch kein irdisches Wasser geizt es sich ihnen zu  
spenden,

Kundiger Held! Wohl kennst du des Himavan älteste  
Tochter.

Ganga; von deren Gewässer die Spend' ausgieße den  
Toten!

Sie, Weltreinerin, spreng' all die verbrannten Gebeine.  
Siehe! die Asche geneht von der heiligen Ganga, der  
Welt Zier,

Wird sie empor in den Himmel, die sechs Zehntausend  
der Söhne,

Zieh. Du, führe die Ganga vom Göttergebiet zu  
der Erde.

Heil dir! Wenn du vermagst, wirf' aus die Herab-  
kunft Ganga's!

Greife das Ross, du gesegneter Held; dann kehre zur  
Heimat!

Dein großväterlich Opfer zu endigen ist dir beschieden.  
Anjuman aber, sobald er das Wort des Garudas  
vernommen,

Faßte das Ross, schnellkräftig, und wandte sich dann zu  
der Rückkehr.

Noch in der Vorweih' Stand antraf er den König  
und that ihm

Kund des Geschäfts Hergang, nicht mißder das Wort  
des Garudas.

Sagaras, als er des Enkels enselenerregende Botschaft  
hatte gehört, vollbrachte die Rossweih', jeglicher Säkung,  
Jeglicher Sitte gemäh; drauf wandt' er sich heim zu  
des Reiches

Hauptsiß, opfergelöst, voll Segnungen; doch die Her-  
abkunft

Ganga's wußte der Fürst durch keinerlei Rath zu bewirken.  
Lang' umkreisende Zeit blieb rathlos Sagaras, dreimal  
Zehn Jahrtausende waltend des Reichs; dann ging er  
gen Himmel.

Als er gehorcht dem Gesetze der Zeit, da riefen die Völker  
Anjuman aus, den Gerechten; er ward ein gewaltiger  
König.

Aber ein Sohn wuchs diesem heran, sein Name Dvilipas;  
Deß Fürsorge vertraut' er das Reich; einsiedlerisch  
wählt' er

Einen der wonnigen Gipfel des Himavan, Ruße zu üben.  
Anjuman dort, den Unsterblichen gleich, durchlauchtigen  
Glanzes,

Sehnsuchtsvoll, zu bewirken der heiligen Ganga Her-  
abkunft,

Uebte der Büssungen viel, doch nicht ward sein die  
Gewährung.

Nach Jahrtausenden, dreißig und zwei, seit fromm in  
des Waldes

Einsiedelei er gewohnt, ging ein zu dem Himmel der König.  
Dann der belobte Dvilipas, belehrt von der Ahnen  
Verhängniß,

Wußte, bekümmerten Muths, doch keinerlei Rath zu  
ersinnen.

Wie kommt Ganga herab? wie soll Tranckopfer ich jenen  
Spenden und wie sie erlösen von dort? So dacht' er  
beständig.

Ihm, deß frommes Gemüth andächtigen Pflichten ge-  
weicht war,

Wurde geboren ein Erbe, Bhagirathas hieß er mit Namen.  
Dreimal zehn Jahrtausende nun obwaltete seinem  
Reich der belobte Dvilipas, verrichtete mancherlei Opfer;  
Doch es erschien kein triftiger Rath zu der Ahnen Erlösung.  
Krankend gehorcht' er zuletzt dem Gesetze der Zeit; zu  
des Indra

Himmliſcher Welt ging ein, ſein Thun einerntend, der König,  
 Als er zuvor zu dem Reiche Bhagirathas hatte gejalbet.  
 Dieſer, der fürſtliche Weiſe, dem Heil obliegende, blieb nun  
 Kinderverwaiſt: ſehnſüchtig begehret' er, Kinder zu  
 ſchauen.  
 Also den Rätthen vertraut' er das Reich: um der Ganga  
 Herabkunft  
 Eiferig, ſtand viel Bußen er aus, an dem Fels Gofornas;  
 Stand mit erhobenen Armen, umher fünf Feuer im  
 Sommer  
 (Eins nach jeglicher Weltregion und die Sonne das  
 fünfte),  
 Schlieſt beim Froſt in dem Schnee, ohn' Obdach wä-  
 rend der Regen,  
 Als abwekendes Laub, ſtets bändigend Sinne und Seele.  
 Als Jahrtauſende nun in der fürchtbaren Buße verfloſſen,  
 Wurde geneigt ihm Brahma, der oberſte Herr der  
 Geſchöpfe.  
 Jetzt, herwandelnd vom Himmel, umringt von den  
 göttlichen Scharen,  
 Raht' Allwater und ſprach dies Wort zu dem küßenden  
 Herrſcher:  
 Siehe geneigt mich dir, o Bhagirathas! Wähle, du  
 frommer  
 König, ein Segengeſchenk für die wohl durchbüßete Buße.  
 Drauf antwortete jener dem Welt-Allwater, der hohe  
 Herrſcher Bhagirathas, demuthsvoll mit gefalteten  
 Händen:  
 Wenn du geneigt, Hochheiliger, biſt, wenn Buße  
 Gedeh'n bringt:  
 Mögen des Sagaras Söhne von mir Tranlopfer emp-  
 fangen!  
 Sei der beherzten Niſche geneigt von den Fluten der  
 Ganga.  
 Daß ſie, die Ugroſväter gekammt, in den Himmel  
 hinaufgehn!  
 Schent' auch Erben, o Herr! daß nicht abſterbe mir unſer  
 Stamm! Irvakus Geſchlechte verleihe' ſolch herrlichen  
 Segen!  
 Aber der Welt-Allwater, des Königes Bitte ver-  
 nehmend,  
 Redet' ihn an, holdſelig, mit ſanft wohl lautender  
 Stimme:  
 Dein großherziger Wuſch, o Bhagirathas, Wagen-  
 geübter,  
 Sei dir gewährt! Neu ſchaffest du Heil Irvakus'  
 Geſchlechte.  
 Ganga, die älteſte Tochter des Himavan, aber zu tragen  
 Muß erſt Sivas jedoch einwilligen. Wenn ſie herabfällt,  
 Wäre die Erde zu ſchwach, den gewaltigen Sturz zu  
 beſtehen.  
 Keinem, o König, gelang es gewiß, wie dem Drei-  
 zackführer.  
 Als er geſprochen das Wort und erklärt ſein Wollen  
 der Ganga,  
 Kehrete gen Himmel der Schöpfer der Welt mit den  
 göttlichen Scharen.  
 Aber Bhagirathas nun hub an auf's neue die  
 Büßung,  
 Tief in den Boden der Erd' einwurzelte die vorderſte  
 Fußzehe;  
 Beide die Arme geſtreckt, ſchlaflos, von der Luft ſich  
 ernährend,  
 Stand er, die Nacht wie den Tag, ſtarr, baumſtamm-  
 ähnlich, ein Jahr lang.  
 Als voll wurde das Jahr mit den freiziehenden Monaten,  
 red'te  
 Sivas ihn an. Er, Uma's Gemahl, der Lebendigen  
 Pfleger:

Siehe geneigt mich dir: was ſoll ich, o Held, dir  
 gewähren?  
 Und der geprieſene König, Bhagirathas, ſagte da-  
 gegen:  
 Trage die Ganga, o Herr! Nimm auf der Entſtärzen-  
 den Andrang!  
 Auf die vernommene Red' antwortete ferner der  
 Gott ihm:  
 Sei es! Ich will dem Geſuch einwilligen, will mit  
 dem Haupte  
 Jen' aufnehmen, die Tochter des Königes aller Gebirge.  
 Sprach's und erſtieg, der Gebieter, des Himavan  
 Gipfel und ſagte:  
 „Falle herab!“ zu der Ganga, der himmelumwallenden  
 Stromflut.  
 Auf das vernommene Wort ward grimmvoll Ganga  
 gemuthet.  
 Rieſengeſtalt annehmend und kaum aushaltbare Schnelle  
 Stürzte ſie jetzt vom Himmel herab zu dem Haupte  
 des Sivas.  
 Denn ſie gedachte, die Göttin, die ſchwer zu extra-  
 gende Ganga:  
 Bis in die Höll' eindring' ich, mit meinem Gewog'  
 ihn erfaſſen.  
 Als er den Troß wahrnahm, ward grimmvoll Sivas  
 und hegte  
 Heimlichen Rath, ſie zu fangen, der Gott mit ge-  
 augeter Stirne.  
 Jene, die heilige, ſiel auf Sankaras heiligen Scheitel.  
 Gleich dort ward ſie beſtrikt im Geſlecht langlockigen  
 Haares,  
 Aehnlich den waldigen Höhen des Himavan: nimmer  
 und nimmer  
 Konnte, mit Macht anſtrebend, hinab ſie gelangen zur  
 Erde;  
 Auch kein Ausweg zeigte ſich ihr von den Flechtengewinden.  
 Also der Jahr' Anzahl in des Haars labyrinthiſchen  
 Gängen  
 Irrte die Göttin umher. Dies ſah Bhagirathas, wandte  
 Wieder zur Bußqual ſich und beſriediget wurde der  
 Gott nun.  
 Drei ließ Sivas die Ganga hinab ſich ergießen in Bindu's  
 See: der entlaſſenen Schoß ausſendete ſieben der  
 Ströme.  
 Gladini, Pavani auch, dann Kalini ferner, die dreie  
 Wandelten oſtwärts hin, heißflutende Andern der Ganga.  
 Sita, Suchagus ſodam und der mächtige Sindhus, die  
 dreie  
 Wandelten hin zu der Weſtregion, glückſelige Waſſer.  
 Endlich der ſiebente zog dem Bhagirathas nach von  
 den Strömen.  
 Jener, der fürſtliche Weiſe, beſtieg ſein ſtralend  
 Geſchirr jetzt;  
 Wie er voranſchritt, folgte die göttliche Ganga dem  
 Helden.  
 Erſt von dem Himmel zum Scheitel des Sankaras,  
 dann zu der Erde  
 Stürzte ſie nieder, die laut auftoſende Flutkatarakte.  
 Rings von den Schwärmen der Fiſche zugleich, Schild-  
 kröten, Delphine,  
 Fallenden oder gefall'nen, erſchien buntfarbig die Erde.  
 Aber die himmliſchen Weiſen, Gandharven und Ge-  
 nien alle  
 Lockte das Schauſpiel her aus ihren ätheriſchen Sigen.  
 Hoch auf Wagen, wie Städte gethürmt, Elephanten  
 und Roſſen  
 Oder in ſchwankender Sänften Umſchirmungen kamen  
 die Götter,  
 Dies Weltwunder begierig zu ſchau'n, die Herabkunft  
 Ganga's.

Um den erlauchten Verein schien hell von des Edel-  
geschmeides Funkeln der Himmel, entwölkt, als leuchteten hundert  
der Sonnen.  
Von der Delfhin' und der Fische Geschwärm, Kroko-  
dilen und Schlangen  
Ward durchblüht die Luft und der hochaufbrausen-  
den Schäume  
Schwingungen, tausenderlei sich begegnende, deckten  
den Himmel,  
Wie in der Schwül' ausziehen weißwolkige Scharen  
der Schwäne.  
Hier jetzt rasch hinwallte die Flut, dort wand sie sich  
krümmend,  
Breitete glatt sich umher, dann stieß sie gelinde, gelinde,  
Bald dann rollten die Wellen sich übergewälzt um ein-  
ander,  
Bald auch sprudelt' empor, bald plätscherte nieder die  
Stromflut.  
Erst zu dem Scheitel des Sivas gestürzt, von dem  
Scheitel zur Erde,  
Schimmerte hell, durchsichtig, entzündigend, jenes Ge-  
wässer.  
Und die Gandharven und Weisen, der irdischen Fluren  
Bewohner:  
„Sivas-entfloßener Thau ist reinigend!“ dachten sie jezo,  
Tauchten hinein. Wen irgend ein Fluch längst hatte  
vom Himmel  
Hin zu der Erde gebannt, wer dort die Beipregungen  
vornahm,  
Ward, alsbald von der Sünde gereinigt, wieder des  
Heils froh,  
Und so durst' er, gelöst, eingeh'n zu den himm-  
lichen Welten.  
Alles Geschöpf sah jubelnd die Näh' des ätherischen  
Wassers,  
Alle mit Ganga's Flut sich Beipregenden wurden  
entzündigt.  
Aber der weise Bhagirathas nun, sein stralend Ge-  
schirr stets  
Zügelnd, eilte voran; ihm nach stets wandelte Ganga.  
Götter und himmlische Weise, zugleich die Titanen,  
die Riesen,  
Auch die Gandharven und Genien all', Roshhäupter  
und Schlangen,  
Ferner die buhlenden Nymphen gesammt; des Bhagi-  
rathas Wagen  
Folgten sie nach und der Ganga; mit ihnen das Wild  
der Gewässer.  
Wo hinlenkte Bhagirathas nun, da wandelte Ganga  
Nach, die Entzündigerin, die Erkorene unter den Strömen.  
Aber sie kamen vorbei an des opfernden Heiligen Jahnus  
Sitz; des Opferbezirk ward mild von der Ganga beflutet.  
Aber den frevelnden Trog wahrnahm, da zürnete Jahnus,  
Daß er die Wasser des Stroms ganz eintrank, Wun-  
der zu schauen.  
Dessen erschrakten die Götter, zusammt den Gandhar-  
ven und Weisen,  
Ehrten den Heiligen hoch, ankündigend ihm die Ver-  
heißung,  
Daß in der Zukunft Ganga ihm töchterlich solle gehören,  
Also besänftiget, ließ er die Flut ausrinnen vom Ohe.  
Jahnus darauf, wahrnehmend des hohen Bhagirathas  
Ankunft,  
Ehret ihn nach der Gebühr, ging dann zu dem Opfer-  
bezirk hin.  
Drum heißt Jahnabi noch und erzeugete Jahnus  
die Göttin.  
Und dem Bhagirathas nun nachwandelte wiederum  
Ganga

An die Gestade des Meers, dann tauchte die Herr-  
liche nieder  
Bis in der Höll' Abgrund, zu des heiligen Werks  
Vollendung.  
Was sein Ringen erstrebt, das wurde dem fürstlichen  
Weisen  
Jezo gewährt: froh sah er die ascheverwandelten Ahnen.  
Aber sobald die verklärende Flut die Gebeine der Todten  
hatte bespült, aufstiegen entzündiget alle gen Himmel.  
Jenem erschien igt Brahma, der Welt Herr, sprach  
zu dem König:  
Löwe der Menschen, du hast dein urgroßväterlich  
Ahnwort,  
Alle die sechs Zehntausend, des Sagaras Söhne, gelöst,  
Ewig unwandelbar steht dies fluteinsammelnde Weltmeer,  
Welches in Zukunft soll nach Sagaras Namen be-  
nannt sein.  
Siehe! so lang hier stehet das Weltmeer, bleiben die  
Söhne  
Sagaras' alle, den Göttern gefest, Einwohner des  
Himmels.  
Diese, die Göttin des Stroms, soll älteste Tochter  
dir heißen,  
Soll Bhagirathi sein, drei Welten bekannt mit dem  
Namen,  
Erst Dreipfadige heißt sie: die himmlischen Weisen  
ertheilten  
Also den Namen ihr jetzt, weil durch drei Welten sie  
wandelt,  
Weil sie den Himmel, die Erd' und der Höll' Ab-  
gründe beströmet;  
Ganga, zum andern, o König, benannt von dem  
Gange zur Erde;  
Drittens Bhagirathi dann: du gabst ihr das kind-  
liche Beiwort.  
Wisse! so lang' auf Erden der Ganga gewaltiger  
Strom bleibt,  
Wird sich unwandelbar auch dein Ruhm in die Wel-  
ten verbreiten.  
Hier ausgieße den Vätern gesammt von dem Wasser  
die Spende,  
Herrscher des Volks! glücklich erfüll' dein hohes Gelübde.  
Nicht dein herrlicher Ahnherr selbst, groß unter den  
Frommen,  
Burde des Wunsches gewährt; auch Ansuman, jener  
Gerechte,  
Stralende, flehet' um Ganga: die Sehnsucht blieb  
unerfüllt ihm,  
Dann der belobte Dvipayas, ein Held, in des Krie-  
gergeschlechtes  
Tugenden fest, andächtig, ein Vorbild fürstlicher Weisen,  
Er, dein Vater: umsonst war all' sein Ringen und  
Streben.  
Ewiger Ruhm wird dein: du hast das Gelübde gelöst.  
Dir nur ist sie gelungen, o Held! die Herabkunft  
Ganga's.  
Sie wird immer den Frommen der Heiligung großer  
Altar sein.  
Deines Geschlechtes Vorahnen gesammt ausgieße die  
Spende,  
Stets auch bade dich selbst in der Flut: so lebe gereinigt,  
Herrlichster unter den Menschen und ernte der Tugen-  
den Frucht ein.  
Segen mit dir! Ich kehre zurück zu den himmlischen  
Welten.  
Als er gesprochen das Wort, der erhabene Welt-  
Allvater,  
Ging er desselbigen Weges, von wannen er kam, zu  
den Himmeln  
Aber Bhagirathas nun vollendete jenen die Spende,

Wie es die Sazung heischt, den gepriefenen Sagaras-Söhnen.

Selber gereinigt dann, heimkehret er wieder zu seiner Herrschaft Sithe, bedacht, sein erbliches Reich zu regieren. All sein Volk, voll Jubels, begrüßte des Königes Einzug, Lebte getrost, friedselig, beschwerlos, gütergegnet.

(A. W. Schlegel.)

### III.

#### Bhyllit.

Gitagovinda oder Krischna<sup>1)</sup> und Radha

von Sajadeva.

(Ausgülich.)

#### 1.

Im Frühlingshauch, mit frühlingsblumenzartem Leib  
Im Walde wallend, Krischna suchend überall,  
Von Rama's Kummer schwer bedrängt, verwirrten  
Sinns,

Ward Radha von der Freundin angeredet so:  
Unter malajischem, duftende Nelkengebüsch besuchend  
dem Haude,

Unter dem bienenumschwärmten, von Kokila's Rufen  
ertöndem Strauche,

Hari nun spielt im Venze, dem frohen,  
Tanzet, o Freundin, mit Mädchen zur Zeit, die nicht  
süß ist, wo Liebe geloset.

Wo sich von Frau'n der Verreisten erheben aus sehnen-  
der Liebe die Klagen,

Wakula-Kronen den immerbelagerten Blüthengewes-  
ben entragen;

Hari u. f. f.  
Wo sich mit Moichusgedäfte berauschet das junge Ge-  
sproß der Tamalen,

Kinjusa-Blüthen wie Madana's Nägel, die herzen-  
zerreißenden, stralen;

Hari u. f. f.  
Wo wie die Scepter des Königs Ananga sind blühende  
Kefaros golden,

Bienengefüllt wie Röcher Randarpa's sich zeigen die  
Pataki-Dolden:

Hari u. f. w.  
Wo, die entseffelte Schöpfung erblickend, die spricken-  
den Karuna's lachen,

Ketaki-Stengel wie liebeverwundende Spieße die Ge-  
gend umwachen;

Hari u. f. w.  
Wo, vom Gerank Atimukta's umarmet, der Amra,  
der krospende, schaudert,

Durch Brindavana's Dicht sich schlängelnd, die  
schlängelnde Jamuna zaudert;

Hari u. f. w.  
Nun in dem Madhavi-Däfte verhauchenden, Malika-  
Balsam bethauten,

Selber die Sinne des Blüßers berausenden, zaubri-  
schen Jugendvertrauten —

Hari u. f. w.  
Aus Blumenstaube, der entfliebt gepaltnem Schoße  
Der Malli-Blüthe, webt ein hainbesorend Florzelt

Er leht, der sengt das Herz wie Pantshavada's Odem,  
Ketaki's Duftspiel, Duftwagenlenker Venzwind.

Auf den, hundert Frauen zu umfassen  
Geizenden liebreizenden Murari  
In der Näh' hingeigend, hat nun jene  
Freundin wieder angerebet Radha'n:

Sandelgefalbeten, bräunlichen Leibes im gelblichen  
Kleid, der Bekränzte,

Ringe des Ohres im Tanze bewegend um Wangen,  
von Lächeln beglänzte,

Hari im munteren Mädchengedräng,  
Mit Scherzenden scherzt er im Freudengepräng.

Mit den erschwelenden wallenden Brüsten umfangend  
den Hari voll Preise

Singet ihm eine der Hirtinnen nach die gewirbelte  
Pantschama-Weise;

Hari u. f. w.  
Eine, die Lust hat aus lauschender Losheit der locken-  
den Augen getrunken,

Steht in Gedanken nun in Radhusudana's Antlit-  
zynphäe versunken.

Hari u. f. w.  
Eine, geschmiegt an die Seite der Wangen, um etwas  
in's Ohr ihm zu raunen,

Klüffet geschwinde den Liebsten und machet den  
Wonneburstschauerten staunen;

Hari u. f. w.  
Eine des Wirbels der Wonne Verlangende ziehet am  
Jamunastrand

Jenen zur lustigen Laube Gewandten zurück mit der  
Hand am Gewande;

Hari u. f. w.  
Wie die vom Taktschlag zitternden Spangen die Flöte  
begleiten im Schwunge,

Schwingt sich im rauschenden Reigen die Andere  
und Hari belobet die Zunge;

Hari u. f. w.  
Eine die halset er, Eine die küßet er, herzet der Her-  
zigen Eine,

Blicket nach Jener mit lieblichem Lächeln und haschet  
die andere Feine;

Hari u. f. w.  
Er, der allgemeine Wonne hebt hervor durch seine Gunst,  
Dessen zarter Lotoskleid weicht des leibloien Gottes Fest,

Den nach Wunsch allgegenwärtig die Hainmädchen  
rings umfah'n,

Sieh, o Freundin, wie im Frühling umbefangen  
Hari spielt!

#### 2.

Doch sie, <sup>1)</sup> zu schwach zu gehen,  
Voll Liebeswehen lag im Rankenhaus.

Die Freundin, um Govinden  
Dies zu verkünden, kam zu ihm:

Ueberall schaut sie, wohin sie nur schauet,  
Dich, dem die Lippe vom Honige thauet,  
Hari, o Hort!

Radha erliegt in der Laube dort.  
Hebt, dir entgegenzugehn, sie die Glieder,

Sinkt sie nach wenigen Schritten darnieder.  
Hari, u. f. w.

Blüthen und Blätter zu Ketten verwebend,  
Schwärmt sie von deiner Erinnerung nur lebend.

Hari, u. f. w.  
Sich im gebärdenden Spiele betrachtend,

„Bin ich nicht Radha?“ so rufet sie schmachtend.  
Hari, u. f. w.

„Warum zum Ort der Bestimmung nicht eilt er?“  
Fragt sie beständig; „O, Freundin, wo weilt er?“

Hari, u. f. w.

<sup>1)</sup> Radha.

<sup>1)</sup> Krischna trägt noch folgende Namen: Govinda, Hari, Jadaava oder Jadamandana, Indra's Nachgeborener, Kansari oder Kansa-Feind, Kesava, Kesimathana oder Kesidäter, Madhava, Murari, Narajana, Manamati.

Rama, der Liebeszeit, wird noch genannt: Ananga, Randarpa, Madana, Manasijäta oder Manasija, Manmata, Pantshavana oder Asamavana, Smara, Raitpati b. i. Eheherr der Kali oder Liebesvonne.

Küssend umarmt sie der nächtlichen Schatten  
Wolkengebild, das sie hält für den Gatten.  
Hari, u. f. w.  
Während du säumest, erliegt sie dem Orange,  
Zammert und harret, bereit zum Empfange.  
Hari, u. f. w.  
Bis zum Ohrfläppchen schauernd, feufzerjchwellend,  
Mit stotender, ersticker Stimme stammelnd,  
Auf dich, o Treulofer, richtend tiefe Sehnsucht,  
Denkt, lustverfentt, nur dich die Rehgeaugte.  
Oft legt sie ihren Gliedern an den Fuß, und rührt  
ein Blatt sich,  
So wähnt sie dich gekommen, breitet auf das Bett  
und sinnet.  
Wiewohl sie so mit Wohnungsschmuck, mit Wonne-  
wahn und Argwohn  
Sich unterhält, doch ohne dich durchlebet sie die  
Nacht nicht.

## 3.

Aber zu der Liebesgetränkten,  
Kummerverfentkten, Verlangenvollen,  
Ueber Hari's Vergehen Brollenden,  
Mit ihm Schmollenden, sprach die Magd:  
Hari auf Flügeln der Lenzluft besucht dich,  
Lodet auf Erden wohl süßere Frucht dich?  
Gegen Madhava thu'  
Nicht spröb', o Spröde, du!  
Deine die Dattel beschämende Brust hier,  
Sprich, was entziehest du selber die Lust ihr?  
Gegen u. f. w.  
Sagt' ich's so oft dir in jeglicher Art nicht?  
Gegen den herrlichen Hari sei hart nicht!  
Gegen u. f. w.  
Warum, o zagest du, klagest du, weinst du?  
Alle Gefährtinnen lachen, was meinst du?  
Gegen u. f. w.  
Sieh', auf dem Lager von Blüth' und von Blatt da  
Lagert er, mache die Augen dir satt da!  
Gegen u. f. w.  
Treibe vom Herzen des Kummers Veremung,  
Höre mein Wort, das nicht räth zu der Trennung.  
Gegen u. f. w.  
Hari soll kommen und losen genußreich;  
Freundin, was machst du das Herz dir verdruffreich?  
Gegen u. f. w.  
Wenn du hart bist dem Weichen, wenn du starr bist  
dem sich Schmiegender,  
Abgeneigt dem Zugeneigten, feindlich einem solchen  
Freund,  
Billig wird dann, o Verlehrte, Sandelsalbe dir zu Gift,  
Mondstral Sonnenbrand, Schnee Feuer, Minnelust-  
spiel Todeskampf.

## 4.

Mit verlangendem Luftbängen, auf Govinda gewandt  
den Blick,  
Hoß mit hellem Geschmeid läutend, ging sie ein in  
das Haingemach.  
Ihn, der, von Radha's Antlitz bestrahlet, entfaltetete  
vielsache Regung,  
Wie bei des Mond's Aufgange des Weltmeers  
Wellenbewegung.  
Hari, den Einzigholden, der lang ersehnt die Vereinung,  
Sah sie nun, ihn mit den lustausprechenden Mienen,  
Ananga's Erscheinung,  
Dem ein gesterntes Geschmeide sich schmiegt' um den  
Busen in weiter Umfliegung,

Gleich der mit glänzenden Schäumen sich kränzenden  
Jamuna-Flutenergießung,  
Hari u. f. w.  
Dem um den bräunlichen, lieblichen Leib sich gebreitet  
die gelbliche Fülle,  
Wie um die blaue Nymphäe des fläubenden Duftes  
vergoldende Fülle,  
Hari u. f. w.  
Dem auf dem liebergerötheten Antlitz die flatternden  
Wimpern sich wiegen,  
Wie Nachstelzen im herbßlichen Weiher um blühende  
Lotosse fliegen,  
Hari u. f. w.  
Welchem die Wangennymphäe zu küssen die Ohrring-  
sonnen sich drehen,  
Welchem mit lächelndem Glanz aufblühen die Lippen,  
um Liebe zu sehen,  
Hari u. f. w.

Deffen bedlumete Loden der Wolke, der mondlichbe-  
schimmerten, gleichen,  
Dem wie ein Mond aus der Nacht sich erhebt an der  
Stirne von Sandel das Zeichen,  
Hari u. f. w.  
Mächtig vom Schauer der Wonne geschüttert, vom  
Pulse der Liebe durchzittert,  
Rings von dem Stralengewölbe juwelenen Schmuckes  
die Glieder umflittert,  
Hari u. f. w.  
Aus dem Auge, das den Winkel überschreitend nach  
des Ohrs  
Gränzgebiet hinstrebend niedersinken ließ den schwan-  
ken Stern,  
Stürzte jetzt der Radha, da ihr des Geliebten An-  
blick ward,  
Pßblich wie ein Schweißerguß hervor ein Freuden-  
thänenstrom.  
Sie stand am Rand des Lagers,  
Als unter'm Schein, die Wange sich zu jücken,  
Das Lachen sich verhaltend,  
Der aufmerksamsten Mäde Schar hinausging;  
Und als sie sah das Antlitz  
Des Liebsten, das von Smara's Pfeil entglommene,  
Die Schämige, da ging nun  
Hinweg die Scham auch von der Rehgeaugten.  
(Rückert.)

## IV.

## Dramatik.

Sakuntala von Kalidasa.

Personen:

König Duschmanta.  
Gautami, eine alte Einsiedlerin.  
Sakuntala.  
Anusuja } Sakuntala's Freundinnen.  
Priamwada }

## 1) Das Vorspiel.

Der Schauspieldirektor (tritt auf die Bühne,  
nach dem Ankleidezimmer hinblickend). Meine Verehrte,  
wenn du mit deinem Anzuge fertig bist, so tritt auf!  
Die erste Schauspielerin (aufstehend). Ge-  
bieter, hier bin ich, befehl, was nun geschehen soll.  
Schauspieldirektor. Du siehst diese große  
Versammlung von Gebildeten. Vor ihr sollen wir  
heute mit Kalidasa's neuester Schöpfung, dem „Sa-  
kuntala's Erkennungsring“ benannten Schauspiel, auf-  
treten. Darum müssen wir uns alle Mühe geben.



Schauspielerin. Bei der erprobten Geschicklichkeit des Gebieters wird es an nichts fehlen.

Schauspieldirektor. Ich sage dir, was ich denke.  
Vor Befriedigung der Kenner

Halt' ich nichts von unserer Geschicklichkeit.

Auch des sehr gebildeten

Künstlers Geist hegt Mißtrau'n zu sich selber.

Schauspielerin. So ist es. Befiehl nun, was zunächst zu thun ist.

Schauspieldirektor. Was anders, als durch ein Lied die Ohren dieser Versammlung günstig zu stimmen?

Schauspielerin. Welche Jahreszeit aber soll ich zum Gegenstande des Anfangs wählen.

Schauspieldirektor. Doch wohl diese unlängst eingetretene zu Ruhbegnug sich eignende heiße Jahreszeit. Denn jezo sind

Die Tage, wo das Bad erquikt,

Der Waldwind von durchwehten Blüthen duftet,

Im Schatten leicht der Schlaf sich einstellt,

Die Tage, die erst lieblich sind am Abend.

Schauspielerin. So sei es denn. (Sie singt.)

Von Bienen leise, leise

Gelüßt an der Staubfäden zarten Spizen,

Dienen zu Ohrgehängen

Verliebten Mädchen jezt Sirischa-Blüthen.

Schauspieldirektor. Schön hast du gesungen. Ja, mit lustigsten Herzensregungen still, wie ein Bild, ist rings das ganze Theater. Mit welchem Stücke wollen wir ihm nun aufwarten?

Schauspielerin. Hatte nicht der Gebieter so eben befohlen, das „Sakuntala's Erkennungsring“ genannte unvergleichliche Drama sollte Gegenstand der Aufführung sein?

Schauspieldirektor. Gut, daß du mich daran erinnerst; ich hatte es wirklich vergessen. Warum?

Fortgerissen vom Wohlkult deines

Hinströmenden Gesangs war ich,

Wie hier der König Duschmanta

Von der Gazelle, die er jagt.

(Rückert.)

## 2) Der dritte Akt.

Der heilige Büßerhain. Der König tritt auf in Liebeschmerzen.

König. Ich seh', wie treu die Jungfrau lebt der Buße Pflichten.

Ich weiß, daß sie nicht über sich verfügen kann;

Doch nimmer wird mein Herz zurück sich richten,

Wie nie das Wasser noch zur Quelle rann.

Mächtiger Herzensrührer, woher doch, da deine Geschosse so blutig sind, diese Wunden? Ach, ich weiß es:

Es brennt in dir jezo noch Gara's Zornglut;

Dem Kurwa gleich unter dem Wasser flammend:

O Liebesgott, könntest du sonst so brennen,

Wen Lieb' erfüllt, du, nur ein Nestchen Asche?

Du und der Mond, wie quält ihr die euch vertrauenden Liebenden! denn:

Wohl hast du nur Blumengeschosse

Und kühl ist des Mondes Licht;

Doch ach, wie täuschet ihr beide

Uns arme Liebende nicht!

Der Mond mit wintrigem Strale

Er schleudert ja Flammen uns zu;

Aus deinen blutigen Pfeilen

Schaffst gleich diamantene du?

Wahrhaftig

Stets magst du mich, o du Mächt'ger, auf's tiefste verwunden;

Ich stimme ja bei:

Nur daß auch sie, mit den großen, berauschenden Augen,  
Besiegt von dir sei!

Du Mächtiger, an den ich meine Klagen wenden muß,  
Hast du denn gar kein Erbarmen mit mir?

O Liebesgott, hab' ich denn dich vergeblich

Wohl hundertfach immer verehrt im Herzen?

Wie ziemt es dir, bis an das Ohr den Bogen

Zu zieh'n, auf mich jezt das Geschloß entsendend?

Wie kann ich denn jezt, da die Hindernisse weggeräumt sind und den Einsiedlern Genüge gethan ist, den Schmerz aus meinem Innern entfernen? (Seufzend.) Es ist keine andere Hilfe, als im Anblicke der Geliebten. (Aufwärts blickend.) Die Jungfrau wird wohl nebst ihren Freundinnen diese übermäßige Mittagshize dort an den gebüschreichen Ufern der Malini zubringen. Gut, dorthin will ich. (Sich umsehend.) So eben ist die Liebliche durch diese Alee von jungen Bäumen gegangen, dent' ich; denn:

Die Stängel, von welchen Blumen sie pflüctte,

Sie haben noch nicht sich geschlossen,

Den Blättern, die dort sie eben zerknickte,

Ist lieblicher Milchsaft entlossen.

Ach, welche köstliche Luft in dieser Gegend!

O wie doch die Lüfte,

Vom Lotos sich raubend

Die süßesten Lüfte,

Mir wehen entgegen

Aus Malini-Wellen

Den zartesten Regen;

Und wie sie die Wangen,

Die liebedurchglühthen,

So wonnig umfangen!

O, in jener Betasa-Laube muß Sakuntala sein, denn:

Vorn an der Laube seh' ich frühe Tritte

In gelben Sand geprägt und lieblich jezt

Der Hüfte Wucht sich hier an jedem Schritte,

Der etwas vor, noch mehr zurück sich neigt.

Ich will doch zwischen dem Gebüsch hindurchsehen. — Ach, meine Augen vergehen vor Entzücken! Da sitzt die Geliebte meines Herzens mit ihren Freundinnen auf einer mit Blumen bestreuten steinernen Bank.

Gut, ich kann also ihr trauliches Kosen belauschen. — (Sakuntala tritt auf mit ihren beiden Freundinnen, ohne den König zu bemerken.)

Die beiden Freundinnen (sie sächelnd). Liebe Sakuntala, erquikt dich auch dieses Wehen der Lotosblätter?

Sakuntala (traurig). Ach, traute Freundinnen, was hilft's, daß ihr so mich sächelt?

König (für sich). Die Jungfrau scheint sehr krank. Wie, sollte dieses Uebel von der Blut der Sonne herkommen? Oder ist's vielleicht, was mein Herz vermuthet? — Wahrhaftig, ist da noch zu zweifeln?

Mag die Ufira gleich den Busen ihr bedecken,

Das Lotosfaßerband am Arme lose sein,

In solcher Unordnung muß doch die Theure weiden

Durch ihrer Glieder Reiz der Liebe Herzenspein!

Wohl mag derselbe Schmerz aus Lieb' und Gut

entstehen,

Doch Jugendkraft fühlt nie bei Hitze solche Wehen.

Priamwada (leise). Anujaja, seit Sakuntala jenen königlichen Weisen zum ersten Mal erblickte, ist ihr Inneres so äußerst bewegt; kaum möchte etwas anderes die Ursache sein ihres Leidens.

Anujaja. Auch ich hege denselben Verdacht. Nun, ich will sie doch fragen. (Laut) Freundin, laß dich fragen, sind deine Schmerzen noch immer so heftig?

König. Nun muß sie sprechen;

Das Band um den Arm aus den Fasern des Lotos,

Das früher wie Mondlicht so klar,

Es heut, von der Hitze des Fiebers entzündet,  
Zeigt schwärzliche Flecken ja dar!

Sakuntala. Freundin, sprich, was willst du sagen?

Anusuja. Liebe Sakuntala, wir wissen nicht,  
was in deinem Innern vorgeht; ist etwa dein Zustand  
wie jener der Liebenden, von dem man in manchen  
Märchen erzählt, was ich vermuthet, so sag' uns doch  
die Ursache dieses Leidens; wenn man den Zustand  
nicht ganz genau kennt, so kann man ja die Heilung  
nie anfangen.

König. Ich bin völlig Anusuja's Meinung.

Sakuntala. So schwer mein Leiden ist, so  
kann ich es doch nicht sogleich nennen.

Priamwada. Aber, Freundin, sie hat ganz  
recht, was verbirgst du uns doch dieses dein Leiden?  
Und wenn gleich deine reizende Anmuth nie dich ver-  
läßt, warum schwinden denn deine Glieder Tag für  
Tag dahin?

König. O, wie wahr spricht Priamwada!

Ja, die Munde der Wangen schwindet ihr dahin,

Ihr Busen scheint wen'ger zart,  
Ihr Leib schmächt'ger, die Schultern senken sich herab,  
Die Farbe wird blasser stets.

So von Liebe gequält, scheint sie mir zugleich

Jetzt trauernswerth, liebenswerth,

Wie vom Winde berührt, der plötzlich ihr den Flor  
Austrocknet, die Madhavi.

Sakuntala. Ach, von etwas anderem will ich  
sprechen; was sollt' ich auch euch noch Bekümmerniß  
erregen?

Beide Freundinnen. Freundin, Freundin, ge-  
rade darum sehnen wir uns darnach; ein getheilter  
Schmerz ist ja leichter zu tragen.

König. Gefragt von jenen, die der Freud' und  
des Leid's Genossen,

Wird sie sagen, was des innern Kummer's Grund sei?

Sich wendend schaute sie so häufig nach mir, so zärtlich,  
Und doch ist bange mir vor der Antwort, die bald  
ich höre!

Sakuntala. Seit der Beschützer des Büßerhai-  
nes, jener königliche Weise, mir vor Augen kam —  
(sie hält verschämt inne).

Beide Freundinnen. Sprich doch, liebe Freundin!  
Sakuntala. Seit'her bin ich durch die Seh-  
sucht nach ihm in diesem Zustande.

Beide Freundinnen. Wohl dir, du hast jetzt  
eine deiner würdige Wahl getroffen; sicherlich, wohin  
sollten große Ströme sich richten als nach dem Ocean?

König (freudig). Ich hörte, was zu hören!

Ja, Smara ist's, der mich mit Schmerz erfüllet,  
Und er zugleich, der Heilung mir gewährt;

So wie der Tag mit Wollen schwarz umhüllet

Nach mächt'ger Glut die Welt des Lebens nährt.

Sakuntala. Drum, wenn es euch recht ist, so  
wollen wir uns bemühen, das Mitleiden dieses könig-  
lichen Weisen zu erregen.

König. Dieses Wort hat jeden Zweifel ge-  
hoben! Nun aber, am Ziele der Liebe, steht das  
Ziel der Anstrengung vor mir; aber wie wohl ist  
mir auch in diesem Zustande!

Priamwada (zu Anusuja). Anusuja, es ist  
auf's äußerste mit ihrer Liebe gekommen; sie ge-  
stattet keinen Aufschub.

Anusuja. Priamwada, auf welchem Wege kön-  
nen wir wohl die Sehnsucht unserer Freundin schnell  
und unbemerkt stillen?

Priamwada. Unbemerkt, o Freundin, dafür müs-  
sen wir sorgen, mit dem Schnellen hat's keine Noth.

Anusuja. Wie so das?

Priamwada. Wahrlich, auch er, der königliche

Weise, sehnt sich nach dieser Jungfrau; das verriethen  
ja seine Liebesblicke.

König (für sich). Ja sicher, so sieht's mit mir, denn:  
Das goldne Armband, dessen Perlenjähmud entfärbt  
Durch Thränen inn'rer Glut, die Nacht für Nacht  
entrollen

Den auf den Arm gekentkten Augen, fällt, befestigt  
Stets, stets zur Hand hinab, auch nichts vom Bogen  
leidend.

Priamwada. Freundin, sie mag jetzt ein Liebes-  
briefchen schreiben. Dieses will ich in eine Blume  
verpacken und unter dem Vorwande eines ehrerbietigen  
Geschenks in die Hand des Königs liefern.

Anusuja. O Freundin, dieser sinnige Einfall  
gefällt mir; aber was jagt Sakuntala dazu?

Sakuntala. Freundin, dieser Einfall ist aber  
doch zu bedenken.

Priamwada. So sinne dir ein Verschen aus,  
das würdig ist deines Ursprungs und die Glut deiner  
Liebe enthält.

Sakuntala. Ich will auf etwas sinnen; aber wie  
doch das Herz mir schlägt, aus Furcht, verworfen zu  
werden!

König (für sich). Da steht er ja, dich zu besitzen  
sehnsuchtsvoll,

Von welchem du fürchtetest, dich verschmäht zu seh'n:  
Mag Sehnsucht auch, mag sie auch nicht den Dank  
empfan'n;

Wie könnte doch würdig der Lieb' ein Spröder sein?

Ja er, von dem Liebesverschmähen du besorgst,  
Was ganz unsonst, Liebliche, du vorhin besorgst,  
Er steht vor dir, sehnsuchterfüllt, der Jüngling, der  
Nicht Perlen sucht; was er sich sucht, das bist nur du!

Beide Freundinnen. Ach, du verkleinerst dei-  
nen eigenen Werth! Wer möchte doch das herb'stliche  
Mondlicht, welches die Glut des Tages zu lindern  
vermag, mit dem Sonnenschirme abwehren?

Sakuntala (lächelnd). Ich bin ganz vertieft.

König. O, ich schaue auf die Geliebte mit  
Augen, die ganz des Zukens vergessen haben!

Ihr Antlitz, die Wimpern nach oben gerichtet,

Die Grübchen der Wangen

Verrathen, da dachtend die Füße sie zählet,

Ihr Liebesverlangen.

Sakuntala. Freundinnen, ich habe nun ein Vers-  
chen ausgedacht; aber es ist kein Schreibgeräthe da.

Priamwada. Könntest du es denn nicht, indem  
du die Füße des Beres wohl eintheilst, mit dem Nagel  
auf dieses Lotosblatt einritzen, das wie der Bauch  
eines Papageien so lieblich?

Sakuntala. So hört denn, ob es angemessen  
oder nicht.

Beide Freundinnen. Wir sind aufmerksam.

Sakuntala. Es brennt das Herz

Der Liebe Nacht

Mir Tag und Nacht

In Sehnsuchtschmerz!

Ja, Leib und Seele,

Auch unbekannt

In deine Hand

Ich nun befehle!

König. Das ist eine Gelegenheit, mich zu zeigen.  
(Er tritt schnell hervor.)

Es brennet dich

Die Liebe bloß,

Doch schonungslos

Verzehret sie mich.

Die Sonn' entziehet

Dem Morde die Pracht;

Die Blume der Nacht  
Am Tag noch blühet!

Beide Freundinnen. Willkommen! o wie doch  
das Ziel unseres Wunsches erreicht ist!

(Sakuntala will aufstehen)

König. Nicht, nicht doch bemühe dich, du Liebliche!

Die Glieder hier auf diesem Blumenfusse,

Die von des Fiebers Glut so heftig leiden,

Daß selbst das Lotos-Armband wellt vor Hitze,

Sie mögen doch den Zwang der Sitte meiden.

Sakuntala (für sich). O Herz, jetzt magst du  
schlagen! Wohin kommt es noch mit dir?

Anusuja. Hier auf diesem Felsenfuge möge der  
erhabene Geliebte unserer Freundin Platz nehmen.

König (sich setzend). Priamwada, hat das Fieber  
eurer Freundin etwas nachgelassen?

Priamwada (lächelnd). So eben hat sie Arznei  
genommen und wird nun ruhig werden. — Aber, o  
großer König, da einmal die gegenseitige Zuneigung  
des Jünglings und der Jungfrau vor Augen liegt, so  
läßt mich die Liebe zur Freundin Fragen auf Fragen thun.

König. O Liebliche, nichts darf zurückgehalten  
werden; denn ein ungesagtes zu sagendes Wort schafft  
Kummer.

Priamwada. Nun, so höre, mein Herr.

König. Ich gebe acht.

Priamwada. Die Bewohner der Einsiedelei  
sollten durch deine Hoheit aus ihrer Bedrängniß er-  
löst werden. Diese heilige Pflicht —

König. Sprich doch von etwas anderm, als  
von mir.

Priamwada. Indem unsere theure Freundin  
hier dich so erblickt, verfiel ihr Inneres durch den  
mächtigen Madana in diesen Zustand; daher kannst  
du durch Wohlwollen ihr Leben erhalten.

König. O Liebliche, gegenseitig ist diese Zunei-  
gung; mit der höchsten Freude ergreife ich das.

Sakuntala (verwirrt). O Freundinnen, haltet  
doch ihr beide den königlichen Weisen nicht länger auf,  
der gewiß innig sich sehnt, nach seinem Frauenpalaste  
zurückzukehren.

König. Die du mir alles in allem ja bleibst stets,  
O du Geliebte, die tief mir im Herzen wohnt,  
So du das wünschest, o Reizende, stüb' ich gleich,  
Der ich bereits von dem Blumengeschosse wund.

Anusuja. Man sagt ja, daß die Könige viele  
Frauen haben; drum wird wohl deine Hoheit dafür  
sorgen, daß diese unsere liebe Freundin von den übrige  
n Gemahlinnen nicht getränkt werde?

König. O Liebliche, wozu viel Worte?

Was immer daheim mich umringet,

Nur zweierlei steht vor mir:

Die meerumgürtete Erde

Und eure Freundin hier.

Beide Freundinnen. Wir sind beruhigt.

(Sakuntala verräth ihre Freude.)

Priamwada. Anusuja, sieh', sieh', wie die ge-  
liebte Freundin wieder auflebt, wie die Pfauhenne,  
die von der Mittagshitze gedrückt war, nach einem  
Regenschauer.

Sakuntala. Bittet doch den Weltbesüßiger um  
Verzeihung, daß wir so über das Maß und den An-  
stand hinaus plaudern.

Beide Freundinnen. Für wen dieses gespro-  
chen wurde, der soll doch um Verzeihung bitten, was  
für Schuld hat denn ein anderer?

Sakuntala. Möge doch der große König das  
verzeihen, was vor ihm gesprochen wurde; (für sich)  
ob er was wurde nicht in seiner Abwesenheit vorgebracht?

König (lächelnd). Diese Beleidigung werde ich

dann nur verzeihen, wenn du mir, o Reizende, auf  
diesem Blumenlager, welches deine Glieder drücken,  
huldreich etwas Raum gestattet, um von der Er-  
müdung mich zu erholen.

Priamwada. Wo nicht — durch was könnte er  
wieder Trost finden?

Sakuntala. (sich böse stellend). Still, du Un-  
artige, kannst du noch über diese meine Lage spotten?

Anusuja. Priamwada, sieh dort die junge Hin-  
din der Einsiedelei, wie sie den Blick hin und her  
wirft. Gewiß, sie hat sich aus der Hütte verloren  
und sucht nun die Mutter. Ich will sie doch einfangen.

Priamwada. Freundin, jene Unartige ist sicher  
zu schnell; du allein vermöchtest sie nicht einzufangen;  
ich komme mit, dir zu helfen.

Sakuntala. Freundinnen, nein, ihr denkt doch  
nicht mich beide zu verlassen, daß ich so allein bleibe.

Beide Freundinnen (lächelnd). Du jetzt allein?  
in deren Nähe der Beschäher der Erde?

(Sie entfernen sich.)

Sakuntala. Wie, die lieben Freundinnen sind  
weg?

König (sich umschauend). Du Holde, laß' nun  
diese Unruhe! Ist nicht dieser Jüngling hier an der  
Stelle der Freundinnen, um dir zu dienen? Sag' doch —

O dürft' ich, dürft' ich da den Fächer von Lotos wiegen,

Mit kühlem Wehen die ermüdeten Glieder labend?

Und auf den Schoß mir, o du Holde, die Füßchen

legend,

Die roth wie Lilien erglänzen, sie sanft dir reiben?

Sakuntala. Nicht werd' ich mich selbst vor dem  
erniedrigen, den ich verehren soll. (Sie steht auf.)

König. O Holde, die Hitze ist noch nicht vorbei  
und deine Glieder hier so schwach.

Wie? wolltest du den Blumenfug verlassen?

Wo in des Lotos Schutze dein Busen ruht?

Daß Schmerzen deinen zarten Leib erfassen,

Hinaus dich wagen in der Sonne Glut.

(Er zieht sie auf den Sitz zurück.)

Sakuntala. Laß, laß mich! ich bin ja nicht  
Herr meiner selbst! Sicherlich, einzig meinen Freun-  
dinnen bin ich hier anvertraut! Ach, was soll ich jetzt  
anfangen?

König. Weh, wie schäm' ich mich!

Sakuntala. Nicht den großen König, das Ge-  
schick klag' ich ja an.

König. Wie kann das Geschick angeklagt wer-  
den, das so Erfreuliches schafft!

Sakuntala. Wie sollt' ich denn jetzt es nicht an-  
klagen, da es mich, die ich doch nicht Herr bin über mich  
selbst, von den Vorzügen anderer gerührt werden läßt?

König (für sich). So innig ein Mädchen auch liebe,

Es bleibt für den Liebenden kalt

Und hemmet die eigenen Triebe

Der Sehnsucht mit spröder Ge-  
walt.

Sie quälet ja Madana nimmer,

So daß er ihr Innres erreicht;

Gequält wird selber er immer,

So oft sich Gelegenheit zeigt.

(Sakuntala geht.)

König. (ihr folgend und den Saum ihres Kleides  
ergreifend). Wie kann ich doch den Wunsch meines  
Herzens erreichen?

Sakuntala. Puru's Sohn, bewahre die Scheu!  
Hier und dort sind Einsiedler auf dem Wege.

König. Du Holde, laß diese Furcht vor den  
Ehrwürdigen; der gesekundige Kanwa selbst würde  
nicht zürnen:

Nach dem Bunde der Gandharver, wie bekannt ist,  
vermählten ja  
Sich die weisesten Jungfrauen oft und es stimmt' froh  
der Vater ein.

Sakuntala (den Hals zurückwendend). Puru's  
Sohn, ob ich gleich deinen Wunsch vorhin nicht erfüllte,  
dennoch mögest du dieses Mädchen nicht vergessen.

König. Liebliche du!

Und möchtest du flieh'n in den weitesten Raum,  
Es läßt mein Herz dich nimmer:

Mag Abends der Schatten enteilen dem Baum,  
An der Wurzel hastet er immer!

Sakuntala (für sich). Ach, ach, wie ich ihn höre,  
bewegen meine Füße sich nicht mehr vorwärts. Nun,  
hinter diesem Kurumatagebüsche versteckt will ich doch  
sehen, wie seine Liebe sich äußern wird.

König. Wie konntest du doch so grausam mich  
verlassen, der ich so eben der Liebe Glanz zu kosten begann.  
Wie bist du doch so liebersprechend, schön und zart,  
Und doch dein Herz wie der Siro'sche Staube hart!

Sakuntala. Wie ich dieses höre, bin ich nicht  
im Stande, zu gehen.

König. Was thu' ich jetzt an dieser Stätte,  
die von der Geliebten verlassen ist? — Ach, da ist  
etwas, was mein Weggehen aufhält.

Da liegt es vor mir dieses Lotosband,

Von der Ufira Wohlgeruch durchdrungen,

Und hält, entfallen der Geliebten Hand,

Gleich einer Fessel nun mein Herz bezwungen.  
(Hebt es mit tiefer Ehrfurcht auf.)

Sakuntala (auf ihre Hand hinblickend). Ach, ob  
meiner Schwäche lose ist es mir entfallen.

König (das Armband an die Brust drückend).  
O, welch' Gefühl!

Durch diesen Schmuck, welcher, o Theure, mir so süß,  
Da eben noch dort an dem lieben Arm er hing,

Wie selig ist, mag er auch noch so süßlos sein,  
Dies arme Herz; aber es ist's ja nicht durch dich!

Sakuntala. Hier mag ich durchaus nicht mehr  
bleiben. Gut, unter diesem Vorwande also kann ich  
wieder mich zeigen. (Sie tritt hervor.)

König. Ei, da tritt sie hervor die Herrin meines  
Lebens! Mitten in meinem Schmerz soll ich wirklich  
durch die Günst des Schicksals entschädigt werden.

Vor Durst die Kehle ganz trocken,

Steht um Raß der Tschakata

Und es schießt ihm der Frühregen

Vom Himmel in den Schnabel gleich.

Sakuntala. Auf halbem Wege, o Herr, erin-  
nerte ich mich an dieses von der Hand gefallene Lo-  
tos-Armband und darum bin ich wieder zurückgekehrt.  
O, es sagte mir mein Herz, daß es gewiß von dir aufge-  
hoben worden. So gib es mir denn zurück, daß es  
nicht etwa dich und mich den frommen Männern verrathe.

König. Unter einer Bedingung nur liefere ich  
es zurück.

Sakuntala. Unter welcher? sprich!

König. Daß ich es dir wieder an seinen Ort  
befestige.

Sakuntala (für sich). Mir bleibt kein Ausweg.  
(Raut) Nur, so befestige es denn.

König. Laß uns beide auf dem glatten Felsen  
dort uns setzen.

(Sie gehen hin und setzen sich.)

König (Sakuntala's Hand fassend). Ach, welch  
ein Gefühl!

It's nicht ein Zweig vom Baume der Liebe?

Den Siva's Jornglut verzehret?

Doch fühlt er kaum den Ambrosia-Regen

Bläht er auf, an Glanz noch gemehrt.

Sakuntala (ihm leise die Hand drückend). Es  
eile, es eile der Sohn meines Herrn.

König (für sich). Jetzt bin ich voller Hoffnung;  
diesen Namen gibt man nur einem Gemahl! (Raut)  
Du Holde, der Haken dieses Lotosbandes schließt nicht  
gut; ich will doch wieder machen, daß es paßt.

Sakuntala (lächelnd). Wie es dir gefällt.

König. O du Holde —

Der junge Mond, sieh, er verläßt des Himmels Raum,  
Und daß er dich völlig noch ziere, schlingt er jetzt  
Um deine herzraubende, zarte Hand

Als Lotosband, faserig weich, das Hörnerpaar.  
Sakuntala. Ich sehe doch wahrlich nichts da-  
von. Mein Blick ist zwar getrübt von dem Staube  
der Lilie hinter meinem Ohr, welchen die Lüfte auf-  
regen.

König. Wenn du es erlaubst, will ich ihn dir  
mit dem Hauche meines Mundes wieder klar machen.

Sakuntala. Dies wäre wohl glütig von dir,  
aber ich traue dir nicht.

König. Nicht doch, nicht doch! Ein neuer Knecht  
überschreitet das Gebot ja nie.

Sakuntala. Doch der allzu eifrige stößt kein  
Zutrauen ein.

König (für sich). Diese liebliche Dienstgelegen-  
heit soll mir nicht entgehen.

(Er sucht ihr Gesicht emporzurichten, sie sträubt  
sich sanft.)

König. O du mit deinen berauschenden Augen,  
laß doch diese Furcht vor meiner Unbescheidenheit.

(Sakuntala blickt ihn sehen an, senkt aber das  
Haupt sogleich wieder.)

König. Ach, wie ich dürste! Die süße Lippe,

So zart und rein,

It's nicht, als ob sie mit holdem Bittern

Mir willigt ein?

Sakuntala. Der Sohn meines Herrn scheint  
sein Versprechen zu vergessen.

König. Durch die Nähe des Lotos am Ohr,  
der deinem Blicke gleicht, bin ich ganz außer mich  
gekommen. (Er haucht über ihr Auge.)

Sakuntala. Jetzt ist mein Auge wieder in  
seinem natürlichen Zustande. Ich schäme mich aber,  
daß ich dem Sohne meines Herrn seinen Liebesdienst  
nicht vergelten kann.

König. Du Holde.

Wenn deiner Lippen süßer Duft ich trinke,

Was fehlt mir dann?

Es g'nügt der Biene, wenn des Lotos Düfte

Sie kosten kann.

Sakuntala. Sollte das ihr nicht genügen, was  
könnte sie sonst machen?

König (sucht sie zu küssen). Das!

Stimme hinter der Scene. Das Tschakra-  
wata-Weibchen ruft seinen Gefährten: seht, es naht  
die Nacht!

Sakuntala (verwirrt aufstehend). O Sohn  
meines Herrn, dort kommt die ehrwürdige Gautami,  
nach meinem Befinden sich zu erkundigen; verbirg dich  
doch hinter dieses Gefträuch!

König. Ach, ja!

(Er verbirgt sich. Gautami tritt auf, ein

Gefäß in der Hand.)

Gautami. Hier, mein Kind, ist heiliges Wasser.  
— Wie so allein bist du mit den Göttern?

Sakuntala. So eben nur sind Briamwada  
und Anusja an die Malini hinabgegangen.

Gautami (Sakuntala mit dem heiligen Wasser  
besprenkend). Und haben deine Schmerzen sich etwas  
gemildert?

Sakuntala. Jetzt finde ich mich weit besser.  
Gautami. Nun denn, so mögest du lange und  
ruhig leben! Mein Kind, es neigt sich der Tag; drum  
komm', laß uns nach der Hütte gehen.

Sakuntala (aufstehend, für sich). O Herr, kaum  
näherte dein Wunsch sich der Erfüllung, so schobst  
du sie weiter hinaus; wisse denn, jetzt ist Unglück dein  
Loos. (Zurückschauend.) O du schmerztilgende  
Laube, dich ruf ich an, mich wieder zu beglücken!

(Sie geht ab mit Gautami.)

König (seufzend hervortretend). Ach, wie doch  
die Erfüllung meiner Sehnsucht bereitet wurde!

O wie kommt's, daß das aufgehob'ne Antlitz,  
Da sie stets deckte die Lippe mit den Fingern,  
Da die Augen zur Hälfte zu sie drückte,  
Da so süß „nimmer!“ sie hauchte, nicht ich küßte?  
Wie nun soll ich weggehen oder in der Blumenlaube,  
Wo ich mein Glück genossen, noch etwas weilen?

Hier auf dem Felsen das blumige Lager,  
Von ihren Gliedern zertrübt,  
Und dort das Briefchen der Liebe, das theure,  
In's Blatt des Lotos gedrückt;  
Und hier das Band, von der Hand ihr gefallen,  
Wie haftet mein Auge daran;  
Ach, die auch einsame Wetaja-Laube  
Ich nimmer verlassen kann!

O weh, da die Geliebte in meiner Hand war, wie  
schwach benahm ich mich, ich, der die Gelegenheit fah-  
ren ließ! Ja, jetzt —

Käme mir die Holde wieder  
An den trauten Ort zurück,  
Würd' ich nicht die Zeit verlieren;  
Denn nur selten kehrt das Glück.  
Ach, mein Herz, betrübt, gequält,  
Schwacht sich jetzt so manches vor;  
Säh' der Theuren ich in's Auge,  
Wär' verwirrt ich wie zuvor!

(Hirzel.)

## V.

### Lyrik und Didaktik.

#### 1) Die Sommerglut

von Kalidasa.

Da ist jetzt, du trautes Liebchen!

Schon die Zeit der Sommergluten,  
Da man badend sich ohn' Ende  
Fast verdirbt des Meeres Gluten,  
Da des Mondes Licht erseht wird,  
Weil so grimme die Sonne siedet,  
Erst des Tages Reize lieblich,  
Selbst der Liebesgott ermüdet.

Nächte, deren dunkle Schatten  
Sind verschucht vom Mondenscheine,  
Sandelalben, küßlich duftend,  
Schmuck der kühlen Edelsteine,  
Und am Meer ein Sommerhäuschen,  
Um der Sommerglut zu wehren,  
Kommen, traum! bei den Geliebten  
In dem Sutshimond zu Ehren.

Wohlgeruchdurchfloß'nem Söller,  
Der des Menschen Sinn erhebt,  
Und dem Honig, der im Seufzer  
Auf der Liebsten Lippe schwebt,  
Und des Liebesgottes Flammen  
Und des Liebes sanfter Tönen  
Mögen Liebende zur Nachtzeit  
In dem Sutshimonde fröhnen.

Mit des Leibes schönen Formen,  
Den von seidnem Gurt umschürten,  
Und dem sandelreichen Busen,  
Dem mit Perlenjchmud gezierten,  
Mit des sanften Haares Flechten,  
Den von Bad und Salbe seuchten,  
Mögen Mädchen wohl dem Liebsten  
Heiße Sommergluten leichten.

Wenn der Hüftenschweren Füße  
Mit den Glöcklein süß erklingen  
Und bei jedem Schritte gleichsam  
Wie ein Hansa lieblich singen —  
Die von reichen Lazajas  
Rother Farbe wie umhüllt  
Welches Liebenden Gedanken  
Sie nicht schnell mit Lieb' erfüllen?

Ueppig volle Busen, welche  
Staub des duft'gen Sandes küßt,  
Ein in gelbes Gold gefashtes  
Perlenbadem umspielt,  
Hüften, da, wo sie umfangen  
Hält des gold'nen Gürtels Zier —  
Wessen Sinn erfüllen diese  
Nicht mit glühender Begier?

Jugendfrische Mägdelein, deren  
Glieder Schweiß in Fülle nezt,  
Haben ihre Winterkleider  
Alsobald bei Seit' gesetzt.  
Und statt ihrer um den Busen,  
Der vor Fülle fast entaüllt,  
Ein der Sommerzeit entsprechend  
Leichtes Busentuch gehüllt.

Von des sandelalbenreichen  
Fächers leimem, leimem Fächeln,  
Von den Perlenreihen, welche  
Bald das Busenrund umlächeln,  
Von der Laute süßen Klängen  
Und Gesängen tief erschüttert,  
Wird der gleichsam eingeschlaf'ne  
Gott der Liebe aufgerüttelt.

Wenn der Mond in lauen Nächten  
Auf der Häuser kühlen Zinnen  
Hingesunken sieht die Weiber  
Mit den wonn'berauschten Sinnen,  
Wird er übermäßig küstern  
Und das laut're Antlitz bleicht,  
Gleich als wär' verschämt, allmählig  
Wie die dunkle Nacht entweicht.

Die vom grimmigen Sonnenbrande  
Fast verjengte, glühend heiße  
Und von Staubgewirbel, das ein  
Heft'ger Wind erregt, im Kreise  
Ueberzog'ne Erde kann der  
Wandrer nicht mit Augen sehen,  
Er, in dessen Sinn die Gluten  
Von der Liebsten Trennung wehen.

Von der Sonne grimmen Gluten  
Fast verbrannte Hirsch' und Rehe,  
Mit dem ausgehörten Gaumen  
Bei des heft'gen Durstes Wehe  
Laufen tief hinein zum Walde,  
Wasser sie zu finden hoffen,  
Haben doch nur hell Gemölke,  
Das dem Wasser gleich, getroffen,

Mit des holden, lächel süßen  
Blickes wirren Seitenschlägen  
Mögen küstern glüh'nde Mädchen  
In dem Herzen wohl erregen  
Treuergeb'ner Männer heiße  
Liebesglut und Leidenschaft,

Wenn der Mond bei Tagesneige  
Mit dem matten Lichte lacht.  
Von der Sonne glühend heißem  
Strale überaus bebrängt,  
Von des Bodens glühend heißem  
Sande fast gebrannt, versengt,  
Tief erschauend, vorwärts gehend,  
Niederwärts das Haupt gebogen,  
Hat die Schlange sich im Schirm des  
Pfauenschweifs zurückgezogen.  
Selbst dem Herrn der wilden Thiere  
Hat der Durst die Kraft gelähmt,  
Oftmals seufzt er und die Miene,  
Die so wilde, scheint gezähmt;  
Steht er gleich in nächster Nähe  
Schlägt er nicht die Elephanten,  
Unstät seine Stimme zittert  
Und die Mähnenhaare schwanken.  
Die von heft'gem Durst getrieben,  
Von der Sonne Blut verbrannt,  
Trodenthligen, nur nach Wasser  
Sehr begierigen Elephanten  
Laufen wild umher und suchen  
Eine Spur von dem Ersehnten,  
Ohne sich, wie sonst, zu fürchten  
Vor dem Löwen, dem bemähnten.  
Die von opferfeuergleichen  
Heißen Stral der Sonne lauen,  
So am Leibe, wie an Sinnen  
Mäden, schöngeschweiften Pfauen  
Beizen nicht die zwar ganz sorglos  
Ihnen nah'nden kleinen Schlangen,  
Die sich unter ihrem Schweife  
Schutz zu suchen unterfangen.  
Auf dem gelb mit Schlamm bedeckten  
Grasbewach'nen See, dem heißen,  
Läuft die Eberheerde wühlend  
Mit der Schnauz' in weiten Kreisen,  
Die von glüh'ndem Stral der Sonne  
Ueberall geplagte Heerde  
Auf dem See, als wär der dust'ge  
Eine Fläche dörrender Erde.  
Der von Sonnenglut, die schärfer,  
Ihre Stralen niederjendet,  
Arg geplagte Frosch entläuft dem  
Schlammbedeckten See und wendet  
Sich zur Schlange, um des Kammes  
Der vor Durst und Hitze matten  
Anstatt Sonnenschirms zu brauchen  
Und zu ruh'n in ihrem Schatten.  
Gegenseitig sich zu reiben  
Sieht man Elephanten richten  
Zu dem See die müden Schritte,  
Allen Lotus dort vernichtend  
Und die Fische wild zertreten  
Und die Vögelschar verschrecken  
Und mit ausgewühltem Wasser  
Seinen Schlamm und Moder weichen.  
Schlangen, die des Giftes Feuer  
Und der Sonnenbrand versengt,  
Deren Kopfschmuckglanz der Sonne  
Glanz zerstört, von Durst beengt,  
Um im Kufen Luft zu trinken  
Ihre Zitterstimme senden,  
Ohne mörderisch wie früher  
Sich der Froschschar zuzuwenden.  
Zu die Höh' das Haupt gerichtet,  
Welches Schaum und Speichel deckt,  
Aus dem rothen Mund die rothe  
Zunge weit hervorgestreckt,

Also aus des Berges Didiht  
Wilde Auroschfen laufen,  
Durstgepeinig, wassergierig,  
Hier und da in großen Haufen.  
Von des Waldes argem Brande  
Ist versengt das Knospenblüh'n,  
Von des Windes scharrem Wehen  
Fällt das dürre Blättergrün.  
Und die Glut des Lagerhellers  
Hat die Seen all' geleert,  
Also, daß des Waldes Anblick  
Die Besorgniß wohl vermehrt.  
Auf dem Baum mit dürren Blättern  
Lehzt trüb die Vögelschar,  
Matt und müde wandelt zu dem  
Waldgebirg' ein Affenpaar,  
Wassergierig wilde Büffel-  
Heerden hierhin, dorthin stieh'n,  
Große Züge von Heuschrecken  
Nach dem Wasserbrunnen zieh'n.  
Ringsherum ist von dem Feuer  
Hier und dort das Land verheert,  
Wie's sich in das Baumgezweige  
— Von des Windes Wuth genährt —  
Mit Umarmungen verhängelt!  
Glänzend gleich dem Roth der jungen  
Blüthen, die der üpp'gen Fülle  
Ihrer Knospen kaum entsprungnen.  
Windzerrissen heulen Gluten  
In der Berge tiefen Gründen,  
Mit Getöse sich durch dürre  
Rohrgefilde weiter winden,  
Durch des Grazes dürre Strecken,  
Rings die flücht'gen Heerden scheuchend  
Und im Au, ihr Wachstum mehrend,  
Bis zum End' des Waldes reichend.  
Kräft'ger ist das Feuer worden  
Zu dem Wald voll hoher Bäume,  
Breitet sich mit gold'nem Glanze  
Weiter durch die hohen Räume,  
Fliegt empor von ihren Zweigen,  
Die es brennend niederfällt,  
Wühlet fort in Waldes Mitte  
Von des Windes Wuth geschneelt.  
Elephanten, Büffel, Löwen,  
Von des Feuers Glut gepeinig,  
Lassen nun die alte Feindschaft,  
Sind als Freunde sich vereinigt,  
Flüchten eilig aus dem Walde,  
Der verheert vom grimmen Brand,  
In den Fluß, auf dessen Grunde  
Manches Inselfchen entstand. — —  
Der mit süßem Duft ergöhet,  
See'n mit Lotuswäldern schmückt,  
Der in Strömen Wonne spendet,  
Wenn das sanfte Mondlicht blickt,  
Dieser Sommer wandle freundlich,  
Der Geliebten dein vereint,  
Hin zu dir auf hohem Söller  
Nachts, wenn alles minnt und meint.

(Goerfer.)

## 2) Mädchenliedchen

von Amanu.

1.

Die Braue furchet sich geschickt,  
Allein das Auge schmachtend blickt;  
Das Herz hat sich mit Stolz ummauert,  
Allein die Haut des Leibes schauert.

Das Wort des Mundes hemmt der Groll,  
Doch glüht die Lippe lächelvoll.  
Wie ist es möglich, sich zu fassen,  
Wo sich die Männer sehen lassen?

## 2.

Des Auges feuchter Lotus thauet  
Der seinem Wunsch entgegenhauet;  
Auf Wangenpurpurblumen hin  
Streut Rächeln weißlichen Jasmin;  
Schweißtropfen auf den Brüsten stralen  
Wie Wasserpend' in Opierschalen:  
So wird von allen Gliedern beige-steuert,  
Damit des Liebsten Ankunft sei gefeiert.

## 3.

Da ich nur einmal im Scherzjorn „Geh' doch!“ sprach  
mit barschem Ton,  
Ging er gleich, das Felsenherz, vom Bette mit Gewalt  
davon.  
Solden hastig treubundbrechend unbarmherz'gen Man-  
nes nun  
Denkt die Seele schamlos wieder? Freundin, o was  
soll ich thun?

## 4.

Seinem Anlitze gegenüber jent ich scheu den Blick zu Fuß;  
Ohren schließ' ich, welche schmachten nach der Luft von  
seinem Gruß;  
Decke mit der Hand den Schweiß, der schauernd aus  
der Wange dringt; —  
Freundinnen, was thu' ich, wenn am Wieder jede  
Nacht mir springt?  
(Müddert.)

## 3) Der zerbrochene Krug

von Ghatakatara.

Wie sich am Himmel im bunten Getümmel  
die Wolken entfalten,  
Wieder mit Schmerzen das Erdreich der Herzen  
Verlahner zu spalten!  
Strömender Regen, in Fessel zu legen  
den Staub auf der Erden,  
Sonne und Mond auch, als wären entthront sie,  
gesehen nicht werden.  
Kengstlich beim Schalle der Wolken sich alle  
die Hansa's nun flüchten,  
Nicht mehr die Lichter des Mond's die Gesichter  
der Nächte erlichten;  
Pfauen im Regen, dem frischen, bewegen  
sich wonnig und schreien  
Bei dem Gedröhne der Wolken, o Schöne,  
mit Zähnen wie Blüten in Reihen!  
Sternegefunkelesiegt nicht das Dunkel  
der himmlischen Räume,  
Hari<sup>1)</sup>, der pfelet der Freude, ihn leget  
der Schlaf nun in Träume,  
Wolken, mit Bogen des Indra bezogen,  
wenn donnernd sie walten,  
Dann wohl entbrannt zu Jorn Elephanten-  
gebirgesgestalten.  
Sieh', wie mit Eile geschleuderte Pfeile  
des Blitges die Berge beledern

Und wie die rollenden Donner die grollenden,  
ängstlichen Schlangen erschrecken  
Und wie mit tausend Ergüssen sich braufend  
die Wolken entladen  
Und nun die blühenden Thäler mit glühenden  
Thränen wie baden.  
Bald wird er kommen zur Liebsten, bekommen  
im Herzen, der Finstergestirnten,  
Frisch zu erheitern und wieder zu läutern  
das Anlitze der Trennungszürnten,  
Denn bei den Tönen der Wolken der Schönen  
die Wandrer gedenken,  
Dass sie von himmen zu ihnen in Sinnen  
der Sehnsucht sich senken.  
Während verschleiert die Sonne wie feiert  
der Wolken in Mitte,  
Mahnend die Tropfen des Regens anklopfen  
an Sehnder Hülte,  
Wieder die Schmerzen der Sehnsucht im Herzen  
der Liebesgott säthelt,  
So die Getrennte, Bequälte ohn' Ende,  
den Wolken die Bitte zulächelt:  
„Ihr, so die Zeiten, o Wolken! im weiten  
Getreiß' überschreitet,  
Ihr seid empfangen, doch er ist gegangen,  
zur Ferne verleiht,  
Hat kein Erbarmen, der Liebste, der Armen,  
dass fern er mir weilet, —  
Macht denn, dass Tod mich, entziehend der Noth mich,  
der Trennung ereilet!  
Sagt, ihr Gestreckten im Lauf! dem bedeckten  
vom Staube, dem Wandrer,  
Die ihr nicht weilet, die Pfade durchweilet  
so schnell wie kein and'rer,  
Sagt's: dass er fröhne nicht länger der Schöne  
entlegener Länder,  
Dass der geliebten daheim so Betrübten  
ein tröstliches Wortlein doch send' er!  
Sieh', in der Höhe zum Manasasee,  
o Herr! zu dem reinen,  
Fröhliche Scharen nach Hause nun fahren,  
der Lieb' sich zu einen,  
Tschataka banget, nach Wasser verlangt  
von Durst er getrieben: —  
Aber die Deine — daheim ist alleine  
im Schmerz sie geblieben.  
Siehe, das Gras, wie es lieblich wie was  
sich dem Boden entwindet  
Und nun vergnügt der Tschataka fliehet,  
da Wasser er findet,  
Zauchzend die Pfauen den Wolken zuschauen  
von Felsen, den steilen, —  
Magst du dann gerne der Liebsten so ferne  
nach dorten verweilen?  
Wie sich die Pfauen aufzuchend beim Schauen  
der Wolken erfreuen,  
So sich die Schmerzen der Sehnsucht im Herzen  
Getrennter erneuen:  
Also beim Nahen der Wolken umfahen  
von Sehnsucht, die nagen,  
Siehe, so schwinde dahin ich und winde  
mich, schmerzlich verzagend.  
Hast du der Armen kein leises Erbarmen,  
kein leises Verlangen?  
Sieh, wie sie bleichen die Wangen, von weichen  
und üppigen Haaren umhangen!  
Ihr, die in See von Kummer und Wehe  
nun tief ist versunken,  
Bleibt in's Gedenken an dich sich zu senken  
ein rettender Funken.

1) Einer der vielen Beinamen des Vishnu.

Während in Hainen mit Blüthen den reinen  
die Bäume sich füllen  
Und sich, verlassen vom Liebsten, die blassen  
Gesichter in Traurigkeit hüllen,  
Stürmisch die Flüsse vom Berge wie Schüsse  
den Thälern zurinnen —  
Hast du der Deinen daheim, der Alleinen  
kein einziges Simmen?  
Siehe, vom Bade der Wolken die Pfade  
sind unwegsam worden,  
Doch mit den Sprossen der Gott mit Geschossen  
will einsam mich morden  
Und das Gerolle der Wolken, das tolle,  
das Herz mir verwundet,  
Daß das betrübte zum Tode, Geliebte!  
nicht ferner gesundet.  
Sieh, wie die Felser der Katakawälder  
mit Blüthen nun prangen,  
Wonnig mit Düften wie kosend den Lüften  
der Auren anhangen,  
Wenn sie die Winde der Wolken so lüde  
im Kreise bewegen,  
Wie sie die Triebe der brennenden Liebe  
im Busen erregen.  
Sala, du Baum, der du reizend wie kaum  
noch ein and'rer geboren,  
Hat dich zum Wohnsitz der Lieb' und zum Thronsitze  
der Gott sich erkoren?  
Du der mit Pracht deiner Zweige erlacht  
wie zum Schmucke der Haine,  
Festliches Glück du dem heiteren Blick  
der Knabenvereine!  
Dir will mein Haupt, der mein Herz du geraubt,  
o Kadamba! ich neigen;  
Madana blickt, wie jelig beglückt,  
aus den lächelnden Zweigen.  
Kutadscha dorten, mit blühenden Worten  
auch du spottest immer?  
O Unerträglicher, laß dich doch kläglich  
ersehen, du Einer!  
Nipa, du Bierlicher, wie es gebürlich,  
erweist' ich dir Ehren,  
Wißt du durch Brände der Liebe ohn' Ende  
das Herz mir verheeren?  
Muß ich dich Blühender, Schönheit-erglühender!  
ewig dich sehen,  
Soll dir zu Füßen in Lieb' ich zerfließen,  
in Sehnsucht vergehen?  
Wenn sie von Kränzen der Blüthen erglänzen,  
der glücklichen, süßen,  
Die sich beim Pflegen vom thauenden Regen  
zum Dasein erschließen,  
Bienen, die losen, in Wonne umkosten  
die Zweig' des Jasmin,  
Denen im Rippen aus blühenden Lippen  
sie Honig entzieh'n.  
Glückliche Zeit für die liebende Maid,  
die an regnigten Tagen,  
Schwer, da bezogen mit Wolken und Bogen  
des Indra, zu tragen,  
Fröhlich den Festen der Lieb' mit dem Besten  
des Herzens darf leben,  
Kommen gefahren die Wolken, von Scharen  
der Trauten umgeben!  
Hörend das Wort, wie gesprochen es dort  
von der Schmerzaufgelöb'ten,  
Macht sich der Gatte — die zärtliche, matte  
Geliebte zu trösten,  
Da ihm mit Lauten der Wolken der Trauten  
Geslag' zugetragen —

Eiliger Weise bereit zu der Reife,  
zu füllen die sehnenden Klagen.  
Durstig berühren wir Wasser, zu süßern  
mit Händen zu Munde,  
Mögt ihr's nur hören, daß sed wir es schwören  
bei zärtlicher Stunde:  
Kömt' uns erreichen vom Dichter dergleichen  
in Reimen gesprochen,  
Wahrlich wir trügen ihm Wasser in Krügen,  
die gänzlich zerbrochen.  
(Goefler.)

#### 4) Lieder und Sprüche von Bhartrihari.

##### 1.

Was ist lieblich anzuschauen?  
Liebhens holder Lächelmund.  
Was doch gibt, als ihre Worte,  
Süßer sich dem Ohre kund?  
Und was duftet dann noch mehr als  
Duff'ger Hauch von ihrem Mund?  
Was ist süßer denn zu kosten,  
Als ihr saft'ger Lippenweige?  
Was ist süßer zu berühren,  
Als ihr stolzer, schlanker Leib?  
Wessen dächte man noch lieber  
Als der Jugend voll und reich?  
Ja, was reizte aller Orten  
Mehr noch, als ein holdes Weib?

##### 2.

Seitenblicke, mit Augenbrauengewandtheit gebogen,  
Holde Rede, der Mund verlegen mit Lächeln bezogen,  
Tänzelnde Anmuth im Steh'n und bedächtiges Weiter-  
schweben —  
Sind die Geschosse der Weiber und höher die Schön-  
heit erheben.

##### 3.

Auf zwei Wegen kann in dieser  
Eitlen Welt man Heil erlangen  
Und auf beiden ist schon Weisen  
Im Genuß die Zeit vergangen:  
Zog sie nach der Wahrheit süßem  
Nektartranke kein Verlangen,  
Hielten sie mit Wonneschauern  
Dann ein holdes Weib umfassen.

##### 4.

Langsam wandelt eine Schöne  
In der Bäume Schatten dicht,  
Hebt die Stralenshand das Aufentücklein,  
Lüstern ist des Mondes Licht.

##### 5.

Winde, geschwängert mit Düften,  
Zweige, glänzend im Blütenstaub;  
Das Kofilaweibchen ersehnt den Geliebten  
Und girret und lacht.  
Tröpfchen von Schweiß bedecken den Frauen das An-  
gesicht:  
Wem doch flößt' nicht in Frühlingsnächten ein Meer  
der Luft?



6.

Bohnen magst du an der Ganga,  
Dich mit ihren Fluten nehen,  
Oder an der Jungfrau Busen,  
Dich mit feinen Gluten legen.

7.

Um das Lockenartig flüsternd  
Rosen herblich mit dem Viebchen  
Laue Winde, zärtlich küssend  
Ihren Mund und Wangengrübchen,  
Daß in manchen Wonneschauern  
Schon des Busens Fülle beb't —  
Wie er jetzt den Schleier lüftet,  
Ein Verliebter sie umschwebt!

8.

Flieht die Liebe! also predigt  
Uns der Mund der Bedamurmler.  
Leicht gepredigt — aber siehe,  
Wers vermag, den Schoß der Holden.

6.

Ihr nennt euch Schüler solcher, die  
Der heiligen Schrift anhängen;  
Doch wir den Dichtern folgen, die  
Gar frei und zierlich reden.  
Mag immer fein: denn dorten geht  
Nichts über Nächstenliebe  
Und hier ist nichts, was mehr entzückt  
Als holde Mädchenaugen.

10.

Honig fließt auf ihren Lippen,  
In dem Herzen lauert Gift;  
Wie das eine süß zu nippen,  
Wie das and're Herzen trifft!

11.

Nicht jedweder ist auf Erden  
Seiner Wünsche Meer durchschwommen!  
Wozu nützen Glanz und Reichthum,  
Wenn der Jugend Feu'r verglommen?  
Laßt uns wohnen von der Holden  
Augenlotusblüth' umlaubt,  
Ehe noch das stillstandlose  
Alter ihre Schönheit raubt!

12.

Ein Fluß ist sie, so schaurig tief,  
Die krausen Fluten sind des Leibchens Falten,  
Auf denen sich, dem Tschakrawa-  
Ra-Paare gleich, die jarten Brüste' entfalten,  
Mit ihrem lichten Feuerklang  
Die Aeugetlein zur Lotusblüth' gestalten —  
Willst nicht in's Meer verfließen du,  
Mußt ferne dich von diesem Flusse halten!

13.

Höre auf, lieb' Kind, und wirf nicht so wild  
Deine lockenden Aeugetlein umher!  
Die Lust der Jugend ist längst gestillt,  
Was wir waren sind wir nicht mehr.

In dem Büßerhain da erkannten wir,  
Daß eitel Dieses und Das,  
Und seitdem, sieh', da nannten wir  
Die Welt nur ein Halmchen Gras.

14.

Leichter magst du Perlen brechen  
Aus des Seethiers Zahngerisse,  
Leichter durch das fluterregte  
Trägerische Weltmeer schiffen,  
Leichter noch die wilden Schlangen  
Wie zum Kranz um's Haupt dir winden,  
Als des Thoren eingeseleichte  
Vorurtheile überwinden.

15.

Dummen gab der Gott ein Mittel,  
Ihre Dummheit zu verhüllen:  
Sind versammelt viele Weise,  
Kann man sich in Schweigen hüllen.

16.

Männer zieren weder Spangen,  
Noch auch Kränze blüthenklar,  
Weder Schmuck und duft'ge Salben,  
Noch geträufelt Lockenhaar;  
Einzig ziert die freie Rede  
Männer, die nicht unverständlich,  
And'rer Schmuck ist all' vergänglich,  
Dieser Schmuck allein beständig.

17.

Die Bäume sind gebeugt durch ihrer Frucht Beschwerde,  
Die Wolke ist geneigt durch Wasser auf die Erde;  
Der Edle wird sich nie des Reichthums wegen heben:  
So ist die Weise derer, die andern Güter geben.

18.

Und wäre vereitelt sein Streben und Thun,  
Der Standhafte fühlt sich gehoben;  
Hast du die Fackel zu Boden gelehrt,  
Die Flamme geht doch nach oben.

19.

Wahre Freunde nennt man solche,  
Die vom Bösen fern uns halten,  
Aber mit bedächt'gem Sinne  
Für des Freundes Vortheil walten;  
Daß Geheimniß treu verbergen,  
Nur das Gute laut verkünden;  
Wenn es Zeit ist, gerne helfen  
Und im Unglück nicht verschwinden.

20.

Wie ein Tiger lauernd uns das Alter droht,  
Krankheitspfeile schießt auf unsern Leib der Tod;  
Wasser aus zerbroch'nem Krug, das Leben rinnt —  
Wunder, daß der Thor es nur zu erhalten sinnt!

21.

Was ist Gewinn? Mit Guten streben.  
Was ist Verdruß? Mit Dummen leben.

Was ist Verlust? Gelegenheit verpassen.  
Was Tüchtigkeit? Von Recht und Pflicht nicht lassen.  
Wer ist ein Held? Der seinen Sinn besiegt.  
Wer die Geliebteste? Die, treu, uns nie betrügt.  
Was Reichthum denn? Was lernen und was wissen.  
Was Herrschermacht? Befehle schnell vollzogen wissen.  
Was Lust? Die Heimat nie verlassen müssen.  
(Goefler.)

## 5) Pantheismus.

(Aus der „Bhagavadgita“.)

Ich bin des ganzen Weltenalls Ursprung, sowie die  
Vernichtung auch.  
Außer mir gibt es kein anderes Höheres nirgends mehr,  
o Freund!  
An mir hängt dieses All vereint, wie an der Schnur  
der Perlen Zahl.  
Ich bin der Saft im Flüssigen, bin der Sonn' und des  
Mondes Licht,  
In heil'gen Schriften die Andacht, Schall in der Luft,  
im Mann der Geist,  
Der reine Duft von der Erdkraft, bin der Glanz auch  
des Strahlenquells,  
In allem Ird' sehen das Leben, bin die Ruhe im Wüthenden,  
Alles Lebend' gen Same bin ich, wisse, von Ewigkeit,  
Bin in den Weisen die Weisheit, ich der Glanz auch der  
Stralenden;  
Dann die Stärke der Starren auch, die von Begier  
und Stolz befreit,  
In den Lebend' gen die Liebe bin ich, durch kein Geſey  
beschränkt, o Freund.  
(Fr. Schlegel.)

## 6) Weltſchmerz.

(Aus der „Bhagavadgita“.)

Schmach dem Leben, dem mehrollen, bestandlosen in  
dieser Welt!  
Wurzel des Leids ist's, abhängig, von Drangsalen  
erfüllt ganz;  
Ein gewaltiger Schmerz haftet am Dasein, Leben  
ist nur Leid!  
(Fr. Schlegel.)

## 7) Der Hammer der Thorheit

von Sankara Acharya.

Nicht länger, Thor, doch eitle Schätze hütte!  
Befrei' vom Durst den Leib und dein Gemüthe!  
An guter Werke Lohn, an solchen Schätzen  
Soll sich hinfort die Seele dein ergözen.  
Wer ist dein Weib und wer dein Sohn?  
Die Welt hier ist voll Wunder schon!  
Und weh' bist du? Von wannen du gekommen?  
Dies wird dir, Bruder, zu bedenken frommen!  
Nichts bilde dir auf die Jugend, Gold und Diener ein,  
Denn alles mag im Ru der Zeit verfallen sein.  
Besinne dich, verlaß der eiteln Täuschung Meer  
Und wandl' auf Gottes Pfad einher!  
Ein Tropfen, der am Lotusblatte zittert,  
So ist das flüchtige Leben schnell verwitert.  
Nur einen Nachen gibts' im Meer der Welt,  
Den hat, wer tren sich zu den Guten hält.  
Der Leib ist eingefallen, kaßl das Haupt,  
Der Mund ist seiner Zähne schon beraubt,  
Der leichte Stab selbst schwanke in der Hand,  
Jedoch des Lebens Hoffnung, nicht entschwand.

Geboren kaum, wird vor dem Tod dir bange!  
Der Schlaf im Mutterſchoße währt so lange!  
Da diese Welt so schlecht und so vergänglich,  
Wie bist du hier denn, Mensch, der Freud' empfänglich?  
Tag, Nacht, des Morgens und des Abends Schein,  
Die Jahreszeiten werden immer sich erneu'n.  
So spielt die Zeit, das Leben schnell vergeht,  
Und dennoch nie der Hoffnungswind verweht.  
Beim Göttertempel wohnen unter'm Baum,  
Ein Kleid von Fell, ein Lager auf der Erde Flaum,  
Dem Umgang und der Sinnlichkeit entsagen —  
Wer möchte solche Ruh' nicht gern ertragen?  
Nicht küm'm're dich um Freund und Feind hienieden,  
Noch Weib und Kind, auch nicht um Krieg und Frieden:  
Gleichmüthig sei bei allem du auf Erden,  
Willst du recht bald dem Vishnu ähnlich werden.  
Acht Urgebirge nebst den sieben Meeren,  
Die Sonne, wie die Götter selbst, die hehren,  
Dich, mich, die Welt — die Zeit wird all's zer-  
trümmern,  
Warum denn hier sich noch um irgend etwas  
küm'mern?  
In dir und mir und sonst Vishnu lebt allein,  
Warum denn zürnen mir und unverträglich sein?  
In deiner Seele wolle jede Seele seh'n  
Und nirgends soll für dich ein Unterschied besteh'n!  
Auf's Spielen geht des Knaben ganzes Streben,  
Der Jüngling weicht der Jungfrau all sein Leben,  
Des Alten Brust von Sorgen ist bedrängt, —  
Daß an den höchsten Gott sich keiner hängel!  
So ist denn hier, in Verſen eng verbündet,  
Die ganze Weisheit Lernenden verbunden;  
Wem nicht von hier Besonnenheit gekommen,  
Ach, Solchem wird nichts And'res ferner frommen!  
(Goefler.)

## VI.

## Fabel- und Märchendichtung.

## 1) Die Fabel vom Leichtſittig, Bunthals und Anderen.

(Aus dem „Hitopadesha“.)

An dem Ufer der Godowari war ein großer Sal-  
malibaum, unter dem Bögél, von allen Himmels-  
gegenenden zusammentommend, übernachteten. Als sich  
nun einmal die Nacht neigte und der göttliche Mond,  
der Freier des weißen Lotus, auf den Gipfel des  
westlichen Untergangsbirges sich niederſenkte, da ge-  
wahrte eine Krähe, Leichtſittig mit Namen, eben er-  
wacht, einen Jäger, der wie ein zweiter Todesgott  
gleichsam auf Raub ausging. Als sie ihn erblickt  
hatte, dachte sie bei sich: das ist heute Morgen ein  
böses Zeichen, wer weiß, was es für Unglück bringen  
wird! Nach diesen Worten machte sie sich, beſtürzt  
durch die Verfolgung des Jägers, davon.  
Fürwahr, ein Thor hat alltäglich  
Wohl tausendmal zu Sorg' und Noth',  
Wohl hundertmal zu Furcht und Anlaß;  
Doch das betrifft den Weisen nie.  
Und weiter: so geht es sicher denen, die der Sinn-  
lichkeit anhängen:

So oft er sich erhebt, glaubt er  
Sich immer großen Kengsten nah,  
Ob Krankheit heut', ob Tod, Sorgen,  
Ob And'res ihm beſchieden sei.

Der Jäger streute nun einige Reiskörner aus und  
spannte sein Netz darüber, dann zog er sich zurück  
und blieb im Verborgenen stehen. Um diese Zeit  
erblickte Bunthals, der Taubenkönig, der mit seinem

Gefolge umherflog, die Reiskörner. Da begann der König zu den Tauben, die große Lust zu den Körnern bekamen, also: Woher wohl hier in dem menschenleeren Walde die Reiskörner kommen? Dies werde doch überlegt; aber Heil uns, ich sehe es ein! Aus übergroßer Begierde nach den Reiskörnern könnte es uns so ergehen —

Wie dem Wand'rer, der ein's Tages

Von Lust nach Gold zu weit gelockt,

Im tiefen Sumpfe blieb stecken

Und dann vom Tiger ward gepackt.

Die Tauben sprachen: Wie war das? Er antwortete: Ich sah es einst, im Südwalde wandelnd. Ein alter Tiger, der sich gebadet und Kujagra in der Hand hatte, sprach am Gestade des See's: He, he, Wanderer — nimm doch das goldene Armband! Da betrachtete es der Wanderer, von Begierde gefaßt. Trifft sich dies so durch Schicksalsfügung? Aber bei einem Zweifel des Geistes soll man nicht weiter fort-fahren, obwohl wer da trachtet, Güter zu erwerben, überall auf Zweifel stößt. Drum will ich's doch überlegen. Dann sprach er laut: Wo hast du das Armband? Und als der Tiger seine Hand ausstreckte, um es zu zeigen, da fuhr er fort: Wie soll ich dir, der du ein Mörder bist, vertrauen? Der Tiger sagte: Höre, Wanderer! Früher, in der Zeit meiner Jugend, war ich überaus schlecht, und weil ich viele Kühe und Menschen würgte, starben meine Söhne und mein Weib auch und ich war ohne Familie. Da gab mir jemand die Weisung, ich sollte hinfort einen mildthätigen, frommen Lebenswandel beginnen, und so lebe ich jetzt, da ich alt geworden und Nägel und Zähne verloren habe, frommen Werken und Abwaschungen. Wie wolltest du mir so nicht vertrauen? Von Begierde bin ich so weit entfernt, daß ich selbst das goldene Armband meiner Hand jemanden zu schenken wünsche, wer es auch sei. Dennoch läßt sich das Verste der Leute: „der Tiger frisst den Menschen,“ nicht unterdrücken. Weil du sehr arm bist, so möchte ich es dir schenken; wohl-an, so bade dich hier im See und nimm dann das goldene Armband! Der Wanderer, seinen Worten trauend, ging in den See, sich zu baden, in dessen versank er in dem großen Moraste, nicht im Stande, sich zu rücken. Als der Tiger ihn in den Morast gefallen sah, sprach er: Ha, ha, du bist in den großen Morast gefallen, ich werde dir heraushelfen. Der Wanderer aber, von dem Tiger, der nach solchen Worten leise, leise näher kam, gefaßt, dachte bei sich: Du hast nicht wohlgethan, daß du dem Mörder Vertrauen schenkest. Und unter solchen Gedanken ward er von dem Tiger gewirgt und aufgefressen. Darum sagte ich euch: wie dem Wanderer u. s. f. Also eine unüberlegte That soll man nie und nimmermehr thun.

Nach dieser Rede vermaß sich eine Taube und sagte: Ach, heißt es denn nicht auch:

Der Alten Rath ist annehmbar

Zur Zeit, wenn Mißgeschick uns trifft;

Doch immer, selbst bei Mahlzeiten,

Bedarf's der Ueberlegung nicht.

Als die Tauben solches hörten, ließen sie sich da-selbst nieder und waren sogleich alle in dem Neze gefangen. Da fingen sie alle die zu schmähen an, auf deren Wort sie vertraut hatten. Bunt-hals aber, der König, sagte: Die Schuld ist nicht ihre. Aber zur Zeit des Unglücks verzagen, verrath einen schlechten Menschen; drum nehmt euch standhaft zusammen und stünt auf Gegenhilfe. Macht es also: richtet eure Sinne alle auf das eine und dann fliegt auf, wie eine einzige, das Netz mitnehmend.

Und so machten es die Vögel und flogen alle mit dem Neze empor.

Der Jäger aber, der aus der Ferne zusah, wie sie mit dem Netz davon gingen, lief hinterher und dachte:

Vereinigt, sich! wie ein Vogel

So nehmen sie das Netz mir fort;

Doch wenn sie sich herablassen,

Dann kommen sie in meine Macht.

Indessen, als die Vögel aus dem Bereiche der Augen verschwunden waren, kehrte der Jäger heim, und als die Tauben sahen, daß der Räuber fort war, da sprachen sie: Was heisset du uns nun thun? Bunt-hals erwiderte:

Mutter, Freund, Vater: drei sind es,

Die freundlich von Natur gesinnt;

Doch and're hegen selbstfüchtig

Und zufällig uns guten Sinn.

Da wohnt unser Freund, der Mäuselkönig, Hiranjaka mit Namen, in dem reizenden Walde am Gestade der Gandaki; der soll mit der Kraft seiner Zähne uns die Stricke zerschneiden.

Das überlegten sie sich und begaben sich dann alle in die Nähe der Höhle des Hiranjaka. Der hatte seine Höhle, aus Furcht vor einem Ueberfalle, mit hundert Thüren versehen, und als er den Fall der Tauben hörte, da erschrad er gewaltig und hielt sich ganz ruhig. Bunt-hals sprach: Freund Hiranjaka! wie, du redest uns nicht an? Da ging der Mäuselkönig, als er die Stimme desselben erkannt hatte, in großer Verwirrung hinaus und jagte: O, ich bin sehr glücklich, mein Freund Bunt-hals ist gekommen! Und als er sie alle mit den Stricken des Netzes gebunden sah, stand er einen Augenblick in Staunen und sprach: Aber Freund, was ist das? Bunt-hals antwortete: Freund, das ist die Frucht einer That unserer früheren Geburt. Da machte sich Hiranjaka eilig daran, dem Bunt-hals die Fessel zu durchschneiden. Der aber jagte: Nicht also, Freund; erst durch-schneide diesen hier die Stricke, die unserm Schutze übergeben sind; hernach magst du meine durch-schneiden. Hiranjaka sprach: Ich habe nur geringe Kraft und meine Zähne sind zart; wie wäre ich im Stande, allen diesen die Stricke zu durchschneiden? Drum, ehe ich mir die Zähne zerbreche, will ich dir ihn durchschneiden; nachher thue ich's auch jenen, sofern ich's im Stande bin. Bunt-hals antwortete: Mag es so sein, aber so weit deine Kraft reicht, zernag' sie jenen. Hiranjaka sagte: Mit Hintanziehung des eigenen Selbst die Untergebenen schlüßen ist nicht von den Lehrern der Pflichten geboten, denn es heißt: Vor Unglück schüß' er Glückgüter, Durch Güter schüß' er auch sein Weib. Er soll sich selber stets schüßen, Durch Glücksgüter wie durch sein Weib.

Aber Bunt-hals sprach: Freund, das mag immer-hin eine Pflicht der Klugheit sein; aber ich bin gänzlich unvermögend, das Leid der von mir Abhängigen zu ertragen. Und als Hiranjaka solches vernommen, brach er, erfreut im Sinne und mit aussträubenden Haaren, aus: Gut, Freund, gut! Durch solche Theilnahme für deine Abhängigen verdienst du dir die Herrschaft der Dreiwelt sogar! Und dann zerschnitt er allen die Fesseln, und als er sie alle ehrerbietig verehrt hatte, fügte er hinzu: Freund Bunt-hals, auf keine Weise mußt du deßhalb, weil du das Schicksal der Netzesselung gehabt, etwa ein Verbrechen fürchten und dich selbst gering achten.

Nachdem er auf solche Weise ihn ermuntert, gast-freundlich empfangen und umarmt hatte, ward er

entlassen und Buntbals wandte sich mit seinem Gefolge, wohin es ihm beliebte, und Hiranjaka kehrte zu seiner Höhle heim.

Leichtfittig aber, die Krähe, als sie das Ende vom Liebe sah, sprach verwundert: O Hiranjaka, du bist zu preisen! Mit dir möchte ich schon Freundschaft schließen, nimm mich als Freundin auf! Als Hiranjaka dies hörte, sprach er aus dem Innern seiner Höhle heraus: Wer bist du denn? Sie sagte: Ich bin Leichtfittig, die Krähe. Aber Hiranjaka lachte: Wer könnte dein Freund sein? denn:

Was sich in dieser Welt schidet,  
Das soll der weise Mann auch thun.  
Ich Essen, du ein Aufesser,  
Wie sollte Freundschaft da entsteh'n?

(Hoeser.)

## 2) Das Märchen vom gefoppten Pfaffen

von Somadeva.

Am Dschachnavigestad' lieget  
Die Stadt, Rafandita genannt,  
Wo sich ein Priester Stillschweigen  
In alten Zeiten auferlegt.  
Der lebte nur von Almosen  
Inmitten einer Priesterschar  
Und wohnte in dem Mönchskloster,  
Das einem Tempel zugehört'.  
Eines Tages betrat betelnd  
Er eines reichen Kaufmanns Haus  
Und dessen Tochter, gar lieblich,  
Reicht' selber ihm die Gab' hinaus.  
Kaum sah er sie, die Hochschöne,  
Da rief der Schuft, von Liebe glüh'nd,  
Die Worte aus: „Ach weh, wehe!“  
Der Kaufmann aber hörte das.  
Dann ging er mit seinem Almosen  
Wieder nach seiner Wohnung heim,  
Der Kaufmann aber ging heimlich  
Ihm nach und fragte, Staunens voll:  
„Was hast du heute, ganz grundlos  
Dein Schweigen brechend, so gesagt?“  
Der Priester dann, die Frag' hörend,  
Entgegnete dem Kaufmann dies:  
„Hör! dein Kind hat ein schlimm Zeichen;  
Wenn sie sich einst vermählen wird,  
Steht dir mit Weib und Kind sicher  
Ein schneller Untergang bevor.  
Als ich sie sah, entstand d'rüber  
Mir Schmerz, da stets ergeben du;  
D'rum brach ich auch mein Stillschweigen  
Um deinetwill'n und sagte so.  
D'rum, wenn es heute Nacht, setze  
Dein Kind in eine Kist' hinein  
Und in die Ganga stoß' sie hinaus,  
Doch stecke eine Fadel d'rauf.“  
„Sehr wohl!“ versprach's der Kaufmann dann  
Und ging in Furcht nach Haus zurück  
Und machte alles Nachts ganz so —  
Wer furchtsam, überlegt nicht lang.  
Um diese Zeit da sprach aber  
Der Priester zu den Schülern so:  
„Zur Ganga geht, und wenn dorten  
Ihr eine Kiste schwimmen seht,  
Mit einer Fadel d'rauf brennend,  
So bringet heimlich sie mir her;  
Doch dürft ihr solche nicht öffnen,  
Selbst wenn ihr Laute d'rin vernehmt.  
„Ganz wohl.“ Sogleich sie fort gingen,  
Doch eh' die Ganga sie erreicht,

Stieg badend dort ein Fürstsohn nach  
In ihre kühle Flut hinab.

Und als er bei des Lichtes Scheine  
Des Kaufmanns Kiste dort erblickt,  
Ließ er die Diener sie schnell holen  
Und öffnet sie Verlangens voll.

Da fand er denn das Jungfräulein,  
Das herzbezaubernde, darin  
Und machte mit ihr sogleich Hochzeit,  
So wie es der Gandharven Art.

Die Kiste aber ließ dorten  
Er in der Ganga, oben auf  
Die Fadel und hinein sperrete  
Er einen Affen grimm und wild.

Und mit dem Nageleinperlfunde,  
So ging der Prinz nach Haus zurück;  
Da kamen auch des Wegs suchend  
Des falschen Priesters Schüler her.

Nicht lange währ't's, da sah'n solche  
Die Kiste und ergriffen sie  
Und brachten sie dem Lehrmeister,  
Der freudvoll zu ihnen sprach:

„Die Kiste mit hinaufnehmend  
Will beim Gebet allein ich sein;  
So könnt ihr diese Nacht gänzlich  
In Ruhe euch des Schlafes freu'n.“

Nach solchen Worten nahm jener  
Die Kiste nun mit sich hinauf  
Und öffnete sie, vor Lust brennend  
Wohl nach des Kaufmanns Tochterlein.

Doch Augenblicks sprang zornwüthend  
Der Affe aus der Kiste raus  
Und auf den Heuchler, biß, kratzte  
Sogleich ihm Nas' und Ohren ab.

So zugerichtet ging endlich  
Der Priester zu den Schülern ein,  
Die kaum, als sie ihn so sahen,  
Des Lachens sich erwehreten.

Und Morgen d'rauf da ward's rüchbar  
Und herzlich lachte jedermann;  
Der Kaufmann froh, sein Kind gleichfalls,  
Das so zum guten Manne kam.

(Hoeser.)

## III.

### Hebräerland.

Die Poesie der Hebräer, ihre ganze Kultur und gesammte Literatur sind durchaus national; denn der Lebensnerv des Hebräismus war das Jahwehum, die Verehrung des Nationalgottes Jahve oder Jehova. Die dichterische Aeußerung, entsprang im Hebräerland zwar nicht ausschließlich, aber doch ganz vorzugsweise dem Glauben an den einen Gott und es ist daher der hebräischen Poesie eine gewisse Einsförmigkeit und Eintönigkeit eigen. Ihr Wesen ist Eifer, ihr Grundton Leidenschaft. Nirgend's mythologische Spielerei, aber allerorten glühendes Gottesbewußtsein; keine Plastik, aber tiefes Gefühl. Die hebräische Dichtung wirkt wenig durch sinnlichen Reiz und malerische Anschaulichkeit, aber viel durch sie befehlende Energie des Affekts. Das Jahwehum war nicht dazu angethan, dem hebräischen Schönheitsideal zu viel-

seitiger Erscheinung zu verhelfen. Einer Weiterbildung der Epik — Anfänge derselben waren in den alten Schöpfungsmythen und Stammsagen gegeben — wie einer Entwicklung der Dramatik, zu welcher in den Wechselliedern des Hiob und des Hoheliedes Ansätze vorhanden, mußte der Jahveglauben sogar bedenklich in den Weg treten. Die Poesie der Hebräer ist nicht Entfaltung, sondern Zusammenfassung. Eine concentrirte Kraft des Gemüths, bricht sie aus diesem hervor entweder als ein Stern glühend heißer Lyrik oder als prophetische Vision oder endlich als gedankenschwere Didaktik.

Die althebräische Literatur umfaßt die Schriften des sogenannten Alten Testaments, welches wir, zusammen mit dem „Neuen Testament“, kurzweg die Bibel zu nennen pflegen. Das „Alte Testament“, geschrieben in hebräischer Sprache, einem Zweige des großen semitischen Sprachensystems, hat in der auf uns gekommenen Gestalt erst in der Zeit von 150 v. Chr. seinen Abschluß erhalten. Es enthält literarische Erzeugnisse aus den drei großen Perioden der nationalen Geschichte des Volkes Israel: 1) von der Zeit des Mose bis zur Gründung des Königthums, 2) von der Schaffung der Monarchie bis zum Ende des babylonischen Exils, 3) von der Rückkehr aus dem Exil bis zur Epoche der Makkabäer.

Diese alttestamentliche Literatur theilt sich in 1) prosaische und 2) in poetische Schriften. Die erste Klasse enthält mythengeschichtliche, jagengeschichtliche, geschichtliche, dogmatisch-liturgisch-rituale und sozialpolitische Bücher; die zweite lyrische, idyllische, didaktische und prophetische. Die Scheidung ist freilich nicht überall eine scharfe, denn auch die prosaischen Bücher des Alten Testaments sind voll dichterischer Elemente, sind durchsprängt mit Hymnen, Liedern, Fabeln, Parabeln und Räthselspielen. Und auch technisch ist die Scheidung nicht überall eine scharfe; denn die hebräische Sprache markirt den Unterschied von Prosa und Poesie lange nicht so deutlich und bestimmt, wie dies andere Idiome thun. Ein nach Quantitäten bestimmtes Sylbenmetrum läßt sich im Hebräischen nicht nachweisen. Jedoch besitzt die hebräische Dichtung, insbesondere die lyrische, eine sie von der Prosa immerhin unterscheidende Form, indem der sogenannte „Paral- lelismus membrorum“ (das Gleichmaß der Satzglieder), in den dichterischen Auslassungen zu einem rhythmischen Metrum sich hinaufbildete, dessen Takt durch die Betonung geregelt wird. Demzufolge enthält im Allgemeinen eine hebräische Verszeile einen Doppelsambus und dessen Umkehrungen.

Die dichterische Thätigkeit des Volkes Israel begann, wie das Dichten aller Völker begonnen hat, d. h. mit kurzen Volksliedern, und aus dieser alten Volkspyrik hat sich bei mehr entwickelter Kultur die religiöse Kunstlyrik, die Psalmodie herausgebildet. Die 150 Lieder, welche der Psalter enthält, die Psalmen — (vom griech. ψάλμα, ein mit Zitherbegleitung gesungenes Lied) — sind unzweifelhaft der wahrhafteste und echtste poetische

Ausdruck des Hebräismus. Diese bald elegisch klagende, bald in erhabener Leidenschaftlichkeit aufstönende Lyrik, welche nach der ersten Richtung hin durch die sogenannten „Klagelieder des Jeremia“ fortgesetzt wurde, ist von erschütternder Macht. Sie blieb auch, aus dem Judenthum in's Christenthum herübergenommen, Vorbild und Grundton aller kirchlichen Dichtung. Die Zusammenstellung des Psalters fiel in die Zeit vom 6. bis zum 4. vorchristlichen Jahrhundert. Hauptpsalmist war König David, der Meister der „Kinnor“, mit welchem lautenartigen Instrument der Vortrag der Psalmen begleitet wurde. Neben ihm werden noch als Psallirer genannt Mose, Salomon, Asaph, Heman, Ethan und die Kinder Korah.

Als vollendetste Hervorbringung der reinweltlichen Lyrik der Hebräer steht, reichlich mit idyllischen Elementen versetzt, das Hohelied da (hebr. schir haschirim, d. i. Lied der Lieder). Den hohen Werth, welchen man ihm beilegte, zeigt schon der Titel dieser hebräischen „Gitogovinda“ an, sowie der Umstand, daß man es dem König Salomon als Verfasser zuschrieb, was aber abzuweisen ist. Es mag am Ende des 9. Jahrhunderts v. Chr. geschaffen worden sein. Es ist ein erotisches Idyll, ein Strauß von Liedern, welche bald die lodernde Glut der Leidenschaft melodisch austönen, bald sich in anmutigster Landschaftsmalerei ergehen, bald zu girrendem, kosendem Wechselgesange sich gestalten, welcher lautet wie das Schlagen lodender Nachtigallen. Nur selten streift im Hoheliede die hebräische Lyrik an den affektvollen, jetzt elegisch wimmernden, dann wieder eifervoll aufstrebenden Ton der Psalmen.

Zu eine ganz andere Sphäre führt uns das lyrisch-didaktische Buch Hiob. Denn in dieser Dichtung wurde wohl zum ersten mal die Frage: „Was ist des Menschenlebens Sinn und Frommen?“ aufgeworfen, welche seither durch alle Jahrhunderte herab das Problem tief sinniger Dichter und Denker war und besonders in den christlichen Sagenstoffen vom Ihasoer und Faust bedeutsam auftritt. Hiob ist der hebräische Faust. Das Gedicht hat, wie zu vermuthen steht, zu seiner Voraussetzung eine alte Sage, jedoch muß es in der Gestalt, in welcher es uns vorliegt, bestimmt der nachexilischen Periode zugewiesen werden. Dies erhellt schon aus der Einführung des Satan; denn das alte Jahvehum wußte bekanntlich von einem Teufel so wenig als von einer persönlichen Unsterblichkeit. Die Wetterrede Jehova's an Hiob ist ohne Frage das Grobartigste, was die hebräische Poesie geschaffen.

Der Prophetismus der Hebräer war eine der eigenthümlichsten Erscheinungen der alten Welt. Die Propheten — man theilt sie gewöhnlich in die vier größeren: Jesaja, Jeremia, Ezechiel und Daniel, und in die zwölf kleineren: Hosea, Joel, Amos, Obadiah, Jona, Micha, Nahum, Habakuk, Zephania, Haggai, Zacharia und Maleachi — die Propheten waren die

Demagogen, d. i. die Volksführer des hebräischen Gemeinwesens, die Träger der öffentlichen Meinung, die Vertreter der Volksinteressen gegenüber der königlichen Tyrannei. Als Fundament ihrer Rolle hielten sie den alten Glauben an Jehovah fest und identifizirten ihre demokratische Mission mit dem Willen Gottes. Ihre Schriften sind recht eigentlich Tendenzreden, Tendenzgedichte, in welchen sich nationales Hochgefühl mit der rücksichtslosesten Begeisterung und mit der heißblütigsten Phantasie verbindet.

Ein dichterisches Spruchbuch von edelm Gehalt formiren die „Sprüche Salomons“, aus alten und späteren Bestandtheilen gemischt. Manche dieser Sprüche mögen wirklich von Salomon herühren, die ganze Sammlung hat aber ihre Schlussredaktion erst nach dem Erl erhalten. Der „Prediger (Kohleth) Salomons“ rührt keineswegs von dem genannten Könige her, sondern dieses gramvolle Lehrgedicht, welches sich um den Gedanken dreht, daß weder in der physischen noch in der moralischen Welt eine vernünftige Zweckmäßigkeit existire, zeigt den vorschreitenden Zerfallsprozess des Hebräerthums deutlich auf und ist deßhalb wohl kaum früher als um 300 v. Chr. verfaßt worden. —

Die neuhebräische Literatur datirt aus den letzten anderthalb Jahrhunderten vor Christus. Produkte derselben sind die „Kabbala“ (d. i. empfangene Lehre), ein Sammelurium von jüdischen Mythen und Sagen, jüdisch-griechischen Philosophemen und Theosophismen, und der zur gleichen Zeit entstandene und später zu riesenhaftem Umfang angeschwollene „Talmud“ (wörtlich Unterweisung), eine chaotische Kompilation von legendarischen, moralischen, exegetischen und ritualen Schriften, welche von der neuhebräischen Epigonendichtung als Materialien-Fundgrube zur Schaffung einer Menge von Legenden, Erzählungen, Fabeln, Parabeln und Sprüchen benützt wurde. Die Erzeugnisse dieser epigonischen Dichtkunst führen den Gesamttitel „Hagada“ (Gesagtes). Formschöner war die Nachblüthe, welche die hebräische Poesie während des Mittelalters unter den Juden in Spanien erlebte. G a b i r o l (fl. 1064), E s r a und der geniale H a - L e v i (geb. um 1080) waren die Chorführer der spanisch-hebräischen Dichter, deren einer, A l c h a r i s i (fl. um 1250), in der Malamen-Dichtung mit dem arabischen Meister derselben, H a r i r i, glücklich gewetteifert hat.

## I.

## Mose.

## Triumphlied über Pharao.

(II. Buch Mose, 15, 1—20.)

Aus Moses und der Kinder Israel Mund erklang  
Dem Herrn dies Lied; so tönte ihr Gesang:  
Ich preise den Herrn, der hoch und hehr  
Roß und Reiter stürzt' in's Meer.  
Meine Macht, mein Lied ist Jah,  
Mit Hilfe war er mir nah.  
Er ist mein Gott: Lob sing' ich ihm,

Der Ahnen Gott: Preis bring' ich ihm;  
Jehova ist des Krieges Meister,  
Jehova heißt er.  
Pharao's Wagen und sein Heer  
Stürzt' er in's Meer!  
In's Schilfmeer sank  
Der Führer Kern und ertrank.  
Sie deckte der Wogen Schlund,  
Wie Schilf sanken sie zu Grund.  
Wie deine Rechte, o Herr, hochherrlich erscheint!  
Wie deine Rechte, o Herr, zerschmettert den Feind!  
Mit der Fülle deiner Kraft  
Hast du die Gegner hingerafft.  
Da deine Rache ichnob,  
Da zerstob  
Der Feind geschwind,  
Wie Spreu vor dem Wind.  
Vor deines Odems Hauch thürmten die Wellen sich  
Und stellten sich  
In Haufen einher,  
Es starren die Wasser im tiefsten Meer.  
Der Feind sprach: Ich jage sie,  
Ich schlage sie,  
Vertheil' ihr Gut,  
Kühl' an ihnen den Muth,  
Zieh' das Schwert heraus,  
Mach' ihnen den Garau: —  
Da wehte dein Hauch einher  
Und sie deckte das Meer,  
Sie gingen unter wie Blei, hinabgezogen  
In die brausenden Wogen.  
Herr, unter den Göttern, wer ist dir gleich?  
Wer ist dir gleich?  
Wie du an Hoheit und Heiligkeit reich?  
Fürchtbaren Ruhmes, voll Pracht  
Und Wundermacht?  
Du hast deine Rechte ausgestreckt,  
Da hat sie der Erde Schlund bedeckt,  
Und führst nun mit Barmherzigkeit  
Das Volk, das du befreist,  
Führst es beschirmend fort  
Zu deinem heil'gen Ort.  
Es hören's die Völker und bebem:  
Philister, der Angst ergeben,  
Mit Edoms Fürsten allen  
Hat sie Fittern und Zagen befallen.  
Todesangst erfahrt die Tapfern der Moabiten,  
Hinweg geschmolzen sind die Kananiten.  
Laß fallen Furcht auf sie und Schrecken,  
Von deines Arms Gewalt sie decken!  
Laß sie sein  
Starr wie Stein,  
Bis daß dein Volk, Jehova, durchgegangen,  
Dein dir erkaufes Volk hindurchgegangen!  
Bring' es herein!  
Pflanz' es ein  
Auf deines Erbes Berg, den du gemacht  
Zu deiner Wohnung, Herr, voll Heiligkeit und Pracht.  
Gott ist ein König alle Zeit  
Von nun an bis in Ewigkeit!  
Pharao zog in's Meer  
Mit seinem Heer;  
Mit Rossen und Reitern,  
Mit Wagen und Streichern  
Ließ der Herr sie sinken ins Meer.  
Doch Israels Kinder, die schritten  
Durch des Meeres Mitten  
Trocken einher!

(Sander's.)

## II.

## Psalmen.

## 1) Psalm 42 und 43.

So wie der Hirsch nach frischen Quellen schmachtet,  
So schmachtet meine Seele, Gott! nach dir.

Meine Seele lechzet nach Gott, der Lebensquelle.  
Wann werd' ich wieder hingehen? wieder mich vor  
Gottes Antlitz zeigen?

Meine Thränen werden mir Tag und Nacht zur Speise,  
Da mich Feinde täglich fragen: wo ist nun dein Gott?  
Neber mich ergeuht sich meine Seele, wenn ich denke,  
Wie ich mit Gesolg' hinauf in Gottes Tempel wallte,  
Mit Dank und Freudengesängen unter der feiernden  
Menge.

Seele, was betrübst du dich?  
Warum ist dir so bang' in mir?  
Harre nur zu Gott!

Ihm werd' ich einst noch danken  
Für seines Angesichtes Heil.

Betrübt ist meine Seele! in mir, o Gott!  
Wenn ich hier an dich gedente, hier an Jordans Ufern,  
Am Gebirge Hermon; einziges Gebirge!  
Abgrund ruft dem Abgrund zu, deine Wasserfälle  
brausen;

Deine Wellen, deine Fluten alle stürzen über mich,  
Des Tages befiehlt der Herr seine Gnade über mich  
Und Nachts bleibt noch sein Lied bei mir,  
Ein Gebet zum Gotte meines Lebens.

Zu Gott ruf' ich: mein Schutz! warum vergiffest du mein?  
Warum muß ich betrübt, gedrängt vom Feinde wandern?  
Ach, es zerfchmettert mein Gebein, wenn die Wider-  
sacher höhnen,

Wenn sie unaufhörlich fragen: wo ist nun dein Gott?  
Seele, was betrübst du dich?

Warum ist dir so bang' in mir?  
Harre nur zu Gott!

Ihm werd' ich einst noch danken;  
Ihm, meinem Gotte,  
Meines Angesichtes Heil.

Gott, richte mich und führe meine Sache wider das  
lieblose Volk!

Nette mich von jenem falschen, ungerechten Manne!  
Denn du bist meine Zuversicht. Warum verlässest du mich?  
Warum muß ich betrübt, gedrängt von Feinden wandern?  
Ach sende mir dein Licht, deine Wahrheit!

Laß diese mich zu deinem heil'gen Berge,  
Zu deiner Wohnung wieder führen;

Daß ich zum Altar Gottes walle:  
Zu Gott, der Freude meines Jauchzens;

Daß ich meinem Gotte wieder auf der Harfe danke!  
Seele, was betrübst du dich?

Warum ist dir so bang' in mir?  
Harre nur zu Gott!

Ihm werd' ich einst noch danken;  
Ihm, meinem Gotte,  
Meines Angesichtes Heil.

(Mendelssohn.)

## 2) Psalm 104.

Preise den Herrn,  
Du, meine Seele!  
Herr mein Gott,  
Du bist sehr groß,  
Mit Hoheit und Herrlichkeit  
Bist du bekleidet! —

Er hüllt sich in Licht  
Wie in ein Gewand,  
Er spannt den Himmel  
Wie ein Zelttuch aus  
Und wölbt mit Wasser  
Seine Söller.

Wolken macht er  
Zu seinem Wagen  
Und fährt daher  
Auf den Flügeln des Windes.  
Er macht die Winde  
Zu seinen Boten  
Und Feuerflammen  
Zu seinen Dienern.  
Er stellte die Erde  
Auf ihren Grund,  
Und nie und nimmer  
Wird sie wanken.

Du bedecktest sie mit der Flut  
Wie mit einem Kleide,  
Auf den Bergen  
Standen Gewässer;  
Vor deinem Drauen  
Entflohen sie,  
Vor dem Schall deines Donner's  
Beben sie hinweg —  
Indem Berge sich hoben  
Und Thäler sich senkten —  
Hin an den Ort,  
Den du ihnen gegründet.

Du machtest Gräben,  
Die sie nicht überschreiten;  
Sie kommen nicht wieder,  
Die Erde zu bedecken.  
Du lässest Quellen  
Zu Bächen fließen;  
Zwischen den Bergen  
Da ziehen sie hin;  
Sie tränken alle  
Thiere des Feldes,  
Die Waldesal löschen  
Ihren Durst.

Er tränket die Berge  
Von seinem Söller herab,  
Von der Frucht seiner Werke  
Sättigt sich die Erde.  
Es sättigen sich  
Die Bäume des Herrn,  
Die Cedern des Libanon,  
Die er gepflanzt.  
Auf ihnen wohnen  
Die Vögel des Himmels  
Und erheben ihre Stimme  
Aus den Zweigen hervor.

Gras läßt er sprossen  
Für das Vieh  
Und Kraut, daß es  
Dem Menschen diene,  
Indem er hervordorrt  
Korn aus der Erde;  
Und Wein, zu erfreuen  
Des Menschen Herz,  
Indem er glänzender macht  
Als Del das Antlitz;  
Und Brot, um zu stärken  
Des Menschen Herz.

Er schuf den Mond,  
Die Zeit zu bestimmen;  
Die Sonne kennt  
Ihren Untergang.  
Du machest Finsterniß  
Und es wird Nacht:  
Darin regen sich  
Alle Thiere des Waldes.  
Die jungen Löwen  
Brüllen nach Raub,  
Indem sie ihre Speiße  
Von Gott verlangen.

Geht die Sonne auf,  
So ziehn sie sich zurück  
Und lagern sich  
In ihren Höhlen.  
Die hohen Berge  
Dienen dem Steinbock  
Und die Felsen zur Zuflucht  
Dem Klippenbuchs. —  
Der Mensch geht heraus  
An sein Geschäft  
Und an seine Arbeit  
Bis zum Abend.

Wie sind so groß  
herr, deine Werke!  
Du hast sie alle  
Mit Weisheit geschaffen,  
Und die Erde ist voll  
Von deinen Geschöpfen.  
Dies Meer, so groß  
Und ausgedehnt,  
Es wimmeln daselbst  
Unzählbar  
Kleine Thiere  
So wie große!

Es gehen daselbst  
Schiffe einher  
Und Ungeheuer, die du schuffst,  
Um zu spielen darin.  
Sie harren auf dich  
Allzumal,  
Daß du Speiße ihnen gebest  
Zu rechter Zeit.  
Du gibst sie ihnen,  
Sie sammeln ein;  
Du öffnest deine Hand  
Und sie sättigen sich des Guten.

Verbirgst du dein Antlitz  
So erschrecken sie;  
Nimmst du ihren Athem,  
So vergehen sie;  
Doch entlässest du deinen Athem,  
So werden sie erschaffen. —  
Du erneuerst  
Das Antlitz der Erde;  
Ewig dauert  
Die Herrlichkeit des Herrn;  
Es freut der Herr sich  
Seiner Werke.

Er, der zur Erde blickt,  
Daß sie erzittert,  
Der die Berge anrühret,  
Daß sie rauchen:  
Dem Herrn will ich singen,  
So lang ich lebe,

Will spielen meinem Gott  
So lang ich da bin!  
Möge mein Dichten  
Ihm wohlgefallen,  
Indem ich mich  
Des Herrn erfreue!

(Meier.)

## 3) Psalm 146.

Hallelujah!  
Lobfinge dem Jehovah meine Seele!  
Lobfingen will ich Jehovah mein Leben lang,  
Lobfingen meinem Gott, so lang ich bin!  
Vertrauet nicht auf Mächtige,  
Auf keines Menschen Sohn — er ist zu schwach!  
Sein Geist entfleucht und er kehrt in die Erde  
Und all sein Anschlag ist dahin.  
Wohl dem, des Hilfe der Gott Jakobs ist!  
Der auf Jehovah, seinen Schutzhott, traut,  
Der Himmel, Erde, Meer  
Und was in ihnen ist, erschuf  
Und ewig Glauben hält.  
Den Unterdrückten schafft er Recht  
Und schafft Brot den Hungernden.  
Jehovah thut der Blinden Augen auf,  
Jehovah richtet den Krüppelten empor;  
Jehovah liebet den Rechtschaffnen,  
Jehovah schützt die Fremdlinge,  
Waisen und Wittwen überzählet er  
Und macht zunichte der Unterdrücker Rath.  
Jehovah wird regieren in Ewigkeit!  
Dein Gott, o Zion, von Geschlecht zu Geschlecht!  
Hallelujah!

(Herder.)

## III.

## Das Hohelied.

## Die Ueberraschung oder der Hochzeitzug.

(Kap. 3, 6—11; Kap. 6, 11—8, 7.)

Was ist's, das aufsteigt aus der Wüste wie eine  
Säule Rauch's?

Duftenden Hauchs,  
Wie Myrrhe und Weihrauch fein  
Und des Würzkrämers Spezerei'n? —  
— Siehe! Salomons Wagen, umgeben zur Stell'  
Von sechzig Helden, Helden aus Israel,  
Jeder bewehrt,  
Fassend das Schwert  
An der Lende,  
Daß er es wende  
Und sehte  
Gegen das Grauen der Nächte.  
— Der König Salomo macht sich einen Wagen stolz  
Aus Libanons Holz,  
Die Säulen — Silber, die Lehnen — Gold,  
Die Sitze Purpur aufgerollt  
Und innen Schmuckwerk fein,  
Die Liebste hold  
Von Jerusalem's Mägdelein. —  
D gehet  
Und sethet,  
Zions Töchter, den König Salomo  
Und die Krone, womit ihn froh  
Und beglückt  
Die Mutter geschmückt



An seinem Hochzeittag  
 Und seines Herzens Freudentag! — —  
 In den Rufwald war ich gegangen,  
 Zu schau'n des Thales Prangen,  
 Zu schauen nach des Weines Blüth,  
 Ob die Granate sei schon grün.  
 Dort wollt' ich mich dir geben hin!  
 Doch das, das ahnte nicht mein Sinn:  
 Er kam gefahren  
 Mit seiner Edeln Scharen  
 Und hat mich getragen  
 Hinein in den Wagen. —  
 — „Kehre, kehre dich um, Sulamith!  
 Laß uns doch dein Antlitz sehn!“ —  
 — „Was wollt ihr denn von Sulamith,  
 Was wollt ihr mich denn sehn,  
 Als ob ich wäre  
 Eine Bajadere,  
 Im Tanze mich zu drehn?!“  
 — „Wie schön, o Fürstliche! stralen  
 Deine Tritte in den Sandalen!  
 Gewölbt die Lenden!  
 Sie prängen  
 Wie Spangen  
 Gefertigt von Meisterhänden;  
 Dein Kabel — eine Schale rund,  
 D'rin mangelt's nimmer an Wein;  
 Dein Leib, ein Weizenhaufe, — bunt  
 Besteckt mit Kiselein.  
 Deiner Brüste Paar — zu sehen  
 Wie ein Zwillingsspar von jungen Rehen.  
 Dein Hals — ein Thurm von Elfenbein.  
 So hell und klar  
 Deine Auglein  
 Wie am Thor Bathrabim die Teiche von Herbon.  
 Die Nase wie die Spitze  
 Vom hohen Libanon,  
 Ragend über Damaskus Sitze.  
 Dein Haupt, wie Karmel über dir,  
 Daran die Voden voll Zier  
 Wie Purpurnecke hängen,  
 In denen ein König gefangen.“  
 — „Wie schön bist du, wie anmuthreich,  
 O Liebste, spendend Luft.  
 Dein Wuchs ist schlanker Palme gleich,  
 Der Traube deine Brust.  
 Ich will die Palm' erklimmen  
 Und greifen nach den Zweigen.  
 Es sollen die Brüste Trauben mir sein,  
 Dein Odem duftende Aepfelein!  
 Dein Gaumen süßer Genuß,  
 Labender Wein!“ — —  
 — „Er gehet dem Geliebten mein  
 Von meiner entschlummernden Lippe ein! —  
 Ich bin des Liebsten, ich bin sein  
 Und auf mir ruhet sein Kuß.  
 Komm, laß uns, o Geliebter mein,  
 Auf die Felber eilen,  
 In den Dörfern weilen,  
 Nach dem Weinberg gehen früh,  
 Schauen, ob die Rebe spritze,  
 Ob die Knospe sich erschließe,  
 Ob schon die Granate blüth';  
 Dort will ich dir hingehen mich.  
 Es duften die Veilchen so lieblich und zart.  
 An unsern Pforten  
 Stehen für dich  
 Köstliche Früchte von jeder Art,  
 Heurige, fernige habe ich dorten,  
 Süßer Freund, dir aufbewahrt.

Wer gäb's, du wärfst ein Bruder mir,  
 Genährt an meiner Mutter Brust!  
 Ich tröste dich draußen und kost'te mit dir  
 Nach Herzenslust  
 Und küßte dich,  
 Und Niemand doch, der mich  
 Drob schölte aus;  
 Dann brächte ich,  
 Dann führt' ich dich  
 In meiner Mutter Haus!  
 Du lehrest mich an;  
 Ich kredenze dir dann  
 Würzigen Wein,  
 Schenke dir ein  
 Saft von Granaten: — o trinke!  
 Mir unterm Haupt liegt deine Linke  
 Und deine Rechte liebedurchdrungen,  
 Hält mich umschlungen!“ —  
 — „Ich beschwör' euch, Jerusalems Töchter ihr,  
 Bei den Hirschen, den Hindinnen auf dem Feld:  
 Wecket die Liebste mir  
 Nicht eh', als bis ihr's gefällt!“ —  
 — Wer ist sie, die von der Wüste prangend  
 Steigt auf an des Liebsten Busen hangend? —  
 — „Unterm Apfelbaum dich geweckt hab' ich,  
 Dorten hat geboren deine Mutter dich,  
 Dorten sich entbunden deine Mutter dein.“ —  
 — „Lasse mich ein Spiegel sein  
 Am Herzen dir!  
 Lasse mich ein Spiegel sein  
 Im Arme dir!  
 Denn stark wie der Tod ist die Lieb' und heftig,  
 Wie die Höll' ihr Eisern so fest und kräftig;  
 Feuersmuth,  
 Göttliche Flamme' ist Liebesglut:  
 Liebesglut löschet nicht aus  
 Der Wasser Braus,  
 Eräuget nicht der Ströme Flut.  
 Wenn Einer aus dem Haus  
 All' sein Gut  
 Und all' sein Gold  
 Um Liebe geben wollt',  
 Man höhnte ihn aus,  
 Sie würde ihm nicht gezollt!“

(Sanders.)

## IV.

## Hiob.

## 1) Hiobs Klage.

(Kap. 29—31.)

O wär' mir noch wie in der Vorzeit Monden,  
 Wie in den Tagen, da Gott mich behütete!  
 Als seine Leuchte noch ob meinem Haupte flammte,  
 Bei seinem Licht ich wandelte durchs Dunkel:  
 So wie mir war in meines Herbstes Tagen,  
 Als Gottes Traulichkeit ob meiner Hütte war,  
 Als der Allmächt'ge noch zu meiner Seite stand  
 Und meine Knaben rings um mich,  
 Als meine Schritte badeten in Sahne  
 Und neben mir der Fels Delbäche strömte.  
 Ging ich ins Thor zur Stadt hinaus,  
 Nahm auf dem Markte meinen Sitz ich ein:  
 Da jahm mich Jünglinge und traten schein zurücke  
 Und Greise standen auf und blieben stehn.  
 Die Fürsten brachen ab die Rede  
 Und legten ihre Hand auf ihren Mund.

Es trat der Edeln Stimme schon zurücke  
 Und ihre Zunge blieb an ihrem Saumen kleben.  
 Ja, jedes Ohr, das mich vernahm, es pries mich glücklich,  
 Und jedes Auge, das mich sah, gab Zeugniß mir.  
 Denn ich errettete den Armen, welcher schrie,  
 Und half dem Waisen auf, der keinen Helfer hatte.  
 Der Segen des Verlassnen kam auf mich,  
 Der Wittve Herz erfüllte ich mit Jubel.  
 Mit Tugend schmückt' ich mich, sie schmückte mich,  
 Wie Mantel und wie Kopfbund war mein Recht.  
 Denn Auge war ich für die Blinden  
 Und Fuß den Lahmen ich.  
 Ich war ein Vater für die Dürftigen  
 Und Unbekannter Streit erforchte ich.  
 Des Ungerechten scharf Gebiß zerbrach ich  
 Und riß den Raub aus seinen Zähnen.  
 Mit meinem Neste, dacht' ich, werd' ich scheiden  
 Und wie der Sand vermehren meine Tage;  
 Geöffnet für das Wasser meine Wurzel bleiben  
 Und Thau auf meinen Zweigen übernachten,  
 Mein Ruhm wird immer neu mit mir verbleiben,  
 Mein Vogen sich in meiner Hand erneuen.  
 Sie hörten mich und warteten  
 Und horchten still auf meinen Rath.  
 Nach meinem Worte sprachen sie nicht wieder  
 Und meine Rede träufelte auf sie.  
 Sie harreten, wie auf den Regen, meiner  
 Und lechzten, wie nach dem Enteregen.  
 Ich lachte denen zu, die nicht Vertrauen hatten,  
 Und meines Blickes Licht, nie konnten sie es trüben.  
 Schlug ihren Weg ich ein, so saß ich da als Haupt  
 Und thronte wie ein König in der Schar,  
 Wie einer, welcher tröstet Trauernde. —  
 Nun aber lachen meiner, die jünger sind als ich,  
 Sie, deren Väter ich nicht würdigte  
 Den Hunden meiner Schafe gleich zu stellen.  
 Selbst ihrer Hände Kraft, was konnte sie mir nützen?  
 Bei ihnen geht das Alter ja zu Grunde.  
 Zu Mangel und in Hunger ausgeborrt,  
 Venagen sie die dürre Wüste,  
 Die längst gewesne Oede und Verödung.  
 Sie pflüden Melde ab von dem Gesträuch  
 Und Ginsterwurzel ist ihr Brot.  
 Man treibt sie aus der Menschen Mitte fort,  
 Man schreiet über sie wie über Diebe hin.  
 In grauen Thälern müssen dann sie wohnen,  
 In Erd- und Felsenhöhlen.  
 Der Lasters Brut, als namenlose Menschen  
 Sind aus dem Lande sie hinausgepeitscht.  
 Und nun ihr Spottlied bin ich jetzt geworden,  
 Bin ihnen worden zum Gespräch.  
 Sie verabscheu'n mich, entfernen sich von mir  
 Und vor mir halten sie den Speichel nicht zurück.  
 Ja, seinen Zaum läßt jeder, mich zu beugen,  
 Den Zügel lassen sie vor meinem Antlitz schießen.  
 Zur Rechten hebt sich eine Brut empor,  
 Sie stoßen meine Füße fort  
 Und bahnen zu mir her sich ihre Unglückswege.  
 Sie untergraben meinen Pfad,  
 Zu meinem Sturze helfen sie,  
 Nicht unterstützt sie einer.  
 Gleich breitem Risse kommen sie daher,  
 Sie wälzen unter Krachen sich heran.  
 Es haben Schrecken sich gewendet gegen mich,  
 Sie jagten wie der Sturm mein Ansehn fort  
 Und wie die Wolke schwand mein Glück vorüber.  
 Und nun zerfließt in mir voll Trauer meine Seele,  
 Ergrißen haben mich die Tage meines Kummers,  
 Die Nacht löst' mein Gebein durchbohrend von mir ab,  
 Und die mich nagen, schlummern nicht.

Durch Allgewalt ist mein Gewand entstelltet,  
 Es gürtet mich wie meines Leibbrocks Kragen.  
 Er warf mich in den Roth hinein,  
 Daß ich dem Staube gleiche und der Asche.  
 Ich schreie laut zu dir und nicht erhörst du mich;  
 Ich stehe bittend da, du achtest meiner nicht.  
 Du bist verwandelt mir in einen Grausamen,  
 Mit deines Armes Kraft stellst du mir feindlich nach.  
 Du hebst mich auf, läßt in den Wind mich fahren  
 Und jede Rettung mir zerrinnen.  
 Ich weiß, zum Tod willst du mich führen  
 Und ins Versammlungshaus für alles Lebende.  
 Doch — streckt man nicht beim Sturz die Hand noch  
 aus?

Wer nah' dem Untergang, — schreit er nicht d'rüber  
 Hilfe?

Fürwahr, ich weinte ob des Haribedrängten,  
 Es jammerte mein Herz des Dürftigen.  
 Ich hoffte auf das Glück und Unglück brach herein,  
 Ich harpte auf das Licht und es kam Finsterniß.  
 Mein Eingeweide wallt und ruhet nicht,  
 Es haben Tage mich des Jammers überfallen.  
 Geschwärtz geh' ich einher, doch nicht von Sonnenhitze,  
 Steh' in der Volksversammlung klagend auf.  
 Ein Bruder bin ich worden den Schakalen  
 Und Freund den Straußen.  
 Es löset meine Haut sich schwärzlich von mir ab  
 Und mein Gebein ist ganz von Blut entbraunt.  
 Zur Trauerlage ist geworden meine Harfe  
 Und meine Füße ward zur Stimme Weinender.  
 'Geschlossen hatt' ich einen Bund mit meinen Augen,  
 Und wie hatt' ich auf eine Zungtrau blicken sollen?  
 Doch welch' ein Gottesloos von oben!  
 Welch' Erbe des Allmächt'gen aus den Höhen!  
 Gebührt nicht Untergang dem Frevler  
 Und Unglück nicht den Uebelthätern?  
 Sieht Gott denn meine Wege nicht  
 Und zählt er nicht all' meine Schritte?  
 Ging ich mit falschen Wegen um  
 Und eilete dem Truge nach mein Fuß!  
 Er wäge mich nur auf gerechter Wage  
 Und Gott erkenne meine Unschuld an!  
 War je mein Schritt vom rechten Weg gewichen  
 Und meinen Augen nachgefolgt mein Herz  
 Und klebte nur ein Fleck an meiner Hand:  
 Dann mocht' ich säen und ein Anderer sollte essen,  
 Und meine Sprößlinge, sie soll'n entwurzelt sein!  
 Lieb sich mein Herz zu einem Weib hinreißen  
 Und lauert' ich an meines Freundes Thüre:  
 Dann sollt' mein Weib auch wählen einen andern  
 Dann sollten andere sich krümmen über ihr!  
 Hätt ich verworfen meines Knechtes Recht  
 Und meiner Magd in ihrem Streit mit mir:  
 Was sollt' ich thun, wenn Gott sich, hätt' erhoben,  
 Wenn er gestraft, was sollt' ich ihm erwidern?  
 Hab' ich den Wunsch der Niedrigen versagt  
 Und ließ der Wittve Augen schmachten?  
 Hab' ich allein geessen meinen Bissen  
 Und hat der Waise nicht davon geessen?  
 Wenn den Verlassnen ich sahe ohne Kleid  
 Und einen Dürftigen, der keine Decke hatte;  
 Wenn seine Hüften mich nicht segneten  
 Und wenn er warm nicht ward von meiner Lämmer  
 Wolle;  
 Hätt' über Waisen ich geschwungen meine Hand,  
 Weil ich am Thore sah für mich die Hilfe:  
 Dann sollte fallen von dem Nacken meine Schulter  
 Und brechen ab mein Arm aus seiner Röhre!  
 Ja, Schrecken über mich, Verderben Gottes!  
 Vor seiner Hoheit sollt' ich nichts vermögen,

Hätt' ich das Gold gemacht zu meiner Zuversicht,  
 Zum feinen Gold gesagt: Du, mein Vertrauen;  
 Hätt' ich gefreuet mich, daß groß mein Out  
 Und viel, was meine Hand gewonnen;  
 Hätt' ich gehaut zum Sonnenlicht, weil's glänzet,  
 Und zu dem Monde, weil er prächtig wandelt:  
 Hätt' insgeheim mein Herz behöhret sich  
 Und hätte meine Hand geklisset meinen Mund:  
 Auch dieses wär' ein strafbar Laster,  
 Weil ich verleugnete den Gott, der in der Höhe!  
 Hätt' ich gefreuet mich, beim Sturze meines Hassers,  
 Hätt' ich erhoben mich, weil Unglück ihn getroffen;  
 Auch meinem Gaumen nicht erlaubte ich die Sünde,  
 Zu fordern durch Verwünschung seine Seele!  
 Denn sprachen nicht die Leute meines Zeltes:  
 O wäre Einer nur von seinem Fleisch nicht satt?  
 Nicht auf der Strafe durft' ein Fremdling übernachten,  
 Ich öffnete dem Wanderer meine Thüre.  
 Hätt' ich nach Art der Welt verheimlicht mein Ver-  
 gehen,  
 Verbergend meine Schuld in meinem Busen,  
 Dann freilich scheute ich das große Volksgetümmel  
 Und schreckte mich der Volksgeschlechter Achtung.  
 O hätt' ich einen, der Gehör mir liehe!  
 Hier meine Unterschrift! erwiedere der Allmächt'ge mir!  
 Und hätt' ich eine Schrift, die niederhrieb mein  
 Gegner!  
 Fürwahr, auf meine Schultern legt' ich sie  
 Ich hände sie als Kopfschmuck um mein Haupt;  
 Ich wollt' ihm meiner Schritte Zahl verkünden,  
 Als wie ein Fürst wollt' ich ihm nahen!  
 Hätt' über mich mein Ader je geschrien  
 Und hätten seine Furchen mir geweint;  
 Hätt' ich verzehret ohne Zahlung seine Kraft  
 Und preßt ich Seufzer den Besitzern aus:  
 Statt Waizen hätte dann der Dorn mir sprossen mögen  
 Und statt der Gerste stinkendes Gewächs.  
 (Wahinger.)

## 2) Jehovah antwortet aus dem Gewittersturm.

Wer ist's, der hier verdunkelt Rath  
 Mit Worten ohne Einsicht?  
 Auf, gürtle deine Lenden wie ein Held!  
 So will ich fragen dich und du belehre mich.  
 Wo warest du, als ich die Erde gründete?  
 Verkünd' es, wenn du tiefe Einsicht hast!  
 Wer ordnet' ihre Maße, daß du's wüthtest?  
 Wer zog die Meßschnur über sie?  
 Worauf sind ihre Gründe eingesenkt?  
 Und wer warf ihren Eckstein hin?  
 Als jauchzeten zusamt die Morgensterne  
 Und jubelten die Gottesöhne alle?  
 Und schloß mit Pforten ein das Meer,  
 Als sprudelnd es aus Mutterchoße brach,  
 Als ich Gewölk zu seinem Kleide  
 Und Nebelnacht zu feinen Windeln gab?  
 Und brach ihm meine Gränze ab  
 Und setzte Kiegel hin und Pforten  
 Und sprach: Bis hieher kommst du und nicht weiter  
 Und hier setzt man ein Ziel dem Stolze deiner Wogen?  
 Gebotest du, seitdem du lebst, dem Morgen,  
 Bestimmtest du dem Frühroth seinen Ort?  
 Daß es der Erde Stämme fasse  
 Und Frevler flieh'n von ihr verschleucht?  
 Es wandelt diese sich wie Siegelthon  
 Und jene treten vor wie Feste wand,  
 Den Frevlern wird ihr Licht entzogen  
 Und hochgeschwung'ner Arm zerbrochen.

Bist du gekommen zu des Meeres Strudeln  
 Und hast du auf der Tiefe Grund gewandelt?  
 Eröffneten sich dir des Todes Thore  
 Und schautest du des Todesshattens Thore?  
 Gibst du wohl acht bis zu der Erde Breiten?  
 Verkünde, wenn du dieses alles weißt,  
 Wo ist der Weg, auf welchem wohnt das Licht?  
 Und Finsterniß — wo ist ihr Ort?  
 Daß du es brächtest hin zu seiner Gränze  
 Und daß du merketest die Pfade seines Hauses?  
 Du weißt's, denn damals wurdest du geboren  
 Und deiner Tage Zahl ist groß!  
 Bist du gekommen zu des Schnee's Kammern  
 Und sahest du des Hagels Vorrathskammern?  
 Wo ist der Weg, auf dem das Licht sich theilt,  
 Der Ostwind sich verbreitet über's Land?  
 Wer theilt dem Wolkenbruch Kanäle ab  
 Und einen Weg dem Donnerstral,  
 Zu regnen auf ein menschenleeres Land,  
 Auf Wüstenei, worin der Mensch nicht weilt,  
 Zu sättigen die Oede und Verödung  
 Und zu entlocken Keime jungen Grüns?  
 Ist für den Regen wohl ein Vater da?  
 Und wer erzeuget des Thaus Tropfen?  
 Aus wessen Mutterleib ging wohl das Eis hervor  
 Und wer gebar des Himmels Reich?  
 Dem Steine gleich verbergen sich die Wasser,  
 Der Fluten Fläche klebet fest zusammen.  
 Kannst knüpfen du der Siebensterne Bande  
 Und löstest du die Fesseln Orion's?  
 Führt du des Nordens Kron' zu seiner Zeit heraus  
 Und leitest du den Bär mit seinen Zungen?  
 Kennst du des Himmels feste Satzungen,  
 Bestimmst du seine Herrschaft auf der Erde?  
 Kannst du zur Wolke deine Stimm' erheben,  
 Daß Wasserfülle dich bedecke?  
 Kannst Blitze du entsenden, daß sie gehen  
 Und sagen sie zu dir: Sieh' da sind wir?!  
 Wer legte Weisheit in die Luftgebilde,  
 Wer gab der Lusterscheinung Einsicht?  
 Wer zählt die Wolken ab mit Weisheit  
 Und läßt des Himmels Schläuche sich ergießen,  
 Wenn Staub zusammenrinnt zu Guckwert  
 Und Schollen aneinander kleben?  
 Kannst du der Löwin Beut' erjagen  
 Und füllest du der jungen Leuen Eier?  
 Wenn in den Höhlen sie sich ducken,  
 Im Dickicht auf der Lauer liegen.  
 Wer schafft dem Raben seinen Fang,  
 Wenn seine Zungen schrei'n zu Gott  
 Und irren nahrunglos daher?  
 Weißt du die Zeit, wann Felsengemsen werfen,  
 Beachtest du der Hündin Kreisen?  
 Zählst du die Monden, die sie füllen,  
 Und weißt die Zeit, wo sie gebären?  
 Sie krümmen sich, gebären ihre Zungen,  
 Sie lassen ihre Wehen leicht von sich.  
 Es werden ihre Kinder feist, gedeihen auf dem  
 Felde,  
 Sie ziehen aus und kehren nicht zu ihnen.  
 Wer schickt den wilden Esel in das Freie?  
 Und Bande des Wildesels — wer löst sie?  
 Dem ich die Wüste gab zu seinem Gaufe  
 Und ihm zur Wohnung saß'ge Steppen,  
 Er lachet des Getümmels in der Stadt,  
 Des Treibers Lärmen hört er nicht,  
 Erpähtes auf den Bergen ist kein Futter  
 Und allem Gränen sucht er nach.  
 Wird willig dir der wilde Büffel dienen?  
 Wird übernachten er an deiner Krippe?

Bind'st du den Büffel an die Furche seines Seiles?  
 Wird eggen er die Thäler hinter dir?  
 Wirst du ihm traun, weil seine Stärke groß,  
 Und darfst ihm deine Arbeit überlassen?  
 Glaubst ihm, daß er heimführe deine Saat  
 Und deine Tenne sammle ein?  
 Der Strauhen Flügel, welcher froh sich schwingt,  
 Ist lieblich auch der Fittig und die Feder?  
 Denn er beläßt der Erde seine Eier  
 Und wärmet auf dem Sande sie.  
 Und er vergißt, daß sie der Fuß zertreten  
 Und Wild des Feldes sie zermalmen wird.  
 Hart gegen seine Brut wie gegen fremde ist er,  
 Umsonst ist seine Müß', doch bleibt er unbesorgt;  
 Denn Weisheit ließ ihn Gott vergessen  
 Und theilt ihm an Verstand nichts zu.  
 Jedoch, wenn er einmal zur Höhe strebt,  
 So lacht des Rosses er und seines Reiters.  
 Gibst du dem Rosse Heldenkraft?  
 Balleidest seinen Hals mit Schauer?  
 Macht's hüpfen du, Heuschrecken gleich,  
 Und seines Schnaubens Pracht zum Schrecken?  
 Man forscht im Thal, da freut es sich der Kraft,  
 Zieht gegen Waffenrüstung aus.  
 Es lacht der Furcht und zittert nicht  
 Und kehret vor dem Schwert nicht um.  
 Es kirret über ihm der Köcher,  
 Des Speeres und der Lanze Wlitz;  
 Mit Klaußen und mit Toben schlürft es fort den Boden,  
 Es hält nicht Stand, wenn die Drommete schallt.  
 So oft Drommete schallt, so ruft es: Qui!  
 Und riecht von fern den Kampf,  
 Der Fürsten Donneruf und Schlachtgefang.  
 Schwingt sich nach deinem Sinn empur der Habicht  
 Und breitet seine Flügel aus nach Süden?  
 Hebt sich auf dein Geheiß der Adler hoch im Flug  
 Und bauet steil hinauf sein Nest?  
 Auf Felsen horstet er und übernachtet  
 Auf Felsens Bahn und Berges Horn.  
 Von dort herab erpähet er den Raub,  
 In weite Ferne schauen seine Augen.  
 Und seine Jungen schlürfen Blut,  
 Und wo Erichlagne sind, da ist auch er.  
 Sieh doch das Nilpferd, das ich schuf wie dich,  
 Das Gras, wie Rinder, frist;  
 Sieh', seine Macht in seinen Hüften  
 Und seine Kraft in seines Bauches Sehnen!  
 Es beugt seinen Schwanz, obgleich er wie die Ceder,  
 Die Nerven seiner Lenden sind verschlungen,  
 Den ehr'nen Köhnen gleichen seine Beine,  
 Dem Stab von Eisen seine Knochen.  
 Es ist das erste unter Gottes Werken,  
 Jedoch sein Schöpfer führt sein Schwert.  
 Dem Futter tragen ihm die Berge  
 Und alles Wild des Feldes spielt dajelbst.  
 Es ruhet unter Lotostauden,  
 Im Schirm von Rohrgebüsch und Sumpf.  
 Ihm flechten Lotostauden seinen Schatten,  
 Ihn schützen rings des Baches Weiden.  
 Sieh', überschwillt ein Strom — es zittert nicht,  
 Es hat Vertrau'n, wenn ihm in's Maul ein Jordan  
 dringt.  
 Vor seinen Augen fängt man es,  
 Durchbohrt mit Sprenkeln ihm die Nase.  
 Ziehst du den Krotobil an einer Angel  
 Und klemmst ihm mit dem Strick die Zunge nieder?  
 Steckst einen Finfenstrick in seine Nase  
 Und bohrest mit einem Haken seine Kiefern?  
 Wird er vor dir viel Flehens machen?  
 Wird er mit zarten Worten zu dir reden?

Wird er ein Bündniß mit dir schließen?  
 Wirst du zum ew'gen Knecht ihn nehmen?  
 Wirst du mit ihm gleich einem Vogel spielen?  
 Und fesselst du für deine Dirnen ihn?  
 Füllst du mit Spießen seine Haut  
 Und seinen Kopf mit Fischerbalen?  
 Leg' an ihn deine Hand,  
 Gedenke an den Kampf;  
 Du wirst es ferner nicht mehr thun!  
 Sieh, dessen Hoffnung ist getäußelt!  
 Wird er nicht schon bei seinem Anblick hingestreckt?  
 Kein Kühner wagt, daß er ihn regte auf;  
 Und wer ist, der vor mir sich stellte?  
 Wer greißt mich feindlich an? so will ich es vergelten.  
 Was unter'm ganzen Himmel ist, ist mein.  
 Verschweigen will ich seine Glieder nicht,  
 Noch seiner Kräfte Lob und seinen schönen Bau!  
 Wer deckt die Fläche seines Kleides an?  
 Wer dringt in sein gedoppeltes Gebiß?  
 Die Thüren seines Angesichts — wer öffnet sie?  
 Die Reihen seiner Zähne rings sind Schreden.  
 Ein Stolz die Rinnen von den Schildern,  
 Mit engem Siegel wohl verschlossen,  
 Eins reißt sich an das and're an  
 Und keine Luft dringt zwischen sie.  
 Eins klebet an dem andern fest,  
 Sie greifen eng zusammen ohne Trennung.  
 Sein Niesen stralet Licht hervor  
 Und seine Augen sind wie Frühroths Wimpern.  
 Aus seinem Rachen fahren Fackeln,  
 Es sprühen Feuerfunken aus.  
 Aus seinen Nüstern dringt ein Rauch,  
 Als war's erhitzter Topf und Kessel.  
 Sein Odem facht Kohlen an,  
 Und Flamme dringt aus seinem Munde.  
 An seinem Halse wohnet Majestät  
 Und vor ihm tanzt Verzagen her.  
 Die Wampen seines Fleisches kleben fest,  
 Gegossen ist's an ihm, nicht wanket es.  
 Sein Herz ist festgegossen wie ein Stein  
 Und fest gegossen wie ein untrer Mühlstein.  
 Vor seiner Hoheit zittern Helden,  
 Vor Schreden beben sinnlos sie.  
 Erreicht ihn wer, besteht kein Schwert,  
 Nicht Speer, Geschoh, noch Panzer.  
 Er achtet nur für Stroh das Eisen,  
 Für morsches Holz das Erz.  
 Nicht treibt ihn fort des Bogens Sohn,  
 In Spreu verwandeln sich ihm Schleudersteine.  
 Wie Stoppeln sind geachtet Keulen  
 Und er verlacht des Wurfspieß's Rauschen.  
 Es sind wie scharfe Scherben unter ihm,  
 Er breitet hin Drehschlitten auf den Schlamm.  
 Er macht gleich einem Topf die Meerestiefe siedend,  
 Das Meer verwandelt er in einen Salbentopf;  
 Er läset hinter sich den Pfad erglänzen,  
 Man hält die Flut für graues Haar.  
 Nicht ist auf Erden Herrschaft über ihn,  
 Der nur geschaffen ist zum Nichtverzagen.  
 Auf alles Hohe siehet er herab,  
 Er, König über alle stolzen Thiere!  
 (Baehinger.)

## V.

## Propheten.

1) Jesaja. Weissagung über Babel. (Kap. 47.)

Herunter jeh' dich in den Staub,  
 Jungfräulich Volk von Babel!

Setz' dich zu Boden sonder Stuhl, Chaldäa!  
Denn nicht wird man dich fürder nennen Zarie, Weichliche.  
Nimm die Mühle und mahle Mehl,  
Deck' auf deinen Schleier, hebe auf die Schleppe,  
Deck' auf das Bein, wach durch die Ströme!  
Aufgedeckt soll werden deine Blöße  
Und gesch'n werden deine Scham.  
Rache nehme' ich und schone keines Menschen.  
Unser Erlöser — Jehova der Heerscharen ist sein Name,  
Der Heilige Israels.  
Sitze stumm, verkrieche dich in's Dunkel, Chaldäa!  
Denn nicht wird man dich fürder nennen Herrin der  
Königreiche.

Ich habe gegrollt auf mein Volk,  
Hab' entweiht mein Besitztum  
Und gab sie in deine Hand.  
Nicht weihetest du ihnen Mitleid,  
Auf den Greis legtest du ein Joch, gar schwer,  
Und du sprachst: in alle Zukunft werd ich sein  
Herrin für ewige Zeit!  
Nicht führtest du solches zu Gemüth dir,  
Bedachtest nicht seinen Ausgang.  
Nun so höre dieses, du Leppige!  
Die in Sicherheit thronet,  
Die in ihrem Herzen spricht:  
Ich bin's und niemand außer mir noch;  
Ich werde nicht als Wittwe sitzen,  
Erfahren nicht Verwaisung.  
Kommen wird dir dieses Beides, plötzlich an einem Tag,  
Verwaisung und Wittventhum:  
In vollem Maße kommen sie über dich,  
Trotz der Menge deiner Zaubereien,  
Trotz der Zahl deiner Beschwörungen, die groß so sehr.  
Und du vertrautest auf deine Bosheit,  
Du sprachst: niemand sieht mich.  
Deine Weisheit und dein Verstand führten dich irre,  
Daß du sprachst in deinem Herzen: ich bin's und  
niemand außer mir noch.

Und so kommt über dich Unheil,  
Das du nicht versteh'n wirst wegzuzaubern,  
Und es überfällt dich der Untergang,  
Den du nicht vermögen wirst zu sühnen;  
Und es kommt über dich jähling Verderben unvermuthet.  
Beharre doch auf deinen Beschwörungen,  
Auf der Menge deiner Zaubereien,  
Womit du dich abgemüht von deiner Jugend an!  
Vielleicht vermagst du zu helfen,  
Vielleicht widerstehst du.  
Müde bist du der Menge deiner Berathungen;  
So mögen austreten und dich retten die Himmelsheiler,  
Die nach den Sternen gucken,  
Die jeden Neumond Kunde geben  
Von dem, was dir begegnen werde.  
Siehe, sie gleichen der Stoppel;  
Feuer verbrennt sie;

Sie retten ihre Seele nicht aus der Gewalt der Flamme.  
Da ist keine Kohle, sich zu wärmen,  
Kein Feuer, zu sitzen davor,  
Dies ist das Schicksal derer, mit denen du dich mühtest,  
Die mit dir verkehrten von deiner Jugend an;  
Sie irren jeder seines Weges;  
Niemand hilft dir!

(Hitzig.)

## 2) Ezechiel. Vision von Israels Auferstehung und Wiedervereinigung. (Kap. 37.)

Und siehe, da rauscht es, und siehe, da regt sich's —  
Und wunderbar fügten sich wieder zusammen  
Die getrennten Gebeine; Gebein zu Gebein.

Hin sah ich, und siehe, Adern und Fleisch  
Wuchsen darauf und drüber dehnt' sich die Haut aus;  
Doch war kein Lebenshauch in ihnen.  
Er sprach zu mir: Auf, Menschen-Sohn!  
Auf und gebiet dem Lebenshauch!  
Auf hieher aus den vier Winden  
Und wehe diese Erschlagenen an,  
Damit sie wieder leben.

Ich sprach, wie mir befohlen war und' sieh:  
Da kam der Lebenshauch in sie zurück;  
Sie lebten wieder auf und traten auf die Füße —  
Ein großer, großer Haufe!

Das ganze Israel bedeuten diese Gebeine.  
Jetzt sprechen sie: Verdorrt sind unsre Gebeine,  
Dahin ist unsre Hoffnung und wir sind verloren!  
Du aber sprich zu ihnen: Also spricht Jehova:  
Eröffnen will ich eure Gräber,  
Will aus den Gräbern dich, mein Volk, aufnehmen,  
Und euch auf heim'ichen Boden wiederbringen.  
Erfahren sollt ihr, daß ich euer Schutzgott bin,  
Ich will euch meinen Geist mittheilen,  
Damit das Leben in euch wiederkehre,  
Und will in's alte Land euch wieder setzen;  
So spreche ich, Jehova, und will's halten!  
Ein ein'ges Volk will ich aus ihnen bilden,  
Ein ein'ger König soll nun sie beherrschen,  
Es sollen nicht mehr sein zwei Völker  
Und nicht mehr zwei getheilte Königreiche.  
Auch soll dies Volk sich nicht mehr unrein machen  
Durch Göhendienst und andre Gräuelt.  
Von allen Sünden will ich sie befreien  
Und ganz sie reinigen. So werden sie mein Volk  
Und ich ihr Schutzgott sein.

Mein Diener David wird ihr aller König  
Und aller ein'ger Hirte sein.  
In meinen Gefesgen werden sie leben  
Und meine Gebote willig befolgen.  
In jenem Lande soll'n sie wieder wohnen,  
Das ich einst meinem Diener Jakob schenkte,  
In welchem eure Väter wohnten.  
Auch will ich einen Bund des Friedens schließen  
Mit ihnen, einen ew'gen Bund.  
Erhalten will ich sie und immerfort vermehren;  
Mein Heiligthum soll ewig unter ihnen bleiben,  
Bei ihnen will ich meine Wohnung nehmen,  
Ich werde sein ihr Gott und sie mein Volk.  
Die Völker alle werdens merken,  
Daß ich Jehova bin, der Israel zum Lieblingsvolf  
Sich wählt, und daß mein Heiligthum  
In ihrer Mitte ewig bleibet.

(Augusti.)

## 3) Habakuk. Ein Klagegesang.

Ich hörte fernher, Gott! von deinen alten Wundern  
Gerüchte; noch erhebt' ich drob! —  
Mach' endlich kund, Jehovah, was du vorhast!  
Vollführe, was du vorhast und gedente,  
Der jetzt auf uns nur rüftet Korn,  
Gedenk', Herr, deiner alten Vaterthat!  
Als Gott von Themam einst, hoch vom Gebirge Paran  
Einherzog: o wie andre Zeit!  
Da füllte sein holder Glanz den Himmel,  
Da schallete Triumphlied auf der Erde,  
Schön wie die Sonne war sein Glanz,  
Die Fülle seiner Macht für Israel.  
Sein Antlitz sandte Pest auf meines Volkes Feinde,  
Kraußvögel folgten seinem Fuß.  
Er trat herab, da wankete die Erde;  
Er blickt' umher, da bebten auf die Völker,

Die Berge wichen seinem Tritt,  
Es krümmten sich die Höhn' der alten Welt,  
Wo er einst zog. Ich sahe Kusans Hütten  
Arbeiten unter reger Angst,  
Abreißen, flieh'n Midians Gezelte,  
Die Ströme flieh'n. — Ist auf die Ströme Jehovah  
Erzürnet, daß sie also flieh'n?  
Ist er, daß es so weicht, ergrimmt aufs Meer?  
Denn du bestiegst, Herr, deinen Kriegswagen,  
Kamst uns zu Hilfe gegen Noß  
Und Wagen Pharao's. Ich seh den Bogen  
Entblößt in deiner Hand! Ich seh die Pfeile  
Verdoppelt siebenfach. Es fühlt  
Nichts die Natur, daß ihr Gebieter kommt.  
Die Ströme flohn. Es sahen dich die Berge  
Und zitterten. Sie rissen hin  
Die Wasser und die Fluten schallten lauter  
Und alle Höhen hoben angsterwartend  
Die Hände. Sonn und Mond stand still,  
Erwartend standen sie in ihrem Lauf  
Und flohn beschämt, als deine Pfeile flogen,  
Der Bligglanz deiner Spieße schoß.  
Du schrittest fort, zerratest Nationen,  
Du schrittest fort, zu helfen deinem Volke,  
Zu helfen ihm, den du gesalbt,  
Berzückst du seine Feinde grundhinab;  
Berkrümmertest den Gipfel ihrer Wohnung  
Bis auf den tiefen, nackten Fels,  
Durchstachst das Haupt der Führer ihrer Scharen,  
Der Scharen, die im Sturm frohlockend kamen,  
Wie leichten Staub mich zu zerstreuen,  
Zu fressen mich in ihrem Hinterhalt.  
Da stampften hinter mir die Siegesrosse  
Zur Hilfe mir, auf hohem Meer. — —  
So war es einst: das hört ich, deine Thaten  
Vor Alters. — Und jetzt? Mein Herz erbebet,  
Die Lippen heben mir, was ich anseht  
Für Angstgerüchte für mein Volk gehört.  
Noch schauert mein Gebein, die Füße zittern,  
Und doch soll ich dem Tage ruhn?  
(So sprach mein Gott). Soll harren jedem Tage  
Der Drangsal, wenn nun einbricht der Verwüster,  
Hereinbricht und mein armes Volk  
Weghaut wie einen schwachen, dünnen Zweig?  
Dann blüht kein Feigenbaum, dann grünt kein Weinstock,  
Der Delbaum läßt die Hoffenden,  
Die Fluren stehen traurig ohne Speise,  
Das Schaf ist weggerissen aus den Hürden,  
Kein Stier brüllt in den Ställen mehr,  
Verödet ist das weite Land und leer.  
Und ich soll ruhn? Ja, ich will hoch erjauchend  
Vertrauen meines Gottes Wort,  
Will fröhlich sein im Namen meines Volkes!  
Gott rettet mich! Er gibt mir neue Kräfte.  
Noch werd ich, springend wie ein Hirsch,  
Besteigen meine alten Siegeshöhn!

(Herder).

## VI.

## Sprüche (Salomons).

(Kap. 15.)

Die Zunge der Weisen schafft gute Kenntniß;  
Der Thoren Mund aber bringt Narrheit hervor.  
Linderung der Zunge ist Lebensbaum;  
Doch ein Vergehn mit ihr ist Verletzung im Gemüth.  
Ein Thor verschmäht die Unterweisung des Vaters,  
Doch klüglich handelt, wer die Warnung behält.

Im Hause des Gerechten ist viel Reichthum,  
Doch im Gemwin des Frevlers ist Zerrüttung.  
Der Weisen Lippen streun Erkenntniß aus;  
Doch das Herz der Thoren ist unzuverlässig.  
Das Opfer der Frevler ist dem Herrn ein Gräuel;  
Doch der Redlichen Gebet ist sein Wohlgefallen.  
Dem Herrn ist ein Gräuel der Frevler Weg;  
Doch liebt er den, der dem Recht nachjagt.  
Schlimme Zucht hat der, der die Bahn verläßt;  
Wer Warnung hasset, der wird sterben.  
Untertwelt und Hölle sind klar vor dem Herrn;  
Um wie viel mehr die Herzen der Menschenkinder.  
Nicht liebt's der Spötter, daß man ihn warne;  
Zu den Weisen geht er nicht.  
Ein fröhliches Herz erheitert das Gesicht;  
Doch bei Herzeleid ist der Geist auch gebeugt.  
Ein einsichtig Herz strebt nach Erkenntniß;  
Doch der Mund der Thoren laßt sich an Thorheit.  
Des Unglücklichen Tage sind alle übel;  
Doch wem's wohl ist ums Herz, der schmauset beständig.  
Besser, ein wenig bei Gottesfurcht,  
Als viel Vermögen und Angst dabei.  
Besser, ein Gericht Kraut und Liebe dabei,  
Als ein gemästeter Ochse und Haß dabei.  
Ein hitziger Mann erregt den Streit;  
Ein Langmüth'ger aber füllet den Zank.  
Wie ein Dorngehege ist der Weg des Trägen;  
Doch der Pfad der Redlichen ist gebahnt.  
Ein weiser Sohn erfreut den Vater,  
Doch ein thörichter Mensch verachtet seine Mutter.  
Thorheit ist Freude dem Unverständ'gen;  
Doch ein Mann von Einsicht geht grade aus.  
Anschläge mißlingen, wo keine Berathung;  
Doch bei vielen Rätthen kommen sie zu Stande.  
Freude macht der Mann durch die Antwort seines Mundes;  
Ein Wort zu rechter Zeit wie ist es schön!  
Der Weg des Lebens geht aufwärts für den Weisen,  
Auf daß er entweiche der Untertwelt drunten.  
Das Haus der Stolzen reißt nieder der Herr,  
Und stellet fest der Wittve Gränze.  
Ein Gräuel sind dem Herrn die Anschläge der Bosheit;  
Doch liebliche Reden sind rein vor ihm.  
Sein Haus beschädigt, wer Gewinn erstrebt;  
Doch wer Geschenke hasset, der wird leben.  
Das Herz des Gerechten befinnt sich auf die Antwort;  
Doch der Frevler Mund bringt Bosheit hervor.  
Fern ist der Herr von den Frevlern;  
Doch er erhört das Gebet der Gerechten.  
Das Leuchten der Augen erfreut das Herz;  
Gute Nachricht macht stark den Leib.  
Das Ohr, das anhört Lebensmahnung,  
Wird gerne weisen unter Weisen.  
Wer Zucht abwirft, verachtet sich selbst;  
Doch wer anhört die Mahnung, erwirbt sich Einsicht.  
Die Furcht des Herrn ist Zucht zur Weisheit  
Und Demuth geht der Ehre voran.

(Meier).

## VII.

## Der Prediger (Salomons).

(Auszüglich.)

O Eitelkeit des Eitlen!  
Spricht der Prediger;  
O Eitelkeit des Eitlen!  
Alles ist eitel.  
Was gewinnt der Mensch  
Für all' seine Mühe,

Womit er sich abmüht  
 Unter der Sonne?  
 Alle seine Tage  
 Sind ja voll Schmerzen  
 Und Verdruß ist sein Theil.  
 Sogar in der Nacht  
 Ruhet sein Herz nicht.  
 Das Aug' wird nicht satt  
 Es anzusehen,  
 Das Ohr, das kann  
 Nicht genug es hören:  
 Was da gewesen,  
 Ist das, was sein wird,  
 Und was geschehn ist,  
 Ist das, was geschehn wird,  
 Was Neues gibt es gar nicht  
 Unter der Sonne.  
 Gibt es etwas,  
 Davon man sagt: sieh, das ist neu!  
 Ich sahe alle  
 Die Thaten an,  
 Die da geschehen  
 Unter der Sonne,  
 Und siehe, alles eitel  
 Und thörichtes Trachten! —  
 Krummes, das ist  
 Nicht grad zu machen  
 Und Fehlendes ist  
 Nicht mitzuzählen.  
 Da sprach ich also  
 Zu meinem Herzen:  
 Siehe da.  
 Ich habe erworben  
 Und aufgehäufet  
 Mehr Weisheit,  
 Als irgend einer,  
 Der vor mir gewesen  
 Zu Jerusalem;  
 Und mein Herz  
 Das hat gesehen  
 In Fülle  
 Weisheit  
 Und Erkenntniß.  
 Doch als ich lenkte mein Herz,  
 Um Weisheit zu erkennen  
 Und zu erkennen  
 Den Unsin  
 Und die Thorheit:  
 Da erkannte ich,  
 Daß auch dieses sei  
 Ein thörichtes Trachten;  
 Denn mehrt sich die Weisheit,  
 So mehrt sich der Unmuth,  
 Und wer Wissen häuft,  
 Der häufet Schmerz. —  
 Ich gedachte  
 In meinem Herzen:  
 Wohlan denn!  
 Ich will dich versuchen  
 Mit Freude,  
 Und genieße Gutes!  
 Doch siehe da,  
 Auch das war eitel!  
 Vom Lachen sprach ich:  
 „Toll'es Zeug!“  
 Und von der Freude:  
 „Was schafft sie denn?“  
 Alles hat seine Stunde  
 Und jedes Ding seine Zeit  
 Unter dem Himmel:

Eine Zeit ist's, geboren zu werden,  
 Und eine Zeit, um zu sterben,  
 Eine Zeit, um zu pflanzen,  
 Und eine Zeit, um auszurotten  
 Das Gepflanzte.  
 Eine Zeit, um dreinzujähren,  
 Und eine Zeit, um zu heilen;  
 Eine Zeit, um einzureißen,  
 Und eine Zeit, um wieder aufzubauen.  
 Eine Zeit ist's, um zu weinen,  
 Und eine Zeit, um zu lachen;  
 Eine Zeit, um in Trauer zu steh'n,  
 Und eine Zeit, um zum Tanz zu geh'n;  
 Eine Zeit, um wegzurufen  
 Die Steine,  
 Und eine Zeit, um zu sammeln  
 Die Steine;  
 Eine Zeit, um zu umfassen,  
 Und eine Zeit, das Umarmen zu lassen;  
 Eine Zeit, um zu suchen,  
 Und eine Zeit, um zu verlieren.  
 Eine Zeit ist's, um aufzubewahren,  
 Und eine Zeit, um wegzurufen;  
 Eine Zeit ist's, um aufzutrennen,  
 Und eine Zeit, um zusammenzunähen;  
 Eine Zeit, um zu schweigen,  
 Und eine Zeit, um zu reden;  
 Eine Zeit, um zu lieben,  
 Und eine Zeit, um zu hassen;  
 Eine Zeit zu Krieg  
 Und eine Zeit zu Frieden;  
 Doch was gewinnt der Schaffende  
 Dafür, daß er sich abmüht?  
 Und weiter noch sah ich  
 Unter der Sonne:  
 Am Platze des Gerichtes,  
 Dasselbst war Frevel;  
 Und am Platze des Rechtes,  
 Dasselbst war das Unrecht.  
 Da dacht' ich im Herzen:  
 Den Unschuldigen  
 Wie den Schuldigen  
 Wird Gott richten;  
 Denn eine Zeit für jedes Ding  
 Und für jedes Werk hat er angezett.  
 Ich dachte im Herzen:  
 Es ist um der Menschen willen,  
 Auf daß Gott sie prüfe  
 Und damit sie selbst sehen, daß sie wie Thiere sind.  
 Denn was das Schicksal der Menschen  
 Und das Schicksal der Thiere betrifft,  
 So haben sie einerlei Schicksal.  
 Wie diese sterben, so sterben jene,  
 Indem sie alle denselben Lebenshauch haben,  
 Und ein Vorzug des Menschen  
 Vor dem Thiere nicht statthat.  
 Nein, alles ist eitel!  
 Sie alle gehn an denselben Ort,  
 Aus Staub sind sie geworden  
 Und alle kehren zurück zum Staube.  
 Wer weiß, ob der Geist der Menschen  
 Hinaufsteigt zur Höhe?  
 Und der Geist der Thiere  
 Hinabfährt unter die Erde? —  
 Und so sah ich, daß nichts besser sei,  
 Als daß sich freue der Mensch  
 Seines Thuns, weil das sein Theil ist.  
 Denn wer wird ihm seh'n lassen  
 Das, was nach ihm sein wird?  
 Und wiederum sah ich

Als die Bedrückten,  
Die da geschehen  
Unter der Sonne;  
Sieh, da weinten die Bedrückten  
Und hatten keinen Tröster;  
Von ihren Bedrückern geschah Gewalt  
Und sie hatten keinen Tröster.  
Da pries ich glücklicher die Todten,  
Die längst gestorben,  
Als die bis dahin noch lebten.  
Doch glücklicher als beide  
Pries ich den, der noch nicht da war,  
Der nicht gesehn das böse Treiben,  
Das da geschieht  
Unter der Sonne.  
Ich sah all die Mühe  
Und all die Tüchtigkeit  
Des Schaffens,  
Dass sie nur ist ein Beneiden  
Des einen vor dem andern:  
Auch das ist eitel  
Und ein thörichtes Trachten.

(Meier.)

## Hebräische Poesie.

### 1) Der erste Weinberg.

(Aus der „Sagada“.)

Als Noa einst die ersten Reben setzte,  
Da sah der Satan ihm ein Weilchen zu,  
Judent, so schiens, er still sich dran ergötze,  
Dann trat er vor und frug: „Was pflanzt du?“  
„Ich pflanze,“ sprach Noa, „Rebe hier bei Rebe  
Und lege so den ganzen Berg mir an.“  
„Und was,“ fragte Satan, „willst du, daß er gebe?  
Was ist der Nutzen, den er bringen kann?“  
„Er bringt,“ sprach Noa, „mir Frucht in Fülle,  
Die süße Frucht, die grün und dürr erquidt;  
Und dann den kräftigen Trank, der Herz und Wille  
So freudig hebt und uns der Erd' entrückt.“  
„Du könntest wohl,“ sprach Satan, „Theil mir geben  
An deinem Berg, er ist ja groß genug;  
Doch so, daß auch an alle künst'gen Reben  
Ich Anspruch machen dürft' mit Recht und Fug.“

Als Noa nun die Hälfte ihm zugesprochen,  
Ging Satan hin und holte sich ein Lamm  
Und würgte es, das taum von ein'gen Wochen,  
Und goß sein Blut, an jeder Rebe Stamm.  
Dann ging er hin und brachte einen Löwen,  
Ein Schwein und einen Affen auch herbei,  
Erwürgte sie und tränkte alle Reben  
Mit ihrem warmen Blute nach der Reih.

Und so hat Satan seinen Theil erworben  
An jeder Reb', die Noa eingesetzt,  
Und ob auch Noa lange schon gestorben,  
Bleibt Satans Theil ihm heut' noch unverloren.

Und daher kommt's, daß man beim ersten Glase  
So lämmchenfromm noch ist, ein sanftes Kind;  
Der zweite Trunk, doch im gehörigen Maße —  
Gleich dünkt es uns, daß löwenstark wir sind.  
Beim dritten Trunk, da mußt du schon erschlaffen,  
Erwehrest dich des eignen Noths nicht mehr;  
Das vierte Glas, das macht dich gar zum Affen,  
Du springst und singst und taumelst toll umher;  
Treibst Bissen viel und weißt nicht, was du treibest,  
Nicht, ob du gehen magst, nicht, ob du bleibest.

(Tendlau.)

### 2) Sprüche aus dem „Talmud“.

1.

Nicht auf die Pracht der Kanne schau'  
Mit allzuleicht behörtem Sinn;  
Ins Innre blick und sieh genau,  
Ob Wasser oder Wein darin!

2.

Wer ist der Weise? — Der den Stolz entfernt  
Aus seiner Brust und gern von allen lernt.  
Wer ist der Starke? — Der sich selbst bezwingt,  
Nicht der zur Uebergabe Städte bringt.  
Wer ist der Reiche? — Der zu seinem Heil  
Bescheiden hinnimmt sein bescheiden Theil.

(Daumer.)

3.

Sprich nicht: Ich strebe nach der Weisheit Lehren,  
Dass mit dem Titel „Weiser“ sie mich ehren;  
Ich will des Gotteswortes mich besessen,  
Dass sie mit Eifersucht einst mich „Rabbi“ heißen;  
Ich will der Lehrer Spruch und Wort ergründen,  
Um es als Meister Jüngern zu verkünden,  
Lern' um der Liebe willen, dir zum Frommen,  
Die Ehre wird am Schluß von selbst dir kommen.

4.

Die Seele ist ein Licht, das Gott gegründet.  
Ein Licht die Lehre, die er hat verkündet.  
Mein Licht — spricht Gott — ist in des Menschen Hand,  
Dein Licht, o Mensch, — das steht in Gottes Hand.  
Wahrst du das meine als ein thetres Band,  
Dann schirmt das deine liebend meine Hand. —  
(Eichs.)

### 3) Aus dem Diwan des Juda Ha-Levi.

#### 1) Die Trennung.

So müssen wir uns trennen! Weile,  
Dass ich den Blick noch in dein Auge senke.  
Vergiß die Tage unsrer Lust nicht, Liebe,  
Wie ich der Mächte deiner Huld gedanke.  
Im Traum erscheint mir dein Bild,  
O sei auch du im Traum mir mild!  
Wann einst gestorben, werd' ich doch vernehmen  
Von dir den Tritt, das Rascheln des Gewandes;  
Wenn aus dem Grabe du den Gruß mir sendest,  
Ich schlürfe gern den Hauch des kalten Landes.  
Nimm hin mein Leben, nimm, besieh,  
Verlängerts nur dein Lebensziel.

Nicht hör' ich mehr die Stimm' aus deinem Munde,  
Doch tönt sie mir aus meines Herzens Grunde.  
So zieh dir nach die Seele; meine Glieder  
Ein Schattenbild nur, hier verweilend.  
O, eine bald dem Leib die Seele wieder,  
O keh' zurück, o komme eilend!

#### 2) Das rechte Maß.

Halt ein, mein Herz, denn wer vermag's  
Zu Gottes Rathschluß einzudringen?  
Laß ab, Verborg'nes zu erspä'n,  
Dein Müß'n wird dir doch nicht gelingen.  
's ist nicht erlaubt; wozu dennach  
Zum eignen Brand die Fackel schwingen?  
Nicht ziemt schwachen Menschen, daß  
Sie dort, wo Engel wandeln, gingen,  
Vertrau vielmehr auf Gottes Schutz,  
Er wird's zum rechten End' vollbringen,  
Und lasse weder Noth noch Glück  
Das rechte Maß dich überspringen.



Gelüßt' nicht nach der Menschen Pfad,  
Dem Schöpfer folg' und seinen Wegen.  
Dienst Menschen-Kön'gen du, du mußt  
Als Slav' dich unter Sklaven legen,  
Die, wohlgefunnt, dir nichts verlei'h'n,  
Im Zorn nur wehuthun vermögen;  
Dem Herrn, dem ziemt die Herrlichkeit,  
Dem zieh' als Diener froh entgegen,  
Er, der dich liebevoll versorgt  
Und nimmer dir entzieht den Segen.

(Geiger.)

## 4) Der Floh.

Makame von Juda Ben Salomon Alcharif.

Er ist einer von den Moren, — doch nicht im  
Morenland geboren, — schwarz wie ein Schlot, —  
frißt er des Frevels Brod — und gehet aus ohne  
Schwert auf Mord und Tod. — Wie der Ofen  
wärmet er, — und überall, wie ein Dieb, schwärmet  
er. — Er sitzt in deinem Kabinette, — in deinen  
Kleidern, deinem Bette, — bei Nacht frißt er an  
deinen Gliedern, Stück für Stück, — und raubst du  
sie am Tage seinem Blick, — am Abend gibst du  
sie ihm zurück. — Wenn der Schlummer die Seele  
gefangen hält, — und tiefer Schlaf auf die Menschen  
fällt, — naht er leise, dich zu überfallen — mit  
seinen Krallen — und saugt dein Blut ohne Säumen  
— im Wachen und Träumen. — Und suchest du  
ihn, — er ist dahin; — und denkst du: ich hab'  
ihn gefunden, — er ist gefloh'n und verschwunden. —  
Und wenn du ihn auch mit Hast — ein- und zwei-  
mal gefaßt, — so kann's ihm noch gelingen — zu  
entspringen, und er entflieht wie mit Adlers Schwin-  
gen. — Wie oft birgt er sich unter dem Mädchen-  
kleide — und kommt von den Hüften bis zur Seite, —  
und geht von da zu Brülsten fort, — drum nennt er  
sein Lager jenen Ort. — Und findet er eine Jung-  
frau — oder junge Frau, — er hängt sich an sie,  
bei ihr zu ruh'n, — bis sie ihre Stimm' erhebt ob  
seinem bösen Thun. — Und das Mägdlein jähreit, —  
und ist keiner, der Hilfe deut; — und fragt man sie:  
Warum weinst du und legst dich nicht still aufs Ohr?  
so sagt sie: Es ist kommen der Mor — und hat in  
meinem Schoß aufgeschlagen sein Haus, — an meinem  
Busen ruht er aus, — als wär' er mein Myrthen-  
strauß. — Die ganze Nacht liegt er mir bei — und  
— und nimmt sich zum Lager frei — und ohne Scheu  
— Arm und Wangen und noch allerlei. — Er ist  
dem Priester zu vergleichen, — der da nennt Schenkel  
und Brust sein eigen, — die Brust nimmt er als  
Webe — und die Schenkel als Hebe, — und das  
Fett ganz — von dem Fettschwanz. — Er säuert  
die ganze Nacht des Kampfes Gut, — von dem er  
nicht eher ruht, — bis er getrunken der Erichlagenen  
Blut. — Ohne Wehr und Speer und Waffen —  
kann er hinraffen, — ist klein und kann Große be-  
zwingen, — ist gering und kann Helden niederringen.  
— Umsonst wirst du ihm Netze legen, — kein Vogel-  
schütze kann ihn erlegen; — kein Feldherr kann ihm  
widersteh'n, — überfällt er die Helden, es ist um sie  
geschel'n; — auch die Söhne der Riesen haben wir  
daselbst geseh'n. — Und wenn du dich schüttest durch  
Kriegel und Thür, — er kommt vor oben mit seinem  
Flügel zu dir; — und meinst du, du seist von ihm  
los, — bald wirst du ihn spüren in deinem Schoß,  
— bald wird er packen — deinen Nacken. — Und  
solte dir's glücken, — seine Heere zu zerstückn, —  
so kommen ihre Nächsten, ihr Blut zu verströmen —

und Blutrache am Mörder zu nehmen. — Kann er  
den Weg zu des Königs Haus nicht entdecken, — er  
sucht sich in seinen Kleidern zu verstecken — und in  
seinen Decken, — und kommt wie ein fremder Wan-  
derer zu ihm bei Nacht, — daß der König erschrocken  
aufwacht — und verächtlich schauet auf all seine  
Macht. — Er ruft seine Knechte zur Hand, — die  
breiten aus sein Gewand; — es rufen einander die  
Mägde rings, — fünf Leichter rechts, fünf links; —  
er entschlüpft, wenn sie ihn gefangen meinen, — er  
lacht über sie und sie weinen. — Würd' er freilich  
gefunden, — so würd' er lebendig geschunden; —  
aber überall ist ihm Zuflucht bereit, — eine Frei-  
statt findet er in jedem Kleid. — Und hat ihn der  
König zum Gefangenen gemacht — und ist er in  
seiner Macht, — so wirft er zu Boden seine Galle  
voll Wuth, — bis sich gelegt sein Blut. — Das ist  
nur ein Theil seiner Thaten, — ein Stückchen von  
seinen Pfaden. — Denn sahet er auch den ganzen  
Tag, — an jedem Abend holt er's nach. — Den  
Schuldlosen quält er ohn' Erbarmen, — er leckt das  
Blut der Reichen und Armen, — verschlingt sie  
lebendig mit seinen Armen. — Allezeit ist sein Dichten  
— Blutbad anrichten. — Und wenn er nur eine  
Zeitlang da war — und zu Ende gehet das Jahr —  
und er merkt, daß der Wind ihn forstößt — und  
die Kälte ihn auflöst und der Regen ihn forstößt:  
— so vertrieht er sich in des Staubes Klüfte —  
und gräbt sich unter der Erde Schlitze; — all seine  
Scharen ziehen weiter — und machen sich Reisefleider  
— und steigen von ihrer Stelle — mit dem ihren  
lebendig zur Hölle. — Und so lang es windig und  
kalt, — sind des Staubes Schollen ihr Aufenthalt,  
und da weilen sie, bis wieder in Feld und Wald —  
der Frühling schallt. — Und seh'n sie Regen und  
Kälte vergangen — und den Sommer anlangen, —  
dann ist da ihre Zeit, — und sie machen sich zur  
Reise bereit, — und blüh'n aus der Erd' empor gleich dem  
Frühlingslaube — und viele wachen auf, so da  
schlafen im Erdenstaube. —

Der Nachtgeborne, den des Dunkels Schlingen  
Und schwarze Finsternisse stets umfingen,  
Ihn hätte längst die eigene Blut verzehrt,  
Wenn ihn nicht schütten seine lichten Schwingen.  
Es scheint, er ist ein Feuerkünstler! den  
Die Flammen, die verjüngenden, umringen.  
Er fliegt nur mit den Fittigen der Nacht,  
Weiß überall verstoßen einzudringen.  
Wenn er mir Wunden schlägt, so kann er mir nur,  
Wenn ich den Frevler tödtet, Heilung bringen.  
Sein Schwert ist Zahn und Mund und auf mein Blut  
Zückt er in jeder Stunde seine Klinge.  
Geröthet, wie die Nase, ist sein Blut,  
Doch pfllegt er es erst andern abzuringen.  
Und schließ ich auch allnächtlich meine Thür,  
Nicht zu erreichen wird ihm doch gelingen.  
Er liebt zu thun als wie die Fledermaus,  
Die nur bei Nacht entfaltet ihre Schlingen;  
Doch weilt er auch die ganze Nacht bei dir,  
Beim Morgenrothe wird er dir entspringen.  
Als wenn er Honigströme fänd in mir,  
Sucht er mich fest voll Durstes zu umschlingen.  
Er ist gar klein von winziger Natur,  
Ein Windesfäujeln kann zur Flucht ihn zwingen.  
Ein Dimentüpflein scheint er mir zu sein,  
Wie sie beim Schreiben aus der Feder springen.  
(Krafft.)

## IV. Arabien.

An drei Seiten vom Meere, an der vierten von der Wüste eingeschlossen, beherbergt die arabische Halbinsel von uralten Zeiten her ein stahlkräftiges, hochsinniges und abenteuerlustiges Hirten- und Jägervolk. Ritterlichkeit und unbändige Kühnheit der Phantasie waren von jeher Grundzüge in der Denk- und Sinnesweise dieser Männer der Wüste, welche später, unter dem Panier des Islam geschart, das welterobernde Schwert umgürteten, um dann, nach gesättigtem Fanatismus und Eroberungsburst, Triumphe der Kultur und Gesittung zu feiern.

Wie hoch bei diesem durch und durch poetischen Geschlechte von jeher das Dichterwort in Ansehen gestanden, kann folgende Anekdote beweisen. Der arme Beduine Mohallak hatte den Dichter Mascha gastfreundlich bewirthet. Um ihn dafür zu belohnen, dichtete Mascha ein paar Verse zum Lobe Mohallaks und dies war hinreichend, um dessen acht Töchtern an einem Tage Männer zu verschaffen. Die an großartigen, wilden Scenerieen reiche Natur ihres Landes; die einsamen, gefahrvollen Streifereien in den öden Wildnissen; die unaufhörlichen Kämpfe der einzelnen Stämme unter einander; die unbezähmbare Rachsucht, mit welcher jeder das seinem Stamme zugefügte Unrecht zu rächen suchte, und die hieraus entspringende Achtung vor Muth und Tapferkeit; der gerechte Stolz auf ihre nie unterjochte Nationalität; endlich ihre reiche, unvermischte, geschmeidige Sprache: alle diese Umstände zusammengenommen mußten unter dem feurigen Himmel Arabiens den dichterischen Geist zu lebhafter Aeußerung treiben, um so mehr, da der, welcher die Thaten der Tapfern und die Tugenden der Edlen in Liedern besang und mittels dieser auf die Nachwelt brachte, eine sehr geehrte Stelle im Volke einnahm.

Vor der Zeit Mohammeds war der arabische Dichter zugleich Krieger und Beduine. Er verherrlichte die Kämpfe, die er selbst ausfechtete half, hinterher in feurigen Stegreifliedern. Er war aber auch Schiedsrichter bei inneren Streitigkeiten; streitende Parteien wählten Dichter zu Anwälten ihres Rechtes und unterwarfen den Entscheidungsgründen derselben das Urtheil. Mannhaftigkeit, Unabhängigkeitsinn, Gastsfreierheit, Treue in Freundschaft und Feindschaft, Recht und Ehre besaßten die Ergüsse dieser alten Dichter und hiezu trat noch eine glutvolle, bald in sinnlichen Reizen schwelgende, bald aber auch in süßester Herzigkeit aufstönende Liebe, wie dieselbe nur in Zeiten möglich war, wo das Weib noch nicht aus dem öffentlichen Leben in den Kerker des Harem verstoßen, noch nicht zur Sklavin eines despotischen Gebieters erniedrigt war, wie es später durch den Islam geschah. Die älteste arabische Poesie ist Volkshyrik,

die sich aber stark mit epischen und didaktischen Elementen vermischt zeigt. Als der erste Ausübler dieser Volkshyrik wird Muhassak genannt, der überhaupt dem poetischen Ausdruck bestimmte Regeln gab, welchen zufolge der dichterischen Form nicht nur die Sylbenmessung, sondern auch der Reim wesentlich ist. Zu den ältesten der arabischen Volkssänger gehören auch die gefeierten Reden Laabhata Scharran und Schanfara. Nach und nach häufte sich ein großer Viederschatz und dieser wurde von dem berühmten Gelehrten Abu Temmam (lebte von 805—846 n. Chr.), welcher die einzelnen Lieder nach mündlichen Ueberlieferungen nieder schrieb, in ein Liederbuch vereinigt. Dieses Liederbuch, welches von der Ueberschrift seiner ersten Abtheilung den Titel Hamasa, d. i. Tapferkeit, erhielt, verschafft uns, von Fr. Rüdert (Stuttg. 1846, 2 Bde.) meisterlich verdeutscht, den imponirendsten Ueberblick über die kraftvollen altarabischen Volksdichter und Dichtertinnen.

Wollen wir aber noch einzelne der berühmtesten arabischen Dichter der vormohammedanischen Zeit namhaft machen, so müssen wir die Verfasser der unter dem Namen Moallakat, d. i. die aufgehängenen (Gedichte), berühmten Gesänge nennen. Diese Gedichte, sieben an der Zahl, sind die Resultate der dichterischen Wettkämpfe, welche alljährlich auf der menschenwimmelnden Messe zu Ohaz abgehalten wurden. Das Gedicht, welches den Preis erhielt, wurde mit goldenen Lettern auf persische Seide geschrieben und zum ewigen Ruhme am Eingange des uralten Nationalheiligthums der Kaaba zu Mekka aufgehängt, daher der Name. Die Dichter der Moallakat sind: Amru (st. 570 nach Chr.), Hareth (geb. 500 n. Chr.), Tarafa (Zeitgenosse des Vorigen), Suheir oder Johair (630 n. Chr.), Antara (seiner Tapferkeit wegen el Fwares, d. i. der Held genannt), Lebid (gest. 662 n. Chr.) und Amrileis.

Mit dem Auftreten Mohammeds, dem Gründer des Islam, dem Einiger der zahllosen Stämme seines Heimatlandes zu einer Nation, begann das weltgeschichtliche Leben der Araber und es ist einleuchtend, daß mit dieser Wendung des Volksgeschickes auch die geistige Produktion in eine neue Phase treten mußte. Die Literatur wurde vielseitiger, mächtiger, glänzender, verlor aber an Kraft und Originalität. Das religiöse Element, welches durch den Propheten hinzukam, förderte sie keineswegs, denn durch dieses Element wurde der poetischen Hervorbringung die starre Fessel des Dogma angelegt. Sodann wurde der Hoheit und Innigkeit der Gefühle ein unheilbarer Schlag versetzt durch die erniedrigende Stellung, welche der Islam dem Weibe anwies, und mit der höheren Liebespoesie zerfiel auch die alte Abenteuerlust, indem die Heldenthaten des Einzelnen gegenüber den erobernden Wundern, welche Mohammed und seine Heere vollbracht hatten, für die dichterische Auffassung nicht mehr in Betracht kommen konnten. Die arabische Dichtkunst wurde Hofsposie, mit starker mystisch-religiöser und lobhudehnder, wie

auch frivoler Färbung; jedoch ging sie ihrer Fruchtbarkeit keinesweges verlustig, ob sie auch ihre Ursprünglichkeit eingebüßt, und auch nach Mohammed traten bedeutende Dichter auf.

Der Koran (d. h. Sammlung der Schriften) ist bekanntlich der religiöse Kanon der Moslemin. Er ist vielfach auf die biblischen Sagen und Gesetze gebaut und der Glaube, den er predigt, ist nicht weniger rigors und verdammungsfüchtig als der des Alten Testaments. Der Koran ist keineswegs von Mohammed selbst geschrieben, sondern die einzelnen, mündlich erhaltenen Stücke dieser Bibel des Islam wurden erst nach des Propheten Tode durch den Chalifen Abu Bekr gesammelt und zu einem Ganzen zusammengestellt. So wie er jetzt vorliegt, ist der Koran in 114 Suren, d. i. Stufen oder Reihen abgetheilt. Ueber den außerordentlichen Einfluß, den dieses Buch auf die Literatur der Mohammedaner ausgeübt, ist man einig, weit weniger über den poetischen Gehalt desselben. Während die Einen das Musterwort arabischer Poesie im Koran erblicken, verweisen ihn die Anderen ganz und gar in das Gebiet der Rhetorik. Er ist allerdings in Prosa geschrieben, jedoch in einer rhythmischen, am Ende der Satztheile häufig reimenden Prosa, und es ist außer Zweifel, daß die Orakel und Visionen des Propheten vielfach über das bloß rhetorische Gepräge sich erheben, daß er, hingerissen von dem Feuer seines Glaubens, für Gedanken voll lohender Phantasie oft auch den echt dichterischen, hinreichend mächtigen Ausdruck gefunden. Den höchsten Schwung des Jornes erreicht der Koran, wenn er die Schrecken des jüngsten Gerichts und die Qualen der Hölle schildert, die höchste Feierlichkeit und Lieblichkeit, wenn er die Belohnung der Seligen, die Freuden des Paradieses beschreibt.

Von den Dichtern der nachmohammedanischen Zeit verdienen vornehmlich Ibn Duraid (gest. 932 n. Chr.), Mutanabbi oder Motenebbi (geb. 915, im Kampfe gefallen 965), Toghrai (ermordet 1121) und Asmai als Lyriker und Erzähler Erwähnung, sowie Meidani (gest. 1125), Zamatshari (gest. 1143) und Schakruh als Didaktiker, Ibn es Saigh als Romanschreiber<sup>1)</sup>, Hamadany (gest. 1007) und Hariri (geb. 1054, gest. 1121) als Matamendichter (Matame bedeutet eigentlich einen Ort, wo man sich aufhält und unterhält, dann eine Unterhaltung selbst, nach unserer Ausdrucksweise eine Erzählung oder Novelle). Mehrere dergleichen, über einen gemeinsamen Gegenstand und locker zu einem Ganzen zusammengereiht, bilden alsdann, was wir einen Roman nennen könnten. Ein solches Werk sind die Matamen des Hariri (verdeutsch von Fr. Rückert, 2 Bde., 3. Aufl.

Stuttg. 1844). Der Dichter tritt darin unter dem Namen eines Hareth Ben Hemmam auf und erzählt die buntschedigen Fahrten, Abenteuer und Metamorphosen des köstlichen Bagabunden Abu Seid aus Serug. Die Form ist eine aus Versen und Prosa gemischte, gleich geschickt zu Ernst und Scherz, bald zu Wort-, Buchstaben- und Räthselspielen zugespitzt, bald lyrisch aufwirbelnd, bald in elegischem Flusse dahinströmend, bald rhetorisch gekehrt, bald gnomenhaft kurz, die Sprache mit einer so wunderbaren Virtuosität behandelnd, wie Paganini seine Geige. Komik und Pathos wechseln eben so rasch wie die Scene, auf die anmuthigste Weise macht Hariri uns im Orient heimisch und die bunten Phantasmagorien, die er an unseren Augen vorübergaukeln läßt, laden, einmal geschaut, immer wieder zur Betrachtung und Bewunderung.

Wie im vorhergehenden Abschnitt von einer Nachblüthe der hebräischen Poesie in Spanien zu melden war, so muß hier noch auf den schönen Nachsommer hingewiesen werden, welchen die arabische Dichtung in Spanien und auf der Insel Sizilien erlebte, nachdem in den dortigen Niederlassungen und Reichen der Araber die Kultur einen außerordentlich hohen Aufschwung genommen, während zur gleichen Zeit über dem christlichen Europa die Nacht des früheren Mittelalters noch in voller Schwärze brütete. Diese nachsommerliche spanisch-arabische und sizilisch-arabische Lyrik und Didaktik, welche sich in Liebesliedern, Kriegsliedern, Trinkliedern, Preisliedern und Satiren äußerte, zeichnete sich aus durch warmes und sinniges Naturgefühl, iunige Empfindung und eine glühende, nicht allein sinnlich glühende Verehrung der Frauen, welche dem Islam sonst fremd war. Die christlich-romantische Poesie des späteren Mittelalters, wie sie zuerst in den Liedern der provenzalischen Troubadours ihre Stimme fand, hat ohne Zweifel von dieser spanisch-arabischen Romantik manche Anregung empfangen und manche Form entlehnt.

## I.

## Die altarabischen Volksdichter.

## 1.

Ibrahim Ben Kuneis.

Duldmutz und Ausdauer.

Geduld! Ausdauer in Geduld ziemt Freigebornen daß  
Und auf den Unverstand der Zeit ist für ihn kein Verlaß.  
Ja, hülf' es auch, daß feig ein Mann sich liebe zitternd seh'n  
Vor einem Unfall, hülf' es auch, gebüdt und knechtisch geh'n:

So doch wär' ein getrofener Muth in jedem Wechselfall  
Des Unglücks einem freien Mann viel besser überall:  
Wie denn vielmehr, da dem Geschick kein Fliehender entramm  
Und sich vor dem, was Gott verhängt, der Mensch nicht bergen kann!

Drum wie der Tage Wechsellauf ob uns mag freijen auch

<sup>1)</sup> Er ist der Verfasser oder, genauer gesagt, der Abschlußgeber des berühmten arabischen Ritterromans „Antara“ aus dem 12. Jahrhundert. — Der Geschichten- und Märchenbunger der Araber war und ist bekanntlich unerfättlich, und die Bemühungen, diesen Hunger zu stillen, haben im Verlaufe der Zeit jenen durch gewerbsmäßige Erzähler fort und fort vermehrten Vorrath von wunderbaren Geschichten angehäuft, welcher unter dem Sammelnamen der „Märchen von 1001 Nacht“ (arab. „Elf Leila“) berühmt ist.

Mit Wohl und Weh und wie das Glück mag üben  
 seinen Brauch,  
 Geschmeibigt hat es nicht an uns den starren Lanzenschaft,  
 Noch uns zu dem Hinabgebengt, was ist unehrenhaft.  
 Vielmehr als Saunroß boten wir ihm dar den edeln Muth,  
 Auf den man legt Untragbares und er trägt alles gut;  
 Und schirmt uns durch schöne Kraft des Duldens auf  
 der Fahrt,  
 Daß stark uns blieb die Ehre, die den andern schwäch-  
 tig ward.

(Rückert.)

## 2.

## Saabata Scharran.

## 1) Das Entweichen.

Wer nicht mit Rath zu helfen  
 Sich weiß in jedem Drang,  
 Der kommt zu kurz und rückwärts  
 Geht seines Dinges Gang.  
 Doch ein Entschlossener, Kluger,  
 Der, was ihn auch befahl  
 Von Schwierigem, den Blick hält  
 Gerichtet auf das Ziel;  
 Der ist der Hengst der Zeiten,  
 Ein immer rüft'ges Haupt,  
 Dem, wo man ihm ein Nasloch  
 Verstopft, das andre schnaubt.  
 Zu den von Lihjan sprach ich,  
 Als leer mir war der Schlauch,  
 Des Tags, da ich gerathen  
 Ins Loch vom engen Bauch:  
 Ihr bietet mir zwei Dinge:  
 Gnad' und Gefangenschaft,  
 Oder den Tod! und Freien  
 Ist Tod mehr ehrenhaft.  
 Doch seh' ich noch ein Drittes,  
 Wovor die Seel' erschrickt;  
 Doch hab' ich dort den Ausgang,  
 Die Rettung dort erlickt.  
 Da breitet' ich die Brust hin  
 Und vom Gesteine glitt  
 Ein Nacken derb und eine  
 Gedrange Hüfte mit.  
 Zur Eb'ne kam ich nieder,  
 Mich hatte kein Gestein  
 Geschunden und es schaute  
 Der Tod beschämt darein.  
 Nach Fehm kam ich zurücke,  
 Sie hatten's nicht gehofft;  
 Und so ließ ich die Feinde  
 Mit leeren Händen oft.

(Rückert.)

## 2) Todtenklage.

In der Thalschlucht, unter einer Felsenwand  
 Liegt ein Todter, dessen Blut dahin nicht schwand.  
 Als er ging, legt er auf mich die Bürde schwer,  
 Mit der Bürde schreit' ich aufrecht grad einher.  
 Und ein Schwesterjohn zur Rache tritt mir nach,  
 Der ein Mann ist, dem man nicht den Gurt zerbrach;  
 Der zu Boden, Gift im Blicke, finster glüht,  
 Wie die Otter blickt, wie Gift die Ratter sprüht.  
 Ja, getroffen hat uns eine Kunde hart,  
 Eine große, durch die klein das Größte ward;  
 Eines Helden machte Schicksals Raub mich bar,  
 Dessen Schütling vor Beschämung sicher war;  
 Der im Frost war ein Besonnener, und wo schwül

Glomm der Hundstern, ein Beschatter sanft und kühl,  
 Dürr an Lenden, doch aus schönem Geize nicht;  
 Feucht an Händen, kühl, voll stolzer Zuversicht.  
 Mit ihm fuhr der Heldenmuth, so weit er fuhr;  
 Lager! er, so lagert' er mit ihm sich nur.  
 Wo er schenkte, war er Wolkenüberschwang,  
 Aber Löwentrog, wo er zum Kampf andrang.  
 Frei zu Hause ließ er flattern dunkles Haar,  
 Wie ein strupp'ger Wolf schritt er zur Kriegesfahr.  
 Zwei Geschmäde hatt' er, Honigwab und Gall,  
 Und zu schmecken gab er die zwei überall.  
 Auf dem Schreden ritt er einsam, kein Gefährt  
 Ihm zur Seit', als schartenwoll allein ein Schwert.  
 Dann mit Mannschaft reis't' er, die durch Mittagsglut  
 Führt und Nacht durch und bei Tagesanbruch ruht;  
 Jeder Mann scharf und der selbst ein scharfes trägt,  
 Das, gezückt aus seiner Scheide, Blige schlägt.  
 Wenn Hudheil ihm nun die Spitze hat geknickt,  
 Ei, so hat er selbst Hudheil einst schlimm beschickt;  
 Hat sie selbst doch einst im üblen Stall gestallt,  
 Wo die Klaue wund am harten Steine prallt;  
 Hat sie selbst doch heimgesucht in ihrem Haus,  
 Wo nach Todschlag man die Beute trieb heraus.  
 Doch nun haben wir die Rach' ihm aufgefressicht  
 Und von den zwei Stämmen ist nicht viel entwischt.  
 Schlummerodem schlürfen sie und nickten tief,  
 Doch zum Schreden weckt' ich sie, daß alles lief.  
 Solch ein Kriegsbrand traf Hudheil an meiner statt,  
 Der nicht satt wird eh'r, als man von ihm wird satt;  
 Der früh antränkt seinen Speer und angetränkt  
 Gleich zur zweiten Tränk' ihn durstig wieder lenkt.  
 Nun gehoben haben wir des Weins Verbot,  
 Ja, gehoben haben wirs mit mancher Noth.  
 O Sawab, Sohn Amru's, gib mir nun den Wein!  
 Denn der Tod des Dheims goß mir Eßig ein.  
 Die Hyän' igt ob Hudheils Erschlagnen lacht  
 Und der Wolf hat fröhlich sein Gesicht gemacht.  
 Edle Geier über ihnen schreiten her,  
 Die mit vollem Bauch empor sich schwingen schwer.  
 (Rückert.)

## 3.

## Schanfara.

## Kasside.

Ihr Söhne meiner Mutter, laßt nur traben eure Thiere!  
 Denn scheiden will ich nun von euch zu anderem Reviere.  
 Auf Erden steht dem Edlen noch ein Port vor Kränkung  
 offen,  
 Ein Zufluchtsort, wo er von Haß und Reid nicht  
 wird betroffen.  
 Gefellen sind ich außer euch, den Panther mit der Mähne,  
 Den Wolf, den abgehärteten, die struppige Hyäne;  
 Die Freunde, die ein anvertraut Geheimniß nicht  
 verrathen  
 Und ihren Freund nicht geben preis für seine Frevelthaten.  
 Jedweder ist ein Muthiger; nur, wo es herzufallen  
 Auf Feindsvortrab gilt, bin ich der Muthigste von allen;  
 Doch nicht, wo man die Hände streckt, Mundvorrath  
 zu empfangen,  
 Bin ich der Schnellste, schneller ist der Bierigsten Ver-  
 langen.  
 Dies, weil ich unumwunden will mich über sie erheben;  
 Denn der verdient den höchsten Rang, wer ihn weiß  
 zu erstreben.  
 Entbehrlich aber machen wir solch' einen, den verbinden  
 Nicht Gutthat kann, in dessen Rath' Verlaß nicht ist  
 zu finden.  
 Die drei Gefährten, die ich hab', ein Herge kühn verwegen,

Ein blankes wohlgeschliffnes Schwert, ein langer brauner Bogen,  
 Ein klingender, glattschaftiger, solch einer, den Gepränge  
 Von Knäusen und von Troddeln schmückt sammt seinem  
 Wehrgehänge,  
 Der, wo von ihm der Pfeil entsfliegt, aufseufzt, wie  
 die betrübte  
 Klagmutter, die um Sohnes Tod Wehruf und Schmerz-  
 laut übte.  
 Bin aber auch kein feiger Hirt, der Durst ungerne leidet,  
 Wenn er das Vieh aus Unbedacht ins Wasserlose weidet,  
 Der von dem Trupp der Rätter dann der Kälber Rudel  
 scheidet,  
 Weil ihnen seine Gier das unbewehrte Guter neidet.  
 Bin auch kein blöder Ducker, der stets hockt bei seiner  
 Frauen  
 Und alles, was er vorhat, ihr eröffnet im Vertrauen;  
 Und bin kein scheu furchtsamer Strauß, in dessen Brust  
 zu wallen  
 Ein Flug von Späzen gleichsam scheint, zu steigen und  
 zu fallen;  
 Kein zahmer Hausfreund, der gelernt zu kosen und  
 zu klimpern,  
 Am Abend und am Morgen salbt sein Haar und  
 färbt die Wimpern;  
 Kein solcher Wicht, des Gutes aufgewogen wird vom  
 Schlechten,  
 Gewidelt in's Gewand, wo du ihn schreist und schwach  
 zum Trecken;  
 Bin keiner, dem im Dunkeln bangt, wenn er im irren Mitte  
 Des ungeflümmen Thiers gelangt zu über's Wüsten Mitte.  
 Wo da der harte Boden ist berührt von meinen Hufen,  
 Da wird daraus ein funkelndes Gestieb hervorgerufen.  
 Den langen Hunger halt' ich hin, bis daß ich ihn ertöbte,  
 Ich schlage ihn mir aus dem Sinn und denke nicht  
 der Nöthe.  
 Den Staub der Erde lech' ich eh'r, als daß ich es erlebe,  
 Daß über mich ein Stolzler sich mit seinem Stolz erhebe.  
 Und wo ich nicht der Ungebühr aus Hochsinn wär'  
 entronnen:  
 Wo stöke reicher als bei mir von Speiß' und Trank  
 der Brocken?  
 Doch meine herbe Seele will bei mir nicht ruhig bleiben  
 Im Druck der Schmach, ohn' alsobald von dannen  
 mich zu treiben.  
 Da schnür' ich ein das schmachtige, mein leeres Eingeweide,  
 Wie ein geschickter Spinner dreht und zwirnt die Schmur  
 der Seide,  
 Und komm' am Morgen dann hervor nach einem  
 fargen Mahle,  
 Als wie ein falber hagrer Wolf umrennt von Thal  
 zu Thale,  
 Der nüchtern ist am Morgen und dem Winde ent-  
 gegensthaubet,  
 Sich in der Berge Schluchten stürzt und suchet, was  
 er raubet.  
 Und wenn die Beute ihm entging, wo er sie hatt'  
 erwartet,  
 So ruft er, da antworten ihm Gesellen gleich geartet,  
 Schmalbauchige, grauköpfige, von scharfer Gier gerüttelt,  
 Wie Pfeile anzuseh'n, die in der Hand ein Spieler schüttelt,  
 Ein Schwarm als wie ein Bienenschwarm, dem Weisel  
 zugesellet,  
 Den einzufangen auf der Höh' ein Zeidler Stöck' auf-  
 stellt.  
 Sie reißen ihre Mäcken auf und ihre Kiefern gähnen,  
 Dem Klaff gespalt'ner Klöße gleich, mit grimme-  
 feisichten Zähnen.  
 Der Alte heult, sie heulen in die Runde, anzuschauen  
 Als wie auf einem Hügel steht ein Chor von Klagefrauen.

Er dämpft den Laut, sie dämpfen ihn; sie scheinen ihn,  
 er ihnen  
 Zum Trost in Noth, zum Muster in Bedürftigkeit  
 zu dienen.  
 Er klagt, sie klagen mit; er schweigt und ruht, sie  
 ruh'n und schweigen;  
 Und ja, wo nicht das Klagen hilft, ist's besser Fas-  
 sung zeigen.  
 Dann kehrt er um, sie kehren um und eilen nach den  
 Bergen  
 Und suchen mit gefaktem Muth ihr grimmes Leid  
 zu bergen. —  
 Selbst Kran'ge werden nur den Nest von mir zu trinken  
 kriegen,  
 Die Nachts mit lautem Flügelklang zur Morgentränk'  
 ausfliegen.  
 Sie hatten Gil' und Gil' hatt' ich, doch war ihr  
 Flattern schwächlich;  
 Ich, als ihr Flügelmann geschürtzt, flog ihnen vor  
 gemächlich.  
 Und von der Tränke kehrt' ich schon, als sie sich mit  
 den Köpfen  
 Drauf stürzten und sich tauchten drein mit Hälsen  
 und mit Kröpfen.  
 Dann um den Rand her war zu seh'n und ringsum  
 ihr Gebränge  
 Wie der Kabylen Reisetrupp mit der Kameele Menge.  
 Ununterbrochen schluckten sie und flogen endlich weiter,  
 Wie von Dhada mit dem Tag aufbricht ein Hausen  
 Reiter. —  
 Bett' ich mich auf den Boden hin, so rührt seine Flächen  
 Ein Rücken an dem spröb' hervor die Wirbelbeine stechen,  
 Und eine Schulter ohne Fleisch, mit Knochen, anzusehen  
 Wie Würfel, die ein Spieler warf, die vor ihm auf-  
 recht stehen.  
 Und wenn die Mutter Kastals nun auf Schanfara  
 verzichtet,  
 So war vor diesem Schanfara ihr lang genug verpflichtet,  
 Jagdbeute der Geschichte, die sein Fleisch verlost zum  
 Spiele,  
 Daß jedem Erstgekommenen sein blut'ges Opfer fielen.  
 Sie schlief mit offenen Augen ihn, so oft er schlafen wollte,  
 Im Schlummer Unheil brütend, das ihn überschlischen  
 sollte,  
 Ein Kamerad der Sorge, die mit regelmäßen Plagen  
 Ihn zu besuchen pflegte, wie das Fieber nach drei Tagen.  
 Ich wies, wo sie sich eingestellt, zurück sie, aber wieder  
 Kam sie und kamm von unten auf und fiel von oben  
 nieder.  
 Wie manche schaur'ge Nacht, wo Pfeil und Bogen,  
 wer sie führte,  
 Zerbrach, und sich zu wärmen dran, ein Feu'r mit  
 ihnen schürte,  
 Durch Regensturm und Finsterniß zog ich auf ferne  
 Strecken  
 Und mir Gefährten waren Frost und Hunger, Grimm  
 und Schrecken.  
 Zu Wittwen macht' ich Weiber da und Kinder dort  
 zu Waisen  
 Und kehrte, wie ich ging, inbeß die Nacht fortfuhr  
 zu kreifen.  
 Fern in Gomaiza saß ich schon, da wachten, als es tagte,  
 Zwei Nachbarn auf, dern einer ward gefragt, der andre  
 fragte.  
 Gebelket haben unsre Hund' heut' in der Nacht; wir  
 sprachen:  
 Ist es ein Wolf, der einbrach, sind's Hyänen, die  
 einbrachen?  
 Doch einen Klaff nur thaten sie und schwiegen, war's  
 ein Reiber,

Ein aufgeschreckter? sprachen wir, ein aufgeschreckter Geier?  
 Doch wenn es war ein Dschinn, war er ein schneller Nachtdurchfahrer,  
 Und wenn er aber war ein Mensch — o nein, ein Mensch nicht war er! —  
 Und manchem sommerglüh'nden Tag mit heißgeschmolz'nen Dämpfen,  
 Wo sich auf dem durchglüh'ten Sand die Schlange wand mit Krämpfen,  
 Hielt ich entgegen Brust und Stirn, die Rutte nicht noch Kappe  
 Beschränkte, sondern überhing gestreiften Zeugs ein Lappe,  
 Und ein Gelock, ein flatterndes, wenn drein die Winde bliesen,  
 Mit Zotteln von der Seite her, die sich nicht kämmen ließen,  
 Der Salbung und der Säuberung entwöhnt seit langen Tagen,  
 Mit Krusten, unentwafsenen, die da ein Jahr lang lagen.  
 Und manche kahle Felsenflur, glatt wie des Schildes Rücken,  
 Auf deren Rücken nie den Tritt ein Treter durstie drücken,  
 Durchfuhr ich von dem einen her bis hin zum andern Ende,  
 Gebrauchend hier den Fuß zum Steh'n, zum Aufschien dort die Hände;  
 Da sprangen, wo empor ich stieg, des Berges derbe Ziegen  
 Im weißen Blick, Jungfrauen gleich, um die Gewänder fliegen,  
 Die mich umtanzten abendlich, mich haltend für 'nen alten  
 Sperrbein'gen Gemsbock schwergehört, aufklimmend ob den Spalten.  
 (Rückert.)

4.

### Susheir (Zohair) Ben Abi Sulma.

#### Die Moallaka desselben.

Beim Haus, um welches wallen mit betendem Geräusch  
 Die Männer, die es bauten, von Dschorham und Koreisch,  
 Schwör' ichs, daß ihr erkunden seid als die Fürsten zwei,  
 Einfaches und Verschlungnes zu ordnen, was es sei.  
 Von Gaith Ben Morra machten zur edle Männer gut  
 Das zwischen Stammverwandten so lang vergossne Blut.  
 Durch euch sind Abs und Dhubjan nun ausgeöhnt  
 geblieben,  
 Die mit der Salbe Marshams einander aufgerieben.  
 Ihr sprachtet: Wenn erwirken wir können hier den Frieden  
 Durch Gut und gute Worte, so ist uns Heil beschieden.  
 Ihr habt ihn wohl und glücklich zu solchem Ziel gelenkt,  
 Wo niemand ist beleidigt und niemand ist gekränkt,  
 Erhab'ne auf den Firsten Ma'adds! Gott leitet euch.  
 Wer seinen Schatz der Ehre zum Opfer bringt, wird reich.  
 Die Wunden haben tausend Kameele heil gemacht,  
 Von Männern, die den Krieg nicht verschuldet, dargebracht,  
 Ja dargebracht von Volke zu Volk als Blutschuldzoll,  
 Da sie des Bluts vergossen selbst keinen Schröpfkopf voll.  
 Da wurden reich die Leute von eurem Erbbesitz  
 An jährigen Kameelen, an deren Ohr ein Schlig,  
 Sie, die den Blutdurst lange geweidet und zur Flut  
 Hinabgestiegen, welche von Waffen schäumt und Blut.  
 Dort spendeten einander sie des Verderbens Trank  
 Und suchten dann das Futter, das übel macht und krank.  
 Doch eure Lanzen wählten nicht zu des Frevels Ziel  
 Den Ben Ruheil, noch jenen, der auf Muthalleem fiel.

Sie wurden nicht im Kampfe vom Blute Naufals roth,  
 Die Unerfrohen, oder von Ben Muhassems Tod.  
 Nun seh' ich gleichwohl jeden von euch zum Blutablauf  
 Den Kern der Herde treiben den Hügelhang hinauf,  
 Zur Siedlung eines Stammes, den seine Feinde scheu'n,  
 Der wechhaft in der Nacht ist, wo ihm Gefahren dräu'n;  
 An dem das Ziel der Rache kein Grollender erreicht,  
 Aus dessen Schutz kein Frevler wird ausgeliefert leicht.  
 O edler Stamm, an welchem sich Damdams Sohn Hophain  
 Berging, als den Verträgen er sich entzog allein;  
 Der in des Wusens Falten den Grimm verborgen trug,  
 Ihn hütend, daß zu früh er daraus hervor nicht schlug.  
 Er dachte: erst vollbring' ich mein Werk und schirme dann  
 Mich vor den Feinden hinter dem Heer von Roß und Mann.

Da macht' er seinen Anfall, nicht scheuend Zelt an Zelt.  
 Den Platz, wo ihr Kastlager die Geiermutter hält,  
 Den Platz, wo sich der Löwe dehnt, der in Waffen starrt,  
 Der mäh'nige, dem niemals die Klau' beschnitten ward;  
 Der fühne, der, beleidigt, Beleidigung geschwind  
 Bergilt und, unbeliebt, Beleid'ung selbst beginnt.  
 O bring' den Bundsgeossen von mir die Botschaft nur  
 Und auch dem Volk von Dhubjan: vergeßt nicht euern Schwur.

Verberget nicht vor Gott, was ihr hegt in eurer Brust  
 Verheimlichend! was Gott ihr verbergt, ist ihm bewußt;  
 Sei es nun aufgehoben und in das Buch gestellt  
 Zum Tag der Rechnung oder die Strafe gleich gefällt.  
 Der Krieg ist, wie gelostet ihr habet sein Gewicht,  
 Nicht ein vom Hörensagen muthmaßlicher Bericht.  
 Ja, wo ihr ihn erwecket, erweckt ihr eine Schand',  
 Und wo ihr auf ihn störet, ist aufgestört ein Brand.  
 Das Beh wird euch zermalmen, schwerer wie ein Mühlstein ruht;  
 Zweimal im Jahr wirds hecken und werfen Zwillingssbrut.

Es wird euch Knaben hecken, die einst euch machen stöhnen,  
 Wie Ahmer Nad, und wird sie groß säugen und entwöhnen.

Es wird euch Segen tragen, desgleichen Traks Feld  
 Nie eintrug seinen Bauern an Scheffeln und an Geld.  
 Ich bin der Lebensmüthjal geworden satt; und wer  
 Gelebt hat achzig Jahre, o glaub mir, satt wird der.  
 Ich weiß, was da ist heute und was da gestern war;  
 Was aber morgen sein wird, ist mir nicht offenbar.  
 Ich sah das blinde Schicksal umtasten nach dem Fang;  
 Wen's greift, der stirbt, und wen es verfehlt, der  
 altert lang.

Wer sich nicht in die Leute vielfältig schicken kann,  
 Den wird ein Huf hier treten und heißen dort ein Zahn.  
 Wer seine Ehre wahren mit Huld, der mehret sie;  
 Und wer nicht Tadel scheuet, entgeht dem Tadel nie;  
 Wer Gutes hat zu spenden und karg es vorenthält,  
 Den schilt man und entbehrlich macht er sich selbst  
 der Welt.

Wer Wort hält, meidet Klüge; und wer zur stillen Pflicht  
 Sich mit dem Herzen wendet, kommt in's Gebränge nicht.  
 Vor'm Stricke des Geschickes wer flieht, den wird es fah'n,  
 Und legt er an den Himmel Strickleitern selber an.  
 Doch wer die Huld hinwendet, wo sie nicht angewandt,  
 Dem wird das Lob zu Tadel und Reu wird ihm bekannt.  
 Wer trotz dem stumpfen Ende der Lanze, dem gebeut  
 Mit Schreck das scharfe Obre, woran die Spitze dräut.  
 Doch wer nicht seinen Brunnen mit Waffen schätzen kann,  
 Reißt selbst ihn ein; und den, der nicht angreift,  
 greift man an.

Wer in die Fremde wandert, verliert den Freund zu Haus;  
 Und wer sich nicht auszeichnet, den zeichnet niemand aus.  
 Wer alles sich läßt bieten, was immer man ihm deut,  
 Und keiner Schmach sich weigert, der hats zuletzt bereut.

Was immer ist im Menschen von angeborner Art,  
Ob es verborgen halte, doch hat sich offenbart.  
Hat irgend dir gefallen ein Mann, so lang er schweigt;  
Sobald er redet, fällt er im Werth dir oder steigt.  
Des Menschen Jung' ist halb er, und halb er ist sein  
Muth;

Das Uebrige an ihm ein Gebild von Fleisch und Blut.  
Der Thorheit eines Ozeisn folgt keine Weisheit nach;  
Doch wenn ein Jüngling thöret, so werd' er weis' hernach.  
Du batest und man gab dir, bat'st wieder und man gab  
Dir wieder, bitte weiter und endlich schlägt man's ab.  
(Rückert.)

5.

## Muweisik Esmesnum.

## Auf den Tod seiner Fran Omm Elala.

Geh' über'n Hügel hin und ruf', wo eingekehrt  
Omm Elala, ob sie wird Antwort geben!  
Wie bist du eingekehrt und warst so furchtsam sonst  
Am Ort, dem Tapfre nah'n nicht ohne Wehen!  
O Gottes Segen über dich, Vermisste mir;  
Nicht ziemt dir's, daß dich Oeden so umgeben.  
Und eine kleine Mitleidswürdige liehest du,  
Die nicht, was Weh ist, weiß und fühl't es eben.  
Sie mißt von dir die zarte Pflege, wacht und weckt  
Und mühet die, so tragen sie und heben.  
Da fühl' ich, wenn ich hör' ihr Winseln in der Nacht,  
Wie mir um dich in's Auge Thränen streben.  
(Rückert.)

5.

## Selid.

## Beim Tode seines Bruders Arbed, den der Bliz erschlagen.

Wir altern und nie altern, die auf- und niedergeh'n,  
Die Stern', und nach uns bleiben die Berg' und  
Burgcn steh'n.

Ich wohnt' im sichern Schirme des besten Freund's zuvor,  
Bis meinen Freund und Helfer in Arbed ich verlor.  
Was hilft es nun zu jagen, wenn uns der Zeitlauf schieb,  
Von dessen Weh betroffen einmal sich jeder sieht?  
Was sind die Menschen anders? ein Zeltplatz und  
sein Heer;

Und wenn das Zelt sie räumen, so bleibt die Wüste leer.  
Abzieh'n sie nach einander und darnach ist das Land,  
Als schlössen sich die Finger um eine hohle Hand.

Der Mensch, was ist er anders, als wie ein Flämm-  
chen blinkt,

Das, wie es sich erhoben, in Asche niedersinkt!  
(Der Mensch, was ist er anders, als was er From-  
mes denkt?)

Und was sein Gut, als etwas auf Widerruf geschenkt?  
Und steht es mir bevor nicht, wenn sich mein Tod verzog,  
Am Stab zu geh'n, um welchen sich her der Finger bog;  
Geschichtchen zu erzählen vom vorigen Geschlecht  
Und hingebückt zu schleichen, da, wo ich steh' aufrecht!  
Ein Schwert bin ich geworden mit abgeriss'ner Scheide,  
Sein Schmied ist längst gestorben, doch ist noch scharf  
die Schneide.

Verlaß uns nicht, o Todter! der Tod ist unsre Frist  
Der Einigung, die nahest und schon genahet ist.

Mein Tadel, o was weißt du? vermuthen kannst du mir,  
Ob einer wiederkehret, wenn er von damen fuhr!  
Ich schwör's, es weiß doch keine Sandwurfweissagerin,  
Kein Vogelflugausleger, was sein mag Gottes Sinn,  
(Rückert.)

7.

## Seinab, die Tochter der Bathrissa.

## Todtenklage.

Die Cypress' im Thal Afit,  
Meine Nachbarin,  
Steht noch, aber den Jesid  
Kastete Tod dahin:

Einen Jüngling, zugeschnitten  
Nach des Schwertes Schnitte,  
Schmächtig nicht noch aufgedunsen  
Um die Brust und Mitte.

Wann bei ihm die Gäst' einkehrten,  
War er auf's Gesind'  
Unwirsch, bis er sah, daß auf  
Gestellt die Kessel sind.

Von ihm erbten wir ein altes  
Panzerhemd, nicht enge,  
Und ein indisch Schwert, ein blankes,  
Lang von Schwertgehänge.

Seinen Speer zur Tränke führte  
Er mit seiner Hand  
Und sein Spenden drang zum letzten  
Wohngemach im Land.

Milde war er, freundlich lächelnd,  
Wo der Ruh' er pflog;  
Aber wilden strupp'gen Hauptes,  
Wo in's Feld er zog.

Wo man ihn im Haus besuchte,  
War er dienstbereit,  
Zu dem Besten, was man wünschte,  
Fertig allezeit.

Seine beiden Schlächter jahst du  
Nennen unverwandt,  
Und von altem trocknen Holze  
Ward geschürt sein Brand.

Die Zweifalbe ward geschlachtet,  
Deren bester Knochen  
War dem Nachbar: keiner Pflicht ward  
Etwas abgebrochen.

(Rückert.)

8.

## Antara Ben Scheddad.

## 1) Zwei Krieglieder.

1.

Hast du, o Malek's Tochter, die Reiter schon gefragt?  
Daß dir, wo du's nicht weißest, von ihnen sei gesagt:  
Wie einen derben Renner ich tummle jede Stund'  
Im Felde, der von vielen Angriffen mir wird wund;  
Der bald zum Lanzenstoße voreilend fliegt mit Glück,  
Bald zu der Bogenschützen gedrängter Schar zurück.  
Dir melde, wer dem Treffen hat beigewohnt, daß ich  
Mich in's Getümmel stürz' und der Beut' enthalte mich.  
Manch einem Mann im Harnisch, den man ungerne sucht.  
Der weder zum Ergeben bereit ist noch zur Flucht,  
Hat meine Faust gespendet des Gilestokes Kraft  
Mit einem gradgestrehten und knotenfesten Schaft.  
Ich schlitzte mit dem Speere, dem starren, sein Gewand;  
Den wohl ist gegen Lanzen ein Edler nicht gebannt.  
Da ließ ich ihn zum Raube, den Thieren unverjagt,  
Die ihm die schönen Finger und Knöchel angenagt.  
Und manche Panzerfuge sprengt' ich mit meinem Schwert  
Dem, der sich ausgezeichnet und für sein Recht gewehrt;  
Dem sonst im Winter Würfel durch flinke Hand rollten  
Und der die Weinhauszeichen abriß, vom Wirth  
gescholten.

Als er mich sah abßigen, mit Kampf ihn anzugeh'n,

Da ließ er mir die Zähne, doch ohne Lachen, seh'n.  
Ihn hatt' ich zugerichtet am langen Tage so,  
Als seien Haupt und Glieder getaucht in Indigo.  
Ein Red', als ob den Kampfsrock trüg' einer Tanne  
Stamm;  
Er ging auf festem Leder und war kein Zwillingssamm.  
(Mücker t.)

## 2.

Mir ist gesagt, daß Amru mir lohnt mit üblem Dank;  
Und Undant ist ein Schaden, der macht den Geber krank.  
Wohl hab' ich meinem Oheim gehalten treuen Bund,  
Früh als die Lippen klasten vom Zahn im manchem  
Mund,

In des Kampfwirbels Mitten, in welchem kein Gestöhn  
Die Helden hören lassen, wohl aber ein Gedröhn;  
Wo ich, wenn man zum Schilde vor Lanzenstoß mich  
wählte,  
Nicht rückwich, ob der Raum gleich mir vorzudringen  
fehle.

Doch als ich sah die Leute vorrücken insgesammt,  
Mit Zuruf sich befeuernd, da drang ich ein entflammt,  
Wo Antara! sie riefen; da waren Speer' im Zug  
Gleich langen Brunnenseilen an meines Rappens Bug.  
Ich stieß mit seiner Halsgrub' und seinem Buge gut  
So gegen sie, bis ganz er bemantelt war von Blut.  
Wohl hat da meiner Seele in ihrem Weh gethan  
Der Zuruf von den Rittern: He, Antara, voran!  
Da dreht er von dem Pralle der Lanzen seinen Bug  
Und klagte mir mit Thränen und schraubte bang  
genug.

Verständ' er nur zu reden, er riefte wohl mich an;  
Und kommt' ein Wort er finden, so hatt' er's kund gethan.  
(Mücker t.)

## 2) Zwei Liebeslieder.

## 1.

## Besuch der verlassenen Wohnung.

Wo gibt es Trümmer, welche nicht umschweben  
Dichterlieder?  
Du standest lang und zweifeltest, kennst du die Woh-  
nung wieder?

O Wohnung Abla's in Dschiva, sag' mir ein Wort  
verborgen!

O Wohnung Abla's, friedlich sei dein Abend und  
dein Morgen!

Ich hielt daselbst und weilte lang auf thürmendem  
Kameele,

Mit Muße zu befriedigen die Wünsche meiner Seele.  
Hier in Dschiva war Abla sonst gelagert, und die Meinen  
Dort auf Elhasn und Elsamman und Mutethalleu's  
Steinen.

Verlass'ne Spuren, seid gegrüßt, vom Fußtritt lang'  
vermieden! —

Sie schweigen und verstummen mir, denn Abla ist  
geschieden.  
(Mücker t.)

## 2.

## Der geküßte Mund.

Wie sie dich nahm gefangen mit einem Zahne blank,  
Der lieblich ist im Kusse und spendet süßen Trank;  
Als ob ein Würzeladen sei in der Schönen Mund,  
Den fernher thut der Odem vor der Verührung kund;  
Oder ein Frühlingsgarten von frisch bethauter Flur,  
Ein unberührter, ohne der Heerde Tritt und Spur,  
Getränkt von jeder milden Wolk' ohne Frost und Wind,

Daß alle Wasserpflüßchen wie Silberthaler sind;  
Begoßen und beträufelt, und jeden Abend fließt  
Die Flut darüber, die sich mausgesetzt ergießt.  
In abendlicher Feier die Mücke schwärmt, es klingt  
Ihr Lied ununterbrochen, wie ein Berauscher singt;  
Die, wo sie eine Schulter reißt an die andre, schwirrt,  
Wie wer mit stumpfen Fingern am Feuerzeuge flirrt.  
(Mücker t.)

## 9.

## Dschemil.

## An Botheina.

Unfre Leute trennt, Botheina,  
Feindschaft in zwei Theile,  
Daß von dannen einer ziehe  
Und der andre weile.  
Wenn ich nun ein Weichling wäre,  
Würde mich die Ferne  
Dämpfen, doch von festem Schaft  
Bin ich und altem Kerne.  
Zwischen uns ist keine Fehde,  
Ob sie in die Kunde  
Toben mag, wenn du nur bleibst,  
Botheina, treu dem Bunde.  
(Mücker t.)

## 10.

## Ein Angenannter.

## Sinnsspruch.

Das Leben ist 'ein widerruflich  
Geliebtes Gut;  
Und es aneignen sich zu wollen  
Ist Thorenmuth.  
Hier ist Vergangnes, und verborgen,  
Was du erstrebst;  
Und dein ist nichts als diese Stunde,  
In der du lebst.  
(Mücker t.)

## 11.

## Das Weib des Katada Ben Mogrib.

## Schwählied auf ihren Mann.

Ich schwör' es und ich lüge nicht,  
Sonst sei mein Gut verfallen  
Dem Gotteshaus, zu dem ich will  
Mit bloßen Füßen wallen.  
Ja, gähnte Tod entgegen mir,  
Ich stürz' in seinen Rachen,  
Um deinem Munde zu entgeh'n,  
Dein Mund ist gleich des Drachen.  
Verglichen mit dem Brodem, der  
Dich, Mogrib's Sohn, umschwimmt,  
Ist eines Schweines Nas fürwahr  
Ein Duft von Must und Zimmt.  
Wie soll ich denn aushalten, o  
Katada, was gerochen  
Von dir die Nase? sprengt es doch  
Sogar des Ohrs Knochen.  
(Mücker t.)



12.

## Abul Galammach.

## Schmähtlied auf sein Weib.

Gott gab mir ein Mannweib so dürr wie ein Stab,  
So frech und so diebisch wie Ekster und Rab';  
Das sieh hat die Weiber, die Männer verschmäht  
Und nur sich mit losem Gesindel begeht.  
Sie hat das Gesicht eines Affen im Schleier  
Und Farbe gefleckt wie des Kibibes Eier,  
Und Brüste, die hängen am Hals wie der Schlauch  
Des Hirten, des Vieh hat kein Tröpflein im Bauch.  
Sie hat einen Büffel, um d'ran sich zu stoßen,  
Wie Reklauen hart und gelb wie Aprikosen.  
Und hat einen Paß, wie ein Berg aufgethan,  
Daß Saunthiere durchgeh'n und stoßen nicht an.  
Und Schenkel und Knöchel so locker und lose  
Und magerer noch als der Heuschrecke Hose.  
Und Warzen im Antlitz, so vornen als hinten,  
Wie ein ausgeschütteter Sack voll Korinthen.  
Dazu einen Schopf und daran einen Zopf,  
Gesträubt wie die Federn des Habichts am Kopf.  
(Rückert.)

13.

## Enmeri.

## Gastlied.

In stiller Nacht ein Rufen, sein Rufen scholl als ob  
Zwischen der Nachtfahrt Schrecken und ihm ein Kampf  
sich hob.

Er ruft als wie ein Toller elendig, doch er ist  
Kein Toller, sondern einer, der nur sich hilft durch List.  
Und als die Stimm' ich hörte, da rief ich zu ihm laut  
Wie ein der Huld Besess'n'er, mit Sitte wohl vertraut.  
Hervor rückt' ich das Feuer und weckte seinen Schein;  
Den Hund trieb ich hinaus, der gekrochen war herein.  
Nun als er mich erblickte, da pries er Gottes Hand  
Und wünschte Glück dem Herzen, von dem die Sorge  
schwand.

Ich aber rief: Willkommen! wohlauf! du bist am Ziel.  
Darauf sah ich nicht nieder, um ihn zu fragen viel.  
Aufstand ich und zum Pferd ging ich der edlenucht,  
Bereit für solchen Pflichtfall, wo uns der Gast besucht,  
Mit einem Schwert, von welchem am Boden klappete  
Der Schuh und das Gehäng nicht an mir schlappete.  
Der Stall kam in Bewegung und schirmte gegen mich  
Mit seinem stärksten Höder und fettsten Budel sich.  
Mit seinem langgestreckten Beschäler, einem Hengst  
Von Blut, dem durchgebrochen der Backenzahn unlangst.  
Er stürzte, daß die Ferse ihm an den Schenkel schlug,  
Da war er von der Koppel gekloppt fest genug.  
Wohl lehrte mich mein Vater, zu üben solchen Brauch,  
Und so vor Alters lehrten ihn seine Väter auch.  
(Rückert.)

14.

## Amrirkais.

## 1) Die Liebesabenteuer.

Laßt hier zum Angedenken mich meinen einer Duhl',  
Am sand'gen Abhang zwischen Haumal und Adachul,  
Zwischen Mikrat und Tudech: noch unverwischt ist dort  
Die Wohnspur, ob darüber schon setzte Süd und Nord.  
Da hielten die Gefährten bei mir die Zügel an  
Und sprachen: O vergeß nicht vorummer! sei ein  
Mann!

Die Thräne, welche rinnet, allein ist Heilung mir.  
Doch auf zerfall'nen Trümmern was hilft das  
Weinen dir?

Ginst mit Umm el Huweirith äbtest du gleichen Brauch.  
Mit ihrer Nachb'rin Umm el Nebab in Masal auch.  
Da, wo sie sich erhaben, da wehte Mojschusbust,  
Als ob Gewürzenelken geküßt die Morgenluft.  
Und meine Augen gossen der Liebestränen Meng'  
Auf's Halsband, bis besonnen war selbst mein Wehr-  
gehäng.

Erlebt' ich doch von ihnen vergnügte Tage g'nug;  
Voraus, bei Dara Dschuldschul, was dort der Tag  
mir trug.

Da schlachtet' ich den Mädchen das Thier, auf dem ich ritt;  
Und mein Gepäde nahmen sie auf den ihren mit,  
Wo sie die Stücke Fleisches sich warfen zu und fingen,  
Woran des Fettes Troddeln wie Seidenfranzen hingen.  
Da drängt' ich in die Sänfte Neija's mich hinein;  
Sie rief: Willst du hinunter mich werfen? o halt ein!  
Sie rief, als das Gestelle mit uns sich niedergab:  
Du wirst mein Reithier schinden, o Amrirkais, steig' ab!  
Ich sprach zu ihr: O reite nur zu, laß ihm den Zaum!  
Und wehr' mir nicht, zu pflücken die Frucht an  
deinem Baum!

Ginst aber auf dem Rasen, da sträubte sie sich mir  
Und schwor mit einem Eide: Ich scheide mich von dir!  
Laß diese Zierereien, o Fatima, mein Kind!  
Und gibst du mir den Abschied, so gib ihn fein gelind!  
Du hochst wohl auf die Liebe, die mich geküßt hat,  
Und daß du mir nie hiehest ein Ding, das ich nicht that.  
Doch wenn von meinem Wesen dich etwas so verdroß,  
So wuß' aus deinem Leide mein Kleid und sei denn los!  
Es träufeln deine Augen nur einzig, um mit Schmerz  
Zu bohren deine Pfeile in mein zerstücktes Herz.  
Von mancher Zeltflorsonne in wohlbeschrirmt' Ruh'  
Erbeutet' ich mir Wonne und nahm mir Zeit dazu:  
Drang zu ihr durch die Wächter, durch der Verwandten  
Hut,

Die, wo sie's heimlich könnten, vergossen gern mein Blut;  
Als an des Himmels Mitte sich die Pleiaden drehten,  
Gleich einem Wehrgehänge, dem perl- und golddurch-  
nähten;

Und kam ihr, als sie eben zum Schlummer ihr Gewand  
Beim Vorhang abgestreift und im leichten Hemde stand.  
Sie rief: Um Gottes Willen! ist denn für dich kein Rath?  
Ich seh, daß deine Thorheit dich nicht verlassen hat.  
Da führet' ich sie von hinnen und hinter uns im Raum  
Zog sie auf unsre Spuren des Kleids gestrickten Saum;  
Bis nun aus dem Gehöste der Zelt' hinaus es ging  
Und uns des Thales Niederung mit sand'ger Dün' umfing;  
Wo ich an beiden Schläfen sie faßt' und zu mir zog,  
Die über mich schlankwuchsig und schwellend her sich bog:  
Die zarte, weiße, feine, anmuthig überall,  
Ihr Brustbein ist ein Spiegel, ein glatter von Metall.  
An ihr, wie an der Perle, ist Weich mit Falb gemischt;  
Von Wasser, das kein Fußtritt berührt, ist sie erfrischt.  
Sie bog sich ab und zeigte zwei Wangen und ein Paar  
Von Augen, gleich der Hirschkuh, bei der ihr Junges war,  
Und einen Hals des Rehes, dem keine Schönheit fehlt,  
Wenn sie empor ihn hebet, mit goldnem Schmutd vermählt,  
Und dunkle Vodenfülle, die um den Nacken hängt,  
Wie sich am Schaft der Palmen der Dattelbüschel drängt.  
Es kräufeln in die Höhe verlorne Mädchen sich,  
Weil hier ein Ringel flattert, dort eine Fledt' entwich.  
Am Morgen duftet Mojschus von ihres Lagers Rand;  
Spät steht sie auf und gürtet zum Hausdienst kein Gewand.  
Sie leuchtet in dem Dunkel der Nacht, als ob sie sei  
Die abendliche Lampe des Mönchs der Siebele.  
Nach einer solchen Blicken Verständiger bethört,  
Zu Kleide, das halb Frauen, halb Mädchen angehört.

Frei machen sich die Männer von blinder Liebeslust,  
Allein von deiner Liebe wird nie mir frei die Brust.  
Wie manchen Widersacher, der eifrig mich bestritt  
Und guten Rath mir aufdrang, wies ich schon ab damit!  
(Rüder t).

### 2) Die Regenschau.

Hast du den Blik gesehen? O sahst du, Freund, den Glanz  
Gleich einem Händewinken im dunkeln Wolkentrang?  
Wars dort der Leuchtung Zuden? Wars in des Klaus-  
ners Zell

Die Lampe, deren Docht er getränkt mit frischem Quell?  
Zwischen Odheid und Darehsh, ins Ferne hinzuspäh'n,  
Sah ich mit den Genossen, den Regen anzuseh'n,  
Von dem der Strich zur Rechten auf Katan seine Blut,  
Zur Linken über Jadhbul und Elitar entlud.  
Da wälzte bei Kutheifa das Wasser Schaum auf Schlamm  
Und warf auf's Anlig nieder der hohen Eide Stamm.  
Es fuhr von ihm ein Schauer hin über Eskannan  
Und trieb des Berges Gemien hernieder auf den Plan.  
In Teima aber ließ er nicht einen Palmenschaft  
Und kein Gebäude, das nicht von Steinen dauerhaft.  
Da sah ich, wie im Gusse Thebir, der Berg, da stand,  
Ein greiser Fürst, gewidelt ins streifige Gewand.  
Mudsheimars Felsenzaden, umworren vom Gesträuch  
Des Giehbachs, sah'n dem Koden an einer Kunkel gleich.  
Im Felde von Gabit war geschüttelt aus der Sack,  
Als lag ein Trupp Jemane dort mit dem Waarenpack.  
Da jubelten die Finken des Morgens in dem Hain,  
Als hätten sie den Frühtrunk gethan in Würzwein.  
Doch dort lag hingeschwemmet ertrunkenes Gewild,  
Wie ausgerissne Knollen des Lauches im Gefild.  
(Rüder t).

### 3) Besbasa.

Besbasa meint, ich sei nun gealtert allgemach  
Und Minnespiel zu treiben das sei nicht mehr mein Fach.  
Doch hab ich manchen Tag wohl und manche Nacht  
geschert

Mit einer Holden, ähnlich dem Bildchen im Gemach;  
Die ihres Buhlen Lager mit ihrem Angesicht  
Hell macht wie eine Lampe, die trinkt von Del ein Bach;  
Die, wann ihr die Gewande der Schlafgenos entzog,  
Sanft auf ihn niederfinket, nicht gleich dem Berge jach.  
Aufstieg ich zu ihr leise, als ihr Gefinde schlief,  
Wie aus dem Wasser Blasen aufsteigen nach und nach.  
Dich gebe Gott den Plündern! rief sie: du schändest mich;  
O siehst du nicht die Plaudrer, die Laurer hundertfach?  
Ich sprach: Bei Gott, ich weiche von hier und wanke nicht,  
Und ob man alle Glieder am Leibe mir zerbrach.  
Ich schwur bei Gott und sorgte nicht, ob ich falsch  
ihr schwur:

Sie schlafen alle, keiner ist mehr beim Feuer wach.  
Dann kamen wir zur Güte und weich ward unser Wort;  
Ich jähmte, bis sie nachgab, und o, wie gab sie nach!  
Da stand ich auf am Morgen geliebt, und ihr Gemahl  
Stand auf, bestaubt von Unmuth, von Sorg und  
Ungemach.

Er brüllet gleich dem Kinde, wenn es der Schlächter  
würgt,

Und droht mich zu ermorden; kein Mörder ist er, ach!  
Wie sollt er mich ermorden? es ist mein Schlafgenos  
Ein Speer, ein scharfgeschliffner, als wie ein grim-  
mer Drach,

Und er hat einen Bogen, der niemals einen traf,  
Und er hat eine Lanze, die niemals einen stach.  
Wie sollt er mich, nachdem ich hab ihrem Herzen an-  
Gethan die süßen Schmerzen, ermorden hinternach!

Das weiß wohl Selma selber, wiewohl er ist ihr Mann,  
Dass er ist stark in Worten, doch zum Vollbringen schwach.  
(Rüder t).

### 4) Muthiger Ritt.

Ich reite, wenn die Vögel noch schlafen in der Nacht,  
Auf einen Frühlingsanger, wo nur der Hüter wacht,  
Auf einen eingehetzten von manchem scharfen Speer,  
Und jede schwarze Wolke goß Fülle d'rüber her.  
Ich reit auf einem Braunen, als ginge mir am Baum,  
So straff ward ihm vom Rennen das Fleisch, ein  
Weberbaum.

Auffsteucht ich einen Rudel, von Fellen weiß und rein,  
Und gleich jemanischen Worten gestreift an jedem Bein;  
Als ob die Truppe, tausend vor Dschemeja vorbei,  
Mit wallenden Schabracken sei eine Reiterei.  
Sie schirmten auf der Flucht sich mit einem Flügelmann,  
Ramsnassig, der wohl Schweiß und Gemeiß sch'n lassen  
kann.

Mich trug von einem Boche das Ross zu einer Geiß;  
Und was mir kam zum Schusse, das schoß ich da mit Fleiß.  
Ich spornt, als ob mich trüge mit breitem Schwingenpaar,  
Mit krummgebognem Schnabel ein jagdgewohnter Aar,  
Der Hasen auf Scherabba ergreift im Morgenstral,  
Wenn sich vor ihm vertriehen die Füchse von Gwral.  
Und Vogelherzen, trockne und frische, um sein Nest  
Liegen sie wie die Kirtschen und welfer Datteln Nest.  
Sucht ich des Lebens Nothdurft, so hätte wohl mein  
Muth

Und brauchte nicht zu kämpfen g'nug an geringem Gut.  
Doch hohe Ehre such' ich, gewurzelt fest wie Eichen;  
Und wohl mag hohe Ehren ein Mann wie ich erreichen.  
Ein Mant, bis ihm das letzte des Athems ist entflohn,  
Erreicht des Strebens Ziel nie und läßt nie ab davon.  
(Rüder t).

## II.

### Mohammed.

#### 1) Die Lofestunde.

(Aus dem Koran.)

Die Lofestunde,  
Was ist die Lofestunde?  
Und von der Lofestunde wie geht die Kunde?  
Themud und Ad strafen Lügen die klopfende Stunde,  
Die Völker Themuds gingen mit großem Geschrei zu  
Grunde,  
Die Völker Ads gingen durch reißenden Orkan zu  
Grunde.

Er blies durch sieben Nächte und acht Tage immerfort.  
Da siehest du die Völker wie morische Palmholz  
vom Wind herumgetragen.

Sahest du, daß einige übrig blieben?  
So ging es Pharao und vor ihm schon fünf Städten,  
die verschlungen wurden mit dem sün-  
digen Gezücht.

Sie empörten sich wider den Gottgesandten, da er-  
griff sie des Herrn schweres Zorngericht.  
Und als die Wasser sich empörten, trugen wir dich auf  
der Ströme schneller Fahrt,

Guch zum Angedenken, das in eurem Ohre bleibe  
wohlbewahrt.

Und wenn in die Posaune geblasen wird mit einem Stoß,  
Wenn Erde und Berge emporgehoben und zerrissen  
werden durch einen Stoß,

An jenem Tage fällt die einfallende Stunde,  
An jenem Tage gehen die gespaltenen Himmel zu Grunde.

Die Engel gehen neben her und tragen den Thron,  
wo ruht der Herr.

An jenem Tage tragen ihn ihrer acht.

An jenem Tage werdet ihr vorgeführt und keiner  
entgeht des Herren Licht.

Denen das Buch gegeben wird in die rechte Hand,  
denen wird gesagt: Lest in meinem Buch.

Ihrer wird ewige Lust warten

In Edens Garten,

Die Früchte lachen sie an.

Esset und trinket für das, was ihr in verlossener  
Zeit Gutes gethan.

Diejenigen, denen das Buch gegeben wird in die linke  
Hand, die sagen:

O wäre doch mir nicht gegeben worden das Buch!

Dann wüßte ich nichts von Rechenschaft.

O ginge ich durch das Loos zu Grunde!

Was nützt all mein Gut und Habe?

Meine Herrschaft ich verloren habe.

Nehmet ihn, und bindet ihn!

Zu die Glutn werfet ihn!

Mit einer Kette, siehig Ellen lang, fesselt ihn!

Denn er glaubte nicht an Gott,

Theilte mit den Armen nicht sein Brot.

Darum hat er keinen Freund gefunden,

Keine Speise als den Eiter der Wunden,

Von welchem nur der Verdammte ist.

Ich schwöre nicht bei dem, was ihr schon wißt,

Auch nicht bei dem, was ihr nicht wißt,

Daß dieses Buch die Rede ist eines großen Propheten,

Nicht das Wort eines Poeten.

O wie wen'ge von euch werden belehrt!

Nicht das Wort eines Wahrsagers.

O wie wenige von euch werden belehrt!

Eine Sendung vom Herrn der Welten.

Und hätte sich einer Worte zu schmieden unterstanden,

Wir hätten ihn genommen bei der Hand,

Hätten ihm die Herzader abgeschnitten,

Niemand von euch hätte uns daran gehindert.

(H a m m e r.)

## 2) Der Tag des Weh's.

(Aus dem Koran.)

Bei den aufeinander folgenden Sendungen vom Himmel,  
Bei der Sterne Getümmel,

Bei den Engeln, welche die Flügel ausbreiten,

Bei den Versen des Korans, welche die Wahrheit deuten,

Welche Ermahnungen geben,

Verheißungen und Drohungen für dieses und jenes

Leben: —

Es kommt der verheißene Tag!

Wenn die Sterne ohne Licht bleiben

Und die Himmel sich zerspalten,

Wenn die Gebirge zersäuben

Und die Gottgesandten Wache halten,

Zu welchem Tag?

Zum Tag der Trennung.

Wer gibt dir Erkennung vom Tag der Trennung?

Weh den Lügnern an jenem Tag!

Schufen wir euch nicht aus schlechtem Wasser

Und setzten euch an festen Ort

Bis auf bestimmte Zeit?

Dies konnten wir; wohl denen, die es können!

Weh den Lügnern an jenem Tag!

Machten wir nicht die Erde beständig,

Daß sie euch fasse todt und lebendig?

Setzten wir nicht die Gebirge euch zu gut?

Wehe den Lügnern an jenem Tag!

Tränkten wir euch nicht aus des Euphrats Flut?

Geht in die Pein, die ihr leugnetet, ein,  
In die schwarzen Schatten, dreifach schlagen sie zusammen,  
Da ist keine Rettung aus den Flammen.

Die Flammen sprühen hell,

Die Schatten thürmen sich, wie ein Kastell,

Es gleicht der Brand einem rothen Kameel.

Das ist der Tag,

Wo keiner zu reden und sich zu entschuldigen vermag.

Weh den Lügnern an jenem Tag!

Das ist der Tag der Trennung (der Bösen von den  
Frommen),

Wir versammeln euch mit dem Geschlechte, das vor  
euch gekommen.

Wenn ihr listig seid, brauchet List.

Weh den Lügnern an jenem Tag!

Die Frommen weilen an Quellen, von Schatten  
überhängen,

Sie haben Früchte, die sie verlangen.

Esset und trinket fröhlich für's Gute, das ihr begangen.

So lohnen wir diejenigen, die dem Guten nachhangen.

Weh den Lügnern an jenem Tag!

Wenn man ihnen sagt; verbeugt euch, verbeugen sie  
sich nicht.

Weh den Lügnern an jenem Tag!

An welche Sage glauben sie denn hernach?

(H a m m e r.)

## 3) Die Höllestampfe.

(Aus dem Koran.)

Weh dem Lügner, der den guten Namen streift!

Weh dem, der nur Schätze auf Schätze häuft!

Weil er ewig sich auf seinen Reichthum stützt.

Weh! hinunter in die H ö l l e n s t a m p f e !

Weißt du, was das ist, die Höllestampfe?

Feuer Gottes ist es, hochaufragend,

Ueber Herzen wild zusammenschlagend,

Blut, wie in ein Gewölbe zusammengebogen,

Flammen, hoch wie Säulen aufgezogen.

(H a m m e r.)

## 4) Das Paradies.

(Aus dem Koran.)

Die Gerechten trinken Wein, gemischt mit Blut vom  
Kampferquell.

Davon trinken die Diener Gottes, das Wasser leitend  
von Stelle zu Stell,

Die ihr Wort hielten und den Tag fürchteten, dessen

Nebel weit wird kreisen,

Die aus Liebe Gottes speis'ten die Armen, Sklaven

und Waisen,

Sagend: wir speisen euch Gottes wegen und wollen  
weder Dank noch Lohn,

Wir fürchten vom Herrn den Tag voll Trost und Hohn.

Dehwegen schirmte sie der Herr vor'm Nebel dieses Tags,

gab ihnen heiteres Gesicht und Freude,

Er lohnte ihre Geduld mit dem Paradies und mit Seide.

Dort ruhen sie auf weichen Matten, fühlen weder Frost  
noch Hitze,

Es wallen über ihnen kühle Schatten

Und Früchte neigen sich von der Bäume Spitze.

Es kreisen Schalen aus Silber von gehörigem Maß.

Sie trinken Veder, gemischt mit dem Gewirz Send-  
schebil,

Von dem Quelle genannt Selsebil.

Es kreisen um sie ewige Jünglinge, zerstreuten Perlen  
gleich,

Und schaut du näher, siehst du ewige Gnade und  
das himmlische Reich.

Im Kleide aus grüner Seide, mit Gold gestickt,  
Sind sie mit silbernen Armbändern geschmückt;  
Es tränket sie der Herr mit reinem Trank,  
Das ist ihr Lohn, das ist für ihre Mühe der Dank.  
(Hammer.)

## III.

## Motenebbi.

## 1.

Einem Stamme gehör' ich an, deß tapfere Seelen  
Wahrer Eitel befallt, länger zu wohnen im Fleisch.  
Keine Stunde vergeh', die mich nicht bringe zu Ehren,  
Und kein Odenzug, welcher Bedrängung erträgt,  
Wär'st du nicht von Geburt die Tochter des edelsten  
Vaters,

Wäre des Adels genug, daß meine Mutter du bist.  
Freuet sich deines Tods der Blick frohlockender Neider,  
Einen geharst du in mir, der ihre Nasen zerstößt,  
Welcher die Fremde durchsirt, nichts achtend als  
eigene Seele,

Seines Schöpfers Wort achtend allein als Befehl.  
(Hammer.)

## 2.

Meine Lagerstatt' ist auf dem Sattel des Hengstes  
Und mein Hemde ist Panzer aus Eisen und Stahl.  
Zimmer und stets durchstreich' ich das Land, ein ewiger  
Wand'rer,

Untergeht mein Stern, aber es hebt sich der Muth.  
Laßt mich leben in Lust, sonst ist's viel besser zu sterben  
Unter der Lanzen Geßir, unter der Fahnen Gedräng.  
Spitzen der Lanzen vertreiben geschwind die Stacheln  
des Grolles

Und der Busen wird schnell von dem Reide geheilt.  
Lange genug hast du gelebt unruhiges Leben;

Wenn du gestorben bist, wirst du von niemand beklagt.  
Auf, begehre denn Ruhm, und läß' er im tiefsten  
der Hölle;

Fliehe die Schmach, wär' sie selber in Eden zu Haus.  
Wer in Gefahren sich stürzt, ist vor dem Tode ge-  
schühlet,

In die Fluten geht bis an den Nacken der Held.  
Nicht vom Stamm' wurd' ich geadel't, ich adelte selber,  
Stolz auf eigenen Ruhm, nicht auf der Ahnen Ge-  
schlecht.

Ist es zu wundern, wenn ich verwundert mich selber  
bewundre,

Da ich nichts Höheres kenn' über den eigenen Geist?  
Ich ausprengend den Thau der Großmuth, der Herr  
des Gedichtes,

Feinden ein tödtliches Gift, Neidern ein Stachel  
im Aug'.  
(Hammer.)

## 3.

Jeder thäte gern hervor sich, wenn es anging' ohne  
Noth;

Doch Freigebigkeit bringt Armuth und die Tapferkeit  
den Tod.  
(Rückert.)

## 4.

Wir sind in einer solchen Zeit, wo es den meisten an-  
Zurechnen ist als Wohlthun, wenn sie übel nicht gethan.  
(Rückert.)

## 5.

Ich bin feige, wenn der Abschied meiner Lieben mich  
befällt;

Aber wo den Tod das Leben vor sich sieht, bin ich  
ein Held.

Feindes Droh'n kann meinem Herzen nur mehr Härte  
geben,

Doch die Scheltred' eines Freundes macht mich furcht-  
sam beben.  
(Rückert.)

## 6.

Leben ist dem leicht, der nicht weiß oder der vergißt  
Sorglos, was vergangen und was zu erwarten ist.

Nach des Thäters Hingang bleiben seine Thaten steh'n  
Eine Zeitlang, um nach ihm von himmen auch zu geh'n.  
(Rückert.)

## 7.

Du, klage vor den Leuten nicht! du wirst damit sie  
lachen,

Als klagte ein verwundet' Reh den Geiern und den  
Haben.  
(Rückert.)

## 8.

Ich möcht' ein Herz nicht haben, deß ganzes Glück  
umfang

Eine Reihe blanker Zähne, ein offner Augenring.  
Die Schöne, die dich ausschließt, verjerrt dir nicht  
dein Glück,

Und führt, wenn sie dich einläßt, dich nicht dazu zurück.  
Laß mich, daß ich erreiche, was nie noch ward erreicht!

Schwer ist der Weg der Ehren und der der Schande  
leicht.

Du freilich wünschest Ehre wohlfeilen Kaufs für dich;  
Der Honig ist zu kaufen nicht ohne Bienenstich.  
(Rückert.)

## 9.

Mich kennt das Roß, die Raht, das Schlachtrevier,  
Der Schlag, der Stoß, die Feder, das Papier.  
(Hammer.)

## IV.

## Asmai.

## Die drei Mädchen.

Im Brunkgemach, worin die kühle Luft  
Durchwonniget von reichem Ambraduft,  
Da ruhten in behaglichem Verein  
Drei schöne Kinder traulich und allein,  
Und man beschloß, geheime, zarte Sachen  
Im Bettgeänge reimend kund zu machen;  
Ein Beutel Goldes sollte für den Sieg  
Und ich der Richter sein in diesem Krieg.

Nicht ohne Scheu sofort zum Anbeginn  
Verkündete die erste Sängerin:

„Ich schlummerte; da nahte meine Lust  
Und weckte nicht — o trauriger Verlust!“

Die andere, nicht ohne Müdbehalt,  
Entschleierte sich im Sange dergestalt:

„Mit meinem Freund im Traume kosest' ich;  
O träumte mir so schön allewiglich!“

Nun kam die Keih' auch an die dritte Schöne  
Und es verriethen ihre Silbertöne:

„Stuh' ich dahin in feinem Arme süß,  
Mein Lager wird zum Rosenparadies.“

Drauf hat man eine Sklavin abgefunden  
 Und mir die Berse sämmtlich eingehändet.  
 Ich krönte rasch den dritten Wettgefang,  
 Denn holbe Wahrheit athmete sein Klang.  
 Noch aber ist die Märe nicht geendet;  
 Bald wurde mir noch etwas eingehändet:  
 Ein Beutel mit Dukaten ward gefendet.  
 Die Siegerin, was ich ihr zugewendet  
 Durch meinen Spruch, das hat sie mir gespendet.  
 (Daumer.)

## V.

## Hariri.

## 1) Abu Seid.

Von Ghajjan's Wurzeln bin ich geboren,  
 Mir ward zur Wohnung Serug erkoren,  
 Ein Haus an Schimmer der Sonne gleich,  
 Ein Erdenhimmel mit gold'nen Thoren.  
 O welches Leben, das ich gelebt,  
 O welches Eden, das ich verloren!  
 Wo ich gewandelt in Füll' und Luft,  
 Vom Most der Jugend und Rausch durchgohren,  
 Des Wohlbehagens Gewand geschleift  
 Durch Gärten, dicht wie das Haar des Mohren,  
 Bereit zu duften auf meinen Wink  
 Und auf mein Lächeln sich zu besoren.  
 Wenn Kummer hätte zu tödten Macht,  
 Er müßte tödtlich dies Herz durchbohren.  
 Und ließ ein Glück sich zurückbeschwören,  
 Mein Seufzen hätt' es zurückbeschworen.  
 Der Tod ist besser für einen Mann,  
 Als so zu leben, wie Vieh geschoren,  
 Vom Nasenringe der Schmach geführt,  
 In runder Seite des Schicksals Sporen.  
 Den edlen Löwen (verkehrte Welt!)  
 Kauf't die Hyäne bei Mäh'n' und Ohren.  
 Wenn eine Thörin das Glück nicht wäre,  
 Würd' es mit Huld nicht beglücken Thoren;  
 Und wenn's die Kleider nach Manneswerth  
 Bertheilte, hätt' ich nie nackt geforen.  
 (Rückert.)

## 2) Herrendienst.

Eine Stell' in dem Stall ist besser,  
 Als Bestallung zur Ehrenstelle.  
 So unsicher ist dieser Boden  
 Wie beweglichen Sandes Welle.  
 Knecht zu sein beim Herrn ist beschwerlich  
 Und gefährlicher sein Gefelle.  
 Wankelmüthig ist stets ein Herr,  
 Schnell Ergriффenes läßt er schnelle;  
 Bäume pflanzt er und schält den Stamm,  
 Baut ein Haus und zerbricht die Schwelle.  
 Besser, daß du durch Wüsten fahrest  
 Oder stüdest in eine Zelle,  
 Als zu träumen von Hoheit, daß  
 Nacht dich wecke des Morgens Welle.  
 (Rückert.)

## 3) Grabrede.

Der du dich nennst verständig,  
 Wie lange rennst unbändig  
 Und deinem Herrn abwendig  
 Du deinen Thorenlauf?

Verachtest die Belehrung,  
 Verweigerst die Befehring  
 Und scheuest die Beschwörung  
 Der Pflicht, die dir liegt auf.  
 Und mahnt dich nicht die Wahre  
 Und nicht die grauen Haare  
 Und nicht die Flucht der Jahre?  
 Ist denn dein Ohr schon taub?  
 Du steh'st vor deiner Krippe  
 Und siehst, wie das Gerippe  
 Schwingt hinter dir die Hippe,  
 Und zitterst nicht wie Laub?  
 Gesäugt an Thorheits Brüsten,  
 Gegängelt von den Lüften,  
 Irgehend in den Wüsten,  
 Wirst du des Todes Raub.  
 O horch, der Löwe brüllet  
 Der seinen Schlund nie füllet!  
 Doch du, von Wahn umhüllet,  
 Wirst füllen deinen Bauch?  
 Wie lange willst du irren,  
 Wie wilde Tauben girren,  
 Wie Nachtgebügel schwirren  
 In jedem dunklen Strauch?  
 Wie lang' in Frevel scherzen  
 Und nicht bereu'n von Herzen?  
 Wie lang dein Antlitz schwärzen  
 Mit eklein Sündenrauch?  
 Vor deines Herren Strafen  
 Willst du nur sorglos schlafen;  
 Und dann, wann sie dich trafen,  
 Wachst du mit Wimpern auf.  
 Der Wahrheit ein Empörer,  
 Der Mahnung trotz'ger Hörer,  
 Bereit, mit dem Bethörer  
 Zu schließen jeden Kauf;  
 Wie lange willst du schnaufen  
 Und Herzeleid dir kaufen?  
 Zusammenscharren Haufen,  
 Bis man dich scharrt' zu Hauf'?  
 Wie lange wird es währen,  
 So wird es dir sich klären;  
 Dann weinst du blut'ge Zähren  
 Und seufzest Flammenrauch.  
 Mir ist, als ob ich sähe,  
 Wie ein dich schlingt die Fähe  
 Des Grabs, und deine Fähe  
 Wird müeb' an seinem Hauch.  
 Da muß der Leib sich strecken;  
 Daß ihn die Würmer schmecken;  
 Dann wird man dich erwecken  
 Und sammeln deinen Staub.  
 O schaue nicht zurück!  
 Vor dir steht dort die Brücke,  
 Als ob ein Schwert sich zück;  
 Darüber geht dein Lauf.  
 Und hier ist das Gefilde,  
 Wo Gilde nicht der Gilde,  
 Und Blutsfreund nicht zum Schilde  
 Dem Blutsfreund dienet auch.  
 O rüste dich bei Zeiten!  
 Dort werden für dich streiten  
 Nur deine Frömmigkitten  
 Und der Gebete Hauch.  
 Verwende du zum Frommen  
 Dir selbst und allen Frommen  
 Das Gut, das zugekommen  
 Von Gott dir zum Gebrauch.  
 Sei aller Schwachen Steuer  
 Und aller Armen Scheuer

Und aller Kalten Feuer  
 Und aller Durst'gen Schlauch.  
 Sei gegen Güt'ge gütig,  
 Nicht gegen Wüth'ge wüthig  
 Und wiege übermüthig  
 Im Glücke nicht dein Haupt.  
 Nicht fahre hoch in Lüften  
 Und schwelge nicht in Düften,  
 Gedente, daß in Gräften  
 Der Erde Luft verstaubt.  
 Gib, was du hast, zum Troste  
 Und sammle nicht dem Koste.  
 Schatte, bevor vom Froste  
 Wird dein Gezweig entlaubt!  
 O stapple nicht und speich're  
 Versage nicht, noch weig're,  
 O gib und dich bereich're  
 Mit Segen, den nichts raubt.  
 Gewöhne deine Hände,  
 Zu geben Spend' um Spende,  
 So gibst du leicht am Ende  
 Dein Leben selber auf.  
 Dies sind, die ich dir gebe,  
 Die Lehren, darnach lebe  
 Und dann vor'm Tod nicht bebe;  
 Heil dem, der hört und glaubt!

(Rückert.)

## 4) Lob des Weines.

Der Wein ist der Glättstein  
 Des Trübfinns, der Wehstein  
 Des Stumpffinns, der Brettstein  
 Des Sieges im Schach.  
 Ha, Wein ist der Meister  
 Der Menſchen und Geister,  
 Der Feige macht dreister  
 Und stärket, was schwach;  
 Der Kranke gesund macht,  
 Hohlwangiges rund macht,  
 Verborgenes kund macht  
 Und Morgen aus Nacht.  
 Sprich, weißt du was besser  
 Als Schenkengewässer  
 Und brausende Fässer  
 Und Taumelgelag?  
 O süßeſte Feier,  
 Wann Anstand, ſich freier  
 Gebärdend, die Schlei'er  
 Der Sitte durchbrach.  
 Erst, wo die Tapeten  
 Des Zimmers ſich drehen  
 Wie Sonn' und Planeten,  
 Ist Himmel erwacht.  
 Drum höre mich immer  
 Und ſchelte mich immer  
 Und denke nicht schlimmer  
 Von meinem Geſchmack.  
 Laß Labe dir ſchenken,  
 Vom lieblichen Schenken,  
 Dem Liebe zu ſchenken  
 Das Herz iſt gemacht.  
 Und ſchmilz ohn' Erdröthen  
 Beim Tone der Flöten,  
 Der Felsen kann nöthen  
 Zu ſpringen mit Ach.  
 Und trotz dem Rathe,  
 Dem murrenden Kater,  
 Und trotz dem Vater,  
 Der das unterſagt.

Gib, daß dich nicht irre  
 Das Thorengeſchwirre,  
 Dein Ohr dem Geſtirre  
 Der Gläſer in Nacht!  
 Geh', thue was Luſt macht,  
 Was lebensbewußt macht,  
 Was kühl dir die Bruſt macht,  
 Die Wuñſch hat entſacht.  
 Geh', ſtelle die Kege  
 Und ſang', was ergöðe,  
 Was lieblich iſt, hege,  
 Was ſchön, nimm in acht!  
 Dabei ſei geſellig,  
 Den Freunden geſällig,  
 Mit Guten einhellig,  
 Freigebig nach Macht.  
 Und gehſt du vom Orte,  
 So traue dem Worte:  
 Wer klopft an die Pforte,  
 Dem wird aufgemacht.

(Rückert.)

## 5) Der Schulmeister von Hims.

Hareth Ben Hemmam erzählt:

Mich zog ein Verlangen bergauf und thalab. -- nach Halab<sup>1)</sup> -- und ich war damals munter und aufgeräumt, -- wohlgeſattelt und aufgezümt, -- raſch wie ein Vogel auf ſeinem Gefieder, -- ſo ließ ich in den Luſtgärten dort mich nieder, -- in der Mitte von Wonnen und Freuden, -- Bronnen und Gebäuden -- und begann die Tage zu vergeuden, -- um meinen Wuñſch zu legen -- und meinen Durſt zu nehen. -- Als nun des Herzens Begierde nachließ -- und der Sturmwind des Genuffes gemachblies, -- ſchwang nach kurzer Raſt -- auf dem grünen Aſt -- der ungeduldige Nabe des Zuges -- ſich auf zur Luſt des Weiterfluges, -- und ich ſchritt mit Tagesanbruch zum Aufbruch, zum Abzug mit gutem Anzug und Aufzug. -- Ich war vom Uebermuth verſucht, -- mein Wanderſchiff zu ſteuern in die Bucht -- von Hims<sup>2)</sup> das berühmt iſt durch die Bucht -- von Thorheitsgewächs und Narrheitsfrucht. -- Als ich nun abgeſtiegen vor ihren Thoren, erblickte ich nebenaus auf einer Gränze -- aufgeſchlagen eine Lehrbühne -- von einem Scheich, der, zu ſchließen nach ſeinen Schläfen, -- über den Schaum hinaus war gelangt zu den Heſen, -- umgeben von einem Rudel Knaben, -- durcheinander wie Tauben und Raben, -- wie kleine und große Buchſtaben. -- Ich nahte mich und fürchte im Schilde nichts Schlimms, -- als nur die Abſicht, zu erforſchen die Weiſheit von Hims; -- er aber war keiner von den Gaſtverhöhnern -- und erwiderte meinen Gruß mit einem ſchönern, -- hieß mich niederſigen in der Mitte der Heerrunde, -- und fuhr mit Würde fort in der Lehrſtunde, -- indem er deutete mit dem ſchwanken Stäbchen -- nach einem ſchlanken Knäbchen, -- ruſend: du Rehfälbchen, -- du Seeſchwälbchen, -- auf! und zeige mir Glied für Glied -- zwiſchen O und Ch den Unterſchied! worauf jener anhub ohne Zaudern -- und vorzutrag ohne Schaudern:

Zeichen ſind des Korans Verſe Gläubigen;  
 Doch was an dir iſt, mußt du uns zeigen.  
 Zeichen ſüßen Waſſers fehlts an Fiſchen nicht,  
 Guten Deſen fehlt es nie an Teigen.  
 Reichen dünkten ſich die Bettler gleich, wenn ſie

1) Aleppo.

2) Emesa in Syrien.

Trunken sich die Hand gereicht zum Reigen.  
Nur haben feste Wurzeln tief im Grund,  
Nur dem Schilfrohr ist das Schwanten eigen.

Der Lehrer sprach: Bravo, mein Paviändchen, —  
mein Silberfächchen und Goldfächchen! — Ich finde  
keinen Unterschied zwischen deiner Eigenschaft — und  
einem Eichenfäch; — du versprichst zu werden kein  
schwacher Schwager, — sondern ein wacher Wager  
— und jacher Jager, — an den sich wagt kein Wider-  
jager und Widersjager. — Dann rief er: Maitägchen,  
— Schreimägchen! — und Antwort gab ihm ein  
Junge wie ein Schägchen. — Der Lehrer sprach:  
Komme! und entwickle mir geschicht — zwischen D  
und T den Unterscheid. — Und heranstob jener wie  
ein Düstchen — und anhub er wie ein Lüstchen:

Weiten ist ein Wort für weilen, alt und gut;  
Wähle nach Gefallen zwischen beiden!  
Leiten sollst du die Verirrten auf den Pfad  
Und mitleidend trösten, die da leiden.  
Weiten Ländern ziehet zu ein Stamm, wann eng  
Werden für sein Vieh der Heimat Waiden.  
Saitenspiel und Wein stell' auf die Seit' und fromm  
Kleide dich in Wolle, nicht in Seiden.

Der Lehrer sprach: Du Witzjunge, — Du Blitz-  
junge! — ich sehe, daß du bist von den Geheitern,  
— die unterscheiden zwischen Prügel und Scheitern.  
— Dann rief er: Klingglöckchen, — Springböckchen,  
— mit dem Klingglöckchen! — Und ihm gab Ant-  
wort ein Junge frisch wie ein Funke, — wie ein  
Vogel, der aufsteigt vom Trunke. — Der Lehrer  
sprach: Du in der Wissenschaft kein Lai, — sondern  
ein Ken, sage mir den Unterschied zwischen ei und eu!  
— Und jener räusperte sich gründlich — und äuferte  
sich bündig:

Eitern muß die Wund', in welcher steckt der Pfeil;  
Herbes Gras gibt süße Milch in Eutern.  
Leitern dienen zu besteigen hohen Baum,  
Noten, dunkle Texte zu erläutern.  
Heitern Sinnen ist die Schöpfung angenehm  
Und verdrießlich dumpfen Bärenhäutern.  
Reitern muß der Bauersmann das Korn, der Fürst  
Führt den Krieg mit Reitern oder Keitern.

Der Lehrer sprach: Trefflich, mein Lämmchen!  
— vortrefflich, mein Stämmchen! — übertrefflich,  
unübertrefflich, mein Flämmchen! — Dann rief er:  
Reumtödder! — Leumtödder! — Da stellte sich ein  
Knabe wie ein Baumschröter. — Der Lehrer sprach:  
Du, den ich mir erkür' und ertor, — dessen Ver-  
stand sprengt Thür und Thor, — sage mir den Un-  
terschied von Für und Vor! — Worauf sich jener  
zurechtsetzte — und seine Zunge zum Gesecht wehte:  
Vorsprach' halt' im Vorübergeh'n vor'm Nachbarschor,  
Fürsprache such' im Himmel dir und im Palaß.  
Vorliebe für die eignen Kinder ziemt dem Mann,  
Fürlieb mit dem ihm Vorgefetzten nimmt ein Gast.  
Vorwitz ist lächerlich, wenn er für Wieh sich hält;  
Vorsicht und Fürsicht ist des Schiffes Steu'r und Mast;  
Gott sieht für dich, wo du nicht siehst, und sieht vor dir;  
Heil dir, daß du den Für- und Vorherseher hast.

Da rief der Lehrer: Heil dir, mein Stolz, —  
du grader Holz — aus gutem Holz! — Du brauchst  
für deinen Mund keinen Vormund; — für dich ge-  
schert steh'n Engel im Hintergrund und im Vor-  
grund; — ich fürchte nicht für dich, — denn vor  
dir fürchten die Fürchtbaren sich. — Dann rief er:  
Bitterkorn, — Ritterkorn! — Da erschien ein  
Knabe wie ein Gewitterkorn. — Der Lehrer sprach:  
Nun, du Weisheitsinschwärzer, — du Buchstabenans-

märzer, — du Weinwässerer — und Sprachbesserer,  
— auf! und sprich deinen Grabpruch, — über den  
Buchstab, der verwirkt hat den Stabdruck — und  
verdiente den Lebensabbruch und Abbruch! — Worauf  
jener bloß zog und so gegen das S loszog:

Ja, sieghoffnungstrunken schwör' ich Hilgenof  
Mich zur Kriegsfahr' aller Eßverehrer.

Künftig sei mein Lebenslauf ein Lebenlauf  
Und ein Todstof aller Eßverehrer.

Nie mehr wandeln will ich zwischen Frühlingsau'n,  
Die sind unrein, Frühlingsau'n sind hehrer.

Glücklos sei mein Glücksloos, meine Liebesnoth  
Liebe Noth, die ohne S ist schwerer.

Auch mein Blutsfreund mög' ein Blutsfreund sein  
und mein

Glaubenslehrer sei ein Glaubensleerer.  
Und zu essen gebe künftig niemand was  
Mir und jedem edlen Eßverehrer.

Der Lehrer sprach: Wohl, mein Knappe! —  
nicht scheue dir dein Kappe! — Denn der Krieg ist  
schwer — und der Sieg ist hehr. — Dann rief er:  
Nun, du Friedfertiger, — Blutwängiger, Milchbär-  
tiger, — der du gerne dein Schulliedchen — machest  
zu einem Duhlliedchen, — sprich die Verse, deren  
jeder mit „gethan“ hebt an — und jeder ausgeht  
mit gethan! — Da erhob sich ein zierliches Sträub-  
chen — wie ein girrendes Täubchen — oder wie ein  
thauiges Läubchen — und begann:

Wohlgethan ist sie an jedem Glied des Leibs,  
Deren Anblick mir im Auge wohlgethan.

Angethan hat sie mirs ganz, die ganz und gar  
Ist mit dem Gewand der Armuth angethan.

Zugethan bin ich mit allen Sinnen ihr,  
Die ein Ohr nie meinen Bitten aufgethan.

Abgethan hat sich der Hoffnung mein Gemüth,  
Weil ihr Blick sich hat nach andern umgethan.

Ausgethan hab' ich aus meinem Herzen sie,  
Weil sie heimlich einen andern eingethan.

Der Lehrer sprach: Tölpel! Du hast wohlgethan,  
— du hast Würze an deinen Kohl gethan. — Dann  
rief er: Jugendlämpfer, — Jugendlämpfer! — thue  
hervor mit Ruhe, — was du gethan hast in deine  
Truhe! — Da kam ein Wichtgen — wie ein Ir-  
lichtchen — und sprach mit verzogenem Gesichtchen:

Wenn du nicht der Bier die Augen zugethan,  
D so ißs um deines Herzens Ruh' gethan.

D wie lang oft und wie langsam wird bereut  
Manches, was da war in einem Nu gethan.

Pilger, übel gehest du den weiten Weg,  
Wo du nicht das Steinden aus dem Schuh gethan.

Wer bei Zeiten aufbricht, kehrt bei Zeiten ein;  
Was einmal muß sein, wird nie zu früh gethan.

Seele, mach' dich leicht! dem dort, wo jede trägt,  
Nimmt dir keine andre ab, was du gethan.

Der Lehrer sprach: Recht so, mein Kimmel, —  
— kein Ruff ist an deinem Kimmel. — Drauf  
rief er: Rohrdonnel, — der Schultruppe Vor-  
trommel! — Du starkhäutiger! — markkräftiger!  
— du wohlkräftiger! nicht hochbrüstiger! — Küß' dich  
und setze mir in Handlung — eines Zeitworts Selbst-  
lautwandlung! — Da sprang ein Bürschchen —  
hervor wie ein Hirschchen — und begann, ohne daß  
es sich besann:

Gelungen ist mir, was noch keinem je gelang,  
Daß jedem Wunsch'er nun sein Wunsch' gelinge!

Bedungen hatt' ich mich um Lohn, den ich bedang,  
Allein die Liebste hielt nicht die Bedinge.

Gedrungen war ihr nicht ans Herz, was mich durch-  
drang;

Wer hofft, daß einen Stein ein Ach durchbringe?  
Umflungen war ich, ohne daß ich selbst umschlang;  
Um meinen Geist war ihrer Locken Schlinge.  
Erklingen war mein Sein von ihrer Stimme Klang  
Und zitterte, daß es mit ihr verlinge.  
Entsprungen ist, doch weiß ich nicht, wie es entsprang,  
Mein Glück; wer weiß, wie Lieb' und Benzentspringe?  
Gerungen hab' ich lange, bis ich das errang,  
Vor dem das Ringen nur mir scheint geringe.  
Bezwungen hab' ich sie, von der mich sonst bezwang  
Ein Blick; nicht fürcht' ich mehr, daß Gram mich  
zwingt.

Erchwungen hab' ich meines Wunsches Ueberschwang;  
Zur Sonne trug den Adler seine Schwinge.

Der Lehrer sprach: Gut mein Bengel, — mein  
Lilienstengel! — hoch hast du geschwungen deinen  
Schwengel. — Mein rühriges Püppchen, — rühren-  
des Zuckerlippchen, — schön hast du eingerührt dein  
Süppchen.

Gesungen hast du nicht, wer ist es denn der sang?  
Mir wars, als ob aus dir die Liebe singe.

Dann rief er: Meister Klingklang! — Geisterfing-  
sang! — nur ihr beiden, — die ihr nicht seid zu schei-  
den, noch zu unterscheiden, gleich aus einem Korn  
entsprungenen Zwillingshalmen oder aus einem Kern  
entschwungenen Zwillingsspalmen — singt eure doppelt  
geschlungenen Zwillingsspalmen, — deren Anfang ist  
wie ihr Ausgang und ihr Anklang wie ihr Aus-  
klang, — nur daß in denselben Tönen — sich andre  
Gedanken verschöner. — Da traten die Zwei auf —  
und sangen frei auf —

der eine:

Mein Eid ist pures Gold und gilt dir wenig;  
Doch giltig meiner Lieb' ist selbst dein Meineid.  
Mein Reid allein nicht ist des Mundes Lächeln,  
Auf diese Knosp' empfindet selbst der Mai Reid.

Der andere:

Wo labend das Bewußtsein frohgenühten Tags  
Zur Seite ruht, da machest du wohl Abend.  
Soll Abend kühl erquickend, sehe nicht Mittagsglut!  
Nach früher Müh' ist stete Ruh' so labend.

Der eine:

Mit der Nacht kam wie der Mond mein Liebster,  
Weitlächelnd bis nach Mitternacht.  
Mitternacht war hell wie Tag; da tagt' es  
Und mein Glück entfloß mir mit der Nacht.

Der andere:

Wohn' im erwählten Friedensport,  
Fern eitlem Glück wohn' immer!  
Wo nimmer dich der Reid erblickt,  
Erblühe dir Wonn' immer!

Der Lehrer sprach: Heil euch, ihr Doppler! — mein  
Segen werde euch zu Theil, ihr Koppler! — Zuerst,  
du Edelreister, — Vielversprecher und Mehrleister, —  
merke das von deinem Lehrmeister!

Wenn du wirst das Frühlingsblüh'n der Aufersteh'n,  
Wirst du wissen, wie die Todten aufersteh'n,

Dann du Mandreiner, — du Durchscheinener und  
Durchscheiner, — behalte das von deinem Wohlmeiner:  
Wohin du rufst, gereut mich nie der Gang;  
Wink' und ich bin bereit, als wie die Sonne  
Auf deinen Wink, zu Auf- und Niedergang.

Dann ihr beiden selbänder — und ihr alle mit-  
einander, — bewahret dies von eurem alten feuer-  
athmenden Salamander;

An's Auge

Des Liebsten fest mit Blicken dich ansauge!

Zur Au  
Des Paradieses blicke! Der Erde Grund ist zu rauh.  
Zu Rauh  
Wird werden der Erde Schmelz und des Himmels  
Azur auch.

Thu' nimmer,  
Was die Meisten thun immer.  
D nähre  
Dich lieber ohn' Mehre als ohn' Ehre.  
Ruh' mehr  
Sollst du lieben, als Ruhm-Ehr'.  
Der Reu' schloß  
Sein Herz und Haus, wer lebt geräuschlos.  
D dem,  
Der an todte Kohlen verschwendet seinen Odem!  
Ehr' Geiz  
Ist zu sättigen als Ehrgeiz,  
Die Leidenschaft  
Weide, die Leiden schafft.  
Forst'ch, ob  
Man dir kein Trugbild vorstob.  
Dürst' eher,  
Als daß du werdest fremder Milde Thürsteher.  
Baumann  
Gottes! pflanze des Glaubens Baum an!  
Satan  
Sü't Unkraut; du lege gute Saat an!  
Wir sterben  
Und du wirst erben;  
Erlassen  
Wirst du dann auch und andern dein Erb' lassen.  
Zum Essen  
Wird Gott jedem sein Maß zumessen.  
Frisch immer  
Bet' und arbeit' im Frühschimmer!  
Schau munter  
Ins Morgenroth! bald geht der Lustschaum unter.  
Bau' munter  
Dein Nest, o Vogel! bald geht der Lustbaum unter.

Doch was macht mich denn abwendig? Zwei von der  
Schar sind noch rückständig, — Geschwind mein Reit-  
gäulchen, — mein Schreitgäulchen, — mein Streit-  
mäulchen! — wickle mir ab dein breit Knäulchen! —  
sag' her ohn' Anstand, — doch mit Anstand — die  
Verse vom Anstand! — Da kam ein Range — wie  
eine Stange — und sprach mit Gefange:

Au Stand ist sie ein Hirtenkind, doch eine Königin  
von Anstand.

Anstand es lange Zeit, bis ich eröffnet ihr, wie sie  
mir anstand.

Anstand sie mit Gespielen einst zum Tanz, da stand  
ich auf dem Anstand;

Anstand ich nicht, bot ihr die Hand und ihre gab  
sie mir ohn' Anstand.

Der Lehrer sprach: Schön, du Buntschekiger! — du  
Mundbäckiger! — Dein Pfund besteht die Probe, —  
ich besiegle deinen Mund mit meinem Lobe. — Dann  
rief er: Nun, du Spitzfund! — du Wismund! —  
du Bligfund! — Flußaber meiner Freude, — Schluß-  
quader am Gebäude! — du Sempel, du Gimpel, du  
Gelschnabel! — warst du bei der Sprachverwirrung  
von Babel? — so sag' es unerblödlisch, — was ist  
der Unterschied zwischen redlich, rätlich und röstlich?  
— Da rekte sich ein Männchen, — streckte sich um  
ein Spännchen, — steckte sich hin wie ein Fännchen, —  
erlekte sich und leerte so sein Rännchen:

Redlich kommt von Reden her,  
Doch im Handeln sei du redlich!  
Rätlich ist von Rath genannt;



Thoren rathen, ist nicht rätzlich!  
Rätzlich ist nicht weit von roth;  
Meines Meisters Bart ist rätzlich.

Da rief der Lehrer: Wie ordentlich! — außerordentlich!  
— meisterhaft! musterhaft! — du Flegel! du triffst  
die Regel nach der Regel, — ich streiche vor dir die  
Segel. — Du hast dem Werke die Kron' aufgesetzt. —  
und deines Lehrers Augen mit Freudenthränen geneht.  
— Du läßt um zu leimen und rügst um zu reimen;  
— du gehörst zu den Philologen, — die so heißen,  
weil viele logen. — Und so hab' ich nun dir und  
deinen Genossen — die Schreine mit den Perlen des  
Wissens erschlossen — und die Völkern mit dem Strome  
der Weisheit ergossen, — auf daß ihr, vom Himmel  
begnadet, — mit Lust darin gebadet, — des Staubes  
und Schmutzes der Unwissenheit euch entladet. — Ich  
habe nach dem Maße meiner Kräfte — euch polirt  
wie Lanzenstäbe — und wie Schwerter versehen mit  
dem Hefte, — daß ihr brauchbar seied zu jedem Ge-  
schäfte. — Ihr habt die Blüten der Sitte gepflückt —  
und euch mit dem Schmuck der Bildung geschmückt;  
— das gedenket mir und vergesset es nie auf der  
Erde, — wie ich euer gedenken und nie vergessen werde,  
— und seht steh in Unwanfbarkeit — in eurem Herzen  
gegen euren Lehrer die Dankbarkeit. — Jetzt singet  
zu der Lehrstunde Schlusse — die Vaterstadt an mit  
dem Gruße — des Liebes, das auf jedem Tone —  
zur Ehre von Hims trägt von H eine Krone! —  
Da verschlang sich der ganze Kudel — in einen Strudel  
— und sie fangen mit feierlichem Gedulde:

Heil'ge, hohe Himmelsheimat, hehre Hims!  
Heil, du hast den Herrn zum Huldverheiser.  
Heit're Hügel, heimlich hohles Haingeheg:  
Höh'n' euch herb kein härzger Hauch noch heiser!  
Holder Hirsche Heerde hütet hier der Hirt,  
Hoffnungshalm erhab'n'r Herrscherhäuser.  
Heiße, hurra, hurra, hu hibi, haha,  
Halle hell, bis Herz und Hals ist heiser.

Dann stob der Schwarm aus einander — und ich  
blieb mit dem Scheich selbender; — der zog aus seinem  
Gesichte hinweg eine Falte und war Abu Seid, der  
alte. — Ich verwundert und erlaunt, — er aber  
sprach munter und frohgelaunt: — Steck' ein deines  
Schwertes Schärfe — und behalt für dich, was du  
mir vor willst werfen. Denn vernimm — und denke  
von mir nicht schlimm:

So gethan ist diese Zeit,  
Daß die Weisheit küßt die Starrheit  
Ihres Kopfes, wenn sie nicht  
Geh'n will in den Dienst der Narrheit.

Uebrigens was ist hehrer — als ein Lehrer, — der  
ein Vater ist, nicht des Fleisches und Geblütes, —  
sondern des Geistes und Gemüthes? — und wo ist  
anmuthiger ein Stand, als dessen der steht — in der  
Mitte von der Jugend Rosenbeet, — dessen Anhauch  
den Greis erfrischt — und in seinen Frost sanfte  
Wärme mischt? — oder welcher Beruf — ist förder-  
licher zu des Ruhmes Behuf, — als der Weisheit  
Korn, das unbergängliche, zu — streu'n in das Land,  
das frischempfangliche, — wenn die Jugend den Klang  
deiner Rede bewahrt in tiefen — Herzen, wie die  
Züge deiner Schrift auf Schiefen, — um sie der  
Nachwelt zu überliefern, — wann der Tod zerbrochen  
hat deines Mundes Kiefern! — Das schreib' auf und  
leg' es auf dein Gefirn, — was ich zu dir gesprochen  
vor den Thoren von Hims! — So sprach er und  
hielt sich das Ohr zu vor allem, was ich ihm schwor  
zu; — er wandte den Rücken und schritt mit Würde

dem Thor zu, — wo ihm eilte der Bürger Chor zu,  
— und vor meinen Blicken fiel des Kammers Flor zu.  
(Rückert.)

## VI.

Spanisch-arabische und sizilisch-arabische  
Dichtung.

## 1) Sehnsucht von At Cortuschi.

Durch den Himmel schweift mein Auge  
Und ich spähe, schwerbedrängt,  
Ob ich nicht den Stern gewahre,  
Dran der Blick dir eben hängt.

Alle Wanderer, die ich treffe,  
Halt' ich an auf ihrem Pfad,  
Sie zu fragen, ob nicht einer  
Deinen Duft geathmet hat.

Mich nach jedem Winde wend' ich,  
Der den leichten Flügel schwingt,  
Weil ich hoffe, daß mir einer  
Kunde, Theure, von dir bringt.

Hierhin bald, bald dorthin streifend,  
Lausch' ich, tief von Gram verstärt,  
Ob mein Ohr vielleicht von jemand  
Deinen Namen nennen hört.

Und ein jedes fremde Antlitz  
Blick' ich lange forschend an,  
Ob ich einen deiner Züge  
Nicht in ihm erspähen kann.

(Schad.)

## 2) Liebeslied von Ibn Dschudi.

Zeit ich ihre Stimme hörte,  
Ist die Seele mir entflohn;  
Trauer nur zurückgelassen  
Hat in mir der süße Ton.

Immer, immer bin ich ihrer,  
Bin Dschehamens eingedenk;  
Niemals sah ich sie und gab ihr  
Dieses Herz doch zum Geschenk.

Ihren vielgeliebten Namen,  
Der mir über alles gilt,  
Ruf' ich an bethrüntem Auges  
Wie ein Mönch sein Heil'genbild.

(Schad.)

## 3) Weinlied von Ibn Hazman.

Kein Frevel ist der Weingenuß;  
Die Furcht nur macht's vor den Gesetzen,  
Sonst würden selbst die Derwische  
Mit Wein die trocknen Gaumen nehen.

Wenn sie des Nachts Gebete murmeln,  
Bis ihnen heiser wird die Kehle,  
Sagt, taumeln sie nicht selber dann  
Wie ausgelassene Kameele?

Gleich ihren Klauen ist mein Haus;  
Doch Mädchen schlant wie die Gazellen,  
Sind meine Muezzins, und Becher,  
Nicht Lampen, müssen es erhellen.

(Schad.)

## 4) Trinklied von Al Bekri.

Erwarten kann ich's kaum, daß mir  
Der Becher in der Rechten blinkt;  
Erwarten kaum, daß ich den Duft  
Von Rosen und von Weisken trinke.

Ihr Freunde, auf, daß wir beim Fest  
Am Klang der Pieder uns erlaben  
Und zu geheimen Freuden heut  
Uns vor der Menschen Blick begraben!  
Kein Vorwand ist, auf späterhin  
Noch zu verschieben unser Zechen,  
Denn wenn der Faltenmond begaun,  
Nennt man das Frohsein ein Verbrechen.  
(S h a d.)

### 5) Gibraltar von einem Unbekannten.

Himmelan die Stien erhebt er, während, aus Ge-  
wält geballt,  
Weit herab ein schwarzer Mantel über seine Schultern  
wallt.  
Wie mit einer Krone schmücken die Gestirne Abends ihn,  
Wenn sie, hell gleich goldnen Münzen, droben ihre  
Kreise zieh'n.  
Ihrer Locken Spitzen lassen sie um seine Schläfe sacht  
Niederhangen und so kosen, schmeicheln sie ihm oft  
bei Nacht.  
Ihm zerbröckelten die Zähne, denn, seitdem er auf-  
wärts ragt,  
Hat er rastlos an dem Blocke der Jahrhunderte genagt.  
Er erlebte alle fähen Wechsel des Geschickes schon;  
Wie ein Treiber die Kameele vorwärts treibt bei  
Niederton,  
Trieb er vor sich her sie alle; sein Gedankenflug  
durchsirt  
Das Vergang'ne, Gegenwärt'ge und was künftig  
kommen wird;  
So Geheimnisse bewahrend blickt er schweigend,  
rätthelhaft  
In den düstern Abgrund nieder, der zu seinen Füßen  
kafft.  
(S h a d.)

### 6) Die lustige Nacht im Nonnenkloster von Ibn Samdis.

In Lust hat meine Seele viel geschwelgt zur Zeit  
der Jugend;  
Das Alter mit dem weißen Haar ermahnt sie nun  
zur Tugend;  
Nicht ward sie, edlen Pflanzen gleich, auf gutem  
Grund gezogen  
Und so um ihre Früchte sah sich das Geschick betrogen;  
Es schleuderten sie hin und her gleich einem leichten Valle  
Und theilten sie in Stücke dann die Leidenschaften alle;  
Im Sturm des Kampfs, der mich umschob, so Schwert  
als Speer verlor ich  
Und wilde Freuden mancher Art im Frieden mir  
erlor ich.  
Zum Freund erlas ich mir den Wein, den rötthlichen,  
den hellen,  
Des Bechers Lust, wenn beim Gelag er schäumt mit  
goldnen Wellen  
Und wenn, aus vollem Krug geschöpft, beim Jubel  
junger Männer  
Er durch des Bechers Rührung kreist, wie durch die  
Rennbahn Kenner.  
Die holde Schenkin durfte nie mir fehlen solchen Festen;  
Den Schlauch aus der Gazelle Fell hielt sie bereit  
den Gästen,  
Daß zu den Weinrubinen sie des Wassers Perlen menge  
Und auf des Nebensaftes Glut die kühlen Tropfen  
sprenge.  
Auch fehlten niemals Jünglinge von edlem, freiem  
Stamme,

Den Sternen gleich, die droben glühn mit immer  
besser Flamme;  
In ihrem Kreis ging der Fokal; ringsum durch das  
Gesunkel  
Des edlen Trankes, den er barg, ward hell das  
näch't'ge Dunkel,  
Und aus den Blasen Schaumes wob der Wein ein  
Netz von Maschen,  
Den flücht'gen Geist, der ihm entstieg, gleich Vögeln  
drin zu haschen.  
Oft nach dem Kloster eilten wir bei Untergang der  
Sonne;  
Verschlossen fanden wir das Thor, bewacht von einer  
Nonne.  
Es lockte uns zu ihr der Duft, den sanft aus ihrem Keller  
Und mit geheimnißvollem Hauch ergoß der Mustateller;  
Denn wenn du, wie der Moichus riecht, der echte,  
willst erkunden,  
So wisse, in Darin nur wird er und bei ihr gefunden.  
Auf ihre Wagechale warf ein Silberstück ich nieder  
Und sie gab flüss'ges Gold dafür mir aus dem Fasse  
wieder.  
Als Bräute führten ungefümt vier Fässer wir von  
dann,  
Indem wir auf Entjungferung der spröden scherzend  
saunen;  
Die Sterne hatten lang gekreist vom Abend bis zum  
Morgen,  
Seitdem in ihrem Schoße sie das süße Raß geborgen;  
Um ihre Mitte schlangen sich die Reife oder Spangen,  
Als hätte mit den Armen sie ein Liebenber umfangen.  
Erlesen hatte diese vier von all den andern Fässern  
Ein feiner Kenner unter uns, der am Geruch die bessern  
Und süßern Weine unterschied und über allen Glauben  
Vertraut mit Art und Alter war von jedem Saft  
der Trauben,  
Ja selbst von jeder Sorte Wein gleich den Ver-  
käufer kannte,  
Wie auch das Jahr, in welchem er gefeltet worden,  
nannte.  
Drauf ging's in einen Gartenhof voll schlanker Ba-  
nusbäume;  
Viel Mädchen, wie der Vollmond schön, erfüllten  
seine Räume;  
Und einer, den zum König wir des frohen Festes wählten,  
Gebot den Sorgen und dem Gram, daß sie kein Herz  
mehr quälten;  
Auch schwand von Trübsinn jede Spur, sobald mit  
leisem Tönen  
Die Saiten bebten, sanft bewegt von Händen junger  
Schönen.  
Die erste schlang in ihren Arm die Laute; ihr zur Seite  
hielt eine Flöte wie zum Ruß an ihren Mund die zweite,  
Und eine dritte sah'n im Takt die Füße wir bewegen,  
Indeß das Tamburin erscholl von ihrer Hände Schlägen.  
Viel Kerzen leuchteten im Hof gleich Zweigen, drauf  
als Blüthen,  
Zu hellem Scheine angefacht, des Feuers Flammen  
glühn;  
In langen Reihen standen sie wie Säulen einer Halle,  
Den Gartenhof entlang gepflanzt, von gleichem Maß  
sie alle;  
Zu ihren Häupten schwand die Nacht und in des  
Dunkels Falten,  
Die über ihnen hingen, schlug der Lichtstral tiefe Spalten.  
O! Trauer heischt, so oft im Geist Siziliens ich gedente,  
Daß ich mich in Erinnerung vergangener Zeit verjente;  
Der Heimatsitz von Jugendlust war das geliebte Eiland  
Und Frau'n wie Männer voll von Geist und Witz  
umschloß es weiland.

Wenn ich von jener Insel auch verbannt bin, jenem Eden,  
So lang ich lebe muß ich doch von seinen Bonnen reden.  
Reichlich, wie auf Siziliens begrünten Au'n die Flüsse,  
Doch bit' rer strömen immerdar ach! meine Zährengüsse;  
Mit zwanzig Jahren laßt' ich dort, ein Jüngling  
frisch von Wangen,  
Als Greis von sechzig wein' ich nun um Sünden,  
einst begangen;  
Doch drob mich zu verklagen ziemt, ihr Tadler, euch  
mit nichten,  
Denn Allah ist vergebungsvoll; er wird mich milde  
richten.

(Schad.)

## V. Persien.

Die Poesie Persiens ist eine jüngere Schwester der arabischen Dichtung; so jedoch, daß sie mit der Mitgift altpersischer Ueberlieferungen ausgestattet war. Diese Ueberlieferungen wurzelten in der durch Zarathustra (Zerduscht, Zoroaster), begründeten oder wenigstens reformirten dualistischen altpersischen Licht- und Dunkelreligion, in dem Glauben an Ormuzd und Ahriman, demzufolge den Persern der vorislamischen Zeit die ganze Welt in ein Lichtreich „Iran“ und in ein Dunkelreich „Turan“ zerfiel.

Der Ormuzdglaube, in ein jubelndes Triumphlied auf den endlichen, nach viel tausendjährigem Weltkampf zwischen Ormuzd und Ahriman errungenen Sieg des Lichtes, der Wahrheit und Gerechtigkeit auslaufend, ist das großartigste Religionsgedicht, welches jemals erdennen wurde, die erhabenste „Göttliche Komödie,“ die es gibt. Und diese Komödie ist wunderbarer Weise menschlich gedichtet worden von einem Mohammedaner, also von einem Nachkommen derer, welche die Ormuzdreligion mit Feuer und Schwert ausgerottet hatten, ist aus dem Dogmatischen in's Heldische umgedichtet worden durch Firdusi, in dessen „Schahname“ — uns Deutschen durch Schads meisterliche Uebersetzung so nahe gebracht — die altpersische Anschauung von Iran und Tarun, von Lichtreich und Dunkelreich den grandiosen Hintergrund bildet, vor welchem sich das prachtvolle Heldenspiel entrollt.

Mit der Festsetzung des Islam in Persien wurde die Pehlwi-Sprache, eine Abkömmlingin der alten Zendsprache, durch das neupersische Zbion (Parfi) verdrängt, welches das Organ einer außerordentlich reichen Literaturentfaltung geworden ist. Denn der Mohammedismus erwies sich in Persien als sehr schöpferisch und fruchtbar. Die Anfänge der persischen Poesie zeigen aber noch auf die Zeit unmittelbar vor der Herrschaft des Islam zurück, in welcher das edle Geschlecht der Sassaniden geherrscht hatte. Einen Fürsten dieser Dynastie, den im ganzen Morgenland als Ideal eines Mitters gefeierten Behr amir, nennen die Perser ausdrücklich als Erfinder der Verkunst und des Reiz-

mes<sup>1)</sup>. Unter Chosru Nushirvans Regierung wurde die unter dem Namen „Zabeln des Bidpai“ bekannte indische Fabelsammlung in's Persische übersezt und zu gleicher Zeit verfaßte Bisurdschimidr das älteste persische Heldengedicht „Bamit und Akra (d. i. der Glühende und die Blühende),“ welches später vielfachen Umarbeitungen unterworfen wurde. Der Boden, in welchem Is-lam und arabische Kultur ihren Samen streuten, war demnach kein unfruchtbarer, und als sich erst die durch die arabische Invasion und Okkupation ausgewählten Elemente niedergeglichen und geklärt hatten und durch die Dynastien der Samaniden und Gasneviden Ordnung, Sicherheit und Ruhe hergestellt waren, begann unter dem Patronat feinsinniger, wohlwollender Fürsten alsbald die Glanzperiode persischer Literatur.

Um uns die Uebersicht zu erleichtern, benützen wir die Eintheilung derselben in 7 Perioden, wie sie durch Hammer festgesetzt wurde.

1) Von 913—1106. In dieser Periode herrscht das atonale Persektum in der Literatur vor, niedergelegt in dem Kawusname (Buch des Kabus), welches, um 1080 von Rsejlamus verfaßt, Moral und Lebensphilosophie lehrt und noch jetzt im ganzen Orient als der trefflichste Fürstenspiegel gilt, in höherem Grade aber noch in dem Schahname (Königsbuch, Heldenbuch), gedichtet von Firdusi, d. i. der Paradiesische, eigentlich geheißnen Zhat Zbn Schereffah Abul Kasem Manssur, gestorben im Jahre 1030 in seiner Vaterstadt Tus. Das Schahname, bestehend aus 60,000 Beits (Doppelversen) ist ein ganz eigenthümliches Dichtwerk, eine mythisch-historische Dichtung mehr als ein Heldengedicht in unserem Sinne, indem es, bis in die fernste Urzeit Persiens hinaufsteigend, an die Sagengeschichte der Nation ihre wirkliche knüpft und dieselbe in edelster Einfachheit and Schönheit bis zum Untergange des alten Perserstaats durch die Mohammedaner herabführt, Mythos, Sage und Historie in einen dichterischen Rahmen fassend, der dem Ganzen künstlerische Einheit verleiht. Schon Nassari (gest. 1029), einer der Hofdichter des poesieliebenden Schah Mahmud des Gasneviden, hatte sich an diese Aufgabe gemacht, welche aber zu ihrer Lösung des mächtigeren Genius bedurfte, der in Fir-

1) Auf dem Sassanidenron.  
Sah der große Schah Behram.  
Seines Thrones Goldstern  
War die Klavin Dieram.  
Wann mit Luft er sprach zu ihr,  
Hörte sie ihn ohne Gram.  
Kaduziden dräng' es sie  
Jedes Wort, das sie vernahm.  
Wie sein Wort gemessen war,  
Wah sie ihres ebenam;  
Und wie er die Rede schloß,  
Schloß sich ihre wunderjam.  
Dieram! so schloß er stets,  
Und stets schloß sie: Schah Behram!  
Und so war der Reim entbläst,  
Wie der Held zur Hulbin kam.  
Darum, Perser, achten wir  
Nicht den Reim für leeren Kram.  
Ned, das ohne Reime steigt,  
Ist an beiden Schwitzen lahm.  
Fr. Kutzer.

duft athmete. Es ist das Schachname gewiß einer der wunderbarsten Werke des Menschengewisses. Es besingt nicht einen einzelnen König oder Felden, sondern eine ganze Nation ist der Held desselben; doch kann man es ohne Zwang in zwei große Hälften zerlegen, deren erste das heroisch-mythische Zeitalter mit seinem Mittelpunkt, dem Behwan (Helden, Ritter) Ruftem, umfaßt, deren zweite die historischen Zeiten zum Vorwurf und insbesondere Iskander (den makedonischen Alexander) zum Centrum hat.

2) Von 1106—1203. Hier tritt das nationale Element schon mehr zurück, um einerseits dem panegyrischen Hosten Platz zu machen, andererseits in romantischen Stoffen aufzugehen. In ersterer Weise, d. h. als höfischer Lobpreiser, that sich in diesem Zeitraum vor allen hervor Gwahabeddin Enweri (gest. zu Balk 1152) während sein Zeitgenosse Senaji (gest. 1180) in seinem mystischen „Habiba“ d. i. der Ziergarten, die Mysterien der Gottheit und des Menschenseins zu durchdringen versuchte. Der Hauptglanz dieser Periode ging aber aus von Nisami (gest. 1180 in seiner Geburtsstadt Gendse), der zwar auch als Lyriker so fruchtbar war, daß er einen Diwan (Gedichtesammlung, eigentlich Genienversammlung) von 20,000 Versen hinterließ, seinen Ruhm jedoch vornehmlich seinem „Pendsch Kendsch“ (d. i. fünf Schätze, auch einfach Chamffe, d. h. Fünfer, genannt) verdankt, unter welchem Gesamttitel nach seinem Tode seine fünf Hauptwerke zusammengestellt wurden. Diese fünf Werke sind 1) Nachfenol-estrar, d. h. Magazin der Geheimnisse, ein moralisirendes Buch; 2) Islandername (Alexanderbuch), eine Art von panegyrischem Epos; 3) Chosru und Schirin; 4) Leila und Medschnun; 5) Hest peiger, d. h. die sieben Schönheiten, welche drei letztgenannten erzählenden Dichtungen den Triumph der persischen Romantik ausmachen.

3) Von 1203—1300. In dieser Zeit geben Beschaulichkeit und theosophische Betrachtung den Ton an, Mystik und Didaktik gelangen zur höchsten Blüthe. Als Vorläufer dieser Richtung steht Ferideddin Attar (erschlagen 1226) da, besonders berühmt durch seine „Mantiker-tair“ d. i. Vögelgespräche, in welchem die Vögel rathschlagend und geschichtenerzählend beisammen sitzen. Ihm folgte der größte mystische Dichter des Morgenlandes, Mewlana Dschelaleddin Rumi (gest. 1273 zu Koniah), der gotttrunkene Pantheist, der Stifter der Mewlewi, des berühmten Ordens mystischer Dervische, genannt die Nachtigall des beschaulichen Lebens. Sein Lehrgedicht, „Mesnemi“, d. i. Doppeltgerichtetes, predigt den Sophismus, d. h. die Lehre „des vollkommensten Pantheismus, des Ausflusses aller Dinge von dem ewig unerschaffenen Licht und die Vereinigung mit der Gottheit auf dem Wege des beschaulichen Lebens durch Gleichgültigkeit gegen alle äußere Form und durch Vernichtung seines Ichs“, ein Pantheismus, der sich aber keineswegs ästhetisch äußert, sondern meist wie ein Fauchlaut aus dem Herzen springt und alles Schöne

in feinen bakchantisch verzückten Reigen hineinzieht. Verräth sich in Dschelaleddin Rumi's Gesängen allenthalben mystische Ueberschwänglichkeit und Trunkenheit, so zeigt ihm gegenüber sein Zeitgenosse Moslicheddin Sadi (geb. 1175 zu Schiras, gest. ebendasselbst 1291) durchgehends nüchterne Besonnenheit und moralische Würde, außer in einigen seiner lyrischen Produkte, wo er sich als derber Faun gebärdet. Seine Hauptwerke sind die zwei berühmten Kobices morgenländischer Weisheit, Lebenslugheit und Moral, der „Gulistan“, d. i. Rosengarten, und der „Bostan“, d. i. Fruchgarten.

4) Von 1300—1397, die Glanzperiode persischer Lyrik, das Zeitalter des Hafisi, der von den ersten bis zu den letzten Decennien des 14. Jahrhunderts zu Schiras lebte. Mohammed Schemsebbin mit dem Beinamen Hafisi, d. h. der Bewahrer (nämlich des Koran, welchen er auswendig wußte), ist ohne Frage eine der eigenthümlichsten und liebenswürdigsten Erscheinungen der dichterischen Literatur nicht allein der orientalischen, sondern der menschheitlichen.

Zu einer Zeit, wo noch im Abendlande die stärkste Orthodoxie ihr kleineres Excepter schwang, sang dieser einzige Mann in den Rosengehagen von Schiras seine kühnen, von Schönheit und Weltlust überschäumenden, in den laudendsten Formen und Bildern eine Fülle der tiefsten Gedanken bergenden, alles Zelotenthum jähzend, aber unerbittlich bekriegenden, Phantasie, Herz und Geist gleich zauberhaft ergreifenden Lieder, — gegenüber der ästhetischen Abstraktion den freien und frohen Genuß des Lebens predigend, Kezerrichterei und Splitterrichterei verhöhnend, die frohe Botschaft der Liebe und des Weines frohlockend verkündigend, voller Anmuth, Süßigkeit und sprudelnder Laune, mit weltweisem Blick die Erscheinungen der Natur und des Menschenlebens beherrschend.

5, 6 u. 7) Von 1297 bis auf unsre Zeit. Mit Hafisi hatte die geistige Produktivität Persiens ihren Gipfel erreicht. Eine Steigerung war nicht mehr möglich und das Hinabgleiten von der Höhe erfolgte rasch. Indessen treffen wir in Mewlana Dschami (gest. 1492) noch auf einen äußerst begabten und fruchtbaren Dichter, der das, was nach dem Vorgang der großen Epiker, Mystiker und Lyriker noch zu thun übrig blieb, in höchster Vollendung in sich darstellte, dabei jedoch mehr Korrektheit und Glätte des Stils und nachahmendes Talent als zeugungskräftiges Genie entfaltend. Nisami nachehrend dichtete auch Dschami einen Fünfer (Chamffe), in welchem er theils als Didaktiker in Dschelaleddin Rumi's Manier auftrat, theils nach Rafami's Muster die Geschichten von Alexander, von Medschnun und Leila, sowie den biblischen Stoff Jussuff und Suleicha romantisch behandelte. Seinem Fünfer hing er, in Sadi's Fußstapfen tretend, später noch den „Beharistan“, d. i. Frühlingsgarten, an. Von Dschami's Nachfolgern sind noch zu nennen sein Schweftersohn Hatifi, ein würdiger Epigone der persischen Romantik, und Feisi (gest. 1605), der in einem

mystisch-philosophisch-lyrischen Gedicht, betitelt "Serre", d. i. Sonnenstäubchen, auf die alte Lichtreligion Persiens zurückwies. Sehr groß ist der Reichthum der späteren persischen Literatur an Fabeln, Märchen- und Novellen-Sammlungen, unter welchen auszuzeichnen sind die "Anwar-i-Johaili", d. i. die kanopischen Lichter, jene berühmte persische Bearbeitung der Fabeln Bibpai's; dann der von Dschuwaini verfaßte "Ragariстан", ferner das "Tutinameh", d. i. Papageienbuch, in welchem ein Papagei die Hauptrolle spielt. In's 18. Jahrhundert fallen die märchenhaft-novellistischen Bearbeitungen der Sagen von dem Hexenmeister Hattim Ben Uhalid Ben Saïd und von dem Räuber und Minstrel Kurrogrou. Schließlich ist noch nachzuholen die Erwähnung des unter dem Titel "Varjuname" bekannten persischen Heldenbuchs, welches dem Schahname, wenn auch nicht an Gehalt, so doch an Umfang gleichkommt und sich ebenfalls mit der altpersischen Helden Sage beschäftigt.

## I.

## Anfari.

Was ist der Pfeil, der fliegt in solcher Eil?  
Was ist das Schwert, das blitzend niederfährt?  
Der Pfeil ist Lunge in der Wahrheit Mund,  
Das Schwert ist Lunge für des Todes Mund.  
(Hammer.)

## II.

## Sirdusi.

Sijawusch und Sudabe.<sup>1)</sup>

(Aus dem "Schahname".)

## 1) Sudabe entbrennt in Liebe zu Sijawusch.

Einst saß Kai Kawus mit dem Sohn allein,  
Da trat zur Thüre Sudabe herein;  
Kaum hatte sie den Sijawusch erblickt,  
So ward ihr Sinn verwirrt, ihr Geist bestrickt;  
Wie Spiegel vor dem Feuer, wenn es loht,  
Wie farbige Tapeten ward sie roth  
Und einem Diener sagte sie sofort:  
„Geh! hinterbring dem Sijawusch dies Wort,  
Daß ihm es Sudabe nicht übel nähme,  
Wenn er ins Frau'ngemach des Königs käme.“  
Der Bote brachte von des Weib's Gelüsten  
Dem Jüngling Kunde, aber mit Entrüsten  
Nief dieser aus: „Ein Lüstling bin ich nicht;  
Laß ab! auf Trug und Listen sinn' ich nicht!“  
Da eilte Sudabe den nächsten Tag  
Zu Kawus, Irans Schehriar, und sprach:  
„Erhabner Schah, seit Mond und Sonne kreisen  
War nie ein Thron dem deinen gleich zu preisen,  
Und deinem Sohne gleicht auf Erden nichts;  
D'rum freue sich die Erde seines Lichts!

Vergönn' uns doch, im Harem ihn zu schauen!  
Zu seinen Schwestern send' ihn, deinen Frauen!  
Uns allen unter unsern Schleiern sind  
Von Liebesweh die Augen thränenblind;  
Was zögert er, da wir ihm Ehrfurcht zollen,  
Ihm huld'gen und Geschenke bringen wollen?“ —  
„Du redest weise“ — sprach der Schah zu ihr —  
„Von hundert Müttern spricht die Lieb' aus dir.“  
Drauf rief er seinen Sohn und sprach: „Wie bliebe  
Das Band des Bluts geheim und wie der Liebe?  
Gott schuf nach seinem ewigen Beschluß  
So schön dich, daß dich jeder lieben muß;  
Aus reinem Stamme hat dich Gott gezeugt,  
Ein Kind, so rein wie du, ward nie gesäugt;  
Die dir zunächst Verwandten möchten gerne  
Dich anders noch erblicken, als von ferne!  
Es lieben meine Frauen schwesterlich  
Und Sudabe mit Mutterliebe dich,  
Drum geh', um ihrem Wunsche zu begegnen,  
Zu den Verhehlerten, daß sie dich segnen!“  
Als Sijawusch dies Wort des Schahs gehört,  
Ward ihm der Blick getrübt, der Sinn verstört;  
Dann aber sann er nach, damit das richt'ge  
Verständniß alle Sorgen ihm beschwicht'ge,  
Und meinte, daß der Vater mit Bedacht,  
Um ihn zu prüfen, diesen Plan gemacht,  
(Denn schlau war Kawus und der Rede mächtig,  
Argwöhnisch, hellen Blicks und wohlbedächt'ig).  
So sprach er zu sich selber: „Nimmermehr!  
Von Sudabe rührt jene Lockung her;  
Wenn ich in das Gemach der Frauen schliche,  
So hieß' es, daß vom rechten Pfad ich wiche.“  
Dann redete der Sohn zum Vater so:  
„Durch dich bin ich des Throns, der Krone froh!  
Von dort, wo sich die Welterleuchterin  
Erhebt, bis fern zum Untergange hin,  
Ist nirgendwo ein König dir vergleichbar;  
An Geist und Weisheit bist du unerreicherbar!  
Mir ziemt ein Kreis von Nobed's, von Verständ'gen  
Und Welterfahrenen! Mit Rossgebänd'gen  
Und Pfeilwurf ziemt es mir die Zeit zu kürzen;  
Mein Amt ist, deiner Feinde Haupt zu stürzen,  
Der Thron geziemt mir und das Hofgepräng,  
Mir Gastmahl, Becherklang und Festgedräng.  
Was aber könnten mich die Frauen lehren?  
Von ihnen sollt' ich weisen Rath begehren?  
Doch wenn der Schah besieht, so säum' ich nicht;  
Ihm zu gehorchen ist mir erste Pflicht!“  
Darauf der König: „Heil mit dir und Segen!  
Die Weisheit leite dich auf allen Wegen!  
Dein Wort war klug und voll Bedächtigkeit!  
Nimm zu an Weisheit und Gerechtigkeit,  
Verbanne jeden Argwohn, der dich quält,  
Und sei von Lust und Freudigkeit bejeht!  
Ein einzig Mal sei jenen Frau'n zu Willen,  
Um ihre Sehnsucht, dich zu schau'n, zu stillen!“  
Drauf Sijawusch: „Gleich morgen will ich geh'n,  
Was mein Gebieter heischt, das muß gescheh'n;  
Du siehst mich folgjam jeglichem Befehle,  
Ergeben bin ich dir an Geist und Seele;  
Gehorsam ziemt mir, denn du bist der König  
Und ich der Sklave, deinem Willen fröhlich.“

## 2) Sijawusch begibt sich zu Sudabe.

Es war ein Mann mit Namen Hirbed, voll  
Von Arglist, Mänken und von bösem Groll;  
Das Frau'ngemach umschlich er für und für,  
Die Schlüssel trug er zu der Haremsthür;  
Zu ihm sprach Irans Schehriar: „Mein Treuer!  
Wenn morgen früh aufflammt das Sonnenfeuer,

<sup>1)</sup> Auf die Mittheilung von einer oder der andern der zwei großartigen Parteen des Schahname (1. „Rustem und Sohrab“, 2. „Rustem und Isfendiar“) mußte leider, ihrer Ausdehnung halber, verzichtet werden. Die mitgetheilte Episode von der vergeblich versuchten Verführung und Verführung des Sijawusch, eines Sohnes des Schah Kai Kawus, durch seine Stiefmutter Sudabe darf jedoch unbedingt zu den höchsten Glanzstellen von Irbak's Wert gezählt werden. Sie findet im ganzen Schahname nur eine Parallele, die rührende Liebesgeschichte von Bisken und Reuschek.

So geh zu Sijawusch, um ihn zu wecken  
Und was er dir gebietet zu vollstrecken!  
Dann heiße Sudabe, mit goldenen Spangen,  
Geschenken, Duft und Moschus ihn empfangen,  
Indeß die Sklavinnen, ihn zu erfreuen,  
Mit Saffran und mit Perlen ihn bestreuen.“

Kaum daß die Sonne aufgestiegen war,  
So eilte Sijawusch zum Schechiar  
Und grüßte ihn mit ehrfurchtsvollem Ton.  
Der Sipehbed blieb erst mit seinem Sohn  
Wein, rief dann den Hirbed ins Gemach  
Und sprach zu Sijawusch: „Geh diesem nach!  
Er wird dich ins Gemach der Frauen bringen!  
Bereite dich zu nie geseh'nen Dingen!“

Auf ihren Weg begaben sich die Zwei,  
Mit frohem Sinn, die Herzen sorgenfrei;  
Doch Sijawusch erbangte, wie zuvor,  
Als sein Begleiter ihm das Haremsthor  
Erstschloß. Die frohen Weiber leiteten  
Ihn zu dem Fest, dem lang bereiteten,  
Bestreuten ihm das Haupt, um ihn zu schmücken,  
Mit Perlen und den Pfad mit Silberstücken.  
Mit Moschusduft war das Gemach erfüllt;  
Mit Gold und Saffran bis ans Dach gefüllt;  
Der Teppich war von China's Seide weich,  
An Edelsteinen und Geschnitten reich;  
Musik erklang, in Bechern perlte Wein,  
Aus Diadem-geschmückter Sänger Reih'n  
Erstschall Gesang; mit Edens Wonnereichen  
War das Gemach der Frauen zu vergleichen.  
Der Jüngling, zu dem großen Saal gelangend,  
Sah einen Thron, von lauter'm Golde prangend,  
Und auf dem Throne Sudabe in vollster  
Zuwelenpracht, gelehnt auf seidne Polster;  
Die Mondgesicht'ge, glanz- und dufverstreuend,  
Dem Paradiese gleich das Herz erfreuend,  
Erstralte wie der Stern Soheil<sup>1)</sup>; die wallenden  
Vom frongeschmückten Haupte niederfallenden  
Und moschusduft'gen Lodenhaare ringelten  
Sich bis zur Erde nieder und umzingelten  
Den schönen Leib. Umher im Kreise stand,  
Die goldenen Sandalen in der Hand,  
Geneigten Haupts die Dienerrinnenschar.  
Als Sijawusch herangetreten war  
Stieg Sudabe vom Thron herab, ihn grüßend  
Und innig ihn an ihren Busen schließend;  
Die Augen ihm, die Lippen küßte sie,  
Der Anblick, schien's, erstättigte sie nie.  
Sie pries den Schöpfer tausendfach darob  
Und sprach: „Dem Herren, der dich schuf, sei Lob!  
Weil keiner sonst vergleichbar ist mit dir,  
Kein ander Sohn des Schahs sich mißt mit dir!“

Der Jüngling hatte Augenblicke gewahrt,  
Daß solche Liebe nicht von guter Art;  
Vollkommen und geängstigt fand er sich  
Und bald zu seinen Schwestern wandt' er sich.  
Bei ihnen, die ihn segneten und priesen  
Und einen goldenen Stuhl zum Sitz ihm wiesen,  
Verweilt' er lang; doch dann aus ihrer Mitte  
Zurück zum Vater lenkt' er seine Schritte.

„O — riesen alle Frau'n — der Kühnauftrebende,  
Der Kronenwerthe, stolz sein Haupt Erhebende!  
Den andern Menschen gleicht er nun und nimmer;  
Es strakt sein Geist aus ihm mit hellem Schimmer!“

Zum Schah kam Sijawusch zurück und sprach:  
„Ich war bei deinen Frauen im Gemach;  
Das Schönste auf der Welt ward dir beschieden;

Du wärst fürwahr mit Unrecht unzufrieden.  
Dein Schah, dein Heer, dein Schwert sind ohne Gleichen!  
Dir müssen Ferdun und Dschemschid weichen!“  
Der König ließ erfreut die Schloßgemächer  
Wie Frühlingsgärten schmücken, ließ den Becher  
Sich reichen und ergöhte an Gesang  
Sich mit dem Sohn, an Wein und Zitherklang.

Als nun die Nacht erschien, der Tag erblich,  
Begab zu Sudabe der König sich  
Und sprach: „Verbirg mir deine Seele nicht!  
Was du im Herzen denkst, verhehle nicht!  
Sprich mir von Sijawusch; was sagt' er dir?  
Sein Geist, sein Anblick, wie behagt' er dir?  
Befähigte, als du ihn vor dir sahst,  
Sich, was du durch den Ruf vernommen hast?“  
Drauf Sudabe: „Die Sonne sah noch nie,  
Der Mond sah einen solchen Schah noch nie!  
Mit deinem Sohn vergleicht sich nichts auf Erden;  
Was Wahrheit ist, muß frei gestanden werden!“  
Zu ihr der Schah: „Ist er zum Mann gereift,  
Weh jedem dann, der sich an ihn vergreift!“  
Und wieder sie: „Bist du im Einverständnis  
Mit mir und nimmst von meinem Wunsche Kenntniß,  
So werd ihm, wenn er eine Gattin nimmt,  
Ein Weib aus seinem eignen Stamm bestimmt;  
Dann wird er Söhne, gleich ihm selbst, erzeugen,  
Vor denen sich die Großen Franz beugen.  
Gib eine meiner Töchter ihm, dir gleich,  
Von reinem Stamme einen reinen Zweig;  
Sonst mag er der Kai Arisch eine wählen,  
Der Kai Peshin, die gern sich ihm vermählen!“  
Der Schah erwiderte: „Ich stimme bei,  
Wein Thron gebietet, daß es also sei!“

Am nächsten Morgen trat mit Segensrufen  
Der Jüngling zu des hohen Thrones Stufen.  
Der Schah, der alle Fremden weichen hieß  
Und nur den Sohn an seiner Seite ließ,  
Sprach so zu ihm: „Der einen Hoffnung leb' ich,  
Von Gott das eine Glück allein erfreb' ich,  
Daß einen Sprossen, werth des Königstums,  
Du zeugen mögst als Erben deines Ruhms,  
Bei dessen Anblick sich dein Herz erfreut,  
So wie bei deinem meines sich erneut.  
Die Sterne, die ich um dein Loos befragt,  
Und kund'ge Mobebs haben ausgesagt,  
Daß einst ein Held, gleich dir ein Schmut der Erde,  
Aus deinem Samen, Sohn, erstehen werde!  
Dum darfst du die Vermählung nicht verziehn!  
Geh in das Frau'ngemach von Kai Peshin,  
Durchmuß're des Kai Arisch Frauenaal,  
Sieh rings dich um und halte dann die Wahl!“  
„Dem Schah — sprach Sijawusch — verneig ich mich,  
Gehorsam seinem Willen zeig ich mich;  
Das Weib, das er mir auswählt, ist mir recht,  
Denn vor dem Herrn der Welt bin ich ein Knecht;  
Allein vor Sudabe verborgen bleib es,  
Denn anders ist das Trachten dieses Weibes  
Und andern Sinn in ihren Worten seh ich;  
Nicht mehr zu ihr in die Gemächer geh ich!“

Bei diesen Worten lächelte der Schah,  
Der nicht das Unheil, das ihm drohte, sah.  
„Geh — sprach er — geh, ein Weib erwähle dir,  
Die Sorgen banne aus der Seele dir,  
Denn Sudabe ist Mutter dir; es schlägt  
Ihr Herz vor Liebe, die sie für dich hegt!“

Durch solches Wort ward Sijawusch erheitert,  
Sein Argwohn schwand, das Herz ward ihm erweitert;  
Dem Herrn der Erde sagt' er seinen Dank,  
Indem er betet auf den Boden sant,  
Und doch an Sudabe mit ihren Manken

<sup>1)</sup> D. b. Kanopus, der prachtvolle, dem Sirius an Glanz gleichkommende Stern der südlichen Halbkuugel, welcher erst unter dem 37. Grade nördlicher Breite sichtbar wird.

Und Listen kommt er nur mit Fagen denken;  
Er ahnte, daß sie jenen Plan sich schlau  
Erdacht und zitterte vor dieser Frau.

3) Sijawusch begibt sich zum zweiten Mal in das  
Fraucngemach.

Nachdem von neuem eine Nacht verfloßen,  
Stieg Sudabe, da sich ihr Aug erschloßen,  
Den Thron hinan mit freudevollen Mienen;  
Geschmückt mit ihrer Krone von Rubinen,  
War sie gemacht, um jedes Herz zu fesseln.  
Kings saßen um sie her auf goldenen Sesseln  
Die Töchter und die Dienerinnen reichten  
Im Prachtgemach sich ihr zu beiden Seiten.  
Zu Hirbed sprach die Mondgesicht'ge: „Eile!  
Zu Sijawusch begib dich ohne Weile  
Und heiß ihn zu mir kommen, daß außs neue  
Ich mich an seinem Wuchs und Antlitz freue!“  
Der Bote ging, um Sijawusch zu finden,  
Ihm der Verliebten Botschaft zu verkünden;  
Der Jüngling aber, dieser Ladung wegen,  
Rief Gott um Hilfe an; verzagt, verlegen  
Sah er nach einem Weig'ungsgrund sich um  
Und fand ihn nicht; drauf ging er bang und stumm  
Zu Sudabe, die auf dem Throne sitzend,  
Das Haupt von der Rubinkrone blügend,  
Geschmückt mit goldnem Halsgeschmeid und Ring  
Und perlenreichen Gürtel, ihn empfing.  
Entgegen trat die Fürstin ihm, sie lud  
Ihn zu dem Sitz, auf welchem sie geruht,  
Und sprach, indem sie huld'gend sich verneigte  
Und auf die perligeichen Schönen zeigte:

„Sieh diese hier mit goldnem Diadem!  
Sie dienen dir, wosfern es dir genehm;  
Schön sind von Wangen und von Blicken sie,  
So Züchtligkeit als Anmuth schmücken sie:  
An Wuchs und Ansehn prüfe sie und sage,  
Ob eine unter ihnen dir behage.“  
Der Jüngling blickte auf die Schönen nieder,  
Sie aber senkten jehu die Augenlieder;  
„Sein Ablick ziemt uns nicht,“ so raunten schüchtern  
Die holden Frauen mit den Mondgesichtern,  
Sich wiederum in ihr Gemach begebend  
Und jede freudiger Erwartung lebend.

Als jene fortgeeil, sprach Sudabe  
Zu Sijawusch: „Was schweigst du so? Gesteh  
Mir, was du denkst, erschließ mir dein Verlangen,  
O du so wie die Perls schön von Wangen!  
Wer dich von fern nur anblickt, kommt von Sinnen,  
In allen lebt der Wunsch, dich zu gewinnen;  
So wähle jene denn, die dir zumeist  
Gefällt, und thu es mit bedächt'gem Geist!“

Verlegen, stumm, in Sinnen sich verkenkend,  
Stand Sijawusch, im Herzen also denkend:  
„Kein Zweifel ist, daß es zum Unheil führte,  
Wenn unter Feinden ich ein Weib mir kürte;  
Mir ward, was in Hamaven geschah,  
Erzählt; ich weiß wie jenes Landes Schah  
Dem König Franz Böses zugebracht  
Und Unheil über unser Volk gebracht;  
Voll List wie er ist Sudabe, sein Kind,  
Und unserm Stamme ist sie bösgesinnt!“

Die Perligeiche unterdessen hob  
Den Schleier, der ihr Angesicht umwob,  
Und sprach: „Siehst du auf ihrem Thron von Flammen  
Die Sonne und den neuen Mond beisammen,  
So wird der Mond dich nur gering bedünken,  
Der Sonne wirst du an den Wusen sinken.  
Wer mich erblickt auf meinem elnen Throne,  
Das Haupt geschmückt mit der Rubinkrone,

Der wird nicht mehr den Mond betrachten wollen,  
Rein, mir den ersten Preis der Schönheit zollen.  
Ein Bündniß schließ mit mir nach meinem Willen,  
Sei treu und suche meinen Wunsch zu füllen,  
So geh ich dir von meinen Töchtern eine,  
Die deine Sklavin mehr als Gattin scheine;  
Mir aber schwöre nun mit heil'gem Eid  
Und davon weiche keinen Finger breit,  
Daß, wenn der Schchriar die Welt verläßt,  
Du ihn bei mir ersehest, daß du fest  
Und stark mir gegen Unheil Hilfe leih'n willst  
Und treu mir wie der eignen Seele sein willst.  
In allem will ich mich dir willig zeigen!  
So Leib als Seele geh ich dir zu eigen!  
Gewähren will ich, was du magst verlangen,  
In deinem Liebesnetz bin ich gefangen!“

So sprach sie, Scham und Züchtligkeit vergeßend,  
Die Lippe fest auf seine Wange pressend.  
Doch Sijawusch, von Röthe übergoßen,  
Judeß vom Aug' ihm blut'ge Thränen klossen,  
Sprach so zu sich: „Da sei der Herr der Sterne  
Davor! Das Werk des Dinen sei mir ferne!  
Am Vater will ich nicht Verrath begeh'n,  
In Ahrmans Solde keine That begeh'n;  
Doch bleib ich kalt bei dieses Weibes Feuer,  
So wird sie zürnen und ich büß es theuer,  
Verderben wird sie bringen auf mein Haupt  
Durch list'ge Reden, die der König glaubt;  
Drum ziemt es, daß ich Freundlichkeit erdichte  
Und schmeichlerische Worte an sie richte.“

Zu Sudabe gefehrt dann sprach er laut:  
„Ein Weib so schön wie du ward nie geschaut;  
An Schönheit gleicht dir nichts, als nur der Mond,  
Kein andrer Mann, als wer als König thront,  
Ist deiner werth! Ich bin beglückt genug,  
Daß du mir deine Tochter gibst; mit Fug  
Begehrt ich mir kein andres Weib. Geh hin,  
Thu kund dem Schah, daß ich entschlossen bin!  
Ich reiche deiner Tochter meine Hand  
Und gebe dir mein Wort als Unterpfand,  
Daß ich nach ihrem Glück nur streben werde  
Und nur nach ihrem Wunsche leben werde.  
Von meinem Antlitz sprichst du mir und gibst  
Durch Wort und Zeichen kund, daß du mich liebst;  
Es hat dem Herrn in seiner Huld gefallen,  
Mich so zu schaffen, Schönste du von allen!  
Im Herzen halte, was du denkst verborgen,  
Auch ich will, es geheim zu halten, sorgen.  
Als Königin der Frau'n betracht ich dich,  
Als meine Mutter lieb' und acht' ich dich.“  
Er sprach's und ließ mit ihrer Liebespein  
Die böse, ränkevolle Frau allein.

Als Kawus ins Gemach der Frauen trat,  
Ging ihm entgegen Sudabe und that  
Ihm kund, was eben vorgegangen sei.  
Sie sprach von Sijawusch ihm mancherlei:  
„Er kam — so sagte sie — das Schloß zu schauen,  
Er sah die Mädchen mit den schwarzen Brauen,  
So vielen Schönen ist er hier begegnet,  
Als wäre Liebe aus dem Mond geregnet,  
Doch meine Tochter hat er auserlesen,  
Für alle andern ist er blind gewesen.“

So fröhlich ward der Schah mit einem Male,  
Als ob der Mond auf seinem Antlitz strale.  
Sein Schatzhaus öffnend ließ er viel Geschmeide,  
Kostbare Gürtel, goldgewirkte Seide,  
Sammt Spangen, Diademen, Kronen, Ringen  
Und Ketten, wie sie Kön'ge schmücken, bringen.  
Für den auf solche Art geschäufte Schatz  
War auf der Erde, also schien's, nicht Platz.

Zu Sudabe dann sprach der Schehriar:  
 „Dem Sijawusch bring diese Gabe dar;  
 Nur klein ist das Geschenk, das ich ihm mache,  
 Und gerne gäb ich das Zweihundertfache!“  
 Verwirrt stand Sudabe, dem Anblick staunend,  
 Und sprach, im Herzen Zaubersprüche raunend:  
 „Gewähret mir Sijawusch die Bitte nicht,  
 So ist er Schuld, daß mir die Seele bricht;  
 Doch alle Mittel, gut nun oder schlecht,  
 Geheime oder offene, sind mir recht,  
 Und wird er dennoch mir den Wunsch versagen,  
 So werd' ich ihn beim Schah des Volks verklagen.“

4) Sijawusch begibt sich zum dritten Mal in das Frauengemach.

Auf ihrem Throne sitzend, reich geschmückt,  
 Das goldne Diadem auf's Haupt gedrückt,  
 Rief Sudabe den Sijawusch, den schönen,  
 Und redete zu ihm mit sanften Tönen:  
 „Der König hat dir einen Schatz geschenkt,  
 So reich, daß man nichts Schöneres erdenkt;  
 Man zählt ihn nicht, es hätten für ihn kaum  
 Zweihundert Elefantenrücken Raum;  
 Zur Gattin geb' ich meine Tochter dir:  
 Doch blick' ins Auge, blick' ins Anlich mir  
 Und sprich, warum du meine Liebe fliehst  
 Und nimmer freundlich ins Gesicht mir siehst.  
 Ich bin, seit ich zuerst dich sah, wie todt,  
 Wehlagen muß ich stets in Pein und Noth,  
 Es scheint der helle Tag mir Nacht zu sein,  
 Seit demselbst mir die Sonnenpracht zu sein.  
 Perd sieben Jahren rinnen schon vor Sehnen  
 Nach dir aus meinen Augen heiße Thränen;  
 O nur ein einzig Mal zu Willen sei mir!  
 Nur einen Tag von deiner Jugend leih' mir!  
 Mehr geb' ich dir, als du vom Schah empfangen,  
 Mehr Diademe, Throne, goldne Spangen;  
 Doch folgst du dem, was ich befehle, nicht,  
 Heißt du die Schmerzen meiner Seele nicht,  
 So soll sich Mond und Sonne dir verdunkeln  
 Und nie die Krone dir das Haupt umfunkteln.“  
 Zu ihr sprach Sijawusch: „Daß je als Thor  
 Ich solches thue, da sei Gott davor!  
 Am Vater sollt' ich zum Verräther werden?  
 Ich sollt' ein schmöder Mißethäter werden?  
 Du, Weib des Schah's, du Sonne seinem Thron,  
 Du lockst zu solchem Frevel deinen Sohn?“  
 Entrüstet sprang er auf und ungestüm,  
 Doch Sudabe, ihn haltend, sprach zu ihm:  
 „Ich habe dir mein ganzes Herz entdeckt,  
 Doch du hast deinen Argzinn mir verdeckt,  
 Willst bösen Leumund über mich verbreiten  
 Und sinnest, mir Verderben zu bereiten.“

5) Sudabe sucht den König zu täuschen.

Ihr Angesicht zerleihte sie, zerriß  
 Auf ihrer Brust das Kleid vor Kümmerniß  
 Und schluchzte so, daß ihrer Stimme Klang  
 Aus dem Palaste auf die Straße drang;  
 So laut erscholl ihr klagendes Geschrei,  
 Als ob die Nacht der Auferstehung sei.  
 Der Schah, sobald die Nachricht er empfing,  
 Stieg von dem goldnen Thron herab und ging  
 In's Frau'ngemach voll Argwohn und voll Sorgen,  
 Denn etwas Schlimmes glaubt' er dort verborgen.  
 Die Weiber alle fand er dort in Jammer  
 Und blutend Sudabe in ihrer Kammer.  
 Er sagte: „Was geschehen ist, berichtet!“  
 Doch ahnte nicht, wie alles nur erdichtet.  
 Ihr Haar zerrauend, wild in ihrem Grimme

Rief Sudabe mit schmerzzerflitterter Stimme:  
 „In mein Gemach ist Sijawusch gedrungen,  
 Hat Hand an mich gelegt, mich fest umschlungen  
 Und mir gesagt: „Von Liebe siehst du mich?  
 An Geist und Sinn entflammt! Was fliehst du mich?  
 Zu dir die Neigung nie besieg' ich sie!“  
 Das ist die Wahrheit; was verschweig' ich sie!  
 Die Krone hat er mir mit frecher Hand  
 Vom Haupt gerissen! Sieh! und das Gewand  
 Mir auf der Brust zerseht!“ Der König fragte  
 Noch weiter dem Geschehen nach und jagte  
 Dann sinnend zu sich selbst: „Ist, was sie spricht,  
 Die Wahrheit und verleumdet sie ihn nicht,  
 So falle des verruchten Sohnes Haupt!  
 Ihm sei zum bösen Thun die Macht geraubt.“

Die klugen Frauen und die Dienerrinnen  
 Entfernten sich, da sie in solches Sinnen  
 Den Schah verloren sah'n. Er blieb allein,  
 Rief Sijawusch und Sudabe herein.  
 Und sprach zum Sohn: „Wie konnte dies sich fügen?  
 Verbirg mir nichts! Such nicht, mich zu betrügen!  
 Nicht du vollbrachtest diese böse That,  
 Ich selbst vollbrachte sie durch schlimmen Rath!  
 Warum ins Frau'ngemach auch schickt' ich dich?  
 Warum in diesem Neg verstrickt ich dich?  
 Zeig deine Stirne mir, sag mir die Wahrheit,  
 Und gib mir über was geschehen Klarheit!“  
 Drauf machte Sijawusch ihm offenbar,  
 Was im Geheimen vorgegangen war,  
 Von Sudabe's Gelüst erzählt' er ihm,  
 Nichts vom Geschehen verhehlt' er ihm.  
 „Es ist nicht wahr!“ rief Sudabe voll Hast,  
 „Von allen Schönen, die er im Palast  
 Gehehen, trägt er nur nach mir Begehren.  
 Hoch, sagt' ich, denk dein Vater dich zu ehren,  
 Beschmeide, Perlen, Goldschmuck und Rubinen  
 Gibt er der Tochter und den Sohn mit ihnen;  
 Ein Gleiches hab' ich selbst dir zugedacht,  
 Der Tochter hab' ich all mein Gut vermach't!  
 Er aber sprach: „Der Schätze gern entbehre' ich,  
 O Weib, nach deiner Tochter nicht begehre' ich,  
 Auf dich allein hab' ich den Sinn gestellt,  
 Dich acht' ich als den ein'gen Schatz der Welt.  
 Dann, mich zu seinem Willen zu bewegen,  
 Beginn der Rohe Hand an mich zu legen,  
 Zerrauft mir die Haare und zerleihte  
 Mein Angesicht, indem er Unbill heischte.  
 Ich trag', o König, unter meinem Herzen  
 Ein Kind von dir, allein in jenen Schmerzen,  
 Die Sijawusch mir anthat, starb es fast:  
 Mir ist die Welt beengt, das Licht erblaßt.“

Der König dachte: „Was mir jene Weiden  
 Gesagt, ist nicht genug, um zu entscheiden;  
 Mich dünkt, daß Eile hier nur schaden wird,  
 Denn Aufgeregtheit macht den Geist verwirrt;  
 Erst überleg' ich mir die Sache gut  
 Und fälle dann den Spruch mit kaltem Blut:  
 So werd' ich sehen, wer der Thäter ist,  
 Wer werth der Strafe der Verräther ist!“  
 Ein Mittel wurde drauf von ihr gefunden,  
 Die Wahrheit dieser Sache zu erkunden;  
 Er-unterjuchte Hand, Gesicht und Brust  
 Des Sijawusch; es war ihm wohl bewußt,  
 Daß Sudabe, die schön geschüttete,  
 Von Rosenöl und Moschus düftete,  
 Und an dem Dufte hätt' er gleich gespürt,  
 Wenn Sijawusch die Sudabe berührt;  
 Doch fand er dunklos seinen ganzen Leib.  
 Betrüb't, voll Zorn und Ingrimm auf das Weib,  
 Sprach er Johann: „Nicht lebend leid' ich sie,



Mit meinem scharfen Schwert zerschneid' ich sie."  
 Doch an die Kämpfe in Hamaberan,  
 Die Leiden, die Gefahren dacht' er dann,  
 Wie dort er in Gefangenschaft gebüht  
 Und keiner ihm die Kerkerhaft verüht  
 Als Sudabe, die jeden Tag aufs neue  
 Beweise ihm geschenkt von ihrer Treue.  
 An ihre Liebe mahnt' er sich gerüht;  
 Daß selbst er in Versuchung sie geführt,  
 Und daß sie manches Kind ihm schon geschenkt,  
 Bedacht' er, in Erinnerung versenkt.

Da sich des Jünglings Unschuld klar erwies,  
 So sprach der Schah, indem er hoch ihn pries,  
 Zu ihm: „Verbanne alle deine Sorgen!  
 Mit Weisheit rüste dich und halt verborgen  
 Was hier gesch' n! Du darfst es niemand sagen,  
 Sonst wird der Ruf sogleich es weiter tragen.“

#### 6) Sudabe berüht sich mit einer Zauberin.

Als Sudabe sich dergestalt entehrt sah,  
 Als sie des Herz des Schah's von sich gelehrt sah,  
 Erfann sie neue List für ihre Sache  
 Und pflanzte wiederum den Baum der Rache.  
 Sie hatte eine Skavin, schlau und klug,  
 In Zauberkunst gewandt und bösem Trug;  
 Luft war des Weibes Zustand hoffnungsvoll,  
 So daß der Schah ihr hoch und höher schwoll;  
 Von ihr ließ Sudabe den Schwur sich schwören,  
 Geheim zu halten, was sie möchte hören,  
 Und sprach: „Ich gebe Gold in Fülle dir!  
 Zur Pflicht mach ich' die größte Stille dir!  
 Ein Gisttrank sei gebraut auf deinem Herde,  
 Daß die Geburt von dir genommen werde;  
 Das todt' Kind mag meinen Trug bethät'gen;  
 Ich jag' um meine Rede zu bestät'gen,  
 Zu Kawus, daß das Kind, von mir geboren,  
 Durch jenen Ahriman das Sein verloren.  
 Vielleicht wird das den Sijawusch vernichten!  
 Nun sinn' auf Mittel, es ins Werk zu richten!  
 Thu, was ich sage, und der Königssohn  
 Verliert, entehrt, die Folge auf den Thron!“

Die Skavin sprach: „Du weißt, daß ich dir diene;  
 Befehl ist mir dein Wink und deine Miene.“  
 Bei Nacht drauf einen Gisttrank machte sie  
 Und bald zur Welt zwei Kinder brachte sie;  
 Die nicht an Häßlichkeit den Dämon wichen,  
 An schreulicher Gestalt dem Ahriman gleichen.  
 Sodann mit einer goldenen Schüssel kam  
 Die schlaue Sudabe herbei; sie nahm  
 Die beiden Ahrimansgeburten, streckte  
 Die Leichen auf die Schüssel hin, verdeckte  
 Die Skavin, warf sich jammernd auf das Bette  
 Und ächzte laut. Von ihrer Lagerstätte  
 Weithin durch die Gemächer scholl der Schrei;  
 Die Dienerinnen eilten flüchtig herbei,  
 Sie sah'n die beiden todt' Kinder liegen  
 Und ihre hangen Klagerufe stiegen  
 Bis zu den Sternen auf. Der König hörte  
 Das Lärmen, das ihn auf dem Lager störte;  
 Die Trauerlude scheuchte seinen Schlaf,  
 Daß schweres Unglück seine Gattin traf.  
 Voll Sorge blieb er bis zum Tagsbeginn,  
 Dann stand er auf, ging zu den Frauen hin,  
 fand Sudabe aufs Lager hingestreckt,  
 Sah rings die Weiber jammernd und erschreckt  
 Im Kreise sie umsteh'n, vernahm ihr Weinen  
 Und sah die Schüssel mit den todt' Kleinen.  
 Laut schuldige Sudabe und sprach: „Fürwahr,  
 Nun magst du seh'n, wie sonnenrein er war!  
 Ich sagte dir, was er an mir verbrochen,

Doch du hast blind geglaubt, was er gesprochen.“  
 Argwöhnisch ward der Schah, da so sie sprach;  
 Er ging und sann darüber reiflich nach.

„Was — sagt' er zu sich selbst — beginn' ich nun?  
 Nicht leicht ist diese Sache abzuthun?“

#### 7) Kawus untersucht die Sache mit den Kindern.

Kai Kawus überlegte, welche Männer  
 In seinem Reich die größten Sternelerner  
 Und Zeichendeuter sei'n; die ließ er kommen,  
 Und als sie Plag an seinem Thron genommen,  
 Sprach er: „Der Sudabe bin ich verschuldet,  
 Denn vieles Leid hat sie um mich erduldet,  
 Drum darf ich, wenn wir diesen Fall erweisen,  
 Wie viel ich ihr verdanke nicht vergessen.“  
 Dann ließ er sich von jenen Sternendeutern  
 Den Fall, der ihm begegnet war, erläutern;  
 Die Astrolabien nahmen drauf die Weisen,  
 Sie forschten in den Zeichen und den Kreisen  
 Und sprachen so zum Schah: „Wie kann es sein?  
 Im gisterfüllten Becher suchst du Wein?  
 Von fremdem Stamme sind die beiden Kinder,  
 Nicht von der Sudabe, von dir noch minder,  
 Denn wären sie dem Haus des Schah verwandt,  
 In unsern Tafeln würden sie genannt;  
 Der Himmel gibt in dieser Nacht kein Licht,  
 Auf Erden ist des Räthfels Lösung nicht.“ —  
 Die Sternkund'gen lenkten dann den Sinn  
 Des Schah's auf jene böse Dienerin,  
 Doch Sudabe mit lauten Jammerrufen,  
 Necht heischend, nahte sich den Thronestufen.  
 „Treu — rief sie — war ich dir, als du entthront  
 Und elend warst; so werd' ich nun belohnt?  
 Der Schmerz ob meiner Kinder Mord zerreißt  
 Die Seele mir und irr' ist mir der Geist!“  
 Da sprach der Schah zu ihr: „O Weib, ich will  
 Dich heut' nicht hören! sei bis morgen still!“  
 Sodann gab er den Hütern und den Wachen  
 Des Schlosses den Befehl, sich aufzumachen,  
 Daß sie nach jener Skavin, der verruchten,  
 In jeder Stadt, in jedem Dorfe suchten.  
 Bald fanden sie die Spur der Flücht'gen auf,  
 Die Späher folgten ihr in schnellem Lauf,  
 Ergriffen sie und schleppten die Entflo'ne,  
 Sie schlimm mißhandelnd, zu dem Königsthron.  
 Der Schah verlangte gültlich ihr Bekenntniß,  
 Er glaubte sie durch Milde zum Geständniß  
 Zu bringen; doch sie läugnete die Schuld;  
 Da riß dem großen König die Geduld  
 Und er befahl, noch mehr in sie zu dringen,  
 Durch Macht und List sie zum Gesteh'n zu bringen,  
 Und, wäre sie auch dann nicht zu bewegen,  
 Nach Brauch und Recht den Leib ihr zu zerfagen.  
 Die Skavin ward, so wie der Schah gebot,  
 Mit der Enthauptung und dem Strick bedroht,  
 Man drohte ihr, sie lebend zu begraben,  
 Doch sie betheuerte, keine Schuld zu haben.  
 Die Diener hinterbrachten das dem Schah;  
 „Nur Gott — so sprachen sie —, der alles sah,  
 Durchschau die Wahrheit.“ — Kawus rief sodann  
 Die Sudabe zu seinem Sohn heran,  
 So wie die Sternedeuter; diese kündeten,  
 Von der verruchten Ahrimanverbündeten,  
 Der bösen Skavin, wären jene Kinder;  
 Doch Sudabe fiel ein: „Ich glaube minder  
 Daß diesen Männer Geist und Einsicht fehlt,  
 Als daß die Bangigkeit sie so entseelt.  
 Die Furcht vor Sijawusch macht sie erbleichen,  
 Vor Ruftem, jenem Elephantengleichen!  
 Die Kraft von hundert Elephanten hat er,

Den Strom des Niles hemmt auf seinem Pfad er,  
Ein Heer von hunderttausend Streichern sieht  
Vom Kampfplatz fort, wenn es ihn kommen sieht;  
Wie sollte andres, als was ihm angenehm,  
Ein Sternedeut'er sagen? Und bei wem  
Woht soll' er Hilfe wider Rufem finden?  
Weh mir! vom Weinen werd' ich noch erblinden!  
Hast du mit deinen Kindern kein Erbarmen,  
Was wird aus mir, der Hilfselosen, Armen,  
Als aus dem Nil die Sonnenstralen saugen;  
Der Schah ward tief gerührt von ihrem Weinen,  
Mit ihren Thränen mischten sich die seinen;  
Sodann entließ er sie mit Klümmernissen  
Und seine Seele blieb von Schmerz zerrissen.

Er dachte: „An der Sache liegt mir viel,  
Darum verfolg' ich sie bis an das Ziel!“  
Von allen Seiten ließ er Nobeds kommen;  
Als diese, was geschehen war, vernommen,  
Sprach einer unter ihnen so: „Dein Gram  
Weicht dann erst, wenn aus Licht die Wahrheit kam!  
Ein großer Schritt thut Noth, ein starker Schlag,  
Nur so kommt das Geheimniß an den Tag!  
Wie sehr dein Herz auch an dem Sohne hängt,  
So ist dein Geist von Argwohn doch bedrängt  
Und deine Seele ruhet nicht noch rastet,  
Bis Sudabe sich vom Verdacht entlastet.  
Da sich die Neben beider widerstreiten,  
Muß ihrer einer durch das Feuer schreiten,  
Denn also will der Himmel, daß die Blut  
Dem, welcher schuldlos, keinen Schaden thut.“  
Der Schah rief Sudabe und sprach zu ihr:  
„Nun schwant' ich zwischen Sijawusch und dir,  
Wer von euch Zwei'n den Gang durch's Feuer thue;  
Denn eher nicht gelangt mein Geist zur Ruhe,  
Als bis in Flammen sich die Wahrheit klärt  
Und ihre Blut den Schuldigen verzehrt.“  
Darauf sprach Sudabe: „Nicht leb' ich dir,  
O Schah! und offne Antwort geb' ich dir!  
Die Kinder sahst du, die ich todt gebar,  
Und weiter trag' ich keine Schuld fürwahr!  
Doch Sijawusch muß vom Verdacht sich reinigen,  
Daß er an dir gefrevelt und den Meinigen.“  
„Nun sag' auch du mir deine Meinung!“ sprach  
Der Schah zum Sohn, und dieser drauf: „Die Schmach  
Ist mehr noch als die Hölle mir verhaßt:  
Zum Gang, den du befehlst, bin ich gefaßt,  
Ob auch ein ganzer Berg von Feuer loht!  
Weit besser als die Schande ist der Tod!“

### 8) Sijawusch geht durch's Feuer.

Kai Ramus, der des Sohnes wegen sagte  
Und auch um Sudabe nicht minder, sagte:  
„Mag sie, mag ihn als schuldig m:n erkennen,  
Wer wird mich künftighin noch König nennen?  
Sind sie doch Weib und Sohn mir, Blut und Mark!  
Der Schlag, der mich bedroht, ist schwer und stark!  
Und doch, um diesen Argwohn abzustreifen,  
Muß ich zum schmerzvollen Mittel greifen!“  
Durch seinen Destur ließ er drauf befehlen,  
Daß hundert Karavane von Kameelen  
Ausziehen sollten, Holz herbeizubringen.  
Ganz Iran sah mit Staunen, wie sie gingen  
Und welchen Wald von Holz der riß'ge Zug  
Der braunbehaarten Wüsthenthiere trug.  
Das Holz ward bis zum Himmel aufgerichtet,  
So daß es, zahllos Scheit auf Scheit geschichtet,

Zwei Karavane weit zu sehen war.  
Ein Jeder sprach: „Nun wird das Räthsel klar!“  
Und jeder war begierig auf das Ende,  
Wie hier die Wahrheit aus dem Trug erkände.  
Wirst du den Ausgang dieser Sache schauen,  
So wirst du lernen, Weibern nicht zu trauen;  
Auf eine reine Frau nimm bei der Wahl  
Bedacht, denn kost' bedroht dich Schmach und Qual.  
Die beiden Scheiterhaufen sind gehürmt:  
Das Volk, um sie zu schauen, drängt und stürmt  
Herbei; kaum bahnt ein Reiter durch die Menge  
Sich einen Pfad, so groß ist das Gedränge.  
Kai Ramus, auf dem Thron im Herrscherthron,  
Ruft: „Schwarzes Naphta sprengt mir auf das Holz!“  
Zweihundert Diener geh'n auf sein Geheiß  
Und werfen Feuerbrände in das Reis;  
Zuerst, als sei der Tag von Nacht umschlungen,  
Erhebt sich Rauch, dann prasseln Flammengungen;  
Die Erde leuchtet heller als der Himmel;  
Geschrei erhebt sich aus dem Volksgewimmel,  
Denn jeder fühlt sich von der Glut verjagt  
Und weint um Sijawusch; doch dieser sprengt  
Zu Noth heran mit heit'rem Angesicht;  
Ein goldner Helm bekrönt ihn; hell und licht  
Umfließt ein weißes Kleid die schönen Glieder  
Und lächelnd blickt er auf die Menge nieder.  
Auf schwarzem Rosse kommt er hergeritten,  
Staub wirbelt unter seines Rappens Tritten  
Zum Mond empor; wie es bei Leichen Sitte,  
Bestreut er sich mit Kampher; durch die Mitte  
Des Volkes sprengt er dann zum Schah und steigt  
Vom Rosse, indem er ehrfürcht'svoll sich neigt.  
Kai Ramus, Schameröthen auf den Wangen,  
Berräth in seinen Worten inn'res Bangen;  
Allein der Jüngling spricht, Vertraun im Blick:  
„Sei unbeforgt! So will es das Geschick!  
Jetzt ist das Haupt mir schwer von Schmach und Schande!  
Bald klar' ich meine Unschuld in dem Brande!  
Trag' ich in Wahrheit des Verbrechens Schuld,  
Umsonst dann hoff' ich auf des Himmels Huld;  
Doch wenn der Schöpfer Beistand mir gewährt,  
Werd' ich von Bergen Feuers nicht verzehrt!“  
„Herr, der du aller Bitten hörst!“ — sprach betend  
Der Jüngling, an den Scheiterhaufen tretend —  
„Gib mir, dies Feuer zu durchschreiten, Macht  
Und rein'ge mich von schmachlichem Verdacht!“  
Nachdem er so gebetet hatte, sprang  
Er in die Glut, die Mann und Rosß verschlang;  
Kings aus der Ebene und der Stadt erscholl  
Ein Schrei; von Rummur ward die Erde voll.  
Der Lärm drang bis in Sudabe's Gemach,  
Sie trat, das Feuer anzuschau'n, aufs Dach,  
Bewirrt'en Sinn's, mit Schluchzen und mit Weinen,  
Rief sie Verderben auf das Haupt des Reinen;  
Das Volk jedoch, Bewünschungen im Mund,  
That seinen Ingrimm gegen Ramus kund.  
Indeß durchschreitet Sijawusch die Flammen,  
Hoch schlägt die Lohe über ihm zusammen;  
Mit Flammen, glaubt man, sei sein Rosß gezäumt,  
Man sieht nicht mehr, wie es sich hebt und bäumt.  
Kings steht, mit thränenvollen Blicken starrend,  
Die Menge, angstvoll auf den Ausgang harrend;  
Da rosenwangig tritt und frohgemuth  
Der ehle Jüngling aus der Flammenglut;  
Als ihn das Volk erblickte, rief's: „Siehe da!  
Sieh! aus dem Feuer tritt der junge Schah!“  
So Rosß als Reiter waren unverbrennt,  
Wie eine Lilie weiß war sein Gewand!  
Nicht feucht geworden wär' er in dem Meere,  
Und wenn er auch hindurchgeschwommen wäre,

Dem unversehrt bleibt der, den Gott behütet,  
Ob Wasser oder Feuer um ihn wüthet.

Raum trat der Jüngling aus dem Feuer vor,  
So schollen Jubelrufe ihm an's Ohr;  
Die Heeresführer eilten ihm entgegen;  
Man freute Silber ihm auf allen Wegen,  
Die Welt erfüllte sich mit Lust und Freude,  
Von Jubel schollen Straßen und Gebäude;  
Ein jeder that dem andern froh zu wissen,  
Daß Gott die Unschuld aus der Noth gerissen;  
Nur Sudabe zerraupte bang, erschrocken,  
Und Thrän' auf Thräne weinend, ihre Locken.

Vom Feuer und dem Rauche unverletzt,  
Tritt Sijawusch zu seinem Vater jetzt.  
Herab vom Kofse steigt der Weltenherr  
Und alle Krieger steigen ab wie er;  
Der Jüngling, der des Weibes böse Art  
Und seine Unschuld allen offenbart,  
Säumt nicht, dem König Ehrfurcht zu bezeugen  
Und mit dem Haupt sich in den Staub zu beugen.  
Da spricht der Schah zu ihm: „Held ohne Tadel,  
Du Nicht der Welt! Du Spieß von reinstem Adel!  
Von reinem Weibe bist du mir geboren,  
Zum Padijschah der Welt bist du erforen!  
Komm an mein Herz, Sohn, mir vor allen lieb,  
Und was ich böses dir gethan vergib!“

Dann kieg der Schah mit goldener Tiare  
Auf seinen Thron; er pries das wunderbare  
Geschick, ergöhte sich am Spiel der Saiten  
Und sann, dem Sohne Freude zu bereiten.

### 9) Sijawusch erbittet von seinem Vater die Begnadigung der Sudabe.

Als so der dritte Tag verfloßen war,  
Seit stets die Schatzthür aufgeschloßen war,  
Nahm Kawus wieder auf dem Throne Stand,  
Die Keule mit dem Stierkopf in der Hand.  
Er rief die Sudabe mit zorn'ger Stimme,  
Ries hart sie an und sprach in seinem Grimme:  
„Schamlose Wehe! Uebeltäterin!  
Schwer haßt du mich gekränkt, Verrätherin!  
Mit meines Sohnes Leben spieltest du!  
Nach seinem Untergange zieltest du!  
Du wagtest, in das Feuer ihn zu stürzen!  
Durch Zauber wolltest du sein Leben kürzen!  
Nun ist dein Bitten und dein Fleh'n vergebens!  
Bereite dich aufs Ende deines Lebens!  
Auf Erden ist dir keine Wohnung mehr!  
Du stirbst am Galgen! Keine Schonung mehr!“

Zu ihm sprach Sudabe: „O Herr, Erbarmen!  
Gieß nicht noch Feuer auf die Stirn der Armen!  
Willst du das Haupt mir von dem Numpfe schneiden,  
Zum Schlusse der auf mich gehäuften Leiden,  
Wohlan, so bin ich auf den Tod gefaßt!  
Allein ich will nicht, daß dein Herz mich haßt;  
Die Wahrheit wird dir Sijawusch enthüllen  
Und so das Feuer deines Hasses stillen;  
Sals Zauberflünste hat er angewandt,  
Drum hat die Flammenglut ihn nicht verbrannt;  
Durch böse List vermocht' er dich zu trügen.  
Doch brechen wird der Nacken seiner Lügen.“

Mit Zrans Großen ging der Schah zu Rath  
Und sprach: „Wie straf' ich sie für ihre That?  
Wie für die schmähliche Verschuldigung?“  
Die Großen brachten ihre Schuldigung  
Und riefen laut: „Tod sei die endliche  
Geredhte Strafe für die Schändliche!“  
Dann sprach der Schah zum Heiler: „Mit dem Stricke  
Schnür' ihr den Hals, daß schmählich sie ersticke!“

Als Sudabe, zum Henkertod verdammt,  
Hinweggeführt ward, weinten allgesammt  
Die Weiber; auch der König, voll von Bangen  
Und Schmerz, verbarg die Blässe seiner Wangen  
Und alle wandten, als das Strafgericht  
Vollzogen werden sollte, ihr Gesicht.

Da dachte Sijawusch: „Hat Kawus nun  
An Sudabe die Strafe für ihr Thun  
Vollstreckt, so wird er sicher Reue fühlen  
Und endlich seinen Angstinm an mir fühlen!“  
Drauf wandt' er sich an den Schah und sprach: „Vergiß  
Vergang'nes Leid, gehabte Kimmerniß!  
Der Sudabe vergib auf meine Bitte,  
Sie bessert sich vielleicht an Sinn und Sitte!“  
Der Schah, dem nur ein Vorwand noch gebrach  
Und der sonst längst verziehen hätte, sprach  
Zu Sijawusch: „Vergeben hab' ich ihr!  
Seit ich sie weinen sah, vergab ich ihr!“  
Der Jüngling, sich zum Dank für das Gewährte  
Verneigend, ging; mit Sudabe dann kehrte  
Er wieder und, so wie der Schah befaß,  
Führt' er zurück sie in den Frauenaal,  
Von wo die Weiber ihr entgegengingen  
Und sie mit freud'gem Segenswunsch empfiengen.  
(Schad.)

### III.

#### Geweri.

#### 1) Kasside zum Lobe des Schah Sandschar.

Herz und Hand sind Meer und Schacht,  
Herz und Hand gehört dem Herrn,  
Ihm, dem Weltenfürst, deß Wort  
Wie das Loos die Welt regiert.  
Schah Sandschar, deß letzter Sklave  
König auf der Erde ist.  
Menschen und Dämonen ziert  
Seines Machtgebotes Mal,  
Seinem Schache zollt als Pflicht  
Alles Schätze, Schacht und Meer.  
Wenn der Erde gilt sein Zorn,  
Ist's im Himmel sicher nicht,  
Blickt er an die Welt mit Macht,  
Geht Leben in ihr auf.  
Wo sein Name wird genannt,  
Ist die Goldgier unbekannt.  
Wo sein Name wird geprägt,  
Dort verstummet niedriges Wort.  
Seht, der Tod aus Furcht vor ihm  
Klappert trockenen Gebeins.  
Welche Macht, vor der vergeht  
Alle Macht des höchsten Bergs!  
Deine Fahnen sind ein Vers,  
Deßen Kommentar der Sieg.  
Sag' ich gleich, daß außer Gott  
Niemand das Verborg'ne weiß,  
Sag' ich, daß so Tag als Nacht  
Deinem Wink gehorcht die Welt,  
Das Geheimniß, tief versteckt,  
Wird von deinem Sinn entdeckt.  
Unruh' wird durch dich gestillt,  
Unruh', die nicht Gränzen kennt.  
Deine Rede ist das Wesen  
Und dein Leib lebend'ge Form.  
Wenn dein Grimm auf Erden fällt,  
Werden Wölfe zahm im Wald.  
Nahrungsweig hat keinen Lauf,  
Wenn nicht du die Hand verbirgst.  
Nimmer stehet diese Welt,

Wenn dein Fuß sie fest nicht hält.  
In der Welt, und mehr als sie,  
Bist du Sinn in Harmonie.  
Heil dir! weil nach deinem Wort  
Sich die Schöpfung richtet stets! (H a m m e r).

## 2) Ermahnung.

Auf Wissenschaft und Kunst verleg' dich nicht,  
Sonst bettelst du dich durch als armer Wicht.  
Verleg' dich auf Musik und Possenreißer,  
Daß Groß' und Kleine dich willkommen heißen.  
Glaub nicht, ein Buch, ein abgelegner Platz  
Sei für die Weisen besser als ein Schatz.  
Wenn Thoren dieses Glückes Werth nicht kennen,  
So müssen sie Vernunft wohl anerkennen.  
Denn Pharao, verdammt, sitzt auf dem Thron,  
Dem Mose ward ein Hirtenstab zum Lohn.  
(H a m m e r).

## IV.

## Nisami.

## 1) Salomon und der Säemann.

(Aus dem „Magazin der Geheimnisse, Nachsenol-ejrar“.)

An einem ruhevollen Tag,  
Wo Salomon's Herrschaft glänzte,  
Zog mit Gepäck er auf das Feld,  
Schlug unterm Himmel auf den Thron.  
Da stellte seinen Augen sich  
Ein Säemann in der Wüste dar.  
Er warf das Korn aus seiner Faust,  
Er warf es aus dem Korngesäß,  
Er warf nach allen Seiten Samen,  
Von allen Gattungen ein Korn.  
Und während er so Samen streute,  
Sprach Salomon, der Sprachenkund'ge:  
O alter Mann, sei wieder jung,  
Um solche Arbeit zu bestehn,  
Spann' Rehe, streu' nicht Samen aus  
Und glaub' es mir dem Vögelkund'gen  
Was nützet dir allhier die Saat,  
Die weder Grund noch Wasser hat?  
Ich, der auf gutem Grund gebaut,  
Was hab für Früchte ich geschaut?  
Daher wird dieses trock'ne Feld  
Gewiß umsonst von dir befestet.  
Es gab zur Antwort ihm der Greis:  
Mir machet Grund und Thau nicht heiß,  
Ob feucht, ob nicht, ist nichts gelegen,  
Das Korn von mir, von Gott der Segen!  
Mein Wasser ist des Müdens Schweiß,  
Mein Grund die Müh, mit der ich reiß',  
Mich kümmert nicht der Hirschkorn Flug,  
Das Korn ist lebenslang genug:  
Zulezt kommt mir als Freudenstunde  
Von einem Korne siebenhundert.  
Du säe nicht mit Teufelskünsten,  
Daß siebenhundert eines trage.  
Ein einzig Körnlein pflanz' zuerst,  
Daß reichlich dir die Ernte trage,  
Und jeder Blick, den drauf man wirft,  
Näh' dir das Kleid am Leib zusammen.  
Nicht jeder Esel trägt den Heiland,  
Nicht jedes Haupt ziert eine Krone.  
Die Elephanten fressen Klöße,  
Die Ameis' würgt ein Körnchen Salz.  
Mit hundert Strömen ruht das Meer,  
Im Strome sau'lt ein einz'ger Tropfen.

Im Kreise des Iafurnen Himmels  
Ist Unterschied von Mann zu Mann.  
Ein großer Mann hängt ab vom Glücke,  
Damit die Last ihn nicht erdrücke.  
Es hat nicht jeder Falkenmagen,  
Nicht jeder kann Geheimniß tragen.  
So will ich es von Neuem sagen:  
Nur Nisami kann Lasten tragen. (H a m m e r).

## 2) Medschnun macht ein gefangenes Keth aus dem Keth frei.

(Aus „Medschnun und Zeila“.)

Er eilt zu seiner lieben Deute,  
Wie zu dem Sohn der Vater hin,  
Er streichelt es mit seinen Händen  
Und legt Verband der Quetschung auf.  
Von Kopf zu Füßen es lieblosend,  
Beneht er es mit seinen Thränen.  
Er sprach: Du, ferne vom Gefährten,  
Bist auch, wie ich, vom Freund getrennt.  
Du Flügelmann der Feldbereiter,  
Bewohner von dem grünen Berg!  
Dein Duft ist meiner Freundin Duft,  
Dein Auge ist der Freundin Auge;  
Du sollst sofort im Schatten ruhen  
Und stets entsefelt sei dein Fuß!  
Dir schade nicht des Grosses Wunde,  
Entfernet sei der Fürsten Halle!  
Die Zähne steh'n in Lippenmuscheln  
Weit besser, als in Gold gefast.  
Die Haut, die in das Keth gefallen,  
Sie steht am besten dir als Kleid.  
Die Augen sind zwar Thierat,  
Doch besser so, als Gegengift.  
O öffne Brust mit hohem Hals,  
Eröffne den verbrannten Busen.  
Ich weiß, in diesem freien Schloß  
Hast Kunde du von jenem Mond;  
Mach' dich, indessen du hier waifest,  
Bekannt mit meines Herzens Zustand.  
O du, in meiner Feinde Macht,  
Auch ich bin's mehr, als du verlangst,  
Du fern von mir, ich fern von dir,  
Gefränkelt ich und du gekränkelt.  
Ein Alter seh' vom Mittelschlag,  
Seh' ein Geschoß, das kommt aus Ziel.  
Den Wind, der deinen Wohlgeruch  
Nicht bringet, will ich nimmer nennen,  
Der Wind, der über deine Spuren  
Nicht ging, soll nimmer mich anwehen! —  
So sprach er ein und tausend Mal  
Den Zustand seines Herzens aus.  
Er löset auf des Kethes Fessel,  
Küßt ihm das Aug und macht es frei.  
(H a m m e r).

## 3) Eingang des Iskandername.

O Herr, dem die Herrschaft der Welt angehört  
Und dem mein Gemüth hier Gehorjam beschwört,  
Du schirmst, was erhöht ist, du schirmst, was gering,  
Das Weltall, es ist nicht, du bist jedes Ding.  
Es zeigt uns die Schöpfung, was hoch ist und tief,  
Du bist's, dessen Allmacht hervor alles rief.  
Du Allwisser bist's, der, was Nacht ist, erhellt,  
Dein Kiel ist die Weisheit, dein Schreibbuch die Welt.  
Dem Zeugniß, daß du der Wahrhaft'ge seist,  
Verlieh schon am Anfang Beweiskraft der Geist.  
Den Geist hast du lichtvoll zum Blick uns gemacht,  
Die Welt für den Anfang zum Sich uns gemacht.

O du, der den Sternenhimmel anzündetest,  
Die Erd' uns als Herberge bloß gründetest,  
Ein Tröpflein erschufst du zum Meerwasserschwall,  
Den kostbar'n Juwel bildet dein Sonnenball.  
(Platen.)

## V.

## Feridebdiu Attar.

## 1) Vogel und Schwingen.

Die Wissenschaft kam nur mit der Vernunft gelingen,  
Der Vogel ist Vernunft, die Wissenschaft die Schwingen;  
Nur durch die Schwingen hebt der Flug sich in die Weite,  
Doch ohne Vogel sind die Schwingen todte Beute.  
(Hammer.)

## 2) Vier Dinge.

Vier Dinge sind's, die, wenn sie fortgegangen,  
Zurück nicht führt das sehnlischste Verlangen:  
Das Wort, das unverseh'n's der Jung' entflohn,  
Der Pfeil, der stiegen fern vom Bogen schon;  
Wie kann gesprochenes Wort zurückzubringen  
Und Schicksalslauf zu wenden dir gelingen?  
Führst du wohl je geschoff'nen Pfeil zurück?  
Erlangst auf's neu' entschundnes Lebensglück?  
Wer erst gesprochen ohne zu bedenken,  
Den wird hernach vielfache Reue kränken;  
Sprachst du noch nicht, so secht's in deiner Macht;  
Sprachst du, wie wird es ungekeh'n gemacht?  
Des Lebens Augenblick betrach' als Beute;  
Ist er dahin, nie wird das Gestern heute.  
Den Schicksalschluß trieb keiner von sich ab,  
Am besten that, wer ruhig sich ergab.  
Wer sicher will die Lebenszeit genießen,  
Muß seinen Mund mit einem Siegel schließen.  
Mit Recht muß dir das Leben theuer sech'n:  
Ist es dahin, nie wirst du's wiederseh'n! (Graf.)

## VI.

## Dschaleseddin Rumi.

## 1) Gastelc.

## 1.

Ich bin das Sonnenstäubchen, ich bin der Sonnenball;  
Zum Stäubchen sag' ich: bleibe! und zu der Sonn': entwall!  
Ich bin der Morgenschimmer, ich bin der Abendhauch.  
Ich bin des Haines Säuseln, des Meeres Wogenschwall.  
Ich bin der Maß, das Steuer, der Steuermann, das  
Schiff;  
Ich bin, woran es scheitert, die Klippe von Korall.  
Ich bin der Vogelfeller, der Vogel und das Reg.  
Ich bin das Bild, der Spiegel, der Hall und Widerhall.  
Ich bin der Baum des Lebens und d'rauf der Papagei;  
Das Schweigen, der Gedanke, die Junge und der Schall.  
Ich bin der Hauch der Flüße, ich bin des Menschen Geist,  
Ich bin der Funck im Steine, der Goldblick im Metall.  
Ich bin der Rausch, die Rebe, die Kelter und der Most,  
Der Becher und der Schenke, der Beher von Kristall.  
Die Kerz' und der die Kerze umkreißt, der Schmetterling;  
Die Ros' und, von der Rose berauscht, die Nachtigall.  
Ich bin der Arzt, die Krankheit, das Gift und Gegengift,  
Das Süße und das Bitt're, der Honig und die Gall'.  
Ich bin der Krieg, der Friede, die Wahlstatt und der Sieg,  
Die Stadt und ihr Beschirmer, der Stürmer und der Wall.  
Ich bin der Kalk, die Kelle, der Meißel und der Riß,  
Der Grundstein und der Giebel, der Bau und sein Verfall.  
Ich bin der Hirsch, der Löwe, das Lamm und auch der Wolf,  
Ich bin der Hirt, der alle beschließt in Einem Stall.

Ich bin der Wesen Kette, ich bin der Wesen Ring,  
Der Schöpfung Stufenleiter, das Steigen und der Fall  
Ich bin, was ist und nicht ist. Ich bin, o der du's weißt,  
Dschaleseddin, o sag' es! ich bin die Seel' im All.  
(Rückerl.)

## 2.

Schall' o Trommel, hall' o Flöte! Allah hu!  
Wall' im Tanze, Morgenröthe! Allah hu!  
Lichtseel' im Planetenwirbel, Sonne, vom  
Herrn im Mittelpunkt erhöhte! Allah hu!  
Herzen! Welten! Eure Tünze stocken, wenn  
Lieb' im Centrum nicht geböte, Allah hu!  
Unser's Liebereign's Leiter reicht hinauf  
Ueber Sonn und Morgenröthe, Allah hu!  
Rausch'g Meer am Fels im Sturme, Gottes Preis!  
Nachtigall, um Rosen löte! Allah hu!  
Seele, willst ein Stern dich schwingen um dich selb,  
Wirf von dir des Lebens Nöthe, Allah hu!  
Wer die Kraft des Reigens kenne, lebt in Gott,  
Denn er weiß, wie Liebe tödte, Allah hu!  
(Rückerl.)

## 3.

Die Rose ist das höchste Liebeszeichen,  
Dem Herzensfreund will ich die Rose reichen.  
Gedanken sterben im Gefühl der Liebe,  
Wie Gartenblumen vor der Ros' erbleichen.  
Die Rose trägt den stillen Dorn am Herzen,  
Weil nie die Schmerzen von der Liebe weichen.  
Ein einzig Bild der Schönheit ist die Rose;  
Was gleicht ihr in Erd und Himmels Reichen?  
Der vollen Rose gleicht an Pracht die Sonne  
Und alle Blättlein siehst du Monden gleichen,  
Der Sonne Lichtrad ist in ihr gerundet  
Und hundert Monde rollen d'ran als Speichen.  
Die Sonne, die aus Monden wuchs, die Rose,  
Dem Herzensfreund will ich die Rose reichen.  
(Rückerl.)

## 4.

Vor Allem, treuer Bruder, thu'  
Verzicht auf Ich und Wir und komm'!  
Auf Wir und Ich verzichte du,  
Daß du nicht Du seist und nicht Wir.  
Hör auf zu sagen: Gott ist groß!  
Und halt an unsre Größe dich.  
Es sprach das Loos; du sagtest: Ja,  
Der Dank des Ja ist Unlück nun.  
Des Ja Geheimniß bin ich selbst,  
Der in der Armuth mich bewege.  
Verlaß den Ort, verlaß ihn nicht,  
Wo ist der Ort, der ew'ge, wo?  
Sei rein von Sinn und werde Staub,  
Daß deinem Staub entspresse Gras.  
Bist du dann Heu, verbrenn' dich selbst,  
Daß deiner Blut entstrale Glanz;  
Und bist du dann verbrannter Staub,  
Ist deine Asch' der Weisen Stein,  
Schau' die verborg'ne Alchymie,  
Die dich aus bloßem Staub erschuf,  
Die mit der See das Land geschmückt  
Und mit dem schwarzen Rauch die Luft;  
Die Seelen nährt durch Ein Stück Brot,  
Durch Einen Hauch den Leib leb't.  
Gib deinen Geist für solches Gras,  
Zur Großmuth wird die Armuth so.  
Die Seel' ist voll von seiner Macht,  
Ensführe selbst die Seele dir!  
Genug des Wort's, nun schweig' ich still,  
Denn mehr als Wort ist Schweigen werth.  
(Hammer.)

5.

Wohl endet Tod des Lebens Noth,  
 Doch schauert Leben vor dem Tod.  
 Das Leben sieht die dunkle Hand,  
 Den hellen Kelch nicht, den sie bot.  
 So schauert vor der Lieb' ein Herz,  
 Als wie vom Untergang bedroht.  
 Denn wo die Lieb erwacht, stirbt  
 Das Ich, der dunkle Despot.  
 Du laß ihn sterben in der Nacht  
 Und athme frei im Morgenroth. (Müller.)

## 2) Der Gewürzkrämer und der Papagei.

(Aus dem „Mesnevi“.)

Es war ein Krämer und ein Papagei,  
 Beredsam, süßen Tons, von grüner Farbe;  
 In dem Gewölbe saß als Wächter er,  
 Stets plaudernd mit Vorübergehenden.  
 Der Menschen Sprache war ihm wohlbetannt,  
 In Papageigeselze wohlgeübt.  
 Als einst der Krämer ging nach seinem Hause,  
 Ließ er zurück den Papagei als Wächter;  
 Da sprang nun jäh in das Gewölbe eine Katze  
 Zur Mausejagd; allein der Papagei  
 Sprang auf voll Furcht, um sich zu flüchten,  
 Und brach die Flasche mit dem Rosenöl.  
 Sein Herr kam aus dem Hause nun zurück,  
 Gemächlich in der Bude auszuruhn:  
 Er sah die Bude und die Kleider all besetzt.  
 Er schlug des Vogels Kopf, daß er ward fahl  
 Und hörte auf zu sprechen viele Tage.  
 Die Neue preßt dem Krämer Seufzer aus,  
 Er streicht den Bart und ruft: „O weh! o weh!  
 Die Sonne meiner Wohlthat ist verdunkelt.  
 D wäre meine Hand damals gebrochen,  
 Als ich des Wohlbereden's Kopf berührt.“  
 Er gab Geschenke jeglichem Derwisch,  
 Daß nur des Vogels Stimme wiederkehre.  
 Drei Tage und drei Nächte ganz bestürzt  
 Saß er im Laden ohne alle Hoffnung  
 Und alle Schmeichelseien wandt' er an,  
 Daß er den Papagei zur Rede brächte.  
 Da ging ganz nah vorüber ein Derwisch  
 Mit kahlem Kopf wie eine Tasse.  
 Der Papagei fing nun zu reden an  
 Und sprach zu dem Derwisch: „O Unbekannter,  
 Wie mißest du, ein Kahler, dich mit Kahlen,  
 Du hast gewiß auch Rosenöl verschüttet?“  
 Das Volk belachte seinen Einfall laut,  
 Weil mit sich selber den Derwisch er maß. — —  
 Beurtheil' nicht die Keinen nach dir selbst,  
 Es ist ein Unterschied im Worte Schir;<sup>1)</sup>  
 Die ganze Welt geht deßhalb irre,  
 Weil wen'ge kennen wahre Gottesdiener.  
 Man hebet auf den Kopf zu dem Propheten  
 Und richtet Heilige nach eig'nem Maß.  
 Gleich ihnen, sagt man, sind mir Sterbliche,  
 Gleich uns verlangen sie nach Schlaf und Speise.  
 Die Blindheit macht, daß man sie nicht erkennt,  
 Es herrscht ein großer, hoher Unterschied.  
 Zwei Bienen saugen an derselben Blume,  
 Die eine sauget Gift, die and're Honig.  
 Zwei Mehe fressen so Gras als Wasser,  
 Bei einem wird es Noth, beim andern Mofchus;  
 Zwei Köhre trinken aus demselben Teiche,  
 Das eine leet, das andre voll von Zucker.  
 So gibt es hunderttausend Gleichnisse

1) Schir bedeutet Bienen, aber auch Misch.

Wohl siebzig Jahre Weges unterschieden.  
 Der ist und seine Speise wird nur Urath,  
 Der and're wandelt sie in Gottes Licht.  
 Der ist und kochet nichts als Reid und Geiz,  
 Der and're mehret des Allein'gen Liebe.  
 Der ist ein reines Erdreich, der ein schlechtes,  
 Der ist ein reiner Engel, der ein Dime,  
 Obwohl sich beiderlei Gestalten gleichen;  
 Klar ist das süße und das bittr'e Wasser,  
 Der Kenner nur weiß diesen Unterschied,  
 Das Bitt're von dem Süßen unterscheidend.  
 Wer Zauberei mit Wunderwerk vermengt,  
 Hält Beides auf Betrügerei gegründet.  
 Die Zauberer, um Mosen zu verspotten,  
 Ergriffen einen Stab dem seinen gleich;  
 Doch unterschieden sich die beiden Stäbe  
 Von jenem Werk, zu diesem hoher Abstand.  
 Verflucht ist bei Gott das Werk der Zaub'ren,  
 Besegnet ist die Handlung des Propheten.  
 So gleichen die Ungläubigen den Affen  
 Und Uebel häufen sich auf ihrer Brust.  
 Der Affe ahmt auch wohl den Menschen nach,  
 Er ahmet nach, was er zu seh'n gewöhnet ist,  
 Und wähnet, daß er alles gleich ihm mache,  
 Wie kennet wohl den Unterschied das Vieh!  
 Der handelt durch Befehl und der aus Trug,  
 So sei dann Staub auf des Nachahmers Haupt.  
 Der Heuchler betet mit dem Auserwählten,  
 Allein der Heuchelei wird keine Gnade.  
 Im Fasten, Wallfahrt und Almosengeben  
 Spielt Gläubiger und Heuchler nur Ein Spiel.  
 Der Gläub'ge wird am End' gewiß gewinnen,  
 Der Böse wird in Ewigkeit schachmatt. (Gusfar.)

## VII.

## Sadi.

## 1) Aus dem „Gulistan“ (Rosengarten).

1.

Ein Derwisch wohnte als Einsiedler in einem Winkel der Küste; ein König ging vorüber; der Derwisch — denn in der Zurückgezogenheit liegt der Besitz der Zufriedenheit — erhob seinen Kopf nicht und nahm keine Rücksicht auf ihn; der König aber — denn in der Herrschaft liegt herrisches Wesen — wurde darüber unwillig und rief: Dieses Volk in Lumpen ist wie das Vieh. Der Wesir sagte zu dem Einsiedler: Der König der Erde ist bei dir vorbeigegangen, warum hast du ihm keine Ehrfurcht bewiesen, und was die gute Sitte verlangt nicht erwiesen? Dieser antwortete: Sage dem Könige: Erwarte Ehrenbezeugung von dem, der von dir Günstbezeugung erwartet, und wisse übrigens, daß die Könige da sind, um über die Unterthanen zu wachen; nicht die Unterthanen, um den Königen den Hof zu machen.

Der König ist der Armen Stab und Wächter,  
 Ist auch ihr Glück auf seine Macht gestellt.  
 Das Schaf ist nicht da um des Hirten willen,  
 Der Hirte ist zu seiner Hut bestellt.  
 Den einen siehst du heute hochbeglückt,  
 Des andern Herz im Kampfe blutend zu den.  
 Noch wen'ge Tage, dann verzehret der Staub  
 Das Hirn, in dem die eiteln Träume spulen.  
 Kein Unterschied ist zwischen Slav' und König  
 Am Schicksalstag, den Keiner je vermieden.  
 Ist denn, wenn man der Todten Staub durchwühlet,  
 Der Reichen und der Armen Staub verschieden?

Der König fand die Worte des Derwishes wahr und sprach: Erbittle dir etwas von mir. Ich bitte dich darum, antwortete der Derwisch, daß du mich nicht ferner belästigst. Gib mir einen Rath, sagte der König. Er sprach:  
Begreife jetzt, wo Erdengut in deiner Hand,  
Daß Glück und Macht und Reichthum geht von  
Hand zu Hand. (Graf.)

## 2.

Umwunden sah ich einst mit einem Grafe  
Den frischen Rosenstrauch im Blumenglase.  
Was fällt, sprach ich, dem schlechten Grafe ein,  
Zu sitzen in der Rosen edlen Reich'n?  
O tadle, sprach das Gras, nicht mein Vermessen,  
Der edle Sinn kann Freundschaft nicht vergessen;  
Fehlt mir auch Schönheit, Farbe, süßer Duft,  
Doch athmet' ich auch seines Gartens Luft.  
Ich bin dem edlen Herrn im Dienst ergeben,  
Durch stete Güte schmückt er mir das Leben.  
Ob er Verdienst mir beilegt oder nicht,  
In seiner Huld strahlt mir der Hoffnung Licht,  
Obgleich ich nicht des Vorraths viel besitze,  
Mich nicht auf guter Werke Summe stütze,  
Er weiß doch, was dem armen Sklaven fehlt,  
Wenn er in eitlem Streben sich gequält.  
Gebrauch ist's, daß, wenn Herren Freiheit schenken,  
Des alten Knechtes sie zuerst gedenken:  
O Welkenherr voll Langmuth und Geduld,  
Dem alten Knecht erzeige deine Huld.  
O Sadi, suche der Ergebung Segen,  
O Gottesmann! geh' nur auf Gottes Wegen.  
Wer sich gewandt von dieser Pforte Licht,  
Weh' ihm! er findet eine and're nicht. (Graf.)

## 3.

Ich habe von einem Derwisch gehört, der im Feuer der Armuth fast ersticke und Lappen auf Lappen zusammenslickte, aber sein Gemüth mit diesen Versen erquickte:

Sei zufrieden, daß du trock'nes Brot und Lumpenkleider hast:

Besser ist des eig'nen Glends als der fremden Wohlthat Last.

Einst jagte jemand zu ihm: Warum sitzt du da? In dieser Stadt ist ja ein Mann mit einer Seele voll Edelmuth und allumfassender Großmuth; er ist gekürtet, zu gehorsamen der Wohlgesinnten Worte, und sitzt als Diener an der Herzen Pforte; willst du ihn mit der Darstellung deiner Lage angehn', so hält er es für seine Pflicht, einem ehrwürdigen Manne wie du beizustehn'. Stille! erwiderte der Derwisch, besser ist die Dürftigkeit bis zum Grabe tragen, als seine Hilfsbedürftigkeit andern klagen.

Besser ist es, Bettelkleider in des Glends Winkel sticken  
Als um Kleider Bettelbriefe reichen Herrenüberreichen.

O gewiß, es ist nicht schlimmer, in der Hölle Strafe  
Leiden

Als mit eines Nachbars Füßen in das Paradies  
sich schleichen. (Graf.)

## 4.

Von einem alten Mann hörte ich unlängst erzählen,  
Dem in den greisen Kopf der Einfall kam, zu frei'n.  
Er nahm ein Mädchen schön und rein, gleich einer Perle,  
Die vor dem Männerblick bewahrt der Perlenjähein.  
Wie es Gebrauch ist, ward ein Hochzeitmahl bereitet,  
Doch stellte sich nach Wunsch d'rauf nicht die Liebe ein.  
Den Freunden klagte er und gab als Grund der Klage,  
Sie plünd're ihm sein Haus und feg' es leer und rein.

Es folgte Jant und Noth, sie kommen vor den Richter;  
Doch Sadi sagte gleich: Was hilft da Streit und  
Schrei'n?

Die Frau ist ohne Schuld, denn wenn die Hände zittern,  
Der nehm' und fasse nicht die Perle glatt und fein.  
(Graf.)

## 5.

Im Morgenlande macht man, wie man mir erzählte,  
Nur ein chinesisches Gefäß in vierzig Jahren.

In Bagdad macht man hundert wohl an einem Tage,  
Allein du kennest auch die Preise beider Maaren.  
Das Rüklein ist kaum aus dem Ei, so sucht es seine  
Nahrung selber.

Indeß das Menschenkind nichts weiß, Sinn und Verstand  
nicht mit sich bringt,  
Doch jenes, das so schnell erwuchs, kann nachher doch  
nicht höher steigen,

Da dieses durch Verdienst und Macht sich über alles  
andre schwingt.

Das Glas, das aller Orten ist, ist darum auch von  
keinem Werthe;

So hohen Preis hat der Rubin, weil man ihn nur  
mit Müh' erringt. (Graf.)

## 6.

Ein Weiser, der unter Thoren geräth, darf von  
ihnen keine Ehre erwarten, und wenn ein Thor durch  
sein Geschwätz einen Weisen zum Schweigen bringt,  
so ist es kein Wunder: es ist der Kiesel, der den  
Edelstein zerschlägt.

Was Wunder, wenn der Rabe sein Gekrächze an-  
gestimmt,

Daß man der Nachtigall Gesang im Käfig nicht  
vernimmt?

Wird von einem Taugenchts ein Trefflicher beleidigt,  
Sei er nicht darob erzürnt und gräme sich nicht sehr:  
Wenn der schlechte Kieselstein zerschlägt die gold'ne  
Schale,

Ist das Gold nicht wen'ger werth und auch der  
Stein nicht mehr.

Wenn ein Verständiger unter einen Haufen un-  
geschliffener Leute nicht zum Worte kommen kann, so  
wundere dich nicht darüber, denn der Ton der Zither  
kann bei dem Getöse der Trommel nicht aufkommen  
und der Geruch der Ambra wird von dem Gestanke  
des Knoblauchs überwältigt.

Wenn schamlos einen Klugen niederwarf der Thor,  
So richtet er geschwähig seinen Hals empor.

Weiß er nicht, daß die sanften, süßen Hebschastöne  
Verstummen macht der Kriegstrommel laut Gedröhne?

Wenn der Edelstein in den Koth fällt, ist er darum  
nicht weniger edel, und wenn der Staub zum Himmel  
aufsteigt, ist er darum nicht weniger unedel.

Fähigkeit ohne Erziehung ist traurig und Erziehung  
eines Unfähigen ist vergeblich.

Die Asche hat zwar eine hohe Abstammung, denn  
das Feuer ist ein himmlischer Stoff; aber weil sie  
durch sich selbst keinen Werth hat, so ist sie dem Staube  
gleich. Der Zucker ist nicht um des Rohkes willen  
theuer, sondern wegen seiner eigenen Trefflichkeit.

Da böj' und widerspänstig war des Kanaans Gemüth,  
War er nicht besser, weil er dem Prophetenstamm  
entblüht.

Darum, vermagst du's, zeige mir die Tugend, nicht  
den Stamm:

Vom Dorne stammt die Rose ab, von Aser Abraham.  
(Graf.)

## 2) Aus dem „Rosan“ (Fruchtgarten).

## 1.

Dein Wesen, Mensch, ist eine Stadt,  
Die mancherlei Bewohner hat,  
Du selber bist der Fürst im Land'  
Und dein Minister heißt Verstand;  
Rebellen sind voll böser Kraft,  
Geiz, Uebermuth und Leidenschaft;  
Doch Duldsamkeit und frommer Sinn  
Sind gute, treue Bürger d'rin.  
Bist milde, Fürst, den Schlechten du,  
Wo finden die Gerechten Ruh'?  
Die Sinnlichkeit, dein grimmigster Feind,  
Weh' dir, wenn er mit Stolz sich ein!  
Losreißt er sich von Treu und Pflicht  
Und hört auf dich, den Fürsten, nicht;  
Doch beugt er sich, sobald Verstand  
Ihm drohend weißt die starke Hand.  
Allein genug; wozu noch Rathes?  
Ein Wort genügt, erprobt die That es.  
(Schlechtha = Wssehrd.)

## 2.

Vernimm, o Mensch, du Käfig, beingeschnitzt,  
In dem versperret der Vogel, Seele, sitzt;  
Wenn dieser Vogel einst entweicht der Haft,  
Reicht aus kein Streben, das zurück ihn schafft;  
Die Welt ist ein Moment nur, mach' ihn gelten,  
Denn der Moment gilt Weisen mehr als Welten;  
Selbst Alexander, der der Welt Regent,  
Verlor die Welt im Tod, der ein Moment;  
Und nicht die Welt, die ganze Welt vermochte,  
Daß ihm das Herz momentlang länger pochte.  
Wir gehen, erkend so, wie er gefäet,  
Und nur der Nachruf, gut und schlecht, bestehet.  
Wir scheiden einst, wie unre Freunde schieben;  
Drum bleibe frei dem Unbestand' hienieden;  
Und wie der Pilger, wenn die Stadt erscheint,  
Im Bade sich vom Staub des Weges reint,  
So reine du, der, Sündenstaubes voll,  
Die Stadt des Jenseits bald betreten soll,  
Im Heubad, das deine Augen weinen,  
Vom Staube dich des Himmels und Gemeinen!  
(Schlechtha = Wssehrd.)

## VIII.

## Haßis.

(Aus seinem „Diwan“.)

## 1.

Freue dich, o Seelenvogel,  
Lasse deinen Jubel schallen,  
Daß du in der Rose zarte,  
Liebe, süße Haft gefallen!  
Nicht in eines Vogelfellers  
Kohle Netze wirst du sinken,  
Nicht ergriffen wirst du werden  
Mörderisch von Räuberkrallen.  
Zwar es hat der Dorn der Rose  
Tief genug dein Herz verwundet,  
Und so wirst du dich verbluten  
Und hinab zum Grabe wallen.  
Doch der Tod, der dich erwartet,  
Ist der schönste Tod von allen;  
Sterben wirst du nach dem edlen  
Sterbebrauch der Nachtigallen. (Daumer.)

## 2.

Fort mit dem Ich und seiner Kraft!  
Gebeut die Liebe, fort damit!  
Vor jenem Auge ziemet ihm,  
Daß es verlicbe; fort damit!  
Nein, geize nach der Ehre nicht,  
Dir selber ewig gleich zu sein;  
Woferne nur ein Schein davon  
Zurück bliebe, fort damit!  
Sich aufzulösen ist so schön  
In ungemess'ner Leidenschaft,  
Und deiner Züchtigkeit stolze Pracht  
So trift und trübe; fort damit!  
Zu Asche brenn' ein liebend Herz  
Und in die Lüfte streu's der Wind,  
Beweisend aller Welt, wie groß  
Die Macht der Liebe; fort damit! (Daumer.)

## 3.

Holder Ost, beschwingter Voge,  
Den die Liebe wandeln heißt,  
Grüße mit dem schönsten Grusse  
Jene Schöne, die du weißt.  
Melde, daß mir in die Lüfte  
Schwinde der gequälte Geist,  
Wenn sie nicht zu spenden eile  
Jene Spende, die du weißt.  
Denn zu kennen und zu wissen,  
Was mit Eois' Wonne speißt,  
Es gebiert die tiefe Trauer,  
Die gefähre, die du weißt.  
Ja, was sind die Paradiese,  
Welche der Verzückte preißt,  
Lacht sie, jene Flur der Liebe,  
Jene zarte, die du weißt!  
Nicht der Aar zu sein verlangt mich,  
Der hinauf zur Sonne reißt;  
Nachtigall Haßis vergöttert  
Jene Rose, die du weißt. (Daumer.)

## 4.

Ob feindselige Winde  
Schreckhaft tosen, o gräme dich nicht!  
Denn hold werden im Lenge  
Lüftlein tosen, o gräme dich nicht!  
Ob erstorb'ne Gebüßche  
Rings dein Auge beleidigen,  
Aus dem Tode lebendig  
Blüth'n einst Rosen, o gräme dich nicht!  
Ob durch stachlige Wüste  
Hin zur Kaaba die Reize gehst,  
Laß dich Dornen und Disteln  
Nicht erbosen, o gräme dich nicht!  
Ob glückseliger Heimat  
Zufuß grausam entrißten weint,  
Hoch in Glorie prangt einst,  
Der verstoßen, o gräme dich nicht!  
Alles kreiset und wechselt,  
Auch dein Leiden, es wandelt sich;  
Nicht erliege den herben  
Schicksalslofen, o gräme dich nicht! (Daumer.)

## 5.

Fern sei die Ros' und ihre Pracht!  
Ein Rosenmündchen ist genug;  
Fern sei der Bund mit Glück und Macht!  
Ein Rosenblüthchen ist genug.  
Ach, schicke mich nach Eden nicht  
Aus deiner Kammer, süßes Kind!

1) „Diwan“ bedeutet Genien- oder Geisterversammlung und bezeichnet im literarischen Sinne nach unserer Redeweise eine Gedichtesammlung, ein Lieberbuch.



Ein Räumchen hier, zu sündern  
 Ein trautes Sündern, ist genug.  
 Mir wurde kein erhab'ner Geist,  
 Den großer Dinge Fund beglückt;  
 Doch find' ich einer Schenke Thür',  
 O dieses Räumchen hübsch genug.  
 Zu ewig ist die Ewigkeit  
 Für meine schwache Phantasie;  
 An einer warmen Wogebrust  
 Ein Wonnestündchen ist genug.  
 Aus welchem Grunde bin ich hier?  
 Sei's ohne weitem, sei es nur  
 Zu küssen deiner Füße Staub!  
 Denn dieses Räumchen ist genug. (Daumer.)

## 6.

O wie süß ein Duft von oben  
 Meinen Geist umwittert!  
 Wie ein Blick in jene Kläre  
 Mir das Hier verbittert.  
 Breit', o Seele, deine Flügel,  
 Schwinde dich nach Eden!  
 Wehe, wehe, daß du ringsum  
 Schmähslich eingegittert! —  
 Aber nein, ich will nicht klagen,  
 Nein, ich will nicht fliegen,  
 Ob mir auch, in's Freie winkend,  
 Jede Schranke splittert.  
 Alles Schönste, Liebste, Beste  
 Blühet auf der Erde  
 Und es ist ein hohler Flitter,  
 Der dort oben flittert.  
 Nur ein Schatten ird'ischer Wonne,  
 In der Höhe spiegelnd,  
 Macht, daß unsre Brust so sehnsüchtig  
 Ihr entgegen zittert.  
 Um das Heil, das uns von dort her  
 In die Leere ladet,  
 Sei auf Erden nicht ein einzig  
 Rosenblatt zerflittert! (Daumer.)

## 7.

Der tadellose, große Herr  
 Des ewigen Weltbau's  
 Schloß unsre Seele fest hinein  
 In dieses ird'sche Haus.  
 Und nimmermehr, so sehr du dich  
 Entlebst und entleibst,  
 Entringst du dich, entschwingst du dich  
 Aus seinem Bau hinaus.  
 So Sorge denn um Sünde nicht  
 Und nicht um Kezerei,  
 Wenn es in dir, wenn du in ihm  
 Lebendig und zu Haus.  
 Die wahre Sünde, glaube mir,  
 Die wahre Kezerei  
 Ist finst'iger Entfugungen  
 Liebloser Leichengraus. (Daumer.)

## 8.

Enthalte dich der Rächternheit,  
 So bist du auf der rechten Bahn;  
 Denn daß der Rausch zur Seligkeit  
 Unnütze sei, das ist ein Wahn.  
 Wahrhafter Offenbarung Licht,  
 Das wirft du nur im Rausch empfa'h'n;  
 Denn daß der Unberauschte nicht  
 Ganz finstler sei, das ist ein Wahn.  
 Sieh' an den Mönch, den fluchenden,  
 Und nimm dir ein Exempel d'r an!

Denn daß er nicht mit Haut und Haar  
 Des Teufels sei, das ist ein Wahn.  
 Mit aller Andacht früh und spät  
 Lies in der Schönheit Alkoran!  
 Denn daß ein ander heilig Buch  
 Authentisch sei, das ist ein Wahn.  
 Wie kniet Hafis vor seinem Stern!  
 Und o, wie ist es wohlgethan:  
 Denn daß dem Gott der Liebe fern  
 Die Liebe sei, das ist ein Wahn. (Daumer.)

## 9.

Still zu deinem Bude greiffst du,  
 Zum Potale greiffst Hafis;  
 Zur Vollendungskrone reiffst du,  
 Zum Verderben reiffst Hafis.  
 In gewohnter Schranke bleibst du,  
 Ein geduldig frommes Schaf;  
 Als ein Leu aus seinem Gitter  
 In die Wilde schweiffst Hafis.  
 Eitel gute Werke häufst du,  
 Stralender Verdienste Berg;  
 Fürchterlich zu aller Stunde  
 Seine Sünden häufst Hafis.  
 Viele fromme Herzen stärkst du  
 Durch gelehrten Unterricht;  
 Mächtiglich in aller Thorheit  
 Alle Thoren steiffst Hafis.  
 Mörderische Klängen schleiffst du,  
 Ziehend in den Kezerrrieg;  
 Seine Verfediamanten,  
 Seine schönen schleiffst Hafis.  
 Hoch hinauf zum Himmel steigst du  
 Als ein qualmend Rauchgewölk;  
 Eine frische Felsenquelle,  
 Tief zu Thale läuffst Hafis.  
 Fass' ich es in eine Stange:  
 Ewig, o du armer Mann,  
 Träuffst du nur von Bitterleiten  
 Und von Süße träuffst Hafis. (Daumer.)

## 10.

Ungefümt erlösch' mir  
 Meines Lebens Funke,  
 Gibt es einen bessern Ort  
 Als die Weinspelunke.  
 Hier herein im Sturme flieh  
 Nachtigall und Taube;  
 Dorten in der Zelle duckt  
 Schlange, Molch und Unke.  
 Traue keinem Heiligen!  
 Süße Worte spricht er;  
 Aber in der Kuttel steckt  
 Immer ein Galunke.  
 Nicht der Inspiration  
 Rasende Gebärde,  
 Nicht ein heilig Fabelbuch,  
 Nicht ein alter Schunke —  
 Echte Revelation  
 Lehre dich der Becher,  
 Lehret dich Hafisens Mund,  
 Aufgethan im Trunke. (Daumer.)

## 11.

Immerhin, so viel sie mag,  
 Wider dich zum Streit  
 Rüste sich zelotische  
 Böbelhaftigkeit!  
 Hege keine Furcht, Hafis!  
 Gnädig ohne Maß

Hält dir Allah seinen Schirm,  
Seinen Lohn bereit.  
Seltsam spendet er,  
Welche deinem Mund  
Seine hohe Sonne locht  
In der heißen Zeit.  
Manchen ungefügelten  
Engel sendet er,  
Dir zu scheuchen wunderjäh  
Jede Bitterkeit.  
Nicht genug; ein Ueberflus  
Seiner Gnaden ist,  
Daß er auch des Dichterrangs  
Schöne Krone leiht.  
Sina lernt und Griechenland  
Deine Melodei,  
Reidet deinem Liede schon  
Die Unsterblichkeit.  
Eine Wallfahrtsstätte wird  
Deine Gruft vereinst,  
Lockeren Gesindel stets  
Heilig und geweiht.  
Ja, du stecst, so wie du todt,  
Dein verklärtes Haupt  
Mitten aus der Sonne Pracht  
In die Zeitlichkeit.

(Daumer.)

## 12.

Kehr' ich einmal aus der Erde  
Moderigem Schlunde wieder,  
Eilig, eilig in die Schenke  
Wander' ich zur Stunde wieder.  
Hier die wohlbekannten alten,  
Ober neue, gute Brüder  
Treff' ich an und zeche jubelnd  
Im gewohnten Munde wieder.  
Sind sodann auch noch vorhanden  
Liebliche Rubinenmunde,  
O so küß' ich ohne Zweifel  
Auch dergleichen Munde wieder.  
Sollte noch Kapuz' und Kutte  
Die betrogne Welt verdüstern,  
O gehäht werd' ich gewöhnlich  
Auch von diesem Schunde wieder!  
Tödtet dich, Hasis, die Liebe,  
Nichtet dich der Wein zu Grunde,  
Geh', so oft du leb'st, durch diese  
Süßberauscht zu Grunde wieder.

(Daumer.)

## 13.

Siehe, sieh' die Tulpenstengel,  
Diese frechen Kegerlein,  
Heben ihre bunten Becher  
Und begehren Trunk und Wein.  
Sieh', der Ost, der freche Buhle,  
Jeder Rose, wo er weht,  
Schmeichelt er den jungen Büsen  
Aus dem engen Niederlein.  
Dieses lockere Gesindel  
Fördert meine Jugend nicht;  
Es erschüttert meine guten,  
Frommen Sitten ungemein.  
Nur des Edlen, nur des Keinen,  
Liebe Freunde, seid bestrebt;  
Trinkt allein von edlen Weinen,  
Trinket eure Weine rein! —  
Ausgelöst sind alle Kuten,  
Welche man um Wein versetzt;  
Eine nur, es ist die meine,  
Lieber Wirth, sie bleibe dein! —

Stirbt Hasis, o nicht begrabt ihn  
In die dumpfe Gruft hinein;  
Nein, begrabt ihn in dem Keller,  
Werft ihn in ein Faß voll Wein! (Daumer.)

Ich gebe dir ein gut Geheiß,  
Ein redliches und reines hie:  
Genieße, was dein Herz erfreut,  
Doch Bruderherzen fränke nie!  
Die Flasche trug ich unter'm Arm,  
Da meinte man, es sei ein Buch,  
Und irrte nicht; ich lernte d'raus  
Rhetorik und Philosophie.

Lang' an der Schale klebet' ich,  
Da zog der Liebe starke Hand  
In's flammenreiche Centrum mich  
Aus frostiger Peripherie.

Wohin gehörs't du, strenge Maid?  
In's unbelebte Pflanzreich.  
Die Meine, weil sie lebt, verlacht  
Der Sitte dumpfe Despotie.

Des Schelteworts Beleidigung  
Verzeihst dir kein Nüchtern;  
Mich mag sie treffen ohne Scheu,  
Ich Trum'n'er überhöre sie.

Schön mag es in der Höhe sein,  
Doch auch hier unten ist es schön;  
Lenz, Liebe, Becher, Lautenklang —  
Was willst du, daß ich ferne zieh'? (Daumer.)

## 15.

Das Aethermeer, das mächtige,  
Erglänzt in des Mondes hehrem Glanze;  
Schon blicket er, der prächtige,  
Durch's dunkle Laub als gold'ne Pomeranze.  
Es streuet ihm die Lilie  
Weihrauch empor; es hängt an ihm bezaubert  
Bälbul, die tontunstmächtige,  
Und grüßet ihn mit ihrer süßen Stanze.  
Doch, ach, wie stolz erhebt er sich,  
Damit er nie zu Hoffnungen, zu schönen,  
Die Sängerin berechtigte  
Und nie die stille, liebevolle Pflanze!  
Du bist der Mond, die Lilie  
Ist mein Gemüth und Nachtigall die Lippe,  
Die dir umsonst andächtige  
Gebete weihst die Sommernacht, die ganze.  
(Daumer.)

## 16.

Wehe mir, mein Rosenkränzlein,  
Weh', es ist entzwei gesprungen,  
Denn zu heiß um deine Hüfte  
Hatte sich mein Arm geschlungen.  
Ach, wie soll ich zelleneinsam  
Läppische Gebete murmeln,  
Der ich also glüh' und sprühe  
Von verliebten Huldigungen?  
Also hat kein Herz gelodert,  
Seit geboren ward die Liebe,  
Seit in alten Wundermären  
Thaten ihrer Macht erklingen.  
Seit Ghosroen und Schirine,  
Veila's und Medschnune waren,  
Seit Ferhade voll Verzweiflung  
Ihre Hände wundgerungen.  
Von der unerhörten Flamme,  
Welche mir im Büsen wüthet,  
Ist die Sonne nur ein Funke,  
Der sich in die Luft geschwungen. (Daumer.)

17.

Zerissen wird der Erde Bauch, und sieh', er gibt  
Dem, welcher ihn zerrissen hat, Goldschätze preis;  
Steinwürfe fliegen auf den Baum und er gewährt  
Dem, welcher ihn geworfen hat, Fruchtlabungen;  
Zerschlagen wird der Muschel Leib, sie aber schenkt  
Dem, welcher sie zerschlagen hat, ihr Perlenberg.  
Was willst du, Mensch, unedler als der Erde Bauch,  
Unedler als der Baum und als die Muschel sein?  
(Daumer.)

18.

Schente, bring' den Quell der Jugend,  
Zween Potale bring' in Eile,  
Voll von reinem Nebenblute,  
Das den Schmerz der Liebe heile!  
Bringe, was dem alten Becher,  
Was dem jungen schaffet Wonne!  
Wein ist Sonne, Mond ist Becher,  
Bring' im halben Mond die Sonne!

Die Vernunft ist widerspännlich,  
Ihrem Nacken bringe Schlingen!  
Nasses Feuer sollst du schlagen,  
Feuerwasser sollst du bringen!  
Gib dem Trunk'nen Wein und gänzlich  
Werd' ein Lump ich und ein Praßer!  
Mag die Rose sich entfernen,  
Keiner Wein ist Rosenwasser!

Wenn die Lieder auch verhallen,  
Bringe mir ein Glas und Klinge!  
Klage nicht um Nachtigallen,  
Barbiton und Geige bringe!  
Gib den Schlaftrunk, denn im Schlafe  
Wird mir ihr Genuß zu Theile!  
Sei es Tugend oder Kaster,  
Gib mir vollgemessen, eile! (Platen.)

19.

Komm', ich athme Seelendüfte,  
Die sich jener Wang' entschwangen,  
Und dem Herzen ward ein Zeichen  
Eingedrückt von jenen Wangen.  
Ist die Deutung auch geblieben  
Von der Huris heil'gem Prangen?  
Kommentare sind geschrieben,  
Les't sie ab von jenen Wangen!  
Cedern wurden krumm wie Weiden,  
Als wir jenen Wuchs besangen;  
Du erröthetest bescheiden,  
Rosenbeet, vor jenen Wangen.  
Vor der Weiße deiner Glieder  
Sind Jasmine schambefangen  
Und in Blut getaucht der Flieder  
Durch den Purpur jener Wangen.  
Düfte hat die Moßhusblase  
Nur aus jenem Haar empfangen,  
Rosenwasser prunkt im Glase  
Mit Geruch von jenen Wangen.  
Weil sie dich geliebt, den Stolzen,  
Ist die Sonn in Schweiß gegangen  
Und der Neumond ist geschmolzen  
In der Hüh' vor jenen Wangen. (Platen.)

20.

Frohe Botschaft ist erschienen, Frühling käme grün-  
behaart:  
Was vom Sold ist eingegangen, sei für Ros' und  
Wein erspart.  
Sagt, wo ist, da Vögel zwitschern, wo der Krug  
und wo der Trunk?

Büßbül klagt, dem Rosenantlig wer entriß den Schleier  
zart?  
Rosen pflüde von des Schenken rosigem Gesichte heut',  
Denn schon um des Gartens Wange blüht das Weil-  
chen rings als Bart.  
Ach, des Schenken Liebesäugeln hat mein Herz so  
ganz geraubt,  
Daß für andre kein Gespräch ich, kein Gehör ich mir  
bewahrt!  
An der Frucht des Paradieses findet nie Geschmack,  
wer nie  
In das Apfelfinn gebissen eines Liebchens holder Art.  
Klage nicht der Schmerzen wegen, denn auf des Ver-  
langens Weg  
Folgt ein ruhevoller Schlummer nur auf summer-  
volle Fahrt.  
Hilf mir, Führer, auf den Pfaden in das inn're Hei-  
ligthum,  
Weil man in der Liebe Wüste keine Gränze je gewahrt!  
(Platen.)

IX.

## Djami.

## 1) Der Prophet und das alte Weib.

(Aus dem „Rosenkranz des Gerechten“.)

Ein altes Weib sprach zum Propheten:  
Sei mir gesegnet mit Gebeten!  
Am jüngsten Tage, wo das Paradies  
Geschmückt wird mit goldnem Kies,  
Zum Freudenstige hoch und rein  
Geh'n alte Weiber, wie ich, ein?  
„Behüte Gott, daß Edens Garten  
Der alten Weiber sollte warten!  
Nur junge Schönen blühen drin,  
Mit Knospemund und Silberkinn.“  
Als dies das alte Weib vernahm,  
Der Schmerz die Sprache ihr benahm.  
Dann fing sie an ein lautes Stöhnen  
In wehmuthsvollen Klagetönen  
Und fröhlich sagt ihr der Prophet:  
„Damals kein altes Weib besteht,  
Sie werden alle wieder jung  
Durch Paradiesreinigung  
Und mit der Jugend sehr zurück  
Der Hoffnug und der Liebe Glück.“

(Hammer.)

2) Suleicha hält, von dem Großwesir Afs geteitet,  
ihren Einzug in Aegyptens Hauptstadt.

(Aus „Zusaf und Suleicha“.)

Früh, als das sternbesäete Firmament  
Der Nacht hellgoldne Aufbruchstrommel schlug,  
Der Rath der Sterne auseinanderging  
Und sammt der Nacht sein Reißbündel schnürte;  
Als schon der goldnen Sonne Stralenglanz  
Wie Papagei- und Pfauenschweif erschien,  
Kommt der Afs im Königsprunt und setzt  
Den Mond vom Zelte auf die Säufte hin;  
Die Reiter vorne, hinten links und rechts,  
Stellt er das Heer in schöner Ordnung auf.  
Ein gold'nes Zelt am Haupt der Glücklichen  
Steht Schatten bietend wie ein gold'ner Baum  
Und Sättelschmuck, besetzt am Fuß der Bäume,  
Erbietet sich zu Sitzn Glücklicher.  
Baum, Schatten, Sitze, alles wacket fort  
Und in der Mitte sitzt die Selige.

Nun tönt der Freudenfänger lauter Schall,  
 Begleitet von der Kasthiertreiber Ruf.  
 Der Schall der Stimmen und des Rufes Hall  
 Erfüllt des Himmels und der Fieber Flur.  
 Der Pferde und Kameele häufiger Tritt  
 Drückt Mond, Neumonde in den Sand;  
 Bald reißt im schnellen Lauf ein neuer Mond,  
 Vom Hof gefornit, des Vollmonds Wangen auf  
 Und bald erglänzt ein reizend voller Mond  
 Und tritt den Neumond in sein Nichts zurück.  
 Ward von des Pferdes Fuß die Erde wund,  
 Dient ihr als Pflaster des Kameeles Fuß,  
 Den trunk'nen Rehen auf den Sätteln folgt  
 Der Kofse orgelschlagend Wiehern nach;  
 Den in der Anmuthsänfte Ruhenden  
 Der Treiber schmetternder Trompetenschall.  
 Es jubelten Suleicha's Sklavinnen,  
 Daß die Peri vom Trennungsbüwe frei.  
 Es freuet sich Ajj mit seinem Haus,  
 Darin als Frau den Abgott zu empfah'n!  
 Suleicha nur voll Schmerzes in der Sänfte  
 Schwang ihre Seufzer hoch zum Himmel auf.  
 „Was, Schicksal! rief sie, hast du mit mir vor?  
 Was raubst du grausam meine Nahe mir?  
 Ich weiß nicht, was ich dir zu Leide that,  
 Daß du mich in der Qualen Abgrund warfst?  
 Du stahlst im Traum mein unbesang'nes Herz  
 Und ich erwachte nur zu größ'rer Pein.  
 Die kaum gelösten Wahnsinnsbände knüpft  
 Nun neuerdings dein launenhafter Sinn.  
 Da du mein Herz in Splitter hast zerschlagen,  
 Ist's thöricht, daß bei dir ich Hilfe suche!  
 Ach, konnt' ich wissen, daß, statt Trostes, du  
 Von meiner Heimat mich zu trennen jannst?  
 Viel Unglücksfeuermale brannten mich,  
 Nun mehret sie noch der Fremde bitter Qual!  
 Wenn Seelen schmelzen dir schon Hilfe heißt,  
 Was soll dann erst dein Seelenschmelzen sein?  
 Stell' meiner Bahn des Truges Garn nicht auf,  
 Zerschmettre meines Gleichmuths Becher nicht!  
 Du jagest meinem Wunsch Erfüllung zu,  
 Verpflücht die Ruhe meiner Seele mir:  
 Entzücken muß ein solch' Verprechen mich,  
 Doch ach! ist dieß wohl mein verheißnes Glück?“  
 So redete Suleicha das Schicksal an,  
 Das grausam sie aus ihrem Himmel stieß.  
 Auf einmal schallt der Begegnung Ruf:  
 „Sieh', das ist Memphis und des Niles Strand!“  
 Und Tausende zu Fuße und zu Pferd  
 Unwimmeln froh des Stromes Blumenrand.  
 Pflichtschuldigt hält Aegyptens Großwesir,  
 Um jene Sänfte hold zu überstreuen,  
 Theils güld'ne Platten, Gold und Silberroll',  
 Theils Platten, angefüllt mit Gemmenschnud.  
 Juwelen träufeln auf Suleicha nun,  
 Wie auf die Rosenknope Regen träufelt.  
 Vor Gold und Perlen, die der Menge Hand  
 Laut jubelnd streut, verschwand die Sänfte ganz;  
 Des Kasthiers Fuß betrat den Boden nicht  
 Auf der mit Gemmen überjäeten Bahn;  
 Wenn Funken sprühten unter'm Pferdes Tritt,  
 Wars ein Rubin, der mit dem Fuß sich traf.  
 So zogen meilenweit die Reihen fort,  
 Stets Schmutz verstreuend an des Niles Rand.  
 Voll Kaiserperlen ward der stolze Strom,  
 Zur Perlenmuschel jedes Fisches Ohr  
 Und von dem Silber, das man reichlich streut',  
 Daß Krolobil zum silberhupp'gen Fisch.  
 So ging es fort im königlichen Pomp  
 Und glücklich langt man im Palaste an,

Dem Erdenparadies; denn Sonn' und Mond  
 Erglänzen als des Etrichs Ziegel hier.  
 Ein Thron erhebt in dem Palaste sich,  
 Erhaben über aller Throne Pracht,  
 Den eines kunstverständ'gen Meisters Hand  
 Mit Gold und Perlen lastenmoos belegt.  
 Die Sänfte langt am gold'nen Throne an,  
 Auf dem Suleicha als das Kleinod prangt.  
 Doch unerbarrlich war ihres Herzens Mal.  
 Sie saß in Gold, als wär's ein Flammenherd.  
 Ein Diadem drückt' man ihr auf das Haupt,  
 So glänzt sie zwischen Thron und Diadem;  
 Doch unter dieser Königsbinde ächzt  
 Ihr armes Herz wie unter Bergeslast.  
 Juwelen streut man auf den Scheitel ihr,  
 Ihr blüht's des herben Glends Regenguß;  
 Von Perlen, die selbst Huris neideten,  
 Ziel nur der Thräne Perle ihr ins Aug'!  
 Wer wird auch da nach Perlen listern sein,  
 Wo man das Leben hundertmal gewagt?  
 Ach, wenn Verzweiflung in dem Auge perlt,  
 Bleibt da für andre Kronen wohl noch Raum?  
 Unselig jener, dessen wundtes Herz  
 Im Trennungschmerze sich nach Thronen sehnt!  
 (H a m m e r.)

## 3) Sprüche.

1.

Wer sich mit dem Vater brüftet,  
 Eigener Verdienste bar,  
 Wär' er selbst der Stern im Auge,  
 Bleibt verächtlich immerdar.  
 Denn der Zweig, der fruchtentblöhte,  
 Der am Obstbaum pranget stolz,  
 Weil er keine Früchte bietet,  
 Ist nicht mehr als eitel Holz.

2.

Niedrig bleibt der Schleichtgesinnte,  
 Wenn ihm auch das Glück gelacht  
 Und er fäht der Würden Mühe  
 Schwang zur Zinne höchster Macht.  
 Niedrig bleibt der Staub für immer,  
 Wenn ihn auch in leichtem Flug  
 Eines Wirbelwindes Flügel  
 Hoch empor zum Himmel trug.

3.

Umsonst bemüht man sich, Unfähige zu erzieh'n,  
 Höb' man sie auch empor zum höchsten Rang der  
 Welt;  
 Es macht kein Regen je den trocknen Dorn erblüh'n  
 Und pflanzt man noch so hoch ihn auf ein Mauerfeld.  
 (M o s e n z w e i g.)

## X.

## Aus den „Anwari-Saheli“.

1.

Das vorbestimmte Schicksal hat fünf Finger an der  
 Hand,  
 Es kettet jeden Menschen fest mit seines Willens  
 Band;  
 Zwei Finger legt's auf seine Augen, auf seine Ohren  
 zwei,  
 Auf seine Lippen legt es einen, damit er stille sei.

2.

Ist einer Welt Besitz für dich zerronnen,  
Sei nicht im Leid darüber — es ist nichts!  
Und hast du einer Welt Besitz gewonnen,  
Sei nicht erfreut darüber — es ist nichts!  
Vorüber geh'n die Schmerzen und die Wonnen,  
Geh' an der Welt vorüber — es ist nichts!  
(Graf.)

## VI.

## Türkei.

Würde der Massenhaftigkeit der osmanischen Literatur ihr innerer Gehalt entsprechen, so könnte sie sicherlich mit ihren sämmtlichen orientalischen Schwestern um die Palme des Sieges ringen. Allein die osmanische Poesie bewährte sich nur groß in der Nachahmung. Ihr Grundcharakter ist knechtische Nachahmung der persischen und arabischen, ihre Haupteigenschaft ein riesenhafter compilatorischer Fleiß, mittels dessen sie es, um nur Eines anzuführen, zu einem 70 Bände starken Roman gebracht hat (das „Suleimanne“ von Firdusi dem Langan). An das ursprüngliche Nachbarverhältnis der Osmanen zu den Chinesen mahnt das noch jetzt unter ihnen einheimische, als Surrogat für das mangelnde Drama dienende chinesische Schattenspiel, dessen Stoffe meist aus dem Reich der Fote genommen werden; an den alten wilden und selbstständigen Nomadengeist der Seltschuden-Türken dagegen erinnert die kleine Sammlung türkischer Sprüchwörter, welche uns in dem persischen Nebabname aufbehalten worden sind.<sup>1)</sup> Erst nachdem sie sich in ihren weitläufigen Eroberungen festgesetzt, begannen sich die Osmanen nach geistiger Bildung umzusehen und die Glanzperiode ihrer — wir wiederholen es — stets nur die persische und arabische abschattenden und abklatschenden Literatur fällt in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, in die Regierungszeit Solimans II. Den unabsehbaren Reigen türkischer Dichter<sup>2)</sup> eröffnet Naschi (gest. 1332), welcher die großen mystischen Gedichte der Perser ins Türkische übertrug. Ihm folgten, um doch die berühmtesten zu nennen, Daji (gest. 1412), Sati (gest. 1546) und Lamii (gest. 1531), als Panegyriker und Romantiker. Der Lyriker Nedschati (gest. 1508) wurde an Ruhm von Baki (gest. 1600) überflügelt, welcher überhaupt für den größten türkischen Dichter gilt. Um aber seine Dichtungen genießbar zu finden, muß man sich schlechterdings in die Stellung, in die Gefühls- und Denkweise eines lobpsalmirenden Hofpoeten, der er war, hineindenken. Nach Baki

thaten sich noch hervor Resii (ermordet 1635) als Satiriker, Rabi (gest. 1712) als Didaktiker und Chalik (gest. 1795) als Allegoriker. Einen frischeren Ton hätte der Kaukasier Reschisch-Dglu (lebte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts) in die türkische Dichterei hineinzubringen vermocht, wenn er in reinem Türkisch statt in seinem heimathlichen Kaukasisch-Türkisch gebichtet hätte. Als Prosaisker ist vor allen Wasi (gest. 1543) gefeiert, der sein Volk mit einer türkischen Bearbeitung der Fabeln Bidpai's beschenkte.

## I.

## Nedschati.

## Frühlingsgedicht.

Wieder erheitert der Frühling die Welt,  
Wie die gekränkten Verliebten Gemüß.  
Wie die Aeonen, so kreiset der Becher,  
Schlage den freisenden ja nicht in Wind!  
Tulpen verseh'n sich mit Terial in Büschchen,  
Seit sie die Bäche als Schlangen geseh'n.  
Um sich Cypressen zu Füßen zu legen,  
Drehet im Garten sich wirbelnd die Flut.  
Neu ist die Welt mit dem Glücke vermählt,  
Liebe regiert, der Messias ist da.  
Mögen sie dauern die Tage der Wonne  
Wie die Regierung Chosrews und Djahemschids,  
Sultan Mohammeds, des edelsten Königs,  
Welcher die Kronen der Erde verleiht,  
Zahllos die Heere, wie Sterne am Himmel,  
Während die Sonne den Bügel ihm hält,  
Welchem zur Rechten das Schicksal gehorcht,  
Welchen zur Linken bedient die Welt.

(Hammer.)

## II.

## Baki.

## Kasside zum Lobe Sultan Murads III.

Goldnes Rauchfaß schwingt des Himmels kreisend Dosen,  
Aloe und Ambra dufsen auf in Rosen,  
Irrer Nachtigall steht wie Verliebte stehen  
Und an Knospen ist Kofetterie zu sehen.  
Vögel stimmen nun auf Fluren wieder an,  
Wie die Knaben, wenn sie enden den Koran.  
Zu der Rosenwiege' ist Wolfenamm' gekommen,  
Hat die Knosp' an ihre Brust genommen;  
Heer des Winters muß geschlagen sich zertheilen,  
Heer des Frühlings schauert drein mit Regenpfeilen,  
Hat zerschnitten nun des Winters Nacht und Nebel,  
Lilienblätter dienen selbem statt der Säbel.  
Hochzeit ist es, alle Zweige sind gezieret  
Wie die Palme, die den Hochzeitszug anführt;  
Auf dem flammrothen Hochzeitsthem der Braut  
Wird als lichte Perle Tropfen Thau's geschaut.  
Sieh, der Wind schickt Briefe nun aus allen Lauben,  
Hagebuttenblätter fliegen als Briefstauben.  
Durch den Thau ist alles Perlenocean  
Und die Tulpen wandeln Staub in Bedachschan.  
Lode kel verwirrt in der Geliebten Bande,  
Hyazinthe ist darob verwirrt im Lande.  
Mit zerriss'nem Hemd zeigt Tulpe sich den Rosen,  
Während Nachtigallen hei und qui nur tosen.  
Die Narzissen brennen und die Funken stieben.

<sup>1)</sup> Als Proben mögen einige, von Diez übersetzt, hier stehen:  
Neben ist Silber, Schweigen ist Gold. —  
Nur Erde füllt das gierige Auge. —  
Verkaufe nicht den Bogen in der Luft! —  
Der Fremde hat keine Freunde.  
Ein „Grüß dich Gott!“ ist besser als tausend „Behüt' dich Gott!“

<sup>2)</sup> Hammer hat in seiner „Geschichte der osmanischen Dichtkunst“ von 2200 Dichtern und Dichterrinnen Proben mitgetheilt.

Ueberall vom Feuerwerker Wind getrieben.  
Tulpen sind geschichtet als Rubinensfluh,  
Rose schauet vom smaragd'nen Throne zu.  
Von den Weilchen sind die Fluren eingedämmt,  
Wie vom Nile der Aegypter überhwehmt.  
Glaubt nicht, daß die Rosenzeit die Welt so schmückt,  
Sie ist durch das Glück des Herren nur beglückt,  
Des gerechten Schahs Sultan Murad, der Chan,  
Er, durch den die Welt geworden Gulistan,  
Er, durch den die Welt wie eine Rose lacht,  
Der die Zeit so mild wie den April gemacht!  
(Hammer.)

## III.

## Reischisch-Oglu.

Schön ist das Mädchen.

Schön ist das Mädchen, das ich meine,  
Das mich so hoch beeligt hat.  
Von allen Dirnen gleicht ihr keine  
Im Hochgebirg des Ararat.  
O, daß ihr Gott das Glück vergelte,  
Das mir ihr Mund gegeben hat!  
Schwarz ist ihr Auge, wie die Zelte  
Im Hochgebirg des Ararat.  
Es gleicht ihr Gang dem jungen Rehe  
Auf einsam steilem Waldespfad,  
Die Brust dem frischgefallnen Schnee  
Im Hochgebirg des Ararat.  
Der Busen fest wie Apfelsinen,  
Der Mund ein rosig Wonnebad,  
Süß wie der Honig von den Bienen  
Im Hochgebirg des Ararat.  
Dem Lockenhaar entfliegen Düste,  
Frisch wie der Duft vom Rosenblatt  
Beim Hauch der warmen Frühlingslüfte  
Im Hochgebirg des Ararat.  
O, keine andere erkies, Reischisch-Oglu,  
an ihrer statt!  
Sie macht das Land zum Paradiese  
Im Hochgebirg des Ararat. (Vodenstedt.)

## IV.

## Verschiedene.

## 1.

Von deinem Reize wollte reden der dichtende Verstand,  
Da fiel er in ein Meer des Staunens und die Besinnung schwand.  
Die Perle dieses Verses endlich aufgriff er in der Flut;  
Die legt anigt der Aufgetauchte in deine schöne Hand.  
(Daumer.)

## 2.

Eine Riesenmuschel ist die Welt,  
Die als einzige Perle dich enthält.  
(Daumer.)

## 3.

Ob mir ohne Raft mein Ende droht,  
Ewig ist mein Auge hell und heiter.  
Beißen mich die Lockenschlangen todt,

Blüh'n an meinem Grabe Lebenskräuter;  
Küsse sind's, die tilgen alle Noth  
Und so leb' ich immer, immer weiter.  
(Daumer.)

## 4.

Sultanin der Herzen ist diese fränkische Luise;  
Quelle welcher Schmerzen ist diese fränkische Luise!  
All' mein Islam ist dahin, denn ich denke nur an diese  
Wunder schöne Kegerin, diese fränkische Luise.  
Krank bin ich, dem Tode nah, wie gespießt an tau-  
send Spieße,  
Denn mein Aug' erblickte ja diese fränkische Luise.  
Doch wie bald wär' ich gesund, wenn sie mich zum  
Kusse ließe!  
Denn Herr Jesus ist der Mund dieser fränkischen Luise.  
(Daumer.)

## 5.

Nicht Würde, Macht und Hoheit,  
Goldschätze nicht, noch Ruhm und Ehre will ich;  
Nur einen trauten Busen  
Zum überreichen Heilbescheere will ich!  
Ins Paradies der Liebe  
Strebt meiner Sehnsucht nie gekentte Schwinge;  
In keines andern Edens  
Zu stolze mir, zu kalte Sphäre will ich!  
Geliebter Hand balsam'iche  
Beschwichtigung für so viel herbe Wunden,  
Die mir das Leben bohrte,  
Das grausame, mit seinem Speere, will ich!  
Für meine heißen Sinne  
Mittheiße Sinn' und glühendes Verschmelzen!  
Auf meiner Gruft Gedenkstein  
Aus treuen Augen eine Zähre will ich!  
Durch Feld und Aue schweiß' ich,  
Durchringe Berg und Thal und dürre Steppe;  
Das stille Ruheplätzchen  
Auffspüren, ach, das ich begehre, will ich!  
(Daumer.)

## 6.

Denker, Derwisch und Kadi.

Es sritten mit einander  
Ein Denker und ein Derwisch  
Und schmähslich unterlegen  
Ist bald genug der Derwisch;  
Denn mißlich ist das Streiten  
Mit der Philosophie.  
Allein es hat der Derwisch  
Doch recht behalten — wie?  
Er ballte seine Fäuste  
Und prügelte den Denker,  
Daß er um Gnade schrie;  
Denn so an allen Orten,  
Wird stets der Glaube fertig  
Mit der Philosophie.  
Der Denker ging, dem Kadi vorzuklagen,  
Daß ihm der Derwisch Arm und Bein zererschlagen.  
Der Kadi sprach: Du dämpfe deinen Trutz!  
Da kann man nichts als schweigen und ertragen;  
Denn nehm' ich die Philosophie in Schutz,  
Werd' ich und du vom Volke todtgeschlagen.  
(Daumer.)

**Zweites Buch:**

**HELLAS UND ROM.**

Wer irgend nur der Künste pflegt im Heiligthum  
Der Musen, wer der Weisheit Tempel je betrat;  
Auch wer in erzbedeckter Hand den mächt'gen Speer  
Geschwungen, mit dem Panzer seine Brust gesichert  
Und kühn auf Ares' Feld dem Gegner obgesetzt:  
Der kennt mich, kennt den stolzen Namen Hellas wohl.  
Denn Hellas bin ich, jene Hellas, deren Ruhm  
Durch ehrenreiche Thaten unaussprechlich strahlt,  
Sie, deren Namen hochgepriesen Land und Meer  
Durchbringt, des Nordens und des Aufgangs Welttheil füllt  
Und jedes Reich zur Rechten wie zur Linken weit  
Und breit, wo irgend ein verständ'ges Volk nur wohnt.

**Leon Alfatiōs.**

Audere werden die athmenden Erz' anmuthiger glätten,  
Werden, ich weiß, an bilden lebendige Züge dem Marmor;  
Werden berebfamer sein vor Gericht und die Bahnen des Himmels  
Messen mit kreisendem Stab und der Stern' Aufgänge verkünden.  
Du sei, Rōmer, bedacht, weltherrschende Macht zu verwalten.  
(Solcherlei Kunst sei dein!), dann friedliche Sitte zu ordnen,  
Wer sich ergab, zu verschonen und Trohige niederzukämpfen.

**Virgilius Maro.**



## I. Hellas.

Die ewige Jugendfrische der Schöpfungen des hellenischen Genius quillt aus dem reinmenschlichen Gehalt derselben. Das griechische Schönheitsideal suchte und fand seine Verwirklichung innerhalb des Kreises des menschlichen Erdenbauseins. In der Kunst, wie in der Religion, ist den Hellenen der Mensch Ausgangs- und Endpunkt gewesen. Der griechische Gott war der idealisirte Mensch. Darum erscheint das Verwachsenheit der Religion mit der Poesie und Kunst in Hellas so selbstverständlich, die Erweiterung des Menschthums ins Göttertum so begreiflich, die Verbindung der Mythologie mit dem Leben so naturwahr.

Dem klaren, maßvollen, in sich einigen Geist der Hellenen entspricht ihre gehaltene, harmonische, durchsichtige Form, die sich dem Inhalt anschmiegt wie das nasse Gewand dem Leibe des badenden Mägdeleins. Kein größerer Kontrast, als der zwischen dem alten Orient und dem alten Griechenland! Dort ein unaufhaltames Zerfließen in's Unendliche, Nebelhafte, hier ein fortwährendes Streben nach plastischer Rundung; dort ein unablässiges Versinken in Allegorie und Mystik, hier der lichteste Ueberblick und die sonnigste Gedankenklarheit. Man könnte mit Anwendung eines Reimes sagen: im Orient war alles Phantastik, in Hellas alles Plastik. Dort strebte alles in das Uebernatürliche hinein, hier war und blieb erstes Gesetz die Natur und insbesondere die Menschennatur.

Die Ursprünge und Anfänge der hellenischen Poesie verlieren sich in das Dunkel des Mythos und in das Dämmerlicht der Sage. Was uns von ältesten griechischen Sehern und Sängern, von Linos, Orpheus, Eumolpos, Thamyris und anderen gemeldet wird, ist mythisch und sagenhaft. Die spätere gelehrte Dichtkunst hat manche ihrer mehr oder weniger gelungenen Machwerke unter den Schutz dieser gewohnheitsmäßig verehrten Namen gestellt.

Die Entwicklung der Literatur war in Griechenland eine so organische, ein so aus dem Wesen der Poesie hervorgetriebener Vorschritt, wie keine der modernen Literaturen, die spanische etwa ausgenommen, einer solchen organischen Entfaltung, einer solchen naturgemäßen Prozedur sich rühmen kann. Epik, Lyrik und Dramatik bezeichneten die Stadien des Hellenismus in seinem Aufwuchs und Reifen von blühender Jugend bis zur schönsten Mannesreife.

Mit dem Abschluß des heroischen Zeitalters von Hellas, d. h. mit dem trojanischen Krieg und seinen Nachklängen hob das Aufstöhnen des Heldensanges an. In den homerischen Gesängen fand die Heroenzeit ihre künstlerische Fixirung und Abspiegelung. „Wie in keinem andern Lande und unter keinem andern Geschlechte,“ sagt der Alterthumskenner Jakob, „verfolgte in Hellas die Menschheit den natürlichen Gang ihrer Entwicklung. Als ein heiteres Kind erwachte sie unter dem weichen Himmel Joniens. Hier erfreute sie sich des mühelosen Daseins bei schönen Festen und in feierlichen Zusammenkünften, voll Empfänglichkeit, froher Lebenslust, unschuldiger Neugier und kindlichen Glaubens. Der Außenwelt hingegeben und allem, was durch Neuheit, Schönheit und Größe an sich zog, geneigt, horchten sie hier vornehmlich auf die Geschichte der Männer und Helden, deren Thaten, Abenteuer und Irrfahrten die Vorwelt mit Ruhm und, wenn sie in Liedern wiederklangen, die Brust der Hörer mit Entzücken füllten. So ergriffen hier die Dichter jene Heldensagen als den günstigsten Stoff und aus der Sage erwuchs allmählig das epische Gedicht. Die Erzählung war, wie es der Jugendsinn der Zeit und des hörenden Volkes heischte, sinnlich, gehaltvoll, mannigfaltig und ausführlich. Daß sich die That in dem Liede spiegle, daß jede Gestalt klar und lebendig hervortrete, daß auch in dem einzelnen Theile das Ganze sich kundthue, daß, mit einem Worte, die herrliche Heldenwelt sich in voller Würde und heiterem poetischen Glanze bewege, das war das natürliche Streben des epischen Dichters, wie eines jeden, in dessen frischer und kräftiger Phantasie ein beselter Stoff zur Mittheilung sich drängt.“ Auf diese Art entstand das Epos (Heldengedicht) der Griechen und in dieser Weise entfalteten sich die Heldengesänge, welche unter dem Namen der „Ilias“ und „Odyssee,“ jene die Thaten der griechischen Helden vor dem belagerten Troja (Ilios), diese die Irrfahrten des Odysseus nach dem Falle Troja's besingend, auf uns gekommen sind. Als Urheber dieser in Hexametern, dem für das ganze Alterthum zur epischen Norm gewordenen Versmaße geschriebenen oder vielmehr recitativ-gesangsmäßig vorgetragenen Dichtungen gilt Homeros, dessen Lebenszeit in das Jahr 1000 oder 900 v. Chr. gesetzt wird, dessen

Persönlichkeit aber schon im Alterthum eine so sagenhafte war, daß sich sieben und mehr Städte um die Ehre stritten, ihn geboren zu haben. In neuester Zeit hat die philologische Kritik darzutun sich bemüht, daß Homeros nur ein Gattungsname für das alte Epos sei und daß sich die homerischen Gesänge aus einzelnen Rhapsodien verschiedener Sänger im Verlaufe der Zeit zu einem Ganzen herangebildet hätten, welches dann von einem letzten Ueberarbeiter in die jetzige Form gebracht worden. Diese Ansicht darf jetzt als wissenschaftlich gesichert gelten, obzwar sie in ihren einzelnen Ausführungen noch manchem Bedenkten Raum gibt. Jedenfalls waren Jonien in Kleinasien und die Inseln des Archipels die Heimatstätten der homerischen Gesänge. Sodann ist gewiß, daß Homeros den Alten als eine historische Person galt und daß sie in ihm wahrhaft ihren Urdichter, den Dichter par excellence, den unverfälschten Bronnen ihrer Poesie, ja ihrer ganzen Bildung verehrten. Und mit volstem Recht. Denn alles, was groß, edel, schön und wahr, rührend und ersütternd in den Menschengeschichten sich findet, ist in den homerischen Gesängen mit entzückender Naivetät und in einer Form ausgesprochen, die nur in der ruhigen Majestät des sonnbestrahlten Ozeans etwa ein würdiges Bild findet. — Wie die Lehrenleser dem Schritter folgen, so folgten die sogenannten kyklischen Dichter dem Homer, indem sie das, was er in großen Umrissen befangen, zum Vorwurf ihrer Detailmalerei machten. Ihre Gesänge sind aber bis auf wenige Bruchstücke verloren gegangen. Dagegen sind uns Dichtungen des Hesiodos, der im 9. Jahrhundert v. Chr. in der griechischen Landschaft Aeolis geboren sein soll und auf den sich die an Homeros geübte Kritik im vollsten Maße ausdehnen läßt, erhalten worden, nämlich die dibaltisch-epische „Werke und Tage,“ die mythologisch-epische „Theogonie“ und ein episches Fragment, „der Schild des Herakles.“ Diese Werke müssen vor der Reinheit und Größe des homerischen Epos weit zurücktreten, das Denken überwiegt in ihnen das Dichten bedeutend und nur die, besonders in den „Werken und Tagen“ herrschende Anmuth der Darstellung kann das zudringliche Vorschlagen des Lehrtons vergessen machen. — In der alexandrinischen und in der byzantinischen Periode der griechischen Literatur erlebte die Epik eine gelehrte Nachblüthe, wie die „Argonautenfahrt“ des Apollonios aus Rhodos (240 v. Chr.) und die „Dionysoszüge“ des Nonnos aus Pannopolis (vermutl. um 400 n. Chr.) zeigen. Ueber diese Vorgänger wie über seine Nachfolger Kointos und Kolutchos hob sich hinweg der Grammatiker Musaios (wahrscheinl. um 500 n. Chr.), dessen erzählendes Gedicht „Hero und Leandro“ sicherlich die edelste Hervorbringung griechischer Spätlingspoesie ist, ein Gedicht, in welchem — hat ein kompetenter Urtheiler, Passow, gesagt — „nirgends dem Sittlichen der Reiz, nirgends dem Reize das Sittliche geopfert wird.“

Die ältesten Offenbarungen der griechischen Lyrik reichen ebenfalls hoch in das Alterthum hinauf. Sie führt, wie jedermann weiß, ihren Namen von der Lyra, denn sie war mit gesangmäßigem Vortrag, mit Leier- und Flötenspiel von Anfang an unzertrennlich verbunden. Ein geleneses lyrisches Gedicht wäre für die Griechen keins gewesen. Mancherlei Sagen beweisen, in wie hohen Ehren die Leier- und Vielerkundigen im alten Hellas gelebt haben, und die kunstmäßige Ausbildung der verschiedenen lyrischen Gattungen setzt eine sorgfältige und eifrige Pflege der Lyrik voraus. Als die ältesten Arten derselben sind die Elegie und das jambische Gedicht zu nennen. In jener, geschaffen und fortgeführt von Kallinos, Tyrtaos, Solon, Theognis, Minnermos, Euenos, Simonides, Antimachos, Philetas, Hermetianax, Kallimachos u. a. wurde ein umfangreicher, Todtenklage, kriegerische Begeisterung, Liebeslust und Liebesleid, Schilderei und ein ins Gebiet der Dibaltik hinüberreichender, gnomische Weisheit umfassender Ton angeklungen, während Spott und Zorn sich in Jamben ergoß, für deren gefürchteten Meister Archilochos galt. Als eigentliche Chorführer des lyrischen Reigens galten den Griechen, außer den bereits Genannten, vornehmlich Alkman, Alkaios, Stejchoros, Ibykos, Arion, Anaktreon, der süße Liebesliedersänger, Batkhyliades, die beiden Frauen Sappho und Melino, wozu noch kamen Kallistatos, der große Philosoph Aristoteles, Mesomedes und, um mit dem Gefeiertsten zu schließen, Pindaros (geb. um 520 v. Chr.), dessen Hymnen auf die Sieger in den berühmten gymnastischen Spielen der Hellenen zu dem Kostbarsten gehören, was uns das Alterthum vermacht hat. Das ganze Gebiet der griechischen Helbensage geht in diesen wunderbaren Gelegenheitsgedichten in geläuterter Schönheit und höchster Würde an unseren Augen vorüber; nur darf man sich, um des Genußes sicher zu sein, nicht an die Lesung Pindars wagen, ohne die Welt der griechischen Mythologie und Sage zu kennen, denn der Dichter sang für Zuhörer, denen dieselbe frischlebendig in der Seele stand. Außer den Gesängen Pindars, der dem erhabensten Dithyrambenschwung die gehaltvollsten Gedanken beimischt, ist von den lyrischen Schätzen der Hellenen verhältnißmäßig sehr wenig auf uns gekommen.

Das homerische Epos war, wie schon gesagt worden, die Frucht und zugleich der Spiegel des heroischen Zeitalters. Die Lyrik begleitete mit ihren verschiedenartigen Klängen die politischen und sozialen Entwicklungskämpfe des Hellenismus auf seinem Wege zur Republik und Demokratie. Im Drama endlich erreichte die bürgerliche Kultur ihre höchste künstlerische Vollendung. Die politische und soziale, die philosophische und künstlerische Bildung der Griechen fand ihre Höhepunkte in dem Demokratismus Athens und diese herrliche Stadt mußte die Heimat des Dramas werden. Ursprünglich aus den bei den Festen des

Dionysos (Bakchos) gebräuchlichen Chorgefängen hervorgegangen und von Thespis und Phrynichos auf die künstlerische Bahn hingelenkt, wurde die Tragödie, in welcher „der Kampf des Einzelnen und seiner Freiheit mit der Nothwendigkeit des sittlichen Lebens als dem Schicksal schmerzlich, aber im Schmerz erhebend sich entwickelte“ — zuerst durch Aeschylos (geb. 525 v. Chr.) zum Kunstwerke gestaltet. Auf nationaler Grundlage — die griechische Tragödie hat überhaupt nationale Mythen und Sagen zum Vorkurf — erheben sich die grandiosen dramatischen Skulpturen des Aeschylos und seine sieben uns noch erhaltenen Trauerspiele werden jederzeit dem Begriff des Erhabenen zur Versinnlichung dienen. Sein Nachfolger Sophokles (geb. 495 v. Chr.) ist der Vollender des tragischen Spiels und die sophokleischen Tragödien — wir besitzen deren leider bloß noch sieben — stellen überhaupt in Gehalt und Form die höchste Blüthe und Harmonie dar, welche der hellenische Geist zu erlangen vermochte. Das Herabgleiten von der erreichten sonnigen Höhe verräth sich schon in Euripides (geb. 480 v. Chr.), dem dritten großen Tragiker der Griechen, der weder an Erhabenheit dem Aeschylos, noch an sittlichem Adel und reiner Schönheit dem Sophokles gleich kommt und vielfach der leeren Effekthascherei bezüchtigt werden kann. Dagegen aber hat Euripides, wie die neunzehn von ihm noch vorhandenen Stücke beweisen, eine den Hellenen bis dahin so zu sagen unbekannt Welt, die Welt des Gemüthes, aufgeschlossen. Zu gleicher Zeit, als das athenische Volk — denn hier war in Wahrheit ein ganzes Volk im Theater versammelt — den tragischen Chören lauschte, verließ es seine anerkennenden Kränze auch den Jüngern der komischen Muse und neben der Tragödie blühte die Komödie. Wie sich dieselbe aus den „Umzug-Gefängen“ bei den ausgelassenen Bakchosfesten herausgebildet und von den muthwillig scherzenden Satyrspielen abgestuft, ist für uns nicht mehr recht klar nachweisbar, ihre Glanzperiode aber haben wir vor uns in den elf uns noch erhaltenen Komödien des Aristophanes (geb. um 444 v. Chr.), der nach dem Vortritt des Epicharmos, Kratinos, Eupolis u. a. die Geißel des Witzes ergriff, um mit dem heißendsten, lachendsten Humor die Gebrechen seiner Zeit, die politischen Jämmerlichkeiten und gesellschaftlichen Laster zu zeichnen, zu verhöhnen und zu strafen, in der Sittenmalerei von erschreckender Wahrheit, im Zorne groß und zermalmend, im Sarkasmus stechend wie tausend Dolche, in der Erfindung genial, in der Form lähn und grazios. Die nach Aristophanes aufkommende neuere attische Komödie war nicht mehr politisch, sondern näherte sich mehr unserm konventionellen Lustspiel. Menandros (gest. 290 v. Chr.) und Philemon (gest. 262 v. Chr.) zeichneten sich nach dem Zeugniß der Alten darin aus.

In der Lehrdichtung, wo, wie wir sahen, Hesiod lehrhaft-episch voranging, zeichneten sich neben den

oben erwähnten didaktischen Elegikern aus der sentenzenreich-Phokylides, dann die berühmten Philosophen Pythagoras (die ihm zugeschriebenen „goldenen Sprüche“ sind freilich nicht von ihm, jedoch in seinem Geiste gedichtet), Xenophanes, Parmenides und Empedokles, sowie Aratos; aber es ist uns von ihren Werken nur das Wenigste gerettet worden. Als Erfinder der Fabel gilt der sagenhafte Kallippos (im 6. Jahrh. v. Chr.), jedoch gehören die unter seinem Namen umlaufenden Fabeln wenigstens ihrer Form nach einer viel spätern Zeit an.

Vor ihrem Erlöschen in dem Meere alexandrinischer Gelehrsamkeit faßte sich die griechische Produktivität noch einmal zu einer bedeutenden Erscheinung zusammen in Theophrastos (280 v. Chr.), dem Meister im Idyll (eigentlich Bildchen, nach modernem Sprachgebrauch Genrebild), der so vielfach nachgeahmt, aber nie erreicht worden ist in alter und neuer Zeit und auf den alle Hirten- und Schäferpoesie zurückzuführen ist, ohne daß man ihm die meistentheils vorherrschende Absurdität derselben in die Schuhe schieben darf; denn in ihm war Natur und Genie. Als ein freundliches Abschiedsgeschenk hinterließ uns das griechische Alterthum bei seinem Scheiden eine reiche Sammlung von Epigrammen aus älterer und jüngerer Zeit, welche zu Anfang des 10. Jahrhunderts von Kephalaos in eine „Anthologie“ geordnet wurden.

## A.

## Epik.

## I.

## Homeros.

## 1) Die Volksversammlung.

(Ilias, Gesang 2, v. 87—468.)

Wie wenn Schwärme der Bienen daherziehn dichten  
Gewimmels,  
Aus dem gehöhlten Fels in beständigem Schwarm  
sich erneuernd;  
Jetzt in Trauben gedrängt umflogen sie Blumen des  
Lenzes;  
Andere hier unzählbar entflohen sie, andere dorthin;  
Also zogen gedrängt von den Schiffen daher und Gezelten  
Rings unzählbare Völker am Rand des tiefen Gestades  
Schar an Schar zur Versammlung. Entbrannt in der  
Mitte war Ossa,  
Welche, die Botin Zeus', sie beschleunigte, und ihr  
Gewühl wuchs.  
Weit nun wallte der Markt und es dröhnte drunter  
das Erdreich,  
Als sich das Volk hinsetzt, und Getös war. Doch es  
erhuben  
Neun Herolde den Ruf und hemmeten, ob vom Ge-  
schrei sie  
Ruheten und anhörten die gottbefehligen Herrscher.  
Kaum sah endlich das Volk und hielt die gereinigten Eize  
Und es verstummt' ihr Getös, da erhob sich der Held  
Agamemnon,

Haltend den Königsstab, den mit Kunst Hephästos  
 gebildet.  
 Diesen gab Hephästos dem waltenden Zeus Kronion;  
 Hierauf gab ihn Zeus dem bestellenden Argoswürger;  
 Hermes gab ihn, der Herrscher, dem Koffebändiger  
 Pelops,  
 Wieder gab ihn Pelops dem völlerweidenden Atreus;  
 Dann ließ Atreus ihn sterbend den läumerreichen  
 Thyestes;  
 Aber ihn ließ Thyestes dem Held Agamemnon zum  
 Erbtheil,  
 Viel Gilande damit und Argos' Reich zu beherrschen.  
 Hierauf lehnte sich jener und sprach die gestügelten  
 Worte:  
 Freund', ihr Helden des Danaerstamms, o Genossen  
 des Ares,  
 Hart hat Zeus, der Kronid', in beengende Schuld  
 mich verstrickt;  
 Grausamer! welcher mir einst mit gnädigem Winke  
 gelobte,  
 Heimzugeh'n ein Vertilger der festummauerten Troja.  
 Aber verderblichen Trug beschloß er jezo und heißt mich  
 Ruhmlos lehren gen Argos, nachdem viel Volks mir  
 dahinstarb.  
 Also gefällt's nun wohl dem hoeherrhab'nen Kronion,  
 Der schon vielen Städten das Haupt zu Boden ge-  
 schmettert  
 Und noch schmettern es wird, denn sein ist siegende  
 Allmacht.  
 Schande ja dünkt es und Hoh'n noch spätem Geschlecht,  
 zu vernehmen,  
 Daß so umsonst ein solches, so großes Volk der Achäer  
 Niemals frommenden Streit rastlos fortstreitet und  
 kämpfet  
 Gegen mindere Feind' und noch sein Ende zu seh'n ist.  
 Denn wofern wir wünschten, Achäer zugleich und Troer,  
 Treuen Bund uns schwörend, die Zahl zu wissen  
 von beiden:  
 Erst zu erlesen die Troer, so viel dort eig'nes Herdes;  
 Wir bei Zehenden dann vertheilten uns, wir Achäer,  
 Und je einen der Troer erwählten wir, Wein zu schenken:  
 Viele der Zehenden wohl entbehrten, mein' ich, des  
 Schenken.  
 So weit dünkt mir größer die Zahl der edlen Achäer,  
 Als dort wohnen der Troer in Ilios. Aber Genossen  
 Sind aus vielen der Städt', auch lanzenschwingende  
 Männer,  
 Deren Macht mir verwehrt und nicht, wie ich wollte,  
 gestattet,  
 Ilios auszufüllen die Stadt voll prägender Häuser.  
 Sind doch bereits neun Jahre des großen Zeus uns  
 vergangen  
 Und schon stoßt den Schiffen das Holz und die Seile  
 vermodern;  
 Unsere Weiber indeß und noch unmündigen Kinder  
 Sigen dasheim und schmachten nach uns; wir aber,  
 umsonst hier,  
 Endigen nimmer das Werk, um dessenthalb wir ge-  
 kommen.  
 Auf demnach, wie ich rede das Wort, so gehorchet  
 mir alle:  
 Laßt uns flieh'n in den Schiffen zum lieben Lande  
 der Väter;  
 Nie erobern wir doch die weidurchwanderte Troja!  
 So der Attid', und jenen das Herz im Busen be-  
 wegt er,  
 Allen umher in der Menge, die mit anhörten den  
 Rathschluß.  
 Reg' jetzt war die Versammlung wie schwellende Wo-  
 gen des Meeres

Auf der itarischen Flut, wann hoch sie der Ost- und  
 der Südwind  
 Aufstürmt, schnell dem Gewölke des Vaters Zeus sich  
 entfügend.  
 Wie wenn der kommende West unermeßliche Saaten  
 erregt,  
 Zukend mit Ungestüm, und hinabbeugt wallende Aehren:  
 So war die Versammlung in Aufruhr. Fort mit  
 Geschrei nun  
 Stürzte das Volk zu den Schiffen; empor stieg unter  
 dem Fußtritt  
 Finst'rer Staub in die Luft, sie ermunterten einer  
 den andern,  
 Anzugreifen die Schiff' und zu zieh'n in die heilige  
 Salzflut.  
 Und man räumte die Gräben; es scholl gen Himmel  
 der heimwärts  
 Trachtenden Ruf und den Schiffen entzog man die  
 stühenden Balken.  
 Jezo geschah den Argeiern auch trotz dem Geschick  
 die Heimkehr,  
 Hätte nicht, zur Athene gewandt, so Here geredet:  
 Weh' mir, des ägiserschütternden Zeus unbezungene  
 Tochter!  
 Also sollen nun heim zum lieben Lande der Väter  
 Argo's Völker entflieh'n auf weitem Rücken des Meeres?  
 Ließe man so dem Priamos Ruhm und den troischen  
 Männern  
 Helena, Argo's Kind, um welche so viel der Achäer  
 Hin vor Troja gesunken, entfernt vom Vatergesilde?  
 Wandel gleich in das Heer der erzumstürzten Achäer!  
 Hemme da jeglichen Mann durch schmeichelnde Red'  
 und verbiet ihm,  
 Nicht zu ziehen ins Meer die zweifachrudernden Schiffe!  
 Jene sprach's, ihr gehorchte die Herrscherin Pallas  
 Athene.  
 Stürmenden Schwungs entzog sie den Felsenhöhn  
 des Olympos;  
 Schnell erreichte sie dann die rüstigen Schiffe Achaia's,  
 Jezo fand sie Odysseus, an Rathschluß gleich dem  
 Kronion,  
 Steh'n; und nicht an sein Schiff, das schöngeladete,  
 schwarze,  
 Rühret' er, weil ihm der Gram in Herz und Seele  
 gedrungen.  
 Nah' ihm redete Zeus' blauäugige Tochter Athene:  
 Edler Laertiad', erfindungsreicher Odysseus,  
 Also wollt ihr nun heim zum lieben Lande der Väter  
 Flieh'n, ihr alle gestürzt in vielgeruderte Schiffe?  
 Liebet ihr so dem Priamos Ruhm und den troischen  
 Männern  
 Helena, Argo's Kind, um welche so viel der Achäer  
 Hin vor Troja gesunken, entfernt vom Vatergesilde?  
 Wandel gleich in das Heer der Danaer, ohne zu  
 zaudern!  
 Hemme da jeglichen Mann durch schmeichelnde Red'  
 und verbiet ihm,  
 Nicht zu ziehn ins Meer die zweifach rudernden Schiffe  
 Jene sprach's; da erkannt' er die tönernde Stimme  
 der Göttin,  
 Schnell abwerfend den Mantel theilte er; aber den  
 Mantel  
 Hob Euribates auf, sein Herold, der ihm gefolgt war.  
 Jener, wie Atreus' Sohn Agamemnon gegen ihn herkam,  
 Nahm ihm den Königsstab, den ererbten, ewiger Dauer;  
 Hiemit durchheil' er die Schiffe der erzumstürzten  
 Achäer.  
 Welchen der Könige nun und edleren Männer er antraf,  
 Freundlich hemmt' er diesen, mit schmeichelnden Wor-  
 ten ihm nahest:

Seltamer nicht dir ziemt's wie ein feiger Mann zu verzagen!  
 Sitz' in Ruhe du selbst und heiß' auch ruhen die andern!  
 Denn noch weißt du ja nicht, wie der Atreione ge-  
 funnt sei.  
 Jeho vielleicht versucht er und süchtigt bald die Achäer.  
 Denn nicht all' im Rathe vernahmen wir, was er geredet.  
 Daß nur nicht er im Zorn mißhandle das Heer der  
 Achäer!  
 Furchtbar ist ja der Eifer des gottbeseelten Königs;  
 Sein ist Ehre von Zeus und ihn schirmt Zeus wal-  
 tende Vorsicht,  
 Welchen Mann des Volkes er sah und schreiend wo  
 antraf,  
 Diesen schlug sein Scepter und laut bedrohte das  
 Wort ihn:  
 Seltamer, rege dich nicht und hör' auf anderer Rede,  
 Die mehr gelten denn du! Unkriegerisch bist du und  
 kraftlos,  
 Wie auch weder im Kampf ein Berechneter, noch in  
 dem Rathe!  
 Nicht doch werden wir all' hier Könige sein, wir Achäer!  
 Nimmer Gedeih'n bringt Vielherrschaft; nur einer  
 sei Herrscher,  
 Einer nur Fürst, dem schenkte der Sohn des ver-  
 borgenen Kronos  
 Scepter zugleich und Befehle, damit er gebiete den  
 andern.  
 So durchherrscht' er das Heer und ordnete; d'rauf  
 zur Versammlung  
 Stürzten die Völker zurück, von den Schiffen daher  
 und Gezelten  
 Lärmvoll: wie wenn die Woge des weitaufschauenden  
 Meeres  
 Hoch an das Felsengestad' anbrüllt und die stürmende  
 Flut halt.  
 Alles sah nun ruhig und hielt die gereiheten Sitze;  
 Nur Therstes allein noch krächzt' unmäßig Ge-  
 schwäch' her:  
 Dessen Herz mit vielen und thörichtesten Worten er-  
 füllt war,  
 Immer verkehrt, nicht der Ordnung gemäß, mit den  
 Fürsten zu hadern,  
 Wo ihm nur etwas erschien, das lächerlich vor den  
 Argeiern  
 Wäre. Der häßlichste Mann vor Ilios war er ge-  
 kommen:  
 Schielend und lahm war er am anderen Fuß und  
 die Schultern  
 Höderig, gegen die Brust ihn geengt und oben er-  
 hub sich  
 Epik sein Haupt, auf der Scheitel mit dünnlicher  
 Wolle besäet.  
 Widerlich war er vor allen des Pelens' Sohn' und  
 Odysseus;  
 Denn sie lästert er stets. Doch jetzt Agamemnon dem  
 Herrscher  
 Kreischt er hell entgegen mit Schmähungen. Rings  
 die Achäer  
 Zürnten ihm heftig empört und ärgerten sich in der Seele.  
 Aber der Lästerer schalt mit lautem Geschrei Agamemnon:  
 Atreus' Sohn, was klagst du denn nun und wessen  
 bedarfst du?  
 Voll sind dir von Erz die Gezelt' und viele der Weiber  
 Sind in deinen Gezelten, erlesene, die wir Achäer  
 Immer zuerst dir schenken, so oft wir die Stadt wo  
 erobert.  
 Mangelt dir auch noch Gold, das ein roßbezahlmen-  
 der Troer  
 Her aus Ilios bringe zum Lösungswerthe des Sohnes,

Welchen ich selbst in Banden geführt, auch sonst ein  
 Achäer?  
 Oder ein jugendlich Weib, ihr beizuwohnen in Wollust,  
 Wann du allein in der Stille sie hegst? Traun,  
 wenig geziert es,  
 Führer zu sein und in Jammer Achäa's Söhne zu leiten!  
 Weichlinge, jag' und verworfen, Achä'rinnen, nicht  
 noch Achäer!  
 Hinwärts laßt in den Schiffen uns geh'n und diesen  
 vor Troja  
 Hier an Ehrengeschenken sich sättigen: daß er erkenne,  
 Ob auch wir mit Thaten ihm beisteh'n oder ob nicht so!  
 Hat er Achilleus doch, den weitvorragenden Krieger,  
 Jeho entehrt; denn er hält sein Geschenk, das er  
 selber geraubt!  
 Aber er hat nicht Gall' in der Brust, der träge Achilleus!  
 Oder du hättest, Atreide, das letztmal heute getrebelt!  
 Also schalt Therstes den Hirten des Volkes Agamemnon,  
 Atreus' Sohn. Ihn nahte sofort der edle Odysseus;  
 Finster schaut' er auf jenen und rief die drohenden Worte:  
 Thörichter Schwächer Therstes, obgleich hellstimmiger  
 Redner,  
 Schweig' und enthalte dich, immer allein mit den  
 Fürsten zu hadern!  
 Denn nicht mein' ich, daß hier ein schlechterer Mensch  
 wie du selber  
 Wandle, so viel Herzogen mit Atreus' Söhnen vor Troja!  
 Nie d'rum nenne dein Mund die Könige vor der  
 Versammlung!  
 Nicht mit Schmähungen fahre sie an, noch laur' auf  
 die Heimfahrt!  
 Denn noch wissen wir nicht, wohin sich wende die Sache:  
 Ob wir zum Glück heimkehren, wir Danaer, oder  
 zum Unglück.  
 Ihn nun, des Atreus' Sohn, den Hirten des Volks,  
 Agamemnon,  
 Sitzest du darum zu schmäh'n, weil ihm die Helden  
 Achäa's  
 Reichliche Gaben verleiht'n, und kränkt ihn vor der  
 Versammlung?  
 Aber ich sage dir an und das wird wahrlich vollendet!  
 Find' ich noch einmal dich vor Wahnsinn toben wie Jeho,  
 Dann soll nicht dem Odysseus das Haupt noch steh'n  
 auf den Schultern,  
 Dann soll keiner hinfort des Telemachos Vater mich  
 nennen,  
 Wenn nicht schnell dich ergreifend ich jedes Gewand  
 dir entreihe,  
 Mantel sowohl als Rock und was die Scham dir umhüllet,  
 Und dich Heulenden fort zu den rüstigen Schiffen entsende,  
 Aus der Versammlung gestäubt mit schmählichen  
 Geißelhieben!  
 Also der Held und rasch mit dem Scepter ihm Rücken  
 und Schultern  
 Schlug er; da wandt' sich jener und häufig stürzt'  
 ihm die Thräne.  
 Ein Striem' erhob sich mit Blut aufschwellend am Rücken  
 Unter dem goldnen Stab'. Er setzte sich nun und bebte,  
 Murrend vor Schmerz, mit entstelltem Gesicht und  
 wischte die Thrän' ab.  
 Rings, wie traurig man war, doch lachten sie herzlich  
 um jenen.  
 Also redete mancher, gewandt zum anderen Nachbar:  
 Traun, gar vieles bereits hat Odysseus Gutes vollendet,  
 Heilsamen Rath zu reden berühmte und Schlachten zu  
 ordnen;  
 Aber anjetzt vollbracht' er das Trefflichste vor den  
 Argeiern,  
 Daß er den ungestümen und lästernden Redner ge-  
 schweiget.

Schwerlich möcht' er hinfort, wie das muthige Herz  
ihn auch antreibt,  
Gegen die Könige schrei'n mit tobenden Worten der  
Schmähsucht!  
Also das Volk. Da erhob sich der Städteverwüster  
Odyseus,  
Haltend den Königsstab und neben ihm Pallas Athene,  
Gleichwie ein Herold scheinend, gebot Stillschweigen  
den Völkern,  
Daß die nächsten zugleich und die äußersten Männer  
Achaia's  
Hörten des Redenden Wort und wohl nachdächten  
dem Rathe.  
Jener begann wohlmeinend und redete vor der Ver-  
sammlung:  
Atreus' Sohn, nun wahrlich bereiten dir, Fürst, die Achäer  
Hohn und Schmach vor allem Geschlecht viellautiger  
Menschen  
Und vollenden dir nicht die Verheißungen, die man  
gelobet,  
Als man daher dir folgt' aus der rosenährenden Argos;  
Heimzugeh'n ein Vertilger der festummauerten Troja.  
Denn wie die zartesten Kinder jagar und verwittweten  
Weiber,  
Klagen sie dort einander ihr Leid und jammern um  
Heimkehr.  
Freilich ringt wohl jeder, wer Trübsal duldet, nach  
Heimkehr.  
Denn wer auch einen Mond nur entfernt ist seiner  
Gemahlin,  
Weilet ja schon unmuthig am vielgeruderten Schiffe,  
Er, den der winternde Sturm aufhält und des Meeres  
Empörung,  
Doch uns schwand das neunte der rollenden Jahre  
vorüber,  
Seit wir allhier aussharen. Ich tadle nicht die Achäer,  
Daß man trau'rt bei den Schiffen und heimstrebt.  
Aber es wär' uns  
Schandbar doch, die so lange geweilt, leer wieder zu  
kehren!  
Duldet, o Freund', und hart noch ein Weniges, daß  
wir erkennen,  
Ob uns Wahrheit von Kalchas enthüllt ward oder  
ob nicht so.  
Denn wohl denken wir jenes im Geiste noch und ihr  
bezeugt es  
Alle, die nicht wegführten die graulichen Kerer des  
Todes.  
Gestern war's, wie mir dünkt, da sich un're Schiffe  
bei Mulis  
Sammelten, Böses zu bringen dem Priamos selbst  
und den Troern.  
Ringsher opferten wir den Unsterblichen, dort um den  
Sprudel,  
Auf den geweihten Altären vollkommene Festhekatomben,  
Unter des Ahorns Grün, wo entsprang das blinkende  
Wasser.  
Sieh', und ein Zeichen geschah. Ein purpurschuppiger  
Drache,  
Gräßlich zu schau'n, den selber an's Licht der Olymp-  
pier sandte,  
Unten entschlüpf't dem Altar, fuhr schlängelnd empor  
an dem Ahorn.  
Allda ruhten im Neste des Sperlings brütende Kindlein,  
Oben auf schwankendem Ast und schmiegten sich unter  
den Blättern  
Acht; und die neunte war der Bögelfchen brütende Mutter.  
Jener nunmehr verschlang die kläglich Zwitternden alle;  
Nur die Mutter umflog mit jammernder Klage die  
Kindlein,

Bis er das Haupt hindreht' und am Flügel die  
Schreiende haßte.  
Aber nachdem er die Zungen verzehrt und das Weib-  
chen des Sperlings,  
Stellte zum Wunderzeichen der Gott ihn, der ihn gesendet:  
Denn zum Stein erschuf ihn der Sohn des verborgenen  
Kronos.  
Wir nun standen umher und stauneten ob der Er-  
scheinung.  
Wie doch so furchtbares Grau'n eindrang in der  
Himmliſchen Opfer.  
Schleunig darauf vor dem Volk weißagete Kalchas  
der Seher:  
Warum steht ihr verstummt, ihr hauptumlockten Achäer?  
Uns erschuf dies Wunder der Macht Zeus waltende  
Vorſicht,  
Spät von Dauer und spät erfüllt, zu ewigen Nachruhm!  
Gleichwie jener die Zungen verzehrt und das Weib-  
chen des Sperlings,  
Acht, und die neunte war der Bögelfchen brütende Mutter;  
Also werden wir dort neun Jahr auch kriegen um Troja.  
Doch im zehnten die Stadt vollprächtiger Gassen erobern.  
So weißagete jener und nun wird alles vollendet.  
Auf denn, bleibt mit einander, ihr hellunſichtigen Achäer,  
Hier nun, bis wir gewonnen des Priamos thürmende  
Beſte!  
Jener sprach's: auf ſärieten die Danaer laut (und  
umher scholl  
Ungeſtüm von den Schiffen das Jubelgeſchrei der Achäer),  
Alle das Wort hochpreisend des göttergleichen Odyſſeus.  
Drauf vor jenen begann der gereniſche reiſſige Neſtor:  
Götter! ja traun ihr redet wie Knäbelein hier in  
Verſammlung,  
Die unmündig noch nichts um Thaten des Krieges  
ſich bekümmern!  
Wo die Verheißungen nun, wo unſere heiligen Schwüre?  
Soll denn in Rauch aufgehen der Rath und die  
Sorge der Männer,  
Opfer des lautereren Weins und der Handſchlag, dem  
wir vertrauet?  
Denn mit eitelem Rede ja ſanken wir; und eſſeſt nicht  
Ausgang irgend noch Rath, wie lange wir hier auch  
verweilen!  
Atreus' Sohn, du künftig wie vor unerſchütterten  
Herzens  
Führe der Danaer Volk durch tobendes Waſſergettimmel.  
Aber dahin laß ſchwinden die Einzelnen, welche geſondert  
Etwa von uns rathſchlagen (denn nie wird ſolchen  
Erfüllung!),  
Heim gen Argos zu kehren, bevor vom Aegiſerſchütt' rer  
Wir erkannt, ob er Täuſchung gelobete oder ob nicht ſo.  
Denn ich behaupt', uns winkte der hocherhab'ne Kronion  
Jenes Tags, da wir traten in meerdrughleitende Schiffe,  
Argo's Volk, die Troer mit Mord und Verderben  
bedrohend:  
Rechtſhin zuckte ſein Blitz, ein hellweiſſagendes Zeichen!  
Drum daß keiner zuvor wegſtreb' und trachte zur  
Heimkehr,  
Eh' er allhier mit einer der troiſchen Frauen geruhet,  
Ehe der Helena Angſt er gerächt und einjame Seufzer!  
Sehnt ſich einer indeß ſo gar unbändig nach Heimkehr,  
Wag' er's nur, ſein ſchwarzes gebogenes Schiff zu  
berühren!  
Daß er vor anderen finde den Tod und das graue  
Verhängniß!  
Sinne denn ſelbſt, o König, auf Rath und hör' ihn  
von andern.  
Nicht wird dir verwerflich das Wort ſein, welches ich rede.  
Sondere rings die Männer nach Stamm und Ge-  
ſchlecht, Agamemnon,

Daß ein Geschlecht dem Geschlecht beisteh' und Stämme  
den Stämmen.

Ehust du das und gehorchen die Danaer dir, so  
erkennt du,

Wer von den Führern des Heeres der feigere, wer  
von den Völkern

Und wer tapferer sei: denn es kämpft dann jeder das  
Seine.

Auch erkennst du, ob Göttergewalt die Eroberung hindert  
Oder des Heers Feigheit und mangelnde Kriegs-  
erfahrung.

Ihm antwortete drauf der Völkerfürst Agamemnon:  
Wahrlich im Rath besiegst du, o Greis, die Männer  
Achaia's;

Wenn doch, o Vater Zeus und Ballas Athjen' und Apollon,  
So mitrathende Jehn mir wären im Volk der Achäer!  
Bald dann neigte sich uns des herrschenden Priamos Feste,  
Unter unsern Händen besiegt und zu Boden getrümmert!  
Aber Zeus Kronion der Donnerer sandte mir Unheil,  
Der in ein eitles Gewirr von Hader und Zanf mich  
verwickelt.

Denn ich selbst und Achilleus entzweiten uns wegen  
des Mägdeleins

Mit feindseligen Worten; ich aber begann die Entrüstung.  
Wenn wir uns je wieder vereinigen, traun nicht länger  
Säumt alsdann das Verderben von Ilios, auch nicht  
ein kleines!

Doch nun gehet zum Mahle, damit wir rüsten den Angriff.  
Wohl bereite sich jeder den Schild, wohl schärf' er  
die Lanze;

Wohl auch reich' er die Kost den leichtgeschenkelteten Rossen;  
Wohl auch späh' er den Wagen umher und gedente  
der Feldschlacht!

Daß wir den ganzen Tag anringen in graulicher  
Mordlust,

Denn nicht wenden wir uns zum Ausruh'n, auch  
nicht ein kleines,

Ehe die Nacht einbrechend den Kriegsmuth trennet  
der Männer.

Triefen von Schweiß wird manchem das Riemen-  
gehent um den Busen

Am ringsdeckenden Schild und starren die Hand an  
der Lanze;

Triefen auch wird ihm das Ross, vor den zierlichen  
Wagen gespannt.

Aber wofern mir einer, der Schlacht sich mit Willen  
enthaltend,

Bei den geschnäbelten Schiffen zurückbleibt, wahrlich  
umsonst wird

Dieser umher dann schau'n, zu entflieh'n den Hunden  
und Vögeln?)

Jener sprach's; auf schrieen die Danaer laut, wie  
die Meerflut

Brüllt um den hohen Strand, wann der kommende  
Sild sie empowählt

Am vorragenden Fels, der nie von Wogen verschont ist,  
Aller erhobenen Wind', ob sie dorthin wehen, ob dorthin.

Dann aufspringend enteilte das Volk, durch die Schiffe  
zerstreuet;

Ringsum dampft' aus Bejelten der Rauch und sie  
nahmen das Frühmahl.

Andere opferten andern der ewigwaltenden Götter,  
Flehend, dem Tode der Schlacht zu entgeh'n und dem  
Toben des Ares.

Aber er selbst, Agamemnon der Heerfürst, weihte zum  
Opfer

Einen Stier, fünfjährig und feist, dem starken Kronion.

Auch die ältesten lud er, die edleren aller Achäer:  
Nestor zuerst vor allen, Idomeneus dann, den Gebieter,  
Dann die Ajas beid' und Tydeus' Sohn Diomedes,  
Auch den Sechsten Odysseus, an Rathschluß gleich dem  
Kronion.

Aber es kam freiwillig der Rufer im Streit Menelaos;  
Denn er erkannt' im Herzen, wie viel dem Bruder  
zu thun war.

Und sie umstanden den Stier und nahmen sich heilige  
Gerste;

Betend erhob die Stimme der Völkerfürst Agamemnon:  
Zeus, ruhmwürdig und hehr, Schwarzwolliger, Herr-  
scher des Aethers!

Nicht bevor lass' sinken die Sonn' und das Dunkel  
heraufzieh'n,

Eh' ich hinab von der Höhe gekürt des Priamos  
Wohnung,

Dunkel von Rauch, und die Thore mit feindlicher  
Flamme verwüflet;

Eh' ich vor Hektors Brust ringsher zerissen den Panzer  
Mit eindringendem Erz und häufig um ihn die Genossen,  
Vorwärts liegend im Staube, geknirscht mit den  
Zähnen das Erdreich!

Jener sprach's, doch mit nichten gewährt ihm solches  
Kronion,

Sondern er nahm sein Opfer und mehrt' unermeß-  
liche Drangial.

Aber nachdem sie gefleht und heilige Gerste gestreuet,  
Beugten zurück sie den Hals und schlachteten, zogen  
die Haut ab,

Schnitten die Schenkel heraus und unwickelten solche  
mit Fette

Zwiefach umher und bedecketen sie mit Stücken der  
Glieder.

Dies verbrannten sie alles, gelegt auf entblätterte  
Scheiter;

Wendeten dann durchspielt die Eingeweid an der  
Flamme.

Als sie die Schenkel verbrant und die Eingeweide  
geloset;

Jetzt auch das Uebrige schnitten sie klein und steckten's  
an Spieße,

Brieten sodann vorsichtig und zogen es alles herunter.  
Aber nachdem vom Werk sie geruht und das Mahl  
sich bereitet,

Schmauften sie und nicht mangelt' ihr Herz des ge-  
meinjamen Mahles.

Aber nachdem die Begierde des Tranks und der Speise  
gestillt war,

Jeho begann das Gespräch der gerenische reißige Nestor:  
Atreus' Sohn, ruhmvoller, du Völkerfürst Aga-  
memnon,

Laß uns jeho nicht hier die Zeit hinschwagen und länger  
Nicht aufschieben das Werk, das schon in die Hände  
der Gott beut.

Auf denn und heiß ausrufend die Herold' aller Achäer  
Erzumpanzertes Volk ringsher bei den Schiffen ver-  
sammeln.

Wir dann wollen gesammt das weite Heer der Achäer  
Selber durchgeh'n, um in Eile die wüthende Schlacht  
zu erregen.

Also der Greis; ihm gehorchte der Völkerfürst  
Agamemnon,

Eilt' und gebot Herolden von hell austönender Stimme,  
Rings in die Schlacht zu rufen die hauptumladten Achäer.

Tönend riefen sie aus und flugs war die Menge  
versammelt.

Zen' um den Atreionen, die gottbeseligten Herrscher  
Stürmten umher anordnend. Zugleich ging Ballas  
Athene,

<sup>1)</sup> D. h. er wird niedergebaut und sein Leichnam soll  
eine Beute der Hunde und Vögel werden.

Haltend die Aegis<sup>1)</sup> voll Pracht, unalternd stets und unsterblich:  
 Hundert zierliche Quäse<sup>2)</sup>, aus lauterem Golde geflochten,  
 gingen daran und vom Werthe der Hekatombe<sup>3)</sup>  
 war jeder.  
 Hiermit weithinleuchtend durchflog sie das Heer der  
 Achäer,  
 Vorwärts treibend zu gehen und rüfete jeglichen Mannes  
 Busen mit Kraft, unlässig zu streiten im Feld und  
 zu kämpfen.  
 Allen sofort schien süßer der Kampf, als wiederzukehren  
 In den geräumigen Schiffen zum lieben Lande der Väter.  
 Wie ein verheerendes Feuer, entbrannt in unend-  
 licher Waldung  
 Auf des Gebirgs Felseshöhen und fernhin leuchtet der  
 Schimmer:  
 Also den Wandelnden dort von des schrecklichen Erzes  
 Bewegung  
 Flog weitleuchtender Glanz durch den Aether empor  
 zu dem Himmel.  
 Dort, gleichwie der Gebvögel unzählbar fliegende  
 Scharen,  
 Kraniche oder Gänse<sup>4)</sup> und das Volk langhalsiger Schwäne,  
 Ueber die assische Wiege<sup>5)</sup>, um Kastrias weite Gewässer,  
 Hierhin flattern und dort mit freudigem Schwunge  
 der Flügel,  
 Dann mit Getöse absinken den Flug, daß weit das  
 Gesild<sup>6)</sup> hallt:  
 So dort stürzten die Scharen von Schiffen einher  
 und Gezelten  
 Auf die skamandrijsche Flur; und ringsum dröhnte  
 die Erd' auf  
 Grau'nvoll unter dem Gang des wandelnden Heeres  
 und der Kasse.  
 Jesho standen sie all' in der blumigen Au des Skamandros,  
 Taufende, gleichwie Blätter und Knospende Blumen  
 im Frühling.

(V. 5.)

## 2) Hektor und Andromache.

(Ilias, Gesang 6, V. 392—502.)

Als er zum stäisichen Thore gelangt, durchwandelnd  
 der Troer  
 Mächtige Stadt — dort wollt er hinaus in's offene  
 Gefilde —  
 Kam sein reiches Gemahl Andromache eilenden Schrittes  
 Gegen ihn her, des beherzten Getion glänzende Tochter.  
 Fürst Getion wohnte, kilikische Männer beherrschend,  
 Fern in der Veste von Theben am Waldabhange  
 des Plakos  
 Und er vermählte die Tochter dem erzumpanzerten Hektor.  
 Die kam ihm jetzt entgegen; die Dienerin folgte zugleich ihr,  
 Tragend am Busen das zarte, so ganz unmlindige  
 Knäblein,  
 Hektors einzigen Sohn, helbleuchtendem Sterne  
 vergleichbar.  
 Hektor nannte den Knaben Skamandrios, aber die andern  
 nannten Asthanax ihn; nur Hektor schirmte ja Troja.  
 Schweigend betrachtete Hektor mit lächelndem Blicke  
 den Knaben;  
 Aber Andromache trat mit thräneniden Augen ihm näher,  
 Drückt' ihm zärtlich die Hand und begann und sagte  
 die Worte:

<sup>1)</sup> Der alles erschreckende und niederschmetternde Schild  
 des Zeus, den aber auch Athene öfters führt.

<sup>2)</sup> Opfer von 100 Kindern: also 100 Kinder werth.

Böser, dich wird noch verderben dein Muth und  
 des lassenden Knäbleins  
 Zammert dich nicht, noch meiner, die bald, ach!  
 Wittwe von Hektor  
 Sein wird! Bald ja werden Akhaas' Söhne dich morden,  
 Alle mit Macht einstürzend auf dich! Mir wäre das Beste,  
 Deckte das Erdreich mich, wenn du starbst; bleibt  
 doch in Zukunft  
 Mir kein anderer Trost, wenn du dein Schicksal be-  
 schleunigst,  
 Nein, nur Trauer; und auch mein Vater ist hin  
 und die Mutter!  
 Denn es erschlug mir den Vater der göttliche Kenner  
 Achilleus,  
 Als er des kilikervolts hochragende Veste zerstörte,  
 Thebe mit thürmenden Thoren; er schlug den Getion nieder,  
 Ohne die Wehr ihm zu rauben; sein Herz entsetzte  
 sich davor;  
 Nein, er verbrannte den Helben zugleich mit der  
 stattlichen Rüstung,  
 Häufte sofort, ihn ehrend, ein Grab, und mit Ulmen  
 umpflanzten  
 Nymphen der Berge die Stätte, des Zeus liebreizende  
 Töchter.  
 Sieben der Bräuer sodann, die daheim im Palaste  
 mir lebten,  
 Stiegen desselbigen Tages hinab in den Ardes alle;  
 Denn es erschlug sie alle der göttliche Kenner Achilleus  
 Bei weisknolligen Schafen und schwerhinwandelnden  
 Kindern.  
 Aber die Mutter, die Fürstin an Plakos' waldigem  
 Abhang,  
 Führt' der Held hierher mit anderer Beute des Krieges;  
 Frei zwar ließ er sie wieder und nahm unermeßliche  
 Lösung;  
 Doch im Palaste des Vaters enteelte sie Artemis' Bogen.  
 Hektor, so bist du Vater mir jetzt und würdige Mutter,  
 Du mir Bruder zugleich, du bist mein blühender Gatte!  
 Darum erbarme dich jetzt und verweile dich hier  
 an dem Thurme;  
 Mache doch nicht zur Waise das Kind, zur Wittwe  
 die Gattin!  
 Stelle das Heer dorthin an den Feigbaumhügel; die  
 Stadt ist  
 Dort ja so leicht zugänglich und leicht zu bereimen  
 die Mauer.  
 Dreimal stürmten bereits die Gewaltigsten dort und  
 versuchten's,  
 Kühn um das Akaspaar und des Atreus' Söhne sich  
 scharend,  
 Auch um den ferne gepries'nen Idomeneus und Diomedes,  
 Sei's, daß ihnen vielleicht ein kundiger Scher es eingab  
 Oder des eigenen Muthes Gesilft sie stacheln und aufregt.  
 Ihr antwortete Hektor, der Held mit dem wogen-  
 den Helmbusch:  
 Mich auch härtet dies alles, o Frau; doch sehen' ich  
 der Troer  
 Männer zu sehr und die tröisichen Frau'n in den  
 langen Gewanden,  
 Wenn ich, dem Feiglinge gleich, absetts mich entzöge  
 dem Kampfe.  
 Auch mein Herz wehrt solches; ich lernte ja, tapferen  
 Muthes  
 Immer zu sein und im Kampfe zu steh'n mit den  
 vordersten Troern,  
 Ringend zugleich für des Vaters erhabenen Ruhm  
 und den meinen.  
 Denn das weiß ich gewiß in der innersten Brust und  
 im Herzen:  
 Einst wird kommen der Tag, da Troja, die heilige, hinsinkt,



Briamos auch und die Völker des wurfspeerichwingenden Königs.  
 Doch nicht kümmer mich so das künft'ig der Troer  
 Oder der Hekabe selbst und Briamos, wartet, des Herrschers,  
 Oder der Brüder Geschick, die, viel an der Zahl und so tapfer,  
 Dann in den Staub hinsinken, von feindlichen Männern erschlagen,  
 Als dein Loos, wenn einer der erzumjehrimten Achäer Weg dich Weinende führte, der Freiheit Tag dir entziehend,  
 Wenn du, nach Argos geschleppt, für die Herrscherin webst am Webstuhl  
 Oder das Wasser vom Quell Hypereia's oder Messer's Trügst, mit heftigem Sträuben dem eisernen Zwange gehorchend.  
 Ja, dann sagt wohl mancher, gewahrt er dich Thränen vergießend:  
 „Seht hier Hektors Gemahl, der unter den reißigen Troern Immer der Tapferste foht, da sie Ilios kämpfend umlagert!“  
 Also ruft einst mancher und Schmerz durchdringt dich von neuem,  
 Daß du den Gatten verlorst, der dir abwehre die Knechtschaft!  
 Aber o wär' ich dahin und deckte zuvor mich der Hügel, Ehe der Feind dich entführt und mir dein Zimmer in's Ohr thut!  
 Hektor sprach's und beugte sich hin zu dem lieblichen Knaben.  
 Aber zurück an den Busen der schön umgürteten Arme Schmiegte sich schreind das Kind, vor dem Anblick scheuend des Vaters,  
 Mächtig erschreckt von dem Erz und der wallenden Mähne des Busches,  
 Als es ihn sah von der Kruppe des Helms gar schrecklich herabwesh'n.  
 Laut auf lachte der Vater zugleich und die würdige Mutter.  
 Als bald nahm er vom Haupte den Helm, der gewaltige Hektor,  
 Legte sodann zur Erde den weithinstralenden nieder.  
 Als er geküßt sein Söhnchen und sanft in den Armen geschaukelt,  
 Rief er empor laut stehend zu Zeus und den anderen Göttern:  
 Zeus und ihr anderen Götter, o laßt mein theuerstes Kind hier  
 Werden wie mich, auf daß er, der Edelsten einer in Troja,  
 Auch gleichrüftig an Kraft, gleich mächtig in Ilios herrsche!  
 Dann sagt mancher vereint: „Der ragt weit über den Vater!“  
 Wenn er, mit blutiger Wehr des erschlagenen Feindes beladen  
 Aus dem Gefecht heimkehrt! Deß freue sich herzlich die Mutter!“  
 Also der Held und legte den Sohn der geliebten Gemahlin  
 Sanft in den Arm; sie drückte das Kind an den duftenden Busen,  
 Lächelnd mit Thränen im Blick. Voll Mitleid sah es der Gatte,  
 Streichelte sie mit der Hand und begann und sagte die Worte:  
 „Hörme dich doch nicht über Gebühr im Herzen, o Traute! Gegen Geschick wird keiner hinab zu den Schatten mich senden;  
 Doch kein Sterblicher, wahrlich, entrannt noch seinem Verhängniß,

Vornehm oder gering, nachdem ihn die Mutter geboren.  
 Gehe du denn ins Gemach und fördere deine Geschäfte, Webstuhl, Spindel zugleich, und mahne mir drinnen die Frauen,  
 Frisch ihr Werk zu bestellen. Den Krieg laß Männern zur Sorge,  
 Allen in Ilios hier und mir am meisten von allen.“  
 Hektor sprach's und raffte den stattlichen, mähenumwallten  
 Helm vom Boden empor. Heim ging die geliebte Gemahlin,  
 Oft umblickend nach ihm und schmerzliche Thränen vergießend.  
 Eilig gelangte sie dann in des männervertilgenden Hektor  
 Stolz aufragendes Haus; sie fand viel dienende Frauen  
 Dort im Gemach und allen erweckte sie Trauer und Klage.  
 Also beklagten die Frau'n im Palast noch lebend den Hektor;  
 Glaubten sie doch, nie kehre der Held aus Schlacht und Getümmel  
 Wieder zurück, der Achäer Gewalt und Händen entronnen.  
 (Donner).

## 3) Zeus und Here.

(Ilios, Gesang 14, V. 153 - 361.)

Here schauete nun, die goldenthronende Göttin,  
 Stehend, vom Gipfel daher des Olympos und sie erkannte  
 Schnell den Schalkenden dort in der männerehrenden Feldschlacht,  
 Ihn, der Bruder und Schwager ihr war; und sie freute sich herzlich.  
 Auch den Zeus auf der Höhe des quellenströmenden Ida  
 Schauete sie, wie er sah, und ähnt' ihm tief in der Seele.  
 Jeyo samm sie umher die hoheitblickende Here,  
 Wie sie läuschte den Sinn des ägiserischütternden Gottes.  
 Dieser Gedank' erschien der Zweifelnden endlich der beste:  
 Wohl zu schmücken sich selbst und hinzugehen auf Ida,  
 Ob vielleicht er begehrte, von Lieb' entbrannt, zu umarmen  
 Ihren Keiz und sie ihm einschläfernde holde Betäubung  
 Böß' auf die Augen herab und das Herz voll spähenben Geistes.  
 Und sie enteilt' ins Gemach, das der Sohn ihr, ihr traurer Hephästos,  
 Schön ihr gebaut und die Pforte voll Kunst an die Pfosten gefügt,  
 Deren verborgenes Schloß kein anderer Gott noch geöffnet.  
 Jetzt entwusch sie zuerst in Ambrosia jede Befleckung  
 Ihrem reizenden Wuchs und salbt' ihn mit lauterem Oele,  
 Fein und ambrosischer Kraft, von würzigem Dufte durchbalsamt,  
 Welches, nur eben bewegt im ehernen Hause Kronions,  
 Erde sogleich und Himmel mit Wohlgerüchen umhauchte:  
 Hiernit salbte sie rings die schöne Gestalt, auch das Haupthaar  
 Kämmt' und ordnete sie und flocht die glänzenden Locken.  
 Schön und ambrosiaduftend, umher der unsterblichen Scheitel;  
 Hüllte sich drauf ins Gewand, das ambrosische, welches Athos' ihr  
 Bart und künstlich gewirkt, voll mancherlei Wundergebildes,  
 Und mit goldenen Spangen verband sie es über dem Busen;  
 Um dann schlang sie den Gürtel, mit hundert Quasten umbordet.  
 Jeyo fügte sie auch die schönen Gehäng' in die Ohren,

Dreigestirnt, hellspielend, und Anmuth leuchtete ringsum.  
Auch ein Schleier umhüllte das Haupt der erhabenen Göttin,  
Lieblich und neuvollendet; er schimmerte hell wie die Sonne.

Unter die glänzenden Füß' auch band sie sich stattliche Sohlen.

Als sie nunmehr vollkommen den Schmuck um die Glieder geordnet,

Gilt sie aus dem Gemach; dann rief sie hervor Aphrodite,  
Von den versammelten Göttern entfernt und redete also:

Möchtest du jezt willfahren, o Töchterchen, was ich begehre,

Oder vielleicht es versagen, mir Groll drum hegend im Herzen,

Weil ich selbst die Achaier und du die Troer beschühlest?

Ihr antwortete drauf die Tochter Zeus' Aphrodite:  
Here, gefeierte Göttin, erzeugt vom gewaltigen Kronos,

Rede, was du verlangst; mein Herz gebeut mir Gewährung,

Kann ich nur es gewähren und ist es selber gewährbar.

Drauf mit listigem Muthe begann die Herrscherin Here:  
Gib mir den Zauber der Lieb' und Sehnsucht, welcher dir alle

Herzen der unsterblichen Götter bezähmt und sterblicher Menschen.

Denn ich gehe, zu schau'n der nähernden Erde Begränzung,

Auch den Okeanos, unsre Geburt, und Tethys die Mutter,

Welche beid' im Palast mich wohl gepflegt und erzogen,  
Ihnen von Rheia gebracht, da der waltende Zeus den Kronos

Unter die Erde verstieß und die Flut des verödeten Meeres.  
Diese geh' ich zu schau'n und den heftigen Zwist zu vergleichen.

Denn langwierige Zeit schon meiden sie unter einander Hochzeitbett und Umarmung, getrennt durch bittere Feindschaft.

Könnst' ich jenen das Herz durch freundliche Worte bewegen,

Wieder dem Bette genah't zu vereinigen Lieb' und Umarmung,

Stets dann würd' ich die theure, geachtetste Freundin genennet.

Ihr antwortete d'rauf die holdanlächelnde Kypris:  
Nie wär's recht, noch geziemt es, dir solches Wort zu verweigern,

Denn du ruh'st in den Armen des hocherhab'nen Kronion.  
Sprach's und löste vom Busen den wunderküsslichen Gürtel,

Buntgestickt: dort waren die Zauberreize versammelt;  
Dort war schmachtend Lieb' und Sehnsucht, dort das Getändel,

Dort die schmeichelnde Bitte, die oft den Weisen begehret.

Den nun reichte sie jener und redete, also beginnend:  
Da, verbirg in dem Busen den buntdurchschimmernden Gürtel,

Wo ich die Zauberreize versammelte. Wahrlich, du lehrst nicht

Sonder Erfolge von dannen, was dir dein Herz auch begehret.

Sprach's; da lächelte sanft die hoheitblickende Here:  
Lächelnd drauf verberg sie den Zaubergürtel im Busen.  
Jene nun ging in den Saal, die Tochter des Zeus, Aphrodite.

Here verließ im Schwunge das seltsame Haupt des Olympos,

Trat auf Pieria dann, Emathia's liebliche Bergflur,  
Dann zu den schneeigen Höhn' gaultummelnder Thraker  
entfloß sie,

Ueber die äußersten Gipfel, im Gang nie rührend das Erdreich;

Dann von dem Athos schritt sie herab auf die wogende Meerflut;

Lemnos erreichte sie dann, die Stadt des göttlichen Thoas.

Dort nun fand sie den Schlaf, den leiblichen Bruder des Todes,

Faß't ihn freundlich die Hand und redete, also beginnend:  
Mächtiger Schlaf, der die Götter und Sterblichen alle beherrscht,

Wenn du mir je ein Wort vollendetest, o so gehorch' auch Jeko mir gern;

ich werde dir Dank es wissen auf ewig.  
Schnell die leuchtenden Augen Kronions unter den Wimpern

Schläf're mir ein, sobald uns gefällt hat Lieb' und Umarmung.

Dein auch harret ein Geschenk, ein schöner, unaltender Sessel,

Stralend von Gold: ihn soll mein hintender Sohn Hephästos

Wohl ausbilden mit Kunst und ein Schemel sei unter den Füßen,

Daß du behaglich am Mahl die glänzenden Füße dir ausruhst.

Und der erquickende Schlaf antwortete, solches erwidern:

Here, gefeierte Göttin, erzeugt vom gewaltigen Kronos,  
Jeden anderen leicht der ewigwaltenden Götter

Schläferst' ich ein, ja selbst des Okeanos wallende Fluten,  
Jenes Stroms, der allen Geburt verlieh'n und Erzeugung.

Nur nicht Zeus Kronion, dem Donnerer, wag' ich zu nahen

Oder ihn einzuschläfern, wo nicht er selber gebietet  
Einst schon witzigten mich, o Königin, deine Befehle

Jenes Tags, da Zeus hochherziger Sohn Herakles Heim von Ilios fuhr,  
der verwüsteten Veste der Troer,  
Denn ich betäubte den Sinn des ägiserchütternden Gottes,

Sanft mich schmiegend umher; doch du kannst jenem ein Unheil,

Ueber das Meer aufstürmend die Wuth unbändiger Winde,

Und du verschlugst ihn darauf in Kos' volkblühendes Eiland,

Weit von den Freunden entfernt. Er nun, der Erwachende, zürnte,

Schleudernd umher die Götter im Saal; mich aber vor allen

Sucht' er und hätt' austilgend vom Uether ins Meer mich gestürzt;

Nur die Nacht, die Bändigerin der Götter und Menschen,  
Rahm mich Fliehenden auf: da ruheste, wie er auch tobte,  
Zeus, denn er mochte ja nichts der schnellen Nacht zum Verdruß thun.

Und nun treibst du mich wieder, ein heillos Werk zu beginnen?

Ihm antwortete d'rauf die hoheitblickende Here:  
Schlaf, warum auch solches in deiner Seele gedenkst du?  
Meinst du vielleicht, die Troer vertheidige so der Kronide,

Wie um Herakles vor Jern, um seinen Sohn er entbrannt war?

Auf nur, komm! ich will auch der jüngeren Chariten eine Dir zu umarmen verleih'n,  
daß sie dir Ehegenossin heiße, Bassibea selbst, nach welcher du stets dich gesehnet.

Here sprach's und der Schlaf antwortete freudigen  
Herzens:  
Nun wohlan, mir beschwör' es bei Styg' wehdrohen-  
den Wassern,  
Während mit einer Hand die nahrungspflösende Erde  
Und mit der andern das schimmernde Meer, daß alle  
sie uns nun  
Zeugen sei'n, die um Kronos versammelten unteren  
Götter:  
Ganz gewiß mir verlei'h' der jüngeren Chariten eine  
Willst du, Pasithea selbst, nach welcher ich stets mich  
gelehnet.  
Sprach's und willig gehorchte die lilienarmige Here,  
Schwur, wie jener begehrt, und rief mit Namen die  
Götter  
All' im Tartaros unten, die man Titanen benennet.  
Aber nachdem sie gelobt und ausgesprochen den Eidschwur,  
Gingen sie Lemnos beid' und Imbros Stadt zu ver-  
lassen,  
Eingehüllet in Nebel, den Weg in Eile vollendend.  
Ida erreichten sie nun, den quelligen Nährer des Wildes,  
Lekton, wo erst dem Meer sie entwandelten; dann  
auf der feste  
Schritten sie und es erbebt' vom Gang hochwipflige  
Waldung.  
Dort nun weilte der Schlaf, bevor Zeus Augen ihn sahen,  
Hoch auf die Tanne gesetzt, die erhabene, welche, des Ida  
Höchste, nunmehr durch trübes Gedüß zum Aether  
emporstieg.  
Here mit hurtigem Gang erstieg des Gargaros Gipfel,  
Ida's Höh' und sie sahe der Herrscher im Donner-  
gewölk Zeus.  
So wie er sah, so umhüllt' Inbrunst sein waltendes  
Herz ihm,  
Jener gleich, da zuerst sich beide gefiehl zur Umarmung,  
Nahend dem bräutlichen Lager, geheim vor den liebenden  
Aeltern.  
Ihr nun trat er entgegen und rebete, also beginnend:  
Here, wohin dein Weg, da du hieher kommst vom  
Olympos?  
Auch nicht hast du die Ross' und ein schnelles Ge-  
schir zu besteigen.  
Drauf mit listigem Muthe begann die Herrscherin  
Here:  
Zeus, ich gehe zu schau'n der nährenden Erde Be-  
gränzung,  
Auch den Okeanos, unj're Geburt, und Tethys die  
Mutter,  
Welche beid' im Palast mich wohl gepflegt und erzogen;  
Diese geh' ich zu schau'n und den heftigen Zwist zu  
vergleichen.  
Denn langwierige Zeit schon meiden sie unter einander  
Hochzeitbett und Umarmung, getrennt durch bittere  
Feindschaft.  
Aber die Ross' am Saume des quellenströmenden Ida  
Stehen sie, mich zu tragen durch trodenes Land und  
Gewässer.  
Deinetwegen nun lenkt' ich den Weg hieher vom Olympos,  
Daß nicht etwa dein Herz mir eiferte, wandelt' ich  
heimlich  
Zu des Okeanos Hause, des tiefhinströmenden Herrschers.  
Ihr antwortete d'rauf der Herrscher im Donnerge-  
wölk Zeus:  
Dorthin kommst du, o Here, nachher auch betreiben  
die Ausfahrt.  
Komm, wir wollen in Lieb' uns vereinigen, sanft ge-  
lagert.  
Denn so sehr hat keine der Göttinnen oder der Weiber  
Je mein Herz im Busen mit mächtiger Gier mir  
bewältigt:

Auch nicht, als ich entflammt von Igiens Ghegenossin,  
Einst den Peirithoos zeugt', an Rath den Unsterb-  
lichen ähnlich;  
Noch da ich Danae liebt', des Akrisios reizende Tochter,  
Welche den Perzeus gebar, den herrlichsten Kämpfer  
der Vorzeit;  
Noch auch Phönix' Tochter, des ferngepriesenen Königs,  
Welche mir Minos gebar und den göttlichen Held  
Rhadamantys;  
Noch da ich Semele liebt', auch nicht Altmene von Thebe,  
Welche zum Sohne mir gab den hochgesinnten Herakles;  
Semele aber gebar der Sterblichen Lust, Dionysos;  
Noch da ich einst die erhab'ne, die schöngeflochte Demeter  
Oder die herrliche Keto umarmete oder dich selber:  
Als ich anjeht dir glühe, durchbebt von süßem Ver-  
langen!  
D'rauf mit listigem Muthe begann die Herrscherin  
Here:  
Welch ein Wort, Kronion, du Schrecklicher, hast du  
geredet!  
Wenn du jezt in Liebe gesellt zu ruhen begehrest  
Oben auf Ida's Höh'n, wo umher frei alles erscheint,  
O wie wär's, wenn uns einer der ewigwaltenden Götter  
Beid' im Schlummer erblickt' und den Himmlischen  
allen es eilend  
Meldele? Traum nie lehrt ich hinfort zu deinem Palaste,  
Aufgestanden vom Lager; denn unanständig ja wär' es!  
Aber wofern du willst und dir es im Herzen genehm ist,  
Siehe, du hast ein Gemach, das der Sohn, dein traue-  
ter Hebhäus,  
Schön dir gebaut und die Pforte voll Kunst an die  
Pfeosten gefüget:  
Dorthin geh' wir zu ruh'n, ist dir gefällig das Lager.  
Ihr antwortete drauf der Herrscher im Donnerge-  
wölk Zeus:  
Here, weder ein Gott — o vertraue mir! — weder  
ein Mensch auch  
Wird uns schau'n, denn ein solches Gewölk verbreit' ich  
umher dir,  
Stralend von Gold; nie würd' uns hindurch spä'h'n  
Helios selber,  
Der doch scharf vor allen mit stralenden Augen da-  
herblickt.  
Also Zeus und umarmte voll Inbrunst seine Gemahlin.  
Unten die heilige Erd' erzeugt' aufgrünende Kräuter,  
Lotos mit thauiger Blum' und Krokos sammt Hyalinthos,  
Dicht und loder geschwellt, die empor vom Boden sie  
trugen.  
Hierauf ruheten beid' und hülleten sich ein Gewölk um,  
Schön und stralend von Gold, und es thauete nieder  
mit Glanzduft.  
Also schlummerte sanft auf Gargaros Höhe der Vater,  
Trunken von Schlaf und Lieb' und hielt in den Armen  
die Gattin.  
Doch der erquickende Schlaf eilt' hin zu den Schiffen  
Achaia's,  
Bottschaft anzujagen dem Erderschütterer Poseidon;  
Naher trat er hinan und sprach die geslügelten Worte:  
Izeho mit Gerkh, Poseidon, gestrebt für die Män-  
ner Achaia's!  
Ihnen verlei'h' jezt Ruhm, zum wenigsten, weil noch  
Kronion  
Schläft; ich selber umhüllt' ihn mit sanft betäubendem  
Schlummer,  
Als ihn Here bethört zu holder Lieb' und Umarmung.  
Dieses gesagt, entflog er zu rühmlichen Menschenges-  
chlechtern. (V. 8.)

4) *Odysseus und Naukska.*<sup>1)</sup>

(Odyssee, Gesang 5, B. 388—491; Gesang 6, B. 1—261.)

Dort nun zweien der Nacht' und der Tag in geschwollener Meerflut  
Wogt' er umher und oft umschwebte Tod das Gemüth ihm.

Doch als dreimal den Tag ihm die lodige Gös erfüllt,  
Jezo des Windes Gewalt ausruhete und das Gewässer  
Breitete windlos sich: da schauet' er nahe das Festland  
Scharf vorspähend im Blick, von der mächtigen Woge  
gehoben.

Wie wenn herzlich erwünscht das gerettete Leben des  
Vaters

Kindern erscheint, wenn dieser erlag schwerdrückender  
Krankheit,

Lang abziehend an Kraft; ihn quält' ein entsetzlicher  
Dämon;

Doch willkommen erköst' den Himmlischen ihn von dem  
Glend:

So willkommen erschien dem Odysseus Ufer und Waldung.  
Aber er schwamm anstreubend, das Land mit dem Fuß  
zu betreten.

Als er so weit nun war, als weit erkönte ein Ausruf,  
Jezo vernahm er Gebrauch' an des Meers aufragenden  
Klippen;

Denn dumpf rauschte die Wog' an des Festlands  
dürrem Gestade,

Furchtbar sprudelnd zur Höh' und bespritzt war alles  
mit Meer Schaum;

Häfen ja gab's dort nicht, schiffbergende, oder auch  
Buchten,

Nur vorhangender Strand war dort, Felshö'n und  
Geklippe:

Doch dem Odysseus behten die Knie' und das Herz  
im Innern

Und aufseufzend begann er zu seinem erhabenen Herzen:  
Wehe, nachdem nun Zeus mir das Land auch wider  
Erwarten

Gönnte zu schau'n und ich endlich den Meeresschlund  
ringend durchschneiden,  
Deffnet sich Ausgang nirgend aus graulichem Meeres-  
gewässer.

Auswärts starrt ja Geklipp scharfschädig empor und  
die Brandung

Brüllt anbrausend umher und der Fels steigt glatt  
in die Höhe.

Tief ist nahe das Meer und nirgendwo ist es vergönnt mir,  
Fest mit den Füßen zu steh'n und dem Jammerge-  
schick zu entinnen.

Schwimm ich hinan, dann schleudert vielleicht an das  
harte Gestein mich

Reißend der Flut Andrang und es wird mein Ringen  
erfolglos.

Schwimm' ich jedoch weiter herum, ob wohl ich viel-  
leicht noch

Find' abhängiges Ufer und Landungsplätze des Meeres,  
Alsdann fürcht' ich, es möcht' auf's neu hintarrend  
der Sturmwind

Weit in die fischige Flut mich Schweranflöh'nenden  
schleudern,

Oder ein Gott auch reizt aus dem Grund mir ein  
schreckliches Scheusal,

<sup>1)</sup> Nachdem Zeus auf Betrieb seiner Tochter Athene, der Schirmgöttin des Odysseus, der Nymphen Kalypso befohlen, den weikumirrenden Helden aus ihrer Liebeshaft zu entlassen, fährt der Held auf einem Floß von der Insel der trauernden Nymphen ab. Der feindselige Poseidon zertrümmert mit Sturm das Floß, allein mittelst des schützenden Schleiens der Meergöttin Leukothea erreicht der Schiffbrüchige am dritten Tage die Phäakentinsel Scheria.

Wie dort häufig ernährt die gepriezene Amphitrite;  
Denn sehr zürnt mir, ich weiß, der gewaltige Land-  
umflürmer.

Während er dies durchbacht' in dem innersten Herz  
und Gemüthe,

Schleudert' ihn schon aufschwellend die Wog' an das  
rauhe Gestad' hin.

Ab nun wär' ihm geschunden die Haut und die Knochen  
zerstückmettert,

Legt' es ihm nicht in die Seele des Zeus blaubäugige  
Tochter:

Dem mit den Händen zugleich umfaßt' er im Schwunge  
das Felsstück,

Hält dann stöhnend sich fest, bis die schwellende Woge  
vorbei war.

Solche vermied' er denn so; doch rückwärts strömend  
vom Ufer

Schlug sie mit stürmender Kraft und schleudert' ihn  
weit in die Meerflut.

Wie dem Polypp, den einer hervorzog aus dem Gefläste,  
An die gehöhleten Finger sich dichtum Kieselchen hängen:

So blieb dort am Gestein von den fihnumfassenden  
Händen

Ihm die geschundene Haut und die mächtige Woge  
verfüllt' ihn.

Nun auch gegen Geschick wär' untergegangen der Arme,  
Wo nicht Klugheit gewährte des Zeus blaubäugige  
Tochter,

Dem aus der Woge getaucht, die dort an das Ufer  
hinarbrauf't,

Schwamm er umher aufschauend zu Land hin, ob  
er vielleicht wo

Find' abhängiges Ufer und Landungsplätze des  
Meeres.

Als nunmehr er die Mündung des schön hinwallen-  
den Stromes

Schwimmend erreicht, da eben erschien ihm trefflich  
ein Landplatz,

Glatt ohn' einigen Fels: auch Schuß war dort vor  
dem Sturmwind.

Und er gewahrte den Strom' und betete innig im Herzen:  
Höre mich, Herr, wer immer du seist! dem erseh-  
neten nah' ich,

Aus Meergründen entflo'h'n vor den Drohungen Po-  
seidon's!

Achtungswürdig erscheint wohl auch unsterblichen  
Göttern

Wer von den Menschen sich naht als Irrender: wie  
denn auch ich jetzt:

Dir zu dem Strom und den Knieen genah't bin,  
vielez erdulend!

Nun, so erbarme dich, Herr, als Flehenden nenn' ich  
mich selbst dir!

Sprach's: da hemmte der Gott das Gewog' und  
stillte die Wallung,

Schuf sanftgleitende Bahn vor Odysseus und in des  
Stromes

Mündungen rettete' er ihn; in der Flut ja schwand  
ihm die Kraft hin.

Ganz auch schwoh ihm der Leib und es strömte sal-  
ziges Wasser

Häufig aus Mund und Nas' und sprachlos, ohne zu  
athmen,

Lag er in Ohnmacht dort, unendliche Schwäche befiel ihn.  
Als er nun Athem gewann und die Kraft sich im Herzen  
gesammelt,

Als bald löst' er sich ab den ambrorischen Schleier der  
Göttin

Und warf solchen zurück in den meerabwallenden  
Strom hin.

Fort nun trug ihn die Welle dem Strom nach; aber  
die Iuo  
Nahm mit den Händen ihn auf. Doch er, entweichend  
dem Strome,  
Sank hin unter das Schilf und küßte das nährenden  
Fruchtland  
Und aufseufzend begann er zu seinem erhabenen Herzen:  
Ach, was soll mir gescheh'n? Was soll ich zuletzt  
noch erfahren?  
Wach' ich dahier am Flusse die sorgenbelastete Nacht durch,  
Mächte zugleich ein verderblicher Reif und befeuchten-  
der Frühthau  
Das von der Ohnmacht noch mir entkräftete Leben  
vernichten;  
Kalt ja weht von dem Flusse die Luft her gegen  
das Frühroth!  
Wiederum, steig' ich den Hügel hinan und zur schatz-  
tigen Waldung,  
Daß ich im dichten Gebüsch einschlummere, wenn es  
vielleicht noch  
Kält' und Ermattung vergönt und der liebliche  
Schlaf mir herannaht,  
Fürcht' ich sodann Unthieren zu Raub und Beute  
zu werden!  
Solches erschien ansehn dem Sinnenden endlich das  
Beste:  
Hin nun ging er zum Wald und er fand ihn nahe  
dem Wasser  
Auf freiliegender Höh'; dort barg er im Doppelge-  
büsch sich,  
Welches zugleich aufwuchs, ein wilder und edlerer  
Delbaum.  
Die durchwehete nimmer die Kraft laltthauender Winde,  
Nie auch senkten hinab sich des Helios leuchtende Stralen,  
Auch nicht strömender Regen durchwäßte sie: so in einander  
Waren sie dicht verzweigt, die verschlungenen. Aber  
Odyffeus  
Schlüpfet' hinein und häuft' alsbald mit den eigenen  
Händen  
Breit sich ein Bett; denn rings lag viel des gefalle-  
nen Laubes,  
Daß wohl zweien der Männer und drei sich vermoch-  
ten zu wahren  
Gegen das Wintergestürm und wettert' es noch so  
gewaltig.  
Froh nun blickt auf das Lager der göttliche Dulder  
Odyffeus,  
Legte sich mitten hinein und beschüttete ganz sich mit  
Blättern.  
Wie wenn einer den Brand sich verbirgt in der dunklen  
Nische,  
Fern in dem äußersten Feld', wo nicht sind andere  
Nachbarn,  
Samen des Feuers zu wahren, um nicht wo anders  
zu zünden:  
Also verbarg in das Laub sich Odyffeus. Aber Athene  
Woh' auf die Augen ihm Schlaf, nunmehr von der  
schweren Ermattung  
Ihn alsbald zu befrei'n, und umdunkelte rings ihm  
die Wimpern.  
So entschlummerte dort der erhabene Dulder Odyffeus,  
Gänzlich von Schlaf und Ermattung bewältiget. Aber  
Athene  
Ging nunmehr in das Land und Gebiet der phäakischen  
Männer.  
Diese bewohnten dereinst die geräumigen Au'n' Hypereia's,  
Nah' dem Kyklopengeschlecht, gar übergewaltigen Män-  
nern,  
Die fortan sie beraubten und stärkere waren an Obmacht.  
Dorthin führt' aufbrechend Naufithoos göttlicher Bildung

Drauf sie nach Scheria hin, weit ab von betriebsamen  
Menschen.  
Rings umzog er mit Mauern die Stadt und erbaute  
Häuser,  
Göttliche Tempel erhöht' er dazu und vertheilte das  
Fruchtland.  
Doch der war, von der Kere besiegt, schon unten im Ais;  
Zeht Alkinoos herrscht', auf göttlichen Rath sich verständig.  
Dessen Palast nun nah'te des Zeus blauäugige Tochter,  
Sinnend im Geist Rückkehr dem hebeivollen Odyffeus.  
Aber sie trat in's Gemach, wo innen die Jungfrau  
Nubete, gleich an Gestalt und an Wuchs unsterblichen  
Göttern,  
Sie, Naufikaa selbst, des erhabnen Alkinoos Tochter.  
Auch zwei dienende Mädchen, geschmückt mit dem Reiz  
der Chariten,  
Nuh'ten an jeglicher Pfoß' und davor lag glänzend  
die Thüre.  
Gleichwie ein Lufthauch schwebt' an der Jungfrau Lager  
die Göttin,  
Stand ihr über dem Haupt' und begann ausrufend die  
Worte,  
Gleich an Gestalt der Erzeugten des schiffahrtkundigen  
Dymas,  
Die gleichalt'rige Freundin ihr war und geliebt im  
Gemüthe;  
Der nun gleichend begann die Gebieterin Pallas Athene:  
Wie nachlässig gebar, Naufikaa, dich doch die Mutter!  
Deine Gewande so schön, wie liegen sie da so verabsäumt!  
Aber die Hochzeit steht dir bevor, wo selbst du die schönen  
Anziehen mußt und jenen sie darleih'n, so dich geleiten.  
Denn durch zierliche Kleidung erhebt sich ein gutes  
Gerücht dir  
Unter dem Volk' und den Vater erfreut's und die  
würdige Mutter.  
Auf denn, geh'n wir zu waschen hinaus mit erschei-  
nendem Frühroth!  
Selbst als Helferin will ich begleiten dich, daß so  
geschwinder  
Fertig du wirst: wahrhaftig du bleibst nicht lange  
noch Jungfrau.  
Denn schon freien um dich die Erhabensten jeglichen  
Stammes  
Rings im Gebiet der Phäaken, woher auch dir das  
Geschlecht ist.  
Auf, vor dem Frühroth noch mahn' an den geprie-  
nen Vater,  
Wagen und Maulthierzug zu bestellen dir, welche hin-  
aus wohl  
Brächten Gewand und Gürtel und kunstreich prangende  
Decken.  
Auch ist dieses dir selbst anständiger, als so zu Fuße  
Weithin zu geh'n; fernab von der Stadt ja liegen  
die Wäschgen.  
Dies aussprechend enteilte des Zeus blauäugige  
Tochter  
Nach dem Olympos empor, wo, sagen sie, ewig den  
Göttern  
Stehet der Sitz, den Sturm nicht erschütterte, nimmer  
auch Regen  
Feuchtete oder der Schnee umhüllte; heitere Luft nur  
Breitet sich ohne Gewölk und verklärt umfließt ihn  
der Lichtglanz;  
Auf ihm frei'n sich die Götter in Seligkeit immer und ewig.  
Dorthin ging Athenäa, nachdem sie gemahnet die  
Jungfrau.  
Eos goldenen Throns kam nun und erweckte die  
Jungfrau,  
Sie, Naufikaa, schön im Gewand'; die staunt' ob des  
Traumbilds.

Als bald ging sie die Wohnung hindurch, auf daß sie den Aëtern, Vater und Mutter, es sagt', und fand sie gerad' in dem Innern.  
Diese denn sah am Herd', umringt von bedienenden Weibern,  
Wo meerpurpurne Fäden sie drehete, aber der Vater kam an der Pfort' ihr entgegen: er ging zu den hohen Beherrschern  
Zogt in den Rath, wohin hochedle Phäaken ihn riefen, Nahe gestellt nunmehr zu dem theueren Vater begann sie: Väterchen, liehest du nicht mir sofort anspannen den Wagen,  
Den starkkrädigen, hohen, damit ich die treffliche Kleidung Bring' in die Wäsche zum Fluß, die sonst mir im Schmutze daheim liegt?  
Auch dir selbst ja geziemt es, im reinlichen Kleid zu erscheinen,  
Wenn du vereint dort sitztest zu Rath in der Edelsten Mitte;  
Und fünf wackere Söhn' auch sind im Palast dir geboren, Zween aus ihnen vermählt, drei ledig in blühender Jugend,  
Die nun wollen beständig geschmückt mit gewaschener Kleidung Hin zu dem Kundtanz wandeln, und mir dies alles doch obliegt.  
So sprach diese, sich schämend, ein Wort von der blühenden Hochzeit  
Dort vor dem Vater zu reden; doch merkt' er alles und sagte:  
Weder die Mäuler versag' ich dir, Kind, noch irgend ein and' res.  
Geh', dir sollen die Diener sogleich anspannen den Wagen, Der starkkrädig und hoch und mit Nebergestelle versehen ist.  
Sprach's und schleunig berief er die Diener sich, diese gehorchten.  
Sie nun rüsteten draußen den schönhinrollenden Wagen, Fährten die Mäuler davor und jochten sie unter das Fuhrwerk.  
Siehe, die Jungfrau trug vom Gemach her glänzende Kleidung  
Und sie legte sie dort in den schönunglätteten Wagen. Aber die Mutter verbarg herzfärkende Speiß' in ein Kistchen  
Mancherlei Art und dabei Zukost und füllte Wein auch In geisledernen Schlauch — da stieg in den Wagen die Jungfrau —  
Reicht' auch süßiges Del ihr hinein in der goldenen Flasche,  
Daß sie sich jalt' in dem Bad zugleich mit den dienenden Weibern.  
Selber ergriff sie die Geißel darauf und die prangenden Zügel,  
Stampfend enttrabte das Mäulergepänn, da sie trieb mit der Geißel.  
Rastlos streckten sie sich, fort trugen sie Kleider und Jungfrau,  
Nicht sie bloß, ihr folgten zugleich nun dienende Mädchen.  
Als sie darauf zu des Stroms schönwallenden Fluten gekommen,  
Wo Jahr aus Waschgruben man fand und viel des Gewässers  
Klar hindurch sich ergoß, auch noch so Beschmutztes zu säubern:  
Da nun löseten jene die Maulthier' unter dem Wagen Und die trieben sie dann an den tiefaufwirbelnden Strom hin,  
Daß sie vom lieblichen Gras abweideten; und von dem Wagen

Nahmen sie drauf die Gewand', in das dunkle Wasser sie tragend,  
Stampften sie dort in die Gruben, bebend' anstellend den Wettkampf.  
Aber nachdem sie gewaschen und jegliche Flecken gesäubert,  
Legten sie dort reich'nweis es am Strand aus, wo da gewöhnlich  
Kieselchen längs dem Gestad' abspült das Gewässer der Salzflut.  
Als sie gebadet darauf und mit flüssigem Del sich gesalbet,  
Hielten sie Frühmahzeit an des Stroms vorragenden Ufern,  
Wartend amoch, bis trocken die Wäsch' an den Stralen der Sonne.  
Aber nachdem sie des Mahls sich erfreut, sie selbst und die Mädchen,  
Legten den Schleier sie ab, an dem Ballspiel sich zu ergöhen.  
Doch den Gesang hub an, Nauisilaa, schimmernden Armes, Gleichwie Artemis schreitet in Waldhöhn, froh des Geschosses,  
Auf Tangetos Haupt, dem gewaltigen, auf Erymanthos, Dort Waldeber zu jagen und rajah hineinende Hirsche;  
Sie nunmehr und die Nymphen, des Regiserchütterers Töchter,  
Ländliche, spielen mit ihr und es freut im Gemüthe sich Leto,  
Aber vor allen die Göttin erhebt ihr Haupt und das Antlitz  
Und leicht wird sie erkannt in der Zahl, wie schön sie gesammt sind:  
So ragt' unter den Mädchen hervor die erhabene Jungfrau.  
Als nunmehr sie gedachten, zurück zu der Wohnung zu fahren,  
Schon sich die Mäuler geschickt und die glänzende Wäsche gefaltet,  
Da jamm and' res im Herzen des Zeus blauäugige Tochter.  
Daß doch Odysseus erwacht' und die blühende Fürstin erblicke,  
Welche den Weg ihm zeigt' in die Stadt der phäakischen Männer.  
Als bald warf da den Ball nach der Dienenden einer die Fürstin,  
Doch sie verfehlte das Mädchen und traf in die Tiefe des Wirbels;  
Laut auf schrie'n sie gesammt — und erwacht war jeso Odysseus,  
Ehend erwog er jodann in dem innersten Herz und Gemüthe:  
Wehe mir! welchem Gebiete der Sterblichen bin ich genacht nun,  
Sind Aucklose dahier, Wildlebende, nimmer Gerechte,  
Oder ein gastliches Volk und erfüllt gottscheuender Sinn sie?  
Gleichwie von Jungfrau'n eben umtönete Weibergeschrei mich,  
Wie es von Nymphen erschallt, die hoch Berghäupter umwohnen  
Oder die Quellen der Strön' und grasumgrünetes Marschland.  
Bin ich vielleicht nun nahe bei redenden Menschengeschlechtern?  
Aber wohlan, selbst will ich mich umschau'n und es erkunden.  
Sprach's und aus dem Gebüsch trat vor der erhabene Odysseus,  
Brach von dem dichten Gehölz mit gewaltiger Hand sich ein Keis ab,

Vielumlaubt, auf daß er die männliche Scham sich verhüllte:  
 Aber er ging wie ein Leu im Gebirg', auf Stärke vertrauend,  
 Der umstürmt und beregnet einherzieht, in den die Augen funkeln ihm; aber an Kinder begibt er sich oder an Schafe  
 Oder an weidende Hirsch' im Gehölz und der Hunger bedrängt ihn,  
 Kleinvieh auch auffuchend, in dichtes Gehölz sich zu wagen:  
 Also gedacht' Odysseus hinan zu den lockigen Jungfrau'n Ipho zu geh'n, ob nackt er zugleich; Noth war ja vorhanden.  
 Gräßlich erschien er den Mädchen, entstellt von der falzigen Meerflut,  
 Hierhin und dorthin entloß'n sie geschreckt zu den Höh'n des Gestades.  
 Nur Alkinoos Tochter verweilte, welcher Athene Muth in die Seele gelegt und die Furcht entnommen den Gliedern.  
 Sie nun stand ihm entgegen gelehrt, da jaun denn Odysseus,  
 Sollt' er die Knie' umfassen der holdanblickenden Jungfrau  
 Oder sie so fern stehend mit süßeinheimelnden Worten Anseh'n, ob sie die Stadt ihm zeigt' und Umhüllung ihm schenkte.  
 Solches erschien anjeho dem Sinnenden endlich das Beste,  
 Dort fern stehend zu bitten mit süßeinheimelnden Worten,  
 Daß nicht, wenn er die Knie' umfaßt', ihm zürne die Jungfrau.  
 Und er begann holdschmeichelnd die listig ersonnene Rede:  
 Fürstin, ich flehe dich an, seißt Göttin du oder von Menschen!  
 Bist du von Göttergeschlecht, die weit umwohnen den Himmel,  
 Wahrlich der Artemis selbst, die Zeus der Erhab'ne gezeuget,  
 Ach! ich dich gleich an Gestalt wie an Größ' und jeglicher Bildung.  
 Bist du von Menschen jedoch, die rings umwohnen das Erdland,  
 Dreimal selig der Vater dir dann und die würdige Mutter,  
 Dreimal selig die Brüder zugleich! Wohl mag in Entzückung  
 Fortan ihnen das Herz ob deiner Gestalt sich erwärmen,  
 Wann sie solch' ein Gewächs zum Rundtanz seh'n hinwandeln.  
 Der auch ist herzinnig beseliget weit vor den andern,  
 Der mit Geschent' aufwiegend dich einst heimführt zur Vermählung.  
 Ja, von den Menschen erschien mir noch niemals solcher vor Augen,  
 Weder ein Mann noch Weib: mit Verwunderung fällt mich der Anblick.  
 Aber in Delos sah ich dereinst im Haus des Apollon  
 Solch ein erhab'nes Geiproß von dem Palmbaum jugendlich aufblüh'n —  
 Denn auch dorthin gelangt' ich, im Kreis zahlreicher Gefolges,  
 Die Fahrt, wo vom Geschieh' unsägliches Weh' mir verhängt ward —  
 Gleich also, da dies ich gewahrete, staunt' im Gemüth ich Lang; denn solch Gewächs aus dem Erdland nimmer emporstieg.  
 Also bewundr' ich dich, Weib, und erstaun' und scheue gewaltig.  
 Dir zu berühren die Kniee; doch drückendes Leiden umfängt mich.

Gestern am zwanzigsten Tag' entkam ich der dunklen Meerflut,  
 So lang trug mich beständig Bewog und reisender Sturmwind  
 Von der ogygischen Insel, und hieher warf mich ein Dämon,  
 Daß ich dahier auch dulde des Weh's; niemals ja, vernunlich' ich,  
 Endet es: viel noch werden zuvor vollführen die Götter!  
 Nun so erbarne dich, Fürstin! zu die nach langer Bedrängniß  
 Kam ich zuerst ansehend, der übrigen Sterblichen ist mir Keiner bekannt, die hier das Gebiet und die Gegend bewohnen.  
 Zeig' anjehet mir die Stadt, auch gib mir ein Stück zur Umhüllung,  
 Etwa ein Umschlag Tuch, das du mitnimmst, als du dahergingst.  
 Mögen dir Götter gewähren, so viel dein Herz sich erwünscht,  
 Einen Gemahl und ein Haus und dazu herzinnige Eintracht  
 Segnend verleiht'! Denn besser fürwahr ist nichts und erwünschter,  
 Als wenn wohl haushalten mit stets einträchtigem Sinne Beide, der Mann und das Weib: ein gewaltiger Aerger dem Feind zwar,  
 Aber den Freunden zur Lust; und zumeist wohl fühlen sie selbst es.  
 Ihm antwortete drauf Nausthaa schimmernden Armes:  
 Fremdling, dieweil kein schlechter und thörichter Mann du erscheinst —  
 Zeus ja selbst theilt zu, der olympische, unter den Menschen  
 Jeglichem, Edlen wie Schlechten das Glück, allzeit nach Gefallen:  
 Dieser beschied's auch dir und du mußt stark es ertragen —  
 Aber dieweil nun unserm Reich und Land du genach bist,  
 Soll dir's nimmer an Kleidung ermangeln oder an andern,  
 Was da dem Fremden gebührt, der drangsaldulnd daher kommt.  
 Aber die Stadt auch zeig' ich dir an und benenne das Volk dir:  
 Allhier haben Phäaken das Land und Gebiet im Besitze,  
 Aber mich selber erzeugt' Alkinoos edler Gesinnung.  
 Von dem aller Phäaken Gewalt abhänget und Obmacht;  
 Also sprach sie und rief alsbald zu den lockigen Mädchen:  
 Steht mir denn, Mädchen! wohin entfliehet ihr, schauend den Mann da?  
 Meint ihr vielleicht, daß dieser ein feindlicher Mann uns erschienen?  
 Nein, der Sterbliche lebt niemals, noch wird er geboren,  
 Der hieher in das Land der phäakischen Männer gelangte,  
 Voll feindseligen Sinns: Unsterblichen sind ja geliebt wir  
 Und wir wohnen entfernt, in der Verlaufswogenden Salzflut  
 Neukerfte, weiter gefellt sich zu uns kein sterblicher Mensch sonst.  
 Der, der ist in Bedrängniß ein Fremder hieher gekommen;  
 Ihn nun müssen wir pflegen, von Zeus selbst werden ja alle  
 Fremd' und Arme geschützt, und so klein da die Gabe, so lieb doch.  
 Auf denn und bringt, ihr Mädchen, dem Fremdling Speiß' und Getränke,  
 Badet ihn auch in dem Fluß, wo Schuy ringsum vor dem Wind ist.  
 So sprach jen' und es standen die Mäg' und ermahnten einander,

Führten Odysseus dann an den Schirmort, wie es  
die Jungfrau  
Eben gebot, des erlauchten Minnos fürstliche Tochter;  
Brachten den Mantel darauf und den Leibrock hin  
zur Bedeckung,  
Reichten des süßigen Oels ihm dazu in der goldenen  
Flasche;  
Zeko ermahnten sie ihn, in dem wallenden Strome  
zu baden.  
Doch es begann zu den Mägden der dunkende, edle  
Odysseus:  
Tretet zur Seit', ihr Mädchen, ein weniges, daß  
von den Schultern  
Selbst ich indeß mir das Salz abwäsch' und mit Oele  
mich ringsum  
Salb': ach, lange ja schon entbehret' an der Haut ich die  
Salbung.  
Euch im Gesicht so badet' ich nimmer mich, Scham  
ja befällt mich,  
Als Entblößter zu steh'n in der Näh' holdlockiger  
Jungfrau'n.

Also der Held und sie gingen bei Seit' und sagten's  
der Jungfrau.  
Doch in der Stromstut wusch alsbald sich der edle  
Odysseus  
Rein von dem Salz, das Rücken und kräftige Schul-  
tern bedeckt hielt;  
Auch von dem Haupt ab rieb er den Schaum des  
verödeten Meeres.  
Als nun ganz er gewaschen den Leib und mit Oele  
gesalbet,  
Legt' die Gewand' er sich an, das Geschenk der ge-  
fitteten Jungfrau.  
Und ihn schuf Athenäa, von Zeus Kronion geboren,  
Größer annoch von Gestalt und völliger; auch von  
dem Haupte  
Sentte sie krauses Gelock ihm herab wie die Blum'  
Hyakinthos.  
Gleichwie, wenn da das Silber mit Gold umziehet  
ein Meister  
Kunstvoll, welchen Hephästos gelehrt und Pallas Athene  
Jegliche Kunstweisheit, und er schafft anmuthige Werke:  
So umgoh ihm die Göttin das Haupt und die Schultern  
mit Anmuth.  
Jetzt nun setzt' er sich dort abjeits am Gestade des Meeres,  
Glänzend in Schönheit und Reiz: da schaut' anstaumend  
die Jungfrau —  
Und sie begann dann wieder, gewandt zu den lockigen  
Mädchen:

Hört, weiskarmige Mädchen, anjezt, was wohl ich  
verkünde;  
Nicht entgegen den Göttern gesamt, des Olympos  
Bewohnern,  
Kam der Mann hieher zu dem göttlichen Stamm der  
Phäaken.  
Eben zuvor noch sähen er mir ganz unziemlich gestaltet,  
Nun er Unsterblichen gleicht, die weit unwohnen den  
Himmel.  
Möchte denn doch so einer dereinst mein Gatte genannt sein,  
Wohnend in unserem Volk, und gesiel's ihm, hier  
zu verweilen!  
Aber gewähret, ihr Mädchen, dem Fremdlinge Speis'  
und Getränke.

So sprach jen' und die Mädchen vernahmen sie  
wohl und gehorchten.  
Als bald brachten sie hin vor Odysseus Speis' und Getränke.  
Siehe, da aß und trank er, der dunkende, edle Odysseus,  
Gieriger Lust; denn lang' entbehret er jeglicher Nahrung.  
Aber ein and'res ersann Naustifaa schimmernden  
Armes.

Jetzt die gefaltete Wäsche sie legt' in den zierlichen  
Wagen,  
Spannte die Maulthier' an von gewaltigem Huf und  
bestieg ihn.  
Drauf zu Odysseus rief sie und sprach annehmend die  
Worte:  
Auf nun, Fremdling, begleit' in die Stadt uns,  
daß ich sodann dich  
Führ' in des Vaters Palast, des verständigen, wo du  
vermuthlich  
Schau'n wirst aller Phäaken erhabenste hier in dem  
Lande.  
Thue genau nur so; du erscheinst nicht ohne Verstand mir:  
Während wir durch die Gesild' hingeh'n und die Werke  
der Menschen,  
Folg' indeß mit den Mägden, dem Mäulergeßpann  
und dem Wagen  
Hurtigen Laufs nachschreitend, den Weg will selbst  
ich vorausgeh'n.  
(Wiedersich.)

## II.

## Gesiodos.

## 1) Die fünf Weltalter.

(Werke und Tage, v. 108—201.)

Als gleichartig erwuchsen die Götter und sterblichen  
Menschen:  
Erst ein gold'nes Geschlecht der vielfach redenden  
Menschen  
Schufen die Götter hervor, der olympischen Höhen  
Bewohner.  
Zen' icht wurden von Kronos beherrscht, da dem Himmel  
er vorstand,  
Und sie lebten wie Götter mit stets unsorglamer Seele,  
Von Arbeiten entfernt und Bekümmerniß. Selber  
des Alters  
Leiden war nicht; nein, immer sich gleich an Händen  
und Füßen,  
Freuten sie sich der Gelage, von jeglichem Uebel entäußert,  
Reich an Heerden der Flur und geliebt den seligen Göttern,  
Und wie in Schlaf hinsinkend verschiednen sie. Jegliches  
Gut auch  
Hatten sie; Frucht gewährte das nahrungspflösende  
Erdrreich  
Immer von selbst, vielfach' und unendliche, und nach  
Gefallen  
Schafften sie ruhig ihr Wert im Ueberflusse der Götter.  
Aber nachdem nun jenes Geschlecht ablenkte das Schicksal,  
Werden sie fromme Dämonen der oberen Erde genennet,  
Gute, des Weh's Abwehrer, der sterblichen Menschen  
Behüter,  
Welche die Obhut tragen des Rechts und der schönen  
Vergehung,  
Dicht in Rebel gehüllt, ringsum durchwandelnd das  
Erdrreich,  
Geber des Wohls: dies ward ihr königlich glänzendes  
Ehramt.  
Drauf ein and'res Geschlecht, sehr weit ausartend  
von jenem,  
Schufen aus Silber empor der olympischen Höhen  
Bewohner,  
Weder an Wuchs zu vergleichen dem goldenen, noch  
an Gesinnung,  
Sondern ein ganz Jahrhundert gepflegt bei der sorg-  
samen Mutter,  
Wuchs der verzärtelte Knab', unmündig an Geist, in  
der Wohnung.



Doch wann einer gereift und zum Jugendalter gelangt war,  
Dann nur wenige Frist durchlebten sie, Jammer erdul-  
dend  
Durch unsinniges Thun: nicht mäßigen gegen einander  
Konnten sie frevelnden Troß, auch nicht den Unsterb-  
lichen dienen  
Wollten sie, noch die Altäre der Seligen ehren mit  
Opfern,  
So wie Menschen gebührt nach den Satzungen. Diese  
darauf nahm  
Zeus der Kronide hinweg; denn er eiferte, daß sie der  
Ehrfurcht  
Mangelten gegen die Götter auf seligen Höh'n des  
Olympos.  
Aber nachdem auch dieses Geschlecht einhüllte die Erde,  
Werden sie sterbliche Götter der oberen Erde genennet,  
Als die zweiten; jedoch ward ihnen auch Ehre zum  
Antheil.

Wieder erschuf ein drittes Geschlecht viellautiger  
Menschen  
Zeus der Vater aus Erz, ungleich dem silbernen vöellig;  
Eichen entsproßt, ein graues, gewaltames, welchem  
des Ares  
Zammergeschäft oblag und Beleidigung; nicht auch  
der Feldfrucht  
Aßen sie; nein, mit der Härte des Demants übten  
sie Starrsinn,  
Ungeßlacht; nur große Gewalt und unnahbare Hände  
Wuchsen daher von der Schulter, bei ungeheueren  
Gliedern.  
Diesen war von Erz das Gewehr, von Erz auch die  
Wohnung  
Und sie bestellten mit Erz und nicht war dunteles Eisen.  
Diese nunmehr, durch Stärke der eigenen Hände ge-  
bändig,  
Stiegen zur wustigen Burg des schaurigen Aides nieder,  
Namenlos; denn der Tod, wie groß und entseßlich  
sie waren,  
Nahete schwarz und sie schieden aus Helios leuchten-  
der Klarheit.

Aber nachdem auch dieses Geschlecht einhüllte die Erde,  
Zeho schuf noch ein viertes, das nährende Land zu  
bewohnen,  
Zeus, der Kronide, hervor, das edler war und gerechter,  
Zener Heroen Geschlecht, das göttliche, welche die  
Vorwelt  
Einst Halbgötter genannt in der Erd' unendlichen  
Räumen.

Sie auch hat das Verderben des Kriegs und die  
gräßliche Zwiertracht,  
Theils im Kadmeergeßild, an der siebenthorigen Thebe,  
Ausgetilgt in dem Kampfe um Oedipos' weidende Heerden;  
Andere auch, in Schiffen durch mächtiges Wogengetümmel  
Führend in Troja's Land, der lodigen Helena wegen,  
Wo sie in Nacht einhüllte die erdende Stunde des Todes.  
Diesen entfernt von der Menschen Verkehr und Wandel  
gewährend,  
Ordnete Zeus, der Vater, den Sitz am Rande des  
Weltalls,  
Fern bei den Ewigen dort, wo Kronos übet die  
Herrschaft.  
Und sie wohnen nunmehr mit stets unsorgjamer Seele  
An des Okeanos tiefem Gewog, in der Seligen Inseln,  
Hochbeglückte Heroen; denn Honigfrüchte zum Labfal  
Bietet des Jahres dreimal der treibjame Grund des  
Gesildes.

Wär' ich selber doch nicht ein Genöß den fünften  
der Männer,  
Sondern wo nicht gestorben zuvor, doch später geboren!

Dem dies Menschengeschlecht ist ein eisernes. Weder  
bei Tage  
Werden sie ruh'n von Beschwerd' und Kümmerniß,  
weder bei Nacht je,  
Gänzlich verderbt; es verleih'n stets nagende Sorgen  
die Götter.  
Dennoch wird auch diesen gemischt sein Gutes zu Bösem.  
Zeus tilgt aber auch dieses Geschlecht viellautiger  
Menschen,  
Da der Geborene schon mit graudenden Schläfen er-  
scheinet.  
Nicht ist hold dem Vater der Sohn, noch dem Sohne  
der Vater,  
Nicht dem bewirthenden Freunde der Gast, noch Ge-  
noß dem Genossen;  
Nicht dem Bruder einmal wird herrliche Liebe wie  
vormals.  
Bald verjagen sie selbst grauhaarigen Eltern die Ehr-  
furcht,  
Ja, mißhandeln auch sie, mit Schmach und Beleidig-  
ung redend,  
Graufame, Göttergerichts Unkundige! Nimmer ver-  
leih'n wohl  
Solche den Dank für die Pflege den abgelebten Eltern.  
Fauftrecht gilt: rings strebt man, die Stadt zu ver-  
wüsten einander.  
Nicht wer die Wahrheit schwört, wird begünstiget,  
noch, wer gerecht ist  
Ober wer gut; nein, mehr den Uebelthäter, den schänd-  
lichen Frevler ehren sie hoch. Nicht Recht, noch Mäßigung  
trägt man  
Noch in der Hand; es verlegt der böse den edleren  
Mann auch,  
Krumme Wort' aussprechend mit Trug, und das Falsche  
beschwört er.  
Scheelsucht folgt den Menschen, den unglückseligen allen,  
Schadenfroh, mißlautig, und grollt mit neidißchem  
Antlig.  
Endlich empor zum Olympos vom weit unwanderten  
Erdreich,  
Weid' in weiße Gewande den schönen Leib sich ver-  
hüllend,  
Geh'n von den Menschen hinweg zu der ewigen Göt-  
terversammlung  
Scham und heilige Scheu und zurück bleibt trauriges  
Gleid  
Hier den sterblichen Menschen und nicht ist Rettung  
dem Antheil.

(V o ß .)

## 2) Die Titanen-Schlacht.

(Theogonie, V. 666—733.)

..... Drauf erhoben sie gräßliches Kämpfen  
Alle, die Frauen sowohl als Männer an selbigem  
Tage,  
Jene, die Göttertitanen und alle von Kronos Erzeugten  
Und die Zeus aus dem Dunkel der Erde zum Lichte  
geführt,  
Schreckliche und Kraftvolle, von übergewaltiger Stärke.  
Hundert Arme zugleich erstreckten sich ihren Schultern,  
Allen zumal; auch waren der Köpfe bei jeglichem  
fünzig  
Ueber der Schulter gewachsen am kräftig gedrunge-  
nen Leibe.  
Diese nun stellten sich hin zum traurigen Kampfe den  
Titanen,  
Haltend zackiges Felsengestein in gedrunghenen Händen.

Drüben — da stärkte die Reihn gleich also die Schar  
der Titanen  
Muthig; es zeigten der Arme zugleich und der Kräfte  
Beide; da brüllte schrecklich umher der unendliche  
Pantos,  
Lautauf dröhnte die Erd' und feuigte das Himmels-  
gewölbe,  
Schaurig bewegt; es erbeben von unten die Höh'n  
des Olympos  
Durch der Unsterblichen Wucht; bald reichte die schwere  
Erstüftung  
Selbst in des Tartaros Nacht und das hohe Ge-  
stampfe der Füße  
Und das Getöj' des unsäglichen Lärms und der kräf-  
tigen Würfe.  
Also wider einander entfianden sie Feufzergeschosse.  
Auch so die Stimme von beiden erhob sich zum ster-  
nigen Himmel  
Lauten Geschrei's; die stießen zusammen mit mäch-  
tigem Kampfruf.  
Nicht mehr hemmete Zeus jetzt seinen gewaltigen  
Muth; ihm  
Füllte das Herz sich schnelle mit Muth an; alle Ge-  
walt jetzt  
Lief er heraus und schritt von dem Himmel und von  
dem Olympos  
Nieder mit unaufhörlichem Blitzstral; feurige Stralen,  
Schlag auf Schlag, jetzt flogen mit Glanz und Don-  
nergebrülle  
Aus der gewaltigen Hand und wälzten die heilige  
Blut her,  
Zahllos; rings da erdröhnte die Nahrungspenderin  
Erde,  
Mitten im Brand; laut kracht' in der Blut die un-  
endliche Waldung.  
Rings auch kochte der Boden, sowie des Okeanos  
Fluten  
Sammt dem unwirthlichen Meer; es umgab jetzt  
glühender Dampfhauch  
Sie, die Titanen der Erde; die schreckliche Flamme  
gelangte  
Bis zu der göttlichen Luft; der Gewaltigen Auge so-  
gar ward  
Blind vom funkelnden Glanze des himmelentsendeten  
Blitzes.  
Furchtbar füllte die Hitze das Glas und mit dem Auge  
Konnte man glauben zu seh'n, mit dem Ohre den  
Schall zu vernehmen,  
Grade, wie wenn sich die Erd' und das Himmels-  
gewölbe von oben  
Nahte; das wäre der lauteste Lärm, der je sich er-  
hoben;  
Würde sie niedergeworfen, das andere stürzte darüber.  
Also tönte der Lärm, da die Götter zum Kampfe  
sich nahen.  
Winde erhoben dazu Staubwolken und Sturm im  
Gewirbel,  
Donner und feurige Blut und hochauflodernenden Blitz-  
stral,  
Pfeile des mächtigen Zeus, und trugen Geschrei und  
Gelärme  
Her in die Mitte der beiden; unnahbares Tosen er-  
hob sich  
Von dem entsetzlichen Zwist; hell glänzte die Stärke  
der Thaten,  
Bis sich neigte der Kampf; doch hielten sie fest an  
einander  
Vorher noch und kämpfeten hart in kräftiger Feld-  
schlacht.

Zene in vorderer Reihe erweckten das hitzige Kämpfen —  
Kottos, Briareus und Gyges, unerfättlich im Kriege,  
Welche dreihundert Fesseln von ihren gedrunge-  
nen  
Händen  
Sendeten, Stück um Stück, und beschatteten alle  
Titanen  
Mit dem Geschos und unter die weitgingebreite Erde  
Sandten sie diese hinab und banden sie schmerzlich  
in Fesseln,  
Als sie gefiegt mit den Armen, so trotzig die Feinde  
gewesen, —  
Soweit unter die Erd', als über der Erde der Himmel;  
Denn gleichweit von der Erd' ist's auch zu des Tartaros  
Dunkel.  
Denn neun Tag' und Nächte bedürft' ein eherner  
Ambos,  
Um von dem Himmel herunter am zehnten zur Erde  
zu kommen;  
Auch neun Tag' und Nächte bedürft' ein eherner  
Ambos,  
Bis er herab von der Erd' am zehnten im Tartaros  
ankommt.  
Ringsum zieht sich um diesen ein eherner Zaun; es  
umgibt ihn  
Dreifach gelagert die Nacht an dem Eingang; aber  
darüber  
Sproffen die Wurzeln der Erd' und der öd' unwirth-  
lichen Meerflut.  
Allda sind die Titanen, die göttlichen, unter dem  
finstern  
Dunkel versteckt nach Zeus' Rathschlüssen, des Wolken-  
versammlers,  
Tief im modrigen Raum, am Rand der unendlichen  
Erde.  
Keiner vermag zu entrinnen; Poseidon setzte die eh'nen  
Pforten daran; auch zieht sich herum das Gemäuer  
im Kreife.

(Gyth.)

## III.

## Musäos.

## Hero und Leandros.

Sestos lag und Abydos entgegen sich, nahe  
dem Meersstrand:  
Nachbarlich liegen die Städte; doch Gros spannend  
den Bogen  
Sandte zugleich ein einzig Geschos; in die Mauern  
der beiden,  
Treffend ein Mädchen und einen der Jünglinge. Aber  
Leandros  
War der liebliche Jüngling benannt und Hero die  
Jungfrau.  
Sie bewohnte Sestos und er die Mauern Abydos;  
Beiden der Städte zumal holdleuchtende Sterne die  
beiden,  
Gleich an Schönheit einander. Du, schweiffst du durch  
jenes Gefild einst,  
Spähe mir dann nach dem Thurme, wo sonst die  
festliche Jungfrau  
Stand hochhaltend die Lamp' und zeigte die Bahn  
dem Leandros;  
Spähe mir auch nach dem heulenden Sund der grauen  
Abydos,  
Welcher die Liebe noch immer bellagt und den Tod  
des Leandros,  
Doch wie zog den Leandros, des heimischer Sitz in  
Abydos,

Schonen zur Sestierin? wie verstrickt er in Lieb' auch die Jungfrau?  
 Hero, jugendlich schön, gottähnlichen Blutes gewürdigt,  
 War KytHERE'n geweiht; unkundig der Lieb' und Vermählung,  
 Wohnte sie, nah' dem Gestad', auf urahnherrlichem Wartthurm,  
 Hatte sie nie mit den Scharen Verkehr der versammelten Weiber,  
 Kam auch nie zum Reih'n gleichaltriger Jugendgenossen;  
 Meidend des Weibergezüchts scheelsüchtig verfolgenden Leumund:  
 Denn es verfolgen die Frauen zusamt scheelsüchtig die Schönheit.  
 Doch Aphrodite'n, KytHERE's Gebieterin, immer verjöhnend,  
 Flehte sie oftmals auch mit Opferschenken zum GROS,  
 Wie zu der himmlischen Mutter, sie scheute die Flammengeschosse.  
 Aber auch so nicht entrann sie den glutaushauchenden Pfeilen.  
 Und schon nahete, Völker versammelnd, das Fest KytHEREA's,  
 Welches der Sestier Stadt dem Adonis und Kyprien darbringt.  
 Scharweis eilen sie her, zu dem heiligen Tag' zu gelangen,  
 Alle, soviel die Säume der Meereilande bewohnen;  
 Auch von Hämônia's Flur und der wogenumflossenen Kyprios  
 Und in den Städten KytHERE's verblieb nicht eine der Frauen.  
 Noch auch, wer da umschwärmte des Libanos duftigen Bergwald;  
 Und kein Gränzanwohner verfehlte des festlichen Tages,  
 Keiner von Phrygien auch, kein Bürger der nahen Abydos,  
 Kein frau'nliebender auch von den Jünglingen: wahrlich sie alle,  
 Immer der Spur nachgehend, wenn irgend die Rede von Fest ist,  
 Haben so sehr nicht Hast, den Unsterblichen Opfer zu bringen,  
 Als der versammelte Chor liebreizender Mädchen sie anlockt.  
 Aber im Tempel der Göttin erschien die festliche Jungfrau,  
 Blendenden Glanz ausstralend vom holdanlächelnden Antlit,  
 So wie Selene mit leuchtender Wang' aufgehend emporjähwebt.  
 Purpurn erglühete das äußerste Rund der schneeigen Wangen;  
 Wie zweifarbig die Ros' aus dem Kelch bricht. Wahrlich du sagtest,  
 Rosengefild' entsprossen den blühenden Gliedern der Jungfrau;  
 Licht umfloß die Gestalt, ein rosiges: wenn sie daher ging,  
 Schimmerten Rosen auch dann um den weißumschleierten Fußtritt;  
 Chariten viel entströmten den Gliedern ihr. Aber der Alten  
 Sag' ist falsch, drei seien nur Chariten; knospen aus einem  
 Lächelnden Auge des Mädchens allein ja der Chariten hundert.  
 Traun, die Würdige fand zum heiligen Dienst KytHEREIA.

So nun weit obliegend an Reiz dem Frauengesichte,  
 Kyprios' Geweihte nur erschien sie die jüngere Kyprios.  
 Schmelzend gewann sie die Seelen der Jünglinge und es erschente  
 Jeder der Männer sich auch zur Lagergenossin die Jungfrau.  
 Wenn sie den Tempel durchschritt, der wohlgegründet emporstieg,  
 Folgten die Herzen ihr nach, die Blick' und die Wünsche der Männer  
 Und wohl staunete mancher der Jünglinge, also beginnend:  
 „Selbst ja Sparta besucht' ich und schaute die Burg Lakedaemons,  
 Wo das Gerücht Wettkämpfe verheißt und Streit um die Schönheit.  
 Doch solch Mädchen gewahrt' ich nie; so zart und so züchtig.  
 Scheint's doch, Kyprios dient der jüngeren Chariten eine.  
 Ob ich auch müde mich blickt', ich ersättigte nie mich des Anschau'n's;  
 Komme sofort mir der Tod, wenn das Bett ich bestiegen der Hero.  
 Nie wohl trag' ich Begehren, ein Gott zu sein im Olympos.  
 Hab' ich im irdischen Hau' zur Gefellin des Lagers nur Hero.  
 Doch ward mir es versagt, die dir sich geweiht, zu berühren,  
 Gib, KytHEREIA, mir dann ihr gleich die junge Genossin.“  
 So nun redete mancher der Jünglinge. Anderswo andre  
 Bargen die heimlichen Wunden, entbrannt in die Reize der Jungfrau.  
 Schmergetroffener Leandros! du nicht, erschaut die geprieene  
 Jungfrau, wolltest abzehren das Herz in verborgener Sehnsucht,  
 Sondern sofort von des Pfeils glutprühender Eile bewältigt,  
 Wolltest du nicht hinleben, getrennt von der stralenden Hero.  
 Blitze der Augen erhöhnten die Glut der entzündeten Liebe  
 Und hoch lohete sein Herz von des Brands unbändigem Adrang.  
 Denn die geprieene Schön', unadlig gestalteter Frauen  
 Rascher durchdringt sie der sterblichen Brust als der Pfeile Beschwingung.  
 Aber das Aug' ist die Bahn; von des Aug's hellleuchtenden Blicken  
 Dringet die Wund' heran und sie eilet dem Herzen des Manns zu.  
 Jenen ergriff jetzt Staunen, Verwegenheit, Beben, Beschämung.  
 Zagend im Herzen erbebt er und Scham ergriff den Besiegten  
 Und er bestaunet den Reiz und die Scham entwich vor der Liebe.  
 Endlich erstarkt von Liebe, Verwegenheit muthig erwählend,  
 Schritt er heran stillschweigend und stellte sich gegen das Mägdelein.  
 Seitwärts laufend entsetet er jetzt holdlockende Blicke,  
 Durch stummredende Winde die Seele verstrickend dem Mägdelein.  
 Nun auch diese gewahrt das behörende Werben Leandros',

Wurde sie froh sich der Schöne bewußt; und mit ruhiger Vorsicht  
 Barg sie ihm wieder und wieder ihr lieblichblin-  
 kendes Antlitz,  
 Leis' mit verstohlenen Winken Erwidrerung deutend  
 dem Jüngling,  
 Und dann neigte sie's wieder. Ihm glühte das in-  
 nerste Herz auf,  
 Weil sein Werben gewahrt und nicht es verschmäht  
 die Jungfrau.

Während anjezt Leandros ein heimliches Ständ-  
 chen ersehnte,  
 Neigte, das Licht auslöschend, zum Westhorizonte sich  
 das  
 Und an dem Rand tiefschattend erhob sich des Hesper-  
 os Leuchstern.  
 Aber vertrauenden Muths hinwandelt er nahe zur  
 Jungfrau,  
 Nun er im dunkelen Schleier empor sich erheben die  
 Nacht sah.

Leis' und geheim jetzt drückend die rosigen Finger  
 des Mädgleins,  
 Seufzt er aus innerster Brust ein Unendliches. Aber  
 die Jungfrau,  
 Gleich als zürne sie ihm, zog schweigend die rosige  
 Hand weg.

Aber gewährend nachgebenden Wink von dem lieb-  
 lichen Mädglein,  
 Fasset er dreisteren Muths mit der Hand den künst-  
 lichen Leibrod,  
 Hin zu dem innersten Dunkel des würdigen Tempels  
 sie fortzieh'nd,  
 Zögernden Schritts nachfolgetest du, jungfräuliche Hero,  
 Gleich als wolltest du nicht; und solcherlei Rede be-  
 gannst du,

Mit jungfräulichen Worten in Hast bebräuet Leandros:  
 „Fremdling, was ratest du? Was, Unfünftiger, ziehst  
 du das Mädglein?

Wähle dir anderen Weg und laß von meinem Ge-  
 wand ab.

Schene den Zorn der Eltern, die reich an Besitz mir  
 daheim sind.

Nicht dir ziemt's, zu berühren der göttlichen Kypris  
 Geweichte.

Traum, unerreichbar ist's, zu besteigen das Bette der  
 Jungfrau.“

Also dräuete sie nach Art jungfräulicher Schönen.  
 Kaum nun vernahm den Stachel des weiblichen Dräuens  
 Leandros,

Als er die Zeichen erkannte der gern nachgebenden  
 Jungfrau'n.

Denn entbieten die Frauen den Jünglingen Worte  
 der Drohung,

Dann ist das Droh'n Vorbote der tosenden Liebes-  
 umarmung.

Aber der Jungfrau Nacken, den duftigen, schimmern-  
 den küßend,

Redet' er so, getroffen vom Stral sehnsüchtiger Liebe:  
 „Liebliche Kypris nach Kypris, Athene mir nach  
 Athenäa!

Denn ich vergleiche dich nicht mit erdegeborenen Frauen,  
 Sondern den ewigen Töchtern gesell' ich dich Zeus',  
 des Kroniden.

Glücklich der Mann, der dich zeugte, und deine Ge-  
 bärerin glücklich!

Doch der Schoß, der dich trug, der seligste! Aber erhö-  
 re Mein inbrünstiges Fleh'n, dich des schneidenden Wan-  
 sches erbarmend.

Kypris's Priesterin du, vollbring' auch der Kypris  
 Werke.

Auf denn und feier' im Dunkel die eh'lichen Bräuche  
 der Göttin!

Nicht Jungfrau'n geziemt's, zu verwalten den Dienst  
 Aphrodite's;

Nicht Jungfrauen sind Freuden der Kypris. Willst  
 du nun Kunde

Vom liebathmenden Brauch und der traulichen Weihe  
 der Göttin,

Nenn' ich dir Ehe und Bett. Drum, so du verehrt  
 Kythere'n,

Wähle die süßen Gebräuche der seelenbezwingenden Liebe.  
 Nimm mich zum Verbenden an und, sobald du be-  
 gegrest, zum Gatten,

Welchen dir Eros erjagte, mit seinem Geschoß ihn  
 erellend;

Gleichwie der Gott mit dem goldenen Stabe den küß-  
 nen Herakles

Zum sardaniischen Mädchen geführt in die Bande der  
 Knechtschaft.

Doch dir brachte mich Kypris und nicht der ver-  
 schlagene Hermes.

Nicht ist das Mädchen dir fremd, die Arkadierin Ata-  
 lante,

Die Melanions Bette, des Liebenden, spröde ge-  
 floh'n war.

Stets um das Magdthum sorgend. Doch zornig  
 entbrannt' Aphrodite,

Und den zuvor sie geschmähet, begehrte mit ganzem  
 Gemüth sie.

Auch du, Traute, gehorch' und erzeuge dir Kypris's  
 Zorn nicht.“

Also sprach er und lenkte den Sinn des weigernden  
 Mädgleins,

Ihr das Gemüth umstrickend mit liebeerzeugenden  
 Worten.

Aber es heftete schweigend die Blick' auf den Boden  
 die Jungfrau,

Unter dem Schleier verbergend die schamroth glühende  
 Wange.

Leis' mit den Sohlen berührte den Boden sie. Züchtig  
 verschämt auch

Faßt um die Schultern sie wieder und wieder zusam-  
 men den Leibrod:

Alles des willigern Sinnes Verfindigung. Wenn  
 sich die Jungfrau

Nicht mehr sträubt, so verheißet den Liebesgenuß ihr  
 Verkommen.

Jetzt empfandest du auch süßquälende Pfeile des Eros,  
 Glühdest von süßem Entbrennen im Innersten, blühende  
 Hero,

Und du bestauntest die Schöne des lieblich gestalteten  
 Jünglings.

Während sie nun auf den Boden ihr schüchternes Auge  
 gesenkt hielt,

Schaute auch Leandros mit liebeentzündeten Blicken  
 Nimmer sich müd am Nacken, dem jugendlich zarten,  
 der Jungfrau.

Spät erst redete sie holdbönende Worte zum Jüngling,  
 Thauige Röthe der züchtigen Scham ausstralend vom  
 Antlitz:

„Fremdling, den Felsen bewegtest du wohl mit  
 bethörender Rede.

Wer nur hat dich gelehrt vielfinniger Worte Ver-  
 strickung?

Weh! wer führte dich zu mir in die Fluren der  
 Heimat?

Aber du sprachst vergebens ein Zegliches. Wie doch  
 begehrst du,

Fremdling und ohne Gewähr, dich mir zu gesellen  
 in Liebe?

Öffentlich können wir uns nicht nah'n im gesetzlichen  
 Eh'band:  
 Nimmer gewähret's Solches die Eltern mir. Wolltest  
 du aber  
 Weilen in unserer Stadt, ein vielumhweifender  
 Fremdling,  
 Nimmer erschlichest du dann verstoßene Gunst Aphro-  
 dite's.  
 Denn der Sterblichen Zung' ist verkehrterisch: wer  
 im Verborgnen  
 Welcherlei That auch begangen, sie tön'et ihm wie-  
 der vom Dreiweg.  
 Sage mir aber anjezt unverhohlen so Namen als  
 Heimat;  
 Denn nicht blieb mein Name dir fremd, der gefeierte  
 Hero's,  
 Und ein umbrandeter Thurm ist mein hochragender  
 Wohnsitz.  
 Dort nun hauf' ich allein mit einer gesellete'n Sklavin,  
 Außer den festesten Mauern, am tiefumfluteten Meer-  
 strand.  
 Nach der Erzeuger gestrengem Gebot die Wogen zu  
 Nachbarn.  
 Nimmer gesellen zu mir sich Gespielinnen, nimmer  
 im Reich'tanz  
 Fröhlicher Jünglinge Schar. Fortwährend zur Nacht  
 und im Tag'sglanz,  
 Dringt mir zum Ohr das Getöse der tief aufrauschen-  
 den Salzflut.  
 Sprach's und unter dem Schleier verbarg sie die  
 rosige Wange,  
 Wieder bewältigt von Scham. Sie zürnte der eigenen  
 Rede.  
 Aber Leandros, vom scharfen Geschoß des Verlan-  
 gens getroffen,  
 Dachte nur dies, wie er kämpfe den Kampf sehn-  
 süchtiger Liebe.  
 Denn wenn den Mann mit den Pfeilen bezwingt der  
 verschlagene Gros,  
 Heilet er wieder die Wunde des Mannes auch. Welchen  
 er obherrscht  
 Unter den Sterblichen, schafft auch Rath der Alles-  
 bezwinger.  
 Also half er auch jeho dem sehnsuchtsheissen Leandros;  
 Spät erst hub er erseufend die schlauer'sonnene  
 Red' an:  
 „Mädchen aus Liebe zu dir durchschwimm' ich das  
 brandende Meer selbst,  
 Ob es von Flammen auch siedet' und wär' unschiff-  
 bar das Wasser.  
 Nimmer erbeb' ich dem drohenden Sturm, dein La-  
 ger ereilend,  
 Noch vor dem dampfen Gebrülle des schwer aufstojen-  
 den Sundes;  
 Sondern, dir immer zur Nacht ein Gemahl aus der  
 Flut zu ertheinen,  
 Theil' ich des Helespontes Gewog. Denn, nahe der  
 Stadt hier,  
 Jenwärts über dem Meere bewohn' ich die Mauern  
 Abydos'.  
 Laß vom andern Gestade mir nur ein Lämpchen er-  
 glänzen  
 Vom hochragenden Thurm in der Dunkelheit, daß  
 ich, es schauend,  
 Werde des Gros Boot, dein Lämpchen mir nehmend  
 zum Leitstern:  
 Schau ich nur dies, so schau ich nicht auf zum ge-  
 senkten Bootes,  
 Nicht nach Orions Dräun und dem Wagen, den nim-  
 mer das Meer neht,

Wenn ich gelange zum seligen Port der entgegenen  
 Heimat.  
 Aber verhält', o Geliebte, der Stürme verderbliches  
 Anwehn,  
 Daß er mir nicht die Lampe, den lichtanströmenden  
 Leitstern  
 Meines Geschicks, verläßt und alsbald mein Leben  
 dahin flucht.  
 Willst nun auch du, weß Namens ich sei, vernehmen  
 nach Wahrheit,  
 Wiß', ich heiße Leandros, dein Prätigam, stralende  
 Hero.“ —  
 So nun wurden sie eins, sich im heimlichen Bund  
 zu vereinen;  
 Und der nächtlichen Wonn' und des lodenden Kufs  
 zur Vermählung,  
 (Denn hell zeugte die Lampe) gelobten sie treu zu  
 gedenken;  
 Sie, zu erheben das Licht; er, Wogen und Flut  
 zu durchziehen.  
 Hatten sie dann die Nächte durchgefeiert in wacher Um-  
 armung,  
 Schieden sie heid' ungeru, gehorchend dem Zwang,  
 aus einander,  
 Sie zum heimischen Thurm und der Jüngling, da-  
 mit er im Nachtgrau'n  
 Nicht von der Bahn abirre, verfolgend den Schein  
 von der Thurmhöh',  
 Schwamm zum weiten Gebiete der sichergethürmten  
 Abydos.  
 Nächtlicher Liebesgenüsse verstoßene Kämpfe begehrend,  
 Wünschten sie oft eingraueud das Lager bereitende  
 Dunkel. —  
 Aber in finsternen Schleiern erhoben sich Rebel der  
 Nacht schon,  
 Männern den Schlaf herführend, doch nimmer dem  
 schmachtenden Jüngling.  
 Sondern am Felsengestade des viel aufrauschenden  
 Meeres  
 Hart er mit sehnendem Muthe des leuchtenden Kufs  
 zur Vermählung,  
 Hin zur Bezeugerin schauend, der vielbetraueten  
 Lampe,  
 Zur fernblickenden Botin verstoßener Liebesumarmung.  
 Hero nun, wenn sie der dämmenden Nacht licht-  
 scheuende Rebel  
 Schauet', erhob die Lamp', und sobald ihr Gestimmer  
 emporglomm,  
 Zündet auch Gros die Seele dem rasch fortstrebenden  
 Jüngling.  
 Mit der entbrennenden Lamp' entbrennt er. Aber  
 am Meerstrand  
 Zürnend erhobnen Gewogs lauthallende Donner ver-  
 nehmend,  
 Bebt er zuerst zwar erbangend, doch bald, sich er-  
 regend zur Kühnheit,  
 Sprach er zum eigenen Sinn, ihn ermutigend, solcher-  
 lei Rede:  
 „Wild ist Euros und Pontos ein Furchtbarer!  
 Aber nur Wasser  
 Wallet im Meer, da mir Gros den innersten Busen  
 durchglüht hat.  
 Wähle das Feuer, o Herz, nicht fürchte das tobende  
 Wasser!  
 Auf, zur Geliebten hinüber! Was kümmert die stru-  
 delnde Flut dich?  
 Ward dir nicht kund, daß Kypris den Tiefen des  
 Meeres entstammt ist  
 Und dem Gewog obwaltet und unjeren Qualen  
 gebietet?“

Sprach's und sogleich vom Gewande befreit' er die blühenden Glieder  
 Rasch mit dem Arme paar und band sie sich fest an dem Haupte,  
 Sprang dann hinab vom Ufer und schleuderte tief in das Meer sich.  
 Rastlos strebt er sodann zu der brennenden Lampe hinüber,  
 Selbst sein Ruderer sich, Selbststeuer er, selber sein Fahrtschiff.  
 Hero indeß, lichtsendend von hochaufragender Thurmhöh',  
 Schirmte, wenn schwerdräuenden Wehns annahmt die Windsbraut,  
 Oft das Licht mit dem Schleier, bis vielarbeitend zu Sestos'  
 Schifferbergendem Strande gelangte der strebende Jüngling.  
 Auf zu dem heimischen Thurme nun führt sie ihn; und vor dem Eingang  
 In Stillschweigen umschlingend den tiefaufathmenden Lieb-  
 Dem von dem schäumenden Haar noch der Flut Salz- tropfen entrieffeln,  
 Führt sie zur Jungfrau'nwohnung ihn hin, in das bräutliche Dunkel,  
 Wäscht ihm den Leib ringsher und mit duftigem Oele der Rose  
 Salbet sie wieder die Haut, den Geruch austilgend des Salzmeers.  
 Jetzt auf des Betts weichschwellendem Pfühl umschlang sie des Lieb-  
 Noch tiefathmende Brust und sie redete Worte der Liebe:  
 „Bräutigam, vieles ertrugst du, was nimmer ein Bräutigam sonst litt;  
 Bräutigam, vieles ertrugst du; genug nun des salzigen Wassers  
 Und des Fischegeruchs und der tiefaufathmenden Meerflut.  
 Mir am Busen anjetzt ruh' aus von bestandener Drangsal!“  
 Also redete jen'; er lösete eilends den Gürtel  
 Und sie begingen die Bräuche der mild obwaltenden Kypris.  
 Nicht Reich'tanz war der Feier gemeist, nicht Hymnen dem Eh'bund,  
 Flehend erhob kein Sänger das Lied zur Vermählung  
 Hero,  
 Nicht das Geleucht' der Fackeln erhellet ein bräutliches Prunkbett;  
 Keiner auch schwebte daher im vielverschlungenen Chortanz,  
 Nicht auch der Vater erhob, noch die würdige Mutter das Brautlied:  
 Sondern das Lager bereitend zur ehvollendenden Tagzeit,  
 Gründete Schweigen das Bett und die Finsterniß schmückte die Jungfrau;  
 Nacht war dem liebenden Paar Brautführerin; aber das Taglicht  
 Sah als Vermählten nie auf befreundetem Pfühl den Leandros.  
 Denn heim schwamm er zum andern Gestad', dem Gebiet von Abydos,  
 Noch ungestillt das Verlangen der nächtlichen Liebesumarmung.  
 Aber den Eltern verberg sich die saumnachschleppende Hero,  
 Tags Jungfrau, doch zur Nacht Vermählte. Beide gemeinsam

Wünschten sie oft, daß nieder zum Abend sich jense das Taglicht.  
 Jene nun, so still beklend den Drang sehnächtiger Liebe,  
 Freuten im Wechselgenuß sich verstohlener Günst Kythereia's.  
 Aber nur wenige Zeit noch verlebten sie; nicht auf die Dauer  
 Freuten sie beide vereint sich der wogendurchschweiften Vermählung.  
 Denn, als bald nun die Hore des reifgen Winters genaht war,  
 Schauerndes Dräu'n aufregend der vielumwirbelten Windsbraut,  
 Peitschten den schwankenden Schoß und die wogenden Gründe der Salzflut  
 In rastlosem Gebrülle die winterlich brauenden Wetter, Rings mit Orkanen die Tiefen zerzeißend. Schon aus dem Meereschwall  
 Hatte sein dunkles Schiff auf die zwei Erdfesten gezogen, Bang vor des stürmischen Meeres treuloßem Gewoge, der Seemann.  
 Aber dich hielt kein Graun von dem winterlich brandenden Meereshoß,  
 Muthiger Kämpfer Leandros! Verheißender Ruf von der Thurmhöh',  
 Zeigend des Lampengeflimmers bewährtes Geleit zur Umarmung,  
 Trieb mit Gewalt ihn hinunter, dem wüthenden Meere zu trohen,  
 Tüchlich und ehernen Sinns. O hättest, unglückliche Hero, Beim herstürmenden Winter dem Rah'n du entkagst des Leandros  
 Nimmer auch angefaßt den vergänglichsten Stern der Vermählung!  
 Aber es trieben Geschick und Verlangen sie. Liebesbewältigt  
 Hob sie die Fackel der Mören empor nicht mehr der Eroten,  
 Nacht war's, wann sich zumeist dämpfbrausende Wetterorkane,  
 Zu dem Gestade des Meeres in tummelnden Scharen heranziehn.  
 Aber Leandros im hoffenden Wahn der gewohnten Vermählung,  
 Trieb daher auf dem Rücken der lautaufbrüllenden Meerflut.  
 Schon an die Wog' anthürmet die Woge sich; Brandungen schäumen,  
 Aether vermengt mit dem Grund sich; es wachet ringsher das Getos auf  
 Wild ankämpfender Sturm'; auf Zephyros brauset nun Euros  
 Und es entbeut auch Notos dem Boreas furchtbare Drohung  
 Und es ertost ohn Ende die wildherdonnernde Salzflut. Aber aus strudelnden Wirbeln erhob der duldende Jüngling  
 Oft sein brünstiges Flehen zur Göttin der Flut, Aphrodite,  
 Oftmals auch zu ihm selber, dem Meerobwalter Poseidon,  
 Ließ auch den Boreas nicht ungemahnet der attischen Jungfrau. <sup>1)</sup>  
 Aber es half ihm keiner! denn nicht wehrt Gros den Mören.  
 Ringsum gepeitscht von der schwellenden Flut unbeswinglichem Andrang,

<sup>1)</sup> Boreas liebte Orithyia, des attischen Königs Erechtheus Tochter, mit welcher er den Zetes und Kalais zeugte.

Trieb er daher. Schon löste der Fuß' anstrebende  
Kraft sich  
Und es erschlafften die Sehnen der nie ausruhenden  
Arme.  
Ihm in den Mund von selber ergoß sich ein reich-  
licher Meeresschwall  
Und unerquidenden Trunk des brandenden Meeres  
verschluckt' er.  
Jetzt auch löschte die trügende Lamp' ein feindlicher  
Windstoß,  
Löschete Leben und Liebe dem jammervollen Leandros.  
Schlaflos spähet indeß und des immer noch weilen den  
Jünglings  
Harret die Braut, durchshauert von ostantstöhnender  
Bangniß.  
Gos dämmert' empor und es sah nicht den Bräu-  
tigam Hero.  
Kings nun schweifet ihr Blick auf des Meers uner-  
mehlichem Rücken,  
Ob auf der Flut sie gewahre den irrenden Lager-  
genossen,  
Welchem die Lampe verlosch; und sobald sie zu Füßen  
des Thurmes  
An dem Gezack der Klippen zerzhmettert den todten  
Gemahl schaut:  
Da, von der Brust wegreichend den künstlich gewo-  
benen Leibrock,  
Schwingt sie mit Macht sich, vorübergebeugt, von  
der ragenden Thurmhöh'.  
Neber des Gatten entseelter Gestalt erblaffete Hero  
Und sie genossen einander auch noch in dem letzten  
Verderben.

(Passow.)

B.

## Lyrik.

I.

## Thyrsos.

## Kriegslied.

Schön fürwahr ist der Tod, wenn unter den vor-  
dersten Streichern  
Für sein väterlich Land kämpfend der Tapfere fällt!  
Aber die eigene Stadt und die fetten Gefilde verlassend  
Betteln zu gehn, das ist wahrlich das Schmähtlichste wohl.  
Wenn du umher dich treibst mit der theuren Mutter,  
dem greisen  
Vater, der Kindlein Schar und mit dem jungen  
Gemahl.  
Denn feindselig begegnet man ihm, wohin er auch  
komme,  
Welchen der Mangel bedrückt und der Bedürftig-  
keit Graus.  
Und er beschimpft sein Geschlecht, er schändet den  
glänzenden Namen,  
Jegliche Schmach folgt ihm, jegliche Schlechtigkeit nach.  
Wenn dem Mann also, der umhertreibt, keinerlei Ehre  
Wird zu Theil und nachher keinerlei Achtung ihm  
blüht:  
Laßt uns denn streiten mit Muth für das Land  
und unsere Kinder,  
Laßt uns sterben und nicht schonen des Lebens hinfort!  
Auf, ihr Jünglinge, denn zum Kampf aneinander  
geschlossen,

Auf und beginnt nur nicht Schrecken und schimpf-  
liche Flucht!  
Sondern erhebet den Muth in der Brust und laßt  
ihn erstarren:  
Nimmer im Männergeicht feige das Leben geliebt!  
Nie den Bejahrteren auch, dem behend nicht mehr  
sich das Knie regt,  
Lasset, zum Fliehen gewandt, nimmer den Greisen  
im Stich!  
Traun, gar schändlich doch wär's, wenn in vorderstem  
Treffen gefallen,  
Er vor der Jünglinge Reih'n läge, der ältere Mann,  
Dem schon weiß das Haupt und grau sich färbte  
das Barthaar;  
Wenn in Staub er dahin hauchte den kräftigen Geist!  
Wenn er die blutige Scham mit den theuren Hän-  
den bedeckte —  
Wohl abscheulich wär's, gräßlich den Augen zu  
schaun!  
Wenn er entblöht daläge; doch alles ziemt dem Jüngling,  
Welchem die Jugend noch hell strahlend die Glieder  
umblüht.  
Herrlich ist er den Männern zu schaun, liebezend  
den Weibern,  
Weil er noch lebt: und schön, fiel er im vordersten  
Kampf.  
Necht ausschreitend darum in geschlossenen Reih'n, an  
den Boden  
Stemmet den Fuß und fest beiße die Lippe der Zahn!  
(Herzberg.)

II.

## Sappho.

## Ode an Aphrodite.

Thronumprange, göttliche Kythereia,  
Kind des Zeus, Listkundige, dich beschwör' ich,  
Beuge nicht mit qualender Angst und Trauer,  
Gehre, das Herz mir!  
Rein, o komm', wenn je auch in andern Tagen  
Meiner Inbrunst Ruf du gewährend hörtest  
Und die Wohnung deines Erzeugers lassend  
Nieder auf goldnem  
Wagen kamst anschwebend; — es zogen dann dich  
Schöne, muntre Vögel zur schwarzen Erde,  
Rajch den Fittig schwingend, vom Himmel mittens  
Hin durch den Aether.  
Blösllich waren sie hier, und du, o Sel'ge,  
Fragtest, lächelnd dann mit dem Himmelsantlig,  
Was gescheh'n mir wäre, warum ich stehend  
Her dich beriefe;  
Was ich in meinem feuerberauschten Herzen  
Allermeist ersehnete. „Wen nur wieder  
Soll ich herzumschickend dir sah'n? O, wer nur  
Kränkt dich, o Sappho?  
Flieht er dich? — Bald soll er von selber folgen.  
Schlägt er Gaben aus? — O, er soll sie geben.  
Liebt er dich nicht? — Bald soll er dich lieben, ob auch  
Du es verschmähtest.“  
Komm zu mir auch jetzt und erlöß' aus bangen  
Sorgen mich, und welche Gewährung immer  
Mir das Herz verlanget, gewäh' und selber  
Leihe mir Beistand!

(Richter.)

## III.

**Alkaios.**

## Trinklied (Fragment).

Laßt uns trinken! Wozu harren des Lichts? Kurz  
ist die Tageszeit.  
Auf, o Knabe, und bring' große Pokal', welche die  
Kunst geziert,  
Den schmerzstillenden Wein schenkte der Sohn Zeus'  
und der Semele  
Allen Sterblichen. Drum mischend den Trank, spende  
mir Eins und Zwei  
Vollauf, daß aus dem Kopfe treibe den Rausch  
einer den andern  
Freudentelch . . . . .

(Vode.)

## IV.

**Sykos.**

## Liebestied.

Früh bei des Lenzes Erwachen treibt  
Zwar der Iydonische Apfelbaum,  
Dort von der Ströme Gewässer feucht,  
Wo in den Gärten der hehren Jungfrau unverletzt  
die erblühenden Knospen der Rebe in  
Schattigem Laube sich zeigen: in mir aber ruhet die  
Liebe zu keiner Jahreszeit.  
Wie durch des Blüthes Gewalt entbrannt,  
Stürmend der thrakische Nord daher brauset: von  
Kypris verjüngenden Gluthen, den rasenden,  
Sinnebetäubt, unerschrockenen Muthes,  
Herrscht von Jugend auf mir  
Groß im Herzen.

(Vode.)

## V.

**Anakreon.**

## 1.

Ich möchte die Ariden,  
Den Kadmos möcht' ich singen;  
Doch meiner Leier Saiten  
Erklingen nur von Gros.  
Züngst tauscht' ich aus die Saiten,  
Ja, gar die ganze Leier:  
Die Kämpfe des Herakles  
Besang ich — doch die Leier  
Erklang allein von Gros.  
So fahrt denn wohl für immer,  
Ihr Helden! Meine Leier  
Singt Gros nur und Gros.

(Seeger.)

## 2.

Zeus gab den Stieren Hörner,  
Den Rossen gab er Hufe,  
Schnellfüßigkeit den Hasen,  
Den Leu'n bezahnte Nachen,  
Den Fischen gab er Flossen,  
Den Vögeln leichte Schwingen,  
Den Männern Ueberlegung:  
Nichts blieb ihm für die Weiber.  
Was gab er ihnen? — Schönheit,  
Statt aller Kriegeschilder,  
Statt aller Kriegeslanzen.

Drum sieget über Eijen  
Und Feuer — eine Schöne.

(Richter.)

## 3.

Einst in mitternächt'gen Stunden,  
Wo der Bär sich, schon versinkend,  
Neigt zum Arme des Bootes  
Und der Sterblichen Geschlechter  
Alle ruh'n, vom Schlaf bezwungen,  
Da erschien an meiner Thüre  
Gros, klopft und schiebt am Kiesel.  
Und ich rief: Wer klopft am Thore  
Und zerreißt mir meine Träume?  
„Thu mir auf,“ erwidert Gros;  
„Fürchte nichts, ich bin ein Knabe  
Und ich trief', in mondscheinloser  
Sturmnacht bin ich irgegangen.“  
Mitleid fühlt' ich, dieß vernehmend,  
Zündet' eilig an die Lampe,  
That ihm auf und sah ein Knäblein  
Freilich, aber Pfeil und Bogen  
Trug er, Flügel auch und Köcher.  
Und ich setz ihn hin zum Herde,  
Wärmt' in meinen Händen seine  
Zarten Fing'er; aus den Locken  
Drückt' ich ihm die Regentropfen.  
Als der Frost ihn nun verlassen,  
Sprach er: „Höre, laß den Bogen  
Uns versuchen, ob im Regen  
Mir die Sehne nicht gelitten.“  
Spannt' und mitten in die Leber  
Führ mir's, wie der Stich der Bremse.  
Lachend sprang er fort und sagte:  
„Freue dich mit mir, o Freundchen!  
Unbeschädigt ist mein Bogen,  
Aber du bist krank im Herzen.“

(Seeger.)

## 4.

Wein gebt, gebt mir Wein, ihr Mädchen!  
Daß ich trink' in vollen Zügen.  
Hat mich selber aufgetrunken  
Doch die Hig', 'ich stöhn' und lechze.  
Gebt mir von den Blumen Vatchos'  
Kränze, kühl mich zu beschatten —  
Glühend heiß ist meine Stirne.  
Doch die Liebesglut im Herzen,  
Sagt, womit ich diese kühle?

(Seeger.)

## 5.

Wenn Sterblichen der Reichtum  
Für Gold das Leben mehrte:  
Ich würd' ihn eifrig hüten,  
Daß, wenn der Tod erschiene,  
Er etwas nähm' und ginge.  
Kann aber nirgends Leben  
Der Sterbliche sich kaufen:  
Was seufz' ich denn vergeblich?  
Was send' ich Klagen aus?  
Denn wenn der Tod bestimmt ist,  
Was kann das Gold mir frommen? —  
Mir sei vergönnt, zu trinken,  
Vergönnt, bei holdem Weine  
Gesellt zu sein den Freunden,  
Auf weichen Ruhebetten auch  
Zu feiern Aphroditin.

(Richter.)



## VI.

## Arion.

## Hymne an Poseidon.

Meerherrscher, du Höchster der Götter,  
 Poseidon mit goldenem Dreizack,  
 Umschlingend das Land mit der Salzflut!  
 Die Thiere mit Schuppen und Kiemen  
 Umtanzen dich schwimmend im Kreise,  
 Mit leichten Schlägen der Flossen  
 Im Sprunge sich rasch hinschnellend.  
 Schnell zuckend segelnde Hunde  
 Der See, starr schuppigen Rückens,  
 Gefangenzüchte Delphine,  
 Die, Kinder des Meeres, durchstreifen  
 Die Reiche der Nereiden,  
 Die Amphitrite geboren.  
 Ihr trugt mich an Pelops' Gestade,  
 Dort an die änarische Spitze.  
 Ich irrte in sikelischen Fluten,  
 Da trugt ihr im Tanz mich, durchfurchend  
 Das Meer, auf gebogenem Rücken  
 Den Weg, den nimmer versuchten.  
 Von ruchlosen Männern ja war ich  
 Aus hohlem Schiff in des Meeres  
 Tiefpurpurne Fluten geschleudert.

(Ellißen.)

## VII.

## Simonides.

## Elegie.

Unabänderlich stets bleibt nichts hier unter den Menschen;  
 Schön vor allem darum jagte der chäische Mann:  
 Gleich wie der Blätter Geschlecht, so sind die Geschlechter  
 der Menschen!  
 Wenige Sterbliche nur, die's mit den Ehren empfah'n,  
 Haben's im Bußen bewahrt. Denn jeglicher lebet  
 in Hoffnung;  
 Welche der Jünglinge Brust gleichwie der Männer  
 bewohnt.  
 Blühet dem Sterblichen noch die gefäll'ge Blume der  
 Jugend,  
 Denkt er mit leichtem Gemüth vieles Vergessliche sich;  
 Denn nicht hofft er zu werden ein Greis, nicht hofft  
 er zu sterben;  
 Krankheit künmert ihn nicht, wann ihn Gesund-  
 heit umblihet.  
 Thoren, die also täuschen den Sinn. Nicht wissen sie alle,  
 Wie uns Menschen so schnell Jugend und Leben  
 entflueht.  
 Doch du merke die Lehre dir und bis zur Gränze  
 des Lebens  
 Gönne dem Herzen getrost lachender Freuden Genuß!  
 (Richter.)

## VIII.

## Pindaros.

## 1) Erste olympische Siegeshymne.

## Auf Hieron von Syrakus.

Das Beste ist Wasser: Gold  
 Ueberglänzt, wie die Flamme in nächstlichem Dunkel  
 Ragend, all die männerbeglückenden Schätze.

Aber wenn du, mein liebes Herz,  
 Kämpfe zu singen begehrst,  
 Suche kein milder wärmendes,  
 Kein Gestirn als die Sonne, des Aethers Debe  
 Lichthell am Tage beherrschend: —  
 Also laß keinen Kampf im Gesang uns erheben  
 Vor dem Preise Olympias.  
 Dort nur rüfetest die Feierhymne  
 Prächtigt sich aus, wenn sinnende Weisen,  
 Den Kroniden lobpreisend, treten  
 Zu Hierons üppig gesegnetem Herde.  
 Im lämmerreichen Sikilien  
 Führt er das Scepter des Rechts und pflückt  
 Die Krone jeglicher Tugend.  
 Leuchtend steht er im Glanze der duftigen  
 Blumen des Lieds, wenn die trauliche Tafel  
 Der Männer wir oft mit Scherzen erheitern.  
 Aber wohlan, die dorische Harfe  
 Nimm von der Wand, ob Pisas<sup>1)</sup> Ruhm,  
 Ob der Ruhm Hieronikos, des edelsten Kenners,  
 Den Geist dir in wonniges Sinnen versenkt:  
 Wie er dahinbraust, dort am Alpheos,<sup>2)</sup>  
 Ohne stachelnden Sporn, die schöne Gestalt,  
 Seinen Herrn zum Siege tragend.  
 Syrakus' König, des Koffe liebenden,  
 Hoch strahlt sein Ruhm in der heldenerzeugenden  
 Pflanzstadt des Iphigen Pelops,  
 Den der gewaltige Erdumgürter  
 Liebt, Poseidon; — den, mit des Elfenbeines  
 Weiße die Schulter geschmückt, einst Klotho  
 Aus dem geweihten Kessel zog.  
 Viel sind der Wunder fürwahr!  
 Und fesselnd mehr als der Wahrheit Wort  
 Täuscht der Sterblichen Seelen die Lüge  
 Mit vielfach verschlungenen, bunten Sagen.  
 Der Anmuth Zauber, die alles den Sterblichen  
 Süßer macht und mit Würde bekleidet,  
 Verlockt zum Glauben  
 Ist an Unglaubliches;  
 Unbestechliche Zeugen aber  
 Bleiben die kommenden Tage.  
 Dem Menschen geziemt, von den Göttern nur Schönes  
 Zu sagen; leichter ist dann seine Schuld.  
 Tantalos' Sohn, auch dich will ich singen,  
 Nicht wie die Sänger der Vorzeit  
 Singen; — nein, wie einst dein Vater  
 Zum untadlichen Schmaus, seine Wirthe bewirthend,  
 Die Götter in sein geliebtes  
 Siphos lud; wie dort dich der herrliche  
 Dreizackswinger geraubt.  
 Denn es bezwang ihn der Liebe Gewalt,  
 Daß er auf goldenem Wagen zur himmlischen  
 Burg des erhabenen Zeus dich entführte,  
 Wohin auch zu anderer Zeit  
 Ganymedes erhoben ward,  
 Zum gleichen Dienst dem Kroniden.  
 Als sie dich nun, den Entschwundenen,  
 Die dich lange gesucht, die Männer, zurück  
 Nicht brachten der Mutter,  
 Da stillerte schnell der neidischen Nachbarn einer,  
 Sie hätten am Feuer beim sprudelnden Wasser  
 Mit dem Schwert deine Glieder zerstückelt,  
 Dein Fleisch gefocht und zum Schlusse des Mahles  
 Umhergereicht und gegessen.  
 Fern sei's, daß einen der Seligen  
 Verruchter Eßgier ich zeihe!  
 Der Straf' entgehst der Lasterer nicht.

1) Pisa war der alte Name von Olympia.

2) Der Fluß, an welchem Olympia lag.

Wenn der Sterblichen einer je des Olympos  
 Allsehende Götter geehrt — war er es,  
 Tantalos. Aber der Seligkeit Fülle  
 Berauscht' ihn und im Taumel  
 Faszt' ihn des Fluches erdrückende Last.  
 Und über sein Haupt einen mächtigen Felsblock  
 Hängte der Vater der Götter, den  
 Er herabzuwälzen ewig bemüht,  
 Sich ruhlos martert.

So lebt er gefesselt in unzerreißbaren  
 Unheilsbanden, in vierfacher Pein,  
 Weil den Unsterblichen Nektar er raubte  
 Und Ambrosia, die ihn unsterblich gemacht,  
 Die er gespendet den Freunden bei'm Mahl.  
 Verblendeter Thor, der den Göttern verborgen  
 Wähnet sein Thun!  
 Darum sandten auch seinen Sohn  
 Zu dem schnell verweltenden Menschengeschlecht  
 Wieder hinab die Unsterblichen.  
 Und da ihm nun, blühend in Jugendkraft,  
 Flaum das gebräunte Kinn umkränzte,  
 Da gedacht' er der lodenden Hochzeitfreude;

Dachte vom Vater in Pisa die herrliche  
 Sich zu gewinnen, Hippodamia.  
 Und einsam trat er in dunkler Nacht  
 Zum grauen Meere, rief den sturmgewaltigen  
 Dreizackschwinger, und dicht vor den Füßen  
 Erschien ihm der Gott.

Also stehete zu ihm der Jüngling:  
 „Wenn Kypria's liebliche Gaben dich jemals  
 Erfreut, o Poseidon, wohlan, so hemme  
 Zehnt des Demomaos ehernen Speer!<sup>1)</sup>  
 Und geleit' auf geflügeltem Wagen mich  
 Gen Elis und schaffe mir Sieg;  
 Denn schon hat er der lebenden Männer  
 Dreizehn erschlagen und noch verschiebt er  
 Der Tochter Hochzeit.

Kühner Thaten Gefahr ergreift  
 Nie den Schwachen. Wem zu sterben  
 Verhänget einmal, wie mächt' er sein Alter  
 Hinstrecken ruhmlos, brütend im Dunkel,  
 Alles Schönen entbehrend? Nein!  
 Ich will ihn besteh'n, diesen Kampf, und du  
 Verleih' mir des Wertes Gelingen!“  
 Also sprach er und nicht mit eiteln Worten  
 Traf er sein Herz; und der Gott, ihn zu verherrlichen,  
 Schenkt' einen goldenen Wagen ihm  
 Und im Flug unermüdlige Rosse.

Und er bezwang des Demomaos Kraft  
 Und er gewann die Jungfrau zum Weibe.  
 Völkerräuber gebar sie ihm sechs,  
 Jeglicher Tugenden Pfleger.  
 Er<sup>2)</sup> aber, gesühnt mit köstlichem Opferblute,  
 Ruht am Alpheos im vielbesuchten  
 Grab am Altar, wo die Scharen der Pilger opfern.  
 Fernher dort, von Olympia's Bahn strahlt  
 Pelops' Ruhm, wo der Füße Behendigkeit  
 Ringt um den Preis und der Mühsal trohet  
 Gereifte Mannskraft. Aber der Sieger  
 Kostet zum Lohne sein Leben lang  
 Honigfüße, frühlingsheitere Rufe.

Was uns Tressliches bringt die jüngste Zeit,  
 Ist das Höchste jeglichem Sterblichen,  
 Drum geziemt mir, diesen Sieger  
 Im Rohwettkampf mit äolischem Lied  
 Zu krönen. Denn wahrlich, ich kenne

Von den Lebenden allen nicht einen Gastfreund,  
 Des Schönen kundiger, mächtiger, würdiger,  
 Daß mit der Hymnen stolzem, faltigem  
 Feierkleid meine Kunst ihn schmücke!  
 Ein Gott, dir zum Hüter bestellt,  
 Gedenkst mit liebender Sorgfalt deiner  
 Wunsch' und Sorgen, o Hieron!  
 Bleib dir sein Schirm, so hoff' ich bald  
 Zum Preise des raschen Wagens, hinan  
 Auf des Liedes Bahn, vom Gotte geleitet,  
 Zu erklimmen den kronischen Sonnenhügel.<sup>1)</sup>  
 Mächtigen Schwung meinem stärksten Pfeile  
 Verleiht die Muse. Gar mannigfach ist  
 Des Ruhmes Ziel. Doch das Höchste thürmt sich  
 Den Königen. Weiter blide nicht!  
 Dir sei vergönnt, dein Leben lang  
 Zu wandeln in sonniger Hüh', und mir,  
 Dem Sieger zur Seite weithin zu stralen  
 Durch der Vieder Weisheit vor allen Hellenen!  
 (Seeger.)

## 2) Neunte pythische Siegeshymne.

### Auf Telephates von Kyrene.

Den schildbewaffneten Sieger im pythischen Kampf,  
 Telephates will ich singen;  
 Verkünden mit der tiefgegründeten Charitimen Günst  
 Ihn, den Dreimalbeglückten,  
 Der rosetummelnden Kyrene Schmutz,  
 Die aus des Pelions<sup>2)</sup>  
 Winddurchbrausten Tiefen  
 Einst der lodenunwalle Letoide  
 Raubte, die Freundin der Jagd,  
 Und, sie auf gold'nem Wagen entführend,  
 Zu des Herdenreichen,  
 Fruchtbaren Landes  
 Herrscherin machte,  
 Daß sie glücklich des Erdkreises dritte,  
 Liebliche Wurzel bewohle.<sup>3)</sup>

Da empfing den delischen Fremdling  
 Die silberfüßige Aphrodite und enthub  
 Mit leichtberührenden Händen beide dem Götterwagen.  
 Ueber das süße Lager  
 Goh sie ihnen eröffnende Scheu  
 Und gesellte in heiliger Vermählung  
 Dem Gotte das Mädchen bei,  
 Hypseus', des weitaaltenden, Tochter.  
 Der übermüthigen Lapithen König  
 Herrschte damals der Held,  
 Der zweite von Kleanos' Abkunft;  
 Ihn gebar einst in des Pindos  
 Herrlichen Thälern,  
 Sich des Peneos Umarmung erfreuend,  
 Die Najade Kreusa.

Er aber erzeugte die schönarmige Jungfrau.  
 Nimmer liebte sie des Gewebes  
 Ewig wiederkehrende Wege,  
 Nicht an der Gespielinnen Seite  
 Des häuslichen Mahles Ergötzung.  
 Aber mit ehernem Wurfspeer  
 Und mit dem Schwerte kämpfend  
 Verschleuchte sie die Thiere des Waldes,  
 Sich're, friedliche Ruhe  
 Dem väterlichen Herden bereitend.  
 Wenig kostete sie vom süßen Schlafe,

<sup>1)</sup> Demomaos, der Vater der Hippodamia, durchfiel die Jünglinge, welche um den Besitz seiner Tochter kämpften, während des Ringens heimlich von hinten mit dem Speere.

<sup>2)</sup> Demomaos.

<sup>1)</sup> Am Fuße dieses Hügel lag der Schauplatz der olympischen Spiele.

<sup>2)</sup> Das Hauptgebirge Thessaliens.

<sup>3)</sup> Mit der „dritten Wurzel des Erdkreises“ ist Afrika gemeint.

Dem Lagergenossen, wenn er entgegen der däm-  
mernden  
Frühe die Augenwimpern ihr senkte.  
Und es fand sie mit den furchtbaren Leuen  
Einsam und unbewaffnet ringen  
Einst — auf der Schulter den mächtigen Köcher,  
Der Fernhinterfasser Apollon.  
Blöthlich rief er den Chiron  
Aus dem Gemach und sprach:  
„Bewundere des Weibes Muth  
Und ihre mächtige Kraft,  
Wie sie mit furchtlos schauendem Haupte  
Den Kampf vollbringt. Wahrlich, ein Herz  
Ueber die Arbeit erhaben  
Trägt die Jungfrau. Keine Furcht  
Unstümt ihren Busen.  
Wer der Menschen gebar sie?  
Von welchem Stamm entsprossen ist sie?  
Bewohnt sie des Waldgebirgs schattige Tiefen?  
Unendlicher Kraft genießt sie.  
Erlaubt es die Sitte,  
Mit Götterhand ihr zu nahen,  
Die honigjüße Frucht  
Ihrer Umarmung zu pflücken?“  
Da erwiderte, sanftlächelnd  
Unter den milden Augenbrauen, ihm  
Nach seines Rathschlusses Tiefe der erste Kentaure:  
„Heimliche Schlüssel gibt es  
Weiser Unterredung zur heiligen Liebe,  
O Phöbos, und unter der Menschen  
Und der Götter Geschlechter zugleich  
Verbeut die Scham, ohne verhällenden Schleier  
Zuerst das süße Lager zu kosten.  
Denn auch dich, den die Liebe nimmer berührt,  
Trieb die verführende Sehnsucht,  
Diese Rede zu wagen.  
Aber der Jungfrau Abstunft,  
Warum erkundest du sie, o Herrscher,  
Der du aller Dinge schicksalbestimmtes Ende  
Weißt und jegliche Pfade?  
Wie viele Blätter des Frühlings  
Die Erde hervorprobt, weißt du;  
Wie viel Körner des Sandes im Meer und in den  
Strömen  
Der Wogen Sturz und der Winde wälzt,  
Der du, was zu werden bestimmt ist  
Und wann es geschehen wird, kennst. —  
Ziemt es sich aber, sich auch mit den Weisen zu  
messen?  
Wohlan, ich will es dir sagen. Der Gatte dieser  
Kamst du in dieses Thal; ihr bestimmt,  
Sie jenseits des Meers  
In Zeus' auserwählten Garten zu führen.  
Dort wirst du zur Königin von Städten sie machen,  
Auf dem ringsum schauenden Hügel  
Versammelnd das Inselvolk.  
Im goldenen Gemache  
Wird die tristenreiche, erhabene Libya  
Die herrliche Braut dir  
Gütig empfangen und alsbald,  
Daß sie geselich mit ihr ihn beherrsche,  
Einen Theil des Landes ihr schenken,  
Der nicht arm an fruchtbaren Gewässern,  
Noch fremd den Thieren des Feldes sei.  
Dort wird einen Sohn sie gebären,  
Den der erhabene Hermes,  
Von der geliebten Mutter ihn nehmend,  
Den goldenthronenden Horen und der Erde bringt,  
Sie, den Knaben auf die Knie setzend,  
Werden Nektar ihm in die Lippen

Und Ambrosia träufeln  
Und zum unsterblichen Zeus  
Ihn erheben und zum reinen Apollon,  
Daß er die Freude der Menschen,  
Der treueste Begleiter der Heerden,  
Der Jagd und der Triften Beschützer,  
Aber Aristäos bei anderen heise.“ —  
Also redend trieb er den Gott,  
Der Vermählung liebliches Band zu knüpfen.  
Schnell ist der eilenden Götter  
Vollbringung und kurz ihre Pfade.  
Jenes entschied jener Tag.  
In Libya's goldumschimmertem Brautgemach  
Umarmten sie sich,  
Da, wo sie die schönste der Städte,  
Die hochberühmte in Kämpfen, unwaltet.  
Und auch nun in der göttlichen Pytho  
Gesellte Karneades' Sohn  
Einem herrlich blühenden Glücke sie bei,  
Als er siegend Kyrene verkündete.  
Wohlvollend empfängt sie ihn nun, wenn er  
Seinem reich mit schönen Weibern prangenden Vater-  
land  
Lieblichen Ruhm von Delphi entgegenführt.  
Lang zu verkünden sind erhabene Tugenden.  
Aber im Großen wenig glänzend bezeichnen, ist  
Genug  
Dem Weisen. Doch überall herrscht  
Der Gelegenheit schicklicher Augenblick.  
Diesen nicht sorglos verachten  
Sah den Iolaos  
Einst die siebenthorige Thebe,  
Den sie, als er Eurystheus' Haupt  
Nieder mit des Schwertes Schärfe gemäht,  
In des wagentummelnden Amphitryon's Grabmal  
Unter der Erde verbar,  
Da wo des Vaters Vater ihm ruhte,  
Der Gastfreund der drachengeseierten Männer,  
Der der roßsprangenden Radmeer Straßen  
Einst sich zum Wohnsitz gewählet.  
Von seiner und Kronions Umarmung gebar  
In einem Geburtschmerz die kluge Alkmene  
Der Zwillingssöhne kampfausharrende Stärke.  
Stumm wäre der Mann, der dem Herakles  
Nicht stets seine Stimme wehte,  
Nicht der dirkeischen Gewässer  
Immer gedächte, die ihn  
Erzogen und Iphikles.  
Reichliche Wohlthat von ihnen empfangend  
Will ich, dem Gelübde folgiam, sie feiern.  
Möge nur nie der weisfallenden Charitinnen  
Keines Licht mich verlassen.  
Denn in Megina, sag' ich,  
Und auf dem Hügel des Nijos verherrlichte  
Dreimal diese Stadt Telektrates.  
Darum, wenn einer der Bürger ihm Freund,  
Wenn einer ihm Gegner ist,  
So müß' er doch nie  
Des Meerkreises Spruch verlehend  
Das ihm herrlich Gelungne verschweigen.  
Denn auch den Feind gebot jener<sup>1)</sup>  
Mit herzlichem Sinn und nach dem Rechte,  
Wenn er etwas Schönes vollbracht, zu preisen.  
Und ich sah dich auch in der Pallas  
Jährlieh wiederkehrenden Feier  
Mächtig siegen, daß jegliche Jungfrau  
Heimlich sich dich zum geliebten Gatten,  
O Telektrates, oder zum Sohn ersehnte;

1) Der Meerkreis, nämlich Perceus.

Und in Olympia's und der Erde Kämpfen  
 Und in den einheimischen allen sah ich dich.  
 Aber mich, der ich den Durst  
 Nach Gefängen heile,  
 Fordert jetzt einer, daß ich der Väter  
 Alten Ruhm ihm erwecke,  
 Wie um die libyische Jungfrau  
 Zur Stadt Trasa einst  
 Die Freier tamen,  
 Zu Antäos' lodenumwallter,  
 Herrlicher Tochter.  
 Viele der ersten der Männer  
 Warben um sie, viele verwandten Stammes,  
 Viel auch der Fremden;  
 Denn staunenswürdig war ihre Gestalt.

Es gelüftete sie, der goldumkränzten Jugend  
 Blühende Frucht zu pflücken.  
 Aber der Vater, eine herrlichere Vermählung  
 Der Tochter bereitend,  
 Hörte von dem argivischen Danaos,  
 Wie seinen achtundvierzig Töchtern,  
 Eh' noch der Tag die Mitte  
 Seines Laufes erreichte,  
 Eine schnelle Hochzeit er fand.  
 Er stellte den ganzen Reigen  
 Als bald an das Ende der Rennbahn,  
 Dann gebot er, mit der Füße  
 Wettstreit zu entscheiden,  
 Welche jeder der Helden nähme,  
 So viel ihm der Sidame tamen.

So gab auch der Libyer  
 Einen Gatten der Tochter.  
 Geschmückt stellt' er sie an das Ziel,  
 Der höchste Lohn zu sein.  
 Dann sprach er zu allen: „Es führe sie hin,  
 Wer vorüber den andern eilend  
 Zuerst ihr Gewand berührt.“  
 Da ergriff Algidamos,  
 Hinstiegend im leichten Lauf,  
 Der edlen Jungfrau Hand mit der seinen  
 Und führte sie durch den roffebezügelmenden Komaden-  
 haufen.

Dicht bewarfen sie ihn  
 Mit Laub und mit Kränzen —  
 Viele Flügel des Siegs hatt' er schon vormals  
 empfangen.  
 (W. v. Humboldt.)

## IX.

## Bakchylides.

## Der Frieden.

Die hohe Friedensgöttin schenkt den Sterblichen Gold  
 Und Blüthen honigsüßer Pieder allezeit.  
 Schenkel gemästeter Stier' und Schaf', mit dichter  
 Wolle bedeckt,  
 Sengt röthliche Blut auf dem zierlich schönen Altar;  
 Ringen und Feste und Flötenspiel erfreu'n die Jugend  
 stets,  
 Schwärzlicher Spinnen Geweb' zeigt jeder Kriegsschild  
 In den eisenfesten Griffen,  
 Die spitzen Speer' und Schwerter, zwiefach schneidend,  
 frißt jetzt bald der Rost.  
 Nicht mehr schmettert der ehr'nen Hörner Klang;  
 Nicht verscheucht wird jetzt von unsern Augen der  
 liebliche Schlaf,

Welcher sanft mein Herz erquickt.  
 Frohe Gelage erfreu'n ringsum das Land und laut er-  
 schallen Knabenhymnen.  
 (V o d e.)

## X.

## Kallistratos.

## Skolion.

Tragen will ich in Myrthengrün mein Schwertschwert  
 Gleich Harmodios und Aristogeiton,  
 Als vor ihnen hinsank der Tyrann  
 Und sie gleich und frei wieder Athen gemacht.  
 Nicht, Harmodios, starbst du, Vielgeliebter!  
 Auf der Seligen Inseln setzt das Lied dich,  
 Wo Achilleus dort, stürmisch im Lauf,  
 Und der tydeische Sproß Diomedes wohnt.  
 Tragen will ich in Myrthengrün mein Schwertschwert  
 Gleich Harmodios und Aristogeiton,  
 Als an Pallas' hochheiligem Fest  
 Sie den Tyrannen Hipparchos erlegten.  
 Stets wird Ruhm euch auf Erden, Vielgeliebte,  
 Blüh'n, Harmodios und Aristogeiton!  
 Da vor euch hinsank der Tyrann  
 Und ihr gleich und frei wieder Athen gemacht.  
 (W e b e r.)

## XI.

## Aristoteles.

## Lobgesang auf die Tugend.

Tugend, der Sterblichen müß'volles Ziel,  
 Herrlichster Kampfpriß irdischen Trachtens!  
 Für deine Schönheit sterben, o Jungfrau,  
 Ist dem Hellenen beneidetes Loos.  
 Unverdrossen erträgt er die här'te  
 Arbeit um dich; du lenkst sein Sinnen  
 Hin auf die hehre, unsterbliche Frucht,  
 Die du ihm bringst, die besser als Gold ist,  
 Besser als Ahnen und weidliche Ruhe!  
 Dir nur diene Herakles, des Zeus  
 Göttlicher Sproß, und die Söhne der Leda,  
 Schweres erdulnd; in Thaten bewährten  
 Sie deine weltüberwindende Macht.  
 Sehnd nach dir einst flog der Pelid' und  
 Telamons Sohn zum Hades hinunter.  
 Also um dich auch, Holdselige, mißt  
 Jetzt der Tag den Pflögling Arne's.  
 Drum nun preise den Thatenberühmten  
 Ewig, unsterblich der Mufen Gesang;  
 Ja, Mnemosyne's Töchter erheben  
 Laut ihn zugleich mit dem gastlichen Zeus und  
 Dauernder Freundschaft nie welkendem Ruhm.  
 (E l l i e n.)

## XII.

## Melino.

## Ode an Rom.

Sei gegrüßt, o Roma, des Ares Tochter,  
 Goldumwund'ne, mut'ige Länderherrin,  
 Die der Erd' ehrwürdigen Olymp. den ewig  
 Festen du einnimmst!  
 Dir allein verlieh die erhab'ne Mära  
 Ehren unzerbrechlicher Königsobmacht,

Daß fortan du, Herrschergewalt in Händen,  
Kräftig gebiehest.  
Unter'm Joch mit deinen gewalt'gen Zügeln  
Wird des Erdreichs Brust und der grauen Meerflut  
Hart umengt und aller Geschlechtes Städte  
Lenkst du sicher.  
Und der Zeit allwaltende Macht, die alles  
Stürzt und anders ewig das Leben umformt,  
Dir allein nur wandelt sie nie der Herrschaft  
Freundliche Glücksbahn.  
Du gebarrst vor allen ja, traun, die stärksten  
Männer, lanzenschwingende, riesenhafte;  
Wie Demeters Saaten, entblüh'n dir volle  
Saaten der Männer!

(Richter.)

## XIII.

## Meseides.

## An die Nemesis.

Geflügelte Nemesis, du, des Lebens Entscheiderin,  
Göttin mit ernstem Blick, Tochter der Gerechtigkeit,  
Du, die der Sterblichen stolzschnaubenden Lauf  
Mit ehernem Zügel lenkt  
Und hasset ihren verderblichen Uebermuth  
Und bannt hinweg den schwarzen Neid!  
Kingsum dein Rad, das immerbewegliche,  
Spurlose, wendet sich um der Menschen lachendes Glück.  
Verborgen gehst du ihrem Fuße nach  
Und beugst der Stolzen Nacken  
Und mißest am Maße stets der Sterblichen Leben ab  
Und blickst zum Wusjen hinunter mit ernstem Blick,  
Indes die Hand das Joch hält.  
Sei gnädig, o Selige, du, des Rechts Vertheilerin;  
Geflügelte Nemesis, du, des Lebens Entscheiderin;  
Nemesis, dich, die Untrügliche, singen wir  
Und deine Weisigerin, die Gerechtigkeit;  
Die Gerechtigkeit, die mit weiten Flügeln fliegt,  
Die mächtige, die der Sterblichen hochaufstrebendes Herz  
Der Nemesis und dem Tartaros selbst entzeucht.

(Herder.)

## C.

## Dramatik.

## I.

## Meseios.

## 1) Die Schlacht bei Salamis.

(Aus den „Persern“.)

Des Unheils Anfang war, o Königin,  
Ein Dämon, der verderblich uns erschien.  
Denn von der Athenäer Heere kam  
Zu deinem Sohn ein Mann und meldete,  
Daß der Hellenen Schar, sobald die Nacht  
Das Firmament umhüllt', der Ruder Sitz  
Besteigen werde, durch geheime Flucht  
Verschiedenen Wegs dem Tode zu entgeh'n.  
Als Keres dies vernahm, der Griechen List  
Nicht ahnend, noch der Götter Reid, so that  
Er allen Führern aller Schiffe kund,  
Wenn Helios sein Stralenhaupt verhüllt  
Und Finsterniß des Himmels Kreis bedeckt,  
Getheilt in drei Geschwader, jeden Pfad

Zu hüten, den des Meeres Flut durchrauscht,  
Und and're rings um Salamis zu ordnen.  
Entflöh' der Griechen Heer dem Untergang,  
So büße jeder Führer ihre Flucht  
Mit seinem Haupte. Also sprach dein Sohn  
In stolzer Zuversicht; er wußte nicht,  
Was über ihn der Götter Rath verhängt.  
Die Männer aber, folgjam dem Gebot,  
Bereiteten das Mahl und jeglicher  
Der Schiffer band sein Ruder fest an Bord.  
Und als das Licht erloschen und die Nacht  
Erschienen war, da eilen Ruderer  
Und Waffentragende den Schiffen zu  
Und ein Geschwader rief das andre auf.  
Ein jeder that, was ihm geboten war  
Und, seinen Führern folgjam, ruderte  
Der Schiffer Volk die ganze Nacht hindurch.  
Die Nacht schritt vor und der Hellenen Heer  
Versuchte nirgends die geheime Flucht.  
Und als auf weißen Rissen Helios  
Das Land umher erhellt', da tönete  
Urpöthlich der Hellenen Kriegsgeschrei  
Und von dem seltsigen Gesabe gab  
Der Widerhall den lauten Ruf zurück.  
Da regte Furcht sich in der Perser Herz,  
Als sie getäuscht sich sah'n; denn nicht zur Flucht,  
Zum kühnen Kampfe rief der heilige  
Päan der Griechen und der Tuba Ruf  
Entflammte alles. Pöthlich tönte jetzt  
Der Ruder rauschender Zusammenklang,  
Indem ein jeder, dem Gebot gemäß  
Die Flut des Meeres theilt'. Da brachen sie  
Mit einem mal in unsern Blick hervor.  
Der rechte Flügel führte ordnungsvoll  
Den Zug; dann trat die ganze Flotte vor.  
Und jetzt erscholl auf einmal dieses Wort:  
„Ihr Söhne der Hellenen! geht, befreit  
Das Vaterland, befreiet Weib und Kind,  
Der Götter Heiligthümer und das Grab  
Der Ahnen! Solche Preise gilt es jetzt!“  
Und nun entgegneten das Kriegsgeschrei  
Die Perser; denn die Zeit der Raft war um  
Und schon stieß Schiff an Schiff mit eh'rnem Zahn.  
Ein griechisches begann und streifte flugs  
Von einem thyrischen den Schnabel ab;  
Dann wählte jedes seinen Feind sich aus.  
Zuerst nun widerstand der Perser Macht  
Den Feinden; aber als der Schiffe Schwarm  
Sich drängend in des Meeres Enge stieß,  
Vermochte keins dem andern beizusteh'n  
Und rissen selber im Getümmel sich  
Der Ruder Reihen ab. Behende griff  
Der Griechen Flotte rings umher uns an.  
Die Schiffe stürzten um, mit Trümmern ward  
Und Blut das Meer bedeckt; es häuften sich  
Auf Leichen Leichen an des Meers Gestad  
Und auf den Klippen; wilde Flucht ergriff  
Und riß der Perser Flotte mit sich fort.  
Und wie auf schwacher Fische dichten Schwarm,  
So schlugen jene sonder Raft auf uns  
Mit Rudern und zerbrochener Stange Trümmern.  
Da ward von der Verwundeten Geschrei  
Und Klagen rings umher das Meer erküllt,  
Bis uns das Aug' der Nacht dem Feind entzog.  
Doch unsres Unglücks Fülle, sprach' ich auch  
Zehn Tage lang, ich sprach' es nimmer aus.  
Denn wisse, daß des Tages Auge nie  
Den Tod so vieler Myriaden sah.  
Doch ist dies noch des Unglücks Hälfte nicht.  
Denn auf sie stürzte eine andre Last

Von Noth, die jene zweifach überwiegt.  
Die ersten in dem Heer an Jugendkraft  
Und kühnem Muth und adligem Geschlecht  
Und treuem, deinem Sohn ergeben Sinn,  
Des Heeres Blüthe traf ruhmloser Tod.  
Ein kleines Eiland liegt vor Salamis,  
Von rauher Anfurth, gern von Pan besucht,  
Dem Freund der Chöre, wenn vom Gestad';  
Hier sandt' er jene hin, wenn sich der Feind  
Dem Eiland, Rettung suchend, nahete,  
Ihn leicht aus sicher'm Hinterhalt zu fah'n  
Und beizusteh'n den Freunden an der Furth  
Des Meers — nicht ahnend des Gebots Erfolg!  
Denn als ein Gott den Griechen Sieg verlieh,  
Enteilten sie in eh'rner Waffen Schutz;  
Desselben Tags den Schiffen, drangen rasch,  
Von allen Seiten auf das Eiland ein,  
Daß unsrer Schar kein Ausweg übrig blieb;  
Denn ringsum warf der Steine Regen sie  
Und schneller Pfeile Wurf in Staub. Zuletzt  
Dringt ungestüm der Griechen Flut heran,  
Schlägt und zerfleischt die Unglückseligen  
Und tödtet alle. Tief auf seufzete  
Der König, der des Unglücks Abgrund sah,  
Denn in des Heeres Anliß thronend saß  
Er an dem Meerestad' auf sicher' Höh' —  
Zerrig sein Kleid mit lautem Klagegeschrei,  
Ertheilt zum Aufbruch der Fußgänger Schar  
Befehl und eilt' in wilder Flucht davon.  
Der Schiffe Häupter, die gerettet, floh'n,  
Vom Wind begünstigt, in verworr'ner Flucht.  
Des Heeres Nest kam in Böotien,  
Die einen an der Krena Quellen um,  
Vom Durst gepeinigt, jene von des Wegs  
Ernüdung aufgezehrt. Drauf zogen wir  
In der Pholäer Land, nach Doris dann  
Und Melis, an des Meeres weiter Bucht,  
Wo des Spercheios sanfter Strom die Flur  
Beispält. Von hier empfing uns das Gefild  
Achäa's und die Stadt der Theffaler.  
Da zehrte viele Durst und Hunger auf;  
Denn beides Unheil traf der Perser Heer.  
Wir kamen d'rauf in der Magnetar Land  
Und zu den Fluren der Matedoner,  
Zum Agios und an Bolbe's sumpfig Mohr  
Und zum Pangäos in Edonia.  
Da sandt' ein Gott in ungestümmer Nacht  
Den Winter, der des Strymon heil'ge Flut  
In Fesseln schlug; und wer die Götter nie  
Vordem erkannt', warf auf den Boden sich  
Und flehte betend Erd' und Himmel an.  
Doch als das Heer dem Fleh'n ein Ziel gesetzt,  
Betrat es den mit Eis bedeckten Strom.  
Wer nun, bevor des Tages Stral erstarbt,  
Dem Pfad enteilte, der entkam der Noth.  
Doch bald durchwärmte mit der Stralen Glut  
Der Sonne heller Kreis die Furth; da fiel  
Der Eine an den Andern. Glücklich war,  
Wem hier das Licht des Lebens schnell erlosch.  
Des Heeres Nest und wer der Noth entrann,  
Zog mühsoll durch der Thraer Land und kehrt',  
Ein kleines Heer, zum Vaterland zurück  
Und wird mit Klagen Susa's Burg erfüll'n.

(Jakobs.)

## 2) Der gefesselte Prometheus.

(Schlußscene der Tragödie.)

Prometheus (an den Felsen geschmiedet) und der Chor der Oceaniden.

Prometheus.

Zeus selbst erscheint noch trotz des stolzen Eigenstuns  
Einst tief erniedrigt; also knüpft er selbst zum Reg  
Sein Gehändrind, welches ihn aus seiner Macht,  
Von seinem Thron ihn tief hinabstürzt. Dann erfüllt  
Alloffenbar sich seines Vaters Kronos Fluch,  
Den seines ew'gen Throns entstürzend der gestucht.  
Wie dieses Unheil abzuwenden, das vermag  
Der Götter niemand ihm zu sagen außer mir.  
Ich aber weiß es, weiß den Spruch; drum mag er jetzt  
Krafttrotzend thronen, seines luft'gen Donners stolz,  
Vom Flammenpfeil des Blüthes hell die Hand umsprüht;  
Denn alles das wird ihm nichts helfen, nicht hinab  
Zu stürzen schmachvoll unerträglich bitteren Falls!  
Und solchen Gegner rüftet er und wappnet er  
Sich selbst, ein allunüberwindbar Wunder einst,  
Der heitre Flammen als den Blüthstral finden wird  
Und lautere Stimme, daß des Donners Macht verstummt,  
Der aller Meer' und Lande allerstühternden  
Dreizack, Poseidons Scepter, gar zerstückt wird.  
Kommt dieß Verhängniß über ihn, dann sieht er ein,  
Wie gar verschieden Herrschen und Erliegen sei'n.

Chorführer.

Schon lange drängst du, was du gern sähst, gegen Zeus!

Prometheus.

Was einst erfüllt wird, was ich sehr ihm wünsche, war's!

Chorführer.

Und darf sich jemand träumen, Zeus zu bewältigen?

Prometheus.

Fürchtbarer Unheil muß er leiden noch, denn dies!

Chorführer.

Und bist du bang nicht, auszusprechen dieses Wort?

Prometheus.

Was sollt' ich fürchten, dem zu sterben nicht bestimmt?

Chorführer.

Den er vielleicht qualvollere Qual noch dulden heißt.

Prometheus.

So mag er; alles seh' ich und erwart' ich dreist!

Chorführer.

Vor Abrafea beugt sich stumm der Weisen Geist!

Prometheus.

Bel' an, verstumme, beuge dich den Herrschenden,  
Mich aber künmert minder dieser Zeus denn nichts!  
Er schalt' und walte diese kleine Spanne Zeit,  
Wie's ihm gefällt; lang bleibt er nicht der Götter Herr!  
Doch seh' ich dorthier seinen raschen Läufer schon,  
Des neuen Königs neuen Boten eilig nah'n;  
Gar neue Dinge kommt er wohl uns kund zu thun.  
(Hermes kommt mit dem Heroldstab und mit Flügel-  
schuhen durch die Luft daher.)

Hermes.

Dir, Ränkespinner, allen Allunleidlichier  
Der du an den Göttern für der Tagesmenschen Heil  
Gefrevelt, frecher Feuerdieb, dir jag' ich dies:  
Der Vater heißt dich, was du prallst von einfl'ger Eh'  
Und wer vom Thron ihn stürzen würde, kund zu thun.  
Das alles sollst du sonder Räthsel und Betrug  
Bestimmt und einfach sagen; nicht zweifachen Weg  
Laß mich, Prometheus, machen; denn das siehst du wohl,  
Zeus wirst du damit nimmermehr besänftigen!

Prometheus.

Vornehm und prunkvoll, stolzen Muthes strotzend lärmst  
Dein Wort, wie freilich dir, dem Götterhuben ziemt!  
Neu herrschet ihr Neulinge und gebenet schon  
Gramlos in goldner Burg zu schmelgen! Hab' ich denn

Nicht dort hinab schon zweien Herrscher<sup>1)</sup> stürzen seh'n?  
An diesem dritten, deinem Herren, seh' ich es bald  
Gescheh'n, am schnellsten, schmachlichsten — oder wähest du,  
Den neuen Göttern zittert' ich und beugt' ich mich?  
Dran fehlet viel und alles! Du nun aber magst  
Desselben Weges, denn du tust, hincien, denn  
Von jenem allen, was du fragst, erfährst du nichts!

Hermes.

Du weißt, mit diesem Eigensinn hast du dich einst  
In diesen Port gelooftet deiner bittern Qual!

Prometheus.

Mit deinem Frohdienst möcht' ich dies mein Jammer-  
loos,

Daß du es mißtest, nimmermehr vertauschen; nein!  
Mir ist es süßer, diesem Fels frohnbar zu sein,  
Denn so dem Vater Zeus ein Bote, treu und sein.  
So muß getroht sein gegen euch Alttrögende!

Hermes.

Behaglich scheint es dir in deinem Loos zu sein.

Prometheus.

Behaglich? So behaglich möcht' ich allzumal  
All' meine Feinde seh'n! Du selbst gehörst dazu.

Hermes.

So wirfst du mir auch Schuld an deinem Leide vor?

Prometheus.

Mit einem Wort, ganz haß' ich all' und jeden Gott,  
So viele froh selbst wider Recht so böß' mir thun.

Hermes.

Wohl sehe ich, wie du an schwerer Geitzerrüttung krankst.

Prometheus.

Zu krank, wenn Krankheit seine Feinde haßen heißt.

Hermes.

Du wärst nicht zu ertragen, wenn's dir wohl erging.

Prometheus.

Ah — —!

Hermes.

Diesen Laut hat Zeus von dir sonst nicht gekannt.

Prometheus.

Die Zeit, sie lernt und lehret alternd alles Ding.

Hermes.

Du aber hast noch nicht verständig sein gelernt!

Prometheus.

Sonst hätt' ich dir, dem Göttertöchter, kein Wort gegönnt.

Hermes.

Es scheint, du willst nicht sagen, was dir Zeus gebet?

Prometheus.

Wohl gar ein Schuldner soll ich vergelten seine Lieb?

Hermes.

Als wär' ich ein Kind, so höhntst du mein mit  
deinem Spott!

Prometheus.

Und bist du ein Kind nicht und beschränkter als  
ein Kind,

Dir einzubilden, daß von mir du's hören wirst?

's ist keine Marter, keine List, mit der mich Zeus

Bewegen könnte, das zu offenbaren ihm,

Es sei zuvor denn dieser Fesseln Schmach gelöst.

Darum, so fahre nieder sein blitzzudender Stral,

Im weißgefälgelten Schneegefäßer, im donnernden

Erdbeben schwindle, stürze das All rings wild gemischt,

Es soll mich doch nicht beugen, je ihm kund zu thun.

Wer ihn hinab einst stürzt von seinem Königthum!

Hermes.

Beden', ob dies dir je zum Heiß' gereichen kann!

Prometheus.

Längst schon bedacht und fest beschloßen hab' ich so.

Hermes.

So wag' es, Unglücksel'ger, wag' es endlich doch,  
Des eignen Glücks Fülle ganz zu überseh'n!

Prometheus.

Du machst mir Ekel mit der Worte leerem Schall,  
Doch komme niemals dir in den Sinn, daß ich in Angst

Um Zeus' Belieben weiblich feig gebärden mich,

Ansehen könnte jenen Allbahwürdigen

Mit weiberhaftem, emporgehob'nem Fleh'n,

Zu befrei'n mich dieser Bande! Nun und nimmermehr!

Hermes.

Zu sprechen schein' ich viel vergeblich und umsonst;  
Denn dich beschäftigt, denn dich rühret nimmermehr

Mein Fleh'n; den Flügel gleich dem junagezäumten Ross  
Zerknirschend, reisend bäumst du wild dich noch im Zoch.

Und doch — mit der Ohnmacht Stolz behühmt, be-  
täubst du dich!

Denn Eigensinn kann ohn' Verständigkeit und Maß  
Für sich allein niemandes Meister sein im Streit.

Bedenke, wenn du meinen Worten nicht gehorchst,  
Welch' ein Orkan dich, welcher Qualen Brandung dich

Fluchtlos zerschmettert. Denn es wird dies Felsgefäß  
Mit seinen Donnern, mit des Wettertrales Keil

Des Vaters Zorn zerreißen, deinen eigenen Leib  
Verfensen, rings umschlossen von des Gesteines Arm.

Wenn dann der Zeiten weites Maß vollendet ist,  
So kommst du aufwärts an das Licht; es wird dir dann

Zeus' Flügelwiber, mächt'ger Kar in heißer Oer  
Zerfleischen deines Leibes großes Trümmerfeld,

Wird Gast dir ungeladen, nach den langen Tag,  
Ausweiden deiner schmerzbenagten Leber Rest.

Und dieser Mähjal Heil erwart' ich nimmermehr,  
Es erscheine dir als deiner Qual Vertreter denn

Ein Gott, bereit, hinabzusteigen in die Nacht  
Des Hades, in's grabdunkle Reich des Tartaros!

Demnach beden' dich; denn erdichtet keineswegs  
Ist diese Drohung, sondern nur zu ernst gemeint.

Denn Lügen reden, das versteht Zeus' heil'ger Mund  
Nicht, sondern all' sein Wort erfüllt er; aber du,

Betracht' es, überleg' es, dir und halte nicht  
Den Eigensinn für besser als Besonnenheit!

Chorführer.

Uns scheint Hermes wahrlich kein unzeitig Wort  
Zu sagen; denn er rieth dir an, den Eigensinn

Zu lassen, dich zu wenden zur Besonnenheit;  
Folg' ihm! denn unrecht handeln ist den Weisen Schmach.

Prometheus.

Was zuvor ich bereits längst wußte, das that' ich  
Du als Bote mir kund! Von dem Feinde der Feind

Sold' Leid zu empfang'n, das entehrt niemals.  
So fahr' auf mich zweiseitig des Zorns

Haarkräubender Blik denn herab und die Luft  
Sie zerreiße vom Krachen des Donners, vom Krampf

Des empörten Orkans, und die Erde zerwühl'  
In den Tiefen, empör von den Wurzeln, der Sturm;

Es vernichte gepeitscht in verwilderter Wuth  
Sich die heulende See mit der schweigenden Bahn

Der Gestirne; hinab in die ewige Nacht,  
In den Tartaros stürze zerschmettert der Leib

Mit des Schicksals reizendem Strudel hinab,  
Doch tödten kann er mich nimmer!

Hermes.

Wie der Geist, wie das Wort sich verkehret, wenn  
ein Wahn

Die Gedanken verführt, das zeigt sich hier.  
Was bleibet ihm fremd denn des Wahnsinns noch?

Und trifft es ihn jetzt, wie vergäß' er der Wuth?  
Doch ihr, die ihr tief sein qualvoll Loos

Mitfühlt und beweint, geht, Mädchen, hinweg  
Aus diesem Bereich, flieht ferne, damit

<sup>1)</sup> Uranos, der von seinem Sohne Kronos, und Kronos, der von seinem Sohne Zeus gestürzt wurde.

Das Bewußtsein euch nicht schwinde, betäubt  
Vom unendlichen Krachen des Donners!  
Chorführer.

Sind' besseren Rath und Ermahnung mich so,  
Wie ich folgen dir kann; denn es ist in der That  
Unerträglich der Rath, der verführen mich soll!  
Wie gebietet du mir, mich der Schande zu weih'n?  
Nein, dulden will ich mit ihm sein Loos;  
Denn ich habe Verräther zu hassen gelernt  
Und ich weiß kein Gift  
Mir mehr denn dieses verächtlich!

Hermes.

Wohl denn; was ich jetzt euch sage, bedenkt!  
Wenn der lärmenden Jagd ihr des Jammers erliegt,  
Klagt euer Geschick nicht an, sagt nie,  
Euch habe so Zeus unerwartet hinab  
In's Verderben gestürzt: denn wesentlich seid,  
Nicht eilig verlockt, nicht heimlich umgarnt,  
In's unendliche Netz des Verhängnisses jetzt  
Ihr verstrickt durch eure Verblendung!  
(Hermes verschwindet; mächtiges Getöse  
in der Luft; Erdbeben).

Prometheus.

Schon wird es zur That, kein nichtiges Wort!  
Es erbebet die Erd'

Und es zuckt und es zischt mild Bliz auf Bliz  
Sein Flammengeschloß, aufwirbeln den Staub  
Windstöße; daher ras't allwärts Sturm,  
Wie im Taumel gejagt; in einander gestürzt  
Mit des Aufruhrs Wuth, mit Ortaues Geheul  
In einander gepeitscht stürzt Himmel und Meer! —  
Und solch ein Gericht, es unkos't, es umschlingt  
Mich, von Zeus mir gesandt, mich zu schrecken mit  
Graun! —

O heilige Mutter, o Aether, des all-  
Heilspendenden Lichts allheilige Bahn,  
Seht, welch' Unrecht ich erdulde!

(Droyjen).

## II.

### Sophokles.

#### 1) Elektra.

(Dritter Akt.)

Chor (bestehend aus mythenischen Jungfrauen),  
Elektra, Orestes, Pylades, nebst  
Gefolge mit der Urne.

Orestes.

Ihr Frauen, sagt uns, ob wir recht gehört,  
Ob dies der rechte Weg zu unserm Ziel?

Chor.

Wornach befragst du mich? Was führt dich her?

Orestes.

Aegisth, wo wohnt er? Lange frag' ich schon.

Chor.

Zur Stelle hier; nicht falsch bist du berichtet.

Orestes.

Wer sagte wohl von euch es drinnen an,  
Daß endlich wir vereinten Schritts genah't.

Chor.

Sie — wenn der Nächstverwandten dies geziemt.

Orestes.

So geh', o Frau, und sag', es seien Männer  
Aus Phokis da, die nach Aegisthos fragen.

Elektra.

Weh', wehe! Doch die nicht, die Bekräftigung  
Der Botschaft, die wir hörten, bringen sollen? !)

Orestes.

Die Botschaft kenn' ich nicht. Mit Kunde von  
Orestes schickt mich Strophios, der Greis. <sup>1)</sup>  
Elektra.

Was ist's, o Fremdling? Angst beschleicht mein Herz.  
Orestes.

In kleiner Urne bringen, wie du siehst,  
Wir des Verstorben'en largen Ueberrest.

Elektra.

O Jammer, also muß ich zweifellos  
Mein Glend allzu klar vor Augen seh'n!

Orestes.

Beweinst du des Orestes Mißgeschick,  
So wiss', in diesem Krug' ist keine Asche.

Elektra.

O Fremdling, bei den Göttern, wenn ihn dies  
Gesäß umschleibt, o gib's in meine Hände,  
Damit ich mich und mein Geschlecht zumal  
In seinem Trümmerrest bejammern mag.

Orestes

(zu seinen Begleitern).

Wer sie auch sei, gebt ihr die Urne. Nicht  
Feindsel'gen Herzens kann sie Solches fordern;  
Denn blutsverwandt, befreundet scheint sie ihm.

Elektra

(die Urne fassend).

O theurer Ueberrest des liebsten Mannes,  
Dein Staub, Orestes! Ach, wie hoffnungsvoll  
Entließ, wie hoffnungslos empfang' ich dich!  
In meinen Händen ruhst du jetzt, ein Nichts;  
Einst sandt' ich blühend, Knabe dich, von Haus.  
O wär' ich doch gestorben, eh' ich dich  
Mit eignen Händen stahl, der Mörderfaust  
Entriß und weg dich in die Fremde schickte!

So wärst du doch an jenem Tag gefallen  
Und ruhtest nun in deines Vaters Grab!

Nun bist du in der Fremde heimatlos

Gefallen, elend, deiner Schwester fern!

Ich konnte dich mit liebevoller Hand

Nicht baden, schmücken, noch, wie sich's gebührt,  
Der Flamme' entreißen dein verbrannt Gebein.

Nun, ach, von fremden Händen eingesargt,  
Kommst du im engen Krug, ein Aschenrest.

Weh', weh'! so war denn meine Pflög' umsonst,  
Umsonst die süße Mühe, die vor Zeiten

Du mir gemacht. Denn deine Mutter hat

Dich nicht geliebt wie ich und niemand sonst

Im Hause hegt' und pflegte dich wie ich:

Drum nanntest deine Schwester du nur mich.

Dies alles ist an einem Tag dahin,

Mit dir gestorben! Alles hast du wie

Ein Sturm dahingerafft: der Vater todt,

Ich fort mit dir, du selbst mir sah' entrisen!

Die Feinde lachen, außer sich vor Jubel

Frohlockt die Mutter ohne Mutterherz,

Vor der geheim du oft mir frohe Kunde

Gesandt, du werdest selbst erscheinen hier

Als Rächer. Alles hat dein Mißgeschick

Und meines nun für alle Zeit geraubt —

Und sendet mir statt deiner lieblichen

Gestalt die Asche her, den leeren Schatten.

O herber Schmerz!

Bejammernswerther Leib!

Ach, mußtest du diesen Pfad

Mein Theurer, wandeln, ganz mich zu vernichten?

Vernichten, ja, du lieber, besser Bruder!

So nimm auch mich in deine Wohnung auf,

<sup>1)</sup> Strophios, König in Phokis, der Beschützer des Orestes, zu welchem Elektra den Bruder gerettet als sein Vater Agamemnon von Klytämnestra und Aegisthos ermordet worden war.

<sup>1)</sup> Nämlich die Botschaft von dem vorgetriebenen Tode des Orestes.



Ein Nichts zum Nichts, und laß mich drunten ruh'n  
Bei dir; denn als du noch auf Erden lebstest,  
Hab' ich dein Leid getheilt; so möcht' ich auch  
Im Tod, im Grabe nicht dir ferne sein —  
Ach, nur die Todten sind der Qual entnommen!

Chor.

Bedenk, Elektra, sterblich war dein Vater,  
Drestes sterblich. Mähige deinen Schmerz!  
Uns allen ist dasselbe Loos verhängt.

Drestes.

Ach, ach, was soll ich sagen? Wie mich fassen?  
Denn länger zähm' ich meine Zunge nicht.

Elektra.

Was drückt dich? Dieses Wort, wo zielt es hin?

Drestes.

Ist dies Elektra's herrliche Gestalt?

Elektra.

Elektra ist's, des Glends Zimmerbild.

Drestes.

Dann wehe, weh! ungeliges Geschick!

Elektra.

Was jammerst du, o Fremdling, meinethalb?

Drestes.

Berrüttet so ihr holber Leib? O Gräuel!

Elektra.

Mir, scheint es, Fremdling, gilt dein Weheruf.

Drestes.

Dein Leben öd' und eh'los, freudenleer!

Elektra.

Was schaust du, Fremdling, so bewegt mich an?

Drestes.

So gar nichts ahnt' ich denn von meinem Leid?

Elektra.

Was deutest du in meinen Worten so?

Drestes.

Ach, im Gewand des Glends seh' ich dich.

Elektra.

Von meinen Leiden siehst du wenig nur.

Drestes.

Was ist zu schau'n, das mehr empören könnte?

Elektra.

Daß ich mit Mördern muß zusammen leben.

Drestes.

Mit wessen Mördern? Was bedeutet dies?

Elektra.

Des Vaters. Ihre Sklavin muß ich sein?

Drestes.

Wer ist der Unmensch, der dazu dich zwingt?

Elektra.

Ein Weib, die meine Mutter heißt, nicht ist.

Drestes.

Wie? durch Mißhandlung, Mangel, zwingt sie dich?

Elektra.

Mißhandlung, Mangel, Glend jeder Art.

Drestes.

Und blieb kein Helfer denn, kein Retter dir?

Elektra.

Nein. Meines Retters Wsche bringst du mir.

Drestes.

Unglückliche, wie jammert mich dein Anblick!

Elektra.

Der Einz'ge bist du, der mich je bejammert.

Drestes.

Der Einz'ge komm' ich, der dein Glend fühlt.

Elektra.

Bist du uns irgendwie verwandt?

Drestes.

Ich spräche gerne, dürft' ich diesen traun.

Elektra.

Du darfst es, nur vor Freunden sprichst du hier.

Drestes (die Urne anfassend).

Gib mir den Krug, so sollst du alles hören.

Elektra.

Nein, bei den Göttern, Fremdling, laß ihn mir!

Drestes.

Willfahre mir; es reut dich sicher nicht.

Elektra.

Bei deinem Antlit, nimm mein Liebstes nicht.

Drestes.

Ich kann ihn dir nicht lassen.

Elektra.

Ach, Drest.

So wird mir deine Wsche selbst geraubt!

Drestes.

O sündige nicht! Mit Unrecht klagst du so.

Elektra.

Ist's Unrecht, klag' ich um den todt'n Bruder?

Drestes.

Du darfst nicht also sprechen, wie du sprichst.

Elektra.

Bin ich so unwerth des verstorb'nen Bruders?

Drestes.

O werth des besten, doch geziemt dir's nicht.

Elektra.

Drestes' Leib in meiner Hand zu tragen?

Drestes.

Drestes ist es nicht, ein Märchen ist's.

Elektra.

So sprich, wo ist des Unglücksel'gen Grab?

Drestes.

Wo? Nirgends. Ein Lebend'ger hat kein Grab.

Elektra.

Was sagst du, Jüngling?

Drestes.

Keine Märchen mehr.

Elektra.

Er lebt, Drest?

Drestes.

So wahr ich selber athme!

Elektra.

Bist du es?

Drestes.

Sieh' des Vaters Siegelring

Zum Zeichen, daß ich Wahrheit dir gesagt!

Elektra.

O theures Licht!

Drestes.

Ich bin es, Theure, ja!

Elektra.

Du kamst, Verheiß'ner?

Drestes.

Frag' nicht and're mehr.

Elektra.

Mein Arm umfaßt dich?

Drestes.

Geb' es Gott für immer!

Elektra.

O theure Frauen, Töchter dieser Stadt,<sup>1)</sup>

Ihr seht Drestes, den die Klugheit todt

Gesagt und den vom Tod die Klugheit weckt.

Chor.

Wir seh'n ihn, Kind, bei deinem Glücke stiehlst

Mir aus dem Aug' sich eine Freudenthräne.

Elektra.

Theurer Sproß,

Sproß des geliebtesten Mannes,

Bist du gekommen?

Du kamst und sahst und fandest, die du suchst.

1) Mythen.

Drestes.  
Ich bin gekommen, aber schweige noch.  
Elektra.  
Warum?  
Drestes.  
O schweige, daß uns drinnen niemand hört.  
Elektra.  
Rein, bei der ewig jungfräulichen Artemis,  
Länger nicht würdig acht' ich der Furcht  
Des Weibes dort im Hause  
Ueberlästigen Drud.

Drestes.  
Bedenke doch: in Weibern selber wohnt  
Oft Ares. Hast du selbst es nicht erfahren?  
Elektra.

O Entsetzen!  
So hast du mir wieder entschleiert  
Daß Unverthigbare,  
Unvergeßliche,  
Unseres Stammes  
Gräßlich Geschick!

Drestes.  
Ich weiß; doch wenn dereinst die Zeit dazu,  
Dann wollen wir es alles, Kind, besprechen.  
Elektra.

Rein, jederzeit,  
Selbst diesen Augenblick laß,  
Was mich drückt, mich verklären!  
Geschlossen war mir ja bis heut' der Mund.

Drestes.  
So ist's. Drum wahre diese Freiheit dir!  
Elektra.

Und wie?  
Zur Anzeit viel zu reden hüt' dich!

Drestes.  
Kann ich mit frostigem Schweigen  
Vertauschen das freudige Wort,  
Da du gekommen, o Theurer,  
Mir so unverhofft, wunderbar  
Plötzlich erschienen?

Drestes.  
Ich kam, da mich der Götter Mahnung rief.  
Elektra.

Freude, doppelte Freude  
Schenkt mir dein Wort,  
Daß dich zu unsrer Bejahung  
Gnädig ein Gott geführt;  
Ja, ein Göttergeschenk  
Acht' ich dein Kommen.

Drestes.  
Zu hemmen deine Freude, macht mir Schmerz,  
Und doch, zu heftig übermannt sie dich.

Elektra.  
Ach, da du nun nach so langer Frist  
Den erwünschten Pfad zu mir gefunden,  
Wolle doch nicht, mich Arme schauernd —

Drestes.  
Was soll ich nicht?  
Elektra.  
O wolle nicht so larg  
Mir deines Anblicks Wonne gönnen.

Drestes.  
Ich selbst vergäb' es andern sicher nicht!  
Elektra.

Du willst?  
Drestes.  
Wie sollt' ich nicht?

Elektra.  
Endlich, ihr Theuren, vernehm' ich,  
Was ich immer gehofft, seine Stimme!  
Herber Schmerz, als ich hörte, verstummt',  
Verklungen sei sie, ergriff mich Arme.  
Dich hab' ich jeho, du bist erstanden,  
Beutft mir das Antlitz, das holde,  
Das ich in tiefster Noth nicht vergäße.

Drestes.  
Doch länger laß den Mund nicht überströmen  
Und sag' mir nicht, wie schlecht die Mutter ist,  
Noch wie Aegisth das Erbgut unsres Vaters  
Erschöpft, verschleudert, in die Winde streut;  
Sonst raubst du uns den günst'gen Augenblick.  
Jetzt zeige mir, wo heimlich oder offen  
Eintretend ich<sup>1)</sup>, der Feinde Hohn mag erden.  
Hab' Acht, daß nicht dein heitres Antlitz dich  
Berräth der Mutter, wenn ins Haus wir treten.  
Drum seufze noch, wie um die Todeskunde,  
Die wir erdichtet. Wenn die That gelungen,  
Frohlocke dann und jauge ungestört.  
Elektra.

Mein Bruder, was du immer wünschst, sei  
Auch mein Wunsch; denn der Schöpfer dieser Freude  
Bist du allein, nicht ich, und wenn der größte  
Gewinn sich böte, möcht' ich, könnt' ich doch  
Im kleinsten nicht dich kränken; schlechten Dienst  
Erwieß' ich ja dem Gott, der jeho waltet.  
Wie im Palast es steht, vernahmst du doch?  
Und daß die Mutter nur zu Haus, Aegisthos  
Entfernt? Besorge nicht, daß sie den Stral  
Des Lächelns je auf meinem Antlitz sieht;  
Von altem Haß ist ganz mein Herz getränkt  
Und seit ich dich gesehn, vergieh' ohn' Ende  
Ich Freudenthränen, und wie sollt' ich nicht?  
Hab' ich dich doch in einer Stunde todt  
Gesehn und lebend! Kommt' ich solches ahnen?  
Wenn heut' der Vater lebend käm', ich hielt' es  
Kein Blendwerk mehr und glaubt' ihn selbst zu sehn,  
Da du mir dich so wunderbar geschenkt.  
So lenk' es denn, wie dir's gefällt; denn fest  
Stand ohne dich mir Eins: entweder schön  
Im Kampf zu siegen oder schön zu sterben.

Drestes.  
Ich bitte, schweig; ich höre nach dem Thor  
Von innen jemand n'ahn.

Elektra (laut).  
Ihr, Freunde, geht  
Hinein, zumal ihr Solches bringt, was keiner  
Abweisen wird im Haus, noch freudig hören.  
(Der Erzieher des Drestes kommt aus dem Palaste.)  
Erzieher.

Verblendet' unbedachte Thoren ihr!  
Gilt euch denn gar nicht mehr das Leben oder  
Entbehrt ihr des Verstandes Gabe ganz,  
Daß ihr nicht merkt, wie nahe die Gefahr,  
Wie sie von allen Seiten euch umfängt?  
Ja, wenn ich längst nicht an der Pforte dort  
Als Hüter stand, so wäre sicher vor  
Euch selber euer Plan ins Haus gelangt;  
Verhütet ward es nur durch meine Vorsicht.  
Doch macht ein Ende jetzt dem langen Reden,  
Dem unerfülltlich lauten Freudenruf  
Und geht hinein. Das Zögern bringt Gefahr  
Und rasche That erheißt der Augenblick.

Drestes.  
Wie sind' ich alles, tret' ich nun hinein?

<sup>1)</sup> Eintretend, nämlich in den königlichen Palast, vor dessen Pforte das Stück spielt.

Erzieher.

Auf's beste, denn es kennt dich niemand dort.

Drestes.

So hast du also meinen Tod berichtet?

Erzieher.

Des Hades Bürgern zählen sie dich zu.

Drestes.

Sind sie erfreut darob? Was sagen sie?

Erzieher.

Erst laß uns handeln; dann erzähl' ich dir.

Indessen seh'n sie Gutes selbst im Schlimmsten.

Elektra.

Wer ist der Mann? O Bruder, sprich, ich bitte.

Drestes.

Du kennst ihn nicht?

Elektra.

Ich kann mich nicht entsinnen.

Drestes.

Ihn, dessen Händen du mich einst vertraut?

Elektra.

Was meinst? Wer?

Drestes.

Der Mann, den deine Vorsicht  
Erlor, um mich ins Phokerland zu retten.

Elektra.

Der selbe, den allein von allen ich

Beim Mord des Vaters einst getreu ersand?

Drestes.

Er ist's und weiter frage nun nicht mehr.

Elektra (des Erziehers Hände fassend).

O theures Licht, allein'ger Retter du

Von Agamemnon's Haus, wie kamst du her?

Bist du's, der mich und ihn aus tausend Nöthen

Gerettet? O willkommen, theure Hände,

Ihr dienstbestifenen Füße! Wie so lang

Erkannst' ich nicht, verriethst du dich nicht?

Mich tödtete dein Wort und deine That

Erfreut mich hoch. Mein Vater, ja, das bist

Du mir, willkommen, Vater; dich zumeist

Von allen Menschen haßt' ich, lieb' ich heut!

Erzieher.

Mich dünkt, es ist genug; was sonst indeffen

Gescheh'n, Elektra — viel der Tage rollen

Und Nächte, wo du alles hören sollst.

Euch beiden aber sag' ich: jetzt ist's Zeit,

Zu handeln. Klytännestra ist allein,

Der Männer keiner drinnen; säumt ihr jetzt,

Dann wißt, daß ihr mit einer größern Zahl

Und Männern, schlau geübt, zu kämpfen habt.

Drestes.

Nun denn! Der Reden sind genug gewechselt,

Kommt, Pylades, an's Werk! Begrüßen wir

Der Ahnen Götterbilder, die umher

Im Vorhof aufgestellt: dann rasch hinein!

(Sie knien alle am Altar des Apollon nieder.)

Elektra.

Apollon, König, gnädig hör' ihr Fleh'n

Und meines! Wie so oft mit ems'ger Hand

Hab' ich mein armes Opfer dir gebracht;

Nun aber, Iylicher Apollon, fleh'

Und bitt' ich brünstig und beschwöre dich,

Seh' hilfreich ihrem Unternehmen bei

Und thue kund den Menschen, wie die Götter

Verruchten Frevel nach Gebühr belohnen!

(Alle, außer dem Chor, gehen in den Palaß.)

Chor.

Schaut, wie Ares schnaubend nach Blut

Niederemäht die erbost'en Feinde!

Ueber die Schwelle gegangen sind

Der Unthat Rachegeister, erjagend

Sicher ihr Bild, Spürhunden gleich,

Und lange nicht schwebt im Dunkeln mehr

Meines Geistes ahnender Traum.

Listigen Fußes schleicht sich hinein

Des Todten<sup>1)</sup> Rächer ins Vaterhaus,

Voll uralt aufgespeideter Schätze,

Den frischgeschärften Mordstahl in Händen,

Und der Maja Sohn,

Hermes, führt ihn, die List im Dunkeln

Verhüllend, unaufhaltjam zum Ziele.

(Elektra tritt eilig aus dem Palaße.)

Elektra.

Geliebte Frau'n, in diesem Augenblick

Vollbringen sie das Werk; wir harren schweigend.

Chor.

Was thun sie? Wie?

Elektra.

Zum Todtenopfer schmückt

Sie jetzt die Schale. Beide seh'n ihr nah.

Chor.

Du kommst heraus, wozu?

Elektra.

Ich mache hier,

Damit sie dort Negisth nicht überascht.

Klytännestra (im Innern des Palaßes).

O wehe, weh, von Mördern ist

Das ganze Haus erfüllt, von Freunden leer!

Elektra.

Ich höre schrei'n; vernachmt ihr nichts, Geliebte?

Chor.

Unerhörtes hör' ich, weh,

Und schaudre!

Klytännestra.

O weh', Negisth, wo bist du? Wehe mir!

Elektra.

Hört ihr die Stimme wieder?

Klytännestra.

Sohn, mein Sohn,

Erbarm' dich deiner Mutter!

Elektra.

Weber sein

Noch seines Vaters hast du dich erbarmt.

Chor.

Heil dir, o Stadt! Unsel'ges Geschlecht,

Dein täglich erneuertes Mißgeschick,

Es schwindet, schwindet dahin!

Klytännestra.

Er traf mich, weh!

Elektra.

Noch einmal, wenn du kannst!

Klytännestra.

Ach, wieder!

Elektra.

Trüßt du doch Negisth zugleich.

Chor.

Der Fluch ist vollendet!

Aufleben, die unter der Erde ruh'n,

Schlüpfend des Blutes reichen Strom,

Das Blut ihrer Mörder,

Die einst Erschlag'nen.

(Drestes und Pylades kommen heraus.)

Chor.

Sieh' da, sie nah'n. Vom blut'gen Racheopfer

Noch trieft die Hand. Im Mund erstirbt das Wort.

Elektra.

Wie ist es, mein Drest?

<sup>1)</sup> Weil der Erzieher der Ueberbringer der falschen Nachricht vom Tode ihres Bruders gewesen war.<sup>1)</sup> Des Agamemnon.

Orestes.  
Drinnen gut,  
Wofern Apoll mich gut geleitet.  
Elektra.  
Tobt  
Ist die Unsel'ge?  
Orestes.  
Länger fürchte nicht,  
Daß dich der Mutter Uebermuth verhöhnt!  
Chor.  
Endet! ich seh' Megisthos  
Kommen; wahrlich, er ist es.  
Elektra.  
Wollt ihr von hinnen nicht, o Freunde?  
Orestes.  
Seht ihr ihn uns nah'n?  
Elektra.  
Mit froher Miene kommt  
Er aus der Vorstadt.  
Chor.  
Hinter die Thüre verbergt euch rasch,  
Daß euch, wie ihr das Erste wohl  
Vollbracht, auch das Zweite gelinge.  
Orestes.  
Getrost, es soll gelingen.  
Elektra.  
Eile denn!  
Orestes.  
Ich gehe schon.  
Elektra.  
Was nöthig, thu' ich hier.  
(Orestes geht mit Pylades ab.)  
Chor.  
Förderlich wär' es den Mann mit sanft  
Einschläfernden, wenigen Worten nur  
Zu berücken, daß er sich mitten hinein  
Arglos stütz' in den Kachelampf.  
(Megisthos tritt auf.)  
Megisthos.  
Wer weiß von euch, wo jene Fremden sind  
Aus Phokis, die die Kunde, hör' ich, brachten,  
Daß unter Wagentrümmern fiel Orest.  
Dich frag' ich, dich, ja dich, die stets, bis heut'  
So frohig war. Vor allen kümmer's dich;  
Du weißt es wohl am besten auch von allen.  
Elektra.  
Ich weiß es, leider, ja, wie könnte fremd  
Mir der geliebten Meinen Schicksal sein?  
Megisthos.  
Wo aber sind die Fremdlinge? Sag' an!  
Elektra.  
Im Haus, wo sie erreicht' die theure Wirthin.  
Megisthos.  
Und haben sie ihn wirklich todt gemeldet?  
Elektra.  
Gesagt nicht bloß, ihn selbst hieher gebracht.  
Megisthos.  
So kann ich ihn hier seh'n mit eig'nen Augen?  
Elektra.  
Gewiß; ein Anblick nicht beneidenswerth.  
Megisthos.  
Viel Frohes sagst du mir, ganz ungewohnt.  
Elektra.  
Erfreue dich, wenn dies erfreulich ist.  
Megisthos.  
Schweig, ich gebiet' es. Oeffne jetzt das Thor,  
Daß all' ihn schau'n in Argos und Mykenä  
Und daß, wer sich in eitler Hoffnung sonst  
Auf diesen Mann erhob', ihn jezo todt

Erblick' und meinem Joch sich füg', eh' ihm  
Gewaltfam meine Zucht den Sinn belehrt.  
Elektra.  
Schon thu ich, was ich soll. Mich hat die Zeit  
Gelehrt, den Mächtignern zu Dienst zu sein.  
(Sie öfnet das Thor des Palastes. Man erblickt  
im Vorhof die verhäßte Leiche der Klytämnestra.  
Orestes, Pylades und der Erzähler treten auf.)  
Megisthos.  
O Zeus, ein Anblick, der nicht ohne Reid  
Mir wird: doch still, die Rache könnte lauschen. —  
Rehmt jede Hülle weg, damit auch ich  
Dem Nahverwandten eine Thräne zolle.  
Orestes.  
Nimm du sie selbst hinweg. Ein Blick, ein Wort  
Der Liebe zient hier dir allein, nicht mir.  
Megisthos.  
Nun wohl, ich will dir folgen, aber du,  
Wenn Klytämnestra drinnen, rufe sie.  
Orestes.  
Sie ist dir nah, du brauchst nicht weit zu suchen.  
Megisthos (die Decke aufhebend).  
Was seh' ich? Weh!  
Orestes.  
Was schreckt, verwirrt dich denn?  
Megisthos.  
Von welcher Männer Schlingen bin ich Armer  
Umstrickt?  
Orestes.  
Und ward'st du denn nicht längst gewahr,  
Daß mit Lebendigen, Todten gleich, du sprachst?  
Megisthos.  
Weh' mir, dein Wort versteh' ich; nur Orest,  
Kein andrer ist's, der also mit mir spricht.  
Orestes.  
Du kluger Seher, siehst du jezo klar?  
Megisthos.  
Verloren bin ich Vermster! Gönnen mir  
Nur noch ein kurzes Wort.  
Elektra.  
Kein Wort mehr, nein,  
Bei allen Göttern, Bruder, duh' es nicht!  
Was bringt dem Mann des Unheils, der dem Tod  
Geweicht, der Aufschub für Gewinn? Erschlag'  
Ihn rasch und gib den Todtengräbern, deren  
Er würdig sich gemacht, den Todten hin,  
Fern unserm Anblick. Nur ein solches Ende  
Gibt mir Entgelt für all mein langes Weh.  
Orestes.  
Wohlan denn, ohne Zögern geh' hinein:  
Nicht Worte mehr, dein Leben gilt es jetzt.  
Megisthos.  
Warum hinein mich führen? Ist dein Thun  
Gerecht, wozu das Dunkel? Worde hier!  
Orestes.  
Befehlen willst du? Geh und stirb, wo du  
Den Vater mir erschlugst, am gleichen Ort.  
Megisthos.  
So muß denn dieser doch das Glend all'  
Der Pelopiden jetzt und künftig schau'n?  
Orestes.  
Das deine stäher. Dies weißag' ich dir.  
Megisthos.  
Dein Vater war doch so prophetisch nicht.  
Orestes.  
Du widersprichst, den Weg nur zu verlängern.  
Voran!  
Megisthos.  
Ich folge.

Drestes.  
Rein, du gehst voran.  
Aegisthos.

Daß ich dir nicht entlich'?

Drestes.

Daß du nicht stirbst  
Nach eigener Lust: verbittern will ich's dir.  
Greifen sollte diese Strafe jeden,  
Der frech Gesetz und Ordnung übertritt,  
Der Tod! Des Frevels gab' es nicht so viel!  
(Geh ab mit Aegisthos.)

Chor.

O Atreus' Stamm, wie viel Leiden hast  
Du erduldet, bis endlich zur Freiheit du  
Dich siegreich durchgerungen!  
(Der Vorhang geht langsam in die Höhe.)  
(Seeger.)

## 2) Der Mensch.

(Chorlied aus der „Antigone“.)

Strophe 1. Vieles Gewaltige lebt, doch nichts  
Ist gewaltiger als der Mensch.  
Denn selbst über die graulige  
Meerflut zieht er, vom Süd umstürt,  
Himandelnd zwischen den Wogen  
Den rings umtosten Pfad.  
Die höchste Göttin auch, die Erde  
Zwingt er, die ewige, nie sich erschöpfende,  
Während die Pflüge sich wenden von Jahr zu Jahr,  
Wühlt sie durch der Roffe Kraft um.

Gegenstrophe 1. Flüchtiger Vögel leichten Schwarm  
Und wildschweifender Thiere Volk,  
Auch Wassergeköpff im Meer  
Fängt er, listig umstellend, ein  
Mit nehgelochtenen Garnen,  
Der vielerfahrene Mensch;  
Bezähmt mit seiner Kunst des Landes  
Bergeburdwandelndes Wild und den mähnigen  
Racken umschirt er dem Noß mit dem Joche rings,  
Wie dem freien Stier der Berghöh'n.

Strophe 2. Und das Wort und den lustigen Flug  
Des Gedankens erlernt' er, erfann  
Staatornende Satzungen, weiß dem ungestlichen  
Froste des Reises und  
Zeus' Regenpfeilen zu entflieh'n;  
Ueberall weiß er Rath,  
Rathlos trifft ihn nichts  
Zukünftiges; vor dem Tode nur  
Späht er kein Entrinnen aus;  
Doch für die schwersten Seuchen wohl  
Fand er Heilung.

Gegenstrophe 2. In Erfindungen listiger Kunst  
Weit über Verhoffen gewandt,  
Neigt er bald zu Bösem, zu Gutem bald, achtet hoch  
Der Heimat Gesetz,  
Der Götter schwurheilig Recht,  
Hebt die Stadt. Ihr ein Fluch  
Lebt, wer, frech gestellt  
Dem Laster, voll Troß sich bläht.  
Nicht an einen Herd mit mir  
Gelage, noch in meinen Rath  
Solda ein Freveler.

(Donner.)

## 3) Das beste Schicksal.

(Chorlied aus der „Antigone“.)

Nicht gezeugt sein, wäre das beste Schicksal,  
Oder doch früh sterben in zarter Kindheit.

Wächst zum Jüngling Einer empor, verfolgt ihn  
Leppige Thorheit,  
Während Mißgunst, Streit und Gefahr und Haß ihm  
Lüßend nah'n. Reist vollends hinan zum Greis er,  
Jede Schmach muß dulden er dann, vereinzelt  
Ruhend und kraftlos.  
Stets umdroht uns Flutengedräng und schleudert  
Hart an steilabfallenden Klippenstrand uns,  
Mag der Süd nun peitschen die Woge, mag sie  
Schwellen der Nordsturm.

(Platen.)

## 4) Preislied auf Attika.

(Chorgefang aus dem „Deiades in Kolonos“.)

Fremdling, im Lande der prangenden Roffe  
Bist du zur herrlichsten Stätte gedungen,  
Glänzend umfängt dich Kolonos' Gebiet,  
Wo unter zahllosen Sangesgenossen  
Schmelzende Klagen die Nächstigall stöbet,  
Heimisch im grünenden, schattigen Thal,  
Unter des Ephyus dunklen Ranken,  
Tief in dem heiligen, nimmer berührten,  
Früchtebeladenen, nächtlichen Laub,  
Nimmer bedroht von verheerenden Stürmen,  
Wo mit dem seligleittunfenden Schwarm  
Bakchos erscheint, in der göttlichen Weiber  
Hehrem Geleite, die einst ihn ernährt. —  
Unter dem Thaubdust des Himmels erblassen,  
Täglich süßduftende Kräuter entfaltend,  
Schlanke Narzissen zum Kranz den zwei  
Mächtigen Göttinnen<sup>1)</sup>, uraltem Brauch nach.  
Krotus auch schimmert wie Gold; es verrinnen  
Nimmer die Wasser des rastlosen Quells,  
Längs dem Kephissos die Auen benegend.  
Täglich befruchtet der Regen mit lauterem,  
Reichlichem Gusse das fette Gefild,  
Weithin sich deh nende Fluren, die weder  
Chöre der Mosen im Tanze verchwäh'n,  
Noch Aphrodite, mit goldenem Zügel  
Lenkend das leichte, beschwingte Gespann. —  
Hier auch siehst einen Baum du ergrünen,  
Wie ihn nicht Aliens Boden, noch Pelops'  
Dorisches Giland so herrlich erzeugt;  
Nimmer der Pflege bedürftig, durch eigne  
Triebkraft gedeiht er, ein Schreckbild den Feinden,  
Blühend und stattlich in unserm Gebiet,  
Nahrung auch spendend: der bläuliche Delbaum,  
Er, an dem sich nicht Greis oder Jüngling  
Jemals vergriffen mit frevelnder Hand,  
Weil der geweihten Schößlinge Schirmer,  
Zeus, ihn mit sorgenden Blicken bewacht,  
Weil die blauäugige Herrin Athene  
Ueber ihm waltet mit heiliger Hut. —  
Anderes Lob noch bleibt zu verkünden,  
Höchste und herrlichste Gaben des großen  
Schuhherrn, die er der Heimat verlieh:  
Prangender Reichthum der Roffe und Füllen  
Prangende Flut des unwogenden Meeres,  
Großer Kronide, hurtig und machtvoll  
Niedergeschwungen, das Ruderbrett hüpfte,  
Rings von den hundertfüßigen Töchtern  
Nereus', des Greises der Wogen, umschwärmt.

(Gliffen.)

<sup>1)</sup> Demeter (Ceres) und Persephone (Proserpina).

## III.

## Euripides.

## Hippolytos.

(Die Schlusscene der Tragödie.)

Ein Vöte, Theseus, der Chor, bestehend aus trögenischen Frauen.

Vöte.

Wohin mich wendend, Weiber, möcht' ich dieses Land's Gebieter, Theseus, finden? Wenn ihr's wißt, so zeigt's Mir an. Ist etwa drinnen er in seinem Haus?

Chor.

Aus seiner Wohnung schreiet er da selbst heraus.

Vöte.

O Theseus, trauerwerthe Kunde bring' ich jetzt Dir und den Bürgern, welche die Athenestadt Bewohnen und die Marken von Trögenia.

Theseus.

Was gibt es? Hat ein neues Mißgeschick doch nicht Der beiden Städte Nachbarstaaten heimgesucht?

Vöte.

Mit einem Worte: nicht mehr ist Hippolytos; Doch schwankt an schwachem Faden noch sein Lebensdocht.

Theseus.

Durch wen? Von Einem angefeindet sicherlich, Dem er sein Weib, wie seinem Vater, schändete?

Vöte.

Das eigne Fahrzeug seines Wagens bracht ihn um! Und deines Mundes Flüche, die zum Vater du, Dem Meerherrlicher, deines Sohnes wegen riefst.

Theseus.

O Götter und Poseidon! Jetzt bist du mein Wahrhaft'ger Vater, da du mich erhöret hast. Doch wie er umkam, melde! Melde, welcher Art Ihn, meinen Ehrenräuber, Dile's Keule schlug.

Vöte.

Wir nahe nun dem schaumespülten Wogenstrand Mit Striegeln kämmten seiner Kasse Mähnen aus, Aufwindend; denn ein Vöte kam und meldete, Daß hier zu Land nicht länger weilen dir's mehr, Zur traur'gen Flucht von dir verdammt, Hippolytos. Drauf kam er selbst, der Thränen gleiches Lied hieher Zum Strand uns bringend. Seinem Fuße folgt von mehr

Als tausend Jugendfreunden eine dicke Schar.

Nach ein'ger Zeit die Seufzer stillend sprach er so: „Was hilft das Weinen? Folgen muß ich seinem Wort. Schirrt, Diener, meiner jochgewohnten Kasse Zug An meinen Wagen — diese Stadt ist mein nicht mehr!“ —

Und unverzüglich eilte jeder Mann darauf Und schneller, als man's glauben könnte, stellten wir In's Zeug geworfen un'rem Herrn die Renner dar. Da griff er rasch die Zügel an vom Wagenknopf Und, Hände fallend, rief er zu den Göttern: „Zeus! Nicht soll ich fürder leben, wenn ich sündigte; Und mög's der Vater fühlen, wie er mich entehrt, Ob Tod mir feststeht oder läng'res Sonnenlicht!“ Und jetzt die Peitsche schwingend bringt er sie zumal Den Stuten bei; wir Diener aber neben an Dem Wagen und den Zügeln folgten unserm Herrn Gen Argos und gen Epidaurös graden Wegs. Als wir nun einer öden Gegend zugeföhrt, Erhebet jenseits dieses Landes sich ein Strand, Gerade zum Saroner-Busen hingestreckt. Da war's, moher wie unterirdischer Donner Zeus' Hohlstrachend ein Getöse schauerhaft erscholl.

Empor zum Himmel spitzten Ohren und das Haupt Die Thiere; Zugenbangigkeit besiel auch uns, Von wo das Braulen käme. Doch zum Wogenstrand Hinblickend sah'n wir einen großen Wasserberg Zum Himmel auf sich bäumen, daß dem Auge schnell Der Blick auf Skeirons Klippenhang benommen war, Verhüllt der Nymfos und der Fels Aklepios'.

Auswollend jetzt und siedend um des Schaumes Gischt In dampfend aufgespritzten Meeresbrandungen Steigt er zum Strande, wo das Biergespinn erschien Und von der Flut dreifachem Wasserjchlund Speit's einen Stier, ein wildes Ungeheuer aus, Von deß Gebrüll weithin der Erdkreis angefüllt Erschrecklich widerhallte, doch den Schaudernden Erschien ein Schauspiel, augenüberwältigend. Denn plötzlich machte Schreckensgraus die Kasse scheu Und unser Herr, in Herbelentungsstünfen wohl Erfahren, zieht die Zügel an mit starker Hand Und zerzte, wie das Ruder zerzt ein Schiffersmann, Die Riemen, rückwärtslegend; doch das Kassegespinn, Mit Knirschen beißend in den vom Feu'r gestählten

Saum,

Raß't fort und fort, an keines Steuermannes Arm, An keine Bänder, keine Wagenfuge mehr Sich lehrend. Aber wenn er nun auf weiches Feld Das Steuer lenkend seine Laufbahn richtete, Stand schon zurück ihn werfend ihm im Angesicht Der Stier, und toller Schrecken jagt das Biergespinn. Doch wenn sie nach den Klippen trabten wuthentbrannt, So war er auch dem Wagen leise nachgefolgt, Bis dieser umgeschüttelt auf dem Boden lag Durch eines Felsstück's Schmettern an das Räderwerk. Verworren war jetzt alles; alles sprang empor, Die Wädhchen an den Rädern und der Wädhchenfloß, Ach! und er selbst, verwickelt in die Zügel wird Am unentwirren Knäuel schwebend fortgeschleift, Zerfetzt am theuren Haupte von dem Felsenriff, Zerföhlt an allen Gliedern schreit er gräßlich auf: „O ihr an meiner Krippe Augenährte, steht Und schonet meiner! O du grauer Vatersuch! Wer kommt und will des besten Mannes Retter sein?“ Zwar viele wollten, aber leider blieb zurück Der späte Fuß. Doch er, von Wunden abgelöst Zerrißner Riemen, stürzte hin, ich weiß nicht, wie? Doch kurze Frist nur haudet er noch Lebensluft. Die Kasse sind verschunden und das Ungeheu'r Des grim'm'gen Stiers am Felsenrand, ich weiß nicht wo? —

Ein Sklave zwar nur deines Hauses bin ich, Fürst, Doch dazu überredet mich kein Sterblicher, Von deinem Sohn zu glauben, daß er sündigte; Nicht, wenn sich hängten alle Weiber in der Welt<sup>1)</sup> Und irgendwer mit Briefchen Yda's Fichtenwald Anfüllte; denn als Tugendhaften kenn' ich ihn.

Chor.

Weh, weh! vollendet wurde neues Mißgeschick; Aus Schicksal und Nothwendigkeit ist kein Entschick'n.

Theseus.

Aus Haß des Mannes, welchem dies beegnete Erfreuten mich die Reden; aber scheuend nun Die Götter und ihn selber, weil mein Blut er ist, Freu' ich mich weder dieses Falls noch härm ich mich.

Vöte.

Wie nun? Ihn bringen oder was dem sollen wir Dem Armen thun, willfahrend deinem Herzenssinn?

<sup>1)</sup> Anspielung auf den Selbstmord der Phädra, welche sich aus Verzweiflung, ihre Liebe von ihrem Eitelsohn Hippolytos verschmäht zu sehen, im Verlauf des Stückes erhängt hatte.

Bedenk's und meinem Rathe folgend wirst du sein  
Nicht grausam gegen deinen unglücksel'gen Sohn.

*Theseus.*

So bringt, daß ich meinen Sohn in's Angesicht,  
Ihn, der gezeuget, Schänder meines Betts zu sein,  
Durch Wort und Götterstrafen überführen kann.

*Chor.*

Du lenkst der Götter und der Menschen unbiegjam Herz,  
O Kypris, mit ihm,  
Dem blutgesiederten Knaben im schnell  
Kreißenden Flügelpaar!  
Er fliegt über das Land, er fliegt auf Meergrunds  
Helltönender Salzlut.

Es lockt Gros den, dessen begeißelte Brust  
Er mit des Fittigs gold-  
Glänzendem Kiel bestreift,  
Und auch Brut des Gebirgs  
Und auch was schwimmt und was die Erde nährt,  
Die Helios' flammende Blut übertrakt,  
Und Menschen: du nur waltest  
Mit gebietender Macht, Königin  
Kypris, ob allen diesen!

(Artemis kommt durch die Luft herab.)

*Artemis.*

O Aegeus' Sohn, du Gefürchteter, hör',  
Ich gebiete dir, mich!  
Ich Artemis bin's, die Tochter der Leto.  
Theseus, was erfreut dich dieses, o Thor?  
Da du tödtetest selbst unheil'g dein Kind,  
Durch die Lüge des Weibs und Erdichtung berückt,  
Ungewiß; doch gewiß ist der Schaden daraus.  
Was hilffest du nicht in der Nacht Abgrund  
Die bestännte Gestalt!  
Was fliegst du nicht auf mit verwandeltem Leib  
Und erhebst den Fuß vom Verderben hinweg?  
Denn dir ist nicht mit den Wadern hinfort  
Die Gemeinschaft des Lebens beschieden. —  
Bernimm, o Theseus, deiner Leiden Thatbestand;  
Zwar wird's nicht frommen, aber quälen muß ich dich.  
Dehwegen kam ich, deines Sohnes Gerechtigkeit  
Dir aufzudecken, daß er ruhmvoll endige,  
Und deines Weibes Raserei und andertheils  
Entschlossenheit; denn von der Göttin Pfeil gericht,  
Die ich und jede hasset, deren Freude nur  
Jungfräulichkeit — begehrte sie nach deinem Sohn.  
Doch mit Vernunft bekriegend diese Leidenschaft  
Verdard sie unfreiwillig durch der Amme Trug,  
Die deinem Sohn nach abgenommen Eid' entdeckt  
Ihr Uebel. Er, wie billig, folgte keinswegs  
Der Lockung und, hinwiederum von dir geschmäht,  
Brach er des Eides Treue nicht, aus Frömmigkeit.  
Und sie entlarvt zu werden fürchtend, schrieb an dich  
Die lägenhaften Zeilen und vernichtete  
Durch List den Sohn und hat auch leider dich berücht.

*Theseus.*

Wel mir!

*Artemis.*

Dich stehen, Theseus, diese Reden. Aber still!  
Und was noch folget, höre, daß du seufzest mehr.  
Die drei Verheißungen des Erzeugers — kennst du sie?  
Wovon du eine grausam weggenommen hast,  
Die Feinde treffen konnte, gegen deinen Sohn.  
Dein Vater nun, der Meergebiete, wohlgesinnt,  
Verlieh, so viel er mußte, weil er's angelobt;  
Du aber bist in sein und meinen Augen schlecht,  
Da du die Wahrheit weder, noch Orakelspruch  
Abwartetest, auch nicht prüfftest und nicht läng'rer Zeit  
Erwägung gönntest, rascher nein, denn du gesollt,  
Den Sohn dahingabst diesem Fluch, dem tödenden.

*Theseus.*

O stirb' ich, Herrin!

*Artemis.*

Schwer ist deine Schuld, jedoch  
Noch kannst auch du Verzeihung finden deßenthalb.  
Denn Göttin Kypris wollte, daß es also ging,  
Die Rache stillend. Unter Göttern ist's Geheh,  
Daß keiner eines andern Willensneigungen  
Begegnen mag; nein, immer weichen wir zurück.  
Sonst, sei versichert, wenn ich Zeus nicht fürchtete,  
So tief in diese Schmach gefallen wär' ich nicht,  
Daß ich den mir vor allen Menschen Theuersten  
Hinstirben ließ. Doch deinen Fehler spricht zuerst  
Unwissenheit von aller Bosheitsünde frei.  
Dann hat auch deine Gattin jeglichen  
Beweis vernichtet, welcher dich bededete.  
Zwar dich am meisten überführte dies Geschick,  
Doch ich auch trau'!e! denn am Tod der Frommen freu'n  
Sich nicht die Götter, sondern nur die Frevelnden  
Sammt Hans und Kindern werden von uns ausgeligt.  
(Hippolytos kommt, auf Diener gestützt.)

*Chor.*

Schon naht er heran, der Unselige naht,  
Am blühenden Leib  
Und dem Goldhaarhaupt abscheulich entstellt.  
O Jammer im Haus! wels' doppelte Trau'r,  
Von den Göttern verhängt,  
Hat auf den Palast sich gewälzt!

*Hippolytos.*

Ah! ah!  
Ich Armer, mich hat dein grausamer Fluch  
Und dein grausames Herz, o Vater, zerstückt!  
Nun bin ich dahin, weh mir, weh mir!  
Durch die Nerven des Haupts schießt glühender Schmerz  
Und in meinem Gehirn hüpfst zuckender Krampf.  
Halt! Ruhe verlangt der erliegende Leib.  
Ah! ah!  
O scheußlich Geßpann von Rossen, das ich  
Mit den Händen genährt,  
Du vernichtetest mich, du tödtetest mich!  
Bei den Göttern! berührt, ihr Diener, gelind  
Mit schonender Hand die Geschwüre der Haut.  
Wer lehnet sich rechts an die Seiten mir an?  
Hebt mich geschickt auf, zieht mich nicht ungleich,  
Den Verworfenen und Verfluchten mich, durch  
Des Erzeugers Versehen, Zeus, siehst du das! Zeus?  
Ich, der Reine, der nur den Unsterblichen dient,  
Ich, der allen voran in Jüchtigkeit geht,  
Wandle nun sichtbar zum Hades hinab,  
Um das Leben getäuscht.  
Nun hab' ich umsonst mich eifrig bemüht  
Um Frömmigkeit gegen die Menschen.  
Ah! Ah!  
Nest wieder ergreift mich Dual auf Dual.  
Laßt mich Unseligen!  
O nahest du mir, Tod, rettender Arzt!  
O tödtest dazu, tödtest den Leidenden!  
Mich verlangt nach zwiefachgeschliffenem Spieß,  
Zu zertheilen das Herz  
Und das Leben zu versenken in Schlaf.  
O verderblicher Fluch, den der Vater gethan!  
Und blutbefleckter Ahnen Schuld,  
Der uralten Stammväter Fehl  
Zögert länger nicht, durch die Schranken brechend,  
Und stürmt auf mich, warum auf mich,  
Den keines Fehlers Schuldigen?  
Ah, was sag' ich? wie  
Kann heraus sich winden mein Leben  
Aus diesem unbarmherzigen Schmerz?

Daß mich, den unglückvollen Mann, einschläferte  
Das nächtlichschwarze Nachtgebot des Hades!

*Artemis.*

O welchen Leiden angefesselt, duldest du!  
Dich hat verdorben deines Herzens Edelstein.

*Hippolytos.*

Ha!

O Hauch des Götterdustes! Auch in Schmerzqual  
Merk ich dein Rah'n und leichter fühlet sich mein Leib;  
Es weilt in diesen Räumen Göttin Artemis.

*Artemis.*

Sie ist es, Armer! deine liebste Göttin ist's.

*Hippolytos.*

Siehst du, o Herrin, wie mir's geht, dem Leidenden?

*Artemis.*

Ich seh's, doch Thränen weinen darf mein Auge nicht.

*Hippolytos.*

Dein Jäger und dein treuer Diener ist nicht mehr.

*Artemis.*

Ja, nicht mehr; doch ein Vielgeliebter scheidest du.

*Hippolytos.*

Dein Koffettummler, deiner Götterbilder Hort.

*Artemis.*

So hat es Kypris angelegt, die Tückische.

*Hippolytos.*

Weh mir, die Göttin, die mich stürzte, kenn' ich wohl.

*Artemis.*

Mir Ehre neidend haßte sie den Züchtigen.

*Hippolytos.*

Uns hat zu Drei'n vernichtet diese Einzige.

*Artemis.*

Dich und den Vater und die dritte, sein Gemahl.

*Hippolytos.*

Auch meines Vaters Mißgeschick beweint' ich denn.

*Artemis.*

Die Ränke dieser Göttin hintergingen ihn.

*Hippolytos.*

O dieses Unglück, Vater, hat dich tief gebeugt.

*Theseus.*

Ich bin verloren, aller Lebensreiz ist hin.

*Hippolytos.*

Mehr ob des Irrthums, als mich selbst, besetz' ich dich.

*Theseus.*

Wenn ich nur todt an deiner Stelle wäre, Sohn!

*Hippolytos.*

Poseidons, deines Vaters Gaben, waren herb.

*Theseus.*

O kam doch jenes<sup>1)</sup> über meine Lippen nie!

*Hippolytos.*

Wie? mich getödtet hättest du! so zürntest du?

*Theseus.*

Die Götter aber haben mich in Wahn verstrickt.

*Hippolytos.*

Weh!

O könnten Göttern fluchen doch die Sterblichen!

*Artemis.*

Lass' das! denn nicht, auch unter'm Erdbendunkel nicht  
Hat ungerochen deinen Leib die Rachbegier  
Der eifersücht'gen Göttin Kypris hingestreckt,  
Zum Lohn des reinen Herzens und der Frömmigkeit.  
Denn einen andern Jüngling<sup>2)</sup> werd' ich ihr dafür,

Den sie vor allen liebgetwann, aus meiner Hand  
Mit diesen unentziehbar'n Pfeilen züchtigen.  
Für solche Plagen aber sind, Mäheliger,  
Dir hohe Ehren in der Stadt Trögenia's  
Bestimmt; denn alle Bräute vor dem Hochzeitsfest  
Beschneiden lange Zeiten ihre Locken dir,  
Frucht erntend von den Thränen einer großen Trau'r.  
Und immer wird's der Mädchen Sorge sein, auf dich  
Ein Lied zu singen und nicht namenlos verschweigt  
Man Phädra's Liebe, welche sich auf dich gestürzt.  
Du aber, Sohn des alten Aegeus, schließ' den Sohn  
Zu deinem Arm und liebend zeug ihn an die Brust;  
Denn willenlos verdarbst du ihn; der Sterbliche  
Muß freilich, wenn's die Götter fügen, sündigen.  
Dich aber mahn' ich, haße deinen Vater nicht,  
Hippolytos! denn die Schickung weißt du, der du fienst.  
Nun lebe wohl; denn keinen Todten darf ich schau'n  
Und durch das Köcheln Sterbender nicht den Blick  
entweih'n:

Dem nahe schon dem letzten Nebel seh' ich dich.  
(Sie erhebt sich in die Luft.)

*Hippolytos.*

Du, sel'ge Jungfrau! lebe wohl auch du, enteil'  
Und ende sanft der Herzen lang gepflogenen Bund.  
Getilgt nach deinem Wunsche sei des Vaters Schuld,  
Denn immer war ich deinem Willen unterthan.  
Ach, ach! die Augen überwaltet Finsterniß!  
Taff' mich, o Vater, und erbebe meinen Leib.

*Theseus.*

O wehe, Kind! was thust du mir Unseligen?

*Hippolytos.*

Ich sterb' und schaue wahrlich schon des Todes Thor.

*Theseus.*

Und läß't du meine Seele schuldbesetzt zurück?

*Hippolytos.*

O nein, von diesem Morde sprech' ich dich ja frei.

*Theseus.*

Was sagst du? Schuldblos deines Bluts erklärst du mich?

*Hippolytos.*

Ich zeug' es bei der bogenmächt'gen Artemis.

*Theseus.*

Wie edel, Liebster, deinem Vater zeigst du dich!

*Hippolytos.*

Nun lebe wohl, mein Vater, lebe vielmal wohl!

*Theseus.*

Ach, welche Herzensgüte, welche Frömmigkeit!

*Hippolytos.*

Solch echte Kinder mögen dir bescheeret sein!

*Theseus.*

Verlaß mich jetzt nicht, Lieber, streite kräftiglich!

*Hippolytos.*

Nun hab' ich ausgestritten und erblasse schon;  
Hüll', Vater, schnell in's Todtentuch mein Angesicht!  
(Er stirbt.)

*Theseus.*

O mein Athen, der Pallas ruhmgepries'ne Stadt,  
Welch eines Manns sollst du beraubt sein! Kypris, ach,  
Wie oft werd' ich gedenken deiner Grausamkeit.

*Chor.*

Ein gemeinjam Leid ist allen im Volk  
Unerwartet genacht.

Nun werden im Land viel Thränen geweint;  
Denn des trefflichen Manns klagwerthes Geschick  
Hält schmerzhaft überall wieder.

(Ludwig.)

<sup>1)</sup> Das Gebet an Poseidon, daß dieser den Hippolytos verderben möge.

<sup>2)</sup> Den Adonis.



## IV.

## Kriſtophanes.

## 1) Die Ritter.

(Akt 2, Scene 4.)

Das Volk, der Paphlagonier<sup>1)</sup>, der Wursthändler, Chor der Ritter.

Chor der Ritter (zum Wursthändler).

O der du allem Menschenkind gebracht die schönste Gabe,  
Um deine Zungenfertigkeit mag wohl der Reid erlaubt sein;  
Denn geht's so weiter, wirst du bald aller Hellenen  
Haupt sein;

Obherrſchen hier den Bündnern<sup>2)</sup> rings mit mächtigem  
Dreizackſtabe,

Mit dem erſchütternd, wetternd du dir ſammelſt reiche  
Habe!

Doch laß nur jetzt nicht los den Mann; er läßt ja  
ſchon ſich packen

Und unter bringſt du nun ihn leicht, begabt mit  
ſolchem Raden!

Paphlagonier.

So weit, bei Gott, iſt's doch noch nicht gekommen,  
liebe Herren;

Vollbracht hab' ich ſo Großes ſchon, daß gleich trotz  
allem Sperren

All' meinen Feinden allzumal damit geſtopft der  
Mund wird,

So lang von Phloſjchulden noch bewahrt ein Spahn  
und Spunt wird.<sup>3)</sup>

Wursthändler.

Ja, halt mal bei den Schulden ſtill! da kann ich  
gleich dich faſſen.

Wenn du das Volk im Ernſte meiniſt zu lieben, nicht  
zu haſſen,

So mußt du mit Riemen' und Griff ſie nicht auf-  
hängen laſſen.

Doch ſiehſt du, Volk, das iſt 'ne Liſt, damit, wenn  
du zu Leibe

Dem Menſchen willſt, du hüßlich es mußt am Ende  
laſſen bleiben.

Du ſiehſt ja, wie ein ganzer Troß von Burſchen aus  
der Gerbe

Zu Dienſt ihm iſt; bei dieſen ſind in Pflicht durch  
ihr Gewerbe

Die Käſ- und Honighöder; ſo iſt alles eine Klette,  
Und mußt du nun einmal und greiſt zur Scherbe<sup>4)</sup>,

um die Wette

Läuft Nachts die Bande hin und hebt die Schilde  
aus den Klammern

Und ſperret jeden Zugang uns zu unſern Borrathſ-  
kammern!

Volk.

Ich armer Menſch! Sie haben ja noch Griff und  
Riemen, du Nader!

Wie haſt du längſt mich über's Ohr gehau'n, du  
Volkesplader!

Paphlagonier.

Du Wunderlicher, laß dich doch nicht gleich beſchwo-  
gen; wahrlich

Du ſindeſt keinen Freund ſo treu wie mich und ſo  
beharrlich!

Ich hab' allein zur Ruh gebracht die Klubbs; die  
Reutereien

Entgingen meinem Scharſblick nie, gleich ſing ich an  
zu ſchreien.

Wursthändler.

Du machſt es grade ſo, wie wenn die Fiſcher Hale hegen;  
Denn wenn das Waſſer ruhig iſt, ſo fangen ſie keinen  
Fegen;

Doch wenn ſie den Schlamm erſt aufgewühlt, ſo  
greifen ſie nach Beſieben.

So rührſt du die Stadt auch um und dumm und  
fiſcheſt dann im Trüben.

Das Eine ſag' mir jetzt, da du verkaufſt ſo viele Häute,  
Haſt du, da du angeblich es ſo liebeſt, ihm je bis heute

Auch eine Sohle nur geſchenkt?

Volk.

Niemals, es iſt abſcheulich!

Wursthändler.

Nun ſiehſt du doch, was an ihm iſt. Ich aber hab'  
ſchon neulich

Ein neu Paar Schuh dir eingekauft und ſehen! ſie  
dir getreulich.

Volk.

Du biſt der vollgetreueſte Mann von allen, die ich geſehen,  
Der's mehr, wie alle, redlich meint mit der Stadt  
und meinen Zehen!

Paphlagonier.

Iſt das zu toll nicht, daß ein ſolch Paar Schuh ſo  
viel erreichen

Und drum die meine Verdienſt' um dich ganz aus  
dem Sinn entweichen,

Der ich die Hurer ſchleppen ließ und jenen Oryttos  
ſtreichen?<sup>5)</sup>

Wursthändler.

Iſt das denn etwa nicht zu toll, daß du ſo poderguteſt  
Und unfre Hurer ſchleppen läß'ſt? Und wenn du  
auch ſie mußeſt,

So iſt's aus Reid, ſie könnten bald zu Rednern  
avanciren.

Doch ob du den<sup>6)</sup>, ſo alt er iſt, ohn' warmen Rock  
läß'ſt frieren,

So haſt du doch ihn Winters nie 'ner Jacke werth  
gehalten;

Ich aber ſchenke dir dies Wammis; (zum Volk) da nimm's!  
warm wird es halten.

Volk!

Nein, nimmer kam Themistoſtes auf ſolcherlei Zineſſen!  
Zwar war Piräos allerdings ein kluges Stück, indeſſen

Mit ihm kann als Erfindung ſich das Wammis doch  
immer meſſen.

Paphlagonier.

Mit ſolchen Affenkünſten denkſt du, Stämper, mich  
zu preſſen?

Wursthändler.

Wie wir beim Wein, wenn's Waſſer drängt, in fremde  
Schuhe ſchlürfen<sup>7)</sup>,

So werd' ich deine Künſte doch als Schlurren brauchen  
dürfen?

<sup>1)</sup> Mit der Maſke des Paphlagoniers iſt der Demagog Kleon, der Gerber, gemeint, der damals in Athen allmächtig war und den der große Romöbländiſcher unerbtlich verſolgte. In dem Wursthändler hat er eine Perſon aufgeſtellt, die den Herodes noch überherodet, den Kleon noch überkleonen, d. h. an Gemeinheit, Prahlhauerei und niederträchtiger Volkſchmeichelei noch überbietet ſoll.

<sup>2)</sup> Die Bündner ſind die Inſelbewohner des Ägeiſchen und ioniſchen Meeres, welche aus Bundesgenoſſen der Athener allmächtig zu hartgedrückten Unterthanen geworden waren.

<sup>3)</sup> Kleon renomirt bei jeder Gelegenheit mit dem glücklichen Erfolg des Kriegszugs nach Phloſ, welchen glücklichen Erfolg er vornehmlich ſich zuſchrieb.

<sup>4)</sup> Anſpielung auf das Scherbengericht (Oſtrakiſmos), vermittels deſſen allzu einflußreiche Bürger verbannt wurden.

<sup>5)</sup> Aus dem Bürgerverzeichnis nämlich.

<sup>6)</sup> Den Demos (das Volk).

<sup>7)</sup> Die Schuhe blieben bei Trinkgelagen im Vorzimmer ſtehen, wobei es denn vorkam, daß man unter den angegebenen dringenden Umständen in die nächſten beſten Schuhe fuhr, um den Hof aufzuſuchen.

Paphlagonier.

Nicht überbieten sollst du mich mit Verbindlichkeiten.  
(Zum Volk.) Sieh doch  
Den Mantel hier, den schenk' ich dir. (Zum Wursthändler.)  
Nun plage, du Schuft!

Volk.

O psui doch!

Zum Geier mit dem! psui fort mit dem! Der riecht  
ja ganz nach Gerben!

Wursthändler.

Das hat er mit Fleiß dir angethan; du sollst er-  
streckend sterben!

Auch sonst schon hat er dir nachgestellt; du weißt  
doch noch, wie neulich

Die Silphionstengel mit einem mal so billig wurden?  
Volk.

Freilich!

Wursthändler.

Er hatt' es so mit Fleiß gemacht, daß plötzlich die  
Preise sanken,

Damit man's billig essen könnt' und auf den Richter-  
bänken

Die Herren Geschworenen gegenseits mit Pupen zu  
Tode sich stänken.

Volk.

Ja, bei Poseidon, just so sprach zu mir auch Meister  
Miser!

Wursthändler.

Nicht wahr, ihr färbet endlich gelb von wegen all'  
der Pfister?

Volk.

Bei Gott, das war ein reiner Kniff von diesem pfif-  
figen Pfister!

Paphlagonier.

Mit solchen Schmutz- und Jugerein, du Schwein,  
mich zu beschmeißen!

Wursthändler.

Die Göttin will, mit Zoten soll ich dich zu Boden reißen.  
Paphlagonier.

Das sollst du nicht, denn ich, o Volk, verspreche dir,  
tagtäglich

Genießest du, ohne was zu thun, dein Stückchen Gold  
bezüglich.

Wursthändler.

Ich aber schenk' dieß Büschchen dir und Balsam drin,  
zu heilen,

Damit du dir einreiben kannst an deinem Bein die  
Beulen.

Paphlagonier.

Ich such' die grauen Haar' dir ab und mache jung  
dich wieder!

Wursthändler.

Da nimm den Hasenschwanz und wisch' damit die  
Augenlider!

(Drosphen.)

## 2) Die Vögel.

(Schlußchor der 2. Scene.)

Chor der Vögel.

Liebliches Blondlöpfchen,  
Süßes Vögelein,  
Meiner Lieder Begleiterin,  
Nachtigall, holde Gespielin!  
Bist du's, bist du es, kommst du,  
Bringst du mir süße Gefänge mit?  
Komm' und flöte mir himmlische  
Frühlingstön'! — Anapästische  
Rhythmen laß uns beginnen!

Chorführer

(an die Zuschauer).

O ihr Menschen, verfallen dem dunkeln Geschick, den  
Blättern des Waldes vergleichbar,  
Ohnmächtige Zwerge, Gebilde von Lehm, traumäh-  
nliche Schattengestalten,

O ihr Eintagsfliegen, der Flügel beraubt, ihr er-  
bärmlich verweslichen Wesen,  
Jetzt lauschet und hört die Unsterblichen an, die er-  
habnen, ewiglich jungen,

Die ätherischen, himmlischen, seligen, Uns, die un-  
endlich sinnenden Geister,

Die euch offenbaren die Lehre vom All und den  
überirdischen Dingen:

Wie die Vögel entstanden, der Götter Geschlecht und  
die Ströme, die Nacht und das Chaos,  
Auf daß ihr erkennet, was ist und was war und  
zum Geier den Proditos<sup>1)</sup> schicket.

In der Zeiten Beginn war Tartaros, Nacht und  
Erebos, Dunkel, und Chaos;<sup>2)</sup>

Luft, Himmel und Erde war nicht; da gebar und  
brütet in Erebos' Schoße,

Dem weiten, die schattenbeflügelte Nacht das uran-  
fängliche Windet.

Und diesem entwarf in der Zeit Umlauf der verlan-  
genentzümbende Eros,

An den Schultern von goldenen Flügeln unstrahl und  
behend wie die wirbelnde Windsbraut.

Mit dem Chaos, dem mächtigen Vogel, gepaart hat  
der in des Tartaros Tiefen

Uns ausgeheckt und heraufgeführt zu dem Lichte des  
Tages, die Vögel.

Noch war das Geschlecht der Unsterblichen nicht, bis  
er alles in Liebe vermischte.

Wie sich eins mit dem andern dann paarte, da ward  
der Oeanos, Himmel und Erde,

Die unsterblichen, seligen Götter all! — Und so  
sind wir erwiesenermaßen

Weit älter, als alle Unsterblichen sind! Denn daß  
wir von Eros gezeugt sind,

Ist spinnenklar: denn wir fliegen wie er und gesellen  
uns gern den Verliebten;

Manch reizenden Knaben, der kalt sich verschloß, hat  
noch an der Gränze der Jugend

Durch uns're Gewalt der verliebte Freund noch ge-  
wonnen, durch Vögelpräzente:

Durch ein Perlhuhn oder ein Gänschen wohl auch,  
durch Wacheln und perßische Vögel.

Was es Schönes auf Erden und Großes gibt, das  
verdanken uns alles die Menschen,

Wir verkünden die wechselnden Zeiten des Jahrs, den  
Frühling, den Sommer, den Winter,

Der Kranich, er mahnt euch zu säen im Herbst, wenn  
er krächzend nach Libyen wandert,

Und der Seemann hängt sein Steuer alsdann in  
den Rauch, um auf's Ohr sich zu legen.

Kommt aber der Weih, so verkündet er euch nach  
Winter die mildere Jahreszeit,

Wo die Frühlingsswolke den Schafen ihr milch ab-  
scheceren; die zwitschernde Schwalbe,

Die erinnert euch jetzt, zu verträdeln den Pelz und  
ein sommerlich Röckchen zu kaufen;

Kurz Ammon find wir und Delphi für euch und  
Dodona und Phebos Apollon!

Stets wendet ihr euch an die Vögel zuerst, eh' eure  
Geschäft' ihr besorget,

1) Ein bekannter Sophist.

2) Die Ehegatte, welche hier von den Vögeln entwickelt wird, ist eine Parodie auf die Ehegatte des Hesiodos.

Als: Lohnarbeit und Kauf und Verkauf und Ehe-  
verlöbniß und Hochzeit.  
Wer heißt euch die Mutter in's Wein und verheißt und  
bescheert euch den Segen? — Der  
Storch ist's!

Gar manchem einschläft vor Verwund'ung ein „Ei!“  
und ihr „höret ein Vögelnchen pfeifen;“  
„Das weiß nur der Geier!“ besemet ihr, und geht  
euch ein Licht auf, so sagt ihr: „Es  
schwam mir!“

Erkennt ihr es endlich, seht ihr in uns den leidhaf-  
tigen Scher Apollon?

Nun wohlan! wofern ihr als Götter uns ehret,  
Weißagende Musen dann habt ihr für Wind  
Und Wetter, für Sommer und Winter und Lenz  
Und die Rühle des Herbst's! Wir entlaufen euch nicht!  
Wir jegen uns nicht vornehm und bequem  
In die Wolken hinauf so breit wie Zeus;  
Aus traulicher Nähe verleihen wir euch,  
Euch selbst, sammt Kindern und Enkeln, Gedeih'n  
Und Gesundheit die Fäll'

Und Leben und Segen und Frieden und Ruh  
Und Vergnügen und Spaß und Jugend und Tanz  
Und Hühnermilch!

Ja, ihr werdet's, ihr all', aushalten nicht mehr  
Vor Vergnügen und Lust:

So werdet ihr schwimmen im Reichthum!

Erster Halbchor.

Melodienreiche —

(Die Nachtigall fällt ein.)

Tio, tio, tio, tio, tio, tio, tiotix! —

Muse des Hains, mit der ich oft  
In Thälern und hoch auf waldigen Bergen —  
Tio, tio, tiotix! —

Schaukelnd im schattigen Laube der Esche mein Lied —  
Tiotio, tiotio, tiotix! —

Aus der Tiefe der Brust ausströmte, den Pan  
Feiernd mit heiligem Sang und die hehre  
Vergeburd'schwärmende Mutter der Götter —<sup>1)</sup>  
Tototo, tototo, tototix!

Dort, wo gleich der Biene schwärmend  
Phrynichos<sup>2)</sup> einst sich geschlückt

Des Gesanges ambrosische Frucht, der Sängers  
Unerlöschpften Wohllauts!

Chorführer.

Hat von euch Zuschauern etwa einer Lust, sein Leben froh  
Mit den Vögeln hinzuspinnen? — Macht euch auf  
und kommt zu uns!

Denn was hier zu Lande schändlich und verpönt ist  
durch's Gesez,

Das ist unter uns, den Vögeln, alles löblich und  
erlaubt.

Wenn es hier für Infamie gilt, seinen Vater durch-  
zubläun,

Ei, bei uns da gilt's für rühmlich, wenn der Sohn  
den Vater pakt,

Tüchtig prügelt und noch auslacht: „Wehr' dich,  
wenn du Sporen trägst!“

Ist bei euch gebrandmarkt einer, als ein durchge-  
braunter Sklav,

Der erhält bei uns den Namen: buntgefleckter Pelikan;  
Und wenn unter euch ein Myser etwa ist, wie Spin-  
tharos,

Der passirt bei uns als Weise, von Philemons Bet-  
terschaft.

Wer ein Sklav ist und ein Karer, gleich dem Erykestides,  
Mag mit uns als Gimpel leben und da hat er  
Bettern gnug.

Wer, wie Papias' Sohn, den Freveln heimlich öffnen  
will das Thor,

Ein Zaunschlüpfer mag er werden, seines Vaters  
würd'ge Brut;

Denn bei uns, wer wird ihn schelten, wenn er durch  
die Päume schlüpft?

Zweiter Halbchor.

Und Schwäne stimmen —

Tiotio, tiotio, tiotiotix —

Lieder mit an und jauchzten laut,  
Mit den Flügeln schlagend zum Preis des Apollon —

Tiotio, tiotio, tiotix —

Ruhend am Ufer, den stutenden Hebrös entlang —  
Tiotio, tiotio, tiotix —

Und es schwang ihr Gesang sich zum Aether empor:  
Thiere des Walds, sie lauschten und stuzten,

Spiegelhell ruhten, geglättet die Wagen —

Tiotio, tiotio, tiotix!

Widerhallte der ganze Olympos,

Stannen ergriff auf dem Thron

Die Götter, die Grazien stimmten mit ein

Und Musen in den Jubel!

Chorführer

(zu den Zuschauern).

Nichts ist schöner, nichts bequemer, glaubt mir, als  
geschlügelt sein!

Pöfite, ihr hättet Flügel und gelangweilt fühlte sich  
Ein Zuschauer hier, aus purem Hunger, durch ein  
Trauerspiel:

Nun der flöge schnell nach Hause, nähm' ein Gabel-  
frühstück ein

Und mit vollem Magen käm' er dann im Flug  
hieber zurück.

Wenn ein Patrosleides unter euch in Leibesnöthen ist,  
Braucht er's nicht in's Hemd zu schwitzen: „Plaz,  
ihr Herrn!“ — er fliegt davon,

Dampft sich aus und wohlgeküsst kommt er flugs  
hieber zurück.

Wenn — ich meine nur — in eurer Mitt' ein Ehe-  
brecher sitzt

Und er sieht den Mann der Dame auf den Rath-  
herrnbänken hier,

Ueber euren Häuptern fliegt er auf der Liebe  
Schwingen weg,

Proht schnell ab und ist im Umseh'n wieder hier  
auf seinem Plaz!

Flügel zu besitzen, kennt ihr — sagt es selbst —  
ein schöner Glück?

(Seeger).

D.

## Didaktik.

I.

### Xenophanes.

Gott.

(Aus dem Lobgedicht „Ueber die Natur“.)

Es ist ein Gott, der größte aller Götter

Und Menschen; ähnlich weder an Gestalt

Noch an Verstand den Sterblichen.

Er sieht und denkt und höret überall,

Durch Weisheit lenkt er alles ohne Mühe.

(Fülleborn).

<sup>1)</sup> Kybele.

<sup>2)</sup> Ein alter Tragiker.

## II.

## Theognis.

## Sprüche.

Nur im Gerechtfen zeigt sich vereinbart jegliche Tugend,  
Kynos, und wacker bewährt jeder sich, ist er gerecht.

Freitlich bequem vollbringt sich das Schüttige unter  
den Menschen,  
Doch mühsam handhabt Wackeres, Kynos, ein Mann.

Hoffnung bleibet den Menschen die einzige tröstliche  
Göttin;  
Andre, verlassend uns ganz, kehreten heim zum Olymp.

Nach dem Hausen der Menschen erscheint das eine  
nur Tugend:  
Reich sein, jegliches sonst hälfe dir alles zu nichts.

Vielsach regen sich Kräfte des Frevelen unter den  
Menschen,  
Aber des Herrlichen auch, auch des Behilflichen viel.

Nicht kann alles ich, Herz, nach dem Wunsche dir  
passend gewähren.  
Duld! Nach des Schönen Genuß sehnest nicht  
du dich allein.

Gar nicht sein, das wäre den Erdgebornen das Beste,  
Und niemals zu erschau'n Helios sengenden Stral;  
Oder gezeugt, baldmöglichst zu zieh'n durch die Thore  
des Hades

Und still liegen, den Staub über sich mächtig gehäuft.  
(Weber.)

## III.

## Pythagoras.

## Goldene Sprüche.

Daß unsterbliche Götter du ehrst, wie die Sitt' es  
gebietet,

Ist fürnehmstes Gebot; dann den Eid und erhabne Heroen  
Und der Dämonen irdisch Geschlecht, das Gefegliche  
leistend.

Ehre die Ältern sodann und die, so zunächst dir ver-  
wandt sind,

Nimm von den andern zum Freund, wer an Tugend  
der erste hervortragt.

Fügsam sei dem sanfteren Wort und dem nützlichen Werke  
Und — nie hasse den Freund, wenn er bloß ein  
Kleines versehen,

Wo du nur kannst; doch es wohnt beisammen das  
Können und Müßen.

Solches behalte dir wohl und lerne dich also beherrschen,  
Daß du zuvörderst den Bauch, dann den Schlaf und  
die geile Geschlechtslust

Bändigest, wie auch den Zorn, und mit andern Un-  
sttliches nie übst,

Nie auch allein: und von allen zumeist hochachte dich  
selber!

Uebe Gerechtigkeit dann mit Fleiß und in Worten  
und Werken

Und dem Gebot der Vernunft entziehe dich nimmer  
im Leben!

Auch bedenke, daß Tod das gemeinsame Loos ist hinieden  
Und daß irdisches Gut man gewinnt bald, bald auch  
verliert.

Wenn auch des Himmels Geschick den Sterblichen  
Schmerzen bereitet,  
Nun so trage dein Theil und zeige nicht trotzigem  
Murrfinn!

Viel ist der Menschen Geschwäh, was schlecht und gut  
durch einander

Umläuft, drum sei nimmer verblüfft und lasse dich selber  
Nie einschüchtern mit Zwang, und wenn man Lügen  
verbreitet,

Trage es sanft mit Geduld und, wie ich dir rathe,  
so halt' es:

Daß dich keiner mit Worten beschwäh, noch durch  
Thaten verleitet,

Zemals zu sagen, zu thun, was du nicht als das  
Bessere billigst.

Eh' du was thust, rathschlage zuvor, damit es nicht  
dumm wird.

Nur ein erbärmlicher Wicht ist läppisch in Wort und  
in Handlung;

Drum vollführe nur das, was in Zukunft nie dich  
gereu'n wird;

Treibe auch nie, was nicht du verstehst; doch lasse  
dich lehren,

Was du bedarfst, und freudiger wird dir das Leben  
verfliehen.

Auch dein leibliches Wohl ist werth sorgfältiger Achtung.  
Drum halt' Maß in Speise und Trank; in gym-  
nastischer Uebung

Mäßige dich, das heißt, treib's nie zur herben Er-  
schlaffung.

Reinlich sei du gewöhnt im Leben und sonder Ver-  
schwendung,

Dabei hitte dich wohl vor allem, was Leid dir erregt,  
Daß du nicht Aufwand machst zur Unzeit wie ein Philister,  
Noch auch den Geizhals spielt; denn Maß ist in  
allem das Beste.

Thue nur das, was niemals dich kränkt, und denke  
zuvor nach!

Niemals möge der Schlaf auf die Augenlider dir sinken,  
Ehe die Werke des Tags du zuvor noch dreimal gemustert:  
„Wo ist gefehlt? Was gethan? Was unpflichtmäßig  
verfüumet?“

Also fange vom Ersten du an und geh' bis zum Letzten:  
Findest du Schlechtes gethan, dann erschrick: doch  
freu' dich des Guten.

Dieses sei Arbeit allein, dies Sorge dir, dieses nur liebe,  
Dies wird dich auf die Spur der göttlichen Tugend  
geleiten. (Dilthei.)

## IV.

## Hesopos.

(Fabelsammlung des Babrias.)

## 1) Herakles und Athene.

Durch einen Hohlweg kam einst Herakles,  
Da lag ein Ding, das einem Sie glich,  
Vor seinem Fuß. Rasch wollt' er es zertreten.

Im Nu war's zweimal größer als zuvor.  
Ergrimmt stürzt der Held auf's Ungethüm  
Und trifft es mit der Keule ganzer Wucht.

Doch dieses schwillt nur höher auf und sperrt  
Ihm endlich selbst den Weg. Durchbebt von Schauer,  
Wirft er die Keule weg und schlingt die Arme.

Hellstralend ruft ihm Pallas zu: „Sei ruhig!  
Dies Ei, o Bruder, ist der Zwietracht Bild.

Bekämpft man's nicht, so bleibt es, wie es war,  
Gereizt durch Kampf, thürmt sich's zur Bergeshöhe.“

(Berger.)

## 2) Der Mensch und die Hoffnung.

Zeus schloß das Gute in ein Faß zusammen,  
Legt' einen Deckel drauf und stellte so  
Es vor den Menschen hin. Der Mensch, gespornt  
Von Neugier, wollte wissen, was im Faße  
Enthalten wäre, hob den Deckel auf  
Und ließ das Gute rasch zur Burg der Götter  
Empor sich schwingen und der Erd' entflieh'n.  
Die Hoffnung blieb allein. Denn diese hemmte  
Der Deckel, welchen er zu allem Glücke  
Der Oeffnung wieder vorschob. Darum weilt sie  
Noch jetzt beim Menschen und verheißt ihm jedes  
Der Güter, die entflohn, zurückzubringen.  
(Verg. r.)

## 3) Die Wachtel und ihre Jungen.

Im Grünen einer Saat zog eine Wachtel  
Einst ihre Jungen groß und hallte fröhlich  
Dem Lied der Lerche ihren Schlag entgegen,  
Wenn sie mit Tagesanbruch ihren kleinen,  
Halb flüggen Kindern zartes Futter suchte.  
Die Aehren reifen und der Eigner kam,  
Befehl entzückt die goldne Flur und sprach:  
„Jetzt ist es Zeit, der Freunde Schar zu rufen,  
Daß wir den Segen in die Scheuern bringen.“  
Der Jungen eines hörte dies und zeigte  
Der Mutter es bei ihrer Rückkehr an,  
Mit ängstlich banger, wiederholter Bitte,  
Schnell einen andern Ort für sie zu wählen.  
„Noch ist's nicht Zeit,“ sprach sie, „die Flucht zu nehmen.  
Wer auf die Freunde baut, der eilt nicht sehr.“  
Der Herr kam bald zum zweitenmal und sah,  
Daß schon die Körner sich vor Hitze lösten.  
Erzürnt befahl er, allen Garbenbindern  
Und Schnittern gleich des andern Tags den Lohn  
In's Haus zu schicken, daß ja alle kämen.  
„Jetzt,“ sprach die Wachtel zu den Jungen, „jetzt  
Ist's Zeit, ihr Kinder, diesen Ort zu räumen,  
Jetzt erntet er und baut nicht mehr auf Freunde.“  
(Verg. r.)

## E.

## Idyllik.

## Theokritos.

## 1) Thyrsis.

## Thyrsis.

Liebtlich ertönt das Geräusch, das die Pinie drüben,  
o Geishirt,  
Dort an dem Felsenquell uns herabschwirrt. Liebtlich  
ertönt auch  
Deine Syring'; es gebührt nächst Pan dir der andere  
Kampfpfeiz.  
Wenn er den Vock sich gewann, den gehörnten, nimmst  
du die Ziege;  
Wenn zum Lohn er die Ziege sich eignete, folget das  
Zickeln  
Dir, und schön ist das Fleisch an dem Zickelchen,  
bis du es melkest.

## Geishirt.

Liebtlicher tönt, o Schäfer, dein Lied mir, als mit  
Geplätzcher  
Dort von dem Fels hochher in das Thal sich ergießet  
der Bergquell.

Wenn die singenden Mufen ein Schaf wegführen  
zum Preise,  
Nimmst du ein Lamm des Gehegs zum Lohne dir;  
wenn sie erwählen,  
Lieber das Lamm zu empfang'n, wirft du mit dem  
Schafe davongeh'n.

## Thyrsis.

Willst du dort, bei den Nymphen! o Geishirt, willst  
du, dich zehend  
Am abhängenden Fuße des Hügelchens voll Tamarisken,  
Deine Syring' anstimmen? Ich achte derweil auf  
die Ziegen.

## Geishirt.

Nimmer geizt, o Schäfer, am Mittag, nimmer  
geizt uns  
Jezo Syringengetön! Pan fürchten wir; denn von  
der Wildjagd

Will er sodann austruh'n, der Ermüdete; störrisch ja ist er  
Und ihm schraubet beständig der bittere Jörn in der Nase.  
Aber o du, mein Thyrsis, du kennst ja die Leiden  
des Daphnis

Und du erreichst die Höhe des ländlichen Hirtengesanges;  
Setzen wir unter die Ulm' uns dorthin, gegen Priapos  
Ueber und gegen des Quells Schutzgöttinnen, wo sich  
der Schäfer

Bänke gemacht in der Eichen Umjagungen. Wenn  
du mir jängst,

Wie du jüngst mit Chronis, dem Libyer, jangst im  
Wettkampf,

Eine Ziege bekämst du mit Zwillingen, dreimal zu  
melken,

Die, zwei Böcklein nährend, zugleich zwei Selten dir  
voll milcht;

Auch ein tiefes Gefäß, mit duftendem Wachse geböhnet,  
Zweigedöhrt, neufertig, das Holz noch riechend vom  
Meißel,

Welchem hoch an der Mündung umher sich schlinget  
der Epheu,

Epheu, flechtig vom Golde der Blum' Helichrysos;  
denn durch sie

Kriecht das Gerant, anlachend mit safranfarbigen  
Traublein.

Mitten darauf ist ein Weib wie ein göttliches Wun-  
der gebildet,

Schön mit langem Gewand und dem Stirnband.  
Neben ihr stehen

Männer, die Haare gelockt und zanken sich dorthin  
und daher

Mit wetteifernden Worten, doch rühret es wenig  
das Herz ihr.

Jezo schaut auf den einen ihr holdanlachendes Antlitz,  
Jezo neigt sie den Sinn zum anderen: jene vor Liebe  
Eifern stets', vorjchwelend das Aug', in vergeblicher  
Mühsal.

Diesem zunächst ist ein fischender Greis und ein Felsen  
gebildet,

Kauhgezack, wo er emsig die machenden Garne zum  
Auswurf

Schleppt, hochalt, dem mit Macht arbeitenden Manne  
vergleichbar.

Zegliche Kraft der Glieder, so glaubst du, spannt  
er zum Fischfang,

Also starren ihm rings die geschwoollenen Sehnen des  
Halses,

Zwar bei grauemdem Haupt; doch die Kraft ist wül-  
dig der Jugend.

Nur ein wenig entfernt von dem meeranringenden  
Greise

Prangt mit gefärbeten Trauben ein Weinberg liebtlich  
belastet,

Den ein winziger Knabe bewacht, am bedorneten  
Steinwall  
Sitzend; auch zeigen umher zwei Fische sich; einer  
durchwandert  
Nebengäng' und benaschet das Reifeste; dort auf die  
Tasche  
Lauert der andre mit List und nicht zu verlassen  
das Knäblein,  
Droht er, bevor er auf's Trockne den Frühstücker  
gesehet.  
Jener schießt sich von Halmen die zierliche Grillenfälle,  
Wohl mit Binjen gestügt; auch kümmert ihn weder  
der Weinberg  
Weder die Tasche so sehr, als nun das Geschlecht ihn  
erfreuet.  
Ringsher dann umläuft das Geschirre biegsamer  
Klanthos,  
Traum ein äolisches Wundergebild, das mit Stau-  
nen du anschaut:  
Eine Zieg' auch bezahlt' ich dem salydonischen Krämer  
Deß zum Preis und den großen, gerundeten Käse  
von Gaismilk.  
Nimmer amoch berührt' es die Lippe mir, sondern  
es liegt noch  
Ungebraucht. Dies möcht' ich mit williger Seele  
dir schenken,  
Wenn du anitzt, o Theurer, die liebliche Weise mir  
sängest;  
Nicht mißgönn' ich es dir. Auf, Trautester, jenen  
Gesang ja  
Wirft dem Aides nicht, dem allbergessenden, sparen!

### Thyrjsis.

Hebet Gesang, ihr Muses, geliebteste, Hirtengesang an!  
Thyrjs vom Aetna ist hier, euch ruft die Stimme  
des Thyrjs.  
Wo war't ihr, als Daphnis verschmachete? wo  
doch, o Nymphen?  
Fern im peneischen Tempe, dem lieblichen, oder am  
Pindos?  
Denn nicht weiletet ihr um den mächtigen Strom  
Anapos,  
Nicht um des Aetna Geklüft, noch Ais' heilige Wasser.  
Hebet Gesang, ihr Muses, geliebteste, Hirtengesang an!  
Ihn ja haben Schafal', ihn heulende Wölfe bejammert,  
Ihn hat auch aus Gebüsch der Löwe beweint, da er  
hinjank.  
Hebet Gesang, ihr Muses, geliebteste, Hirtengesang an!  
Viel der Kühe gestreckt zu den Füßen ihm, viele der  
Farren,  
Viel der Stärken umher und Kälber auch jammer-  
ten kläglich.  
Hebet Gesang, ihr Muses, geliebteste, Hirtengesang an!  
Jetzt kam Hermes zuerst vom Gebirg' her: „Daph-  
nis,“ begann er,  
„Wer doch peinigt dich? Wen, Trautester, liebst du  
also?“  
Hebet Gesang, ihr Muses, geliebteste, Hirtengesang an!  
Jezo kamen die Schäfer; der Ruhhirt kam und der  
Geishirt.  
Alle befrageten ihn: „Was fehlt dir?“ Selbst auch  
Priapos  
Kam: „Unglücklicher Daphnis, wie schwachtest du?“  
rief er; „das Mägdlein  
Iret ja um jeglichen Quell und die Waldungen alle  
durchstreift sie,  
Spähend nach dir! Rein, allzu verliebt, ein Unheil-  
barer bist du!  
Ruhhirt wardst du genannt; doch ein Geishirt scheinest  
du jeko!

Denn wenn du siehst, wie die Jungfrau'n scherzen  
und lachen,  
Schmachtend zerfließet sogleich dir das Auge, daß nicht  
mit den Frohen du tanzt.“  
Nichts antwortete jenem der Ruhhirt: sondern im  
Herzen  
Trug er die qualende Lieb' und trug bis zum Ende  
das Schicksal.  
Hebet Gesang, ihr Muses, geliebteste, Hirtengesang an!  
Endlich kam Kytherea, die wunderholde, mit Lächeln  
Heimliches Lächeln im Aug' und bitteren Groll in  
der Seele.  
„Ha, den Gros,“ begann sie, den prallest du, Daph-  
nis, zu fesseln!  
Bist du nicht selbst von Gros, dem Schrecklichen, jeko  
gesehelt?“  
Hebet Gesang, ihr Muses, geliebteste, Hirtengesang an!  
Aber Daphnis darauf antwortete: Leidige Kypris!  
Kypris, du Unholdin! du Kypris, der Sterblichen  
Abghe!  
Meinst du denn, schon sei uns jegliche Sonne gesunken?  
Daphnis im Aides selbst wird Qual noch bringen  
dem Gros?“  
Hebet Gesang, ihr Muses, geliebteste, Hirtengesang an!  
Wo einst, Kypris, der Hirt — du weißt schon — wandre  
zum Ida!  
Geh zu Anchises! da grünt's von Eichen; hier sproffet  
nur Galgan,  
Sieh, hier zieh'n schön jammereud um Honiglörbe die  
Bienen!  
Hebet Gesang, ihr Muses, geliebteste, Hirtengesang an!  
„Gold ist auch Adonis, dieweil auch Schäfchen er weidet,  
Weil auch Hagen er schießt und andere Thiere verfolget.“  
Hebet Gesang, ihr Muses, geliebteste, Hirtengesang an!  
„Tritt noch einmal entgegen dem Held Dionedee  
und jag ihm:  
Ich bin Daphnis, des Hirten, Besiegerin! Auf, in den  
Zweitampf!“  
Hebet Gesang, ihr Muses, geliebteste, Hirtengesang an!  
„O ihr Wölfe, o Schafal', ihr im Berg' einseidelu-  
den Vären,  
Lebet wohl! Ich, Daphnis, der Hirt, bin nimmer  
in Wäldern,  
Nie in Gebüsch und Hainen mit euch! Wohl leb'  
Aethusa!  
Wohl, ihr Bäche, vom Thyubris die lieblichen Wasser  
ergießend!“  
Hebet Gesang, ihr Muses, geliebteste, Hirtengesang an!  
„Daphnis bin ich, derselbe, der hier die Kühe geweidet,  
Daphnis, der hier zur Tränke die Stier' und Kälber  
geführt.“  
Hebet Gesang, ihr Muses, geliebteste, Hirtengesang an!  
„O Pan, Pan! ob dich halten die lustigen Höh'n  
des Lykaos,  
Ob du des Mänalos Krümmen umgichst: in der Sikeler  
Gilan  
Komm und verlass' des Helias Grab, des Sohnes  
Lylaonis,  
Und sein erhabenes Mal, das geehrt ist selber den  
Göttern!“  
Laßt den Gesang, ihr Muses, o laßt den Hirtenge-  
sang ruh'n!  
„Komm und empfah', o Herrscher, die honigathmende,  
schöne,  
Waldfyring in lebendem Wachs, um die Lippe gebogen;  
Denn ich muß durch Gros hinab zum Aides jeko!“  
Laßt den Gesang, ihr Muses, o laßt den Hirtenge-  
sang ruh'n.  
„Jeko trägt auch Violon, o Brombeerrant' und o Schlee-  
dorn!

Und es entblühe der schöne Markifjos sogar dem Wachholder!

Alles verwandele sich und die Pinie prange mit Birnen  
Jego, da Daphnis stirbt; auch den Jagdhund zause  
die Hindin

Und mit der Nachtigall töne des Berg's Oheute  
das Bettlied!"

Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtenge-  
sang ruh'n!

Als er solches gesagt, da endet' er. Zwar Aphrodite  
Strebt ihn empor zu heben; doch alles Gespinnst  
von den Mären <sup>1)</sup>

fehlete. Daphnis durchging den Acheron und das  
Gestrudel

Barg den Geliebten der Musen, der nicht den Nymphen  
verhaßt war.

Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtenge-  
sang ruh'n!

Und du gib mir die Geis, das Geschirr auch, daß  
ich sie melkend

Sprenge zum Danke den Musen die Erstlinge. Heil  
euch, o Musen,

Vielmal Heil! Euch will ich hinfort noch lieblicher singen.  
Geis hirt.

Voll von Honige werde der reizende Mund dir, o Thyrsis,  
Voll von tiefendem Seim und die Feig' von Aegi-  
los sei dir

Süße Kost; denn du singst ja melodischer als die Cithare!  
Hier, mein Freund, das Gefäß; o schau, wie lieb-  
lich es duftet,

Traum im Quelle der Horen wird dir gebadet es dünken!  
Komm nun her, Kiffätha! Du melke sie! Aber ihr  
Ziegen

Nicht so herum mir geschöpft, daß nicht der Bock euch  
bezahle! (V o h.)

## 2) Die Syrakuserinnen oder das Fest des Adonis. <sup>2)</sup>

### Erste Scene.

(In der Wohnung der Praxinoa.)

Gorgo.

Ist deine Herrin noch heim?

Eunoo.

O Gorgo, wie spät! Sie ist  
heim noch.

Praxinoa.

Wunder, daß endlich du kommst! Hink, Eunoo, hol'  
ihr den Sessel!

Leg' auch ein Polster darauf.

Gorgo.

Schon gut so.

Praxinoa.

Setze dich, Gorgo!

Gorgo.

Oa, das kostete Muth, Praxinoa! Lebensgefahren  
Stand ich jetzt aus bei der Menge des Volks und  
der Menge der Wagen.

Stiefeln nur allüberall, nur Männer in kriegerischem  
Staate.

<sup>1)</sup> Porzen.

<sup>2)</sup> Diese lässliche Humoreske ist neben ihrem dichterischen  
Werthe auch dadurch merkwürdig, daß sie sich der modernen  
Galtung des poetischen Genrebildes annähert. Zum Verständ-  
niß derselben reicht es hin, zu wissen, daß Agrippa, die Ge-  
mahlin des Königs Ptolemäos Philadelphos, jährlich in der  
Königsburg zu Alexandria höchst prunvoll die mythische Feyer  
der Auferstehung des Adonis beging, zu welcher Fremde von  
nah und fern herbeiströmten und bei welcher, mit Wässern zu  
reden, die beiden Syrakuserinnen die Rolle der Kleinsäbiterin-  
nen in der Residenz spielten.

Endlos dazu ist der Weg; du wohnst mir doch gar zu  
entfernt auch!

Praxinoa.

Ja, da hat nun mein Mann, der Querkopf, am Ende  
der Welt hier

Solche Spelunte, kein Haus, mir genommen, damit  
wir nur ja nicht

Nachbarn würden; mir rein zum Aerger, der ewige  
Qualgeist!

Gorgo.

Holtre nur über den Mann nicht alles heraus, mein'  
Beste,

Ist doch der Kleine dabei; sieh' hin nur, wie er dich  
anguckt!

Praxinoa.

Lustig, Zopyrion, süßestes Kind! ich meinte Papa nicht.  
Gorgo.

Wahrlich er merkt es, der Junge, beim Himmel!  
der liebe Papa, der!

Praxinoa.

Jener Papa ging neulich — des Reutichen nur zu  
gedenken, —

Schmin! und Salpeter für mich im Laden des Krä-  
mers zu kaufen;

Aber was bracht' er mir? Salz! — O ein Tropf,  
so dumm, wie er lang ist.

Gorgo.

Meiner ist eben so schlimm, Dioklidas, der Thaler-  
verschlinger.

Zahlt er für fünf Hundstetten von elenden Schafen  
nicht sieben

Drachmen noch gestern! Und Schmutz nur gibt es,  
nur Arbeit auf Arbeit. —

Aber nun lege das Kleid mit den Spangen doch an  
und den Mantel.

Auj! und zur Burg Ptolemäos', des schätageseigneten  
Königs,

Dort den Adonis zu seh'n. Ich höre, die Königin gibt ja  
heute ein prächtiges Fest.

Praxinoa.

Bei Reichen ja waltet der Reichthum.  
Aber erzähle mir, was du geseh'n; mir ist es was Neues.

Gorgo.

Mad', es ist Zeit, daß wir geh'n, die Müßigen len-  
nen nur Festtag.

Praxinoa.

Eunoo, bring' mir das Becken! Und Träumerin, seh'  
es nicht wieder

Mitten in's Zimmer! den Kagen ist weich zu liegen  
behaftlich,

Rühr' dich! geschwind jekt Wasser! das Wasser brauch'  
ich am ersten.

Wie sie so linksich sich hat! Reich' her das Becken!  
doch halt nun!

Siehe mit Maß! Wie du mir Heillose, das Kleid  
da beschüttest!

Höre jetzt auf! Wie den Göttern gesiel, so bin ich  
gewaschen.

Nun wo steckt der Schlüssel zum Koffer? Mad' hurtig  
und hol' ihn!

Gorgo.

Herzlich, Praxinoa, steht dir das faltige Kleid mit  
den Spangen!

Sage mir doch, wie theuer das Zeug dir vom Weh-  
stuh! gekommen?

Praxinoa.

Gorgo, ich bitte dich, schweig' mir davon! Zwei  
Minen und darüber

Kostet's und bald noch jekt' ich mein Leben dir zu  
bei der Arbeit.

Gorgo.

Aber nach Wunsche gerieth sie.

Praginoa.

Ei, ja doch! du liebst es, zu schmeicheln.  
(Zu Eunoo) Bring mir geschwind nur den Mantel  
und rüch' den Hut auch zu-  
recht mir!

(Zu Zopyrion) Nein, nicht mitgeh'n, Herzchen! der  
Buhemann kommt und das  
Pferd beißt.

Weine so lange du willst; lahm sollst du mir draußen  
nicht werden.

Geh'n wir denn! (Zu einer Dienerin) Phryne, komm  
und spiel' unterdeß mit dem  
Kleinen,

Kufe den Hund in das Haus und vergiß nicht, das  
Hoffhor zu schließen!

## Zweite Scene.

(Auf der Straße.)

Praginoa.

Götter, o wach ein Gewühl! Wie kommen wir durch  
das Gedränge?

Läuft das glücklich wohl ab? Ameisen unendlich und  
zahllos!

Was hat doch Ptolomäos nicht Großes schon alles  
vollendet!

Seit bei den Göttern sein Vater, bestiehl kein gewandter  
Gauner den Wanderer mehr, ihn jagt auf ägyptisch  
beschleichend,

So wie vordem aus Betrug zusammengesetzte Schufte,  
Einer so arg wie die andern, abscheuliches Galgen-  
gesindel. —

Herzengorgo, was fangen wir an? Da kommen des  
Königs

Reiter getraht. Sacht, Freunde! Mich nur nicht  
übergeritten!

Sieh den verwegenen Fuchs! Wie häumt er sich!  
Tollkühnes Mädchen,

Eunoo, weichst du nicht aus? Der bricht das Genid  
seinem Reiter.

Nun, dem Himmel sei Dank, daß der Junge zu Hause  
geblieben!

Gorgo.

Muthig, Praginoa! Sind wir doch glücklich schon  
hinter den Pferden.

Sieh nur, da traben sie hin!

Praginoa.

Ich erhole mich jetzt auch von  
selbst schon.

Ja, vor Pferden und Schlangen da hab' ich nun ein-  
mal vor Kind an

Heilige Scheu. Doch kommt nur geschwind; wie das  
Volk da heranströmt!

Gorgo (zu einer Alten).

Mütterchen, warst du im Schloß?

Die Alte.

Ja, Kinder.

Gorgo.

Und kommt man wohl ohne  
Mühe hinein?

Die Alte.

Die Griechen probirten's und kamen nach Troja,  
Rein holdseligstes Kind; es will alles auf Erden  
probrt sein.

Gorgo.

Was uns die alte Sibylle für weiße Orakel verkindet!  
Alles doch wissen die Weiber, sogar Zeus' Hochzeit  
mit Here.

Sieh' doch, Praginoa, dort um die Thür' das Gedräng  
und Gewimmel!

Praginoa.

Ja, 's ist schänderhaft! Gib mir die Hand nur, und  
Eunoo, du auch  
Halte dich fester an Eutyphis' Arm, daß der Strom  
dich nicht fortreißt.

Alle zugleich nun hinein! Dicht, Eunoo, uns auf  
den Fersen!

Ach, hilf, Himmel, ich Arme! Da riß mein Sommer-  
gewand mir

Mitten entzwei, o Gorgo! — (Zu einem Fremden.)  
Beim Zeus und soll es  
nach Wunsche

Zemals dir gehen, mein Freund, hilf jetzt den Mantel  
mir retten!

Fremder.

Ob das möglich? Doch will ich's versuchen.

Praginoa.

Ein schrecklich Gedränge!  
Stoßen sie nicht wie die Schweine?

Fremder.

Nur Muth! Jetzt find  
wir geborgen.

Praginoa.

Mögest du, Trefflicher, jetzt und zukünftig so wohl  
auch geborgen

Bleiben, zum Dank deiner Mühe! — der wadre,  
gefällige Mann der!

Eunoo steck in der Klemm', — ei, dränge dich durch,  
du Verzagte!

## Dritte Scene.

(In der königlichen Burg.)

Praginoa.

Schön! wir alle sind drin — wie zur Braut jagt,  
wer sie verschlossen.

Gorgo.

Komm nur, Praginoa, komm und besieh nur den  
köstlichen Teppich,

Sieh nur, wie reizend und zart; man hielt' es für  
Arbeit der Götter.

Praginoa.

Himmliche Herrin Athene, wer wirkte nur diese Tapeten?  
Welchen Maler vermöchte so künstliche Bilder zu schaffen?

Wie sie natürlich dasteh'n, natürlich sich dreh'n und  
bewegen!

Nein, das ist nicht gewirkt, das lebt! — Wie weit  
es der Mensch bringt!

Aber er selber, wie reizend er dort auf dem silbernen Lager  
ruht, die Schläfe vom Blaumhaar frühster Jugend  
umzogen!

Dreimal geliebter Adonis, an Acherons Ufern ge-  
liebt noch!

Ein zweiter Fremder.

Endet denn nimmer dies schöne Geschwäg, unselige  
Weiber?

Schnatternde Gänse, wie breit und gemein sie die  
Wörter verhunzen!

Gorgo.

Sieh doch! Was will denn der Mensch? Was scheert  
ihn unser Geplapper?

Deinen Leibzügen besieh und nicht syrakusischen  
Frauen!

Wiß' auch und schreibs' hinter's Ohr: wir sind korin-  
thischer Abkunft,

Landsmänninnen Bellerophon's, peloponnesischer Zunge.  
Dorisch zu sprechen, wird, den' ich, den Dore'n doch  
gnädigst erlaubt sein!



## Praginoä.

Ei, das verhielte Persephone, daß wir genug noch an  
einem  
Herrn nicht hätten! Du hängst mir, Gottlob, nicht  
höher den Brotkorb!

## Gorgo.

Still, Praginoä! Höre, sie will vom Adonis nun  
singen,  
Jene Sängerin dort, der Argiverin kundige Tochter,  
Die sich im Trauergefang auf Sperchis neulich her-  
vorthat.  
Die macht brav ihre Sachen, ich steh' dafür. Horch,  
wie sie trillert!

## Die Sänge rin.

Herrscherin, die du erkorst die kyprischen Fluren und  
Städte

Und in Sikilien Erge' Gebirg', goldspielende Göttin,  
O Aphrodite, wie brachten vom Acheron dir den Adonis  
Nach zwölf Monden die Horen zurück, jaust wan-  
delnden Schrittes?

Langsam geh'rt vor den anderen seligen Göttern die Horen,  
Aber erschent von den Menschen; denn Gaben ja spen-  
den sie allen.

Kypris, Diona's Tochter, du hobst zur unsterblichen  
Wonne,

Wie uns die Sage verkündet, den sterblichen Geist  
Vereulfa's,

Himmelsambrosia träufeltest du in der Königin Busen.  
Dir zum Dank, vielnamige, tempelgefeierte Göttin,  
Ehrt Arsinoe jetzt, Vereulfa's Tochter, an Liebreiz  
Helenen ähnlich, mit allerlei Gaben den theuren Adonis.  
Neben ihm liegen der Früchte so viel auf dem Baume  
nur reisten,

Neben ihm zierliche Gärtchen, in silbergelochten Körben  
Bohlumhegt; auch goldene Flaschen mit kyprischer Harde,  
Kuchen im Kist', wie nur in den Formen die Weiber  
sie bilden:

Duftige Würze zum Teig mit schneeigem Mehle ver-  
mischend;

Was sie aus schmeidigem Del und der Süße des  
Honigs bereiten.

Um ihn wimmeln die Vögel der Luft und die kriechen-  
den Thiere;

Grünende Lauben sind hier vom jarresten Dille beschattet,  
Künstlich errichtet, und Götter der Liebe, geflügelte  
Kinder,

Flattern wie Nachtigallen, im Schatten der Bäume  
verborgen,

Munter von Zweig zu Zweig, die wachsenden Fittige  
prüfend.

O wie das Ebenholz prangt und das Gold! Wie  
der Adler von weißem

Elfenbein dort zum Zeus Ganymedes, den Knaben,  
empforträgt!

Hier auf purpurnen Teppichen, weicher, als Schlummer,  
wie jeder

Rühmt in Samos' Gebiet und Miletos' weidliche Söhne,  
Ward ein Lager gedeckt und ein andres dem schönen  
Adonis.

Hier ruht Kypris und dort mit roßigen Armen Adonis.  
Achtzehn Jahre nur zählt der Bräutigam, neunzehn  
wohl höchstens;

Kaum noch sieht sein Kuß, noch blüht um die Lippen  
ihm Goldstaum.

Kypris freue sich jetzt des wiedergeschentten Gemahles;  
Morgen dann tragen wir ihn, mit dem Frühthau  
alle versammelt,

An das Gestade hinaus zu den uferbeschäumenden Wellen,  
Alle mit fliegendem Haar und die Knöchel umwallen-  
den Kleidern,

Alle mit offenem Busen, so stimmen wir hell den  
Gesang an:

„Holder Adonis, o du, wie es heißt, der einzige Halbgott,  
Der bald uns, bald wieder dem Acheron naht. Aga-  
mennon

Durfte dies nie, noch Uias, der große, gewaltige Heros,  
Hektor auch nicht, der erste und beste von Hekabe's  
zwanzig

Söhnen, noch war es Patroklos vergönnt oder Pyrr-  
hos, der siegreich

Troja verließ, noch den alten Kapithen und Deukalionen,  
Pelops' Enteln auch nicht, noch Argos' pelagischen  
Gründern.

Sei uns günstig, Adonis, und bring' uns frühliches  
Neujahr!

Freundlich lamst du, Adonis, o komm, wenn du  
kehrst, auch freundlich!“

## Gorgo.

Traun, die versteht's, Praginoä! Glücklich ist wahrlich  
das Weib doch

Ob ihres Wissens zu preisen und ihrer bezaubernden  
Stimme!

Doch ist es Zeit nun, zu geh'n; Dioklidas erwartet  
das Essen.

Bös' ist er immer, und hungert ihn gar, sei der  
Himmel uns gnädig. —

Freue dich, trauter Adonis, und komm zu den Freu-  
digen wieder!

(Ellisen.)

## F.

## Epigrammatik.

## 1) Auf Anakreons Grab.

Rebe, du Zaubergewächs, mostnährende Mutter der  
Traube,

Die du verschlungen Gesteht üppiger Ranken erzeugt,  
Blühe mir hoch an Anakreons Säule, des teischen<sup>1)</sup>  
Sängers,

Und hier über des Grabs niederem Hügel dahin,  
Daß der Verehrer des Weins und 'der Tanzreich'n  
taumelnder Führer,

Welcher die Nächte hindurch sang von der Liebe Gewalt,  
Auch in die Erd' hinuntergesenkt noch über dem Haupte  
Trage in lustiger Pracht Trauben, vom herbftlichen  
Zweig,

Daß ihr labender Thau ihn immer benege; der Alte  
haugte ja süßer, als Wein, Nieder aus lieblichem  
Mund.

(Simonides.)

## 2) Grabchrift auf einen Unbekannten.

Freust du dich, weil ich gestorben, o Thor? Bald  
freut sich auch deines

Todes ein anderer. Dem Tod schuldet ein jeder  
von uns.

(Simonides.)

3) Grabchrift der in den Thermopylen gefallenen  
Spartaner.

Fremdling, kommst du nach Sparta, so melde dem  
Volk der Lakonen,

Daß wir uns betteten hier, wie das Geseß es gewollt.  
(Simonides.)

1) Anakreon ward geboren und starb zu Teos.

## 4) Auf den Tod des Euripides.

Hellas, so weit es nur reicht, ist Euripides' Denkmal;  
die Aische

Deckt Makedonien nur, wo er vom Irdischen schied.  
Vaterland war ihm Hellas im Kleinen, das Hellas  
Athenä;

Vieles verschönte sein Sang, vielfach erblühte sein  
Ruhm.

(Thulydides.)

## 5) Sophokles' Grab.

Mögest du sanft hinschleichen um Sophokles' Hügel,  
o Epheu,

Sanft ausgießen auf ihn dein unverwelklich Gelock;  
Rosengebüsch auch blühe dann rings und von Beeren  
umschimmert

Schütte der Weinstock feucht grünende Sprossen umher;  
Wegen der sinnigen Kunst, die der Annuthvolle gelebt hat,  
Denn ihm waren zumal Mäusen und Chariten hold.

(Simnias.)

## 6) Kürze und Länge.

Kurz, Dionysos, lautet der Ausspruch, wenn es dem  
Dichter

Glückt: „Ich siege!“ so jagt dieser auf kürzeste Art.  
Wenn du jedoch nicht gnädig bist, fraget ihn einer,  
Wie er gekürzt, heißt's: „Schlimm hat es mir,  
schlimm sich gefügt.“

Dem, der über Gebühr Anstrengungen macht, ihm  
begegnet

Dies, mir werde jedoch, Bakchos, die Kürze zu Theil.  
(Kallimachos.)

## 7) Kühnheit.

Kühnheit, wenn sie sich eint mit der Weisheit, bringet  
dir Segen;

Wandelt sie aber allein, folget Verderben ihr nach  
(Euenos.)

## 8) Teppis und Aeschylos.

Teppis erfand dies Spiel; doch des Waldlieds ländliche  
Kurzwel.

So wie des festlichen Chors wenig gebildeten Reih'n  
Ordnete Aeschylos; aber er schliß nicht zierlichen  
Wortprunk,

Sondern dem Waldstrom gleich rauschet er brausend  
einher.

Nun auch schuf er die Bühn' und schmückte sie. Traun,  
du gehörst dem

Alten Heroengelecht, musenbegeisterter Mund!  
(Dioskorides.)

## 9) Der Schiffbrüchige.

Ich fand Tod in der Flut. Doch schiffe nur! Als  
ich im Schiffbruch

Umlam, freuten sich doch andre der glücklichen Fahrt.  
(Theodoridas.)

## 10) Frage.

Welchen der Pfad' im Leben erwähl' ich mir? Hader  
und schwere

Händel erfüllen den Markt; Sorgen bewohnen  
das Haus;

Fülle von lästigen Mähen das Feld; auf dem Meere  
der Schrecken;

Furcht auf fremdem Gebiet, bist du mit Gütern begabt;  
Leidest du Mangel, so lebst du im Druck; Noth  
bringt der Estand;

Bleibst du im ledigen Stand bist du im Alter verwaist.  
Müh' sind Kinder; der Kinder beraubt, ist halb nur  
das Leben;

Jugend ist ohne Verstand, Alter entbehret der Kraft.  
Eins denn wähle von zweien: entweder nimmer zu leben,  
Oder geboren, sogleich wieder das Leben zu slich'n!  
(Posidippos.)

## 11) Antwort.

Allerlei Pfade des Lebens betritt! Vor dem Volke  
verschaffst du

Ehre dir, wenn du geschickt handelst. Zuhause vergnügt  
Ruhe, der Reiz der Natur im Felde dich. Schiffsfahrt  
gewähret dir

Reichthum. Zu fremdem Land, hast du was, bist  
du geehrt.

Leidest du Mangel, so weißt du allein es. Du freiest?  
Zu Freuden

Lebest du. Freiest du nicht? Leichtler noch lebst du  
alsdamm.

Kinder und Lust; kein Kind — kein sorgenbelastetes Leben.  
Küßig die Jugend und stark; Alter hinwiederum  
fromm.

(Metrodoros.)

## 12) Aristophanes.

Werke von göttlicher Kunst, Aristophanes' Lieder!  
Acharnä's

Epheu schüttelt um euch säuselnd das grüne Gelock;  
Sieh, wie die Blätter erfüllt von dem Bromios!  
Iönend von Wohlklang

Jegliches Wort und vom Reiz schreckender Cha-  
riten voll!

Sei mir, muthiger Sänger, gegrüßt, der hellenischen Sitte  
Maler, der komischen Kunst Meister, im Lachen  
und Spott!

(Antipatros.)

## 13) Guter Rath.

Wenn ich durch Küsse dich kränk' und dies dir Be-  
leidigung dünkel —

Nun so küß' mich und nimm gleiche Vergeltung an mir!  
(Straton.)

## 14) Gefälligkeit.

Nur wenn du rasch sie erweistest, so sind deine Dienste  
gefällig;

Wenn du zögerst damit, hören sie auf es zu sein.  
(Lukianos.)

## 15) Der Andankbare.

Ein durchlöcherter Faß ist das Herz des Schleichten.  
Du giechest

Zimmer in's Leere, was auch Gutes von dir ihm  
geschiecht.

(Lukianos.)

## 16) Das menschliche Leben.

Alles ist sterblich, was Sterbliche haben: entweder  
die Dinge

Gehen bei uns oder wir gehen bei ihnen vorbei.  
(Lukianos.)

## 17) Platon.

Edelster Mund des berebten Athen; von den Blättern  
der weisen

Pantheonen ertönt keines mächtig so wie du!  
Während das Aug' du zu Gott und dem Himmel  
erhebst, o Platon,

Göttlicher, schaust du zugleich Leben und Sitten  
der Welt.

Mit dem sokratischen Spotte vermähltest du samische  
Hohheit

Und zu dem schönsten Verein mischte das Streitende sich.

## 18) Räthsel.

Weiß ich mein Vater und schwarz ich, kein Kind; ein  
Vogel und ohne

Flügel, und dennoch empor steig' ich zum Himmels-  
gewöl.

Thränen, doch ohne Gram, dem sich sträubenden  
Mädchen erzeuget' ich;

Raum in's Leben gelangt, löst' in die Luft ich mich auf.

## II.

## R o m.

Der Regenbogen in seiner Pracht wirft einen  
Schatten, in welchem das ganze Farbenpiel des  
herrlichen Naturwunders zu erkennen ist, aber  
verblaßt und matt: so steht die römische Literatur  
der hellenischen zur Seite, alle Tinten derselben  
widerspiegeln, aber abgeblaßt und matt. Hellas'  
und Roms Literatur verhalten sich wie Original  
und Nachahmung und der Glanz der römischen  
Geisteswerke würde in noch viel höherem Grade  
schwinden, wenn uns von den griechischen Vor-  
bildern, welche sie kopirte, nicht so viele verloren  
gegangen wären.

Hätten die Römer das vollsmäßige und na-  
tionale Element, welches sich in den wenigen uns  
erhaltenen Bruchstücken ihrer ältesten Poesie kund-  
gibt, zu einer weiteren Entwicklung geführt, so  
würden wir die kraft- und machtvolle Eigen-  
thümlichkeit des römischen Naturells auch in ihren  
Dichtungen zu bewundern haben. Allein indem die  
ersten römischen Dichter, die Livius Androni-  
cus, Naevius und Ennius (sämmlich im  
3. Jahrh. v. Chr.) alles Heil in die Nachahmung  
der Griechen setzten, gaben sie der römischen Lite-  
ratur von vorneherein die Richtung, welche sie bis  
zum Ende beibehalten hat. Ihre Ueberzeugung,  
daß nichts Besseres zu leisten sei, als was in den  
allerdings unübertrefflichen griechischen Mustern  
vorlag, brachte etwas Fremdartiges, Unnationales,  
Unselbständiges in die römische Dichtkunst und  
so ist diese stets mehr eine Sache der bloßen Bil-  
dung, des Geschmacks, der nachahmenden Künsterei  
als der urkräftigen, aus dem nationalen Boden  
hervorprossenden Schöpferkraft geblieben. Die Welt-  
eroberer ließen sich das Joch einer fremden Kultur

willig gefallen. Ihr vollsmäßiges altes Lustspiel  
(Fescenninen, Atellanen) gaben sie auf, um grie-  
chische Komödien auf lateinischen Boden zu ver-  
pflanzen, und nur die nationale Satire (von satura,  
eigentlich Mischstück) hielten sie als eigenthümlich  
fest und brachten sie zu selbstständiger Entwicklung.

Das dramatische Joch war lange Zeit in Rom  
das vorherrschend beliebte. Außer den schon ge-  
nannten Dichtern waren als Tragiker in der ältern  
Zeit M. Pacuvius (im 2. Jahrh. v. Chr.)  
und sein jüngerer Zeitgenosse L. Attius thätig,  
von denen aber nur spärliche Fragmente auf uns  
gekommen sind, während wir von den Komödien  
des T. Maccius Plautus (gest. 184 v. Chr.)  
und des Publius Terentius (gest. 159 v.  
Chr.) eine ziemliche Anzahl, von jenem 20, von  
diesem 6, besitzen. Plautus ist unftreitig der größere  
Poet von beiden, Terentius der feinere Stilist;  
beide aber haben nach griechischen Mustern gearbeitet.

Mit dem Untergange der Republik wurde die  
römische Poesie Hofpoesie, indem Augustus und  
sein Minister Mäcenat zur Beschäftigung mit der  
Literatur aufmunterten und literarische Leistungen,  
hauptsächlich wohl aus Gründen der Politik, be-  
lohten. Es brach jetzt eine Periode der Eleganz  
und Korrektheit an, und wer von der Poesie bloß  
Eleganz und Korrektheit fordert, wird sich von  
den Erzeugnissen der römischen Muse in jener Zeit  
stets höchlich befriedigt sehen. P. Virgilius oder  
Vergilius Maro (geb. 70 v. Chr., gest. 19  
v. Chr.) unternahm es, den Römern ein Epos zu  
geben, das aber, obgleich dem Dichter römische  
Gesinnung nicht abzuspochen ist, im Grunde doch  
nur auf die Verherrlichung des Augustus, als  
Sprößling des jüdischen Stammes, abzielte und  
bei allen schönen Einzelheiten doch nur so lange  
für ein episches Muster gelten konnte, als die  
echte Heldenwelt Homers dem Verständnis nicht  
aufgeschlossen war. Heutzutage ist anerkannt, daß  
sich Virgil in seinem didaktischen Gedicht „vom  
Landbau“ und mehr noch in dem ihm zugeschrie-  
benen Idyll „das Hirtengebidht“ weitaus als  
echteren Dichter erwiesen, denn in dem Epos  
„Aeneis.“ Neben Virgil steht, als berühmtester  
Lyriker der Römer, Q. Horatius Flaccus  
(geb. 65, gest. 8 v. Chr.), der seinen lyrischen  
Vorgänger Valerius Catullus (geb. 87 v.  
Chr.) zwar an Ruf, nicht aber an Talent über-  
flügelte; denn Catull muß, obwar vielfach von  
seinen griechischen Mustern abhängig, doch als der  
originellste Lyriker Roms bezeichnet werden. Eigen-  
thümlicher als in seinen „Oden“ und „Epoden“  
ist Horaz in seinen „Episteln“ und „Satiren“,  
denn hier konnte er sich, uneingeengt von großen  
Vorbildern, in seinem lebenswürdigen Epikuräis-  
mus gehen lassen und eine anmuthige, wenn auch  
nicht durchschlagende Lebensphilosophie predigen,  
die mit Recht auch jetzt noch bewundert wird.  
Die elegische Kunst, in welcher der römische Geist  
die höchste Grazie erreicht hat, deren er fähig war,  
sah in Albius Tibullus (gest. 19 v. Chr.),  
Aurelius Propertius (gest. 16 v. Chr.)

und Publius Ovidius Naso (geb. 43 v. Chr., gest. 17 n. Chr.) hochbegabte Pfleger gefunden und hat sich überhaupt in der Elegie die Stimme der römischen Poesie am innigsten und anmuthigsten lautgemacht. Tibull ist voll Gemüthsfrische, sein Stil voll Grazie; Propertz schildert mit Feuer die Wonnen und Schmerzen leidenschaftlicher Verhältnisse und Ovid muß geradezu als der phantasie-reichste, vielseitigste und gestaltungsmächtigste der römischen Dichter gerühmt, freilich aber auch als der Poet genannt werden, welcher in seinem Elegieentrang „die Liebhaften“ (Amores) und in seinem erotischen Lehrgebieth „die Liebeskunst“ die sittliche Versumpfung seiner Zeit mit einem so lasciven Behagen photographirte, daß man leicht merkt, wie wohlthig er in diesem Sumpfe herumgeplätschert habe, bis dann dem Rauhe der Ragenjammer folgte, welcher in seinen „Trauerliedern“ (Tristia) weint und winselt. Ovids mythologisch-episches Gedicht „die Verwandlungen“ stehen durch Reichtum der Erfindung, durch Bildnerkraft und Farbenfülle in der antiken Literatur ganz einzig da. Sie sind die „göttliche Komödie“ des Alterthums.

Die Reflexion, das verständige Erwägen der Erscheinungen des Lebens war von jeher ein römischer Grundcharakterzug und deshalb mußte unter den Römern die Lehrdichtung gedeihen und Erfolg haben. Sie fand ihren genialsten Träger in Lucrätius Carus (95—51 v. Chr.), welcher seinem Lehrgebieth „Von der Natur der Dinge“ die Philosophie des Epikur zu Grunde gelegt und mit römischer Tapferkeit den Versuch gemacht hat, auf dieser Basis die Probleme des Menschendaseins zu lösen. Sein Werk athmet echtes Pathos. Als Lehrdichter ersten Ranges stehen neben dem Lukrez Virgil und Horaz und der letztere zeigt uns hübsch, wie sich aus der Diabtil die Satirik herauszweigete, welche nach ihm insbesondere durch Persius (gest. 62 n. Chr.) und Decimus Junius Juvenalis (geb. 42 n. Chr.) gehandhabt wurde. Juvenal ist einer der bedeutendsten Sitten- oder vielmehr Unsittemaler, die es jemals gegeben hat, und sein Meisterstück, die sechste seiner 16 Satiren, ist das furchtbarste Gemälde sozialer Fäulniß, welches überhaupt existirt. Unbedeutend dagegen ist eine andere Auszweigung der römischen Lehrdichtung, die Fabel, wie der Fabelist Phädrus (zur Zeit des Augustus) sie repräsentirte.

Die höheren Dichtungsarten versielen übrigens im Vorschritte der Kaiserzeit rasch. In Betreff des Drama's kann dies die Afertragik der 10 Trauerspiele darthun, welche einem Seneka — (ungewiß, was für einem) — als Verfasser zugeschrieben werden. Das sind Schauerstücke, in denen sich zwar glänzende Brunnstücke von Schilderungen vorfinden, die aber außerdem nur die Phantasie eines Schlächters mit der Sprache eines Schwulstilers höchster Potenz verbinden. Einen wirklichen Dichter im Hochsinne des Wortes vermochte die Zeit, welche der große Historiker Tacitus beschrieben hat, überhaupt nicht mehr hervorzubringen. Schon in dem historischen Gedichte „Pharsalia“ des Lucanus

(38—65 n. Chr.) tritt der Nachlaß der Natur sehr merklich an den Tag. In den zahlreichen Gedichtchen des witzigen, aber niederträchtigen Martialis (geb. um 40 n. Chr.) erscheint das schwere, schneidige Schwert juvenalischer Satire in leichte Feile mit vergifteter Spitze verwandelt. Doch ist der römischen Poesie die Schicksalsgunst geworden, nicht ohne Würde zu sterben. Im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung nämlich haben Claudianus und Ausonius, der eine als Epiker, der andere als Idylliker, ihren Dichtungen einen letzten bleichen Widerschein der besten Zeit römischer Poesie zu verleihen vermocht.

A.

## Dramatische Poesie.

I.

## Plautus.

Vorpiel zum „Gramarbas“.

Polynikes. Trogus. Sllaven.

Polynikes.

Sorgt mir, daß meines Schildes Abglanz lichter sei,  
Als je, wenn heit'rer Himmel ist, der Sonne Stral,  
Daß, wenn's vomdöthen ist, er beim Handgemeng'  
dem Feind'

Des Auges Schär' im scharfen Kampfe blinden mag.  
Dem diesen Sarras will ich mir beschwichtigen,  
Daß er in Trübsal nutzlos nicht verkümmere,  
Weil er mir so lang schon feiernd aus der Scheide gukt.  
Ja, 's jußt nach Feindesbrüderchaft dich armen Keel.  
Doch wo bleibt mir der Trogus?

Trogus.

Hier, Herr, sieh' ich hart  
Am Kugen, Kühnen, ja am Königsgleichen Mann.  
Ziehst du zum Kampfe, sagt selbst Mars nicht mehr,  
daß er  
Sei Krieger und vergleiche sich mit deiner Kraft.

Polynikes.

Wem lieh das Leben ich im Gurgustidonier-Feld,  
Als Bombomachides Gliniustaridysarchides  
Das Oberkommando führte, jener Neffe Neptuns?

Trogus.

Ich weiß, du meinst den, der die gold'nen Waffen trug,  
Deß Heerschar mit 'nem Athesmhauche du zerläubt,  
Gleichwie der Wind dem Laubthut oder dem Schindeldach.

Polynikes.

Und das, beim Poll' ist nichts noch.

Trogus.

Ist, beim Herkules, nichts,  
Wollt' ich von andern sprechen, (für sich) das du  
nie gethan.

Wenn einer einen kugnerischen Menschen sah,  
Und der mehr Rodomontaden sagt, als dieser thut,  
Der soll mich haben, ihn ergeb' ich mich als Knecht  
Für 'nen Krautsalat, bei dem ich prachtvoll hungern kann.

Polynikes.

Wo bist du?

Trogus.

Hier, Herr! — Wie dann dem Elephanten du  
In Indien einst mit voller Faust den Arm zerschlugst.

1) Abgelehrt aus Pollux.

Polynikes.  
Was, Arm?  
Trogus.  
Nun, nun, ich meine hier das Schenkelbein.  
Polynikes.  
Damals war ich nicht aufgelegt.  
Trogus.  
Ja, war es dir  
Darum zu thun, durch Knochen und Kalkbannen durch  
Hättest dem Elephanten du den Arm gebohrt.  
Polynikes.  
Laß das jetzt gut sein.  
Trogus.  
Freilich lohnt sich's nicht der Müh',  
Daß du mir erzählst, der ich deine Thaten weiß.  
(Für sich). An solchem Glend ist der Wagen Schuld.  
Das Ohr  
Muß hören, denn sonst aus dem Mund mir zahlt der Zahn.  
Ja sagen muß ich sagen, was er auch immer lügen mag.  
Polynikes.  
Was wollt' ich —  
Trogus.  
O, ich weiß schon, was du sagen willst.  
Du thatest's, ich erinnere mich.  
Polynikes.  
Was?  
Trogus.  
Was du meinst.  
Polynikes.  
Hast die Tabellen?  
Trogus.  
Willst du werben? Den Griffel auch!  
Polynikes.  
Necht artig doch begegnet dein Geist meinem Geist.  
Trogus.  
Mir kommt es zu, aufmerksam deinen Sinn expäh'n,  
Daß sorgsam ich vorsehe dir, wohin du sinnst.  
Polynikes.  
Was meinst du?  
Trogus.  
Ich meinte in Cilicien  
Die Hundertfünzig; hundert Sycolatronier;  
Die dreißig Sarden, sechzig Macedonier  
Sind Leute, die an Einem Tag du todt gemacht.  
Polynikes.  
Wie viel macht das zusammen?  
Trogus.  
Siebentaufend Mann.  
Polynikes.  
So viel mag's sein; du hast die Rechnung brav gemacht.  
Trogus.  
Ich hab' es nicht mal aufgeschrieben und weiß es doch.  
Polynikes.  
Beim Poll, ein brav Gedächtniß das!  
Trogus.  
Ja, hungerstharf.  
Polynikes.  
Fährst du so fort, wie bisher, so hast du Brot bei mir:  
An meinem Tische bleibst du der beständ'ge Gast.  
Trogus.  
In Kappadocien, wo mit Einem Streiche du,  
War nicht zuletzt dein Sarras kumpf, Fünfhundert  
schlugst.  
Polynikes.  
Es war der Rest des Fußvolks.  
Trogus (für sich).  
Hätten sie je gelebt!  
(laut) Was soll ich dir vorsagen, was doch jeder weiß,  
Daß du der einzig einzige Polynikes bist  
An Tapferkeit, Unbesiegbarkeit und an Gestalt!

Dich lieben alle Weiber und mit Recht, bei Gott!  
Da du so schön bist. Wie zum Beispiel mich gestern die  
Am Mantel zupften!

Polynikes.  
Ei, was sagten sie gestern dir?  
Trogus.  
Die Eine fragt: „Bringst du den Achilles mit?“  
Nein, seinen Bruder! jagt' ich, und die Andre nicht'.  
„Drum ist, beim Kaslor!“ jagte sie, „er so 'n  
schöner Mann!  
So edeln Anstands! und was ihm die Loden seh'n!  
Nein, wie glücklich, die sich seiner Umarmung freu'n!“  
Polynikes.  
Das sagte sie wirklich?

Trogus.  
Und beschwuren beide mich,  
Daß ich dich heut' vorüberführte, so zur Schau!  
Polynikes.  
Unjählich Unglück für den Mann, zu schön zu sein!  
Trogus.  
Nun mich belagernd, bitten, flehen, betteln sie,  
Nur dich zu sehen. Gerufen werd' ich allenthalb,  
Daß ich deine Geschäfte kaum dabei besorgen kann.  
Polynikes.  
Mich dünkt, nun ist die Stunde da, zum Martt zu geh'n,  
Daß den Rekruten, die ich gestern einrollirt,  
Ich die bedung'ne Löhnung nun auszahlen kann.  
König Seleucus dringt in mich mit Fremdschickheit,  
Daß ich Rekruten ihm werben und bedingen soll.  
Dem König diesen Tag zu weh'n entschloß ich mich.  
Trogus.  
So machen wir uns auf den Weg.

Polynikes. Trabanten, folgt!  
(Rapp).

## II.

## Terentius.

## Das Mädchen von Andros.

(Aus dem ersten Akt.)

Simo, Sojia (mit einem großen Kochlöffel in  
der Hand), Sklaven (mit Speise und Küchengeräth).

Simo (zu den Sklaven).  
Ihr tragt mir dies in's Haus! Nun gehet! (Sklaven ab)  
Sojia!

Du bleib' noch! Auf ein Wörtchen nur!  
Sojia (sich losmachend).  
Denk, 's war gesagt: Daß dieses gut besorgt wird  
(auf die Gewaaren deutend).

Simo.  
Anderes! Nein!  
Sojia.

Was gibst's,  
Was meine Kunst noch mehr dir leisten könnt', als dies?  
Simo.

Nicht ist mir diese Kunst zu dem Noth, was ich will;  
Nein das, was immer ich in dir gelegen sah:  
Treu' und Verschwiegenheit.

Sojia.  
Ich harre, was du willst.  
Simo.

Seit ich dich kaufte, war, du weißt's, von Jugend an  
Bei mir gelind und milde deine Slaverei  
Stets; aus dem Sklaven ward'st ein Freigelassener,  
Tschwegen, weil du dienstest wie ein freier Mann.  
Den höchsten Preis, den ich hatte, zahlst' ich dir dafür.

Sofia (unzufrieden).

Weiß alles.

Simo.

Mich reut es nicht.

Sofia.

Es freut mich jede That,  
Simo, wenn ich was that oder thue, was dir gefällt;  
Und daß es dankwerth dir war, dafür dank' ich dir.  
Doch, das ist mir lässig. Denn 'ne solche Erinnerung  
Klingt wie ein Vorwurf fast für Dankvergessene.  
Sag lieber in einem Wort: was ist's, was du  
begehrt?

Simo.

Ich will's. Vor allem jag' ich dir denn dies zuvor:  
Was dir so scheint, ist nicht; — es ist kein Hochzeitsfest.

Sofia.

Wozu die Verstellung denn?

Simo.

Hör' alles von Anfang an.

Des Sohnes Leben wirst du so und meinen Plan  
Erfahren, und was du mir da zu leisten hast.  
Sofia, seit jener austrat aus den Epheben<sup>1)</sup> und  
Die Macht ihm freier ward zu leben — denn wie war  
Vorher zu wissen und zu kennen sein Gemüth,  
Wo Jahre, Furcht, wo Erzieher hinderten?

Sofia.

So ist's.

Simo.

That jener, was doch fast die meisten Jungen thun,  
Daß sie ihr Herz an etwas hängen, Pferde sich  
Zu zieh'n oder Hunde zur Jagd, oder an Philosophie —  
Von allem dem trieb jener nichts mit Leidenschaft  
Vor andrem und alles dieses mittelmäßig doch.  
Das freute mich.

Sofia (einfallend).

Und mir scheint's mit Recht; denn mich bedünkt,  
Gar nützlich sei's im Leben: nie etwas zu viel.

Simo.

So lebt' er, schickt' in alle leicht und duldsam sich,  
Mit wem er zusammen war, dem ergab er sich,  
Fügt' sich nach seinen Wünschen; war zuwider keinem je.  
Nie zog er ihnen sich vor: so erwirbt man Lob  
Am leichtesten ohne Neider und schafft Freunde sich.

Sofia.

Da hat er's klug gemacht, denn heutzutag' erschafft  
Nachgeben Freunde, Wahrheit aber nichts als Haß.

Simo.

Indessen ist ein Weib, nun sind's drei Jahre wohl,  
Aus Andros hergezogen, hier in un're Näh',  
Durch Mangel und der Ungehörigen Käfigkeit  
Gedrängt, in blühender Jugend, von herlicher Gestalt.

Sofia.

Ich fürchte, die aus Andros bringt ein Mißgeschick.

Simo.

Erst führte sie ein Leben ehrbar, sparsam und  
Selbst strenge: Woll' und Webstuhl gab den Unterhalt.  
Doch als Verliebte kamen, Geld geboten ward  
Von ein' und andrem — wie ja aller Menschen Herz  
Gar leicht von Arbeit zum Vergnügen überneigt —  
So nahm sie die Partie an; dann ward's zum Erwerb.  
Und die sie liebten, nahmen einmal meinen Sohn  
Zufällig mit hin, um dafelbst ihr Gast zu sein.  
Da dacht' ich auf der Stelle: Sicher ist er weg,  
Weg! Morgens gab ich auf der Freunde Sklaven Acht,  
Die kamen oder gingen; fragte: Höre, Vursch,  
Sag', bitte, wer hatte Chrysis gestern? — Denn so hieß  
Das Mädchen aus Andros.

Sofia.

Nichtig.

Simo.

„Phädrus, Klinia,  
Oder auch Riceratus hieß es; denn die liebten da  
Zugleich sie.“ — He, aber Pamphilus? Wie? —  
„Seinen Theil  
Gab der und ah.“ — Das freute mich, frug den  
andern Tag

Dasselbe; nichts, erfahr' ich, sechste Pamphilus  
Nur irgend an. Da dacht' ich denn, er sei genug  
Gepüßt: ein großes Muster von Enthaltbarkeit.  
Denn wer mit Menschen des Gelichters zusammentrifft  
Und sein Gemüth wird hiezu nicht gereizt, der kann,  
Das glaub' mir, selbst schon jügelst seines Lebens Lauf.  
Nicht mir allein gefiel dies; alle wünschten mir  
Einstimmig Glück dazu und rühmten mein Geschick,  
Daß mir ein Sohn geworden so charakterfest.

Wozu der Worte? Trieb doch, denk dir, dieser Ruf  
Chremes zu kommen und die ein'ge Tochter mir  
Mit großer Mitgift anzutragen für den Sohn.  
Mir gefiel's, ich verlobte sie und heut' sollt' Hochzeit sein.

Sofia.

Was also hindert, sie zu feiern?

Simo.

Höre gut!

Nur wenige Tage später, als dies abgemacht,

Starb Chrysis, un're Nachbarin —

Sofia (ihn unterbrechend).

O ganz allerliebft!

Gottlob, die machte mir bange.

Simo (ohne sich hören zu lassen).

Da nun war mein Sohn,  
Gesellt zu Chrysis' Freunden, oft in jenem Haus,  
Besorgte mit die Leiche; traurig während des,  
Lieb' oft er Thränen fallen. Dies gefiel mir nun.  
Ich dachte so: um einen kurzen Umgang nur  
Nimmt er zartfühlend sich zu Herzen ihren Tod.  
Hätt' er geliebt? Wie? Mir, dem Vater, was wird  
er thun?

Ich glaubte, der ganze Antheil sei nur ein Beweis  
Von seiner Güte, Sanftmuth. Doch was jögr' ich lang?  
Ich selber ging darum zum Leichenzuge mit,  
Nichts Böses noch vermuthend.

Sofia (geipamt).

Nun, was ist's? \*

Simo.

Sogleich.

Der Zug beginnt. Indessen seh' ich bei den Frau'n,  
Die da waren, ein ganz junges Mädchen von ungefähr,  
Von welcher Gestalt . . . !

Sofia.

Wohl hübsch!

Simo.

Ihr Antlitz, Sofia!

So unschuldsvoll, so allerliebft — nichts Schön' res gibt's!  
Weil sie mehr als die andern da zu jammern schien  
Und weil sie an Gestalt auch vor den Uebrigen  
Ansehnlich, edel war, so trat ich zum Gesolg  
Und frug, wer sie sei. „Der Chrysis Schwester,“  
sagten die.

Das fiel mir gleich auf's Herz: „Haha, so? das ist es!  
Daher die Thränen! Das ist jenes Schmerzes Grund!“

Sofia.

Wie fürcht' ich, wo du hinauswilst!

Simo.

Vorschrift während des  
Die Leiche; wir folgen, kommen bei dem Grabe an;  
Man legt sie auf die Flamme. Die Klag erschallt:  
Da trat

<sup>1)</sup> Epheben hießen in Athen die Jünglinge vom 18. bis  
20. Jahre.

Zu nah' dem Feuer jene Schwester unbedacht  
Mit g'nug Gefahr. Da gab denn Pamphilus außer sich  
Der Liebe gut verhehlt Geheimniß plötzlich kund.  
Er eilet, schlingt die Arme um des Mädchens Leib.  
„Glycerion,“ ruft er, „was ist das, was suchst du  
den Tod?“

Sie — so daß leicht man konnte vertraute Liebe seh'n —  
Warf weinend sich zurück recht traulich an seine Brust.

Sofia.

Was du sagst!

Sim o.

Erzürnet geh' ich und verdrücklich heim.

Und doch war nicht Grund genug zum Zanken.

Wenn er sprach:

„Was that ich? Was verbrach ich? war es ein  
Vergeh'n,

Sie zu verhindern, daß sie nicht in's Feuer sprang,

Sie zu retten?“ so ist's ein triftig Wort.

Sofia.

Ganz richtig, ja!

Denn tadelst den du, der ein Leben rettete,  
Was willst du dem thun, welcher Schaden, Unglück  
schafft?

Sim o.

Am Morgen d'rauf kommt schreiend Chremes mir  
in's Haus:

„Verdammter Streich! ich weiß es, Pamphilus hält sich  
Die Fremde dort als Frau;“ mit Eifer leugne ich,  
Daß dies so sei; doch er besteht darauf, kurz, zuletzt  
Trenn' ich mich so von ihm, daß er erklärt, sein Kind  
Ihm nicht zu geben.

Sofia.

Haß du nicht den Sohn — ?

Sim o.

Auch dies

Gibt nicht genügend Grund zum Zanken.

Sofia.

Ei, wie so?

Sim o.

„Du selbst hast hierin, Vater, mir ein Ziel gesetzt;  
Bald muß ich fügen mich der fremden Sinnesart;  
Jetzt laß' indeß mich leben nach dem eig'nen Sinn.“

Sofia.

Wo bleibt dir denn zum Zanken noch Gelegenheit?

Sim o.

Wenn um der Liebshaft willen die Heirat er ver-  
schmäht?

Die Unbill erst, begeht er sie, ist strafenswerth.  
Und jeho streb' ich, daß das falsche Hochzeitfest,  
Wer weigert er's, zum Zank mir leise den wahren  
Grund.

Wozu der Worte? Wenn geschiehet, was ich will:  
Bei Pamphilus sei kein Vorzug; dann bleib' Chremes  
Mir zu erbitten noch, und wie ich hoffe, glückt's.  
Und deine Pflicht ist, du stellst die Hochzeit täu-  
schend vor.

Erschreckst den Davus auch, bewachst meinen Sohn,  
Was er thut und was mit jenem er beräth.

Sofia.

Genug!

Ich besorg's. Nun laß' in's Haus uns geh'n.

Sim o.

Geh' voran; ich folg'.  
(Beugen.)

### III.

#### Seneka.

##### Die Trojanerinnen.

Fünfter Akt.

Hekuba, Andromache, ein Bote.

Bote.

O hartes, gräßlich grausames Geschick!

Sah je in diesen blutigen zehn Jahren<sup>1)</sup>

Mars solchen Jammer, solchen Gräu'l? Wenn künd'

Ich es zuerst? Dir, Wittwe (zu Andromache) oder  
(zu Hekuba) Greisin dir?

Hekuba.

Was auch für Leid dein Aug' mit Thränen füllt,

Mich trifft's gewißlich mit. Der Einz'le trägt

Sein einz'les Leid; ich leide schmerzhaft aller

Gemeinsam Weh. Wer sterben mag, stirbt mir.

Ah, jedes Troers Noth trifft Hekuba mit!

Bote.

Die Jungfrau litt den Opfertod, der Knabe

Ist von der Mauern Zinn' herabgestürzt,

Doch jedes litt den Tod mit Heldenmuth.

Andromache.

Erzähl' des Mordes Hergang, schild're uns

Den Doppelschred. Im vollen Maß des Glends

Ermannet sich der Geist. Erzähle alles.

Bote.

Ein einz'ger Thurm ragt noch aus Troja's Trümmern,

Des Priams Warte sonst, von dessen Zinnen

Und höchsten Spitzen er das Treffen lenkte,

Gebote seinen Kriegerjahren sendend.

Dort sah er oft, den Entel auf dem Schoß

Lieblosend, zeigt' ihm, wie die Danaer

Zu bleicher Furcht vor Hektors blühendem Schwert

Und Bränden flohen, und es preis' der Greis

Dem Knaben seines Vaters Heldenkraft.

Am diesen Thurm, die Zier der Königsstadt

Dereinst, jetzt einen ruh'gen Felsenblock,

Verfammeln Volk und Fürsten sich zu Haus,

Von allen Schiffen strömen Scharen zu.

Die lagern sich auf eines Hügel's Höh',

Der weithin freie Umsicht heut; die wieder

An eines Felsen Gipfel, und von dem

Noch strecken sie sich auf den Zeh'n empor.

Den trägt ein Fichtenstamm, ein Lorbeer jenen,

Den eine Buche; ja es biegt sich fast

Der Forst der Last der Menge, die er trägt.

Der steigt auf eines steilen Berges Rand,

Der auf ein halb verbranntes Dach, auf den

Steinhaufen des eingestürzten Walles jener;

O! dort sogar auf Hektors Grabmal sitzt

Ein frecher Frevler und schaut dem Frevler zu.

Mit stolzem Schritte geht durch das Gewimmel

Der Itaxer, den Knaben an der Hand,

Den Entel Priamus's.<sup>2)</sup> Der folget ihm

Mit festem Schritte auf den hohen Wall.

Und wie er auf des Thurmes Finne steht,

Blickt männlich er um sich her: denn sein Herz

Kennt keine Furcht. So schaut der junge Leu,

Des Königthiers noch schwacher Sohn, und ob

Sein Zahn gleich stumpf, doch knirscht er drohend schon

Und fühl't sich stolz ein Leu. — So steht der Knab'

<sup>1)</sup> Zehn Jahre währt es bekanntlich, bis Troja den besagernden Griechen erlag.

<sup>2)</sup> Itaxar, der Sohn Hektors und der Andromache. Er wurde von den siegreichen Griechen geblüdet, um den Troern alle Hoffnung auf dereinstige Wiederverhebung zu benehmen, während Priamus's Tochter Polyxena geopfert ward, um die Wänen des Achilles zu versöhnen.

An seines Feindes Hand, ein junger fester Held.  
Der feste Muth rührt Volk und Fürsten, ja  
Selbst den Muth. Er, um den alle weinen,  
Er weinet nicht. Und nun beginnt Muth  
Spruch und Gebet des schicksalund'gen Sehers  
Und ruft herbei zum Opferrahl die Götter,  
Die zürnenden. Da springt der Knabe selbst  
Von freien Stücken von dem Thurm herab  
Zur Erd', die seinen Vätern einst gehorcht.

Andromache.

Ha, welcher Unmensch konnte das? Der Kolchis  
Grausamer Sohn, ein rauher Stythe nur,  
Ein Wilder nur vom kaspischen Strande, der  
Kein Recht erkennt! Vuffris selber hat  
Nie seinen Herd mit Kindesblut bespritzt,  
Der Schlächter Diomed nie seinen Koffen  
Zur Krippe zartes Knabenfleisch gebracht.  
Ach, wer bestattet, Armer, deinen Leib?

Vote.

Meinst du, daß bei dem furchtbar'n Sturz ein Glied  
Nur ganz verblieb? Zerfchmettert lieget in  
Dem Grunde sein Gebein, der adlige Leib,  
Das Antlitz, das so ganz dem Vater glich:  
Nichts siehst du mehr; vom Fall ist es zerplittert.  
Der Nacken ist gebrochen und am Kies  
Das Haupt zermalmt, das Hirn herausgeronnen, —  
So liegt leblos, gestaltlos da der Kumpf.

Andromache.

Auch so entsetzt gleicht er dem Vater ganz.

Vote.

Als nun der Knab' durch so gewalt'gen Sturz  
Vom hohen Wall getödtet war, da weinte  
Laut das Achäervolk ob seiner Unthat.  
Und doch, noch nassen Auges, rennen sie  
Zu neuem Mord zum Grabe des Achill.  
Die Wellen der rhödischen Bucht bespülen  
Es lei' und von der Gegenseite dehnt sich  
Ein ed'nes Thal darum, ringsum begränzt  
Von einer sanften Hügelreihe, fast  
Wie ein Amphitheater anzuseh'n.  
Den weiten Strand deckt eine Menge Volks.  
Der hofft, daß endlich ihnen Heimfahrt wird  
Durch ihren Tod; \*) ein and'rer frohlockt, daß  
Der letzte Zweig vom Feindestamm nun fällt;  
Der große Haufe aber, stumpf und fühllos,  
Verwünscht den Graul' und schaut kalt sinnig zu.  
Auch Troer strömen haufenwei' herbei,  
Zum Tod die Königs Tochter zu geleiten,  
Und seufzen lei' aus banger Brust hervor,  
Wie sie den letzten Rest von ihrer Herrscher  
Vertilgtem Haus zum Tode führen seh'n.  
Jetzt wie zum Brautzug trägt man Jadeln vor,  
Die Tyndaridin, \*) harngefenkten Hauptes,  
Tritt vor und führt als Braut Polyxena.  
Da fluchet heimlich jedes Phryger-Herz:  
„So werde einst Hermione \*\*) getraut,  
So feiere des Ehebunds Erneuerung  
Die schöne Helena!“

Vou Schreck betäubt seh'n beide Völker da,  
Sie selber senkt verschämt das Aug' zu Boden,  
Ein lieblich Roth erglänzt auf ihren Wangen,  
Das, ach, zu bald ertischt! So glänzt der Stral  
Des Phöbus herrlicher im West, wenn Sternlein schon  
Am Himmel einzeln blinken und der Schein  
Des Tags der nah'nden Nacht allmählig weicht.

\*) Durch den Tod Polyxena's. Als sich nämlich die Griechen zur Heimfahrt aufwachten, verweigerten die Götter dieselbe so lange, bis ihnen neue Opfer gebracht wurden.

\*) Helena, als Tochter des Tyndareus.

\*) Hermione war die Tochter des Menelaus und der Helena.

Die Völker steh'n erstarrt, ein jeder preißt  
Der Schönheit Blum', die nun verwelken muß,  
Den rührt ihr Liebreiz, den ihr zartes Alter,  
Des Schicksals fürchterlicher Wechsel and're;  
Ihr fester Muth, der selbst dem Tode trohst,  
Erschütterte alle. Vor Pyrrhus schreitet sie  
Einher und aller Herzen schlagen ihr  
Von Mitleid voll und von Bewunderung.  
Nun haben sie des steilen Berges Gipfel  
Erreicht, der junge Held steht hoch und hehr  
Am prächt'gen Grabmal seines großen Vaters.  
Die Heldenjungfrau weicht nicht zurück,  
Mit Mannesmuth im Blick erwartet sie  
Den Todesstreich.

Ein neues Wunder bietet jetzt sich dar.  
Gerührt ist Pyrrhus und er zaudert lang,  
Den Todesstreich zu führen. Endlich stößt  
Er bis an's Hest den Stahl in ihre Brust;  
Da springet aus der tiefen Wunde hoch  
Ein Strom von Blut. Und jetzt im Tode noch  
Bleibt stark, wie vor, ihr Geist. Als wolle sie,  
Daß schwer der Boden drücke den Achill,  
Stürzt sie, wie zürnend, auf das Antlitz nieder.  
Es weinen beide Völker. Leise nur  
Wagt es der Phryger zu seufzen, doch  
Der Sieger schluchzet laut. So ward das Opfer  
Vollbracht. Das Blut rann nicht am Boden hin;  
Alsbald mit heißem Durst sog's ein das Grab.

Hekuba.

Auf Danaer! Gefahrlös mögt ihr jetzt  
Zur Heimat kehren. Jeho mag die Flotte  
Mit windgeschwelltem Segel, wie ja ihr's  
Erwünscht, das Meer durchstreichen. Todt ist ja  
Die Jungfrau, todt der Knab', der Krieg ist aus!  
Wo strömen meine Thränen hin? Wo hauch'  
Ich Geis'n dieses Leben aus, das nimmer  
Will enden? Wein' ich um die Tochter erst,  
Um Enkel, Gatten, um das Vaterland?  
Weh! Alles ist dahin! Ich Glende,  
Ich lebe noch!  
Mein einz'ger Wunsch ist jetzt der Tod. O Tod!  
Gewaltiam raffst du Kinder weg und Jungfrau'n,  
Grausam ereilt du jeden: mich allein  
Bleibst du. Im Schwertgeklirr, im Pfeilgeschwirr,  
Zumitten glüh'nden Brandes stohst du mich.  
Die Nächte durchseufz' ich nach dir; doch siehest  
Du mich. Nicht Feindes Schwert, nicht Flammenloß,  
Nicht Trümmergekrach mocht' diesen morschen Leib  
Zerkühen. Ach! so nah stand ich bei dir,  
Mein Priamus, und starb doch nicht mit dir!  
Talthybius (aus dem Lager der Griechen kommend).  
Auf Sklavinnen, zur See! Schnell fort! Schon bläht  
Die Segel flüchtiger Wind, schon löst' die Taue  
Der Schiffer. Auf, die Flotte rudert schon. (Er führt  
alle gefangenen Frauen fort.)  
(E w o d o d a.)

B.

## Epische Poesie.

I.

### Virgilius.

Aeneas erzählt Troja's Untergang.

(Aeneis, Gesang 2, v. 268-338.)

Schon war die Zeit, wo zuerst bei ermüdeten Men-  
schen die Ruhe

Anhebt und zur Erquickung durch Götterbild sie  
durchschmettel:



Siehe, da schien im Traum der unglücklichste Hektor  
Mir vor Augen zu stehen und Ströme der Thränen  
zu gießen,  
Ganz wie vor einst, da die Ross' ihn geschleift und  
von blutigen Staube  
Schwarz er war und mit Riemen durchschnürt an  
gebuntenen Füßen.  
Wehe, wie war er gestaltet, wie ganz verschieden von  
jenem  
Hektor, der einst heimzog, in die Rüstung gehüllt des  
Achilles,  
Oder den phrygischen Brand hinwarf in der Danaer  
Schiffe!  
Schmutzig der Bart und die Haare von Blut an ein-  
ander geklebt,  
Noch mit den Wunden bedeckt, die umher bei den  
heimischen Mauern  
Zahllos einst er empfing! Da schien ich mir selber  
mit Zähren  
Anzureden den Mann und traurige Worte zu stöhnen:  
O Dardania's Licht! o süßeste Hoffnung der Teutrer!  
Wo verzogst du so lang? Aus welchen Gefilden, o  
Hektor,  
Kommst du, ersehnter Freund? Wie müssen wir  
doch nach so vielen  
Leiden der Deinen, so mancherlei Noth der Stadt  
und der Menschen,  
Wie wir Mäiden dich schau'n! Welch grausames  
Schicksal entstellte  
Dein so heitres Gesicht? Und warum erblick' ich die  
Wunden?  
Schweigend stand er und hielt mich nicht hin bei  
so thörichten Fragen,  
Sondern schwer aus der Tiefe der Brust aufsteigend  
began er:  
Fleuch, o Sohn der Göttin! <sup>1)</sup> entreihe dich schnellig  
den Flammen!  
Feinde besetzen die Stadt und Ilium stürzt in Trümmer.  
Wahrlich, genug ist gesch'hn für Priamus und für  
die Heimat.  
Konnt' ein Arm sie retten, es hätte sie dieser gerettet.  
Troja empfielt dir die Heiligthümer und seine Benaten;  
Diese nim' zu Begleitern in Pfählungen, diesen erbaue  
Zene Mauern, die du nach Meererrfahrten empor-  
thürmst.  
Also sprach er und trug in Händen die waltende Besta,  
Schleier auch und das ewige Feu'r aus der innersten  
Halle.  
Zekt durchbrauset die Stadt von allen Seiten der  
Zammer.  
Und schon heller und heller, obgleich des Vaters Anchises  
Baumumschattetes Haus in einsamer Ferne zurückstand,  
Scholl das Getöse<sup>1)</sup> und drohender nahte der Schrecken  
der Waffen.  
Da entfahr' ich dem Schlaf und zum höchsten Gipfel  
des Daches  
Steig' ich mit eitendem Lauf und stehe mit hochenden  
Ohren:  
Wie wenn ein Brand bei Toben des Süds einfällt  
in die Kornflur  
Oder ein reisender Bach im Sturz vom Gebirge die  
Aeder  
Forstlöst, lachende Saat forstlöst und die Werke der  
Stiere,  
Auch umtaumelnde Wälder verschleppt; auf erhabenem  
Felshaupt  
Staunt untundig der Hirt, das ferne Gebrause ver-  
nehmend.

<sup>1)</sup> Aeneas ist bekanntlich der Sohn der Venus, welchen sie dem trojanischen Helden Anchises gebar.

Wahrlich anjetzt ist entschieden die Treu und der  
Danaer Arglist  
Schleiert sich auf. Schon stürzt Deiphobus' weiter  
Palast ein,  
Durch die Flammen besiegt; schon lobert Hekalegon's  
Wohnung  
Nachbarlich mit; fern leuchten vom Brand die fugeischen  
Wasser.  
Jezo beginnt der Männer Geschrei und Hall der  
Posaunen.  
Waffen ergreif' ich bestürzt und weiß nicht Rath mit  
den Waffen.  
Aber ein Heer versammeln zum Kampf und zur  
Burg mit den Freunden  
Hinzueilen, das brennt in der Seele mir. Wuth  
und Erbitt'ung  
Sporn den Entschluß und herrlich erscheint mir der  
Tod in den Waffen.  
Aber siehe da, Panthus, entflohn dem Geschoß der  
Achiver,  
Panthus, der Dithrad, ein Priester der Burg und  
des Phobus,  
Schleppt in der Hand das heil'ge Geräth, die be-  
zwungenen Götter  
Und den kindlichen Enkel und rennt sinnlos nach dem  
Strande.  
Panthus! wie steht's mit dem Schicksal der Stadt?  
In welches der Schloßes  
Werfen wir uns? Ich sprach's. Da erwidert er  
seufzend: Gekommen  
Ist der endende Tag, die unwendbare Zeit für die Teutrer.  
Hin wir Trojer und Ilium hin und hin der erhabne  
Dardanerglanz. Der grimme Zeus hat alles nach Argos  
Umgewandt. Der brennenden Stadt sind die Danaer  
Meister.  
Mitten steht in den Mauern das Ross, das hölzerne,  
schüttet  
Krieger herab und Sinon, der Sieger, verbreitet die  
Brände.  
Höhnend und frech. Dort zieh'n durch die Doppel-  
flügel der Thore  
Tausende ein, als je von der großen Mykene gekommen.  
Andre besetzen mit Wehr die engen Räume der Gassen,  
Vorgeücht. Die Schärfe des Schwerts und schim-  
mernde Dolche,  
Starren gezückt, zum Morde bereit. Kaum wagen die  
ersten  
Wagen der Thore den Kampf, im blinden Gesichte  
sich wehrend.  
Jetzt durch die Worte des Panthus geweckt und  
göttlichen Antrieh,  
Stütz' ich in Flammen und Waffen hinein, wo die  
graue Grimm's,  
Wo das Getöse mich ruft und Geschrei, das zum  
Aether emporschlägt.  
Bald auch gesellen sich mir Nipheus und der waffenbelobte  
Epytus, Hypanis auch und Dymas begegnen im Mondlicht  
Und sie totten sich mir an die Seit'. Auch der Jüng-  
ling Korobus,  
Mygdons Sohn, der neulich nur erst gen Troja ge-  
kommen,  
Begen Kassandra entflammt von wahnfinngleichen  
der Liebe,  
Hilf' als Eidam zu bringen dem Priamus und den  
Trojanern,  
Unglücklich, bieweil er die warnende Stimme nicht hörte  
Seiner begeisterten Braut. Als jetzt ich geschart sie  
erblickte  
Und voll Muthes zum Kampf, da sprach ich also zu ihnen:  
Jünglinge, ach, umsonst so tapfere Herzen, wenn irgend

Fester Entschluß euch besetzt, dem Mann in die Kämpfe  
zu folgen,  
Der noch das Letzte versucht! Ihr seht ja die Wendung  
des Schicksals.  
Aus den Tempeln gelohn und von ihren Altären gewichen  
Sind die Götter, die Schirmer des Reichs. Ihr eilet  
zu Hilfe  
Einer verlobten Stadt. Drum laßt uns hinein  
in die Waffen  
Stürzen und sterben! Verzweifeln am Heil ist Heil  
für Besiegte.

Dies jagt Wuth in die Herzen der Jünglinge.  
Drauf wie die Wölfe  
Gehen im dunkeln Nebel auf Raub, wenn des grim-  
migen Hungers  
Rasen aus Höhlen sie treibt und daheim die verlas-  
senen Zungen  
Harren mit trockenem Schlund: so wandeln durch  
Waffen und Feinde  
Wir in den sichern Tod und richten durch Zitons Mitte  
Muthig den Weg. Schwarz hüllt in den hohlen Schat-  
ten die Nacht uns.  
Wer doch könnte das Morden der Nacht und die  
Leichen beschreiben  
Oder wer mit Thränen den schrecklichen Jammer er-  
reichen?

Trümmernd stürzt die Stadt, die so viele Jahre ge-  
herrscht hat;  
Zahllos werden auf Gassen umher wehrlose Bewohner,  
In den Häusern umher und auf heiligen Schwellen  
der Götter  
Niedergehau'n. Doch hüßen nicht nur mit Blute die  
Leutrer,  
Wohl auch lehrt noch zuweilen der Muth in's Herz  
der Besiegten:  
Auch der siegende Danaer fällt. Kings Noth und  
Entsetzen,  
Kings Schreckbilder und Leid und Tod in tausend  
Gestalten.

Erstlich stößt in großem Gefolg begleitender Grazer  
Uns Androgeos auf, für Waffengenossen uns haltend,  
Wahnbethört, und grüßte sogar mit traulichen Worten:  
Eilet, Männer! denn welche verspätende Säumnis ver-  
weilt euch?  
Andere plündern und schleppen hinweg die brennende  
Troja;  
Ihr da wandelt gemächlich nur erst von den wogen-  
den Schiffen.  
Sprach's und empfand urpfölich, denn nicht gar  
freundliche Antwort  
Ward ihm ertheilt, er sei hier mitten in Feinde gefallen.  
Staunend stand und verstummend er da und hemmte  
die Schritte,  
Wie, wer die unvermuthete Schlang' im stacheligen  
Dornbusch  
Drückte, dem Boden vertrauend, und zitternd in Eile  
zurückfleucht,  
Wenn sie zur Rach' sich bäumt und den bläulichen  
Raden emporjähnelst:  
Also entwich Androgeos auch, durchbebt von dem Anblick.  
Plötzlich brechen wir ein, mit dichter Wehr sie um-  
zingelnd,  
Und die furchtbeläuteten, des Orts untundigen Gegner  
Werfen wir schnell. Hold trönte das Glück den Beginn  
des Geschäftes:  
Muthvoll schon frohlockte dem guten Erfolge Koröbus.  
O ihr Freunde, so sprach er, wo immer das Glück  
zur Erlösung  
Wege noch zeigt und mit Rettung erscheint, da laßt  
uns folgen!

Tauschen laßt uns die Schild' und der Danaer Rüstun-  
gen anzieh'n.  
Tapferkeit oder Betrug, wer darf's vorschreiben dem  
Feinde?  
Mögen sie selbst uns Waffen verlei'h'n. Spricht's,  
setzt den bemähten  
Helm des Androgeos auf, ergreift des bezeichnenden  
Schildes  
Köstlichen Schmuck und schnallt das Achverschwert  
an die Seite.  
Dies thut Dymas, mit ihm Nipheus und die sämmt-  
liche Jugend  
Freudenvoll; es bewehrt mit der frischen Beute sich jeder.  
Unter den Danaern wandeln wir fort im Zorne der  
Gottheit.  
Viele Gesichte sodann, im nächtlichen Dunkel sie treffend,  
Kämpfen wir durch und schicken der Danaer viele zum  
Orkus.  
Andre flieh'n zu den Schiffen zurück, zum sichern  
Gestade  
Remmen sie fort; ein Theil auch erksteigt in der Schande  
des Schreckens  
Wieder das thürmende Noth, im bekannten Bauch  
sich verkrüchend.  
Ach, es vertraue doch keiner sein Heil ungnädigen Göttern!  
Siehe, da ward aus dem Tempel und Heiligthum  
der Minerva  
Priamus' Tochter, Kassandra, geschleppt an den flie-  
genden Haaren.  
Ach, vergebens erhob sie die brennenden Augen zum  
Himmel,  
Nur die Augen, denn Fesseln bezwangen die zärtlichen  
Hände.  
Nicht ertrug die Gestalt der wuthempörte Koröbus,  
Sondern warf sich, zu sterben, sich selbst in die Mitte  
der Horde.  
Alle wir folgen und rennen in dicht vorstarende Waffen.  
Hier bedecken zuerst von der hohen Zinne des Tempels  
Uns die Lanzen der Freund' und das kläglichste  
Weheln beginnt  
Durch der Rüstung Gestalt und die Täuschung grazi-  
scher Mähnen.  
Denn die Danaer auch, zornstürmend ob der entrieffnen  
Jungfrau, stürzten geschart ringsher, der wüthende  
Nax,  
Beide Attiden zugleich und der Doloper sämmtliche  
Heerschar:  
Wie, wenn ein Wirbel zerfährt, sich Gegenwinde be-  
kämpfen,  
Zephyrus, Notus zugleich und, eisiger Rosse sich freuend  
Gurus, es krachen die Wälder; es rast' Nereus mit  
dem Dreizack,  
Flutennschäumt, und erregt aus dem tiefsten Grund  
das Gewässer.  
Sene sogar, die wir schon im Dunkel der Nacht durch  
die Schatten  
Weggeschlagen mit List und ganz durch Troja getrieben,  
Eilen zurück und erkennen die Lüge der Waffen und  
Schilder  
Achtam zuerst und bemerken der Sprach' abweichende  
Mundart.  
Wehe, nun wirft uns die Uebergewalt! Vor allen  
Koröbus  
Stürzt durch Penelcos Hand an der waffenmächtigen  
Göttin  
Festaltar. Nipheus auch erliegt, der gerechtsten einer  
Unter den Teutren und stets der treueste Verehrer  
des Rechtes.  
Anders gefiel es den Göttern. Auch Dymas und  
Hypanis fallen,

Selbst von Genossen durchbohrt; auch dich, hinta-  
melnder Panthus,  
Schirmte die redliche Frömmigkeit nicht und die In-  
sul Apollo's!  
Niums Achenhausen, ihr Todesfaden der Meinen,  
Zeugt, daß bei eurem Verderben ich weder Geschosse,  
noch irgend  
Kämpfe der Danaer mied, daß, hätte den Tod mir  
das Schicksal  
Zugedacht, mein Arm ihn verdient! Jetzt trennt  
die Gewalt uns.  
Iphitus wandelt mit mir und Pelias, (langsam durch  
Alter  
Pelias schon und Iphitus matt durch Ulysses' Ver-  
wundung)  
Schnell durch großes Geschrei zu des Priamus Woh-  
nung gerufen.  
Hier war erst unnäsig der Kampf, als wüthete  
nirgend  
Weiter der Krieg, als stürb' in der ganzen Ilios niemand,  
So unbändige Wuth und zum Haus anflürenden Griechen  
Schauen wir dort und die Schwel' umlagert vom  
nahenden Schilddach.  
Weitern hangen an Wänden umher, selbst unter den  
Pfeilen  
Nimmt man die Sprossen empor, wirft schreimende  
Schilde den Pfeilen  
Kühn mit der Linken entgegen und hacht mit der  
Rechten die Zinne.  
Aber die Dardaner brechen die Thürn' und bedeckende  
Giebel  
Dort an den Wohnungen ein und trachten mit diesen  
Geschossen,  
Weil ihr Ende sie seh'n, sich am Rand des Todes zu wehren,  
Goldumzognes Gebäl, die erhabne Zierde des Ahn-  
herrn,  
Wälzt man herab; doch andre mit blinkenden Dolchen  
besetzen  
Unten die Thor' und behaupten sie fort in geschlosse-  
ner Heerschar.  
Jeho gemas mir der Muth, des Königs Schlösser zu retten,  
Hilse dem Volk zu verleih'n und mit Kraft die Bes-  
siegten zu rüsten.  
Eine Schwelle war da, ein verborgenes Thor und  
ein Durchgang,  
Welcher des Priamus Häuser verband, noch einjame  
Pfeilen  
Hinter der Burg, wo zuvor, so lange das Reich noch  
bestanden,  
Oft zu den Schwiegereltern die arme Andromache wallte,  
Ohne Geleit und den Knaben Astyanax zog zu dem  
Ahnherra.  
Hier entrinn' ich zur Spitze des obersten Giebels,  
von warmen  
Eitles Geschosß mit der Hand elendig die Leutrer ver-  
sandten.  
Zählings stand auf den Höhen ein Thurm, von dem  
obersten Dache  
Bis zu den Sternen geführt, von wo ganz Troja zu  
schauen  
Ueblich war und der Danaer Schiff' und achäische  
Lager.  
Mit Bruchstein umstürmen wir ihn, wo der oberste  
Stoß uns  
Wankende Fugen versprach, und los von erhabenem  
Standort  
Mitteln und drängen wir ihn. Da sinkt er mit  
plötzlichen Umsturz  
Krachend hinab und fällt weit über der Danaer Scharen  
Verstend umher. Doch andere rücken voran und indessen

Rasten weder die Steine noch andre Geschosse des Mordes.  
Schon an dem Borgemach und vorn an der Schwelle  
des Hauses  
Brüstet sich Pyrrhus, von Waffen umstrahlt und  
eherner Rüstung:  
So wie die Schlang' erscheint, von giftigen Kräutern  
genähret,  
Welche geschwollen im Winterfroste von der Erde be-  
deckt lag,  
Wenn sie erneut die Haut abstreift und in glänzen-  
der Jugend  
Sich mit steigender Brust und den schlüpfrigen Rücken  
verslechtend  
Sonnenan häumt und im Mund dreispaltig die Zunge  
bewegt.  
Beriphas nahet mit Macht, Automedon auch, des Ulysses  
Kosselenker und Knapp', und die jäntrische Jugend  
von Skyros,  
Rücken gegen die Burg und schleudern Brände zum Giebel.  
Er, mit den ersten voran, durchbricht die gewaltigen  
Schwellen  
Schnell mit ergriffener Art und reißt die ehernen Pfosten  
Aus der Angel, zerhaut das Gebäl und höhlet der  
Pforte  
Eichene Bohlen und spaltet ein weitaufgähnendes Fenster.  
Offen erscheint nun das Innre der Burg und die  
langen Gemächer,  
Offen des Priamus dort und der älteren Könige Zimmer,  
Daß sie am vordersten Thor die stehenden Krieger  
erblickten.  
Aber den innern Palast durchwählen Klag' und Ge-  
tummel  
Zammervoll; tief heult in den hohlen Wohnungen  
einwärts  
Weiblicher Wehauruf und schlägt zu den goldenen  
Sternen.  
Angstvoll irren die Mütter umher in den räumigen Hallen,  
Halten die Säulen umfaßt und küssen sie. Pyrrhus  
indessen  
Stürmet heran in der Vatersgewalt. Es hemmen nicht  
Riegel,  
Hemmen nicht Wachen ihn mehr. Von häufigen Stößen  
des Widders  
Wankt das Portal, aus der Angel gesprengt zerfal-  
len die Pfosten.  
Obmacht bahnt sich den Weg; eindringen die Griechen  
und morden  
Gleich die ersten im Ra'n und erfüllen die Plätze  
mit Kriegern.  
Nicht so stürzt der schäumende Strom, der die Dämme  
durchbrechend  
Austrat und mit dem Strudel des Wehrbau's Hem-  
mung besiegte,  
Nicht so wüthend empört er die Flut, wenn durch  
alle Gesilde  
Heerden er weg und Hüden entkrafft. Selbst sah ich  
den Pyrrhus,  
Wie er tobte mit Mord, und die beiden Attiden am  
Eingang,  
Heluba auch mit den Töchtern und Priamus, welcher  
mit Blute  
Bei den Altären die Glut, die er selber geheiligt,  
entweichte.  
Fünfzig Hochzeitskammern, die Hoffnungen künftiger  
Enkel,  
Pfosten mit Auslandsgold und Siegesbeute verherrlicht,  
Sanften in Schutt. Was die Flamme verschont, das  
plündern die Griechen.  
Doch du möchtest vielleicht auch des Priamus Schick-  
sal erfahren?

Als er das Loos der eroberten Stadt und erbrochen  
des Hauses  
Pforten erblickt und den Feind schon mitten in seinen  
Gemächern,  
Legt sich der Greis die Rüstung, ihm fremd durchs  
Alter geworden,  
Ach, umsonst um die zitternden Schultern und gürtet  
das Eisen  
Kraftlos um und rennt, ein Sterbender, unter die  
Heerführer.

Dort im Hofe der Burg, im freien Gewölbe des Aethers  
War ein großer Altar und daneben hing ein besahrter  
Vorbeer über ihn hin und umschloß die Penaten mit  
Schatten.

Dorthin stüchelte Hekuba sich, doch umsonst, mit den  
Töchtern;

Gleich den Tauben, vom schwarzen Okean zur Erde  
geschleucht,  
Säßen sie dicht bei einander, die Widder der Götter  
umarmend.

Als sie den Priamus jetzt in den Waffen der Jugend  
gewahrte,

Sprach sie: O welch ein harter Entschluß, unglücklich-  
ster Gatte,

Röthiget die Bewaffnung dir an? Wo reißt dich die  
Wuth hin?

Solcher Hilfe bedarf und solcher Beschützer gewiß nicht  
Unsere Zeit, und wäre noch selbst mein Hektor zugegen.  
Hieher weiche nunmehr! Der Altar wird alle beschirmen  
Oder wir sterben zugleich. Dies ausgesprochen em-  
pfing sie

Ihn bei sich und setzte den Greis auf die heilige  
Stätte.

Aber siehe, Polites, dem Mord des Pyrrhus ent-  
schlüpfend,

Einer von Priamus Söhnen, entfloß durch Geschoße,  
durch Feinde

Längs in den Säulengängen und schweift in den  
räumigen Hallen

Blutend umher. Ihn folgt, entbrannt zu der Wunde  
des Todes,

Pyrrhus, und schon faßt ihn die Hand und die Lanze  
durchbohrt ihn.

Als er nun so ankam vor der Eltern Augen und Antikly,  
Stürzt! er hin und verströmte mit vielem Blute  
das Leben.

Priamus aber, wiewohl ihn der Tod selbst drohend  
unringte,

Konnte nicht länger sich halten, noch Zorn und Rede  
beherrschten:

Ha, für solch ein Verbrechen, so rief er, für solche  
Gewaltthat

Mögen, wenn oben im Himmel noch wohnt theilneh-  
mendes Mitleid,

Würdigen Lohn dir die Götter verlei'h'n, der gebüh-  
renden Strafe

Blühtigung, weil du mich zwangst, den Tod des Sohnes  
zu schauen,

Und mein väterlich Angeficht mit dem Morde beslecktest.  
So war jener doch nicht, daß Sohn du dich lägest,

Agilles  
Gegen Priamus einst, den Feind; denn Recht und  
Vertrauen

Eines Fliehenden schent' er und gab den verbluteten  
Leichnam

Hektors mir zur Bestattung und sandte mich heim  
in die Herrschaft.

Also der Greis und schleuderte sonder Verletzung  
Seinen unkriegsrüchigen Speer, der vom dumpfen Erze  
zurückprallt

Und am erhabesten Buctel des Schilds vergebens  
herabhängt.

Pyrrhus darauf: so wirst du dann dieses ihm kün-  
den und hingeh'n

Zum Peliden, dem Vater; da magst du die grau-  
samen Thaten

Und die Entartung des Pyrrhus ihm vorzuerzählen  
gedent sein;

Jetzt stirb! Sprach's, zog den Lebenden, der in des  
Sohnes

Vielvergergossenem Blute oft gleitete, selbst zum Altar hin,  
Flocht um die Linke das Haar, erhob mit der Rechten

das blanke

Todeschwert und verberg's in der Seit' ihm bis zu  
dem Griffe.

Dieß war das endende Schicksal des Priamus, dieser  
der Ausgang,

Zenem Manne bestimmt, der Troja gestürzt und in  
Flammen

Pergamum jah, dem Beherrscher von Asia, stolz auf  
so viele

Völker und Länder voreinst. Groß liegt am Gestade  
der Kumpf nun

Und das entschulterte Haupt und ohne Namen der Leichnam.

(Kreuzer.)

## II.

### Ovidius.

#### Phaeton.

(Bewandelungen, II., B. 1—328.)

Stattlich erhöht stand da Sol's Burg auf ragen-  
den Säulen

Hell von blinkendem Gold und von flammengleichem  
Pyropus.

Glänzendes Elfenbein war oben die Fierde des Giebels,  
Stralend prangten die zwei Thorflügel im Lichte des  
Silbers.

Ueber den Stoff noch siegte die Kunst. Dort hatte gebildet  
Mucibers Meißel das Meer, wie es rings umgürtet

die Länder,  
Und die gerundete Erd' und über dem Rundeden Himmel.

Bläuliche Götter umschleift die Flut, den blasenden  
Triton,

Proteus' Wandelgestalt und, wie er den mächtigen Rücken  
Drückt mit den Armen dem Wal, den Riesen Neqaon,

und Doris

Und die Doris gebar. Theils scheinen zu schwimmen  
die Jungfrau'n,

Theils auf felsigem Riff sich die grünlichen Haare  
zu trocken,

Theils auf Fischen zu ruh'n. Nicht gleich ist bei  
allen das Antikly

Ohne verschieden zu sein, so wie es bei Schwestern  
geziemend.

Männer besitz und Städte die Erd' und Wälder und  
Thiere,

Flüsse und Nymphen dazu und die andern Mächte  
der Fluren.

Darob' siehet gewölbt das Gebilde des glänzenden  
Himmels

Und sechs Zeichen sind rechts und sechs auch links an  
dem Thore.

Als nunmehr dorthin auf steigendem Pfade gelangt war  
Klymene's Sohn und trat in das Haus des bewei-

felten Vaters,  
Lenkt er die Schritte sofort nach dem Antikly seines  
Erzeugers;

Fern dann bleibet er stehn; denn näher vermochte  
sein Auge  
Nicht zu ertragen das Licht. Da sah im Purpurgewande  
Phöbus auf prächtigem Thron, der glänzte von hellen  
Smaragden.  
Neben ihm stand Tag, Monat und Jahr zur Rechten  
und Linken  
Zum Jahrhunderte gefellt und gleich abfliehende Stunden,  
Stand frisch grünender Lenz, umwunden von blühen-  
dem Kranze,  
Stand mit dem Aehrengeslecht im Haar der ent-  
kleidete Sommer,  
Stand der Herbst mit dem Saft der gestampften  
Trauben besudelt,  
Endlich der Winter beißt und struppig das greisende  
Haupthaar.  
Dorther mitten im Raum ward Sol den betroffenen  
Jüngling,  
Der bang staunte, gewahr mit den alles erblickenden  
Augen.  
„Was trieb dich zu dem Gang? Was suchest du,  
Phaeton — sprach er —  
Hier in der Burg, du Sproß, der nicht zu verleugnen  
dem Zeuger?“  
Jener versetzt: „O gemeinsames Licht des unendlichen  
Weltalls,  
Vater Phöbus, wofern du mir solche Benennung  
gestattest,  
Und nicht Klymene Schuld mit falschem Gebilde ver-  
hehlet,  
Gib mir, Erzeuger, ein Pfand, das mich als wirk-  
lichen Sprößling  
Zeige von dir, und unser Gemüth mach frei von  
dem Zweifel.“  
Phaeton sprach's. Ablegt der Erzeuger die blenden-  
den Stralen,  
Die umglänzten sein Haupt, und gebeut ihm näher  
zu gehen,  
Und er umarmt ihn und spricht: „Wohl bist du der  
Meine zu heißen  
Würdig, und Klymene that dir kund wahrhaftigen  
Ursprung.  
Daß du dem Zweifel entsagst, erbitte beliebige Gabe,  
Und ich gebe sie dir. Der Pakt, bei welchem die Götter  
Schwören, von uns noch immer gesucht, sei Zeuge  
des Wortes!“  
Raum war solches gelobt, als jener den Wagen  
des Vaters  
heißt und das Recht für den Tag die geflügelten  
Rosse zu lenken.  
Jezo bereut sein Vater den Schwur und er schüttelt  
im Unmuth  
Drei, vier mal sein leuchtendes Haupt: „Durch das  
deinige — sprach er —  
Ward sinnlos mein Wort. O wär' es vergönnt,  
das Verheiß'ne  
Nicht zu verleih'n! Dies' würd' ich dir, Sohn —  
ich gesteh' es — versagen.  
Warnung jedoch ist vergönnt. Nicht ist dein Verlan-  
gen gefahrlos.  
Großes erstrebet dein Wunsch, o Phaeton, was den  
geringen  
Kräften mit nichten geziemt, noch so unmännlichen  
Jahren.  
Dir fiel sterbliches Loos; nicht sterblich ist, was du  
begehrest.  
Höheres gar, als was zu erreichen den Himmlischen  
möglich,  
Forderst du ohne Bedacht. Sich selbst mag jeder genügen;  
Aber von allen vermag auf der feurigen Achse zu stehen

Keiner denn ich. Der Beherrscher sogar von dem  
weiten Olympus,  
Der mit der schrecklichen Hand hinschmettert vernich-  
tende Blitze,  
Lenkt nicht dieses Gespann: und was gleicht Jupiters  
Größe?  
Steil ist der Weg im Beginn, wo kaum in der Frühe  
die frischen  
Rosse sich mühen hinan. Hoch steigt er in mitten  
des Himmels,  
Wo tief unten das Meer und die Lande zu sehen  
mir selber  
Oftmals graut und die Brust mir erbebt vor banger  
Besorgniß.  
Jäh ist am Ende die Bahn und bedarf der sicheren  
Leitung.  
Da ist Tethys sogar, die mich in dem Schoß der Gewässer  
Unten empfängt, in Furcht, daß schwindligem Sturz  
ich erliege.  
Denke dazu, daß gerast von ständigem Schwunge  
der Himmel  
Mitzieht hohe Gestirn' und im eiligen Wirbel her-  
umbreht.  
Gegen ihn streb' ich mit Macht und der Kraft, die  
alles bewältigt,  
Trotz ich und lenke die Fahrt entgegen der wälzen-  
den Kreiung.  
Laß dein sein das Gespann: was thätest du? Kannst  
du dich stemmen  
Wider den rollenden Pol, daß nicht dich entführte  
die Achse?  
Haine vielleicht auch dort und Häuser und Städte  
zu finden  
Wähnst du in deinem Gemüth und Tempel mit  
reichen Geschenken:  
Durch Nachstellungen gehet der Weg und Gebilde von  
Thieren.  
Wenn du die Bahn auch hältst und nie abschweiffst  
in die Irre,  
Mußt du durch das Gehörn des begegnenden Stieres  
dich winden,  
Durch des Centauren Geschoß und den Rauchen des  
grimmigen Löwen,  
Am Skorpion auch hin, der krümmt die dräuenden  
Scheeren  
Weit ausgreifend im Kreis, und am Krebs, der an-  
ders sie krümmt.  
Auch ist dir das Gespann, vom sprühenden Feuer  
getrieben,  
Das es verschleßt in der Brust und aus Maul und  
Nüstern hervorjähnt,  
Nicht zu händigen leicht. Raum leiden mich selber  
die Rosse,  
Wenn heiß dränget der Muth und der Rauchen er-  
wehrt sich der Zügel.  
Drum, daß ich dir nicht sei unseliger Gabe Verleiher,  
Hüte dich, Sohn, und bestre den Wunsch, da noch  
es vergönnt ist.  
Daß du von unserem Blut dich glaubest erzeugt mit  
Gewißheit,  
Willst du ein sicheres Pfand. Ich gebe das Pfand  
durch Besorgniß:  
Väterlich Vangen erweist als Vater mich. Schau  
und betrachte  
Nur mein Gesicht! O könntest du mir in den Wusen  
das Auge  
Senken und innen die Angst des liebenden Vaters  
erkennen!  
Ja — was immer die Welt — blick' um dich —  
heget an Reichthum,

Unter dem Köstlichen all auf Erden, im Meer und im Himmel  
 Wähle dir irgend ein Gut, nicht soll Fehlbisse dich kränken.  
 Steh' von dem Einen nur ab, was Strafe mit richtigen Namen,  
 Ruhm nicht ist. Zum Geschenk, o Phaeton, heißest du Strafe.  
 Was umfängst du den Hals mir, Thor, mit schmelzenden Armen?  
 Zweifelse nicht, du erlangst — ich schwor bei den stygischen Fluten —  
 Was du immer gewünscht; doch mußt du verständiger wünschen.“  
 Also mahnte der Gott. Doch Jener verschmähete die Warnung  
 Und hält fest am Entschluß und brennt vor Begier nach dem Wagen.  
 Drum, so lang es vergönnt, noch säumig geleitet der Zeuger  
 An Vulkanus Geschenk, den erhabenen Wagen, den Jüngling.  
 Dran war golden die Achs' und golden die Deichsel und golden  
 Außen am Rade der Kranz und silbern die Reihe der Speichen.  
 Chrysolithen am Joch und gereihete Edelgesteine Gaben die Stralen zurück dem widergespiegelten Phöbus.  
 Als noch dies und die Kunst der mutige Phaeton staunend  
 Musterte, sieh, da thut im gerötheten Osten Aurora Wach das purpurne Thor schon auf und den rosenbestreuten  
 Vorhof. Bald ist das Heer der Gestirne verschleucht, und den Zug schließt  
 Lucifer, welcher zuletzt abzieht von der Wache des Himmels.  
 Wie er der Erd' ihn sah sich na'h'n und sich röthten das Weltall  
 Und gleichjam an dem Mond die Enden der Hörner vergehen,  
 Heißt der Titan das Gespann anschnurren die hurligen Horen.  
 Rasch ist gethan das Gebot und die glutausschnaubenden Kenner,  
 Die mit Ambrosiaast sich gesättiget, führen von hohen Krippen die Göttinnen her und bestigen klirrende Ränne.  
 Jeko bestrich dem Sohn mit heiliger Salbe das Antlitz Phöbus und ließ ihm Kraft zu bestehen die sengende Flamme,  
 Und mit Stralen umgab er sein Haar und ahnend das Unheil  
 Drängte er Seufzer hervor aus bekümmertem Herzen und sagte:  
 „Kannst du wenigstens hier des Vaters Ermahnungen folgen:  
 Schone den Stachel, o Sohn, und kräftiger brauche die Zügel.  
 Selbst ja eilen sie schon. Mü'h' ist's, ihr Streben zu hemmen.  
 Auch nicht wähle die Bahn durch die fünf gradlaufenden Vogen.  
 Schräg hinzieht sich ein Pfad in weit abbiegender Krümmung,  
 Der mit der Gränze begrüßt von dreien der Zonen vermeidet  
 So den südlichen Pol wie am nördlichen Himmel den Bären:  
 Dort einschlage den Weg. Du erkennst noch deutliche Gleise.

Und daß Himmel und Erd' empfahn gleichmäßige Wärme,  
 Senke du nicht, noch treib' in die Höhe des Aethers den Wagen,  
 Gehst du hinauf zu hoch, so verbrennst du die himmlischen Häuser;  
 Gehst du zu tief, die Erd': am sichersten hältst du die Mitte.  
 Daß auch nicht rechtsab zur gewundenen Schlange dich reiße,  
 Noch dich führe das Rad linksab zum gesenkten Altare,  
 Halte dazwischen die Bahn. Des Weiteren walte Fortuna!  
 Möge sie besser als du Aht haben und helfen: so wünsch' ich.  
 Während ich rede, berührt das Ziel am hesperischen Strande  
 Längst die thauige Nacht. Nicht frei steht längere Säumnis.  
 Auf denn, es drängt! Hell glänzt, da geflohen das Dunkel, Aurora.  
 Nimm die Zügel zur Hand! Doch bist im Gemütthe du lenksam,  
 Mach dir unseren Rath, nicht unseren Wagen zu Nutz,  
 Da du es kannst und Stand noch hast auf gediegenem Grunde,  
 Eh' du beschwerst rathlos die leider begehrte Achse.  
 Daß du sicher es schau'st, laß Licht mich geben den Ländern.“  
 Leicht im Schwunge besteigt den flüchtigen Wagen der Jüngling  
 Und steht oben und hält in der Hand die gegebenen Zügel  
 Freudig und dankt von da dem nicht guthesenden Vater.  
 Pyrois, Aethon indeß und Gous und Phlegon der vierte,  
 Phöbus Flügelgespann, erfüllen die Lüfte mit Wiehern  
 Flammenden Hauchs und schlagen im Drang mit den Hufen die Barren.  
 Als die Tethys zurtück, nicht ahnend des Entels Verhängnis,  
 Hatte geschoben und frei da lag der unendliche Weltraum,  
 Stürzen sie hastig dahin und die Luft mit den Hufen zertheilend  
 Bahnen sie sich durch Wolken den Weg und von Schwingen gehoben  
 Eilen dem Ost sie voraus, der weht von derselbigen Gegend.  
 Aber die Last war leicht und nicht zu verspüren dem edlen  
 Sonnengespann und das Joch entbehrte der sonstigen Schwere,  
 So wie das bauchige Schiff, dem fehlt die gebührende Ladung,  
 Schwankt und, weil es zu leicht, haltlos auf dem Meere dahintreibt,  
 Also, befreit vom gewohnten Gewicht, thut Sprünge der Wagen,  
 Und hoch wird er geschnell't in die Luft und erscheint wie ein leerer.  
 Aber das Biergespann stürzt wild, wie es solches gewahret,  
 Von dem befahrenen Raum und läßt von der früheren Ordnung.  
 Jener in Angst weiß nicht die vertrauten Zügel zu lenken,  
 Nicht auch, welches der Weg, und wüß't er es, wär' er doch machtlos.  
 Jetzt erwarnten zuerst von den Stralen die kalten Trionen  
 Und sie versuchten umsonst in verbotene Flut sich zu tauchen,  
 Die sich gelagert zunächst dem eisigen Pole, die Schlange,  
 Träge von Kälte zuvor und keinem ein Bild des Entsetzens,

Thaete auf und schwoh von der Glut zu neuem Ergrimmen.  
 Du auch flohest gekürt nach der Sage von hinten, Bootes,  
 Ob auch säumig du warst und dich dein Wagen zurückhielt.  
 Doch als Phaeton jetzt, der Unglückselige, schaute  
 Hoch vom Aether hinab auf die tief, tief liegenden  
 Länder,  
 Ward er bleich und die Kniee erbeben in plötzlichem  
 Schreden;  
 Und bei dem blendenden Licht umzog ihm Dunkel  
 die Augen.  
 Hätt' er doch nie, so wünscht er, berührt die Rosse  
 des Vaters!  
 Hätt' er doch nimmer erkannt das Geschlecht und  
 erreicht das Verlangen!  
 Merops Sohn gern blieb' er genannt. Nun irret  
 er unstät  
 Wie vor dem stürmenden Nord ein Schiff, wenn die  
 Zügel in Ohnmacht  
 Frei sein Lenker ihm gibt und es Göttern vertraut  
 und Gelübden.  
 Was nun thun? Viel hat er bereits vom Himmel  
 im Rücken;  
 Vor ihm dehnet sich mehr. Im Geiste bemüht er  
 die Strecken.  
 Vorwärts bald, wohin das Geschick zu gelangen ihm  
 wehret,  
 Schaut er, zum Untergang; bald rückwärts schaut  
 er zum Aufgang.  
 Rathlos starrt er in Angst und läßt nicht fahren  
 die Zügel,  
 Noch auch zieht er sie an, noch weiß er die Namen  
 der Rosse.  
 Hier und da auch steht er mit Zittern am wechseln-  
 den Himmel  
 Wundergestalten zerstreut und Gebilde von dräuenden  
 Thieren.  
 Südwärts zeigt sich ein Ort, wo die Scheren in  
 doppelter Windung  
 Krümmt der Skorpion und beugend den Schwanz  
 und die Arme  
 In den Bereich von zwei Sternzeichen die Glieder  
 hinausreckt.  
 Als den Phaeton sah, wie er troff vom Schweiß  
 des schwarzen  
 Giftes und ihn mit dem Stich des gebogenen Stachels  
 bedrohte,  
 Ließ er vor eifigem Schreck sinnlos aus den Händen  
 die Zügel.  
 Als die aber erschlaßt nun oben die Rücken berührten,  
 Schweißten die Rosse vom Weg und sprengen, von  
 Keinem gehalten,  
 Durch den entlegensten Raum und wohin sie treibt  
 das Gelüste,  
 Zagen sie ohne Gesetz und an Sterne, die oben im Aether  
 fest stehn, rennen sie an und raffen den Wagen durch  
 Wildniß.  
 Bald in schwindelnde Höhe, bald fahren sie jach in  
 die Tiefe  
 Auf abschüssigem Pfad und gehn ganz nah an der Erde,  
 Und mit Verwunderung sieht tief unter dem ihrigen  
 Luna  
 Laufen des Bruders Gespann, und es dampfen ge-  
 senkt die Gewölke.  
 Feuer ergreift nunmehr an den ragenden Höhen  
 die Erde;  
 Verstend zerreiht der Grund und lechzt, da die Säfte  
 versieget.  
 Dürr entfärbt sich das Gras; mit dem Laube ver-  
 brennen die Bäume,

Und die getrocknete Saat gibt Stoff dem eignen  
 Verderben.  
 Kleiner Verlust! Mit den Mauern vergehn groß-  
 mächtige Städte;  
 Ganze Länder sogar mit sammt den bewohnenden  
 Völkern  
 Wandelt in Asche der Brand. Mit den Bergen ent-  
 brennen die Wälder,  
 Athos, Emolus entbrennt, der kilikische Taurus und Deta,  
 Ida, trocken anjezt, vormals reichhaltig an Quellen,  
 Helikons Jungfrauenhöhl' und der später dagrische  
 Hämos.  
 Von der gedoppelten Glut brennt nun in's Unend-  
 liche Aetna;  
 Auch der getheilte Parnas und Kynthus und Othrys  
 und Erx,  
 Rhodope auch, nun endlich des Schnees entbehrend,  
 und Mimas;  
 Dindyma, Mysale brennt und zur Feier erkoren  
 Kithäron.  
 Keinen Gewinn vom Frost hat Sythien: Kaukasus  
 brennet;  
 Ossa mit Pindus zugleich und groß vor beiden Olympus,  
 Luftige Alpenhöhn und der wolkige Apenninus.  
 Da sieht Phaeton nun, wie auf jeglicher Seite  
 der Erdkreis  
 War von den Flammen erfasst, und er kann nicht  
 tragen die Hitze.  
 Kochende Luft, gleichwie dem Schlunde des Ovens  
 entstiegen,  
 Athmet er ein und fühlt, wie unter ihm glühet der  
 Wagen,  
 Und nicht kann er die Asch' und die aufwärts fliegen-  
 den Funken  
 Länger bestehn und es hüllet ihn rings heißqualmen-  
 der Rauch ein.  
 Schwarz von Dunkel umdrängt nicht weiß er, wohin  
 er sich wende,  
 Noch wo er sei, und er irrt nach Gefallen der fliegen-  
 den Rosse.  
 Damals trat, wie man glaubt, das Blut Aethio-  
 piens Völkern  
 Bis in die äußerste Haut und brachte die dunkle Farbe.  
 Libyen ward damals, weil Glut aufzehrte die Rasse,  
 Trockener Sand. Damals mit zerstreuten Haaren  
 beweinten  
 Quellen die Nymphen und Seen. Es vermißt die  
 pirenischen Welten  
 Ephyre, Argos vermißt Amymone, Böotien Dirke.  
 Nicht die Flüsse sogar, die empfangen geschiedene Ufer,  
 Bleiben verschont. Sieh, Tanais dampft in mitten  
 der Wellen,  
 Auch Peneos, der Greis, und der Teuthranteer Kaitus,  
 Und mit dem phrygischen Strom Erymanthus, der  
 rasche Ismeros,  
 Xanthus bestimmt zu erneuetem Brand und der gelbe  
 Pfortas  
 Und, der treibet sein Spiel mit geschlängelten Wellen,  
 Mäandros,  
 Melas Mygdoniens Fluß und der Tanarusstrom  
 Eurotas.  
 Babels Strom auch brennt Euphrates; es brennet  
 Drontes,  
 Ganges, Phasis zugleich und der schnelle Thermodon  
 und Ister.  
 Siedend empöri sich Alpheos, es brennt Spercheos  
 Gestade  
 Und von den Gluten zerfließt das Gold, das Tagus  
 herabführt.  
 Die mit hellem Gesang die määonischen Ufer erfüllten,

Wurden gewärmt, die Vögel der Flut, im Bett des  
Kaspros.

Fern an's Ende der Welt entwich der erschrockene  
Nilstrom

Und er versteckte das Haupt, das er jetzt noch birgt,  
und die sieben

Mündungen lagen in Staub, nun sieben vertrocknete  
Thäler.

Gleiches Geschick entleert die Smarier Hebrus und  
Steymon,

Padus und Rhodanus auch und den Rhein, die hes-  
perischen Ströme

Und, dem Obergewalt auf Erden verheissen, den  
Tyhbris.

Allorts berstet der Grund; in den Tartarus dringt  
durch die Spalten

Helle des Tags und schredt mit der Gattin den König  
der Tiefe.

Selber das Meer sinkt ein und ein Feld von trockenem  
Sande

Steht, wo See jüngst stand, und Höhen, die unter  
der Fläche

Ruheten, steigen hervor und mehren gestreute Cykladen.  
Rettung sucht auf dem Grunde der Fisch und über  
die Wogen

Wagt sich der krumme Delpin nicht mehr in die  
Lüste zu schnellen.

Leblos schwimmen gestreckt auf den Rücken die Leiber  
von Kobben

Oben umher auf der Flut. Selbst Nereus, meldet  
die Sage,

Hielt sich mit Doris versteckt und den Töchtern in  
laulichen Grotten.

Dreimal wagte Neptun aus dem Wasser zu heben  
die Arme

Und sein finstres Gesicht. Drei Male vertrieb ihn  
die Hitze.

Aber umströmt, wie sie war, hob jezo die gütige Erde  
Zwischen den Wassern der See und all den geslich-

Die sich zusammendrängt in den Schoß der dunkelen  
Mutter,

Bis zum Halse gedrört ihr allerzeugendes Antlig  
Und hielt schützend die Hand an die Stirn und bebte  
gewaltig

Alles erschütternd umher und versant um wenig's tiefer,  
Als sie gewöhnlich erscheint und sprach mit dem heil-

gen Munde:

„Willst du es so, und hab' ich's verdient, was,  
höchster der Götter,

Baudert dein Vlig? Laß mich, wenn ich doch durch  
Feuer vergehn soll,

Durch dein Feuer vergehn! Im Verderb sei Trost  
der Verderber!

Raum noch kann ich die Keh' aufstun, um solches  
zu reden —

Dampf schloß eben den Mund — Sieh hier die ver-

sengeten Haare;

Sieh die Augen erfüllt und erfüllt von Asche das  
Antlig!

Gibst du also mir Dank und Lohn für gedeihliches  
Schaffen

Und für treulichen Dienst, daß Wunder ich dulde  
vom Karste

Und vom gebogenen Pflug und ständig im Jahre  
gequält bin,

Daß ich dem Vieh sein Laub und die harmlose Speise  
der Feldfrucht

Reiche dem Menschengeschlecht und euch süß duften-  
den Weihrauch?

Aber, wenn ich das Verderben verwickelt, was haben  
die Wellen,

Was dein Bruder verwickelt? Warum denn fallen  
die Fluten,

Die ihm das Loos zusprach, und stehen vom Aether  
entfernter?

Doch wenn weder zu mir, noch Liebe zum Bruder  
dich rühret,

Rühre dir doch dein Himmel das Herz. Schau um  
nach den Polen:

Beiden entsteigt schon Rauch. Wenn diese das Feuer  
versehret,

Stürzt das himmlische Haus euch ein. Schwer mühet  
sich Atlas

Und kaum hält er gestützt mit den Schultern die  
glühende Kugel.

Geht zu nichte das Meer und die Erd' und die Beste  
des Himmels,

Dann in das Chaos zurück versinken wir. Rett' aus  
den Flammen,

Was noch übrig verblieb und berathe das Beste des  
Weltalls!

Also hatte gesagt die Erde; denn länger ertragen  
Konnte sie nicht den Qualm, noch Weiteres reden;

das Antlig

Zog sie zurück in sich und in Höhlen, die näher den  
Nanen.

Aber die Himmlischen nimmt der allmächtige Vater  
zu Zeugen

Und ihn selbst, der gelieh' das Gespann, daß alles  
verderbe,

Rett' er nicht in der Noth. Und er steigt auf die  
oberste Zinne,

Wo er Gewölk anhäuft und weit umziehet die Lande,  
Wo er den Donner erregt und schleudert geschwungene  
Blitze.

Aber Gewölk war nicht, womit er umzöge die Lande,  
Noch war Regen ihm jetzt zu Gebot, den er gösse  
vom Himmel.

Donner erscholl und rechts vom Ohr auf den Lenker  
des Wagens

Sandt' er im Schwunge den Vlig und vom Leben  
zugleich und den Rädern

Rafft' er ihn weg und bezwang mit schrecklicher Flamme  
die Flammen.

Eheu fährt auf das Gespann und reißet im Sprung  
auf die Seite

Schleunig den Hals aus dem Joch und verläßt die  
zerpöngelten Riemen.

Dorthin fällt das Gebiß, und dort von der Deichsel  
gerissen

Lieget die Achs' und hier die Speichen zerbrochener  
Räder,

Und weit fliegen zerstreut vom zertrümmerten Wagen  
die Reste.

Phaeton aber, vom Brand die röthlichen Haare  
verwüflet,

Stürzt kopfüber hinab und im Strich langhin durch  
die Lüste

Flieget er, wie wenn ein Stern bisweilen dem heiteren  
Himmel

Wenn nicht wirklich entfällt, doch scheint, als ob er  
entfiel.

Fern vom heimischen Land nimmt Jenen im Westen  
der große

Strom Eridanus auf und bespült sein rauchendes Antlig.  
Vom dreizackigen Stral noch rauchend beschatten den  
Leichnam

Nymphen hesperischer Flut und zeichnen den Stein  
mit dem Denkpruch:



„Phaeton ruht allhier, der lenkte den Wagen des  
Vaters.  
Wenn er ihn auch nicht hielt, doch sank er in großem  
Beginnen.“

(Suchier.)

## C.

## Lyrische Poesie.

## I.

## Catullus.

## 1) An Lesbia.

Laß uns leben, Geliebte, laß uns lieben!  
All das grämliche Munkeln abgelebter  
Weisheit müßte dir keinen Deut bedeuten.  
Sonnen können vergehn und wiederkommen;  
Doch wenn unser geringes Lichtlein einmal  
Sinkt, dann schlafen wir eine Nacht für ewig.  
Liebste, küsse mich tausendmal und hundert,  
Dann ein anderes tausendmal und hundert,  
Dann, wenn's Tausende sind genug, verwirren  
Wir sie alle, daß kein die Summe wisse  
Und kein Neidischer unser Glück verderbe,  
Wenn er sämmtlicher Küsse Zahl gefunden.

(Heyse.)

## 2) Lesbia's Sperling.

Sperling, meiner Geliebten kleiner Liebling,  
Den im Busen sie hegt, mit dem sie tänzelnd  
Dem anflatternden ihre Fingerspiße  
Gibt, zu schärferen Bissen ihn zu reizen,  
Wenn mein goldenes Goldchen so gekaut ist,  
Was Numuthiges, wie sie liebt, zu spielen,  
Wohl ein Tröstchen in ihrem Leid, vermeint' ich,  
Daß der ängstliche Brand ein wenig ruhe:  
Könnt' ich spielen mit dir wie deine Herrin,  
Könnte lindern des Herzens bittere Wehen,  
Wir willkommener wär' es als dem schnellsten  
Mädlein, sagen sie, einst der goldne Apfel,  
Der den lange geschlossnen Gürtel löst'e.

(Heyse.)

## 3) Entschluß.

Hör' auf, Catullus, deinen Wahn zu liebsten,  
Und was verloren, laß verloren sein endlich!  
Dir glänzten ehemals jenenhelle Glückstage,  
Als du gewandelt, wo das Mädchen dir winkte,  
Die wir geliebt, wie keine noch geliebt worden.  
Das war ein Spielen dies und das, ein viel süßes,  
Wie dir es lieb war und dem Mädchen nicht unlieb.  
Da glänzten mehrfach sonnenhelle Glückstage!  
Jetzt will sie nicht mehr; du im Ungestüm blindlings  
Verfolge nicht, was flieht, und lebe mißmuthig;  
Halt' aus! Mit starrem Nacken trag' es, steh' feste!  
Fahr' hin, o Mädchen, ja, Catullus steht fest schon.  
Nie kommt er wieder, gibt dir nie ein gut Wörtchen;  
Doch fühlen sollst du's, wenn dir keiner mehr nachfragt,  
Glende, lern' erst: wach ein Leben harret deiner!  
Wer wird dich suchen? Wer wie sonst dich schön finden?  
Wen willst du lieben? Wer dich „liebes Herz“ nennen?  
Wen willst du küssen? Wem die Lippen wund beißen?  
Doch du, Catullus, halt' es aus und steh' feste!

(Heyse.)

## 4) An den Schenken.

Knabe, fülle vom alten, vom Falerner  
Mir mit herberem Feuer meinen Becher  
Nach Postumia's Grundgesetz, der Herrin,  
Wie betrunzene Traubenkerne trunken.  
Doch ihr weicht von himmen, flau Wasser,  
Weinverderber, zu klugen Stodphilistern!  
Fort! Hier hauset der echte Thyonäer.

(Heyse.)

## 5) Frauenwort.

Keinen erwähle sie, sagt mein Weiblein, lieber zum Gatten,  
Keinen als mich, wenn selbst Jupiter käme zu frein.  
Sagt's; doch was dem Verliebten ein Weib sagt,  
wenn er entbrannt ist,  
Schreib' in den Wind, mein Freund, schreib' in  
die Welle des Stroms.

(Heyse.)

## 6) Undank.

Gib es nur auf, je wieder um andere wohl zu verdienen  
Oder zu rechnen einmal auf ein erkenntliches Herz.  
Undank heißt Weltlohn; nie bringt dir Früchte die  
Wohlthat,  
Ja, die Erinnerung wird selbst zur Belästigerin.  
So geht's mir, den härter und heftiger Keiner bedrängt  
Als den kaum ich genannt einen und einzigen Freund.

(Heyse.)

## 7) Am Grabe des Bruders.

Weit wohl über das Land und die See her weiter  
gewandert  
Bin ich zur Stätte gelangt, Bruder, der trau-  
rigen Pflicht,  
Daß ich die letzte der Gaben, ein Todtenopfer dir bringe  
Und ein vergebliches Wort sage dem schweigenden  
Staub,  
Da das Geschick mir nun dich selbst auf immer entrissen —  
Ach, so frühe hinweg, Bruder, dem Bruder geraubt!  
Jezo indeß nimm dem, was altehrwürdige Sitte  
Hat zum Opfer am Grab unserer Lieben erseh'n,  
Nimm es, geneht, mein Bruder, im Thau reich-  
quellender Thränen,  
Und auf ewige Zeit lebe du, fahre du wohl!

(Heyse.)

8) Tagesanbruch am Seestrand.<sup>1)</sup>

(Hochzeit des Peleus und der Thetis, B. 271—77.)

... Seht, wie des ruhigen Meers Flutplan mit  
dem Athem der Frühe  
Zephyrus leichtanschauernd hinausloft hüpfende Wellen,  
Wenn an der wandernden Sonne Gezelt Aurora  
emporsteigt;  
Die anfangs schlafrträge, gedrängt vom säuselnden  
Lufzug,  
Seewärts geh'n, leistraujend, es hallt wie heimlich  
Geflügel;  
Aber der Wind schwillt an, schon rollen sie höher und höher  
Und bald fernhin sprüh'n die entschwimmenden un-  
ter dem Glühroth.

(Heyse.)

<sup>1)</sup> Diese sieben Hexameter enthalten eines der reizendsten  
Naturbilder, welche die antike Poesie gemalt hat; ein so reich  
der Natur abgelauschtes Seemorgenbild.

## 9) Das Gefolge des Bakchus.

(Hochzeit des Peleus und der Thetis, S. 253—65.)

Ah, von drüben im Flug schon nahte der blühende  
Bakchus,  
Satyrnschwärme mit ihm und die nysagebornen Silene.  
Selbige rafeten dann in betrunkenem Muth der  
Entzückung,  
Euhö! taumelnd umher, euhö! und den Kopf um-  
schwenkend;  
Schüttelten Thyrsusstäbe mit zapfenumkleideter Spitze  
Oder zersezten ein Kind und verschleuderten Glieder  
und Stücklein;  
Anderer gürtet sich um den Leib aufspringende Schlangen,  
Anderer trugen in Laden der Orgien dunkles Geheimniß,  
Orgien, die niemals ausspricht unheilige Neugier;  
Anderer hochaufschwingend im Takt anschlugen die Pauken  
Oder erweckten im blinthen Metall eintönigen Klingklang;  
Vielen entflud ein Gebrumm dumpfrauh das geblasene  
Krummhorn  
Und hell schritt daren barbarisches Pfeisengekreische.  
(H e y s e).

## II.

## Horatius.

## 1) An Arifinus Fuscus,

(Ode.)

Wer in Unschuld lebet und rein von Lastern,  
Der bedarf nicht maurischer Speer' und Bogen,  
Noch des Köchers, welcher von gift'gen Pfeilen  
Schwellet, o Fuscus!  
Ob er durch heißglühenden Sand der Syrten,  
Ob er durch des Kaukasus Wüsten reife,  
Oder, wo Hydalpes, der fabelreiche,  
Ragt am Gestade.  
Denn ein Wolf hat mich im Sabinerwalde,  
Als ich meine Lalage sang und wehrlos,  
Aller Sorg' entladen, die Gränzen über-  
Schweifte, geflohen.  
So ein Thier hat Daumen, froh des Krieges,  
Nie genährt in mächtigen Eichenwäldern,  
Nie gezeugt des Juba Gebiet, <sup>1)</sup> der Löwen  
Brennende Heimat.  
Setze dahin mich, wo auf trägen Fluren  
Nie den Baum ein sommerlich Lüftchen anhaucht,  
Wo die Welt mit Nebel und bösem Wetter  
Jupiter drückt;  
Setze mich zum Wagen der nahen Sonne,  
Wo dem Erdstria wohnlicher Sitz verjagt ist:  
Dennoch lieb' ich Lalage, süß im Lächeln,  
Süß im Gespräch.

(B i n d e r).

## 2) Römerzucht.

(Ode.)

Den Drang der Armuth lerne der Jüngling gern,  
Im harten Kriegsdienst kräftiglich aufgebüht,  
Erdulden und dem wilden Parther  
Nah' er zu Ross, mit dem Speere fürchtbar.  
Sein Leben schwind' ihm unter des Himmels Blau  
Dahin in Drangsal. Ihn von dem Feindeswall  
Erblicke dann des fremden Herrschers  
Ghegemahl und erwach'ne Tochter

1) Mauretanien.

Und jeuzje bang: „Ach, daß mir der Bräutigam,  
Im Schlachtgewühl noch Neuling, den grimmen Leu'n  
Nicht reize, den blutig'gen Jähzorn  
Mitten hinein in das Nordfeld reiße! —“  
Süß ist's und ruhmvoll, sterben für's Vaterland!  
Der Tod ereilt, auch wenn er entfleucht, den Mann  
Und schonet nicht wehrloser Jugend  
Knie, noch den feig abgewandten Rücken.  
Die Tugend, unfund schöner Verweigerung,  
In ungetrübten Ehren erglänzt sie:  
Nicht nimmt sie oder legt die Beile <sup>1)</sup>  
Nach unbeständiger Volkswillfür.  
Sie, die den Himmel jenen, die unverdient  
Ginnscheiden, ausschlicht, wandelt verlagte Bahn  
Und Böbelschwärm' und feuchten Erddunst  
Schaut sie verachtend im Schwung des Fittigs.  
Auch sich'zer Lohn harret treuer Verschwiegenheit.  
Nie dulb' ich, daß, wer heiligen Geresdienst  
Ausbreitet, <sup>2)</sup> unter einem Dache  
Beile mit mir und in schwacher Parle  
Mit mir entsegle. Oft hat Diespiter  
Verjäumt, den Frevlern Redliche beigelegt;  
Nur selten blieb gelähmten Fußes  
Hinter dem Sünder zurück die Rache.  
(B i n d e r).

## 3) Wechselgesang.

(Ode.)

## Der Dichter.

Als ich dir noch Geliebter war  
Und kein trauterer Freund seinen verliebten Arm  
Um den glänzenden Nacken schlang:  
Mehr, denn Perfiens Herr, schwelgt' ich in Seligkeit.  
Lydia.

Als kein anderes Mädchen du  
Heißer liebtest und nicht Lydia Chloen mich:  
Da galt Lydia's Namen viel,  
Nicht Roms Iliä <sup>3)</sup> war höher geehrt als ich.

## Der Dichter.

Jetzt beherrscht mich die Thraferin,  
Süßer Weisen gelehrt, kundig des Lautenspiels:  
Freudig litt' ich den Tod für sie,  
Schonte mir das Geschick länger das theure Herz.  
Lydia.

Mich entflammet mit Wechselglut  
Jetzt des Ornytus Sohn, Thurinnus Kalais:  
Zweimal litt' ich den Tod für ihn,  
Schonte dann das Geschick länger den Jüngling mir.  
Der Dichter.

Wie, wenn wieder die Liebe kehrt?  
Und in's eherne Joch neu die Getrennten schmiegt?  
Wenn nun Chloë, die Blonde, weicht  
Und die Thür' wie zuvor, Lydien offen ist?  
Lydia.

Liebtlich zwar wie der Sterne Glanz  
Ist der Turier, du leichter als Kork und wild  
Wie die Brandungen Hadria's:  
Gern doch leb' ich mit dir, sterbe mit dir auch gern!  
(B i n d e r).

## 4) An Posthumus.

(Ode.)

Ah, wie im Fluge, Posthumus, Posthumus!  
Entflieh'n die Jahre! Frömmigkeit fernet nicht

1) Die Beile der Kistoren.

2) Wer die Mysterien der Geres anschaut.

3) Iliä, die Mutter des Romulus und Remus. Ihr gewöhnlicher Name ist Rhea Silvia.

Die Kunzeln, nicht des Greisenalters  
Nähe, noch lehrt sie den Tod Erbarmen:  
Nicht, wenn dreihundert Stiere du jeden Tag,  
O Freund, dem harten Pluto zum Opfer bringst,  
Der thranenlos den dreifach großen  
Geryon, Tyhos auch genannt hält  
Mit dunkler Welle, welche wir alleammt,  
Soviel der Erde Gaben genießen, einft  
Beschaffen müssen, sei'n wir Fürsten,  
Seien wir dürftige Landbebauer.  
Umsonst entzieh'n dem blutigen Mars wir uns,  
Den wildgebrochenen Fluten des Hadria,  
Umsonst besürchten wir des Herbstwinds  
Schadende Kälte für uns're Körper.  
Wir seh'n mit dunkeln Ströme den langamen  
Kokytos irren, Danaus' Schandgeschlecht  
Und Eisypphus, den Aeoliden,  
Immer und ewig verdammt zur Arbeit.  
Verlassen mußt du Felder und Haus und ach,  
Dein süßes Weib; der Bäume, die du gepflegt,  
Wird außer düstern Thranenweiden  
Keiner dem kurzen Besitz folgen.  
Dann trinkt ein klügerer Erbe den Käfuber<sup>1)</sup>,  
Den du mit hundert Kiegeln verschlossen hast,  
Und nezt den Ehrich stolz mit Weine,  
Wie ihn kein priesterlich Mahl bescheeret.

(V i n d e r.)

## 5) Säkularisches Festlied.

(Ode.)

Knaben und Mädchen.

Phöbus du, und Herrin des Walds, Diana,  
Stralenschmuck am Himmel! Ihr, stets verehrbar  
Und verehrt, o gebet uns, was am heil'gen  
Feste wir sehen,  
Da der sibyllinische Spruch geboten,  
Daß erleb'ne Mädchen und keusche Knaben  
Euch, ihr Schutzgottheiten der sieben Hügel,  
Singen ein Loblied.

Knaben.

Sonnengott, Alnnährer, deß heller Wagen  
Tag erschafft und birgt, der du gleich und anders  
Stets erscheinst, o könntest du Größ'res niemals  
Schauen als Roma!

Mädchen.

Du, die sorgsam reife Geburt hervorzieht,  
Sanfte Kithya,<sup>2)</sup> die Mütter schüh' und erno,  
Ob du gerne Lucina dich nennst, ob gerne  
Muttergehilfin.

Göttin, laß Nachkommen uns blüh'n und segne,  
Was die Väter über der Frau'n Vermählung  
Angeordnet, und das Gesez, das fruchtbar  
Zeuget den Nachwuchs!

Knaben und Mädchen.

Daß nach elfmal zehen umkreis'ten Jahren  
Diese Stadt euch Spiel und Gesang erneue,  
Die wir durch drei festliche Tag' und holde  
Nächte euch feiern.

Ihr sodann, wahrjüngende Schicksalschwester,  
Was ihr einmal sprached und was der Ausgang  
Streng bewahrt, o füget zum schon Verlebten  
Glückliche Zukunft!

Tellus, reich an Früchten und reich an Heerden,  
Schmide Ceres' Stirne mit Lehrentränzen,  
Während auch komm' Jupiters Luft und Regen  
Leber die Fluren!

<sup>1)</sup> Ein ausgezeichnete Wein, der bei Kalubum wuchs.<sup>2)</sup> Diesen griechischen Namen, welcher bedeutet: die an's Licht Fördernde, führte Diana als Schutzgöttin der Gebärenden, lateinisch Lucina.

Gnadenreich und göttig verbirg den Bogen  
Und erhör' uns stehende Knaben, Phöbus!  
Luna, Sternenkönigin, zwiegehörte,

Höre die Mädchen!

Wurde Rom auf euren Befehl gegründet,  
Hat ein Heer aus Troja die Stadt verlassen  
Und nach sicherem Lauf am Strusterstrande

Glücklich gelandet,

Welchem einft durch Klums Brand Aeneas,  
Sonder Trug, sein Vaterland überlebend,  
Freien Abzug öfnet', um mehr zu geben,

Als es verlassen:

Sittenreinheit, Götter, verleiht der Jugend,  
Götter, gebt dem friedlichen Alter Ruhe,  
Gebet Anseh'n Romulus' Volk und Nachwuchs,  
Jegliche Bier auch!

Jener, der euch ehret mit weißen Kindern,  
Venus' und Anchises' erlauchter Spröckling,<sup>1)</sup>  
Herrsche, weit vorragend im Kampf dem Feinde,  
Mild dem Besiegten.

Knaben.

Seinen Arm, allmächtig in Meer und Landen,  
Fürchtet schon der Meder und Abas' Welle;  
Seines Ausspruchs warten, noch stolz vor Kurzem,  
Sithen und Juder.

Mädchen.

Treue schon und Frieden und Ehr' und alte  
Ehru und längst vergessene Tugend lehren  
Uns zurück; glückspendender Ueberfluß auch  
Strömt aus dem Füllhorn.

Knaben.

Phöbus, hell im Glanze des Köchers stralend,  
Augur und eu'r Liebbling, ihr neun Kamönen,  
Welcher durch heilbringende Kraft die tranken  
Glieder erquicket;

Wenn er gnadvoll schaut die geweihten Höhen,  
Wird er Rom's Wohlfahrt und Latinermacht zum  
Nächsten Lustrum stets und auf immer best're  
Zeiten verlängern.

Mädchen.

Und o du, die Algidus' Höhn beherrsichet,  
Hör' der fünfzehn Männer Gebet, Diana;  
Wollest auch unschuldiger Kinder Flehen  
Gnädig Gehör leih'n!

Schulchor.

Daß uns Zeus erhör' und die Götter alle,  
Rehren wir nach Hause der frohen Hoffnung,  
Wir, der Festchor, kundig, Diana's Lob und  
Phöbus' zu singen.

(V i n d e r.)

## 6) Lob des Landlebens.

(Epode.)

Glückselig jener, der, entfernt vom Weltgeschäft,  
Wie biedres Volk des Alterthums,  
Sein Vaterfeld mit eig'nen Stieren wohl durchflüget,  
Von allem Wucher frank und frei;  
Den nicht zum Blutkampf Hörneten raushmet-  
ternd weckt,

Nicht ängstigt grauer Born des Meers,  
Der Markt und Nichtstuhl meidet und großmächtiger  
Mitbürger stolzes Vorgemach!

Bald leitet er das aufgewach'sne Rebenkind  
Als Braut zum hohen Pappelbaum;  
Bald im geschweiften Thale schaut er krällender  
Biehschwärme rege Fröhlichkeit;

<sup>1)</sup> Augustus, durch Julius Nachkomme der Venus.

Fruchtlose Zweig' auch schneidet er mit krummer Hupp'  
Und propft ein edles Reis darauf;  
Bald drückt er klaren Honigsaim in rein Geschirr,  
Bald löbt er zarter Schönsich's Schür.  
Wenn dann, bekränzt mit reifem Obst, das schöne Haupt  
Der Herbst im Fruchtgefild erhob,  
Wie selig bricht er selbstgepropfte Birnen ab  
Und seine Traub' im Purpurglanz,  
Zur Gabe dir, Pirapus, und dir, waltender  
Silvanus, der die Gränzen schirmt.  
Froh liegt er jetzt, von alter Steineid' überwölbt,  
Und jetzt auf frischem Grasewuchs.  
In hohen Ufern unterdeß entschlüpf't der Bach,  
Aus Wäldern girt der Vogel Chor  
Und rauschend stäubt der Quellen unverseigte Flut  
Und murmelt leichten Schlaf daher.  
Doch wann im Sturm des Donnergottes Winterjahr  
Platzregen gießt und Floden schneit,  
Bald hegt mit Koppeln dort und dort er schraubende  
Wildschwein' in's vorgestellte Reh,  
Bald auf geglätteter Wassell spannt er Raschengarn  
Raschhaften Drosseln zum Betrug  
Und den Hasen voll Angst und dich, wandernder  
Kranich, fängt

Die Schling' als lech're Festestost. —  
O wem nicht senket allen Harm, den Liebe nährt,  
Solch' Leben in Vergessenheit?  
Sorgt noch ein treues Ehgemal auch ihres Theils  
Für Haus und Herzenskinderchen,  
Rasch wie die Sabinergattin und von Sonne braun  
Wie das Weib des lecken Appuler's  
Umhäuft mit altem Holze sie der Laren Herd,  
Dem müden Manne zum Empfang;  
Schließt dann in Flechtwerk eingepfercht muthvolles Vieh  
Und melkt die straffen Euter leer,  
Bringt heurigen Mosh, der süßen Kus' entschöpft, sie dar  
Und rüktet unerkauften Schmaus:  
Nicht labten mehr lukriner Aulstern mir den Gaum,  
Des Meeres Butt' und Brassen nicht,  
Wenn aus des Morgenlandes Flut ein Donnersturm  
Sie her an unserm Strand verschlug;  
Nicht glitt' ein Vogel Afrika's in meinen Bauch  
Und kein jon'ischer Auerhahn  
Schmachthafter nieder, als die Beer', am fettesten  
Gezweig des Delbaums ausgewählt,  
Als Sauerampfer meiner Wies' und Malvenmus,  
Gesunde Kost dem schwachen Leib,  
Und als ein festlich Opferlamm des Terminus<sup>1)</sup>  
Und ein Böcklein, abgejagt dem Wolf.  
Bei solcher Tafel, welche Lust, das Wollenvieh  
Zu schau'n, das satt zur Stallung eilt,  
Zu schau'n, wie mild' die umgekehrte Schär der Stier  
Heimwärts am matten Halse schleift  
Und wie Arbeitervolk, des reichen Hauses Schwarm,  
Um blankgebohnte Laren sitzt! (V o h.)

## III.

## Tibullus.

Sulpicia.<sup>2)</sup>

Erste Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Großer Mars, Sulpicia schmückt sich zu deinen Kalenden<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Terminus war, wie Silvanus, eine der vielen ländlichen Gottheiten, die zum Theil aus der altitalischen Religion herkommen. Ihm ward besonders die Obhut der Gräben anvertraut.

<sup>2)</sup> Diese Reize von Elegien ist nach dem Urtheil des großen Philologen Heyne das anmutigste Gezeugnis der römischen Literatur.

<sup>3)</sup> Kalenden hieß der erste Tag der Monate.

Komm vom Himmel herab, hast du Geschmack, sie zu schau'n!  
Venus wird es verzeih'n, du aber, Hestiger, hüt' dich,  
Dah die Waffe dir nicht etwa vor Staunen entfällt.  
Denn will Amor die Göttlichen selbst mit der Fackel  
entbrennen,  
Steckt er an ihrem Aug' erst sich die Fackel in Brand.  
Was sie beginnt und wohin die gestügelten Schritte  
sie wendet,  
Folget die Anmuth ihr immer geheim auf dem Fuß.  
Löst sie das Haar, sie bezaubert die Welt mit ent-  
fesselten Locken,  
Schmückt sie es auf, wie hold steht ihr der zier-  
liche Schmuck!  
Sie entflammt, sie mag im Purpurgewande dahergeh'n;  
Sie entflammt, sie mag nahen im schneigen Kleid.  
So im hohen Olymp hat nur Vertumnus, der reiche,  
Tausendfältigen Schmuck, tausendgestaltigen Reiz.  
Sie allein nur ist werth von allen Mädchen, daß Thyrs  
Bringt weichwollenes Blick, doppelt in Purpur  
getränkt.  
Sie besige die duftige Saat, die der Araber, ferne  
Ihrem Dienste geweiht, pflegt auf den würzigen Au'n!  
Und das Geelgeheim, das der schwarze Inder, der Sonne  
Nachbar, lieh't an des Meers rothem Korallengefäß.  
Diese Schöne besingt, ihr Muse, am festlichen Neujahr  
Und Apoll mit der goldtönenden Lyra so stolz!  
Heilig sei uns das Fest und vielmals lehr' es uns wieder:  
Keine der Jungfrau'n ist würdiger eures Gesangs.

## Zweite Elegie.

(Sulpicia spricht.)

Schöne meines Geliebten, o Eber, der du die Weiden  
Oder des waldigen Bergs finsternes Dickicht bewohnst.  
Wege nicht, o Eber, zum Kampf die schrecklichen Hauer,  
Amor, schirme du mir meinen geliebten Gerinthe!  
Aber Delia<sup>1)</sup> reizet ihn hin mit des Jagens Begierde, —  
O Verderben dem Wald, treffe die Hunde der Tod!  
Welch ein rasender Sinn, den verwachsenen Berg mit  
dem Fangnetz  
Zu umspannen und selbst sich zu verlegen die Haut!  
Und was frommt es, zu treten in's Höhlenlager des  
Wildes

Und sich am stachelichten Dorn röthen die Schenkel  
mit Blut?

Und doch, wär' mir's vergönnt, mit dir, Gerinthus,  
zu schweifen,  
Gerne durch Berg und Thal trüg' ich die Reize  
dir nach.

Selber forscht' ich der Spur des leichtgeschenkelten  
Hirsches

Und entliehe den Hund gern von dem eisernen Ring.  
Dann gefiele mir Wald und Forst und sie sollten mich  
schelten,

Dah ich, Geliebter, mit dir neben den Reizen geruht.  
Läufst dann auch der Eber in's Garn, schon wieder  
entkommt er,

Stören soll er uns nicht feuriger Liebe Genuß.  
Ohne mich aber sei Venus dir fern, gefalle Dianen  
Und mit züchtiger Hand stelle geschäftig das Reh!  
Und wenn irgend ein Mädchen sich drängt in unsere Liebe,  
Fallen möge sie mir unter das reizende Wild.  
Doch du lasse dem Vater die Lust, im Walde zu jagen,  
Hörst du? und kehre du selbst mir an den Wäsen zurück!

## Dritte Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Komm, o Phöbus, und rette das Mädchen von zeh-  
render Krankheit;

<sup>1)</sup> Danae.

Komm, o Phöbus, herab, Stolzer mit fliegendem Haar!  
Glaube mir, Gil' ist Noth und nimmer wird dich's  
gereuen,

Daß du dem schönen Kind, rettend, o Helfer, genaht.  
Laß die schönen Glieder, die bleichen, laß sie nicht  
schwinden,

Noch entstelle sie auch röthend die siebernde Blut.  
Und was alles ihr droht und was wir alles befürchten,  
Nimm es und senk's in des Meer's reisende Wo-  
gen hinab!

Heiliger, komm und bringe mit dir wohlthätigen Balsam  
Und den Gesang, der sind krankende Glieder erquidt,  
Quäle den Jüngling nicht, der fürchtet ein finst'res  
Verhängniß

Und Gelübde für sie stündlich unzuläglich thut.  
Bald gelobt er und bald, ach, weil die Geliebte so  
krank ist,

Stöhrer lästerndes Wort gegen die Himmlischen aus.  
Laß, Cerinthus, die Angst! Der Liebenden schonet die  
Gotttheit,

Gib nur der Liebe dich hin, siehe, so wird sie gesund.  
Jego weine du nicht, dann magst du weinen mit Grunde,  
Wann sie künftig einmal finstere Laune dir zeigt.  
Doch jetzt ist sie ja dein, dich trägt sie nur stets in  
Gedanken

Und der Bewerber Schar täuscht sich mit Hoffnung  
umsonst.

Hilf, o Phöbus, es wird dir der Ruhm in Einem ge-  
heilten

Körper habest du zwei liebende Herzen geheilt.  
Freudig und ruhmvoll schauest du bald, wie die schul-  
digen Opfer

Froh auf heiligem Herd beid' um die Wette dir  
weih'n.

Und glücklich prei't dich die Schar der Götter, der  
guten,

Jeder wünschet sich auch deine beneidete Kunst.

#### Vierte Elegie.

(Sulpicia spricht.)

Heilig sei, o Cerinthus, der Tag, der dich mir gegeben,  
Und als ein Festtag stets soll er gefeiert mir sein.  
Allen Mädchen an deiner Wiege verhängten die Parzen  
Knechtschaft, doch sie verkleh'n dir ein tyrannisches  
Reich.

Ich bin entbrannt vor allen und wohl mir, daß ich  
entbrannt bin,

Wenn nur die nämliche Blut dich, o Geliebter, besetzt.  
O beseele doch sie dich, bei unsern verstoßenen Küßen  
Fleh' ich, bei deinem Aug' und bei des Genius Macht!

Guter Genius, nimm den Weihrauch, nimm das Ge-  
lübde' an,

Daß er erglüh'e, so oft mein in Gedanken er denkt.  
Wenn er aber vielleicht schon anderer Liebe sich hingibt,  
Heiliger, o dann fleh' seinen verräth'rischen Herd!

Aber du sei, Venus, gerecht! Es diene gefesselt  
Jeder von uns dir gleich oder erleicht're mein Noth.

Aber lieber umschling uns beide mit mächtigen Ketten,  
Daß kein künftiger Tag mehr von einander uns trennt.  
Siehe der Jüngling begehret wie ich, nur begehrt  
er verstoßen,

Denn er scheuet sich wohl offen den Wunsch zu gesteh'n.  
Doch du, Genius, weil du als Gott das Verborg'ne  
durchschauest,

Laß es geschehen, da er's doch im Geheimen erleh't.

#### Fünfte Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Juno, laß dir gefallen des Weihrauchs heilige Spende,  
Die das gebildete Kind weih't mit gefälliger Hand.

Ganz ist heute sie dein, die schmückte sie froh sich  
das Haar auf,

Daß sie bewundert heut' Hände vor deinem Altar.  
Zwar dich, Göttliche, nimmt sie zum Vorwand, daß  
sie sich schmückte,

Aber ein anderer ist's, dem zu gefallen sie wünscht.  
Heilige sei voll Günst, daß keiner die Liebenden scheide,  
Aber den Jüngling auch lasse nicht minder erglüh'n.  
Also machst du es wohl, denn würdiger dienet er keiner  
Und sie dienet gewiß würdiger keinem Gemahl.

Gib auch, daß kein Wächter die Liebenden könne betreffen,  
Tausend Wege des Trugs biete du, Amor, zur Hand!  
Keusche Göttin, o komm hellshimmernd im Purpur-  
gewande,

Laß es gescheh'n, dreimal wird dir die Spende  
von Noth.

Schreibt die Mutter dem Mädchen auch vor, was  
sie betend erleh'n soll,

Doch in Gedanken für sich betet sie anders geheim.  
Ach, sie brennt, wie auf dem Altar dir brennen die  
Flammen,

Und sie verlangt auch nicht, daß sich ihr lindere  
die Blut.

Drum sei, Juno, erkenntlich und nahe wieder der  
Jahrstag,

Sei die Liebe schon längst ihres Gelübdes gewährt.

#### Sechste Elegie.

(Sulpicia spricht.)

Endlich nahte die Lieb' und Sünde wär's, sie zu ver-  
hehlen,

Nein, sie zeigen der Welt dünkt mich ein besserer Ruhm.  
Hat Kytherea doch endlich, von meinen Bitten erleh't,  
Mir den Geliebten gebracht, mir in den Schoß  
ihn gesenkt.

Venus hat nun ihr Versprechen gelöst; erzähle der  
Reid nun

Meine Wonnen, der nie seliger Liebe genoh!  
Nicht in versiegeltem Brief will ich's dem Geliebten  
bekennen,

Daß kein anderer ihn, als der Geliebte nur, lieh't.  
Wohl mir, daß ich gefeh't! ich hasse, mich besser zu stellen;  
Sagen soll man, daß ich würdig des Würdigen war.

#### Siebente Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Spricht glückbringende Worte, der Genius tritt zum  
Altare,

Keiner, nicht Mann noch Weib sag' ein entweihen-  
des Wort.

Aber zündet den Weihrauch an und entzündet die  
Myrrhen,

Welche der Araber fern sendet aus reichem Gebiet.  
Komme der Genius selbst, um seine Feier zu schauen,  
Und ein duftiger Kranz schmück' ihm das heilige Haar.

Von den Schläfen herab ihm träufle die lautere Harde,  
Reichet Kluchen ihm dar, machet ihn trüben von Noth.  
O Cerinth, er gewährt dir gern? so viel du ersehst,  
Also was zauderst du noch? Sieh, er gewähret dir  
gern.

Wohlerrath' ich, du wünschst dir treue Liebe der Gattin,  
Und, ich glaube, gewiß rather's die Götter von selbst.

Dieses auch gilt dir mehr als alle Länder auf Erden,  
Wo nur ein Ackersmann pflügt mit der Stiere

Gespann,  
Mehr als sämmtliches Edelgestein, das der Indier  
erntet,

Wo des östlichen Meers Welle mit Purpur sich färbt.  
Euer Gelübde' ist erfüllt. O bräch't! auf rauschen-  
den Flügeln

Amor dem Ehebund lastende Fesseln von Gold,  
Fesseln die ewig halten, bis daß im spätesten Alter  
Sich euch furchet die Stirn und sich versilbert das  
Haar.

Komme der Festtag dann des Ugrohwaters den Enkeln,  
Spiele das kleine Volk euch vor den Füßen alsdann!  
(Gruppe.)

## IV.

**Propertius.**

## 1) Die Erhörnung.

Nicht der dardanische Sieg hat so den Atriden erfreuet,  
Als die gewaltige Nacht endlich Laomedons fiel,  
Noch hat also Ulyßes gejauchzt nach geendeter Irrfahrt,  
Als er Dulichia's Strand jetzt, den geliebten, berührt,  
Noch Elektra so, da geundt sie sah den Drestes,  
Dessen vermeintes Gebein klagend die Schwester  
umarmt,

Noch sah so unverehrt den Theseus Minos' Erzeugte,  
Als sie auf Dädalus' Weg ihn an dem Faden gelenkt:  
Als in vergangener Nacht ich unendliche Freuden  
geerntet,

Nur noch eine wie die bringet Unsterblichkeit mir.  
Aber so lang ich noch mit gefenketem Nacken ihr nahte,  
Hieß ich erbärmlicher ihr als ein versiegender Born.  
Jetzt will weder sie mehr mit unbilligem Stolze mich  
quälen,

Noch wenn ich jammere, kann lässig sie sitzen dabei.  
Wäre doch nicht so spät mir bekannt die Bedingung  
geworden!

Jetzt, was nützt es, daß Heilmittel dem Todten  
man bringt?  
Schimmerten doch vor dem Fuß mir Blinden die  
sicheren Pfade,

Doch, wenn die Lieb' ihn umraßt, pflaget ja keiner  
zu seh'n.

Jego weiß ich, was besser uns frommt: wer da liebet,  
verachte!

Dann kommt heut sie selbst, sagte sie gestern auch  
nein.

Andere klopfen umsonst und riefen vergeblich die Herrin,  
An mich hat mein Kind schmachtend das Köpfschen  
geschmiegt.

Mir ist werther der Sieg, als bestiegte Geschwader  
der Parther;

Dies ist Beute, Triumphwagen und Könige<sup>1)</sup> mir.  
Großes Geschenk soll jetzt, Kytherea, die Säule dir  
schmücken

Und durch solcherlei Vers zeigen den Geber dir an:  
„Diese Trophäen hab' ich, Propez, vor dem Tempel  
geweiht,

Göttin, da mir die Nacht gänzlich mein Mädchen  
geschenkt.“

Jetzt enteile mein Schiff zu dir, mein Licht, aus des Ufers  
Brandungen! Oder es soll mitten noch scheitern im  
Meer?

Ja, wenn irgend du dich vergeßt und die Liebe mir  
aufsagst,

Dir vor der Schwel' alsdann sink ich als Leiche dahin.  
(Geryberg.)

<sup>1)</sup> Die gefangenen Könige der überwundenen Feinde gingen  
bekanntlich vor dem Wogen der Triumpfbatoren her, wenn diese  
in Rom einzogen.

## 2) Die Nacht.

So wie die Gnosserin<sup>1)</sup> einst hinschmachtend am ein-  
samem Ufer

Lag, als Theseus' Schiff schon den Gestaden entwich;  
Wie Andromeda wohl vom rauhen Geklippe befreiet,  
Kephus' Tochter, zuerst sank in die Arme des Schlags;  
Wie die Edonerin auch vom unablässigen Chortanz  
Endlich ermüdet entschleief in des Apidanus Gras:  
Also schien auch Cynthia mir nur sanfte Ruhe zu athmen,  
Wie sie ihr schlummerndes Haupt stützt auf den  
schwankenden Arm,

Als ich mit schleppendem Schritt vom reichlichen Bacchus  
berauscht kam,

Spät noch die Fadeln bei Nacht schwenkte der Die-  
ner Geleit.

Denn, nicht ganz der Besinnung beraubt noch, wagt'  
ich dem Lager

Mich zu nahen, das sanft schwoll um die schöne  
Gestalt.

Aber miewohl ich vom doppelten Brand im Innern  
erglühend —

Amor und Liber gebot, mächtige Herrscher fürwahr! —  
Leise die Ruhende wollt' umfah'n mit zärtlichen Armen,

Mich mit nahender Hand schickte zu Küssen und  
Kampf:

Dennoch wagt' ich es nicht, der Herrin Ruhe zu stören,  
Da schon den schmähenden Zorn öfters ich schmerz-  
lich empfand.

Aber wie Argus einst, nichts ahnend, am Horne der Jo,  
Also hing ich an ihr nimmer gewendeten Blicks.

Jetzt nun löset' ich mir von der eigenen Stirne die  
Kränze,

Um dein lockiges Haar wand ich sie, Cynthia, dir.  
Bald nun freut' ich mich, dir die gelbjeten Locken  
zu ringeln,

Bald legt' Aepfel geheim ich in die Höhlung der Hand.  
Keine Geschenk' auch spart' ich dem unempfindlichen  
Schlase;

Doch von der schwellenden Brust rollten sie wieder  
herab.

Und so oft dir entflohn ein Seufzer mit leiser Be-  
wegung,

Ehricht erschrak ich dann wohl über den nichtigen  
Laut,

Ob nicht böses Gebild im Traum dir Schrecken erregte,  
Ob ein anderer nicht raubte die Treue mir gar.

Siehe da blickte der Mond durch's Fenster entgegen  
dem Lager —

Reidischer Mond, warum hast du nicht länger ge-  
weilt?

Und sein flüchtiger Glanz eröffnet die schlummernden  
Augen,

Also sprach sie, den Arm stützend auf schwellendem  
Pfühl:

„Hat dich endlich der anderen Stolz mir wieder ge-  
geben,

Die dich höhrend vertrieb und dir die Thüre verschloß?  
Denn wo hast du die Nacht — mein waren die Stun-  
den! — vergeudet?

Kommst ermattet nun, ach! siehe schon bleicht das  
Gestirn!

Daß du, Böser, doch nur einmal verbrächtest die  
Nachtzeit,

Wie ich Arme sie stets, stets sie verbringe durch dich.  
Denn bald wollt' ich den Schlaf ermüdend am pur-  
purnen Webstuhl

<sup>1)</sup> Ariadne, deren Vater Minos in Gnosus auf Kreia  
residierte.

Scheuchen und bald mit Gesang zu dem orpheischen Spiel.  
 Bald dann klagt' ich verlassen bei mir ein wenig,  
 wie oft doch  
 Du in anderer Arm schon mir so lange verweilt,  
 Bis mich Erschöpfte der Schlaf mit schmeichelndem  
 Flügel umwachte,  
 Hab ich zuletzt nur dies, weinend ich dies nur geklagt.“  
 (Hertzberg.)

## V.

## Ovidius.

## Abschied von Rom.

(Aus den „Trauerliedern“.)

Ruf' ich das traurige Bild mir der Nacht, in der  
 ich die Mauern  
 Rom's und alles in ihm, alles mir Theure verließ —  
 Ruf' ich's von neuem zurück in meine Seele, so quellen  
 Aus dem Auge sogleich Thränen auf Thränen hervor.  
 Nah, ach, kam er bereits der Tag, an dem mir die  
 Lüßen  
 Heimischen Kluren der Born Cäsars zu meiden befahl.  
 Hin war Muth und Entschluß und der Zeit, zu be-  
 schließen, so wenig;  
 Dauernde Weile hindurch war mir die Brust wie  
 erstarrt.  
 Trostlos in mich gefehrt, vergaß ich Gefährten und  
 Sklaven,  
 Dacht' an kein Geld auf die Flucht, noch an ein  
 Reisegewand.  
 Also stehet und staunt der Wanderer, der von des  
 Himmels  
 Blicke getroffen noch lebt, und daß er lebet, nicht  
 weiß.  
 Erst als selber der Schmerz die Wolken der Seele  
 zerstreute  
 Und des Lebens Gefühl wiederzulehren begann,  
 Nahm ich zuletzt Abschied rings von den trauernden  
 Freunden,  
 Deren ich viele vordem, jago nur wenige sah.  
 Bärtlich am Weinenden hing die noch heftiger wei-  
 nende Gattin  
 Und die Thränen des Grams säßten die Wangen  
 herab.  
 Fern an Vibens Strand verweilte die zärtliche Tochter,  
 Ach, und konnte noch nicht wissen mein Trauer-  
 geschick:  
 Ringsum, wohin du nur sahst, ertönten Klagen und  
 Seufzer;  
 Todtentlage so schien's, füllte das inn're Gemach.  
 Gattin klagten und Mann und Diener am Leichen-  
 begängniß;  
 Jeglicher Winkel im Haus wurde von Thränen benezt.  
 So, wofern es sich ziemt, mit dem Großen das Kleine  
 zu messen,  
 So war Troja's Gestalt, als es den Griechen erlag.  
 Und schon schwieg das Geräusch und die Stimme  
 der Menschen und Hunde  
 Und den Himmel herauf lenkte der Mond das Ge-  
 spann;  
 Da erhob ich zu ihm und darauf zu der Wohnung  
 des großen  
 Jupiter — ach, nur umsonst lag ihr die meinige  
 nah! — 3)

Thränend die Augen und sprach: „Ihr ewig heiligen Sitze  
 Und ihr Tempel, die nie wieder der Scheidende sieht,  
 Himmlische, die ihr beschützt die erhabene Stadt des  
 Quirinus,“<sup>1)</sup>

Seid von dem Flehenden jetzt, Götter, auf ewig  
 gegülßt!  
 Und wiewohl ich den Schild erst spät nach den Wun-  
 den ergreife,  
 So entlastet von Haß dennoch des Scheidenden Flucht!  
 Saget dem himmlischen Mann,“<sup>2)</sup> daß Irrthum einzig  
 mich täuschte,  
 Daß Verbrechen ihm nicht schein die Schuld des  
 Verseh'n's;  
 Daß, was Götter ihr wißt, auch wise der strafende  
 Cäsar!  
 Ward versöhnet der Gott, kann ich unglücklich nicht  
 sein.“

Also fleht' ich hinauf und mehr noch flehte die Gattin,  
 Doch ihr heißes Gebet wurde durch Schluchzen ge-  
 hemmt.

Mit zerstreutem Haar sank hin vor den Laren die Arme  
 Und den verlöschenden Herd küßte ihr bebender Mund.  
 Manche Klagen ergoß sie den abgeneigten Penaten,  
 Doch nichts half das Gebet ihrem beweineten Mann.  
 Und schon ließ zum Verzug nicht Zeit die beschleumigte  
 Nacht mehr

Und der parrhassische Stern hatte vom Pol sich entfernt.  
 Trauriges Loos! Mich hielt die zärtliche Liebe zur  
 Heimat;

Aber die letzte Nacht war's der gebotenen Flucht.  
 Dreimal berührt' ich die Schwel' und dreimal wandt'  
 ich die Schritte;

Nachsicht gegen das Herz hatte der zögernde Fuß.  
 Lebt wohl! sagt' ich dann oft und redete vieles von  
 neuem;

Ach, und den Abschiedsfuß reicht' ich, als trennt'  
 ich mich jetzt.

Bald befahl ich das schon Befohlene wieder und kehrte  
 Immer von neuem zum Kreis meiner Geliebten  
 zurück.

Endlich rief ich: „Was eil' ich? Mein Sitz sind Sty-  
 thiens Wüsten,  
 Scheiden muß ich von Rom; heides entschuldigt  
 Verzug.“

Ewig soll ich mein Weib, ich lebend die Lebende missen,  
 Ewig das trauliche Haus, theure Genossen, und euch;  
 Und die Herzen, an mich durch theseische Treue ge-  
 bunden,

Euch, ihr Freunde, von mir, innig wie Brüder, geliebt.  
 Gilt, noch ist es vergönnt und vielleicht nie wieder,  
 ihr Theuren,

Gilt an mein Herz! Mir ist jegliche Stunde Ge-  
 winn.“ —

Nunmehr riß ich mich los, nicht beendete Reden ver-  
 lassend,  
 Jeden, dem Herzen so nah, hab' ich noch einmal  
 umfaßt.

Während ich red' und wir weinen, erscheint am Him-  
 melsgewölbe,

Unheilbringend für mich, stralend das Morgengestirn.  
 Und ich reiße nicht anders mich los, als ließ ich der  
 Glieder

Eines oder des Leibs größere Hälfte zurück.  
 Jetzt erhob sich Geschrei und Wehgeschlage der Meinen,  
 Die mit verzweifelnder Hand schlugen die trauernde  
 Brust.

<sup>1)</sup> So hieß Romulus nach seiner Vergötterung.

<sup>2)</sup> Dem Cäsar Augustus. Dieses und das folgende Distichon zeigen durch ihre häßliche Schmeichelei deutlich, bis zu welcher Niedertracht die alte Römertugend zu Ovid's Zeiten schon entartet war.

<sup>1)</sup> Das Haus des Dichters war nahe am Kapitulum ge-  
 legen, wo sich der Haupttempel Jupiters befand.

Da umklammerte nun des Scheidenden Schulter  
die Gattin

Und im Thränenerguß sprach die Unglückliche so:  
„Nichts, nichts trennt mich von dir! Ich gehe, wohin  
du auch gehst!

Ich, des Verbannten Weib, werde verbannt zugleich!  
Mich auch faßt noch der Weg, auch mich das entlegenste  
Land noch,

Wenig beschwert durch mich wird das entfliehende  
Schiff.

Dir gebietet die Flucht der Zorn des mächtigen Cäsar,  
Mir die Treue; sie ruft lauter als Cäsars Gebot!“

Also versuchte sie mich und hatte mich früher versucht  
schon,

Bis sie vom Nutzen besiegt, mühsam gefangen  
sich gab.

Jetzt nun wankt' ich hinaus — viel mehr der Leiche  
vergleichbar —

Schmutzig, die Haare zerstreut über das rauhe Gesicht.  
Und die Gattin, so hab' ich gehört, schloß ohne Be-  
sinnung

Ihre Augen und sank mitten im Hause dahin.

Als sie wieder erstand, besudelt mit Staube das Haupt-  
haar,

Und vom frostigen Stein wieder die Glieder erhob,  
Zammert sie über sich selbst und über verlass'ne  
Penaten,

Oft den entriffenen Mann rufend, das zärtliche  
Weib.

Minder auch seufzte sie nicht, als wenn sie die Leiche  
der Tochter

Oder entseulet mich selbst sah' auf dem Todten-  
gerüst;

Wünschte den Tod sich herbei und allein aus inniger  
Liebe

Für den verbannten Gemahl hielt sie am Leben  
noch fest.

Ja sie lebe, mein Weib; sie lebe, weil es die Götter  
Wollen, und milde, für mich duldbend, mein hartes  
Geschick! —

(Strombeck.)

## D.

### Lehrdichtung.

#### I.

#### Vulcanus.

##### 1) Venus.

(„Von der Natur der Dinge“. Eingang.)

Mutter der Aeneaden und Wonne der Menschen und  
Götter,

Holde Venus! die unter den gleitenden Lichtern des  
Himmels

Du das beschiffete Meer und die Früchte gebärende  
Erde

Froh mit Leben erfüllst: — denn alle lebendigen Wesen  
Werden erzeugt durch dich und schauen die Stralen  
der Sonne.

Wann du, o Göttin, erscheinst, entflehen die Winde;  
die Wolken

Weichen vor dir; dir treibt die bunteschmückte Erde  
Liebliche Blumen empor; dir lachen die Wellen des  
Meeres

Und es entfliehet im Glanz vor dir der beruhigte  
Himmel,

Denn sobald sich die Frühlingsgestalt des Tages ent-  
hüllt hat

Und entfesselt der zeugende Hauch des Favonius<sup>1)</sup>  
auflebt,

Künden die Vögel der Luft dich zuerst an, Göttin,  
und deinen

Eintritt; deine Gewalt durchschüttert ihnen die Herzen.  
Rüstige Heerden durchhüpfen alsdann die fröhlichen  
Matten,

Sehen durch reißende Ströme. So mächtig fesselt  
dein Liebreiz

Und dein lockender Ruf die Natur der Lebenden alle,  
Daß mit Begier dir jegliches folgt, wohin du es  
anlockst.

Und so erregt du im Meer, auf Bergen, in reißenden  
Flüssen

Und in der Vögel belaubetem Nest, auf grünenden  
Auen

Allen tief in der Brust die schmeichelnde Liebe, wo-  
durch sie

Sich fortpflanzen mit brünstiger Lust in Art und  
Geschlechtern!

(Knebel.)

#### 2) Entstehung der Religionen.

(„Von der Natur der Dinge“, B. 5, B. 1160—1239.)

— — Wodurch sich auf Erden der Götter erhabenes  
Ansehn

Unter die Völker verbreitet, erfüllt mit Altären die  
Städte;

Was zu verordnen gebot geweihte heilige Feste,  
Die nun an großen Orten bei hohen Ereignissen blühen;

Auch woher sich im Menschen gepflanzt die zitternde  
Chrfurcht,

Welche den Göttern noch jetzt auf weit bewohntem  
Erdrkreis

Neue Tempel erbaut und drängt, sie zu feiern an  
Festen:

Davon lassen sich leicht angeben hinlängliche Gründe.  
Nämlich schon damals sahen bei wachendem Geiste  
die Menschen

Herrliche Göttergestalten, noch öfter dieselben im Traume,  
Ausgerüstet mit Körpern von wundererhabenem Auf-  
wuchs.

Diesen eigneten nun sie Gefühl zu; weil sie die Glieder  
Schiemen zu regen und hoch in prächtigen Worten  
zu tönen,

Ihrem ansehnlichen Wuchse gemäß und ihrer Gewaltkraft.  
Unvergängliches Leben ertheilte man ihnen, dieweil sie  
Zimmer sich gleich schön zeigten und immer in ähn-  
lichen Formen;

Auch deshalb schon allein, weil solch ausnehmende Kräfte  
Keine andre Gewalt, wie sie glaubten, könne besiegen.

Ueber die Mäßen beglückt schien deshalb ihnen ihr  
Zustand,

Weil unangefochten von Schrecken des Todes sie blieben:  
Dann auch, weil sie im Traume so mancherlei Wunder  
von ihnen

Sahen verrichtet, wozu nicht Mühe sie brauchten und  
Arbeit.

Ferner bemerkten sie noch des Himmels bestimmte  
Bewegung

Und die Zeiten des Jahres in geordnetem Kreise sich  
drehen;

Konnten die Urjach' nicht ausfinden, wie solches ge-  
schehe,

<sup>1)</sup> Der warme Südwestwind, in der Schweiz schön geheißen.



Und so nahmen sie nun zur Macht der Götter die  
Zuflucht,  
Ließen nach Willen und Wint derselben sich jegliches  
wenden.

Göttern wiesen sie an den Sitz und die Wohnung  
im Himmel,  
Darum, weil sich allda, wie man sieht, der Mond  
und die Sonne,  
Mond und Sonne sich drehn und die Nacht und die  
ersten Gestirne  
Und die schweifenden Fackeln der Nacht und die flie-  
genden Flammen,  
Wolken und Regen und Schnee und die Winde, die  
Blitze, der Hagel  
Und der reisende Sturm und die furchtbar rollenden  
Donner.

O unseliges Menschengeschlecht, dergleichen den Göttern  
Zuzuschreiben, und noch als Zeichen des bitteren Groles!  
Welche Seufzer erpresst ihr da euch selbst und wie tiefe  
Wunde schlugt ihr auch uns und bereitet Ihränen  
den Enteln!

Frömmigkeit ist das nicht, mit verhäultem Haupte  
sich oftmals  
Rund um den Stein zu drehn und jeden Altar zu  
besäumen,  
Hin zur Erde sich werfen mit ausgebreiteten Händen  
Vor den Bildern der Götter, mit Opferblute der  
Thiere  
Ihren Altar zu besprengen, Gelüb'd an Gelübde zu  
reihen:

Sondern, beruhigt im Geist, hinschauen zu können  
auf alles!

Richtet man nämlich den Blick zum erhabenen  
Himmelsgewölbe,  
Auf zu dem Firmament, mit funkelnden Sternen  
besetzt,

Und man bedenkt den Gang der Sonne, die Wege  
des Mondes,

Dann beginnt in der Brust auch jene von anderen Nebeln  
Unterdrückte Sorge ihr wachendes Haupt zu erheben:  
Ob es vielleicht nicht das Werk unermeßlicher, gött-  
licher Macht sei,

Die in verschiedenem Lauf umwälzt die hellen Ge-  
stirne?

Denn es verwirrt den zweifelnden Sinn der Mangel  
an Einsicht:

Ob einströmend auch war der Weltzeugender Ursprung?  
Ob ein End' auch sei? wie lange die Mauern des  
Weltbau's

Können die Last austragen auch dieser so stillen Be-  
wegung?

Oder ob irgend ein Gott sie mit ewiger Dauer be-  
schenkt hat,

Daß hingleitend im Laufe von unzuermessenden Jahren  
Trohen sie können der Macht der alles zerstörenden  
Zeiten?

Ferner noch, wem ergreift die Furcht vor den Göttern  
das Herz nicht,

Wer wird nicht zusammengeschreckt in jeglichem Gliede,  
Wenn die entzündete Erd' aufbebt vom schrecklichen  
Blitzschlag

Und hinraffeln die Donner durch räumige Weiten  
des Himmels?

Länder und Völker verzagen alsdann; die erschütter-  
ten Glieder

Stolzer Könige saßt Entsetzen und Furcht vor den  
Göttern,

Daß durch ein übermüthiges Wort, ein schändlich  
Vergehen

Endlich herangereift die rächende Stunde der Schuld sei.

Wirft den Gebieter der Flotte die Macht empörender  
Winde

Weithin über die Fluten des Meers und seine gewalt'gen  
Legionen mit ihm und die mächtigen Elephanten,  
Geht er die Götter dann nicht mit Gelübden an und  
ersücht

Angstvoll Ruhe des Sturms und der Winde gelin-  
deren Anhauch?

Aber umsonst, ihn ergreift nicht minder der mäch-  
tige Wirbel,

Schleudert ihn hin an die Furten des Todes. So  
wahr ist denn irgend

Eine verborgene Macht, die menschliche Dinge zu  
Grund tritt,

Welche das ernste Weil und die bunten, bedräuenden  
Bündel<sup>1)</sup>

Unter die Füße wirft und zum Spiele zu machen sie  
scheinet.

Endlich, wann selbst aufschwanket der Erdkreis unter  
den Füßen,

Hier die erschütterten Städt' einsinken und dort sie  
bedrohen,

Ist es zu wundern, woferne der Mensch sich dann für  
gering hält?

Eine erhabene Macht und Wundervermögen den Göttern  
Einräumt, welches die Welt und sämmtliche Dinge  
beherrscht?

(Knebel.)

## II.

### Virgilius.

#### Das Leben der Bienen.

(„Vom Landbau“, B. 4, V. 154—227.)

Wohnung, vereint in gefelliger Stadt, und der Kin-  
der Gemeingut

Ward nur ihnen: sie leben im Schutz machtvoller  
Gesetze.

Heimat fennen nur sie und sichere Penaten des Herdes.  
Denkend des kommenden Winters besetz'n sie im Som-  
mer die Arbeit,

Legen zurück zu gemeinem Gebrauch das Erwerb'ne:  
der Nahrung

Wartet ein Theil, nach Gebühr des geregelten Bun-  
des sich tummelnd

Durch das Gesild; ein Theil legt erst im Gehege der  
Wohnung

Mit des Narzissus Thran' und dem klebrigen Leime  
der Rinden

Sichern Grund zum Zellengehäuf; dann hängen sie  
zähes

Wachs umwölbend daran. Die erstarkende Brut, des  
Geschlechtes

Hoffnung, bilden die andern heran: noch andere häufen  
Lautersten Honig und dehnen die Zellen mit flüssigem  
Nektar.

Anderen wurde das Loos, an des Eingangs Pforten  
zu wachen.

Wechselnd erspäh'n sie die Wasser der Luft und die  
Wolken des Himmels,

Oder empfahn die Last von den Kommenden oder  
gescharet

Treiben sie Drohnen, das träge Gezücht, von den  
Krippen. Von Arbeit

Wimmelt es da und Thymianduft haucht würziger Honig.  
Und gleich wie Kyklopen die zähausehnbaren Massen

<sup>1)</sup> Die Faserbündel.

Emſig zum Bliß umſchaffen, ein Theil in Bälgen  
 von Stierhaut  
 Wind einzieht und verbläſt, ein Theil dann taucht  
 in den Kühltrug  
 Biſchendes Erz, daß der Aetna erdröhnt vom laſtenden  
 Ambos,  
 Sich um einander mit Rieſengewalt aufhebend die Arme  
 Wechſelnd im Takt umdreh'n, feſtpackend den Stahl  
 mit der Zange:  
 Alſo, wofern es vergönnt iſt, Kleines zu meſſen mit  
 Großem,  
 Drängt inwohnende Luſt des Gewinns ſekropiſche  
 Bienen,<sup>1)</sup>  
 Jede nach eigenem Amt. Es bejorgen die Stadt die  
 bejahrten,  
 Bilden ein künstliches Haus und verſchanzen die Zellen  
 der Waben.  
 Aber die jüngeren, ſpät heimkehren ſie müde zur Nachtzeit,  
 Tragend die Schenkel von Thymian voll. Sie benaſchen  
 den Beerbaum  
 Da und dort, blaugrünliche Weiden und röthlichen Safran,  
 Zeiland, würzige Linden, die Purpurlblum' Hyacinthus.  
 Allen iſt Ruh' vom Geſchäfte gemein und gemein auch  
 die Arbeit.  
 Fröh entſtrömen ſie eilig den Thoren, verweilen ſich  
 nirgend's.  
 Wann dann wieder der Abend ſie mahnt, von der  
 Weid' und den Feldern  
 Endlich zu ſcheiden, ſo kehren ſie heim und pſlegen  
 des Leibes.  
 Ringsher jumm't's und Gemurmel ertönt um Pforten  
 und Schwellen.  
 Wann ſie ſodann ſich gelagert im Bett, herrſcht Schweigen  
 die Nacht durch  
 Und die ermatteten Glieder umfängt der gebührende  
 Schlummer.  
 Doch ſteht Regen bevor, dann ziehen ſie nicht in die Ferne  
 Weit vom Gehöſt, noch trau'n ſie, wenn Stwind naht,  
 dem Himmel;  
 Sondern geſchirmt an den Mauern der Stadt rings  
 ſchöpfen ſie Waſſer,  
 Wagend nur kürzeren Flug. Wie Ballaſt in ſchwan-  
 tenden Rachen,  
 Wenn das Gewog ſie ſchleudert umher, ſo heben ſie  
 oftmals  
 Kieſelſchen auf, ſich wiegend damit im leeren Gewölke.  
 Jene Geſtaltung gefiel auch, werth der Bewund'ring,  
 den Bienen.  
 Nicht wird da der Begattung gepflegt, nicht freche  
 Geſchlechtluſt  
 Zehret die Kraft: ſie gebären die Brut nicht, ſchwe-  
 bend in Wehen.  
 Sondern ſie ſammeln von Laub und lieblichen Kräu-  
 tern die Kinder  
 Selbſt mit dem Mund und den Erben des Throns und  
 die jungen Quiriten  
 Bilden ſie ſelbſt, neu ſchaffend den Hof und die wäch-  
 ferne Reiche.<sup>2)</sup>  
 Manche zerſtoßen ſich auch umſichweifeud die Schwin-  
 gen an hartem  
 Fels und verhauchen den Geiſt gern unter der Bürde.  
 So mächtig  
 Treibt ſie die Liebe der Blumen; der Stolz, zu er-  
 zeugen den Honig.

<sup>1)</sup> Anſpielung auf den Umſtand, daß auf dem Berg Hy-  
 mettus in Attika (der Heimat des Kekrops) ausgezeichnete  
 Honig gewonnen wurde.

<sup>2)</sup> Dieſe Stelle verbannt ihre Entſtehung dem Umſtand,  
 daß es den Alten unbekannt war, wie die Bienenkönigin die  
 Mutterbiene und die Drohnen die männlichen Bienen ſind.

Mag denn auch ſie erwarten das Ziel des beengten  
 Dajeins —  
 Reicht ihr Leben ja nicht bis über den ſiebenten Sommer —  
 Dennoch bleibt unſterblich ihr Stamm und es währet des  
 Hauses  
 Glück viel Jahre hindurch und man zählet die Ahnen  
 der Ahnen.  
 Auch Aegypten verehrt nicht alſo den König, das große  
 Lydien nicht, noch Parthiens Volk, noch der Meder  
 Hydaſpes.  
 Lebet der König, ſo ſind ſie geſammt einträchtigen Sinnes;  
 Iſt er dahin, ſo zerreiſt ſich der Bund: den geſam-  
 melten Honig  
 Blündern ſie ſelbſt alsbald, auſſernd der Waben Geſlechte.  
 Er iſt der Arbeit Hüter, Verehrung weiſen ihm alle,  
 Ihn umſtehen ſie dicht mit Geſumms, in gedräng-  
 tem Gefolge;  
 Oft auch heben ſie ihn auf die Schultern und ſtellen  
 die Leiber  
 Schlachten entgegen, den Tod ruhmvoll durch Wun-  
 den erſtrebend.  
 Manche, geführt durch ſolcherlei Spur und ſichtliche  
 Proben,  
 Lehreten, ein Theil vom göttlichen Geiſt, ein ätheri-  
 ſcher Funke  
 Wohne im Bienengeſlecht. Denn die Gottheit  
 wandte durch alle  
 Länder umher und Striche des Meers und Tiefen  
 des Himmels.  
 Menſchen und jegliches Wild und Kinder und Schafe,  
 ſie alle  
 Schöpfen bei ihrer Geburt von dorther zarte Belebung.  
 Siehe, dahin auch lehre dereiſt ſich löſend und ſchwebend  
 Alles zurück und nirgend's ſei Tod; nein, lebend enteil' es  
 Auf in die Zahl der Geſtirn', am erhabenen Himmel  
 zu weilen.  
 (Oſiander.)

## III.

## Horatius.

## 1) Epiſtel an Numicius.

(Epiſteln I. 6.)

Nichts anſtaunen, Numicius, iſt vorzüglich geeignet,  
 Ja wohl einzig, das Glück zu verleih'n und feſt zu  
 bewahren.  
 Seh'n furchtlos doch manche die ſtets umkreisende  
 Sonne,  
 Reges Geſtirn' Umſchwung und des Jahrlaufs wech-  
 ſelnde Zeiten!  
 Was nun denkeſt du erſt von den Gaben der Erde,  
 den Schätzen,  
 Welche die Meerflut Arabern heut und den fernſten  
 Indern,  
 Was von Schauſpiels Pracht, dem Geſclatſch und der  
 Gunſt der Quiriten,  
 Wie doch ſollen wir dies anſchau'n und mit welchen  
 Gefühlen?  
 Gleich dem Begehrenden ſtaunt, wer fürchtet Ent-  
 gegengeſetztes;  
 Qualvoll fühlt die Bruſt ſich ergriffen im Fürchten  
 und Wünſchen,  
 Wenn urplötzlich ſie trifft ein Ereigniß wider Erwartung.  
 Völlig das Rämliche iſt's, ob Luſt, ob Schmerz dich  
 bewege,  
 Wenn, was ſchlechter ſich zeigt, was glänzender, als  
 du gehofft haſt,  
 Du anſtarreſt, wie bezaubert, an Leib und Seele gelähmet!

Sinnlos nennen den Weisen wir wohl, grausam den Gerechten,  
 Wenn in der Tugend sogar maßlos sein Eifer ihn fortreibt.  
 Gehen um; Silbergeschirr, Erz, Marmorbilder bewundre,  
 Staune die Pracht an edeln Gestein und tyrischen Purpurs,  
 Freue dich, wenn du sprichst, daß tausend Bewunderer dich anschau'n,  
 Früh schon eile zum Forum, zurück erst spät an dem Abend,  
 Daß nicht reichern Ertrag einernte vom Gute der Mitgift Mutus und (unausföhrlich! da niedriger er von Geburt ist)  
 Ihn du beneidest, anstatt daß er dich sollte beneiden!  
 Was in den Tiefen sich birgt, hebt künftige Zeit an die Sonne,  
 Was jetzt leuchtet, bedeckt sie mit Nacht; hat Appius' Strafe,  
 Hat Agrippa's Halle dich auch, den Bekannten, geschaut,  
 Dennoch wirst du hinab einst wandern zum Numä und Ankus.  
 Wühlet ein heftiger Schmerz dir in Brust und Nieren, so suche  
 Heilung! Willst du, wonach sich jeglicher sehnet, beglückt sein,  
 Dann, wenn einzig die Tugend das Glück dir gewähret, entsage  
 Tapfer der Lust! Scheint Tugend ein Wort, wie in heiligen Hallen  
 Holz nur sehen die Spötter, so strebe zuerst in den Hasen,  
 Daß dir der Vortheil nicht von Bithyniens Handel entgehe;  
 Ründe dir tausend Talente und dann zwei tausende, diesen  
 Schließe das dritte sich an und zu vier dann wache die Summe.  
 Sieh, die Regentin Pekunia<sup>1)</sup> bringt reichglänzenden Brautgeschaf,  
 Sie schafft Freunde, Kredit, vornehmes Geschlecht dir und Schönheit;  
 Klinget das Gold dir im Beutel, so schmüden dich Venus und Suada.<sup>2)</sup>  
 Sklaven besitzt, doch geldarm ist Kappadokiens König; Nicht so du! Man erzählt, daß einst Lufullus ersucht ward,  
 Hundert Chlamyden<sup>3)</sup> zu leih'n für die Bühne, wofern es ihm möglich:  
 „Hundert?“ versteht er, „woher? Doch werde ich suchen und schicken,  
 Was sich findet.“ Er meldete drauf: „Düß Tausende hab' ich,  
 Hole so viel du bedarfst, auch sämtliche steh'n dir zu Dienste!“  
 Arm ist freilich ein Haus, wenn nicht der unendliche Hausrath  
 Selbst dem Besitzer entgeht und diebischen Sklaven zum Raub dient!  
 Können demnach nur Schätze das Glück dir gewähren und sichern,  
 Sei's dein erstes und letztes Geschäft, Reichthümer zu häufen.  
 Macht Volksgunst und Ehre dich glücklich, so kaufe den Sklaven,  
 Welcher die Namen dir nenne<sup>4)</sup> und still anstoßend dich heiße

Ueber Gewicht und Maße die Hand hinreichen dem Krämer;  
 „Dem folgt willig die fabische Zunft, die belinische jenem;  
 Dieser verleiht Prätur und Konsulwürde, nach Willkür Einflußreich.“ Auch füge hinzu noch „Bruder“ und „Vater“,  
 Alle dem Alter gemäß aufnehmend zu lieben Verwandten.  
 Wenn gut Schmausende nur gut leben, so wollen wir früh schon  
 Gehen, wohin uns führet der Gaumen, zur Jagd und zum Fischen,  
 Wie Gargilius einst, der früh Garn, Spieße und Jäger Zieh'n ließ über den Markt durch zahlreich wimmelndes Volk hin,  
 Daß vor dem gaffenden Volk, von den vielen ein einziges Maulthier  
 Brächte zurück das erhandelte Schwein. Noch schwellend vom Mahle  
 Laß uns baden, um Sitte und Frucht sorglos, den Gärtin<sup>1)</sup>  
 Beizugesellen und gleich des Ulysses begehrlchem Schiffsvolt,  
 Welchem verbotene Lust mehr galt als Ithaka's Heimat. Quillt nur, nach Mimmermus<sup>2)</sup> Gesang, aus Liebe und Scherzen  
 Heiterer Lebensgenuß, dann lebe in Liebe und Scherzen! Lebe gesund und wohl, und kennst du Besseres, theile  
 Freundlich es mit; wenn nicht, laß dies uns beiden genügen!  
 (Merke!.)

## 2) Satire auf die Habgier.

(Satiren I, 1.)

Wie, Mäcenäs<sup>3)</sup>, kommt es, daß niemand, was für ein Loos auch  
 Bald die Vernunft ihm gab, bald Glück zuwarf, es zufrieden  
 Lebend genießt; vielmehr daß man anders Wandelnde preiset?  
 „Glücklicher Kaufmannsstand!“ So sagt der von Waffen beschwerte  
 Kriegsmann, dem viel Arbeit schon die Gebeine gebrochen.  
 Aber der Kaufmann dort, wann Sünde das Schiff ihm verstimmt:  
 „Besser ist Kriegsverjuch! Was ist's denn! Man rennt an einander,  
 Pfeilschnell kommt in der Stunde der Tod, wo nicht Freude des Sieges.“  
 Wieder den Landmann preiset der Rechts- und Gesetzesgelehrte,  
 Wann um's Hahnengehrei an den Thüren ein Fragender pocht.  
 Er,<sup>4)</sup> den rechtliche Bürgen zur Stadt herzogten vom Landst, ruft:  
 „Glückselig allein sind hier in der Stadt doch die Menschen!“  
 Andres derselbigen Art — gar vieles — vermöchte den Schwächer

Philistern natürlich sehr schmeichelte. Weil aber die Kandidaten die Namen aller nicht wissen konnten, so hielten sie Sklaven, eigens dazu bestimmt, ihnen die Namen der Begegnenden in's Ohr zu flüstern.

<sup>1)</sup> Gärtin hießen die Bürger der untersten Volksschicht, welche ohne Stimmrecht waren.

<sup>2)</sup> Berühmter griechischer Legifer um 630 v. Chr.

<sup>3)</sup> Der bekannte Schüler des Dichters, welchem er diese Satire widmete.

<sup>4)</sup> Der Landmann.

<sup>1)</sup> Geld.

<sup>2)</sup> Verechsamkeit.

<sup>3)</sup> Kostbare Purpurgewänder.

<sup>4)</sup> Die Bewerber um Staatsämter gaben sich, um recht viele Stimmen auf sich zu vereinigen, Mühe, jeden Bürger auf Straßen und Markt mit Namen anzurufen, was den guten

Fabius selbst zuermüden. Um dich nicht länger zu weilen,  
Höre den Ausgang gleich. Wenn ein Gott: „Hier  
jetzt ihr mich,“ spräche,  
„Was ihr begehrt, ich thu's. Sei du, nur eben  
noch Kriegsmann,  
Kaufmann jetzt! du, eben Gelehrter, ein Ackerer; ihr  
dort,  
Dort ihr, tauschet die Rollen und eilet von dannen  
mir! Ei, was  
steht ihr?“ — da möchten sie nicht. Und beglückt  
doch dürfen sie jetzt sein.  
Wunder, daß Jupiter nicht nach Verdienst vor ihnen  
die beiden  
Waden erzürnt aufpaust und erklärt, nie werd' er  
sich ferner  
Ihnen so leicht hingeben, noch Anmuthswünschen das  
Ohr leih'n!  
Weiter um nicht in dem Tone des lachenden Possen-  
erdichters  
Fortzuerzählen — — (indefsen, was wehrt uns, nützlich  
Wahrheit  
lachend zu sagen? wie oft lieblosend ein Lehrer dem  
Knaben  
Süßbrot gibt, um die Anfangsgründ' ihm reizend  
zu machen) —  
Gleichwohl den Scherz bei Seite gesetzt, laßt Ernstes  
uns suchen.  
Er, des Flug mühsam umkehrt schwerholliges Erdreich,  
Jener betrügerische Wirth, der Soldat und die Schiffer,  
die jedes  
Meer tollkühn durchkreuzen, versichern, sie tragen die  
Arbeit  
Bloß des Sinnes, bejahrt sich in sichere Ruhe zu ziehen,  
Wenn erst Zehrung genug sie zusammengehäufet.  
Nicht anders  
Schleppt ja das Ameiselein, ihr Beispiel, mächtig in  
Arbeit,  
Was es vermag mit dem Munde daher und vergrößert  
den Haufen,  
Welchen es baut, zukünftiger Zeit vorsichtig gedenkend.  
Wohl! und das Thier, wann endlich das Wassergestirn  
uns des Jahres  
Ablauf trübt, nie kriecht es hervor, es genießet mit  
Weisheit  
Jenes gesammelten Guts, während dich nicht glühender  
Sommer,  
Nicht auch Frost, nicht Feuer, noch Eisen, noch Meer  
vom Gewinn ruft;  
Nichts dir im Weg ist, wenn nur kein anderer reicher  
denn du wird.  
Sprich, was frommt's dir, des Silbers gewaltigen  
Klumpen und Goldes  
Furchtsam heimlich hinab in der Erd' Aushöhlung  
zu legen?  
„Nun, wenn du kleiner ihn machst, dann schmiltz er  
zum ärmlichen Heller.“  
Aber geschieht dies nicht, was hat dein Haufen noch  
Schönes?  
Mag dir die Tenne Getreid' auch hundert Tausende  
dreschen,  
Darum erfaßt dein Magen nicht mehr, denn der  
meinige: gleichwie  
Wenn du im wandernden Zug' als Slav dem be-  
lastenden Brotneß  
Etwa die Schultern bötest, du doch kein Mehres be-  
kämst, als  
Wer nichts trüg'. Auch sage, was liegt dran, so  
man das Leben  
Auf die Natur einschränkt, ob man hundert oder auch  
tausend

Morgen beflügt? „Schön ist doch, vom größeren  
Haufen zu nehmen.“  
Lässest vom kleineren nur du eben so viel uns entköpfen,  
Weßhalb darf dein Speicher vor unserem Kasten dich  
preisen?  
Ganz als ob du des Kasses ein einziges Krügelchen  
brauchtest  
Oder ein Schälchen und sprächst: „Ich möcht' aus  
dem größeren Flusse  
Lieber, obßchon gleich viel, als hier von der Quelle  
mir nehmen.“  
Dann kommt's oft, daß, wenn einer ein allzu ge-  
fülltes Maß liebt,  
Wuthvoll Aufidus<sup>1)</sup> Strom ihn sammt dem Gestade  
dahinrafft.  
Wer hingegen, so wenig ihm Roth thut, suchet, ent-  
schöpft nicht  
Wasser, getrübt durch Schlamm, noch läßt in der  
Flut er das Leben.  
Aber die Mehrzahl Menschen, von falscher Begierde  
verblindet,  
Sagt uns: „Nichts ist genug, weil jeder so viel er  
besißt, gift.“  
Was denn mit solchen zu thun? — Heiß' elend ihn  
sein, da mit Liebe  
Längst er es thut. So war, wie verlautet, ein hitziger  
Reicher  
Einst in Athen, der immer des Volks nachhöhnende  
Stimmen  
Also verachtend sprach: „Mich zisset das Volk, doch  
ich klatsche  
Selbst mir zu Hause, sobald mein Geld ich betracht'  
in der Kiste.“ —  
Tantalus schnappt in den Qualen des Dursts nach  
Fluten, die seinen  
Rippen entflieh'n. — Was lachst du? Von dir, mit  
verändertem Namen,  
Wird solch Märchen erzählt. Auf Säden, von nah'  
und von ferne  
Emsig gehäuft, schläßt schmachtend du kaum und sie  
zwingen dich, gleichwie  
Heiliges ihrer zu schonen, sie gleichwie Gemälde zu  
schauen.  
Weißt du des Geldes Gebrauch noch nicht? Nicht,  
was es dir werth sei?  
Brot, Zukost, auch Weines ein Kößelchen kaufe dir  
andres,  
Dessen die Menschennatur nicht ohne zu leiden entbehret.  
Wie? Schlaflos und vom Furchten entgeißert, Nächte  
wie Tage  
Tückische Diebe zu scheuen und Feu'r und daß eigne  
Skaven  
Dein' Wohnhaus dir plündern und flieh'n: dies freuet  
dich? Solcher  
Güter vor allen der Aernste zu sein, das wünsch'  
ich für immer.  
Freilich, wenn Schauer des Fiebers, wenn Schmerzen  
den Leib dir ergreifen,  
Oder ein andrer Fall an's Lager dich fesselt, so hast du,  
Wer dein pfleg' und dir Wähungen reich' und erbitte  
den Arzt, daß  
Bald er den Kindern genesen dich schenk' und den  
theuren Verwandten!<sup>2)</sup>  
Nicht dein Eh'weib will dich gesund, dein Sohn nicht,  
von allen  
Wirft du gehaßt, von Bekannten, von Nachbarn,  
Knaben und Mägdelein.

<sup>1)</sup> Ein reißender Waldstrom in Apulien, jetzt Ofanto.

<sup>2)</sup> Wie ironisch dieses gemeint sei, zeigen sogleich die folgenden Verse.

Darf dich's wundern, wenn keiner, da alles dem  
Gelde dir nachsteht,  
Zuneigung dir erweist, die nie zu verdienen du strebest?  
Hoffst du vielleicht Blutsfreunde, die schon die Natur  
dir gegeben,  
Ganz ohn' eignes Bemüh'n auch hold und geneigt  
zu erhalten,  
Traun, so verfehlest du den Zweck; als ob man das  
grauliche Lastthier  
Rasch hintrabend dem Jügel im Blachfeld lehrte zu  
folgen.

Setze denn endlich dem Sammeln ein Ziel; und  
da mehr du besitzest,  
Fürchte die Armuth minder! Beginne zu enden die  
Arbeit,  
Nun du geschafft, was du giertest! daß nicht dir werde  
das Schicksal,  
Welches Ummidius traf; der — höre die kurze Ge-  
schichte —  
Also gesegnet mit Geld, daß im Schüssel er's maß,  
und so sitzig,  
Daß er nicht besser denn selbst Leibeigne sich kleidete,  
bis zum  
Lehnen der Tage besorgt, ihn möchte noch Mangel  
der Nahrung  
Tödten; allein da hieb ihn die Magd, die neulich er  
freulich,  
Mitten entzwei mit dem Veil, als Geldin tyndarischen  
Stammes.

„Was nun räthst du mir gar? Gleich Mävius soll  
ich dir oder  
Gleich Nomentanus noch leben?“ Du suchst, was mit  
feindlicher Stirn sich  
Streitet, zusammen zu paaren. Ich wollte ja nicht  
dir verbieten,  
Forthin geizig zu sein, um ein Schlemmer zu werden  
und Wüßling.  
Zwischen Bisellius Schwäher und Tanais gibt es  
ein Mittel.  
Maß hat jegliches Ding, ja, alles geordnete Grenzen,  
Jenseit, diesseit deren das Recht uns nimmer besteh'n  
kann.

Dort, wo ich ausging, wieder zurück! Wie nie  
doch ein Geizhals  
Selbst sich gefällt, vielmehr nur anders Wandelnde  
preislet;  
Stets auch, trägt die Ziege des Nachbars volleres Euter,  
Reid ihn verzehrt! wie nie mit der Armeren grö-  
ßerer Menge  
Er sich vergleicht; jeht den, jeht den zu verdunkeln  
sich abmüht!  
So fortstrebend erblickt er den Reicheren immer im Wege:  
Wie, wenn der Huf Kampfwagen, den Schranken  
entlassen, dahinstrift,  
Hurtig der Lenker den Klossen, die siegreich rennen,  
sich vordrängt,  
Achtlos jenes besiegt, das weit in der hintersten  
Bahn geht.  
Drum mag selten sich finden der Mensch, der glück-  
lichen Lebens  
Selber sich rühmt und, begnügt mit der Zeit voll-  
detem Laufe,  
Gleich dem gesättigten Gaste aus dem Kreise der Le-  
benden weicht.

(Wolf.)

## IV.

## Ovidius.

## Der Raub der Sabinerinnen.

(Viebeckunst I, 89—134.)

Ganz besonders geh auf die Jagd in den runden  
Theatern;  
Reicher befriediget sehn wird sich in diesen dein  
Wunsch.

Dorten findest du das, was du liebst, was zum Spiele  
dir dienet,

Und was du einmal nimmst und was behalten  
du willst.

So wie in langem Zug Ameisen gehn und zurückgehn,  
Wenn sie Körnerbeschwert tragen im Munde die Kost,  
Oder wie Bienen, gelangt in den Wald und zur  
duftenden Weide,

Ueber Blumen dahin fliegen und Thymianstor:  
Also stürzen zum Spiel die geschmücktesten Frauen  
bis Fülle.

Oft war schwierig die Wahl mir durch die Menge  
gemacht.

Um zu schauen erscheint, um geschaut zu werden er-  
scheint man,

Große Gefahren gibt's hier für die züchtige Scham.  
Du erst, Romulus, hast unruhige Spiele veranlaßt,  
Als der Sabinerin Raub ledigen Männern gefiel.  
Damals gab's Schutzdecken noch nicht im Marmor-  
theater

Und roth hatte noch nicht Safran die Bretter  
besprengt.

Einfach wurde das Laub von Palatiums waldigem  
Hügel

Aufgestellt, die Kunst zierte die Bühne noch nicht.  
Und auf Stufen, gemacht aus Rasen, setzte das Volk sich,  
Während beliebiges Laub deckte das struppige Haar.  
Jeglicher blicket umher und merkt mit den Augen  
die Maid sich,

Die er begehrt, und erregt ist ihm die schweigende  
Brust.

Und als zur rohen Musit des tuskischen Flötners  
der Spieler

Dreimal stampft' mit dem Fuß auf dem geebneten  
Grund,

Gab, indessen man klatscht, — das Geklatsch entbehrte  
der Kunst noch —

Zeichen der König dem Volk, los auf die Beute zu gehn.  
Flugs nun springen sie auf, durch Geschrei kundgebend  
den Eifer,

Und an der Jungfrau'n Schar legen sie gierig die  
Hand.

Wie vor den Adlern fliehn die ängstlichen Schwärme  
der Tauben,

Und wie das junge Lamm flieht, wenn es Wölfe  
gesehen,

Also fürchteten sie die wild losstürzenden Männer.  
Ihre Farbe behielt keine, wie früher sie war.

Denn war eine die Furcht, so war nicht eine der  
Furcht Art.

Sinnlos sitzet ein Theil; einer jerrauft das Haar,  
Diese Schweiget betrübt; umsonst ruft jene die Mutter;  
Die klagt, die flieht, die bleibet, betäubet ist die.  
Aber man führt die Geraubten davon als festliche Beute  
Und es vermochte sogar viele zu zieren die Furcht.  
Sträubte sich eine zu sehr und versagete sich dem  
Begleiter,

Hob er sie auf und trug sie an der lusternen Brust;

„Was verdirbst du dir nur die zärtlichen Augen durch  
Thränen?“  
Sprach er, „ich werde dir sein, was dein Papa  
der Mama!“  
Romulus, du nur verstandst Belohnung Kriegern  
zu geben!  
Gäbst du mir diesen Lohn, würd' ich ein Krieger  
sogleich.  
Nach der Sitte gewiß sind unsere festlichen Bühnen  
Für die Schönen auch jetzt noch mit Gefahren  
verknüpft.

(Berg.)

## V.

## Jubenal's.

## Die Verderbnis der römischen Weiber.

(Satire 6, im Auszug.)

Glauben ja will ich es, daß einst unter Saturnus  
die Keuschheit  
Wellte hinieden und lange geseh'n ward, als eine kühle  
Grotte bescheidene Wohnung verließ, sammt Feuer  
und Hausherd,  
Vieh und Herren zugleich umschloß mit gemeinsamer  
Decke,  
Als noch waldiges Lager das Weib aus Zweigen und  
Palmen  
Und aus Fell nahwohnenden Wildes in bergiger Gegend  
Machte zurecht, nicht gleich dir, Cynthia, oder der  
andern,  
Die ob des Sperlings Tod sich zerweinte die glän-  
zenden Aeuglein,  
Sondern die tränkende Brust gab diese den kräftigen  
Kindern,  
War oft struppiger selbst wie der Mann, der rülpsie  
von Eichel.  
Anders lebten die Menschen, da neu noch Erde und  
Himmel  
Waren, sie selbst noch aus der geborstenen Eiche ent-  
sprossen  
Oder gebildet von Lehm; nicht hatten sie Menschen  
zu Eltern.  
Vielsache Spur gab's noch vielleicht von der einstigen  
Keuschheit,  
Einige wenigstens, als schon Jupiter waltete, doch noch  
Bartlos war, noch nicht beim Haupte des andern, zu  
schwören  
Pflgte das griechische Volk, noch nicht vor Dieben  
man bangte  
Wegen des Obites und Kohls, noch offen den Garten  
man steh'n ließ.  
Doch allmählig entwich zu den oberen Göttern Asträa,  
Jener gesellt, und es sloh'n von der Erde zusammen  
die Schwwestern.  
Doch Urfidus hält auf die julische Bill; <sup>1)</sup> ein geliebtes  
Kind zu bekommen gedenkt er, entsagend der Turteltaube,  
Haaren des Rothbarts auch und dem erbschaftshafenden  
Speisemarkt.  
Was dünkt denn unmöglich dir noch, wenn Urfidus  
kommt zur  
Gattin und er, der im Eh'brauch einst der berufenste  
Meister,  
Thörig das eigene Maul jetzt bietet der ehlichen Halfter?

<sup>1)</sup> Das julische Gesetz verleiht nicht nur einerseits einer rechtmäßigen, mit Kindern gesegneten Ehe mancherlei Rechte, sondern legte auch den Eheleuten verschiedene rechtliche Beschränkungen auf.

Er, den häufig in Angst des Latinus Kiste verborgen.  
Doch was sagt ihr, daß eine Gattin von Sitten der  
Vorzeit  
Dieser sich sucht? Laßt doch, ihr Aerzte, zur Ader  
sogleich ihm!  
O, der possierliche Mensch! Die tarpeische Schwelle  
verehre!)  
Knieend, schlachte ein Kind, ein vergoldetes, dankend  
der Juno,  
Wenn dir wurde zu Theil eine Gattin, züchtig von  
Sitten!  
Wenige gibt es, die werth sind, Ceres' Binde zu fassen,  
Wo nicht mühte den Kuß selbst scheuen der Vater. —  
Die Pfoften  
Kränze und reichlich umgib dir mit Blumengewinden  
den Eingang!  
Eines Senators Weib, Frau Hippia, ging mit  
dem Fechter  
Bis nach Pharus, den Nil und des Lagus ver-  
rusenen Mauern.  
Jener, die gänzlich vergaß ihr Haus und Gatten  
und Schwester,  
Dünkte die Heimat nichts und die weinenden Kinder  
verließ sie  
Ohne Gefühl; auch selbst, o Wunder, die Spiele,  
den Paris.  
Aber obgleich als Kind in des Hauses gewaltigem  
Reichthum  
Einst auf Flaum sie geruht in von Goldblech pran-  
gender Wiege,  
Schienen die Fluten ihr nichts, wie längst es der  
Auf ihr geschienen,  
Dessen Verlust gar leicht man erträgt bei weiblichen  
Sesseln.  
Also bestand sie das Meer Tyrreniens kräftigen  
Muthes,  
Dann die jonische Flut, weit schallend umher, und gelassen  
Ging es von einem so oft zum anderen Meere.  
Wenn guter,  
Rechtlicher Anlaß ist, sich zu wagen, so fürchten sie,  
ängstlich  
Starret das Herz, es verjagt sie zu tragen die zitternde  
Sohle;  
Wenn es was Schmähdliches gilt, dann zeigen sie  
Helbengefimmung.  
Fordert der Gatte sie auf, dann ichent man ein  
Schiff zu besteigen,  
Dann ist des Kieles Geruch gar übel, es dreht sich  
der Himmel;  
Folgt man dem Buhlen, so ist man am Magen ge-  
fund. Es besohet  
Jene den Mann; die speist mit dem Schiffsvoll,  
treibet sich gern am  
Steuer herum und freut sich, die knotigen Taue zu fassen.  
Aber von welcher Gestalt und Anmuth ward denn  
begeburt  
Hippia? Was denn sah sie, weshalb sie der Fechterin Titel  
Wünschte zu haben? Denn Sergiuslein fing an, sich  
die Kehle  
Blatt zu rasiren und Raft für die narbigen Arme  
zu hoffen.  
Auch viel Häßliches ist im Gesichte zu schau'n; von  
dem Helme  
Eckig gekehert, und wund in der Mitte der Nase  
ein starker  
Hübel und widriges Weh eines stets ablaufenden Auges.

<sup>1)</sup> Die tarpeische Schwelle, b. h. die Schwelle des kapitolinischen Tempels, wo, außer Jupiter, auch die Ehegöttin Juno verehrt wurde.

Doch Gladiator war er; es macht die es gleich Hyacinthen.  
Dies zog Jene der Heimat vor und den Kindern, der Schwester,  
Auch dem Gemahle. Sie sind in den Degen ver-  
liebt; denn derselbe  
Sergius schiene, sobald das Kappier er bekommen,  
Bejento. —  
„Ist denn Cäsennia nicht ganz gut, wie der Gatte  
bezeuget?“  
Ja, für tausend Pfund, die sie gab, nennt keusch er  
sie; denn nicht  
Ist von dem Köcher der Venus er blaß, nicht heiß  
von der Fackel;  
Dorther glühet der Brand, von der Mitgift kommen  
die Pfeile.  
Freiheit kauft man mit Geld! Mag winken sie öffent-  
lich, mag sie  
Schreiben zurück; denn das Weib eines Geizigen dün-  
ket sich ledig. —  
Manches ist kleinerer Art, doch ganz unleidlich dem  
Gatten.  
Was ist eckiger, als daß keine von allen sich reizend  
Scheint und schön, wenn sie nicht aus der Tasterin  
wurde zur Griechin,  
Aus der Sulmonerin zu der Ketroperin! Alles in  
Griechisch,  
Da es doch schmälicher ist, das Lateinische nicht zu  
verlehen!  
Griechisch erbeben sie, Zorn und Freud' und Kummer  
und jede  
Regung der innersten Brust wird griechisch geäußert  
und griechisch  
Liegen dem Manne sie bei. Daß dieses die Jüngeren  
treiben!  
Wie? Auch du, die schon von dem sechsundachtzigsten  
Jahre  
Bittert, griechisch es zu thun? Nicht steht die grie-  
chische Sprache  
Züchtig der Alten. Wie oft noch kommt das lästerne  
Lispeln:  
Ζωή και ψυχή! <sup>1)</sup>  
Keinen Prozeß fast gibt's, den ein Weib am Ge-  
richt zu erheben  
Scheute. Manilia klagt, wenn nicht sie von andern  
belangt wird.  
Kundig verfassen sie selbst in den Formen des Rechtes  
die Klagschrift,  
Selbst zu dikiren bereit Einleitung und Gründe dem  
Gefus.  
Stets gibt's heftigen Streit und wechselndes Reizen  
im Bette,  
Wo mit dem Gatten man ruht; gar wenig nur schläft  
man in jenem.  
Dann ist schlimm sie dem Mann, dann grimziger  
als die beraubte  
Tigerin, feuzet verstellt im Bewußtsein heimlicher  
Sünden,  
Schmäht auf Sklaven in Wuth, weint ob des erdich-  
teten Keßweißs,  
Da stets reichlich und stets auf sicherem Posten bereit steh'n  
Thränen der listigen Frau und lediglich warten des  
Winkes,  
Daß auf ihren Befehl sie entströmen. Du hältst es  
für Liebe,  
Weißt gar viel, Hahnrei, dich damit und saugst mit  
dem Mund die  
Thränen ihr weg. Was  
gab's für Briefe zu lesen  
und Blättlein,

<sup>1)</sup> Leben und Seele!

Sähst du geöffnet den Schrein der so eiferfüchtigen Buhle!  
Aber du triffst sie darauf in des Knechts Arm oder  
des Ritters.  
Quintilianus, o gib, ich bitte, dem Dinge einen Anstrich! <sup>1)</sup>  
„Schwer hält's; gib ihn selbst!“ — „Längst waren  
wir einig,“ so spricht sie,  
„Daß du thun darfst, was dir beliebt. Mir sollte  
desgleichen  
Frei steh'n, alles zu thun. Magst du auch schreien  
und Meer und  
Himmel bewegen; ich bin ja ein Mensch!“ — Nichts  
Kederes gibt es,  
Als die Ertrappten; es leihet Ingrimm und Wuth  
das Verbrechen.  
Hat am Gesang sie Lust, gewiß sie hält in den Händen  
Zimmer das Instrument und viele Sardonyche glühern  
Ueber die Laute dahin, die rauscht von dem zittern-  
den Riele,  
Dessen Hedyneles meist sich bediente, der zarte; sie  
hält den,  
Tröstet mit dem sich, drückt auf's liebliche Stäbchen  
die Kisse.  
Doch mag singen die Frau, wenn nicht tolldreist  
sie die ganze  
Stadt durchfliegt; sich kühn einmischt in der Männer  
Versammlung,  
Selbst in des Manns Beisein zu purpurbemantelten  
Festhern  
Redet mit freiem Gesicht und weitvorstehenden Brüsten.  
Eben dieselbige weiß, was alles hineden sich zuträgt,  
Was mit den Serern und Thralen, und was Stief-  
mütterchen heimlich  
Treibt mit dem Sohn, wer liebt und um welchen die  
Frauen sich reizen.  
Jenen Kometen', der droht dem Armenierkönig und  
Parther,  
Sieht sie am frühesten; das erste Gerücht und die  
neueste Kunde  
Fängt an den Thoren sie auf und erjant auch Man-  
ches. Nipates  
Sei in die Länder geströmt und bedecke mit mäch-  
tigen Fluten  
Alles miteins; daß Städte gewant und der Boden  
gejunken,  
Muß an den Ecken sie gleich, wenn ein Mensch ihr  
begegnet, erzählen.  
Schlimmer ist jene jedoch, die, wenn sie zu Tisch  
sich gesetzt hat,  
Preis't den Virgil und vergibt der dem Tode ge-  
weiheten Dido,  
Führet die Dichter zum Streit und zieht Vergleiche;  
den Maro  
Legt in die Schale sie rechts, den Homer in die an-  
dere Schale.  
Jeder Grammatiker weicht, die Rhetoren besiegt sie,  
der ganze  
Haufe verstummt; nicht wag' einen Laut Sachwalter  
und Herold,  
Auch kein anderes Weib; so mächtig entflömet der  
Wortschwall.  
Daß viel Beden zugleich und viel Erzgläcken man  
schlage,  
Meint man; du brauchst kein Horn zu bemühen und  
keine Trompete;  
Sie kann, tönt sie allein, aufhelfen verfinstertem Monde.  
Dies zu erfahren genau wohl lohnt es der Mühe,  
was jene

<sup>1)</sup> Quintilianus, als Rhetor, soll die Sache zu entscheidig-  
en suchen.

Thun und treiben im Laufe des Tags. Wenn nächst-  
lich der Gatte  
Lag auf die Seite gewandt, schlecht geht's der Be-  
schleherin, auszieh'n  
Muß der Staffirer den Rock und es heißt, daß spät  
der Liburner  
Heute gekommen: er muß das Vergehn, daß ein  
and'rer geschlafen,  
Büssen. An einem zerschlägt man die Ruthe, von  
Peitschen und Geißeln  
Bluten die andern. Es zahlt auch manche dem  
Büttel ein Jahrgeld.  
Schläge diktiert sie und schminkt sich dabei, hört Freun-  
dinnen plaudern  
Oder bewundert am Kleid, dem gestickten, den mäch-  
tigen Goldstreif  
Und läßt hauen; sie ließt in dem langen Journal  
die Kolumnen  
Und läßt hauen, bis daß, da ermüden, die Hauden:  
„Pack dich!“  
Grimmig sie donnert darein und beschließt dann end-  
lich das Nichtamt —  
Nicht treibt's milder die Frau in dem Haus, als  
Siciliens Herrscher.  
Aber woher denn der Gräuel? fragst du; wo sieget  
die Quelle?  
Einst ließ kleiner Besitz die lateinischen Frauen in  
Keuschheit  
Leben; es duldeten nicht, daß Laster beiseidener Wohnung  
Nahe, der Arbeit Last, kurzdauernder Schlaf und die  
rauen  
Hände, von tuskischer Wolle gewäult, und Hannibal  
gleich vor  
Rom, am kollinischen Thurm als Wade gelagerte Gatten.  
Längeren Friedens Verderb trifft uns; denn ärger  
als Waffen,  
Greift uns Leppigkeit an und rächt den bezwungenen  
Erdfreis;  
Keines der Laster und kein Schandstrevel der sinnlichen  
Gier fehlt,  
Seit du flohest aus Rom, Armuth! — —  
(Dünker.)

## VI.

## Phädrus.

## 1) Fabel vom Esel und seinem Herrn.

Beim Wechsel eines Herrschers ist oft kein Gewinn,  
Als daß der Untergebene nur den Namen tauscht.  
Daß dieses wahr sei, thue dies Geschichtchen dar:  
Es weidete den Esel einst ein alter Mann,  
Da schallte plötzlich Waffenlärm; und er aus Furcht  
Daß man sie fangen möchte, rieth zu schneller Flucht.  
Doch jener sagte träge: „Meinst du denn gar,  
Daß ich zwei Sättel bei dem Sieger tragen muß?“  
„Rein,“ sprach der Greis. — „Was kümmert es mich  
also denn,  
Wesh' Sklav' ich sei? Den Sattel trag' ich immerhin.“  
(Vorberg.)

## 2) Fabel vom Fuchs und vom Adler.

So hoch steht keiner, welcher nicht muß Neider schen'n,  
Weil kluger List stets offen steht der Rache Weg.  
Es raubt' dem Fuchs ein Adler seine Zungen einst  
Und bringet sie zur Speise seiner Brut in's Nest.  
Ihm folgt der Alte nach und bittet flehentlich,

Nicht ihm, dem Armen, zu bereiten solchen Gram.  
Das rührte nicht den Adler, der sich sicher wähnt.  
Da raubt der Fuchs vom Altar einen Feuerbrand  
Und legte rings ein Feuer um den ganzen Baum,  
Dem Feinde Schmerz bereitend durch der Jungen Mord.  
Der Adler, um die Seinen zu befrei'n vom Tod,  
Gab stehend ihm die Kinder unverfehrt zurück.  
(Vorberg.)

## E.

## Idylldichtung.

## Virgilius.

Das Mörsergericht.<sup>1)</sup>

Säumend hatte die Nacht zehn Winterstunden vollendet  
Und der geflügelte Wächter den Tag hellkränzend ver-  
fündigt,  
Als des mäßigen Guts sorgfältiger Ackerbesteller  
Simulus, um nicht Faste des kommenden Tages zu  
dulden,  
Mülig die Glieder erhebt, die geruht auf ärmlichem  
Lager,  
Und mit geschäftiger Hand die dunkeln Schatten durch-  
tastet,  
Suchend den Herd, den endlich nach manchem Stoß  
er herausfühlt.  
Nur ein Restchen des Rauchs entstieg dem verg-  
limmenden Löschbrand  
Und es unzog Flockasche der düsteren Kohle Gefunfel.  
Vorwärts beugte er nun, mit gesenkter Stirne, das  
Lämpchen,  
Rückt hervor mit der Nadel den Docht des trocknen  
Hauzes,  
Bläst mit häufigem Hauch und erweckt das schlum-  
mernde Feuer.  
Endlich der hell aufleuchtenden Flamm' entweichen  
die Schatten.  
Jetzt mit gebogener Hand bedeckt er das Licht vor  
der Zugluft.  
Oeffnet sich dann vorschauend die schließende Pforte  
der Kammer.  
Drinnen lag auf der Erd' ein dürftiger Haufen  
Getreides;  
Hievon rafft er gebückt bis ganz zur Fülle des Maßes,  
Das ein Gewicht zu fassen von sechszehn Pfunden  
gehöhlt ist;  
Geht dann hinaus und eilt an die Mühl' und auf  
winzigem Brettlein,  
Welches geheftet die Wand zu diesem Dienste bewahrte,  
Stellt er das freundliche Licht; die Arme darauf des  
Gewandes  
Weid' entblöht und den Balg der gezottelten Weis  
ungürtend,  
Fegt' er zuvor mit der Bürste die Steine der Mühl'  
und der Höhlung.  
Jetzt ruft er die Hand' an's Geschäft, in gleicher  
Vertheilung;  
Angestrengt ist die Linke zum Dienst und die Rechte  
zur Arbeit

<sup>1)</sup> „Das Mörsergericht“ findet sich nicht in der Sammlung der 10 Idyllen des Virgil und es wird diesem von einigen Kritikern sogar die Autorität desselben abgesprochen. In dessen findet es sich in vielen Handschriften der virgilischen Werke und es hat nicht nur unendlich mehr edel inhaltlichen Gehalt, als die sämmtlichen Bukolika dieses Dichters zusammengenommen, sondern ist überhaupt eines der trefflichsten Produkte rö-  
mischer Dichtkunst.



Diese dreht in beständigem Kreis' und besflügelt den Umlauf,  
 Während das Schrot abläuft von dem schmetternden Schwung des Gesteines.  
 Manchmal tritt an die Stelle der milden Schwester die Linke,  
 Bei abwechselndem Amt. Bald singet er bäurische Lieder Und erleichtert sich selbst mit ländlicher Stimme die Arbeit;  
 Oft auch ruft er „Cybale!“ laut. Die einzige Magd war's, Afrischen Stamms, mit der ganzen Gestalt bezeugend die Heimat:  
 Kraus ihr Haar und die Lippe gebläht und dunkel die Farbe,  
 Breit am Busen und hängend die Brust und schmäleren Bauches,  
 Dünn die Schenkel herab, nicht karg mit geräumigem Plattfuß  
 Und von häufigen Ritzen gekerbt die starrende Ferse. Diese ruft er hervor und heißt mit brönnbaren Scheitern Häufen den Herd und am Feuer die kalte Flut ihm erwärmen.  
 Als er nunmehr fehlos das Geschäft der Zermalmung vollendet,  
 Trägt er darauf mit der Hand das geschrotene Korn in das Mehlsieb,  
 Müttelt dann; oben nun bleibt die gesonderte Klei' an dem Boden;  
 Nieder sinkt ungefälscht, durch enge Röhren geläutert, Ceres' reines Geschenk. Dann schnell auf geglätteter Tafel Legt' er es sorgsam hin und bekrönt's mit laulichem Wasser;  
 Mischt dann in eins und knetet den Quell und die Blume des Mehles,  
 Kehrt das Gehärtete quer mit der Hand und sprengt die Häuflein  
 Oft mit geläutertem Salz. Den zähe gequollenen Teig nun  
 Drückt er glatt, mit den Händen zur eigenen Münd' ihn erweiternd,  
 Zeichnet ihn dann, einprägend das gleich abstehende Biered.  
 Diesen nun trägt er zum Herd', wo Cybale jauber den Ort ihm  
 Abgestäubt, deckt über die Stülpl' und umhäuft sie mit Gluten,  
 Während indeß ihr Amt Vulkanus üben und Besta') Harrt auch Simulus nicht die müßige Stunde geschäftlos, Sondern bestellt was and'res; damit nicht Ceres alleist ihm  
 Weniger reizt den Gaum, so schafft er sich schickliche Zufost.  
 Ihm war nicht hochschwebend am Herd ein beräucherter Fleischwien,  
 Schultersped des gefalznen Schweins und Schinken im Vorrath,  
 Nur gerundeter Käse, durchbohrt vom Drahte des Spartes,<sup>2)</sup>  
 Ging mit dem alten Gebund des besetzten Dilles herunter.  
 Darum suchet anderen Rath der betrieb'same Kernmann. Nachbarlich stieß ein Garten an's Haus, von wenigem Weidicht  
 Und dünnhalmigem Rohr für die schneidende Sichel umfriedigt,  
 Mäßigen Raums, doch ergiebig an mancherlei fruchtbaren Kräutern.

Jenem mangelte nichts, was erheischt des Armen Bedürfnis.  
 Oft wohl pflegte der Reiche vom Kermeren manches zu fordern;  
 Auch war's nicht der Leppigkeit Werk, nur Ordnung besorgt er.  
 Wann ihn müßig einmal in der Hütt' ein Regen daheim hielt  
 Oder ein Fest, wann etwa dem Pflug' einst fei'rte die Arbeit:  
 Dann war im Garten Geschäft. Vielartige Pflanzen zu reihen  
 Wußt' er und mancherlei Samen geheim zu vertrauen dem Erreich,  
 Auch, wenn's galt, sorgfältig benachbarte Bäche zu lenken.  
 Hier war Kohl, hier mächtig die Arm' ausstreckender Mangold;  
 Hier weitwuchernder Anpfer und heilsame Malven und Mant;  
 Hier die süßliche Möhr' und buschichte Häupter des Lauches;  
 Hier auch grünet einschläfernder Mohn mit kalter Betäubung;  
 Auch der Salat, der labend die edleren Schmäuse beschliehet;  
 Häufig auch sproßt umher mit schnellender Wurzel der Rettig  
 Und schwer hing an der Ranke mit breitem Bauche der Kürbis.  
 Aber des Eigener's nicht — denn wer wohl lebte genauer? —  
 Sondern dem Volk war aller Ertrag, und an Tagen des Marktes  
 Bot er feil in der Stadt die lastenden Bunde Gemüses, Kehrt dann, leicht am Nacken, doch schwer von Gelde, nach Hause,  
 Selten einmal begleitet von städtischer Waare der Fleischbant.  
 Ihm ist röthliche Zwiebel genug und ein Beetchen mit Schnittlauch,  
 Kresse zugleich, die das Antlitz mit herbem Bisse verzerrt,  
 Auch der Endivie Wuchs und die liebensflammende Rante.  
 Setzt auch, solcher Gefinnungen voll, betrat er den Garten.  
 Aber zuerst da er leise das Land mit dem Finger gelodert,  
 Zieht er heraus vier Stangen mit vielfachen Knollen des Knoblauchs;  
 Drauf des Eppichs zartes Gesproß und die starrende Rante  
 Rupft er jammt Koriander, an haarigen Dolden erzitternd.  
 Dies nun trägt er hinein und sßt an's fröhliche Feuer;  
 Fordert darauf von der Magd mit lauter Stimme den Mörser.  
 Jegliches Haupt entköhlt er von zahlreich hüllender Rinde,  
 Und wie die oberen Häutchen er abzieht, streut er verachtend  
 Rings auf die Erde sie hin und die Knoll', auf Graze bewahret,  
 Spület er, senkt sie dann in des Steins gehöhlete Rundung.  
 Körniges Salz nun streut er und, hart von zerfressenem Salze,  
 Kommt ein Käse dazu; drauf schüttet er alle die Kräuter.  
 Jeko hält ihm die Vink' um den zottigen Leib das Gewand fest,

1) Feuer und Herd.

2) Eine Schlingpflanze, aus welcher Seile gedreht wurden.

Aber die Rechte zerquetscht mit der Keule den duftenden Knoblauch  
Stampfend und reibt dann alles zu gleich gemengtem Saft.  
Ringsum dreht sich die Hand; allmählig schwindet zusammen  
Jederbesondere Stoff und die Farb' ist aus mehreren eine,  
Weder grün durchaus, da es milchige Krumen verbieten,  
Noch erhellt von der Milch, die mit mancherlei Kraute  
gesteckt ward.  
Oft daß streng in des Manns einathmende Nase der  
Aushauch  
Steigt und mit krausem Gesicht sein eigenes Mahl  
er verdammet,  
Oft daß mit oberer Hand die thranenden Augen er  
abwischt,  
Gegen den Rauch anwüthend mit unverschuldeter  
Schmähung.  
Vorwärts rückt das Werk. Nicht holperig mehr,  
wie im Anfang,  
Sing bereits schwerfällig die Keul' in langsamem  
Umlauf.  
Darum tröpfelt er drauf des athenischen Oeles ein  
wenig,  
Gießt auch ein wenig hinzu von der Kraft des heißen-  
den Essigs,  
Dann von neuem vermischt er das Werk und wieder  
von neuem.  
Endlich kehrt er den Mörser mit zwei umlaufenden  
Fingern  
Rings und preßt das Zerstreute zu einer geballten  
Kugel.  
So wird Form und Namen zum fertigen Mörser-  
gerichte.  
Cybale scharret indes auch emsig das Brot aus  
der Mäße,  
Welches noch warm mit den Händen der freudige  
Simulus hinnimmt.  
Dann auf den folgenden Tag vor des Hungers Sorge  
gesichert,  
Fügt in der Stiefel Paar er die Bein' und, bedeckt  
mit der Kappe,  
Spannt er in Zoch und Seile die willig gehorchenden  
Faren,  
Denkt auf den Acker hinaus und drängt in die Erde  
die Pflugschar.  
(V o ß.)

## F.

**Epigrammatische Dichtung.****Martialis.**

## 1) Der Vorleser.

Was umhüllst du den Hals, vorlesend, mit wolligem  
Wulste?  
Wahrlich, unserm Ohr frommte die Wolle doch mehr.

## 2) Philo.

Philo schwört, er habe noch nie zu Hause gespeiset:  
Freilich speiset er nicht, ladet ihn keiner zu Gast!

## 3) Auf Vacerra.

Du bewunderst, Vacerra, nur die alten,  
Nur gestorb'ne Dichter rühmst du einzig.  
O verzeihe, Vacerra, mir, ich bitte:  
Lohnt doch, dir zu gefallen, sich der Tod nicht.

## 4) Auf einen Schamlosen.

Antlig hast du vom Ahn' und Ras' und Augen vom Vater  
Und die Gebärde, wie du sagst, von der Mutter  
empfab'n.  
Wenn du Ahnen uns zeigt und nichts an dem Körper  
uns lüget,  
Nun, so sage, von wem hast du die Stirne geerbt?

## 5) Auf Quintus.

Quintus entbrennt für Thais. „Für die einäugige  
Thais?“  
Ja, ihr fehlet ein Aug', beide dem Quintus jedoch.

## 6) Chloe.

Jene Verächtigte schrieb auf das Grab von sieben  
Gemahlen:  
„Dies hat Chloe gebaut.“ Kann wohl was deut-  
licher sein?

## 7) An Fabianus.

So viel Freundinnen sie auch besaß; es begrub sie  
Lyotis.  
O, befreundete die meiner Gemahlin sich doch!

## 8) An Sextus.

Frei von Schulden bist du; schuldfrei — wir gestehen  
es, Sextus.  
Hat doch Schulden nur der, welcher zu zahlen vermag.

## 9) An Faustinus.

Willst du im Ernst dein glühend heißes Bad fühlen,  
Faustinus, das kaum Julian betreten würd',  
So bitt' in's Bad den Redner Sabinus;  
Der dürfte gar die Bäder Nero's abfühlen.

## 10) Auf Claudia.

Traun, du wärest so hoch als der palatinische Riese.  
Wenn um anderthalb Fuß, Claudia, kürzer du wärest,

## 11) Arria und Pätus.

Als dem Pätus das Schwert darreichte die lautere Gattin,  
Das sie der eigenen Brust selber so eben entzog:  
Sege du, spricht sie, Vertrauen! die Wunde, die  
meinige, schmerzt nicht,  
Schmerzen jedoch wird mich, welche du, Pätus, dir  
schlägst!

## 12) Pompejus und seine Söhne.

Asia deckt und Europa Pompejus' Söhne, ihn selber  
 Hüllt ein Libya's Strand, falls ihn die Erde bedeckt.  
 Wer wohl staunt der Zerstreuung in sämtliche Lande?  
 es konnte  
 Nicht ein einziges Land hegen den Trümmerkoloß.  
 (Willmann.)

## 13) Die Schlane.

Deine Bassa, Fabull, hat stets ein Kind zur Gesellschaft  
 Um sich und nennt ihr Spiel und ihr Getändel es gern.  
 Um so mehr nimmt's Wunder, sie ist nicht Freundin  
 von Kindern.  
 Weßhalb thut sie's? sie ist Winde zu lassen gewohnt.

## 14) Portia.

Als das Gesicht des Gemahls, des Brutus, Portia hörte  
 Und sie im Schmerze das Schwert suchete, das man  
 versteckt,  
 Rief sie: „Ihr wisset noch nicht, daß nicht man wehren  
 den Tod kann?  
 Meines Vaters Gesicht hätt' es euch, glaubt' ich,  
 gelehrt.“  
 Sprach's und begierig schlürft' ihr Mund von der  
 glühenden Asche:  
 Gehe, du lästige Schar, nun und verweh'r' ihr das  
 Schwert. (Berg.)

## Anhang zum II. Buch:

## Die christlich-kirchliche Dichtung.

Die Losung des Urchristenthums: „Selig sind die Armen im Geiste!“ mußte, wie noch verschiedene andere urchristliche Losungen, bald ihre Bedeutung und Wirkung einbüßen. Denn mit der Unkultur hat man zwar zu verschiedenen Zeiten eine Welt erobert, aber nie noch eine behauptet. Das Christenthum mußte sich also civilisiren, und weil es schlechterdings unvermögend war, aus sich selbst heraus eine Civilisation zu schaffen, mußte es bei dem fanatisch von ihm gehaßten und verfolgten griechisch-römischen Heidenthum betteln gehen, um die nöthigen Kulturelemente und Bildungsmittel aufzubringen.

Namentlich hatten die christlichen Hierarchen bald gemerkt, daß sie der bildenden und redenden Künste nicht entrathen dürften, falls der christliche Gottesdienst sich so gestalten sollte, daß er dem heidnischen mit Erfolg Konkurrenz machen konnte, und deshalb wurden, wie die Architektur, Skulptur und Malerei, so auch Poesie und Musik schon frühzeitig als Glaubenshebel und Kultmittel herbeigezogen. Ja, die Kirche hat es in ihrer Vielseitigkeit und Akkomodationsfähigkeit bekanntlich sogar nicht verschmäht, Schauspielerin und Schauspielbirektorin zu werden, indem sie die Abendmahlsfeier zu einem liturgischen Drama, genannt die „Messe“, gestaltete und in Weiterentwicklung dieser und anderer kirchlich-dramatischer Elemente, wie z. B. der Festproressionen, der Leichenpompe und der scenischen Darstellung evangelischer Geschichten in den Kirchen, förmlich das kirchliche

Schauspiel und geistliche Theater des Mittelalters gründete, die „Mysterien“, „Mirakel“ und „Moralitäten“-Bühne.<sup>1)</sup>

Der älteste christliche Sang und Klang wurde in der griechisch-orientalischen Kirche laut. Der Kirchenvater Klemens von Alexandrien (um 200) und der Bischof Gregorios von Nazianz (st. 391), falls er das christliche Erstlingsdrama „der leidende Christus“ verfaßt oder vielmehr aus Lappen griechischer Tragik zusammengepläht hat, können für die frühzeitigsten christlichen Dichter gelten. Voller und mächtiger begann in der lateinisch-abendländischen Kirche der Gesang zu tönen und zwar mit Tertullian (st. 220), Hilarius (st. 368) und Ambrosius (st. 397), welcher letztere als der erste eigentliche kirchliche Dichter anzusehen ist. Ihren höchsten Schwung entfaltete die Lyrik der Kirche vom 11. Jahrhundert an, nachdem im 6. Venantius Fortunatus (st. um 600) die Weiterbildung der christlichen Hymnik sehr gefördert hatte. Thomas von Celano, Sanct Bernhard (st. 1153), Petrus Damianus (st. 1071) und Jakobus de Benediktis (Jakobonus, Giakopone da Todi, st. 1306) dürfen als die klassischen Meister der mittelalterlich-kirchlich-lyrischen Kunst bezeichnet werden.

<sup>1)</sup> Vergleiche meine „Allgemeine Geschichte der Literatur“ 3. Aufl. I., 163 fg. („Das mittelalterliche Theater“.)

## I.

## Klemens von Alexandrien.

## Lobgesang auf den Erlöser.

Du Lenker ungebändigter Füllen,  
 Du Fittig sicher schwebender Vögel,  
 Nimmer wankendes Steuer der Jugend,  
 Der königlichen Heerde Hirt!  
 Deine schuldlosen Kinder versammle,  
 Heilig zu preisen,  
 Truglos zu loben  
 Mit geweihten Lippen  
 Der Jugend Leiter Christus.  
 Der Heiligen König,  
 Des höchsten Vaters,  
 Allwaltendes Wort!  
 Der Weisheit Spender,  
 Der Leidenden Stütze,  
 Der Unsterblichkeit Herr,  
 Der Sterblichen  
 Heiland, o Jesu!  
 Hirt und Vater,  
 Steuerer und Lenker,  
 Himmlischer Fittig  
 Der geweihten Heerde!  
 Fischer der Sterblichen,  
 Der Erben des Heils,  
 Der du aus feindlicher Flut  
 In der Bosheit Meer  
 Mit süßen Leben  
 Die reinen Fische fängst!  
 Führe uns an, o du  
 Der geistigen Schafe Hirt!  
 Führe uns an, o Heiliger,  
 Der unbesleckten Jugend Fürst!  
 Fußtappen Christi,  
 Himmelsweg,  
 Ewiges Wort,  
 Unermesslicher Geist,  
 Unsterbliches Licht,  
 Der Barmherzigkeit Quell,  
 Der Tugend Ursprung,  
 Heiliges Leben,  
 Der Gottesverehrer, Jesus Christ,  
 Himmlische Milch,  
 Den süßen Brüsten  
 Deiner holdseligen Magd,  
 Der Weisheit, entträufelt!  
 Wir Säuglinge,  
 Von zarten Lippen gepflegt,  
 Von der geistigen Mutterbrust  
 Lieblichem Odem gefüllt,  
 Singen einfülliges Lob,  
 Aufrichtige Lieder  
 Dem Könige Christus;  
 Singen zumal  
 Der Heiligen Lohn  
 Der Lehre des Heils,  
 Singen einfüllig  
 Dem mächtigen Sohn.  
 Friedlicher Chor,  
 Ihr Christusserzeugten,  
 Du heiliges Volk,  
 Preiset vereinigt der Seligkeit Gott!

(Münter.)

## II.

## Gregorios von Nazianz (?).

## Monolog der Gottgebürerin Maria.

(„Der leidende Christus“. Mt 2, Sc. 3. Golgatha, nach der Herabnahme Jesu vom Kreuze.)

So fass' ich denn den Todten, unglücksel'ge Hand!  
 Weh', weh' mir! Was erblick' ich? Wen berühr' ich hier?  
 Wer ist es, der als Leiche mir in Armen liegt?  
 Wie drück' ich, heil'ger Schar und Ehrfurcht voll, ihn an  
 Die Mutterbrust? Wie mach' ich meinem Jammer Lust?  
 Vergönne mir, dich Todten anzureden, Sohn,  
 Mit Küssen zu bedecken den geliebten Leib.  
 Sei mir begrüßt, zum letzten mal Gesehener,  
 Den ich gebar, den von den Frevlern jetzt erwürgt  
 Zu sehn mir das Verhängniß grausam vorbehielt!  
 O laß mich deine heil'ge Rechte küssen, Sohn!  
 Geliebte Hand, die oft ich faßte, dran ich mich  
 Emporhielt, wie der Epheu an des Eichbaums Kraft!  
 Erlöschnes Licht des Auges, vielgeliebter Mund,  
 Holdsel'ge Züge, edles Antlitz meines Sohns!  
 O dieser sanften Lippen anmuthreiche Form!  
 Hauch Gottes, der den gottentfamteten Leib des Sohns  
 Wie Himmelsdunst unwitterte und der mein Herz,  
 Spürt' ich nur seine Nähe, jedem Gram enthob.  
 Warum doch wollt'st du sterben diesen Tod der Schmach?  
 Was lässest du die Mutter dein beraubt zurück?  
 O dürft' ich dich begleiten in des Todes Haus!  
 Wie viel ist sterben besser, denn dich sterben sehn!  
 Bringt Trost mir dein geschloß'nes Auge? Spendet ihn  
 Dein stummer Mund? Wie trag' ich's, hier zu weilen noch?  
 Von Himmelsdunst umhauchter Leib, umsonst hat dich  
 Als zarten Säugling also meine Brust genährt?  
 Vergebens zehrt' ich mich in Müh' und Sorgen auf  
 Seit deines Daseins wunderreichem Anbeginn?  
 Viel Leid trag ich bei deinem Leben, vieles jetzt,  
 Sohn des Allmächt'gen, deinetwillen, da du starbst.  
 Zuerst der ersten Schickungen gedenk' ich nun.

Der Hochmuth, der die Mutter der Lebendigen  
 Betrog und den Urvater, ihn, der jene Saat,  
 Daraus die reichste Ernte feimte, ausgesetzt,  
 War Ursach', daß ich wunderbar dich Herrlichen  
 Gebar, wie deines Vaters Rathschluß es gefügt,  
 Längst eh' ich selbst und ehe denn die Schöpfung war.  
 Mich selbst als Kind, durch deines Vaters Fügung wohl,  
 Verpflegten nicht die Eltern an dem ird'schen Herd,  
 Nein, aufgezogen in des Tempels Heiligthum  
 Wurd' ich und wunderbar von Engelhand ernährt.  
 Als Jungfrau gab sodann mich einem ehrbaren  
 Verstand'gen Mann die Prieslerschaft zu treuer Gut,  
 Nicht ohne Gott auch dieses, nein auf sein Geheiß,  
 Um redlich Zeugniß für mich abzulegen einst  
 Und zu ersieh'n den wundervoll gebor'nen Sohn.  
 Denn Jungfrau blieb ich ferner auch, nach dem du mir  
 Geboren warst, rein steh' ich vor mir selber da;  
 Du weißt es, dem ja alles kund und offenbar.  
 Wie aber durch die Kraft des Vaters du von mir  
 Geboren warst, erhob die schändliche Lasterung  
 Sich wider mich, daß dich ein Sterblicher gezeugt.  
 Und nicht genügt' es, diese Schmach mir anzuthun;  
 Ich mußte, dich zu retten, nach Aegypten fliehn;  
 In Leid und Müh' ohne Maß verzehrt' ich mich.  
 Doch als ich Wunder dich vollbringen sah und hoch  
 Erstaunend alles wohl ermog, da schienst du mir  
 Rein Sterblicher, ich fürchtete nicht deinen Tod.  
 Allein mit Vater Abraham der Bund, jammt den  
 Fürbitten aller heil'gen Väter und dein Schwur,

Die Menschheit zu erretten, zeitigten in dir  
Des Todes Vorsatz, so zu helfen dem Geschlecht.  
Um dessentwillen littest du Geburt und Tod.  
Und mir, als unerträglicher Bedrängnisse  
Entgelt, liegt jetzt der Leichnam in den Armen, Sohn!  
Wehklagen, Seufzer, bittere Thränen sind mein Loos,  
Ja, Klagen, die der Rede eitle Kunst verschmähen.  
(Ellissen.)

## III.

## Sankt Hilarius.

## Morgenlied.

Lichtspender, hehrer, der die Welt  
Mit seinem klaren Schein erhellt,  
Durch dessen Macht nach jeder Nacht  
Der Tag erglänzt in Stralenpracht.  
Du führst das Licht herbei allein,  
Nicht jener Stern, des schwacher Schein  
Am Himmel blinkt und Kunde bringt,  
Daß bald der Tag den Sieg erringt.  
Du überstrahlst der Sonne Glanz,  
Bist selber Tag und Sonne ganz;  
Uns unbewußt in tiefster Brust  
Erweckst du lichter Flammen Lust.  
Schid' immer, Weltenschöpfer du,  
Uns deines Lichtes Sonne zu,  
Daß weit sich dieses Herz erschließt,  
Wenn deine Gnade niederfließt.  
Bis es des heil'gen Geistes voll,  
In sich den Gott bewahrend, schwoll;  
Für Trug und List des Widerchrist  
Auf ewig dann verschlossen ist.  
Dann komme was da kommen mag,  
Dann bringe was da will der Tag,  
Wir leben gar der Sünde bar  
Nach deinem Willen immerdar.  
Dann überwindet keuscher Brust  
Unschuld'ger Sinn die Fleischeslust,  
Dann mag sich rein der Busen weihn,  
Des Geistes Heiligthum zu sein.  
Das ist der Seele brünstig Flehn;  
Dies Heil, o Herr, laß uns geühen,  
Daß, wenn dein Licht die Nacht durchbricht,  
Wir dein gedenken und der Pflicht.  
(Simrod.)

## IV.

## Sankt Ambrosius.

## Abendlied.

Dreieinigkeit, holdsel'ger Schein,  
In drei Personen Eins allein,  
Die Sonne strahlt uns länger nicht:  
In unsre Herzen zeuß dein Licht.  
Wir preisen dich zur Morgenstund'.  
Am Abend preißt dich unser Mund:  
Von Ewigkeit zu Ewigkeit  
Sind Preis und Ehre dir geweiht.

## V.

## Venantius Fortunatus.

## Karfreitaglied.

Des Königs Fahnen gehn hervor,  
Aufstrebt das Kreuz zum Himmelsthor,  
Daran er Fleisch geworden starb,  
Der Leben allem Fleisch erwarb.  
Verwundet schaut ihn überdies,  
Durch seine Seite drang der Spieß  
Und Wasser strömt herab und Blut:  
Von Sünden reinigt uns die Flut.  
Nun ist erfüllt, was David sang  
In seiner Harse treuen Klang:  
Vom Holz herab als seinem Thron  
Beherrscht die Völker Gottes Sohn.  
O Baum, du glänzeß hochbeglückt,  
Da dich des Königs Purpur schmückt!  
Zu tragen so hochheilig'e Last  
Schien werth dein auserwählter Ast.  
An deinen Armen, selig Holz,  
Hing aller Zeiten Preis und Stolz;  
Als Wage wägest du den Gott,  
Der Sieg der Hölle ward zu Spott.  
Süßer als Nektar würzt die Luft,  
Der deiner Kind entfliehet, der Duft,  
Und froh der Frucht, die du gebracht,  
Sieggprangst du wie nach blut'ger Schlacht.  
Heil dir, Altar, Heil Opfer dir!  
Des Heilands Leiden feiern wir,  
Wo einst der Tod das Leben nahm  
Und Leben aus dem Tode kam.  
Sei Kreuz gegrüßt, alleiniger Hort  
In Leidenszeit uns Hoffnungspfort!  
Gerechten mehre Gottes Huld,  
Die Sündigen befrei der Schuld.  
(Simrod.)

## VI.

## Jakobus de Benediktis.

## Das Stabat Mater.

Stand die Mutter voller Schmerzen,  
Weinte bei dem Kreuz von Herzen,  
Wo der Sohn den Tod erlitt.  
Ihre Seele voll Verzagens,  
Voll der Seufzer, voll des Klagens  
Bittern Leibes Schwert durchschnitt.  
O wie traurig ihm zur Seite  
Mußte die Gebenedeite  
Ein'gen Sohnes Mutter sein!  
Klagerhebend, sich ergebend,  
Angst erbebend, nun erlebend  
Des erhabnen Sohnes Pein.  
Wo ein Auge, das nicht thaute,  
Wenn es Christi Mutter schaute  
Von so herber Qual ereilt?  
Wer gewahrte sonder Schauer  
Hier der frommen Mutter Trauer,  
Die des Sohnes Schmerzen theilt?

Für des Volkes Sündenschulden  
Sieht sie Jesum Marter dulden  
Und der Geißel bitter Noth  
Sieht den süßen Sohn verderben,  
Sieht ihn so verlassen sterben,  
Sterben hier am Kreuz den Tod.

Laß, o Mutter, Liebesbronnen!  
Mich in gleichem Schmerz zerronnen  
Mit dir trauern Tag für Tag.  
Nach, daß mein Gemüth entbrenne,  
Daß es Christum lieb und kenne  
Und auch ihm gefallen mag.

Heil'ge Mutter, dies erwäge,  
Christi Wundenmale präge  
Kräftig ein in dieses Herz;  
Der sich Wunden untermunden,  
Ungefunden Heil gefunden,  
Gib mir Theil an seinem Schmerz.

Nach mein Weinen gleich dem deinen,  
Den Gekreuzigten beweinen,  
Laß mich, weil ich lebend bin,  
An dem Kreuze bei dir weilen  
Als Genosse redlich theilen  
Deinen Schmerz, wär' mir Gewinn.

Magd der Mägde, reich an Segen,  
Sei mir, fleh' ich, nicht entgegen,  
Daß ich mit dir weinen darf.  
Christi Plagen laß mich plagen,  
Daß ich fühl', ans Kreuz geschlagen,  
Seiner Wunden Pein so scharf.

Gib mir, Wunden zu ertauschen,  
An dem Kreuze mich zu berauschen,  
In der Liebe zu dem Sohn.  
So entglüht in Liebesflammen,  
Laß mich, Jungfrau, nicht verdammen  
Vor des Weltenrichters Thron.

Reiß mir Christi Kreuz zur Stütze,  
Daß mich Christi Tod beschütze,  
Laß mich ruhn im Gnadenschloß.  
Sinkt der Körper in die Erde,  
Paradieseswonne werde  
Dann durch dich der Seele Loos.

(Simrod.)

## VII.

### Sankt Bernardus.

#### Eitelkeit der Welt.

Was ringt die Welt so sehr  
Nach Schein und Nichtigkeit?  
Kennt man doch ihres Glücks  
Unstäte Flüchtigkeit,  
Sieh', so geschwind zerbricht  
Irdische Herrlichkeit  
Als ein Gefäß von Thon  
Voller Zerbrechlichkeit

Besser geschriebnem Wort,  
Stünd' es in Eis gehaun,  
Als auf der eiteln Welt  
Leere Verheißung traun.  
Täuschend verspricht sie dir,  
Tugendlich anzuschau'n,  
Nimmer doch war darauf  
Hütte noch Haus zu bau'n.

Ehe dem Glase trau,  
Welches ein Ru zerbricht,  
Doch auf der Welt Gewinn  
Ist keine Zuversicht.  
Was sie von Glück und Lust,  
Frieden und Ruh verspricht,  
Willst du dem Traum nach=  
Jagen? o thu' es nicht.

Sprich, wo ist Salomon,  
Fierde des Morgenlands?  
Wo ist nun Simson hin,  
Feldherr im Siegeskranz?  
Schönheit des Absalon,  
Wo ist ihr Liebesglanz?  
Jonathans wonnevoll  
Angeischt, blieb es ganz?

Wo schwand nun Cäsar hin,  
Prangend in Herrschermacht?  
Kerzes beim Festgelag  
Prassend bis in die Nacht?  
Sprich, wo ist Tullius,  
Schimmernd in Redepracht?  
Wo Aristoteles,  
Welcher so tief gedacht?

So hoher Fürsten Zahl,  
So vieler Zeiten Raun,  
So viel Gewaltige,  
Reiche, man zählt sie kaum,  
So viele Herrn der Welt:  
Alle der Herrschaft Traum,  
In einem Augenblick  
Schwindet er hin wie Schaum.

O welch ein kurzes Fest  
Bist du, o Erdenlust!  
Freude, dem Schatten gleich  
Bald du verschwinden mußt.  
Ach, und den ew'gen Lohn  
Raubst du der Menschenbrust,  
Fährst auf dem irren Weg  
Nur zu des Heils Verlust.

Speise der Würmer du,  
Asche nach kurzer Frist,  
Thau vor dem Sonnenstral,  
Der sich so hoch vermißt.  
Ist dir doch unbekannt,  
Ob du noch morgen bist:  
Eile dich, wohlzuthun,  
Weil es noch thunlich ist!

Weltliche Herrlichkeit,  
Die für so werthvoll gilt,  
Schildert uns Gottes Wort  
Unter des Laubes Bild.  
O leicht entführtes Blatt,  
Wie nur ein Lüftchen schwillt!  
Flüchtiges Leben, dies  
Führest du auch im Schild.

Was sich verlieren läßt,  
Eigne sich keiner an:  
Die Welt nimmt ihr Geschenk  
Wieder von jedermann.  
Denk an das Bleibende,  
Herz, strebe himmelan:  
Selig ist in der Welt,  
Wer sie verachten kann.

(Simrod.)

## VIII.

## Thomas von Celano.

## Vom jüngsten Tage.

Tag der Rache, Tag voll Bangen,  
 Schaut die Welt in Blut zergangen,  
 Wie Sibyll und David sangen.  
 Welch Entsetzen wird da walten,  
 Wann der Richter kommt zu schalten,  
 Streng mit uns Gericht zu halten!  
 Die Posaun' im Wundertone  
 Sprengt die Gräber jeder Zone,  
 Fordert alle hin zum Throne.  
 Staunend sehen Tod und Leben  
 Sich die Kreatur erheben,  
 Rechenhaft dem Herrn zu geben.  
 Und ein Buch wird aufgeschlagen,  
 Da ist alles eingetragen,  
 Welt, daraus dich zu verklagen.  
 Sigt der Richter dann und richtet,  
 Wird, was dunkel war, gelichtet,  
 Keine Schuld bleibt ungeschlichtet.  
 Ach, was werd' ich Armer sagen,  
 Wessen Schutz und Rath erfragen,  
 Da Gerechte selber zagen?  
 König fürchtbar hoch erhaben,  
 Frei sind deiner Gnade Gaben:  
 Wolle, Gnadenbrom, mich laben!  
 Frommer Jesu, den' in Gnaden,  
 Ziel einst war ich deinen Pfaden:  
 Wende jenes Tags den Schaden!  
 Sankst du doch für mich zur Erden,  
 Trugst für mich am Kreuz Bescheiden:  
 Laß dies Leid nicht unnütz werden.  
 Richter du gerechter Rache,  
 Uebe Gnad' in meiner Sache,  
 Eh' der Rache Tag erwache.  
 Als ein Sünder leuz' ich lange,  
 Mörthlich färbt mir Schuld die Wange:  
 Schone, Herr Gott, fleh' ich bange.  
 Ledig sprachest du Marien,  
 Haft dem Schwächer selbst verziehen!  
 Hoffnung ist auch mir verliehen!  
 Zwar unwürdig ist mein Flehen,  
 Doch laß Gnade mild ergehen  
 Vor des ew'gen Feuers Wehen.  
 Zu den Schafen laß mich fahren,  
 Ferne von der Böcke Scharen  
 Dir zur Rechten Raum gewahren.  
 Wenn die Bösen dann zur Linken  
 In die heißen Flammen sinken,  
 Laß mir ew'ge Freude winten.  
 Mit zerknirschten Herzen wende  
 Ich im Staub zu dir die Hände:  
 Öonne mir ein selig Ende!

(Simrock.)

## IX.

## Santi Augustinus und Petrus Damianus.

## Das Paradics.

Zu des ew'gen Lebens Quellen ist der durst'ge Geist entbrannt  
 Und die eingeschlossene Seele sprengte gern des Körpers Band,

Kämpft und ringt in der Verbannung, strebt empor  
 zum Vaterland.  
 Während sie in Schmerz und Kummer aus dem Druce  
 leuzt empor,  
 Muß sie stets den Glanz betrachten, den durch Abfall  
 sie verlor,  
 Denn verscherzten Glücks Gedächtniß ruft vorhand'nes  
 Leid hervor.  
 Denn wer schildert das Entziden in des Friedens  
 ew'gem Stral.  
 Wo sich aus lebend'gen Perlen hebet der Paläste Zahl,  
 Wo von Gold die Tische schimmern in dem hoch-  
 gewölbten Sal.  
 Denn aus Edelsteinen sind die Häuser dieser Stadt erbaut  
 Und belegt mit reinem Golde werden Straßen hier  
 geschaut,  
 Ohne Schmutz und Unreinheiten, kein Getöf' auch  
 macht sich laut.  
 Winters Kälte, Sommers Hitze drücken niemals diesen  
 Ort,  
 Wiesen grünen, Saten reifen, Bäche Honigs fließen  
 dort  
 Und in ew'gem Frühling blühen hier die Rosen fort  
 und fort.  
 Balsam schwitzt, es glüht der Safran, Lilien blühen  
 im weißen Kleid,  
 Wo der Duft von edlen Hölzern und Aromen sich  
 zerstreut  
 Und in grünen Wäldern reifen Früchte der Unsterb-  
 lichkeit.  
 Sonn und Mond sind hier erloschen, wie auch der  
 Gestirne Heer,  
 Denn das Lamm taucht selbst den Wohnort ein in  
 seines Lichtes Meer;  
 Ein nie untergeh'nder Tag ist, Nacht und Zeiten sind  
 nicht mehr.  
 Auch die Heil'gen glängen jeder wie die Sonne hell  
 und klar,  
 Bringen nach vollbrachtem Siege jubelnd Preis und  
 Ehre dar,  
 Ueberzählend ihre Kämpfe, der besiegten Feinde Schar.  
 Alles Fehl ist abgewaschen, alle Lockung, aller Schmerz,  
 Und das Fleisch ist Geist geworden, Leib und Geist  
 sind nur ein Herz,  
 Sie genießen ew'gen Frieden, aller Streit sank nieder-  
 wärts.  
 Und sie zieh'n in ihren Ursprung, vom Beweglichen  
 befreit,  
 Schau'n die gegenwärt'ge Wahrheit ohne Schein und  
 ohne Kleid,  
 Trinken aus lebend'gen Quellen urgeborne Süßigkeit.  
 Daher schöpfen sie des Lebens ewige Erneuerung,  
 Klar, lebendig, lieblich ohne jegliche Verminderung,  
 Ohne Krankheit, immer blühend, ohne Alter, ewig jung.  
 Daher zieh'n sie unvergänglich's Dasein, denn es starb  
 der Tod,  
 Daher blüh'n sie hell und grünen, denn in Noth kam  
 hart die Noth  
 Und das Recht ist abgerungen, womit lang' der Tod  
 gedroht.  
 Und sie kennen den Allweisen, nichts ist ihnen un-  
 bekannt,  
 In der fremden Brust Geheimniß dringt ihr heiliger  
 Verstand  
 Und ihr Wollen und Nichtwollen ruht auf einem  
 Gegenstand.  
 Und wenn jeder gleich der eignen Arbeit Früchte  
 ernten muß,  
 Streut die Liebe allen reich doch aus von ihrem  
 Ueberfluß;

Und so wird, was einer erntet, allen andern zum Genuß.

Um den heil'gen Reichthum sammeln sie wie Adler sich zumal,

Wo sich mit den Engeln leget heil'ger Seelen große Zahl,  
Und die Bürger zweier Welten essen Brot von einem Maßl.

Und Genuß hier und Begierde quillt im unerschöpfsten Fluß;

Denn die Reizung schafft nicht Qual hier, der Genuß nicht Ueberdruß,

Der Genuß treibt nur zur Reizung und die Reizung zum Genuß.

Aus der süßen Flötenstimme quillt der Bach der Melodie,  
Instrumente, süß den Ohren, tönen jauchzend Harmonie,

Denn sie singen Preis dem König, welcher ihnen Sieg verleiht.

Glücklich, glücklich ist die Seele, die vor ihrem König steht,  
Unter deren Füßen unten sich des Weltalls Aye dreht,  
Sonn' und Mond mit den Gestirnen ferne nur vorübergeht.

Christe! Palme tapfrer Kämpfer, die gesiegt im heißen Streit,

Führe mich in diese Ruhstatt nach gelöstem Waffenkleid,  
Mache mich zum Mitgenossen in der Stadt der Seligkeit!  
Stähle meine Kraft in Kämpfen ohn' Ermüden,  
Schlag auf Schlag,

Daß nach harter Kriegesarbeit ich erschau' den Ruhetag  
Und aus deinen eignen Händen meinen Lohn empfangen mag.

(Fortlage.)



Drittes Buch:

## Die romanischen Länder.

I.

Frankreich.

---

Frankreich war allzeit das Land der Mode; auch der literarischen. Im Mittelalter sind durch die südfrenzösische Troubadours und durch die nordfrenzösische Trouveres zuerst jene Stoffe aufgebracht und jene Formen entwickelt worden, welche den Inhalt und die Technik der ritterlich-romantischen Dichtung in ganz Europa bestimmten. Die Empörung des germanischen Geistes gegen den Zwang der romanisch-frenzösische Mode zur Reformationszeit war nicht durchschlagend; denn sonst hätte ja die frenzösische Pseudoklasse der Zeit Ludwigs des Vierzehnten nicht wiederum die literarische Modetrantin für Europa werden können. Wie mächtig emanzipativ sodann die frenzösische Befreiungsliteratur des 18. Jahrhunderts gewirkt, weiß jedermann. Darauf erfolgte von Deutschland aus der große Gegenschlag der Neu-Romantik, durch deren Auf- und Aufnahme Frankreich auf das Scepter der literarischen Modemacht und zugleich auf den Formalismus seiner hergebrachten Konventionendichtung verzichtete. Seither ist alle höhere frenzösische Poesie durch deutsche und englische Einflüsse bedingt und bestimmt worden.

Scherr.

## Frankreich.

Es liegt keine Beschmeichelung der häufig ins Burleske und Grotteske fallenden Nationalitätlichkeit der Franzosen, sondern nur die Anerkennung einer historischen Thatsache darin, wenn wir sagen, daß Frankreich in dem Entwicklungsdrama der modernen Weltgeschichte eine Hauptrolle, geradezu die Glanzrolle gespielt habe. Der Umstand, daß ihre Sprache schon frühzeitig zu einer Weltsprache, zum internationalen Verständigungsmittel und Geschäftsorgan sich ausbildete, mußte der französischen Nation bei Durchführung dieser Rolle ganz wesentlich zu statten kommen. Sodann war ja La Belle France zwar nicht die Mutter, aber doch die Nume des neuzeitlichen Liberalismus, Demokratismus, Sozialismus und Cäsarismus und sie wird daher, so lange diese Theoreme den Gang der europäischen Geschichte bestimmen, stets einen der vordersten oder gar den vordersten Platz auf dem Theatrum europæum behaupten.

Oberflächlichen Beobachtern und Urtheilern, deren Schkraft zu schwach ist, durch die drei Revolutionen, welche Frankreich gemacht hat, hindurch in das Wesen des Franzosenthums zu dringen, mag es wunderlich vorkommen, daß bis in die neuere und neueste Zeit herab in der französischen Literatur das Prinzip der Autorität geherrscht hat. Tieferblickende werden das ganz in der Ordnung finden, weil sie wissen, daß hinter all dem französischen Revolutionsfpektakel der romanische Autoritätsaferglaube als Substanz der französischen Nationalität breitpurig und unentweglich dasteht. Ganz regelrichtig also, daß die Abstimmungen der vom großen Kardinal Richelieu gestifteten Academie so lange maßgebend gewesen sind, obzwar sie allermeist nur Brevets der Mittelmäßigkeit austheilten. Die französische Poesie in ihrer sogenannten klassischen Zeit war durch und durch Hofpoesie. Auch darf man des Umstands nicht vergessen, daß sogar die revolutionäre Literatur des Zeitalters Voltaire's, Rousseau's und der Encyclopädisten der vornehmen Gönnerschaft nicht entrathen wollte. Sogar die Umsturzliteratur suchte sich auf die Autorität zu stützen. Erst Béranger hat die Muse seines Landes aus den höchsten und aristokratischen Kreisen heraus und unter das Volk geführt und erst die neuromanische Schule Frankreichs hat das Ancien Régime in der Literatur geführt.

Zwei große Zuflüsse, vom Süden der eine, vom Norden der andere kommend, haben mitsammen den Strom der französischen Nationalliteratur gebildet: die südfranzösisch-provençalische und die nordfranzösisch-normannische Dichtung; jene durch die Troubadours, diese durch die Trouvères gepflegt. Ein dritter, aber weit schwächerer Zufluß kam westwärts her, aus der Bretagne, wo das Keltenthum so fest gewurzelt war, daß es noch heute unter dem darüber gestrichenen französischen Nationalfirniß noch vollkräftig lebt. Dieses nicht sehr intensiv verchristlichte Keltenthum hat als seine beste Hervorbringung die bretonische Volksliederdichtung geschaffen, deren höchst eigenthümliche Bildungen im weltliterarischen Bilderjaal nicht fehlen dürfen. Hat doch das keltische Element unzweifelhaft sowohl auf die normannische Romantik des Mittelalters wie auf die französische Neuroantik nicht unbeträchtlich eingewirkt.

In den sonnigen Thälen der Provence (vom lat. provincia, weil den Römern das römische Gallien die Provinz par excellence hieß), an den Ufern der Garonne, auf den üppigen Küstenstrichen des Mittelmeers und in dem Grün der Pyrenäenabhänge, unter einem vielfach begabten, lebensfreudigen und liebebedürftigen Volke erwachte nach dem Untergange der Kultur der alten Welt, nach den Stürmen der Völkerwanderung, mitten unter den tosenden Rüstungen der Kreuzzüge zuerst jene Poesie, die wir im Gegensatz zur antiken die romantische zu nennen pflegen. Hier war der Boden, auf welchem christliches und maurisches Ritterthum in harten Kämpfen zusammengetroffen, hier hatten der große Karl und seine Palatine gefochten und es ist, als ob die ritterliche Dichtung der Provençalen, welche auf die Gestaltung der Gesamtliteratur des mittelalterlichen und neuzeitigen Europa einen so überaus mächtigen Einfluß geübt, von einem Nachhall des sagenhaften Hornes, das der sterbende Roland bei Roncesval ertönen ließ, zum Leben geweckt worden wäre. Denn es ist eben so viel schwermüthige Klage und brennende Sehnsucht, wie zornvolles Aufathmen einer gedrückten und beschwerten Heldenbrust in den Gefängen der Provençalen: so mochte der Hülferuf geklungen haben, womit der herrliche Riese den kaiserlichen Ohm herbeirief.

Weniger poetisch und mehr historisch angesehen, stellt sich die Sache freilich etwas anders. So nämlich, daß die Anregungen zur dichterischen Thätigkeit der Provençalen über die Pyrenäen herüber gekommen sind, aus den arabisch-maurischen Reichen Spaniens. Aber diese Anregungen haben in der am Nordfuß des pyrenäischen Gebirgswalles gelegenen Landschaft einen außerordentlich fruchtbaren Boden gefunden.

Die feinere Bildung, die sich bei der Fruchtbarkeit des Landes und dem Wohlstand seiner Bewohner schon frühe in der Provence geltend machte und an den Höfen der zahlreichen Großen concentrirte, rief bald auch die Pflanze der Helbengesage, das Interesse an Märchentunde und Fabeln, Wettkämpfe in Gesang und Viedererfindung herbei und mit den ritterlichen Uebungen des Turniers verbanden sich, die Sitten mildernd, dem geselligen Leben zierliche Form und Norm verleihend, die anmuthigen Spiele der Liebeshöfe und Minnegerichte. Viel leerer Klingklang und sophistische Tändelei lief da allerdings mitunter, allein dessenungeachtet steht es fest, daß ein poetischer Hauch die ganze Bevölkerung der Provence durchwehte und daß in diesem Lande zu einer Zeit, wo noch ringsher trübe Barbarei herrschte, die Macht des Geistes und des Wortes zu einer außerordentlichen Geltung gelangt war.

Die „fröhliche Wissenschaft (gaya scienza)“ oder die „Kunst des Findens (art de trobar)“ hieß in der Provence die Dichtkunst und deshalb nannten sich die Ausüher dieser Kunst Troubadours (von trobaire, finden). Einen niedrigeren Rang als die eigentlichen Troubadours nahmen die Jongleurs (joculatores, Spielleute) ein, welche aus Gesang, Musik und Erzählung ein Gewerbe machten und vielfach auch zu Gauflern und Possenreißern herabsanken. Ein Troubadour, welcher die Gabe, seine Lieder singend vorzutragen, nicht besaß, pflegte einen Jongleur zum Begleiter anzunehmen, um von diesem seine Gedichte vorzutragen zu lassen. Ueberall war der Dichter willkommen und die Gastfreundschaft gegen ihn hatte keine Grenzen. Hauptgegenstand der art de trobar war und blieb die Liebe und die Verherrlichung der Geliebten; allein neben dem Minnelied spielten auch andere Gattungen der Poesie ihre Rollen: die Legende, die Fabel, die Novelle, die Romanze, das Streitgedicht (Tenzone), das Lehrgedicht, vor allen aber das Nügelied (Sirventes). Durch das Nügelied, bald auch rein persönlich gehalten, waren die Troubadours die Träger der öffentlichen Meinung, die Lenker des politischen und sozialen Lebens und in dem Sirventes hat die politische Lyrik der Gegenwart ihren Ursprung zu suchen. Als Nügeliederdichter, deren Freimuth und feurriger Haß sich vornehmlich gegen Rom und das Verderbniß der Pfaffen richtete, gehören die Troubadours mit zu den einflussreichsten Vorläufern der Reformation und diese Seite ihrer dichterischen Thätigkeit muß sehr im Auge behalten werden, wenn man sie

nicht einseitig beurtheilen will. Sie waren nicht nur Sänger der Liebe, sondern auch Herolde der Freiheit und Ehre. Als ihre Blüthezeit kann der Zeitraum von 1090—1294 angegeben werden.

Die Dichtungsweise der südfranzösischen Troubadours war nicht ausschließlich, aber doch wesentlich lyrisch, die der nordfranzösischen Trouvères (von trouver, finden) dagegen war ebenso wesentlich episch. Diese normannischen Trouvères, mit denen die Menestriers (englisch-normannisch Minstrels, vom lateinischen ministeriales, also eigentlich Diensleute) gemeinsam arbeiteten, wie die Jongleurs mit den Troubadours, haben einen ungeheuren Vorrath von epischen Stoffen und dichterischen Bearbeitungen derselben in der Form des Helbengebichts, des gereimten Romans, der Legende, der Fabel und der Novelle in Versen angehäuft, einen Vorrath, aus welchem die romantisch-mittelalterliche Dichtung Deutschlands, Englands, Italiens und Spaniens betänlich mit vollen Händen geschöpft hat. Die Hauptmotive der Trouvèrespoesie, als deren Großmeister Chrestien de Troyes (um 1150) und Richard Wace (st. um 1184) dastehen, haben der fränkisch-tarlingische, der bretonische und der normannische Sagenkreis geliefert. Am beliebtesten von allen Erzeugnissen dieser Epik waren die „Fabliaux“ (von fabler sprechen) und „Contes“ (von conter, erzählen), welche, sehr häufig ins Schwanzhafte und Verbotzige fallend, die eigentliche Unterhaltungsliteratur ausmachten.

In dem Verhältniß, in welchem die Vereinheitlichung Frankreichs, die Zusammenschweifung der verschiedenen Völkerstämme und Staaten zwischen Rhein und Ozean, zwischen den Pyrenäen und dem Narmelmeer zu einem Nationalstaat vorschritt, bewerkstelligte sich auch allmählig die Verbindung der mittelalterlichen Literaturelemente, die Verbindung des provençalischen, bretonischen und normannischen zu einer in schwachen Anfängen sich kundgebenden französischen Nationalliteratur, wobei sprachlich das kräftigere Nordfranzösisch eine dominirende Geltung gewann. Die ersten einigermaßen nennenswerthen Anläufe dieser Nationalliteratur fielen in die Zeit der „Renaissance,“ wie dieselbe am Hofe von Franz dem Ersten verstanden und gepflegt wurde. Damit ist gesagt, daß diese Anfänge von der Nachahmung des Alterthums ausgingen und daß die Literatur als eine treuehorgsame Hofmagd erschien. Die Poesie wurde als eine Erweiterung und Verfeinerung des geselligen Vergnügens angesehen und der frivole, wigige Hofpoet Clement Marot (1495—1554) und die nicht minder wigige und frivole Marguerite von Valois, Schwester Franz I., und andere, waren weder vermögend noch gewillt, ihren Liedern und Erzählungen eine tiefere Bedeutung unterzulegen. Unabhängig von solcher höfischen Neimerei und Fabeln erhielt sich eine Zeit lang das Volksdrama, welches sich in „Mysterien“ und „Moralitäten“ bethätigte, jedoch nicht im Stande war, gegenüber den vom Hofe ausgehenden ge-

lehren Theorieen, gegenüber der mißverständlichen Auffassung und Nachahmung des klassischen Alterthums seinen volkstümlichen Entwicklungsgang zu verfolgen und binnen kurzem ebenfalls der Diktatur der höfischen Gelehrsamkeit erlag. Aus dem Kreise dieser Gelehrsamkeit ging dann um die Mitte des 16. Jahrhunderts jene Dichterschule hervor, welche, von Pierre de Ronsard (1524—1585) gestiftet und Joachim du Bellay, Antoine de Baif, Pontus de Tyard, Remy Belleau, Jean Daurat und Etienne Jodelle als Mitglieder zählend, sich in selbstgefälligem Stolze das „französische Siebengestirn“ nannte, jedoch über die lebernte Nachahmung der alten Dichter nicht hinauskam. Mit mehr Geist wurde zwar diese Nachahmung von der Poetenschule betrieben, welche François de Malherbe (1556—1628) stiftete, alle diese zwerghaften Poeten überragt jedoch thurnhoch der Satiriker François Rabelais (1483—1553), der in seinem Roman „Gargantua und Pantagruel“ mit eminenter Genialität einen satirischen Spiegel des Denkens und des Lebens seiner Zeit entworfen hat und der sich rücksichtslos als einen Schriftsteller darstellte, in welchem sich der gährende Most eines neuen Weltalters zu kolossalen, alles in Witz und Spott begrabenden Wellen aufhäumte.

In Rabelais machte der französische Geist gleichsam einen verzweifelten, gewaltigen Versuch, eine selbstständige Literatur zu begründen; allein Rabelais blieb ohne Nachfolger und die Einflüsse der falschen Klassik erwiesen sich so übermächtig, daß selbst die hochbegabten Dichter, welche im Zeitalter Ludwig's XIV. aufstanden, die Fesseln derselben ohne Widerstand trugen. Die französische Dichtung gestaltete sich vollständig zu einer Poesie des Verstandes; die Alten waren und blieben Muster und Vorbild, Korrektheit und Eleganz wurden vor allem gefordert, die ganze Literatur ward formell und konventionell, der Hof war der Parnass, die Akademie dekretirte Unsterblichkeit oder Verdammung. Die Dichter schrieben nicht für die Nation, sondern für die Cirkel von Versailles, und Ludwig XIV. war nicht allein ihr Mäcen, sondern geradezu ihr Apoll, der Lorbeerkränze und Pensionen austheilte und dagegen in allen Variationen des Servilismus angefangen wurde. Das französische Volk lebte nie in größerer Erniedrigung, als damals, wo der französische Hofganz des „großen“ Ludwigs Europa überstrahlte, und niemals hat sich die Poesie mehr entwürdigt als durch die Schmeicheleien, welche sie diesem scham- und ehrlosen Despoten darbrachte. Die Scheidung zwischen Nation und Literatur vollbrachte sich immer schroffer; letztere gestaltete sich ganz und gar zu einer erotischen, schief auf das klassische Alterthum gepfropften Treibhauspflanze, gebüngt mit dem Sündenschlamm des Hofes. Bei alledem verleugnete sich die reiche dichterische Begabung Frankreichs nicht und das Zeitalter Ludwig's XIV. sah jene „klassische“ französische Literatur entstehen, welche, wenn auch auf falschen Prinzipien beruhend, Europa lange Zeit hindurch

die Gesetze des „Geschmacks“ diktiert hat und erst durch die gesunde Kraft des stammverwandten englischen und deutschen Genius aus dem Felde geschlagen wurde.

Nachdem Honoré d'Urfé (geb. 1527) durch seinen Schäferroman „Astrée“ der spanischen Schäferpoesie in Frankreich zur höchsten Ausbildung verholfen, während Paul Scarron (1610—1660) den komischen Roman und die burleske Epöpe in die Literatur seines Landes einfuhrte, während die fraubasige Madeleine de Scudery (gest. 1701) das lechustige Publikum mit der Flut ihrer endlosen Zuckerrwasserromane überschwemmte, während der fromme Fenelon (1651—1715) in seinem kulturgeschichtlich sehr merkwürdigen, weil freimüthig gegen den Despotismus angehenden „Telemach“ den Franzosen ein Epos in Prosa zu geben versuchte, während der geistvolle Le Sage (1668 bis 1747) in seinem „hinkenden Teufel“ und „Gil Blas“ spanische Stoffe zu musterhaften Novellen verarbeitete und La Fontaine (1621—1695) in Fabeln und Erzählungen launige Naivetät und gutmüthigen Witz entfaltete: wandte sich die dichterische Produktion mit immer größerer Vorliebe dem Theater zu und erhob dieses zum Glanzpunkte der Literatur, innerhalb der Schranken einer sinnlosen dramatischen Theorie (die sogenannten drei aristotelischen Einheiten) in Tragik und Kunst dennoch Ausgezeichnetes leistend. Der große Pierre Corneille (1606—1684) ging voran, und was er begonnen, führten Jean Racine (1639 bis 1699) und Marie-François Arrouet de Voltaire (1694—1778), der berühmte Revolutionsmann im Reiche des Geistes, als Tragiker zur höchsten Vollendung und Feinheit fort, wogegen die Komödie in Jean Baptiste Poquelin de Molière (1622—1673) ihren anerkannten Meister fand. Ihm zunächst steht Jean François Regnard (1647—1709); alle die sonstigen zahlreichen Dramenschareiber aber, welche die Pfade ihrer Vorgänger breit traten, können wir füglich ungenannt lassen. Auch die älteren Dyrker, die Chapelles (1616—1686), die Chaulieu (1639 bis 1720) u. a. m. sind kaum zu erwähnen, dagegen ist Nicolas Boileau (1636—1711) als Satiriker und pedantischer Kunstgesetzgeber zu nennen, der die glatte Verständigkeit als Norm und Form der französischen Dichtkunst feststellte. Einen höhern Schwung versuchte in der Lyrik Jean Baptiste Rousseau (1671—1741), nicht zu verwechseln mit seinem Namensvetter Jean Jacques Rousseau (1712—1778), einem der gewaltigsten Reformer der modernen Welt, der auch auf die Umgestaltung der französischen Literatur durch seine immer und überall gepredigte Rückkehr zur Natur unermesslichen Einfluß geübt hat.

Von Rabelais und dem skeptischen Essaiisten Michel de Montaigne (1533—92) an spinnt sich in der Kulturgeschichte Frankreichs eine vielgliedrige Kette der Opposition — Descartes, Pascal, Montesquieu u. a. — bis auf Voltaire, Rousseau, Helvetius, d'Alembert und

Denis Diderot (1712—84) herab. Der letztgenannte, der Chorführer der „Encyclopädisten“, verhalf den Grundsätzen der französischen Befreiungsliteratur des 18. Jahrhunderts, für welche in verschiedenen Richtungen auch der Naturhistoriker Buffon und die Novellisten *Rétif de la Bretonne*, *Choderlos de Laclos*, *Prevost d'Exiles* und *Bernardin de Saint-Pierre* thätig gewesen sind, zur dramaturgisch-ästhetischen Formulierung, indem er dem höfischen Schauspiel das bürgerliche („*drame bourgeois*“) entgegenstellte und die majestätisch-steife *Melpomene* der „tragédie classique“ in eine wohlmeinende, nur etwas zu thränenreiche Hausfrau und Familienmutter umwandelte. In des *Pierre Augustin Caron de Beaumarchais* (1732—99) berühmter Streifenkomödie „die Hochzeit des Figaro“, welche am 27. April von 1784 auf dem Theater *Français* zuerst in Scene ging und einen ganz beispiellosen Erfolg hatte, raufchte mit Trompetenschall und Pantengebröhne die witzsprühende Signalfanfane der großen Revolution auf. Napoleon hat sogar und zwar mit Fug, diese Komödie als die „*révolution déjà en action*“ charakterisirt. Als Tragiker predigte und verkündete die nahe Revolution *Marie-Joseph Chenier* (1764 bis 1811).

Aus dem fürchtbaren Orkan der französischen Staatsumwälzung herüber tönten nur spärliche Musenklänge, wenigstens nur wenige, welche eines unvergänglichen Widerhalls gewiß sind. Nur zwei Dichter haben solche Worte gesprochen: *Joseph Rouget de l'Isle* (1760—1835), welcher den herrlichen Hymnus der Revolution geschaffen, die „*Marseillaise*“, und *André Chenier* (1762—94), welcher, eins der letzten und kostbarsten Opfer des Terrorismus, von den Ereignissen um ihn her zur Elegik und Strafdichtung sich anregen ließ. *Chenier* ist auch, indem er zuerst eine freiere Behandlung der klassischen Versformen einführt, ein formaler Vorläufer und Wegbahner der *Neuroromantik* seines Landes geworden. Substantiell waren solche Vorläufer und Wegbahner, obzwar in verschiedenen Richtungen und mit Anwendung verschiedener Mittel, *Anne Louise Germaine de Staël* (1766—1817), die geistvolle Publizistin, die beredete Dichterin der „*Delphine*“ und „*Korinna*“, und der *Vicomte François Auguste de Chateaubriand* (1768—1848), der Schöpfer des „*Mencé*“, der „*Atala*“ und des letzten „*Abencerragen*“, ein reich begabter Geist, welcher aber sein Talent an die Unmöglichkeit vergeudete, die Tradition mit der Vernunft und den Legitimus mit der Freiheit zu verbinden.

Unter Napoleons eisernem Regiment, welches nur der unzüchtigen Spätpoesie eines *Barny* („*La guerre des dieux*“) Raum zu freier Aeußerung ließ, ruhte die literarische Neuerung, deren Initiatoren *André Chenier*, *Chateaubriand*, *Madame Staël* und *Charles Nodier* (st. 1845) gewesen sind, scheinbar, um dann während der

Restauration um so rascher und heftiger voranzuschreiten. Aber in den letzten Jahren der napoleonischen Herrlichkeit tauchte der große Chansonnier *Pierre-Jean Béranger* (1780—1857) auf, um dann in der Zeit von 1815—30 nicht nur eine poetische, sondern auch eine politische Macht zu werden. Als wahrer Nationaldichter, wie Frankreich einen zweiten nicht besitzt, als ein alle Richtungen des französischen „*Esprit*“ in sich zusammenfassender Poet hat *Béranger* die altbeliebte Form der „*Chanson*“ zur künstlerischen Vollendung geführt, ohne ihrer Popularität Eintrag zu thun. So hat er, wie man ihm mit Recht nachrühmt, „die Bourbonen aus Frankreich hinausgejungen“ und hat einer ganzen Epoche der Geschichte seines Landes den Stempel seines Genies aufgedrückt.

In dem immer heftiger entbrannten Kampfe zwischen der alten „klassischen“ und der neuen „romantischen“ Schule behauptete *Casimir Delavigne* (1794—1846) als Dramatiker und Lyriker eine vermittelnde Stellung. Auch *Alphonse de Lamartine* (1790—1869) steht mit einem Fuß noch auf dem Boden der Klassik und mit dem andern auf dem der Romantik. Er ist, wie bekannt, der enthusiastisch begrüßte und excessiv gehätschelte Lieblingspoet der Salons in der Restaurationszeit gewesen. Der Gedantengehalt seiner betrachtenden und beschreibenden Lyrik und seiner episch-didaktischen Dichtungen ist geringfügig, aber der Glanz seines Stils prächtig, und er hat jedenfalls das Verdienst, nicht allein rhetorische Prunkstücke höchster Potenz geliefert, sondern auch seinen Landsleuten die Welt des Gemüths und der elegischen Schwermuth erschlossen zu haben.

Durch *Victor Hugo* (geb. 1802), ihren anerkannten Häuptling, eroberte die neue Schule der Romantiker die bislang gegen sie von Seiten der „Klassiker“ ängstlich verteidigten Räume des „*Theater Français*“ und der „*Académie*.“ *Hugo* gab sein reiches, vielseitiges und glänzendes Talent den erfrischenden Einflüssen der englischen und der deutschen Dichtung hin, hat aber leider seine englischen und deutschen Vorbilder häufig so gröslich mißverstanden, daß er statt dichterische Kunstwerke zu schaffen als Novellist und Dramatiker nicht selten nur Monstrositäten der Bombastik zuwebrachte. Unter seinen erzählenden Werken steht der historische Roman „*Notre-Dame de Paris*“ trotz seiner Auswüchse am höchsten; auch das wunderliche Epos „die Weltlegende“ hat einzelne tiefgedachte und prachtvoll ausgeführte Stellen. Unter den Dramen des Dichters behauptet „*Hernani*“ den ersten Platz. Aber weitans das Erfreulichste und Bleibendste leistete *Hugo* als Lyriker in seinen 7 Gedichtsammlungen („*Oden und Balladen*“ — „*Orientalen*“ — „*Herbstblätter*“ — „*Dämmerungsgefänge*“ — „*Innere Stimmen*“ — „*Strahlen und Schatten*“ — „*Betrachtungen*“). Hier hat er innige, zarte und zärtliche, dann wieder in Begeisterung hochaufstöhnende Akkorde, die von den

poetischen Anschauungen, Eindrücken und Stimmungen des Naturdaseins und der Geschichte, des Menschenlebens im Allgemeinen und Besonderen auf einer klangvollen Leier angeschlagen wurden, zu einer Harmonie vereinigt, welche nur selten durch einen Miston gestört wird und an Macht und Wohlklang einem reichen und gutgestimmten Glockengeläute gleicht. Endlich muß noch laut-rühmend betont werden, daß Hugo als ein Strafdichter von zornsprühender Energie mit seinem „Napoleon dem Kleinen“ und mit seinen „Stäupungen“ (chatiments) das brandmarkende Glüh-eisen dem zweiten Empire auf die Stirne gedrückt hat.

An Begabung stand dem Choragen der Romantik zunächst Alfred de Musset (1810—57), welcher an Reinheit, Feinheit und Eleganz des Stils den Meister sogar übertraf und durch seine reizenden kleinen Dramen („Proverbes“) die Literatur der „französischen Grazie“ beträchtlich mehrte. Unter den lyrischen Gedichten Mussets finden sich wahre Perlen; z. B. der elegische Cyclus „die Nächte“. Aber als Novellist in Versen hat er leider neben heißblütigen Romanzen auch jene „Spanischen und italischen Erzählungen“ geschrieben, in welchen ein tollgewordener Byronismus rumort und die „Poesie der Verzweiflung“ ihre widerlichen Grimassen schneidet. Viel maßvoller und wirklich formschön ist Alfred de Vigny (1798—1863), ausgezeichnet im Roman und in der episch-lyrischen Rhapsodie. Der vielseitige und hochverdiente Edgar Quinet (geb. 1803) unternahm es, in seinem poetischen Hauptwerke, dem lyrischen Drama „Prometheus“, den Hellenismus romantisch zu vertiefen. Die Lyrik von Sainte-Beuve (geb. 1804) und Emil Deschamps zeichnet sich durch gehaltvolle Eleganz, die der Frau Marceline Desbordes-Valmore durch glühvolle Stimmung aus. Die beiden Volksdichter Jean Reboul und Hegepette Moreau erfreuten der eine durch religiöse Innigkeit, der andere durch Frische und Lauterkeit der Anschauung und Empfindung.

Wenig von der Romantik berührt und seitab von dem Gewühle des literarischen Marktes haben A. B. Brizeux (1816—58) und August Barbier (geb. 1805) gegen die Zeitendenzten dichterischen Protest erhoben; der erstere mittelbar durch seine idyllischen und elegischen Dichtungen, der zweite unmittelbar durch seine markigen, tiefeinschneidenden und schwerwuchtenden, unter dem Titel „Jamben“ gesammelten Spott-, Zorn- und Strafgedichte, welche insbesondere gegen den vulgären Liberalismus und gegen die mit dem Napoleonismus getriebene Abgötterei sich lehnten. Auch der dramatische Hauptfabrikant und theatralische Großhändler Eugen Scribe (1791—1861), welcher dem echtfranzösischen „Konversationsstück“ die bedeutendsten Erfolge gewann, stand der romantischen Schule fern. Ebenso der Tragiker Ponsard (geb. 1812), welcher in seinem Erstlingsstück „Lucrèce“ mit Talent und Glück den Stil der „klassischen“ Tragödie seines Landes erneuerte und später dem

Konversationsstück eine höhere dichterische Weihe zu geben strebte. Dagegen ist durch die Romantik mitten hindurch gegangen die Meisterin der Social-Novellistik, Aurore Dudevant-Dupin (geb. 1804), genannt Georges Sand, unbefritten Frankreichs größte Dichterin, obzwar nicht in Versen schreibend.

Die Februarrevolution von 1848 hat sich als für die Literatur nur wenig anregend und befruchtend erwiesen. Das am meisten Charakteristische, was ihrer Inspiration zugeschrieben werden mag, ist die sogenannte „Arbeiterdichtung (chansonnerie des ouvriers)“, unter deren Pflégern namentlich der Fabulist Pierre Lachambeaudie und die Liebersänger Gustav Leroy und Pierre Dupont vorragen. Was endlich die ehr-, zucht- und schamlose Literatur des zweiten Kaiserreichs betrifft, so ist von derselben nur zu sagen, daß sie, gerade wie dieses zweite Kaiserreich selbst dem Verdammungs-spruche der Geschichte nicht entgehen wird.

A.

Provenzalische Troubadours.

I.

Wilhelm IX., Graf von Poitiers.

(Geb. 1071, gest. 1127.)

Liebelied.

Ihr muß sich jede Wonne neigen,  
Die Macht ihr dienen weit und breit  
Ob ihrer holden Freundlichkeit,  
Dem milden Blick auch, der ihr eigen.  
Laßt Einen hundert Jahr erreichen,  
Sie sättigt ihn zu feiner Zeit . . .  
Da es nichts Schön'res gibt im Leben,  
Kein Mund es sagt, kein Aug' erblickt,  
Behalt' ich sie, die mich beglückt,  
Um mir die Seele zu erheben  
Und frische Kraft dem Leib zu geben,  
Daß ihn das Alter nimmer drückt.  
Ich bin, will sie mir Günst' gewähren,  
Zum Nehmen und zum Dank bereit,  
Zum Guld'gen und zur Herrlichkeit,  
Will stets erfüllen ihr Begehren  
Und halten ihren Ruf in Ehren,  
Ihr Lob verkünden weit und breit.  
Nichts darf ich wagen ihr zu schiden,  
Sie zürnt, und das nimmt mir den Muth,  
Noch selbst — so bin ich auf der Hut —  
Wag' ich mein Leid ihr auszudrücken;  
Doch sie sollt' auf mein Bestes blicken,  
Das ganz in ihren Händen ruht.

(Diez.)

II.

Bernart von Ventadour.

(Wußte 1140—1195.)

Liebelied.

Liebeswonne will mir gar  
Noch den Sinn verrücken:

Blumen seh' ich bunt und klar  
Selbst den Winter schmüden;  
Sturm und Regen wunderbar  
Rehrt nur mein Entzücken  
Und mein Sang, er steigt fürwahr,  
Alles will mir glücken!  
So fühl' mein Herz sich lähn  
Vor Lieb' und Borne glühen:  
Kält' und Schnee wird Blüth' und Grün  
Vor den sel'gen Blicken.

Ohne Kleid, im Hemd zu gehn,  
Sollt' mich nicht verdrießen:  
Liebe läßt vor Nordwinds Wehn  
Mich ja Schutz genießen!  
Toll ist's, sich nicht vorzusehn,  
Nur die Lust zu büßen:  
Wahr! ich drum mich vor Bergehn,  
Seit ich bei der Süssen  
Um Liebe mich bemüht,  
Wobon mir Ehre blüht;  
Tausche nicht, was auch geschieht,  
Mit den reichen Friesen.

Macht sie mir auch wenig Muth,  
Hoffnung will nicht wanken:  
Wie das Schiffelein auf der Flut  
Hält sie mich im Schwanken.  
Ach, das Leid, das sie mir thut,  
Findet keine Schranken:  
Winde mich, wenn alles ruht,  
Noch in Liebesgedanken.  
Solch' Weh verzehrte nie  
Den Tristan selbst um sie,  
Seine blonde Freundin, wie  
Mich vor Sehnsucht Kranken.  
Gott, dürft' ich' ne Schwalbe sein,  
Durch die Lüfte schweben,  
Wollt' mich in ihr Kämmerlein,  
Mitternachts begeben!  
Goldes Weib, wer euch allein  
Liebt in diesem Leben,  
Dem zerrinnt das Herz vor Pein  
Und verlor'nem Streben;  
An eure Huld ergeht  
Mein brünstiges Gebet:  
Schönes, frisches Lieb, o seht  
Endlich auf mein Leben!

(Diez.)

## III.

## Marcarrau.

(1140—1185.)

## Romanze.

Im Garten an der Quelle Rand,  
Wo Rasen grünte dicht am Sand,  
Am Fruchtbaum, wo man Kühlung fand,  
Der, voll von neuerwachtem Sang,  
Im Schmuck der weißen Blüthen stand:  
Da war's, wo einsam sich befand  
Sie, die mir keinen Trost gewährt.  
Ein Fräulein in der Schönheit Pler,  
Des Burgherrn Tochter, traf ich hier,  
Sie freut sich wohl, so dacht' ich mir,  
Am frischen Lenz und Liederklang  
Und an dem grünen Lustrevier,  
Und reden wollt' ich schon zu ihr,  
Da, merkt' ich, war es umgekehrt.

Vom Weinen war ihr Aug' entstellt,  
Von Seufzern ihre Brust geschwellt:  
„O Jesus — sprach sie — Herr der Welt,  
Du bist an meinem Jammer Schuld,  
Dein Schimpf hat mir mein Glück vergällt:  
Denn all' die Besten dieser Welt  
Zieh'n aus für dich, da du's verlangst.

„Dir hat sich auch mein Freund geweiht,  
Den Anmuth ziert und Tapferkeit,  
Nichts bleibt mir hier als bitteres Leid,  
Als Thränen nur und Ungeduld,  
Dem König Ludwig werd' es leid,  
Der alles aufruft weit und breit  
Und mir nichts schafft als Herzensangst!“  
Kaum merkt' ich, wie betrübt sie war,  
So kam ich zu der Quelle dar.

„O Schöne — hub ich an — fürwahr,  
Vom Weinen wird die Haut getrübt  
Und Gram ist unnütz offenbar;  
Denn wer es blühen läßt Jahr für Jahr,  
Erfreut auch ein bedrängt' Gemüth.“  
„Herr — sprach sie drauf — das mag wohl sein,  
Daf' Gott von aller Noth und Pein  
In jener Welt mich will befrei'n,  
Er, der den Sündern oft vergibt;  
Doch hier büß' ich den Liebsten ein;  
Auch ihn muß ich der Kälte zeih'n,  
Da er so weit von dannen zieht.“

(Diez.)

## IV.

## Peire Rogier.

(1160—1180.)

## Liebelied.

Mein ist ihr Lächeln und ihr Scherz  
Und thöricht war's, um mehr zu sehn  
Und sich nicht ganz beglückt zu sehn.  
Es ist kein Trug,  
Sie anzuschau'n ist mir genug:  
Im Anschau'n find ich meinen Lohn,  
Kein größres Heil  
Wird mir zu Theil,  
Doch hab ich Lust und Ehr' davon  
Und brüste mich, als wär' ich reich,  
Dem armen Uebermüth'gen gleich...  
Tren, wie das meine, gibt's kein Herz:  
Nie hab' ich mich vor ihr erklärt,  
Noch Günst noch Freundlichkeit begehrt;  
Wo sie auch weilt,  
Bin ich ihr Freund, der ungetheilt  
Sie still und im Geheimen liebt:  
Denn nicht bewußt  
Ist ihr die Lust,  
Das Glück, die Ehr', die sie mir gibt;  
Auch sei's dem Reichthart nicht entdeckt,  
Denn lieben will ich ganz versteckt.

(Diez.)

## V.

## Guiraut von Bornail.

(1175—1220.)

## Wächterlied.

„Glorreicher König, Licht und Glanz der Welt,  
Allmächt'ger Gott und Herr, wenn dir's gefällt,



Sei meinem Freund ein schützender Begleiter:  
Seitdem die Nacht kam, sah ich ihn nicht weiter  
Und gleich erscheint der Morgen.

Beliebter Freund, wachst oder schläfst du noch?  
Schlaf ist nicht mehr, der Morgen stört dich doch?  
Ich seh' den Stern schon groß im Osten stehen.  
Der uns den Tag bringt, klar ist er zu sehen.  
Und gleich erscheint der Morgen.

Beliebter Freund, ich warne mit Gesang:  
Schlaf ist nicht mehr, das Vöglein singt schon lang,  
Das im Gebüsch sich sehnt nach Tageshelle;  
Der Eiferstüchtige, fürcht' ich, kommt zur Stelle,  
Und gleich erscheint der Morgen.

Beliebter Freund, tritt an das Fenster nur,  
Betrachte selbst den Schein der Himmelsflur:  
Daß ich ein treuer Bote, wirst du sagen;  
Doch folgst du nicht, müßt du den Schaden tragen,  
Und gleich erscheint der Morgen.

Beliebter Freund, seitdem ich von dir schied,  
Schließ ich nicht ein, nein, hartete stets gefriet,  
Zu Gott, dem Sohn Maria's stieg mein Flehen:  
Dich woll' er mir zum treuen Freund ersehen —  
Und gleich erscheint der Morgen.

Beliebter Freund, da draußen auf dem Stein  
Hast du gebeten, daß ich nicht schlief ein,  
Vielmehr dort wachte, bis es würde tagen,  
Jetzt will mein Sang und ich dir nicht behagen,  
Und gleich erscheint der Morgen.“ —

Liebfühler Freund, so selig ruh' ich traum;  
Ich möchte Tag und Morgen nimmer schaun,  
Im Arm der Schönsten, die ein Weib geboren,  
Drum sollen mich die eiferstücht'gen Thoren  
Nicht kümmern, noch der Morgen.

(Diez.)

## VI.

## Peire Vidal.

## Kriegelied.

Die Päpste' und der Doktorenschwarm  
In solches Gland brachten die  
Die Kirche, daß es Gott erbarm!  
So gottlos und so schlimm sind sie,  
Daß sie erzeugt das Kegerthum,  
Und da die Sünd ihr Ziel und Ruhm,  
Kann niemand sich davon befrei'n;  
Doch will ich kein Ankläger sein.

Aus Frankreich kommt die ganze Schmach,  
Von denen, die sonst andrer Stern;  
Der König ist nicht treu und wach  
Für seine Ehr' und für den Herrn;  
Im Stich ließ er das heil'ge Grab,  
Verkauft, verhandelt Gut und Hab'  
Gleichwie ein Krämer oder Knecht: —  
Drum sind auch die Franzosen schlecht.

Die ganze Welt geht so verkehrt,  
Daß jeden Tag sie schlimmer ist;  
Und seit den Frieden nicht mehr ehrt  
Der Kaiser, wie ihr alle wißt,  
Ist's auch mit seiner Macht vorbei;  
Und läßt er gar den Richard frei,  
Der doch einmal in seiner Haft,  
Wird er durch Englands Spott gestraft.

Klag' führe ich auch ob Spanien, traun!  
Weil es vergießt sein eigen Blut  
Und weil es Pferde, roth und braun,  
Den Mauren sendet als Tribut,

Und so dem Hochmuth derer dient,  
Die seine Ueberwinder sind.  
Ja, besser hätte mir's beliebt,  
Wenn Treu und Glauben es geübt.  
(Brindmeier.)

## VII.

## Bertran de Born.

(1180—1195.)

## Frendelied.

Mich freut des süßen Lenzes Flor,  
Wenn Blatt und Blüthe neu entspringt,  
Mich freut's, hör' ich den muntern Chor  
Der Vöglein, deren Lied verjüngt  
Erschallet in den Wäldern;  
Mich freut es, seh' ich weit und breit  
Gezelt' und Hütten angereizt;  
Mich freut's, wenn auf den Feldern  
Schon Mann und Roß zum nahen Streit  
Gewappnet stehen und bereit.

Mich freut es, wenn die Plänkler nah  
Und furchtjam Mensch und Heerde weicht,  
Mich freut's, wenn sich auf ihrer Bahn  
Ein rauschend Heer von Krieger'n zeigt;  
Es ist mir Augenweide,  
Wenn man ein festes Schloß bezwingt  
Und wenn die Mauer tracht und springt  
Und wenn ich auf der Haide  
Ein Heer von Gräben seh' umringt,  
Um die sich starkes Pfahlwerk schlingt.

Vom wackern Herrn auch freut es mich,  
Wenn er zum Kampfe sprengt voran  
Auf seinem Schlachtroß ritterlich;  
Denn so spornet er die Seinen an  
Mit kühner Heldenstimm!  
Und wenn er angreift ist es Pflicht,  
Daß jeder Mann mit Zuversicht  
Ihm nachfolgt auf dem Schritte:  
Denn jeder gilt für einen Wicht,  
Bevor er wacker kämpft und sicht.  
Manch farb'ger Helm und Schwert und Speer  
Und Schilde, schadhast und zerhau'n,  
Und sehtend der Basallen Heer  
Ist im Beginn der Schlacht zu schau'n;  
Es schweifen irre Rosse  
Gefall'ner Reiter durch das Feld,  
Und im Getümmel denkt der Held,  
Wenn er ein edler Sprosse,  
Nur wie er Arm' und Köpfe spellt,  
Er, der nicht nachgibt, lieber fällt.

Nicht solche Wonne stößt mir ein  
Schlaf, Speiß' und Trank, als wenn es schallt  
Von beiden Seiten: Drauf, hinein!  
Und leerer Pferde Wiehern hallt  
Laut aus des Waldes Schatten  
Und Hilferuf die Freunde weckt  
Und Groß und Klein schon dacht bedekt  
Des Grabens grüne Matten  
Und mancher liegt dahin gestreckt,  
Dem noch der Schaft im Busen steckt.

(Diez.)

## VIII.

## Gabaudan.

(Um 1195? oder um 1212?)

## Kreuzungslied.

Ihr Herrn! durch un're Sünden wächst  
 Der Saracenen Uebermuth;  
 Jerusalem nahm Saladin  
 Und hält es noch in seiner Hut;  
 Mit seinen frechen Arabern  
 Und seiner Andalusier'schar  
 Beut drum Marokko's König Krieg  
 Den Königen der Christen dar,  
 Um unsern Glauben auszurotten.  
 Die Kriegerstämme Africa's,  
 Mauren und Berbern allgesammt  
 Und Majamuden rief er auf;  
 Sie alle waren wuthentbrannt;  
 Kein Regen fällt so dicht, wie sie  
 In Scharen strömen über's Meer;  
 Zum Fraß der Geier treibt er sie  
 Wie Schafe auf die Weide her,  
 Um Knoßp' und Wurzel zu vertilgen.  
 Ihr eigen sei die ganze Welt,  
 So pralen sie voll Hochmuth schon  
 Und lagern haufenweise sich  
 Auf unsere Felder hin mit Hohn  
 Und rufen: „Franken, fort mit euch!  
 Denn alles zwischen hier und Puy,  
 Toulouse ist unser und Provence.  
 War Einer je so frech wie sie?  
 Die glaubenslosen Hunde!  
 Hör', Kaiser, hört ihr Könige  
 Von Frankreich und von Engelland,  
 Hör', Graf von Poitiers, hilfsbereit  
 Reich't Spaniens Königen die Hand;  
 Denn bessern Anlaß gab es nie,  
 Gott zu gefallen. Hört mich, hört!  
 Sieg über alle leih't er euch;  
 So viele Mahomet bethört,  
 Die Heiden und die Renegaten.  
 Erschlossen ist uns nun ein Weg,  
 Auf dem sich büßen läßt die Schuld,  
 Die Adam auf uns alle lud.  
 Vertraut auf Jesu Christi Huld!  
 Er, dem das wahre Heil entstammt,  
 Wißt, gab uns das Verheißungswort,  
 Die Seligkeit uns zu verleih'n  
 Und uns zu sein ein Schirm und Hort  
 Vor ungeklärten Dämonen.  
 Wir, die den echten Glauben wir  
 Bekennen, geben wir dies Pfand  
 Nicht jenen schwarzen Hunden preis,  
 Die während nah'n vom Jenseitstrand.  
 Drum eilt, eh' euch das Unheil trifft!  
 Wir lieben allzu vieles schon,  
 Kastilien und Galizien schon  
 Und Portugal und Aragon  
 In ihren Klagen stürzen.  
 Wenn sie das kreuzgeschmückte Heer  
 Von Deutschland und von Frankreich seh'n,  
 Und England, Anjou und Bearn,  
 Die zu uns Provenzalen steh'n,  
 Sie all' in einer mächt'gen Schar:  
 Dann, glaubt, durchbrechen wir ihr Heer,  
 Hau'n ihnen Köpfe und Hände ab,  
 Bis nichts von ihnen übrig mehr,  
 Und theilen uns die Beute.

Als Seher kündet Gabaudan:  
 Die Hunde wird das Würgefchwert  
 Vertilgen, und wo Mahomet  
 Geherrscht, wird künftig Gott verehrt!  
 (Schack.)

## IX.

## Savaric von Mauleon.

(1200—1230.)

## Cenzene.

## Savaric von Mauleon.

Gauclm, drei Liebespiele, seht,  
 Hab' ich für euch und Ae erdacht;  
 Nehmt bei der Wahl euch nur in Acht,  
 Denn mir gehört, was ihr verschmäht:  
 Drei Werber sehen ohne Ruh'  
 Der Freundin so mit Bitten zu,  
 Daß allen sie zugleich mit Kunst  
 Ein Zeichen spendet ihrer Gunst:  
 Den Einen sieht sie an entzündt,  
 Den Andern Händedruck beglückt,  
 Des Dritten Fuß sie lächelnd drückt.  
 Nun sagt mir, welchem sie geneigt  
 Die meiste Lieb' hiermit erzeigt?  
 Gauclm Faidit.

Herr Savaric, so wisset nun,  
 Daß der den schönsten Preis gewinnt,  
 Auf welchem redlich, treu gesinnt  
 Die lieben holden Augen ruh'n:  
 Vom Herzen stammt solch süßer Trieb  
 Und ist mir hundertmal so lieb.  
 Beim Händedruck, muß ich gefeh'n,  
 Kann ich nicht Gunst noch Ungunst seh'n,  
 Da diese Wonne jederzeit  
 Die Frau uns beim Empfang verleih't;  
 Und gleichfalls nicht für Zärtlichkeit  
 Nehm' ich den Tritt von ihrem Fuß,  
 Noch halt' ich ihn für Liebesgruß.  
 Ue von la Bacalaria.

Gauclm, ihr sprecht, wie's euch gefällt,  
 Doch streitet ihr nicht mit Geschick:  
 Denn keinen Vortheil gibt der Blick  
 Dem Freund, für den ihr euch gestellt.  
 Ein Thor ist, wer dem Auge traut,  
 Da es ihn selbst, wie andre, schaut  
 Und keine Macht sonst offenbart.  
 Doch drückt den Freund recht süß und zart  
 Die unverhüllte weiße Hand,  
 So ist es brünst'ger Liebe Pfand.  
 Weil Savaric so schön erkant,  
 So seh' er nun, wie er versicht  
 Den art'gen Tritt, ich wag' es nicht.  
 Savaric.

Ue, laßt ihr denn das Beste mir?  
 Ja, daß sie auf den Fuß ihn tritt,  
 Bedeutet treue Freundschaft hier,  
 Verheimlicht vor der Kläffer Reid,  
 Und da sie ihm mit Munterkeit  
 Und lächelnd diese Gunst gewährt,  
 Wird ihm aufricht'ge Lieb' erklärt.  
 Und wer den Griff der Hand erkor  
 Als größ're Huld, der ist ein Thor;  
 Und daß Gauclm den Blick zieht vor,  
 Begreif' ich nicht, da er im Feld  
 Der Liebe für erprobt sich hält.

## Gaucelm.

Herr, wer der Augen Blick kann schmäh'n  
Und wen ihr Liebreiz nicht gewinnt,  
Der weiß nicht, daß sie Voten sind  
Und in des Herzens Dienste stehn:  
Verliebten wird vom Aug' entdeckt,  
Was Furcht im Herzen hält verdeckt,  
Drum bringt's der Liebe vollen Gruß.  
Doch eine Frau kann auf den Fuß  
Uns merkend treten oft genug  
Ohn' einen ernstlichen Bezug;  
Und Uc vertheidigt bloßen Trug,  
Denn Händedruck ist gänzlich leer  
Und zeugt von Liebe nimmermehr.

Uc.

Gaucelm, wie ihr auf Liebe schmält,  
Ihr und Herr Savarie — es scheint,  
Als wär' es nicht im Ernst gemeint.  
Doch seht, den Blick, den Ihr gewählt  
Und den Ihr als das Beste lobt,  
Hat mancher schon als falsch erprobt.  
Und ist die Freundin wandelbar,  
Preßt sie den Fuß mir auch ein Jahr,  
So bleibt das Herz mir doch beschwert.  
Und von der Hand ist es bewahrt,  
Ihr Druck ist hundertmal mehr werth,  
Da Liebe nie Befehl ihr gibt,  
Wenn es dem Herzen nicht beliebt.

Savarie.

Gaucelm und Uc, fürwahr, ihr seid  
Besiegt in unserm Lieberkreit.  
Und davon gebe den Bescheid  
„Des Herzens Gut,“ die mich regiert,  
Maria auch, die Tugend ziert.

Gaucelm.

Herr, überwunden bin ich nicht,  
Das wird sich zeigen vor Gericht,  
Drum will ich, daß ihr Urtheil spricht  
Guillelma Frau von Venagues,  
Die stets der Güte spricht gemäß.

Uc.

Gaucelm, den stärksten Satz hab' ich,  
Ihr haltet beide mir nicht Stieh,  
Und meine Süße sollte sich  
Deshalb erklären frank und frei,  
Doch seh' ich, schon sind's ihrer drei.

(Die 3.)

## X.

## Peire Cardinal.

(1210—1230.)

## Rügelieder.

1.

Der Große trägt so viel Erbarmen hier  
Mit Dürft'gen, wie es Rain mit Abel trug;  
Er übertrifft den Wolf an Raubbegier  
Und feile Dirnen noch an Lug und Trug.  
Bohrt ihn getroffen an zwei, drei Stellen an,  
Kein wahres Wort entquillt ihm, glaubt daran,  
Kein, Lügen nur, wovon das Herz ihn schwillt  
Und, gleich der Flut des Bergstroms, überquillt.  
Gar manche Freiherrn kenn ich auf der Welt,  
Die falsch sind, wie im Ring ein falscher Stein,  
Und wer sie noch für zuverlässig hält,  
Der kauft den Wolf für's Schaf geduldig ein.

Ihr Werth und Inhalt kommt nicht in Betracht,  
Da sie wie falsche Münzen sind gemacht,  
Wo man das Kreuz und rings die Lilien sieht,  
Doch schmilt man sie, daraus kein Silber zieht.  
Vom Aufgang bis zum Niedergange, wißt,  
Wär' mir ein Handel recht, der seltsam klingt:  
Ein Goldstück geb' ich dem, der ehrlich ist,  
Wenn mir der Schelm nur einen Nagel bringt.  
Dem Gilt'gen geb' ich eine Mark in Gold,  
Wenn mir der Unhold einen Kreuzer zollt,  
Und einen Goldberg dem, der Wahrheit liebt,  
Wenn mir ein Ei nur jeder Lügner gibt.

Auf eines Lederschneithens engen Raum

Schreib ich der meisten Menschen Redlichkeit,  
Ich brauchte nur des Handfuß's halben Daum;  
Mit einem Lörtchen speiß' ich weit und breit  
Die Guten ab, der Aufwand wär' gering,  
Doch mit den Bösen wär's ein ander Ding;  
Da könnte man, ohn' unzublicker, schreien:  
„Kommt her und eßt, ihr Edlen groß und klein!“  
(Die 3.)

2.

Ich dicht' ein Rügeliad statt einen Fluch  
Und sing' in meinem Unmuth, meinem Grimme,  
Wie Böfewichter sich erhöh'n durch Trug,  
Und Herzensgüt' und Tugend geh'n in's Schlimme;  
Denn Räuber seh' ich Redlichen vergeben,  
Verbrecher die verdammten, die fromm leben,  
Und Sünder predigen mit lauter Stimme.  
Betrogen ist in seinem tollen Wahn  
Der Thor, der meint, daß List und sündlich Streben  
Dem, der sie treibt, je Schaden angethan,  
Da sie vielmehr ihn stärken und erheben.  
Mich wundert's, daß nicht alle ganz verderben,  
Da man durch Schlechtthun nur kann Glück erwerben  
Und Redlichkeit für Trug wird ausgegeben.

Ein gier'ger Herrscher Seinesgleichen haßt  
Und voll von gleicher Habgucht sind die Pfaffen,  
Sie möchten alles, was die Welt nur faßt,  
Mit Ausschluß jedes andern an sich raffen.  
Um Land zu rauben, geben sie Gesetze  
Und spannen aus nach Beute ihre Netze,  
Um immer mehr Gewalt sich zu verschaffen.

Mit allen Händen sieht man sie bemüht,  
Die Welt zu fahn, die sie auch ohne Zweifel  
Erlangen, sei's gewaltiam, sei's in Güt',  
Sei es mit Heucheln oder sei's mit Schmeicheln,  
Sei es mit Ablass, Trinken oder Essen,  
Mit Bannstrafscheudern, Predigten und Messen,  
Sei es mit Gott, sei es auch mit dem Teufel.  
(Brindmeier).

3.

Gleich wie vor stürmischem Gewitterwind  
In dem bewegten Meer kein Fisch mehr bleibt,  
Also die Menschen jetzt verwirret sind  
Durch einen Sturm, den aus dem Herzen treibt  
Die Schar der falschen Lügner und der Pfaffen;  
Sie brüsten sich voll Selbstgefälligkeit,  
Verderben aber die Wahrhaftigkeit,  
So daß kein Redlicher sich Recht kann schaffen.  
Wie kehrt die Welt zurück in jene Spur,  
Auf der sie war, wie man behaupten hört,  
Da man dem Manne glaubte ohne Schwur,  
Wo schon das bloße Wort ward hochgeehrt

Und offen wies die Wahrheit ihre Züge.  
 Jetzt ist die Welt in solchen Haß verkehrt,  
 Daß jeder seines Nächsten Gut begehrt:  
 Drum nenn' ich diese Zeit die Zeit der Lüge.  
 Wer wagte es zu sagen, wie so schlecht  
 Die sind, die im Gericht wir sitzen seh'n,  
 Und die da schwuren, jedermann sein Recht  
 Zu geben? Ja, wenn sie das Recht verdrehn,  
 So scheinen selber sie darob zu lachen,  
 Und beim Entscheid der arme Kläger kommt,  
 Da Pfänder, Gaben, Dienste nichts gefrommt,  
 Um den Verstand, weil falsch die Richter sprachen.  
 Bei Pfaffen find' ich keinen Unterschied,  
 Da alle sie ein Musterleben führen  
 Und man sie Gott gleich würdig dienen sieht;  
 Nichts andres kann sie reizen oder rühren.  
 Auch ist kein Mensch, der schlimm von ihnen jage,  
 Außer was wahr ist, wenn er nicht will lügen;  
 Denn Reiten, Essen, Schlafen und Betrügen  
 Und Liebespiel sind ihnen große Plage.  
 (Brindmeier).

## B.

## Die nordfranzösische Fabliaux- Dichtung.

### Sankt Peter und der Spielmann.

(Aus dem 18. Jahrhundert.)

Ein Spielmann lebt im Baierland,  
 Woher er war, wie er sich nennt,  
 Das blieb mir alles unbekannt.  
 Er war wohl armer Leute Kind,  
 Wie das zumeist die Spielleut sind,  
 Und wie 's der Spielleut Art und Brauch,  
 So lebt' und trieb es dieser auch;  
 Doch in dem Brauch und in der Art  
 Er aller andern Meister ward.  
 Sein' Gottesfurcht die war so groß,  
 Daß er zum Unweg sich entschloß,  
 Führt' an der Kirche ihn vorbei  
 Der nächste Weg selbst zu der Kneip',  
 Von Brunt und Hoffart war er frei;  
 Nie sah man je an seinem Leib  
 Ein Kleid, das nicht durchlöchert war,  
 Ja manchmal ging im Hemd er gar,  
 Weil er den Mantel nicht allein,  
 Rein, Wamms und Hose auch daran  
 Dem Nächsten gab, wer er mocht sein,  
 Der 's ihm — im Würfeln abgewann.  
 Denn Nächstenliebe übt' er sehr,  
 Er spielt mit jedem nach Begeh'r;  
 Was er gewonnen in dem Spiel,  
 War wenig es und war es viel,  
 Verhoff er auch zur Stunde gleich.  
 Des Armen ist das Himmelreich,  
 Sagt' er und seine Lieber jetzt!  
 Er auch auf einen Wurf zulezt.  
 Nach Sonn- und Festtag sehnte er  
 Sich als ein frommer Christe sehr;  
 Ein grünes Kränzlein in dem Haar,  
 Der Erst' und Letzt' beim Tanz er war,  
 So trieb er es ohn Unterlaß,  
 Bis ihn der Tod verbarb den Spaß.  
 Gerad nun an demselben Tag,  
 Als sterbend er im Graben lag,

Da hockt' ein Teufel auf dem Dach  
 Der Kneip' und dachte eben nach:  
 Wie einen ganzen Monat er  
 Umsonst nach einer Seel' gesucht.  
 Ihr wißt nun ohne allen Zweifel:  
 Er war der dümmste aller Teufel.  
 Wie der nun sah und heult' und stucht',  
 Da ward des Spielmanns er gewahr,  
 Der wie gesagt am Sterben war.  
 Flugs rann' er über Hals und Kopf  
 Und packt' die arme Seel' am Schopf.  
 Wohl war ein Engel auch zur Stelle;  
 Doch schrie der Teufel: He, Geselle!  
 Was spionirst du hier herum?  
 Hinweg von meinem Eigenthum!  
 Der Engel sprach: Die Sterbestund'  
 Ich hab' sie ihm erleichtert und —  
 Und was? schrie jener, du Sophist!  
 Weißt du nicht, was geseglich ist?  
 Komm dieser Seele nicht zu nah!  
 Nichts gilft du, ist kein Pfaffe da;  
 Die Seel' ist mein, hol mich der Henker,  
 Marich fort, du Räuter und du Stänker!  
 Der Engel sprach kein Wort darauf  
 Und jener packt' die Seele auf.  
 Nun waren seine Kameraden  
 Bereits mit Seelen schwer beladen  
 Bei ihrem Meister angekommen.  
 Der hieß sie alle hoch willkommen;  
 Denn jeder brachte gute Beut',  
 Viel Pfaffen, Schelme' und Rittersleut'.  
 Bei Gott! so sprach Herr Lucifer,  
 Ihr macht euren Meister Ehr;  
 Allein, ihr Herrn, wein ich euch zähle,  
 Scheint mir es doch, daß einer fehle.  
 Doch während er noch also sprach,  
 Kam auch der letzte ganz gemach  
 Und auf dem Rücken schleppte er  
 Die arme Spielmannsseele her.  
 Der Meister sprach: Daß Gott erbarm',  
 Was ist die Seele nackt und arm!  
 Warst Dieb du, warst Verräther? sprich.  
 Nein, nein! sagt der, Spielmann war ich  
 Und bei mir führ' ich alles das,  
 Was ich auf Erden auch besaß.  
 Jetzt bin ich hier bei euch, ihr Herrn,  
 Und sing euch eines, hört ihr's gern.  
 Das Singen lasse hier nur bleiben;  
 Du mußt ein ehrlich Handwerk treiben,  
 Sprach Lucifer in halbem Grimm;  
 Doch weil du gar so nackt bist, nimm  
 Du deinen Platz am Feuer dort.  
 Recht gern, sagt der, ein Mann ein Wort;  
 Mußt' ohnehin beinah erfrieren.  
 Und damit setzt er ganz gemüthlich  
 Sich an den Herd und unermüthlich  
 War Tag und Nacht er nur im Schüren.  
 Da eines Tags der Meister sagt:  
 Spielmann, paß auf, zur Seelenjagd  
 Zieh ich mit meinem Hoffnat aus  
 Und du bleibst ganz allein zu Haus.  
 Drum brauch die Augen, spiy die Ohren;  
 Denn merl's, Gesell, hast du verloren  
 Nur eine einz'ge Seel' indessen,  
 Wirft du mit Haut und Haar gefressen;  
 Doch wachst du treulich und loyal,  
 Fehlt keine Seele, dann, Wasall,  
 Bekommst du eine leckre Kost,  
 Ein fettes Mönchlein, auf dem Ross

Wohl ausgebraten und die Brüh'  
 Vom Geizhals oder Wüstling, wie  
 Es dir am besten dann behagt.  
 Doch horch, Gesell, halt treulich Wacht  
 Und nimm vor Dieben dich in Acht.  
 Ein Mann ein Wort, der Spielmann sagt;  
 Die Teufel gingen, er blieb da.  
 Nun höret Leute, was geschah  
 Und wie des Spielmanns Herr Kollege,  
 St. Peter, fand die rechten Wege.  
 Gerademwegs trat er zur Höl',  
 Wie 'n feiner, stattlicher Gesell  
 Herausstaffirt mit schwarzem Bart,  
 Aufwärts gedreht nach Stuger Art,  
 Von Sammt und Seiden das Gewand.  
 Ein Spielbrett trug er in der Hand,  
 Drei Würfel waren auch dabei  
 Und alles war ganz blank und neu.  
 So trat er zu dem Spielmann hin  
 Und setzt' sich freundlich neben ihn;  
 Dann legt das Brett er nach der Weis'  
 Und klappert mit den Würfeln leis.  
 Der Spielmann schaut das Spielbrett an;  
 Freund, sagt St. Peter, fang nur an,  
 Die Würfel schau, schau dieses Brett  
 Und schau was auf dem Spiele steht.  
 Dabei zog er ganz leicht herfür  
 Die Börse, die zerplagte schier  
 Vom schönsten neugeprägten Geld.  
 Um aller Heiligen der Welt!  
 So schrie der Spielmann ganz entsetzt,  
 Geht fort, geht eurer Wege jetzt,  
 Ich habe keinen Heller Geld,  
 Und wenn ihr auf den Kopf mich stellt.  
 Hör', sagt St. Peter, guter Freund,  
 Ich hab' es gut mit dir gemeint:  
 Wer sagt denn, daß es Geld muß sein?  
 Sey' fünf von diesen Seelen ein;  
 Mich kümmert alles Gold nicht viel,  
 Es ist mir lediglich um's Spiel.  
 Der Spielmann stöhnt: Mein Lebenlang  
 War's mir noch nie so höllisch bang.  
 Wißt ihr denn, Herr, was ich riskir',  
 Wenn eine Seele ich verlier'?  
 Wer denkt denn gleich an das Verlieren?  
 Sagt Peter sanft, und von Mistkiren  
 Kann ohnehin die Red' nicht sein.  
 Der Einwurf ist doch gar zu klein,  
 Konnt'st deine eigne Seel' verlieren  
 Und willst um fremde dich geniren?  
 Wer merkt's denn, wenn von diesen Seelen  
 Auch ein paar Duzend würden fehlen?  
 Und schau dies schöne blanke Gold  
 Könnt' dein schon sein, wenn du gewollt.  
 Der Spielmann rückte hin und her,  
 Bog dann die Würfel sachte her  
 Und ließ sie durch die Finger gleiten.  
 Und wenn mich alle Teufel reiten,  
 Rief er, mit einer sei's gewagt!  
 So sage zwei, sei nicht verzagt,  
 Sagt Peter, laß dich doch nicht quälen  
 Um solche arme Sünderseelen.  
 Magst braune oder weiße wählen,  
 Das gilt mir gleich, sind es nur zwei.  
 Zum Teufel mit der Schwäherei,  
 So rief der Spielmann, topp, es gilt!  
 Werst zu und machet mich nicht wild;  
 Doch halt, zum Hecker, nur erst freisich  
 Mit den Dukaten auf den Tisch.  
 Hier, sagt St. Peter, wirf nun du,

Haft recht gefügte Händ' dazu.  
 Nein, ihr fangt an, rief jener drauf.  
 Nun gut, ich werf', jetzt merke auf,  
 Daß alles nach der Regel geht  
 Und nicht zulezt ein Bank entsteht.  
 So spielten denn die Wächter beid'  
 In aller stillen Heimlichkeit  
 Hinter dem Ofen auf der Bank.  
 Doch fiel's dem Spielmann nicht zu Dank,  
 Und wie er schwört und flucht dazu,  
 St. Peter wirft in aller Ruh  
 Um ein Point ihn immer ab.  
 Laß sehen, sagt er, hundert hab'  
 Von diesen Seelen ich gewonnen.  
 Bist weiter du nun noch gekommen  
 Mit mir zu spielen, bester Schay,  
 So halte mir den Ganzen Say.  
 Die Seelen und Dukaten all'  
 Ich halte sie auf jeden Fall,  
 Rief jener aus, jetzt werf' nur rasch;  
 Der ganze Say auf einen Paß!  
 Ganz wie du willst, so soll's geschehn,  
 St. Peter sagt's und wirft achtzehn.  
 Der Spielmann schreit, nun ist's genug;  
 Das ist der schändlichste Betrug.  
 Ihr spielet, Herr, nicht nach der Regel!  
 Da sagt St. Peter: Bist ein Flegel!  
 Ein Flegel und ein Lügner auch  
 Und hast's wie jeder Stroch in Brauch,  
 Der, g'winnt er in dem Spiele nicht,  
 Gleich von vertauschten Würfeln spricht.  
 Ich schwöre es bei St. Marcell,  
 Es fehlt nicht viel, du Lüggesell,  
 Daß ich dir nicht den Rüssel weis'.  
 Da sprang der andre von dem Tisch  
 Und schrie: Ich sag', du hast betrogen,  
 Mich um mein ganzes Spiel belogen.  
 Du bist ein Schelm, drum sag' ich dir,  
 Es bleiben Geld und Seelen hier. —  
 So sprang er auf St. Peter los,  
 Deß Zorn war auch gewaltig groß.  
 Nichts sagte er, nur um die Hüfte  
 Faßt jenen er und in die Kiste  
 Hob er ihn auf und wirft ihn nieder;  
 Doch kaum war auf den Füßen wieder  
 Der Spielmann, rannt von neuem er  
 Auf Peter los und raufte sehr  
 Am Barte ihn und auch am Haar.  
 Doch jetzt ward es ihm offenbar,  
 Daß Peter auch sein Meister war  
 In diesem Spiel, für jeden Knuff,  
 Den er ihm gab, lam solch ein Puff,  
 Daß Sehn und Hören ihm verging.  
 Drum ließ er klüglich los und fing  
 Zu stehen an und bat und sprach:  
 Herr, machet Frieden, laffet nach,  
 Wir spielen fort, ist's euch genehm,  
 Und was ich vorhin sagt', das nehm'  
 Ich alles Wort für Wort zurück.  
 Glaubt mir, es thut mir herzlich leid  
 Und schaut, ihr habt dafür mein Kleid  
 Mir ganz zerrißen Stück für Stück.  
 Drum mein' ich, könnten quitt wir sein.  
 St. Peter spricht: Ich stimme ein.  
 Besiegelt ward der Friedensschluß  
 Mit Handschlag und mit Bruderkuß.  
 Nun, sagte Peter, bleib geduldig,  
 Zweihundert Seelen bist jetzt schuldig;  
 Jetzt, denk' ich, Freund, sei diesseimal  
 Verdreifacht Geld und Seelenzahl,

Weil wir mit unsrerer Streitigkeit  
Verloren eine schöne Zeit.  
St. Peter wirft fünf, drei und vier,  
D'gehe! sagt er, wehe mir!  
Nur diesmal, Jesus, steh' mir bei.  
Sechs wirft jener und zweimal drei.  
Stellt ein, sagt Peter, mir war bang;  
Nun, Freundchen, gilt's den letzten Gang.  
Und wieder um ein Auge mehr  
Wirft, als der arme Spielmann, er.  
Der sing nun an zu lamentiren:  
Ich muß doch überall verlieren,  
Auf Erden war mein Wurf nie recht  
Und hier, hier ist er vollends schlecht.  
Die Seelen hören dies und schrei'n  
Zu Peter: Herr, auf dich allein  
Vertrauen wir in unsrer Pein!  
Ja wohl, St. Peter sagt, jetzt, jetzt  
Mein ganzes Geld hab' ich gesetzt  
An euch, wenn ich's verloren hätt',  
Wird's wenig euch, ihr Herren, ich wett',  
Zu Herzen gehn, doch das mag sein.  
So Gott will, führ' ich euch hinein,  
Eh's Nacht wird noch, in's Paradies.  
Der Spielmann hörte alles dies;  
In Gottes Namen, sagte er,  
Gebt mir die Würfel wieder her.  
Ihr nehmt die Seelen alle mit  
Sammt meinem Hemde oder quitt  
Muß alles sein. Ein Mann ein Wort.  
Drauf knöcheln sie so lange fort,  
Bis St. Peter dem armen Mann  
Die Seelen alle abgemann,  
Die er in hellen Haufen trieb  
In's Paradies. Der Spielmann blieb  
In großem Zorn allein zurück  
Und suchte über sein Geschick.  
Die Teufel kamen bald nachher  
Und ringsum schaut Herr Lucifer.  
Er schaut nach vornen, schaut nach hinten,  
Kommt' nirgends eine Seele finden;  
In Kessel er, in Ofen schaut;  
Heilige Jungfrau! ruft er laut,  
Verfluchter Spielmann, sprich einmal,  
Wo sind denn meine Seelen all?  
O Herr! spricht der, erzürnt Euch nicht,  
Ich geb' Euch gründlichen Bericht.  
Da kam ein Herr zu mir herein,  
Sehr höflich war er und sehr fein,  
Der eine Menge Gold mitbracht',  
Das ich wohl zu gewinnen dacht'.  
So seht' er sich denn zu mir her  
Und spielten wir denn, ich und er.  
Der Taugenichts, der falsche Hund,  
Er warf mit falschen Würfeln und  
So wahr ich, Meister, vor Euch steh',  
Nicht einen Wurf gewann ich je,  
Darum gewann er auch im Nu  
Die Seelen und mein Hemd dazu.  
Wie das Herr Lucifer nun hört,  
Wird er ganz teuflischwild und schwört:  
Verflucht seist du, verflucht der Hund,  
Der dich gebracht zu schlimmer Stund'.  
Schleppt ihn hierher, er soll es büßen.  
Nun schlagen, treten sie mit Füßen  
Den Teufel, bis bei seiner Ehr'  
Er schwört, keinen Spielmann mehr  
Noch Würfler in die Hölle zu holen.  
Du, Spielmann, mach dich auf die Sohlen,  
Wandt' Lucifer zu diesem sich;

Dein Spielmannthum kommt theuer mich  
Zu stehen jetzt. In Ewigkeit  
Sind mir die Spielleute nun entleid't:  
Hab' Gott sie, der die Freude liebt.  
Drob war der Spielmann nicht betrübt,  
Und aus der Hölle Finsternissen  
Lief er ohn' allen Aufenthalt.  
St. Petrus sah ihn auch alsbald,  
Macht auf die Pforte angelweit  
Und, schau, ein stattlich Mahl bereit  
Hielt er für unsern Spielmann schon.  
Sei lustig, sagt er, lieber Sohn!  
Du hast für alle Ewigkeit  
Die Spielleut' von der Höl' befreit.  
(S herr.)

## C.

## Altbrettonische Volksdichtung.

## 1) Der Untergang der Stadt Is.

## 1.

Haft du vernommen, wohl vernommen,  
Wie zu dem Könige von Is  
Der Mann sprach, der von Gott gekommen?  
„Verbann' die Liebe aus dem Herzen,  
Nicht gib dich hin der tollen Lust;  
Denn nach der Freude kommen Schmerzen.  
Wer Fisch' verzehrt, ihr Prafferzungen,  
Wird werden von dem Fisch' verzehrt,  
Und wer verschlingt, der wird verschlungen,  
Wer Wein trinkt aus dem Gold, dem klaren,  
Wird Wasser trinken wie ein Fisch,  
Und wer nicht weiß, der wird erfahren!“

## 2.

Der König Gradlon rief im Sale:  
„Ein wenig Schlummer thut mir noth,  
Ihr Trinkgesellen, nach dem Mahle.  
Ihr möget schlafen, wann es taget;  
Verteilt bei uns die Nacht hindurch,  
Doch thut, was euch zumeist behaget.“ —  
Da sprach der Buhle zu der holden  
Tochter, der Königtöchter, leis:  
„Du Süße! Und der Schlüssel golden?“ —  
„Den goldnen Schlüssel will ich holen,  
Der Brunnen soll geöffnet sein;  
Es wird gesehen, wie du befohlen.“

## 3.

Es war ein Wunder, da den alten  
Entschlafnen König anzuschau'n,  
Gehüllt in seines Purpurs Falten,  
Wie er dalag auf seinem Bette,  
Um seine Schultern Haar wie Schnee  
Und um den Hals die goldne Kette.  
Ein Lauscher hätte da gesehen  
Barfuß die schöne weiße Maid  
Und leise in die Kammer gehen,  
Und an das Bett des Königs schleichen,  
Sich neigen und den Schlüssel facht  
Vom Halse nehmen und entweichen.

## 4.

„Der König schläft und schläft, da dringet  
Geschrei herauf: „Der Brunnen schwillt,  
Der Brunnen, der die Stadt verschlinget!“

Wach auf, Herr König, und entweiche,  
Schwing dich zu Roß und fliehe schnell!  
Das Meer schwillt an und bricht die Leiche,  
Verflucht die Maid! die, toll von Lüsten,  
Das Brunmenthor der Stadt von Is  
Aufhat und brach die Wehr der Küsten.

5.

Du Jägersmann, du sollst mir jagen:  
Sahst du wohl Gradlons wildes Roß,  
Sahst du es durch die Thäler jagen?  
„Nicht sah ich's kommen durch die Föhren,  
Doch durch die Nacht: Triptrap, triptrap!  
Hab' ich's wie Feuer brausen hören.“  
Du, Fischer, sahst du an den Fluten  
Die Meermaid stehen, die ihr Haar,  
Ihr goldnes, lämmt in Mittagsgluten?  
„Ich sah sie wohl und konnte lauschen  
Dem Lied der schönen weißen Maid;  
Es war so trüb, wie Wellen rauschen.“  
(Hartmann und Pfau.)

## 2) Die Weissagung Gwengk'hlans.

1.

Wann sinkt die Sonn', das Meer aufwallt,  
Vor meiner Thür' mein Lied erschallt.  
Ich sang, so lang ich Jüngling war,  
Ich singe noch, da grau mein Haar.  
Ich sing' bei Tag, ich sing' bei Nacht,  
Bin doch in tiefes Leid gebracht.  
Und wenn gesenkten Haupts ich geh',  
Nicht ohne Uriach' ist mein Weh.  
Es bringt nicht Furcht mir solche Noth,  
Nicht beb' ich etwa vor dem Tod.  
Es ist nicht Furcht, die mich durchbebt,  
Schon lang genug hab' ich gelebt.  
Sucht ihr mich nicht, dann ich erschein',  
Späht ihr nach mir, umsonst wird's sein.  
Geseh', was immer kommen mag,  
Was kommen soll, das bringt ein Tag.  
Wir gehn dreimal durch Todesnacht,  
Oh' wir zur Ruhe sind gebracht.

2.

Ich seh' 'nen Eber nahn vom Hain,  
Wohl hint' er sehr, ist wund am Bein.  
Blut färbt des Rachens offenen Spalt,  
Von Alter bleich die Mähne wallt.  
Und seiner Ferkel ganzes Heer  
Grunzt hungrig um den Eber her.  
Entgegen kommt des Meeres Roß,  
Das Ufer hebt von seinem Stoß.  
Weiß ist's wie Schnee an lichtem Glanz  
Und Hörner trägt's von Silber ganz.  
Wild unter ihm erbraust die Flut,  
Aus seiner Nase dampfet Blut.  
Meersthier rings geschart sind dicht,  
Wie um den Teich das Gras so dicht.  
Halt wohl, halt gut, o Meeresroß!  
Stoß auf sein Haupt, stoß mächtig, stoß!  
Die Füße gleiten aus im Blut,  
Triff stark, triff stärker noch, triff gut!  
Blut seh' ich fliehen gleich dem Bach,  
Stoß gut, stoß drauf, stoß besser nach!  
In Blut schon bis zum Knie es sinkt,  
Blut rings der schmutz'ge Boden trinkt.

Triff stärker noch, stoß drauf, triff zu!  
Biel besser morgen ist die Ruh.  
Stoß gut, stoß mächtig, Meeresroß,  
Triff ihn aufs Haupt, stoß mächtig, stoß!

3.

Im tiefen Grabe jauch' ich schlief,  
Um Mitternacht der Adler rief.  
Die Jungen rief er all' herbei  
Und andre Vögel mancherlei.  
Und rufend sprach er zu der Schar:  
Ausbreitet euer Fügelpaar!  
Von Hund' und Schafen nicht das Aas,  
Rein Christenfleisch locht uns zum Fraß.  
Sprich, alter Meerab', laß es schau'n!  
Was hältst du da in deinen Klau'n?  
„Vom Haupt des Feindesführers hier  
Die rothen Augen raubt' ich mir.  
Die Augen haßt ich mir zum Schmaus,  
Weil er dir riß die deinen aus.“ —  
Und du, o Fuchs, sag' an, laß schau'n,  
Was hältst du da in deinen Klau'n?  
Sein Herz nahm ich als Beute dar,  
Das einst so falsch wie meines war,  
Das längst begehrte deinen Tod,  
Das längst dir brachte Todesnoth.“ —  
Und du, sag' an, o Kröte, mir;  
In seinem Mund, was machst du hier?  
Ich weile hier und warte sein,  
Bis ihm entfähet die Seele sein.  
So lang ich leb', in mir sie weilt,  
Bis ihn des Bösen Straf' erreicht,  
Das er dem Barden that vordem  
Zwischen Koh'allaz und Porz-gwem.“  
Keller und Sedendorff.

## 3) Der Baron von Janioz.

1.

Zum Fluß ich ging der Arbeit nach,  
Der Todtenvogel seufzt' und sprach:  
„Du bist verkauft, weißt du es schon,  
Tina, an Janioz, den Baron?“ —  
Mutter ist's wahr, was hörte ich,  
Dem Greis Janioz verkauft ihr mich? —  
„Mein Töchterlein, ich weiß es nicht,  
Frag' deinen Vater, was er spricht.“ —  
Vater ist's wahr, berichte mich,  
Lois von Janioz verkauft bin ich?  
„Mein liebes Kind, ich weiß es nicht,  
Frag deinen Bruder, was er spricht.“ —  
Lannit, mein Bruder, sag mir's gern,  
Bin ich verkauft dem großen Herrn?  
„Verkauft, ja, bist du dem Baron  
Und gleich fortwandern mußt du schon.  
Ja, ohne Säumen auf die Fahrt,  
Der Kaufpreis schon gegeben ward;  
An Silberthalern zehn fünfmal,  
Goldgulden eine gleiche Zahl.“ —  
Mein Mütterlein, belehre mich,  
Was für ein Kleid soll nehmen ich?  
Das weiße, wollene Gewand?  
Gewoben von der Schwester Hand.  
Schwarz oder roth? Das Nieder wohl  
An schwarzer Seid' ich nehmen soll?  
„Nimm, welches Kleid dir nur gefällt,  
Gleich ist's, was immer du gewählst.“

Das schwarze Roß am Thore sieh',  
Das harret, daß der Tag entflieh';  
Dein, bis die Nacht hereinbricht, harret  
Das schwarze Roß, bestimmt zur Fahrt."

## 2.

Nicht weit kam sie den Pfad entlang;  
Da tönt ihr nach der Glocken Klang,  
Sie rief, das Auge thränenvoll:  
O heilige Anna lebe wohl!  
Ihr Heimatglocken, lebet wohl,  
Mein Ohr euch nicht mehr hören soll! —  
Als sie den See der Angst ersah,  
Hielt eine Schar von Todten da.  
Die Todtenschar in weißem Kleid  
In kleinen Rachen stund bereit.  
Ein Haufen Todter sich ihr zeigt,  
Daß sich ihr Haupt vor Schrecken neigt.  
Als sie durchtritt des Blutes Thal,  
Die Todten folgten ihr zumal.  
Da ward der Schmerz der Maid so groß,  
Daß ihr die Bein die Augen schloß:  
Da ward der Schmerz der Maid so groß,  
Daß sie in Ohnmacht sank vom Roß.

## 3.

"Seh dich zu mir, mein liebes Kind,  
"Bis mit dem Mahl sie fertig sind." —  
Am Feuer sitzt der Edelmann,  
Schwarz wie ein Rabe angethan;  
Weiß Bart und Haar, die Augen glühn  
So, wie zwei Feuerbrände sprühn.  
"Nun ist das junge Mägdlein hier,  
Das ich schon lang ersehnet mir.  
Auf, liebes Kind, nun komm mit mir,  
All' meine Schätze zeig' ich dir.  
Durch alle Zimmer geh' mit mir,  
Mein Gold und Silber zählen wir." —  
Möcht' lieber bei der Mutter gut  
Spän' zählen in des Herdes Blut. —  
"Komm, in den Keller steigen wir,  
Den besten Wein kredenz' ich dir." —  
Wär' Wasser mir vom Quell geschenkt,  
Der meines Vaters Kasse trinkt! —  
"In die Marktläden geh' mit mir,  
Einen Festmantel kauf' ich dir." —  
Wär' mir ein Rock von Lein gebracht,  
Den meine Mutter mir gemacht! —  
"Zum Kleiderschrank wir gehn, mein Schatz,  
Zu wählen Vorten zum Besatz." —  
Die weißen Tressen besser flehn,  
Die säumt mein Schwesterlein Helen'. —  
"Ist's also, wie dein Mund mir sagt,  
So bin ich's nicht, der dir behagt.  
Ich Thor, warum verstummst' mein Mund,  
Als ich dich kaufte, nicht zur Stund'?  
Als ich dich kaufte mir zur Pein,  
Da gar nichts Trost dir mag verleihn!"

## 4.

Ihr guten Vöglein in der Luft,  
Hört meine Stimme, die euch ruft!  
Ihr fliegt in's Dorf, ich bleibe hier,  
Bei euch ist Lust und Leid bei mir!  
All' meine Landsleut' grüßt mir schon,  
Grüßt alle, die ihr werdet sehn:  
Lieb Mütterlein, das mich gebar,  
Den Vater, der mein Nährer war,  
Lieb Mütterlein, das mich gebar,  
Den Priester, der mein Täufer war.

Mein Lebewohl an jeden singt  
Und mein Verzeihn dem Bruder bringt!

## 5.

Zwei bis drei Monden sind entflohn,  
Das ganze Haus es schlummert schon,  
Liegt in des sanften Schlafes Nacht.  
Da nahet schon die Mitternacht.  
Nicht drin ein Laut, nicht draußen stört,  
Ein Stimmlein an der Thür man hört:  
"Um Gott, lieb Mutter, Vater mein,  
Laßt beten für euer Töchterlein!  
Und betet auch, nehmt Trauer fein,  
Im Saug liegt euer Töchterlein!"  
(Keller und Seckendorff.)

## D.

## Anfänge der nationalen Poesie.

## I.

## Jean de la Jefferé.

## Der Lenz mit grünem Ehrenkleid.

Der Lenz mit grünem Ehrenkleid  
Bedeckt die Erde weit und breit,  
Schentt grünes Haar dem Haine.  
Es schmückt sich Wiese, Flur und Strand  
Mit einem bunten Farbenband;  
Ach! alles lacht — ich weine!  
Tief in der Stadt der Handwerksmann,  
Der Schäfer auf dem Felde dann  
Vertreibt die Sorg' mit Singen.  
Es singen alle Vöglein hell,  
Das Lüstchen weht, es rauscht der Quell:  
Ich klag', da alle singen!  
Der Arbeit folgt der Ruhe Lohn,  
Menschen und Thiere schlafen schon  
Im Freien, unter'm Dache.  
Und Nacht und Schweigen friedlich ziehn  
Um die entschlaf'ne Erde hin:  
Wenn alles schläft — ich wache!  
Auf Erden wechselt alles schnell,  
Nach dem Gewitter wird es hell  
Und still die Wogen gleiten;  
Auf jede Nacht folgt Tageslicht,  
Allein mein Kummer endet nicht,  
Im Wechsel bleibt mein Leiden!  
(Bloennies.)

## II.

## Marie de Romieu.

## An die Rose.

Besingen will ich heut die Lieblichkeit der Rose,  
Die aller Blumen Reiz vereint in ihrem Schoße;  
Die Rose geb' ich dann der allerschönsten Rose,  
Dir, Rose, die uns all' entzückt als Dornenlose;  
Die anmuthsvoll und hold mit Scherzen und mit Rosen  
Die Herzen alle lenkt zur lieblichsten der Rosen.  
Gibt es wohl Schöneres in eines Gartens Schoße  
Als in dem Bonnemond die frisch erblühte Rose?



Aurore, rosenroth, schließt auf der Wolken Schoße,  
Der Liebe Königin schmückt selbst sich mit der Rose;  
In Paphos' schöner Au', der ewig wolkenlosen,  
Schmückt Galle, Flur und Hain sich mit der Pracht  
der Rosen.

Die Fürsten-Jungfrau schmückt sich mit der holden Rose,  
Die Rose blüht im Haar der Schäferin im Rose,  
Der Charitinnen Brust schmückt wunderhold die Rose  
Und Rosenbust durchwürtzt selbst des Olympos Schoße;  
Des heitern Bakchus Stirn', des ewig sorgelosen,  
Kränzt sich beim Freudenmahl mit Reben und mit  
Rosen.

Wenn einst der Tag erscheint, das Ziel von meinem Lose,  
Dann sei im Testament von mir gedacht der Rose.  
Ich will, daß auf der Gruft, die mich umschleicht  
im Schoße,

In tausendfält'ger Pracht erbliüh' die holde Rose.  
Mit Rosen ganz gedeckt sei sie, statt grünem Rose,  
Und auf dem Stein die Schrift gedenke so der Rose:  
Sie, die hier unten ruht in dieses Hügel's Schoße,  
Liebt' all' ihr Leben lang die süße, zarte Rose;  
Darum gedachte sie am Ziel von ihrem Lose  
Noch sterbend liebevoll der anmuthsvollen Rose;  
Gebot, daß ihre Gruft, statt aller Pracht der Großen,  
Ganz überzogen sei mit tausend blüh'nden Rosen.  
(Ploennies.)

## III.

## König Heinrich IV.

## Liebelied.

Reizende Gabriele!

Ob wund von Liebespfeilen,  
Folg' ich des Mars Befehle,  
Zur Kriegesfahn' zu eilen.  
O bittres Trennungsbeben!  
O Tag voll Schmerz!  
Gib Liebe oder Leben  
Doch auf, mein Herz!

Dich, schönen Stern, zu meiden,  
Gedanke voller Weh'n!

Erinnerung mehrt mein Leiden —  
Tod — oder Wiedersehn!  
O bittres Trennungsbeben!  
O Tag voll Schmerz!  
Gib Liebe oder Leben  
Doch auf, mein Herz!

Komm, theile meine Krone,  
Den Preis der Tapferkeit,  
Den mir geweiht Bellone,  
Den dir mein Herzge weiht.  
O bittres Trennungsbeben!  
O Tag voll Schmerz!  
Gib Liebe oder Leben  
Doch auf, mein Herz!

Trompeten, Pfeifen, alle,  
Ich will, daß immerfort  
Ihr ruft dem Widerhalle,  
Daß süße Trauerwort:  
O bittres Trennungsbeben!  
O Tag voll Schmerz!  
Gib Liebe oder Leben  
Doch auf, mein Herz!

(Ploennies.)

## E.

## Die Klassik.

## I.

## Scarron.

## Typhon oder der Gigantenkrieg.

(Aus dem 5. Gesang.)

Als sich in der bestimmten Nacht  
Der Feind zum Sturm fertig macht,  
Schleicht Herkules und Vater Zeus  
Zum Riesenlager still und leis.  
Sie hatten, Klugheit ziert den Mann,  
Nur ganz geringe Kleidung an,  
Wie Handelsjuden, die im Wald  
Veraubt aus einem Hinterhalt,  
Zerlumpt und schäbig anzusehn  
Von neuem auf den Schwacher gehn.  
Doch da sie näher nun gekommen  
Und lautes Lärmen dort vernommen,  
Auch helle Lagerfeuer sahn,  
Hielt Zeus und Sohn die Schritte an.  
So standen beide eine Weil';  
Gestügt auf seinen Donnerkeil  
Lehnt Jupiter, der Herr der Welt,  
Indeß sein Sohn die Keule hält  
Wie ein Soldat Gewehr im Arm,  
Da plötzlich schlägt der Feind Alarm  
Und kühn an des Olymps Wälle  
Bei grauer Dämmerung Morgenhelle  
Legt Enkel, der verwegne Mann,  
Die Leitern zu dem Sturme an.  
Nun ist kein Säugres Säubern nütz,  
Zeus greift nach seinem schärfsten Blitz  
(Voll stärksten Pulvers, der fürwahr  
Sechsläufig ein Revolver war),  
Und schießt mit wilden Himmelsflammen  
Der Riesen Felsenthurm zusammen,  
Daß dieser von dem Donnerkrach  
In Staub und Trümmer niederbrach.  
Kings wälzte in dem Staube sich,  
Der fein gestöhne Pfeifer glich,  
Halbtodt und ohne Gegenwehr  
Das Volk der Riesen jetzt umher.  
Gar mancher auf dem Schlachtfeld bleibt,  
Von Wuth und Rachebust beschwingt  
Schnell wieder auf vom Boden springt.  
Doch stürmisch bricht der Götterchor  
Rasch aus dem Hinterhalt hervor  
Mit lautem Hurrah, Stoß auf Stoß  
Geht wild die Paukerei jetzt los.  
Zeus, der mit seinem Donner kracht,  
Thut Wunder in der Riesenschlacht  
Und Herkules mäht ihre Glieder  
Als foudre de bataille nieder.  
Das war der große Schicksalstag,  
An dem Altheus erlag  
Vor des Alkiden Keulenstoß,  
Daß schwarz sein Blut daniederfloß  
Zur Mutter Erde, die voll Harm  
Den Sohn umfängt mit kaltem Arm.  
Doch sank der Tapfre nicht allein,  
Sein Fall soll nicht der letzte sein.  
Gott Bakchus sicht in wilder Hitze,  
Verauscht von einem derben Spitze,

Mit seinem Thyrsus, der auf's Haar  
 So stark wie Juppers Donner war;  
 Und auch die wüthenden Mänaden,  
 Sie hatten alle schwer geladen,  
 Zerklöpften wie ihr General  
 Der Feinde ungemess'ne Zahl.  
 Apoll, der scharfe Schütze, knallt  
 In's rechte Aug' dem Epheialt  
 Und Hercules in wildem Braus  
 Schlägt ihm das linke auch noch aus.  
 Porphyrion zu Boden fuhr  
 Von einem Saubiehl<sup>1)</sup> des Merkur,  
 Dagegen hämmert Minas wild  
 Auf Navor's hochgeschwungenen Schild,  
 Bis Mars den Gegner zornesheiß  
 Vom Wirbel spaltet bis zum Steiß.  
 In Ballenäus' Lahlein schoß  
 Mit ihrer Spindel Atropos  
 Und Klotho mit dem Rocken sein  
 Klopft hinten ihm auf's Heil'genbein.  
 So triumphirt der Götter Macht  
 Hoch im Gewühl der wilden Schlacht  
 Und niemand denkt entfernt daran,  
 Daß sich das Blatt noch wenden kann,  
 Da selbst der große Eurystus  
 Sich aus dem Staube machen muß,  
 Der Held, der wohl an diesem Tag  
 Der Braven Bravster heißen mag  
 Und mit dem Baume, den er trug,  
 Sich tapfer wie ein Löwe schlug.  
 Doch kaum macht er ein wenig Halt,  
 Zieht kühn mit großer Streitgewalt  
 Enteladus im Sturm heran,  
 Daß kaum der Feind sich retten kann.  
 Wild schwang der wüthende Gigant  
 Den stärksten Eichenbaum in der Hand,  
 Womit Silen im Kampfesfeld  
 Den ersten Rippenstoß erhält.  
 Doch leider traf die Seitenterz  
 Zu dieses Gottes größtem Schmerz  
 Zugleich das Fläschchen, das am Ring  
 Von seinem Sattelbogen hing.  
 Hinströmt des Weines goldne Flut,  
 Ihm theurer als sein eignes Blut,  
 Er steht erstarrt, er sagt kein Wort,  
 Und hülf' ihm Hercules nicht fort,  
 Enteladus, der Mordgefell,  
 Hätt' ihn erschlagen auf der Stell'.  
 Wie hagelte manch' harter Streich  
 Auf manches Fleisch, so zart und weich!  
 Wie manche schöne Leibspostur  
 Erlitt Verrentung und Fraktur!  
 Wie mancher Göttin im Gedräng  
 Ward Gürtel und Korset zu eng!  
 Was aber that zu dieser Frist  
 Typhon, der große Renommist?  
 So hört denn, daß er nichts gemacht,  
 Als sich beinah' zu Tod gelacht,  
 Denn Juppel kämpft, der arme Mann,  
 Vergebens gegen Typhon an.  
 In jeder Hand trug eine Fichte  
 Der stärkste aller Bösewichte  
 Und schlug mit jedem Baum ein Rad,  
 Sobald der Feind zu nah ihm trat,  
 So daß den besten Fechterstreich  
 Er mit dem Baum parirt sogleich.  
 Zeus wollte schier vor Zorn zerplatzen,  
 Ob seines Gegners flinken Taten;

Doch denkt er endlich: Nicht verzagt!  
 Jetzt wird ein Blyh daran gewagt,  
 Der soll den Burischen mores lehren  
 Und ihn zu Schutt und Asche lehren.  
 Schon schwingt Herr Juppel sein Geschloß,  
 Doch Typhon, den das Ding verdros,  
 Schlägt schnell ein Rad, das wüthend saust!  
 Und wirft den Blyh ihm aus der Faust.  
 Wie Zeus ihn wieder fassen will,  
 Verhält sich Typhon auch nicht still  
 Und rückt dem himmlischen Papa  
 Mit seinen Knitteln schrecklich nah;  
 Wie viele tausend Nasenrüber  
 Reicht er dem Aermsten da hinüber!  
 Welch' bittern Hohn und schönen Spott  
 Reicht boshaft er dem Donnergott,  
 Daß Jupiter von dieser Stelle  
 Sich lieber wünscht zur tiefsten Hölle.  
 Doch auf sein lautes Angstgeschrei  
 Eilt Hercules im Sturm herbei  
 Und auch Merkur in schnellem Lauf  
 Macht schleunig sich zur Hilfe auf,  
 Die aber hier allein durch List,  
 Nicht durch Gewalt zu bringen ist.  
 Von Typhon wüthte nun Merkur,  
 Er schneide stark der Hebe Cour,  
 Die, wie man sie noch heute malt,  
 In ew'ger Jugendschöne fralt.  
 Drum nimmt von dieser Himmelsmaid  
 Merkur sofort Gestalt und Kleid  
 Und lacht damit, der schlaue Mann,  
 Als bald den Gimpel Typhon an,  
 Der auch, weil sein Verstand gering,  
 Bethört in jene Falle ging.  
 Denn schleunig ließ er aus den Krallen  
 Den Donnergott zu Boden fallen  
 Und ließ dem schmucken Dirnlein zu.  
 Herr Zeus hat jetzt ein wenig Ruh',  
 Und da er sieht, wie der Gigant  
 Dem schönen Kind sich zugewandt,  
 Wirft schnell er den verliebten Tropf  
 Ein Taschenblistchen auf den Boyf,  
 Worüber Typhon so verblüfft,  
 Daß nun auch Hercules ihn trifft  
 Mit seiner Keule schwerem Schlag,  
 Darob der Riese niederlag.  
 Und da er ohne Gegenwehr,  
 Fällt über ihn das Kleeblatt her  
 Und drischt, daß sich ein Stein erbarme,  
 Ihm fast zu Drei die hundert Arme.  
 (Schwetische.)

## II.

## Corneille.

## Der Eid.

(Act 3, Scene 4.)

Rodrich. Chimene.

Chimene.

Wo bin ich? wie? und wer ist es, den ich hier sehe?  
 Rodrich in meinem Haus? Rodrich in meiner Nähe?

Rodrich.

O ichone meiner nicht, durchbohre mir die Brust,  
 Erfreu' dich meines Todes und deiner Rachelust.

Chimene.

<sup>1)</sup> In der Fechtersprache bekanntlich: ein Hieb in die Weine.

Ach!

Hör' mich —  
 Rodrig.  
 Chimene.  
 Weh, ich sterbe! —  
 Rodrig.  
 Einen Augenblick. —  
 Chimene.  
 Geh', laß mich sterben!  
 Rodrig.  
 Nur ein einzig Wort, dann zück'  
 Dies Schwert, und sei es tief in meine Brust getaucht.  
 Chimene.  
 Wie! dieses Schwert, das noch vom Blut des Vaters  
 raucht!  
 Rodrig.  
 Chimene!  
 Chimene.  
 Weg damit! Entziehe meinem Blick,  
 Was deine Schuld mir in's Gedächtniß ruft zurück.  
 Rodrig.  
 Nein, zu beschleun'gen meine Strafe, zu erregen  
 Noch heft'ger deinen Haß, betrachte diesen Degen.  
 Chimene.  
 Er trieft von meinem Blut.  
 Rodrig.  
 Drum tauch' ihn in das meine,  
 Damit, Chimene, er vom deinigen sich reine.  
 Chimene.  
 Wie grausam, erst dem Kind den Vater umzubringen  
 Und dann das Mordwerkzeug es zu betrachten zwingen!  
 O fort damit! Ich kann den Anblick nicht ertragen. —  
 Ich soll dich hören und doch willst du mich erschlagen?  
 Rodrig.  
 Ich thu', wie du verlangst, doch ohne aufzugeben  
 Den Wunsch, durch deine Hand zu endigen mein Leben;  
 Denn nie erwarte, ob auch glühend meine Reigung,  
 Für eine gute That ehroloie Reubzeugung.  
 Beklagenswerther Drang von Hitze, allzu jach,  
 Entehrt' den Vater mir und deckte mich mit Schmach.  
 Du weißt es, welch ein Schimpf dem Mann ein Baden-  
 streich —  
 Auch ich hab' ihn gefühlt und suchte drum sogleich  
 Den, der den Streich geführt, und rächte meine Ehre,  
 Was, hätt' ich's nicht gethan, zu thun mir jetzt noch  
 wäre.  
 Doch will ich leugnen nicht, wie schwer mir diese That  
 Ward, weil dein Bild abwehrend mir entgegentrat;  
 Ersehen kanst du leicht, wie ich für dich entbrommen,  
 Da ich für solche Schmach zu rächen mich besonnen.  
 Hier dein Mißfallen, dort freche Beleidigung,  
 Und doch bedacht' ich, ob auch in Vertheidigung  
 Der Ehr' nicht all zu rasch mein Arm, und sieh, es zog  
 Die Wage deine Schönheit nieder, wenn nicht slog  
 Mir der Gedanke durch den Sinn: beschimpft, entehrt  
 Sei ich gewißlich deiner Liebe nimmer werth.  
 Lieb' ich in feiger Lieb' stempeln mit der Entehrung  
 Mal mich,  
 So hätt' ich ja zugleich entehrt in deiner Wahl dich;  
 Denn ob auch großmuthsvoll zu mir dich mochtest neigen,  
 Du konntest Liebe dem Ehroloen nicht bezeigen. —  
 Nun aber ich die Schuld dem Vater und der Ehre  
 Bezahlt, komm' ich zu dir, daß du mit dieser Wehre  
 Dir schaffest Rache auch in meines Bluts Erguß —  
 Ich that, wie ich gemußt, ich thue, wie ich muß.  
 Ich weiß, des Vaters Tod waffnet dich gegen mich,  
 Das Opfer kann und will nicht dir entziehen ich:  
 Zur Sühne sei mein Blut den Manen dargereicht  
 Des Todten, dessen Tod zum Ruhme mir gereicht.

Chimene.  
 O Rodrig, wahr ist's, bin ich dir auch Freundin, ach!  
 So table ich doch nicht, daß du gestoh'n die Schmach,  
 Und wie auch immer sich fundgeben meine Schmerzen,  
 Nicht dich, nur mein Geschick verlage ich im Herzen;  
 Ich weiß es ja, was Ehrgefühl und Mannheit fordern,  
 Wenn Rachebluten in hochfinn'ger Seele lodern.  
 Erfüllend deine Pflicht, wie's Ehrenmännern zielt,  
 Hast du auch mich gelehrt, zu thun, was mir gebührt.  
 Dein Sieg ist ein Beweis von deiner Heldentraft,  
 Die deinem Vater Rache, dir aber Ruhm verschafft;  
 Mir nun liegt Gleiches ob: den Vater muß ich rächen  
 Und meine Ehre wahr'n, sollt' auch das Herz mir brechen.  
 Ach, daß der Gegenstand der Rache du bist, das  
 Macht die Verzweiflung noch größer als den Haß!  
 Wenn andres Mißgeschick den Vater mir entrisen,  
 Ich hätt' in dir, bei dir Tröstung doch finden müssen;  
 Wenn deine liebe Hand getrocknet meine Zähren,  
 So hätte sich mein Schmerz in Wonne müssen kehren:  
 Doch mit dem Vater muß auch dich ich nun verlieren,  
 Die Ehr' verlangt's, die Liebe darf mich nicht ver-  
 führen —  
 Entsetzensvolle Pflicht, die mir das Herz zerreißt,  
 An deinem Untergang zu schaffen sie mich heißt;  
 Denn glaube niemals zum Verzeihen mich bereit,  
 Wie mächtig auch in mir die feige Bärtlichkeit  
 Und wie heredt die Lieb', dein Anwalt, immer sei,  
 Gleich dir bleib' ich der hochgesinnten Pflicht getreu;  
 Verwundend mich, hast du dich würdig mir bewährt,  
 Wohl an, verderbend dich, zeig' ich mich deiner werth!  
 Rodrig.  
 So jügre länger nicht, dem Ehrgehez zu gnügen,  
 Es fordert meinen Kopf, ich will mich willig fügen.  
 Gut ist dein Urtheil, ich bezug's an Todes Rand  
 Und glücklich sterbe ich, sterb' ich durch deine Hand.  
 Chimene.  
 Geh'! Wohl dein Feind bin ich, jedoch dein Henker nicht,  
 Nicht mir geziemt es, zu vollziehen das Gericht.  
 Verfolgung ziemet mir, dir aber ziemt Vertheidigung,  
 Anklage mir, dem Richter die Sühne der Belei-  
 digung.  
 Rodrig.  
 Wie eifrig immer meine Lieb' für dich mag sprechen,  
 Doch scheint dein Hochfinn nicht dem meinen zu ent-  
 sprechen:  
 Zur Rache für den Vater sich fremde Arme dingen,  
 Das heißt sie, glaube mir, nicht würdiglich vollbringen;  
 Und wie durch meine Hand mein Vater Rache fand,  
 Sollst du den deinen auch rächen mit eigner Hand!  
 Chimene.  
 Grausam, zu solchem Thun mich störrisch wollen zwingen!  
 Du nahmest Rach' allein, mir willst du Hilfe bringen?  
 Ich thu', wie du gethan, mein Muth kann es nicht  
 dulden,  
 Daß deinem Ruhm er sollte einen Antheil schulden;  
 Rein Vater, meine Ehre, sie weichen an Gewicht  
 Nicht deiner Lieb' und auch deiner Verzweiflung nicht.  
 Rodrig.  
 O zartes Ehrgefühl! Was ich denn auch beginne,  
 Soll mir, um was ich fleh', nicht werden zum Gewinne?  
 Bei deines Vaters Tod, bei unserm Freundschaftsband  
 Laß, wenn aus Rache nicht, aus Mitleid deine Hand  
 Mein Leben endigen; denn wisse, Theure, daß  
 Sterben viel leichter ist, als tragen deinen Haß.  
 Chimene.  
 Ich hasse dich nicht mehr.  
 Rodrig.  
 Du mußt!  
 Chimene.  
 Ich kann es nicht!

R o d r i c h.

So wenig scheuest du das tabefnde Gerücht?  
Bedenk! Wird meine Schuld und deine Liebe kund,  
Wie wird giftgeifernd da der Reid aufsthum den Mund!  
Bewahre deinen Ruf! Indem du tödtest mich,  
Zwingst die Verleumdung da zum Schweigen sicherlich.

C h i m e n e.

Dein Tod allein gewährt mir nicht Befriedigung;  
Ich will, daß auch die schwarzgallichste Kästernng  
Hinan bis zu Sternen hebe preisend mich,  
Weil ich anbede und zugleich verfolge dich.

Geh', R o d r i c h, denn und zeig' nicht fürder meinen  
Schmerzen,

Was ich verlieren muß und dennoch lieb' von Herzen.  
Die Schatten laß der Nacht rings deinen Pfad bedecken,  
Daß nicht dein Weggehn mir die Ehre mag beslecken,  
Denn dieser Schuld allein könnt' mich die Schmä-  
hucht zeihen,

Daß deinem Wort allein Gehör ich möchte leihen.  
Gib ihr nicht Anlaß mehr, zu hören meine Ruh.

R o d r i c h.

Laß sterben mich!

C h i m e n e.

Geh', geh'!

R o d r i c h.

Und was beschließest du?

C h i m e n e.

Den Flammen süß zum Trog, die meinen Eifer schwächen,  
Will thun ich, was ich kann, den Vater mein zu rächen;  
Doch trotz dem heißen Drang der töchterlichen Pflichten,  
Kann ich nur wünschen, niemals etwas auszurichten.

R o d r i c h.

O Liebeswunder!

C h i m e n e.

O Abgrund der herbsten Qualen!

R o d r i c h.

Ach, wie viel Thränen lassen die Väter uns bezahlen!

C h i m e n e.

Wer hätte es geglaubt —?

R o d r i c h.

Und wer gesagt, Chimene? —

C h i m e n e.

Daß unsre Lust so bald sich wandelte zur Thräne?

R o d r i c h.

Und daß so nah dem Port ein rasender Orkan  
Möglich zertrümmern solli' noch unsers Glückes Kahn?

C h i m e n e.

O Schmerzen unerhört!

R o d r i c h.

Machtlose Reuzähren!

C h i m e n e.

Noch einmal: geh'! Ich darf nicht länger mehr  
dich hören.

R o d r i c h.

So leb' denn wohl, ich geh; ach, mir ist Todesbängen  
Das Leben, bis du es als Opfer willst empfangen.

C h i m e n e.

Ich schwöre dir: wird mir erstrebter Rache Glück,  
So überleb' ich dich nicht einen Augenblick!

(S c h e r r.)

III.

Racine.

Athalie.

(Akt 2, Scene 6, 7, 8, 9.)

Eine Vorhalle des Tempels in Jerusalem.

Athalie. Mathan. Joab. Josabet. Joas.  
Zacharias. Sulamith. Zwei Leviten. Ge-  
folge. Chor junger Töchter aus dem Stamme Levi.

M a t h a n.

Endlich darf ich offen reden, darf  
Die Wahrheit setzen in ihr volles Licht.  
Der Tempel hier erzieht ein Ungeheuer!  
Gebiet'rin, warte nicht, bis sich die Wolfe  
Entladet. Abner war beim Hohenpriester  
Vor Tagesanbruch; seine Liebe kennst du  
Für seiner Könige Blut. Wer weiß, ob Joab  
Auf ihren Thron nicht diesen Knaben, sei's nun  
Sein eigner Sohn, sei er von fremdem Stamme,  
Erheben will.

A t h a l i e.

Du öffnest mir die Augen!

Des Himmels Warnung fängt mir an zu tagen.  
Doch frei sein will ich von des Zweifels Qual;  
Ein Kind verbirgt so leicht nicht, was es denkt;  
Ein Wort verräth oft einen großen Plan,  
Ich will ihn sehen, lieber Mathan, ihn  
Befragen. Laß du unterdessen still  
All meine Tyrer zu den Waffen greifen.

J o s a b e t (zu den beiden Leviten).

Bewacht, ihr Diener unsers Herrn, mir diesen  
Kostbaren, theuren Schatz, die beiden Knaben!

A b n e r.

Sei ruhig, Fürstin, ich beschütze sie.

A t h a l i e.

O Himmel! Ja, je mehr ich ihn betrachte . . .  
Er ist's! Noch stockt das Blut mir vor Entsetzen!  
Gemahlin Joab's, sprich! ist das dein Sohn?

J o s a b e t.

Er, Königin?

A t h a l i e.

Er!

J o s a b e t.

Ich bin nicht seine Mutter;  
(Auf Zacharias zeigend.) Dies ist mein Sohn.

A t h a l i e.

Und du? wer ist dein Vater?

Antworte Kind!

J o s a b e t.

Der Himmel hat bis heute . . .

A t h a l i e.

Warum beeilst du dich, für ihn zu reden?

Ihm kommt die Antwort zu.

J o s a b e t.

Von seinem Alter

Kannst du ja keine Auskunft noch erwarten.

A t h a l i e.

Unschuld'g ist dies Alter. Ohne Falsch,  
Entstellt es noch die reine Wahrheit nicht.  
Drum laß ihn selbst, was ihn betrifft, mir sagen.

J o s a b e t (bei Seite).

O lege deine Weisheit, großer Gott,  
In seinen Mund!

A t h a l i e.

Wie nennt man dich?

J o a s.

Ich heiße

Eliakim.

Athalie.

Dein Vater?

Joas.

Wie man sagt,

Bin ich ein Waisenkind, bei der Geburt  
In Gottes Arm gelegt, dem niemals Kunde  
Von seinen Eltern wurde.

Athalie.

Also bist

Du ohne Eltern?

Joas.

Sie verließen mich.

Athalie.

Wie? und seit wann?

Joas.

Seit ich geboren bin.

Athalie.

Kennt man nicht wenigstens dein Vaterland?

Joas.

Der Tempel ist's, ein andres kenn' ich nicht.

Athalie.

Wo, sagt man, ließ das Schicksal einst dich finden?

Joas.

Bei Wölfen, die mich just verschlingen wollten.

Athalie.

Wer brachte dich zum Tempel hier?

Joas.

Ein Weib,

Das allen unbekannt war, seinen Namen  
Verschwieg und nie seidem gesehen ward.

Athalie.

Doch welche Hände pfl egten deiner Kindheit?

Joas.

Ließ Gott wohl je eins seiner Kinder darben?  
Den jungen Vögeln gibt er ihre Speise  
Und seine Huld umfaßt die ganze Welt.  
Ich seh ihn täglich an und väterlich  
Ernährt er mich mit seines Altars Spenden.

Athalie.

Welch neues Wunder ist's, das meine Sinne  
Verwirrt? Sein Anstand, seine sanfte Stimme,  
Sein zartes Alter wandeln unvermerkt  
Den Haß in . . . Wie! ich wär' des Mitleids fähig?

A b n e r .

Gebieterin, das also ist der Feind,  
Der dich erschreckt! Der lügnerrischen Träume  
Betrug ist offenbar — es sei denn, daß  
Das Mitleid, das dein Herz zu rühren scheint,  
Der Dolchstoß ist, der dich zum Zittern brachte.

Athalie (zu Joas und Josabet).

Ihr wollt schon gehn?

Josabet.

Wir fürchten, daß er jetzt dir lästig werde.

Athalie.

Rein, bleib! — Was ist dein tägliches Geschäft?

Joas.

Ich bete Gott an, man erklärt mir sein Gesetz,  
In seinem heil'gen Buch lehrt man mich's lesen;  
Schon fang ich's an, mit meiner Hand zu schreiben.

Athalie.

Was sagt es dir?

Joas.

Daß Gott geliebt sein will,  
Daß er am Lästler seines heiligen Namens  
Früh oder spät sich rächt, die Waise schirmt,  
Den Stolzen beugt, den Mörder strafet.

Athalie.

Ich

Verstehe. Doch womit beschäftigt sich  
Dies ganze Volk, das hier sich eingeschlossen?

Joas.

Es lobt und preiset Gott.

Athalie.

Will Gott, daß man  
Jedwede Stunde dem Gebete widmet?

Joas.

Sein Tempel duldet kein unheil'g Thun.

Athalie.

Doch worin suchst du dein Vergnügen-denn?

Joas.

Zuweilen reich' ich an des Altars Stufen  
Den Weihrauch und das Salz dem Hohenpriester,  
Ich höre Hymnen zu auf Gottes Größe,  
Ich schaue seines Dienstes Pracht und Ordnung.

Athalie.

Wie! kennst du gar kein angenehm' res Treiben?  
Welch traurig Loos für einen Knaben, wie  
Du bist! Begleite mich in meinen Palast;  
Da sollst du meiner Größe Glanz bewundern.

Joas.

Des Herrn Wohlthaten soll' ich je vergessen?

Athalie.

Rein, dazu soll dich niemand bei mir zwingen.

Joas.

Du betest nicht zu ihm!

Athalie.

Du wirst es dürfen.

Joas.

Doch sah' ich einen andern dort verehren.

Athalie.

Ich diene meinem Gott, wie du dem deinen;

Zwei mächt'ge Götter sind's.

Joas.

Den meinen muß

Man fürchten, Er allein ist Gott; der deine

Ist nichts.

Athalie.

In meinem Palast soll die Fülle  
Der Freude, des Vergnügens dich umringen.

Joas.

Dem Strome gleich verirrt der Bösen Glück.

Athalie.

Wen meinst du mit den Bösen?

Josabet.

Königin,

Entschuld'ge doch ein Kind!

Athalie.

Ich freue mich

Zu sehn, wie ihr ihn unterwießen habt. —

Genug, Eliafin, ich find' an dir Gefallen;

Gewiß, du bist nicht ein gewöhnlich Kind.

Du siehst, ich bin des Landes Königin

Und ohne Erben; wirf es von dir, dies

Gewand! verlaß den niedern Tempeldienst!

Ich will an allen meinen Schätzen dich

Theil nehmen lassen. Heute noch versuch',

Ob mein Versprechen wahr; an meiner Tafel,

An jedem Orte mir zur Seite sollst

Du wie mein Sohn von mir behandelt werden.

Joas.

Ich, wie dein Sohn?

Athalie.

Du schweigst?

Joas.

Ach, welchen Vater

Gäb' ich dann preis für . . .

Athalie.

Run?

Joas.

Für welche Mutter!

Athalie.

Ja, sein Gedächtniß ist recht treu. In allem,  
Was er mir sagt, erken' ich Joab's Geist  
Und deinen wieder. Seht! so ruht ihr beide  
Die Ruhe, die ich euch vergönnt, um dieser  
Einfachen Jugend Herzen zu vergiften.  
Ihr nähret ihren Haß und Groll, ihr sprecht  
Mit Abscheu nur ihr meinen Namen aus.

Joab et.

Kann unsers Unglücks Kunde ihnen wohl  
Verborgn bleiben? Sie ist allverbreitet;  
Du rühmst dich des Geschehnen selbst.

Athalie.

Ja, mein

Gerechter Haß (ich darf mich seiner rühmen!)  
Hat meiner Eltern Schicksal selbst an meiner  
Nachkommenschaft gerächt! Ich hätte Vater  
Und Bruder morden, hätte von den Zinnen  
Der Königsburg die Mutter niederstürzen,  
An einem Tag (welch Schauspiel!) achtzig Söhne  
Aus königlichem Stamm erwirgen sehn,  
Und alles das aus Rache für ein Paar  
Propheeten, deren Frechheit sie gezüglicht:  
Und hätte, eines feigen Mitleids Sklavin,  
Herzlose Tochter, kleingesünnte Königin,  
Nicht diesem blinden Grimme Mord mit Mord  
Und Schmach mit Schmach bejahen, hätte nicht  
Die Enkel Davids so behandeln sollen,  
Wie jene Ahab's unglücksel'ge Sprossen?  
Wo wär' ich heute, hätt' ich nicht entschlossen  
Des Mutterherzens Zärtlichkeit erstickt,  
Nicht meine Hand im eignen Blut gebadet  
Und eure Ränke so mit Kraft zersprengt?  
Seitdem hat eures Gottes ew'ge Nachgier  
Jedwedes Band, das uns vereint, zerrissen;  
Ich hasse David; dieses Königs Söhne,  
Wenn gleich von meinem Blute, sind mir fremd.

Joab et.

Dir glückte alles! Gott sei Richter zwischen uns!

Athalie.

Wird dieser Gott, auf den ihr nun so lange  
Allein vertraut, nicht endlich sein Versprechen  
Erfüllen? Wird er nicht den König euch,  
Den König aller Nationen geben,  
Davids ersehnten Sohn, eu'r letztes Hoffen?  
Genug! lebt wohl! wir sehen bald uns wieder,  
Ich kam zu sehn, ich sah und weiß genug.

(Athalie ab.)

Abner (zu Joab et).

Ich hatte dir mein Wort gegeben; nimm  
Das Pfand, das du mir anvertraut, zurück.

Joab et (zu Joab).

Hast du die stolze Königin gehört?

Joab.

Ich hörte alles und beklagte dich,  
Indessen stand ich und die Leviten  
Zur Hilfe dir bereit, bereit mit euch  
Zu sterben.

(Zu Joas.)

Gott beschütze dich, mein Kind,  
Dich, dessen hoher Helldennmuth so eben  
Dies edle Zeugniß seinem Namen gab! —  
Den wicht'gen Dienst, den du geleistet, Abner,  
Erkenn' ich; sei der Stunde eingedenk,  
Wo Joab deiner harret! — Wir, deren Blicke  
Die Gottvergeß'ne Mörderin entweichte,

Die im Gebet sie stürzte, laßt uns gehn,  
Und reines Blut, durch unsre Hand vergossen,  
Soll selbst den Marmor waschen, der sie trug!

Chor.

Eine Stimme.

Wer ist das Gestirn, das in dunkler Nacht  
Uns plötzlich erschienen, der Wunderknabe?  
Ihn lockt nicht die stolze Königspracht;  
Man bot ihm die Fülle der glänzendsten Habe,  
Er trogte dem Reize gefährlicher Macht.

Eine andere.

Rings strömet zu Bals unheil'gem Altar  
Mit reichlichen Opfern der Feiglinge Schar,  
Da verkündet ein Knabe mit Männermuth:  
Nur Gott ist ewig und groß und gut!  
So ruft er, ein zweiter Elias, hell  
Vor der zweiten verrückteren Jezabel.

Eine andere.

Durch wen wird deiner Herkunft Räthsel uns erschlossen?  
Bist du aus heiligem Prophetenblut entsprossen?

Eine andere.

So wuchs geheimnißvoll vordem in der geweihten  
Stiftshütte Heiligthum der holde Samuel;  
Er sollte einst als Mann sein Volk mit Weisheit leiten;  
O würdest du, wie er, ein Trost für Israel!

Eine andere.

O tausendfach nenn' ich das Kind beglückt,  
Auf welches der Herr mit Liebe blickt,  
Das frühe die Stimme des Herrn schon hört,  
Das er huldreich selbst unterweist und belehrt!  
Entfernt von der Welt, in geheimer Stille,  
Empfängt es der göttlichen Gaben Fülle;  
Und seine Unschuld, reiner denn Licht,  
Vergiftet die Nähe der Bösen nicht.

Der ganze Chor.

O tausendfach nenn' ich das Kind beglückt,  
Auf welches der Herr mit Liebe blickt!

Die vorige Einzelstimme.

So wächst im Thale, von Menschenspur  
Entfernt, an silberner Quellen Bord  
Eine Lilie auf, der Liebster der Flur,  
Geschützt vor dem eisig stürmenden Nord.  
So empfängt das Kind in geheimer Stille  
Vom Himmel der göttlichen Gaben Fülle,  
Und seine Unschuld, reiner denn Licht,  
Vergiftet die Nähe der Bösen nicht.

Der ganze Chor.

O tausendfach sei mir das Kind gepriesen,  
Das der Herr erzogen und unterwiesen!

Eine Stimme.

Wie wandert unreife Tugend in mitten  
So mancher Gefahr mit schwankenden Schritten!  
Wie muß der kämpfen, der gern die Seele  
Kein halten möchte von Schuld und Fehle!  
Wie sieht er von Feinden sich rings umstellt!  
Wo sollen die Guten, die Frommen sich bergen?  
Den Bösen, den Sündern gehört die Welt!

Eine andere.

O Palast, o Stadt, wo David gethronet,  
O Berg, den der Herr einst selber bewohnt,  
Warum ist des Himmels Zorn dir entbrannt?  
Weh, Zion! auf deiner Könige Thron.  
Siehst du die blutige Fremde drohn,  
Die den falschen Göttern sich zugewandt!

Die vorige Einzelstimme.

Statt jener Gefänge heiliger Feier,  
Die einst von Davids begeisterten Leier  
Zum Preise des Herrn, des Vaters erklingen,  
Weh, Zion! vernimmst du des Götzten Lob,

Dem die Fremde ruchlos Altäre erhob,  
Hörst lästern den Gott, dem die Väter gefungen.  
Eine andere.

Wie lange, Herr, wie lange soll's noch währen,  
Daß wider dich die Frevler sich empören?  
Sie wagen sich in deinen Tempel schon,  
Verfolgen, Herr, dein Volk mit Spott und Hohn;  
Wie lange, Herr, wie lange soll's noch währen,  
Daß wider dich die Frevler sich empören?  
Eine andere.

Was nußt euch eurer Tugend finstre Strenge?  
So sprechen sie, — drängt euch zu uns heran!  
Kommt, theilet unsrer Freuden reiche Menge!  
Was hat für euch denn euer Gott gethan?  
Eine andere.

Auf! lachet und jubelt! so ruft die Schar  
Leichtsinziger Frevler, — laßt immerdar  
Von Blumen zu Blumen die Wünsche schweifen!  
Häuft Freuden auf Freuden! Ein Thor, wer's versäumt,  
Den flüchtigen Augenblick rasch zu ergreifen!  
Ein Thor, wer von besserer Zukunft träumt!  
Wie lange der Becher des Lebens uns schäumt,  
Weiß niemand; drum laßt uns die Stunde genießen!  
Wer sagt, ob den morgigen Tag wir noch grüßen?  
Der ganze Chor.

Sie mögen zittern, Herr! sie mögen weinen,  
Die Unglücksel'gen! Nie im Himmelsglanz  
Wird ihnen deine heil'ge Stadt erscheinen.  
Uns ziemt Gesang! Uns wird ihr Zinntanz  
Entgegenstralen einst in ew'ger Pracht!  
Uns ziemt es, Herr! zu preisen deine Macht!  
Eine Stimme.

Was bleibt von all dem Glück, das ihnen lacht?  
Was von dem Traume bleibt, wenn man erwacht.  
O des Erwachens Schreckensaugenblick!  
Judeß an deinem Tisch, o Herr, der Arme  
Sich laben wird am ewig süßen Glück,  
Gesunden wird von jedem Erdenharme,  
Trinkt der Verbrecher Schar in ew'gen Qualen  
Die unerhörlich bittern Leidenschalen,  
Wozu dein Zorn, am Tage des Gerichts entflammt,  
Das ganze schuldige Geschlecht verdammt.  
Der ganze Chor.

O des Erwachens Schreckensaugenblick!  
O flücht'ges trügerisches Erdenglück!  
(Wiehoff.)

## IV.

## Molière.

## Tartüffe.

## Personen.

Madame Bernelle.  
Orgon, ihr Sohn.  
Elmire, Orgons Gemahlin.  
Damis, Orgons Sohn aus erster Ehe.  
Mariane, Orgons Tochter aus erster Ehe.  
Cleant, Orgons Schwager.  
Tartüffe.  
Dorine, Mariane's Mädchen.  
Filipote, Dienerin der Madame Bernelle.

## 1.

(Akt 1, Scene 1.)

Madame Bernelle. Elmire. Mariane.  
Cleant. Damis. Dorine. Filipote.  
Mad. Bernelle.  
Filipote komm, ich will nicht länger mehr hier weilen.

Elmire.

Man holt Sie fast nicht ein! Wie rasch Sie uns enteilen!  
Mad. Bernelle.  
Nein, Schwiegertochter, nein! Bemühen Sie sich doch nicht.  
Dies alles ist Façon, wie ich's nicht brauche.  
Elmire.

Pflicht

Der Ehrfurcht ist es nur, die wir noch nie vergaßen.  
Doch sagen Sie, warum Sie uns so schnell verlassen?  
Mad. Bernelle.

Weil ich nicht länger mehr dies Treiben sehen kann,  
Weil, mir es recht zu thun, hier niemand sorgt, und dann,  
Ich muß gestehn: ich geh sehr schlecht erbaut von himmen,  
Stets widersprochen ward mir ja, ich mocht' beginnen  
Und mahnen wie ich wollt'; kurzum — man respektirt.  
Dorine.

Wenn aber —

Mad. Bernelle.

Sie, mein Kind, sie ist ein Kammer-  
mädchen,

Das dreist und naseweis ihr liebes Weisheitsfädchen  
An jeden Anlaß knüpft.

Damis.

Doch —

Mad. Bernelle.

Du, kurzab, mein Sohn,  
Du bist ein Narr! das sag' ich dir; ich sag' es schon  
Wohl hundert mal voraus, mein Entel, deinem Vater,  
Daß nie aus dir was wird. Die schönste Bürgschaft  
hat er  
Bereits dafür; ich sag' es wieder: Schand' und Spott  
Erlebt er noch an dir!

Mariane.

Ich glaube —

Mad. Bernelle.

Gott, mein Gott!

Du, deine Schwester spielst die züchtige Mimosse;  
Und bist — so sauer süß du scheinest, — doch sehr lose!  
Doch stille Wasser sind, so sagt das Sprichwort, tief; —  
Ich mag kein schön Couvert, worin ein schlechter Brief.  
Elmire.

Doch, Mutter —

Mad. Bernelle.

Mit Vergunst, Frau Tochter, grad  
vor allen

Kann Ihr Benehmen mir am wenigsten gefallen.  
Ein Beispiel sollten Sie den Kindern geben; ach,  
Die sel'ge erste Frau kam mehr den Pflichten nach!  
Sie geben zuviel aus; das ärgert mich, denn leider  
Trägt eine Fürstin kaum — gleich Ihnen — prächt'ge  
Kleider;

Die Frau, die, wenn sie nur dem Mann gefällt, beglückt  
Sich fühlt, braucht keinen Schmuck und ist doch reich  
geschmückt.

Cleant.

Nach allem nun, Madame —

Mad. Bernelle.

Was Sie betrifft, — ich  
schätze

Sie sehr, mein Herr; indeß (Pardon, wenn ich verlese!)  
An Ihres Schwagers statt, — ich rede grad heraus, —  
Ersuch ich Sie, — fortan zu meiden unser Haus;  
Sie pred'gen immerdar ganz eigene Maximen,  
Die, in der Praxis gar, sich Christen schlecht geziemen;  
Ich spreche offen; nun das ist so mein Humor;  
Spricht laut mein Herz, so nimmt mein Mund kein  
Blättchen vor.

Damis.

Ihr Herr Tartüffe ist doch gewiß sehr glücklich, wollte  
Ich wetten —

Mad. Pernelle.

Ist ein Mann, auf den man hören sollte,  
Ein Ehrenmann, nicht lang' gleichgültig seh' ich zu,  
Mich übernimmt der Zorn, kränkt ihn ein Narr wie du!  
D a m i s.

Und ich soll's dulden, ich, daß ein scheinheil'ger Krittker  
Sich hier als Haus Tyrann, als ungeliebter Mitleider  
Benimmt, daß jede Lust, die uns einmal beliebt,  
Verpönt ist, wenn nicht er dazu den Segen gibt?  
D o r i n e.

Soll man allein nach ihm und seinen Regeln leben,  
So darf man gar nichts thun, denn thun ist  
sündigen eben.

Den ganzen lieben Tag wird nichts als kontrollirt —  
M a d. P e r n e l l e.

Und was er kontrollirt, ist trefflich kontrollirt.  
Der Weg zum Himmel ist's, auf den er gern euch führet.  
O, lehrt' euch doch mein Sohn ihn lieben, wie's ge-  
bühret.

D a m i s.

Nein, den zu lieben zwingt mein Vater, Großmama,  
Mich nicht, noch jemand sonst; thät' ich's, so würd' ich ja  
Zum Heuchler; mich empört sein ganzes Thun und  
Treiben.

Ich seh' es schon voraus: so fann's nicht länger bleiben,  
Nein! Zwischen mir und ihm, dem Schleicher, dessen  
Zoch

Wir tragen, kömmt es bald zum offnen Bruche noch.  
D o r i n e.

Es ist auch ein Scandal, wie er uns überlistet!  
Ein Hergelaufner, der sich völlig eingenistet,  
Ein Bettler, der zu uns mit halben Sohlen kam,  
Sechs Pfenn'ge gab man kaum für seinen ganzen Kram,  
Den er am Leibe trug; nun ist's so weit gekommen,  
Daß er im Hause hier die Herrschaft übernommen.

M a d. P e r n e l l e.

Gott sei's geklagt: es ging wohl alles besser drin,  
Wär' nur die Herrschaft ganz nach seinem from-  
men Sinn!

D o r i n e.

Für einen Heil'gen gilt er ihnen gläub'germaßen;  
Doch Heuchelei, sag ich, ist all sein Thun und Lassen.

M a d. P e r n e l l e.

Die Lästzunge!

D o r i n e.

Ihm und seinem Lorenz trau'  
Ich ohne Bürgschaft nicht.

M a d. P e r n e l l e.

Zwar weiß ich nicht genau,  
Was an dem Diener ist, doch für den tugendhaften  
Tartüffe will ich zur Stell' mit meiner Bürgschaft haften.  
Ihr zürnt ihm, — o, ich weiß es schon, — ihr  
mögt ihn nicht,

Weil er nur Wahrheit stets in's Angesicht euch spricht,  
Weil er, den Frömmigkeit zu Wort und That begeistert,  
Von heil'gem Zorn erfüllt, der Sünde Lockung meistert.

D o r i n e.

Ganz gut; allein warum will er seit ein'ger Zeit  
Nicht leiden, daß man uns besucht? Mein Gott, entweicht  
Die Frömmigkeit denn auch wohl ein Besuch in Ehren?  
Daß er so lärm't, als ob wir ohne Nerven wären?  
Ach, unter uns gesagt, — ich glaube, meiner Treu',  
(auf Elmire zeigend)

Daß auf die gnäd'ge Frau — er eifersüchtig sei!

M a d. P e r n e l l e.

Genug, sprich künftig nicht so ohne Ueberlegung!  
Nicht er ist es allein, der tadelnd in Erwägung  
All' die Besuche zieht. Das Aufsehn, das d'raus wird,  
Die Rutzchen vor dem Haus und dann dies gallonirt  
Gefolge von Lakai'n, — das gibt rings in der Runde

Ein gräulich Aergerniß; und mag wohl auch im  
Grunde —

Ich will es glauben, — nichts dahinter sein, man frug  
Doch d'rum, man sprach davon; — das ist schon  
schlimm genug!

C l e a n t.

Ei, wollen Sie, Madame, das siebe Klatschen hindern?  
Ein mißlicher Versuch bei so viel Gasakindern!

Soll man um des Gesprächs der Leute willen gar  
Verzichten so mit eins auf seiner Freunde Schar?  
Und könnte man sich auch entschließen dies zu thun, —  
Trotz ihnen würden doch die Zungen dann nicht ruhen;  
Denn gegen Lasterjucht erbaut man keinen Wall.

Deßhalb, was kümmern uns die Klatschereien all?  
Laßt uns rechtschaffen sein; dann möge sich am Schwähen,  
Wer dies nicht lassen kann, nach Herzenslust ergöhen.

D o r i n e.

Am End' ist's Daphne gar mit ihrem kleinen Mann,  
Die Nachbarin, die sich es unterstehen kann  
Und Schlimmes von uns spricht? Den Leuten, welche  
jeden

Betritteln, ist zumeist das Schlimmste nachzureden;  
Mit Eifer haßten sie nach jedem Schein und schnell  
Erweitern sie zum Strom der Neigung kleinsten Quell;  
Die Neuigkeit wird dann mit Freuden ausgebreitet  
Und so entstellt, bis sie zum Glauben fast verleitet,  
Damit des Dritten Thun, nach ihrem Teint bemalt,  
Gleichwie Rechtfertigung ihr eignes übertralt; —

So hoffen sie die Welt gewandt zu überraschen  
Und durch die Neulichkeit sich selber rein zu waschen, —  
Wo nicht, so leiten sie auf andre doch voll Gift  
Des Tadel's Theilchen ab, der ganz sie selber trifft.

M a d. P e r n e l l e.

All' dies Geschwäh' thut nichts zur Sack'. Ein  
Musterleben

Führt Frau Orante, das ist allbekannt, ihr Streben  
Hat Gott zum Ziel; — auch ihr, ich weiß es ganz  
gewiß,

Ist eure Wirthschaft längst ein schlimmes Aergerniß.  
D o r i n e.

Dies Beispiel laß ich mir gefallen! Frau Orante  
Ist äußerst fromm und lebt wie eines Engels Tante;  
Das Alter freilich ist's, was ihren Eifer stählt,  
Und spröde ward sie, weil — die Huldigung ihr  
fehlt;

So lang sie solche fand, verschmähte sie nicht eine  
Und freute bestens sich am Lebenssonnenscheine,  
Doch nun, da aller Glanz vor ihrem Aug' verblich,  
Flieht sie die Welt, die längst vor ihr die Segel  
frick,

Hüllt, um das Deficit der Reize zu verdecken,  
In Weisheit sich und spielt mit Heiligkeit Verstecken.  
Man schmieg't, wenn Huld'gung flieht, sich in der  
Tugend Schloß;

Das ist und war und bleibt wohl stets Kofettenloos!  
Verlassen, wie sie sind, was können sie auf Erden  
Noch anders als (Gott sei's geklagt), Vetschweftern  
werden?

Wird die Kofette fromm, so treibt sie's als Geschäft,  
Daß sie die ganze Welt erbarmungslos hekläst;  
Des Nächsten Lebenslauf mit herbster Strenge hehelt  
Und mit des Neides Hauch, dem giftigen, besäthelt;  
Entsehrlich war' es ja, wenn eine dulden könn't!  
An andern, was ihr selbst das Schicksal nicht  
mehr gönnt.

M a d. P e r n e l l e (zu Elmire).

Das ist der rechte Ton, dem Sie sich gnädig zeigen! —  
Man muß ja eigentlich bei Ihnen völlig schweigen,  
Denn immerwährend führt Ramjell das große Wort.  
Doch endlich ist's an mir, zu reden; und sofort



Will ich's. So sage ich euch denn: Mein Sohn  
 that weise,  
 Daß er den frommen Mann aufnahm in eurem Kreise;  
 Der Himmel schickte den zum Heil euch allen jetzt,  
 Daß er die Köpfe euch gemach zurechte jetzt.  
 Zu eurem Seelenheil, — sag' ich — müßt ihr ihn  
 hören;  
 Er tadelt nichts, als was auch tadelnswerth. Ge-  
 hören  
 Denn diese Välle und Bisten nicht als Pfand  
 Dem Bösen, der gar schlaue alleammt erkand? —  
 Erbauliches Gespräch läßt hier sich nie vernehmen,  
 Nur Lieder, Pöffen, — Zeug, um sich halbtodt zu  
 schämen;  
 Der Nächste kriegt sein Theil; das lästert und das  
 schwagt  
 Vom Dritten, Vierten gar, bis fast die Lunge plagt.  
 Am Ende werden selbst vernünft'ge Leute irre  
 In solcher Assemblée abscheulichem Gewirre —  
 Man wechselt über nichts viel tausend Wort' im Ru-  
 und kurz, es geht (wie einst ein Doktor sprach) hier zu  
 Wie weiland bei dem Bau vom Thurme Babels; jeden  
 hört man, als hätt' er auch 'nen Riß gemacht, mit-  
 reden —  
 Doch — Apropoz, da fällt mir die Geschichte ein —  
 (Gegen Cleant gewendet.)  
 Wie boshaft lacht der Herr schon wieder! Himmel, nein!  
 Nicht auszuhalten ist's. Sind Sie, mein Herr, ge-  
 scheiter  
 Als andre, suchen Sie sich Narr'n zum Lachstoff — —  
 Weiter  
 (zu Elmire.)  
 Sag ich kein Wörtchen mehr. Drum ohne lang — —  
 Ade!  
 Nicht wieder seh'n Sie mich, bleibt's hier, wie vor eh'.  
 (Sie gibt ihrem Mädchen Skipote eine Ohrfeige.)  
 Was stehst du hier und hältst Maulaffen feil? Vertreiben  
 Wird' ich die Faulheit dir und dir die Ohren reiben,  
 Fort, blei'rner Vogel!  
 (Mad. Bernelle entfernt sich sehr eilig mit ihrem Mäd-  
 chen, Elmire, Mariane, Damis hinter ihr her.)

## 2.

(Akt 1. Scene 5.)

Orgon. Cleant. Dorine.

Orgon.

Ah, Schwager?! — Guten Tag!  
 Cleant.

So eben wollt' ich gehn; Sie sind zurückgekehrt  
 Vom Land; mich freut's, Sie hier zu sehn; das  
 Land entbehrt

Jetzt manchen Reiz? — —

Orgon.

Geda, Dorine! —  
 (zu Cleant.)

Sie verzeihn,

Daß ich mich, um mein Herz von Sorgen zu befreien,  
 Erkundige, was hier im Hause vorgefallen  
 Zwei Tag', indeß ich fern. —

(zu Dorine.)

Was gibt's? Wie geht  
 es allen?

Dorine.

Vorgestern litt Madame den lieben langen Tag  
 An Fieber und Migrän', wie man's kaum denken mag.

Orgon.

Und Herr Tartüffe?

Dorine.  
 Tartüffe befindet sich noch eben  
 So gut wie sonst, wird dick und fett, sieht aus  
 wie's Leben.

Orgon.

Der arme Mensch!

Dorine.

Ah Gott, sie war sehr übel d'ran  
 Und rührte beim Souper nicht einen Bissen an;  
 Denn selbst am Abend blieb ihr Kopweh noch gleich  
 heftig.

Orgon.

Und Herr Tartüffe?

Dorine.

Er aß — er ganz allein — geschäftig  
 D'rauf los vor ihr; und speißt' mit wahrer Andacht zwei  
 Rebhühner, 'ne Schöpfenfeul zur Hälfte nebenbei.

Orgon.

Der arme Mensch!

Dorine.

Bei Nacht war ihr nicht 'ne Minute  
 Zu schlafen möglich, denn es tobte ihr im Blute  
 Die Fieberhitze fort; wir blieben bei ihr wach,  
 Bis — viel zu spät für sie, — endlich der Tag anbrach.

Orgon.

Und Herr Tartüffe?

Dorine.

Der ging — die Schläfrigkeit bewegte  
 Ihn von dem Fleck — vom Tisch in sein Gemach  
 und legte

Dann in's gewärmte Bett sich stradz, er schlief darin,  
 Bis ihm am andern Tag die Sonn' in's Antlitz schien.

Orgon.

Der arme Mensch!

Dorine.

Sie ließ, bestürmt von unsern Gründen,  
 Zu einem Aderlaß sich endlich willig finden  
 Und augenblicklich fand sie drauß Erleichterung.

Orgon.

Und Herr Tartüffe?

Dorine.

Voll Muth, um für erhab'nen  
 Schwung  
 Zu stärken sein Gemüth gen Uebel, — herzustellen  
 Wohl auch das Blut, das ihr entströmt in heißen

Wellen,

Trank er vier Gläser Wein zu seinem Dejeuner.

Orgon.

Der arme Mensch!

Dorine.

Sie sind denn beide wohl; ich geh  
 Jetzt zu der gnäd'gen Frau, um ihr zu rapportiren,  
 Wie lebhaft für ihr Wohl Sie sich interessieren. (Ab.)

## 3.

(Akt 3, Scene 2.)

Tartüffe. Dorine.

Tartüffe (ruft, sowie er Dorine erblickt, mit lauter  
 Stimme seinem Bedienten in die Scene zu).

Lorenz, mein här'nes Hemd und meine Kutte lege  
 An ihren Ort und bet', daß Gott dein Herz bewege.  
 Ich bin, fragt man nach mir, in dem Gefangenhaus  
 Und theil' den Armen dort mein bißchen Armuth aus.

Dorine (bei Seite).

O gleichnerischer Prunk!

Tartüffe.

Was will sie?

Dorine.

Ihnen sagen —  
Tartüffe (indem er ein Tuch aus der Tasche zieht).  
Mein Herr und Heiland, weh! Das ist nicht zu ertragen; —  
Ach, nehme sie, bevor sie redet, dieses Tuch.

Dorine.

Wo zu?

Tartüffe.

Bedecke sie damit — o Sinnesfluch! —  
Des Busens Blöße sich, die sündliche. Erkranken  
Macht dies die Seele leicht durch sündliche Gedanken.

Dorine.

So ist nicht marmorn gen Versuchung Ihre Brust  
Und Ihre Sinne scheun Gefahr durch Fleischeslust?  
Ich weiß nicht, welche Blut nach Ihrem Kopf sich dränget!  
So reizbar bin ich nicht; ich könnte, unbeengt  
Von Wallungen, Sie ganz in Ihrer Huldgestalt  
Der Hüllen ledig sehn; gewiß, ich bliebe kalt!

Tartüffe.

Anständ'ger, bitt ich sie, die Worte abzufassen,  
Sobald sie mit mir spricht; — sonst muß ich sie verlassen.

Dorine.

Behüte Gott! Ich bin's, die schnell das Feld hier räumt;  
Zwei Wörtchen hören Sie von mir denn ungesäumt.  
Die gnäd'ge Frau, die mich geschickt, kommt in dies  
Zimmer

Sogleich und wünschet Sie zu sprechen.

Tartüffe.

Gern, wie immer

Sehr gern!

Dorine (bei Seite).

Wie sanft er wird! Ich sehe meiner Treu;  
Was ich geahnt, gedacht, — ist wahr! — Ich bleib'  
dabei.

Tartüffe.

Sie kommt wohl bald?

Dorine.

Mir ist, als hört' ich sie; ich  
meine —

Da ist sie schon! — So laß ich Sie mit ihr alleine.

4.

(Akt 4, Scene 5. 6. 7.)

Tartüffe. Elmire. Orgon (unter dem Tisch  
verborgen).

Tartüffe.

Madame, Sie wünschten mich zu sprechen?

Elmire.

Im Vertrau'n:

Wir sind doch ungestört? Ich kann darauf doch bau'n?  
Ich bitte, schließen Sie die Thüre ab und sorgen  
Sich, daß vor Ueberfall wir seien gut geborgen.  
(Tartüffe verschließt die Thüre und kommt dann zurück.)  
Ich bin des Todes, wenn die Schreckensscen' von heut  
— Als Damis uns belauscht — für uns sich hier erneut;  
In meinem Leben war ich nie so sehr verlegen,  
Ich zitterte für Sie, als Damis wild verwegen  
Hervorgestürzt; Sie sah'n, wie sehr bemüht ich war,  
Ihn zu besänftigen. Doch fühlte ich mich sogar  
Verwirrt, daß ich nicht gleich zu rechter Zeit dran dachte,  
Der Lüge ihn zu zeih'n. Doch grade dieses brachte,  
Gottlob! die Sache in's erwünschte Gleis zurück  
Und wir genießen jetzt ein ungestörtes Glück;  
Die Achtung, welche man vor Ihnen hegt, zerstreute  
Die Wetterwolken und mein Mann, der fromme Leute  
Zu schätzen weiß, hat nicht den mindesten Verdacht;  
Zu trogen dem Gerücht der Welt, das er verlächt,

Will er, daß man so oft, als möglich, uns beisammen  
Antreffe, mag die Welt auch schelten und verdammen.  
Jetzt kann ich Ihnen doch ein Herz, das heiß Sie liebt,  
Aufschließen, das sich, ach, vielleicht zu schnell ergibt!

Tartüffe.

Sie überraschen mich! Vor nicht gar lange sprachen  
Sie doch ganz anders!

Elmire.

Kommt' es Ihren Zorn entfachen,  
Daß ich mich weigerte, — dann kennen Sie sehr schlecht  
Das Frauenherz! Es spricht bei solchem Scheingefecht  
Schon deutlich g'nug sich aus; denn wenn es sich  
vertehdigt,

Ist es dabei doch nicht bis auf den Tod beleidigt;  
Die angeborene Schamhaftigkeit nur dämpft  
Dann unsre Gut; es siegt nicht jeder gleich, der  
kämpft.

Wie trift'ge Grund' ein Herz auch für die Liebe findet,  
Scham kommt dazwischen, die uns dann die Zunge  
bindet;

Die Weise eben, wie man sich verteidigt, zeigt,  
Daß sich das Herz schon längst zur Uebergabe neigt,  
Daß nur die Lippen noch das rechte Wort nicht  
lassen

Und dennoch, schweigend selbst, ja alles hoffen  
lassen!

Ach, dies Geständniß ist (so fürcht' ich) allzu frei  
Und nicht in Harmonie mit unsrer Scham. — Doch sei  
Es nun einmal gesagt! Und, da es ausgesprochen,  
So frag' ich Sie, hatt' ich wohl Damis' Wuth gebrochen,  
Ihn wohl besänftiget, als er so wild empört,  
Ach, hätte ich Sie wohl so ruhig angehört!  
Kurz, hatt' ich alles wohl, so, wie ich's that, ge-  
nommen,

Wenn Ihre Huldigung mir heimlich nicht willkommen  
Gewesen wäre? — Ach, und als ich Sie beschwor,  
Der angetragenen Verbindung ja kein Ohr  
Zu seih'n, — was konnten Sie darin wohl andres sehen  
Als zarte Eifersucht, die nur durch Lieb' entfliehen  
Und dauern kann, — als Reid, der's Ihnen nie vergäß'  
Daß Sie ein Herz getheilt, das man gern ganz besäß'!

Tartüffe.

O welche Seligkeit, dies süße Wort von Lippen,  
Die ich vergöttere, mit geist'gem Mund zu nippen;  
Es faugt ein jeder Sinn die milde Götterkost  
Und Tantal's Qual entweicht, die mich so lang durchkost!  
Mein höchstes Streben ist nur: Ihnen zu gefallen,  
Und Ihre Wünsche zu erfüllen geht vor allen  
Glückseligkeiten mir. Indes, mein Herz erlaubt  
Sich zu gestehn, daß es sein Glück noch nicht recht glaubt.  
Ach, könnt' ich mehr darin, als eine Kriegslust sehen,  
Die mich vermöge, von der Heirat abzustehen! —  
Darf ich mich gegen Sie ganz offen hier und klar  
Ausprechen? Oher nicht halt' ich mein Glück für wahr,  
Als bis mir Ihre Günst, nach der ich seufz' und schmachte,  
Für alles, was Sie mir versichert, Bürgschaft brachte;  
Als bis mich ein Beweis derselben überzeugt,  
Dann bleibt mein Glaube fest und ewig ungebeugt.

Elmire

(hustet, um ihren Gemahl aufmerksam zu machen; dann):  
Wie ungestüm! So schnell schon soll ein Herz gewähren?  
So schnell schon wollen Sie den Wonneschmer leerren?  
Ein süß Geständniß, das des Schweigens Schranken  
bricht

Und kühn Sie überrascht, genüget Ihnen nicht?  
Hört denn Ihr Herz nur auf zu zagen und zu bangen,  
Wenn Sie die letzte Günst, die süßeste, erlangen?

Tartüffe.

Je wen'ger man ein Gut verdient, je wen'ger wagt  
Man es zu hoffen auch, und noch so süß gesagt,

Verfichern Worte uns doch nie! So hohe Wonne  
Scheint unerreichbar fast wie Glanz der Mittagssonne;  
Und vor'm Genusse hält man's für Unmöglichkeit.  
Drum zweifle ich auch jetzt, daß die Verwegenheit,  
Mit der ich hoffe, mir dies Glück errang, und glaube  
Nicht d'ran, als bis Sie mich durch den Beweis  
vom Staube

Zum Gott erhöh'n.

Elmire.

Ah, wie tyrannisch doch beweist  
Sich Ihre Neigung, wie verwirrt sie meinen Geist!  
Wie grausam straft uns Lieb' mit Foltern aller Arten,  
Wie ungestüm kann sie Gewährung kaum erwarten!  
Wohin entrinne ich vor Ihnen? Können Sie  
Mir einen Augenblick, um mich zu sammeln. Wie  
Ist es auch recht, daß Sie so unerbittlich drängen  
Und ganz erbarungslos zum Aeußersten mich zwingen?  
Weshalb mißbrauchen Sie die Schwäche dieser Brust,  
Von der Sie leider nur zu früh zu viel gewußt?

Tartüffe.

Wenn Sie so günstig sehn auf meine glüh'nde Neigung,  
Warum versagen Sie die süße Ueberzeugung?

Elmire.

Wie kann ich's, ohne, ach, dadurch zu sündigen  
Und Gott zu kränken, den Sie uns verkründigen?

Tartüffe.

Wär's weiter nichts, was mir des Wunich's Erfül-  
lung hemmet? —

Ah, dieses Hinderniß, das sich entgegenstemmet,  
Zu heben, — ist für mich 'ne Kleinigkeit; da stößt  
Ihr Herz sich irrig dran!

Elmire.

Doch vor dem Himmel stößt  
Man so viel Furcht uns ein!

Tartüffe.

Ah Spaß! Ich weiß zu leben  
Und kann die Skrupel all', die Sie beängst'gen, heben.  
Der Himmel bricht — 's ist wahr — wohl mancher  
Freud' den Stab,

Indeß, man findet sich mit ihm ankändig ab.  
Es gibt 'ne eigne Kunst, nach je verschiednen Fällen  
Stets des Gewissens Ihr auf rechte Zeit zu stellen  
Und, was an einer That den Schein der Sünde trägt,  
Durch Zweckes Lauterkeit, die man ihr unterlegt,  
Zu bill'gen. Diese Kunst, Madame, will ich Sie lehren,  
Sie haben nichts dabei zu thun, als mich gewähren  
Zu lassen. Stillen Sie nur mein Verlangen. Ich  
Steh' Ihnen gut für all' und nehm' die Schuld auf mich!  
(Elmire hustet stärker.)

Ein böser Husten!

Elmire.

Ja, d'ran leid' ich sehr entschieden.

Tartüffe.

Ei, darf ich Ihnen wohl Lakriegenast anbieten?

Elmire.

's ist ein Katarrh, der mir, so scheint's, noch lange  
bleibt,  
Den kein Lakriegenast noch etwas sonst vertreibt.

Tartüffe.

Wie schlimm!

Elmire.

Ja schlimmmer, als sich's sagen läßt!

Tartüffe.

Doch kommen  
Wir auf den Strupel jetzt zurück. Gar leicht benommen  
Sei er von Ihrer Seel'! 'ne Weichtverschwiegenheit  
Gelob' ich Ihnen an; die Sünd ist jederzeit  
Im Grund das Aufsehn nur, wenn sich's die Welt  
erzählet,  
Und eigentlich fehlt nicht, wer nur im Stillen fehlet.

Elmire (hustet und klopft auf den Tisch).

Vor Ihnen, seh ich schon, komm' ich nicht auf, da ist  
Der Widerspruch umsonst; — Sie sind ein Rabulist! —  
Da Sie nun einmal sich sonst nicht zur Ruhe geben,  
So weiche Ihrem Wunsch das schwache Widerstreben;  
Nicht gern zwar geb' ich nach und es betrübt mich tief,  
Daß Ihre Leidenschaft mich so zum Aergstn rief.  
Doch, da Sie schonungslos mein Zagen nicht bedenken  
Und meinen Worten nicht den mind'sten Glauben schenken,  
Da Sie auf dem Beweis mit solchem Ernst bestehen,  
So sollen Sie ihn auch zur Ueberzeugung sehn.  
Indeß, wenn's Sünde ist, was mir der Schritt bereitet,  
So fällt die Schuld auf Sie, der mich dazu verleitet,  
Und trifft mich selber nicht.

Tartüffe.

Wie gerne nehm' ich sie  
Auf mich.

Elmire.

Ich bitte: gehn Sie auf die Galerie,  
Die an dies Zimmer stößt, ob Sie nicht meinen Gatten  
Dort in der Nähe sehn.

Tartüffe.

Ah was! das ist ein Schatten  
Von einem Mann! Im Ernst, was liegt uns denn  
an dem?

's ist — im Vertrau'n — ein Narr, dem nichts so  
angenehm,  
Als wenn man an der Rai' ihn führt, er macht 'ne Ehre  
Sich d'raus und nennt, was er selbst sieht und hört,  
— Chimäre!

Elmire.

Nun, Vorsicht schadet nicht! Nur einen Augenblick  
Gehn Sie hinaus und spähn und sei'n Sie bald zurück!  
(Tartüffe schließt die Thüre auf und geht hinaus.)

Orgon (unter dem Tische hervorkommend).  
Das Ungeheur! — Ich bin so durch und durch er-  
schüttert,

Daß mir noch jeder Nerv am ganzen Leibe zittert!

Elmire.

Wie? Zeigen Sie sich schon? Sie sind wohl nicht  
geschickt?

Schnell unter'n Teppich! Schnell! 's ist noch nicht  
an der Zeit.

Sie müssen bis zum End' abwarten, um nicht leerer  
Vermuthung nur zu trau'n; die Schale wird noch  
schwerer

Und sinkt noch tiefer!

Orgon.

Ah, der Schuft, die Hölle spie  
Nie Scheußlicheres aus.

Elmire.

Nicht vorschnell dürfen Sie  
Urtheilen; wollen Sie nicht später Reue spüren,  
So warten Sie; er wird Sie vollends überführen.  
(Sie verbirgt ihren Gatten hinter sich.)

Tartüffe

(kommt zurück, ohne Orgon zu sehen).

Dem Himmel Dank! Erwünscht steht alles! Rings-  
umher

Hab' ich gespäht; kein Mensch ist in der Näh'. Wie sehr  
Ersehnt ich den Moment! O reizendste der Frauen! —  
(Tartüffe nähert sich mit offenem Armen Elmiren,  
um sie zu umfassen; sie zieht sich zurück und Tartüffe  
gewahrt Herrn Orgon.)

Orgon (indem er Tartüffe packt).

Gemach! Wie tapfer Sie, wie fest in's Feuer schauen!  
Indeß Sie sollten doch nicht so der Leidenschaft  
Sich überlassen! Ach, Sie Mann voll Gotteskraft!  
Wie können Sie doch der Verführung preis sich geben?  
Die Tochter frei'n Sie und verführen mir daneben

Die Frau? Ich zweifelte wohl lang genug, im Wahn,  
Sie stimmten endlich doch ein andres Liedchen an:  
Nun aber hörte ich mit meinen eignen Ohren  
Und hört' und weiß genug. Jetzt ist Ihr Spiel verloren.

Elmire (zu Tartüffe).

Nicht gerne that ich dies und ich befaß mich lang;  
Sie waren es ja selbst, der mich zu allem zwang!

Tartüffe (zu Orgon).

Sie könnten glauben —?

Orgon.

Fort! Nur schnell! Escamotiren

Sie ohne Aufsehn sich gefälligst und verlieren  
Sie keine Zeit.

Tartüffe.

Mein Zweck —

Orgon.

Dergleichen Reden sind

Jetzt außer Kurs! Nur fort von hier, schnell wie der  
Wind!

(Duller.)

## V.

### La Fontaine.

#### Fabel vom Milchmädchen und vom Milchtopf.

Auf ihrem hübschen Kopf  
Den milchgefüllten Topf,  
Ging harmlos nach der Stadt die nette,  
Die leichtbeschuhete, kurzrädige Perette.  
Im Gehen überschlug die Rasche  
Das Geld, das heut in ihre Tasche  
Der Milchtopf bringen sollte  
Und wie sie es verwenden wollte.  
Und in Gedanken kaufte sie  
Erst hundert Eier und ließ aus sie brüten;  
Denn, dachte sie, gar wenig Müß  
Macht mir's, die junge Brut zu hüten  
Auch vor dem schlauesten Fuchs, und was  
Ich aus den Küchlein löse, das  
Reicht hin, ein Schwein mir einzuthun,  
Das ziemlich fett schon, daß ich fast  
Mit nichts bestreite seine Maß.  
Verlauf' ich dann das Schwein, je nun,  
Die Kühe sind wohlfeil dormalen,  
Dum kann ich eine wohl bezahlen  
Sammt ihrem Kalb, ich wette, —  
Was werden die für Sprünge machen! —  
Bei dem Gedanken sprang Perette  
Vor Freude in die Höß' mit Lachen.  
Da von dem Kopf, o jeh, o jeh!  
Fiel ihr der Topf, o weh, o weh!  
Und ging am Boden rasch in Stücke.  
Mit sehr betrübtem Blicke  
Besah sie ihr verschüttet Glück, um dann  
Zurückzugehn zu ihrem Mann  
Und sich, wie's eben anging, zu entschulden,  
Bisleicht gar Schläge zu erdulden.  
Natürlich macht der Späß im Dorfe gleich die Kunde  
Und Milchtopf hieß die Arme man von dieser Stunde. —  
Wo ist ein Menschengestir, der nie  
Sich überläßt der Phantastie,  
Der Lustschloßbauerin, so Weise  
Wie Narren zieht in ihre Kreise?  
Denn, ach, gar süß ist es, zu schauen  
Im wachen Traum, wie Würden, Frauen  
Und alle Schätze uns gehören,  
Wie alle Weisheit wir besitzen,

Wie wir die Tapfersten zu Boden blitzen,  
Wie Völker uns Gehorsam schwören  
Und sich in Lieb und Treue um uns scharen,  
Wie Kronen senken sich auf unser Haupt —  
Wis uns ein Zufall dann der Täuschung schnell be-  
raubt  
Und wir die Nächstje wieder sind, die wir von jeher  
waren.

(Scherr.)

## F.

### Die Streitpoesie des 18. Jahrhunderts.

## I.

### Voltaire.

#### 1) Die Justizhammer.<sup>1)</sup>

Du, die mit Geist und Kraft den Sängern  
Von Lesbos mächtig einst durchdrang,  
Komm, Muse, mal' mir Frankreichs Dränger,  
Des Vaterlandes Untergang!  
Dein Grimm entströme Mund und Herzen,  
Nicht bleiben fruchtlos meine Schmerzen  
In feiges Dunkel mehr gehüllt;  
Brandmarken mit des Jovnes Brande  
Will ich das Tribunal der Schande,  
Das unjres Glends Maß erfüllt.  
Wie die Tyrannen emsig brüten,  
Auf Listen sinnen, nie erhört!  
Wie unbarmherzig stets ihr Wütthen  
Im Maße ihrer Macht sich mehrt!  
Dem Fluch des Volkes, dem Spione,  
Wird hoher Ehrenrang zum Lohne  
Zu des Franzosennamens Schmach.  
Der Herr erzittert vor dem Sklaven;  
Die seit Jahrtausenden geschlafen,  
Die Zeiten Nero's werden wach.  
Umsonst behielt allweil' und gütig  
Des Herzens Tiefen Gott sich vor,  
Wenn jetzt auch diese übermüthig  
Der Mensch belauscht mit frechem Ohr.  
Ein Nachtgebot, zu Frevelthaten  
Auffordernd, will, daß wir verrathen  
Des Hauses stille Heimlichkeit.  
Sie machten, o Triumph der Schande!  
Aus einem edlen, freien Lande  
Nur einen Kerker wüß und breit.  
Ich stehe, ha, vor welchem Schlunde!  
Schreckbilder machen starr das Blut;  
Die Hölle gähnt mit schwarzem Munde;  
Tisiphone entfliegt der Glut. —  
Reid, Wuth, Entsetzen stehn zur Seite,  
Der Furie würdiges Geleite;  
Aus ihren Augen zuckt der Blic.  
Mordstahle bringt in falschen Händen  
Sie, ihren Jüngern sie zu spenden,  
Aus des Verderbens Heimatsitz.  
Und sieh', zum blut'gen Werke schreitet  
Die Mörderschar, die sie erkor.  
Durch der Gesetze Sturz bereitet  
Sie das Gelingen rucklos vor.  
Der Redlichkeit und Treue Segen  
Gewährt unmächt'gen Schutz nur gegen

<sup>1)</sup> Dieses feurige Jugendgebiß Voltaires ist besonders dadurch merkwürdig, daß die Schlussverse mit positiver Prophezie auf die Revolution hinweisen.

Gewalt und Trug im finstern Bund.  
 Der Sturm stürzt alles wild und grauend;  
 Fällt ein Verbrecherhaupt, gehn tausend  
 Unschuldige mit ihm zu Grund.  
 So, aus dem Aetna sich ergießend,  
 Begräbt die lohe Schwefelstut,  
 Weit über reiche Auen fließend,  
 Auch was da lebt, in ihrer Blut.  
 So würgt der Wolf, von Blutdurst lechzend,  
 Zusammen der Herde, die ihn ätzend  
 Erliegt, den armen Schäfer auch.  
 Ja, kaum reizt zu so grimmem Haffe  
 Pandora's Büchse, draus die Masse  
 Der Nebel drang mit gift'gem Hauch.  
 Mögt ihr dem bösen Bild nicht nahen?  
 Habt ihr eu'r Kontersei erkannt,  
 Ihr Obern, wie wir nie noch sahen,  
 Die uns die Hüll im Zorn geandt?  
 Glende, die dem Glück nur schwören,  
 Den Ruf des Schwachen überhören,  
 Den Guten treten in den Staub,  
 Bei denen Grausamkeit und Tüde,  
 Das Borurtheil mit scheelem Blicke  
 Sich brüustend mit der Tugend Raub.  
 Wir sind verloren! Von den Schranken  
 Der Ordnung schwindet jede Spur.  
 All' ihre festen Pfeiler wanken,  
 Bestürzte Menschen sieht man nur.  
 Ihr Herz, es ist der Luft verschlossen,  
 Ihr Hab' und Gut, bald ist's gelossen  
 In übermüth'ger Feinde Hand.  
 Weh' uns! zur Mutter, wild zerreißend  
 Die Kinder, ward das Land, das preusend  
 Wir unser Vaterland genannt.  
 Die Furcht verdoppelt sich: der Himmel  
 Läßt unsrer Büch't'gung freien Lauf.  
 Welch grau'nerweckendes Gewimmel!  
 Die düstre Zukunft schließt sich auf.  
 Bald werden freche Räubereien,  
 Des Bürgerkrieges Meheleien  
 In unserm Land ein Spiel nur sein.  
 Das Heiligthum wird man entehren,  
 Wird fremden Göttern nicht mehr wehren,  
 Den Altar Frankreichs zu entweihn.  
 Verführter Wahn, Schu vor dem Schatten,  
 Weich aus dem Herzen, schnöder Trug!  
 Fort mit dem Schlaf, dem trägen, matten,  
 Der uns den Geist in Fesseln schlug.  
 Flamm' auf, o Volk, ein Wetterstauer!  
 Im Geist durchbrach ich schon die Mauer  
 Der Unbill: eine Breche sie!  
 Auf! Laß das Reich des Unrechts enden!  
 Ergreif' mit festen Siegerhänden  
 Die Freiheit, unsrer Sehnsucht Ziel!

(Erlissen.)

2) Die Bartholomäusnacht.<sup>1)</sup>

(Die „Henriade“, Ges. 2, B. 173—356.)

Gegeben wird's Signal, doch kein Tumult gemacht,  
 Es deckt alles zu das Schattengrau'n der Nacht;  
 Des Unglücksmonats wandelvoller Stern vor Schreckten  
 Schien seiner Stralen Zitterlicht ganz zu bedecken.  
 Im sanften Arm des Schlafes lag Coligny schon,  
 Es hat der Schlummer ihn behaut mit seinem Mohn:  
 Da schreckt ihn wildes Schrei'n aus tausend Kehlen  
 wieder

<sup>1)</sup> Heinrich IV. schilbert der Königin Elisabeth von England die Mordscenen der Bartholomäusnacht.

Empor aus süßer Ruh, die fesselt seine Glieder.  
 Er stehet auf, er schaut umher und siehet da  
 Mit eil'gen Schritten Mörder rennen fern und nah;  
 Er sieht den Schein von Fackeln, Waffen rings erhoben,  
 Sein Haus in Flammen und das Volk im Aufruhr toben;  
 Sieht blutig seine Diener, von des Feuers Blut  
 Erstickt, und Mörderbanden würgen voller Wuth.  
 Man schone hier, so schrie'n sie wild, kein einz'ges Leben!  
 Gott, Medicis und König hab'n Befehl gegeben!  
 Erhallen höret er den Namen Coligny;  
 Er schaut von weitem dort den jungen Taligny,  
 Taligny, der in Liebe für die Tochter glühet,  
 Durch den den Seinen Ehr' und allen Hoffnung blühet,  
 Mit Blut bedeckt, zerseht, von der Soldaten Schwarm  
 Umringt, steht er um Rad' und treckt zu ihm den Arm.  
 Der mittheidwerthe Held, weil ohne Schutz und  
 Waffen

Er fallen soll und ohne Rache sich zu schaffen,  
 Will wenigstens, wie er gelebt hat, sterben, ganz  
 Von seinem Ruhm umstrahlt und seiner Tugend Glanz.  
 Es wollen jetzt der Meuchelmörder Schar, die Frechen,  
 Die Thür des Saals, in dem er weilte, schon erbrechen:  
 Da öffnet selbst er sie und stellt sich ihnen dar  
 Mit majestät'icher Stirn und klarem Augenpaar,  
 Ganz so, wie er in Schlachten seinen Muth gebändiget  
 Und voll Besonnenheit den Kampf beginnt und endigt.

Der hehre Anblick der ehrwürdigen Gestalt  
 Ergreift die Mörder selbst mit siegender Gewalt;  
 Ein' unbekante Macht hat ihre Wuth gewendet.  
 Nun, Kameraden, spricht er, frisch! das Wert vollendet!  
 Bespritzt mit meinem starren Blut dies weiße Haar,  
 Das schonte das Gesicht der Schlachten vierzig Jahr';  
 Auf, stoßet zu und sündet nichts! Coligny's Leben  
 Ist werthlos, er verzeiht euch, will sich euch ergeben.  
 O warum fand den Tod im Kampf für euch ich nie! — —  
 Die Tiger stürzen vor ihm nieder auf die Knie;  
 Sie werfen ihre Waffen von sich voll Entsetzen  
 Und fassen seinen Fuß, den sie mit Thränen regen.  
 So schien der große Mann, von Mörder'schar umringt,  
 Ein mächt'ger König, dem sein Volk die Schuld'gung bringt.

Doch Besäme, der im Hof auf seine Beute lauert,  
 Kommt zornig angefürrt, weil's ihm zu lange dauert;  
 Er will beschleunigen der Mörder Langsamkeit!  
 Da liegen vor dem Helden sie voll Aengstlichkeit.  
 Doch ihn allein kann dieser Anblick nicht bewegen,  
 In seiner Brust allein will sich kein Mitleid regen.  
 Verrath wär' es an Medicis, hätt' er gedacht,  
 Wenn ein Gewissen er sich aus der That gemacht.  
 Er drang hin durch der Söldner Schar mit schnellem  
 Schritte;

Coligny stand mit festem Muth in ihrer Mitte.  
 Jetzt alsobald in seine Seite bohrt das Schwert  
 Das Ungeheu'r voll Wuth, das Antlitz abgekehrt,  
 Aus Furcht, es möcht' ein Blick aus diesen behren Augen  
 Den Arm ihm lähmen und so schnell sein Muth  
 verrathen.

Dies war des größten unsrer Helden traur'ges Loos;  
 Man stellt der Schmach, dem Schimpf selbst nach  
 dem Tod ihn bloß.

Um seinen Leichnam, voller Wunden, unbegraben,  
 Der ihnen dient zum Fraße, streiten sich die Raben.  
 Sein Haupt bringt man der Medicis als Siegespreis dar,  
 Der ihrer würdig, würdig ihres Sohnes war.  
 Die Medicis empfang's mit theilnahmloser Miene,  
 Als wenn sie ihrer Rache Frucht zu freu'n nicht schiene;  
 Kein Mitleid war bei ihr und kein Vergnügen laut,  
 Als wäre sie mit solchen Gaben schon vertraut.

Doch wer vermöchte wohl die Gräu'el ganz zu schildern,  
 Die diese Nacht gezeigt in schaubervollen Bildern?  
 Coligny's Tod war nur die erste Schreckensthat,

Des Drama's Vorspiel, das sie aufgeführt hat.  
Die Banden eines ganzen Volks von Mördern rasen,  
Von Pflicht und Glaubenseifer glühend, durch die  
Straßen;

Sie schreiten, in der Hand den Stahl, im Auge Wuth,  
Hin über unsrer Brüder Leichen voller Blut.  
Es würgt all' die Meinen Guij' an ihrer Spitze  
Den Mamen seines Vaters in des Jornes Hiye.  
Es reizen mit gezückten Dolchen sie noch mehr  
Zu wilder Wuth Gondi, Tavanne und Nevers;  
Das Mordverzeichniß führen sie in ihren Händen,  
Weß Namen sie genannt, der muß sein Leben enden.  
Vom Angstgeschrei nichts sag' ich, was sich hören ließ,  
Nichts von den Strömen Bluts, die floßen in Paris.  
Der Sohn liegt todt auf seinen Vater hingestreckt;  
Die Mutter wird von ihrer Kinder Leib bedeckt;  
Es glühet um der Gatten Leichen Feuerchein;  
Zerschmettet wird das Wiegenkind auf dem Gestein.  
Es sind dies Thaten Rasender, so kann man sagen;  
Doch was man kaum wird fassen einst' in künst' gen Tagen  
Und was auch jetzt schon dir wohl ganz ungläublich scheint,  
Ist dies, daß diese Ungehe'r, zum Mord vereint,  
Ermahnt von ihren Priestern, die von Blute triefen,  
Indem sie ihre Prüder würgen, Gott anriefen;  
Daß während vom unschuld' gen Blut ihr Arm ist roth,  
Ihr Lastermünd dem Herrn des Dankes Opfer bot.

Wie viele Helden, ach! sind schmachvoll da gefallen!  
Renel und Pardailan stieg zu des Todes Hallen,  
Du, Guersch, Lavardin, bei allen hoch geehrt,  
Wohl läng' ren Lebens, bess' ren Schicksals war' t ihr werth!  
Aus deren Zahl, die ihren Tod gefunden haben  
Und welsch' in ew' ges Dunkel diese Nacht begraben,  
Vertheidigten, dem Tod verfall'n, voll Tapferkeit  
Soubis' und Marillac ihr Leben lange Zeit.  
Voll Blut, kaum athmend, während Dolche sie durch-  
bohren,

So treibt und stößt man sie zu des Palastes Thoren,  
In dem verruchten Louvre strömt ihr Blut dahin;  
Wo Schutz sie suchten, lauerte Verräthersinn.

Von dem Palaste schaut den Sturm, den sie erregt,  
Gemächlich Medicis, von Freude wild bewegt;  
Es sahen die graujamen Schranzen neugiervoll,  
Wie unter ihren Augen Blut in Strömen quoll.  
Die Trümmer von Paris, von Feuerglut beschienen,  
Als Siegstrophäen müssen sie den Helden dienen!

Doch welsch' Verbrechen, welsch' Schmach, daß alles Recht  
Der König selbst verlegt und spielt den Henkersknecht,  
Daß er den Häufen der Geächteten verfolgt,  
Mit seiner heil' gen Hand die Bürger selbst erdolchet!  
Der Valois, in dessen Dienst mein Arm jetzt steht,  
Für welchen dich um Peissand dieser Mund anfleht:  
Hat seinem Bruder sich in Gräueln gleich bewiesen  
Und seinen Grimm entflammt noch mehr durch Blut-  
vergießen.

Wohl ist in ihm vertilgt nicht jeder Sanftmuth Spur,  
In Blut auch hat getaucht die Hand er selten nur;  
Doch seine Jugend war umlagert von Verbrechen  
Und seine Wildheit selbst ist eine seiner Schwächen.

Nur ein' ge unter Todtenbüßeln, wie bekannt,  
Entgingen jedem Streich, geführt von Mörderhand.  
Von Caumont, noch ein Kind, die wunderbare Kunde  
Berichten Gatel einst gewiß von Mund zu Munde.  
Der greise Vater, welcher wandt dem Grabe zu,  
Genoß mit seinen Kindern schon der süßen Ruh;  
Ein Bette Söhn' und Vater mit einander theilen.  
Die Mörder, die in blinder Wuth sich übereilen,  
In raschen Stößen zücken sie auf sie den Stahl;  
Es stürzt auf dieses Bett der Tod sich ohne Wahl,  
Der Gott, deß Macht in jedem Schicksal wir gewahren,  
Gibt läng' re Dauer, wenn er will, auch unsrer Jahren,

Indem des Meuchelmörders Wuth verfehlt ihr Ziel.  
Es traf Caumont kein Streich, der auf ihn niedersiel;  
Ein unsichtbarer Arm war über ihn gestreckt  
Und hielt das Kind vor seiner Mörder Hand verdeckt.  
Sein Vater, der durchbohrt von tausend Stichen war,  
Bedeckt mit seinem toden Leib ihn ganz und gar;  
Des Königs und des Volks blutgieriges Bestreben  
Bereitend, gab er ihm zum zweiten mal das Leben.

Jedoch, was that ich selbst in dieser Schreckenszeit?  
Ach! nur zu leicht auf Eid und Schwur zu frau'n bereit,  
Lag ruhig ich im Schloß, wohin kein Lärm gedrungen,  
Der Schlummer hielt noch meine Glieder sanft um-  
schlungen.

O traur' ger Schlummer! O der grauenvollen Nacht!  
Es trat vor mich des Todes Bild, als ich erwacht.  
Die treuen Diener war'n durch Mörderhand gefallen,  
Von allen Seiten floß das Blut in meinen Hallen.  
Wohin ich sah, dasselbe Schauspiel sich mir bot:  
Der Meinen Leichen färbten rings den Marmor roth!  
Die Bürger traten jetzt zu mir, die blutbedeckten;  
Die bruderermörderische Hand sie nach mir streckten:  
Da war ich meinem letzten Augenblicke nah  
Und hielt das Haupt hin, als den Tod ich vor mir sah.  
Doch sei's, daß eine Spur von Achtung für ein Leben  
Des Herrscherstammis in ihnen noch es hat gegeben;  
Vielleicht, daß meinen Tod ihr Grimm die Medicis  
Als zu gelinde Strafe noch erblickten ließ;  
Vielleicht, daß für den Sturm den Hafen sie bewahrte  
Und, schlauer Bosheit voll, als Weisel mich bewahrte:  
Zu neuem Ungemach das Leben schenket man  
Und legt, auf ihr Geheiß, alsbald mir Fesseln an.

Coligny's Loos war glücklicher, ja zu beneiden;  
Er unterlag, doch harrten seiner keine Leiden.  
Es raubt die Freiheit und den Ruhm das Grab ihm  
nicht! —

Dich saßt Entsetzen, Königin, bei dem Bericht?  
Du staunst ob solcher Gräu'l und hast doch nur ge-  
höret

Den kleinsten Theil von dem, was jedes Herz empöret?  
Vom Louvre gab dem Lande, also sah es aus,  
Die Medicis das Zeichen nur zu Mord und Graus!  
Man thut Paris es ringsum nach; bedeckt mit Todten —  
Da hilft nicht Gegengewehr, — im Nu ist Frankreichs  
Boden.

Dem König, wenn er Böses will, wird gern gehorcht!  
Von Legionen ward sein Mordbefehl besorgt.  
Die blutgefärbten Ströme Frankreichs trugen Leichen  
Bis dorthin, wo sie das entsetzte Meer erreichen.  
(Schreiber.)

### 3) Das Für und das Wider.

Epistel an Urania.

So willst du, reizende Urania,  
Daß ich, den also dein Gebot zum neuen  
Lucrez ernennet, vor dir mit kühner Hand  
Dem Aberglauben seine Bind' entreiß,  
Vor deinen Augen das gefährliche  
Gemälde heil' ger Mgen, so die Welt erfüllen,  
Aufdecke; daß die forsjende Vernunft  
Durch mich dich lehre, sammt des Grabes Schrecken  
Das Grauen vor dem Jenseits zu besiegen?  
Glaub' nicht, daß ich, vom Sinneswahn berauscht,  
Ein weltlicher und frecher Lästler meiner  
Religion, im trotzigem Bewußtsein  
Der eigenen Verirrungen, drum das  
Geheß, daß sie verdammt, zu stürzen denke.  
Komm, und an meiner Seite dringe jetzt  
Mit ehrfurchtsvollem Schritt in jene Tiefen

Des Heiligthumes Gottes, den man uns  
Verkündet und den Blicken dort verbirgt.  
Ich will ihn lieben, diesen Gott, ich such' in ihm  
Den Vater, und man zeigt mir einen  
Tyrannten, der uns ihn zu hassen zwingt.  
Er schuf die Menschen, ähnlich seinem Bilde,  
Sie um so tiefer zu erniedrigen.

Die Schuld pflanz' er in's Herz uns, um das Recht  
Zu haben, uns zu strafen, und die Lust  
Der Sinnenfreuden, desto wirksamer  
Durch grauenhafte Uebel uns zu quälen,  
Die durch ein ew'ges Wunder nimmer enden.  
Den Menschen schuf er wohl nach seinem Bilde,  
Und sieh', schon wandelt Neu' ihn drüber an,  
Als hätte nicht der Meister im voraus  
Die Fehler seines Werks erkennen müssen!

Im Wohlthum blind und blind in seinem Zorn,  
Nief er uns kaum in's Leben und schon eilt er,  
Uns insgesammt vom Erdball zu vertilgen.  
Dem Meer gebietet er, in seine Fluten  
Die Erd' hinabzuschlingen, jene Erde,  
Die aus dem Nichts er in sechs Tagen schuf.  
Doch sehn wir seine tiefe Weisheit nun  
Vielleicht ein andres Weltall bilden, das  
Da rein und sonder Schuld ist? — Weit gefehlt!  
Was aus dem Schlamm er zieht, ist ein Geschlecht  
Ruchloser Räuber, ehrvergeß'ner Sklaven,  
Blutdürst'ger Wüthrige, kurz, ärger als  
Das erste war. — Was wird er jetzt nun thun?  
Mit welchem Blüthstral, sie verzehrend, trifft  
Die Unglücksel'gen seine strenge Hand?  
Wird er in's alte Chaos nicht die Elemente  
Versenken? — Hör't's, o wundervolle Liebe!

O unbegreifliche Mysterien!  
Die Väter ließ er in der Flut verderben  
Und für die Enkel sehen wir ihn sterben!

Es lebt, kaum von der andern Welt gekannt,  
Ein Volk voll Aberwitz und Wankelmuth,  
Bernarrt in jedes Aberglaubens Unsinn,  
Von seinen Nachbarn stets besiegt und kriechend  
Im Sklavenjoch, für andere Nationen  
Der ew'ge Gegenstand nur der Verachtung.  
Und Gottes Sohn, Gott selbst, sich seiner Macht  
Entäußernd, läßt im Fleisch sich zum Genossen  
Des widerwärt'gen Volks herab; er tritt  
Durch einer Jüdin Mutterstoß in's Leben,  
Er krümmt sich unter ihr, erduldet unter  
Der Mutter Augen die Gebrechlichkeit

Der Kinderjahre. Seine schönsten Tage  
Verliert er drauf als niederer Arbeitsmann,  
Den Hobel in der Hand, mit diesem schänden  
Gewerbe, predigt endlich Palästina's Wolke  
Drei Jahre lang und stirbt dann zum Beschluß  
Schmachvoll den Tod des niedrigsten Verbrechers.  
Und ist sein Blut zum mind'sten nicht, das Blut  
Des Gottes, der für uns gestorben, von  
So edeln und erhabnem Werth, daß es  
Vor allen Streichen uns beschützt, womit  
Die eifersücht'ge Höl' uns noch bedroht?  
Wie, für die Rettung aller wollte Gott  
Sich opfern und sein Tod bleibt ohne Frucht?  
Wie seine Langmuth, seine Gnade will  
Man hoch nur preisen, wenn, so wie er nun  
Gen Himmel wieder fuhr, sein Zorn auf's neue  
Entbrennt, wenn seine Hand uns wieder in  
Den ew'gen Abgrund stößt, sein Ingrimm seine  
Wohlthaten auslöscht, wenn er, der zur Sühne  
Für unsre Missethaten selbst sein Blut vergoß,  
Für solche, die wir nicht verübt, uns fragt?  
In seinem Zorne blind, sucht dieser Gott

Den Ungehorsam des Urvaters an  
Den spätksten Enkeln heim; zahllose Völker,  
Die in der Nacht des Irrewahns schmachten, zieht  
Er drum zur Rechenenschaft. Im Höllenichlund  
Straft er die nie erleuchtete Unwissenheit,  
In die er selbst sich doch versenkt hat, er,  
Der Licht und Heil dem Weltall zugebracht.  
Amerika, du ungeheures Land,  
Ihr Völker auch, die an des Morgens Pforten  
Der Herr ins Dasein rief, und ihr am Nordpol,  
Ihr, die der Irthum in so langem Schlummer  
Gefesselt hielt, auf ewig wäret ihr  
Dem Grimm des Ewigen verfallen, weil  
Ihr nicht vernommen hattet, daß in einem  
Entlegenen Welttheil, tief in Syrien,  
Des Zimmermannes Sohn, den ihm Maria  
Geboren und den Jonas' Sohn verleugnet,  
Am Kreuze starb? — Nein ich erkenn' in solchem  
Unwürd'gem Bilde nicht den Gott, den ich  
Anbeten soll! — Ich sähe Lästerung,  
Ja, frechen Hohn in solcher Huldigung.

Bernimm, Allmächtiger, zu dem ich stehe,  
Bernimm auf deinem Himmelsthron die Stimme,  
Die offen dir der Seele Keiden klagt!  
Mißfallen kann dir mein Unglaube nicht,  
Denn offen liegt mein Herz vor deinen Augen;  
Der Wahnsinn lästert, ich berechre dich,  
Nicht einen Christen zwar darf ich mich nennen,  
Denn wär' ich's, würd' ich noch dich lieben können?

Doch welches Schauspiel öffnet dich den Blicken?  
Ich seh' in seiner Macht und Herrlichkeit  
Den Heiland. Neben ihm in einer Wolke  
Erhebt sich die Standarte seines Todes,  
Das Kreuz, im Sonnenglanz vor meinen Augen  
Zu seinen Füßen hingeworfen seh' ich  
Den überwundenen Tod, als Sieger tritt  
Er aus der Hölle Thor. Verkündet ward  
Sein Reich durch der Propheten Wort, sein Thron  
Befestigt durch das Blut der Märtyrer.  
Und alle Schritte seiner Heiligen  
Sind eben so viel Wunder; größres Heil  
Verheißt er ihnen, als ihr Wunsch erstrebt,  
Mit heil'gem Beispiel stralt er uns voran  
Und göttlich ist die Tugend, die er predigt;  
Er tröstet insgeheim die Herzen, die er  
Erleuchtet, bietet ihnen sichern Schutz  
Im tiefsten Mißgeschick; ja, stüht' in Wahrheit  
Er seine Lehre selbst auf Trug und Schein,  
Ein Glück noch wär's, durch ihn getäuscht zu sein.

Du schwankst, Urania, zwischen beiden Bildern,  
Dir liegt jetzt ob, die dunkle Wahrheit hier  
Zu suchen, dir! Verließ doch die Natur  
Dir neben so viel Reizen auch den Geist,  
Der sich allein mit ihnen messen darf.  
Denke, daß des Höchsten ew'ge Weisheit  
Mit eigner Hand der heiligen Natur  
Religion dir tief ins Herz geschrieben.  
Glaub' nur, daß deines Geistes lauterem Freimuth  
Sein ewig unverföhnter Haß nicht trifft;  
Glaub', daß vor seinem Thron stets, überall  
Das Herz des Guten kostbar ist: ja, glaub' mir's,  
Daß ein bescheid'ner Vong, ein milder Derwisch  
Vor seinen Augen eher Gnade finden,  
Als je ein unbarmer, ger Janfenist  
Und als ein Priester, den die Herrschgier hachelt.  
Und was auch liegt dran, unter welchem Titel  
Wir zu ihm stehen? Jede Huldigung  
Nimmt väterlich er auf und keine ehrt ihn.  
Für Gott bedarf nicht unsrer Andacht; können  
Wir ihn beleid'gen, ist's durch böses Thun;

Dem nur nach unsern Tugenden, mit nichten  
Nach unsern Opfern wird der Herr uns richten.  
(Erlissen.)

#### 4) Der Genfersee.

Haus Kristipp's und ihr dem Epikur  
Geweihte Gärten, die in ihren Räumen  
Mir zeigen, was oft meiner Dichtung Träumen  
Gebriecht, den Reiz der Kunst, dem höhern der Natur;  
Sich unterordnend; du, von Flora und Pomonen  
Beherrschte Flur, empfang' deinen Herrn!  
Wäg' er, gleich dir vom Weltgeräusch fern,  
Einsam und friedlich dich bewohnen.  
Zwar rühm' ich nicht mich, das vollkomm'ne Glück  
In diesem freundlichen Asyl getroffen  
Zu haben; in den Wald nicht zieht es sich zurück;  
Noch minder mag ein König darauf hoffen;  
Erringt es doch der Weise selber nicht.  
Dem Erdenleben ist es nicht beschieden;  
So leist' auch ich darauf Verzicht.  
Doch bleibt auch nach dem Glück hienieden  
Das heiße Sehnen ewig ungestillt,  
Vielleicht umfaß ich wenigstens sein Bild.  
Wie alles hier mit Staunen und Behagen  
Zugleich den Sinn erfüllt! Der Silberschaum  
Des stillen, klaren See's benetzt den Blüthenraum  
Der reichen Landschaft. Grüne Hügel ragen  
In unzählbarer Menge rings, das Land  
Umkränzend mit dem heitern Laub der Reben.  
In sanftem Abhang hoch und höher heben  
Sie sich bis an der Berge schroffe Wand,  
Die lastend tief auf Pluto's finstern Sitze  
Des Aethers Dom berühren mit der Spitze  
Des Schnees, des Ruhmes Schauplatz öffnet sich  
Den Blicken; stolz und unerjährtlich  
Ragt dort das Bollwerk, das mit seinem ew'gen Schilde  
Doch der Lombarden liebliche Gefilde  
Nicht schützte: jene Schreckensberge, hoch  
Gepriesen in den Büchern der Geschichte.  
Ein Karl, ein Otto einst in kühnem Fluge zog  
Auf Fittigen des Siegs, im Sonnenlichte  
Des Ruhms sich badend, über sie dahin,  
Und Frankreichs Tapfere, vom selben Heldensinn  
Begeistert, folgten ihren stolzen Spuren  
Auf gleicher Ruhmesbahn nach Weichlands goldnen  
Fluren.

Am Ufer jenes Sees, wo meine Augen sich  
Verirren, o Ripaille, seh' ich dich<sup>1)</sup>.  
Ist's wahr, seltsamer Amadeus? Lebtest  
Du fern von jeder Sorg' um Groß' und Herrlichkeit  
Der Welt in jener süßen Einsamkeit  
Wahrhaft beglückt und weise! Und doch strebtest  
Du bald der Einsamkeit und Weisheit satt,  
Nach der Tiara? — Holde Zufluchtsstatt  
Der Ruhe! Nein, ich würd' es nicht so machen!  
Bei aller Ehrfurcht vor der beiden Schlüssel Macht  
Würd' ich, wo mir ein solches Pathmos lacht  
Wie dir, des Glückes aller Päpste lachen.

Der vielbewunderte, melodische Virgil,  
Der in des römischen Tyrannen Preise,  
Doch auch in ländlichen Gefängen sich gefiel,  
Erheb' in seiner malerischen Weise  
Nicht länger jene Seen und ihrer Ufer Pracht,

Die Seen, die die Natur Italiens Gefilden  
Als schönste Fierde zugehacht,  
Als Schmuck, den ihre Hand allein zu bilden  
Vermocht. Mein See geht allen andern vor,  
Denn kein glückseliges Gestad erlor  
Zu ihrem Lieblingsfluge sie, die zu allen Zeiten  
Der Menschheit Göttin war und ewig bleibt,  
Die sie zu großen Thaten treibt,  
Sie, die allein die Seele zu erweitern  
Vermag, des edelsten Verlangens Gegenstand,  
Sie die mit Inbrunst festhält, wer sie fand,  
Die jeder sonst ersehnt und mancher zu erstreiten  
Bereit ist, die in aller Herzen lebt,  
Vor deren Namen schon am Hofe des Tyrannen  
Der Slav in heil'ger Scheu erbebt,  
Doch unvermögend, aus dem Herzen sie zu bannen,  
Selbst dort im Stillen sein Gebet zu ihr erhebt: —  
Die Freiheit! — Hier seh' ich die hehre Göttin weilen,  
Seh' alle Güter sie mit gleicher Hand vertheilen  
Und dort bei Murten deckt sie kriegerisches Gewand;  
Sie schreitet fest und stolz im Schlachtgewitter,  
Roth glänzt vom Blut der österreich'schen Ritter  
Und Karls des Kühnen ihre Hand.

Und vor ihr im Triumphe seh' ich Speere  
Und Lanzen tragen, seh' vor ihrem Heere  
Die Feuerflünde und Sturmleitern schleppen, die  
Die Mauern Genfs bedrohten und die sie,  
Allein vermögend, das Verderben abzuwenden,  
Zersprengt mit starken, sieggewohnten Händen<sup>1)</sup>.  
Ihr folgt ein ganzes Volk; vom Ruf der Lust,  
Der lauten Freude, der aus jeder Brust  
Ertönt, vom Jubelschall der stolzen Freiheitslieder  
Hält donnernd rings die Wand der Alpen wieder.  
Auf jeder Stirne prangt ein Blumenkranz,  
Wie ihn der Dank des freien Oriechenlands  
Den Siegern Marathons zum Lohne  
Einst zuerkannte. Das ist ihre Krone,  
Die ihre Träger stolzer macht  
Als alle goldnen Reize der Barone  
Und Grafen mit erlogner Blumen Pracht,  
Als breitgekrämpfte sammtne Salamühen  
Und Bischofsinsuln mit betrefhen Spigen.  
Mit keinem pralerischen Tand  
Seh' ich den Uebermuth hier prangen,  
Auf keines Großen Brust ein seidnes, von der Hand  
Hoffärt'ger Eitelkeit gewebtes Band  
Breit von der Schulter bis zur Hüfte niederhangen.  
Hier weis't das freche, aufgeblas'ne Glück  
Nicht das bescheidne leise Flehen  
Der Armen, die in Scheu vor ihm vergehen,  
Von seiner Schwelle barsch zurück.

Verachtung drückt des Landmanns Fleis nicht nieder,  
Gleich sind die Stände und die Menschen Brüder.  
Ja, Freiheit, ja, hier wird dein Reich erkannt!  
Auf ewig hat das Land, wo du geboren,  
Auf ewig hat das schöne Oriechenland  
Sammt seinen Weisen, sammt den Göttern dich verloren.  
Aus Rom auch bleibst seit Brutus du verbannt  
Und zwanzig Völker lernten kaum dich kennen,  
So weise und gefittet sie sich nennen.  
Der Ritter hoch zu Ross dort im Sarmatenland  
Umschlingt voll Inbrunst dich, ja wuthentbrannt;  
Doch sieh den Bürger, der dich sehnuchtsvoll betrachtet,  
Wie er zu Fuß im Sklavenjoch leucht  
Und feufzig und hoffnungslos verschmachtet.  
Der Briten, dessen Heldensinn nichts beugt,  
Bewährte glänzend ihn, wenn er für dich zu streiten

<sup>1)</sup> Ein Kloster am Genfer See, in welchem der Graf Amadeus VIII. von Savoyen nach Ablegung der weltlichen Herrschaft als Einsiedler lebte, bis er von der päpster Kirchenverammlung unter dem Namen Felix V. dem Papp Eugen IV. als Gegenpapp entgegengestellt wurde.

<sup>1)</sup> Im Jahre 1602 machte der Herzog Karl Emanuel von Savoyen den letzten vergeblichen Versuch, Genf wieder unter savyische Botmäßigkeit zu bringen.



Gezungen wird; zwar sollst du auch zu Zeiten  
In London Gegenstand des Handels sein;  
Die böse Welt behauptet es; doch nein,  
Ich will es nun und nimmer glauben.  
Dies stolze, hochverständ'ge Volk hat dich  
Mit seinem Blut bezahlt und sicherlich  
Läßt sich's kein Titeldchen von deinen Rechten rauben.  
In den batavischen Morästen soll  
Dein Thron jetzt wanken; <sup>1)</sup> doch vertrauungsvoll  
Raumst du auf das Geschlecht der Nassau sehen;  
Sie, die dir der Altäre sieben dort  
Errichtet, lassen dich nicht untergehen;  
Mit treuen Händen werden sie hinfort  
Auch deine ewigen Gesetze stützen,  
In deinen Ehren, deiner Macht dich schützen.  
Venedig hält dich fest und Genua gewann  
Dich wieder. <sup>2)</sup> In Stockholm ward dir hart neben  
Dem Königsthron Raum genug gegeben: <sup>3)</sup>  
Die schöne Nähe wird bedrohlich dann und wann.  
Getrost denn, Göttin, jeden Staat regiere,  
Wo das Gesetz dein Reich geweiht;  
Vermagst du's, halte Stand! Verliere  
An Boden keinen Finger breit.

Doch nicht als Ligue oder Frond' empöre  
Die Erd' auf's neue; tritt nicht als Beschützerin  
Des Landes täuschend auf, ihm als Gewinn  
Unsel'ge Neuerungen bietend! Störe  
Das Glück, den Ruhm des Volks von Siegern nicht,  
Das minder durch's Gesetz sich bei der Pflicht  
Erhalten läßt, als durch der Sitten Milde.  
Es liebt des Herrschers Größ' und heitre Pracht,  
Ist stolz auf seine unumschränkte Macht;  
Wozu doch solltest du mit deinem Schilde  
Es decken, wenn sein Joch so sanft und leicht,  
Daß es dir selbst in seinen Augen gleicht? <sup>4)</sup>  
Nicht ganz so gut ward dir's im Morgenlande;  
Verzagt und zitternd schmachtetest du  
Zu Stambuls Mauern; eh'rne Bande  
An allen Gliedern halten hilflos zu  
Den Füßen des Westrs dich hingestreckt, inmitten  
Des Säbels und der seidnen Schnur.  
Wo würde wohl der Schatten nur  
Von deinem Hut im Orient gelitten?

Der Hut des großen Tell bedeck hier  
Dein göttlich Haupt; laß dich herab zu mir  
An deinen schönen Festen komm und gründe  
Ein neues Dasein mir; verbinde  
Dich mit der Freundschaft, die in meine Einsamkeit  
Dich ruft, um sie, mit ihr vereint, zu schmücken.  
Seg' dich auf diesen Rasen ihr zur Seit',  
Als Schwester sie an's Herz zu drücken.  
Sie flieht, wie du, der Hölle Eitelkeit,  
Das Reich der wichtigsten Erbärmlichkeit,  
Die Welt mit ihren Ränken. Von euch beiden  
Soll an des Lebens Abend nichts mich scheiden.  
Ja, holde Göttinnen, ihr seid es, die  
Ich mir zur letzten Zuflucht wähle.

<sup>1)</sup> Voltaire spielt hier auf die aristokratischen Umtriebe in den Niederlanden zur Zeit der Minderjährigkeit des Erbstatthalter's Wilhelms V. an. Sein in den folgenden Versen ausgesprochenes Vertrauen auf das Haus Nassau kann jetzt, nach den Erfahrungen der Geschichte, nur noch ironische Geltung haben.

<sup>2)</sup> Genua hatte sich damals durch die Verjagung der Despoten (1746) wieder befreit.

<sup>3)</sup> Wunderlicher Weise verneht Voltaire hier unter Freiheit die tyrannische Adelsverwaltung, welche seit dem Tode Karl XII. in Schweden bestand und nochmals durch Gustav III. gestiftet wurde.

<sup>4)</sup> Diese auf das damalige, von dem über alle Maßen elenden Ludwig XV. und seinem schamlosen Leibeswielergeschnitzte mißhandelte Frankreich bezüglichen Verse haben für uns nur dann einen Sinn, wenn wir sie als herbe Satire auffassen.

Die eine giebt Begeiß'trung in die Seele,  
Die andre Trost. O weicht von meiner Seele nie!  
(Glüssen.)

## II.

## Beaumarchais.

## Figaro's Hochzeit.

(Fünfter Aufzug.)

Schauplatz: Eine freie Stelle in dem Park, rings umgeben von hohen Kastanienbäumen. Rechts und links zwei Pavillons mit verschlossenen Jalousien. Eine Rasenbank zur Seite, im Vordergrunde. Im Hintergrunde eine Lichtung im Park. Die Scene ist dunkel.

## Erster Auftritt.

Fanchette. (allein. Sie schleicht herein, in einer Hand eine Orange und etwas Backwerk, in der andern eine angezündete Papierlaterne.) Im Gartenhaus links, hat er gesagt. (Deutend.) Das ist rechts und das ist links. Also hier. Wenn er am Ende gar nicht käme! Das garstige Volk in der Küche wollte nicht einmal eine Orange und ein bißchen Backwerk für ihn herausgeben. (Nachahmend.) Für wen soll's, Jungfer? So fragte der grobe Mundloch. — Für einen Gewissen. Aha, für den lustigen Pagen. — Wenn auch? Soll er etwa Hungers sterben, weil ihn der Herr Graf nicht sehen will? — Die Schande! Mit einem Ruß hab' ich's bezahlen müssen. Aber wer weiß, vielleicht gibt ihn Eberbin mir wieder. (Sie bemerkt Figaro, welcher sie beobachtend, herangehlichen ist.) Ha, da ist jemand. (Entflieht in den Pavillon links.)

## Zweiter Auftritt.

Figaro (im dunklen Mantel und breitkrämpigen Hut. Etwas hinter ihm, einzeln hereinschleichend:) Basilio. Antonio. Bartholo. Friedensrichter. Dienerschaft. Landleute, theils mit Fackeln.

Figaro (anfangs allein). Es war nur Fanchette. (Den einzeln Ankommenden entgegen.) Guten Tag, ihr Herren. Guten Abend vielmehr. Seid ihr alle da? Basilio. Alle, wie wir geladen sind.

Figaro. Um welche Zeit ist's?

Antonio (empörblickend.) Der Mond sollte schon heraus sein.

Bartholo. Wie siehst du aus? Wie ein Berschworener!

Figaro. Nicht wahr, man hat euch zu einer Hochzeit in's Schloß geladen?

Friedensrichter. Ja wohl! Es ist Hochzeit!

Figaro. Ihr braucht euch nicht weiter zu bemühen. Hier, (bitter) unter den Kastanienbäumen, werden wir mein nächstes Bräutchen und unseren guten gnädigen Herrn erwarten.

Bartholo (halblaut, erst für sich, dann zu den übrigen). Holla, was fällt mir ein?! Wenn ihr gescheid seid, macht ihr euch aus dem Staube. Es handelt sich um ein Stellbischen. Ich werde euch alles erklären. (Man beginnt, sich wegzustehlen.)

Friedensrichter. Wir werden spä-ä-äter die Ehre haben.

Figaro. Wenn ihr mich laut rufen hört, eilt alle herbei. Ich stehe euch für ein ergötzliches Schauspiel.  
Bartholo. Vergiß nicht, daß ein kluger Mann sich nicht in das Spiel großer Herren mischt.

Figaro. Ich weiß.

Bartholo. Daß sie alle Trümpfe in der Hand haben.

Figaro. Und falsch spielen, obendrein. Aber ich weiß auch, daß ein Feigling von allen zum besten gehalten wird.

Bartholo. Richtig.

Figaro. Und daß ich den muthigen Geist meiner Mutter geerbt habe.

Bartholo. Der Bursche hat den Teufel im Leibe.

Friedensrichter. Denleibha-ha-haftigen Teufel.

Vasilio (für sich, hämisch). Der Graf und

Susanne haben sich ohne mich geeinigt? Ich freue mich auf die Eöhrung.

Figaro (zu den Dienern und Landleuten, deren nächste er ingrimmig ansieht). Und ihr, Lämmel, vergeßt nicht hier herum den ganzen Park zu illuminiren. Auf einen Wink von mir muß alles tageshell sein. Verstanden?

Alle (durcheinander). Au weh! Ja, ja! Verstanden!

Vasilio (im Abgehen). Des Himmels Segen über den glücklichen Bräutigam.

(Alle nach verschiedenen Seiten ab, außer Figaro).

### Dritter Auftritt.

Figaro (allein).

(Er geht heftig auf und nieder und spricht in düsterem Tone):

O Weiber, Weiber, Weiber! schwaches und doch in Ränken so starkes Geschlecht! Falschheit ist deine Natur, Täuschung dein Beruf! — Mir schlug sie ab, hierher zu kommen, als ich sie darum bat; und — ihm gewährt sie es in demselben Augenblick, wo sie mir feierlich ewige Treue schwört! Er lachte, da er das Brieflein las, und ich stand dabei wie ein Dummkopf. (Es schlägt zehn Uhr auf dem Schloßthurm. Er schreit auf). Zehn Uhr! Ihre Stunde, mein Herr Graf! Aber kommen Sie nur, suchen Sie, — Zusammen sollen Sie doch nicht finden! Weil Sie ein großer Herr sind, bilden Sie sich ein, auch ein großer Geist zu sein! Geburt, Reichthum, Stand und Rang machen Sie stolz. Was thaten Sie denn, mein Herr Graf, um so viele Vorzüge zu verdienen? Sie gaben sich die Mühe, auf die Welt zu kommen; das war die einzige Arbeit Ihres ganzen Lebens, dessen übrigen Theil Sie als ein ziemlich gewöhnlicher Mensch verprakt und verprunkt haben! Ich dagegen, das Findelkind aus dem Volk, habe meinen Weg auf eigenen Füßen machen müssen. Um mein Brot zu verdienen, das harte, trockne Brot, habe ich oft in einem einzigen Tage mehr Verstand gebraucht als die gesammte Regierung der Königreiche von Spanien und Navarra in hundert Jahren. Und Sie wollen sich mit mir messen?! Sie — mit mir, hahaha! (Indem er lacht). Sie kommt . . . Nicht doch . . . Niemand. Die Nacht ist pechschwarz, und ich spiele hier die einfältige Rolle des Ehemanns, obgleich ich noch keiner bin. (Er wirft sich auf die Bank). Gibt es ein seltsameres Geschick als das meine? Zigeuner stehlen mich, ehe ich von meinen Eltern eine Ahnung habe. Ich entlaufe ihnen, ihres unstäten Vagabundenlebens überdrüssig. Ich suche, strebe, ringe nach einem ehrlichen, anständigen Beruf und finde alle Wege

verschlossen, alle Thüren gesperrt. Mit der Guitarre auf dem Rücken durchwandere ich Spanien, singe maurische Volkslieder auf den Jahrmärkten und heidnische Schelmenstücklein in den Straßen der Städte. In Madrid nimmt der Gesandte des Kaisers von Marokko Anstoß an meiner Kunst; ich habe seinen Glauben verlegt, klagt er, seinen Propheten gehöhnt. Man weist mich aus, — voll Rücksicht und Ehrfurcht für den Sultan, der in seinen Staaten die Christenhunde nach Herzenslust pfählen läßt, ohne daß nur eine Bitte für sie laut zu werden wagt. Weil man den Geist nicht erniedrigen kann, rächt man sich durch Mißhandlungen an ihm. — Die Noth brach herein, ich hungerte, hatte Schulden. Schon sah ich die abscheulichen Gerichtsdiener herandrücken; verzweifelnnd raffte ich mich auf. Es war eine Frage an der Tagesordnung: über die Nationalreichthümer, und da man gerade nicht zu haben braucht, worüber man schreibt, schrieb ich, ohne einen Heller in der Tasche, über den Werth des Geldes. Als bald öffnet sich für mich — das Thor eines Kerkers; ich verliere Hoffnung und Freiheit. (Er springt auf). Hätte ich doch hier einen der Mächtigen des Tages, die so leichtsinnig einen Menschen mißhandeln, der nur die Wahrheit sagt. Müde, mich zu ernähren, wirkt man mich endlich hinaus. Ich greife wieder zur Feder, werde Schriftsteller. Man sagte mir, Spanien habe Pressfreiheit und ich könnte, natürlich unter Aufsicht von zwei, drei Censoren, schreiben, was mir beliebte, wenn es nur nicht gegen den Staat wäre, oder gegen den Hof, gegen die Kirche, gegen die guten Sitten und schlechte Beamte, gegen privilegierte Tänzerinnen . . . Um diese löbliche Freiheit zu verwerthen, begründe ich eine Zeitung und nenne sie, damit ich niemandem Konkurrenz mache: „Unnütze Blätter.“ Bah — tausend arme Schlucker stehen gegen mich auf, ich bin wiederum ohne Stelle, ohne Brot. Verzweiflung faßt mich. Man denkt mir ein Amt zu; unglücklicher Weise besitze ich den dafür nöthigen Verstand, erhalte es also nicht. Ein Redner wurde gesucht, — ein Tänzer angestellt. Mir blieb nur noch übrig zu stehen: ich ward Spieler, hielt Bank. Darauf — über die ehrlichen Leute — werde ich eingeladen und von Standespersonen aufgenommen, die mir die Hälfte meines Gewinnes abnehmen. Ich hätte es zu etwas bringen können, denn ich begann einzusehen, daß zum Fortkommen in der Welt Wissen weniger nöthig ist als Manieren. Aber da alles um mich her vom Raube lebte und doch verlangte, ich sollte ehrlich sein, ging ich abermals zu Grunde. Nun hatte ich's auf Erden satt; zwanzig Fuß Wasser sollten mich erlösen, als ein glücklicher Zufall mich zu meinem ersten Handwerk zurückführte. Ich griff wieder zum Scheerbeutel, zum Streichriemen, wanderte als Barbier von Ort zu Ort und lebte endlich ohne Sorgen. Ein vornehmer Herr fand und erkannte mich in Sevilla, der Graf Almaviva. Ich verhehle ihm zu einer Frau, er schiebt mir dafür die meinnige. Darüber Sturm und Wetter. Ich bin dem Abgrund nah, im Begriff, meine eigene Mutter zu heiraten, als mir auf einmal meine Eltern entgegenkommen. Wiederum Zank, Streit, Sturm: er ist es, ich bin es, nein, ja, ja, nein! (Er fällt wieder auf die Bank). Wunderliches Geschick; warum mir dieses und kein anderes auf das Haupt gefallen? Warum dieses gerade mir? Kaum weiß ich, was mein Ich ist, mit dem ich mich so viel beschäftigen: eine formlose Mischung unbekannter Elemente, dann ein kleines, hilfloses Wesen, ein leichtsinniger Knabe,

ein lebensluftiger Jüngling, zum Genuſſe mit allen Kräften drängend, alle Berufsarten aufgreifend, nur um leben zu können, bald Herr und bald Diener, wie es dem Zufall beliebt, ehrgeizig aus Eitelkeit, fleißig aus Noth, aber träge von Natur und mit Wonne! Schönredner bei Gelegenheit, Dichter zur Erholung, Muſter nach Bedarf, Liebhaber aus Laune! Alles habe ich geſehen, gethan, genoſſen. Jede Täuſchung iſt geſchwunden, ich bin nur zu jezt erwacht. . . . O Suſanne, Suſanne, welche Qualen du mir bereiteſt! Ich höre Schritte; man kommt. Der entſcheidende Augenblick iſt da.

(Er zieht ſich in die Couliſſe zurück).

#### Vierter Auftritt.

Figaro (verſteckt). Gräfin (in Suſannens Kleidern). Suſanne (verkleidet als Gräfin). Marzelline (zwiſchen Beiden).

Suſanne (zu Marzellinen, leiſe). Sagteſt du nicht, Figaro werde hier ſein?

Marzelline (leiſe). Er iſt da; nur ſachte!

Suſanne (wie oben). Einer iſt da, der Zweite wird gleich kommen. Beginnen wir alſo!

Marzelline (wie oben). Ich verberge mich im Pavillon, um alles beſchauen zu können. (Sie ſchleicht in den Pavillon links, Fanchetten nach).

#### Fünfter Auftritt.

(Figaro verſteckt). Gräfin. Suſanne.

Suſanne (abſichtlich laut). Gnädige Gräfin finden es kalt?

Gräfin (ebenjo). Der Abend iſt feucht; ich ziehe mich zurück.

Suſanne (wie oben). Ich bitte um Erlaubniß, unter dieſen Bäumen noch ein wenig friſche Luft zu ſchöpfen.

Gräfin (wie oben). Du wirſt dir den Schnupfen holen.

Suſanne (wie oben). Unſer eins iſt daran gewöhnt.

Figaro (in ſeinem Verſteck, für ſich). Die liebe Natur gewöhnt ſich an alles.

(Gräfin bleibt. Suſanne verſteckt ſich, Figaro gerade gegenüber. Pauſe).

#### Sechster Auftritt.

Figaro. Suſanne (beide verſteckt). Gräfin.

Cherubin. Gleich darauf Graf.

Cherubin (in Uniform, kommt trällernd heran). „Mein Köhlein ſoll mich tragen. . . .“

Gräfin (erſchrickt). Der Page!

Cherubin (ſie bemerkend). Da iſt jemand! Raſch in meinen Schlupfwinkel, zu Fanchetten. (Er betrachtet die Gräfin näher, unentſchloſſen, ob er gehen oder bleiben ſoll). Wahrhaftig, eine Dame!

Gräfin (für ſich). Wenn der Graf jezt käme.

Cherubin. Frey ich nicht, ſo iſt's Suſanne. Ihr weißer Schleier ſchimmert durch die Nacht. (Er ſchleicht frühlich näher). Ja, es iſt mein himmliſches Suſchen. (Die Hand der Gräfin ergreifend, die ſie zurückzieht). An ihrem weichen Händchen erkenne ich ſie und an dem Klopfen meines Herzens. Fühle, wie es ſchlägt! (Er drückt ihre Hand an's Herz).

Gräfin (leiſe, mit verſtellter Stimme). Mach', daß du wegkommſt!

Cherubin. Daß ich ein Narr wäre, dich zu verlaſſen! Dich hat doch nur das Mitleid mit mir hierher geführt.

Gräfin (wie oben). Figaro wird ſogleich erſcheinen.

Graf (im Auftreten, für ſich). Das muß Suſanne ſein.

Cherubin. Geh' nur! Mit Figaro machſt du mir keine Anſt. Du warteſt auf einen ganz Anderen.

Gräfin (wie oben). Wen meinteſt du?

Cherubin. Den Grafen, der dich hierher zu kommen bat, heute früh, da ich hinter dem Lehnſtuhl ſteckte.

Graf (unbemerkt näher gekommen, zornig für ſich). Wiedermum der verwünſchte Page!

Figaro (für ſich). Nun ſage man noch, daß man nicht horchen ſoll!

Suſanne (für ſich). Kleine Plaudertafel!

Gräfin. Ich beſchwöre dich: geh'!

Cherubin. Gewiß nicht ohne Lohn für meine Enthaltſamkeit.

Gräfin (zurückweichend). Was fällt dir ein?

Cherubin. Ein Kuß für deine eigene Rechnung und wenigſtens ein Dugend für deine ſchöne Gevieterin. (Will auf die Gräfin zu).

Gräfin. Unterſteh' dich!

Cherubin. Was iſt da viel zu unterſtehen? Du vertrittſt die Gräfin beim Grafen, und ich den Grafen bei dir. Figaro iſt allein der Angeführte, und das zwei male!

Figaro (für ſich). Junger Maulaff!

Suſanne (für ſich). Pagenſtreiche!

Cherubin (verfolgt die Gräfin, die zurückweicht; der Graf tritt dazwiſchen, Cherubin umarmt und küßt ihn).

Figaro (für ſich). Das war ein Kuß, ſo wahr ich lebe.

Gräfin (im Hintergrunde, vor dem Grafen erſchrocken). Wie wird das enden?

Cherubin (für ſich, betreten). Das iſt nicht Suſanne. (Die Kleider des Grafen anfaffend). Der gnädige Herr! (Er ſchlüpft unter des Grafen Armen durch und entſieht in den Pavillon links, hinter Fanchetten und Marzellinen her).

#### Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne Cherubin.

Figaro (ſich von rechts heranziehend). Ich muß dazwiſchen treten.

Graf (der Cherubin noch anweſend glaubt). Einen Kuß wollteſt du? Da haſt du einen! (Holt aus, trifft Figaro).

Figaro. Au!

Graf. Soll ich das Dugend voll machen?

Figaro (ſich die Wange reibend und wieder in ſein Verſteck ſchleichend). Das Horchen hat doch auch ſeine ſchlimme Seite.

Suſanne (lacht in ihrem Verſteck links, laut auf). Hahaha!

Graf (der Gräfin ſich nähernd, die er für Suſanne hält). Haſt du einen Begriff von dieſem nichtsruhigen Pagen? Er empfängt von mir eine ſchallende Ohrſeige und läuft laut lachend fort!

Figaro (für ſich). Ihm hat die Ohrſeige freilich nicht weh gethan.

Graf (zur Gräfin). Laſſen wir indeß den Zungen laufen! Seine Kindereien ſollen unſer Dämmerſtündchen nicht verderben.

Gräfin (Susannen in Stimme und Sprache nachahmend). Wenn ich nun nicht gekommen wäre? Graf. War das möglich, nach deinem allerliebsten Briefchen? (Ihre Hand ergreifend). Du ättest?

Gräfin. Mir ist so angst.

Graf. Bei mir, Rädchen? (Er küßt sie.)

Gräfin. Gnäd'ger Herr!

Figaro (für sich). Kuß Numero zwei!

Susanne (für sich.) Bravissimo!

Graf (die Hand der Gräfin nehmend). Laß mir doch deine feine, süße Hand. Auf mein Wort, sie ist schöner als die der Gräfin.

Gräfin (in ihrem eigenen Tone, aber leise). Was die Einbildung nicht thut!

Graf. Und dieser runde, reizende Arm. Ach, wenn den meine Frau hätte!

Gräfin (in Susannens Ton). Lieben Sie sie denn gar nicht mehr?

Graf. Warum nicht? Ich liebe sie, wie man eine Frau liebt, mit der man Jahr und Tag verheiratet ist.

Gräfin. Was vermiffen Sie bei ihr?

Graf (sie auf's neue umfassend). Was ich bei dir finde!

Gräfin. Das heißt?

Graf. Ein gewisses etwas, einen Reiz, eine Würze . . . was weiß ich? Siehst du, mein Kind, unsere Frauen glauben genug zu thun, wenn sie uns lieben. Sie lieben uns, — gesetzt, daß sie uns lieben, — in einem fort, ohne Unterlaß, ohne Veränderung, bis der Mann seines Glückes satt wird und ein wenig Schatten bei so vielem Licht begehrt.

Gräfin (in ihrem eigenen Ton). Die Lehre merl' ich mir.

Graf. Ihre Pflicht wäre es, unsern Geschmack zu studiren und den dauernden Besitz durch einen Wechsel im Genuß zu erhöhen. Wir werden um sie, wir erwerben sie; daß sie uns festhalten, ist ihre Sache. Dies vergessen sie nur zu oft.

Gräfin. Ich gewiß nicht!

Graf. Ich auch nicht!

Figaro (halblaut). Ich auch nicht!

Susanne (halblaut). Ich auch nicht!

Graf. Hier gibt's ein Echo. Reden wir leiser. (Er umschlingt sie). Dich gehen alle diese guten Lehren nichts an. Mit deinen pikanten Launen, deiner Lebendigkeit wirst du mich ewig fesseln. (Er zieht eine volle Börse und ein kleines Etui hervor). Susanne! Ein spanischer Edelmann hält immer Wort. Hier ist das Gold, mit dem ich das gewisse Recht mir erkaufen wollte, das du in dieser süßen Stunde mir schenkst. Und da es unbezahlbar ist, laß mich diesen Edelstein hinzufügen, den du zum Andenken an mich tragen wirst.

Gräfin (Börse und Etui einsteckend, mit tiefer Reverenz). Susanne nimmt alles dankbar an.

Figaro (für sich). Natürlich — alles!

Susanne (für sich). Das ist ehrlich verdientes Geld.

Graf. Sie nimmt Geschenke an? Um so besser!

Gräfin (nach dem Hintergrunde sehend). Dort nahen Fackeln!

Graf. Dein Hochzeitszug. Treten wir, um ihn vorüber zu lassen, in diesen Pavillon. (Nach rechts deutend).

Gräfin. Ohne Licht?

Graf (sie sanft fortziehend). Wir lesen ja nicht.

Figaro (für sich, in äußerster Unruhe). Ich glaube wahrlich, sie geht. (Er tritt hervor und räuspert sich.)

Graf (sehr laut). Wer da?!

Figaro (noch lauter). Gut Freund!

Graf. Es ist Figaro! (Ercilt im Hintergrunde ab.)

Gräfin. Ich komme nach! (Sie schlüpft in den Pavillon rechts).

#### Achter Auftritt.

Figaro. Gleich darauf Susanne.

Figaro (nachdem er umhergepäht). Sie sind fort. Ich sehe und höre nichts mehr. Folglich müssen sie drinnen sein. Und ich? — Kann draußen Schildwach stehen! (Mit tiefem Grimm). Ueber die albernen Ehemänner, die trotz jahrelanger Aufpasserei nicht hinter die Schläge ihrer bessern Hälfen zu kommen vermögen, während ich gleich am ersten Tage weiß, woran ich mit der Meinigen bin. (Lebhaft umhergehend). Ein wahres Glück, daß ich mir aus ihrer Treulosigkeit nichts mache. Ich habe sie gefangen.

Susanne (langsam auftretend). Sein häßlicher Verdacht verdient Strafe. (Die Gräfin in Stimme und Sprache nachahmend). Ist da jemand?

Figaro (außer sich). Jemand, der lieber wo anders wäre.

Susanne. Du bist's, Figaro?

Figaro. Die gnädige Gräfin?

Susanne. Sprich leise!

Figaro. Wissen gnädige Gräfin, wo Excellenz sich befindet?

Susanne. Lassen wir den Treuloßen.

Figaro (immer lauter und heftiger). Und wo Susanne ist, meine tugendsame Verlobte? Da drinnen stecken sie, ganz allein, nein doch, alle zwei, im Dunkeln. Aber es soll Licht werden, furchtbar Licht. Ich rufe Leute.

Susanne (vergißt sich und fällt in ihren eigenen Ton). Das läßt du bleiben.

Figaro (für sich). Das ist ja Susanne. God dam! Sie hat mich angeführt, die Schlaue.

Susanne (wieder im Tone der Gräfin).

Wir müssen uns rächen, Figaro!

Figaro (übertrieben, nicht karrikierend). Ja wohl, gnädige Frau, rächen wir uns.

Susanne. Aber wie?

Figaro. Es gibt nur ein Mittel, ein echt weibliches.

Susanne (für sich). Der Unverschämte! (Laut.) Aber dieses Mittel und diese Rache sind nichts ohne Liebe.

Figaro. Vielleicht versteckt sich die Liebe nur hinter der Ehrfurcht.

Susanne. Das ist eine Redensart.

Figaro (ihr zu Füßen fallend). Holdste der Frauen, Sie sehen mich zu Ihren Füßen; oder vielmehr, Sie sehen mich nicht, weil's dunkel ist. Hören Sie denn mein Geständniß, kurz und gut: Madame, ich liebe Sie!

Susanne (für sich). Meine rechte Hand judt mich.

Figaro. Madame, die Rache ist süß. Ich bitte um Ihre Hand.

Susanne (mit einer kräftigen Ohrfeige). Da hast du sie!

Figaro. Demonio, war das eine Ohrfeige!

Susanne (noch einmal zuschlagend). Da hast du noch eine!

Figaro. Welch köstliches Qui pro quo!

Susanne (schlagend, aber leichter, vielleicht mit dem Fächer). Ein Qui pro quo? Das hast

du für deinen Verdacht, deine Klage, deine Vorsähe. Nun sag' wieder wie heute Morgen: Ist das eine Liebe!

Figaro (indem er lachend aufsteht). Ja wohl, ist das eine Liebe! Schlag' nur zu, mein Engel; aber wenn du müde bist, schau' mit Güte den glücklichsten aller Männer an, der jemals von seiner Frau gepörrigt wurde.

Susanne. Den glücklichsten? Auch ohne die süße Klage mit der Gräfin?

Figaro. Als ob ich dich nicht an deiner Stimme erkannt hätte! (Kopirend.) „Das läßt du bleiben.“ (Susanne lacht.) Aber sage mir nur, wie du hierher und in der Gräfin Kleider kommst, während ich dich in den deinigen dort (Pavillon rechts) verschwinden sah?

Susanne. Das ahnst du noch nicht? Du bist in das Eijen gegangen, das für einen Andern gestellt war. Oder besser: wir haben zwei Fäckslein statt eines gefangen.

Figaro. Wer war denn aber hier beim Grafen?

Susanne (leicht). Seine Frau.

Figaro (außer sich). Seine Frau?!

Susanne (nickt). Seine Frau.

Figaro (umherpringend, wie toll). Häng' dich auf, Figaro, häng' dich auf! Das wäre dir niemals eingefallen! Oh Weiber, Weiber, Weiber! Wie viele Millionen Erzteufeln hast ihr in eurem Solde? Also die Klaffe hier im Oränen?

Susanne. Nahm die Gräfin in Empfang.

Figaro. Und den Kuß des Pagen?

Susanne (lachend). Der Herr Graf.

Figaro. Heute Morgen aber, hinter dem Lehnstuhl?

Susanne. Wurde nicht geküßt!

Figaro. Weißt du das auch gewiß?

Susanne. Figaro, soll's wieder Ohrfeigen regnen?

Figaro. Die deinigen sind Gold, — die des Grafen war echtes — Blei.

Susanne. Erklärst du nun endlich dich für besiegt?

Figaro (mit begleitender Stimme). Auf den Knieen — im Staube, — wie ein Türk, mit dem Bauch auf der Erde, — so bet' ich dich an!

Susanne (laut lachend). Wie der arme Graf sich abgequält hat.

Figaro (einsinkend). Um seiner Frau den Hof zu machen! Unübertrefflich!

(Der Graf erscheint im Hintergrunde.)

Neunter Auftritt.

Figaro. Susanne. Graf.

Susanne (leise). Da ist er!

Graf (suchend). Wo mag Susanne geblieben sein? (Zum Pavillon rechts.) Sie muß sich hier versteckt haben.

Susanne (wie oben). Er hat die Gräfin nicht erkannt.

Figaro (wie oben). So spiele du ihre Rolle weiter, damit er ganz von Sinnen kommt! (Er läßt Susannen laut und auffallend die Hand.)

Graf (sich umwendend und vorkommend). Die Gräfin, so wahr ich lebe, und ein Fremder zu ihren Füßen.

Figaro (mit verstellter Stimme). Daß uns der Graf auch heute Morgen gerade stören mußte!

Graf (für sich, mit wachsendem Zorn). Das ist der Mensch, der im Kabinett der Gräfin versteckt war!

Susanne (auf Figaro's Scherz eingehend). Zum guten Glück rettete Sie der Sprung aus dem Fenster.

Figaro. Jetzt sind wir sicher. Gehen wir in den Pavillon, theuere Gräfin. (Er küßt Susannen). Graf. Hölle und Teufel!

Susanne. Ueberzeugen Sie sich erst, daß wir sicher sind; dann folgen Sie mir. (Sie schlüpft in den Pavillon links, wo Fauchette, Marzeline, Cherubin sich versteckt haben.)

Figaro (immer mit verstellter Stimme und übertreibend). Ich bin der Glückliche aller Sterblichen. (Er will folgen.)

Graf (Figaro hart anfassend und aufhaltend). Des Todes bist du, Glender, wer du auch sein magst.

Figaro (mit erheucheltem Entsetzen). Barmherzigkeit des Himmels! Der gnäd'ge Herr!

Graf (Figaro erkennend). Figaro! O du Abschaum der Menschheit! Heda! holla! Licht her!

(Figaro sucht dem Grafen zu entklimpfen.)

Zehnter Auftritt.

Graf. Figaro. Pedrillo.

Pedrillo (herbeilehend, gestiefelt und gespornet). Endlich sind' ich den gnäd'gen Herrn!

Graf. Du bist's, Pedrillo?

Pedrillo. Just angelangt von Sevilla, — in gestrecktem Galopp, wie befohlen!

Graf. Komm näher, schrei' so laut du kannst!

Pedrillo (überlaut). Zu Befehl. Von keinem Pagen keine Spur nicht zu finden.

Graf. Dummkopf!

Pedrillo (noch lauter). Da ist das Patent wieder! (Er will es dem Grafen überreichen.)

Graf (Pedrillo zurückstoßend). Geh' zum Teufel! Heda, holla! Licht her!

Elfte Auftritt.

Vorige. Bartholo. Basilio. Friedensrichter. Antonio. Dienerschaft (mit Fadeln).

Bartholo (zu Figaro). Du hast gerufen? Da sind wir!

Graf (auf den Pavillon links deutend). Pedrillo, begeh' diese Thür!

Pedrillo. Zu Befehl! (Er postirt sich vor dem Pavillon.)

Graf (zur Dienerschaft, auf Figaro deutend). Versichert euch dieses Menschen! Euer Leben hafet mir für ihn. (Zu Figaro.) Deine Fretheit, Glender, wird dir dies mal nichts nügen. Wirft du antworten auf meine Fragen?

Figaro. Ich muß wohl, da Sie alle hier beherrschen, Excellenz, — nur sich selbst nicht!

Graf. Mich selbst nicht!

Antonio. Das heiß' ich reden.

Graf. Wenn etwas meine Wuth vergrößern könnte, wäre es seine erheuchelte Ruhe.

Figaro. Sind wir Soldaten, die todtschlagen und sich todtschlagen lassen, ohne zu wissen, wofür?

Ich will wenigstens wissen, warum ich mich ärgere.

Graf. Glender! Nun, rechtschaffener, ungeschuldiger Mensch, wirst du die Güte haben, uns zu sagen, welche Dame du eben in den Pavillon geführt hast?

Figaro (rechts deutend). In diesen rechts?

Graf (rasch und verwirrt). Nicht doch, in jenen links!

Figaro. Das ist etwas anderes. (Langsam.) In diesem Pavillon links befindet sich allerdings eine Dame, welche mich mit ihrer Gunst beglückt.

Graf. Wer ist die Dame? Wem gehört sie an?

Figaro. Ein vornehmer Herr hat sich eine Zeit lang mit ihr beschäftigt. Jetzt aber gibt sie

mir den Vorzug vor ihm; ob weil er sie vernachlässigt, oder weil ich ihr besser gefallen — das verbiethet mir meine Bescheidenheit zu erklären!

Graf. Der Unverschämte! Oeffentlich, wie seine Schuld, soll auch seine Strafe sein. (Er eilt in den Pavillon links.)

Bartholo. Was wird da herauskommen?

### Zwölfter Auftritt.

Vorige. (Dann kurz nach einander aus dem Pavillon links:) Cherubin, Fanchette, Marzelline. Susanne. (Zuletzt aus dem Pavillon rechts:) Gräfin.

Graf. (Cherubin, der sich sträubt, hervorziehend). Ihr Sträuben ist umsonst, Madame! Sie sind entdeckt, sind verloren!

Figaro (als Cherubin in den beleuchteten Vordergrund tritt). Guten Abend, Herr Page!

Alle. Der Page!

Graf (außer sich). Immer und überall der vermaledeite Page! Was machtest du in dem Pavillon?

Cherubin (ängstlich). Ich versteckte mich. Der gnädige Herr hatte mir verboten, mich sehen zu lassen.

Graf. Antonio, gehe du hinein, führe das treulohe Weib vor ihren Richter, ihren Gatten, — vor mich!

Alle (außer Figaro). Die gnäd'ge Gräfin?

Friedensrichter. Die gnäd'ge Gräfin?!

Antonio. Mit Respekt zu sagen, nu' wissen Exzellenzen doch auch 'mal wie's thut, wenn ein Ehemann angeführt wird! Wie oft haben Sie nicht...

Graf (einfallend). Schweig' und thue, was ich dir geheiß'n! (Antonio ab in den Pavillon links.) Es wird sogleich sich zeigen, daß der Page nicht allein im Pavillon gewesen.

Cherubin. Mein Schicksal wäre zu hart gewesen, hätte nicht ein zärtliches Herz es getheilt.

Antonio (Fanchetten herausziehend). Das ruht nun einmal nichts. Wer drin ist, muß heraus!

Figaro. Bäschen Fanchette!

Alle. Fanchette!

Antonio. Ex'lenz, was zu arg ist, ist zu arg! Den eignen Vater schicken Sie, um die Tochter an das Licht zu bringen?

Graf. Wußte ich, daß sie drin steckte?

Bartholo (zum Grafen). Erlauben Exzellenz, daß ich die Sache aufkläre? Ich bin unparteiisch, unparteiisch. (Er geht, auf einen bejahenden Wink des Grafen, in den Pavillon links ab.)

Friedensrichter. Ein äußerst verwi-wi-wickelter Ca-Ca-Cajus.

Bartholo (Marzellinen hervorziehend). Fürchten Sie nichts, Frau Gräfin! Ihr alter Vormund weiß, was er seinem Rosinden schuldig ist. (Er erkennt Marzellinen.) Meine Frau! Marzelline!

Alle. Marzelline!

Figaro. Mama hat auch mitgespielt!

Antonio. Alter schützt vor Thorheit nicht.

Graf. Werd' ich endlich erfahren, wo die Gräfin... (Er unterbricht sich, als er Susannen aus dem Pavillon links treten sieht.) Ha, da kommt sie! Treten Sie heran, Madame, Ihr Urtheil zu empfangen!

Susanne (wirft sich ihm zu Füßen, das Gesicht verstedend).

Graf. Keine Gnade!

Figaro (kniet ebenfalls vor ihm).

Graf. Nein, nein, jag' ich. (Marzelline, Bartholo, Cherubin, Fanchette knien nach einander nieder und erheben bittend ihre Hände.) Noch einmal, noch hundert male nein, und wenn ihr zu Hunderten vor mir niederfiel!

Gräfin (langsam aus dem Pavillon rechts kommend, in dessen Thür sie schon länger gelaußt hatte, und ebenfalls vor dem Grafen niederknieend). Auch für mich hätten Sie kein Ja?

Graf (die Gräfin und Susannen erstaunt betrachtend). Was seh' ich?

Antonio. Meine Nichte Susanne ist Gräfin geworden!

Fanchette. Und die gnädige Frau trägt den Brautsehleier!

Graf (die Gräfin aufhebend). Sie waren es, Gräfin? (Für sich.) Welche Beschämung! (Zur Gräfin.) Gräfin, Frau, — Rosinchen, nur deine großmüthige Verzeihung kann mich retten!

Gräfin. Wenn ich nun auch nein, nein, und hundert male nein sagte? Doch ich will Gnade für Recht ergehen lassen und Ja jagen. Zum dritten male an diesem ereignisreichen Tage spreche ich es aus: Ich verzeihe! (Sie steht auf.)

Susanne (aufstehend). Ich auch.

Marzelline (aufstehend). Ich auch.

Figaro (aufstehend). Ich auch. (Während sich alle erheben.) Exzellenz hatten Recht: hier gibt es ein Echo.

Graf. Du hast alles mit angehört! (Halblaut.) Ich wollte sie überlisten und sie haben mit mir wie mit einem Knaben gespielt.

Gräfin. Lassen Sie sich das nicht leid sein, lieber Graf; Sie haben gelernt bei dem Spiele.

Figaro (mit seinem Hut die Kniee sich abstäubend). Solch ein toller Tag ist eine vortreffliche Schule für einen Diplomaten.

Graf (zu Susannen). Also dein Billet mit der Stecknadel?

Susanne (mit einem Knir). War diktiert von der gnäd'gen Gräfin.

Graf (der Gräfin galant die Hand küssend). Ich werde die Antwort nicht schuldig bleiben.

Gräfin. So bekommt denn jeder, was ihm gehört. (Sie gibt an Figaro die Börse, an Susannen das Etui mit dem Ring.)

Susanne (fröhlich zu Figaro). Noch eine Mitgift!

Figaro. Nummer drei. Aber diese war schwer verdient.

Fanchette. Nur ich habe nichts gekriegt, nicht einmal ein Band für meinen schönen Hochzeitsstrauß.

Gräfin (das Band des Pagen hervorziehend und nach einigem Zögern Fanchetten es überreichend). Nimm dieses, mein Kind.

Cherubin (das Band hastig wegreißend). Dies Band gehört mir. Versuche niemand es mir zu entreißen.

Graf (lachend zum Pagen). Junger Held, wie hat die Ohrfeige geschmeckt?

Cherubin (den Degen halb ziehend). Eine Ohrfeige — mir, mein Herr Obrist?

Figaro. Ich habe sie für ihn erhalten; das ist die Gerechtigkeit der großen Herrn.

Graf. Er empfang sie für ihn? Köstlich, meinen Sie nicht, liebe Gräfin?

Gräfin (zerstreut, sich sammelnd). Gewiß, mein Gemahl; niemals im Leben wieder mit dem Feuer gespielt.

Graf (dem Friedensrichter auf die Schulter

(schlagend). Und Sie, gestrenger Richter, was sagen Sie dazu?

Friedensrichter. Was ich sa . . . ja . . . sage? Ich sage, wie ich de . . . denke: gar nichts!

Alle. Gut gesprochen.

Figaro (in die Mitte der Bühne tretend, zur Schlusswendung an das Publikum). Ich war arm, man verachtete mich. Ich war klug, man haßte mich. Nun erhalte ich eine schöne Frau, ein Vermögen. . .

Bartholo (fällt lachend ein). Und Freunde werden dir in Menge kommen.

Figaro (die Zuschauer grüßend). Meine Frau und mein Vermögen ausgenommen, werden mir alle willkommen sein.

(Gruppe zum Schlußgesang.)

Strophe 1: Basilio.

Ein hübsches Weib, ein hübsch Vermögen  
Ist schier zu viel für Einen Mann;  
Vergebens sichts auf seinen Wegen  
Der Reid, die Eifersucht ihn an.  
Er mag das Sprichwort überlegen, —  
Wie heißt es doch, wer drückt es aus?

Figaro (einfallend, gesprochen). Ich weiß.  
(Singend.) Wer's Glück hat, führt die Braut nach Haus.

Basilio (gesprochen). Nicht doch. (Singt:)

Wer's Glück hat, geht allein nach Haus.

Strophe 2: Susanne.

Ein Eheherr verlegt die Treue,  
Er rühmt sich deß und jeder lacht;  
Thut's eine Frau, trotz ihrer Neue  
Wird's ihr von aller Welt verdacht.  
Warum dies Unrecht stets auf's neue  
Begangen wird? Ei, habet Acht:  
Weil Männer das Geheiß gemacht: . . .

Strophe 3: Figaro.

Zur Sicherheit vor jedem Schaden  
Kauft sich ein eifersücht'ger Mann  
Zwei Hund' und legt sie an den Laden  
Vor seines Weibchens Fenster an:  
Die beißen jeden in die Waden, —  
Nur den nicht, der verkauft das Paar  
Und der des Weibchens Liebster war. . .

Strophe 4: Gräfin.

Gar manche Frau thut stolz und züchtig,  
Die ihrem Mann nicht mehr gehört:  
Bei einer and'ren ist's nicht richtig,  
Die stündlich ihre Treu' beschwört:  
Die beste ist, die still und tüchtig  
Sich selbst und ihren Werth bewacht,  
Doch wenig Wort' und Schwüre macht. . .

Strophe 5: Graf.

Ein braves, treues Weib vom Lande  
Gefällt nicht in der großen Welt;  
Die Dame nur von hohem Stande,  
Die Modedame, sie gefällt.  
Sie gleicht der Scheidemünz' im Lande:  
Ein einzig Bildniß steht darauf, —  
Doch braucht sie jedermann im Kauf. . .

Strophe 6: Marzelline.

Die ihm das Leben hat gegeben,  
Die Mutter kennet jedermann;  
Das Andre — bleibt im Dunkel eben,  
Das nur die Liebe lichten kann.

Figaro (einfallend:)

Daraus erklärt sich wohl im Leben,  
Warum oft Kind und Kindeskind  
Von Narren kluge Leute sind. . .

Strophe 7: Figaro.

Die Wiege schon bestimmt hienieden  
Zum Fürstenthron, zum Bauernhaus;  
Der blinde Zufall hat geschieden,  
Allein der Geist gleicht wieder aus.  
So kommt's, daß man trotz Krieg und Frieden  
Gar manchen König bald vergißt,  
Indeß Voltaire unsterblich ist. . .

Strophe 8: Cherubin.

O liebe Mädchen, liebe Frauen,  
Ihr unser Unglück, unser Glück,  
Zwar spricht man oft von euch mit Grauen  
Und lehrt doch stets zu euch zurück;  
Das Gleich' ist hier im Haus zu schauen:  
Gar Mancher buhlt um's Publikum,  
Der thut, als scheer' er sich nicht drum. . .

Strophe 9: Susanne.

Manch tiefe Wahrheit ist gelegen  
In unserm lust'gen, tollen Spiel:  
Verzeiht darum, des Spases wegen,  
Den Ernst, auch wenn er euch mißfiel.  
So will's Natur zu unsrem Segen,  
Daß wir durch Wahn zur Weisheit gehn  
Und unverhofft am Ziele stehn.

Strophe 10: Friedensrichter.

Ihr He . . . Herrn, das Stück, aus dem wir gehen  
Und dem ihr jetzt das U . . . U . . . Urtheil gebt,  
Es malt, nach der N . . . Natur gesehen  
Das gute Vo . . . Volk, wie's leidet und lebt;  
Drückt man's, so wird es wi . . . widerstehen,  
Es schreit, es to . . . tobt, thut dies und das, —  
Zulezt geht a . . . alles aus in Spaß!

(Zum Ende allgemeiner Tanz.)

(Dingelstedt.)

### III.

## Rouget de l'Isle.

### Die Marseillaise.

Auf, Söhne ihr des Vaterlandes!  
Des Ruhmes Tag er kam herbei.  
Ihr Banner, blutgetränkten Mandes,  
Hob wider euch die Tyrannei.  
Hört ihr der rohen Söldner Horden  
Das Feld durchziehen mit Gebrüll?  
Sogar in euren Armen will  
Der Feind euch Weib und Kinder morden!  
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet  
eure Reih'n!

Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!  
Was fordert die Verrätherbande?  
Was Kön'ge und ihr Sklavenheer?  
Für wen bringt man der Zügel Schande  
Und Ketten, längst geschmiedet, her?  
Für euch — o Schmach! — für euch Franzosen; —  
Fühlt ihr euch nicht in Wuth gejagt?  
Ihr seid's, die man zu träumen wagt  
In's alte Sklavenjoch zu stoßen.  
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet  
eure Reih'n!

Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!  
Was, fremde Kriegercharren wollen  
Uns meistern an dem eignen Herd?  
Was, unsre stolzen Krieger sollen  
Hinstürzen durch der Knechte Schwert?

Gott! Unfre Nacken sollten spannen  
 Sold' feile Hände in das Joch,  
 Herr'n unfres Schicksals werden noch  
 Die feigen Söldner der Tyrannen?  
 Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet  
 eure Reih'n!

March, march, das falsche Blut saug' euer Bodenein!  
 Despoten bebt! Verräther zittert!  
 Ihr, aller Reichen Schmach und Hohn!  
 Das Vaterland habt ihr erschüttert,  
 Den Vatermord ereilt der Lohn.  
 Soldat ist alles, euch zu schlagen;  
 Ob unfre Helden untergehn,  
 Frankreich läßt neue auferstehn,  
 Die Waffen gegen euch zu tragen.  
 Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet  
 eure Reih'n!

March, march, das falsche Blut saug' euer Bodenein!  
 Als edle Krieger, Brüder, schwinget  
 Zur Gnade auch das tapf're Schwert!  
 Die euer Feind zum Streiten zwinget,  
 Die Armen sind des Mitleids werth!  
 Doch nicht der blutige Despote,  
 Von Bouillé nicht der Mitgenos,  
 Kein Tiger, der empfindungslos  
 Der Mutter Brust zu spalten drohte!  
 Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet  
 eure Reih'n!

March, march, das falsche Blut saug' euer Bodenein!  
 Stärk', Vaterlandeslieb', und leite  
 Den Rächerarm, der dir sich wehrt!  
 O Freiheit, süße Freiheit, streite  
 Mit uns! Wir führen deinen Streit.  
 Zu unsern Fahnen, Mäch't'ge, lehre  
 Der Sieg sich auf dein Machtgebot,  
 Daß schau' der Feind, mäht ihn der Tod,  
 Dein Siegesgepräng' und uns're Ehre!  
 Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet  
 eure Reih'n!

March, march, das falsche Blut saug' euer Bodenein!  
 (Mehold und Schert.)

## IV.

## Marie-Joseph Chenier.

## Patriotische Festhymne.

## Greise und Jünglinge.

Das für die Heimat treu gestritten,  
 Dieß Volk, Allmächt'ger, es ist dein;  
 Drum holt der Sieg mit Riesenschritten  
 So frühe seine Fahnen ein.  
 Den Sturz der herrischen Gedanken  
 Sah Pyrenäen- und Alpenwelt,  
 Und unser eignes Aehrenfeld  
 Begrub die nordischen Phalangen.

## Chor.

O Schwert, wir schwören dir nicht eher Ruh und Raht,  
 Bis du die Lasterbrut zumal gefressen hast!

## Frauen.

O Gott, vernimm der Mütter Flehen,  
 Der Töchter Flehn um Fruchtbarkeit!  
 Denn blutend für die Freiheit stehen  
 Uns Brüder, Männer, Söhn' im Streit.  
 Und wo der Söldlinge Verbrechen  
 Sold' einen Edlen niederstreckt,  
 Sei uns, o Gott, der Sohn erweckt,  
 Den väterlichen Staub zu rächen.

## Chor.

So schwört, daß euer Schwert nicht auf zu schlagen hört,  
 Bis ausgerottet die Tyrannenrotte! — Schwört!

## Männer und Frauen.

In eurer Liebe bringt, ihr Schönen,  
 In deinem Horn, o Kriegerichar,  
 Ihr Greise bringt in euren Söhnen  
 Dem Vaterland das Opfer dar!  
 Preist diesen Stahl, den Kettenbrecher,  
 Den ihre Hand geheiligt schwingt;  
 Schon prägt der Ewig, lobsingt!  
 Den Sieg auf diesen Menschheitsrächer.

## Chor.

So schwört: Dies ist das Schwert, das alle Ketten  
 bricht.

Wir schwören: Eher soll's in seine Scheide nicht!  
 (M o h o l z.)

## G.

## Vorläufer der Romantik.

## I.

## André Chenier.

1) Die junge Gefangene.<sup>1)</sup>

„Fern von dem Schnitter reißt die Aehre ohne Bang,  
 Die junge Rebe darf fürchtlos den Sommer lang  
 Um Licht und Freude werden.

Und ich, so schön wie sie und noch wie sie so jung —  
 Bringt auch die Stunde mir jetzt Leid und Schmerz  
 genug —

Ich will so jung nicht sterben.

Mag trocken Augs ein Mann zum Tode gehn —  
 ein Kind,

Wie ich, das weint und hofft und beugt sein Haupt  
 im Wind,

Es wieder zu erheben.

Gar süße Tage gibts, ist auch ein mancher schwer:  
 Kein Licht ist ohne Nacht und ohne Sturm kein Meer  
 Und ohne Schmerz kein Leben.

In meinem Busen wohnt die rege Jugendkraft,  
 Vergebens drückt auf mich der Mauern enge Gast,  
 Ich hab' der Hoffnung Flügel.

Dem Käfige entflohn, schwingt sich die Nachtigall  
 Tief in den blauen Raum und singt mit frohem Schall  
 Hoch über Thal und Hügel.

Zu sterben ist's an mir? So ruhig schlaf ich ein,  
 So ruhig wach' ich auf, mein Leben ist noch rein  
 Und frei ist mein Gewissen.

Ich bin des Kerkers Licht; das Auge, das mich sieht,  
 Beginnt zu lächeln; selbst die finstre Sorge flieht  
 Von Stirnen, tief zerissen.

Ah! meine Reife ist so ferne noch vom Ziel,  
 Der Bäume meines Wegs sind hinter mir nicht viel,  
 Viel, die noch kommen sollen.

Des Lebens reiches Mahl hat angefangen kaum  
 Und meine Lippe hat genippt ein wenig Schaum  
 Vom Becher nur, vom vollen.

Im Frühling bin ich noch, ich will die Ernte sehn,  
 Und wie die Sonne will von Kreis zu Kreis ich gehn:  
 Ich will mein Jahr vollenden.

<sup>1)</sup> Die „junge Gefangene“ war Fräulein von Coigny, welche eine der Kerkerzellen bewohnte, die der des gefangenen Dichters zunächst lagen. Karamzine hat diese Gelele mit Recht die melodievollste Klage genannt, welche jemals aus den Spalten eines Gefängnisses hervorgerungen sei.



Und wie die Blume, der der Morgen erst gelacht,  
Will ich im Garten stehn und schaun des Tages Pracht  
Und nicht vor Abend enden.

Hinweg, hinweg von mir! dort eile hin, o Tod!  
Wo dich Verzweiflung nennt und wo dich ruft die Noth,  
Dort für das Grab zu werden.

Mich laß! so viel verspricht mir noch dies Herz voll  
Drang,

Die Liebe küsse noch, die Muse noch Gesang:

Ich kann so jung nicht sterben.“ —

So sang die Arme oft in ihres Kerkers Nacht.  
Es drang ihr Leid zu mir, da ist mein Lied erwacht  
Und rührte seine Schwingen.

Gefährtin meiner Gast, nimm dieses Lied von mir!  
Du Holde! möchte bald der Jugend Engel dir  
Ein Lied der Freiheit singen.

(Vfau.)

## 2) Letzte Zeilen.

So wie ein letzter Hauch, ein letzter Stral des Gottes  
Den Tag verkürt an seinem Schluß,  
Rühr' ich die Leier noch am Fuße des Schaffotes;

Wer weiß, wann ich's besteigen muß!

Wer weiß? Vielleicht bevor der Zeiger dort im Kreise  
Auf dem geklümten Zifferblatt  
Den sechzigfachen Schritt der vorgezeichneten Reise

Gelbtön'gen Gangs vollendet hat,  
Liegt schon der Schlaf der Gruft auf meinen bleichen  
Zügen;

Vielleicht bevor es mir gelang

Im angefang'nen Vers den Reim zum Reim zu fügen,  
Wird zu entsezensheiferem Klang  
Der Todverkündiger, der zum Gerüst der Schrecken

Uns schleppt mit seiner Söldnerbrut,  
Das Echo dieses Sals mit meinem Namen wecken — — —<sup>1)</sup>  
(Geibel und Leuthold.)

## II.

### Chateaubriand.

#### Der Sklave.

Vom hohen Minaret, umblitz von Abendhelle,  
Ruft jetzt die Gläubigen der Derwisch zum Gebet,  
Die Stunde ist's, wo jagt der Löwe die Gazelle,  
Doch eine Roje ist's, nach der mein Auge späht.  
O Tochter meines Herrn, ich trotz' allen Strafen,  
Türkin mit dunklem Aug', Freundin der Harmonie'n,  
Gibt es ein schöner Loos als das von deinem Sklaven?  
Gebieterin! Gebieterin!

<sup>1)</sup> Und so geschah es buchstäblich. Das fahle Morgen-  
grauen des 7. Thermidor (25. Juli 1794) erebte in der  
„Vorhalle des Todes“, in der Conciergerie, eine zahlreiche Ge-  
sellschaft, 38 Verurtheilte. Darunter den General Beaubarnais,  
den Gatten der künftigen Kaiserin Josephine, den Herzog von  
Clermont-Tonnerre, den berühmten Schwastler Lachotais,  
den Fürsten von Salm-Kyburg und den Baron Trend,  
den raitlosen Maulwurf von Glas und Magdeburg, der sich schließ-  
lich in die Sackgasse hineingewählt hatte, aus welcher kein  
Entkommen mehr war. Sehr iör dort den Mann, welcher mit  
vorgebeugtem Oberkörper das Blatt Papier beidreht, das er  
auf seinen zusammengedrückten Knien hält? Reigt euch! Es  
ist Einer, den der Kuß der Muse geweiht hat. Aber der arme  
Gentier kann den zuletzt angehobenen Quatrain seines dichteris-  
chen Testaments nicht zu Ende bringen. Man hört von draußen  
das Rollen der vorfabrierten Todeskarren auf dem Pflaster,  
Gewehre klirren vor der Pforte, sie geht auf, der „Todverkün-  
diger“ erscheint mit seiner Rife und der verhängnisvolle Appell  
beginnt. Scherer, „Gefängnisseben zur Schwedenszeit“, gedr.  
in „Mischmaich“, ein Skizzenbuch, S. 101.

Als sonst zum Ruder Schlag sich spannten meine Sehnen,  
Da schiffst' ich seufzend hin durch die azurne Flut,  
Auf's Ruder strömten heiß herab Verzweiflungs-  
thränen,

Ein Zauber heilte mich, beglückte Liebesglut.

Der schwarze, starre Fels, der Leuchtturm dort  
im Hafen,

Den wäscht die Meeresflut, entzückt jetzt meinen Sinn,  
Die Fadel des Signals, sie leuchtet deinem Sklaven,  
Gebieterin! Gebieterin!

Wie göttlich schön bist du in deines Schmuckes Schimmer,  
Wenn mich der flücht'ge Fuß zum Harem trägt  
bei Nacht,

Dann wird von deiner Lieb' die reiche Pracht der  
Zimmer,

Ein Trunk und Blumenduft dem Sklaven dargebracht.  
Gefahrvoll selig Glük, wenn wir uns dorten trafen,  
Wenn dich mein Arm umschlang, mit liebetrun-  
nem Sinn,

Wenn deinen Halschmuck freist der Kettenring  
des Sklaven,

Gebieterin! Gebieterin!

Den sichern leichten Schritt des weißen Dromedaren,  
Der dich, o Herrin, trägt, erkenn' ich schon von fern;  
Wenn plötzlich du erscheinst, dann gleichst du dem  
klaren

Glanzvollen Licht des Meers, des Schiffers Hoff-  
nungsstern.

O süßer grüßt mich nicht die Morgenluft im Hafen,  
Die Palm' im Wüstenland entzückt nicht so den Sinn.  
Nicht eines Sultans Pracht sich mit dem Glük  
des Sklaven?

Gebieterin! Gebieterin!

Der Heimat, der mein Herz begeistert einst geschlagen,  
Nicht wehmüthvoll wie sonst mein einfach Lied  
erklingt,

Es schweben jetzt nicht mehr zur Mutter meine Klagen,  
Ich heb', ob Lösegeld mir nicht ein Priester bringt.  
Loß' meine Fessel nie! Die schwerste wär's der Strafen,  
Denn du bist Gott und Welt und Freiheit meinem  
Sinn.

Den schönen nackten Fuß setz' auf den Hals des Sklaven,  
Gebieterin! Gebieterin!

(Floennies.)

## III.

### Delavigne.

#### 1) Der Tod des Räubers.

Dem Söldner zahlt den ausgeruf'nen Preis! —  
Der sonst um Roma's Mauern weit im Kreis  
Gemordet und geraubt, liegt überwunden;  
Der Schreckliche verspricht aus tiefen Wunden  
Sein Blut so heiß.

Die Seinen haben ihn hinabgetragen  
In ihre Höhle, wo beim Fackelschein  
Um den Gefall'nen sie gekauert klagen;  
Der Alte liegt besinnungslos, allein  
Die Pulse schlagen.

Der späht, indem den Brand er näher schiebt,  
Ob er kein Lebenszeichen von sich gibt;  
Der spricht, indem er geht das Grab zu graben  
Und seine Thränen er verschluckt: Wie haben  
Wir ihn geliebt!

Die um das Sterbebett' des Papstes weilen,  
Sie haben nicht für ihn die Herzlichkeit.  
Wie wußt' er zu der Wünderung zu eilen,

Wie stark im Kampf und welche Ehrlichkeit  
Sodann beim Theilen!

Er war ein echter Christ vom alten Schlag,  
Er hielt die Fasten, wie nur Einer mag,  
Die heil'ge Kirche nebst den Heil'gen ehrt' er  
Und Raub und Mord und jedes Werk verwehrt' er  
Am Feiertag.

Da hatte nicht ein Christenkind zu beben,  
Der Keger durfte nur, wie sich's gebührt,  
Der Engelländer uns zu schaffen geben. —  
Beefert euch, wenn's so zu sterben führt,  
Noch fromm zu leben!

Nun regt er sich, erwartet sein Gebot! —  
Er streckt die Hand aus, breit und blutig roth,  
Sie suchet seine Flinte noch zu fassen;  
Nicht will er von der alten Waffe lassen,  
Nicht in dem Tod.

Sie war so manche Jahre sein getreuer,  
Sein einziger Beschützer und Genos;  
Er freut sich ihrer, die er hält so theuer,  
Verzucht mit starrem Finger noch das Schloß —  
Da gibt sie Feuer.

Schon gut, du kennst mich noch; indeffen rafft  
Der Soldner mich inmitten meiner Kraft;  
Ich kann nicht selber meine Rache nehmen;  
Du mußt dich einer stärkern Hand bequemen,  
Die Rache schafft.

Durch dich getroffen muß der Wicht erstarren;  
Den schuldest du mir noch, verjage nicht;  
Sie werden in die Erde mich verscharren,  
Drei Tage geb' ich Zeit, ihu' deine Pflicht,  
Ich werde harren.

Des Weges zog ein Mönch von Ungefähr;  
Mit Geld und milden Gaben hatten schwer  
Die Gläub'gen ihn beladen; dieses bracht' er  
Dem Kloster zu, des Geldes nur gedacht' er; —  
So zog er her.

Ein Räuber hieß, ehrfürchtig die Gebärde,  
Das Haupt entblößt, ihn folgen zu dem Platz;  
Er kam unweigerlich, den Blick zur Erde,  
Mit leisem Schritt, daß klingend nicht sein Schatz  
Verrathen werde.

Und brüßig betet' er zu Gott empor;  
Da klang dies Wort unheimlich in sein Ohr:  
Ihr sollt mich beichten hören, mich entbinden,  
So lieb euch euer Kopf ist, meiner Sünden.  
Confiteor:

Es lastet mancher Mord auf meiner Seele,  
Darauf war einmal mein Gewerb' gestellt. —  
Demüthig sprach mit angstgeschürter Kehle  
Der Mönch: Wer ist, mein Sohn, in dieser Welt  
Ganz frei von Fehle?

Erbaulich kreuzigte, wer um ihn stund,  
Bei jedem Mord sich trauend, den sein Mund  
Berichtete: und ferner sprach der Alte:

Wie sich's mit meinem Nachlak noch verhalte,  
Ich mach' es kund.

Im Namen Gottes und der Jungfrau sollen  
Gehören meinem Weib Geschmeid und Tand;  
Dir mein Gewehr, um Rache mir zu zollen;  
Euch, Herr, mein Geld; — die Seel' in Gottes Hand,  
Näg' er sie wollen!

Der Mönch empfing im Schrecken seinen Lohn  
Und gab dem Sünder Absolution;  
Dann trat das schöne Weib herein, mit stieren,  
Mit stolzen Augen, in den Armen ihren  
Unmünd'gen Sohn.

Todt, rief sie, todt! doch hat er nicht die Seinen  
Verlassen und kein Feiger liegt er da!  
Nein! schrie er zornig auf, wer dürft' es meinen?

Das Kind indeffen weinte, weil es sah  
Die Mutter weinen.

Sie warf sich neben den geliebten Mann,  
Nahm in den Schoß sein Haupt und weinte dann.  
Ihm klapperten vor Schmerz die Zähne heftig;  
Er war sich zu bezwingen noch geschäftig,  
Es ging nicht an.

Wir werden länger nicht vereinigt bleiben,  
Leb' wohl, du gutes Kind, es wird nun wahr;  
Der scheidet, will auch uns vonsammen treiben.  
Er lächelte, — sein Lächeln aber war  
Nicht zu beschreiben.

Und weißt du noch den Kuß, der uns verband,  
Den ersten, als im Wald ich einst dich fand,  
Dich widerstrebend fest umschlungen hatte  
Und liebesstark dein Bräutigam, dein Gatte,  
Dich überwand!

So laß mit einem letzten Kuß uns scheiden!  
Nicht wonnetrunken, taumelnd, unbewußt,  
Nein, schmerzenreich besiegelt er uns beiden,  
Wie jener dort die erste Lust,  
Die letzten Leiden.

Es will nicht taugen, daß du einsam bist;  
Nimm einen wackeren Mann nach kurzer Frist  
Und beide liebet meinen armen Knaben.  
Laßt, wie ich selbst, ihn Gott vor Augen haben  
Als guter Christ.

Wann dreizehn Jahr' er alt ist, so erschein' er  
Zum Abendmahl; dann sprich zu ihm das Wort:  
Dein Vater, der dich schaut, war kühn wie keiner;  
Sieh' hier sein Grab, die off'ne Straße dort  
Und denke seiner.

Er sprach's, dann ging's zu sterben; in der Wuth  
Der Schmerzen wälzt er stöhnend sich im Blut,  
Das Antlitz bleich, von Angstschweiß überfloßen.  
Noch rief er: Ave! — Amen! die Genossen  
Mit träbem Muth.

Dann sank sein müdes Haupt zurück. Hienieden  
Gebührt die Ehr' ihm: feuert in die Luft  
Noch dreimal die Musketen; schafft Frieden  
Vor Kindesfurchen um dieses Mannes Gruft:  
Er ist verschieden.

(Chamisso.)

## 2) Die Parisienne (1830).

Französisch Volk, du Volk der Braven,  
Vertrauend naht die Freiheit dir!  
Sie haben uns gesagt: „Seid Sklaven!“

„Wir sind Soldaten!“ sagten wir.  
Paris ertönt von ruhmgeweihten  
Schlachtrufen, die uns einst befreiten.  
Brüder, auf! Stürmet ein!

Ob Kanonen spei'n,  
Drängt mit Macht zur Schlacht und sprengt die  
Söldnerreih'n,

Die Freiheit zu erkreiten!  
Schleicht enger euch! Die Labung habe  
Ein jeder Patriot zur Hand;  
Das sei die freie Bürgergabe,  
Die jeder bringt dem Vaterland.

O Tag des Ruhms für alle Zeiten!  
Paris, dein Schlachtruf soll uns leiten:  
Brüder, auf! u. s. w.

Seht! Trotz der Feuerschlünde Sprühen  
Wächst stets die Schar im Siegeslauf;  
Im Hagel der Kartätschen blähen  
Die zwanzigjäh'gen Feldherrn auf.  
O Tag des Ruhms, u. s. w.

Wer aber führt der Freigeisteten,  
 Der Kämpfer todbereite Schar?  
 Es ist die Freiheit zweier Welten,  
 Ist Lafayette im greisen Haar.  
 O Tag des Ruhms, u. s. w.  
 Die Tricolore, werth dem Volke,  
 Kehrt wieder, wieder wird geehrt  
 Das eh'ne Mal, aus seiner Wolke  
 Vom Licht der Freiheit froh verklärt.  
 O Tag des Ruhms, u. s. w.  
 Und nun zur großen Todtenfeier!  
 Die Trommeln dröhnen tief und dumpf;  
 Es schmückt die Leichen der Befreier  
 Des Volkes Lorbeer im Triumph.  
 Im Ruhmestempel, dem geweihten,  
 Ein leuchtend Vorbild, aller Zeiten  
 Sollen sie uns sein!  
 Oeffnet eure Reih'n!  
 Laßt entblöhten Haupts die großen Todten ein,  
 Die uns vom Joch befreien!  
 (Geibel und Leuthold.)

IV.

Lamartine.

1) Der See.

So dürfen wir, umstürmt vom ewigen Orkane,  
 Zu neuen Ufern stets entführt vom Wellenschlag,  
 Denn nie vor Anker geh'n im Zeitenozeane,  
 Auch nicht für einen Tag?  
 O See, kaum ist's ein Jahr, daß mir die Engelkreine  
 Ein Wiederseh'n verhiß an deiner theuren Flut;  
 Doch einsam rast' ich heut', sieh' her, auf diesem  
 Steine,  
 Auf dem einst sie geruht.  
 So rauschtest du empor, daß dumpf die Felswand  
 dröhnte,  
 So sah ich am Geklipp die Brandung nah'n und  
 flieh'n,  
 So warf der Wind den Schaum, der deine Bogen  
 krönte,  
 Zu ihren Füßen hin.  
 Denkst du des Abends noch? Der Kahn, in dem wir  
 ruhten,  
 Glitt still dahin und still verjank der Glanz des Tags  
 Und nichts vernahm das Ohr als auf den Spiegel-  
 fluten  
 Den Taft des Ruderschlags.  
 Da plötzlich rief ein Laut gleichwie von Engelsmunde  
 Den müden Widerhall am Felsenufer nach:  
 Die Küste horchten auf, die Wasser in der Kunde,  
 Als die Geliebte sprach: —  
 „O Zeit, halt' ein im Flug, und ihr, laßt ab zu fliehen,  
 Ihr Stunden, einmal nur!  
 Vergönt uns unverkürzt das Höchste zu genießen,  
 Das je ein Herz erfuhr!  
 Zur Flucht beschwören euch die elend und zerschlagen;  
 Flieht, flieht für sie mit Haß!  
 Mit ihren Tagen nehmt von dannen ihre Plagen,  
 Doch die Beglückten laßt!  
 Doch fleh' ich Raß umsonst, den Augenblick zu kosten,  
 Die Zeit nimmt ihren Lauf;  
 Noch sprech' ich zu der Nacht: Verweil! und schon  
 im Osten  
 Glüht hell das Frühroth auf.

So laßt uns lieben denn! Die Stunden solcher Gnade  
 Sind kurz; genießen wir!  
 Der Mensch hat keinen Port, die Zeit hat kein  
 Gestade,  
 Sie flieht und wir mit ihr. — —  
 O Zeit, wie kann's denn sein, daß du die Bonneschauer  
 Des Tags, da uns den Kelch randvoll die Liebe schenkt,  
 Uns ganz so rasch entführt als wie den Tag der  
 Trauer,  
 Der uns mit Jähren trinkt!  
 Wie? Spurlos lösch' es aus, was uns so hoch entzückte?  
 Hin wär's, auf immer hin? Und ohne Wiederkehr?  
 Die Zeit, die's einmal gab und die es dann ent-  
 rückte,  
 Sie gab' es nimmermehr?  
 Abgrund der Ewigkeit, nie ansgeforschter Brunnen  
 Vergangenheit, wo bleibst, was raslos du verschlingst?  
 Sprich, ob du nie den Rausch zu früh entrissest  
 Wonne  
 Dem Herzen wiederbringst?  
 O See, o Felsgeklüft, o dunkle Waldesbreiten,  
 Euch rührt die Zeit nicht an: so wahr denn,  
 ewig jung,  
 O wahr! von dieser Nacht verscholl'nen Seligkeiten,  
 Ihr die Erinnerung!  
 Sie wohne, schöner See, in deiner Ufer Prangen,  
 Im schwarzen Föhrenkranz, der dir zu Häupten ruht,  
 In jenen Klippenhöhn, die schroff herniederhangen  
 Auf deine blaue Flut.  
 Sie wohn' in deiner Ruh', in deinen Ungewittern,  
 Im Echo, das von Strand zu Strand fortklingend  
 flieht,  
 Im silberstirn'gen Mond, der sein Geleucht mit  
 Zittern  
 Auf deinen Spiegel gießt;  
 Auf daß der Seufzerhauch im Schilf, des Windes Klage,  
 Die Luft, die dein Gestad klar wie Kristall umgibt,  
 Daß alles, was man hört und sieht und athmet, sage:  
 „Sie haben sich geliebt!“  
 (Geibel und Leuthold.)

2) Der Herbst.

Ihr Wälder, seid gegrußt, vom letzten Grün bekleidet,  
 Du gelblich Laub, zerstreut auf diese Wiesenflur,  
 Du letzter schöner Tag! — Dem Herzen, welches leidet,  
 Stellt sich so lieblich dar die Trauer der Natur.  
 Nachdenklich folgt mein Schritt der unbefuchten Steige  
 Und gerne mag ich schaun hinauf zum letzten mal  
 In's blasser Sonnenlicht, das müßlich durch's Gezweige  
 Die Nacht vor meinem Fuß durchdringt mit seinem  
 Stral.  
 Aus dem verhällten Aug' in diesen Herbstestagen,  
 Der sterbenden Natur ein größerer Reiz entfliehet:  
 Das letzte Lächeln ist's vom Freunde, ein Abschieds-  
 sagen  
 Von Lippen, die der Tod nun bald auf ewig schließt.  
 Zu scheiden so bereit vom Horizont des Lebens,  
 Der Hoffnung langen Strom betrauernd, der verfloß,  
 Noch einmal umgekehrt, betracht' ich, ach! vergebens  
 Die Güter, die es gab und die ich nicht genöß.  
 Natur, so hold und sanft! O Erd', o Sonn', o Thale!  
 Wie würde nicht um euch mein Aug' am Grabe feucht?  
 So duffig ist die Luft! Das Licht so rein von Strale!  
 Dem Blick des Sterbenden so schön die Sonne dämmt!  
 Ja, leeren möcht' ich seht den Becher bis zur Hefe,  
 Aus dem ich Nektar oß, doch öft auch Galle trant;  
 Vielleicht, daß ich zuletzt ein Tröpfchen Honig trafe,  
 Das in des Lebens Kelch etwa zu Grunde fant.

Vielleicht doch wollte mir die Zukunft aufbewahren  
Die Wiederkehr zum Glück, des Hoffnung mir ent-  
schwand;

Vielleicht noch hätt' ein Geist aus diesen fremden  
Scharen

Erwidert meinen Gruß, den er zuletzt verstand!  
Die Blume fällt und läßt dem Westen ihre Düfte,  
An's Leben und an's Licht ist dies ihr Lebenswohl:  
So sterb' ich und mein Geist verhaucht sich in die  
Lüste,

Dem Tone gleich, der trüb und süß der Brust ent-  
quoll.

(Schwab.)

### 3) Verzweiflung.

Als aus des Chaos Keim in jener Unglücksstunde  
Geboren, treu dem Ruf aus ihres Schöpfers Munde,  
Die Welt zu sein begann:

Von unvollkommenen Wert da wandt' er sich zur Seite,  
Verächtlich mit dem Fuß stieß er sie in die Weite  
Hinaus und ruhte dann.

Er sprach: Dich will ich ganz dem eignen Jammer  
lassen,

Unwürdig dächst du mir zum Lieben wie zum Hasßen,  
Ein Nichts bist du vor mir!

Auf ewig von mir fern magst du im Oeden schweben,  
Das Schicksal hab' ich dir zum Führer mitgegeben,  
Das Weh zum König dir!

Er sprach's und Geiern gleich, die nach dem Raube  
streichen,

Das Weh — bei diesem Wort — stieß als zum  
Freundzeichen

Ein langes Achzen aus.

Es kam, in seine Klau'n ergrimmt das All zu pressen,  
Und setzte sich an's Mahl, mit ew'ger Gier zu fressen  
Von seinem ew'gen Schmaus.

Das Nebel in der Welt begann sofort zu thronen,  
Und was da denkt und lebt in allen ihren Zonen,  
Das trug des Leidens Spur;

Und Erde, Himmel, Geist und alle Kreaturen,  
Sie ächzen und es war die Stimme der Naturen  
Ein langer Seufzer nur.

Ihr hebt zu den An'n des Himmels eure Blicke,  
Sucht Gott in seinem Werk und daß er Trost euch  
schide,

Zum Schöpfer rufet ihr?

Weh euch! Aus seinem Werk verbannt ist seine Güte!  
Ihr suchet seinen Schutz? Euch sagt die Welt, es  
wiltke

Nur ein Verfolger hier!

Unfassliches Geseh, wie immer wir dich nennen,  
Als Schicksal, als Natur, als Vorsicht dich erkennen,  
Macht, die kein Maß je mißt,

Ob zittern wir vor dir, ob wir dir lästernd fluchen,  
Gehorchen, widerstehn, dich fürchten oder suchen:  
Du bleibst, wie du bist!

Vin vor der Hoffnung nicht auch ich in's Knie gesunken?  
Hat mein behörter Geist nicht auch mit Lust getrunken  
Ihr wonnevolles Gift?

Sie ist's, die unsern Schritt dem Schlund entgegen-  
drängt,

Mit Blumen uns bekrönt, mit Kränzen uns behängt  
Und dann ihr Opfer trifft!

Ja, möchtest blindlings du nur zehnten alles Leben,  
Wohl, oder möchtet wir, wir alle gleich erbeben  
Vor deinem Todesstahl!

Doch — laßt von Schönheit, Geist und von er-  
hab'nen Seelen,

Laßt die Jahrhunderte von Engeln uns erzählen;  
Just die sind deine Wahl!

Am grauer Tempelstätt die Sterblichen einst zollten  
Den blut'gen Göttern so, wenn sie ein Opfer wollten,  
Der Heerden Erstlingsjhar:

Der besten Stiere Wahl erlas man ihrem Raube,  
Das makellose Lamm, das Blut der weißen Taube  
Besprengte den Altar.

Allmächt'ger! Schöpfer! Herr! Du Wesen aller Wesen!  
Der aus der Möglichkeit, was werden soll, erlesen,  
Fürst der Unendlichkeit!

Was ist's, daß deine Hand nicht ihren Kindern allen  
Den Born der Ewigkeit erschließt nach Wohlgefallen  
Und Freud' und Heil verleiht?

Dein Schak blieb uner schöpft und doch der Welt  
entgegen

Wär' endlos, ohne Maß, in langem Strom der Segen  
Aus deinem Schoß gerollt.

Du hattest Zeit, Macht, Raum und alles zum Ver-  
schwinden —

Es schaudert meinen Geist — du hättest's können  
spenden:

Du hast es nicht gewollt!

Bestraft mit der Geburt sind wir für welch Vergehen?  
Das unbewußte Nichts mocht' es um Sein dich stehen?  
Und nahm es an zu sein?

Hat uns der Zufall nur nach Launen ausgesonnen,  
Wie? oder brauchtest du, o Gott, zu deinen Wonnen,  
Du grimmer, unsre Pein?

So steigt zum Himmel auf! Ihr seid ihm Wohlgerüche!  
Du Seufzer, Achzen du, ihr Klagen, Thränen, Flüche!  
Ein sel'ger Ohrenschmaus!

Empor du schreiend Blut, endlosen Jammers Wogen!  
Ihr Stimmen aus dem Grab, auf zu dem eh'nen  
Vogen,

Zum stummen Schicksalshaus!

Auf, Erde, rufe laut! Antwortet Himmel, Gründe,  
Des Todes Kammer ihr voll Opfern, schwarze  
Schlände!

Zusammen seufzet nur!

Gib jedem Wesen, Schmerz, zum Achzen eine Stimme,  
Ein ew'ger Jammerlaut der Kreatur im Grimme  
Verklage die Natur!

Seitdem vom Nichts die Welt auf dein Geheiß ent-  
bunden,

Ein halb entworf'nes Werk sich deiner Hand ent-  
wunden,

Was sah doch wohl dein Blicd?

Des Nebels blinder Hand den Stoff dahingegen  
Und seufzend jedes Fleisch und sehnend jedes Leben  
Sich in das Nichts zurück!

Der Elemente Kampf im Innern sich erhitzen,

Die Zeit, die alles mäht, hoch auf den Trümmern sitzen,  
D'raus sie sich baut den Thron;

Dein schnell vergehend Wert mit gier'gem Aug' er-  
blicken,

So wie's erschien: den Tod der Menschen Keim  
ersticken

Im Schoß der Mütter schon.

Dem ungestraften Troy die Tugend unterliegend,  
Die Wahrheit fern gebannt und die Verleumdung  
siegend,

Die Freiheit in der Aht,

Den Göttern dieser Welt zum Opfer ausersessen,  
Den schrankenlosen Thron dem Unrecht nur erhöhen  
Die blinde Waffennacht.

Die Schlachten Tapferkeit und ohne Gott entscheiden;  
Hier Kato, der noch frei in seinen Eingeweiden  
Sich wählt und Plato traut;

Dort Brutus, der im Tod für die geliebte Tugend

Im finstern Zweifel spricht, der Tugend selber fluchend:  
Du bist doch nur ein Laut!

Die großen Frevel stets vom holden Glück berathen,  
Geschemelt mit dem Recht gekrönte Missethaten,  
Die Ehre feil um Tod;  
Der Väter bösen Geist die Kinder immer erbedend  
Und ein Jahrhundert stets dem neugebornen sterbend  
Erzählen seine Noth.

Ah, hat von Pein und Sünd' und Strafe, die nicht  
endet,

Dein trauriger Altar zu dir emporgesendet  
Noch nicht genug Opferdampf?

Die alte Sonne dort, die Zeugin aller Qualen,  
Bringt sie nicht einen Tag, der nicht hat zu bestrahlen  
Der Menschen Todesstampf?

Des Schmerzes Erben ihr, ihr Opfer dieses Lebens!  
Es schläft das Weh nicht ein — o hoffet nicht ver-  
gebens! —

Wenn jatt ist seine Wuth.

Nicht schläft es, bis der Tod die Riesenschwing' ent-  
faltet

Und bis an seiner Brust der ew'ge Schmerz erkaltet  
In ew'gem Schweigen ruht.

(Schwab.)

#### 4) Begeisterung.

Wie, da der Nar, der Herr der Blitze,  
Mit Ganymed hinauf sich schwang,  
Das Kind sich hielt am Rajensitze  
Und mit dem Göttervogel rang,  
Doch mit der Räuberklau' ihn zwingend,  
Die bangen Hüften ihm umschlingend  
Entriß dem Land der Adler ihn,  
Warf, unbekümmert um sein Klagen,  
Den Göttern ihn, emporgetragen,  
Noch zitternd, vor die Füße hin: —  
So, wenn auf meine Seele nieder  
Du fährst, Begeiß'rung, Sieges-Nar!  
Wenn rauscht dein flammendes Gefieder,  
Von heil'gem Schauer zitt' ich gar;  
Wohl ring' ich unter deinem Zwange,  
Ein sterblich Herz — ich fürcht' es bange —  
Hält deine Gegenwart nicht aus:  
So wie vom Blitz gezeugte Flammen  
Nicht mehr erlöschen und zusammen  
Verzehren Holz, Altar und Haus.

Allein vergebens widerstreben

Die Sinne des Gedankens Luft,  
Die Seele fühlt des Gottes Leben,  
Sie sprengt das Band und hebt die Brust.

Es wallt der Blitz in meinen Adern  
Und will ich staunend mit ihm hadern,  
So reiz' ich nur die Flammen auf  
Und meines Geistes Feuerflüsse  
Ergießen sich in Wohlthausflüsse  
Und fressen mich in ihrem Lauf.

Dein Opfer, Muse, magst du schauen!  
Wo ist die Stirn, von Gott behaucht?  
Wo ist der Blick, der ohne Grauen  
In's Heiligthum den Stral getaucht?  
Von deinem Eifer aufgerieben,  
Was ist mir von der Jugend blieben?  
Ein schwacher Rest des Lebens nur!  
Und meine Stirne trägt, die fahle,  
Nur von des heil'gen Blüthes Strale,  
Der mich getroffen, eine Spur.

Wer ohne tief Gefühl gesungen,  
Dem glänzt die Harfe thränenfrei;

In friedlichen Begeisterungen  
Nicht kennt er düstre Kajerei;  
Rein ist, befruchtend seine Quelle,  
Von Milch und Honig fließet helle,  
Mit Maß und Ziel, sein mild Gedicht;  
Er will das Höchste nicht erringen,  
Er wagt sich nicht auf Pindars Schwingen  
Und stürzt drum vom Himmel nicht.

Doch wir, ein Feuerbrand der Seelen,  
Wir müssen lodern, müssen kühn

Dem Himmel seine Flammen stehlen  
Und, was wir schildern, davon glühn.

Der Brennpunkt ist in unserm Herzen,  
In welchem aller Welten Kerzen  
Vermählen ihrer Stralen Schein.

Was scheltet ihr uns doch Verlehrte?

Die Fackel, die beneidenswerthe,  
Entflammt Leidenschaft allein!

Nie hat ein friedlich Herz gezeugt

Das kühne göttliche Gefühl,  
Des Lied's, vor dem die Welt sich beugt,  
So süß einladendes Gewühl.

Nein, nein! Wenn von des Erzy Firnen,  
Der Welt mit seinem Pfeil zu zürnen,  
Homers Apollo niedertieg,

Flog er hinab zur dunkeln Schwelle  
Und tränk' in siedend heißer Quelle  
Des Styx die Waffen vor dem Krieg.

Verläßt des heil'gen Berges Scheitel!

Er duldet feige Lieder nicht,  
Und keiner Leier, schwach und eitel,  
Entströmt das göttliche Gedicht.

Der Chor der echten Niderstöhne,  
Dem Marmor gleicht er, dessen Töne  
Aus Memnon's Grabe seufzend stohn:

Erst wenn er aus den leuchten Augen  
Des Tages einen Blick darf saugen,  
Erwirbt er Seele sich und Ton. —

Und ich soll Feuer, die noch rauchen,  
Erwecken aus der Asche Staub?

Den Ueberrest von Geist verhauchen  
In Tönen, die der Lüfte Raub?

Der Ruhm — das Leben sollt' er würzen. —  
Er diente nur, mir's zu verkürzen,  
Er ist ein Traum, den Schatten sehn;

Und opfern sollt' ich ihm vergebens  
Den letzten Athem meines Lebens? —  
Ach nein! zum Lieben laßt mir den!

(Schwab.)

#### 5) Bonaparte.

Es steht ein über Fels, die Woge schlägt ihn klagend,  
Der Schiffer sieht von fern auf seinem Strande  
ragend,

Vom Meere hingeschwennt, ein einsam schimmernd  
Grab;

Es hat die Zeit noch nicht den schmalen Stein ge-  
bräunet

Und unter Dorn und Moos, das grünend ihn um-  
zännet,

Blinkt ein zerbroch'ner Herrscherflab.  
Hier liegt — den Namen nicht! die Erde sollt ihr  
fragen!

Sein Nam' — in blut'ger Schrift rings steht er  
aufgetragen

Von Kedars Felsenstirn bis an des Dones Strand,  
Auf Marmor und auf Erz und auf der Brust der  
Braven

Und in den Herzen selbst der feigen Schar von  
 Sklaven,  
 Die sich ihm unterm Wagen wand.  
 Rein Menschenname noch, den aller Ohren kennen,  
 Seit jenen großen zweien, die Jahre Jahre nennen,  
 Schwang mit Gewitterflug sich je so weit hinaus;  
 Nie hat ein ird'ger Fuß, den sonst ein Hauch entzündet,  
 Des Erde stärk're Spur im Wandeln eingebrüdet:  
 Und — hier ging seine Wand'ring aus!  
 Hier ist er! — Und ein Kind, es mißt ihn mit drei  
 Schritten;  
 Geduldig liegt sein Sarg hier unter Feindes Tritten,  
 Ein leises Murren selbst entrauscht dem Schatten nicht.  
 Ob dieser Donnerstirn darf jetzt die Müde schwirren,  
 Nur einer Woge Schall kann sich zu ihm verirren,  
 Die sich an einer Klippe bricht.  
 Doch, Schatten, rege noch! Nicht sollst du von mir denken,  
 Die stumme Majestät erschein' ich dir zu kränken,  
 Rein! Keine Leier tönt, die Grabet zu entweihn.  
 Sein Dach bot stets der Tod, es mißt ihn mit drum-  
 ter rette,  
 Verfolgen einen Ruf soll nichts zu dieser Stätte,  
 Nichts, als der Wahrheit Wort allein.  
 Dir hat sich Wieg' und Grab mit einer Volk' umzogen,  
 Aus einem Weiter kamst du wie ein Blich geflogen  
 Und donnertest die Welt, noch ohne Namen, an:  
 So, eh' noch Memphis tränk't der Nil mit Segens-  
 wellen,  
 Läßt er, noch namenlos, schon seine Strudel schwellen  
 Durch kahler Wüsteneien Bahn.  
 Die Throne waren leer, gestürzt der Götter Ehre,  
 Auf rauhem Fittig nahm der Sieg dich und die Ehre  
 Zum König krönte sie des Brutusvolkes dich.  
 Und, das im Schaume fortirr' Kön'ge, Götter, Sitten,  
 Selbst dies Jahrhundert zog vor dir mit scheuen  
 Schritten  
 Zurück nach seiner Quelle sich.  
 Den Irrthum griffst du an, vor keiner Zahl erlassend.  
 Dem stolzen Jakob gleich rangst du, den Schatten  
 fassend,  
 Der Arm des Sterblichen zerdrückte das Phantom.  
 Die großen Namen all' sah man dich, Riese, schänden,  
 Sie waren dir ein Spiel, wie in des Frevlers Händen  
 Das heilige Geschir im Nom.  
 Doch Ehre, Freiheit, Ruhm! der Menschenliebungsstöne,  
 Sie klangen nur für dich, wie des Metalls Gedrähne  
 Von ferne wiederholt in Echo's stumpfem Hall;  
 Vergebens deinem Ohr scholl diese Sprach entgegen,  
 Das auf der Erde nur verstand den Schrei der Degen  
 Und der Trompete kühnen Schall.  
 Was sonst die Erde liebt, das hast du stolz verachtet,  
 Nach Herrschaft in der Welt und sonst nach nichts  
 getrachtet,  
 Dein Thun war Vorwärtsgehn, dein Feind das  
 Hinderniß;  
 Dein Wille glich dem Pfeil, der durch die Lüfte gleitet,  
 Zu fahren in das Ziel, zu dem der Wind ihn leitet,  
 Selbst durch des Freundes Herz, gewiß.  
 Von deiner Königsstirn den Trübfinn wegzustralen,  
 Goß nie dir Trunkenheit sich aus des Festes Schalen,  
 Dein Blick berauschte sich an anderm Purpur gern.  
 Und, so wie Krieger streng im Panzer aufrecht wachen,  
 Die Schönheit mochte dir nun weinen oder lachen,  
 Blieb Seufzen dir und Lächeln fern.  
 Du liebtest nur den Schrei des Lärms, des Eisens  
 Schallen,  
 Im Wappenspiegel nur der Morgenröthe Wallen,  
 Nichts kost'te deine Hand als nur dein Ross, das schnob,  
 Wenn durch den blut'gen Staub der fahlen Mähne  
 Wogen

Dem Windesathem gleich im Fluge Furchen zogen  
 Und unterm Fuß der Stahl zerstob.  
 Du wuchtest ohne Lust, du sielest ohne Klagen,  
 Nichts Menschlich's fühltest du im dichten Panzer  
 schlagen,  
 Du warst zu denken da, von Lieb' und Haß nicht warm.  
 Und herrschend, wie der Mar in öden Wolfenhöhen,  
 Hatt'st du nur einen Blick, die Welt zu übersehen,  
 Und, sie zu fassen, einen Arm.  
 Mit einem einz'gen Schwung dem Sieg im Wagen sizen,  
 Mit seines Ruhmes Glanz der Welt in's Auge blihen,  
 Volksführer, Könige zertreten auf einmal;  
 In Lieb' und Haß getaucht das Joch der Erde schmieden,  
 Ein knirschend Volk, das frech sich vom Gesetz ge-  
 schieden,  
 Fest bannen in des Jaumes Qual.  
 Von einer ganzen Zeit das Leben sein und Denken,  
 Den Reid entmuthigen, den Dolch zur Seite lenken,  
 Erschüttern, festigen die Welt, die schwankend bebt,  
 In seiner Blize Glanz, im grausen Donnerwetter  
 Zehnmal als Weltschicksal bekämpfen alle Götter:  
 Welch' Traumbild!!! — und du hast's gelebt!  
 Und endlich siehst du doch von deiner hohen Spitze,  
 Geschleubert von dem Sturm nach diesem öden Sitze  
 Sahst du der Feinde Schwarm sich theilen in dein  
 Kleid:  
 Das Schicksal, das dein Muth als einz'gen Gott  
 verehret,  
 Es hielt nur diesen Raum, zu letzter Günst bescheeret,  
 Dir zwischen Grab und Thron bereit.  
 O hätt' ich dürfen dort in deine Seele schauen,  
 Wenn fern vom Lärm der Welt vergang'ner GröÙe  
 Grauen  
 Wie ein Gewissensbiß in deinem Geist erwacht',  
 Und, auf die breite Brust gekreuzt der Arme Schranken,  
 Du durch die kahle Stirn — sie beugten die Gedanken —  
 Den Schauer sandtest gleich der Nacht.  
 So wie herab ein Hirt vom steilen Ufer siehet,  
 Wenn auf der Welle sich weithin sein Schatten ziehet  
 Und in des wilden Stroms bewegten Lauf sich streut:  
 Sahst du von deiner GröÙ' entblöhtem Gipfel nieder,  
 Rieft alte Zeit zurück und suchtest selbst dich wieder  
 Im Schatten der Vergangenheit.  
 Da schwaumen vor dir hin die Tage gleich den Bogen  
 Der Wellen, die das Aug' im Meer sieht schimmernd  
 wogen,  
 Es horchte gern dein Ohr auf ihren süßen Klang.  
 Ein Widerschein von Ruhm auf deinem Antlitz stralte,  
 Als dir in Well um Well ein glänzend Bild sich  
 malte,  
 Dem deine Blicke folgten lang.  
 Hier trugst du im Fluß dem Blic auf schwankem Brette,  
 Dort decktest du den Staub gewiehert, über Stätte,  
 Es schauderte dein Ross in Jordans heil'ger Flut,  
 Dort ebnete dein Schritt die steilen Höh'n zu Wegen,  
 Dort schuffst zum Scepter du den unbesiegt Degen,  
 Hier — doch was flocht dir jäh das Blut?  
 Was drehst du weg, beflürzt, den Augenstern voll  
 Schreden?  
 Was heißt die Stirn sich dir mit solcher WläÙe decken?  
 Was hast du denn erblickt in des Vergang'nen Graus?  
 Sind's Trümmer einer Stadt und Flammen, drob  
 sich bäumend?  
 Ist's einer Ebne Schmuck, von Menschenblute schäu-  
 mend?  
 Doch nein! Der Ruhm löscht alles aus.  
 Der Ruhm löscht alles aus — — nur das Ver-  
 brechen bleibet.  
 Was wies sein Finger mir? Ein Opfer war's,  
 entleibet,

Ein Jüngling, ach, ein Held, von reinem Blut bethaut.  
Die Wogen trugen den, sie kamen und sie kamen  
Und immer warf ihm neu entgegen Gondé's Namen  
Der rächerischen Woge Laut.

Als wollt er wischen weg ein Mal, ein häßlich Zeichen,  
Sah man ihn durch die Stirn mit rascher Hand sich  
streichen.

Stets unter'm Finger wuchs die blut'ge Spur jedoch;  
Und, als ob über ihn des Höchsten Siegel käme,  
Krönt ihn mit seiner That, als einem Diademe,  
Der alte Tropfen Blutes noch.

Und dieser Frevler ist's, der deinen Ruhm beslecken,  
Der gegen deinen Geist, Tyrann, den Zweifel wecken,  
Deß blut'ge Spur den Thron dir immer zeichnen muß.  
Ob deinem Namen wird ein ewig's Wetter zanken,  
Wie sie dich heißen soll, wird stets die Nachwelt  
schwanken:

Ob Cäsar oder Marius.

Am Ende bist du doch gemeinen Tod gestorben,  
Dem Schmitter ähnlich, der, eh' er den Lohn erworben,  
Den er zu holen kam, schläft auf der Sichel schon.  
Du bandest sterbend dir dein Schwert an deine Seite  
Und gingest, von dem Gott, der dich zum Diener weihte,  
Zu fordern Recht dir oder Lohn.

Auf hängem Sterbebett hab' in den letzten Tagen  
Gen Himmel er den Blick, erzählt man, aufgeschlagen,  
Als nun dem Riesengeist die Ewigkeit sich wies.  
Man sah die finstre Stirn sich mit dem Kreuze segnen,  
Ja, seine Lippen sich zu einem Wort begegnen,  
Das ihn die Scheu nicht enden ließ.

Sprich's aus! — es ist der Gott, der herrscht und  
herrscher weiht,  
Es ist der Gott, der straft, der Gott ist's, der ver-  
zeiht;

Nicht Helten mißt und uns mit gleichem Maß er ab.  
Reb' ohne Scheu mit ihm, nur er begriff dein Leben,  
Und eine Rechenschaft hat Knecht und Herr zu geben,  
Der von den Fesseln, der vom Stab. —

Gerichtet hat ihn Gott: sein Sarg ist zu — geschwiegen!  
Sein Frevler, sein Verdienst sich in der Wage wiegen:  
Was ist der Mensch, daß dran mit schwacher Hand  
er reißt?

Herr, aller Gnade Hort, wer ließt in deinem Buche?  
Und, Gottes Weisheit du, vielleicht nach seinem Spruche  
Für eine Tugend galt dein Geist!

(Schwab.)

## 6) Jocelyns Brief an seine Schwester.

(Jocelyn, Epöche 6.)

Valneige, Mai 1798.

I.

Auf einer grünen Alpenfläche des  
Savoyerlandes liegt vereinzelt eine  
Dase, wo der Mensch nichts unter sich.  
Ringsum, nichts über sich erblickt als Abgrund;  
Auf schmalen Wänden zwischen des Granits  
Nacktem Geklüfte liegt ein sparjam Erdreich,  
Wo Bäume mühsam wurzeln, wo der Mensch  
kaum Furchen für die Aussaart ziehen kann.  
Kastanienbäume, unermessliche,  
Mit breiten Kronen, klammern ihre Füße  
In Felsenspalten, mit dem Haupt geneigt  
In dunkle Schlünde, so wie die Lavoie  
An alternden Gemäuers Wand herabhängt;  
Um tausend Fuß wohl tiefer, als ihr Laub,  
Sieht man die große Ebne mit den weißen  
Geertraßen, gelbe Erntefelder, Wälder

Wie schwarze Punkte und der Seen Spiegel;  
Der grüne Rasen, den ihr Schatten schützt,  
Von tausend Wasserfäden angefeuchtet,  
Berauscht im Frühling, der nur kurz hier lächelt,  
Die Luft mit dem Geruch unzähliger Blumen.  
Gebirge, weiß wie Schnee, umschließen wie  
KrySTALLINE Mauern den Gesichtskreis meines  
Gefängnisses. Wenn ihre Spitzen rein  
Hervorgegangen sind aus Sturm und Wetter  
Und über unserm Haupt ein blaues Stück  
Des reinen Himmels sehen lassen, dann  
Hört man in dieser Dede kein Geräusch  
Als einiger Kinder zarte Stimmen oder  
Das Blöden einer Färie oder Ziege,  
Die an des Berges Abhang weidend läutet,  
Des nächt'gen Angelus unterbrochene Töne,  
Die Sohn und Vater mit entblöhter Stirne  
Anhören, und das dumpfe, hohle Rauschen  
Der Wasserfälle, die durch Angewöhnung  
Das Ohr vergeßt und die im allgemeinen  
Konzert den ewigen Paß zu brummen scheinen.

Die Häuser sind in Gruppen da und dort  
Zerstreut und scheinen ohne Plan und Absicht  
Der Erd entsprossen, wie die Felsen und  
Die Bäume; in dem weiten Raum zerstreut  
Sind die Bewohner, arm an Geld, doch reich  
An Raum und Sonne; jeder hat sein Feld,  
Daneben unter einer Eiche seine Hütte,  
Die Thür' gen Morgen und die Wand gen Abend.  
Fußpfade, drauf der Ochsen schwerer Holzschuh  
Sich wehet, führen von der einen zu  
Der andern und zur Kirche, deren Glocken  
Seit zwei Jahrhunderten Geburt und Tod  
Der Dorfbewohner eingeläutet haben.

Sie steht allein am End' des Gottesackers  
Mit ihren niedern Mauern, grün von Ephen,  
Der bis zum moosigen Dach empor sich rankt.  
Man kann die heilige Hütte in Entfernung  
Vom kleinen Acker, der sie rings umschließt,  
Wo der geweihte Boden, den der Tod  
Besät, nur einen Hügel oder zwei  
In jedem Jahre aufgeworfen zeigt,  
Die bald die Malve und die Kessel deckt,  
Der Menschenansicht erst entsproß'ne Blumen —  
Am niedern Thurme nur erkennen, der  
Das Dach beherrscht, geößnet den vier Winden,  
Die seine Stimme in die Ferne senden.

Daneben wohne ich; mein Haus beschützt  
Der Kirche Schatten vor der Mittagssonne,  
Ruhbäume, die dem Nord den Zugang wehren,  
Verhüllen es dem Auge derer, die  
Vorübergehen. Blöcke von Granit,  
Von keinem Meißel zugehauen, so  
Wie sie das Wasser wälzt, sind seine Mauern;  
Die ungesformten Blöcke, schwarz vom Alter,  
Sind noch bedeckt mit angorbriem Moos;  
Schmaroderpflanzen, wie die Münz und Hauswurz,  
Und andere, die der Regen in die alten  
Gemäuer wurzelt, hängen überall  
In Büscheln nieder und verkleben ihn  
Das Aussehen einer grünen Frühlingswiese.  
Drei Fenster, oben durch das Dach geschützt,  
Der Morgensonne zwei, der Abendsonne  
Das dritte offen, lassen ein den Tag.  
Des Hauses Dach, das wohl um eine Elle  
Den Mauern vorsteht, hat, statt Ziegeln, Platten  
Von Schiefer, deren Rand die blaue Taube  
Garnirt, und unter dem Gebälke nistet  
Die Schwalbe. Um dies Dach zu schützen gegen  
Des Sturmes Andrang, liegen auf dem Giebel

Granitne Blöcke, deren Last die Balken  
Des Daches beugt und des Orkans Gewalt.

Ogleich so hoch auf dem Gebirg gelegen,  
Schleicht sein beschränkter Horizont doch weder  
Viel Himmel, noch viel Ebene in sich;  
An einen schmalen Hügel angelehnt,  
Sieht es nur in ein schräges, kleines Thal,  
Das wie ein grüner See, wie ein geräumiges  
Baumfeld sich in geringe Weite aushöhlt,  
Drauf wieder enger und abschüssiger  
Von Kluft zu Kluft sich in die Tiefe sentt.  
Die schwarzen Aushbaumstämm', ein grüner Felshang,  
Der Kirche nackte Mauern und mein Garten,  
Des Kirchhofs Kreuz und Türchen, dann ein wenig  
Vom Himmel, das ist alles, was ich sehe.

Allein wie reich erseht an regem Leben  
Natur dem Aug' des Malers und des Dichters,  
Was sie an Fernsicht ihm verweigert hat!  
Am Fuß des Hauses rauscht ein Wasserfall  
Und spielt den Fels hinunter mit dem Wind,  
Der hauchend seine weiße Linie biegt,  
Und spielt behaglich mit dem Wechselstrahl  
Der Sonne, die in seinem Netz sich fängt,  
Und bringt, nachdem er, an den spitzen Felsen  
Gebrochen sich, in Wasserstaub verwandelt  
Des Gartens durst'gen Blättern kühlen Thau.  
Nicht jenes dumpfe, donnerähnliche  
Geräusch, das größere Bäch' im Sturze wälzen,  
Ist sein; er hat, bald mehr, bald weniger  
Gedämpft, nur sanftes Klagen, je nachdem  
Ein schwacher oder heftiger Wind ihn peitscht  
Und seiner Stimme Kraft leihet oder nicht.  
In den verschiedenen Tönen seiner Stimme  
Find't jeder Seelenkrieger seinen Ausdruck;  
Die abgespannte Harje, drin sich Wind  
Und Wasser stets zu neuem Klang vereinen,  
Und die bei Nacht, in diesen seltsamen Klängen,  
Wie eine Melodie des Himmels, von  
Der Engel Flügelschlag begleitet, mir  
Erscheint! Jetzt hast du meinen Horizont  
Im Auge, morgen, meine Schwester, sollst  
Du über meine arme Schwelle schreiten.

## 2.

Ein Hof geht ihr voran, mit einem Hag  
Umgeben, das ein Thor aus Weidengeflecht  
Beschildert ohne Schloß; und drinnen sind  
Zwei Ziegen, Hühner, Tauben und mein Hund,  
Der Hüter eines offenen Hauses, der  
Nichts hat zu hüten, niemals jemand scheucht  
Und niemals bellt, dem Armen aber schmeichelt  
Und ihn mit Freude einläßt; Sperlinge,  
Die auf und nieder von dem Dache fliegen,  
Die Schwalbe, deren Schwinge streift den Drog,  
In dem der Schwan sich badet, draus er trinkt;  
All' diese Gäste, Freunde von der Schwelle,  
Und sie versammelt, die Familie  
Des Eremiten, wohnen still beisammen;  
Die einen liegen in dem Gras im Schatten,  
Die andern sonnen sich an einer Wand;  
Es lecken jene Salz von einer Mauer,  
Es picken diese sonst im Gras und Stroh;  
Drei Bienenkörbe unter einem Dach von Ziegeln  
Gen Mittag, dann im Winkel gegen Norden  
Und unter einem Baum ein breiter Brunnen,  
Desh rothige Kette den Randstein geglättet  
Und den ein grüner Weinstock kühn umrankt;  
Hier hast du das Gemälde; sieben Stufen  
Der Treppe führen zu der Ruhestätte,  
Die vor dem Wind und Schnee ein Vordach schützt;

Hier setzen sich bei Tag, mich zu erheitern,  
Vertraute Vögel nieder zum Gesang.

Bis hierher, Dank dem Himmel, der Natur,  
Den Dactern! hat dein Schwesterblick gelächelt;  
Noch dauert deine zarte Täuschung, aber  
Ach! wenn du sie bewahren willst, o Schwester,  
So tritt nicht ein! Doch nein, für Herzen wie  
Die eurigen hab' kein Geheimniß ich.  
Könnst' ich vor euch mich meines Glends schämen?  
Kommt nur, beklagt nicht meine reiche Armuth,  
Die Mauern fühlen nicht, wie nacht sie sind.

Da kommt zuerst die Arbeitsstube, wo  
Des Herdes Feuer brennt, wo Martha spinnt;  
Martha, des heiligen Hauses lebend Möbel,  
Die in's Gefängniß ihrem alten Herrn  
Einst folgte, die schon volle dreißig Jahre  
In diesen Mauern eingewurzelt ist,  
Ihr gutes oder trauriges Schicksal theilend,  
Mir ohne Lohn, zur Ehre Gottes dienend,  
Die Pfarre und den heiligen Ort zugleich  
Bewachend, und die, Gottes Bild erblickend  
In ihrem Herrn, sich näher glaubt dem Himmel,  
Wenn sie in Priesters Nähe dienend lebt;  
Nur wenig's Geheiß von Töpfererde,  
Holz oder Zinn, wo Martha's fleißige Hand  
Man glänzen siehet; auf dem Tisch ein Brot,  
Ein schwarzes, unter einem weißen Tuche,  
Wovon jedweder Bettler eine Schnitte  
Erhält; Weintrauben, welche Martha trocknet,  
Sind mit den grünen Ranken auf den Boden  
Gebreitet, deren Saft im Winter selbst  
Die Beere gelb da färbt. Von diesem ländlichen  
Salon gelangt man in mein Zimmer, das  
Zum Abend Licht erhält; du weißt, daß ich  
Von jeher für den Abend Reizung hatte,  
Daß ich des Lichts bedarf, damit mein Herz,  
In seiner Traurigkeit erheitert werde,  
Und daß ich schon als Kind gern mit den Augen  
Die leeren Strahlen jagte, die am Himmel  
Erlöschen. Dieser Stuhl, worauf ich sitze,  
Die Matte, drauf ich schlaf, der Tisch, drauf ich  
Dir schreib', der Herd, darauf ein Stumpen raucht,  
Dann mein Brevier in seinem Kleid von Leder,  
Mein Stock, mein Hut und meine Nägelschuhe,  
Auf ihrem Brett ohn' Ordnung meine Bücher,  
Die Blumen endlich, des Mares Zierde  
Am Sonntag, sind der Stube ganz Geräthe.

Doch nein, nicht alles! Fast hatt' ich vergessen  
Den Gotteszschmuck, der einzig überragt  
Mein niedriges Kamin, dies hölzerner Bild  
Des Herrn, für den ich diene, diesen Christ  
Mit offenen Armen und gesenktem Haupte,  
Den Himmelsfreund, der mir allein Gesellschaft  
In dieser Wüste leistet, der mir sagt,  
So oft mein Blick zu ihm sich hebt, was ich  
In dieser herben Wohnung hier erwarte,  
Und oft, wenn meine Thränen seine Füße  
Benetzen, meine Augen trocknet und  
Drin seinen Frieden wieder leuchten läßt;  
Du kennst ihn, diesen Christ! Es ist derselbe,  
Den meine Mutter einst im Todeskampfe  
Auf meines Vaters bleiche Lippen drückte,  
Es ist derselbe, den ich später selbst  
In eines Märtyrers reinem Blut gefärbt;  
Von andern Lippen noch trägt er die Spur,  
Und Gott ist Zeug', wie ich ihn glühend küsse! . . .

(Herwegh.)



## II.

## Die Chansonnerie in ihrer Vollendung.

## I.

## Desaugiers.

## Die neue Welt.

Da ich die Welt voll Mängel schaute,  
 Gatt' ich nicht eher Raft noch Ruh,  
 Bis ich mir eine neue baute;  
 Zehn Tage braucht' ich nur dazu.  
 Ich weiß, die unsre ward vollendet  
 Aus Pralerei in kürz'rer Frist;  
 Gatt' man nur mehr darauf verwendet,  
 Sie wäre besser, als sie ist.  
 Zwar lieb' ich sehr der runden Formen  
 Magnetisch wirkende Gestalt;  
 Indessen schuf ich die enornen  
 Weltkörper strenger von Gestalt.  
 Es ist doch gar zu ungebürlich,  
 Wenn alles drauf und drüber geht,  
 Und Purzelbäume sind natürlich  
 An einem Orte, der sich dreht.  
 In meiner Welt, der aufgeweckten,  
 Nie sollt' ein Thier mißhandelt sein;  
 Nur von den widrigen Insekten  
 Möcht' ich die Menschheit gern befrei'n.  
 Schmaroherthiere, Flöhe, Motten  
 Vertilgt' ich; freilich das erreicht  
 Kein Gott, auf immer auszurotten  
 All das Gewürm, das kriecht und schleicht.  
 Mehr Salz gab' ich den Bücherschreibern,  
 Den Völkern mindere Be schwer,  
 Gab' mindere Zungenkraft den Weibern  
 Den Männern etwas Rase mehr,  
 Gab' mindern Hochmuth den Gelehrten  
 Und mindern Stolz den Herrn von Stand,  
 Mehr Nahrung denen, die entbehrten,  
 Sowie den Fürsten mehr Verstand,  
 Mir, der ich so in wenig Zügen  
 Das All verwandelt ganz und gar,  
 Bleibt weiter nichts als das Vergnügen,  
 Daß ich einmal Gott Vater war.  
 Und mag mein Werk die Menge schelten,  
 Ich weiß, wie's um ihr Lob bestellt:  
 Wär' ich nur erst der Herr der Welten,  
 So priesse mich die ganze Welt.  
 (Geibel und Leuthold.)

## II.

## Debraug.

## Wenn ich es wagte.

Wenn ich es wagen würd', holdselig Wischen,  
 Vorausgesetzt, ich hätt' den Muth dazu,  
 Dir zu vertrau'n: „Ich liebe dich ein bißchen“ —  
 Wenn ich es wagte, jag' mir, schmolltest du?  
 Und wenn ich dir gestände: „Wie's den Tauber  
 Hinzieht zum Täubchen, zieht mich ohne Ruh  
 In deine Näh' ein ungewohnter Zauber,“ —  
 Wenn ich es wagte, jag' mir, schmolltest du?

Und sprach' ich: „Liebe pflegt mit Reiz zu schmücken“ —  
 Und zög' aus deinem Liebreiz mir dazu  
 Ganz heimlich Schlüsse, die mein Herz beglücken —  
 Wenn ich es wagte, jag' mir, schmolltest du?  
 (Geibel und Leuthold.)

## III.

## Béranger.

## 1) Der König von Yocot.

War mal ein König lobesan,  
 Sein Nam' ist schier vergessen,  
 Zu Bette früh, spät auf der Bahn,  
 Auf Lorbeern nicht veressen.  
 Die woll'ne Müß', ein Krönnlein rar,  
 Setzt ihm sein Hammen, wie sie war,  
 Auf's Haar.  
 Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!  
 Ein Prinz, o wären alle so,  
 So, so!  
 Viermal des Tages ließ er sein  
 Im Strohpalast sich's schmecken,  
 Ritt nacht auf seinem Gelein  
 Durch feines Reiches Strecken.  
 Gar spählich war er, fromm und rund,  
 Als Leibwach' ihm zur Seite stund  
 Sein Hund.  
 Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!  
 Ein Prinz, o wären alle so,  
 So, so!  
 Wenn ihn Gelüste je gedrückt,  
 So war's des Durstes wegen:  
 Denn muß nicht, wer sein Volk beglückt,  
 Auch seines Leibes pflegen?  
 Bei Tafel zog vom Eimer Wein  
 Höchsthelbst er mit Behagen sein  
 Maß ein  
 Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!  
 Ein Prinz, o wären alle so,  
 So, so!  
 Bei hübschen Fräulein wußt' er sehr  
 Galant sich zu haben,  
 Die Landesfinder ihm daher  
 Den Namen Papa gaben.  
 Nie rückt' er aus mit Heeresbann,  
 Als etwa auf den Schießplatz dann  
 Und wann  
 Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!  
 Ein Prinz, o wären alle so,  
 So, so!  
 Des Reiches Mehrer war er nicht,  
 Thät keinen Nachbar plagen  
 Und zum Gesetzbuch recht und schlücht  
 Erklärt' er sein Behagen.  
 Zu früh nur schlief der Gute ein,  
 Da war die Trauer insgemein  
 Nicht klein.  
 Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!  
 Ein Prinz, o wären alle so,  
 So, so!  
 Zur Zeit bewahrt man noch das Bild  
 Des vielgeliebten Prinzen,  
 Ist gar ein sauber Wirthshauschild,  
 Beliebt in den Provinzen.  
 Dort geht das Volk zur Kirmeßzeit  
 Und singt, man hört es weit und breit,  
 Und schreit:

Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!  
 Ein Prinz, o wären alle so,  
 So, so! (Seeger.)

## 2) Mein Beruf.

Auf diesen Ball verstoßen,  
 Armjelig, unerquickt,  
 Ach allzulein, im großen  
 Gewühle fast erstickt;  
 Als ich, die Brust gehoben  
 Von Seufzern, weinend ging,  
 Hört' ich den Ruf von oben:  
 Sing, armer Junge, sing!  
 Hin rollt des Reichen Wagen,  
 Ich geh, von ihm besetzt;  
 Ein Wörtchen kann ich jagen,  
 Wie Hohn des Mächt'gen schmeckt;  
 Ich sah das Dräu'n und Toben,  
 Das ihm im Auge hing,  
 Da rief es mir von oben:  
 Sing, armer Junge, sing!  
 Vor'm Schlimmsten mich zu retten,  
 Schien nichts mir allzu herb,  
 Ich schleppe meine Ketten  
 Um spärlichen Erwerb.  
 Freiheit! ich muß sie loben,  
 Doch Hunger — schlimmes Ding!  
 Da ruft es mir von oben:  
 Sing, armer Junge, sing!

Mich aufzurichten, mähle  
 Sich einst der Liebe Hand,  
 Doch floh sie, wie die Blüthe  
 Der Jugend mir entwand.  
 Die Schönheit lichtumwoben  
 Verjengt den Schmetterling,  
 Da ruft es mir von oben:  
 Sing, armer Junge, sing!

Ja, singen bleibt auf Erden  
 Doch mein Beruf zulezt:  
 Wird mir nicht Liebe werden  
 Von euch, die ich ergötzt?  
 Ja, wenn der Gram zerstoßen  
 Beim Wein im trauten Ring,  
 Da ruft mir's laut von oben:  
 Sing, armer Junge, sing! (Seeger.)

## 3) Nebukadnezar.

Bernehmt ein Lied im höhern Stile  
 Und lauschet unserm Saitenpiele!  
 Ein Fürst wird Ochs, frißt Gras und Heu,  
 Den Alten schien der Spaß noch neu.  
 Der Hof war außer sich vor Wonne  
 Und hob das Rindvieh bis zur Sonne.  
 Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:  
 Nebukadnezar, groß bist du!  
 Der König brüllet — wie schön! Sie schauen  
 Und küssen die gewalt'gen Klauen.  
 Ha, wärst du an des Niles Strand,  
 Du wärst der höchste Gott im Land!  
 Ochs oder Mensch ist eins im Grunde,  
 Zertritt das Volk die schönsten Hunde.  
 Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:  
 Nebukadnezar, groß bist du!  
 Im Stall, wohin sie sich verfügen,  
 Frißt seine Hoheit mit Vergnügen;

Gras fressen heißt wohl auch regiert?  
 Ja wohl, versteht, der ihm servirt.  
 Nun macht man ein erschrecklich Wesen,  
 Wie munter heut der Herr gewesen.  
 Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:  
 Nebukadnezar, groß bist du!

Die Zeitung meldet: Majestät  
 Hat Nachts die Arbeit noch bis spät  
 Mit den Ministern ausgebehnt  
 Und kaum ein einzig Mal gegähnt.  
 Mit Staunen ruft die ganze Heerde:  
 Er ist der größte Fürst der Erde.  
 Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:  
 Nebukadnezar, groß bist du!

Die Magier nahen ihm und schmeicheln  
 Das Regiment ihm ab mit Streicheln.  
 Das Volk als Zugvieh brauchten gern  
 Die frommen und die edlen Herrn.  
 Sie spannten, glaubt man alten Sagen,  
 Den König selbst vor ihren Wagen.  
 Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:  
 Nebukadnezar, groß bist du!

Dem Volke überläßt die Gasse,  
 Es jagt den König aus dem Stalle;  
 Nun ward von seiner Höflingschar  
 Der gute Ochs gemästet gar.  
 Die Pfaffen haben unbeschwert  
 Ihn in der Fastenzeit verzehrt.  
 Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:  
 Nebukadnezar, groß bist du!

(Seeger.)

## 4) Der Rathsherr.

Ja, mein Weibchen bringt mir Ehre,  
 Köschchen ist ein Kind wie Gold;  
 Ohne sie, die Holbe, wäre  
 Mir der hohe Freund nicht hold.  
 Denkt, ein Herr vom Rathe kam  
 An dem Tag, wo ich sie nahm.  
 Sehr erfreut, sehr erfreut!

Rathsherrn sind charmante Leut'.  
 O, ich weiß wie ein Register  
 Seiner Freundschaft Proben all';  
 Vor'gen Winter beim Minister  
 Führt' er meine Frau zum Ball;  
 Wo er unterwegs mich fand,  
 Drückt' er immer mir die Hand.  
 Sehr erfreut, sehr erfreut!

Rathsherrn sind charmante Leut'.  
 Köschchen unterhält er munter,  
 Geistreich, aber ungeziert;  
 Ist mein Engel krank mitunter,  
 Spielen sie und er verliert.  
 Kein Neujahr, kein Namensfest,  
 Wo er unbegrüßt mich läßt.  
 Sehr erfreut, sehr erfreut!

Rathsherrn sind charmante Leut'.  
 Ist es draußen schlechtes Wetter  
 Und ich bleib' nach Tisch zu Haus,  
 Sagt er artig: Lieber Wetter,  
 Gingen sie wohl gerne aus?  
 Was geniren sie sich doch?  
 Drunten sieht mein Wagen noch.  
 Sehr erfreut, sehr erfreut!  
 Rathsherrn sind charmante Leut'.  
 Auf sein Landgut mitgenommen  
 Hat er uns, wir waren froh,

Ich ein wenig weinbekommen —  
 Köschens Bett stand anderswo;  
 Von den Zimmern all im Haus  
 Laß er mir das schönste aus.  
 Sehr erfreut, sehr erfreut!  
 Rathsherrn sind charmante Leut'.  
 Meinem Kind — Gott sei gepriesen! —  
 Ward er Pathe. Ohne Scherz;  
 Freudenthränen ließ er fließen,  
 Küßt' und drückt' es fest an's Herz.  
 Ja, mein Söhnchen hat er jetzt  
 Gar in's Testament gesetzt.  
 Sehr erfreut, sehr erfreut!  
 Rathsherrn sind charmante Leut'.  
 Späße liebt er unter'm Essen  
 Und da werd' ich manchmal grün,  
 Einmal trieb ich's gar vermess'n  
 Und beim Dessert sprach ich kühn:  
 Denkt, man sagt — so laßt doch, laßt,  
 Daß ihr mich zum Hahnrei macht.  
 Sehr erfreut, sehr erfreut!  
 Rathsherrn sind charmante Leut'.  
 (Seeger.)

## 5) Wie reizend ist sie!

O großer Gott, wie reizend ist sie,  
 Sie, die ich ewig lieben muß!  
 Die süße Schwermuth ihrer Augen  
 Bringt Träume stets von Glück und Kuß,  
 Mit seinem schönsten Lebenshauche  
 Beselte sie der Himmel noch —  
 O großer Gott, wie reizend ist sie,  
 Und ich, wie häßlich bin ich doch!  
 O großer Gott, wie reizend ist sie!  
 Sie, die kaum zwanzig Sommer alt;  
 Die Lippen eben aufgeblühet,  
 Das Haar, das blond hernieder wallt:  
 Durch tausend Gaben noch verschönet,  
 Kennt sie kaum ihren Liebreiz noch —  
 O großer Gott, wie reizend ist sie,  
 Und ich, wie häßlich bin ich doch!  
 O großer Gott, wie reizend ist sie,  
 Und liebt mich dennoch wahr und warm.  
 Wie lange trug ich Reid im Herzen,  
 Weil ich an allem Schönen arm.  
 Oh! sie das Leben mir verherlicht,  
 Floh immer mich die Liebe noch —  
 O großer Gott, wie reizend ist sie,  
 Und ich, wie häßlich bin ich doch!  
 O großer Gott, wie reizend ist sie,  
 Da nichts mir ihre Treue raubt:  
 Der Kranz, den sie für mich gewunden,  
 Schmückt mein schon früh ergrautes Haupt.  
 Ihr Schleier, die ihr sie verhüllet,  
 O sinkt! Gänzlich sieg' ich noch —  
 O großer Gott, wie reizend ist sie,  
 Und ich bin, ach, so häßlich doch!  
 (Wolff.)

## 6) Die beiden Grenadiere (1814).

Erst. Gren. Wie lang' noch gehn wir auf und nieder?  
 In Fontainebleau schlägt's Mitternacht.  
 Zw. Gren. Bald sehen wir Italien wieder,  
 Wir stehn zum letzten mal hier Wacht.  
 Erst. Gren. Nach Elba geht es meinetwegen!  
 Der Himmel ist dort blau und licht.

Zw. Gren. Und wär's in Rußland tief gelegen,  
 Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht.  
 Welch fürchterliche Unglückszette!  
 Moskau und Wilna und Berlin!  
 Weißt du, wie unsre Bajonnette  
 Des Kremels rother Brand beschien?  
 Verkauft, verrathen! Zu verlohnen  
 Schien kaum Paris, daß man drum sichts;  
 Wir hatten noch genug Patronen —  
 Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht.  
 Erst. Gren. Es heißt, Er legt die Krone nieder.  
 Was ist denn das? Abdanken, Er?  
 Die Republik am Ende wieder?  
 Zw. Gren. Sie schaffen einen König her.  
 Mit Sceptern spielt' er, wie mit Bohnen,  
 Er hat es satt, er thut Verzicht,  
 Er wirft den Bettel hin, die Kronen!  
 Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht.  
 Erst. Gren. Ein einzig Licht dort gegen Morgen,  
 Kein Fenster mehr erhellt im Schloß.  
 Zw. Gren. Im Mantel das Gesicht verborgen,  
 Entloß des Hofes feiger Troß.  
 Des todten Adlers Federn raufen  
 Sie aus und sinkt ist jeder Wicht,  
 Dem neuen Herrn sie zu verkaufen.  
 Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht.  
 Erst. Gren. Marschälle, unsre Kameraden,  
 Sind desertirt mit Gut und Geld.  
 Zw. Gren. Nun, unser Blut war nicht ihr Schaden! —  
 Du lehten Tropfen dir, du Held!  
 Du trugst sie wie ein Kind im Kissen,  
 Du zogst sie aus dem Staub an's Licht,  
 Die aber haben kein Gewissen.  
 Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht.  
 Erst. Gren. Schon zwanzig Jahr im Dienste ferne,  
 Sehn' ich mich jetzt der Heimat zu.  
 Zw. Gren. Bedeckt mit Narben hätt' ich gerne  
 Von langer Arbeit einmal Ruh'.  
 Doch wird der Wein im Krüge milder,  
 Ein Schelm, wer das Gefäß zerbricht.  
 Lebt wohl, o Heimat, Weib und Kinder,  
 Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht!  
 (Seeger.)

## 7) Die rothe Lene.

Eins schläft ihr an der Brust in Ruhe,  
 Eins liegt ihr auf dem Rücken schwer,  
 Das größte, schnatternd ohne Schuhe  
 Und Strümpfe, zieht sie hinterher.  
 Dort führen sie ihn, ihrer Zehne,  
 Sie sieht's, wie er vor Wuth erblaßt.  
 Herrgott, sei mit der rothen Lene!  
 Den Wilddieb haben sie gefaßt,  
 Ich sah sie einst in schönster Blüthe,  
 Sie nähte, las, sie sang und spann,  
 Ein frommes Kind voll Herzensgüte,  
 Im Dorf geliebt von jedermann.  
 Die Hand, so weiß wie Flaum der Schwäne,  
 Drückt' ich ihr einst beim Tanz mit Haß.  
 Herrgott, sei mit der rothen Lene!  
 Den Wilddieb haben sie gefaßt.  
 Ein Bächter, reich, von ihren Jahren,  
 Gab ihr sein Wort und hielt es nicht,  
 Weil man von ihren rothen Haaren  
 Im Dorfe mit Verachtung spricht;  
 Dann kamen andre, die und jene,  
 Doch sie war arm, zum Betteln fast.  
 Herrgott, sei mit der rothen Lene!  
 Den Wilddieb haben sie gefaßt.

Da sprach ein Lump: Komm, du dort hinten,  
Roth oder blond, ich nehm' dich doch,  
Man streift nach mir; doch sieh, drei Flinten  
Hab' ich und dort im Wald mein Loch.  
Mein Bett ist Moos und Reis und Späne,  
Der Schloßpfaff segne uns die Raft. —  
Herrgott, sei mit der rothen Lene!  
Den Wilddieb haben sie gefaßt.

Da hat sie sich ihm zugeschworen,  
Ist ihm gefolgt zum Felsenhorst  
Und hat nun dreimal schon geboren  
Allein und hilflos tief im Forst.  
Drei Buben sind's voll Markt und Sehne,  
Frisch wie im Lenz ein Blüthenast. —  
Herrgott, sei mit der rothen Lene!  
Den Wilddieb haben sie gefaßt.

Was kann des Weibes Herz noch laben?  
O Mutterliebe wunderbar!  
Sie lächelt, denn die Buben haben  
Doch von dem Vater schwarzes Haar.  
Sie lächelt und zerdrückt die Thräne:  
Ihr Trost erleichtert ihm die Last. —  
Herrgott, sei mit der rothen Lene!  
Den Wilddieb haben sie gefaßt. (Seeger.)

### 8) Der Gott der Biedermänner.

Es ist ein Gott, vor dem ich tief mich neige;  
Zwar arm, hab' ich nie mehr von ihm begehrt.  
Wie auch die Welt mir oft das Arge zeige,  
So hab' ich doch das Gute nur verehrt.  
Auf einen weisen Himmel darf ich bauen,  
Seit ich des Lebens Herrlichkeit erkannt.  
Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,  
Den Becher in der Hand.  
Und wenn die Armuth auch mein Bett umgaukelt,  
So weck sie mich doch nie aus holdem Traum;  
Der Liebe Dank! von Hoffnung süß geschaukelt,  
Wähn' ich zu schlummern auf wohl süßerm Flaum.  
Mögt ihr des Hofes Göttern Tempel bauen,  
Mein Glaube hat sich mildern zugewandt.  
Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,  
Den Becher in der Hand.  
Als ein Eroberer, im Glück vermessen,  
Mit laun'icher Hand Geseh' und Scepter brach,  
Mit seiner Fülze Staub sich eingefressen  
In Königsbinden, Herrscher, euch zur Schmach,  
Da konnten wir euch alle kriegend schauen,  
Ich bot dem frechen Herren Widerstand;  
Und will der Biedermänner Gott vertrauen,  
Den Becher in der Hand.

In unsern Schlössern, wo, beschlügt vom Siege,  
Goldfrüchte trieb der Klünste südl'ich Reis,  
Sah ich des Nordens Völker nach dem Kriege  
Abgütteln ihres Heimatlandes Eis.  
England wagt's stolz auf uns herabzuschauen,  
Doch Oskid und Wellen haben nicht Bestand.  
Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,  
Den Becher in der Hand.

Doch welche Drohung sprach ein Pfaff so eben?  
„Der jüngste Tag, der letzte Tag trifft ein.  
Die Ewigkeit wird ihren Schleier heben  
Und Zeit und Welten werden nicht mehr sein.“  
Wett die verschlaf'nen Todten auf, ihr glauen,  
Pausbäd'gen Cherubim, in ihrem Sand!  
Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,  
Den Becher in der Hand.

O Thorenwahn! Nein, Gott hegt keine Galle;  
Der alles schuf, ist gegen alles mild.

O holde Freundschaft, edle Triebe alle,  
Die er uns eingeimpft nach seinem Bild,  
Vor eurem Zauber fliehen all' die grauen  
Nachtträum' in ihr gespenst'g' Nebelland.  
Der Biedermänner Gott mag jeder trauen,  
Den Becher in der Hand. (Gaudy.)

### 9) Meine Republik.

Ich fand an Republik Gefallen,  
Seit so viel Fürsten ich gesehn;  
Jetzt klist' ich eine und vor allen  
Gesezen sollen vier bestehn.  
Eins: Gränzen sind der Tisch, nicht weiter;  
Daß Trinken Bürgerpflicht, ist zwei;  
Drei: jedes Urtheil fällt man heiter;  
Und vier: die Lösung heiße — frei!

Ergreift die Gläser jetzt! in Eile  
Versammle heut sich der Senat.  
Laß per Dekret die Langeweile  
Auf ewig bannen aus dem Staat.  
Bannen? Ich mag das Wort nicht leiden,  
Es riecht mir so nach Polizei.  
Uns wird die Langeweile meiden,  
Froh ist man immer, wenn man frei.

Den Luxus mag der Henker holen,  
Wenn er die Freuden uns beschränkt.  
Vernehmt, was Bakchus streng befohlen:  
Frei spreche jeder, was er denkt!  
Und seine Gottheit mögt ihr ehren,  
Wie's jedem am bequemsten sei.  
Geht selbst zur Messe, wer will's wehren?  
In unserm Staate sind wir frei.

Den Adel scheu' ich — laßt ihn fallen;  
Von unsern Ahnen — schweigen wir:  
Wer auch am besten trinkt von allen,  
Für den blüht doch kein Orden hier.  
Doch wenn's auch hier Verräther gäbe  
Und wär' ein Cäsar gar dabei,  
Der nach dem Königsthron strebe:  
Verauscht ihn — ihr seid wieder frei!

So laßt denn unsre Gläser klingen:  
Es grün' und blühe unser Staat:  
Doch ach, kaum wachsen ihm die Schwingen,  
Als schon ein Usurpator naht.  
Es ist Lifette — wir erliegen:  
Schönheit ist ihre Zauberei.  
Wir eilen, uns in's Joch zu schmiegen,  
Und mit der Freiheit ist's vorbei! (Gaudy.)

### 10) Mein Pfarrer.

Mein Pfarrer hier beleiht sich sein,  
Sein Faß zu leeren, um es rein  
Zum Herbst herzurichten;  
Dankt Gott, was er ihm Gutes thut,  
Und spricht von Herzen wohlgenuth  
Zur jüngsten seiner Nichten:  
Zeig' von den Leuten mir nichts an,  
Der Teufel hole, was er kann.  
Komm, Suschen, gib  
Ein Küßchen lieb  
Und laß uns milde richten!  
Sollt' ich den Schafen wehe thun?  
Mein Amt ist, daß sie sicher ruhn,  
Die Wölfe zu vernichten.

Ja, meine Herde, Odens Flur  
Habt ihr auf Erden, lenkt ihr nur  
Auf Frieden euer Dichten.  
Zum Predigen die beste Frist  
Nehm' ich, wenn's Regenwetter ist.  
Komm, Süschen, gib  
Ein Küßchen lieb  
Und laß uns milde richten!

Zur Sonntagszeit vergönn' ich auch  
Ein bißchen Spaß nach altem Brauch  
Den guten, armen Wichten.  
Oft mutterfeilsallein im Chor  
Hör' ich vom Wirthshaus her Rumor  
Und lustige Geschichten.  
Dann lauf' und bitt' ich allenfalls:  
„Singt doch nicht so aus vollem Hals!“  
Komm, Süschen, gib  
Ein Küßchen lieb

Und laß uns milde richten!  
Wenn sich der Mädel Schürzen blähn,  
Thu' ich, als hätt' ich nichts gesehn,  
Was soll ich gleich berichten?  
Heiraten sie ein halbes Jahr  
Zu spät, den Bastard am Altar  
Tauf' ich nach Amt und Pflichten.  
Mich lachte, schläg' ich Varm im Haus,  
Ja Gott und Welt und Süschen aus.  
Komm, Süschen, gib  
Ein Küßchen lieb

Und laß uns milde richten!  
Mein Schulz, vielleicht ein Kind des Lichts,  
Brummt in der Predigt: „Alles nichts!“  
Das mag der Himmel schlichten.  
Seitdem ich weiß, sein Tisch ist gut,  
Versieh' ich, was er Gutes thut  
Im Stillen, wohl zu sichten.  
Wohl dem, der in der Gnade steht,  
Denn ernten wird er, was er sät.  
Komm, Süschen, gib  
Ein Küßchen lieb  
Und laß uns milde richten! (Seeger.)

### 11) An meine Minister gewordenen Freunde.

Nein, meine Freunde, nein, ich will nichts werden,  
Mit Stellen, Titeln, Orden bleibt daheim!  
Gott schicke mich als Hofmann nicht zur Erden,  
Ein schwerer Vogel, flieh' ich solchen Leim.  
Kommt mir ein süßlich schlantes Kind entgegen,  
Gib't's Schmaus und toll'n Spaß — woran gebricht's?  
In meiner Wiege Stroh war lauter Segen,  
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!  
Ein glänzend Loos wie könnte mir's gefallen?  
Zum Reimer, solchem Tagdieb reimt es sich?  
Sind mir vom Glück Brofamen zugefallen,  
So sprech' ich leis: Dies Brod war nicht für mich.  
Mehr wär's dem armen Handwerksmann vomnöthen,  
Der schafft im Schweisse seines Angesichts;  
Im Bettelsack, da fram' ich ohn' Erröthen,  
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!  
Ich ward einmal im Geist entführt zum Himmel,  
Von wo die Erde mir vor's Auge trat,  
Da unten durch einander im Gewimmel  
Ging Fürst und Bürger, Feldherr und Soldat.  
Es schallt wie Siegesgefreie von Welterstürmern,  
Al' unser Weh — der Lärmen unterbricht's;  
Die Großen kriechen drunten 'rum gleich Würmern —  
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!

Doch sollt ihr wissen, daß ich tief mich bückte,  
Ihr Staatenlenker, vor dem Ehrenmann,  
Der Palast oder Hütte läßt zurücke,  
Wenn er das Schiff vom Sturme retten kann.  
Beglückte Fahrt! ruf ich euch zu von ferne,  
Gott schirm' euch vor dem Pfeil des Böfewichts!  
Am sonnigen Gestade schlaf ich gerne.  
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!  
Euch wird ein pruntdend Grabmal; meine Truhe  
Wird unter'm Moos abseits im Eck verscharrt!  
Ein weinend Volk geleitet euch zur Ruhe,  
Wenn meiner Leich' ein Armenwagen harrt.  
Sanft euer Stern, ist euer Bett wie meines,  
Ruht ihr wohl leichter um ein Gran Gewichts?  
Grab oder Gruft — es bleibt am End' doch eines.  
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!  
Entlaßt aus dem Palast mich denn in Gnaden,  
Ich muß' euch doch in eurer Größe sehn.  
Lebt, Freunde, wohl! Fast ließ ich mir zum Schaden  
Holzschuh' und Leier an der Pforte sehn.  
Auch in die goldgetäfelten Gelasse  
Folg' euch die Freiheit mit dem Schild des Lichts.  
Von ihren Früchten sing' ich auf der Gasse —  
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!  
(Seeger.)

### 12) Lebewohl.

O Frankreich! In die Lüste rimm mein Leben,  
Doch soll dein Namen, eh' es ganz zerfliebt,  
Geliebte Mutter, mir vom Munde schweben,  
Denn niemand hat dich mehr als ich geliebt.  
Dir galt dereinst des Kindes erstes Lallen,  
Mein letzter Seufzer auch gilt deinem Wohl.  
Laßt auf mein Grab nur eine Thräne fallen  
Für so viel Treu'! Mein Frankreich, lebe wohl!  
Als einst in deinen Leib, bedeckt mit Wunden,  
Zehn Fürsten ihrer Roffe Spur gedrückt,  
Hab' ich ein lindernd Del für dich erjunden  
Und Königsbinden zum Verband zerstückt.  
Trotz jenen, die dich zu vernichten suchten,  
Herrscht mächtig heut' dein Geist von Pol zu Pol,  
Die Welt bist du befrucht zu befruchten;  
Schon keimt die Saat. Mein Frankreich, lebe wohl!  
Des Todes Reg umstrickt mich eng und enger —  
Nimm auf an Kindesstelle, die mir werth!  
Das sei dein Dank, o Frankreich, für den Sänger,  
Deß Armuth nie von deinem Mark gezebrt.  
Zu dieser letzten Bitte hob mein Schatten  
Den Grabstein auf, mein Wort klingt dumpf und hohl;  
Schon ruft mich Gott, der Arm will mir ermatten —  
Es fällt der Stein. Mein Frankreich, lebe wohl!  
(Geibel und Leuthold.)

J.

## Die Romantik.

I.

### Hugo.

#### 1) Moses auf dem Nil.

O meine Schwestern, jetzt am Morgen ist die Flut  
Am kühlsten! Schwestern, kommt! In keiner Hütte ruht  
Der Schnitter; still noch sind des Flusses

Gestade; Memphis schläft; hier unter dem Gesträuch  
Sieht euch das Frühroth nur und sendet lächelnd euch  
Die Flammen seines leucht'gen Kusses.

In meines Vaters Schloß glänzt alles, was die Kunst  
Schuf, doch der Blumenrand erstreckt sich meiner Gunft  
Mehr als ein Becken von Porphyre;  
Kein Lied entzückt wie das der Vögel dieses Ohr;  
Dem Rauchweh des Palasts, o Schwestern, zieh ich vor  
Den Duft balsamischer Zephyre.

O kommt! die Flut ist still; am Himmel keine Spur  
Von Wolken! Schwimmen laßt im Wasser den Azur  
Von euren dünnen, falt'gen Zonen!

Nehmt Kron' und Schleier mir! Dies ist ein Tag  
des Spiels

Und mit euch scherzen will im Schoß des alten Nils  
Das jüngste Kind der Pharaonen.

Schnell! — Aber durch den Duft des Morgennebels — ha!  
Was, fern am Horizont, erblick' ich? — Schwestern, da!  
Zaghafte Mädchen, haltet Frieden!  
Seid ohne Furcht! Schaut hin, ob es kein Palmbaum sei,  
Der, fortgeschwemmt vom Strom tief aus der Wüstenei,  
Besuchen will die Pyramiden.

Was sag' ich! — Täuscht mich nicht des Wassers  
feuchter Rauch,

So ist's das Muschelboot der Isis oder auch  
Des Hermes Barke, fortgetrieben  
Von leichten Winden. — Nein, es ist ein schwacher Kahn  
Und in ihm schläft ein Kind, so still, wie Kinder an  
Der Mutter Brust zu schlummern lieben.

Es schläft, und wer von fern sein Schiffchen auf dem Fluß  
Furchtlos sich schaukeln sieht, o meine Schwestern, muß  
Fast glauben, auf dem Wasser liege

Ein schwimmend Taubenest. O, seht das Kind!  
Wie ruht,

Wie schlummert es so süß! Die finstre, tiefe Flut  
Wiegt es; sein Grab ist seine Wiege.

O kommt, es weint! — Herbei, Jungfrau'n von  
Memphis, seht

Erwacht es! — Armes Kind, wer hat dich ausgezeit  
Und dich den Wellen preisgegeben? —

Auf jeder Seite droht der zorn'ge Strom; — empor  
Hält es die Händchen! — Ach, nur eine Wieg' von Rohr,  
Schwach, wie es selbst, beschützt sein Leben.

Ich will es retten! — Eins der Kinder Israel  
Ist's, die mein Vater so verfolgt! — Die Schleier! —  
Schnell!

O, es ist hart, unschuld'ge Knaben  
Zu tödten! — Armes Kind, das keine Mutter küßt,  
Mir sollst du, wenn auch nicht, daß du geboren bist,  
Doch, daß du lebst, zu danken haben. —

Iphis, die Tochter des gewalt'gen Pharaos,  
Iphis, die lächelnde Prinzessin, sprach also

Am Nilgestad zu ihren Frauen.

Demüthig dienten sie der Herrlichen, die schlank  
Da stand, und glaubten, als ihr letzter Schleier sank,  
Des Stromes Tochter selbst zu schauen.

Schon zittert unter ihr die Welle, sie zerbricht das  
dünn'ge Rohr;

Mit dem Geretteten im Arm tritt sie hervor  
Aus dem gepriesensten der Flüsse.

Leiz' auf den Sand legt sie das Kind; verwundert blickt  
Und lächelnd es umher; denn jede Jungfrau drückt  
Auf seine Stirne scheue Küsse.

O du, die du von fern ihm ängstlich folgest, du,  
Des Kindes Mutter! Gott beschütze es! Hil' herzu!

Gleich einer Fremden komm! — Berrathen  
Wird dich die Freude nicht! Bedede sein Gesicht  
Mit Küssen! Weine nur! Denn noch ist Mutter nicht,  
Die es der Flut entriß zu Thaten!

Als dem Gewaltigen, der Israel erschlug,  
Die Fürstin, freud'gen Schritts und stolz, von  
damen trug

Das Kind, benezt von Mutterzähnen,  
Da sangen vor dem Thron, dem ew'ges Licht entquillt,  
In ihre Flügel wie in Schleier eingehüllt,  
Die Engel, daß es durch die Sphären

Klang: „Jakob, seufze nicht, bald endet dein Exil!  
O, weine länger nicht in den unheil'gen Nil!

Bald brichst du wiederum die Rosen  
Des Jordans! Weine nicht! Ob auch Aegypten tobt,  
Der Herr zerbricht dein Joeh! In's Land, das er gelobt  
Dir hat, entfliehst du bald aus Gosen!

Gen Kanaan führt dich dies Kind, des Sinai  
Erwähler; seine Hand gießt auf Aegypten die  
Zornschalen aus; sie wird zum Siege  
Dich führen! — Die ihr Gott nicht kennt, hört,  
eh' ihr sprecht!

Durch eine Wiege wird errettet dies Geschlecht,  
Die Welt errettet eine Wiege!“

(Freiligrath).

## 2) Türkischer Marsch.

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute  
Und meine Streitart klingt am Sattel meiner Stute.  
Den wahren Sohn des Kriegs eh' ich und lieb'  
ich! Braut

Nicht Belial vor ihm? Er küßt mit Furcht und Liebe  
Des Vaters Bart! Wich je sein Turban einem Knie?

Sein alter Säbel ist ihm werth wie eine Braut,  
Sein Dolman ist durchbohrt von Stichen; sie bedecken  
Ihn gauz; kaum ist besä't mit so viel runden Flecken  
Des königlichen Tigers Haut.

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute  
Und meine Streitart klickt am Sattel meiner Stute.

An seinem Arme tönt und glänzt ein Kupferschild,  
Roth, wie der Mond, wird er von einem Hof umgeben,  
Sein Pferd laut ein Gebiß, an dem Schaumtropfen  
kleben;

Ein wirbelnd Staubgewölk folgt ihm durch das Gefild,  
Sprengt auf dem Pflaster, daß es beb't, ein solcher  
Streiter,

So staunt das Volk und spricht: Es ist ein Tür-  
kenreiter,

O seht, wie reitet er so wild!

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute  
Und meine Streitart klickt am Sattel meiner Stute.

Wenn hunderttausend Giaurs zusammenruft das Horn,  
Dann gibt er Antwort, fliegt und kößt mit muth'gem  
Grimme

In die Trompete, daß weithin schallt ihre Stimme;  
Er tödtet; jeder Feind, der fällt, mehrt seinen Zorn.

Des Kastans Scharlachroth frischt mit des Blutes Röthe  
Er auf; sein Kof wird matt; doch daß er mehr  
noch tödte,

Klopft schmeichelnd er's und gibt den Sporn.

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute  
Und meine Streitart klickt am Sattel meiner Stute.

Gern seh' ich, siegt er, daß, sobald das Horn verlingt,  
Sklavinnen, schwarz von Aug' und Wimper, sich  
ihm zeigen,

Daß er die Zmans, die den Minaret ersteigen,  
Bei Nacht Wein trinken läßt und selbst bei Tag ihn  
trinkt,

Daß nach dem Kampf er schwärmt und, noch vom  
Schlagen heiser,

Mit lauter Stimme lacht, und als ein wahrhaft Weiser  
Die Houris und die Liebe singt.

An meiner Seite triefst mein Dolch von schwarzem Blute  
Und meine Streitart klistert am Sattel meiner Stute.  
Ernst sei er, kühn und schnell im Rachen jeder Schmach;  
Mehr lieb' er das Geklirr des Schwerts, als was  
auf Erden

Die andern lernen, um in Ruhe alt zu werden.  
Er denke nicht dem Tag', wo alles aufhört, nach,  
Dem Tage, wo die Sonn' erlischt, wo Feuergeraben  
Man sieht. Furchtlos sei er! Wohl ihm, wenn  
lieber Narben

Als Runzeln er besitzen mag.

An meiner Seite triefst mein Dolch von schwarzem Blute  
Und meine Streitart klistert am Sattel meiner Stute.  
So ist, Komparadgi, Spahi, Timariot,  
Der wahre, gläubige Soldat! Wer mit der Zunge  
Nur sacht und weiblich bebt, wenn er zu wildem Sprunge  
Sein Thier anspornen soll; wer stets beim Aufgebot  
Zulezt erscheint; wer, wenn ein Festungswall erstiegen,  
Die Aefsen nicht mit Raub beschwert, daß sie sich biegen,  
Daß jede zu zerbrechen droht —

An meiner Seite triefst mein Dolch von schwarzem Blute  
Und meine Streitart klistert am Sattel meiner Stute —  
Wer gern mit Weibern spricht; bei einem Kriegerfest  
Nicht mitzureden weiß von eines Hengsts Geschlechte;  
Wer außer sich nach Kraft und Freuden sucht; wer Nächte  
Und Tage schwelgerisch die Dirnen nicht verläßt;  
Nicht auf der Reitbahn, nur im Harem wird gefunden,  
Den Brand der Sonne scheut, ließt und den Christen-  
hunden

Den Wein von Cypern überläßt —

An meiner Seite triefst mein Dolch von schwarzem Blute  
Und meine Streitart klistert am Sattel meiner Stute —  
Der ist ein Feiger und kein Krieger! Höre mich!  
Den sieht man niemals im Gefecht, wie er die Hacke  
Schwingt und den Kenner spornet, daß er mit der  
Schabrade

Den Boden streift, sieht nicht, wie er im Bügel sich  
Aufrichtet! — Er ist gut zu einem Maulthiertreiber!  
Auch mag er Formeln wie die Priester und die Weiber  
Abmurmeln leiß und feierlich!

An meiner Seite triefst mein Dolch von schwarzem Blute  
Und meine Streitart klistert am Sattel meiner Stute.  
(Freiligrath).

### 3) Mazepa.

#### 1.

Wie einst Mazepa sich, um nicht'ge Schuld zu büßen,  
Vom nackten Schwert bedroht, an Armen, Leib und Füßen  
Auf ein unbändig Roß  
Geschmürt saß, das, zurück nach seiner Steppe lästern,  
Gehegt wird, bis ihm Dampf und Feuer aus den Nüstern  
Und von den Hüfen schok;

Als er sich wie ein Wurm in seiner Bande Knoten  
Gekrümmt, in seiner Qual ein Schauspiel dem Despoten,  
Der lachend Beifall rief,  
Und endlich sank auf's Kreuz dem schen'ken von  
den Geuften,  
Voll Schaum und Schweiß, indeß blutroth vor  
Todesängsten

Das Aug' ihm unterließ:  
Verzweifeltnd schrie er auf. — Und wie vom Sturm  
getragen,

In athemloser Hast stieh'n Roß und Mann und jagen  
Den gelben Flugjand auf.  
Ein Brausen und der Staub, der ob den öden Strecken  
Himwirbelt wie Gewölk, aus welchem Blicke leden,  
Bezeichnen ihren Lauf.

Fort geht's. So pflegt durch's Thal die Windsbraut  
hinzustürmen,

Die Wetter jagen so, die im Gebirg sich thürmen,  
So fliegt ein Feuerball;

Nun sind sie bloß ein Punkt im Ozean des Raumes  
Und nun verschwinden sie, wie eine Flocke Schaumes  
Im weiten Meereschwall.

Fort geht's. Die Bahn ist weit. Stets neue Wüsten breiten  
Sich hinter Wüsten aus, endlos nach allen Seiten,  
Wild, unfruchtbar, verengt.

Vorüber jaus't der Flug an riesigen Eichenstämmen,  
An Thürmen grau und morsch, an dunkeln Berges-  
kämmen,

Doch alles schwankt verneigt.

Und sucht er sich vom Seil verzweifelt loszuringen,  
So stürmt das scheue Roß, als hätt' es Windeschwingen,  
Nur hitziger entbrannt

In die Unendlichkeit hinaus des Steppenlandes,  
Das weit vor ihnen liegt in breiten Furchen Sandes  
Wie ein gestreift Gewand.

Schon taumelt alles rings. Im Regenbogenschimmer  
Schwimmt um ihn her der Wald, der alten Burg  
Getrümmter,

Die Wolk' am Himmelsdach;

Er sieht die Berge fern wie bunte Wellen fluten; —  
So brausen sie dahin; ein Trupp von wilden Stuten  
Stürzt ihnen dampfend nach.

Allmählig sinkt der Tag: da spalten sich die dichten  
Herbstwolken, hier und da bahnt durch die weißen  
Schichten

Die Sonne sich den Pfad;

Doch dieser Himmel scheint, wo Glanz und Nebel hadern,  
Sich um ihn her zu dreh'n, wie ein mit goldnen Adern  
Gesprenkelt Marmorrad.

Irr schweift sein brennend Aug', es sinkt sein Haupt,  
es schleppen

Die Haare nach im Sand; Blut färbt die gelben Steppen,  
Blut das Gestrüpp am Grund;  
Gleich einer Schlang' unstrickt schmerzvoller stets  
in harter

Verknotung ihn das Seil und schnürt die von der Marter  
Geschwollenen Glieder wund.

Doch zaum- und zügellos, als ritt' ihn das Entjehen,  
Mit Schaum und Blut beträufelt, der Weichen Fleisch  
in Fegen,

Jagt schnaubend hin der Hengst;  
Weh, statt der Stuten folgt, die Schweiß' und  
Mähnen sträubend

Nachjekten, mit Gewieh'r sein banges Ohr betäubend,  
Ein Heer von Raben längst!

Ohreulen ziehen mit, die sonst am Tage zittern,  
Füßhaar und Adler, die das Ras der Schlachten wittern;

Doch hungrig rauscht dem Schwarzm  
Der salbe Geier vor, der gern den Hals, den rothen,  
Flaumlosen, wühlen läßt im Eingeweid' der Todten,  
Wie einen nackten Arm.

Sie haben allzumal, Fraß witternd, ihre Horste  
Verlassen, mitzuzieh'n, den Thurm im wilden Forste,  
Das öde Ritterhaus.

Er aber, taub dem Schrei, den schrill sie ausgestoßen,  
Frägt irr und wund: Wer spannt dort über mir  
den großen

Rohlschwarzen Fächer aus?

Trüb, sternlos kommt die Nacht. Dicht hinter ihrer  
Bente

In stets erhöhter Wuth rauscht die beschwingte Meute  
Blutgierig, langen Zugs;

Nur wie ein dumpf Geräusch durch dichtgefall'nen Nebel  
Bernimmt er um sich her das Wehen ihrer Schnäbel,  
Das Schwirren ihres Flugs.

Zulezt, am dritten Tag des ziellos unbewußten  
Hinjagens durch den Sand, durch Waldgebiet und Pufften  
Und eisig Stromgebräus

Bäumt nochmals sich das Pferd, schaumtriefend,  
am Berlechzen,  
Und löscht der Huße Blüß hinistürzend unter'm Krächzen  
Des Raubvögels aus.

Soliegt Maseppa da, nackt, wund, ein Bild der Schreden,  
Roth, dem Granatbusch gleich, den reich die Blüthen  
decken,

Sobald es Frühling ward;  
Schon senkt im Kreise sich der Schwarm, ihn anzupacken,  
Und hundert Schnäbel droh'n das Aug' ihm auszuhacken,  
Das stumpf und gläsern starrt. —

Und dieser Wimmernde, Berschund'ne, Sinnberaubte,  
Er is's, den einst das Volk am Don zu seinem Haupte  
Erhöht in Majestät

Und der verschwend'rißch dann mit Leichen, unbegraben,  
Wie zur Entschädigung den Geiern und den Raben  
Das Schlachtgefild besät.

Hervorgeh'n wird er stolz und hoch aus seiner Blöße,  
Um seine Schultern wallt das Zeichen wilder Größe,  
Des Hetmans Zobelpelz;

In Staub sinkt jede Stirn, wenn er vorüberreitet  
Und schmetternd die Musik sein tanzend Roß begleitet  
Zum Eingang seines Zelts.

## 2.

So, wenn ein Sterblicher, ein von dem Gott geweihter,  
An dich gebunden ward, ein unfreiwil'ger Reiter,  
Genie, du wilder Hengst!

Umsonst ist all sein Kampf. Du trägtst ihn aus den Marken  
Der Wirklichkeit hinweg, indem du mit dem starken  
Erzhuf die Pforten sprengst.

Durch Wüsten trägtst du ihn, zu fahlen Bergeskronen,  
Hoch über Wolken hin und zu den Regionen,  
Die keine Sonne wärmt

Und wo, emporgeschreckt von deines Fluges Raufchen,  
Die Schar des Abgrunds dacht mit neubegier'gem  
Laußen

Des Fremblings Pfad umschwärmt.

Das Reich des Möglichen auf deinen Flammenschwingen  
Durchmischt er kühnen Flugs, den Brunnen sieht er  
springen,

D'raus sich verjüngt die Welt,

Und in der Nacht des Sturms, wie in der Sternbesäten,  
Weht sein Gelock, vernischt dem Gluthaar der Kometen,  
Dahin am Himmelzelt.

Wo Herschels Monde zieh'n, Saturnus' Ring verglänzet,  
Der Pol die eissige Stirn sich Nachts mit Purpur kränzet,  
Stürmst du mit ihm hinauf;

Und prächtig schließt dein Flug, den nichts ermat-  
ten konnte,

Umwogt vom Sphärenklang, stets neue Horizonte,  
Vor seinen Blicken auf.

Doch nur ein Engel mag und nur ein Dämon wissen,  
Was er zu dulden hat, wie tief in sein zerrissen  
Gemüth die Flamme greift,

Wie oft er jagt, versenkt vom Funtensprüh'n des Tages,  
Wie oft die Brut der Nacht gespenst'gen Flügel schläges  
Die bleiche Stirn ihm streift.

Er schreit entsetzt empor, doch du bist taub dem Armen;  
Gebrochen taumelt er, doch rastlos ohn' Erbarmen  
Reißt ihn dahin dein Lauf.

Bei jedem neuen Satz schon zuckt er, wie verendend —  
Da naht das Ziel, er steigt, er stürzt und — groß  
und blendend

Als König steht er auf.

(Weibel und Leuthold).

## 4) An die Geliebte.

Wenn es einen Rasen gibt,  
Dessen Quellen lachen,  
Dessen Schmelz kein Wetter trübt,  
Welchen bunt bedachen

Lilien, Geisblatt und Jasmin,

Die zu jeder Jahreszeit blühen,

O so will zum Pfad ich ihn

Deinem Fuße machen!

Wenn es einen Busen gibt,  
Einen kühnen, wachen,

Dessen Liebe, wenn er liebt,

Kennet kein Erschwachen;

Wenn er warm und voll Gefühl,

Niemals falsch und niemals kühl,

Ei, so will ich ihn zum Pfad!

Deiner Stirne machen!

Gibt es einen Liebestraum,

Einen ohn' Erwachen,

Den sich, wie des Vaches Schaum

Leise wiegt den Rasen,

Gern die Seele wiegen läßt,

Einen Traum, der Gott ein Fest,

O, so will ich ihn zum Nest

Deinem Herzen machen!

(Freiligrath).

## 5) Napoleon der Zweite.

## 1.

Tausend achthundert elf! — O Stunde, wo mit Jagen  
Zahllos im Staube rings die Nationen lagen  
Und heugeten das Knie,  
Aufblickten um ein Ja zur Wolke, zittern fühlten  
Der Staaten älteste, und dich, o Louvre, hielten  
Für einen Sinai!

Bekrümmt, gleichwie ein Roß, das Niren hört die Sporen  
Des Reiters, sprachen sie: „Ein Großer wird geboren!  
Auf einen Erben harret das ungeheure Reich.

Was diesem Manne wird die Hand des Erw'gen bringen?

Ihm, dessen Loose die der ganzen Welt verschlingen?

Der mehr als Cäsar ist, dem Roma selbst nicht gleich?“

Und als sie rebeten, da mit gebors'nem Schöße

That auf sich das Gewölk und nieder ließ der große

Prädestinirte sich;

Die Völker stauneten und wagten nur — zu schweigen;

Denn sieh', er öffnete, der Welt ein Kind zu zeigen,

Die Arme feierlich.

Und wie ein Aehrenfeld erbebt im Hauch des Windes,

O Inwaldenbom, so krümmte dieses Kindes

Hauch deiner Wülfungen erzitternde Tropfä'n;

Und sein Geschrei, gestillt durch einer Amme Singen,

Ließ — alle sahen wir's! — hoch auf vor Freude springen

Die eh'rnen Mörser, die vor deiner Pforte stehn.

Und er! Aufblies der Stolz ihm Raß' und Stirngeäder!

Aufthaten endlich sich die Arme, welche jeder

Bisher gekreuzt nur sah!

Und sieh', das Kind, gewiegt in seiner starken Rechten,

Von Blüthen überschwenmt aus seines Auges Nächten,

Lag milde stralend da!

Drauf als er nun gezeigt den Erben seiner Throne,

Wie jedem alten Volk, so jeder alten Krone,

Rief er, die Könige ansehend fest und glüh,

Nicht ungleich einem Nar, der eine steile Firne

Erflag, aus voller Brust und runzellos die Stirne:

— „Mein ist die Zukunft! Mein ist sie!“



## 2.

„Nein, keines ist die Zukunft, Sire!  
Die Zukunft ist des Herrn allein!  
Die Stunde schlägt und stets ist ihre  
Mahnung: Es muß geschieden sein!  
Die Zukunft! O Myrter! Hienieden,  
Was uns das Schicksal auch beschieden,  
Ruhm, Glück des Krieges, Liebe, Frieden,  
Der Kön'ge Kron' und Prunkgemach,  
Der Sieg mit rother Farbenschwinge,  
Des Feldherrn rothbesprühte Klinge —  
Sie sind für uns so flücht'ge Dinge  
Als nur der Vogel auf dem Dach.  
Nein, ständ' er auch mit Glück und Macht im engsten  
Bunde,

Dir bricht die kalte Hand kein Mensch auf vor  
der Stunde!

Wer, der dein Räthsel kennt?

Du schweigendes Phantom, das uns zur Seite  
schreitet,

Berschleiertes Geheiß, des Abichts keiner deutet  
Und das man Morgen nennt!

Ja, Morgen! könnten wirs begreifen!

Aus was wird Morgen denn bestehen?

Die Hand des Ewig'en läßt es reifen,  
Wir aber müssen heute ja'n.

Es lockt die Frucht aus ihrem Keime,  
Es zeigt entschleiert das Geheime,

Es ist die Deutung unsrer Träume,  
Es ist Paris nach Babylon,

's ist die zerichmetternde Balliste,  
Es ist der Schlag nach deiner Wüste,

Es ist des Thrones nackt Gerüste, —  
Heut' ist der Sammet auf dem Thron!

Hör', Morgen ist das Noth, das schäumend stürzt zu-  
sammen;  
's ist Moskau's Niesenbrand, der — seine Zungen  
flammen! —

's ist Moskau's Niesenbrand, der — seine Zungen  
flammen! —

„Halt, Imperator!“ ruft;

's ist deiner Garde Fall, 's ist deines Heers Ge-  
winzel!

's ist Waterloo! Schau hin, es ist die zweite Insel!  
O Gott, es ist die Gruft!

Wohl kannst du, daß die Steine klirren,  
Vestigeln deines Rosses Eil!

Wohl kannst du mit dem Schwert entwirren  
Der Bürgerkriege wüsten Knäuel!

Wohl, o mein Feldherr, kann dein Degen  
Der Themse Mund in Fesseln legen,

Wohl kann dein Wink den Sieg bewegen,  
Daß er dich anerkennt als Herrn!

Wohl kannst du Wall und Thor zerstören,  
Gebieten selbst den fernsten Meeren

Und zum Gestirne deinen Heeren  
Bestimmen deiner Sporen Stern!

Des Herren ist die Zeit! Dir hat er nur verliehen  
Den Raum! — Sieh' da die Welt! Du kannst  
sie ganz durchziehen,  
Befränkt mit jedem Kranz, den sie für Kön'ge slicht!  
Nimm, o Gewaltiger, Europa Karl dem Großen!  
Wer hält dich, Mahomet von Asia's Thron zu  
stoßen? —

Du kannst es! Doch dem Herrn nimmst du sein  
Morgen nicht!

## 3.

O Wechsel! O Gericht! — Als dieses Mannes Erbe  
Die Krone Roms — so nimmst des Bettlers Kind  
die Scherbe! —

Empfangen hatte, um ein Spielwerk ihm zu sein;  
Als man dem Volk gezeigt, wie seine Sitze brenne;  
Als es gewundert sich, wie man so groß sein könne  
Und doch zu gleicher Zeit so klein:

Als Besten ohne Zahl sein Vater ihm erstürmet;

Als er lebendige Schutzmauern aufgethürmet

Um den scharlachnen Pfuhl des Neugebornen hin;

Als dieser Zimmermann, der sich verstand auf's

Bauen,

Mit ries'ger Art beinah' die Welt zurecht gehauen  
Nach seinem Traum und seinem Sinn;

Als weil geöffnet schon die väterlichen Hände

Daß nie vergeh'nden Glanz er seinem Sohne spende;

Als alles Freud' und Heil dem Lächelnden verheiß;

Als, zu begründen einst die Sösten dieses Gastes,

Die Marmorfüße man des prächtigsten Palastes

Schon jeho Wurzeln schlagen ließ;

Und als, daß seinen Durst empfinde dieser Kleine,  
Ein güldenes Gefäß voll von der Hoffnung Weine

Vor ihn und auch vor dich, o Frankreich, man  
geseht, . . .

Oh' seine Lippe noch der Schale Rand berührte,  
Kam plötzlich ein Kofak, der lachend es entführte

Und auf die Kroupe hob entsetzt!

## 4.

Ja, kühn flog einst der Kar, die Wolken zu durch-  
dringen,

Als jählings ihm zerbrach ein Windstoß beide  
Schwingen;

Er fiel, dem Wetterstral, der durch die Luft zuckt,  
gleich.

Damals auf seinen Horst voll Freuden stürzten alle;  
Raubgierig nahmen sie, je nach der Kraft der Kralle,

England den alten Kar, den jungen Oesterreich!

Ihr wißt, was das Geschlecht der Zwerge that dem Niesen,  
Sechs lange Jahr hindurch, gefesselt und verwiesen

Sah man fern hinter Afrika

Den Ueberwundenen auf seiner Insel trauern; —

In seinem Käfig sah man diesen Großen kauern; —

Die Kniee am Kinne, saß er da!

O hätt er nichts geliebt! . . . Und doch, er that's  
mit Schmerzen!

Die Löwenherzen sind die rechten Vaterherzen!

Stets war sein Denken jener März. <sup>1)</sup>

Zwei Dinge blieben ihm in seiner Wogenwildniß,

Schau hin, ein Planiglob und eines Kindes Bildniß,

Sein Genius und auch sein Herz!

O, Abends, wenn sein Aug' stier, als erblickt es Geister,  
Durchirret das Gemach; wenn seine Kerkermeister,

Schildwachen ausgestellt, bei Tag und Nacht zu spähn

Auf seines Denkens Flug, auf seines Denkens  
Schatten,

Vorübergehen sahn auf seiner Stirn — was hatten  
Sie dieses kahle Haupt alsdann bewegen sehn?

Nicht immer, Sire, war's das Epos, welches eben  
Mit deinem Degen du gerufen in das Leben,

Nicht immer alter Schlachten Lust;

Nicht war es allezeit Aegyptens braune Erde;

Kein Scheit der Wüste stets und seiner Wilden Pferde,

Die deines Bisen in die Brust!

Nicht war es allezeit der Bombe schaurig Dröhnen,  
Das zwanzig Jahre lang die Feldschlacht ließ ertönen

Dampf' unterm Schritt Napoleons,

Wenn weithin über's Meer zur dunkelrothen Fehde

Sein Hauch die Fahnen trieb, die schräg gesentten  
— jede

Der Mastbaum ihrer Bataillons!

<sup>1)</sup> Der 20. März 1811.

's war nicht Madrid und nicht die alte Burg der  
Caren;

's war die Fanfare nicht des plänkeldnen Husaren;

's war nicht der Bivoual, der auf den Morgen harret;

's war nicht ein Tagsbefehl; es waren keine Schanzen,

Noch rothe Lanziers, umstarrt von ihren Lanzen,

Wie Purpurblumen, die ein Weizenfeld umstarrt!

O nein, es war ein Kind, wie Lilien und Rosen!

Es war ein blondes Kind — o könnt er ihm liebtofen!

Halboffenen Mundes schläft es fest;

Indeh die Amm' es wiegt sorgsam mit treuem Lieben

Und einen Tropfen Milch, der ihrer Brust geblieben,

Auf seine Lippen tröpfeln läßt!

Die Ellenbogen dann lehnt' er auf seinen Sessel;

Sein übervolles Herz brach schluchzend jede Fessel;

Laut weint er, Thrän' auf Thräne fällt. . .

O, sei gegnet, Kind! Haupt, heute schon begraben,

Sein Denken, du allein, abwärts gelenkt zu haben

Von dem verlorenen Thron der Welt!

## 5.

Ja, Beide schon sind todt! — Herr, stark ist deine  
Rechte!

Zuerst ergriffest du den Lenker der Befehle,

Den Starren auf dem Thron;

Drauf hast den Knaben du dem Ossuar gegeben;

Zehn Jahre g'nügten dir, das Leichentuch zu weben

Dem Vater und dem Sohn!

Ruhm, Jugend, Stolz — das Grab weiß alle zu

erfassen!

Etwas gern möchte wohl der Mensch zurücklassen

Beim Scheiden aus der Zeit!

Umsonst! Die Dinge gehn zurück, von wo sie kamen;

Den Rauch die Luft, den Staub die Erde — heim

den Namen

Nimmt die Vergessenheit.

## 6.

O Revolutionen — Nimmer,

Der ich der Schiffer letzter bin,

Ergründ' im Ringen eurer Trümmern

Und Fluten ich des Ew'gen Sinn!

Euch haßt der Menge blüdes Gassen;

Allein, wer kennt des Ew'gen Schaffen?

Wer weiß denn, ob der Tiefe Klaffen

Und ob der Welle dumpf Geschrei

Und ob der Trombe schredlich Wehen

Und ob des Linienstiffs Vergehen —

Ob alles dies nicht zum Entstehen,

O Herr, der Perle nöthig sei?

Doch lastet dieses Sturms Verheerung

Auf Fürsten und auf Völkern schwer.

Ein Volk, begriffen in Empörung —

O, wach' ein blind' und taubes Meer!

Poet, was soll dein Lied der Menge?

Verjähleuß in deiner Brust Gesänge,

Die, unvernommen, das Gedränge

Der Flut erbarmungslos verschlingt!

Im Nebel heiß wird deine Stimme;

Der Wind entfiedert dich, der schlimme,

Du armer Vogel, der im Grimme

Des Sturms auf morschem Mast singt!

O Nachtoran, der ewig grollet!

Kein Fleckchen Blau am Himmel mehr?

Wirr in das Bodenlose rollet

Der Menschen und der Dinge Heer.

Nichts, was im Wetter nicht zerfelle!

Was ist, reißt mit sich fort die Welle!

Das kahle Haupt, gleichwie das helle,

Den Kaiser und des Kaisers Sohn!

Sieh' es erlischt; es löst sich alles!

Wer wehrt dem Drang des Wogenschwalles?

Ziehend vergift er dumpfen Schalles

Den Leviathan, wie den Halkyon!

(Freiligrath.)

## 6) Nach dem December von 1851.

Ihr Pfad, darauf die Halme neigen,

Laubreiche Wälder, Thäler, Höhn,

Warum dies Trauern, dieses Schweigen?

— „Um Einen, den wir nimmer seh'n.“ —

Warum deine Fenster zugeschlagen,

O Haus, dein Garten nicht blumenfroh?

Von deinem Gebieter sollst du mir sagen;

Wo ist er? — „Weiß nicht, da draußen wo.“ —

Sei machsam, Hund! — „Am Hause meinst du?

Das Haus ist leer.“ — „Was weinst du, Knab'?

— „Um meinen Vater.“ — „Weiß, was weinst du?

— „Um ihn, den ich verloren hab.“ —

Wohin? — „In Nacht.“ — „Ihr feuzenden Wogen,

Welle, die manche Klippe barg,

Woher? sagt an! — „Wir kommen gezogen

Aus finsternem Bago.“ — Und bringt? — „Einen

Sarg.“

(Harrys.)

## 7) Kaiser und Papst.

Gott und der Teufel hielten

Ein Wettspiel jüngst; es spielten

Um alle Schurken sie.

Hob jeder seine Karte,

Der eine: Bonaparte,

Der andre: Mastai.

Ein kränklich Pfaffenhöcklein,

Ein schuftig Fürstenproßlein

Und frecher Charlatan —

Schundeinsatz sonder Zweifel!

Gott machte, daß der Teufel

Sie alle zwei gewann.

„Kannst nichts mit ihnen machen,“

Sprach Gott. Satan mit Lachen

Rief: „Dank, daß du sie gabst!“

Drauf machte er mit Grinzen

Zum Kaiser flugs den Prinzen,

Den andern flugs zum Papst.

(Strodtmann.)

## 8) Hernani.

Vierte Handlung.

(Die Gruft zu Aachen, worin sich das Grabmal Karls des Großen befindet; große Hallen in lombardischem Stil; dicke, niedere Pfeiler, volle Bogen; die Kapitäl mit Vögeln und Blumen verziert. — Zur Rechten das Grab Karls des Großen mit einer kleinen, niedern, gewölbten Bronzethüre. Eine einzige Lampe, welche an einem Schlüsselsteine des Gewölbes befestigt ist, erleuchtet die auf der Thüre befindliche Inschrift: KAROLO MAGNO. — Es ist Nacht und man sieht nicht den Hintergrund der Gruft; das Auge verliert sich zwischen den Bogengängen und Pfeilern, welche sich im Schatten durchkreuzen.)

## Erste Scene.

Don Carlos, Don Ricardo, in großen Mänteln.

Ricardo

(mit entblößtem Haupte, eine Laterne in der Hand).  
Hier ist's.

Carlos.

Hier also kommen die Verschwornen  
Zusammen? Also hier wird meine Hand  
In kurzem sammt und sonders sie erhaschen?  
Ha? Herr Kurfürst von Trier! also hier?  
Ihr leihet ihnen diesen Ort? Wahrhaftig,  
Sie hätten keinen bessern wählen können!  
So schwarze That gedeiht nur in der Luft  
Der Gräfte; trefflich lassen sich die Dolche  
Auf Gräbern wehen. — Traun! ihr spielet hoch,  
Es gilt die Köpfe; nun, ihr Herren Mörder,  
Wir wollen sehn! — Bei Gott! sie thun wohl  
Daran, für ihr Geschäft ein Grab zu wählen,  
Sie werden sich ein Stückchen Weg ersparen.

(Zu Don Ricardo.)

Erstrecken diese Hallen sich noch weit  
Hier unter'm Boden?

Ricardo.

Bis zum letzten Schloß.

Carlos.

Das ist ja weiter, als es nöthig ist.

Ricardo.

Die andern hier auf dieser Seite reichen  
Bis zu dem Kloster Altenheim.

Carlos.

Wo Rudolf

Lothar vertilgte? Gut. — Nennt noch ein Mal  
Die Namen der Verschwornen mir, Herr Graf!  
Wo, wie, warum sie sich verschworen.

Ricardo.

Gotha.

Carlos.

Ich weiß, warum der tapf're Herzog sich  
Verschwört; er will auf Deutschlands Kaiserthron  
Nur einen Deutschen sehen.

Ricardo.

Hohenburg.

Carlos.

Der Hohenburg, das glaub' ich, wäre lieber  
Mit Franz von Frankreich in der Hölle, denn  
Mit mir im Himmel.

Ricardo.

Don Gill Tellez Giron.

Carlos.

Kastilien und unsere liebe Frau!  
Er lehnt sich gegen seinen König auf?  
Der Schändliche!

Ricardo.

Die Rede geht, er habe

Bei Dame Giron euch an jenem Abend,  
Als ihr ihn zum Baron erhob, gefunden.  
Er will die Ehre seiner zärtlichen  
Gemahlin rächen.

Carlos.

Muß er denn sich gleich

Deswegen gegen Spanien empören?

— Wen nennt man weiter?

Ricardo.

Neben diesen macht

Man Vasquez, Bischof von Avila, namhaft,  
Weil ihr das Halsband eures Ordens ihm  
Noch nicht verließen.

Carlos.

Ha! Guzman von Lara!

Wenn er nichts weiter will als einen Orden,  
Den soll er haben.

Ricardo.

Ferner ist der Herzog

Von Lützelburg; was seinen Plan jedoch,  
Den er im Schilde führt, betrifft. . .

Carlos.

Der Herzog

Von Lützelburg ist einen Kopf zu groß.

Ricardo.

Juan von Haro kommt sodann; er will  
Astorga.

Carlos.

Dieser Haro's wegen hat

Man stets des Henkers Sold verdoppeln müssen.

Ricardo.

Das sind sie alle.

Carlos.

Graf, das sind die Köpfe

Bei weitem noch nicht alle! sieben nur  
Habt ihr genannt, das ist nicht meine Zahl.

Ricardo.

O, etliche Banditen, welche Trier  
Besoldet oder Frankreich, nenn' ich nicht.

Carlos.

Wie? diese Männer ohne Vorurtheil,  
Die nennst du nicht? — sie, deren Dolche stets  
Bereit sind, ihre Kollen gut zu spielen,  
Die immerwährend nach den größern Thalern  
Sich drehn, wie nach dem Pole der Magnet.

Ricardo.

Berwegene Gefellen hab' ich zwei  
Wohl wahrgenommen; beide kamen erst  
Vor kurzem an; ein junger und ein alter.

Carlos.

Wie heißen sie?

(Ricardo gibt durch das Zucken seiner Schultern zu  
verstehen, daß er es nicht wisse.)

Wie alt?

Ricardo.

Der Junge mag

Kaum zwanzig Jahre zählen.

Carlos.

Schad' um ihn!

Ricardo.

Und sechzig hat der Alte wenigstens.

Carlos.

Des Alters hat der eine noch zu wenig,  
Der andere zu viel. Nun, desto schlimmer!  
Ich werde schon für Beide Sorge tragen!  
Auf meine Hilfe kann, wenn's nöthig ist,  
Der Henker rechnen! — Aber werd' ich denn  
Auch Kaiser werden?

Ricardo.

Das Kollegium

Der Wähler ist in diesem Augenblick  
Beisammen und berathet.

Carlos.

Nun, wen werden

Sie denn ernennen? Franz den Ersten oder  
Den Sachsen, Friederich den Weisen? — O!  
Wohl hat der Luther recht; 's geht alles schlecht!  
Das sind mir jaub're Majestätenmacher,  
Die keine Gründe schlagend finden, als  
Die goldnen nur! Ein fegerischer Sachse!  
Ein Pfalzgraf, der ein Dummkopf ist! Ein Primas  
Von Trier, der ein Wüstling ist! — Der König  
Von Böhmen, nun der ist für mich. — Die Fürsten

Von Hefen, kleiner noch, als ihre Ländchen!  
Nur junge Narren, alte Sünder! — Kronen  
Genug; doch Köpfe? . . . Ja, die mag man suchen.  
Die ganze lächerliche Wahlversammlung  
Von lauter Zwergen, traun! ich wollte sie  
In meiner Löwenhaut wie Herkules  
Von dammen tragen! Zieht den Leuten nur  
Die violetten Mäntel aus, sie sehn  
Dann krüppelhafter da als Triboulet. —  
Drei Stimmen fehlen mir, Ricardo, sieh,  
Und alles fehlt mir! O, ich gäbe Gent,  
Toledo, Salamanca, gäbe gern  
Drei Städte für drei Stimmen hin,  
Wenn sie so wollten! Siehst du, Freund Ricardo,  
Drei Städte sollen sie dafür bekommen,  
In Flandern oder in Kastilien!  
— Natürlich mit dem Vorbehalt, sie später  
Zurückzunehmen!  
(Ricardo macht eine tiefe Verbeugung und seht den  
Hut auf.)  
Ricardo.

Herr,

Ihr habt mich du genannt.

(Von Neuem sich verbeugend.)

Jetzt bin ich Grande

Von Spanien.

Carlos (für sich).

O du dauerst mich; so geizig

Zu sein auf nichts? O eigennäh'ge Brut!  
Wie zwischen unsern Vätern sie der ihren  
Stets eingedient! Ja, für ein Titelchen  
Verkauften sie wahrhaftig ihre Seele!  
O Eitelkeit, o Eitelkeit! Und alles  
Ist Eitelkeit; Gott und der Kaiser nur  
Allein sind groß — und auch der heil'ge Vater!  
Die Uebrigen, die Könige sowohl,  
Als Herzoge, was wollen sie bedenken?

(Zu Ricardo.)

Drei Kanonenschüsse, nicht wahr?  
(Ricardo verbeugt sich und geht. — Don Carlos,  
allein, versinkt in tiefes Nachsinnen. Er verschränkt  
seine Arme und läßt das Haupt auf die Brust herab-  
sinken; dann erhebt er es wieder und wendet sich gegen  
das Grab.)

## Zweite Scene.

Don Carlos.

O großer Karl, Verzehrung! — Erste Worte  
Nur ziemen sich in diesen Hallen.  
Ja, zürnen wirst du über dies Geschwätz,  
Das unser Ehrgeiz wagt auf deinem Grabe.  
— Ein herrlich Schauspiel ist's fürwahr, den Geist  
Entzündend, dies Europa, wie er es  
Geschaffen, wie er es uns hinterließ!  
Ein stolzer Bau! Auf seinem Gipfel oben  
Zwei Männer, zwei erkorne Häupter, denen  
Sich jeder König, welchen nur Geburt  
Dazu gestempelt, unterwerfen muß!  
Ja, ja, fast alle Staaten, Königreiche  
Und Herzogthümer, Marquitate, Lehen  
Sind erblich, doch das Volk hat seinen Papst  
Und seinen Kaiser. Alles schreiet so  
Voran; der Zufall muß den Zufall stets  
Verbessern, so entsteht das Gleichgewicht  
Und so besteht die Ordnung überall.  
Kurfürsten, goldbedeckt und Kardinäle  
Im Scharlach, hehrer doppelter Senat,  
Vor welchem sich die Erde beugt, wozu  
Sind anders sie denn da als nur zur Zierde!

Und Gott will, was er will. Hat ein Gedanke,  
Wie ihn die Zeit erheicht, sich still erschlossen,  
So wächst er schnell und schreitet fort und eilt,  
Er mischt in alle Dinge sich, wird Fleisch  
Und Blut und weiß die Herzen zu gewinnen.  
Mit Füßen tritt ihn mancher König zwar  
Und legt Geißel und Zaum ihm an; doch tritt  
Er einstens in den Reichstag, in's Konklave,  
So sehen staunend alle Könige,  
Wie der Gedanke, den zum Sklaven sie  
Gemacht, sich über ihre Königshäupter  
Erhebt und sie mit Füßen tritt, entweder  
Den Reichsapfel in seiner Linken oder  
Auf seiner Stirne die Tiara. — Ja,  
Der Kaiser und der Papst sind alles; nichts  
Ist hier auf Erden, als für sie und durch sie!  
Ein unbegreiflich hoch Geheimniß lebt  
In ihnen und der Himmel, dessen Rechte  
Sie sämmtlich haben, gibt die Könige  
Und Völker ihnen hin zum großen Schmaus.  
Zu ihren Füßen stößt sich und reißt sich  
Die ganze Welt; sie schaffen und vernichten;  
Der eine löst, der andere zerhaut;  
Die Wahrheit ist der eine und die Kraft  
Der andere; sie haben ihren Grund  
In sich allein nur und sind, weil sie sind;  
Entsteigen beide, sich einander gleich,  
Dem Heiligthum, im Purpurrock der eine,  
Im weißen Kleid der andre, staunt die Welt  
Geblendet Gottes beide Hälften an,  
Den Kaiser und den Papst! — Der Kaiser, ja,  
Der Kaiser! Kaiser sein! — O Wuth, es nicht  
Zu sein und mutherkfüllt sein Herz zu wissen!  
Wie überglicklich war der Mann, der hier  
Im Grabe ruht, wie groß! Zu seiner Zeit  
War alles schöner noch! O welches Loos! —  
Und dennoch schläft er hier in diesem Grabe!  
So wenig ist denn alles, daß dahin  
Es kommen muß! Ein Fürst gewesen sein,  
Ein König und ein Kaiser, ein Kolos,  
Und alles übersehen haben; lebend  
Zum Fußgestell das ganze deutsche Reich  
Gehabt zu haben; und den Titel Cäsar,  
Den Namen Karl der Große; größer noch,  
Als Hannibal und Attila, die Welt  
Gewesen sein! . . . — und doch hieher gekommen!  
O buhlt nur eufzig um ein Kaiserreich!  
Hier seht, wie wenig Staub ein Kaiser ist!  
Ersfüllt den Erdkreis mit Geräusch und Lärm;  
Erwerbet euch ein Reich, erweitert es  
Und sprecht nie: „Es ist genug!“ So hoch  
Sich immer euer Stolz versteinen mag,  
Hier ist das Ziel! . . . — Und doch das Reich, das  
Reich!

Was liegt mir denn an allem Dem? Ich will  
Das Reich und finde mein Gefallen dran.  
Zwar flüstert mir was zu: „Es wird dir werden!“  
Es wird dir werden! Hätt' ich es doch schon! . . . —  
O Himmel! eines Dinges Anfang sein,  
Allein und aufrecht oben auf der Spitze  
Des ungeheuren Getriebes stehn,  
Der Schlufstein sein von einer Menge Staaten,  
Die künstlich aufeinander sind geschichtet,  
Und unter sich die Könige geschart  
In dichten Reihen sehn, auf ihrem Haupt  
Die Füße stehen haben! Unter diesen  
Die andern Herrscher, Kardinäle, Vogen,  
Markgrafen, Herzoge, Johann Barone,  
Klanzhäupter, Aebte, Bischöfe, Johann  
Die Krieger und die Geistlichkeit und endlich

In weiter Ferne von dem Gipfel, wo  
Wir stehen, in der tiefsten Tiefe Dunkel  
Die Menschen dann! — Die Menschen! nun, das heißt,  
Ein Haufen, heißt ein Meer, ein groß Geräusch,  
Gesammer und Geschrei und manchmal auch  
Ein bitt'res Lächeln? — O das Volk, das Volk!  
Es ist ein Ozean, ist eine Woge,  
Die rastlos fort sich wälzt — und wirfst du was  
Hinein, so wird das Ganze sich bewegen —  
Ist eine Woge, welche Throne leicht  
Verschlingt und Gräber wiegt in ihrem Schoß;  
Ein Spiegel ist's, worin ein König sich  
Nur selten schön erblickt! O schaute man  
Doch manchmal nur in diese dunkle Flut  
Hinauf, man sähe Reiche sonder Zahl  
Ganz unten in der Tiefe, sähe Trümmer  
Von ungeheuren Schiffen, fortgewälzt  
Von Ebb' und Flut; das Meer verschlang sie all,  
Weil sie ihm hinderlich und fremd geworden.  
Und alles das beherrschen und hinauf  
Zu diesem Gipfel steigen, wenn man euch  
Erwählt, und wissen, daß man nur ein Mensch!  
Den Abgrund unter seinen Füßen haben!  
Ich Unglückseliger! was bin ich denn?  
Ich Kaiser sein! Mein Gott, ich hatte ja  
Am Königsein zu viel! Nur Sterblichen  
Von seltener Natur wächst mit dem Glück  
Die Seele; doch wer wird mich groß denn machen?  
Wer wird mir Nichtsahnur sein und wer Gesetz?  
Wer wird mir rathen? —

(Er sinkt vor dem Grabe auf die Knie.)

Du, du großer Karl!

Weil Gott, vor welchem jedes Hinderniß  
Verschwindet, unsre beiden Majestäten  
Einander gegenüber jetzt gestellt,  
So ströme du aus deines Grabes Tiefe  
Was Großes, Hohes, Schönes mir in's Herz!  
O lehre mich die Kunst, ein jedes Ding  
Von allen seinen Seiten zu betrachten!  
O zeige mir, daß klein nur ist die Welt;  
Denn sieh, ich wage nicht, sie anzufassen.  
O lehre das Geheimniß mich, zu herrschen,  
Und sage mir, ob's besser ist zu strafen,  
Ob's besser zu verzeihen? Willst du? Sprich! —  
O hehrer Schatten, Deutschlands Kaiser, sage,  
Was kann man thun nach einem Karl dem Großen?  
O sprich und sollte mir dein mächt'ger Athem  
Auch an die Stirne schleudern diese Thüre  
Von Erz! — Und sagst du nichts, so lasse Carlos  
Doch wenigstens dein Haupt, gleich einer Welt,  
Erforschen! Laß nach Lust und Liebe mich  
Dich messen, Kiese; denn hienieden ist  
Das Größte nicht so herrlich als dein Nichts!  
Und will dein Schatten nicht erscheinen, nun,  
So rathe deine Waise mir! . . .

(Er nähert den Schlüssel dem Schlosse.)

Hinein!

(Er fährt zurück.)

Gott, wenn er wirklich mit mir sprechen wollte!  
Wenn er erwachte! Wenn da drin er wäre  
Und nahe mir in seiner ganzen Größe  
Mit stolzem Schritt, und wenn zurück ich käme  
Mit weißem Haar! Doch — nur hinein!

(Geräusch von Schritten.)

Man kommt!

Wer wagt es außer mir, zu dieser Stunde  
Die Ruhe eines so erhab'nen Todten  
Zu stören? Horch! wer mag es sein? —

(Das Geräusch kommt näher.)

O schier  
Hätt' ich's vergessen! Meine Mörder sind's!  
(Er öffnet die Thüre des Grabes und schließt sie  
wieder hinter sich zu. Von verschiedenen Seiten treten  
mehrere Männer auf, mit dumpfem Schritt, alle in  
Mäntel gehüllt und die Hüte in's Gesicht gedrückt.)

Dritte Scene.

Die Verschworenen.

(Sie schreiten auf einander zu, reichen sich die Hände  
und wechseln mit leiser Stimme einige Worte.)

Zweiter Verschworener.

Halt! Wer da?

Erster Verschworener (eine brennende Fackel in  
der Hand).

Ad augusta!

Zweiter Verschworener.

Per angusta.

Erster Verschworener.

Die Heiligen beschützen uns!

Dritter Verschworener.

Die Todten,

Sie dienen uns!

Erster Verschworener.

Und Gott behüte uns!

(Geräusch von Schritten im Dunkeln.)

Zweiter Verschworener.

Halt! Wer da?

Stimme im Dunkel.

Ad augusta.

Zweiter Verschworener.

Per angusta.

(Geräusch von Tritten. Neue Verschworene.)

Erster Verschworener (zum dritten).

Hab' Acht! so eben wird noch Einer kommen.

Dritter Verschworener.

Halt! Wer da?

Stimme im Dunkel.

Ad augusta.

Dritter Verschworener.

Per angusta.

(Neue Verschworene treten ein und wechseln mit den  
anderen geheimnißvolle Zeichen.)

Erster Verschworener.

Gut! Alle sind wir nun beisammen. Gotha,  
Erstatte jetzt Bericht. Des Lichtes harri  
Das Dunkel, Freunde.

(Die Verschworenen setzen sich in einem Halbkreise  
auf die Gräber. Der erste Verschworene geht von  
einem zum andern und jeder steckt an seiner Fackel  
eine Kerze an, die er in der Hand hält. Dann setzt  
sich der erste Verschworene in der Mitte des Kreises  
schweigend auf ein Grab, welches höher ist, als die  
übrigen.)

Der Herzog von Gotha (aufstehend).

Freunde, Karl von Spanien,

Ein Fremder von der mütterlichen Seite

Begehrt des heiligen deutschen Reichs.

Erster Verschworener.

Ihm werde

Das Grab.

Der Herzog von Gotha (seine Fackel auf den  
Boden werfend und sie mit den Füßen austretend).

Mit seinem Haupt geschick' es so,

Wie hier mit dieser Fackel.

Alle.

So geschick' es!

Erster Verschworener.

Ihm Tod!

Der Herzog von Gotha.  
Er sterbe!

Alle.

Ja, er fall' als Opfer.

Harro.

Sein Vater ist ein Deutscher.

Der Herzog von Lützelburg.

Seine Mutter

ist eine Spanierin.

Der Herzog von Gotha.

So ist er weder

Ein Spanier noch ein Deutscher. Also Tod ihm!

Ein Verschworener.

Und wenn in diesem Augenblick die Wähler  
Zum Kaiser ihn ernähnten?

Erster Verschworener.

Ihn! Nie!

Giron.

Freunde,

So werfen wir sein Haupt in's Grab hinab,  
Die Krone fällt alsdann von selber nach.

Erster Verschworener.

Wenn einmal er das deutsche Reich gewonnen,  
So wird er, wer er sein mag, hehr und heilig  
Und Gottes Finger nur darf ihn berühren.

Der Herzog von Gotha.

Drum ist es wohl am besten, wenn er stirbt,  
Bevor er hehr und heilig wird.

Erster Verschworener.

Die Wahl

Erleb' er nicht!

Alle.

Er sterbe vor der Wahl!

Erster Verschworener.

Wie viel der Arme werden wir bedürfen,  
Um ihn auf's Leichentuch zu strecken?

Alle.

Eines!

Erster Verschworener.

Wer führt den Stoß?

Alle.

Wir alle.

Erster Verschworener.

Dem Verräther

Verderben! — Einen Kaiser wählen sie,

Wir wollen einen Hohenpriester wählen.

Das Loos entscheide!

(Die Verschworenen schreiben ihre Namen in ihre  
Schreibtafeln, reißen das Blatt heraus, rollen es zu-  
sammen und werfen es in die Urne eines Grabes;  
dann spricht der erste Verschworene:)

Beten wir zuerst.

(Alle knien; der erste Verschworene steht auf.)

Vor allem glaube der Erstorene

An Gott! Er stoße wie ein Römer, sterbe

Wie ein Hebräer! Trogen muß er Kad

Und scharfen Fängen, auf der Folter muß

Er singen, lachen in des Feuers Blut!

Zum Tödten und zum Sterben muß er fest

Entschlossen sein und alles thun.

(Er zieht einen Zettel aus der Urne.)

Alle.

Wie heißt er?

Erster Verschworener (mit lauter Stimme).

Hernani!

Hernani (aus der Schar der Verschworenen heraus-  
tretend).

Ha! Gewonnen! Endlich haich'

Ich dich, die ich so lange schon ersehnt,

Dich Rache!

Gomez (Hernani auf die Seite nehmend).

Tritt den Stoß mir ab!

Hernani.

O nein,

So wahr ich lebe, nicht! O Herr, beneidet  
Um dieses Glück mich nicht: zum ersten mal  
Fürwahr ja ist's, daß seine Günst mir lächelt.

Gomez.

Du bist ein armer Mann. Sieh, Lehen, Schlösser,  
Bajallen, alles, hunderttausend Bauern,  
Dreihundert Dörfer geb' ich dir, mein Freund,  
Für diesen Stoß,

Hernani.

Nein!

Der Herzog von Gotha.

Deines Armes Stoß

Ist minder sicher, Greis!

Gomez.

Zurück, zurück,

Ihr alle da! Ist auch mein Arm nicht fest,  
So ist's die Seele doch; beurtheilt nicht  
Die Klinge nach der rostbedeckten Scheide. (Zu Hernani)  
Du bist mein Eigentum!

Hernani.

Mein Leben Euer,

Das keine mein.

Gomez (das Horn von seinem Gürtel losmachend).

Wohlan denn, höre, Freund,

Ich gebe dir das Horn zurück.

Hernani.

Du gibst

Das Leben mir zurück? — Wie? Doch was liegt

Mir denn am Leben? Rache. Rache will

Ich nur; darüber bin ich, will es Gott,

Mit mir im Reinen. Meinen Vater muß

Ich rächen . . . und vielleicht noch mehr! — Doch willst

Du sie zurück mir geben?

Gomez.

Nie! ich gebe

Das Horn zurück.

Hernani.

Dann nein!

Gomez.

Bedenke, Kind,

Hernani.

Herr Herzog, lasse meine Beute mir.

Gomez.

Wohlan, so sei'st du denn auf immerdar  
Verflucht, weil du mir diese Freude raubst!  
(Er befestigt das Horn wieder an seinen Gürtel.)

Erster Verschworener (zu Hernani).

Es wäre gut, mein Bruder, diesen Abend

Dem Carlos aufzulauern, eh' man ihn

Zum Kaiser wählte . . .

Hernani.

Seid darüber ruhig;

Ich weiß vortrefflich, wie man einen Menschen

In's Grab befördert.

Erster Verschworener (Hernani die Hände auf-  
legend),

Zeglicher Verrath

Soll den Verräther treffen! Gott mit euch! —

Und wir, wir alle, Grafen und Barone,

Wir setzen fort das Werk, wenn er, bevor

Er ihn getödtet, stirbt. Wir wollen schwören,

All' ohne Ausnahm', alle nach der Reihe,

Mit unsern Dolchen Carlos zu verfolgen.

Alle (die Schwertcr ziehend).

Ja, schwören wir!

Der Herzog von Gotha (zum ersten Verschworenen).

Auf was, mein Bruder, sollen

Wir schwören?

Gomez (nimmt sein Schwert an der Spitze und hält es über sein Haupt)

Schwören wir bei diesem Kreuze!

Alle (ihre Schwerter erhebend).

Er sterbe schmächtig ohne Veicht! und Buße!

(Man hört in der Ferne einen Kanonenschuß. Alle sind auf einmal still. Die Thüre des Grabes geht auf. Carlos erscheint auf der Schwelle, bleich, horchend. Ein zweiter Schuß; ein dritter. Er öffnet die Thüre ganz, bleibt aber, ohne einen Schritt vorwärts zu thun, stolz und unbeweglich auf der Schwelle stehen.)

#### Vierte Scene.

Don Carlos. Hernani. Don Ruy Gomez.  
Die Verschworenen.

Carlos.

Ihr Herren, gehet weiter; denn euch hört Der Kaiser.

(Alle Fackeln verlöschen auf ein mal. Diefes Stille. Er macht einen Schritt vorwärts; die Finsterniß ist so dicht, daß man kaum die Verschworenen, welche stumm und unbeweglich dastehen, unterscheidet.)

Still! und Nacht — Die Rote taucht

Aus Nacht hervor und sinkt in Nacht zurück.

Wie, glaubt ihr denn, das alles werde so Gleich einem Traum vorübergehen? Stoßt, Hier ist er, Karl der Fünfte! Stoßt zu!

Nacht einen Schritt! Wir wollen sehen, ob Ihr's wagt. O nein, ihr wagt es nicht. So roth

Und blutig eure Fackeln auch geklammert

In diesen Hallen, seht, ein Athemzug

Von mir genügt, sie sämmtlich auszulöschen!

Doch seht, erhebt die irren Augen seht,

Verstand ich's, eure Fackeln zu verlöschen,

So zünd' ich deren andre wieder an,

(Er klopft mit dem eisernen Schlüssel an die Bronzethüre des Grabes. Bei diesem Klange fällt sich die Gruft mit Soldaten, welche Fackeln und Partisanen tragen, an ihrer Spitze der Herzog von Alcalá, der Graf von Casa Palma u. s. w.)

Ihr Falken, schnell herbei! Herbei! das Nest

Ist aufgespürt, gefunden ist die Beute!

(Zu den Verschworenen.)

Seht, jetzt erscheint mein Fackelzug; das Grab

Flammt glühend auf!

(Zu den Soldaten.)

Herbei, herbei, ihr alle!

Die Frevler sind auf frischer That ertappt.

Hernani (die Soldaten betrachtend).

Das laß ich mir gefallen! Allzu groß

Erschien er mir allein. Jetzt ist's schon gut.

Ich glaube wirklich anfangs Karl den Großen

Zu sehen und es ist nur Karl der Fünfte!

Carlos.

He! Connetable Spaniens, Admiral

Kastiliens, herbei, entwaffnet sie.

(Die Verschworenen werden umringt und entwaffnet.)

Ricardo

(kommt gelaufen und verbeugt sich bis zur Erde).

O Majestät!

Carlos.

Du bist Palast-Alcalde.

Ricardo (sich verbeugend).

Zwei Wähler wünschen Eurer Majestät

Im Namen aller von der goldnen Kammer

Zu Füßen ihre Wünsche jetzt zu legen.

Carlos.

So mögen sie denn kommen.

(Leise zu Ricardo.)

Donna Sol!

(Ricardo grüßt und entfernt sich. Der König von Böhmen und der Herzog von Baiern, in goldstarrten Kleidern, die Krone auf dem Haupte, treten mit Fackeln und Trompetengesmetter ein. Zahlreiches Gefolge von deutschen Edelknechten, welche das Reichsbanner tragen, einen zweiköpfigen Adler mit dem Wappen Spaniens in der Mitte. Die Soldaten bilden zwei Reihen, durch welche die zwei Kurfürsten zum Kaiser hingehen und ihn mit tiefer Verbeugung begrüßen; er erwidert ihren Gruß, indem er den Hut kipft.)

#### Fünfte Scene.

Don Carlos, der Herzog von Baiern, der König von Böhmen, Hernani, Ruy Gomez, die Verschworenen.

Der Herzog von Baiern

Erlauchter Herrscher! Römerkönig! Kaiser!

Hochheil'ge Majestät! in Eurer Hand

Liegt jetzt die Welt; denn Euer ist das Reich

Und Euch gehöret jener Thron, wonach

Ein jeder Herrscher trachtet. Friederich,

Der Sachsen Herzog, ward zuerst gewählt;

Doch weil er Euch für würdiger geachtet,

So schlug er aus dem Thron. Empfanget denn

Die Krone jetzt, empfangt den Reichesapfel;

Das heilige deutsche Reich bekleidet Euch,

O König, mit dem Purpur, gibt das Schwert

In Eure Hand und macht Euch hehr und heilig.

Carlos.

Ich werde dem Collegium auf dem Rückweg

Noch danken. Geht, ihr Herren! Dank, mein Bruder

Von Böhmen! Schönen Dank, mein lieber Vetter

Von Baiern! Geht! Ich folge.

(Die beiden Kurfürsten küssen dem Kaiser die Hand

und entfernen sich.)

Die Menge.

Vivat! Vivat!

Carlos (für sich).

So wäre mir's gelungen! — Alles hat

Mir Platz gemacht. Ich bin jetzt Kaiser! — Ja,

Weil Friederich der Weise nicht gewollt.

#### Sechste Scene.

Die Vorigen; Ricardo, Donna Sol.

Sol (von Ricardo geführt).

Wo bin ich denn? — Soldaten! . . . und der Kaiser! . . .

O Himmel! Neuer unverhoffter Schlag!

Hernani! . . .

Hernani (für sich).

Donna Sol!

Gomez (an Hernani's Seite).

Sie hat mich nicht

Gesehen!

(Sol eilt zu Hernani; er schreckt sie aber durch

einen mißtrauischen Blick zurück.)

Hernani.

Fräulein . . .

Sol (den Dolch aus ihrem Busen ziehend)

Immer hab' ich noch

Den Dolch!

Hernani (ihr die Arme entgegenstreckend).

O meine Theure!

Carlos.

Still da, alle! —

(Zu den Verschworenen.)

Nun hat jetzt eure Seele wieder Muth  
Gefaszt? — Ja, nöthig ist's, daß ich der Welt  
Ein Beispiel gebe. Lara von Kastilien  
Und Gotha du von Sachsen, und ihr alle,  
Was habt ihr hier begonnen? Sprech!

Hernani (einen Schritt vortretend).

Die Sache

Ist einfach, Sire, ihr könnt sie gleich erfahren:  
Wir schrieben auf die Mauer Belsazar's  
Das Urtheil; (er zückt seinen Dolch und schwingt ihn)  
was des Kaisers ist, das gaben  
Dem Kaiser wir.

Carlos.

Schon gut!

(Zu Gomez.)

Auch ihr Verräther,

Don Silva?

Gomez.

Welcher von uns beiden, Sire?

Hernani (sich zu den Verschworenen wendend).  
Das Reich und unsre Köpfe . . . Was er wünschte  
Das hat er jetzt.

(Zu dem Kaiser.)

Der blaue Königsmantel

Wär' euren Schritten hinderlich gewesen;  
Der Purpur steht euch besser, denn man sieht  
Das Blut nicht dran!

Carlos (zu Gomez).

Mein Vetter Silva, wißt,

Ihr habt den Lehensteid verlegt, verdient  
Daß euer Wappen werde weggemerzt  
Im Wappenbuch des Königreichs, ihr seid  
Des Hochverrathes schuldig, Don Ruy Gomez.

Gomez.

Die König' Rodriguez erzeugen stets

Die Grafen Julian.

Carlos (zum Herzog von Alcalá).

Nur solche nehmt,

Die Grafen scheinen oder Herzoge;

Die Uebrigen . . .

(Die hohen Edelleute treten aus dem Haufen der  
Verschworenen heraus, Hernani bleibt noch. Der Her-  
zog von Alcalá umgibt sie mit Wachen.)

Sol (für sich).

Er ist gerettet! . . .

Hernani

(aus dem Haufen der Verschworenen heraustretend).

Ich,

Ich will gezählt sein!

(Zu Carlos.)

Weil sichs um das Weil

Des Henkers hier denn handelt, weil Hernani  
Als schlächter Bergbewohner ungestraft  
Leicht deinem Fuß entschlüpfen könnte,  
Weil deinem Schwert mein Haupt nicht hoch genug  
Und weil man Edelmann muß sein, um sterben  
Zu dürfen — nun, so will ich mich erheben!  
Gott, der den Thron verleiht und der ihn dir  
Verliehen, hat zum Herzog von Segorbe,  
Zum Herzog von Cardona, zum Marquis  
Von Monroy, zum Vicomte von Gor, zum Grafen  
Von Albaterra mich gemacht, zum Herrn  
Noch vieler anderer Orte, die ich jetzt  
Nicht alle nennen kann; ich bin Juan  
Von Aragon, Großmeister von Avis,  
Ich bin geboren im Exil, mein Vater  
Starb auf dem Blutgerüst, von deinem Vater,  
Herr König Carlos von Kastilien,  
Verurtheilt, und ich selbst bin streng verurtheilt.

Der Mord ist zwischen uns Familiensache.

Ihr habt das Blutgerüst und wir, wir haben  
Den Dolch. Der Himmel hat zum Herzog mich  
Gemacht, zum Bergbewohner das Exil  
Doch weil ich auf den Bergen ohn' Erfolg  
Mein Schwert gewest und in des Waldstroms Flut  
Gehärtet, (er setzt seinen Hut auf) so bedecken wir  
uns jetzt,

Ihr Granden Spaniens!

(Alle Verschworene, die spanische Granden sind,  
bedecken sich zu gleicher Zeit.)

Ja, unsre Köpfe,

Herr König, haben volles Recht, bedeckt  
Vor dir zu fallen!

(Zu den Gefangenen.)

Silva, Faro, Lara,

Ihr Männer hohen Stamms und hoher Würden,  
Macht Platz Juan von Aragon! Ja Platz  
Verlang' ich unter Herzogen und Grafen.

(Zu den Hofleuten und Wachen.)

Ja, Sire, ich bin Juan von Aragon.

Ihr Henker und ihr Knechte, sind vielleicht

Die Blutgerüste klein, so macht sie größer.

(Er stellt sich in die Reihe der hohen Edelleute.

Sol.

O Himmel!

Carlos.

Die Geschichte hatt' ich wahrlich

Bergeffen.

Hernani.

Wem der Busen blutet, hat  
Ein besseres Gedächtniß, und die Schmach,  
Die der Veleidiger in seinem Wahn  
Vergißt, lebt ewig fort und gährt im Herzen  
Des Längstbeleidigten!

Carlos.

Nun ist es nicht

Ein Titel über alle andre Titel,  
Der Sprosse solcher Väter sein, die Macht  
Genug gehabt, von eurer Väter Kumpfe  
Das Haupt zu trennen?

Sol (dem Kaiser zu Füßen fallend).

Sire, Verzeihung! Sire!

Erbarmen, oder tödtet uns zugleich!  
Er ist mein Biegeliebster, ist mein Gatte;  
In ihm allein nur leb' ich! O, ich zittere! . . .

O Sire, erbarmt euch doch und tödtet uns  
Zusammen! Majestät! Ich werfe mich  
Zu Euren kaiserlichen Füßen nieder!

Ich-lieb' ihn ja und er gehört ja mir,  
Wie Euch der Kaiserthron! — O Gnade, Gnade!

(Der Kaiser betrachtet sie unbeweglich.)

O welcher schreckliche Gedanke will

Sich Eures Sinnes jetzt bemächtigen?

Carlos (mit einem tiefen Seufzer).

So stehe denn auf, Segorbe's Herzogin  
Und Grafin von Monroy und Albaterra . . . —

(Zu Hernani.)

Nun, deine andern Titel, Don Juan?

Hernani.

Wer redet so? Der König?

Carlos.

Nein, der Kaiser.

Sol (aufstehend).

O Himmel!

Carlos (sie Hernani vortellend).

Herzog, grüße deine Gattin!

Hernani

(die Augen zum Himmel wendend).

Gerechter Gott!



Carlos (zu Gomez).

Mein Vetter, eifersüchtig,  
Ich weiß es, ist dein Adel zwar, doch kann  
Sich Silva wohl mit Kragon vermählen.

Gomez (finster).

Das ist mein Adel nicht.

Hernani

(Sol liebevoll betrachtend und sie umarmend).

O Gott, wo ist

Mein Haß?

(Er schleudert seinen Dolch hinweg.)

(Sol in Hernani's Armen.)

Mein Herzog!

Hernani.

Liebe fühl' ich nur

In meinem Herzen jetzt, o Donna Sol!

Carlos (für sich, die Hand auf seiner Brust).

Du jugendliches, feuervolles Herz,  
Erlisch und laß jetzt herrschen den Verstand,  
Den du so lang verwirrtest! Deine Liebe  
Und deine Vuhlschaft, ach, sie sei fortan  
Nur Deutschland, Flandern nur und Spanien!  
Der Kaiser gleicht dem Adler seines Schildes,  
Ein Wappen hat er an des Herzens Stelle!

Hernani.

Ha! Ihr seid Cäsar!

Carlos.

Don Juan, dein Herz

Ist deines edlen Hauses würdig . . . .

(Auf Sol zeigend.)

Würdig

Auch ihrer. — Nieder auf die Kniee, Herzog!  
(Hernani kniet, Carlos macht das goldene Vließ von  
seinem Halse los und hängt es an Hernani's

Halts.)

Empfange diese Kette.

(Er zieht sein Schwert und schlägt ihm damit drei  
Mal auf die Schulter.)

Sei getreu!

Zum Ritter mach' ich, Herzog, dich, im Namen  
Des heil'gen Stephans.

(Er hebt ihn auf und umarmt ihn.)

Jedoch du hast

Ja eine süß're, schön're Kette jetzt!

Die Kette, die mir fehlt und die sogar  
Die höchste Würde nicht erzwingen kann,  
Die beiden Arme eines Weibs, das Liebe  
Empfängt und gibt. Ja, du bist glücklich jetzt.  
Und ich — nun, ich bin Kaiser.

(Zu den Verschworenen.)

Meine Herrn,

Vergessen hab' ich eure Namen alle  
Und will vergessen euren Haß und Zorn.  
Verziehen sei euch allen alles, geht!  
Das ist die Lehre, welche mir geziemt  
Der Welt zu geben.

Die Verschworenen (auf den Knien).

Carlos, Ruhm und Heil!

Gomez (zu Carlos).

Nur ich, ich bin allein verdammt.

Carlos.

Und ich!

Gomez (für sich).

Doch hab' ich keineswegs, wie er, verziehen!

Hernani.

Was hat uns alle denn auf einmal so  
Verändert?

Alle.

Deutschland lebe hoch! Und Karl  
Dem Fünften Ehr' und Preis!

Carlos (sich nach dem Grabe umsehend).

Preis Karl dem Großen!

Uns beide laßt jetzt allein.

(Alle ziehen sich in den Hintergrund der Bühne zurück.)

### Siebente Scene.

Carlos

(allein, sich gegen das Grab neigend).

Nun, bist

Du denn mit mir zufrieden? Hab' ich denn  
Den Königsjammer würdig abgelegt?  
Ich stand allein, verloren, stand allein  
Vor einem Reich! Es drückt die ganze Welt,  
Sie schäumt und braus't und spinn't Verschwörungen!  
Die Dänen zu bestrafen, zu bezahlen  
Der heil'ge Vater! Soliman, Benedig  
Und Luther! Franz der Erste! Tausend Dolche,  
Die eifersüchtig in dem Dunkel leuchten!  
Und überall geheime Schlingen, Klippen,  
Zahllose Drohungen und zwanzig Völker,  
Von denen eines zwanzig Könige  
Mit Furcht erfüllen würde! Jeder eilt  
Und treibt und will voran und alles drängt,  
Und alles will auf einmal jetzt gethan sein!  
Ich rief zu dir: „Womit soll ich beginnen?“  
Und du erwidertest: „Mein Sohn, mit Milde!“  
(K. ü. b.)

### 9) Eva.

(Weltlegende I., 1.)

#### 1.

Das Morgenroth erjähnt, und welch' ein Morgen!  
Ein Abgrund, leuchtend, blendend, unergründlich,  
Endlos, erhaben, Ruh' und Frieden stralend.  
Es war der Erde früheste Jugendzeit.  
Des Himmels Stirne lacht' in heit'rer Klarheit,  
Des unsichtbaren Gottes Bild enthüllend,  
Licht war der Schatten selbst, der Nebel licht  
Und Goldlawinen rollten durch den Aether.  
Am flammehellen Tag entzündet glänzten  
Der Erde Höhn und Fernen, womneglühend.  
Am Horizont bemooste Schattenselsen  
Und Wunderbäume, scharf, wie man keine  
Mehr sieht, sie schwankten traumhaft, wie im Schwindel  
Tief eingetaucht in blügend klaren Schimmer.  
Schamhaft enthüllt schlägt Eden auf die Augen,  
Die Vögel singen ihre Morgenhymne,  
So frisch, so zart, so lieblich, so entzückend,  
Daß Engel lauschend sich herniederneigen —  
Des Tigers Brüllen nur war sanfter noch.  
Der Hain, wo Lämmer mit den Wölfen grasen,  
Das Meer, wo Hydern mit Eisvögeln kosten,  
Die Au, wo Bär und Damhirsch ihren Athem  
Vermischten — alles still, hinüberhorchend  
Im Weltenshore jetzt nach dem Geschrei  
Der Höhlen, jetzt nach dem Gesang der Nester.  
Es klang wie ein Gebet in diese Klarheit.  
Und über dieser unbesleckten Welt,  
Nachklingend noch den Ton des Schöpferworts,  
Der himmlisch reinen, seligen Natur,  
Lag, fromme Worte flüsternd, hell der Tag  
Und eine Aureole war Aurora.  
Ganz war noch alles, glücklich, unverzehrt,  
In keinem Mund war noch ein gift'ger Hauch,  
Kein Wesen noch beraubt der Majestät,  
Der angebor'nen. Was die Ewigkeit  
An Licht nur sprüht, es wallte durch die Lüfte,

In wolkenfreiem Wirbel mit der Garbe  
 Der Witzge spielend säufelte der Wind.  
 Die Hölle sandt' ein wirres Hohngelächter  
 Herauf, das sich verlor im Jubelschrei  
 Von Meer und Berg und Wald, von Erd' und Himmel.  
 Und Wind und Stralen streuten solch' Entzücken,  
 Daß großen Keiern gleich die Wälder bebten.  
 Und Licht und Schatten, Höh' und Tiefe wuchsen  
 Zu brüderlicher Einigkeit zusammen.  
 Der Wurm war neidlos, ohne Stolz der Stern,  
 Und Lieb' umschlang die fernsten Lebensenden.  
 Ein göttliches Entzücken auf den jungen  
 Erdball ergoß die klarste Harmonie,  
 Gequollen aus der Welt geheimstem Herzen.  
 Bewegt war Gras und Kraut, die Flut, die Wolke,  
 Und selbst der Fels, der träumend schweigt, der Baum,  
 Durchleuchtet, sang, und jede Blume tauschte  
 Hauch und Gedanken mit dem reinen Himmel,  
 Aus dem der Thau herabsinkt, und empfang  
 Die Perl' und gab zurück dafür den Duft.  
 Im All nur ein Eins, im Einen Alles stralte  
 Das Sein und unter dunkeln Werten prangte  
 Das Paradies, aufrauschend, schattentrunknen.  
 Und Wahrheit war das Licht, die Armuth, die  
 Inwohnt der Unschuld, herrichte überall.  
 Gut, Liebe, Gnade, Glück und Lust war alles;  
 So unausprechlich glänzten jene Tage,  
 So göttlich war dies erste Morgenroth.

## 2.

Der erste goldne Stral, welch' lichter Zauber!  
 Der erste Tag, der neuen Erde leuchtend,  
 Du Morgen aller Morgen! Welche Wonne,  
 Die Zeit, die Stunde anzufangen, Mond  
 Und Jahr. O Weltbeginn, Beginn der Wunder!  
 Die Nacht verschwamm im weiten Himmelsraum,  
 Wo nie ein Wesen zittert, leidet, weint.  
 Ein Abgrund, wie das Chaos, war das Licht;  
 Gott gab sich kund in ruhig stiller Größe,  
 Als Ruhe für das Herz, als Glanz für's Auge:  
 Von Höhn' zu Höhn' auf Stuppeln ohne Zahl  
 Von weiten Weltenbau verbreitete  
 Sich leuchtend hell der Offenbarung Stral.  
 Still sinnend wuchs die Welt heraus, gewann  
 Gestalt; die ersten Formen flogen auf,  
 Halb ungeschlachtet, rohes Thier, halb Engel,  
 Gigantisch, kraus und wild und ungestüm,  
 Und unter'm Fuhrtritt dieser wirren Heerden  
 Erzitterte der Mutterchoß der Erde,  
 Der unerhöpliche. Die heil'ge Schöpfung  
 Ward wieder Schöpferin und bildete  
 In dunkeln Drang gar wundersame Dinge  
 Und einen Schwarm von fabelhaften Wesen  
 Ließ sie aus Wald und Meer und Wolken steigen  
 Und unbekannte Formen, die die Zeit,  
 Die ernste Schnitterin, in spätern Tagen  
 Hat umgewandelt, zeigte sie dem Schöpfer.  
 Schon quollen, sproßten, lebten alle Bäume  
 Der Zukunft, Fischen, Eichen, Ahorn, Buchen,  
 Im grünen Reichthum riesenhafter Blätter.  
 Ein üppig Leben, überhäumend, schien  
 Die Brust der Welt geheimnißvoll zu füllen,  
 Maßlos war alles, was da sproßt' und blühte,  
 Als hätte die Natur dem dunkeln Chaos,  
 Dem sie so nahe stand, die glänzende  
 Formlosigkeit entlehnt für die Gebilde,  
 Die sie verjüngend schuf in Land und Meer.

Weltparadiese, prächtig überwuchert  
 Von krauem, fremdem Pflanzenwuchs, erglänzten

Im Anbeginn der Zeiten Ideale,  
 Ein Schauer fast für unsre glaubenstosen,  
 Getrübten Augen, wildverworr'ne Träume.  
 Weltseele, was verschlägt es dir, du Abgrund  
 Des Lichts, stalt Funken Sonnen zu verschwendenden  
 Und Eden bis zum Himmel endlos wachsen  
 Zu lassen, lichter Engel künstige Wohnung?  
 O Zeit der Wunder! Schönheit, Tugend, Geist  
 Und Wahrheit rann im Dach, erbebt' im Strauche,  
 Die Sterne rühmten Gottes Weisheit laut,  
 Gut war der Baum, rechtschaffen war die Blume,  
 Die Lilie weiß, noch mehr, die lichte Unschuld,  
 Kein Ding, das Flecken oder Runzeln hatte!  
 O Zeit der Reinheit! Nirgends unter Krallen  
 Und Zähnen floß noch Blut, in Unschuld streifte  
 Umher das Thier, noch wohnte nicht des Bösen  
 Geheimer Trieb im Adler, in der Schlange,  
 Im Panther, und des reinen Thieres Wesen  
 Lag schattenlos, ein Abgrund voller Licht.  
 Jung war der Berg, jungfräulich war die Welt,  
 Der Erdball, aus der Flut emporgestiegen  
 War schön, erhaben, reizend, triumphirend,  
 Kind war noch alles und doch alles groß,  
 Und unter Unschuldsträumen, üppig strogend,  
 Betäubt von ihrem Wachssthum, lag die Erde.  
 Auf Wind und Wasser überall verbreitet,  
 Wie Blumendäfte schwamm der Hauch der Liebe.  
 Ein Kind, ein Riese lächelt die Natur,  
 Im Weltraum löst's wie eines Säuglings Wimmern: —  
 Erstaunt hernieder sah die Morgenröthe.

## 3.

Es war der schönste Tag, den auf die Welt  
 Bis jetzt geträuft die strahlende Aurore;  
 In einem heil'gen Schauer floß zusammen  
 Noch Meer und Alge, Element und Wesen,  
 Der reinste Aether stralt im höchsten Himmel  
 Und spielt um Erdengipfel in der Tiefe,  
 Die Blätter flüsteren so süß zusammen,  
 Die Stralen ruhen, schmeichelnd sanft und losend,  
 Auf einem grünen frischen Thal. Da saß  
 Entzückt, hinauf zum hohen Himmel staunend,  
 Des Seins, der Liebe froh, mit trunknen Blicken,  
 Am Zauberspiegel eines See's im Schatten,  
 Die Frühe von der Silberflut bespült,  
 Da saß der erste Mann, die erste Frau.  
 Und bittend sah die Gattin an der Gatte.

## 4.

Eva in heil'ger Nachtzeit sah verwundert  
 Des Himmels Blau, die blonde Eva grüßte  
 Die Morgenröthe, ihre rosige Schwester.  
 Du idealer Stoff, o Fleisch des Weibes,  
 Du geistdurchdrung'ner, ird'icher Thon, geknetet  
 Vom Unausprechlichen, Materie,  
 Durch die hindurch die reine Seele leuchtet,  
 Lehm, der des höchsten Bildners Fingerring  
 Noch zeigt, geweihter Keld, der Mund und Herzen  
 Anlockt, so heilig, daß — so stark ist Liebe,  
 So siegreich dringt die Seele durch die Hülle —  
 Daß zum Gedanken selbst die Wollust wird,  
 Und daß zur Stunde, wo die Sinne glühn,  
 Im Arm der Schönheit man die Gottheit selbst  
 Glaubt zu umarmen. —

Eva ließ die Augen  
 Himmlen über die Natur. —

Und unter  
Den grünen, schlanken Palmen, rund um Eva,  
Ob ihrem Haupte stand die Kette träumend,  
Der blaue Lotos sinnend, sich erinnernd  
Bergigkeinnicht, die Rosen neigten sich  
Mit halbverschloss'nen Lippen tief zum Boden,  
Ein Schwesterhauch entstieg dem Blumentager,  
Als wär' dies süße Wesen Thresigleichen,  
Als hätte der befeelten Blumen eine,  
Und just die schönste sich als Frau entfaltet.

5,

Bis diesen Tag war's Adam, der Erwählte,  
Er, der zuerst des Himmels Schrift gelesen,  
Der Mann, der ruhig stark, war's, den Licht  
Und Schatten, Morgenroth, das Heer der Sterne  
Des Waldes Thiere und des Feldes Blumen  
Begleiteten, verehrten, wie den Ältern,  
Erhabnen Bruder mit der Götterstirne.  
Und wenn die Weiden, Hand in Hand, zusammen  
In Edens Stralenklarheit sich ergingen,  
Sah die Natur mit Millionen Augen  
Durch Felsen, Zweige, Wellen, Gras mit Liebe  
Hin auf das stolze Paar, doch mehr mit Ehrfurcht  
Auf das vollkommene Wesen, Adam, der  
Betrachtete, als Eva, welche schaute.

Alein an diesem Tage blickten alle  
Die Augen Gottes durch des Schleiers Falten  
Auf sie, die Gattin, auf den Gatten nicht.  
Als wär' an diesem heilig süßen Tag,  
Gesegnet unter allen Sonnentagen  
Den Vögeln, nistend in melodischen Zweigen,  
Den Strömen, Wolken, frohen Bienenschwärmen,  
Den Thieren, Felsen, all den heiligen Wesen,  
Die jetzt mit dunkeln Namen nennt die Erde,  
Die Frau erhabner als der Mann erschienen.

6.

Warum die Frau? Woher für sie die Ehrfurcht,  
Die zarte Lieb' im ganzen All, warum  
Beugt Erd und Himmel sich vor Einem Haupt?  
Warum der hohe Festganz für die Eine,  
Die Festgesänge, dieses Freudezittern  
Der Wellen und der Stralen, der entzückten?  
Warum auf einmal bricht der Jubel los,  
Thun Höhlen sich dem Morgen auf und düstet  
So süß die Erde, glüht so hell der Himmel?  
Still faun in Unschuld nach das schöne Paar.

7.

Indessen tanzt den süßen Liebestreigen  
Das Thal, der See, das Moos, der Stern um Eva,  
Sie grüßt aus blauer Luft der lichte Tag,  
Der Stralenblick der Wesen und der Dinge,  
Der heil'gen Wogen, priesterlicher Bäume,  
Geweihter Wälder, immer inniger  
Hing er an dieser himmlisch schönen Frau;  
Mit einem langen Liebesblick umfingen  
Sie Höhn und Tiefen, Schatten, Lichter, Blumen,  
Melodische Vögel und der stumme Fels.

Und Eva wurde bleich und fühlte, wie  
Sich's leise rührte unter ihrem Herzen.

## II.

## Musset.

## 1) Die Desembarnacht.

Der Dichter:

Noch in der Schule, blieb einmal  
Ich wach in unserm öden Saal  
Und wollte nicht vom Buche weichen.  
An meinen Tisch setzt sich bei Nacht  
Ein armes Kind in schwarzer Tracht,  
Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.

Trüb war und schön sein Angesicht,  
Es las bei meiner Lampe Licht  
Im Buch, das ich da hatte liegen.  
Auf meine Hand die Stirn geneigt  
Blieb er, bis sich der Tag gezeigt,  
Mit freundlich nachdenklichen Zügen,

Und fünfzehn Jahre war ich bald,  
Da ging ich eines Tags im Wald,  
Umwagt von Büschen und Gesträuchen;  
Und in der Bäume grüner Nacht  
Ein Jüngling saß in schwarzer Tracht,  
Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.

Um meinen Weg ich ihn befrag.  
Die eine Hand die Laute schlug  
Und Rosen hielt er in der andern;  
Gar freundlich, herzlich grüßt' er mich  
Und zeigte mir, halb wendend sich,  
Den Berg, drauf los ich sollte wandern.

Zur Zeit, wo Liebe lohnt mit Pein,  
Saß in der Kammer ich allein,  
Mich selbst zu Thränen zu erweichen;  
Am Feuer, das ich angefaßt,  
Ein Fremdling saß in schwarzer Tracht,  
Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.

Er schien mir düster und voll Schmerz.  
Die eine Hand wies himmelwärts,  
Die andre hielt ein Schwert umfangen;  
Witdubler schien er meiner Qual,  
Ein Scufzer nur sich ihm entfall —  
Dann war er wie ein Traum zergangen.

Im Alter, wo man lebt mit Haß,  
Bei einem Feste zum Toast  
Hab ich mein Glas nach Festesbräuchen;  
Wie ich den Trinkspruch ausgebracht,  
Sah da ein Gast in schwarzer Tracht,  
Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.

Zerseht ein purpurnes Gewand  
Trug unter'm Mantel er, es wand  
Unfruchtbar sich um's Haupt die Myrte;  
Nach meinem streckt sein Arm sich lang,  
Und als mein Glas an seinem Klang,  
Zerspringend in der Hand mir's klirzte.

Ein Jahr nachher — bei Nacht — ich lag  
Vor'm Bette knieend, wo am Tag  
Ich meinen Vater sah erbleichen;  
Es hielt mit mir die Todtenwacht  
Ein Waise, ganz in schwarzer Tracht,  
Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.

Sein Auge war von Thränen naß,  
Er war wie Schmerzensengel blaß,  
Bom Dornentanz sein Haupt umschlungen;  
Entfaltet seine Laute ruht,  
Sein Kleid war eingetaucht in Blut,  
Sein Schwert war in die Brust gedrungen.

Ich prägt mir ihn ein so tief,  
Daß wieder wach sein Bild mir rief  
Ein jeder Vorfall meines Lebens;

Der Schatten, ob er Engel sei,  
Ob Dämon — nie lieb er mich frei,  
Und immer floh ich ihn vergebens.

Als später ich, vom Dulden matt,  
Des halben Lebens trostlos satt,  
Aus Frankreich zürnend mich verbannte,  
Als Ungeduld mein Herz durchfuhr  
Und wandernd, einer Hoffnung Spur  
Zu finden, ich von Sehnsucht brannte.

In Pisa und am Apennin,  
In Köln, wo grün der Rhein fließt hin,  
In Nizza, an der Thäler Hängen,  
In Florenz, im Palast voll Pracht,  
In Brigues, in trüber Hütten Nacht,  
Wo sich die Alpenriesen drängen;

In Genua, im Citronenhain,  
In Bevey, grün belaubt vom Wein,  
Im Havre, wo das Meer sich dehnet,  
Und in Venedig, wo die Mau'r  
Aufhält die See, die sich, voll Tran'r,  
Auf diesem Grab zu sterben sehnet;

Wo in der Welt ich Aug' und Herz,  
Blutend von einem ew'gen Schmerz,  
Beschäftigt und ermüdet habe;  
Wo läst'ge Langeweile mich

Ermatteten zog hinter sich —  
Ummuthig, gleich als ging's zum Grabe;

Wo immer ich vom Durst gequält  
Nach einer Welt, die uns verhehlt,  
Nachhing des düstern Traumes Zuge —  
Wo ich, des Lebens niemals froh,  
Das immer fand, was stets ich floh —  
Des Menschen Antlitz — voll vom Truge!

Wo immer ich den Weg entlang  
Die Hände über'm Haupte rang  
Und schluchzte laut gleich einem Weibe!  
Wo immer mir, gleich einem Lamm,  
Das unter seines Scheerers Ramm,  
Die Seele nackt trat aus dem Leibe;

Wo immer ich den Schlaf gesucht,  
Wo ich dem Leben hab' gesucht —  
In allen Ländern, allen Reichen:

Hat sich in meine Näh' gemacht  
Ein Unglückssohn in schwarzer Tracht,  
Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.

Wer bist du denn, der mir in diesem Leben  
Tritt in den Weg zu jeder Frist?  
Ich sträube mich, dem Glauben Raum zu geben,  
Daß du mein böser Engel bist.

Erbarmen leuchtet mir aus deinen Zähren,  
Dein Lächeln ist der Duldung Pfand;  
Dein Anblick lehrt die Schidung mich verehren,  
Dein Schmerz scheint mir den meinen zu verkären;  
Der Freundschaft dünkt er mich verwandt!

Wer bist du denn? Mein Schutzgeist bist du nimmer!  
Nie Warnung brachtest mir noch du!

Selt'fam! Du kommst zu meinem Unglück immer  
Und meinem Leiden siehst du zu!  
Seit zwanzig Jahren gehst du mir zur Seite  
Und noch ward mir dein Name nicht gesagt;  
Wer bist du, den mir Gott gab zum Geleite,  
Doch der sich niemals mit dem Frohen freute,  
Der mich nicht tröstet — nur beklagt?

Nach diesen Abend erst sah ich dich wieder;  
Trüb war die Nacht und voll von Pein.  
An's Fenster rasselte des Sturms Gesieder —  
Ich lag auf meinem Bett allein;  
Mein Auge fiel auf eine theure Stelle,  
Von einem heißen Kuß noch feucht;  
Ich dachte: wie ein Weib vergißt so schnelle!

Ich fühlte, wie mein Leben gleich der Welle,  
Die sich am Felsen bricht, entflucht.

Vom vor'gen Tage sammelt' ich die Briefe,  
Ihr Haar und jedes Liebespfand;  
Mir war, als ob in's Ohr mir all dies rief  
Den Schwur, der einen Tag sie band!

Anschau' ich alle diese heil'gen Reste,  
Bei welchen mir die Seel' entbrennt;  
Thränen, dem tiefsten Herzen ausgeprekte,  
Und die das Auge, das damit sich nähte,  
Bis morgen nicht mehr anerkennt!

In Finnen barg ich, was von schönen Tagen,  
Ein armer Rest, noch übrig war.  
Hienieden dauert, mußt' ich bei mir sagen,  
Nichts aus — als eine Locke Haar!  
Tief ließ ich mich, wie Taucher in die Fluten,  
In die Vergessenheit hinab;  
Die mühlenden Gedanken niemals ruhten;  
Allein ließ ich der Seele Wunden bluten  
Um meine arme Lieb' im Grab.

Von schwarzem Wachs wollt' ich das Siegel prägen  
Auf das so köstlich stücht'ge Gut;  
In ihre Hand wollt' ich es wieder legen —  
Da brach hervor die Thränenflut;  
O schwaches Weib! von schändem Stolz geblendet!  
Die Reue sicher dich erfaßt!

Warum, o Gott, den Schein denn vorgewendet?  
Warum das Weinen, Schluchzen all verschwendet,  
Wenn du nicht lieb gehabt mich hast?

Ja, du wirst weich und Thränen dir nicht fehlen;  
Doch zwischen uns drängt sich der Wahn;  
Nun gut! Lebwohl! du wirst die Stunden zählen,  
Wenn ich nicht mehr dir werde nah'n.

Geh' hin, geh' hin, nimm im vereisten Herzen  
Befried'gung deines Stolzes mit!

Ich fühle junges Leben noch im Herzen!  
Es hat noch Raum für eine Menge Schmerzen,  
Nach denen, die durch dich es litt!

Geh' hin, geh' hin! Natur, die ewig blühet,  
Hat doch nicht alles dir geschenkt!

Oa, armes Kind, das sich um Schönheit mühet,  
Nie an vergeh'nde Güte denkt!

Geh', geh'! laß dich von deinem Schicksal finden!  
Mit dir verlor nicht alle ich!

Gib unsre alte Liebe preis den Winden!  
Gott! — du, an die mich tausend Ketten binden,  
Du scheidest — warum liebst du mich?

Da plötzlich sah ich sich geräuschlos heben  
Aus düst'rer Nacht eine Gestalt —  
An meinem Vorhang einen Schatten schweben —  
Auf meinem Lager wach' er halt —

Wer bist du mit den trüben, blaffen Zügen,  
Gestalt voll Trauer und voll Weh?

Was nahnst du mir auf deinen Wanderflügen?  
Ist es ein Traum? Will mir mein Bildniß lügen,  
Der Spiegel, den ich vor mir seh?

Wer bist du denn, der ohn' Ermatten  
Sich stets an meine Sohlen hing?

Warum fand ich dich immerdar im Schatten,  
Wo nur mein Fuß vorüberging?

Wer bist du denn, mein einsamer Gefelle,  
Der stets mit dem Betrübten weint?

Dir sandte doch gewiß mir nicht die Hölle?  
Wer bist du denn, mein Tag's zur Stelle,  
Der nur am Kummertag erscheint?

#### Die Erscheinung:

Freund! Einen Vater haben wir!  
Nicht ein Schutzengel bin ich dir!  
Auch nicht der Menschheit böser Engel.

Und die ich liebe — fremd mir bleibt,  
Wohin sie Wunsch und Schicksal treibt  
In diesem Lande voller Mängel.

Ich bin kein Gott, kein böser Geist —  
Du sagtest, wie mein Name heißt,  
Wenn du als Bruder mich begrühest;  
Wohin du gehst, da werd' ich sein,  
Bis an dein Grab, und auf den Stein  
Mich setzen, der den Hügel schiebet.

Vertrauet hat mir Gott dein Herz,  
Wenn einbricht über dich ein Schmerz;  
So komm' zu mir mit deinem Gram!  
Begleiten will ich allwärts dich,  
Doch nicht berühren kannst du mich,  
Freund! Einjamkeit — das ist mein Name!  
(P f i z e r.)

## 2) O Kind des Staus!

O Kind des Staus, bestimmt, nur einen Tag  
zu wahren,  
Was klagst und seufzest du und härmst dich spät  
und früh?

Was bangst du sehnuchtsvoll in schlummerlosen Zahren?  
Unsterblich ist dein Geist und trocken werden sie.

Dein Herz ist krank und wund um eines Weibes willen,  
Um ihre Laune will's vergeh'n in heißem Schmerz;  
Du siehst nach Trost empor, die bange Qual zu stillen —  
Unsterblich ist dein Geist und heilen wird dein Herz.

Um ein verlor'nes Glück verkehrst du dich in Sorgen,  
Blind für die Zukunft macht dich die Vergangenheit,  
O klag' um Gestern nicht! Erwarte still den Morgen —  
Unsterblich ist dein Geist und hingeh'n wird die Zeit.

Dein Haupt wird müd' und schwer, dein Knie  
veragt im Wallen,  
Du fühlst, daß dieser Bau in Staub zu brechen droht  
Vor des Gedankens Wucht — O Thor, so laß ihn  
fallen!

Unsterblich ist dein Geist und dich befreit der Tod.  
Wie bald wird dein Gebein im Sarkophag verwesen!  
Dein Nam' erlischt, dein Ruhm, wie stolz er auch gedieh,  
Nur deine Liebe nicht, dafern sie echt gewesen —  
Unsterblich ist dein Geist und nie vergift er sie.  
(Weibel und Leuthold.)

## 3) Die Andalusierin.

1.

Wer, der auf Barcelona's Gasse  
Mein andalusisch Mädchen sah?  
Wer sah sie stehn auf der Terrasse?  
's ist meine Löwin, meine blasse  
Marquesa d'Amagui, ja!  
Für sie hab' ich mich oft gehauen,  
Für sie Sonette gar gemacht!  
Wie oft, ein Haar nur ihrer Brauen  
Durch's Wehn des Vorhangs zu erschauen,  
Hielt ich vor ihren Fenstern Wacht!  
Mein ist sie, mein ist dieser Wangen,  
Mein dieser Lippen lechzend Glühn  
Mein dieses Auge, schwarz verhangen  
Bon seidenen Wimpern, mein die langen  
Haarwellen, so ihr Hermelin.  
Mein, mein ihr Hals, sehn sie die Wände  
Des Schlafgemachs in ipp'ger Ruh';  
Mein das Gewand um ihre Lende,  
Mein ihre kleinen weißen Hände  
Und mein ihr Fuß im schwarzen Schuh!

O, wenn durch ihres Reges Franzen  
Ihr Auge blüht mit wildem Brand,  
Bei allen Heiligen im ganzen  
Kastilien, man brähe Lanzen,  
Zu rühren nur an ihr Gewand.  
Beim Eid, man muß sie sehn im weißen  
Nachtkleid die prächtige Gestalt!  
Man muß es sehn dies Schlagen, Weizen,  
Wenn unter Rüssen, grimmigen, heißen,  
Sie wüthend fremde Worte laßt!  
Und, o wie toll ist ihre Freude,  
Wenn sie am Morgen singt und lacht!  
Wenn, da just in des Strumpfes Seide  
Ihr Füßchen schlüpft, ihr unterm Kleide  
Des Leibchens strafter Atlas traucht.  
Auf, Page, folge meinen Pfaden,  
Hinaus mit Tambouringelirr!  
Heut' Abend will ich serenaden,  
Daß fluchen sollen die Affaden  
Bis an den Guadalquivir.

2.

O Herrin, es wird helle!  
Dein Leibros, Fabelle,  
Begrüßt dich wiedernd; schau'  
Auf der Piqueur' und Führer  
Grünfarb'gen Kermeln ihrer  
Stoßfalken schwarze Klar!  
Sieh, Pagen und Bereiter,  
Der klücht'gen Stuten Leiter,  
Ein unbewamster Troß;  
Das Haupt vom Busch umflogen,  
So kommen sie gezogen  
Mit Armbrust und Geschöß.

O höre deiner schnellen  
Windspiel' und Doggenellen!  
Horch, Pfiff und Gertenhieb!  
Zur Jagd, frisch in den Bügel  
Den Fuß, ergreif' die Bügel!  
Viel Glück zur Jagd, mein Lieb!

Und nun zuezt verhülle  
Des schönen Busens Fülle  
Mit des Habites Grün!  
Laß moorumspannt mit seinen  
Göttlichen Formen scheinen  
Ein süßes Räthsel ihn!

Mit weißer Hand zu kämmen  
Dein Haar, laß überschwemmen  
Das dunkelbraune dich;  
Dein Haar, frisch ausgebunden  
Und in den Abendstunden  
Gelöst durch dich und mich.  
Frisch auf denn, meine Wilde!  
Weit hin durch das Gefilde  
Tönt deines Thiers Gescharr.  
Und wie den Speer ein Knappe,  
So schwingt, in bunter Kappe,  
Den Sonnenschirm dein Narr.  
Und nun noch die gestickte  
Schärp' um die goldgeschmückte  
Jagdprobe wirf, geschwind!  
Und in des Mantels Falten  
Will tragen ich und halten  
Dich wie ein schlummernd Kind.

3.

Madrid, du Licht von Spaniens Thalen,  
In deinen tausend Feldern uralten

Viel tausend Augen, schwarz und blau.  
 Du weiße Stadt der Sirenen,  
 Viel tausend kleine Füße baden  
 Sich Nachts in deines Prado's Thau  
 Madrid, und kämpfen deine Stiere,  
 Dann lassen tausend Händchen ihre  
 Buntfarb'gen seidnen Schärpen wehn;  
 Und in den sternhellsten, lauen  
 Genüchten sieht man deine Frauen  
 Auf deinen blauen Treppen stehn.  
 Madrid, Madrid, laß sie sich sehnen!  
 Ich spotte deiner stolzen Schönen,  
 Die muthig tummeln Maul und Pferd!  
 Denn unter allen weiß ich eine;  
 Laß Braun' und Blonde kommen, keine  
 Ist ihre Fingerhüte werth!  
 Und mich nur, wenn die Sterne scheinen,  
 Läßt die Duenna dieser einen  
 Durch ihr vergittert Fenster! — Wer  
 Nach zorn'gen Blicken trägt Begehren,  
 Der nah' ihr nur beim Messerhören,  
 Sei Bischof oder König er.  
 Denn wisset, meine wilde Kleine,  
 Aus Andalusien ist sie, meine  
 Wittib mit dunkeln Flammenblick!  
 Sie ist ein Teufel und ein Engel,  
 Braun, der Orange gleich am Stengel,  
 Und wie ein Vogel flügg und quik!  
 O, wenn wir zitternd Küsse tauschen,  
 Wenn um mein Haupt mit süßem Rauschen  
 Entfesselt ihre Locken wehn,  
 Dann muß man sie mit glüh'nder Wange  
 Behend und schnell wie eine Schlange  
 In meinem Arm sich winden sehn.  
 Und fragt ihr, welchem Preis die schlanke  
 Erob'ung ich denn wohl verdanke?  
 's war meines Rosses Mähnenpraucht;  
 Das Loben ihrer Sammtmantille,  
 Nicht zu vergessen auch Vanille-  
 Bonbons in einer Faschingsnacht.

## 4.

Ihr kennt ihr Aug' und ihre Züge,  
 Ihr kennt die Andalusierin!  
 Ihr wißt, daß ich im Arm sie wiege  
 Vom Abend bis zum Morgen hin.  
 O seht sie, wenn ihr Arm wie eines  
 Schwans weicher Hals mich fest umschlingt;  
 Wenn, dicht an ihrem Haupte meines,  
 Die Nacht uns süße Träume bringt.  
 O kommt, ob unserm Nest begegnet  
 Und schnäbelt euch, ihr Vögelein,  
 Durch ihren Schlummer, den Gott segnet,  
 Stral' euer Flügel Widerjchein.  
 Preis der Vergessenheit gegeben  
 Sei alles, nur die Liebe nicht!  
 Die Wollust ruft: vergeßt das Leben!  
 Der Vorhang ruft: vergeßt das Licht!  
 O laß uns ruhen Mund auf Munde!  
 Hauch deine Seel' in mich hinein!  
 O, laß uns ruhn so bis zur Stunde,  
 Wo man uns bringt den Todenschrein.  
 In meiner Seele frisches Bluten  
 Laß rinnen deinen lichten Geist,  
 Wie sich in eines Gießbads Fluten  
 Der Wiese Blumenquell ergeußt.  
 Denn weißt du wohl, wie viele Schmerzen  
 Ich litt, ach, um zu leben nur?  
 Siehst du in meinem wunden Herzen  
 Des Ueberdrußes blut'ge Spur?

Gib einen Kuß mir, meine Kleine!  
 Mit meiner Hand in deinem Haar  
 Laß mich erzählen dir beim Scheine  
 Der Lampe, was dein Unglück war.  
 Und sieh, wie gut ich bin, mein Leben!  
 Daß gestern du auf meiner Brust  
 Entschlieffst — ich will es dir vergeben,  
 Und war's auch, als ich schwagte lust.  
 Denn auf des Königs Wort, sobald es  
 Wird dunkel in der Hauptstadt sein,  
 Zieht hier im Lustrevier des Waldes  
 In's Schloß die Frau Marquisin ein.  
 Mein Arm sei der Geliebten Wiege  
 Vom Abend bis zum Morgen hin.  
 Ihr kennt mein Lieb, ihr kennt die Züge  
 Der braunen Andalusierin!  
 (Freiligrath.)

## III.

## Sainte-Beuve.

## 1) Sonette.

## 1.

Da vor mir alles finster wie im Grabe  
 Und allzularg mir die Vergangenheit  
 Nicht ein Erinnern bietet unentweigt,  
 An dem ausrastend sich mein Herz erlabt;  
 Da ich dem Unheil schon verfiel als Knabe  
 Und meiner Liebe Blüthen früh verschneit;  
 Da ich dies Frankreich schau'n muß tiefentzweit  
 Und seines Ruhmes keinen Trost mehr habe;  
 Da Armuth endlich zu dem andern Fluch,  
 Fleischwer mich drückend in den Koth der Massen,  
 Besubelt mein zerrissen Lebensbuch;  
 Warum nicht gab' ich ohne Furcht und Hassen  
 Dies Leben auf durch einen jähen Bruch,  
 Wie einen Freund, der mich im Stich gelassen?

## 2.

„Was trieb, Unseliger, dich, so früh zu scheiden?  
 Gebraucht dir Gold nur, um beglückt zu sein?  
 Und wähestest du, getäuscht vom leeren Schein,  
 In Seid' und Purpur dich geschickt vor Leiden?“  
 O nein! Um Purpur niemals noch um Seiden  
 Verzehrt' ich mich in eitler Wünsche Pein;  
 Ein wenig Sonne nur, um zu gedeihn,  
 Ersehnte sich mein junges Herz bescheiden.  
 Was mir gefehlt: an weltverborgnem Strand  
 Ein Hütlein war es, weniger Bücher Segen,  
 Ein Freund nur, der des Freundes Sinn verstand;  
 Nur eine Hand, die meiner sich entgegent  
 Mitfühlend streckte, wenn das Spätroth schwand,  
 Und eine Brust, mein Haupt daran zu legen.  
 (Geibel und Leuthold.)

## 2) Jugendträume.

O süßes Hoffen, reizend Sinnen!  
 Mit fünfzehn Jahren träumt' ich so;  
 Als meine Kindheit im Verrinnen  
 Und meine Jugend im Beginnen  
 War, sah ich Tage, hell und froh!  
 Doch ach! der Ruhm ist ausgeblieben,  
 An eines Andern Brust die Braut

Denkt nicht mehr ihres frühern Lieben,  
 Und meine Sorgen, sie betrüben  
 Die Mutter mir, krank und ergraut.  
 Ich Armer, weh! ich träumte weiter,  
 Und als verstohener Poet  
 Verzehrt' ich, ein dem Herrn Geweihter,  
 Mich selbst am Fuß der hohen Leiter —  
 Ein Opfer, das der Wind verweht.  
 Sahst du, wie in des Sturmes Toben  
 Ein Vlystral traf der Eiche Schaft?  
 Sie raucht lange und nach oben  
 Steigt, von dem Wind emporgehoben,  
 In dickem Qualm des Stammes Saft.  
 Wer gibt ihm seine Jugend wieder,  
 Wer seiner vollen Krone Pracht,  
 Der holden Sängers bunt Gefieder,  
 An seinem Fuß die Liebeslieder,  
 Den Schatten preisend und die Nacht?  
 Wer gibt mir wieder mein Entzücken,  
 Wer bringt den Traum mir wieder nah?  
 Welch Prisma wird vor meinen Blicken  
 Durch jenen Glanz mein Aug' berücken,  
 Darin ich Erd' und Himmel sah?  
 Ist es der blauen Wolken Ziehen,  
 Der Duft, daraus der Morgen blüht,  
 Der Abendröthe goldnes Sprühen,  
 Der Mädchenwange zart Erglühen,  
 Mit dessen Glanz sich Luna schmückt?  
 Ist es die grüne, klare Welle  
 Darin das weite Firmament  
 Sich spiegelt wie Kristall so helle?  
 Ein blaues Auge, eine Quelle,  
 Daraus verlangend Sehnen brennt?  
 Doch blaue Augen gibt's noch immer,  
 Die Welle ist noch spiegelglatt  
 Und Luna's Glanz erblich noch nimmer,  
 Hellstralend ist des Morgens Schimmer,  
 Der Abendröthe Schein nie matt.  
 Weh über mich! blind ist mein Spähen!  
 In dieser farblosen Welt  
 Mächt' ich vor Sehnsucht schier vergehen,  
 Den Stral nur einmal noch zu sehen,  
 Der früher meine Bahn erhellt.  
 Ich heb' umsonst die Augenlider;  
 Was siehst du, geist'gen Auges baar?  
 Senk', Himmel, dunkle Wolken nieder,  
 Doch gib mein erstes Licht mir wieder,  
 Mir, blind, so wie es Milton war!

„Kind, Milton bin ich! feig laß deinen Muth nicht sinken,  
 Verzehr' die Jugend nicht in öder Traurigkeit!  
 Noch bess're Loos' gibt's, die uns von ferne winken,  
 Eh' wir zu sterben sind bereit.  
 Die Klage überlaß der Jungfrau, der verführten,  
 Die sich, das Haupt gesenkt, auf ihre Spindel stützt,  
 In Klagen sich erschöpft, die ihrem Fehl gebürten,  
 In Träume ganz versunken sitzt.  
 Zerbrich, zerbrich, 's ist Zeit, die Spindel des Altkiden,  
 Achill, wirf weit von dir das fallige Gewand;  
 Rinald entziehe dich den Reizen von Armiden,  
 Erschlafft ist bald die stärkste Hand!  
 Ich weiß, du liebst im Traum den Vorbeerfranz zu schauen;  
 Doch Dante und Petrarck, hat sie der Ruhm berückt  
 In jener Zeit, wo stets in ihrer Nächte Grauen  
 Stadt gegen Stadt das Schwert gezückt?  
 Und ich, träumt' ich denn da, als England sich erhob,  
 Dem Meere gleich, das bald sich bäumt, bald gräß-  
 lich gähnt,  
 Und als vor seinem Grimm die Völker all zerstoßen  
 Des Fremden, der's so oft verhöhnt?

Vergessen mußt' ich da das holde Spiel der Minne,  
 Den Liebesjchmerz, den ich dem Echo klagt' im Wald,  
 Und bänd'gen mußt' ich streng die liebetrunken Sinne,  
 Da wo es Feinde zu bekämpfen galt.  
 Konnt' ich schweifen ich im Hain und hören Liebeslieder,  
 Am Bache müßig ruhn bei schöner Vögel Sang,  
 Da England weinte und die Stimme meiner Brüder  
 Mit ihrem Blut zum Himmel drang?  
 Im Geiste sah ich da, wie mit dem feur'gen Schwerte  
 Der Engel mich vertrieb aus meinem Paradies  
 Und wie er an dem Thor den Eingang mir verwehrt,  
 Daraus der Herr einst Adam stieß.  
 Ausgoß er über mich, da ich entfloh, sein Feuer;  
 O Zion, welche Glut durchwallte mich davon!  
 In deine Hände leg' die Seel' ich, ein Getreuer  
 Und Zions vielgeliebter Sohn.  
 Auf Zion, welches klagt, der Herr sich nieder neiget  
 Und dieses strenge Wort mit ernster Stimm' er spricht:  
 Ihr Meereswogen still, ihr troz'gen Stürme schweiget,  
 Weltliche Lieder tönet nicht!  
 Fürwahr, kein Spielzeug ist in dieser Stürme Toben  
 Die Poesie und der Poet kein lächelnd Kind,  
 Das lust'ge Lieder singt und, auf den Arm gehoben  
 Der kranken Mutter, Spässe sinnt.  
 Und eh' vor seinem Blick in schönsten Staub versinkt  
 Das theure Vaterland, gilt ihm auch sein Gebet;  
 Die Leier wirft er fort, sein guter Degen blinket,  
 Denn Bürger auch ist der Poet!“ —  
 So Milton; und es hob, als wie nach einem Siege,  
 Sich meine Stimme, zu erhab'ner Würd' erhöht,  
 Und sprach ich langsam nach: „Frankreich ist meine  
 Wiege  
 Und Bürger auch ist der Poet!“

(Dralle.)

## IV.

## De Vigny.

## Dolorida.

Ist es die Wollust, die die Stralen angezündet  
 Für Wonne, welchen sich die Heimlichkeit verbündet?  
 Ihr bleicher Kerker sind die Gaze und der Kristall,  
 In heißer Sommerzeit der Abendlüfte Schwall  
 Läßt ein von maur'scher Art das Fenster am Balkone;  
 Es scheint, daß Mitternachts auftauch' Aurorens Krone,  
 Wenn Luna sich erhebt und wenn ihr Silberblick  
 Des rothen Feuers Glut scheucht, abgleicht, zurück;  
 Denn ihre Flamme ist neben den ird'igen Flammen,  
 Was reine Liebe ist, mit sündiger zusammen.  
 So wie ein Strom von Milch, der langsam sich ergießt,  
 So des geräumigen Gemaches Wand' umfließt  
 Das heil'ge Licht und nimmt das Auge ganz gefangen.  
 Der Polster blauen Sammt hält steigend es umfängen,  
 Die seidne Ottoman', auf der das Buch noch liegt,  
 Die Uhr, die sich an zwei goldne Gefäße schmiegt,  
 Der Jungfrau silbern Bild, von Rosen ganz verstedet,  
 Und eine Schönheit auf dem Prachtpfuhl hingestreckt.

O nie wird in Madrid ein Ritter edler Art  
 So viele Anmuth' sehn mit so viel Kunst gepaart!  
 Nie hat für höhern Reiz beim Sternendämmerglanze  
 Erzittert die Guitarr', geschmachtet die Romanze;  
 In keiner Kirche sah man schön're Augen je  
 Vom Rosenkranz empor suchen des Himmels Näh!  
 Nicht weiße Hände sah auf des Theaters Stufen  
 Man dem Toreador bereiten Weifall rufen,

Entgleitend marmorweiß schwarzer Mantille Sammt,  
Auf welcher mancher Stern, von Gold gestickt, flammt.  
Doch, o ihr, die noch nicht der Blick, der stumm

getauschte,  
Aus dunkel glüh'ndem Aug' mit Hoffnungen berauschte,  
Schwarzäugige Spanier, junge Liebhaberschar,  
Wenn eu'r Idol im Schmuck des Golds sie Abends war:  
Wer von euch lehzte nicht (und sollte beim Heimkehren  
Der Dolch der Rache sich in seiner Brust umkehren),  
Auf diesen Marmorhals, den Busen und den Fuß,  
Dem Hauch der Nacht entblößt, zu drücken seinen Kuß  
Und auf das schwarze Haar, zur Schulter niedersinkend,  
Dem düstern Laube gleich, der Weide Stamm um-  
wallend?

Dolorida ist nur gehüllt in das Gewand,  
Welches zuerst ergreift, schamhaft, des Morgens Hand  
Und das der letzte Schutz der Schönheit, sich zu wehren  
Gegen verweg'nen Blicks lustrunkenes Begehren.  
Den weichsten Pfuhl dem Haupt der Arm, der nackte,  
leicht;

Doch offen ist ihr Aug', herum ist schon viel Zeit,  
Seit auf dem Zifferblatt es ist gefolgt, so bange,  
In heißer Ungeduld des Stundenzeigers Gange.  
Was macht er denn, auf den so lange harret ihr Schmerz?  
Gewiß er liebt nicht mehr, das ihr so liebt, das Herz!  
Des Tages kaum einmal sieht den zerstreuten Gatten  
Sie drücken einen Kuß, einen gleichgiltig matten,  
Auf ihren durst'gen Mund; doch ihre Liebe nimmt  
Nur zu und feuriger die Qual in ihr ergrimmt.  
Wenn treu dein Gatte blieb, o junges Weib, es hätte  
Dir leicht ein sünd'ger Wunsch gesprengt der Pflichten  
Kette,

Denn eines Weibes Lieb' ist ähnlich einem Kind,  
Das, seines Spielzeugs satt, zerstört — unstät gesinnt,  
Die Rose niedertritt, die ruhige, und dem raschen  
Falter nachjagt, den es doch nicht vermag zu haßhen.

Der Hammer hat indeß drei Uhr geschlagen schon;  
O, für Verlass'ne klingt traurig der Stunden Ton!  
Das Herz zuckt, neu gemahnt, vor Trennungschmerz  
zusammen.

Die Lampe kämpfte schwach; die nahrungslose Flamme  
Gelosch mit Fladern, gleich dem Sterbenden, des Blick,  
Der letzte, unstät fällt auf's Leben noch zurück.  
Düstrer zeigt alles sich dem Aug', dem kummerfranken,  
Sie wähnt das Cruzifix bewegt zu sehen schwanken;  
Ein Schauer faßt sie an; doch tiefer Jammer bricht  
In Schauer aus, Geschluchz und linde Thränen nicht;  
Sie bleibt bewegungslos — nur ihre Zähne beißen  
— Sie fühlt es nicht — sich ein der Hand, der  
marmorweißen.

Die Stille währt so lang! ein Schritt sie unterbricht;  
Die Thür geht auf, er kommt; und sie — sie zittert  
nicht!

Sie zittert nicht, wie sie sein bleiches Antlitz schaut,  
Welches zu zeugen scheint von einem Unglück laut;  
Ihr Gatte, der so schön, so jung — ist er erkrankt? —  
Er schwankt zu ihrem Bett, wie man zum Grabe schwankt:  
Der fall'ge Mantel drückt zu schwer auf seine Glieder,  
Sein langes Schwert wird ihm zur Last und zieht  
ihn nieder;

Er sinkt auf's Knie und leis beginnt er seinen Gruß:  
„Leb wohl, sag' ich, weil ich, du siehst es, sterben muß!  
Sterben, Dolorida! geheime Flammen zehren  
An mir, die mir das Blut des Herzens schon zerstören;

Mein Fuß ist schwer und kalt, stumpf meines Auges  
Stral,

Auf meinem Weg hieher fiel nieder ich dreimal.  
Doch sehen wollt' ich dich, und als die Fieberhitze  
Ueber mein Angesicht goß ihre kalten Blitze,  
Sprach ich: ich sterbe, ja! Doch mach' mein Tod ihr klar,  
Daß ich auch fern von ihr nicht fern der Liebe war,  
So ging ich, bittend nur um Frist von ein paar Stunden  
Und einigem Bestand, bis dein Haus ich hab gefunden;  
Und lebenskräft'ger fühl' ich mich, knieend vor dir. —  
Du lebstest ohne mich — warum denn sterben hier? —  
O unerbittlich Herz! ja du hast recht zu klagen;  
Doch fühle, wie so matt in mir die Pulse schlägen;  
Rühr' an die Stirne, seuch' von kaltem Schweiß ganz;  
In meinem Auge schau' des Todes düstern Glanz!  
Gib, gib mir deine Hand! o, meinen Namen nenne!  
Ein tröstlich Wort, wenn nicht ein gärtliches mir gönne!  
Der Jahre Maß hab' ich erreicht zur Hälfte kaum;  
Von deinem Mitleid laß dem Sterbenden den Traum!  
Im Angesicht des Todes Nachsicht in dir erwache!  
Der Tod ist nur der Tod, doch er ist nicht die Rache.  
O Himmel, noch so jung! verhärtet so ihr Herz!  
Wie viel, bis so es ward, ward es gequält von Schmerz.  
O deine Sprache ist die Zeugin meiner Sünden!  
Ich lieb, o Schwache, dich die Kraft, die graue, finden.  
Komm aber, höre mich, denn ich verdien' es doch,  
Daß du verführt von mir vernehmst die Weichte noch.  
Ich schwöre, sterbend, wie du siehst, und ruf' zum Zeugen  
Den Herrn, des Bild ich seh' sich auf dein Lager neigen,  
Und wenn ich aus dem Mark nicht alle Kraft verlor,  
Zu seiner Füße Blut heb' ich die Arm' empor,  
Ich schwöre, daß mein Herz, von sünd'gem Trieb belesen,  
Dein angebetet Bild, auch fern, niemals vergessen,  
Selbst die Untreue war erfüllt noch stets von dir,  
Ich sah dich immer stehn zwischen der Schuld und mir;  
An einer fremden Brust träumt ich von deiner Schöne,  
Verklärt von meiner Schuld, verhöht durch deine  
Thräne,

Verführt durch solche Lust, die kurz und wandelbar,  
War ich wohl strafbar, ach! doch hab ich zwanzig Jahr!  
— Sah sie in deiner Qual heut Abend dich erblassen? —  
Ihre Verzweiflung war größer als du's kannst fassen,  
Ja, freue dich, sie fühlt mit unsrer Schmerzen tief;  
Thränen vergoß sie, als ich deinen Namen rief;  
Ich weiß die Krankheit nicht, die mir das Blut macht  
brennen,

Doch dich nur mußt' ich stets in meinen Klagen nennen;  
Zu sterben Augenblicks dacht' ich und ohne Frist,  
Bis durch des Sterbenden Bitten versöhnt du bist.  
O sprich, mein Herz vergeht; aus meiner Pein mich reiße  
Durch einen sanften Blick . . . Was ist der Trant,  
der weiße,  
Den du so gierig schlürfst . . . hält dich der Wahnsinn  
fest? —  
— Vom Gift, das gestern ich dir eingekchenkt, der Rest! —  
(Pfeizer.)

## V.

## Quinet.

## Chorgefang der Sibyllen.

(Aus dem lyrischen Drama „Prometheus“. Thl. 2, Sc. 8.)

## Eine Sibylle.

Schwester der Pythia, auf deinen Dreifuß eile!  
Die Furcht, die stammelnde, nicht in der Brust dir  
weile!  
Stimm' an der Zukunft hohes Lied!



An deinem heil'gen Wort hängen die Götter zugend  
Und deinen Geist, den Flug über die Höhen wa-  
gend —

Was ist es, das zurück ihn zieht?

Zweite Sibylle.

Fern vom gemeinen Plan und vom betref'nen Hügel  
Raif' meiner Seel' ich jetzt kühn schießen alle Bügel;  
Zerbrochen sank der Furcht Altar.  
Hin über die Natur meine Gedanken streifen,  
Wie Beute spähend durch die Lüfte Adler schweifen,  
Eine vom Horst verstärkte Schar.

Der Chor.

Was für ein Dämon schwillt in mir wie Meereswogen?  
Der Zukunft Schwert schwing' ich gewaltig, blank  
gezogen,

Ueber der Götter Häuptern rund,  
Ich fühl' in meinem Geist den Sturm sich vorbereiten;  
Wenn ich laß' durch die Hand die heil'gen Blätter  
gleiten,

Wankt plöglich der Altäre Grund.

Wenn Tod die Götter raßt, werd' ich, zu langem  
Trauern

Verdammt, mit ihnen mich in Hades' feuchten Schauern  
Der Unterwelt als Gattin weihn?

Werd' ich, in meiner Urn' bewahrend ihre Aschen,  
Ihr farblos Schattenbild mit meinen Thränen waschen  
Und Priest'rin der Vernichtung sein?

Rein! ich verlass' den Tod, dem Leben mich vermählend  
Und neue Führer mir, entschloss'nen Herzens, wählend  
Zur wandellofen Ewigkeit;

Die Hymne schwillt und schäumt — aus ihrer Pur-  
purschale,

Süß wie der Honigsaim beim Bienenbalkanal,  
Will trinken ich Unsterblichkeit.

O! wie die Lippe mir düstet nach neuen Wonnen!  
Wär' aller Weihrauch gleich in süßen Dampf zer-  
ronnen —

Was kömmt' es meiner Sehnsucht sein?

Des ew'gen Frühlings Thau — o werd' ich nie-  
mals fühlen

Der heißen Seele Blut ihn niedersinkend kühlen?

Zieht Friede nie in's Herz mir ein?

So wie durch das Gebirg die Hindin irrt, die wunde,  
Sch' ich entgegen mir aus meiner Seele Grunde  
Die Lanze starren und den Feil;

Tausend Altäre schon versucht' ich, rastlos flüchtig —  
Wann wird der Seel' einmal, ihr, die so friede-  
süchtig,

Ruhe in meinem Gott zu Theil?

Eine Sibylle.

Mir, Schwestern, sinkt die Kraft; nicht weiß ich, was  
mein Sehnen;

Erschöpft den Wonnequell hab' ich der heil'gen  
Thränen;

Es wechseln Leben — Tod in mir.

Von meiner Stirne fühl' das Diadem ich sinken;  
O! wer vom Lebensfeld der Liebe gibt zu trinken  
Der Pflanze, die verletzeth schier?

Der ganze Chor.

Der Gott, der neue Gott, der meinen Busen schwellt!  
Schneller als der Sturm von Süden

Eilet er herab vom Hügel,

Wie ein Adler stürzt auf meine

Gell erglüh'nde Stirn er sich,

Birgt mich unter seinen Schwingen;

Und er schlägt mich, daß ich schwante,

Und er glüht im Auge mir.

Er ist's, der die Stimm' mir meistert,

Der der Adern Blut begeistert;

Der den Athem mir entzündet,

Dessen meine Brust ist voll,

Den ich seh' in meiner Seele.

Ja, in allem ihn empfind' ich,

In der Rosenfelge Blut,

In der Völker Thrän' und Blut.

Ihn vernehm' ich in dem Schweigen,

Ihn im Kreis der brüll'nden Leuen,

Ihn im hast'gen Thyrsfußschwunge,

Ihn in der Bacchantin Sprunge,

Wenn sie sich zum Lustpfehl drängt;

Ihn in der ihn schmäh'nden Leier,

In des Lavaberges Feuer,

In unsel'ger Sklaven scheuer

Klag', — im Herz, das Sehnsucht sprengt.

Wohin soll ich vor ihm flüchten,

Der in meinem Geiste wohnt?

Furchtgerissen bebt der Tempel;

Ihn zu lächelt der Altar.

Zwischen tausendfachen Flüstern

Hör' ich die Grünspesche schre'n,

Die, zum Trotz der alten Auguren,

Ihn ankündigen der Welt.

In dem jungfräulichen Gürtel

Ueberrascht er die Vestalin;

Unterm Triumphatorspurpur

Faßt er der Cäsaren Geist;

Und bei den olymp'schen Spielen

Läßt der älteste Sohn des Frevlers

Ihn auf seinen Wagen steigen.

Eine Sibylle.

Erfüllt hab' meinen Geist ich mit der Vorzeit Schätzen;

Wie, Schwestern, wird der Gott der Zukunft sein?

Gleicht er von Eisen, wird Silber und Erz den Höhen?

Sammeln auch seines Ruhms zerriss'ne Purpurfäden,

Die Trümmer seines Reichs wir ein?

Der Chor.

So wie die Eiche von Dodona,

Entspriehet er aus der Unterwelt,

Es wird sein Laub sich herbftlich färben,

Das ab vom Hauch des Winters fällt.

Sein Haupt jedoch mit jedem Lenze

Verjüngend seine Blüthenkränze

Wird grünen in der Ewigkeit,

In seinem Schatten sicher schlafen

Beim Sturm die Völker, wie im Hafen

Gewonnener Unsterblichkeit.

Eine Sibylle.

Wird er das Scepter eines Höhern,

Die Schwerter seiner Feinde scheu'n?

Der Chor.

Es wird, wie frisch entkeimte Blumen,

Ihn unterthan das Schicksal sein.

In seinen Worten Thaten liegen!

Er spannt den Bogen — Pfeile fliegen —

Er spricht — und der Olymp steht leer.

Und rühmen wird das Sternengewimmel:

Das ist der wahre Fürst der Himmel!

Nicht Ahnen, Kinder nicht hat er!

Eine Sibylle.

Kennt, meine Schwestern, ihr die Wunde,

Die mich — ich nähre sie — verzehrt?

Wird Heilung mir von diesem Gotte,

Der noch als Schatten schwankt, gewährt?

## Der Chor.

Die Pein der schlaflos langen Nächte,  
Der Todesangst furchtbare Nächte,  
Wo man den Himmel sah,  
Die Reue, furchtlos schau'nd nach gestern —  
Das ist nicht fremd auch deinen Schwestern —  
Ich kenne die Verzweiflung, ja!  
Erfüllt von Gift war meine Seele,  
Des Glaubens Born darin versiegt;  
Ich starb mit jedem Athemzuge!  
Nicht ferne jene Zeit mir liegt!  
Doch in mein Herz, das kalte, franke,  
Goh neue Gluten ein Gedanke;  
Ich sah den Tag in meiner Nacht.  
In meiner Brust, so wie am Rande  
Der Wolf' ein Stern, sprengend die Bande,  
Die gränzenlose Lieb' erwacht.  
Die Thränen werden, die im Stillen  
Vergoff'nen, süß wie Nektar sein;  
Es trifft niemals zu spät der Friede,  
Das Kind der sanften Hoffnung, ein.  
In der einsamen Seele Grunde  
Ein tröstend Wort aus heil'gem Munde  
Im Dunkeln sich vernehmen läßt.  
Ueber dem Stein, den Sargestruhen,  
Wird segnend jene Taube ruhen,  
Die hoch im Himmel hat ihr Nest.  
Denn alles lebt neu auf im Tode,  
Der Welten wecht mit seinem Ruf,  
Er ist's, der tiefer noch im Herzen  
Als das grundlose Meer erschuf.  
Des Adlers Aug', das sonnenhelle,  
Tauchte noch nie in diese Quelle  
Sich ein von wunderbarem Licht;  
Das Scepter, das bisher gewaltet,  
Das ein Gedanke biegt und spaltet,  
Beherrscht den neuen Himmel nicht.

## Eine Sibylle.

Ha! wie? Die ew'ge Freude sollie  
Abstammen aus dem tiefen Schmerz?  
Unter dem Druck des eh'nen Himmels  
In Blüthe wieder stehn mein Herz?

## Der Chor.

Ja, aus so viel vergoff'nen Thränen,  
Aus unsrer Seelen stummem Sehnen  
Geboren wird des Ewig'n Sohn.  
Wo bisher war ein Born der Qualen,  
Da schöpft die Wonne man mit Schalen;  
Der Sklave naht des Gottes Thron.

## Eine andere Sibylle.

Wird man auch ferner stumpfe Völker  
Unter dem Stachel jehn gekrümmt,  
Deren blindknecht'ches Aug' zu Führern  
Sich hohle Schattenbilder nimmt?

## Der Chor.

Man wird empörte Völker jehn  
Aus Städten, welche neu erschehen,  
Ueber Cäsare schreiten hin;  
Ob den Halbgöttern, die im Staube  
Begraben sind mit ihrem Raube,  
Werden die Roßgespanne ziehn.

## Eine andere Sibylle.

Wleibt der Gerechte bis zum Tode  
Wilder Gewaltthat stummer Knecht?  
Wird sich mit seiner Krone brüsten  
Auch fortan stets des Stärkern Recht?

## Der Chor.

Bevor der Tag sich wird vollenden,  
Wird Strafe mit den Rächerhänden  
Eintreten in des Frevels Haus;  
Die blasse Knechtschaft, aufgerüttelt,  
Das Joch sich aber vom Nacken schüttelt,  
Ihr ganzer Zauberschlaf ist aus.

## Gebet.

So komm', o neuer Gott! Dich rufen alle Stimmen!  
Komm', wie durch's Aethermeer die Schwalben eilend  
schwimmen,  
Wenn sich das Kornfeld klärt;  
Die Welt ist deine Wieg'. Was zögerst du noch  
immer?  
Erfüllen wird vielleicht dein erstes Kindgewimmer  
Den Himmel, der entleert.  
O komm! mit Himmelsmilch will deinen Mund ich  
laden,  
Säugling der Ewigkeit, dein Lager sollst du haben  
Im Par, wo hau't der Lu.  
Auf der Sibyllen Schoß, du zartes Kind, dann spiele!  
Zu deinen Füßen schau' in wimmelndem Gemüthe  
Die Völker ziehn vorbei.  
Lächelnd mit deiner Hand wirst du die Erde beugen;  
Du wirst dich mit dem Schwert des Kriegs im Arme  
zeigen,  
Wirst wägen Recht und Rath.  
Mit deinen Thränen wirst der Menschen Weh du  
lindern,  
Bis endlich Trost und Heil der Wüste bangen Kindern  
Aus mildern Sonnen naht.  
Doch, o der Zukunft Fürst, o Kind des Unsichtbaren,  
Wie, wo und wann wirst du zur Erde niederfahren,  
Daß dich die Menschen jehn?  
Wer, huld'gend, wird zuerst sich deinem Scepter  
beugen?

Wo wird die Herrlichkeit des hohen Gasts sich zeigen,  
Im ersten Lebenswehn?  
Wirst wie ein Königssohn, im bittern Wehn geboren,  
Deß eine Purpurwieg' harret an des Lebens Thoren,  
Du kommen nackt und arm?  
Wer wird das Mutterhaus des Götterkinds jieren?  
Wer wird den garten Fuß auf ebne Pfade führen?  
Wer leiten es am Arm?  
O! was auch deine Zeit, deine Mutter und dein Name,  
Nach deinem Bitte spähn Welten in tiefem Gramme  
Empor zum Himmel fern.  
Es welken ohne dich die Rosen der Altäre,  
Es forsch't, wenn er erwacht, der Stern in jeder  
Sphäre

Nach dir, der Wüste Stern.  
Mehr aber dürstet doch, o Gott, nach deiner Feier,  
In seines Herzens Drang, zerreißend jeden Schleier,  
Der Mensch voll Ungeßüm.  
Willst den erschöpften Baum mit Blüthen neu du  
jegen?  
Deine Gerechtigkeit laß auf ihn niederregnen!  
Eingieße deinen Glauben ihm!

## Eine Sibylle.

Mein Haupt, das gestern noch in Jugend sich berauschte,  
Gereift, gern heute schon dafür die Weisheit tauschte  
Und ew'ge Geistesglut.  
Von meinem Lager schreuch die tollen Lustgelage!  
Am liebsten jekt mein Geist, hörend harmonischer  
Klage,  
Am Saum von Gräbern ruht.

## Der Chor.

O laß mit lindem Thau die Herzen, Gott, sich füllen;  
Silberne Zügel leg' der Seele an, der stillen,

Lehre mich meine Bahn.

Der Quäler Zweifel, den die Gumenide tränkete,  
Mache der Liebe Flag, welche den Frieden schenket;  
Gehört nicht dir sie an?

Komm' in die Furchen, wo kein Körnchen keimt ver-  
gebens,

Goldsel'ger Friede du! o Himmelsbrot des Lebens!  
Sproß auf den Thränenau'n!

Wann wirst durchdringen du, Balsam, von dessen  
Kräften

Der Seele Krankheit heilt, mit deinen Wundersäften  
Die Blumen und Jungfrau'n?

Es läßt umsonst die Nacht die Leichenfackeln funkeln;  
In unser zagend Herz stürze dich, mit den Dunkeln,  
O Licht von oben her!

So sah den Sonnenball ich, neue Lichter sprühend,  
Den schäumenden Abgrund mit seiner Flamme um-  
glühend,

Tauchen in's tiefe Meer.

Rein soll'n die Pfade sein, die Häuser festlich glänzen,  
Entgegen ihrem Gott, gekrönt mit Myrthenkränzen,  
Sollen die Völker ziehn.

Der Gast kommt endlich an; lächelt der Welt ent-  
gegen

Und mit den Blüten ertheilt er seinen Segen,  
Die ihm zu Füßen blühen.

(Pfeizer.)

## VI.

### Deschamps.

#### Das Meer.

Schwarz rollend Meer! vom steilen Klipperrande  
Betracht' ich gern den Rahn, den leicht sich wiegt,

Und athme ein an deinem Schattenstrande  
Den Meereshauch, der kühlend mich umschmiegt.

Mit meinen liebsten Träumen will ich wallen  
An deinem Ufer, d'rauf der Abend ruht;

Ich liebe deine sturmbelegten Hallen,  
Dein Rauschen kühlte meines Herzens Blut.

Schwarz rollend Meer! laß wild den Schrei erschallen:  
Süß fließt die Zeit bei deiner bitteren Flut.

Schwarz rollend Meer! ich brächte hin mein Leben,  
Zu sehn, wie mächtig deine Woge schwillt;

Mein Geist entzückt sich, mag der Leib auch beben,  
An deinem Reiz, so wunderbar und mild.

Seit jenem Tag, wo deine tiefen Wogen  
Mich schwarz anstarrten in der Blige Flut,

Hat unser See, von Bläue mild umflogen,  
Nicht mehr begeistert meiner Dichtung Flut.

Schwarz rollend Meer, das halb die Welt umzogen:  
Süß fließt die Zeit bei deiner bitteren Flut.

Schwarz rollend Meer! die Stirne nachtumbüffert  
Erheitert oft sich, wenn die Venus stammt,

Dann weichlich deine starke Stimme küffert  
Manch heilig Wort, das von der Welt nicht stammt;

Dann kommt die Flut, die Wellen springen, schäumen  
Wie grün bemähte Kasse voller Wuth,

Am Klipperrande, wo sie wild sich häumen,  
Bricht ein dämonisch Lachen ihre Wuth.

Schwarz rollend Meer, das Braut und Braun um-  
säumen:

Süß fließt die Zeit bei deiner bitteren Flut.

Schwarz rollend Meer! ob deine Wogen springen,  
Ob still du ruhst wie ein gemähtes Feld,

An dir erstarken meiner Seele Schwingen,  
Es spricht durch dich der mächtigste Herr der Welt.

Der Atheist nur kann vor deinem Spiegel  
Den Schöpfer leugnen in verstocktem Muth,  
Mir steigt der Glaube neu aus jedem Hügel,  
Aus deinem Schoß strahlt mir des Himmels Blut.  
Schwarz rollend Meer, du meines Glaubens Siegel:  
Süß fließt die Zeit bei deiner bitteren Flut!

(Ploennies.)

## VII.

### Reboul.

#### Der Engel und das Kind.

Ein Engel stand an einer Biege;

Sein Antlitz war von Strahlen hell,

Es war, als ob die eignen Flügel

Er schimmern säh' in einem Quell.

„Kind, das mir gleicht,“ so sprach der Engel,

„Fluch auf mit mir zum ew'gen Licht!

Die Erde bietet dir nur Mängel;

Komm! deiner würdig ist sie nicht!

Auf ihr erblüht du nur zu Leide;

Selbst ihre Wonne drückt die Brust;

Wie klagend jauchzt auf ihr die Freude

Und Seufzer hat auf ihr die Lust.

Kein Fest auf ihr, das ohne Sorgen!

Es gab noch keinen Sonnentag,

Der Bürge ward beim nächsten Morgen

Für Sturmeswehn und Wetterschlag!

Und sollte je der Gram sich setzen

Auf diese reine, Milde Frau?

Und bleichste je mit bitterm Aegen

Die Zähre dieses Auges Blau?

Nein, folge mir, daß ich dich trage,

Wo brennend Sonn' um Sonne rollt!

Der Himmel schenkt dir gern die Tage,

Die du vertrauen hier gefolgt!

Laß keine Thräne sie vergiehn,

Die dich genannt ihr einzig Glück;

Laß deinen letzten sie begrüßen,

Wie deinen ersten Augenblick!

Laß ihre Stirn es nicht verkländen,

Daß hier im Haus ein Auge brach!

O komm! Wer hingeht ohne Sünden —

Sein letzter ist sein schönster Tag!“

Und, schüttelnd seine weißen Schwingen,

Auf zu der Gottheit ew'gen Thron

Erhub er sich mit süßem Klingen . . .

Du arme Mutter! . . . Todt dein Sohn!

(Freiligrath.)

## VIII.

### Morau.

#### Die Pächterin.

Der Päch't'rin Preis! Sie ist so sanft,

So zärtlich von Gemüthe!

Gleich dem Walddöglein, fern dem Lärm,

Begnügt bei Weißdorns Blüthe;

O mütterlose Wais', o Greis,

Die bettelnd Brot gewinnen,

O sündet ihr auf eurem Weg

Pächthof und Päch't'rin drinnen!

Am Herdesfeuer auf der Bank

Darf sich der Arme laben;

Der große Schrank von Rußbaumholz

Kargt nicht mit seinen Gaben.

Dort eines Tages sah auch ich  
 Verlaubt, Kraft zu gewinnen  
 Durch kurze Raft; dann bald: Lebwohl  
 Pächthof und Päch't'rin drinnen!  
 Es schwand mein einz'ger schöner Tag,  
 Schwand mit dem Frühbrothschimmer;  
 Doch jener Stund' Erinnerung  
 Ist Wonne mir noch immer.  
 Das Auge zu, seh' ich den Ort  
 Noch mit geschloss'nen Sinnen,  
 Den blüh'nden Hag, den kleinen Wald,  
 Pächthof und Päch't'rin drinnen.  
 Wenn Gott, wie unser Pfarrer mild  
 Nicht ward uns einzutränken,  
 Wohlthat, auch an Unwürd'gen, lohnt:  
 Mög' meiner Schuld er denken!  
 O laß er Blumen viel das Thal,  
 Die Hütte Glück gewinnen!  
 Vor Sturm und Thränen hüte er  
 Pächthof und Päch't'rin drinnen!  
 Um ihre Spindel, Winters, soll  
 Ein Schwarm von Kindern wählen,  
 Wie Engel um den Koden her  
 Der heil'gen Jungfrau spielen;  
 Sie führen sanft ein Brüderlein  
 Daher in weißen Linnen  
 Und ihr Gesangz erfüllt mit Lust  
 Pächthof und Päch't'rin drinnen. —  
 Mein Liedchen, flieg' dahin, des Danks,  
 Zwar schwach, mich zu entled'gen;  
 Aber im Mai die Nachtigall  
 Soll sie dafür entschäd'gen.  
 Der Leichenvogel soll, erschreckt  
 Vom Sang der süßen Minnen,  
 O lange, lange schweigen für  
 Pächthof und Päch't'rin drinnen!

(P f i z e r.)

## IX.

## Desbordes-Balmore (Marcelline).

## Traum einer Frau.

Willst neu beginnen du das Leben,  
 Weib, dessen Antlitz schon so bleich?  
 Willst neu die Kindheit, die umschweben  
 Gestalten aus dem Schattenreich?  
 Der Mutterliebe Kuß und Keden,  
 Die wärmend dich nie von sich ließ? —  
 „Ja, mein so kurzes, holdes Eden!  
 O ja, mein Gott, es war so süß!“  
 Willst üben dich zu sanften Flügen  
 In deines Vaters Schirm und Schoß?  
 In duft'ger Unschuld sel'gem G'nügen  
 Entfalten lassen sich dein Loos?  
 Willst du erneu'n die schönen Zeiten,  
 Vogelleicht wie ein Paradies? —  
 „Ja, wenn sie nicht so schnell entgleiten;  
 O ja, mein Gott, es war so süß!“  
 Willst neu Unwissenheit du wählen,  
 Sie lernen aus halbhoffnem Buch?  
 Die Hoffnung jungfräulicher Seelen,  
 Vergessend Winters Leidentuch?  
 Und deine Blumen, deine Tauben,  
 Willst sie auch wieder june gleich dir? —  
 „Wenn mir der Tod sie nicht darf rauben,  
 O ja, mein Gott, gib neu sie mir!“

Mit Blumen, Duft, Musik befehlen  
 Will dich auf's neu' dem dein Geschick;  
 Zur Zeit, die alles kehrt in Thränen,  
 Komm dann du Jahr um Jahr zurück.  
 Die Liebe finde, gleich geliebt,  
 Flackernde Lamp' entzünde dich!  
 „Zur Welt rückkehren und dem Lieben?  
 O Heiland, mach' erlösen mich!“

(P f i z e r.)

## K.

## Abseits der Romantik.

## I.

## Brizeux.

## 1) Der Bauerhof.

Du trauer Bauerhof, wie oft erschau' ich dich!  
 Wie oft, wenn Nachts am Strand das Leben tost'  
 um mich,  
 Seh' ich am Horizont, wo die Klamine rauchen,  
 Die Dächer deines Dorfs aus Blättermeeren tauchen!  
 Drauf schwebt ein dünnes Grau, kein Ton durchdringt  
 die Luft,  
 Als wenn dem Kind weither vom Feld die Mutter ruft,  
 Als wenn ein junger Hirt, indeß die Kuh am Pflode  
 Behaglich gras't, anstimmt gleich einer fernen Glocke  
 Sein altbretonisch Lied, ein Lied so sanft und weich,  
 Daß ihr die Thränen nicht bezwängt, säng' ich's auch.  
 O Wald, o Wiefenduft, ihr Hütten grau und finster,  
 Du schmaler, weißer Pfad durch Heidekraut und Ginster,  
 Ihr schwebt mir vor wie einst, da barfuß ich als Kind  
 Das Thor zur Meierei erklommen pfeilgeschwind.  
 Ich schau' am Brunnenrand die Magd mit ihren Krügen,  
 In Blüthen steht der Hanf, umsummt von Bienensüßen,  
 Waschhaus und Tenne hier, dort blinkend Feldgeräth,  
 Hier Aepfel, dort das Heu, das hoch im Schober steht;  
 Am Thor des Einfangs ruh'n die Kinder aus, die fetten,  
 Und tiefer auf dem Flur liegt frisches Stroh zu Betten.  
 Ich tret' hinein. Zuerst scheint alles schwarz und  
 stumm,  
 Nur an der Decke schräg fällt ein Balkentrümm  
 Ein letzter Sonnenstral; noch will kein Ding sich regen  
 Als Wolken Staus, die sich um jenen Stral bewegen.  
 Doch hell und heller wird's, ich seh' zur rechten Hand  
 Das eich'ne Himmelbett, zur Linken an der Wand  
 Ein mächtiges Gestell, das Töpfe, weite Becken,  
 Milchschüsseln, Roggenbrot und bunt Geschir bededen.  
 Dort Löffel, hier ein Napf, aus Nußbaumholz geschnitt.  
 Doch tief im Hintergrund am Rand des Herdes sitzt  
 Und spinnt mit flinker Hand und beugt sich über's  
 Mädchen  
 Ein allerliebsteß Kind. Marie ist's, mein Mädchen,  
 Die rasch den weißen Rock herabstreift bis zum Fuß  
 Und mir mit sanftem Ton entgegenruft: „Bist du's?“  
 (Seibel und Leuthold.)

## 2) Kunstvollendung.

Ein herrlich Marmorbild von reinem Gliederbau  
 Weckt so den Schönheitsinn des jugendlichen Weibes,  
 Daß sich nach seiner Formen Schau  
 Die Frucht gestaltet ihres Leibes.  
 Der Dichtung Heil, da sie mit ihres Odems Kraft  
 Durch edler Thaten Preis in Seelen, die gejunten,

Zur Tugend, die das Höchste schafft,  
Entfachen mag den Gottesfunken.  
Vollendet aber ist die Kunst nur, wenn's ihr glückt,  
In wundervollem Bund zum Ganzen zu vermählen  
Die Schönheit, die das Aug entzückt,  
Mit jener, die erhebt die Seelen.

(Seibel und Leuthold.)

## II.

### Barbier.

#### 1) Nisa.

Stolz ragt ein Fichtenbaum und drunter, lau von  
Fluten,  
Empfängt den frischen Quell ein Becken, das die  
Gluten  
Des Sonnenstrals nicht kennt.  
Dort, seit das Morgenroth der Fichte Stamm be-  
schienen,  
Hing ihre Tunika nachlässig auf im Grünen  
Ein Kind von Agrigent.  
Sie ruht und wiegt sich dort, nackt wie sie trat in's  
Leben!

Das ein'ge Frühgewand, von dem ihr Leib umgeben,  
Des Wassers dünner Flor!  
Sie ruht auf Moose dort und auf dem feinen Sande,  
Wie eine Nymphe schier, die, ledig der Gewande,  
Emportautcht aus dem Rohr.

Warum auch flöhe sie, ein Kind von vierzehn Lenzen,  
Dem roth die Lippe schwillt, dem blau die Augen  
glänzen

Und dessen Zähne Schmelz?  
Nach ihrer Mutter Kuß, nach Tanz und Blumenpflücken,  
Was könnte Nisa wohl, die Kleine, mehr beglücken  
Als Baden im Gehölz?

Sie schaukelt üppig sich; der Wind des Morgens  
küßt sie;

Sie denkt an's Wasser nur und mit dem Wasser  
spielt sie;

Mit ihren Händen schlägt  
Und faltet sie die Flut in tausendfacher Weise,  
Wie Abends oft der West in ihrer Schwestern Kreise  
Ihr Kleid in Falten legt.

Bald müht sie schäfernd sich, die Schwalben zu ergreifen,  
Die den Kristall des Vorns mit braunem Flügel  
streifen

Und hurtig dann entfliehn,  
Bald läßt ein schwimmendes Ameischen sie enttrimmen,  
Läßt es den Rasenfaum des Quellbassins gewinnen  
Und heißt es farder ziehn.

Jetzt einer Rose Kelch entblättert sie mit Lachen;  
Die Quelle wird ein Meer, das duft'ge Blätternachen  
Befahren, Vord an Vord.

Da haucht ihr Mündchen Sturm; die Schiffe wehn  
zur Küste;

Nur wen'ge retten sich an ihre jungen Brüste,  
Gleichwie in einen Port.

Dann lauscht sie still und ernst auf das melod'ische Fliegen  
Der Biene, die sich dreift auf ihren Honigzügen  
An ihr vorübersehngt:

Und dann dem Frühgesang, dem lieblichen, der Grille,  
Der kleinen, deren Lied durch des Gehölzes Stille  
Wie Lied des Himmels klingt.

Dann endlich schläft sie ein! — Auf ihren Armen  
liegend,

Ruht aus ihr lodig Haupt. Halb schwimmend  
und halb fliegend

Entrollt die blonde Flut.  
Dem Schwane gleicht sie so, den, unterm Schilf  
verborgen,

Ein Mädchen schlummern sieht, wenn er am  
frühen Morgen

In seinen Federn ruht.

Auf einmal fährt sie auf! — Ein Rascheln und ein  
Rauschen! —

Ist es ein Menschenfuß? — Sie lauscht mit  
bangem Lauschen;

Ihr Köpfchen sinkt auf's Knie.

Roß wird sie wie die Frucht des welschen Maul-  
beerbaumes,

Sie biegt zusammen sich und in des Wellenschaumes  
Gekräusel zittert sie.

Doch bald verstummt der Lärm und Nisa, noch er-  
schrocken,

Wagt es, hervorzuspähen aus ihren dichten Locken  
Mit feuchtem Augenslid.

Da plötzlich lacht sie auf: — langbärtig aus den  
Zweigen

Schaut eines Geisbocks Haupt herab mit ernstem  
Reigen,

Sieht an sie und entflieht.

(Freiligrath).

#### 2) Paris.

Ein Höllentessel ist auf diesem Erdenrunde,  
Er heißt Paris und dampft und qualmt zu jeder  
Stunde;

Ein wannenförm'ger Kreis, aus Quadern aufgeführt,  
Dreimal von eines Stroms erbfahlem Arm umschürt;  
Ein brodelnder Vulkan, der nimmermüden Hauches  
Die Menschenmasse wälzt im Abgrund seines Bauches,  
Ein Schlund, der, allem Schmutz des Lasters aufgethan,  
Den Auswurf jedes Volks bestimmt scheint zu empfan'n  
Und der von Zeit zu Zeit, erhebt von trüben Gluten,  
Aufsicht, mit seinem Schlamm die Welt zu überfluten.

In diese Lache legt der roßige Sonnentag  
Den schimmernd weißen Fuß nur selten und nur zag;

Ein ewiges Getös steigt aus dem Kreis der Dächer  
Im Nebel Tag und Nacht wie Schaum aus einem Becher.  
Da ist kein Schlaf; das Hirn stant ewig angespannt,  
Der Bogensehne gleich, gestrafft von Schützenhand.  
Auf drei lebt einer nur, der nicht in Lüften endet,  
Nie wird dem Sterbenden das letzte Del gespendet,  
Und blieb noch hie und da ein Heiligthum verschont,  
So sagt es nur: Auch hier hat e in st ein Gott gewohnt.

Wie mancher Altar ward gestürzt hier und geschändet!  
Wie manch Gesticn erblich, bevor's den Lauf vollendet!

Wie manche Lehre fiel, noch ehe sie gereift!

Wie mancher Tugend ward die Blüthe abgestreift!

Wie manch Triumphgespann hat hier die Saat getöbdet,  
Wie manches Thrones Schmach den Staub umher  
geröthet!

Die Revolution, die Wolke schwarz und groß,  
Hier barst sie oft; allein nur Blut enthielt ihr Schoß,  
So daß der Mensch, bedrückt von ewigen Schick-  
salsläusen,

Sich nur der einen Wuth noch hingibt, Gold  
zu häufen.

O Glend! Muß denn heut' nach so viel Wahn und Qual,  
Irrfahrten ohne Raß, Umsfärzen ohne Zahl,

Nachdem so mancher Thron, manch stolzes Königs-  
bildniß

Verloren ging im Sand, im hohen Gras der Wildniß,  
Muß die Vaqantin Zeit, die Greisin, deren Fuß  
Gleichgiltig niedertritt, was untergehen muß,

Die manche Weltstadt schon, verkauft in üppigem Laster,  
Die Rom hinweggekehrt wie Schmutz vom Straßen-  
pflaster,

Muß sie, gealtert heut' um zweimal tausend Jahr,  
Noch eine Hölle schau'n, wie jene römische war?  
Derjelbe Taumel hier wie dort, dasselbe Lärmen

Der Geier, die das Ras des Kaiserreichs umschwärmen!  
Dieselbe Gier, die frech, was heilig ist, entweicht  
Und, den Orakeln taub, nach Brot und Spielen schreit!  
Dieselbe Kriecherei furchtbleicher Senatoren  
Und feiler Sklavenbrut, zu List und Trug verschworen!  
Derjelbe Lasterpomp, der schamlos sich entblößt!  
Dieselbe Lüsterheit, die Fleisch und Knochen lößt!  
Gleich tiefsig dort wie hier Verbrechen, Lug, Gemeinheit!  
Nur fehlt Italiens Lust und feiner Formen Keinheit.

Dein echt Geißelrecht, Paris, das ist der Straßenkreier,  
Halbwüchsig, schmutzig sahl wie ein verschliffener Dreier,  
Das ungezog'ne Kind, der Taugenichts, der trägt  
Verfchleudert Tag um Tag, der gern auf seinem Weg  
Die magern Hunde quält und, seinen Gassenhauer  
Sich pfeisend, schlüpfzig Zeug hinstreift an jede Mauer.  
An nichts glaubt dieses Kind; es speit die Mutter an,  
Der Himmel dünkt ihm nur ein abgeschmackter Wahn;  
Was zuchtlos nur und frech spuckt in des Burschen Hirne,  
Dem reiß das Laster sech auf fünfsechsjähriger Stirne.  
Doch ist er kühn! Ihn schreckt kein Donner der Kanonen,  
Gleich einem Grenadier laut er an den Patronen.  
Freiheit! mit diesem Ruf trotzt er im Schlachtgedröhn  
Den Kugeln; wenn er fällt, so fällt er stolz und schön.  
Doch laß des Aufzuhrs Sturm durch seine Waffen fahren,  
So folgt er ebenso beherzt den Meuterscharen;  
Da schreckt er schadenfroh, vom bösen Geist erfasst,  
Mit drohendem Geheul den Bürger aus der Raft  
Und schleudert, schwarz von Staub, voran der  
wüsten Rottte,

Die Läst' rung und den Stein zugleich nach seinem Gotte.  
O Böbel von Paris, herzlose Brut des Lasters,  
Die keck das Eisen schwingt und keck den Stein  
des Pflasters,

Du Meer, des Zorngebrüll, wann es im Sturm erwacht,  
Auf der gekrönten Stirn den Goldreiz zittern macht,  
Das himmelhoch drei Tag emporkwirft seine Massen  
Und wieder fällt und trägt sich hinstreckt und gelassen,  
Volk, einzig in der Welt, in dem sich räthselhaft  
Mit Greifenfünden mißt beschwingte Jugendkraft,  
Das mit Verbrechen spielt und mit dem Tode — immer  
Erstaunt vor die Welt, doch sie begreift dich nimmer!  
(Geibel und Leuthold).

### 3) Das Idol.<sup>1)</sup>

Heizburschen, auf, geschwind! Steinkohlen bringt und  
Eisen  
Und Zinn und Kupfer wälzt heran!

<sup>1)</sup> Dieses Gedicht, zu Anfang der 30er Jahre, aus Veranlassung der Wiedererhöhung von Napoleons Statue auf der Vendôme Säule geschrieben, ist ohne Frage eine der eigenartigsten und kühnsten Schöpfungen der französischen Poesie des 19. Jahrhunderts. Neben seinem hohen ästhetischen Werthe kommt ihm aber auch eine historische Bedeutung zu; denn es markirt geradezu einen Wendepunkt in den Anschauungen der Franzosen, der denkenbenäht. Barbier richtete mit einer damals wahrhaft bewundernswürdigen Kapselheit sein vernichtendes Strafgedicht gegen den für Frankreich so unheilvollen Napoleonkult, welchen der kurzfristige Liberalismus der Restaurationszeit aufgebracht und welchen Beranger den Massen mündgerecht gemacht hatte, während der Gesichtsfähiger Ehlers denselben später dogmatifizierte. Hätten die Franzosen die fürchtbare Warnungstafel, welche Barbier in seinem „Idol“ vor sie hingestellt hatte, beachtet, sie würden keine zweite Auflage des Bonapartismus erlebt haben.

Du mit der Schaufel, auf, des Feuers Bier zu speisen,  
Wähl' um, grauhaariger Vulkan!

Dem großen Ofen wirf die Nahrung hin in Massen,  
Nur mehr, nur immer mehr hinein!

Das lastende Metall mit keinem Zahn zu fassen  
Muß feurig erst sein Rachen sein. —

Gut nun, die Flamme loht und flackert auf gewaltsam,  
Heiß, unerbittlich, roth wie Blut;

Sie stürzt sich dem Gewölb herab und unaufhaltsam  
Greift sie die Barren an mit Wuth.

Nun fängt ein Zauchzen an, ein Heulen und Umklammern,  
Kupfer um Zinn, Eisen um Blei;

Das rekt und windet sich und schrillt, als ob's ein  
Zammern

Verdammt in der Hölle sei. —

Jetzt ist das Werk vollbracht und das Metall geschmolzen;  
Erlöschend raucht des Ofens Schoß;

Es wallt der Strom von Erz, Raß, Heizer! Thu  
dem Stolzen

Die Pforten auf und laß ihn los!

Hervor, Unbändiger, und brich die Fessel,

Dem Sturzbad gleich in jähem Sprung,

Der Flamme des Besubs, die brüllend aus dem Kessel  
Herabschießt in die Niederung.

Die Erde öffnet sich dem Wagen deiner Labe;

So stürz' dich in ergrimmetem Lauf

In deine Form von Stahl, geh' unter, Erz, als Sklave!  
Als Kaiser stehst du wieder auf.

### 2.

Und stets Napoleon! Sein großes Bild noch immer!  
Was dieser Mann, vom Krieg berauscht,

Uns doch gekostet hat an Schande, Blut, Gewinnmer,  
Für etwas Lorbeer ausgetauscht!

Das war ein Tag des Borns, ein Tag der Mißgeschide,  
Der, Frankreich, über dich erging,

Als vom Gestell herab gleich wie ein Dieb am Stricke  
Sein majestätisch Standbild hing.

Den Fremdling sah man da am Fuß der hohen Säule  
Auf's Lau, das ächzte wie vor Schmerz,

Gebeugt, bei des Hurrah eintönigem Geheule  
Erschüttern das gewalt'ge Erz.

Und als nach tausend Müh'n der Block, der fürstengleiche,  
Das Haupt voran, im jähen Flug

Sich überstürzend sank und, eine eh'rne Leiche,  
Dumppdröhnend auf das Pflaster schlug;

Da schleifte muthentbraunt, im Antlitz schändes Grinsen,  
Der Hunne mit dem stumpfen Hirn

Vor Frankreichs neunmal neun verammelten Provinzen  
Im Roth dahin des Kaisers Stirn.

Oa, wer ein Herz noch hat, vor Schande zu erschrecken,  
Dem bleibt ein Stachel dieser Tag!

Auf unsrer aller Stirn ist er der ew'ge Flecken,  
Den nur der Tod vertilgen mag.

Da sah ich, wie der Feind aus unsern Marmorfälen  
Die Götterbilder schleppen ließ,

Wie er die Kind' uns selbst von unsern Bäumen schälte  
Und vor die Kasse werfen hieß.

Ich sah den nordischen Barbaren frech sich mästen  
Bon unserm besten Mark und Blut,

Verprassen unser Brot und uns're Luft verpesten,  
Die Luft, des Menschen leichtes Gut.

Ich sah — Jünglinge hör's! — entschleiert Brust  
und Nacken,

Doch selbst als Opfer schön zu schau'n,

Dem gierig stumpfen Blick, dem Brunnsthauch des Kosaten  
Dahingegeben uns're Frau'n. —

Nun — während all der Noth, der Schmach, des  
Uebermaßes

Bon tausendfach verschärftem Hohn,

Auf Finen wälzt' ich nur die ganze Last des Haffes: —  
Fluch dir, Napoleon!

## 3.

Blatthaariger Korse du, wie war dies Frankreich prächtig  
Im Sonnenschein des Messidors!  
Ein edles Mutterpferd, unbändig, schraubend, mächtig  
Erhabnen Kopfs, gespigten Ohrs,  
Ein Hof mit starkem Kreuz, von dem noch roth  
und dampfend

Das Blut der Könige niederschoß,  
So flog es scheu und stolz, den Grund der Vorzeit stampfend,  
In's Weite frei und zügellos.  
Noch hatt' es seine Hand geduldet, durch kein Streicheln  
Und durch kein Droh'n zum Steh'n bewegt;  
Kein Fremdling hatt' ihm je mit Zürnen oder Schmeicheln  
Gebiß und Sattel angelegt.  
Jungfräulich war sein Haar, freiflatternd seine Mähne,  
Sein rollend Auge gluthell.

Sein Kreuz biegsamer Stahl, straffschwellend jede Sehne  
Und sein Gewieh'r ein Schreck der Welt.  
Da kamst du, Mann des Jorns, und wie du solche Lende  
Und solchen Nacken froh gewahrst,  
Ergriefft du, ein Kentaur, die Mäh'n und sprangst behende  
Hinauf, gestielet, wie du warst.  
Und weil es denn Gekirr von Waffen liebt, von blanten,  
Und Trommelschlag und Pulverdampf,  
Gabst du den Erdball ihm zur Rennbahn ohne Schranken,  
Zum Tagewerte Kampf um Kampf.

Von nun an keine Rast, kein Schlaf mehr, kein  
Verjähnen,  
Stets Mühsal, Eiswind, Sonnenglut!  
Im laufenden Galopp stets über Leichenhaufen  
Und stets bis an die Brust im Blut!  
So fünfzehn Jahre lang zerstampft es die Geschlechter  
Mit seines Hufs kühllosem Stahl,  
So flog's verhängten Zaums auf hingesunkner Fochter  
Gliedermaßen vorwärts ohne Wahl,  
Bis daß es endlich satt der ewigen Beschwerde,  
Der unfruchtbaren Kriegstropf'n,  
Müd', alles Leben rings zu tilgen von der Erde  
Und gleich Staubwirbeln aufzuzeh'n,  
Erschöpft und schnaufend hielt, als könnt' es nimmer  
weiter,

Kniezitternd, trüb des Auges Licht,  
Und dich um Gnade fleht, erbarmungsloser Reiter;  
Doch, Henker, du erhörtest's nicht!  
Dein nerviger Schenkel zwang's gewaltiger nur und tiefer  
In seine Weichen drang dein Sporn;  
Mit des Gebißes Stahl am schaumbedeckten Kiefer  
Brachst du die Zähne ihm vor Jorn.  
Aufsprang's, doch fähig kaum, noch in den Zaum zu  
fleischen,

Im Schlachtgefild, gesprengten Gurts,  
Verleidend fiel es hin auf Bomben und Kartätschen  
Und brach die Rippen dir im Sturz.

## 4.

Erstanden bist du nun vom ungeheuren Falle,  
Ein Nar, der, seiner Kluff entflohn,  
Die Riesenschwingen dehnt hoch überm Erdenballe,  
Schwebst du empor, Napoleon!  
Du bist nicht mehr der Dieb, dem die geraubte Krone  
Der blut'ge Degen nur verbürgt,  
Der mit der goldnen Schnur am frecherstiegnen Throne  
Die Freiheit mitleidslos erwürgt,  
Nicht mehr des „heil'gen Lunds“ Sträfling, der in  
die Wildniß  
Des Felseneilands sterben ging,

Am Fuß die Kette, d'ran nachschleifend Frankreichs  
Bildniß

Gleich der Galeerentugel hing —  
Kein, keine Spur mehr trägt dein leuchtend Haupt  
vom Sumpfe;

Seit schüdde Schmeichler mit Gelang,  
Seit Lügendichter ihn gefeiert im Triumphe,  
Stieg Cäsar auf zum Götterrang.

Von allen Wänden stralt sein Bild, von allen Mauern,  
An allen Straßenecken lönt  
Sein Name, wie er nur in Schlacht- und Kugelschauern  
Und Trommelwirbeln einß gedröhnt.

Und dort, den Arm voll Grün, mit schnellverblühten Ehren  
Zu kränzen sein Gebild von Erz,  
Das jede Mutter flieht, weil's nur durch ihre Zähren  
So hoch wuchs und durch ihren Schmerz,  
Dort tanzt in Bluf' und Wammis mit leichtbe-  
schwingerter Sohle

Um ihn, den man den Großen pries,  
Bei Pfeifen und Schalmei'n die lustige Karmagnole  
Um seinen Kaiser tanzt Paris.

## 5.

Ihr milden Herrscher, zieht vorüber nur! Von dannen  
Ihr Träger reinen Menschenthums!  
Ihr Weisen, fort, gebt Raum den Thoren und Tyrannen!  
Für euer Haupt kein Stral des Ruhms!

Umsonst habt ihr dem Volk die Ketten abgenommen,  
Umsonst mit seinem Blut gespart,  
Umsonst den dunkeln Pfad erhell't zu seinem Frommen;  
Es dankt euch niemand, was ihr wart.

Nur selten bleibt, wenn je nach eures Sterns Erblaffen  
Nicht euer Name ganz erklingt,  
Ein dünner Streif zurück auf den meerstillen Massen,  
Den jeder leise Hauch verwischt.

Vorbei, vorbei! Für euch gib't keine ehr'n'en Bilder,  
Kein Lorbeer ist für euch gereift;  
Das Volk gedenkt allein des Mannes, der in wilder  
Schlachtwuth dem Tod in's Handwerk greift,

Für den es Steine schleppt zum Bau von Pyramiden,  
Der Angstschweiß ihm und Blut entpreßt  
Und sein zerfreut Gebein im Norden und im Süden  
In Schnee und Sümpfen faulen läßt.

Das Volk — was ist das Volk? Es ist die Schenkendirne,  
Die, wenn vom Wein das Blut entpreßt,  
Sich den zum Buhlen wählt, der mit verweg'ner Stirne  
Und eh'r'nem Arm sie unterjocht,

Und die auf ihrer Streu, zum Brautbett umgewandelt,  
Noch keinem ihre Reize bot  
Als nur dem Frechen, der sie schlägt und sie mißhandelt  
Vom Abend bis zum Morgenroth.

(Geibel und Leuthold).

## III.

## Fonjard.

## Eukretia.

Act 5, Scene 1, 2, 3, 4.

(Das Haus des Tarquinius Kollatinus. Vier Stühle  
sich bereit; drei sind besetzt von Kollatinus, Vale-  
rius und Brutus. Der vierte ist leer. Es ist Tag.)

Kollatinus. Brutus. Valerius.

Valerius

(dem Kollatin den unbefetzten Stuhl zeigend).  
Für welchen Biertern steht der Stuhl bereit?  
Und wessen harret ihr noch?

Kollatinus.

Ich weiß es nicht;  
Doch seht den Greis dort aus der Ferne nah'n:  
Ein würdiger Greis, Lucretia's Vater ist's.  
(Lucretius tritt ein. Alle stehen auf).

Lucretius.

O meine Kinder, spricht, sagt es dem Greis!  
Was ist gesch'h'n? Komm' ich noch nicht zu spät?  
(Lucretius setzt sich, die andern bleiben stehen  
und umgeben ihn).

Im tiefsten Frieden lebt' ich stille Tage,  
Denn nichts mehr kann der Welt mein Dasein frommen.  
Dem Vaterlande dient' ich einst; doch jetzt  
Wägt ihr sein Wohl mit bess'rer Kraft besorgen.  
Da bringt man diesen Morgen mir die Botschaft,  
Daß meine Tochter sehnlichst mein begehre.  
Wißt ihr, wozu?

Kollatinus.

Nein; sieh uns alle hier,  
Ehrwürdiger Greis, wie dich des Grundes warten.  
Auch mir ließ diesen Morgen in mein Zelt  
Sie Botschaft thun, um wicht'ger Dinge willen.  
„Lucretia verlange mein und Brutus  
Und eines Fremds, den Brutus wählen solle.“  
So sprach der Bote. Brutus nahm Valerius  
Im Durchweg mit von Rom. Doch sonst  
Weiß ich nicht, ob uns Glück, ob Unheil rief!  
Lucretia ließ uns bitten, hier zu warten;  
Wenn alle da sind, will sie kommen!

Valerius.

Seht sie!  
(Lucretia bedeckt mit einem schwarzen Schleier, der  
ihr über das Gewand herab fällt, tritt ein.)

Lucretius

(hat sich erhoben und geht auf Lucretia zu).  
Wie! Aufgelöst dein Haar! den Blick am Boden!  
Ein schwarz Gewand! Welch' schreckliches Geheimniß!  
Mein Kind! — Sie schweigt; im Auge schwimmen  
Thränen.

Was weinst du?

Lucretia (nach einigem Stillschweigen).

Heber mich! Mich selbst betraur' ich  
Und meine Ehre.

Kollatin.

Welches Wort, Lucretia!

Lucretius.

Ich mag nicht denken, was es sagen will.

Kollatin.

Lucretia, sprich, mein edles Weib!

Lucretia.

Ach, nein!

Nicht mehr dein Weib, ich will nicht mehr den Namen.  
Todt ist die Gattin!

Kollatin.

Todt ist die Gattin?

Lucretia.

Hat

Noch Werth des Leibes Leben, wenn die Scham starb?  
Geschändet ist der Leib, den du erblickst;  
Doch ist die Seele rein; ich will's erproben!  
Hör, Kollatinus, mich! Hör mich, mein Vater!  
(Sie legt besondern Nachdruck auf den Namen Junius.)  
Du, Junius, auch und du, Valerius, höre!  
Schwört mir bei eurer Rechten, eurer Treue,  
Daß Rache erntet des Verbrechens Samen!

Alle (die Hand erhebend).

Wir schwören es!

Lucretia.

Der Schuldigste ist Sextus!

Sextus hat diesen mächtigen Sturm erregt.  
Entgegen mir und ihm, wenn ihr ein Herz habt!  
Brutus.

O!

Kollatin.

Sextus?

Valerius.

Fahre fort!

Lucretia.

Mit falschem Vorwand  
Kam er hier an bei finst'rer Nacht.  
Ich nahm ihn auf. Er war mein Gast! O Unheil!  
Nachts, als ich schlief, nah' er sich meinem Bett:  
Ich wachte auf. Ich sah ihn; und den Dolch,  
Den blanken Stahl auf's Herz mir setzend, sprach er:  
„Lucretia, du stirbst, wenn du dich weigerst!  
„Mit diesem Stahl, der jetzt dein Herz durchbohrt,  
„Mord' ich auch einen meiner Sklaven unten.  
„An deine Seit leg' ich den Entseelten  
„Und, mit Geißel die Thüre öffnend, ruf' ich:  
„Hier überrascht' ich ihre wüste Liebe,  
„So rächt' ich meinen Vetter Kollatinus!  
„Und so wird dir dein Tod nur Schande bringen,  
„Umverth des Grabes wird dein Leib verkaufen.“

Brutus.

O!

Kollatin.

Treuloser Sextus!

Lucretius.

Armes, armes Kind!

Valerius.

Abscheuliche Tarquinier!

Lucretia.

Siegreich floh er!

Ich fürchtete den Tod nicht, nur die Schande!  
Denn starb ich damals, starb ich schmachbeladen  
Und über der Unschuld ewig Brandmal zog  
Der Schuld'ge lachend, ungestraft von dannen:  
Darum noch leb' ich! — Ich verdiene Strafe;  
Doch möge jedem die gerechte werden!  
Bis jetzt nur wollt' ich leben, daß man wisse,  
Daß mein die Strafe, sein die Schande sei.

Kollatinus.

Hochherzig Weib, was sprichst du da von Strafe!  
Sie wird dem Unglück nicht, nur dem Verbrechen.  
Klag' dich nicht an! Du hast dich nicht erniedrigt!  
Nur wo der Vorjak war, ist Schuld zu finden.  
Das Bett ist wohl entweiht, doch rein die Gattin!  
Des Leibs Befleckung ließ dir rein die Seele;  
Nur größer wird sie so und daß du selber  
Dich angeklagt, ist sicherster Beweis.  
Ein jedes Weib verbirgt erzwung'nen Ehbruch!  
Die stumme That schleppt keine vor's Gericht.  
Ruhm bringt die Schmach, die so sich offenbart;  
Ihr Schamroth übertralet jedes Brandmal.  
Ich lieb' dich, arme, ehrenvoll Entehrte!  
Komm! Sei zufrieden! Rache soll dir werden!

Lucretius.

Sei muthig, Kind, erhebe deine Blicke!  
Denn ich, als Vater dich, als Greis ermahnend,  
Sag dir, du kannst uns frei in's Auge schauen:  
Mein Kuß küßt jedes Brandmal dir hinweg!  
(Er küßt sie auf die Stirne.)

Wer klagt, wenn ich gerichtet?

Lucretia.

Dank dir, Vater,  
Dank, Kollatin! Ein Richter bleibt!



Kollatin.

Und welcher?

Lukretia.

Ich selbst! Nicht Schande — Strafe sei mein Theil!  
Nicht ein willkommner Vorwand sei mein Beispiel,  
Wenn eine andre Gattin ihren Schwur  
Eutheligt einst, die Mitschuld nicht zu strafen.  
Ihr straft den Sextus! ich verlang es so!  
Ich sprach: den Tod nicht fürcht' ich! — Mag er nahen!  
(Sie ersticht sich mit einem Dolche, den sie in ihrem  
Gewand verborgen hatte, und fällt.)

Kollatinus.

Lukretia!

Lukretius.

Meine Tochter!

Kollatinus.

O mein Weib!

Valerius.

O mächtiger Himmel!

Lukretius.

Sie ist todt!

Kollatinus.

Ja todt!

Brutus.

(nimmt den Dolch, den er aus Lukretia's Wunde zieht,  
und hält ihn empor.)

Bei diesem Blut, dem reinsten aller Frauen,  
Oh es ein Vube schändlich hat vergiftet,  
Schwör' ich's und ihr seid Zeugen meines Schwurs,  
Ihr alle, ewige Götter, daß von nun an  
Ich überall, mit Feuer und mit Schwert,  
Wie ich nur kam, ruhlos und ohne Zögern  
Tarquin verfolge; ihn, sein ganzes Haus!  
Befreien will ich Rom von diesem Gift  
Und so zermalnen Krone ihm und Scepter,  
Daß sie nicht ihm, noch andern je mehr frommen.  
Von heut an, Rom, sind deine Könige todt!  
Ihr, klagt nicht mehr und sprecht, wie ich gesprochen!  
(Er gibt den andern den Dolch.)

Valerius.

Ach, das war Junius!

Kollatinus.

Welch ein Wunder! Götter!

Valerius.

Roms Schicksal sprach durch ein Orakelwort.

Kollatinus.

Wer du auch bist, der meinen Geist entflammt,  
Gib, daß mein Wort dem deinen Folge leiste!  
(Er nimmt den Dolch und erhebt ihn.)

Ihr, ewige Götter, sehet diesen Stahl,  
Der Krieg erklärt den Mördern meines Weibes.  
Sie kannten keinen Jügel, ich kein Mitleid.

Vertilgen will ich sie mit meinem Haß!  
Aus seinen Wurzeln heb' ich ihren Thron,  
Zertrümmert, ihn zum Holzstoß deiner Asche,  
Lukretia, dir zu weih'n! Valerius, nimm!

Valerius (nimmt den Dolch).

Verflucht mich, Götter, wenn ich Tarquins schone!  
Lukretius (nimmt den Dolch).

Gib mir!

Brutus (zu Valerius).

Lauf! Rufe Volk zusammen!

Lukretius.

Kinder!

Hört schweigend auf die Schwere meines Fluchs,  
Verschmäht ihn nicht, weil meine Kniee zittern,  
Die Kraft entschwand, mein weißes Haar nur blieb mir;  
Mein Arm ist schwach, doch kam mein Mund ver-  
wünschen!

Ihr Götter, die ihr straft im Reich der Nacht,

O, wenn es wahr ist, daß ihr hört die Bitten  
Der Lebenden, die ihre Tage drücken:  
So treibt den Mord hinaus in's wüste Gland,  
Daß er im fremden Land Erbarmen bettle!  
Unmächtig fleh' er überall um Hilfe,  
Vergoss'nes Blut mit Thränenströmen süßend!  
Brutus (nimmt den Dolch wieder und nähert sich  
Lukretius's Leichnam).

Befriedigt sei dein Schatten, schuldlos Opfer,  
Durch diese Wünsche, die die Unthat süßnen!

(Zu Kollatinus und Lukretius.)

Schließt ihr die Augen jetzt mit euren Händen!  
Und laßt uns dreimal, wie es Brauch, sie rufen.  
(Lukretius und Kollatinus nähern sich ebenfalls dem  
Leichnam.)

Hör' uns, Lukretia!

Lukretius.

O Lukretia, hör' uns!

Kollatinus.

Du höre, hör' uns, o Lukretia.

(Tumult hinter der Scene. Valerius kommt zurück.)

Valerius (zu Brutus).

Das Volk versammelt sich; es drängt hierher;  
Es stürmt das Thor. Was hier beginnen?

Brutus.

Kommt!

Laß uns das Thor ihm öffnen!

(Brutus und Valerius öffnen die Vorhänge der Thüre  
im Hintergrunde des Zimmers und gehen von da in  
den Hofraum, um hier der heranströmenden Menge  
das Haus zu öffnen. Das Volk stürzt auf die Bühne.)

Brutus.

Bürger Roms!

Ein Bürger.

Der blöde Brutus!

Ein anderer Bürger.

Was will er uns sagen?

Erster Bürger.

Hört ihn, was er uns Lächerliches bringt.

Brutus.

Nichts mehr vom blöden Brutus, denn der blöde

Sieht von dem Rächer Brutus sich erhebt.  
Zu meinem Heil warf ich den Menschen weg,  
Zum Heile Roms heb' ich ihn wieder auf.

O Bürger, wendet hierher eure Augen!

Seht, seht den Leichnam!

Valerius.

Seht den blut'gen Leichnam!

Brutus.

Das ist Lukretius's Leichnam . . .

Valerius.

Schrecklich Schicksal!

Brutus.

Des edelsten, des unglücklichsten Weibes!  
Wißt, daß ein Mensch bei ihr in dieser Nacht  
Ein Straßenräuber sich als Gastfreund einschlich; —  
Den Regen in der Hand, mit Drohungsworten  
Beschnugte er des keuschen Bettes Reinheit.  
Bewaffnet hat er sie entehrt . . .

Bürger.

O Schandthat!

Brutus.

Sie wollte nicht mehr ohne Ehre leben!  
So eben, uns zu ihren Rächern wählend,  
Bestrafte sie an sich des Andern Schmach.  
Seht diesen Dolch, an dem ihr Blut noch klebt,  
Ich zog ihn selbst aus ihrer reinen Brust.

Lukretius.

Ach, du mein armes Kind!

Valerius.

Hört ihren Vater!

Brutus.

Hier ist nicht Zeit zur Klage, nur zur Rache!  
Ein Mann ist strafbar!

Valerius.

Sterbe der Verfluchte!

Bürger (wüthend sich gegen Brutus drängend).  
Nenn', nenn' ihn!

Brutus.

Sextus, König Tarquins Sohn!

Bürger (erschreckt zurückweichend).

Götter!

Brutus.

Ja, König Tarquins Sohn! Sold ein Verrath  
Ist eines Sohns des Königs Tarquin würdig;  
Dies Wort war Sextus' werth, denn dies Geschlecht  
Trägt das Verbrechen schon im Blut in sich.  
Denkt, Römer, denkt, wie seit der ersten Jugend  
Tarquin von Unthat stieg zu größrer Unthat.  
Seht ihn vor euch in seiner ganzen Schwärze.  
Mit seines Bruders Frau erst Unzucht treibend,  
Ermordet er das eigne Weib, den Bruder,  
Um über ihren Leichen, seinem Schemel,  
In's eheländerische Bett zu steigen.  
Heut Wittwer, morgen neu vermählt, entzündet  
Die Hochzeitsfackel er an beider Holzstoh.  
Doch unermüdet hatt' er frechen Mordes  
Noch nicht genug, da Vatermord noch fehlte.  
Denkt jener schaudervollen That, da er,  
Der Schwiegersohn, den guten König Servius  
Aus dem Senat riß und vom Säulengang  
Hinabwarf auf den Markt, gleich einem Sklaven;  
Und wie der König, die zerbrochnen Glieder  
Noch einige Schritte schleppend, fiel von Tarquins  
Neutern.

Denkt jener Tochter, Tarquins würdig Weib,  
Die frech des Vaters Leichnam überfuhr,  
So daß die Strafe zur Verjöhnung noch  
Von dem Verbrechen *seclerata* heißt.  
Ihr Höllengeister, zornige Gumeniden,  
Die ihr mit Geißeln peitscht die Vatermörder,  
Nach denen eure Schlangen zielen, solltet  
Bei solchen Schreckensthaten ihr verstummen? —  
Doch Bürger, das war nur des Menschen Sünde!  
Was that er, als er König war von Rom?  
Verlassen steht das Forum; euer Wahlrecht,  
Das Romulus euch frei gab, liegt gefesselt.  
Die einst Gesetze gaben, sind nun Sklaven,  
Der Mund geknebelt und der Schritt in Banden;  
Ihr dürft nicht Frieden mehr und Krieg bestimmen,  
Ihr schlagt jetzt Bäume, seid jetzt Lastenträger!  
O, alte Krieger, mit dem Arm voll Wunden  
Müht ihr jetzt schmutzige Kloaken pugen!  
Denn Roma's Söhne, diese edlen Helden,  
Bestiegen alle Staaten rings um Rom!  
Und die Tarquinier machten diese Helden,  
O Scham! zu Steinschneidern, Lastenträgern!  
O nahte uns ein Ende dieser Schmach!  
Versprache des Tarquinius Tod uns Ruhe!  
Doch seine Söhne . . . sie sind wie der Vater;  
Was thun sie noch, nach dem, was sie gethan? —  
Des Blutes Recht, das Recht der Gastfreundschaft,  
Das immer die Barbaren selbst geachtet:  
Des reinsten Namens Schild, ein zweiter Wall,  
War Sextus an Lucretien nicht heilig!  
Vor diesen selbst nicht wich er scheu zurück.  
Wann zittert er, der hier nicht hat gezittert?  
Dein Muth, Lucretia, zeigt uns unsern Weg!  
Es zeigt dein Tod, wie uns geziemt zu leben,

Tarquinius' Brut ist fern; Rom ist jetzt unser;  
Uns traut das Volk, für uns ist der Senat,  
Die unzufried'nen Krieger fallen ab  
Beim ersten Ruf vom übermüth'gen Führer,  
Zu ersten hier mit Rom ergeb'nem Schwert  
Sich Weib und Söhne, die in unsern Händen.  
Und mehr als dies vertheidigen uns vor allem  
Die ewigen Götter, zütnend solcher Unthat.  
Das Wollen nur thut noth! Wohlan! Was wollt ihr?  
Wählt, Bürger, die Tarquinier oder uns.

Valerius.

Nein! Nichts Tarquinier! Tod der Tyrannei!  
Tarquinius sei verbrannt und sein Geschlecht!

Brutus.

Verbannt auf immer sei der Thron der Willkür,  
Auf den noch größere Unthat sich kann setzen.  
Verbannt auf immer sei Tarquin, mit ihm  
Der Plaz, der neue Tyrannei beschloß!

Valerius.

Was sagst du da?

Brutus.

Rom, sag' ich, ist befreit!  
(Zur Menge.)

Den Königen Tod!

Bürger.

Den Königen Tod!

Brutus.

Drum vorwärts!

Valerius.

Sei unser Führer, Brutus! Sprich, wir folgen!

Brutus.

(Sich gegen Lucretiens Leichnam wendend, den man  
auf eine Tragbahre legt.)  
Nach Rom, nach Rom! — Ihr Mänen, die uns segnen,  
Laßt unsern Zorn an eurem Blut entflammen!  
Ihr schreitet uns voran, in eurem Zug  
Treff' euer erster Stoß den letzten König!  
Wir ziehen feurigen Geists, ein einziger Mann,  
Als Römer von Kollatium nach Rom!

Bürger.

Vereinten Geistes auf nach Rom, nach Rom!  
(Zündt.)

L.

## Die Arbeiterdichtung.

(Chansonnerie des ouvriers.)

I.

Dupont.

Das Lied der Arbeiter.

Kaum kräht der Hahn zum ersten mal,  
So brennt schon uns're Lampe wieder  
Und neu beginnt die alte Qual  
Und dröhnend fällt der Hammer nieder.  
Für ewig ungewissen Lohn  
Müß'n wir uns rastlos ab auf Erden;  
Die Noth vielleicht kommt morgen schon,  
Wie soll es erst im Alter werden?  
Chor: Liebt euch einander treu und heiß  
Und laßt, ob die Schwerter blinken,  
Ob uns des Friedens Palmen winken,  
Im Kreis, im Kreis  
Uns auf die Welterlösung trinken.  
Mit hartem Grund und falscher Flut  
Ist unser Loos ein ewig Ringen,

Und was darin an Schätzen ruht,  
Wir find es, die's zu Tage bringen.  
Wir schaffen Erz und Diamant,  
Wir sa'n für jene, die genießen —  
Wir armen Lämmer, welch Gewand  
Schafft sich die Welt aus unsern Blicken!  
Chor: Liebt euch einander, u. s. f.

Kommt uns das harte Werk zu gut,  
Dem unsere Hände rastlos dienen?  
Wohin geht unsres Schweißes Flut?  
Wir sind nichts andres als Maschinen!  
Wir bau'n den Reichen ihre Stadt,  
Die Pracht auf diesem Wandelsterne.  
Wenn sie den Honig fertig hat,  
Jagt man die Biene in die Ferne.  
Chor: Liebt euch einander, u. s. f.

Es trinkt das fremde blasse Kind  
Die reine Milch von unsern Frauen,  
Und wenn sie groß geworden sind,  
Sind sie zu stolz, uns anzuschauen.  
Das Herrenrecht der alten Welt  
Erschreckt nicht mehr des Dorfes Bräute,  
Allein dem Gold des Mädlers fällt  
Noch jeder Hütte Kind zur Beute.

Chor: Liebt euch einander, u. s. f.  
Wir müssen frierend unterm Dach,  
Wo Käukchen wimmern, Liebe tauern,  
Im enger finsternen Gemach  
Des Lebens lange Nacht vertrauern.  
Und doch ist heiß auch unser Blut  
Und labten uns, sowie die Reichen,  
Der Sonne jegensreiche Glut,  
Die kühlen Schatten unter Eichen.

Chor: Liebt euch einander, u. s. f.  
So oft in schöner Majerei  
Wir blutig noch das Feld gedünget,  
Hat sich die alte Tyrannei  
Durch unsern Opfertod verjünget.  
Spart euer Blut, spart eure Kraft!  
Die Liebe muß das Höchste bringen;  
Der Hauch, der neue Welten schafft,  
Wird bald die ganze Welt durchdringen.  
Chor: Liebt euch einander, u. s. f.  
(Meißner.)

## II.

## Leroy.

## Die Geier.

Dem Fortschritt Dank! Kein Feld in unsern Tagen,  
Wo nicht ein wilder Schlächterruf erschallt!  
Seht, wie sie rings das Menschenrecht zerschlagen,  
Mißachtend roh des lieblichen Gewalt.  
Dem Schwachen nichts, ihm bleibt der Schmerz  
zu eigen;  
Dem Starken alles, Macht, Genuß und Gut —  
Ihr kleinen Vögel, flieht von euren Zweigen  
Und fürchtet still den Schrei der Geierbrut!  
Wähnt, Künstler, nicht, daß eure Harmonieen,  
Ein sanfter Strom, durchfluten uns're Brust;  
Uns zu entzücken, müssen Melodien  
Aufschauzgen hell in trum'ner Sinnennlust.  
Die Trommel dröhne und zum Hörnerreigen  
Einfalle wild der Instrumente Wuth —  
Ihr kleinen Vögel, flieht von euren Zweigen  
Und fürchtet still den Schrei der Geierbrut!

Zerbrecht die Harfen, gottentsprung'ne Dichter,  
Erzittern lassen müßt ihr heut' die Welt!  
Lächelt selber aus die gold'nen Himmelslichter,  
Die uns'rer Herzen dunkle Nacht erhell't.  
Ach, euer Lied es muß verflingend schweigen,  
Wenn durch die Länder rauscht des Hasses Glut.  
Ihr kleinen Vögel, flieht von euren Zweigen  
Und fürchtet still den Schrei der Geierbrut!  
Du junges Kind, im Kampfe rein geblieben,  
Das Roth der Scham laß von der Wange weh'n!  
Zehn Männer müßt an einem Tag du lieben  
Und in der Hand die Cigarette dreh'n!  
Der Kankan weiß die Glieder schön zu zeigen,  
Vorquillt im Tanz der weißen Brüste Flut —  
Ihr kleinen Vögel, flieht von euren Zweigen  
Und fürchtet still den Schrei der Geierbrut!  
(Sirodtmann.)

## III.

## Sachambeaudie.

## Blume und Wolke.

Der Sommer glüht; im Thal ein Blümlein, halb-  
verdorrt,  
Sieht über sich die Wolke zieh'n  
Und fleht: „O, die du ziehst dahin,  
Getragen von dem kühlen Nord,  
Gib mir des Regens Labung schnell  
Und, neuerquickt durch deinen Quell,  
Wird neuer Lenz von mir erbart.“  
Die Wolke spricht: „Ich überleg's;  
Bin jetzt mit Votschaft unterwegs —  
Wart!“  
Sie eilt davon. Die Blume wird des Todes Raub,  
Die Wolke kommt zurück; die Blume liegt im Staub;  
Der Regen strömt darauf, doch, ach, es ist zu spät!  
So mit dem Armen ist's, der uns're Hilfe fleht.  
Wir nehmen ihm des Glends Last nicht ab;  
Erliegt er ihr, dann suchen wir sein Grab,  
Sa'n eitle Zier, fruchtlose Klagen drauf —  
Nicht Grab' und Thräne weckt den Todten auf.  
(Wolffsohn.)

## IV.

## Ein Ungenannter.

## Der Löwe der Studentenschaft.

Rein, noch nicht todt ist uns're Jugend,  
Vom Lager springt sie zornerrfüllt:  
Virg, Cäsar, dich vor ihrer Tugend!  
Der junge Löwe hat gebrüllt.  
Du wagst des Schlummernden zu lachen —  
O hüt' dich! Verjüngt in Kraft  
Wird er erwachen;  
Er schläft nur halb mit offnem Rachen,  
Der Löwe der Studentenschaft.  
Als Vorhut stets voran in's Feuer  
Stürmt der Student dem Proletar;  
Das alte Banner blieb ihm theuer  
Vom Juli und vom Februar.  
Arcole! Banneau! Glorreiche Streiter,  
Die ihr des Königscepters Schaft  
Zerbracht in Scheiter!  
Auf eurer Fahrte schmaukt er weiter,  
Der Löwe der Studentenschaft.

Die Nacht, die, Frankreich, dich umfangen,  
 Verborg den Feind im Dunkel tief;  
 In ihrem jahrelangen Bangen  
 Vergib ihm, daß auch er entschlies!  
 Doch kaum erhebt der Tag die Schwinge  
 So rollt sein Auge flammenhaft  
 Umher im Ringe;  
 Er wittert, welchen er verschlinge,  
 Der Löwe der Studentenschaft.

Ihr Gaukler dort am Festgelage  
 Der aufgepusteten Kaifermacht,  
 Wie lang erblichest du dem Tage  
 Die Kerzen eurer Faschingsnacht!  
 Schon hebt der Nar ein ängstlich Kreischen;  
 Er aber wird, dem Nest entrast,  
 Zum Fraß ihn heißchen  
 Und sammt der ganzen Brut zerfleischen,  
 Der Löwe der Studentenschaft.

Fünf Könige sind, die er zerrissen  
 In des Jahrhunderts langer Qual,  
 Für so viel Haß ein schmaler Bissen  
 Und Zeit ist's für ein neues Mahl,  
 Wohlan, schon winkt das langsterharte  
 Und sein Gebiß, das dräuend klast,  
 Zeigt keine Scharte;  
 Ihn hungert auf den Bonaparte,  
 Den Löwen der Studentenschaft.

(Geibel und Leuthold.)

## M.

### Französisch-schweizerische Lyrik.

#### I.

#### Richard.

##### Die Blätter im Wind.

Komm, Liebe, und spende  
 Auch mir deinen Reiz!  
 Es neigt sich zum Ende  
 Mein Leben bereits;  
 Ein Tag, und die Bronnen  
 Der Jugend sind leer  
 Und Blumen und Womnen  
 Sie blühen nicht mehr.  
 Ein Suchen und Tasten  
 Ist all unser Sein,  
 Ein Ringen und Hasten  
 In wechselnder Pein;  
 Stets raubt uns den Schimmer,  
 Ein Trugbild die Ruh'  
 Und bald deckt auf immer  
 Die Erde uns zu.

Sowie an den Fochten  
 Des Felsens die Flut,  
 So hat sich gebrochen  
 Am Schicksal mein Muth.  
 Mit all seinen Tüden  
 Umstrickt es mein Herz;  
 Ein rasches Erdrücken  
 Wär' milderer Schmerz.

Verzehrt vom Gedanken,  
 Dem fressenden Wurm,

Einsam muß ich schwanken,  
 Ein Spiel für den Sturm.  
 Ich biete voll Trauer  
 Die Hand, wem es sei: —  
 Ein kalter Beschauer,  
 Geht jeder vorbei.

Es steh'n, zu durchweben  
 Die Jugend mit Lust,  
 Das Jahr und das Leben  
 Nur einmal in Blust.  
 Weh' dem, der die beiden  
 Nicht pflüdt, noch esch'  
 Die Blüthen und Freuden  
 Erfroren im Schnee.

Ich sah eine Rose,  
 Da sprach ich zu ihr:  
 „Bald komm' ich und losse,  
 Du Schönste, mit dir;  
 Bald komm' ich gezogen  
 Und pflüdt' dich geschwind!“  
 Ich kam, doch schon flogen  
 Die Blätter im Wind.

(Geibel und Leuthold.)

## II.

### Olivier.

#### Erleichterung.

Weit werf' ich weg die Last, die mich gebracht zum  
 Sinken;

Aufathmen will ich heut,  
 Ich will, berauscht vom Duft der Blüthen, die mir  
 winken,  
 In langem durst'gem Zug den Wein der Liebe trinken,  
 Den uns die Jugend heut.

Fern sind die Welter noch, sie brauen stumm im Weiten;  
 Doch brechen sie herein,  
 So wird ihr Bliggeleucht, durch's Dunkel dieser Zeiten  
 Mit unverirrtem Fuß den rechten Pfad zu schreiten,  
 Uns eine Fackel sein.

Vorherseh'n die Gefahr, im voraus zitternd fliehen  
 Ist meine Neigung nicht.  
 Birst jene Wolke dort? Wird sie vorüberziehen?  
 Das zu entscheiden bleibt der Geist, der uns verließen,  
 Ein allzu dürrst'g Licht.

So lang die Sonne lacht, so lang, noch Blumen lauschen,  
 Der Falter sie umkreis't,  
 So lange noch der See zu wundervollem Rauschen  
 Die blauen Wogen regt, als möcht' er Worte tauschen  
 Mit des Gebirges Geist:

Laß du, die meinen Arm umfaßt mit süßem Schrecken,  
 Laß, da es Maienzeit,  
 Uns Veilchen pflücken geh'n in lauschigen Verstecken  
 Und zages Sinngrün, das an wilden Rosenhecken  
 Am äppigsten gedeiht!

Von Fesseln duld' ich nur die eine, wenn zum Rosen  
 Dein Arm mich weich umschlingt;  
 Entfagen will ich ganz der Welt, der seelenlosen,  
 Nie in die Zukunft schau'n und zählen nur die Rosen,  
 Die uns der Frühling bringt.

(Geibel und Leuthold.)

III.

Durand.

Anderswo.

Den ungestümen Bergstrom hört' ich rauschen  
Und ließ mich nieder auf der Rosenflur;  
Ein Abend war's, so ganz um abzulauschen  
Ihr heimlichstes Geheimniß der Natur.  
In Gold, wie einst, sah ich die Alpen glimmen,  
Noch brauf'ten Flut und Wälder ebenso;  
Doch meine Fiel nicht ein in diese Stimmen,  
Denn meine Seele weilte anderswo.

Und wieder saß ich, wo am trauten Herde  
Der Hirte mit den Seinen pflog der Raß;  
Die Tochter mit anmuthiger Geberde  
Bewirthete mit Milch den späten Gast;  
Die Zither nahm sie, lockt' aus ihren Saiten  
Ein Lied, bei dem der Abend rasch entfloh,  
Doch mochte nicht mein Sang ihr Spiel begleiten,  
Denn meine Seele weilte anderswo.

Am Morgen stieg ich zu den Felsenkuppen  
Auf steilem Pfad, den nur der Jäger geht:  
Wie staunt' ich jene eiserstarrten Gruppen  
Der Gletscher an in ihrer Majestät!  
Im Frühlingsglanz sah ich die Thäler prunken,  
Die Gipfel glüh'n in Flammen lichterloh;  
Doch blieb in tiefes Schweigen ich versunken,  
Denn meine Seele weilte anderswo.

Und doch, bei unsern Festen, in den Kreisen,  
Wo Lust der Jugend Schwingen leicht zum Flug,  
Trost einst mein Mund von reichen Liederweisen,  
Die weit das Echo durch die Thäler trug.  
Ja — einst! Der junge Lenz, ein lustiger Reigen,  
Wald, Flut und Berge stimmten einst mich froh;  
Der Ernst des Lebens aber hieß mich schweigen  
Und meine Seele weilt jetzt anderswo.

(Geibel und Leuthold.)

IV.

Duzy de Lafontaine.

Heimweh.

Mein Vaterland, wie könnt' ich dein vergessen!  
An meiner Seele tiefste Saiten rührt  
Dein Name schon und heißt mein Aug' sich nassen,  
Seh' ich die Straße, die nach Süden führt.  
Ach, wenn im Goldduft an den Alpensäumen  
Tirols die Sonne ruht im Untergeh'n,  
Dann gehst du stralend auf in meinen Träumen —  
O Vaterland, werd' ich dich wiederseh'n?

Könnst' ich die frohen Feste je vergessen,  
Wo sich im Freien nach der Väter Art  
Von fernem Thälern, Glüh'n und Alpenpässen  
Vertraulich unser Volk zusammenschart,  
Wo Wort und Herz sich finden und sich tauschen,  
Indeß erkämpfte Fahnen lustig weh'n  
Und durch die Lüfte freie Adler rauschen —  
Ihr Feste, werd' ich je euch wiederseh'n?

Könnst' ich der stolzen Berge je vergessen,  
Die schirmend sich um meine Heimat zieh'n,

Des Vaterherds und jenes Dörfchens, dessen  
Bescheid'ne Welt mir einst das Weltall schien?  
Ihr Blüthenhäng' an blauer See'n Geplätscher  
Und du, des Riesenbau nur wir versteh'n,  
Du tausendjährig Urgebiß der Gletscher,  
Ihr Berge, werd' ich je euch wiederseh'n?

Vergäh' ich je? — Nein, alles ist Erinnern!  
Dies theure Land, das mir das Leben gab,  
Es spiegelt leuchtend sich in meinem Innern  
Mit allem Zauber seiner Hoheit ab.  
Wie lang noch muß ich in Verbannung wallen?  
Dort drüben erst, wo uns're Alpen steh'n,  
Dort wird der Stein von meiner Seele fallen —  
Mein Vaterland, werd' ich dich wiederseh'n?

(Geibel und Leuthold.)

V.

Monnier.

Das Land der Ahnen.

Du trägst, o Land der Ahnen,  
All uns're Welt in dir,  
Und freudig deinem Mahnen  
Zum Kampfe folgen wir;  
All uns're kleinen Fahnen  
Vereinigt dein Panier: —  
Du trägst, o Land der Ahnen,  
All uns're Welt in dir!

Daß nie den Ruhm der Freien  
Der Fremdling uns verfehrt;  
Daß jeder dein Gedeihen,  
O Heimat, liebend mehrt,  
Steh'n wir zu dir und weisen  
Dir Herz und Arm und Schwert;  
Daß nie den Ruhm der Freien  
Ein Fremdling uns verfehrt!

(Geibel und Leuthold.)

VI.

Petit-Senn.

Der Genesersee.

Lichtblaue Flut, die du beweglich  
An blühende Gestade schlägt  
Und mich auf deinem Spiegel täglich  
In leichtbeschwingtem Rahne trägst,  
Gern seh' ich deine Ufer lachen  
Und athme deine Kühlung ein —  
Flieg' sanft dahin, mein leichter Nachen!  
Die Luft ist klar, der Himmel rein.

Reichwingte Morgenwinde hauchen  
Mein Segel an zu rascher'm Lauf,  
Vor meinen trunk'nen Augen tauchen  
Stets schöner neue Küsten auf.  
Gemäuer krönt den Fels, den jachen,  
Um sanfte Hügel laubt der Wein —  
Flieg' sanft dahin, mein leichter Nachen!  
Die Luft ist klar, der Himmel rein.

Fern winken stolze Alpengruppen,  
 Die, zugedeckt mit ew'gem Schnee,  
 Die morgengoldbestrahlten Kuppen  
 Beschau'n im Spiegelhellen See.  
 Doch, den Fruchtzwipfel überdachen,  
 Den Herd am Strand dort nenn' ich mein —  
 Flieg' sanft dahin, mein leichter Rachen!  
 Die Luft ist klar, der Himmel rein.

Und du, o Stadt im Prachtgeschmeide,  
 Wie schau ich, Mutter, stolz dich an!  
 Dich haben mit dem reichsten Kleide  
 Natur und Freiheit angethan.  
 Mag über dir der Himmel wachen!  
 Dein Glück soll stets das meine sein —  
 Flieg' sanft dahin, mein leichter Rachen!  
 Die Luft ist klar, der Himmel rein.  
 (Geibel und Leuthold.)

V

Ständchen

Der Tag ist schön

Der Tag ist schön, der Tag ist schön,  
 Die Luft ist klar, der Himmel rein.  
 Die Sonne lacht, die Vögel singen,  
 Die Blumen blühen, die Bäume grünen.  
 Die Kinder spielen, die Mädchen tanzen,  
 Die Mütter kochen, die Väter rathen.  
 Die Hunde bellen, die Katzen miauen,  
 Die Pferde galoppiren, die Kühe grauen.  
 Die Schiffe segeln, die Dampfer pfeifen,  
 Die Eisenbahnen rasen, die Straßen rasen.  
 Die Glocken läuten, die Orgeln tönen,  
 Die Kirchen singen, die Schulen tönen.  
 Die Häuser stehen, die Gassen führen,  
 Die Städte blühen, die Dörfer führen.  
 Die Welt ist schön, die Welt ist schön,  
 Die Luft ist klar, der Himmel rein.

VI

Philipp-Straße

Die Straße

Die Straße ist schön, die Straße ist schön,  
 Die Luft ist klar, der Himmel rein.  
 Die Sonne lacht, die Vögel singen,  
 Die Blumen blühen, die Bäume grünen.  
 Die Kinder spielen, die Mädchen tanzen,  
 Die Mütter kochen, die Väter rathen.  
 Die Hunde bellen, die Katzen miauen,  
 Die Pferde galoppiren, die Kühe grauen.  
 Die Schiffe segeln, die Dampfer pfeifen,  
 Die Eisenbahnen rasen, die Straßen rasen.  
 Die Glocken läuten, die Orgeln tönen,  
 Die Kirchen singen, die Schulen tönen.  
 Die Häuser stehen, die Gassen führen,  
 Die Städte blühen, die Dörfer führen.  
 Die Welt ist schön, die Welt ist schön,  
 Die Luft ist klar, der Himmel rein.

Viertes Buch:

Die romanischen Länder (Fortsetzung).

II.

Italien.

---

Italien, o Italien! Nicht vom Glücke  
Hast du der Schönheit Brautgeschenk empfangen,  
Die Leichenmitgift ew'ger Mißgeschicke!  
Auf deinen Schmachs und Gramdurchfurchten Wangen  
Liest' man in Flammenschrift, wie's dir ergangen.  
Möcht' Gott in deiner Blöße dir bescheeren  
Bei minderm Reiz die Kraft, um zu erlangen  
Dein Recht und all die Räuber abzuwehren,  
Die sich von deinem Blut und deinen Thränen nähren!

Doch sollt' und wird, Italien, Dahn sich schaffen  
Dein Behgeschreit nach allen Landen hin!  
Der Künste Mutter du, wie einst der Waffen,  
Sonst unser Schutz, jetzt uns're Lehrerin!  
Du Schoß der Kirche, die du Völker knien  
Vor deinen Himmelschiffeln hast gesehen!  
Europa wird der Knechtschaft dich entziehen,  
Den Muttermord bereuen, rückwärts gehen  
Wird der Barbaren Flut und um Vergebung flehen.

Byron.



## Italien.

Wie von allen Zweigen des romanischen Sprachenstammes der italische am frühzeitigsten und raschesten zu selbstständig-bestimmter Gestaltung gedieh, so hat auch die moderne Kultur (modern im Gegensatz zu antik genommen) zuerst in Italien eine nationale Literatur geschaffen und eine Kunstichtung hervorgerufen; — eine Kunstichtung, welche zwar ihre frühesten Anregungen von der Provence her, von der Troubadourspoesie empfing, aber über diese provenzalisch gestimmten Vorklänge hinweg sofort zu einer Tonstärke und Klangfülle sich erhob, die zu jenen sich verhielt wie die majestätische Harmoniekunst einer Riesenorgel zum Gezirpe einer Schallmei.

Der diese Riesenorgel erbrausen ließ, war Dante. Hunderte von italischen Trovatoren waren ihm vorausgegangen. Ciullo d'Alcamo hatte zu Ende des 12. Jahrhunderts die Reihe derselben eröffnet. Der kaiserliche Hof Friedrichs des Zweiten, des genialen Staufers, zu Palermo, dann die alte Universitätsstadt Bologna waren Lieblingsstätten der »gaia scienza« gewesen, deren herkömmlichen Weisen auch Dante (abgel. aus Durante) Alighieri die frühesten Aeußerungen seines Genius anpaßte. Erst in der Reise des Mannesalters fand dieser Genius seine entsprechende Offenbarungsform und damit trat der Dichter an die Spitze der Nationalliteratur seines Landes, die erste der vier Perioden derselben beginnend.

Dante Alighieri wurde geboren zu Florenz im Mai von 1265. Er genoss einer sorgfältigen Erziehung, faßte in Jünglingsjahren eine glühende Leidenschaft für Beatrice Portinari, deren Schönheit und Anmuth ihm seine lyrischen Gedichte eingab, die er in seiner grandiosen Hauptdichtung als seine Führerin durch das Paradies verherrlicht und verklärte, die aber nur seine Muse, nicht seine Gattin wurde. Mann geworden, leistete er seiner Vaterstadt mit Geist, Wort und Schwert gute Dienste, ward dafür, damit das Sprichwort vom Volksdank auch an ihm sich erfüllte, verfolgt, seiner Güter beraubt, verbannt und geächtet, irte umhät und flüchtig im Exil, begann und vollendete seine »Commedia«, welcher die Bewunderung späterer Geschlechter den Beinamen »divina« gegeben hat, und starb zu Ravenna am 14. September vor 1321.

Die „Göttliche Komödie“, Italiens großartigste

dichterische Hervorbringung, ist in Dreireimen (Terzinen) geschrieben, in einem dem Erhabenen und Furchtbaren, dem Anmuthigen und Rührenden gleich gerecht werdenden Stil. Die Sprache ist von bewunderungswürdiger Geschmeidigkeit und Energie, der Vortrag allzu häufig dunkel, abstrus, symbolisirend, dann aber auch wieder höchst veranschaulichend und gestaltungsmächtig. Das Gedicht enthält 100 Gesänge und zerfällt in die drei großen Abschnitte: Hölle, Fegfeuer und Paradies. Es umfaßt in Form einer Wanderung des Dichters durch die Hölle, das Fegfeuer und den Himmel — wobei zuerst der römische Dichter Virgil, dann Beatrice ihm die Wege weisen — sämtliche epische, lyrische und didaktische Elemente der Poesie, wächst aus dem Grundgedanken hervor, daß auch für die moderne Welt eine so festgefügte Lebenseinheit gefunden werden müßte, wie sie für die alte Welt bestanden, und gibt eine, zwar streng auf dem Christlichen oder, wenn man will, katholischen Dogma beruhende, aber mit männlichem Freimuth verknüpfte Anschauung des Verlaufs der menschlichen Geschichte. Man kann das Gedicht eine kolossale Allegorie nennen, allein der Umstand, daß Dante wohlbedächtig den historischen Faden nie fahren läßt und die Idee an das Faktum anknüpft, verhindert, daß seine Darstellung haltlos in der blauen Luft der metaphysischen Deutung schwebt, und wenn sein Werk mit Wahrheit als die Normaldichtung des Katholicismus bezeichnet worden, so muß dabei nicht vergessen werden, daß Dante's katholischer Glaube durchaus den reformatorischen Verjüngungstrieb in sich hegt und unausgesetzt auf das Ideal des Christenthums hinweist. Dieses Ideal, die welt-erlösende Liebe, war das bewegende Prinzip von Dante's Denken und Dichten, und insofern seiner Ansicht zufolge das Drama der Weltgeschichte in dieses Ideal, in die Liebe, also in das Glück, sich auflösen mußte, gebührte seinem an hinreißend schönen Einzelheiten überreichen, in Plan und Ausführung durch und durch vollendeten, das Diesseits und Jenseits umspannenden Gedichte allerdings der Titel Komödie.

Dante's erster Nachfolger, Francesco Petrarca, geboren 1304 zu Arezzo im Toscanischen, gestorben 1374 zu Arquà bei Padua, bildete im Leben und Dichten den entschiedensten Gegensatz

zu jenem. Ein verzogener Sohn des Glückes, als Gelehrter und Dichter beispiellos gefeiert, war Petrarca ebenso durchaus Weis, wie Dante durchaus Mann war. Selbst da, wo Petrarca sich seinen edlen patriotischen Aufwallungen hingibt, wo er für Italien redet und schreibt, tritt das Frauenhafte seines Wesens nicht in den Hintergrund, und wenn man gar auf den unglücklichen Einfall kommt, seine wirklichen Liebesgeschichten mit seinen platonischen Liebesgedichten zusammenzuhalten, so kann man sich des unangenehmen Gefühls nicht erwehren, daß durch das ganze Dichten dieses Mannes, welcher der Schwärmerei der Liebe für alle Zeiten Norm und Form gegeben, etwas Unwahres, Erhebeltes sich hinziehe. Mit welchem Glanze, mit welcher dufenden Blumenfülle er auch die Liebe umkleidet hat, wie viel kostbaren äußerlichen Schmuck er auch auf und um sein Ideal häuft, im Grunde vermag er demselben dennoch keinen schöpferischen Oben einzuhauchen. Weil ihm die wahre dichterische Zeugungskraft abging, verlief sich zuletzt auch sein Dichten in den allegorischen Frost, welcher uns aus seinen „Triumphen“ anstarrt, und weil sich ihm innerlich das Gefühl aufdringen mochte, seine ganze in Farben und Düften schwelgende Liebespoesie sei eigentlich doch nur eine Spielerei, konnte er auch in den Irrthum verfallen, sein längst vergessenes lateinisches Helbengebild „Africa“ mühte ihm die Unsterblichkeit sichern. Sie wurde ihm zutheil durch seine »Rime«, unter welchem einfachen Titel sein Lieberbuch (Canzoniere) erschien. Es enthält seine sämtlichen Kanzenen, Sonette — (das Sonett ist von Petrarca ab die populärste, millionenfach gehandhabte poetische Form Italiens geblieben) — Sestinen, Ballaten und Madrigale und hat, wenige patriotische Oben ausgenommen, eine Liebeschwärmerei zum Thema, deren Entzündungen und Wehklagen, Träumereien und Tisteleien auf die Verherrlichung der Madonna Laura de Sade abzielten.

Als dritter Begründer und Erweiterer der italienischen Sprache und Literatur trat Giovanni Boccaccio auf. Er ist geboren 1313 zu Paris und gestorben 1375 zu Certaldo in Toskana. Durch ihn, der auch in Prosa für den toskanischen Dialekt Gesetze gab, wurde dieser für immer die Schriftsprache Italiens. Zu den Jugendwerken Boccaccio's gehören die weitschichtigen erzählenden Gedichte, Schäferromane und Allegorien „Diloftrato“, „Filopono“, die „Teseide“ und der „Ameto“, in welchen besonders der Stil und die mustergebende Behandlung der nachmals in der italienischen Poesie so wichtig gewordenen achtzeiligen Stanze (ottave rime) anzuerkennen ist. Weit bedeutender jedoch ist der Dichter in seiner Novellenammlung „Decamerone“, so betitelt, weil das Werk in zehn Tage und jeder Tag in zehn Novellen eingetheilt ist. Durch diese Prosadichtung ist Boccaccio der eigentliche Schöpfer der Novelle geworden, unerschöpflich in Anmuth, Laune, lachender Lebensweisheit, Erfindung und gewandter

Behandlung seiner Stoffe. Wen dieser köstliche Schächer nicht zum Lachen bringt, kann nichts Besseres thun als in ein Karthäuserkloster gehen<sup>1)</sup>. Nach der idealen Seite hin hat sich Boccaccio's Genius in dem Roman „Fiametta“, in welchem er seine Geliebte Maria verherrlicht, am glänzendsten entfaltet.

Der Schöpfer der italienischen Literatur, Dante, hat auf die Weiterbildung derselben keinen Einfluß geübt, wie die zweite Periode der Literaturgeschichte Italiens deutlich darthut. Petrarca vielmehr und Boccaccio waren und blieben die emsig nachgeahmten Vorbilder und Muster; jener als Lyriker, dieser als Epiker. Nach beiden Richtungen hin blieben somit die aus dem Studium der antiken Poesie gewonnenen Kunstprincipien obenauf und das Verließ der italischen Dichtung während des ganzen 15. und 16. Jahrhunderts eine vorwiegend gelehrte Haltung und Färbung. Die Lyrik und Didaktik eines Lorenzo de' Medici (st. 1492), eines Poliziano (st. 1494) und eines Sannazaro (st. 1530) liefert den Beweis hierfür. Gegen die vornehme und herrschende Stellung dieser antifikirenden Literatur vermochte weder die volkmäßig-burleske Satire eines Burchiello (st. 1448) und anderer noch die volkmäßige Dramatik aufzukommen, deren Anfänge in den kirchlichen „Mysterien“ und „Moralitäten“ gegeben war. Doch hat sich später neben der Oper, die als eine Schöpfung der gelehrten Dichterei anzusehen ist, eine echtitalische Volkskomödie, die sogenannte „Commedia dell' arte“ (Stegreifskomödie) mit ihren stehenden Masken und Charakteren Raum und Geltung zu verschaffen gewußt. Im Gegensatz zu dieser Volksbühne lehnte sich das höhere Schauspiel, die „Commedia erudita“, fest an das griechisch-römische Theater und lieferte als das erste regelrechte Trauerspiel nach antikem Zuschnitt den i. J. 1472 zu Mantua aufgeführten „Orfeo“ des Pomponio Leto (st. 1498). Unendlich viel bedeutender als diese Tragik war der Aufschwung, welchen die höhere Dramatik nach der komischen Seite hin nahm. Denn hier schuf nach dem Vorgang Ariosto's und Bibbiena's der große florentinische Staatsmann Niccolò Machiavelli (1459 bis 1527), auch als Lehrdichter und Historiker groß, die Muster- und Meisterkomödie der italienischen Literatur, die „Mandragola“, worin freilich auch schon jene Zügellosigkeit rumorte, welche dann in den Komödien des Pietro Aretino (st. 1557) ins scheußliche Freche und Schmutzige umschlug. Unter den italischen Lyrikern dieser Zeit dürfen auf eine Ehrenmeldung auch noch Anspruch machen die edle Vittoria Colonna (st. 1547), der große

1) Städtisch sind die, so die Lauscher; gewiß der olympische Vater  
Schämte sich nicht und mit Lust hört' ein Hiltbröden er an.  
Städtisch sind sie! Doch über den Alpen versteht man  
die Späße  
Nicht mehr, in Deutschland ist man allzu geküßelt und  
fromm.  
Doch so ist's immer: man treibt in Eden alles in Unschuld  
Und nach dem Sündenfall kam erst der Teufel in Ruf.  
Wafblinger.

Künstler, Architekt, Maler und Bildhauer Michel Angelo Buonarroti (st. 1564) und die beiden Philosophen Giordano Bruno (verbrannt in Rom 1600) und Tomaso Campanella (st. 1639).

Ihre Glanzhelle verdankte jedoch die zweite Periode der Literatur Italiens ihrer Prachtentfaltung der Epik. Auch das Epos der Italiener theilt zwar mit den übrigen Zweigen ihrer Poesie den Mangel einer nationalen Grundlage, denn es wurde, was den Stoff betrifft, aus den Vorrathskammern der französischen Romantik herübergeholt; allein die italische Ritterepöe hat, wenigstens in ihrem genialsten Pfleger, in Ariosto, jenen Mangel durch wundervollen Phantasie Reichthum und geistvoll-ironische Behandlung der in der Fremde entlehnten Sagen zu verdecken gewußt. Lieblichsthema dieser Epik blieb die fränkische Karlsage und zwar bis auf Tasso herab, welcher einen großen historischen Stoff ergriff und denselben auch in einem von dem seiner Vorgänger verschiedenen Tone behandelte, nämlich im pathetischen und orthodoxy-gläubigen. Luigi Pulci (st. 1487) ging mit seinem in Achtzeilern (ottavario) geschriebenen Rittergedicht „der große Morgant“ (18 Gesänge) voran. Dann folgte Matteo Maria Bojardo (st. 1494) mit den 50 Gesängen seiner Heldendichtung „der verliebte Roland“ und hierauf Lodovico Ariosto (1474—1533), welcher mit seiner Epöe „der rasende Roland (Orlando furioso)“ in 46 Gesängen unzweifelhaft die italische Epik auf ihren Gipfel geführt hat und überhaupt in der Vorderreihe der erzählenden Dichter aller Zeiten steht. Der unglückliche Torquato Tasso (1544—1595) unternahm es, in seinem historisch-romantischen Gedicht „das befreite Jerusalem“ (20 Gesänge) ein christliches Epos zu schaffen. Die religiöse Begeisterung und die christlich-katholische Färbung dieser Epöe macht dieselbe zum Schlußstein der mittelalterlich-romantischen Epik. Aber als Ganzes ist sie ästhetisch nicht zu halten. Es fehlt dem befreiten Jerusalem durchweg der rechte Lebensodem und es ist ihm der Charakter einer ängstlichen Nachahmung Homers und Virgils aufgeprägt. Der Stil ist, abgesehen von den sehr anschaulich gemalten Kampfszenen, weit mehr ein musikalischer als ein plastischer, also mehr lyrisch als episch, und in den wunderbar schönen Einzelheiten des Gedichtes, in seinen Naturwilderungen und in seinen Seelengemälden, die an hinreißendem Zauber kaum ihres Gleichen haben, verklingt die Darstellung in lyrischen Akkorden. Tasso war überhaupt als Lyriker wirklich groß<sup>1)</sup>. Ebenso als Pastoral-Idylliker, wie sein „Aminta“ zeigt. In dieser Gattung wett-

eiferte mit ihm sein Zeitgenosse Battista Guarini (st. 1612), welcher das Idyll-Drama „der treue Schäfer“ schrieb, bewundernswürdig durch die darin herrschende Glut der Leidenschaft und die theilweise glänzend bewerkstelligte Verschmelzung des antiken Geistes mit dem modernen.

Die dritte Periode der italischen Literatur, soweit sie ins 17. Jahrhundert fiel, ist allgemein als eine Zeit des Verfalls bekannt. Haupttonangeber des herrschenden Ungeschmacks und einer seltsamen Bombastik war Giambattista Marino (st. 1625), welcher in seinem mythologisch-romantischen Wollustgedicht „Adone“ für seine verknechteten und entnervten Landsleute und Zeitgenossen den Sinneskizler machte. Aus der zahllosen Schar der Dichterlinge des Seicento sind nur hervorzuhellen Alessandro Tassoni (st. 1635), welcher in seinem komischen Epos „der geraubte Eimer“ den gelungenen Versuch machte, volksmäßige Satirik mit romantischer Epik zu verbinden; dann der hochherzig-patriotische und formschöne Lyriker Vincenzo da Filicaja (1642—1707), welcher das schönste aller Sonette gebichtet hat („Italia! Italia! O tu cui feo la sorte“ —) und endlich Niccolò Fortiguerra (st. 1735), der in seinem Heldengedicht „Richardett“ (30 Gesänge) die ironische Romantik Ariosto's mit Geist und Glüd erneuerte.

Das 18. Jahrhundert schien eine dritte Blüthenperiode der italischen Poesie heraufführen und insbesondere im dramatischen Fache Bedeutendes leisten zu wollen; allein die Ausfichten, welche große Talente in dieser Richtung eröffneten, bewahrheiteten sich keineswegs in vollkommener Weise. Nach dem Vorgange des Apostolo Zeno (st. 1750), der sich hinwiederum auf die opernhaften, idyllischen Dramen Tasso's, Guarini's und Rinuccini's stützte, dichtete Pietro Metastasio (1698—1782) seine weichlich-anmuthvollen Operntexte, in welchen der melodische Fluß des italischen Idioms seinen höchsten Triumph feiert. Sein Zeitgenosse Giambattista Casti (1721—1803) pflegte das komische Element in der Oper, erlang aber größere Auszeichnung durch seine leichtfertigen „Galanten Novellen“ und durch sein satirisches Heldengedicht „Die redenden Thiere.“ Dem höhern Lustspiel, dem dramatischen Sittengemälde widmete Carlo Goldoni (1707—1793), der italische Moliere, der Schöpfer der Charakterkomödie seines Landes, sein erfinderisches, sinnreiches Talent, während Carlo Gozzi (st. 1802) durch seine dramatisirten Feenmärchen dem altitalischen Farcen- und Maskenspiel neue Nahrung zuführte. In der Tragödie versuchte sich Scipio Maffei (st. 1755), wurde aber weit in Schatten gestellt durch Vittorio Alfieri (1749—1803), dessen republikanische Feuerseele es unternahm, mit der Bühne zugleich den Staat zu reformiren und durch seine strengen, stoischen, hochsinnigen Trauerspiele, deren er 21 dichtete, seine erschlafften Landsleute zur Wiedereroberung der alten Kraft, Größe und Freiheit anzuspornen. Auf dem von ihm

<sup>1)</sup> Der schönste Gedanke, welchen Tasso in seinen Kanzenen, Sonetten und Madrigalen lyrisch ausgesprochen hat, ist wohl dieser: —

„Wenn du, mein Stern, betrocknest  
Das schöne Sternengewimmel,  
Wollt' ich, ich wär' der Himmel,  
Damit du bei mir wachtest,  
In meinen Blick versunken  
Mit deinen süßen Funken,  
Und ich mit tausend Augen  
All' deine tausend Netze könnte saugen.“

betretenen Pfade gingen Vincenzo Monti (st. 1828) und Bindemonte (st. 1828) fort, wie auch Ugo Foscolo (st. 1827), im Gebiete des Romans durch seine „letzten Briefe des Jacopo Ortis“ ausgezeichnet, vorherrschend in Alfieri's Geiste dichtete, während der etwas ältere Giuseppe Parini (st. 1799) mit der seinen Satire seines sittenbildnernden Gedichtes „Der Tag“ auf dasselbe Ziel hinarbeitete, welches die Genannten mittels pathetischen Ernstes zu erreichen suchten, nämlich auf die Aufrüttelung Italiens aus seinem Seelenschlummer.

Daß das patriotische Werk dieser Aufrüttelung gelungen, daß Italien zu neuem Leben sich auferafft hat, bezeugt vielfach die jüngste, die vierte Periode der italienischen Literatur. Die große Wahrheit, daß einer politischen Wiebergeburts der Nation die intellektuelle und moralische vorangehen müßte, wurde allen fühlenden und denkenden Italienern zur Ueberzeugung. Sie begannen darnach zu lernen, zu forschen, an den stolzen Erinnerungen ihrer früheren Geschichte, an den Schöpfungen ihrer großen Dichter sich zu erbauen, ihre Anschauungen zu klären, ihren Geschmack zu läutern. Sie machten Bekanntschaft mit der deutschen und mit der englischen Neuromantik und wurden dadurch auf die literarische Hinterlassenschaft ihres eigenen Mittelalters hingewiesen. Da nahm denn insbesondere Dante, von welchem Umland so treffend-schön sagt:

„Einem göttlichen Gedichte  
Hat er alles einverleibt  
Mit so ew'gen Flammenzügen,  
Wie's der Witz in Felsen schreibt“ —

die Aufmerksamkeit einer patriotisch gestimmten Jugend in Anspruch und erregte ihren Enthusiasmus; denn die göttliche Komödie ist ja nicht allein das „Centrum der Romantik“, sondern auch und ebenso sehr eine Bibel des italienischen Patriotismus.

Dieser Dantekult hat auch den Genius eines Dichters geweckt, welcher in Dante's Geist fühlte und sprach, den Genius von Giacomo Leopardi (1798—1837), dessen in seinen „Gefängen“ (Canti) entfaltete Lyrik wohl als die edelste Frucht der italienischen Literatur des 19. Jahrhunderts bezeichnet werden darf. Aber freilich, der Adler, welcher in Leopardi's Gefängen so herrliche Flügel unternommen, barg zuletzt die durch persönliche und vaterländische Mißgeschick gebrochenen Fittige in den finsternen Schatten der Verzweiflung. Seiner poetischen Technik nach war dieser große Lyriker noch durchaus und im besten Sinne „Klassiker“, denn seine antike Seele fand ihre entsprechendste Offenbarungsweise in den einfachsten Formen.

In den Dichtungen von Alessandro Manzoni (geb. 1784) erscheint dagegen die italische Neuromantik schon völlig ausgebildet und ist er deshalb als der Meister und Chorführer derselben anzusehen. Seine Popularität gewann er sich vornehmlich durch seinen historischen Roman „die Verlobten“, einer schönen Frucht der Racheiferung mehr als der Nachahmung Walter Scott's. Seine

zwei Tragödien „der Graf von Carmagnola“ und „Abelchi“ haben der pseudoklassischen Tragik in Italien ein Ende gemacht; aber am reinsten und reichsten quillt die Ader seiner Poesie in seinen Oden und Hymnen. An dramatischem Nerv wurde Manzoni weit überflügelt von Giovanni Battista Niccolini (1786—1861), dessen großangelegte und talentvoll ausgeführte Trauerspiele ihm den Ruhm sichern, Italiens bedeutendster Tragiker im 19. Jahrhundert zu sein, ein Tragiker, welcher in seinen Dichtungen den hochsinnigen Geist Alfieri's mit den Formen der Romantik glücklich zu verbinden wußte. Weicher und lyrischer stellt sich der arme Silvio Pellico (geb. 1789) dar, welchen die um seiner Vaterlandsliebe willen erduldeten Kerkerqualen des Spielbergs bis zum Jesuitenknecht herabgemartert haben. Sein Hauptwerk, das Trauerspiel „Francesca von Rimini“, ist durch seinen rührenden Stoff und die innigzarte Behandlung desselben ein Lieblingsstück der italienischen Bühne geworden. Im Uebrigen hat die patriotisch-romantische Dichtung Italiens weiterhin mit Vorliebe in zwei Formen sich geäußert, in der Form des historischen Romans, als dessen weitaus vorragendster Pfleger Francesco Guerrazzi (geb. 1805) dasteht, und in der Form der Romanze und der poetischen Erzählung, welche insbesondere Giovanni Berchet mit schönem Erfolge handhabte.

Durch die ganze neuere und neueste italische Literatur klingt als mächtiger Grundton: Wiebergeburts, Befreiung und Einheitslichung Italiens! Die Italiener haben vollauf Ursache, ihren Dichtern, Historikern und Publizisten dankbar zu sein, welche das große Werk der Freimachung des Landes von der Fremd- und Zwingherrschaft und die Anbahnung der Einheit so wacker mitförderten. Aber Keinem vielleicht gebührt eine solche Summe des Dankes wie dem „Beranger Italiens“, dem Giuseppe Giusti (1809—1850), dessen Liederbuch (»Versi«) nur einen schmalen Band ausmacht, aber einen um desto schwerer wiegenden. Denn die Wirkung der genialischen, langen Jahre hindurch nur handschriftlich von Hand zu Hand gelangenen Spott-, Horn- und Straßdichtungen Giusti's war unberechenbar. Schon seine Meister satire vom „Gingillino“ stellt ihn zu den größten Satirikern der Weltliteratur.

## Erste Periode.

### I.

#### Dante Alighieri.

##### 1) Drei Sonette.

##### 1.

Sobald die Nacht mit braunem Flügelpaar  
Die Erd' umarmt und schon der Tag verblaßt,  
In Luft und Meer, im Wald von Ast zu Ast  
Und unter'm Dach wird still, was rege war.

Denn Schlaf, der durch die Glieder wunderbar  
Sich ausgieht, gönnte dem Gedanken Raht,  
Bis daß auf's neu des Tages Qual und Last  
Aurora weckt mit blondem Lockenhaar.  
Ich Armer nur bleib' einzig unerquickt;  
Denn Seufzen, friedlich aller Ruhe, schafft  
Mein Auge schlaflos und mein Aug' voll Bangen.  
Und gleich dem Vögelchen, im Garn verstrickt,  
Je mehr ich suche zu entflieh'n der Haft,  
So mehr im Wirral find' ich mich gefangen.  
(Geibel.)

## 12.

So ganz holdselig scheint, so reich an Sitte  
Die Liebste, sieht man sie im Gruß sich weigen,  
Daß Bittern jeden Mund befällt und Schweigen  
Und keinem Aug' ein dreister Blick entglitte.  
Sie aber geht durch der Entzückten Mitte,  
Geteilet mild in Demuth, die ihr eigen.  
Da ist's, als ob vor uns vom Himmelsreigen  
Ein Wunderbild zur Erde niederstiege.  
Sie stellt sich jedem Blick so lieblich dar,  
Daß eine Süße dringt durch's Aug' ins Herze,  
Die keiner, der ihr fremd, zu kennen wähne.  
Und von den holden Lippen wunderbar  
Weht linder Hauch, erfüllt von Lieb' und Schmerze,  
Der zu der Seele spricht: Nun seufz' und sehne!  
(Heyse.)

## 3.

Die Liebe wohnt im Auge meiner Schönen  
Und lieblich wird, was sie mit Blicken wehte;  
Wo sie erscheint, starrt man nach jener Seite,  
Und wen sie grüßt, der fühlt's im Innern dröhnen,  
Daß sein Gesicht erblaßt und er mit Stöhnen  
Das Auge senkt, mit seinem Selbst im Streite.  
Vor ihr stieh'n Horn und Uebermuth ins Weite —  
Ach, helfst mir, Frauen, würdig sie zu krönen!  
Jedwede Süße wird dein Herz beschleichen  
Und alle Demuth, hörst du, wie sie spricht.  
Wenn du zuerst sie schau'st, o sel'ge Stunde!  
Doch wie es ist, wenn sie mit sanftem Munde  
Ein wenig lächelt, sag' und sag' ich nicht —  
So ist's ein Wunder, herrlich ohne Gleichen!  
(Heyse.)

## 2) Die göttliche Komödie.

## 1) Die Höllenpforte.

(Hölle, Gesang 3.)

„Ich führe dich zur Stadt der Qualerfornen,  
Ich führe dich zum unbegrenzten Leid,  
Ich führe dich zum Volke der Verlorenen:  
Mich schuf mein Meister aus Gerechtigkeit.  
Die erste Liebe wirkte, mich zu gründen,  
Die höchste Weisheit und Allmächtigkeit.  
Vor mir war nichts Erschaffenes zu finden,  
Als Ewiges, und ewig dau'r auch ich. —  
Laßt, die ihr eingeht, jede Hoffnung schwinden!“ —  
Die Inschrift zeigt in dunkler Farbe sich  
Vor meinen Blicken über einer Pforte,  
Drum sprach ich: „Herr, <sup>1)</sup> ihr Sinn beängstigt mich.“

Er aber drauf zu mir mit klugem Worte:  
„Hier sei jedweder Argwohn weggebannt,  
Und jede Freigheit sterb' an diesem Orte.  
Wir sind zur Stelle, die ich dir genannt,  
Hier wirst du jene Jammervollen schauen,  
Die nicht den wahren Weg des Heils erkannt.“  
Er faßte meine Hand, daher Vertrauen  
Durch sein Gesicht voll Muth auch ich gewann;  
Drauf führt' er mich in das geheime Grauen.  
Gleich hob Geächz, Geschrei und Klagen an,  
Laut durch die sternlose Luft ertönend,  
So daß ich selber weinte, da's begann.  
Verschied'ne Laute, Worte, gräßlich dröhnend,  
Handschläge, Klänge heiseren Geschreis,  
Die Wuth aufstreichend und der Schmerz erstöh-

—  
Dies alles wogte tosend stets, als sei's  
Im Wirbel Sand, durch Lüfte, die zu schwärzen  
Es keiner Nacht bedarf, im ew'gen Kreis.  
Und ich, noch blöden Sinns und bang im Herzen,  
Sprach: „Meister, welch Geschrei, das sich erhebt?  
Wer ist doch hier so ganz besiegt von Schmerzen?“  
Und er: „Der Klang, der durch die Lüfte bebt,  
Kommt von den Jammer-Seelen jener Wesen,  
Die ohne Schimpf und ohne Lob gelebt.  
Vermischt sind die Nicht-Guten und Nicht-Bösen  
Mit jenen Engeln, die sich nicht empört  
Und Gott nicht treu und nur für sich gewesen.  
Der Himmel stößt die Seelen sonder Werth  
Als Miskzier aus und die Verdammten jagen  
Sie gleichfalls fort, durch solches Volk entehrt.“  
Und ich: „Mein Meister, sprich, warum sie klagen?  
Was ist das Leiden, das so hart sie drückt?“  
Er sprach darauf: „Das will ich kurz dir sagen.  
Des Todes Hoffnung ist dem Volk entückt,  
Im blinden Leben trüb und immer trüber  
Scheint ihrem Reid jed' andres Loos beglückt.  
Sie kamen lautlos aus der Welt herüber,  
Von Mitleid und Gerechtigkeit verschmäht.  
Doch still von ihnen! Schau', und geh vorüber!“  
(Streckfuß.)

## 2) Francesca von Rimini.

(Hölle, Gesang 5.)

So gings hinab vom ersten Kreis zum zweiten,  
Der größern Schmerz verschleicht an kleinern Ort,  
Wo Wehgeheul und Winseln sich verbreiten.  
Minos steht furchtbar zähnefleischend dort,  
Erforcht hier alle Schuld, erkennt und sendet  
Dann, je nachdem er sich unwindet, fort.  
Ich sage: Wenn ein Sündenleben endet,  
So kommt vor ihn, so beichtet ihm der Geist.  
Der Sündenkenner, der durch nichts geblendet,  
Zum rechten Höllenplatze jeden weist,  
Schickt dann sie so viel Grad' hinab zur Hölle,  
Als oft er sich mit seinem Schweiß umkreist.  
Von vielem Volk ist stets besetzt die Schwelle  
Und nach und nach kommt jeder zum Gericht,  
Spricht, hört und eilt zu der bestimmten Stelle.  
„Du, der in diese Qualbehausung bricht,  
So rief mir Minos, als er mich eriehet,  
Und lieh indeß die Uebung großer Pflicht;  
„Schau', wem du trau'st! Leicht ist's hineinzugehen,  
Doch täusche nicht dich ein verweg'ner Drang.“  
Mein Führer drauf: „Laß dir den Groll vergehen!  
Nicht hind're den verhängnißvollen Gang!  
Die wollen's dort, die können, was sie wollen.  
Nicht mehr gefragt, denn unser Weg ist lang.“

<sup>1)</sup> Dante redet hier den Dichter Virgil an, welcher ihm zum Führer durch die Höllenschände dient.

Bald hört' ich nun, wie Zammertön' erschollen,  
Denn ich gelangte nieder zu dem Haus,  
Zur Klag' und dem Geheul der Unglücksvollen.  
Jedwedes Licht verstummt' im dunkeln Graus,  
Das brüllte, wie, wenn sich der Sturm erhoben,  
Beim Kampf der Winde lautes Moergebraus.  
Wie ruht der Höllen-Wirbelwind vom Toben  
Und reißt zu ihrer Cual die Geister fort  
Und dreht sie um nach unten und nach oben.  
Und sind sie nun am Rand des Abgrunds dort,  
Da heulen sie, da brüllen sie und klagen  
Und fluchen Gott mit wild verruchtem Wort.  
Und ich vernahm hier, daß zu solchen Plagen  
Verdammt die fleischlichen Verbrechen sind,  
Die mit dem Triebe die Vernunft verjagen.  
Wie irren Fluges, wenn der Frost beginnt,  
Ein dichtgedrängter breiter Tropf von Staaren,  
So sieht man sie in jenem Wirbelwind  
Hierhin und dort, hinauf, hinunter fahren,  
Gestärkt von keiner Hoffnung, mind' res Leid,  
Geschweige jemals Ruhe zu erfahren.  
Wie Kraniche, zum Streifen lang gereiht,  
In hoher Lust die Klagelieder krächzen,  
So sah ich von des Sturms Gewaltjamkeit  
Die Schatten hergeweht mit bangem Nechzen.  
„Wer sind die, Meister, welche her und hin  
Der Sturmwind treibt und die nach Ruhe sechzen?“  
So ich — und er: „Des Juges Führerin,  
Von welchem du gewinnscht Bericht zu hören,  
War vieler Jungen große Kaiserin.  
Sie ließ von Wollust also sich betören,  
Daß sie für das Gelüst Geseh' er fand,  
Um nur der tiefen Schmach sich zu erwehren.  
Sie ist Semiramis, wie allbekannt,  
Nachfolgerin des Ninus, ihres Gatten.  
Ginst herrschend in des Sultans Stadt und Land.  
Dann sie, die, ungetreu Sichäus' Schatten,  
Aus Liebe sich dem Tode selbst geweiht.  
Sieh dann Kleopatrin im Flug ermatten.“  
Auch Helena, die Ursach' böser Zeit,  
Achillen sah ich sich im Sturme heben,  
Den Lieb' hinabgestürzt in's letzte Leid.  
Den Paris sah ich dort, den Tristan schweben  
Und tausend andre zeigt' und nennt' er dann,  
Die Liebe fortgejagt aus unserm Leben.  
Lang hört' ich den Bericht des Lehrers an  
Von diesen Rittern und den Frau'n der Alten,  
Voll Mitleid und voll Angst, bis ich begann:  
„Mit diesen Zwei'n, die sich zusammenhalten,  
Die, wie es scheint, so leicht im Sturme find,  
Möcht' ich, o Dichter, gern mich unterhalten.“  
Und er darauf: „Gib Achtung, wenn der Wind  
Sie näher führt, dann bei der Liebe stehe,  
Die beide führt, da kommen sie geschwind.“  
Raum waren sie geweht in unsrer Nähe,  
Als ich begann: „Gequälte Geister, weilt,  
Wenn's niemand wehrt und jagt uns euer Wehe.“  
Gleich wie ein Taubenpaar die Lüfte theilt,  
Wenn's mit weit ausgespreizten steten Schwingen  
Zum süßen Nest herab voll Sehnsucht eilt;  
So sah ich sie dem Schwarme sich entringen,  
Bewegt vom Ruf der heißen Ungebuld,  
Und durch den Sturm sich zu uns niederschwingen.  
„O du, der uns besücht voll Gült' und Huld  
In purpurschwarzer Nacht, uns, die die Erde  
Vordem mit Blut gekündigt durch uns're Schuld,  
Gern hätten wir, daß Fried' und Ruh' dir werde,  
Wär' uns der Fürst des Weltensalls geneigt,  
Denn dich erbarnt der seltsamen Beschwerde.  
Wie ihr zu Red' und Hören Lust bezeigt,

So reden wir, so leih'n wir euch die Ohren,  
Wenn nur, wie eben jetzt, der Sturmwind schweigt.  
Ich ward am Meerstrand in der Stadt geboren,  
Wo seinen Lauf der Po zur Ruhe lenkt,  
Bald mit dem Flußgefolg im Meer verloren.  
Die Liebe, die in edles Herz sich jentt,  
Zing diesen durch den Leib, den Liebreiz schmückte,  
Der mir geraubt ward, wie's noch jetzt mich kränkt,  
Die Liebe, die Geliebte stets berückt,  
Ergriff für diesen mich mit solchem Brand,  
Daß, wie du siehst, kein Leid ihn unterdrückt.  
Die Liebe hat uns in ein Grab gesandt —  
Kaina harret dich, der uns erschlagen.“  
Der Schatten sprach's, uns kläglich zugewandt.  
Vernehmend der bedrängten Seelen Klagen,  
Neigt' ich mein Angesicht und stand gebückt.  
„Was denkst du?“ hört' ich drauf den Dichter fragen.  
„Weh!“ sprach ich, „welche Gut, die sie durchzücht,  
Welch süßes Sinnen, liebliches Begehren,  
Hat sie in dieses Qualenland entzücht?“  
Drauf säumt' ich nicht, zu jener mich zu kehren;  
„Francesca,“ so begann ich nun, „dein Leid  
Drängt mir in's Auge fromme Mitleidszähren.  
Doch sage mir: In süßer Seufzer Zeit,  
Wodurch und wie verrieth die Lieb' euch beiden  
Den zweifelhaften Wunsch der Zärtlichkeit?“  
Und sie zu mir: „Gibt's wohl ein größ' res Leiden  
Als schöner Zeit Grimm'ung bei der Wuth  
Des Mißgeschicks? Dein Meister mag's entscheiden.  
Doch forschest du dem Ursprung uns'rer Gut  
So eifrig nach, so sollst du ihn erfahren  
Durch meine Red' und meine Thränenflut.  
Wir lasen einst zur Lust von den Gefahren  
Des Lanzilot und wie ihn Lieb' umwand,  
Wobei wir einsam und ohn' Argwohn waren.  
Oft war beim Lesen unser Blick entbrannt  
Und uns're Wang' enfärbt — doch eine Stelle,  
Nur eine war es, die uns überwand.  
Denn wie des heißersehnten Lächelns Quelle  
Im Buche küßt der Buhle, stolz und hehr,  
Da naht' auch mir mein ewiger Geselle,  
Da küßte zitternd meinen Mund auch er —  
Galeotto war das Buch und der's verfaßte —  
An jenem Tage lasen wir nicht mehr.“  
Der eine Schatten sprach's, der andre faßte  
Sich kaum vor Weinen und mir schwand der Sinn  
Vor Mitleid, daß ich wie im Tod erblähte,  
Und wie ein Leichnam hinfiel, fiel ich hin.  
(Streckfuß.)

## 3) Fortuna.

(Hölle, Gesang 7, 73 sq.)

Er, dessen Wissen alles übersteiget,  
Eriduf die Himmel, gab jedweden Lenker,  
So daß in gleichbemess'ner Lichtvertheilung  
Ein jeder jeden andern Theil bestralet.  
So auch zur allgemeinen Lenkerin  
Der Erbgüter ordnet' er Fortuna,  
Die jenen eitlen Glanz zur rechten Stunde  
Von Volk zu Volk, von Mann zu Mann vertausche,  
Entrückt der Gegenwehr von Menschenflugheit.  
Nach ihrem Urtheilspruch, die gleich der Schlange  
Im Gras verborgen ist, sehr wir's geschehen,  
Daß ein Geschlecht regiert, ein andres kranket.  
Machtlos ist gegen sie eu'r ganzes Wissen,  
Sie überlegt, beschließt und vollstreckt  
In ihrem Reiche, so wie andre Götter.

Nicht Raft, nicht Ruhe kennt ihr ew'ger Wandel;  
Nothwendigkeit beflügelte ihre Schritte,  
So oft geschieht's, daß die Geschiede wechseln.  
Dieselbe ist's, auf die so viele scheiteln,  
Auch unter denen, welche Preis ihr schulden  
Und sie mit Unrecht tadeln und verleumden;  
Doch unberührt bleibt sie von solcher Rede.  
Mit andern erstgeschaffnen Wesen lenket  
Sie freudig ihre Sphär' in Seligkeit.

(Mitte.)

## 4) Ugolino.

(Hölle, Gesang 32 und 33.)

Wir gingen fort und etwas weiter vor  
War, Haupt auf Haupt gedrückt, ein Paar zu finden,  
Das fest in einem Loch zusammenfror.  
Und wie man nagt an hartem Brot und Rinden,  
So nagt' am Untern der, der oben war,  
Da, wo sich Nacken und Gehirn verbinden.  
Wie Ihdus einst, geweiht dem Tode zwar,  
Doch seine Zähn' in Menalup geschlagen,  
So macht' es der mit Schädel, Fleisch und Haar.  
„O du, der du mit viehtischem Behagen  
Den Haß an diesem stillst, den du verzehrst,  
Wehhalb,“ begann ich, „magst du dich beklagen?  
Und wenn du mich von deinem Recht belehrst  
Und wer er sei und was dein Ragen räche,  
So mach' ich, daß du dort zu Ehren lehrst.  
Wenn diese nicht verdorrt, mit der ich spreche.“  
Den Mund erhob vom schauerboller Schmans  
Der Sünder jetzt und wischt' ihn mit den Loden  
Des angefress'nen Hinterkopfes aus.  
Er sprach: „Du willst zum Reden mich verlocken?  
Verzweiflungsvollen Schmerz soll ich erneu'n,  
Bei deß Grinn'ung schon die Pulse kochen?  
Doch darf ich hoffen, Saaten auszustreu'n,  
Die Schmach als Frucht für den Verräther bringen,  
Nicht Worte werd' ich dann, noch Thränen sehn'u'n.  
Zwar wer du bist, wie dir hieher zu dringen  
Gelingen, weiß ich nicht, doch schien vorhin  
Wie Florentiner-Laut dein Wort zu klingen;  
Drum höre jetzt: ich war Graf Ugolin,  
Erzbischof Roger er, den ich zerbißfen.  
Nun horch, warum ich solch ein Nachbar bin.  
Zwar, daß er mich, der ich auf sein Gewissen  
Vertraute, fing durch seinen argen Rath  
Und dann mich tödlete, das wirst du wissen.  
Doch wie der Tod mir qualenvoll genagt,  
Das weißt du nicht — so hör' es, um zu schauern,  
Und sprich, ob Haß mir ziemt für solche That.  
Ein enges Loch in des Verliebes Mauern,  
Durch mich benennt vom Hunger, wo gewiß  
Fortan noch manche fest verschlossen trauern,  
Es zeigte kaum nach mächt'ger Finsterniß  
Das erste Zwiellicht, als ein Traum voll Grauen  
Der dunkeln Zukunft Schleier mir zerriß.  
Er jagt' als Herr und Meister durch die Auen  
Den Wolf und seine Brut zum Berge hin,  
Der Pisa hindert, Luca zu erschauen.  
Mit Hunden, mager, schnell von gier'gem Sinn,  
Und mit Lanfrank, Qualand und mit Sismunden  
Zog diejer vor der wilden Jagd dahin.  
Bald schien im Lauf des Wolfes Kraft geschwunden  
Und seiner Jungen Kraft und bis zum Tod  
Sah ich von scharfen Zähnen sie verwunden.  
Als ich erwacht' im ersten Morgenroth,  
Da jammerten im Schlafe noch die Meinen,  
Die bei mir waren und verlangten Brot.

Theilst du nicht meinen Schmerz, so theilst du keinen,  
Und denkst du, was mein Herz mir kund gethan,  
Und weinst nicht, wann pflegst du dann zu weinen?  
Schon wachten sie, die Stunde naht' heran,  
Wo man uns sonst die Speise bracht', und jeden  
Weht' ob des Traumes Unglücksahnung an.  
Verriegeln hört' ich unter mir den Iden,  
Grau'wollen Thurm — und ins Gesicht sah ich  
Den Kindern allen, ohn' ein Wort zu reden.  
Ich weinte nicht, so starrt' ich innerlich,  
Sie weinten und Anselm, mein Kleiner, fragte:  
Du blickst so, Vater! ach, was hast du? sprich!  
Doch weint' ich nicht und diesen Tag lang sagte  
Ich nichts und nicht die Nacht, bis abermal  
Des Morgens Licht der Welt im Osten tagte.  
Als in mein jammervoll Verließ sein Stral  
Ein wenig fiel, da schien es mir, ich fände  
Auf vier Gesichtern mein's und meine Qual;  
Da biß ich mich vor Schmerz in beide Hände  
Und jene, während, daß ich es aus Gier  
Nach Speise that', erhoben sich behende  
Und schrie'n: Ich uns, dann leiden minder wir!  
Wie wir von dir die arme Hüll' erhalten,  
O so entkleid' uns, Vater, auch von ihr.  
Da such' ich ihrethalb mich still zu halten;  
Stumm blieben wir den Tag, den andern noch.  
Und du, o Erde, kommtest dich nicht spalten?  
Als wir den vierten Tag erreicht, da froh  
Mein Gaddo zu mir hin mit leisem Flehen:  
Was hilfst du nicht? Mein Vater hilf mir doch!  
Dort starb er und so hab' ich sie gesehen,  
Wie du mich siehst, am fünften, sechsten Tag,  
Jetzt den, jetzt den hinsinken und vergehen.  
Schon blind, tappt' ich dahin, um jeder lag,  
Rief sie drei Tage, seit ihr Blick gebrochen,  
Bis Hunger that, was Kummer nicht vermag.“ —  
Und scheelen Blickes fiel er, dies gesprochen,  
Den Schädel an, den er zerriß, zerbrach,  
Mit Zähnen wie des Hundes, stark für Knochen.  
O Pisa, du des schönen Landes Schmach,  
In dem das Si erklingt mit süßem Tone,  
Sieht trägt dein Nachbar deinen Freveln nach,  
So schwimme her Capraja und Gorgone,  
Des Arno Mund zu stopfen, daß die Flut  
Dich ganz erkauf' und keiner Seele schone.  
Denn, wenn auch Ugolino's Frevelmuth,  
Wie man gesagt, die Schlösser dir verrathen,  
Was schlachtete die Kinder deine Wuth?  
O neues Theben, war an solchen Thaten  
Unschuld'ig nicht das zarte Knabenpaar,  
Das ich genannt, nicht Hugo sammt Brigaten? —  
(S t r e c k s u ß.)

## 5) Satan.

(Hölle, Gesang 31.)

Uns naht des Höllenköniges Panier!  
Schau hin, ob du vermagst, ihn zu erspähen,  
So sprach mein edler Meister jetzt zu mir.  
Und wie wenn dicke Nebel uns umwehen,  
Wie in der Dämmerung vom fernen Ort  
Windmühlensügel aussehn, die sich drehen;  
So sah ich jeho ein Gebäude dort —  
Nichts fand ich sonst, mich vor dem Wind zu decken,  
Drum drängt' ich fest mich hinter meinen Hort.  
Dort war ich, wo — ich sing' es noch mit Schrecken —  
Da Geister, in durchsicht'ges Eis gebannt,  
Ganz drin wie Splitterchen im Glase stecken.

Der lag darin gestreckt und mancher stand,  
 Der aufrecht, jener auf dem Kopf; der bückte  
 Sich spreitelkrumm, das Haupt zum Fuß gewandt.  
 Indem ich hinterm Meißter vorwärts rückte,  
 Sprach er zuletzt: „Das Wesen zeig' ich dir,  
 Das einst die Schönheit eines Engels schmückte.“  
 Mit diesen Worten trat er weg von mir  
 Und fuhr dann fort: „Bleib', um den Dis zu schauen,  
 Doch starr zu sein und mutbig gilt es hier.“  
 Wie ich da starr und heiser ward vor Grauen,  
 Darüber schweigt, o Leser, mein Bericht,  
 Denn seiner Sprache läßt sich dies vertrauen.  
 Nicht starb ich hier, auch lebend blieb ich nicht.  
 Nun denke, was dem Zustand dessen gleiche,  
 Dem Tod und Leben zugleich gebracht.  
 Der Kaiser von dem thränenvollen Reiche  
 Entragte mit der halben Brust dem Glas,  
 Und wie ich eines Riesen Maß erreichte,  
 Erreicht' ein Riese seines Armes Maß.  
 Nun siehst du selbst das ungeheure Wesen,  
 Dem solch ein Glied verhältnismäßig saß.  
 Ist er, wie häßlich jeht, einst schön gewesen  
 Und hat den güt'gen Schöpfer doch bedroht,  
 So muß er wohl der Quell sein alles Bösen.  
 O Wunder, das sein Kopf dem Auge bot!  
 Mit drei Gestirnen sah ich ihn erscheinen,  
 Von diesen aber war das vordre roth,  
 Die beiden andern fügten sich dem einen  
 So an, daß jedes ob der Schulter stand,  
 Um oben sich beim Kämme zu vereinen.  
 Weißgelblich war das Antlitz rechter Hand,  
 Das linke jenen gleich, die in den Landen  
 Jenseits des Nilfalls Sonnenglut verbrannt.  
 Groß, angemessen solchem Vogel, standen  
 Zwei Flügel unter jedem weit heraus,  
 Die wir den Segeln gleich, nur größer, fanden  
 Und federlos wie die der Fledermaus.  
 Sie flatterten ohn' Unterlaß und gossen  
 Drei Winde nach verschiedner Richtung aus,  
 Die kältend den Kocht mit Eis verschlossen.  
 Sechs Augen waren nie von Thränen frei,  
 Die auf drei Kinn in blutgem Geifer flossen.  
 Und einen armen Sünder malmt' entzwei  
 Und kante jeder Mund, daher zerbißen,  
 Flachsbrechen gleich, die scharfen Zähne drei.  
 Der vordre Mund schien sanft in seinen Bißen,  
 Vergleichlich mit den scharfen Klau'n, zu sein,  
 Die oft die Haut vom Fleisch des Sünders rissen.  
 Da sprach Virgil: „Sieh hier die größte Pein!  
 Ischarioth's Kopf steckt zwischen scharfen Fängen  
 Und außen zappelt er mit Arm und Bein,  
 Zwei andre sieh' den Kopf nach unten hängen;  
 Hier Brutus an der schwarzen Schnauze Schlund  
 Sich ohne Laute winden, drehn und drängen;  
 Dort Kassius, kräftig, wohlbeleibt und rund —  
 Doch naht die Nacht, drum sei jetzt fortgegangen,  
 Denn ganz erforscht ist nun der Hölle Grund.“  
 (Streckfuß.)

## 6) Beatrice.

(Begleiter, Gesang 30.)

Als sie des ersten Himmels Nordgestirn,  
 Das Aufgang nie gekannt und Niedergang,  
 Noch anders als durch Sünde je umwölkt ward,  
 Und das, wie denen, die, den Hasen suchend  
 Das Steuer drehn, der niedre Nordstern thut,  
 So jedem dort verflündet, was ihm obliegt,

Nun stillstand, wandte die wahrhafte Schar,  
 Der bis dahin vom Greifen es getrennt,  
 Dem Wagen sich als seinem Ziele zu.  
 Wie gottgesehnen, rief der eine singend  
 Dreimal: Komm, meine Braut vom Libanon! —  
 Und alle andren folgten seinem Beispiel.  
 Beim jüngsten Aufruf werden so die Sel'gen,  
 Aus seiner Höhle jeder, schnell erstehen,  
 Mit neuer Stimme Halleluja singend,  
 Wie auf dem göttlichen Gefährte Hundert,  
 Des ew'gen Lebens Diener und Gesandte,  
 Auf solcher Greißes Stimme sich erhoben.  
 „Gelobt sei, der da kommt,“ so sagten alle,  
 Und, Blumen werfend rings und drüberhin:  
 „O streuet Lilien aus mit vollen Händen!“  
 Wohl sah ich schon bei dem Beginn des Tages  
 Des Himmels Osten ganz wie Rosen glühn  
 Und anderweit in lichter Bläue glänzen,  
 Auch sah beim Aufgehn ich verhüllt die Sonne,  
 So daß das Auge durch der Dünste Mild' rung  
 Sie anzublicken läng're Zeit vermochte;  
 So sah ich in der Wolke jener Blumen,  
 Die sich erhoben aus der Engel Händen  
 Und niederfielen innen so wie außen,  
 Ein Weib, die Nelkweig' überm weißen Schleier  
 Bekränzten und die unter grünem Mantel  
 Gekleidet war in heller Flamme Farben.  
 Und, der so lange schon durch ihre Nähe  
 Nicht mehr vor Staunen zitternd sich bewältigt  
 Gefühlt, mein Geist, empfand, obwohl die Augen  
 Ihm weitre Kunde noch nicht mitgetheilt,  
 Auf Grund geheimer Kraft, die von ihr ausging,  
 Der alten Liebe mächtige Gewalt.  
 Als dann von jener hohen Kraft mein Auge  
 Getroffen ward, die, eh' das Knabenalter  
 Ich überschritten, todeswund mich machte,  
 Wandt' ich zur Linken mich mit dem Vertrauen  
 Mit dem das Kind zu seiner Mutter eilt,  
 Wenn es sich fürchtet oder schon verfehrt ist,  
 Um zu Virgil zu jagen: Nicht ein Dientchen  
 Von Blut ist mir gelieben, das nicht bebte;  
 Der alten Flamme Spuren kenn ich wieder. —  
 Allein entzogen hatte uns Virgil  
 Sein eignes Selbst, Virgil, der heiße Vater,  
 Virgil, dem ich zum Heile mich ergeben.  
 Und alles, was verwirkt die erste Mutter,  
 Nicht hindert' es die thaugelärten Wangen,  
 Auf's neue sich durch Thränen zu verdüstern.  
 Dante, nicht weil Virgil von himmen ging,  
 Sollst du schon weinen, darum noch nicht weinen;  
 Ein andres Schwert noch wird dich weinen machen. —  
 So wie vom Steuer bald und bald vom Schnabel  
 Ein Admiral erpäßt, wie auf den Schiffen  
 Die Mannschaft thätig ist und sie ermuntert,  
 So sah, als ich beim Klange meines Namens,  
 Den ich gezwungen war hier einzutragen,  
 Mich wandt', ich an des Wagens linkem Rande  
 Das hohe Weib, die von den Blumenpenden  
 Der Engel mir verhüllt guerst erschien,  
 Auf mich diesseit des Bachs die Augen richteten,  
 Obwohl, umkränzet von Minervas Laube,  
 Der Schleier, der von ihrem Haupte wallte,  
 Sie unvollkommen nur erkennen ließ.  
 Und sie fuhr fort, mit königlichem Stolze  
 Im Ausdruck, dem vergleichbar, der beim Sprechen  
 Der Rede wärmsten Theil sich vorbehält:  
 Sieh uns nur an! Wohl bin ich's, bin Beatrice.  
 Wie wagtest diesem Berge du zu nahen?  
 Weißt du nicht, daß der Mensch hier glücklich ist? —  
 Zum klaren Bach fent' ich die Augen nieder;



Doch blick' ich, als ich mich drin sah, zur Matte,  
 So lastete die Scham auf meiner Stirne.  
 So scheint die Mutter fromm und hart dem Kinde,  
 Wie sie mir schien, und bitter war für mich  
 Des herben Mitleids brennender Geschmack.  
 Kaum schwieg sie, so begann der Engel Chor  
 Den Psalm: „Auf dich, Herr, traue ich“ zu singen;  
 Doch weiter nicht, als „hellest meine Füße“.  
 Wie vom Nordwest getrieben und verdichtet  
 Und festgehalten von lebend'gen Ballen,  
 Der Schnee zusammenfriert auf Wälschlands Rücken  
 Und schmelzend dann in sich zusammensinkt,  
 Sobald es weht vom schattenlosen Lande,  
 Daß er sich löst, so wie ein Licht am Feuer,  
 So konnt' ich Thränen nicht, noch Seufzer finden  
 Bis zum Gesange jener, deren Töne  
 Stets die Musl der Sphären wiedertönen;  
 Doch als in ihren süßen Melodie'n sie  
 Mir Mitleid zeigten, mehr als ob: O Herrin,  
 Was thust du ihm so weh? — gesagt sie hätten,  
 Da ward der Frost, der mir das Herz erstarrte,  
 Zu Wasser und zu Luft und mit Beklemmung  
 Drang aus der Brust durch Augen er und Mund.  
 Sie aber, fest auf der gedachten Seite  
 Des Wagens stehend, richtet' ihre Rede  
 An jene frommen Wesen solcherweise:  
 Ihr wacht ohn' Unterlaß im ew'gen Tage,  
 So daß euch keinen Schritt, der auf den Wegen  
 Der Welt gethan wird, Nacht und Schlaf entziehn.  
 Drum saß' ich meine Antwort mehr zum Zwecke,  
 Daß der mich höre, der dort jenseits weinet,  
 Damit der Schuld das Maß des Schmerzes gleiche.  
 Nicht durch die Günst allein der hohen Räder,  
 Die, je nachdem die Sterne günstig sind,  
 Jedweden zu bestimmtem Ziele leiten;  
 Auch aus der Fülle höchster Gnadenpende,  
 Die aus so hohem Dunstkreis Regen schöpft,  
 Daß nicht annähernd unser Aug' hinanreicht,  
 War dieser so in seinem neuen Leben  
 Begabt, daß jede richtige Gewöhnung  
 Sich wunderbar in ihm bewähren konnte.  
 Doch um so wilder wird, um so verderbter,  
 Schlecht angebaut und schlecht bestellt das Erdreich,  
 Je mehr von guter Bodenkraft ihm inwohnt.  
 Mit meinem Antlitz hielt ich eine Zeit ihn.  
 Indem die jungen Augen ich ihm zeigte,  
 Führt' ich ihn mit mir in der rechten Richtung;  
 Doch als die Art des Lebens ich vertauschte  
 An meines zweiten Lebensalters Schwelle,  
 Macht' er sich los von mir und gab sich andren.  
 Als ich vom Fleisch erhoben war zum Geiste  
 Und Schönheit mir wie Kraft gemehrt sich hatten,  
 Ward minder lieb ich ihm und minder werth.  
 Zu falschen Wegen wandt' er seine Schritte,  
 Des trügerischen Glückes Bildern folgend,  
 Die kein Versprechen, das sie gaben, halten.  
 Auch half es nicht, daß Zeichen ich erwirkte,  
 Durch die in Träumen ich und andrer Weise  
 Zurück ihn rief, so war er mir entfremdet.  
 Er fiel so tief, daß nur das eine Mittel  
 Zu seinem Heile blieb, von allen andren:  
 Die Scharen der Verdammten ihm zu zeigen.  
 Um feinethalb hab' ich der Todten Pforte  
 Besuch und meine Bitten unter Thränen  
 Dem dargebracht, der ihn heraufgeführt hat.  
 Ein hohes, göttliches Verhängniß würde  
 Gebrochen sein, wenn ohne einigen Zoll  
 Der Reu, die Thränen auspreßt, überschritten  
 Der Letzthe würd' und solche Frucht gekostet. —

(Mitte.)

## 7) Das ewige Licht.

(Paradies, Gesang 33, 49 fg.)

Es winkte Bernhard mir mit sanftem Lächeln,  
 Daß in die Höh' ich blicke, doch ich war  
 Schon selbst geneigt, zu thun, was er verlangte:  
 Denn meine Sehkraft, welche fester wurde,  
 Drang mehr und mehr stets ein in jenen Stral  
 Des hehren Lichts, das in sich selbst vollkommen.  
 Von da an ward mein Schauen immer kräft'ger,  
 Daß unser Wort für solchen Blick nicht hinreicht  
 Und das Gedächtniß weicht dem Uebermaße.  
 Gleich jenem, dem im Traum etwas erschienen,  
 Davon der Eindruck nach dem Traum noch bleibet,  
 Indeß ihm andres nicht kommt in die Sinne:  
 So ist jetzt mir; denn gänzlich fast entschwinden  
 Ist meine Vision und stets noch träumt mir  
 In's Herz das Süße, das aus ihr entsprungen.  
 So schwindet auch der Schnee hin vor der Sonne;  
 So flog dahin im Wind auch das Orakel,  
 Daß die Sibyll' auf leichte Blätter schrieb.  
 O höchstes Licht, das so weit übersteiget  
 Die Denkraft Sterblicher, leih' meinem Geiste  
 Ein wenig doch von dem, wie du ersiehnest!  
 Gib meiner Zunge doch so große Kraft,  
 Daß einen Funken nur von deiner Glorie  
 Sie künft'gem Volke hinterlassen könne!  
 Denn kehrt auch nur etwas in mein Gedächtniß  
 Und tönt ein Wortes nur in diesen Versen,  
 Wird mehr man deine Siegesgewalt begreifen.  
 Vom Glanze, glaub' ich, des lebhaften Strales,  
 Den ich ertrag, wär' ich geblendet worden,  
 Hätt' ich die Augen von ihm abgewendet.  
 Doch ich erinnre mich, daß ich nur kühner  
 Durch ihn im Schauen ward, bis meinen Blick  
 Ich dann vereinte mit der Kraft ohn' Ende.  
 O Gnadenüberfluthung, durch den ich wagte,  
 Den Blick so ganz in's ew'ge Licht zu tauchen,  
 Bis endlich drin das Schauen unterging!  
 Ich sah, wie sich vereint in seiner Tiefe,  
 Gebunden in ein ein'ges Buch durch Liebe,  
 Das, was sich in dem Weltensall zerblättert:  
 Wesen, Zufälliges und ihr Verhältniß,  
 Dies alles miteinander so verbunden,  
 Daß, was ich sag', ein schwacher Schein nur ist.  
 Dieser Verknüpfung allgemeine Form  
 Glaub' ich gesehn zu haben, weil, dies sagend,  
 Ich reichlichere Wonne noch empfinde.  
 Ein Augenblick sent' mich in mehr Vergessen,  
 Als drittehalb Jahrtausende die Fahrt,  
 Die schau'n ließ den Reptur der Argo Schatten.  
 So schaute, voll Anstaunens, meine Seele  
 Aufmerksam, unbeweglich, fest hinstarrend,  
 Und immer mehr ward sie zum Schau'n entzündet.  
 Und also wird man dort vor jenem Lichte,  
 Daß man, um andern Anblicks willen, niemals  
 Drein will'gen kann, sich von ihm abzuwenden,  
 Weil es das Heil, den Gegenstand des Willens,  
 Ganz in sich faßt und außer jenem sonst'ges  
 Vollkommne sich als mangelhaft erweist.  
 Jetzt wird mir selbst für das, was ich behalten,  
 Die Sprache mehr noch sammeln als dem Kinde,  
 Das an der Brust noch seine Zunge nehet.  
 Nicht, weil mehr als ein einfach Scheinen glänzte  
 In dem lebend'gen Lichte, das ich sahe,  
 Das immer bleibt, wie er zuvor gewesen;  
 Nur weil der Blick sich mir durch Schau'n verstärkte,  
 Verwandelte sich jener eine Schein  
 Für mich, da selber ich ein Andrer wurde.

In jener tiefen, klaren Wesenheit  
 Des hehren Lichts erschienen mir drei Kreise,  
 Von dreien Farben und von einem Umfang;  
 Zwei spiegelten wie Iris in der Iris  
 Sich gegenseitig, Feuer schien der dritte,  
 Gleichförmig hin nach beiden Seiten wendend.  
 Wie ist doch für die Vorstellung das Wort  
 Zu larg, zu schwach! und das, was ich gesehen,  
 So groß, daß wenig sagen nicht genüget.  
 O ew'ges Licht, das du in dir nur ruhest,  
 Allein dich selbst begreiftst und, dich verstehend,  
 So wie von dir verstanden, liebst und lächelst!  
 Die Kreizung, die in dir also empfangen  
 Sich zeigte wie zurückgestrahltes Licht,  
 Als ich sie ein'ge Zeit ringsum betrachtete,  
 Schien mir in sich, in ihrer eignen Färbung,  
 Mit unserm Bildniß ausgemalt zu sein,  
 Weßhalb mein Schaun sich ganz darcin versenkte.  
 Wie sich der Geometer ganz vertieft,  
 Den Zirkel auszumessen und nachsinnend  
 Nicht findet das Prinzip, das er bedarf:  
 So ging es mir bei jenem neuen Anblick.  
 Ich wollte sehn, wie sich denn zu dem Kreise  
 Das Bild verhielt! und wie hinein es passe;  
 Doch hierzu gnügten nicht die eignen Schwingen,  
 Ward nicht mein Geist von einem Blick getroffen,  
 Der ihm das brachte, was er sich ersehnte.  
 Hier brach die Kraft der hohen Phantasia;  
 Doch schon bewegte meinen Wunsch und Willen  
 So wie ein Rad, das gleicher Umchwung treibet,  
 Die Liebe, die bewegt Sonn' und Sterne.  
 (Ginrer.)

## II.

**Petrarka.**

## 1) Sonette.

## 1.

Er, dessen Kunst und Weisheit endlos leben  
 In Wunderwerken, die den Meister loben,  
 Der Hemisphären hat dem Nichts enthoben,  
 Mars lenkt und Jupiters beglückt'res Schweben;  
 Und Mensch ward, neues Licht der Schrift zu geben,  
 Worin die Wahrheit schlief geheim gewoben,  
 Vom Netz Johannes nahm und Petrus, oben  
 Im Himmelreich nach Würden sie zu heben;  
 Nicht Rom begnadigt er, ihn zu gebären,  
 Doch Bethlehem; so hat ob allen Schranken  
 Er Demuth zu erhöhen stets erkoren.  
 Nun wählt er, eine Sonne zu gewähren,  
 Ein Städtlein; und Natur und Heimat danken,  
 Daß sie so schöne Frau zur Welt geboren.  
 (Kefule.)

## 2.

So oft mich Liebesleiden will erfassen,  
 Wohl zwischen Nacht und Tag zu tausend malen  
 Dent' ich, wo mir gelächelt jene Stralen,  
 Die meines Herzens Blut nie sterben lassen.  
 Sie fänst'gen mich; und Mittags, wie beim blassen  
 Frühroth und Glodenruf aus dunkeln Thalen —  
 Sind sie so sicher in mir, daß von Dualen  
 Und Sorgen ich mich fühle still verlassen.  
 Der holde Hauch, der von den klaren Zügen  
 Beim Klang der klugen Worte sich bewegt  
 Und, wo er wallt, des Himmels Glanz erneuet.

Ein edler Paradieseshauch erreget  
 Mir hier umher so labendes Vergnügen,  
 Daß nirgend sonst mein müdes Herz sich freuet.  
 (Kefule.)

## 3.

O du mit glück'nder Tugend reich erfreuet,  
 Verkürzte Seele, die kein Lied erstrebet,  
 Wohnung, wo Himmelsreinheit lebt und webet,  
 Burg hohen Muths, die Wahn umsonst bedrückt;  
 O Flamme, o Rosen, hold in Schnee gestreuet,  
 Deß Spiegelglanz mich läutert und belebet;  
 O Wonne, wenn mein Flug zum Antlitz schwebet,  
 Dem schönsten, wo sich je der Tag erneuet!  
 Von deinem Namen, wenn so weit verstanden  
 Die Reime würden, sollten Bagdad klingen,  
 Nil, Atlas, Thule, Don, Olymp und Kalpe.  
 Doch kann ich nicht der ganzen Welt ihn bringen,  
 So mag er tönen in den schönen Landen,  
 Die Apennin trennt, Meer umgibt und Alpe.  
 (Kefule.)

## 4.

Wenn ich nach jeden Meers Gestade spähe,  
 Von Spaniens Ebro zu des Indus Bogen,  
 Vom Purpursee zu Kaspe's Wellenbogen,  
 Nur einen Höhnig kenne Fern' und Nähe.  
 Ruft denn kein Rabe rechts, links keine Krähe  
 Mir Glück? Weh't's nie die Parze mir gewogen?  
 Weh'd' ich allein um Mitleid ganz betrogen,  
 Durch das auch ich mich gerne glücklich fühle?  
 Nicht zürn' ich Jhr. Er aber, der sie lenket,  
 Hat alle Wonne ihr in's Herz gesenket;  
 Sie hat so viel und schenket viel so vielen.  
 Nur meine Wonne wandelt sie zu Wehen:  
 Sie denkt und sieht nicht oder will nicht sehen,  
 Wie früh um's Haupt mir weiße Flocken spielen.  
 (Kefule.)

## 5.

Viel tausendmal, o süße Kriegerinne,  
 Bot ich mein Herz euch dar, damit mir Frieden  
 Von euren schönen Augen wär' beschieden;  
 Doch ihr seht drüber hin mit stolzem Sinne.  
 Und hofft ein andres Weib, daß sie's gewinne,  
 So ist sie von der Wahrheit ganz geschieden.  
 Mein, weil ich muß verschmä'n, was ihr gemieden,  
 Kann es nicht mehr so sein, wie vom Beginne.  
 Verjag' ich's nun und in dem Bann erduldet  
 Es eure Härte, kann allein nicht bleiben,  
 Noch hingehet auch, wo man ihm Zuflucht gibt:  
 Da möcht' es ganz aus seiner Laufbahn treiben;  
 Dann hätten wir es beide schwer verschuldet,  
 Jhr aber um so mehr, je mehr's euch liebt.  
 (A. W. Schlegel.)

## 6.

Gestirn' und Element' und Himmel gaben  
 Sich jede Müß' im Wettkamp, um zu bauen  
 Ein lebend Licht, in welchem sich beschauen  
 Sonn' und Natur, die sonst nichts gleiches haben.  
 So neu, so reizend ist es, so erhaben,  
 Daß ird'sche Blicke sich zu ihm nicht trauen;  
 So scheint Amor Mild' und Guld zu thauen  
 Aus ihrem Aug' in unermeß'nen Gaben.  
 Die Luft, berührt von diesem holden Schimmer,  
 Wird so entkramt von Ehrfurcht und durchdrungen,  
 Daß ich's nicht sagen kann und denken nimmer.

Da fühlst man nicht der Sinne Forderungen,  
Nur die der Ehr' und Tugend; wann nun immer  
Hat höchste Schönheit niedre Gier bezungen?  
(Gries.)

## 7.

Zu welchem Himmel, welchen Idealen  
Hat die Natur das Urbild ausgehoben  
Des holden Angesichts, das uns, was droben  
Sie leisten kann, hienieden sollte malen!  
Hatt' eine Nympf' im Hain, in Quellenthalen,  
Die Voden so aus feinem Gold gewoben?  
Wies je ein Herz so aller Tugend Proben?  
Schafft gleich das ganze mir des Todes Qualen.  
Der fennt nie der Schönheit höchste Preise,  
Dem ihrer Augen Anblick muß gebrechen,  
Wenn sie so lieblich sie bewegt im Kreise.  
Nicht fennt, wie Amor heilen kann und stechen,  
Wer nimmer fennt der Seufzjer holde Weise,  
Das holde Lächeln und das holde Sprechen.  
(Gries.)

## 8.

Ie mehr dem Tag ich nahe, der beschieden  
Zum letzten Ziele ward den ird'schen Plagen,  
Ie rascher, flücht'ger scheint die Zeit zu jagen,  
Ie eitler, was von ihr ich hofft' hienieden.  
Ich sage meinem Sinn: Bald ist's entschieden,  
Nicht viel mehr werden wir von Liebe sagen.  
Die Erdenlast, so hart und schwer zu tragen,  
Zergeht wie frischer Schnee; dann gibt es Frieden.  
Denn auch mit ihr wird jene Hoffnung weichen,  
Die zu so langem Bahn verführt die Seele,  
Und Lachen, Weinen, Furcht und Jorn des Lebens.  
Dann sehn wir klar, wie man so oft sich quäle,  
Um unheil'same Dinge zu erreichen,  
Und wie so oft man seufze ganz vergebens.  
(Gries.)

## 9.

Mich hob mein Geist hinan auf fernem Gleise,  
Zu suchen, was der Erd', ach! nun entschwinden.  
Da sah ich sie, vom dritten Kreiß' umwunden,  
Weit schöner und mit minder stolzer Weise.  
Sie gab die Hand und sprach: „In diesem Kreise  
Wirfst du, irrt nicht mein Wunsch, mir einst ver-  
bunden;  
Ich bin's, durch die du solchen Kampf gefunden  
Und die vor'm Abend schloß des Tages Reize.  
Kein menschlicher Verstand begreift mein Glück;  
Dein harc' ich nur und, daß du liebtest lange,  
Des schönen Kleids, das drunten aufgehoben.“ —  
Weh, warum zog sie stumm die Hand zurück?  
Denn bei so mild' und keuscher Worte Klänge  
Fehlte nicht viel, blieb ich im Himmel droben.  
(Förster.)

## 10.

Der du einst Blüthe, Laub und Frucht der Zonen  
Des Orients, des duft- und farbenreichen,  
An Farb' und Duft besiegtest, darzureichen  
Dem Abendland jedweden Ruhmes Kronen:  
Mein süßer Lorbeer! der du liebest wohnen  
Schönheit in dir und Tugend ohne Gleichen  
Und fromm in deinen schattigen Bereichen  
Sahst meinen Horen und deine Göttin thronen:

Du trugst auch meiner theuersten Gedanken  
Erkornes Nest und zitternd oder brennend,  
In Eis, in Flammen, fühlst' ich mich im Glück.  
Dein Ruhm erfüllte dieser Erde Schranken;  
Da nahm, damit er seinen Himmel schmückte,  
Dich Gott zu sich, längst dich als Gottes kennend.  
(Diegeleben.)

## 11.

Tod! sonnenleer hast du die Welt gelassen,  
In Nacht und Frost; die Liebe blind, gefangen;  
Die Anmuth nackt; die Schönheit ohne Prangen;  
Mich ohne Trost und werth mich selbst zu lassen;  
Die Huld im Bann; die Unschuld im Erblaffen;  
Ich klag' allein, doch sollten alle bangen;  
Der klare Keim der Tugend ist vergangen,  
Wann wird ein zweiter so viel Segen fassen?  
Luft, Erd' und Meer und Menschenherz muß beben;  
Denn ohne sie wird Blüthenhenschmuck dem Garten  
Und Edelstein dem Ring zu fehlen scheinen.  
Nicht von der Welt war sie gelannt im Leben;  
Sie war's von mir, deß Thränen auf sie warten,  
Vom Himmel, den bereichert hat mein Weinen.  
(Diegeleben.)

## 12.

Ich weine über die entschwind'nen Zeiten,  
Die in der Erdenliebe mir vergingen;  
Ich schwang mich nicht empor und hatte Schwingen,  
Vielleicht kein niedres Beispiel zu bereiten.  
O unsichtbarer Herr der Ewigkeiten,  
Der du mich siehest in der Erde Schlingen,  
Hilf der verirrtten Seele sie bezwingen,  
Für ihren Fehl laß deine Gnade streiten!  
Daß, wenn ich lebt' in Krieg und Sturm, ich sterbe  
Im Frieden und im Hasen; wenn mein Weilen  
Auch eitel war, mein Scheiden Lob erwerbe!  
Im kurzen Lebensraum, der mir noch offen,  
Laß, wie im Tode, deine Hand mich heilen;  
Bei dir allein, du weißt es, ist mein Hoffen.  
(Diegeleben.)

## 2) Madrigal.

Akkäon fühlte nicht der Liebe Glut  
Gewaltiger, da ihn durch Zufall glückte,  
Diana anzuschauen in den Fluten,  
Wie mich die Magd, die ländliche, entzückte,  
Um einen Schleier in der Flut zu spülen,  
Der sonst das Haar der schönen Laura schmückte;  
So daß die Liebe trotz der Luft, der schwülen,  
Mein Herz ergriff mit eifigen Gefühlen.  
(Krigar.)

## 3) Ballate.

Du trägst den Schleier, ob die Sonne scheine,  
Ob dich der Schatten labe,  
Seit ich mit Blicken mich verrathen habe  
Und Augen trage nur für dich alleine.  
Ich durfte Trost aus deinen Blicken saugen,  
So lang' ich meine Liebe noch bekämpfte,  
Daß ich beinah' vor Sehnsucht wär' vergangen.  
Doch seit ich dieses Feuer nicht mehr dämpfte,  
Da raubtest du mir die geliebten Augen  
Und sind die blonden Haare nun verfangen;  
Dies bringt mich um mein sehnlichstes Verlangen.

So peinigt unvermeidlich  
Der Schleier um dein Antlitz mich unleidlich,  
Ob eine Sonne scheinen mag, ob keine.

(K r i g a r.)

4) *Sefine.*

So viel Geschöpfe wohnen auf der Erde  
(Es wär' denn einigen verhaßt die Sonne),  
Sie halten ihre Arbeitzeit am Tage;  
Doch wenn der Himmel jendet seine Sterne,  
Rehrt das zum Hause, das zum Nest im Busche,  
Zu ruhen, bis sich wieder naht die Frühe.  
Und ich, sobald begonnen hat die Frühe  
Den Schatten zu verschuchen von der Erde,  
Erweckend der Geschöpfe Schar im Busche,  
Nicht rast' ich von der Pein, beim Stral der Sonne.  
Dann, wann ich flammen wieder seh' die Sterne,  
Wein' ich und weine, sehnend nach dem Tage.  
Wenn Nacht den Abschied gibt dem klaren Tage  
Und unser Abend andern wird zur Frühe,  
Betracht' ich düster die ergrimmten Sterne,  
Die mich geformt aus kühlend weicher Erde.  
Den Tag' verwünsch' ich, wo ich sah die Sonne,  
Die mich zum Wilden schafft im iden Busche.  
Wohl ist kein Wild so grauam, das im Busche  
Nach Beute gierig streift bei Nacht und Tage,  
Wie sie, die ich ersch' von Mond und Sonne.  
Nicht müde trifft mich Abend je, noch Frühe;  
Denn bin ich sterblich auch und Leib aus Erde,  
Mein ewig Sehnen fandten doch die Sterne.  
Eh' ich zu euch heimkehre, helle Sterne,  
Eh' ruhen wird im düstern Myrtenbusch  
Der todte Leib, der stäubend wird zur Erde,  
Möcht' ich sie gütig sehn! An Einem Tage  
Versüßte mir's viel Jahre, selig frühe  
Wär' ich, den Abends traurig ließ die Sonne.  
Und wär' ich dann mit ihr, wenn sich die Sonne  
Verberg, und niemand sah' uns als die Sterne,  
Nur eine Nacht und nimmer kam' die Frühe!  
Und würde sie mir nicht zum zarten Busche,  
Um meinen Arm zu flehn — wie an dem Tage,  
Als von Apoll sie stoh hier auf der Erde! —  
Doch Erde bin ich eh'r, im stillen Busche  
Ausruhend; Sterne funkeln eh'r am Tage,  
Als je die Frühe bringt so helle Sonne.

(K e l u e.)

5) *Kanzone an Kola Rienzi.*

Du edler Geist, Regierer jener Hülle,  
In der ein Held die Bürgerschaft hienieden  
Vollendet, klug, erfahren und verwegen:  
Nun dir der Stab der Ehren ward beschieden,  
Mit dem du Rom von seines Irrsals Fülle  
Zurückführst mahnend zu den alten Wegen,  
Ruf' ich zu dir! — Wo fand' ich sonst den Segen  
Der Tugend, der die Menschen überdrüssig?  
Wo einen Mann, vor böser That erbangend? —  
Wesh bist du wohl erwartend, wesh verlangend,  
Italien? trotz deiner Noth ungeschlüssig,  
Alt, fühllos, träge, müßig?  
Schleiffst du für immer, wird dich niemand wecken?  
Am Haar möcht' ich dich aus dem Schlummer schrecken!  
Nein, nimmer wird aus diesem dumpfen Brüten  
Ein Mensch'nusf die matten Glieder rütteln,  
Von schwerer Wucht am Boden fest gehalten.  
Doch du, des Arme kräftig sind zu schütteln.

Und aufzurichten, du hast nun zu hüten  
Rom, unser Haupt, nicht ohne Schicksals Walten.  
So leg' denn Hand an; die zerstreuten alten  
Schwüld'igen Locken fasse mit Vertrauen,  
Daf aus dem Schlamm die Faule sich erhebe!  
Ich, der ich Tag und Nacht um sie erbebe,  
Ich muß auf dich mein höchstes Hoffen bauen.  
Soll wieder aufwärts schauen  
Das Volk des Mars zu seines Ruhmes Hallen,  
So wird dies Glück in deine Tage fallen.  
Die alten Mauern, die mit Furcht und Bittern  
Und Liebe heute noch die Welt erfüllen,  
Wenn sie sich wendet zu vergang'nen Tagen;  
Die Gräber, d'rin bestattet sind die Hüllen  
Derer, die nicht vor dieser Welt zerplittern,  
Vom Ruhm vergef'ne Namen werden tragen;  
Dies alles, was jetzt ein Ruin erschlagen,  
Hofft nur von dir jedweder Noth Zerstreung.  
O treuer Brutus, große Scipionen,  
Wie werdet ihr mit Dank die Kunde lohnen  
Von eures Antes würdiger Erneuerung!  
Wie richtet in Erfreung  
Fabricius sich auf und ruft hernieder:  
Mein Rom, mein Rom, du wirst noch herrlich wieder!  
Wenn sich der Himmel um die Erde kimmert,  
So werden dir die sel'gen Geister oben,  
Die ihre Leiber ließen hier im Staube,  
Erlehn ein Ende für das lange Toben  
Des Bürgerkriegs, der alle Ruh' zertrümmert,  
Der selbst die Tempel sperrt. Der fromme Glaube  
Verließ sie längst; sie dienen jetzt dem Raube  
Gleich Mördergruben, die — ha, des Verfall's!  
Den Guten nur den Eingang nicht gewähren;  
Und zwischen nackten Bildern und Altären  
Haupf' jeder Gräul des frechen Sündenschwall's.  
Weh! wie verkehrt ist alles!  
Selbst nicht der Nord beginnt ohne Gloden,  
Die nur zum Dienste Gottes sollten locken.  
Die thränenvollen Frau'n, die schnee Menge  
Wehrloser Kleinen und die müden Weise,  
Sich selber hassend und des Lebens Kette,  
Die Brüderschaften, schwarze, graue, weiße,  
Und andern heimgesuchten Volks Gebränge,  
Sie alle rufen: Kette, Herr, o rette!  
Und tausend, tausend Wunden um die Wette  
Zeigt dir das Volk; traun, Hannibal empfände  
Erbarmen mit den tiefersichroden Scharen.  
Und willst du diesen Gottesbau bewahren,  
Der heute brennt, du brauchst nur wen'ge Brände  
Zu lösch'n, schnell verschwände  
Der Leidenschaften wildenflammetes Toben;  
Der Himmel würde deine Werke loben.  
Für, Wolf und Leu und Schläng' und Ar umringen  
Von Marmor eine Säule, mächtig ragend,  
Ihr und sich selbst zum Trost, in wilden Haufen.  
Darob erbangt die edle Herrin klagend,  
Die dich berief, des Unkrauts böse Schlingen,  
Draus keine Blüthe sprießet, auszuraufen.  
Schon mehr als tausend Jahre sind verlaufen,  
Seitdem ihr seht der edeln Geister Zahl,  
Die sie erhoben zum verlor'nen Throne.  
Ein neu' Geschlecht — weh! wie mit Spott und Hohne!  
Bereitet froh der großen Mutter Dual;  
Dir, Vater und Gemahl,  
Dir einzig sann das Rettungswert gerathen;  
Der größ're Vater denkt an andre Thaten.  
Nicht oft geschieht's, daß gegen hohes Streben  
Sich nicht feindlich das Verhängniß lehre,  
Dem meist zur Unlust muth'ge That gereicht.  
Jetzt ebnet es vor dir den Pfad der Ehre.

Und manche Schuld will ich ihm gern vergeben,  
Weil es sich selber diesmal nicht gleicht.  
Denn nie, soweit der Welt Gedächtniß reicht,  
War's Sterblichen vergönnt, voran zu dringen  
Auf so gebahntem Weg, wie du, zum Ruhme;  
Der du dem edelsten der Herrscherthume  
Die alte Majestät kannt wiederbringen!  
Wie glorreich wird es klingen:

„Manch' anderer war der Jungfrau ein Erhalter,  
Dieser entriß dem Tode Roma's Altar.“

Mein Lieb, du siehest auf Tarpeja's Felsen  
Den edeln Herrn, den ganz Italien ehret,  
Für andre, nicht für sich in Sorgen stehen:  
Geh' jag' ihm: „Einer, der dich nicht gesehen,  
Den nur dein Ruhm von fern dich lieben lehret,  
Zeigt dir, wie gramverzehret  
Roma zu dir, vom Weinen fast geblendet,  
Ihr Fleh'n von allen sieben Hügel'n sendet.“  
(Wie geleben.)

## III.

## Boccaccio.

## Anruf des Dichters.

(Aus dem Roman „Ameto“.)

Dieselbe Kraft, die einst den Orpheus regte,  
Kühn bis in Pluto's Wohnungen zu dringen,  
Da der die nun wohl frohe dort gehegte  
Eurydice zurückgab mit Bedingen,  
Besiegt von des beredten Holzes Klänge  
Und von der Liederweih' und seinem Singen:  
Zieht meinen schwachen Geist mit starkem Hange,  
Dich, Kytbera, im Gesang zu loben,  
Sammt deines Reiches allgewalt'gem Zwange.  
Drum, bei dem Himmel, wo du Göttin droben,  
Bei jenem Stral, der schöner dir entglommen  
Als allen, die sonst Phöbus' Licht erproben;  
Bei deinem Mars, o holder Stern, beim frommen  
Aeneas und bei ihm, der in den Hainen  
Aus seiner Schwester Schoß an's Licht gekommen,<sup>1)</sup>  
Den du mehr auf der Welt geliebt als keinen;  
Bei deines heil'gen Feuers Macht und Helle,  
Das immer mich durchglühlet als den Deinen!  
So sei vergönnt dir lang' und frohe Stelle  
Hinter der Sonn' und jenes Thieres Zeichen,  
Das einst Europa trug behend' und schnelle:  
Woll' in die Brust mir solche Stimme reichen,  
Woran man fühle deine hohe Stärke,  
So daß mein Sagen mag dem Fühlen gleichen  
Und daß ich über deiner Gottheit Werke  
Ein wenig tiefer Lehre könn' ertheilen,  
Worauf mit ganzem Sinn ich ach' und merke.  
Und dich, Cupido, bei den gold'nen Pfeilen  
Fleh' ich dich an und bei des Sieges Ruhme,  
Den am Apoll du wußtest zu erteilen,  
Und bei geliebten Nymphen, wenn die Blume  
Der Schönheit je dein Aug' so angezogen,  
Daß du in der Gedächtniß Heiligthume  
Wie ein geliebtes Ding sie hast erwogen:  
Du wollst mir ein'ge Wilderung verleihen  
Der neuen Flammen, mir von deinem Vogen  
Gesandt in's Herz, das deinen Namen schreien  
Muß Tag und Nacht, um Gnade zu erlangen  
Deß, dem sein Trieb sich liebend mußte weihen,

So daß ich, nicht von Schmerz, noch Furcht gefangen,  
Frei könne sagen unter deinem Schilde,  
Was ich durch Augen und Gehör empfangen.  
Und du, <sup>1)</sup> vor allen Wesen schön und milde,  
Anmuthig, sittsam, froh und voller Güte,  
Du edles Weib, du englisches Gebilde,  
Der unterhan mein liebendes Gemüthe  
Zufrieden harret in des Leidens Mitten,  
Wie wohl kein andres je in Freuden blühte!  
Erhebe deine Stimm' und mit den Bitten  
Versuch den Himmel, wo, wenn wahr uns lehret  
Dein schönes Antlitz, sie so wohl gelitten.  
Und bete, deinem Diener sei's gewährt,  
Von deiner großen Schönheit recht zu reden,  
Wie die verwund'te Brust in ihm begehret.  
Wer wird der Gott sein, den zu überreden  
Nicht g'nügte, daß es deinem Wunsch geliebet?  
Ich glaube, keiner: weil du all und jeden  
Werth ihres Sitzes schenkst, wo du (ihn giebet  
Dir einst die Gottheit ein in ihrem Schoße)  
Auch mich aufnehmen wirst, der so dich liebet.  
Sieh', ich vermag nur wenig und das Große  
Kann ich viel minder ohne dich vollenden;  
Drum nicht von deiner Hilfe mich verstoße.  
In gnäd'ger Fülle woll' herab sie senden  
Auf mich, an dem sich deine Macht verkündet,  
Daß meine Reden sich zur Anmuth wenden.  
Sieh' mein Gemüth, wie es darnach entzündet,  
Nach der von andern Göttern nichts will fragen,  
Weil es allein sich auf die deine gründet,  
Um ganz, was sein Verlangen ist, zu sagen.  
Du wirst ihr deine vor den andern werthe,  
Herrin, aus Huld und Güte nicht verjagen.  
Ich werde zeigen, wie Zeus sorg gewährte  
Die Schönheit jedem andern Angefichte,  
Mit der verglichen, welche einst verklärte  
Die Hand der Schicksalschwester in dem Lichte,  
Das dein Gesicht und derer um sich breitet,  
Von denen ich, im holden Chore dichte  
Versammelt, deine Hoheit sah begleitet,  
Zur süßen Zeit, wo singendem Gesieder  
Der grüne Lorbeer seinen Schatten spreitet;  
Das schöne Reden, der heßenden Glieder  
Anmuth'ges Thun, das Heil, von euch vollführt  
Im lieblichen Gesilde: wo ich wieder,  
So gut ich kann, erwartend, ob mich rühret  
Dein' auf mich ausgegoffne Kraft, beginne:  
Damit ich schaffe, wie es dir gebühret,  
In diesem Stil, auf den ich jeto sinne,  
Was Lob erwerb' und deinen Namen mehre,  
Daß er bis zu den Sternen Raum gewinne,  
Als einer würd'gen Frau mit ew'ger Ehre.  
(H. W. Schlegel.)

## Zweite Periode.

## I.

## Poliziano.

## Die Schäferin.

Frühe geht die Schäferin,  
Führt die Lämmchen auf die Weide.  
Auf die Weide  
Voller Freude  
Springt sie hin im leichten Kleide;  
Ach! es folgt mein Herz ihr hin.

<sup>1)</sup> Adonis.

<sup>1)</sup> Fiametta, die Geliebte des Dichters.

Hüpfet dann gar leicht und los  
 Zu den Blumen an der Quelle.  
 An der Quelle  
 Klarer Welle  
 Stehen Blümchen bunt und helle;  
 Und sie pflückt sie in den Schoß.  
 Streift sich auf die Kermel dann,  
 Wächet ihr Antlitz, zart wie Rosen;  
 Zart wie Rosen,  
 So die losen  
 Zephyretten fächelnd kosen;  
 Und es lacht die Flur sie an,  
 Seht sich dann in's Grüne hin,  
 Windet Blumen, sich zu kränzen.  
 Sich zu kränzen,  
 Gilt im Lenzen  
 Nymph und Hirt bei frohen Tänzgen;  
 Alles liebt die Schäferin.  
 Manchmal singt sie hell und rein,  
 Daß umher die Vöglein singen.  
 Vöglein singen,  
 Lämmchen springen  
 Und die muntern Ziegen dringen  
 Schäfernd in den frohen Reihn.  
 Abends hüpfet mit leichtem Sinn  
 Sie zur Hütte, Lust im Herzen.  
 Lust im Herzen,  
 Unter Scherzen  
 Spottet sie der Liebe Schmerzen.  
 Also lebt die Schäferin.

(Gries.)

## II.

**Sannazaro.****Dichtersuch.**

Wer Lilien und Rosen, gleich den Thoren,  
 Aus Nesselsamen aufzuziehen gedenkt;  
 Wer Lunens Wagen vom Apoll gelenkt  
 Und Abends zu erblicken wähnt Auroren;  
 Wer unter feindlichen Gestirnen geboren,  
 Wem keine Muse je die Günst geschenkt,  
 Wen statt der Hyppotrene Wasser tränkt,  
 Wer allen Ruhm auf Erden gibt verloren;  
 Wem nimmer strakte der Begeißt'ung Licht,  
 Wem nimmer göttliche Gesänge laben,  
 Wem nie ein Kranz die leere Stirn umflacht:  
 Der singe dich und deine holden Gaben  
 Und schreib' auf Wind und Wasser sein Gedicht;  
 Sein Name fall' und sei mit ihm begraben!

(Gries.)

## III.

**Macchiavelli.****Die Gelegenheit.**

Wer bist du, sprich, mit deren Reiz zu ringen  
 Kein Weib vermag auf diesem Erdenrund?  
 Du ruhest nie? Wo zu am Fuß die Schwingen?  
 „Gelegenheit werd' ich benannt, doch kund  
 Bin ich nur wen'gen; und des Rades Rollen,  
 Auf dem ich steh', ist meines Schwankens Grund.  
 Kein Flug kann meinen Lauf erreichen wollen;  
 Mit Schwingen sind die Füße mir versehen,  
 Daß all' in meiner Bahn sich täuschen sollen.

Die Locken, die mir vorn hernieder wehn,  
 Gebrauch' ich, Stirn und Antlitz zu umwinden,  
 Daß die mich nicht erkennen, die mich sehn.  
 Am Hinterhaupt ist mir kein Haar zu finden;  
 Drum wird mir stets vergeblich nachgestellt,  
 Wenn man mich einmal lieb vorübersehwinden.“  
 Sprich, wer ist jene, die sich dir gesellt?  
 „Das ist die Reu; und laß dir dies berichten:  
 Sie bleibet dem zurück, der mich nicht hält.  
 Und du, indeß du auf viel eitles Dichten,  
 Vergeblich redend, deine Zeit verwandst,  
 Weh' dir! du merkst und begreiffst mit nichten,  
 Daß ich schon längst dir aus den Händen schwand.“

(Gries.)

## IV.

**Buonarotti.**

## 1) Dante.

## 1.

Was er verdient, wird nie von ihm gesagt,  
 An Blinde war sein helles Licht verloren;  
 Eh' schilt man, die sich wider ihn verschworen,  
 Als man ein Lobeswort entsprechend sagt.  
 Hinab stieg er in's Reich der Irthumsnacht,  
 Dann auf zu Gott, den Blick uns zu entfloren.  
 Der Himmel ließ ihn ein zu seinen Thoren,  
 Den aus den eignen seine Stadt verjagt.  
 Undankbar Vaterland, das seine Leiden  
 Zum Unheil dir erzeugt, willst du mir sagen,  
 Daß hier die Trefflichsten am meisten leiden?  
 So ist's! und wohl kann zum Beweise dienen,  
 Daß keiner härtern Bann als er getragen,  
 Wie nie ein Größerer als er erschienen.

## 2.

Vom Himmel kam er und in Menschenhüllen  
 Hat er der Hölle Thor sich aufgeschlossen,  
 Hat lebend Gottes Antlitz dann genossen,  
 Um leuchtend uns die Wahrheit zu enthüllen.  
 Dein Glanz, o heller Stern, ehrt wider Willen  
 Und Recht das Nest, aus dem auch ich entsprossen.  
 Die schlechte Welt, sie hat sich dir verschlossen,  
 Dir kann vom Schöpfer nur dein Lohn entquillen.  
 Schlecht wurde Dante's Geistesthat begriffen  
 Von jenem Volke voll Undank und Fehle,  
 Daß sich an allem Edlen stets vergriffen.  
 Kömmt' ich auf mich sein Loos nur übertragen,  
 Gern nähr' ich mein Exil zu seiner Seele  
 Und wollte d'rum dem größt'n Glück entsagen.

(Witte.)

## 2) Du!

Ich glaube, daß du mir von Gott gegeben  
 Als meines Seelenlebens einz'ge Nahrung;  
 Weil stets mich zwingt ein unabweisbar Streben,  
 Dich anzuschau'n, der Schönheit Offenbarung;  
 In deinem Blick kann ich nur glücklich leben,  
 Wie Eisen beim Magnet in Wechselpaarung;  
 Dich such ich immer mit der Sehnsucht Schmerzen —  
 So faß ich dich, so halt ich dich am Herzen.  
 Und wenn die Macht der Güte muß erliegen,  
 Die Grausamkeit von Liebe wird bezwungen,  
 Wenn sich die Härte muß der Gnade schmiegen,  
 Wird bald mein tiefes Leid auch sein verklungen:

Denn Mitleid muß in einem Herzen siegen,  
 Wo solche Schönheit in die Welt gedungen;  
 Denn wo zu schauen grade ist die Scheide,  
 Versteckt gebogen nimmer sie die Schneide.  
 Ich denke meiner Tage, die entschwunden,  
 Und was ich war, eh' du mir warst geboren;  
 Da hatt' ich niemands Achtung noch empfunden  
 Und jede Stunde war des Tags verloren,  
 Noch hatt' ich nicht der Muse Kuß empfunden,  
 Im Schwarm der Menge war ich wie verloren.  
 Ob gut, ob böß, jetzt kennt man meinen Namen,  
 Und daß ich bin, die Völker rings vernahmen.  
 Wenn es geschieht, daß mir dein Auge winket,  
 Sei es ein Scherz nun oder sei es Gnade,  
 Wie wenn das Pulver, bliggetroffen, blinket,  
 Die Kugel fortstürmt auf beschwingtem Pfade:  
 So ist es mir, mein Herz erstickt, versinket,  
 Die Sprache schwand, da ich sie brauchte grade,  
 Und was ich jüngst zu bitten war vermessen,  
 Im zitternden Verlangen ist's vergessen.  
 (Arentschildt).

## 3) Alles in dir!

Nichts wird die Kunst des Meisters je erfinden,  
 Das nicht verborgen schon im Marmor lebte,  
 Und keine Hand, die nicht der Geist belebte,  
 Erringt, was da verschlossen liegt tiefinnen.  
 So ist's mit allem Leid, dem zu entrinnen,  
 Mit allem Glück, das ich zu finden strebte:  
 Es liegt in dir, du Holde, Reizumschwebte;  
 Nur lern' ich nie mein Heil dir abgewinnen.  
 Doch ist nicht Liebe schuld an meinem Leide,  
 Nicht Zauber oder Zorn in deinem Blicke,  
 Nicht Himmelsgunst noch widriges Geschick.  
 Denn trägt du Huld und Tod im Herzen beide,  
 So liegt's an mir, vermöchte alles Klagen  
 Der Liebe nichts als Tod mir einzutragen.  
 (Harrys).

## V.

## Fulci.

## Roland und Morgant.

(„Der große Morgant“, Gesang 1, Stanze 39—75.)

Morgant bewohnt ein Schloß, recht angenehmlich,  
 Aus Laubwerk, Erd' und Felsenstein gemacht.  
 Da ruht sich's, meint er, überaus bequemlich  
 Und er verschließt sich drinnen jede Nacht.  
 Graf Roland nun pocht an und macht ihn grämlich,  
 Weil plötzlich aus dem Schlaf der Rief' erwacht.  
 Zum Oeffnen steht er auf, ganz dumm und schweimlich,  
 Denn ein Gesicht macht' eben ihm unheimlich.  
 Ihm träumt', es stürz' auf ihn ein wilder Drache;  
 Den Mahom ruft zu Hilfe sein Gebet.  
 Doch Mahomet steht jetzt nicht auf der Wache;  
 Weßhalb er schnell zum guten Jesus flieht,  
 Und dieser zieht ihn endlich aus der Sache.  
 Er murmelt vor sich hin, indem er geht  
 Und ruft und fragt: Wer klopft an meine Pforte?  
 Du wirst es bald erspähn! sind Rolands Worte.  
 Ich komme her, für deine Sünden heute  
 Dich abzustrafen, wie dein Brüderpaar.  
 Die Mönche schicken mich, die armen Leute,  
 So wie's in Gottes Rath beschloss'n war.  
 Weil eure Bosheit sie so oft bebräute,

Macht diesen Spruch der Himmel offenbar.  
 Und wisse, kalt wie marmorne Pilaster  
 Liegt Passamont sammt deinem Alabaster.  
 O edler Ritter, spricht Morgant beflissen,  
 Bei deinem Gott, schilt nicht so gräßlich hier!  
 Laß mich aus Güte deinen Namen wissen;  
 Bist du ein Christ, so bitt' ich, sag' es mir.  
 Roland versetzt: Auf Glauben und Gewissen,  
 Was du verlangst, bericht' ich redlich dir.  
 Ich halte Christ, den wahren Herrn, in Ehren;  
 Und wenn du willst, kannst du ihn auch verehren.  
 Der Heide hub demüthig an zu sagen:  
 Ich hatt' ein wunderförmig Traumgesicht.  
 Ein wilder Drache kam, um mich zu plag'n;  
 Ich rief zu Mahom und er half mir nicht.  
 Zu deinem Gott, den sie an's Kreuz geschlagen,  
 Rief ich deßhalb geschwind mit Zuversicht.  
 Er stand mir bei und half mir von der Schlange,  
 Weßhalb ich ganz ein Christ zu sein verlange.  
 Baron — spricht Roland — fromm, gerecht und weise!  
 Bist du so guten Willens dir bewußt,  
 So führt Gott deinen Geist zum Himmelskreise,  
 Denn er nur lohnet uns mit ew'ger Lust.  
 Und wenn du willst, komm mit mir auf die Reise  
 Und lieben will ich dich aus voller Brust.  
 All' eure Götzen sind nur Eigentümche,  
 Der Christen Gott das ist allein der rechte.  
 Ganz sündenlos ward dieser Herr geboren  
 Von einer Jungfrau, rein und unverehrt.  
 Kam früher dir von diesem Herrn zu Ohren,  
 Der Sonn' und Sternen ihren Glanz beschneert,  
 Du hättest deinen Mahom längst verschworen  
 Und seinen Dienst, falsch, bößlich und verkehrt.  
 Für meinen Gott nimm nun die Taufe willig. —  
 Morgant versetzt: Das find' ich recht und billig;  
 Und läuft, um Roland wacker zu umschlingen,  
 Worauf ihn Roland auch gar freundlich thut  
 Und spricht: Nun zur Abtei vor allen Dingen!  
 Morgant versetzt: Nur schnell und nicht geruht!  
 Denn Frieden muß ich ja den Mönchen bringen.  
 Und Roland freut sich sehr und heißt es gut.  
 Mein Bruder, spricht er, fromm und mild von Sitten,  
 Muß nun den Abt auch um Verzeihung bitten.  
 Denn da dich Gott nunmehr erleuchtet hat  
 Und dich nach seiner Demuth ausgenommen,  
 Mußt du auch Demuth üben durch die That.  
 Morgant versetzt: Da nun dein Gott vollkommen  
 Der meine sein wird auf dem Lebenspfad,  
 Laß deines Namens Kunde mich bekommen,  
 Dann magst du mir gebieten frank und frei. —  
 Und jener sagt ihm, daß er Roland sei.  
 O milder Jesus, ruft der gute Kede,  
 Nimm dafür doch viel tausend Dank zum Lohn,  
 Zu jeder Zeit auf meiner Lebensfreude  
 Hört' ich dich nennen, trefflicher Baron.  
 Mich zwingt dein hoher Muth, bei jedem Zwecke  
 Bereit zu sein zu deinem Dienst und Trohn. —  
 So sprechen sie vom Einen und vom Andern,  
 Worauf sie beide nach dem Kloster wandern.  
 Sie gehn vorbei an jenen Kiekenleichen  
 Und mit Morgant bespricht sich Roland hier:  
 Dich trösten mußt du über ihr Erbkeichen  
 Und, weil es Gott gefällt, verzeihe mir.  
 Die Mönche quälten sie mit tausend Streichen  
 Und in der Schrift ganz deutlich lesen wir:  
 Das Gute sei belohnt, bestraft das Schlimme,  
 Und nimmer noch betrog des Herren Stimme.  
 So hält er die Gerechtigkeit in Ehre,  
 Daß er bestraft jedwede Sündenschuld,  
 Ob leichte man beging, ob schwere;

Doch nicht vergißt des Guten seine Guld,  
 Weil er, wenn nicht gerecht, nicht heilig wäre;  
 Drum füg' in seinen Schluß dich mit Geduld.  
 Denn was Er will, das muß ein jeder wollen  
 Und rasch und willig ihm Gehorsam zollen.  
 Und darin eins sind sämmtliche Doktoren  
 Und fassen diesen Schluß mit einem Mund:  
 Empfänden jene, die der Herr erkoren  
 Zur Seligkeit, in ihres Herzens Grund  
 Mitleid mit den Verwandten, die verloren  
 Im großen Wirwar sind, im Höllenschlund,  
 So würd' es ihre Seligkeit vernichten  
 Und, siehst du, unrecht schiene Gott zu richten.  
 Doch ihr Vertrau'n auf Christ bleibt unverwandelt,  
 Und was ihm scheint, das scheint auch ihnen gut.  
 Was Er thut, sagen sie, ist recht gehandelt,  
 Weil er unmöglich jemals Unrecht thut.  
 Sind Vater, Mutter drunten auch mißhandelt,  
 Das stört sie nicht; sie bleiben wohlgenuth.  
 Was Gott gefällt, muß ihnen auch gefallen;  
 Das ist im Himmel Obervanz bei allen. —  
 Gelehrten Leuten ist gut Predigt halten,  
 Verleßt Morgant. Sieh, Roland, ob Verdruß  
 In mir erweckt des Brüderpaars Erkalten  
 Und ob ich mich ergeb' in Gottes Schluß,  
 So wie's im Himmel, sagst du, wird gehalten.  
 Todt ist ja todt; uns winket der Genuß.  
 Die Hände dent' ich beiden abzuschlagen  
 Und zu den heil'gen Mönchen sie zu tragen;  
 Damit sie ihren Tod gewisser schauen  
 Und nun in Zukunft durch das wüste Land  
 Allein hinwandeln ohne Furcht und Grauen  
 Und sehn, wie rein ich mein Gemüth gewandt  
 Zu deinem Herrn, der mir des Himmels Auen  
 Aufthat und mich der Finsterniß entwand. —  
 Die Hände haut er ab mit tücht'gen Streichen  
 Und läßt den Vögeln und dem Wild die Leichen.

Voraus sie beide nach dem Kloster gehen,  
 Allwo der Abt in großer Sorge paßt.  
 Der Mönche Schar, nicht wissend, was geschehen,  
 Dringt zu dem Abt herein in größter Hast  
 Und ruft und fragt verwirrt, voll Angst und Wehen:  
 Ist's möglich, daß ihr den in's Kloster laßt?  
 Der Abt, da er gewahrt den großen Reden,  
 Geräth beim ersten Anblick sehr in Schrecken.

Als Roland sieht des Abtes Furcht und Grauen,  
 Sagt er geschwind: Mein Abt, sei ohne Noth!  
 Ein Christ ist dieser, will auf Christum bauen  
 Und hat verschworen Mahoms falsch Gebot. —  
 Durch jene Hände, die er abgehauen,  
 Beweis't Morgant der beiden Kiesen Tod.  
 Drob wird vom Abt dem Höchsten Dank bechieden;  
 Laut ruft er aus: Jetzt, Herr, bin ich zufrieden!

Er schaut, wie hoch des Kiesen Leib sich strecke,  
 Geht ein- und zweimal um ihn her und nißt  
 Und spricht dann zum Morgant: Verühmter Reder,  
 Jetzt seh' ich wohl, daß es kein Wunder ist,  
 Wenn du die Bäume warfst so weite Strecke,  
 Da ich gewahrt, wie groß und stark du bist.  
 Du wirst nun Christum so zum Freund erkiesen,  
 Wie du bisher dich als sein Feind bewiesen.

Auch ein Apostel, der einst Saul sich nannte,  
 Verfolgte stark den Glauben uners Christus,  
 Doch eines Tags, da ihn der Geist durchmannte:  
 Warum verfolgst du mich? sprach zu ihm Christus;  
 Worauf er plötzlich seine Sünd' erkannte  
 Und ging umher und predigt' alzeit Christus  
 Und ist Poßaune nun der Glaubenswahrheit,  
 Die tönt und widerhallt mit Kraft und Klarheit.

So, mein Morgant, wirst nun auch du erscheinen;  
 Denn, sagt die Schrift, wenn einer Buße thut,  
 Freut Gott im Himmel mehr sich über einen  
 Als über andre neumundneunzig gut.  
 Drum lenke nun dein Trachten und dein Meinen  
 Auf diesen Herrn mit rechter Hitzesglut.  
 Dann wird dir ew'ge Seligkeit erkoren,  
 Dir, der zur Hölle reis war und verloren.  
 Der Abt erwies Morganten gar viel Ehre  
 Und viele Tage ruhten dort die Zwei.  
 Sie gingen eines Tags die Kreuz und Quere,  
 Wie's Roland nun gefiel, durch die Abtei.  
 In einer Kammer wurden viel' Gewehre  
 Vom Abt benahet, auch Bogen mancherlei.  
 Morgant nahm einen, der ihm Freude machte,  
 Obwohl er ihn nicht zu gebrauchen dachte.  
 An Wasser war dort oftmals kein Genügen,  
 Weßhalb, als guter Bruder, Roland spricht:  
 Morgant, ich will, du machst dir ein Vergnügen  
 Und holst uns Wasser. Jener zaudert nicht:  
 Gleich, sagt er, werd' ich dem Gebot mich fügen;  
 Nimmt einen Zuber, mächtig von Gewicht,  
 Und macht sich auf den Weg nach einer Quelle,  
 Die oft ihn labt', an des Gebirges Schwelle.  
 So kommt er an den Vorn und hört derweilen  
 Ein mächtiges Geräusch vom Walde her,  
 Nimmt aus dem Köcher einen von den Pfeilen,  
 Legt auf den Bogen ihn und schaut umher.  
 Sieh! aus dem Wald, in dichtem Haufen, eilen  
 Der Eber viele wie ein Sturin daher,  
 Die ihren Lauf bis an den Vorn erstrecken  
 Und überfallen eben dort den Reden.

Morgant hat einen Pfeil auf seinem Bogen  
 Und schießt ihn einem Eber recht in's Ohr.  
 Zum andern Ohr kommt er herausgeflogen  
 Und sterbend rekt das Thier die Bein' empor.  
 Raschfüchtig kommt ein zweites angezogen  
 Und drängt voll Wuth bis auf den Kiesen vor;  
 Und weil's zu schnell ihm auf den Leib gekommen,  
 Kann ihm der Bogen dieses mal nicht frommen.  
 Als nun das Schwein kommt auf ihn losgestochen,  
 Knufft er es auf den Kopf mit derber Hand  
 Und schmettert es entzwei bis auf die Knochen  
 Und streckt es zu dem ersten in den Sand.  
 Die andern Schweine sah'n dies mächt'ge Pochen  
 Und stiehn in größter Eile durch das Land.  
 Morgant eilt seinen Zuber anzupacken  
 (Er war schon voll) und schüttelt nicht den Nacken.  
 Den Zuber trägt die eine Schulter mächtig,  
 Die andre trägt die Eber und fürbaß  
 Zum fernem Kloster geh't's, doch so bedächt'ig,  
 Daß auch kein Tröpflein überfließt vom Naß.  
 Graf Roland sieht ihn kommen, doppelt mächtig,  
 Mit todtten Ebern und gefülltem Faß  
 Und staunt, an ihm so große Kraft zu spüren,  
 So auch der Abt; weit öffnen sich die Thüren.  
 Den Mönchen dünkt das Wasser sehr ersprießlich,  
 Sie freun sich drob, doch ob der Schweine mehr,  
 Denn jedem Thier macht Freude, was genießlich;  
 Und schlafen legt man das Brevier nunmehr.  
 Viel Mülhe gib't's, doch keiner ist verdrießlich;  
 Das Fleisch zu pöckeln ist nicht ihr Begehr,  
 Damit es, alt, nicht muffig werd' und trocken;  
 Und alles Fasten kommt nun ganz in's Stoden.  
 Voll stopfen sie den Bauch, schier daß er platze,  
 Und hau'n im Schweiß des Angesichtes ein.  
 Sehr große Klage führen Hund und Katze,  
 Denn alle Knochen puzen sie zu rein.  
 Viel Ehre macht der Abt dem würd'gen Plage  
 Und eines Tags nach diesen Schmaufereien



Schenkt er ein gutes, schönes Roß dem Riesen,  
 Das lange Zeit als brauchbar sich erwiesen.  
 Der Recke führt sein Köhlein auf die Auen  
 Und galoppiren soll's und mancherlei.  
 Er scheint ein eisern Kreuz ihm zuzutrauen,  
 Zum mind'rien nicht zerbrechlich wie ein Ei.  
 Das arme Thier duckt sich vor Angst und Grauen,  
 Dann stürzt es plötzlich hin und plagt entzwei.  
 Der Riese spricht: Steh' auf, du alte Mähre!  
 Und quält es mit den Sporen nach der Schwere.  
 Am Ende muß er wohl dem Ritt entsagen,  
 Steigt ab und spricht: Ich bin doch federleicht  
 Und dennoch plagt es; Graf, was kannst du sagen?  
 Mich dünkt, spricht Roland, einem Maste gleich  
 Dein Leib, die Stirn seh ich als Mastkorb ragen.  
 Laß es nur geh'n, das Schicksal will vielleicht,  
 Du sollst, Morgant, zu Fuße mit mir kommen. —  
 Sei's, spricht Morgant, das wird mir besser frommen.  
 Wo Noth an Mann tritt, sollst du wohl gesehen,  
 Ich zeige mich im Kampf von wackern Schlag. —  
 Als guter Ritter, glaub' ich, wirst du sehen,  
 Versetzt der Graf, so Gott mir helfen mag!  
 Und jo auch mich wirst du nicht schlafen sehen.  
 Sei unbestimmert, daß dein Gaul erlag.  
 Gut wär's indeß, man schaff' ihn doch von hinnen,  
 Allein man weiß kein Mittel zu ersinnen.  
 Der gute Recke spricht: Wenn mich zu tragen  
 Das Thier sich weigert, so trag' ich das Thier.  
 Für Böses Gutes thun, muß Gott behagen,  
 Allein es aufzupaden helf' er mir.  
 Der Graf entgegnet drauf: Wirst du mich fragen,  
 Mein guter Freund Morgant, so rath' ich dir:  
 Belaste nicht mit diesem Gaul die Glieder;  
 Denn wie du ihm gethan, thut er dir wieder.  
 Hab' Acht, daß er nicht Rach' an dir bewähre,  
 Wie Nessus that; und der war auch so todt.  
 Du hörtest oder lahest wohl die Mähre?  
 Er macht dich plagen; merk' auf mein Gebot.  
 Morgant versetzt: Ausluden hilf die Mähre,  
 Dann sollst du seh'n, die ich trag' ich ohne Noth.  
 Ich trüge wohl, mein Roland, unerbrochen  
 Den Riechthum da mit allen seinen Glocken.  
 Da spricht der Abt: Der Thurm ist ohne Schaden,  
 Allein die Glocken schmilzet ihr entzwei. —  
 Das büßen, spricht Morgant, die Kameraden,  
 Die todt in Höhlen liegen, jene zwei.  
 Er zaudert nicht, das Pferd sich aufzuladen,  
 Und spricht: Nun sieh, mein Roland, bin ich frei  
 Vom Zipperlein? Macht mir die Last Beschwerde?  
 Und zweimal springt er hoch mit sammt dem Pferde.  
 Wie ein Gebirge schien Morgant zu ragen,  
 Kein Wunder war's, wenn er dergleichen that;  
 Doch kann sich Roland nicht der Sorg' entschlagen,  
 Weil er nur einmal ihn zum Diener hat.  
 Er fürchtet sehr, ihm schadet doch das Tragen,  
 Und wiederholt nochmals den guten Rath;  
 Leg's hin, trag's nicht bis in die wüste Strecke! —  
 Ich trag es sicher hin, versetzt der Recke.  
 Er trug's und warf's an fernem Ort behende  
 Und lief zum Kloster heim ohn' auszuruh'n. —  
 Warum hier weilen, spricht der Graf am Ende,  
 Für uns, Morgant, ist hier nichts mehr zu thun.  
 So faßt er eines Tags des Abtes Hände  
 Und sagt mit großer Höflichkeit ihm nun,  
 Er sei gewillt, Hochwürden zu verlassen;  
 Und bittet dann, ihn gütigst zu entlassen.

(Griech.)

## VI.

## Bojardo.

## Iroldo, Prasildo nud Esbina.

(„Der verlebte Roland“, Gesang 12, Stanze 5–89.)

Ein Rittermann, den man Iroldo nannte,  
 Hatt' eine Gattin, die Esbina hieß  
 Und die für ihn von solcher Liebe brannte,  
 Wie ihrem Tristan Hold' einst erwies.  
 Nicht schwächer war die Blut, die ihn durchmannte;  
 Vom Morgen früh, bis sich der Abend wies,  
 Und von der dunkeln Nacht bis an den Morgen  
 Dacht' er nur sie, weit weg von andern Sorgen.  
 Es wohnt ein Edelman nicht weit von diesen,  
 Als erster stets in Babylon genannt;  
 Und wohl mit Recht ward er so hoch gepriesen,  
 Denn tapfer war er, edel und galant.  
 Den Reichtum, so das Glück ihm zugewiesen,  
 Verwandt' er rühmlich stets mit offner Hand:  
 Bei Festen artig, wild im Kampfgewitter,  
 Ein angenehmer Freund, ein muth'ger Ritter.  
 Prasildo hieß der Edelman mit Namen.  
 Nun lud man einst in einen Garten ihn,  
 Allwo Esbina nebst viel andern Damen  
 Bei einem sonderbaren Spiel erschien.  
 Das Spiel war wirklich von den wunderjamern;  
 Denn einer lag vor jener auf den Knie'n,  
 Den Kopf auf ihrem Schoß und mußte sagen,  
 Wer auf den Rücken ihm die Hand geschlagen.  
 Das Spiel betrachtend stand Prasild daneben;  
 Esbina rief zum Schläger ihn heran.  
 Und kurz, der Platz ward ihm gar bald gegeben,  
 Denn man errieth geschwind dem wackern Mann.  
 Er ruht in ihrem Schoß und fühlte mit Beben  
 Im Herzen Blut, wie nimmer ihn durchdrann.  
 Nicht zu errathen ist er nur beflissen,  
 Aus Furcht, es werd' ihm dieser Platz entrisen.  
 Geendet ist das Spiel, das Fests verschwunden,  
 Doch aus dem Herzen schwindet nicht die Blut.  
 Sie läßt nicht ab, am Tag' ihn zu verwunden  
 Und in der Nacht verdoppelt sie die Wuth.  
 Sein trübes Antlitz, bleich und hingeschwunden,  
 Entschuldigt er bald übel und bald gut;  
 Auch sinkt kein Schlummer auf sein Auge nieder,  
 Er hat nicht Raum und wälzt sich hin und wieder.  
 Auf Federn dünkt viel härter ihm die Lage,  
 Als die das nackte Felsgestein gewährt,  
 Ihn wächst im Buien die lebend'ge Plage,  
 Die alles andre Denken ihm verwehrt.  
 Er seufzet ohne Maß bei Nacht und Tage,  
 Von unbegreiflichem Gefühl verzehrt;  
 Denn unbegreiflich sind der Liebe Schmerzen  
 Für den, der sie nicht füllet, nicht trägt im Herzen.  
 Den muth'gen Hunden sammt den schönen Rossen,  
 Vor diesem seine größte Lust und Pracht,  
 Ist jeglicher Gedanke nun verschlossen;  
 Jetzt hat er nur gesell'ger Freuden acht.  
 Oft ladet er zu Festen die Genossen;  
 Es werden Berse, wird Mustt gemacht.  
 Er zeigt sich beim Turnier, im Kampfsgebränge  
 Auf hohem Roß mit prächtigem Behänge.  
 Freigebig, edel war er sonst schon immer,  
 Jetzt hat es sich um hundert Mal vermehrt;  
 Denn jede Tugend strakt mit hellerm Schimmer  
 In einem Mann, der wahre Liebe nährt,  
 Und ich gewahrt' in meinem Leben nimmer  
 Daß sich durch Liebe gut in schlecht verkehrt;

Allein Prasilid, da Lieb' ihn eingenommen,  
Erscheint ist mehr, als denkbar ist, vollkommen.  
Bald hat er eine Botin ausgefunden,  
Die mit Tisbinnen sehr in Freundschaft stand  
Und sie bestürmt in allen Tagesstunden,  
Nicht müde werdend durch den Widerstand.  
Allein die Stolzge blieb unüberwunden,  
Von keinem Flehn noch Bitten übermannt;  
Denn in der That man wird es immer finden,  
Daß hoher Stolz und Schönheit sich verbinden.  
O schöne Frau — ließ sie nicht ab zu sagen —  
Erkenne jetzt, welch' Glück sich dir verspricht;  
Ein Mann, wie keinen sie die Welt getragen  
Schätzt höher dich als seiner Augen Licht.  
Vielleicht verlangt dich einst nach diesen Tagen,  
Denn ewig ist des Glückes Dauer nicht.  
Ergöbe dich im grünen Jugenddämmer,  
Denn die gehabte Lust verliert sich nimmer.  
Der schöne Jugendblenz, so reich an Wonnen,  
So einzig dem Vergnügen nur geweiht,  
Wie weißer Schnee zerschmilzt am Stral der Sonnen,  
Verschwindet er in nur zu kurzer Zeit.  
Wie man der Purpurrothe sieht entronnen  
In einem Tag der Farbe Lieblichkeit,  
So fliegt die Jugend hin mit Wiltzesflügeln  
Und läßt sich, weil der Zaum ihr fehlt, nicht zügeln.  
So rede die Botin viele male  
Tisbinnen zu', doch ward ihr kein Gewinn.  
Und wie gar schnell im feuchten Wiefenthale  
Das Weichgen abblüht bei des Frosts Beginn,  
Wie glänzend Eis am warmen Sonnenstrale,  
So schwand die Kraft des hohen Ritters hin;  
Bald fand er sich so nahe dem Verderben,  
Daß er nicht Trost mehr hoffet als im Sterben.  
Nicht Feste gibt er, wie ihm einst gefallen,  
Denn jede Lust, er selbst ist sich zur Pein.  
Weich ist sein Ansehn, hager, abgefallen;  
Er scheint nicht mehr derselbe Mensch zu sein.  
Nur ein Vergnügen scheint ihm noch von allen;  
Hinaus zum Orte geht er, ganz allein,  
Nach einem Wäldchen, wo er traurig wandelt  
Und seufzt und klagt, wie Amor ihn mißhandelt.  
Nun hat sich's eines Morgens zugetragen,  
Daß auch Irold an jenem Waldesort  
Sich mit Tisbinnen einfand, um zu jagen.  
Und so im Gehn vernahmen beide dort  
Ein leises Nschzen, abgebrochenes Klagen;  
Allein so lieblich tönt ein jedes Wort,  
So mächtig rührend sind Prasilid's Klänge,  
Daß wohl vor Mitleid selbst ein Fels zerbränge.  
Hört Blumen, Wälder, Hört! — so tönt es leise —  
Da jene Stolzge mir Gehör verjagt.  
Vernehm mein Leid, du Sonne, die vom Gleise  
Des Himmels jetzt die dunkle Nacht verjagt,  
Du Mond, der jetzt entweicht, ihr Sternentreihe,  
Vernehm nur einmal, was Prasilido klagt!  
Dann sei, wann sich die letzte Klag' ergossen,  
Durch rauhen Tod die lange Qual beschloffen.  
So werd' ich dieser Stolzgen doch genügen,  
Da ihr mein Leben nun so sehr mißfällt.  
Warum hat doch zu so holdsel'gen Bügen  
Der Himmel solch' ein rauh Gemüth' gesellt!  
Ihr macht das Glend ihres Knechts Vergnügen  
Und tödten will ich mich, weil ihr's gefällt;  
Denn keine größ're Lust wird ja mir eigen,  
Als wenn ich ihr mich kann gefällig zeigen.  
Doch daß mein Tod in diesen Waldesauen  
Verborgen bliebe bis zur fernsten Zeit!  
Denn ist mein Loos auch bitter und voll Grauen,  
Doch offenbart' ich nimmer auch mein Leid;

Sonst könnte wohl die reizendste der Frauen  
Sich selbst beschuld'gen wilder Grausamkeit.  
Und grausam wie sie ist, muß ich sie lieben,  
Sie lieben noch, auch wenn sie todt geblieben.  
Der Ritter sprach noch viel der Klagevorte,  
Entschlossen nun dem Tode sich zu weihn,  
Und riß das Schwert hervor von seinem Orte,  
Schon bleich, wie von der nahen Todespein,  
Und rief auch jetzt noch seinem theuern Horte;  
Sein letztes Kalten soll Trisbina sein.  
Mit ihres Namens lieblichem Erklingen  
Gedenkt er sich in's Paradies zu schwingen.  
Des traurigen Prasilid beweglich Stöhnen  
Entging Tisbinnen und dem Gatten nicht.  
Irold wird so gerührt von diesen Tönen,  
Daß er mit Thränen neigt sein Angesicht  
Und, ohne zu verzeihn, mit seiner Schönen  
Die graue That zu hindern sich bespricht.  
Er bleibt zurück; sie kommt, auf sein Verlangen,  
Als wie von ungefahr herzugegangen.  
Die Schöne thut, als ob sie nicht vernommen,  
Wie sehr Prasilid geklagt um ihr Verschmähen;  
Und wie bekürzt, da sie ihn wahrgenommen  
Dort im Gebüsch liegend, bleibt sie stehn,  
Dann sagt sie ihm: Prasilid, bist du entglommen  
Für mich in Liebe, wie ich oft gesehn,  
So darfst du meiner Noth dich nicht entwenden,  
Denn andern Beistand weiß ich nicht zu finden.  
Und stände mir bei diesem Unternehmen  
Nicht Ehr' und Leben wie am letzten Rand,  
Nie würd' ich mich zu solchem Schritt bequemen;  
Denn Hilfe fordern von verschmähter Hand,  
Nichts auf der Welt kann mich so sehr beschämen.  
Du warst für mich von heißer Lieb' entbrannt,  
Ich gegen dich stets hart und unerkenntlich;  
Doch mild und dankbar findest du mich endlich.  
Erfahren sollst du einst, wie werth und theuer  
Dein Herz mir ist — ich schwör''s ohn' Heuchelei —  
So bald du nur vollbracht dies Abenteuer;  
Bernium's und daß es nicht zu hart dir sei:  
Ein Garten liegt, vom eisernen Gemäuer  
Umhert, jenseits des Walds der Barbarei.  
Vier Pforten sind es, die dort Eingang geben:  
Hier hält der Tod die Wache, dort das Leben:  
Hier ist der Armut, dort des Reichthums Pforte;  
Wer eintritt, geht hinaus durch's Segenthor.  
Ein hoher Baum steht mitten in dem Orte,  
Der schnellste Pfeil steigt nicht so hoch empor,  
Den Baumes Werth geht über alle Worte,  
Denn Perlen streut er aus im Blumenflor.  
Den Baum des Schazes nennt ihn das Gerächte,  
Die Zweige sind von Gold, Smaragd die Früchte.  
Von diesen mußst du einen Zweig mir bringen,  
Dies ist von höchster Wichtigkeit für mich;  
So will ich die Gewißheit mir erringen,  
Daß deine Liebe deinen Worten glich.  
Doch wirst du diesen Auftrag wohl vollbringen,  
Mehr dann, als du mich liebtest, lieb' ich dich  
Und gebe dir zum Lohn für solches Dienen,  
Mich selber hin, vertraue nur Tisbinnen.  
Wie dem Prasilid die Hoffnung aufgegangen,  
Noch zu empfand der Liebe schönsten Kranz,  
Da wächst in ihm so Kühnheit als Verlangen  
Und muthig weicht er ihrem Dienst sich ganz.  
Und sicher auch versprach' er ohne Bangen  
Den Himmel und die Stern' und ihren Glanz;  
Die Luft sammt Erd' und Meeren ihr zu schenken,  
Versprach' er wohl ohn' einiges Bedenken.  
Er zögert nicht, gelodt von solchem Preise,  
Verläßt die schöne Frau, für die er brennt,

Und geht, gekleidet nach der Pilger Weise.  
 Daß edle Paar — damit ihr's wohl erkennt —  
 Schickt ihn nach jenem Garten auf die Reise,  
 Den man noch jetzt Medusens Garten nennt,  
 Damit die Zeit gewißlich auf die Länge  
 Tisbinens Bild aus seiner Brust verdränge.

Und überdies, wenn er nun hingekommen,  
 So trifft er eben die Medusa dort,  
 Die jenen Baum in ihre Hut genommen.  
 Wer nur ihr Antlitz sieht, vergift sofort,  
 Weßhalb er diese Reize vorgenommen;  
 Doch wer sie grüßt und spricht mit ihr ein Wort,  
 Wer sie berührt und neben ihr gesessen,  
 Muß gänzlich die vergang'ne Zeit vergessen.

Ganz einsam, wenn nicht Amor mitgezogen,  
 Tritt er den langen Weg voll Hoffnung an  
 Und überschiffst des rothen Meeres Wogen.  
 Durch ganz Aegypten wandert er sodann  
 Und hat die Höf'n von Barka schon erklogen,  
 Da trifft er einen grauen Pilgerzmann  
 Und spricht mit ihm und gibt ihm von dem Grunde,  
 Der ihn hieher geführt, getreue Kunde.

Der Alte spricht: Du magst dem Glücke danken,  
 Das dich geleitet zum Gespräch mit mir;  
 Doch stille nun die jagenden Gedanken,  
 Den Zweig von jenem Baume schaff' ich dir.  
 Nur sorg' um Eingang in des Gartens Schranken,  
 Denn viel zu thun ist drinnen im Revier.  
 Des Tods und Lebens Pforten laß nur stehen,  
 Nur durch das Thor der Armuth mußt du gehen.

Du scheinst von Medusen nichts zu wissen,  
 Zum mindesten hast du mir's nicht fundgemacht;  
 Dies ist die Jungfrau, welche treubelissen  
 Den schönen reichgeschmückten Baum bewacht.  
 Wer sie erblickt, muß aller Sinne missen;  
 Vernunft, Gedächtniß schwinden wie in Nacht.  
 Doch muß sie selbst ihr eignes Antlitz schauen,  
 Vergißt sie jenen Schatz und flieht vor Grauen.

Ein Spiegel diene dir zum Schild und Horte,  
 Darin das Weib erblick' ihr schön Gesicht.  
 Nacht, ohne Waffen, nahe dich dem Orte,  
 Sonst läßt die Armuth durch ihr Thor dich nicht.  
 Grau'nvoller ist der Anblick dieser Pforte  
 Als alles sonst, wovon man schauernd spricht;  
 Denn alles Uebel hat sich dort gerotet  
 Und obenein wird jeder noch verspottet.

Beim Ausgang mußt du deine Schritte lenken  
 Zur Pforte, wo der Reichtum hält sein Haus.  
 Man haßt ihn sehr, doch wagt man's nur zu denken:  
 Er, voll Verachtung, macht sich wenig drauß.  
 Hier mußt du einen Theil des Zweigs verschenken,  
 Sonst läßt dich diese Hobeit nicht hinaus.  
 Denn neben dieser sitzt der Geiz als Hüter;  
 Je mehr er hat, je mehr begehrt er Güter.

Aufrichtig dankt Prasilb dem wackern Greise  
 Für seine Lehr' und merkt sich jedes Wort.  
 Rasch durch die Wüste fördert er die Reise  
 Und kommt nach dreißig Tagen an den Ort.  
 Durch's Thor der Armuth geht er leichter Weise,  
 Denn wohlbelannt ist ihm nun alles dort.  
 Auch wird der Eingang keinem hier benommen,  
 Vielmehr man muntert auf, herein zu kommen.

Dem Paradiese scheint der Ort zu gleichen,  
 So grünt und blüht der Garten hold und mild.  
 Prasilb, dem Blick Medusens auszuweichen,  
 Bedeckt sein Antlitz mit dem Spiegelschild  
 Und weiß geschickt den Standort zu erreichen  
 Des golden Baumes mitten im Gefild.  
 Die Jungfrau nun, am Stamm des Baumes stehend,  
 Erhebt ihr Haupt, sogleich den Spiegel sehend.

Sie sieht sich selbst mit Staunen und Erbängen,  
 Denn ganz verwandelt scheint ihr die Gestalt;  
 Ihr dünkt, daß ein Gemüth von grausen Schlangen  
 Ihr weiß- und rothes Angeficht umwallt.  
 Zu fliehn ergreift sie plötzlich ein Verlangen  
 Und durch die Luft entrinnt sie alsobald.  
 Kaum aber merkt Prasilb, daß sie enteilte,  
 Als er enthüllt die Augen sonder Weile.

Drauf naht er sich dem Baume mit Vertrauen,  
 Nicht mehr gehemmt durch jene Zauberin,  
 Die, vor der eignen Mißgestalt voll Grauen,  
 Den Stamm verließ mit ganz verstörtem Sinn.  
 Nachdem er einen Zweig ihm abgehauen,  
 Steigt er herab, erfreut ob dem Gewinn,  
 Und lenkt zum Thor des Reichthums nun die Schritte,  
 Wo Trefflichkeit nichts gilt, noch edle Sitte.

Ganz aufgemauert ist es von Magneten,  
 Und wenn man's öffnet, knarrt es ungemein.  
 Nur Trug und Trübsal führt zu diesen Stätten,  
 Doch soll es meistens fest verschlossen sein.  
 Zuweilen nur gelingt's es zu betreten,  
 Wenn Glück und Kühnheit ihre Hilfe leih'n.  
 Prasilb indeß fand es geöffnet heute,  
 Denn seinen halben Zweig gab er zur Beute.

Gleich ohne Zögern eilt er nun von hinnen;  
 Ihr denkt euch wohl, wie froh und wohlgenuth.  
 Ein Tag scheint hundert ihm; eh' er die Zinnen  
 Von Babylon erblickt, wird nicht geruht.  
 Der Weg durch Rubien hilft ihm Zeit gewinnen,  
 Geschwind durchschneidet er Arabiens Flut,  
 Reiß' Tag und Nacht und findet wohl geborgen  
 In Babylon sich einst an einem Morgen.

Er sendet gleich der edeln Frau die Kunde,  
 Was sie ihm aufgetragen, sei geschehn;  
 Sie möge nur bestimmen Ort und Stunde,  
 Wann's ihr beliebt den schönen Zweig zu sehn.  
 Zugleich erinnert er mit gutem Grunde,  
 Auch sie nun möge dem Versprechen stehn;  
 Und sei sie dennoch Willens, es zu brechen,  
 So werde sie sein Todesurtheil sprechen.

Kaum drang die Nachricht zu Tisbinens Ohren,  
 Als sie sich ganz dem bittern Gram ergab;  
 Sie sank auf's Bett, in ihren Schmerz verloren,  
 Und ließ nicht Tag und Nacht zu weinen ab.  
 Weh, rief sie aus, warum ward ich geboren?  
 Warum nicht ward die Wiege schon mein Grab?  
 Tod endet sonst den Schmerz in jedem Falle,  
 Nur meinen nicht, der anders ist als alle.

Denn brach ich mein gegebenes Wort und raube  
 Das Leben mir, wird mein Vergehn nicht gut,  
 Ich Arme! Wie so thöricht ist der Glaube,  
 Daß Liebe nicht die schwersten Dinge thut!  
 Sie herrscht im Himmel und im Erdenstaube,  
 Sie schenkt allein Verstand und schafft Muth,  
 Prasilb kehrt wieder aus Medusens Garten!  
 Wer hält' es je gedacht? Wer kommt's erwarten?

Unseliger Frol! Wie wirst du's tragen,  
 Wenn der Verlust Tisbinens bald dich tränk't?  
 Obwohl du selbst verursacht diese Plagen  
 Und tief in's Meer des Unglücks uns verentk't.  
 O wehe mir! Warum doch mußt' ich's jagen?  
 Warum nicht damals, in sich selbst verschränk't,  
 Hat meine Zunge Sprach' und Laut verloren,  
 Bevor ich den unsel'gen Eid geschworen?

Indeß hat Frol gar wohl vernommen,  
 Wie auf dem Bett die junge Gattin klagt;  
 Denn unversehns war er dazu gekommen  
 Und hörte mit Entsetzen, was sie sagt.  
 Er drückt sie schweigend an die Brust, beklommen  
 Von heft'gem Schmerz, dem jedes Wort versagt.

Auch sie verstummt im gräßlichen Verderben;  
 So sich umschließend, dachten sie zu sterben.  
 Sie schienen fast in Thränen hinzuschwinden,  
 Wie Gis zererschmilzt, in Sonnenglut gelegt,  
 Indeß die Lippen keine Worte finden.  
 Doch endlich spricht der Gatte, tief bewegt:  
 Weit drückender als jenes Grams Empfinden,  
 Ist, daß mein Unglück so dich nieder schlägt;  
 Denn niemals könnt' ich für ein Uebel schätzen,  
 Was dir Vergnügen schafft und Ergötzen.  
 Wahr ist es — und du weißt es wohl, mein Leben,  
 So reich begabt mit Klugheit und Verstand,  
 Kein großer Leid kann's auf der Erde geben,  
 Als wenn sich Lieb und Eifersucht verband.  
 Nun hat mein Mißgeschick gewollt, daß eben  
 Ich selbst mein ganzes Leid mir zugewandt.  
 Nur ich bewog dich, jenes Wort zu sagen;  
 So überlaß nun mir allein die Klagen.  
 Trag ich allein der Strafe bitt're Qualen!  
 Denn du hast nur gefehlt, weil ich's gewollt.  
 Drum bitt' ich dich bei diesen heitern Stralen,  
 Bei jener Liebe, die du mir gezollt,  
 Du mögst ihm dein Gelübde ganz bezahlen;  
 Präsid empfang' den verdienten Sold  
 Für die Gefahr und Noth in fernem Landen,  
 Die er, auf dein Begeh'r, so kühn bestanden;  
 Nur zög're, bis die Seele mir entfahret,  
 Nur bis entschwinden dieses Tages Licht.  
 Mag alles Leid das Schicksal mir bewahren,  
 Doch lebend trag' ich solche Schande nicht,  
 Mit diesem Trost will ich zur Hölle fahren,  
 Daß mich allein beglückt dein hold Gesicht.  
 Doch müßt' ich dich noch mir entrißnen sehen,  
 Noch einmal stürb' ich, könnt' es nur geschehen.  
 Kein Ende würd' er seiner Klage finden,  
 Hätt' ihm der Schmerz zu reden noch erlaubt.  
 Erstarrung faßt ihn, seine Sinne schwinden,  
 Als wär' ihm aus der Brust das Herz geraubt.  
 Nicht mind're Qual scheint jene zu empfinden,  
 Bleich ist ihr Antlitz wie ein Todtenhaupt.  
 Doch wendet sich zu ihm der Blick der Schönen  
 Und sie entgegnet in betäubten Tönen:  
 So glaubst du, falsches Herz, nach solchen Proben,  
 Ich könnt' auf Erden bleiben ohne dich?  
 Wohin ist deiner Liebe Blut zerfloßen?  
 Wohin dein Schwur so fest und feierlich,  
 Daß, wären dir neun Himmel aufgehoben,  
 Du sie nicht haben möchtest ohne mich?  
 Nun denkst du gar zur Höl' hinabzustiegen  
 Und ich soll hier in ew'ger Qual verziehen?  
 Dein war ich, will's, so lang ich lebe, bleiben,  
 Gestorben selbst bleib' ich dir treu und hold;  
 Wird nicht der Tod die Liebe ganz vertreiben,  
 Weibst ein Gedächtniß deß, was ich gewollt.  
 Rein, niemals soll man jagen oder schreiben:  
 Tibsina kann sich trösten ohn' Frol.  
 Wahr ist's, ich werd' um deinen Tod nicht trauern,  
 Denn auch mein Leben soll nicht länger dauern.  
 Verlängern will ich's nur noch wen'ge Stunden,  
 Bis ich Erfüllung meinem Schwure gab,  
 Dem Schwur, durch den ich meinen Tod gefunden;  
 Dann reiß' ich selbst des Lebens Faden ab.  
 Hinüber will ich gehn mit dir verbunden  
 Und dich und mich umschließe dann Ein Grab.  
 Nur dieses ist mein Wunsch und mein Verlangen,  
 Du wollest mit mir den gleichen Tod empfangen.  
 Daß uns vereint ein mildes Gift genießen,  
 Gemischt mit solcher Kunst und Sorgsamkeit,  
 Daß wir zugleich dies trübe Sein beschließen;  
 Nur noch fünf Stunden und ich bin bereit,

Denn treu und redlich ehe sie verließen,  
 Erfüll' ich an Präsiden meinen Eid.  
 Dann soll der Tod, geruhig, ohne Schrecken,  
 Das Unheil, unsrer Thorheit Schuld, bedecken.  
 So rüsten nun die unglücksel'gen Weiden  
 Zum Tode sich, den sie schon nah erblickt,  
 Die Wang an Wange lehnd, in der Weiden  
 Gefühl verjenkt, vor Thränen fast ersickt.  
 Auch kann sich Keines von dem Andern scheiden;  
 Und so, von ihres Gatten Arm umstrickt,  
 Schickt die getreue Gattin einen Diener  
 Nach Gift zu einem alten Mediziner.  
 Der säumt auch nicht, ihr einen Kelch zu schiden,  
 Wie sie verlangt und wendet gar nichts ein.  
 Frol betrachtet ihn mit starren Blicken  
 Und spricht: Wohlan! Vermag doch dies allein  
 Die schmerzbelad'ne Seele zu erquiden.  
 Nicht lästig mehr wird das Gesdick mir sein;  
 Denn Herrscher ist der Tod ob allen Dingen  
 Und kann allein das stolze Glück bezwingen.  
 Geruhig leert er nun und unbefangen  
 Des Bechers Häßl', indem er dieses spricht,  
 Und reicht der Gattin ihn sodann mit Wangen.  
 Zwar vor dem eignen Tode beb't er nicht,  
 Doch daß sie trinke, kann er nicht verlangen;  
 Drum wendet er sein thranend Angesicht,  
 Gesenkten Auges ihr den Becher reichend  
 Und fast in dieser Stunde schon erleidend;  
 Nicht von dem Gift getödtet, doch von Dämoniß,  
 Denn trinken soll den Rest nun sein Gemahl.  
 Tibsina faßt in tödtlicher Bedrängniß,  
 Schon kalt im Herzen, zitternd den Pokal.  
 Laut flucht sie der Lieb' und dem Verhängniß,  
 Die sie geführt zu bitt'rer Todesqual;  
 Dann aber leert sie mit beherztem Munde  
 Den hellen Becher bis zum tiefsten Grunde.  
 Frol verhüllt das Haupt in bitterm Leide,  
 Denn nimmer sollten seine Blicke schau'n,  
 Daß die geliebte Gattin von ihm scheide.  
 Nun fählt sich die unseligste der Frau'n  
 Zwiesach gedrückt von ihrem raschen Eide.  
 Der nahe Tod erregt ihr wenig Grau'n,  
 Doch zum Präsid zu gehn ist unerläßlich;  
 Dies dünkt ihr über alle Marter gräßlich.  
 Jedoch erfüllen muß sie ihr Versprechen.  
 Sie stellt sich in des Ritters Wohnung ein  
 Und fordert nun, ihn insgeheim zu sprechen;  
 Bei Tage war's, auch ging sie nicht allein.  
 Kaum kann er, es zu glauben, sich erschrecken,  
 Gilt ihr entgegen, nöthigt sie herein,  
 Ehrt sie nach bestem Wissen und Erfinnen  
 Und weiß nicht, vor Beschämung, was beginnen.  
 Nachdem Präsid in ein geheimes Zimmer  
 Sie eingeführt mit ritterlicher Art,  
 Bemüht er sich, so mild und sanft er immer  
 Nur kann und weiß, in Red' und Weise zart,  
 Neu zu beleben ihrer Augen Schimmer,  
 Den er von Thränen ganz verhüllt gewahrt.  
 Er glaubt, daß aus Beschämung dies erstünde,  
 Und ahnet nicht, wie nahe sei ihr Ende.  
 Er läßt nicht ab, mit Bitten sie zu plagen,  
 Bei allem, was ihr lieb ist auf der Welt,  
 Tibsina mög' ihm doch nur endlich jagen,  
 Was für ein Schmerz so heftig sie befallt;  
 Er wolle gern für sie sein Leben wagen,  
 Wenn Hilfe sie durch seinen Tod erhält,  
 So fährt er fort, zu drängen zu beschwören,  
 Und hört zulezt, was er nicht wollte hören.  
 Die Schöne sprach: Was du mit solchem Streben,  
 Mit solcher Müß' errangst, der Minne Sold,

Sei auf vier Stunden jetzt dir übergeben;  
 Ich halte meinen Schwur, wie ich gepöhl.  
 Allein verlieren muß ich Ehr' und Leben  
 Und was noch mehr, mein liebstes Gut Frolb.  
 Ihn muß ich nun und dieser Welt entziehen  
 Und dir, der so mich liebt, mich entziehen.  
 War ich zu irgend einer Zeit mein eigen  
 Und liebtest du mich so, wie du gethan:  
 Wohl müßt' ich dann mich grob und trotzig zeigen,  
 Wollt' ich nicht gern mich deiner Liebe nah'n.  
 So aber kommt' ich nicht zu dir mich neigen,  
 Denn Zwei zu lieben, weißt du, geht nicht an.  
 Allein vermocht' ich nimmer dich zu lieben,  
 Doch fühlst ich stets zum Mitleid mich getrieben.  
 Dies Mitleid nun, das ich für dich empfunden,  
 Ist's, was mich jetzt in solches Glend reißt.  
 So fühlt ich durch dein Jammern mich gebunden,  
 So rühret' es, dort im Walde, meinen Geist,  
 Daß ich, bevor noch dieser Tag entschwunden,  
 An mir erfahren muß, was sterben heißt.  
 Nun jagt sie ihn, ausdrücklich und vollkommen,  
 Wie sie mit ihrem Gatten Gift genommen.  
 Prasild, dies Wort vernehmend überfallen  
 Von einem Schmerz, den kein Gedank' ermisst,  
 Steht da betrübt, ohn' einen Ton zu lassen.  
 So glücklich wähnt' er sich vor kurzer Frist  
 Und sieht sich nun so tief hinabgefallen;  
 Denn sie, die seines Lebens Wurzel ist,  
 Sie deren Blick mit seiner Seele schaltet,  
 Sieht er vor seinen Augen fast erstaltet,  
 So haben Gott und du darauf verzichtet,  
 Beginnt er, meinem Edelmuthe zu trau'n,  
 Damit, was man als schauderhaft berichtet,  
 Noch weichen müsse dieser That voll Grau'n.  
 Daß schändler Tod zwei Liebende vernichtet,  
 Das war der Welt nichts Neues mehr zu schau'n;  
 Heut aber, seh' ich, werden drei zusammen  
 Vor Abend schmachten in der Hölle Flammen.  
 Kleinmüth'ge sprich, wie konntest du erröthen,  
 Von mir zurückzufordern deinen Schwur?  
 Du fühltest, jagst du, einst von meinen Nöthen  
 Dich so gerührt? O sprich die Wahrheit nur —  
 Denn jenes glaub' ich nicht — um mich zu tödten,  
 Tödt'st du dich selbst; zu deutlich ist die Spur,  
 Und raubtest du nur mir allein das Leben!  
 Müßt' ich nicht auch für dich so ängstlich beben!  
 Wohl war so sehr mißfällig dir mein Lieben,  
 Daß du, um mich zu siehn, den Tod erwählt.  
 Ablassen konnt' ich nicht von meinen Trieben;  
 Gott weiß, wie oft mich der Versuch gequält.  
 O wärst du mir im Walde fern geblieben,  
 Wenn solcher Haß dich gegen mich besetzt!  
 Wer hat zu jenem Schwure dich verbunden,  
 Durch welchen du mit mir den Tod gefunden?  
 Was dir mißfällt, war nimmer mein Verlangen  
 Und ist es jetzt noch minder, als vorher.  
 Nur deine Liebe suchst' ich zu erlangen,  
 Nur deine Gunst war einzig mein Begeh'r;  
 Und hatte dich ein anderer Wahn besangen,  
 So siehe deutlich den Beweis nunmehr.  
 Denn länger soll dich jener Schwur nicht binden;  
 Bleib' oder gehe nun, nach Gutbefinden.  
 Die schöne Frau, von Mitgefühl durchdrungen  
 Bei dieser milden Rede, seufzt und spricht!  
 Du hast mich ganz durch Edelmuthe bezwungen,  
 Vernüth' ich jetzt für dich aus Liebespflicht.  
 Doch anders sind des Schicksals Forderungen  
 Und viele Worte machen darf ich nicht,  
 Denn meine Lebenszeit ist kurz und theuer;  
 Doch gerne ging' ich jetzt für dich durch's Feuer.

Prasild, von ungeheurem Schmerz entglommen,  
 Entschlossen schon durchaus zum eignen Mord,  
 Steht mit verstörtem Sinn, betäubt, bekommen  
 Und hört nicht mehr der Schönen holdes Wort.  
 Nachdem er ihr nur Einen Kuß genommen,  
 Entläßt er sie und sie begibt sich fort;  
 Und er, beraubt des Angesichts der Hephren,  
 Wirft sich auf's Lager hin mit heißen Zähren.  
 Lisbina kehrt nun zu Frolben wieder;  
 Sie findet ihn, wie sie ihn liebte zuvor,  
 Und jagt ihm, daß Prasild, so mild als bieder,  
 Sich nichts als einen einz'gen Kuß erkor.  
 Von seinem Lager steigt Frolb hernieder,  
 Wirft sich auf's Knie, hebt seinen Blick empor  
 Und fleht zu Gott mit ausgestreckten Armen,  
 Er möge doch, aus Huld und aus Erbarmen,  
 Mit allem, was sich Gutes je ergossen,  
 Prasild belohnen für so edeln Sinn.  
 Indes bevor er sein Gebet beschloß,  
 Sinkt schon Lisbina wie in Schummer hin.  
 Die Wirksamkeit des Tranks, den sie genossen,  
 Macht mit dem zarten Weibe den Beginn;  
 Denn immer wirken Tod und alle Schmerzen  
 Auf schwache schneller, als auf starke Herzen.  
 Kaum sah Frolb sie hin zur Erde fallen,  
 Als eis'ger Frost durch seine Glieder fuhr.  
 Ein Schleier schien ihr Auge zu umwallen,  
 Des Todes nicht, des sanften Schlummers nur.  
 Laut läßt der Arme sein Geschrei erschallen,  
 Kennt grausam Gott und Himmel und Natur,  
 Kennt hart die Liebe, tödtlich das Verhängniß,  
 Die nicht ihn tödten in so großer Vängniß.  
 Doch lassen wir des Armen Klaggerwimmer!  
 Leicht könnt ihr denken, was er jagt und thut.  
 Prasild indes verschloß sich in sein Zimmer  
 Und sprach, verströmend heiße Thränenflut:  
 Ward wohl ein liebend Herz auf Erden schlummer  
 Als mein's, geplagt von des Geschickes Wuth?  
 Denn will ich nicht von der Geliebten scheiden,  
 Muß ich in kurzer Frist den Tod erleben.  
 So wird der Unhold, den wir Liebe heißen,  
 Obwohl so lieblos, sich befriedigt sehn.  
 Komm, weide dich, Barbar, an meiner heißen  
 Verzweiflung, sätt'ge dich an meinen Weh'n!  
 Allein trotz dir will ich mich dir entziehen;  
 Denn schlimmer kann es nirgend mehr ergehn  
 Und Martern hat die Hölle selbst geringer  
 Als dein tyrannisch Reich, dein Schreckenszwinger.  
 Indes der Ritter fortfährt so zu klagen,  
 Da, siehe, stellt ein alter Arzt sich ein,  
 Der nach Prasilden forcht mit eil'gen Fragen;  
 Doch niemand wagt, ihm Eintritt zu verleih'n.  
 Da spricht der Arzt: Hochwicht'ges ihm zu sagen  
 Komm' ich hierher; ich will und muß hinein,  
 Kurz, wolt' ihr nicht zu eurem Herrn mich lassen,  
 So wist, er muß heut Abend noch erlassen.  
 Der Kammerdiener, als er dies vernommen,  
 Faßt endlich doch den Muth, hinein zu geh'n;  
 Denn um nach Willkür in's Gemach zu kommen,  
 War er mit einem Schlüssel stets versehen.  
 Er dringt so stark, um seinem Herrn zu frommen,  
 Daß er ihn doch bewegt, den Arzt zu sehn.  
 So führt er ihm, wie sehr Prasild auch immer  
 Sich sträuben mag, zuletzt den Mann in's Zimmer.  
 Und dieser spricht, da Zutritt ihm gegeben:  
 Mein Herr, ich lieb' und schätze dich fürwahr.  
 Nun will sich Furcht, nicht bloß Verdacht erheben,  
 Es drohe dir die gräßlichste Gefahr.  
 Denn Eifersucht und Lieb' und Haß, daneben  
 Die wankelmüth'ge Lust der Frauenschar —

Nur selten völlig des Verstandes mächtig —  
 Die sind gar oft mit stillem Unheil trüchtig.  
 Laß dieses Wort zu deinem Besten dienen,  
 Denn heute ward ein Gift von mir begehrt  
 Und zwar durch einen Diener von Lisbinnen.  
 Nun ward ich vor ganz kurzer Zeit belehrt,  
 Daß dieses arge Stück bei dir erschienen;  
 Gleich hab' ich mir die ganze Sach' erklärt.  
 Sie wollt's für dich, sei Vorsicht dir empfohlen!  
 Laß alle gehn, mag sie der Teufel holen.  
 Allein für diesmal sei ganz unbelommen,  
 Denn wirklich war kein Gift in dem Potal;  
 Und hast du auch vielleicht den Trank genommen,  
 Fünf Stunden schläfst du oder nicht einmal.  
 O wäre doch die Schelmin ungelommen,  
 Sammt allen Weibern hier im Erdenthal!  
 Die schlimmen mein' ich; doch in unsern Tagen  
 Sind hundert schlecht, wenn Eine zu ertragen.  
 Raum hat Prasild die frohe Kund empfangen,  
 Und sein erstorbnes Herz belebt sich leicht!  
 Wie Veilchen oder Rosen, von der langen  
 Gewalt des Regens matt und abgebleicht,  
 Aufthun den Kelch mit frischer Farbe Prangen,  
 Vom ersten Stral der heitern Sonn' erreicht,  
 So wird Prasild beim frühlichen Berichte  
 Im Herzen froh und schön im Angesichte.  
 Dem Allen zeigt Prasild sich dankbesessen;  
 Dann eilt er zu dem treuen Ehepaar  
 Und macht Frolden, der, von Schmerz zerrissen,  
 Verzweifeln will, die ganze Sache klar.  
 Ob dieser sich erfreut, das könnt ihr wissen;  
 Doch sie, die seiner Seele Kleinod war,  
 Will er nun ganz Prasilden übergeben  
 Zum Lohne für sein edelmüthig Streben.  
 Zwar widersetzt Prasild sich diesem Schritte,  
 Doch schwer verjagt sich, was mau gerne thut.  
 Obwohl nunmehr, nach schöner Herzen Sitte,  
 Ein langer Kampf entsteht von Edelmut,  
 Beharrt Frold und dringt mit seiner Bitte  
 Am Ende durch; und also, kurz und gut,  
 Läßt er Prasild die schöne Frau gewinnen  
 Und macht sich ohne Zögerung von hinnen.  
 Er eilt aus Babylon hinweg, entschlossen,  
 So lang er lebt, nie wieder heimzugehn.  
 Lisbina, da die Schlummerzeit verlossen,  
 Vernimmt mit Staunen alles, was geschehn.  
 Zwar hat gewiß die Sache sie verdrossen,  
 Denn Ohnmacht über Ohnmacht läßt sich sehn;  
 Doch da sie hört, daß jener sich entschieden  
 Von ihr entfernt, so gibt sie sich zufrieden.  
 Die Frauen alle — jag' ich im Vertrauen —  
 Sind schwach und zart von Leib und von Gemüth,  
 Gleich frischem Reife, der, um aufzuthauen,  
 Nicht eben wartet, bis die Sonne glüht.  
 Sie alle sind, wie wir Lisbinnen schauen,  
 Die nicht mit Kämpfen sich um nichts bemüht;  
 Beim ersten Angriff fühlt sie sich ermatten  
 Und nimmt den reizenden Prasild zum Gatten.  
 (G r i e s .)

## VII.

## Aristo.

## 1) Angelika's Antreue und Rolands Raserei.

(Roland's Roland, Gesang 23, Stanze 101—106.)

Hold war bei Mittagsglut das friische Kähl  
 Den harten Heerden und den nackten Hirten,

Daher's dem Roland auch nicht schlecht gefiel,  
 Um welchen Helm und Schild und Panzer klirrten.  
 Es war ein Ständchen Ruhe dort sein Ziel,  
 Allein zu traur'gem Aufenthalt verwirrten  
 Die Schritte sich — mehr, als ich jagen mag,  
 Ward für den Ritter schredlich dieser Tag.  
 Denn als er nun umher die Wälder kehrte  
 Rand er beschriebene viele Bäum' am Strand,  
 Scharf sah er hin und, ach, sein Blick belehrte  
 Ihn sicher, dies sei seiner Götin Hand;  
 Weil dieser Platz zu jenen mitgehörte,  
 Wo oftmals sich Angelika befand  
 Mit ihrem Freund, indem sie aus der Hütte  
 Des Hirten oft hieher gelenkt die Schritte.  
 Angelika und Medor sieht er dort  
 An hundert Orten hundertfach verschlungen.  
 Ein scharfer Nagel ist ein jedes Wort,  
 Der ihm durch Amors Hand in's Herz gedrungen.  
 Er sintt auf tausend Ding' und scheucht ihn fort  
 Den Glauben, der ihm schon sich aufgedrungen —  
 Noch eine Andre heißt Angelika  
 Und deren Name sieht am Baume da.  
 Er spricht: die Züge sind nicht zu verkennen,  
 Sie sind's, die oft mir große Lust gemacht.  
 Doch sollte mich vielleicht der Name nennen,  
 Und dieser Medor ward von ihr erdacht. —  
 So schweift er ab vom richtigen Erkennen  
 Zum Selbstetrug und hat auf alles acht,  
 Der letzten Hoffnung schwachen Stral zu nähren  
 Und die Bestimmerniß in Luft zu lehren.  
 Doch fühlt er mehr den Argwohn sich entzünden,  
 Je enger er ihn zu lösen strebt,  
 Dem Vogel gleich, der vor den Gargengewinden  
 Und von der Ruthe nimmer sich erhebt;  
 Je mehr er sich befreht, sich los zu winden  
 Und mit den Flügeln schlägt, je mehr er klebt.  
 Und Roland kommt dahin, wo wie ein Vogen  
 Der Fels sich krümmt in klarer Welle Wogen.  
 Der Ephen und die wilde Reb' umschlangen  
 Gekrümmt und kraus zum Schmutz das Felsenthor.  
 Dort lag das Liebespaar oft süß umfangen,  
 Stieg zu dem Mittag heiß die Sonn' empor.  
 Und, Zeuge von befriedigtem Verlangen,  
 Drängt überall sich dort ihr Name vor,  
 Gefährten bald mit Kohl' und Gyps zu schauen  
 Und bald mit Messerspitzen eingehauen.  
 Es stieg der traur'ge Graf vom Roß und fand  
 Am Thor der Grotte, eingefaßt vom Grünen,  
 Viel Worte von des holden Medor Hand,  
 Die eben jetzt erst angeschrieben schienen.  
 Um zu verewigen, was er dort empfand,  
 Sollt' ein gereimter Spruch dem Jüngling dienen,  
 Sehr nett in seiner Sprache, wie mir scheint,  
 In unsrer war es, wie hier folgt, gemeint:  
 Ihr heitern Bäum' und Wiesen, klare Blüten,  
 Die dunkle Höhle, hold im kühlen Schatten,  
 Wo Katay's Königskind, dem ihre Gluten  
 Umsonst so viele schon gewidmet hatten,  
 Und Medor oft gar süß umschlungen ruhten —  
 Nie kann der arme Medor euch erstatten,  
 Was ihr, bequem und gastlich, ihm erwiehen,  
 So seid zum Dank dem ewiglich gepriesen.  
 Drum bitt ich Herr'n und Frau'n, von holden Träumen  
 Der zarten Liebe wonniglich umflogen,  
 Fremd oder heimisch, die zu diesen Räumen  
 Die Sehnsucht oder das Geschick gezogen:  
 Sagt zu den Wiesen, Schatten, Wellen, Bäumen:  
 Euch sei die Sonne, sei der Mond gewogen,  
 So auch der Nymphen Schar, die euch behütete,  
 Damit kein Hirt hier je die Heerden hütete."

Arabisch war die Schrift und das verstand  
 Er wie Latein. Zwar viele Sprachen waren  
 Dem römischen Senator wohl bekannt,  
 Allein in dieser war er ganz erfahren  
 Und wußte sich damit im Nothrenland  
 Gar oft vor Schmach und Schaden zu bewahren;  
 Doch rühm' er's nicht, daß sie ihm je genüht,  
 Denn alles überwiegt der Schaden iht.  
 Drei- viermal, sechsmal liest er es voll Schmerz,  
 Sucht das, was dort steht, nicht mehr zu erblicken;  
 Er glaubt, es treibe sein Gehirn nur Scherz  
 Doch immer klarer steht's vor seinen Blicken.  
 So fühlt er jedesmal das arme Herz  
 In banger Brust von kalter Hand zerdrücken.  
 Er hängt zuletzt mit Sinn und Aug' am Stein  
 Und scheint selbst ein Steingebild zu sein.  
 Schon jetzt verläßt ihn fast Gefühl und Sinn,  
 Indem die Kraft der Wuth des Schmerzes weicht.  
 Glaub' mir es, der ich wohl erfahren bin,  
 Dies ist der Schmerz, dem nie ein andrer gleicht.  
 Gefunden ist ihm auf die Brust das Kinn,  
 Tief hängt die Stirn, der Wuth ist ganz verschleucht.  
 Es findet — so besitzt der Schmerz ihn schon —  
 Der Blick kein Raß, die Klage keinen Ton.  
 In seinem Innern bleibt das wilde Toben,  
 Indem's zu eilig sich nach außen drängt.  
 So kann man mit dem Wasser es erproben  
 Im Krug, mit weitem Bauch, den Mund verengt.  
 Kehrt man geschwind das Unterste nach oben,  
 Dann sieht man, wenn es sich im Ausgang zwingt,  
 Es in der Eil den engen Paß veridlichen  
 Und Tropf' um Tropfen nur mit Mühe stiehn.  
 Dann kommt er zu sich selbst und sinnt, wie noch  
 Es möglich sei, daß hier der Schein betrüge.  
 Er glaubt und wünscht und hofft, daß einer doch,  
 Sie zu verleumden, nachschieb' ihre Züge.  
 Vielleicht, daß er dem furchtbar schweren Joeh  
 Der grenzenlosen Eiferjudt erliege  
 Und daß, wer immer diesen Trug erdacht,  
 Die Hand der Schönen täuschend nachgemacht.  
 So brach ein schwacher Hoffnungstral hervor,  
 Der doch ein wenig seine Geister weckte,  
 Und schnell bestieg er seinen Brillador,  
 Weil Phöbus schon vor Phöben sich versteckte.  
 Er ging nicht weit, da stieg ein Rauch empor,  
 Worauf er Dächer durch's Gebüsch entdeckte.  
 Er hört, es bellt der Hund, es brüllt der Stier,  
 Und geht in's Haus und nimmt da sein Quartier.  
 Großmüthig steigt er ab, läßt Brilladoren,  
 Dem sachverständ'gen Knecht — mit frohem Blick  
 Entwehrt man ihn, schnalzt ab die goldenen Sporen  
 Und puht ihm dann die Küftung Stück für Stück.  
 — Hier war's, wohin Angelika Medoren  
 Jüngst wund gebracht zu seinem höchsten Glück —  
 Er will kein Wahl, nur einen Plaz zum Schlummer,  
 Von Speise nicht gesättigt, doch von Kummer.  
 Je mehr er Ruhe sucht, je minder kann  
 Er sich der Kimmerniß, der Noth entwenden;  
 Denn die verhaßte Schrift füllt alles an  
 Und ist an Fenster, Thür und Wand zu finden.  
 Erkund'gen will er sich, doch schweigt sodann;  
 Er fürchtet sich, klar werde man verkünden,  
 Was er, so gut er kann, in Nebel hüllt,  
 Indem's ihn so mit minderm Schmerz erfüllt.  
 Doch wenig hilft's ihm, daß er sich betrügt,  
 Erfahren soll er alles ohne Frage.  
 Der Hirt, der sieht, wie er dem Schmerz erliegt,  
 Wünscht ihm voll Mitleid Lind'ung seiner Plage.  
 Schon oft erzählt' er, wie es sich gefügt  
 Mit unserm Liebespaar an jenem Tage:

Er sagt' es jedem, der es gern vernahm,  
 Daher er jetzt auch drauf zu sprechen kam.  
 Wie auf Angelika's beweglich Bitten,  
 Er zu der Hütte den Medor gebracht,  
 Der, schwer verwundet, doch nicht lang gelitten,  
 Weil sie bei ihm den Wundarzt selbst gemacht;  
 Wie tiefer ihr ins Herz ein Weil geglitten  
 Von Amors Hand und wie dann, angefaßt  
 Von kleinen Funken, Feu'r in ihr entglommen,  
 Das sie am Ende gänzlich eingenommen;  
 Und wie Angelika so ganz vergessen,  
 Daß sie der Judier größter Fürst erzeugt,  
 Und von der Liebe nur zu sehr besessen,  
 Als Weib sich zu dem armen Knecht geneigt.  
 Herbegeholt ward jener Ring indessen  
 Und ihm zum Schluß der Rede vorgezeigt,  
 Den scheidend sie dem Hirten zur Belohnung  
 Gegeben hatte für die gute Wohnung.  
 Der Hentz Amor schwingt mit diesem Schluß  
 Das Weil, um, da er matt von vielen Schlägen,  
 Den Händen endlich Ruhe geben muß,  
 Ihm zu den Füßen hin das Haupt zu legen;  
 Wohl gern verhehlte Roland den Verdruß,  
 Den tiefen Schmerz, doch hat nicht das Vermögen.  
 Woll' oder woll' er nicht, er muß heraus  
 Und bricht in Seufzern und in Thränen aus.  
 Als er, allein, dann freien Raum gewann,  
 Da ließ er seinem Schmerz den Zügel schießen  
 Und ließ den Schmerz, der seinem Aug' entrann,  
 Die Wangen nieder in den Busen stiehn.  
 Er seufzt und löthut, wälzt sich herum und kann  
 Nicht hier nicht dort im Bett der Ruh genießen.  
 Denn dieses Bette — härter als ein Stein  
 Und stachelnder als Nesseln scheint's zu sein.  
 Noch fällt ihm bei in diesem harten Leid,  
 Daß in dem Ort und in demselben Bette  
 Gewißlich oft die undankbare Maid  
 Mit ihrem Busen sich gelagert hätte;  
 Daher er sich vor diesen Federn schämt  
 Und aufspringt, daß er aus der Qual sich rette,  
 Dem Bauer gleich, der sich zum Schlaf gestreckt  
 Und neben sich im Gras die Schlang' entdeckt.  
 Zuwider sind ihm Bett und Hirt und Haus,  
 Von wilden Gluten fühlt er sich entzündet —  
 Es scheint kein Mond, kein Schimmer bringt heraus,  
 Der eines neuen Tages Nähe kündigt;  
 Doch faßt er Wehr und Noß und eilt hinaus,  
 Dahin, wo er den Wald am dichtesten findet,  
 Und öffnet, wie er sieht, er sei allein  
 Dem Schmerz die Thür mit Heulen und mit Schrei'n.  
 Stets weint er fort und sein Geschrei erschallt.  
 Nie kann er mit den Schmerzen Frieden schließen;  
 Er meidet Dorf und Stadt, legt sich im Wald  
 Im Freien nieder an der Bäume Füßen  
 Und staunt, daß, nimmer rastend, mit Gewalt  
 Die Wasserfrönte seinem Haupt entfließen,  
 Daß nie vermindert wird der Seufzer Zahl,  
 Und spricht zu sich in seiner herben Qual:  
 „Gewiß nicht Thränen mehr sind diese Blut,  
 Die meine Ader aus den Augen spendet,  
 Nicht g'nügten Thränen für des Schmerzes Wuth,  
 Beim halben Schmerze hatten sie gemendet.  
 Der Lebenssaft, getrieben von der Blut,  
 Wird durch den Weg der Augen mir entwendet,  
 Der fließt dahin, auch hoff' ich, daß vielleicht  
 Mit ihm zugleich mir Schmerz und Leben weicht.  
 Und sie, die meine herbe Qual bezeugen,  
 Nicht Seufzer sind's, weil, noch so wild erregt,  
 Die Seufzer dennoch je zuweilen schweigen,  
 Indeß der Sturm in mir sich nimmer legt.“

Nein, Amor selbst will diesen Sturm erzeugen,  
 Indem er an der Glut die Flügel schlägt.  
 Wie, Amor, machst du's, daß du stets sie nährst,  
 Die Glut im Herzen und es nicht verzehrest?  
 Nicht bin ich das, was meine Züge sagen,  
 Todt und begraben ist, der Roland hieß.  
 Er ward von der Undankbarkeit erschlagen,  
 Die ungetreu und grausam ihn verlieh.  
 Der hier umherirrt in der Hölle Plagen,  
 Nichts als sein abgeseh'n'ner Geist ist dies.  
 Es soll der Schatten, der noch übrig blieben,  
 Ein Beispiel sein für alle, welche lieben."  
 Wie er die Nacht hindurch bis zu der Hölle  
 Des neuen Tags sich durch die Waldung trieb,  
 Da führt ihn sein Geschick zurück zur Quelle,  
 An welcher Medor seine Reime schrieb.  
 Und seine Schmach verstimmt ihm die Stelle,  
 Daher in ihm kein Tropfen Blutes blieb,  
 Der nicht in Haß, Zorn, Grimm und Wuth sich lehrte,  
 Und ohne Zögern griff er nach dem Schwerte.  
 Abhaut er Schrift und Stein, am Mund den Schaum,  
 Läßt Himmelwärts im Flug die Splitter steigen.  
 Weh dieser Höhle, wehe jedem Baum.  
 Wo Medor und Angelika sich zeigen!  
 Weil hier für Hirt und Heerd' ein schatt'ger Raum  
 Nicht übrig bleibt, kein Kühl von grünen Zweigen,  
 Und jener Quell, der klare, reine Born,  
 Ist wenig sicher vor so großem Zorn.  
 Er schleudert Schollen, Stamm und Zweig und Blatt  
 Und Steine nieder in die schönen Wellen,  
 Bis daß er so getrübt die Wasser hat,  
 Daß sie fortan sich nimmer mehr erhellen,  
 Noch fühlt er feucht von Schweiß und müd' und matt,  
 Dem Herzen Zorn und Haß und Wuth entquellen.  
 Allein gehemmt ist seines Demens Lauf,  
 Er sinkt in's Gras und seufzt zum Himmel auf.  
 Matt sank er hin in's Gras, sein Leid ward stummer,  
 Zum Himmel starrt' er auf mit stillem Gram.  
 So blieb er ohne Speiß' und ohne Schlummer,  
 Bis dreimal Phöbus ging und wiederkam.  
 Doch immer wuchs in ihm der bittere Kummer,  
 Bis er ihm Geist und Sinn am Ende nahm.  
 Am vierten Tage stand er auf vom Grünen  
 Und riß mit Wuth vom Leibe Machs' und Schienen.  
 Er wirft hierhin den Helm, dorthin das Schild,  
 Das Zeug, den Panzer selbst, mit wilden Blicken;  
 Kurz an verschied'nen Orten vom Gefild  
 Zerstreut er seiner ganzen Rüstung Stücken.  
 Zerreißt die Kleider sich und ganz entkühlt  
 Den raubhaarten Bauch und Brust und Rücken.  
 So war es, wie die Raserei begann,  
 Die gräßlichste, von der man hören kann.  
 Die Wuth, der Grimm versenkt in dumpfe Nacht  
 Dem unglücksel'gen Grafen alle Sinnen;  
 Drum wird von ihm nicht an das Schwert gedacht,  
 Sonst würde nichts vor seiner Wuth entrinnen.  
 Doch ohne Schwert und Streitart kann die Nacht  
 Des Armes alles, was er will, beginnen.  
 Die höchste Fichte, dieses Walbes Schmuck,  
 Reißt er sofort heraus mit einem Ruck.  
 Er thut mit vielen andern noch dergleichen.  
 Als riß er Dill und Fenchel aus dem Feld.  
 Auch werden alte Ulmen, Eschen, Eichen,  
 Auch Tannen, Weiden schnell herausgeschneelt.  
 So sehn wir, um den Boden auszugleichen,  
 Den Vogelfeller, der die Reize stellt,  
 Hinweg die Stoppel, Bins' und Kessel räumen,  
 Wie er mit Eichen thut und andern Bäumen.

(Streckfuß.)

2) *Isabella's Treue bis in den Tod.*

(Rosen der Roland, Gesang 29, Stanze 1—31.)

O Männerfinn, wie schwach und unbeständig!  
 Wie sind wir zur Veränderung geneigt!  
 Wie sind doch die Gedanken weiterwendig,  
 Besonders, wenn sie Liebesgram erzeugt!  
 Erst sucht der Heid auf alle Frau'n unbändig,  
 Mit einer Wuth, die alles übersteigt.  
 Man meint stets müß' er dieses Jürnen fühlen,  
 Ja ganz unmöglich sei's, es je zu fühlen.  
 Ihr edlen Frau'n, wenn jener ungebürlich  
 Auf euch geschimpft, so hat's mich so empört,  
 Daß ich ihm nicht verzeih', eh nicht ausführlich  
 Ich ihn durch Leid von seinem Fehl belehrt.  
 Mit Tint' und Feder zeig' ich klar und zierlich,  
 Es hätte größern Vortheil ihm gewährt,  
 Die Zunge sich stillschweigend abzubeißen,  
 Als selchermassen euer Lob zu preisen.  
 Doch daß er wie ein Thor und Dummkopf sprach,  
 Beweis' euch deutlich das, was drauf geschehen.  
 Er zog des Hornes Schwert und hieb und stach  
 Und keine Lieb' er unverwundet gehen;  
 Doch ließ er schnell von seinem Urtheil nach,  
 Als er in Isabellens Blick gesehen.  
 Er kennt sie nicht, er sieht sie eben jetzt  
 Und wünscht die erste schon durch sie ersetzt.  
 Wie neue Lieb' ihn treibt und ihn erhitzt,  
 Bestürmt er, doch vergebens sie mit Gründen,  
 Denn sie ist fest auf den Entschluß gestützt,  
 Mit ihrem Heiland nur sich zu verbinden.  
 Der Gremis, ihr Schild und Hort, beschützt  
 Den keuschen Sinn, läßt ihn nicht überwinden,  
 Indem mit Gründen von weit mehr Gewicht,  
 So viel er kann, er wacker für sie fight.  
 Als den verruchten Heiden bei der Rede  
 Des kühnen Alten die Geduld verließ  
 Und er vergebens ihn in seine Rede  
 Auch ohne sie zurücke lehren ließ  
 Und sah, daß offen ihn der Mönch befehde,  
 Indem er Fried' und Stillstand von sich wies,  
 Da faßt er ihn in höchster Wuth beim Bart,  
 Wobei er ihn, so weit er griff, enthaarte.  
 So wuchs die Wuth, daß er ihn mit der Hand,  
 Gleich einer Zang' am Halse faßt und drückte,  
 Und als er ihn ein, zwei mal umgewandt,  
 Ihn durch die Lüfte zu dem Meere schickte.  
 Nicht jag' ich, weiß auch nicht, was draus entstand,  
 Weil ein Gerücht das andre unterdrückte.  
 Bald sprach man, daß er ganz zerschmettert sei  
 An einem Stein und Kopf und Fuß ein Drei.  
 Dann sprach man wieder, er sei bis zum Meer  
 Wohl eine Stunde weit von dort geflogen,  
 Schleicht schwimmend und viel betend, sei er schwer  
 Hinabgesunken auf den Grund der Wogen.  
 Auch sagte man, es kam ein Heil'ger her,  
 Der hab' ihn sichtbarlich zum Strand gezogen.  
 Sei dies, sei jenes wahr, genug, es spricht  
 Von ihm mit keinem Wort mehr mein Bericht.  
 Des Greises, welcher schwang ihn geföhrt,  
 Bestand der Grausame sich zu entheben  
 Und eilt zu ihr, die traurig und verstört  
 Von ferne stand, sich heiter zu begeben.  
 Mit Worten, wie man von Verliebten hört,  
 Benannt' er sie sein Herz, sein theures Leben,  
 Sein Hoffen, seinen Trost — wie, heiß erregt,  
 Die Liebe dies herauszusprudeln pflegt.  
 Er will nicht durch Gewalt die Golde sprechen  
 Und wohlgestittet wird sich aufgeführt,



So muß sich der gewohnte Stolz verstecken  
Vor jenem Reiz, den er im Herzen spürt.  
Das süße Fleisch des Kernes könnt' er schmecken,  
Doch leise wird die Schale nur berührt,  
Denn besser, glaubt' er, still' es sein Verlangen.  
Wenn er den Kern von ihr geschenkt empfangen.  
Er glaubt sie nach und nach durch Blick und Wort  
Geneigt zu machen seinem Liebes-Schönen,  
Und sie am öden, unbewohnten Ort  
Fühlt wie die Maus sich in der Kage Zähnen.  
Weit lieber wäre sie im Feu'r, als dort,  
Und stunt bei sich, nicht ohne stille Thränen,  
Auf welche Weise sie dem wilden Mann  
Unangetastet wohl entkommen kann.

Best steht in ihr der Vorjag: Sie entreißt  
Sich lieber mit der eignen Hand das Leben,  
Oh' sie dem Heiden willig sich erweist —  
Nichts macht sie mehr als der Gedanke beben,  
Die Treue dem zu brechen, der den Geist  
In ihren Armen jüngst hat, leider! ausgegeben  
Und dem sie, als sein Aug' im Tode brach,  
Noch ew'ge Keuschheit fromm Gesinnt versprach.  
Sie wohnt in ihm die blinde Gier sich mehren,  
Stets brünst'ger scheint er und sie weiß nicht Rath.  
Sie weiß, nichts kann ihr Hilf' und Schutz gewähren,  
Beschließt der Heide die verruchte That.  
Sie sinnt und sinnt, ihn von sich abzuwehren,  
Und findet endlich einen sichern Pfad,  
Um zu erhalten ihrer Keuschheit Blume —  
So hört es denn zu ihrem ew'gen Ruhme.  
Schon naht er ihr mit plumper Festigkeit!  
Mit wilder Brunst in That und Wort und Blicke  
Und weit entfernt von jener Höflichkeit,  
Die er gezeigt im ersten Augenblicke.  
Da spricht sie: „Herr, gewährt mir Sicherheit  
Für meine Ehr' — und, euch zum größten Glücke,  
Empfangt dann ein Geschenk von höherm Werth,  
Als wenn ihr mich Unselige entehrt.“

Für eine Lust von einem Augenblick,  
Die sonst die Welt euch heut im Ueberflusse,  
Verachtet nicht ein dauernd großes Glück,  
Weit über jedem anderen Genuffe.  
Wohl tausend Frau'n, hold von Gesicht und Blick,  
Sind schnell für euch bereit zu Lieb' und Kusse,  
Doch das Geschenk, das ich euch zugebracht,  
Wird euch von keiner andern dargebracht.

Ich habe Wissenschaft von einem Kraute,  
Das, wie ich sah, hier nah sich finden läßt.  
Es macht, gelocht mit Opheu und mit Raute  
Und mit Cypressenholz die Menschen fest.  
Denn wenn der Saft daraus herniederthaute,  
Von einer reinen Jungfrau Hand gepreßt,  
So braucht man dreimal sich damit zu baden  
Und Schwert und Feuer wird dann nimmer schaden.  
Man wäscht sich dreimal und ununterbrochen  
Währt einen Mond die Unverwundbarkeit;  
Alein die Kraft verschwindet nach vier Wochen  
Und dann wird wieder dieser Saft erneut.  
Und gern und willig sei es euch versprochen:  
Ich mach' und ihr erprobt den Saft noch heut.  
Wenn ich nicht irre, wird dies mehr euch nützen,  
Als heu't noch ganz Europa zu besüßen.  
Doch fordt' ich einen Lohn von euch dafür —  
Ihr sollt mir jetzt auf eure Treue schwören,  
Den keuschen Sinn instinkt'ge nimmer mir  
Mit Worten und mit Thaten zu beschweren.  
Sie spricht's und macht den Fürsten von Algier  
Zur ersten Ehrbarkeit zurücke kehren.  
Er will, um unverwundbar sich zu sehn,  
Mehr noch, als sie verlangt, ihr zugesichn.

So lange halten will er sein Versprechen,  
Bis er des Wundersaftes Kraft ersüßr;  
So lange wird ihm nicht die Kraft gebrechen,  
Zu bändigen die grimme Natur,  
Doch dann gebent er den Vertrag zu brechen,  
Denn Gott und Heil'ge sind zum Spott ihm nur,  
Das ganze Africa, das Land der Lügen,  
Weiß er im Bruch der Treue zu besiegen.  
Befchworen hat er mehr als tausend Mute,  
Daß er sie nimmermehr beläst'gen will,  
Nur soll sie schaffen, was bei Blut und Stahle  
Ihn ähnlich macht dem Cytus und Achill.  
Sie klimmt durch Felsenhäng' und dunkle Thale,  
Von Stadt und Dorfe fern, dahin, wo still  
Die Matten blühen, und sammelt viele Kräuter  
Und Rodomont ist immer ihr Begleiter.  
Viel Kräuter waren hier und dort gefunden,  
Mit, ohne Wurzeln, und es schien genug.  
Spät kehrten sie zum Haus nach vielen Stunden,  
Wo sie, der Keuschheit schönes Muster, lag,  
Bis daß der Rest der Nacht dahingeschwunden,  
Die Kräuter kochte mit erhab'nem Trug;  
Bis die geheimnißvollen Werke fertig,  
Blieb Algiers König immer gegenwärtig.  
Die Nacht vertrieb er sich die Zeit und spielte,  
Indem er dort mit seinen Knappen saß,  
Und da er Blut vom nahen Feuer fühlte,  
— Es braunt' im engen Haus ohn' Unterlaß, —  
Besam er einen heißen Ducht und kühlte  
Ihn ab in griech'schem Wein und leert' ein Faß,  
Das seine Knappen kurz vorher bekommen,  
Indem sie's einem Reisenden genommen.  
Gewöhnt ist Rodomont nicht an den Wein,  
Weil Mahoms Säge diesen Trank verwehren,  
Doch scheint er ihm ein Götterjaß zu sein,  
Daß Nektar, Manna nichts dagegen wären.  
Er gießt ihn flaschenweis' in sich hinein  
Und schmächt dazu auf seines Glaubens Lehren.  
Der gute Wein, der glatt hinuntergeht,  
Macht, daß sein Kopf sich wie ein Kreisel dreht.  
Die Pfann', in der gekocht die Kräuter waren,  
Nahm Zabell' indessen von dem Herd  
Und sprach zu ihm: Jetzt soll sich's offenbaren,  
Ob, was ich sagte, sich als wahr bewährt.  
Sie, die das Falsche scheidet von dem Wahren  
Und selbst den Rohsten klug macht und gelehrt,  
Die sichere Erfahrung soll's beweisen  
An meinem eignen Leib mit deinem Eisen.  
Ich will die Erste sein, dir zu erproben,  
Welch Glück, welch Wunder diese Mischung schafft,  
Vielleicht hat sich in dir Verdacht erhoben,  
Als wäre tödtlich giftig ihre Kraft.  
Drum salb' ich denn sogleich mich selbst von oben  
An Kopf und Hals und Brust mit diesem Saft.  
Dann prüfe deine Kraft und deinen Degen.  
Der wird nicht schneiden, jene nichts vermögen.  
Sie salbt' sich, wie sie sprach, und hält vergnügt  
Dem leicht Betrognen nach den Hals entgegen.  
Und unvorsichtig und vom Wein besiegt,  
Vor dessen Macht nichts Schild und Helm vermögen,  
Haut jenes Vieh, dem schon ihr Wort genügt,  
So mit der Hand, so mit dem grauen Degen,  
Daß er das schöne Haupt, wo Amor weilt,  
Mit einem Hieb von Brust und Rücken theilt.  
Drei Sprünge macht es und mit hellem Laute  
Erlönt daraus im Fallen noch: Zerb'n!  
Dem folgend, sie so selt'nen Weg sich baute,  
Um der Gewalt des Heiden zu entfliehn.  
O Seele, der nicht vor dem Tode graute,  
Um das Gebot der Treue zu vollziehn,

Der einst — jetzt eine unbefamte Tugend —  
Die Keuschheit mehr als Leben war und Jugend.  
Beglückte, schöne Seele, geh' in Frieden!  
Und hätten also meine Reime Macht,  
Wie dich zu preisen nimmer sie verniedern,  
Mit aller Kunst, die hold die Rede macht,  
Nach tausend Jahren würde noch hienieden  
Mit Preis und lautem Ruhme dein gedacht —  
Mögst du zum höchsten Sitz im Frieden gehen  
Und andre mögen auf dein Vorbild sehen!  
Zu dieser einz'gen That voll Größe richtet  
Der Schöpfer seinen Blick herab und spricht:  
Sie, deren Tod das Reich Tarquins vernichtet,  
Erreicht doch dich an Preis und Ruhme nicht.  
Und deshalb sei nun ein Gezeig errichtet,  
Dess Kraft der Lauf der Zeiten nimmer bricht,  
Ich schwör' es bei den unzerlegbar'n Blüten,  
Fest steh' es bei den Edeln und den Guten:  
Es sollen die, so Isabella heißen,  
Zu Zukunft stets von hohem Geiste sein.  
Die schönen Frau'n, die edeln, wackern, weisen,  
Und ehrbar'n, schmückte dieser Nam' allein.  
Und reichen Stoff, das Herrlichste zu preisen,  
Soll er dem hohen Lied der Dichter leihn.  
Vom Helikon, Parnas und Pindus nieder  
Schall' Isabella! Isabella! wider.  
Gott sprach es und erhellte wunderbar  
Ringsum die Lust und glättete die Wogen.  
Zum Arm Jercbins im dritten Himmel kam,  
Wie Gott befohl, der keusche Geist geflogen.  
Auf Erden aber bleibt voll Schmach und Scham  
Der mitleidslose Heide arg betrogen,  
Den, als er den zu vielen Wein verdaut,  
Sein Zerkhum reut und dem's im Herzen graut.  
(Streckfuß.)

### 3) Die Weiberprobe.

(Rafender Roland, Gesang 42, Stange 97—104, und Gesang  
43, Stange 1—50.)

Vom Palatin ward hier beim reichen Mahl  
Wohl manches mit dem edeln Wirth gesprochen  
Und er erinnert ihn auch manches mal,  
Doch bald zu halten, was er ihm versprochen.  
Ihm, schien es, sei von einer bitter'n Qual,  
Denn dies bezeugt' sein Blick, das Herz gebrochen,  
Auch hielt er kaum noch einen Augenblick  
Die schweren Seufzer in der Brust zurück.  
Dit trieb die Bier, das Weitre zu erfahren,  
Den Ton bis an Rinaldo's Mund empor,  
Doch Höflichkeit ließ ihn die Frage sparen,  
Bescheidenheit verschloß des Mundes Thor.  
Zeit, wie sie mit dem Mahle fertig waren,  
Da trat ein Knapp mit einer Schale vor  
Von feinem Gold, von außen Edelsteine,  
Von innen aber angefüllt mit Weine;  
Und legt sie hin — und Lächeln in den Zügen  
Sah hier der Wirth den Gast an, welcher sah,  
Ihm sollte dieses Lächeln nur betrügen,  
Denn Weinen schien ihm mehr als Lachen nah.  
Der Hausherr sprach: Jetzt werd' ich dir genügen,  
Da du so oft mich mahnst, die Zeit ist da.  
So siehe denn, was ich dir zeigen wollte,  
Was jeder Ehemann erproben sollte.  
Mir scheint, man muß erspähn im Ehestande,  
Ob man sich auf die Frau verlassen kann,  
Ob Ehr', ob Schimpf mir wird aus diesem Bande,  
Ob man des Weibes Narr ist, ob ihr Mann?  
Leicht ist der Hörner Joch, allein die Schande

Hängt ewiglich doch dem Gehörnten an,  
Indem beinah' sie alle Leute sehen.  
Nur die nicht, die mit diesem Schmusse gehen.  
Ist dir bekant, daß treu die Gattin sei,  
So hast du Urriach', sie noch mehr zu schätzen,  
Die der nicht hat, der die gebroch'ne Treu  
Kennt oder Grund hat, Argwohn drein zu setzen.  
Wohl viele sind von Eiferjucht nicht frei,  
Obwohl die Frauen nie die Pflicht verlegen,  
Indeh' wir viele stolz und sicher sehn,  
Die mit dem Hornschmuck auf dem Haupte gehn.  
Doch willst du sehn, ob deine keusch zu nennen,  
(Ich glaube, daß du glaubst und glauben mußt,  
Weil wir nur schwer das andre glauben können,)  
Und bist dir des durch Proben nicht bewußt,  
So sollst du durch dich selber es erkennen.  
Die Schale zeigt die Tugend ihrer Brust.  
Ich ließ sie jetzt auf diese Tafel bringen,  
Um das, was ich versprochen, zu vollbringen.  
Trinkst du daraus, so wirst du Wunder sehn,  
Denn solltest du von den Gehörnten sein,  
So wird in deinen Mund kein Tröpflein gehen  
Und in die Brust hernieder strömt der Wein.  
Doch sollt' es gut um ihre Treue stehen,  
So trinkst du leicht die ganze Schale ein —  
Drum trinke jetzt zur Prüfung ihrer Sitte.  
Er sprich't's und paßt, wie jener sich beschützte.  
Berruchter Geiz, o Habjucht, schändde Bier!  
Mir ist's noch nie befremdend aufgefallen,  
Daß niedrige besleckte Seelen dir  
So leicht und öfters in die Hände fallen.  
Doch nur zu oft erregt's Erstaunen mir,  
Daß du auch manchen mit denselben Krallen  
Verwunden kannst, dem, wenn er dich vermied,  
Sein hoher Geist den höchsten Ruhm beschied.  
Der nicht das Meer, den Himmel und die Welt  
Und scheint genau den tiefsten Grund zu wissen,  
Wie die Natur erschafft, zerstört, erhält,  
Und ist in Gottes Brust zu schau'n beflissen!  
Doch ist auf weiter nichts sein Sinn gestellt,  
Weil ihn dein tödtlich-gift'ger Zahn gebissen,  
Als Gold zu sammeln — und dies scheint allein  
Sein Ziel, sein Hoffen und sein Heil zu sein.  
Der schlägt die Heere, sprengt der Besten Thor,  
Um mit dem Pomp des Siegers einzuziehen;  
Der Erste stürzt er auf den Feind hervor  
Mit starker Brust und ist zuletzt beim Fliehen,  
Und bis zum Tod kann sich der arme Thor  
Doch deinem finstern Kerker nicht entziehen.  
Ein andrer wär' berühmt durch Kunst und Fleiß  
Und du allein entziehest ihm Ruhm und Preis.  
Soll ich von großen Frau'n euch Kund' ertheilen,  
Die, sei ihr Freund auch schön und treu gefinnt,  
An Festigkeit und Härte gleich den Säulen  
Beim langen Dienste wackerer Liebe sind.  
Da weiß auch sie der Geiz zu überleiten,  
Behert sie, ja — wer glaubt's? — gibt sie geschwind  
Auch ohne Liebe hin dem greisen Freier,  
Dem gar'tigen Scheusal und dem Ungeheuer.  
Grund hatt' ich, wenn ich je mich drob beklagte;  
Verfieh's, wer kann, denn ich verstehe mich,  
Doch glaubt nicht, daß ich mich in's Blaue wagte  
Und von dem Stoffe meines Liebes wich.  
Zwar paßt mein Spruch zu dem nicht, was ich sagte,  
Allein zu dem, was nachkommt, schiedt er sich.  
Zeit um Rinald, der das Gefäß erhoben,  
Um trinkend seine Wirkung zu erproben.  
Ich sag' euch jüngst, er sann ein Weichen nach,  
Ob er die Schale wohl zum Mund brächte,  
Worauf er so zu seinem Wirth'e sprach:

Ein Thor, wer sucht, was er nicht finden möchte.  
 Mein Weib ist Weib und jedes Weib ist schwach.  
 Behaupte drum mein Glaube seine Rechte,  
 Es hat bis jetzt mir immer wohl gethan,  
 Nichts Bess'rs kann ich durch die Prob' empfahn.  
 Tief kränken kann sie, wenig mich erfreu'n,  
 Weil Gott den Vorwitz nie in Schutz genommen,  
 Und sollt ich klug hier oder thöricht sein,  
 So würde mehr zu wissen mir nicht frommen.  
 Weg drum den Kelch! ich habe nach dem Wein  
 Jetzt keinen Durst und mag ihn nie bekommen;  
 Denn mehr, als einst den Lebensbaum, verbeut  
 Der höchste Gott uns solche Sicherheit.

Wie Adam einst, der jene Frucht benahmt,  
 Die Gott mit eignem Mund ihm unterlagte,  
 In Lust vom Sturz ins Elend überascht,  
 In seinem Unglück ewig weint' und klagte;  
 So fällt der Mann, der nur nach Kunde hascht,  
 Was jemals seine Gattin that und sagte,  
 Von Lust in Leid und nimmer hebt der Thor  
 Von diesem jähen Falle sich empor.

So sprechend, hob der wackre Palatin  
 Weit von sich den verhassten Kelch und blickte  
 Zum Hausherrn auf und sah in Thränen ihn,  
 Und deutlich war's, daß schweres Leid ihn drückte.  
 Drauf, wie er ruhiger zu werden schien,  
 Begann der Wirth: Verflucht, die mich berückte,  
 Daß ich die Probe that in solcher Art,  
 Daß mir mein süßes Weib entrisßen ward.

O hätt' ich vor zehn Jahren dich gekannt,  
 O war ich da belehrt von deinen Gründen,  
 Oh dieses Leid, der Thränenstrom entstand,  
 Durch welchen mir die Augen fast erblinden.  
 Jetzt hebt den Vorhang zitternd meine Hand,  
 Mein Leiden sollst du sehn und mitempfinden.  
 Drum werde dir der Anfang und der Grund  
 Des einzig großen schweren Grames kund.

Du hast hier oben eine Stadt gesehn.  
 Die jener Fluß, dem Garda-See entsprungen,  
 Der dann sich dehnt, um in den Po zu gehn,  
 Ringsum mit einem großen See umschlungen.  
 Man sah vor Zeiten diese Stadt entstehen,  
 Als Theben fiel, vom wilden Feind bezwungen.  
 Von hohem Stamm geboren war ich dort,  
 Allein in Armuth und an niederem Ort.

Berforgte mich das Glück in meinem Geiz  
 Der Geburt mit Reichthum nicht und Schätzen,  
 So wollte die Natur doch ihrerseits  
 Durch ungemaine Schönheit dies ersehen.  
 Wohl ließen manche Frau'n durch meinen Reiz  
 In meiner Jugend sich in Flammen setzen,  
 Weil edle Sitte diesen Reiz erhob —  
 Allein nicht ziemend ist das Eigenlob.

Es lebt' ein weiser Mann in unsrer Stadt,  
 Unglaublich schier in jeder Kunst erfahren,  
 Der endlich seine Augen, lebensfatt,  
 Schloß mit einhundert achtundzwanzig Jahren;  
 Lang lebt' er einsam — endlich, alt und matt,  
 Gesellt' er dennoch sich zu Amors Scharen,  
 Ein schönes Weib ward durch Geschenke sein  
 Und schenkt' im Stillen ihm ein Töchterlein.

Und um zu hindern, daß die Tochter nie  
 An Sitten ihrer Mutter ähnlich werde,  
 Die ihm für Lohn ihr köstlichstes verließ,  
 Mehr Werth, als alles Gold auf dieser Erde,  
 Entzog er jeglicher Gemeinschaft sie  
 Und ließ, entfernt von jedem Haus und Herde,  
 Dies Schloß, wie keins auf dieser Welt zu schau'n  
 So schön und reich, sich durch Dämonen bau'n.

Hier ließ er sie durch keusche Frau'n erziehn  
 Und hold erblühte sie in stiller Ede.  
 Nie sah sie einen andern Mann als ihn,  
 Ja nimmer kam auf einen nur die Rede.  
 Und um sie durch Exempel anzuziehn,  
 Wies Harb' und Weisel hier ihr eine jede  
 Der keuschen Frau'n, die vor verbot'ner Lust  
 Verschlossen hielten ihre reine Brust.  
 Und jene nicht allein, die treu ergeben  
 Der Tugend, einst die alte Zeit geschmückt  
 Und deren Ruhm, da sie in Schriften leben,  
 Wohl nimmermehr den letzten Tag erblickt,  
 Auch sie, die Welschland schmücken und erheben,  
 Doch die uns erst die ferne Zukunft schiebt,  
 Dieß er in lebensvollen Zügen sehen,  
 Wie diese Nacht, die hier am Brunnen stehen.  
 Als nun der Alte reis die Tochter fand,  
 Daß ihre holde Frucht ein Gatte pflücte,  
 Ward ich vor allen ihrer werth erlannt,  
 Sei's mir zum Mißgeschick, sei's zum Glück.  
 Und den Palast und mit ihm vieles Land  
 An Feld und Wald und Teich, jo weit die Blicke  
 Viel Meilen weit zu sehn im Stande sind,  
 Gab er zur Mitgift mir mit seinem Kind.  
 Von solchen Sitten war sie, solcher Schöne,  
 Um jedem Wunsch Befriedigung zu verleihn,  
 Und mehr verstand sie selbst als einst Athene  
 Von feiner Arbeit und von Stiderei'n.  
 Sieh' ihren Gang, hör' ihres Liedes Töne,  
 Und überirdisch scheint sie dir zu sein.  
 In allen Künsten war sie auch erfahren,  
 Die dem gelehrten Vater eigen waren.

Mit großem Geist, mit Reiz und Lieblichkeit,  
 Um Steine selbst mit Liebe zu beleben,  
 Verband sie eine Lieb' und Süßigkeit —  
 Ich fühl', es denkend, tief mein Herz erbeben;  
 Nichts wünschte sie, als jede Stunde Zeit,  
 Wo ich auch ging und stand, mit mir zu leben.  
 Lang freut' ich ohne Zwist mich ihrer Huld,  
 Zuletzt erregt' ich ihn durch meine Schuld.

Fünf Jahre drauf, nachdem ich mich vernählt,  
 Und als mein Schwiegervater heimgegangen,  
 Da hat das Leid, das jezo noch mich quält,  
 Wie? sollst du jetzt erfahren, angefangen.

Indes für sie, von der ich dir erzähle,  
 Der Liebe Fittige mich ganz umschlangen,  
 Verliebt' ein edles Weib des Landes sich,  
 So sehr man sich verlieben kann, in mich.  
 Was irgend nur die Zauberkunst vermag,  
 Verstand sie wohl. Sie ließ die Stürme heulen  
 Und machte klar die Nacht und schwarz den Tag,  
 Dieß irr' die Erde gehn, die Sonne weilen,  
 Obwohl es außer ihrer Willkür lag,  
 Durch mich die Liebeswunde sich zu heilen,  
 Indem ich wußte, daß die Arznei  
 Ihr sonder Untreu nicht zu reichen sei.

Zwar war sie von Gestalt und Antlitz hold,  
 Zwar sah ich wohl, wie glühend sie mich liebe,  
 Zwar bot sie mir Gescheit' und großen Sold  
 Und ließ mir nimmer Ruh mit ihrem Triebe,  
 Doch blieb ich unberührt und treu wie Gold  
 Und gab kein Fünkchen ihr der ersten Liebe,  
 Die von ihr abwärts meine Wünsche zog,  
 Weil nimmer mich mein treues Weib betrog.  
 Denn Glaube, Hoffnung, sichere Zuversicht,  
 Fest müsse meiner Gattin Treue stehen,  
 Dieß sicher mich das reizende Gesicht,  
 Die Wohlgestalt der Helena verschmähnen,  
 Ja, mich verführten Geist und Schätze nicht,  
 Die man dem Paris bot auf Ida's Höhen.

Doch half mir all mein Weigern nicht so viel,  
 Daß sie mir fortan nicht beschwerlich fiel.  
 Einst fand mich außen auf dem Jagdgehege  
 Melissa auf — so hieß die Zauberin —  
 Sprach viel mit mir und fand die rechten Wege  
 Und riß zum Krieg mein friedlich Herz dahin.  
 Sie macht' in mir des Argwohn's Stachel rege  
 Und der vertrieb die Treu aus meinem Sinn.  
 Ich hörte sie erst meine Absicht preisen,  
 Ihr, die mir treu sei, Treue zu beweisen.  
 Doch prüftest du schon deine Auserwählte?  
 Und kennst du drum sie auch gewiß als treu?  
 Nur wenn sie fehlen konnt' und doch nicht fehlte,  
 Vertraue, daß sie treu und züchtig sei.  
 Doch wenn man sie vor jedem Mann verhehlte,  
 Wenn sie bei dir nur ist und nimmer frei,  
 Wie magst du da mit jedem Muth'e wagen  
 Und mir so viel von ihrer Treue sagen?  
 Entferne dich, reiß' eine Weile fort  
 Und laß vor Stadt und Dorf es laut verkünden,  
 Du seist verreist, sie aber bleibe dort;  
 Die Bühlen laß, die Boten Freiheit finden;  
 Und wenn sie bei Gesänt und Schmeichelwort  
 Dein Bett noch rein hält von verborg'nen Sünden,  
 Auch wenn sie glaubt, daß sie gesichert sei,  
 Dann nenne sie mit vollem Rechte treu.  
 So fährt die Zaub'rin fort, mich aufzubehen,  
 Und läßt nicht nach, bis daß sie mich verführt,  
 Auf eine Probe meine Frau zu setzen,  
 Ob ihr mit Recht der Treue Ruhm gebührt.  
 Ich sprach: Gesetzt, sie könnte mich verlezen,  
 — Was sie nicht kann — wie wird sie überführt?  
 Wie kann ich dann mit Ueberzeugung wissen,  
 Ob Lohn ihr, ob ihr Strafen werden müssen?  
 Melissa spricht: Ich werde dir verehren  
 Ein Trinkgefäß von seltner Wunderkraft,  
 Das, von Ginevra's Feh'l ihn zu belehren,  
 Morgana ihrem Bruder einst verschafft.  
 Lebt eines Mannes Frau in Zucht und Ehren,  
 So trinkt er drauß; dagegen siefzt der Saft  
 Statt in den Mund auf seine Brust hinunter  
 Ging ihre Treu bei einem andern unter.  
 Du wirst, bevor du reifest, es erproben  
 Und aller Wein wird rein hinuntergehn,  
 Denn noch ist deine Frau als rein zu loben,  
 So viel mir scheint — du wirst es selber sehn.  
 Doch mag ich, wenn du es zum Mund erhoben  
 Nach deiner Rückkehr für die Brust nicht stehn;  
 Denn kannst du's leeren, ohne sie zu nezen,  
 So magst du für den Glücklichsten dich schätzen.  
 Ich nehm' es an, sie bringt die Schale mir,  
 Die Prob' erfolgt, ich sehe sie gelingen,  
 Denn gut und keusch erscheint mein Weibchen hier  
 Und große Freude fühl' ich mich durchdringen.  
 Melissa spricht: Jetzt gehe fort von ihr,  
 Wenn ihr zwei Monden ohne dich vergingen,  
 Dann komm' zurück, nimm das Gefäß auf's neu  
 Und sieh dann, ob die Brust noch trocken sei.  
 Unendlich hart erschien mir's, abzureifen,  
 Zwar fühl' ich mein Vertrauen nicht vergehn,  
 Doch mich zwei Stunden von ihr loszureißen,  
 Das schien vorher schon mir nicht auszustehn.  
 Melissa spricht: Mit anderen Beweisen  
 Dir dargethan, sollst du die Wahrheit sehn.  
 Du sollst mit Sprach' und Tracht, die dir nicht eigen,  
 Und unter fremdem Antlit' ihr dich zeigen.  
 Der Po, Herr, hat hier nahe einer Stadt  
 In seinen droh'nden Hörnern Schutz verliehen,  
 Die ihr Gebiet bis hin zum Strande hat,  
 Zu dem die Bogen kehren und ihn schießen,

An Alter nicht, allein an dessen statt  
 An Reiz und Reichthum andern vorzuziehen.  
 Der Trojer Rest hat ihren Grund geleg't;  
 Den nicht die Geißel Attila's erlegt.  
 Es herrschte damals in dem schönen Land  
 Ein Ritter, der in Reiz und Jugend prangte  
 Und einstmal's seinem Falken nachgerannt  
 Auf seinem Ritt bis in mein Schloß gelangte.  
 Er sah mein Weib und fühlte sich entbrannt,  
 So daß sein Herz allein nach ihr verlangte,  
 Und viel verjucht' er in der Liebe Glühn,  
 Um sie zu seinem Wunsch herabzuziehn.  
 Allein er kam zuletzt davon zurüde,  
 Da sie ihn standhaft immer von sich wies,  
 Doch nimmer wich der Reiz von seinem Blicke,  
 Den Amors Bildnerhand entstehen hieß.  
 Mich brachte dahin nun Melissa's Tüde,  
 Daß ich in seine Form mich wandeln ließ.  
 Sie ließ mich, wie? vermag ich nicht zu sagen,  
 Von ihm Gesicht und Haar und Augen tragen.  
 Nachdem ich meiner Gattin weiß gemacht,  
 Ich sei verreist und zieh in die Levante,  
 kehr' ich zurück, an Ansehn, Stimm' und Tracht  
 Dem Bühlen gleich, so daß mich niemand kannte.  
 Melissa ward verwandelt mitgebracht,  
 In dem die Fee sich meinen Diener nannte.  
 Sie brachte Perlen und sie Indiens Meer  
 Wohl nie erzeugt, und Steine mit sich her.  
 Ich trat nun mit Melissa sicher ein,  
 In des Palaß's Gelegenheit erfahren,  
 Und fand mein Weib bequem und ganz allein,  
 Da fern die Frauen und die Diener waren.  
 Mein Flehn vernimmt sie, sieht den hellen Schein  
 Des Sünden-Küders dann sich offenbaren,  
 Sie sieht Smaragd, Rubin und Diamant,  
 Zu schön für einen langen Widerstand.  
 Ich sage, dies sei eine Kleinigkeit,  
 Mit dem verglichen, was sie hoffen könne,  
 Und sprech' ihr dann von der Bequemlichkeit,  
 Die ihres Mannes Fernsein ihr vergönne;  
 Erinner' sie, daß ich schon lange Zeit  
 So, wie sie wiß', in heißer Liebe brenne  
 Und daß die Leidenschaft, so heiß und treu,  
 Zuletzt wohl eines Lobnes würdig sei.  
 Vom Anfang stand sie ganz entrüstet da,  
 Ward blutroth im Gesicht und hieß mich schweigen,  
 Doch als sie jene Steine blühen sah,  
 Begann sie bald das stolze Herz zu beugen.  
 Sie sprach gepreßt und kurz — wie mir geschah,  
 Mag dir der Schmerz, der jezt mich quält, bezeugen —  
 Ich solle, könnt' es ganz geheim gescheh'n  
 Und stets verschwiegen, mich befriedigt sehn.  
 Ein gift'ger Pfeil drang diese Antwort ein,  
 Durchbohrt' mir mit wilhem Schmerz die Seele,  
 Ein Schauer lief durch Adern und Gebein  
 Und stocend blieb die Stimm' in meiner Kehle.  
 Melissa schenkte nun den falschen Schein,  
 Ich war ich selbst — und als in solchem Fehle  
 Mein Weib sich nun von mir betroffen fand,  
 Da denke, wie entfährt sie vor mir stand.  
 Wir beide waren plötzlich todtensahl,  
 Stumm niederblickend, zitternd Knie' und Hände.  
 Nicht einen Ton ließ mir die Hergensqual,  
 Doch schrie ich, kaum herausgepreßt, am Ende:  
 So würdest du verrathen den Gemahl,  
 Wenn sich zu meiner Ehr' ein Käufer fände?  
 Doch Antwort gab sie mir darauf mit nichts  
 Als mit dem Thränenstrom des Angeichts.  
 Groß war die Scham, doch größer der Verdruß  
 Zu ihr, daß ich ihr solche Schmach erzeugte,

Und ohne Rückhalt wuchs er, bis zum Schluß  
Er heißen Zorn und bitterm Haß erzeugte.  
Mir zu entfliehn — dies ward nun ihr Entschluß,  
Und als die Sonne zum Gebirg' sich neigte,  
Lief sie in Eil' zum Strome hin, begab  
Sich schnell zu Schiff' und fuhr die Nacht hinab.

Sie stellte früh sich jenem Ritter vor,  
Der sie vorher ohne Hoffnung liebte  
Und unter dessen Angesicht ich Thor  
An meiner eignen Ehre Vorwitz übte.  
Ihr denkt, daß ihn, da sie ihm wie zuvor  
Noch theuer war, die Ankunft nicht betrübte.  
Mir ließ sie sagen, alles sei vorbei,  
Indem sie niemals mehr die Meine sei.

O wehe mir! Sie lebt in großen Freuden  
Seitdem, mit ihm vereint, und spottet mein  
Und ich verschmacht' in selbstgeschaff'nen Leiden  
Und fasse kaum mich mehr in meiner Pein.  
Stets wächst der Schmerz und baldigst muß ich scheiden,  
Denn wenig Kraft kann mir noch übrig sein.  
Kein Jahr auch konnt' ich solches überleben,  
Hätt' eins mir nicht noch Muth und Trost gegeben.

Zehn Jahre sind's, und die zu ihrem Schaden  
Seitdem in dieses Haus den Fuß gesetzt,  
Die haben alle, von mir eingeladen  
Zum Trunk aus dem Gefäß, die Brust geneht.  
Ja, alle waren meine Kameraden  
Und dies hat noch ein wenig mich ergötzt.  
Du warst der einz'ge Weise von so vielen  
Und schlugst es ab, dies arge Spiel zu spielen.

Da ich sie über's Mof geprüft und so,  
Wie wir die Frauen nimmer prüfen müssen,  
Dies machte, daß die Ruhe mir entfloß  
Und jede Stund' entschleicht in Klümmernissen.  
Melissa war darob im Anfang froh,  
Doch ward ihr ihre Lust geschwind entrißen,  
Denn da durch sie mir dieses Leid geschahn,  
So haßt' ich sie und konnte sie nicht sehn.

Sie voll von Ungeduld bei meiner Pein,  
Beim Haß, den ich ihr gab für heißes Lieben,  
Da sie geglaubt, sie würde Herrin sein,  
Sobald sie nur die andere vertrieben,  
Ist, um zu fliehn die Ursach ihrer Pein,  
Nur kurze Zeit darauf noch hier geblieben.  
Verlassen hat sie gänzlich dieses Land,  
Und wo sie hin sei, ward mir nicht bekannt.

Er spricht's und heiße Thränenström' entrinnet  
Dem Ritter noch und, selbst den Blick genäht,  
Sieht eine Zeit Rinald in tiefem Sinnen,  
Worauf er also sich vernehmen läßt:  
Nichts war beim Rath Melissens zu gewinnen,  
Denn übel sticht sich's in ein Wespennest;  
Gewiß ist's, daß du nimmer suchen solltest,  
Was du gewißlich nimmer finden wolltest.

Wenn sie aus Habucht deine Stirne zierte,  
So ist dies weiter nicht erstanenswerth,  
Denn sie ist nicht die Erste noch die Vierte,  
Die sich in solchem Kampfe schlecht gewehrt,  
Da schlecht'rer Preis zu schlim'm'rer That verführte,  
Selbst solche, die man sonst als fest geehrt.  
Man weiß von Männern, die mit schlim'mern Thaten  
Für Geld die Freund' und Gönner oft verrathen.

Drum wolltest du sie sich vertheid'gen sehn,  
So müßtest du gelind're Waffen führen,  
Da Stahl und Marmorstein nicht widerstehn,  
Sobald sie kaum des Goldes Angriff spüren.  
Sie fiel, doch minder groß war ihr Vergehn,  
Als deins, in solcher Art ihr Herz zu rühren.

Versuchte sie dich auch in gleicher Art,  
So hättest du nicht besser dich verwahrt.  
(Streckfuß.)

## VIII.

## Tasso.

## 1) Klorinda's Tod.

(Das befreite Jerusalem, Gesang 12, Stanze 43—73.)

Sie<sup>1)</sup> geh'n bei Nacht hinab den Bergeshang  
Vereint und leis mit langem raschem Schritte,  
Den Ort erreichend schnell im nächst'gen Gang,  
Wo jener Thurm steht in der Feinde Mitte.  
Da glüht ihr Geist, ihr Herz in heft'gem Drang  
Zerprengt — so scheint's — des Buzens enge Hütte.  
Ein wilder Grimm lockt sie zu Brand und Mord,  
Da ruft die Wad' und will das Lösungswort.  
Sie schreiten schweigend fort; da tönt der Wachen  
Alarm! Alarm! mit donnerndem Getöse.  
Das Heldenpaar scheint der Gefahr zu lachen  
Und sürzt im vollsten Lauf auf jene los.  
Wie Blitz dem Donner folgt, wie auf das Krachen  
Das Feuer folgt aus grobem Kriegsgeschloß,  
So war ihr Angriff in gewalt'gem Rennen,  
Ihr Stürmen, Drängen nur ein Wink zu nennen.  
Und trotz der Waffen, die sie rings umtoben,  
Ist endlich doch das große Werk gethan.  
Frei ward der Zündstoff und die Flammen stoben  
Und suchten schnell dem ähren Harz zu nah'n.  
Sie schlängeln sich am Holze rasch nach oben,  
Hei, wie das Feuer lekt, wer jagt es an,  
Wie prasselnd, wirbelnd fort in blaue Ferne  
Schwärzt dicker Rauch das Angesicht der Sterne!  
Zum Himmel auf der Rauch nun wirbelnd walt,  
Gemischt mit trüben, rothen Feuerstreifen,  
Des Windes Hauch verstärkt der Blut Gewalt,  
Vereint die Flammen, die dort einzeln schweifen.  
Mit Schreden schaut der Christ des Brands Gestalt,  
Hintragend weit, und eilt zur Wehr zu greifen.  
Dies ungefüge Werk, der Schreck im Kampf,  
In kurzer Stund' ist's Schutt und Staub und Dampf!  
Zwei Christenscharen sind auf raschen Wegen  
Nun zu dem Ort des Feuers hergerannt.  
Da ruft Argant mit Stolz der Schar entgegen:  
Mit eurem Blute lösch' ich diesen Brand!  
Doch sucht er mit Klorinda zu bewegen  
Sich nach dem Berg, dem Rückzug zugewandt.  
Und wie ein Waldstrom wächst nach Regengüssen,  
So folgt die Schar der Christen ihren Füßen.  
Das goldne Thor erschließt in aller Schnelle  
Der König mit den Seinen dort in Wehr,  
Damit die Krieger er empfängt zur Stelle,  
Schenkt ihnen je das Egidial Wiederlehr.  
In raschem Laufe kommen sie zur Schwelle,  
Gedrängt und hart verfolgt vom Frankenheer.  
Dies treibt der Sultan fort, rasch wird geschloffen  
Das Thor — allein Klorinda ausgeschloffen.  
Sie blieb allein zurück, denn zu der Stunde  
Als man dort schloß, war sie im besten Zug  
Und rannte, wüthend aus des Hergens Grunde,  
Den Arimon zu zücht'gen, der sie schlug.  
Sie that's; doch hat Argant nicht davon Kunde,  
Daß sie dahin gestürzt in raschem Flug,  
Weil Kampf und Sturm und Dampf entnimmt  
die Sorgen  
Der Brust und macht dem Blick den Sinn verborgen.

<sup>1)</sup> Klorinda und Argant, welche die Belagerungsmaschinen der Christen in Brand stecken wollen.

Doch als ihr Zorn gestillt in Feindes Blut,  
 Hat sie Bestimmung wiederum gewonnen:  
 Das Thor ist zu, rings tobt der Feinde Flut.  
 Ihr Lebensfaden scheint nun ausgeponnen.  
 Doch merkt sie, daß kein Blick mehr auf ihr ruht,  
 Und neue Kriegsklist hat sie schnell erfonnen,  
 Sie stellt als Franke sich, mischt in den Zug  
 Der Knechte sich und niemand merkt den Trug.  
 So wie ein Wolf, der still den Raub vollbracht,  
 Sich in den Wald sucht heimlich wegzuschleichen,  
 So eilt sie, vom Gedräng und von der Nacht  
 Begünstigt, sachte von dem Feind zu weichen;  
 Nur Tanfred hat zufällig auf sie acht,  
 — Er möchte kurz vorher die Schaar erreichen —  
 Er sah, wie sie den Armonion erstach,  
 Bemerkte sie scharf und eilt ihr jählings nach.  
 Er will mit ihr — sie scheint ein Mann ihm — streiten  
 Und würdig scheint sie wahrlich seinem Schwert.  
 Sie hält sich immer an des Berges Seiten,  
 Daß sie ein Thor gewinne unverehrt.  
 Er folgt mit Ungestüm, doch schon von weiten  
 Wird seiner Rüstung Klang von ihr gehört.  
 Sie hält und ruft: Was willst du denn mir geben,  
 Daß du so läuffst? — Tod, spricht er, Kampf um's  
 Leben!

Kampf sei und Tod, spricht sie, dir gleich bescheert,  
 Suchst du nur dies; — und bleibt nun drohend stehen.  
 Doch Tanfred steigt sogleich von seinem Pferd,  
 Weil er den Gegner muß am Boden sehen,  
 — So will's die Sitte. — Jeder greift zum Schwert  
 Und Zorn und Stolz macht beide fast vergehen,  
 Da sind sie auf einander losgerannt  
 Gleich eifersücht'gen Stieren wuthentbrannt.

In klarstem Sonnenschein der Welt zur Schau  
 Zu glänzen wäre würdig dies Gefecht!  
 Die ihr in eurem Schoße dumpf und grau  
 Es mit Vergessen deckt, ihr Schattenmächte,  
 Erlaubt, daß ich's enthüllend nur genau  
 Erzähl' und künde kommendem Geschlechte!  
 Es leb' ihr Ruhm und selbst in hoher Pracht  
 Glänze dein Angedenken, dunkle Nacht!

Sie weichen, schirmen nicht, hier gilt nicht Flucht,  
 Gesichtlichkeit kommt keinem Theil zu statten.  
 Nicht halber Streich, nicht Finte wird verjucht  
 Und jede Kunst verschlingt der nächst'ge Schatten,  
 Weit schallt der Schwerter Streich in mächt'ger Wucht,  
 Fest bleibt der Fuß am Boden ohn' Ermatten  
 Und jede Hand regt schnell im Kreise sich,  
 Kein Hieb fällt hier vergebens und kein Stich.

Zur Rache treibt die Schmach den Grimm, den heißen,  
 Und Rache ist der Quell für neue Schmach,  
 Mit größ'rer Schnelle trifft der Stahl auf Eisen  
 Und neue Wuth folgt jedem Streiche nach.  
 Geschloss'n'ner wird der Kampf in engern Kreisen,  
 So daß es bald dem Schwert an Raum gebrach.  
 Voll Grimm wird mit dem Schwertkopfe drein gewettert  
 Und Schild an Schild und Helm an Helm geschmettert.

Dreimal unsah die Jungfrau nun der Ritter  
 Mit starkem Arm; dreimal sich wehrend ringt  
 Sie sich aus der Umarmung grim und bitter,  
 Die Liebe nicht, nein, feindlich Wüthen schlingt.  
 Sie ziehen nochmals und manch' rother Splitter  
 Ist Zeuge, wie das Schwert ihr Blut verschlingt,  
 Bis endlich matt und schnaubend beide lassen  
 Von diesem Kampf, damit sie Athem fassen.

Sie schau'n sich an, des matten Leibs Gewicht,  
 Des vorgebeugten, muß der Schwertknäuf tragen.  
 Schon schwindet bleich des letzten Sternes Licht,  
 Weil's roth im Orient beginnt zu tagen.  
 Wie aus dem Feind ein dicker Blutstrom bricht,

Sieht Tanfred und sich selbst nicht so zerklagen  
 Frohlockend stolz. Wie unser Herz sich bläht,  
 So thöricht, wenn ein Hauch des Glücks nur weht!  
 Thor, warum freu'nt du dich? Dein glorreich Streben  
 Und dein Triumph, er wird zur Klage, traun!  
 Für jeden Tropfen Bluts — bleibst du am Leben —  
 Wird Thränenflut dein Auge niederhau'n. —  
 Vom Kampfe wund, der Ruhe hingegeben,  
 Als so die Krieger schweigend sich beschau'n,  
 Spricht Tanfred endlich zu dem fremden Recken  
 Dies Wort, um seinen Namen zu entdecken:

Wohl ist es hart für uns, daß sich entfaltet  
 Hier unsre Kraft, wo Schweigen alles deckt,  
 Doch weil das Schicksal sich so böß gestaltet,  
 Daß niemand ist, der einst uns Ruhm erweckt,  
 So bitt ich — wenn bei Waffen bitten waltet —  
 Dein Nam' und Stand sei mir von dir entdeckt,  
 Daß diese Kund' in jedem Fall mich lehre,  
 Wer meinen Tod, wer meinen Sieg beehre.

Die Kühne spricht: Vergebens wirst du fragen,  
 Was — 's ist mein Brauch so — nimmer wird bekant,  
 Doch, wer ich sei, ich bin — dies darf ich sagen —  
 Von jenen beiden, so den Thurm verbrannt. —  
 Vor Zorn fühlst er sein Herz im Busen schlagen:  
 Zur Unzeit hast du solch' ein Wort genant!  
 Dein Reden und dein Schweigen, dieses beide  
 Reizt mich zur Rache, ungezog'ner Heide!

Zorn reizt die Kämpen und bricht müß hervor  
 Zum Kampf, sind gleich sie matt — o graues  
 Schicksal —

Die Kunst entflieht, wo man die Kraft verlor,  
 Wuth sind's und Grimm, die nur die Blut entfachten.  
 Hei, welch ein blutig gähmend klaffend Thor  
 Die beiden Schwerter, wenn sie trafen, machten  
 Durch Fleisch und Wehr! fliehet nicht im Augenblick  
 Das Leben fort, so hält's der Grimm zurück.

Gleich Aegeus Meer, das, wenn noch Nord und Süd,  
 Hat er gestürmt, getobt, sich endlich legte,  
 Nie ruhig war im wogenden Gebiet,  
 Nein brüllt und stöhnt und Well' auf Well' erregte.  
 So diese, wenn auch mit dem Blut endlich legte,  
 Die Kraft, die sonst der Arme Wucht bewegte —  
 Freij lebt in ihnen noch der alte Haß  
 Und stachelt sie zum Kampf ohn' Unterlaß.

Nun naht sich die verhängnisvolle Stunde,  
 Wo sich Florinda's Leben schließen soll.  
 Dem schönen Busen gibt sein Schwert die Wunde  
 Und trinkt das Blut, das d'raus in Strömen quoll,  
 Das Kleid, das mit dem goldgestickten Grunde  
 Den Busen zart und leicht umgab, wird voll  
 Von heißer Flut, sie fühlt des Todes Schatten  
 Sich nah und ihren schwanken Fuß ermatten.

Den Sieg verfolgt der Ritter kühn und dreiß,  
 Die schwer verletzte Jungfrau sinkt zum Grunde,  
 Ihr letztes Wort nun brang stöhnend kreißt,  
 Verwelkter Flamme gleich auf ihrem Munde:  
 Da haucht ihr Worte ein ein neuer Geist,  
 Der Liebe, Glaube, Hoffnung führt im Bunde;  
 Ihn sendet Gott, dem lebend sie entsagt,  
 Im Tode, will er, sei sie seine Magd.

Freund, du bestegtest mich und ich verzehre —  
 Verzeih' auch du — dem Leib nicht, der nichts scheut;  
 Der Seele! Vete für sie, gib die Weihe  
 Der Taufe mir, die mich von Schuld befreit! —  
 In diesem Ton liegt so viel Seelentreue,  
 In diesen Klagen so viel Lieblichkeit,  
 Sie dringt zum Herzen, muß dem Zorne wehren  
 Und in sein Auge treten Mitleidszähren.

Er schaut nicht fern, wie tief dort aus dem Hügel  
 Mit Marmeln vor ein kleines Bächlein bricht,

Er fällt den Helm am klaren Wasserspiegel  
Und kehrt betrübt zurück zur heil'gen Pflicht,  
Es zittert seine Hand, als er den Hügel  
Des Helmes löst von ihrem Angesicht.  
Er sieht, erkennt, verstummt, erstarrt voll Schauer —  
O Anschau und Erkennen voll von Trauer!  
Er sammelt seine Kräfte, daß sein Leben  
Nicht schwinde hin, als Wächter um sein Herz,  
Sich selbst bezwingend sucht er zu beleben  
Mit Wasser die, so schlug die Wacht des Schwerts;  
Als heil'ge Worte seinem Mund entschweben,  
Blickt sie mit frohem Lächeln himmelwärts,  
Als spräche sie im Todeskampfe freudig:  
Der Himmel öffnet sich, in Frieden scheid' ich!  
Das schöne Blau auf ihren weißen Wangen  
Gleicht Blüten, die man Weichen eng verband,  
Zum Himmel strebt ihr Blick, mit hohem Prangen,  
Scheint's, daß der Himmel schaut auf sie gewandt.  
Zum Zeichen, daß ihr Groll zu nichts vergangen,  
Reicht Dankred sie die nackte, kalte Hand,  
Statt Worten. So geht, wie versenkt in Träumen,  
Die schöne Maid zu lichten Himmelsräumen.  
Als sich empor ihr edler Geist geschwungen,  
Da bricht des Ritters kaum gefalt'ne Kraft.  
Er tobt, da von ihm selbst sich löserungen  
Sein Ungestüm, in wilder Leidenschaft;  
Zum Herzen flieht sein Leben eng gezwungen  
Und Tod umschwebt ihn blaß und grausenhaft,  
An Schwelgen, Farbe, Blutverlust, Gebärde  
Scheint Dankred gleich der Todten an der Erde.  
Gewiß, er hätte nun voll Zorn und Scham  
Zerbrochen seines Lebens morische Kiegel,  
Der schönen Seele folgend, die sich nahm  
Den Weg zum Himmel, spreizend ihre Flügel;  
Allein ein Frankenhause zu ihm kam,  
Den Wassermangel hat geführt zum Hügel.  
Ihn, sterbend schon für sich, tobt für die Maid,  
Führen sie fort und die er schlug im Streit.  
Der Hauptmann hat erlannt aus fernem Weite  
Den Christenhelden schon an seiner Wehr,  
Er läuft hinzu und sieht an Dankreds Seite  
Die schöne Maid, es schmerzt der Fall ihn sehr;  
Drum läßt er sie den Wölfen nicht zur Beute,  
Muß gleich er zählen sie zum Heidenheer,  
Den Ritter und die Maid, so er erschlagen,  
Läßt er sogleich nach Dankreds Zelte tragen.  
(Duttenhofer.)

## 2) Arimida's Panbergärten.

(Das besetzte Jerusalem, Gesang 15, Stanze 46—66, und  
Gesang 16, Stanze 1—37.)

Es führt durch Felsenklippen und Gestrümmern  
Der Pfad zur hohen, stolzen Kuppe hin.  
Vier dorthin ist nur Eis und das Geglümmer  
Gefrorenen Thau's; doch oben blunzig Grün.  
Beim weißen Rinn erscheint im grünen Schimmer  
Des Berges Lodenhaar und Lilien blühen  
Und Rosen dicht am Eis; so große Werke  
Vollbringt trotz der Natur des Zaubers Stärke.  
An einsam wald'ger, schattenreicher Stelle  
Am Fuß des Bergs das Paar<sup>1)</sup> der Ruhe pflog.  
Und als des gold'nen Lichtes ew'ge Quelle  
Mit neuem Stral des Himmels Mund durchslog,  
Tönt beider Ruf: auf! auf! mit Kraft und Schnelle,  
Voll kühnen Muths das Paar nun weiter zog.

<sup>1)</sup> Das Ritterpaar, welches aus dem Lager vor Jerusalem  
abgesandt worden war, um Rimald aus den kühnlichen Schlün-  
gen Arimida's zu lösen.

Da kriecht — wer weiß woher — mit raschem Regen  
'ne Schlange wild und grimd dem Paar entgegen.  
Sie hebt den goldbedeckten Kamm und streckt  
Den Hals empor in wüthig stolzen Bäumen;  
Ihr Auge flammt, ihr großer Leib bedeckt  
Den ganzen Weg und scheinet Gift zu schäumen.  
Beht ballt sie sich zum Klumpen, ausgeredt  
Dehnt sie sich schleichend, ringelnd ohne Säumen.  
Bald will, ein grimmer Wächter, sie sich nahen,  
Doch nimmermehr hemmt sie der Krieger Bahn.  
Karl zieht das Schwert, um auf sie einzudringen,  
Da ruft der Andre schnell: was soll dein Schwert?  
Willst du mit solcher Wehr die Schlange zwingen,  
Die uns den Zugang zu dem Weg verwehrt?  
Er eilt, den goldenen Zauberslab zu schwingen,  
So daß das Ungethüm ihn schwirren hört.  
Da flieht es schnell, von banger Furcht betroffen,  
Berkriecht sich rasch und läßt den Durchgang offen.  
Bald will den Weg ein Löwe freitig machen,  
Der grimd und böß sie anblickt, gräßlich brüllt,  
Die Mähne sträubt und weit den gier'gen Rachen  
Aufreißt, des graunvollsten Abgrunds Bild.  
Ihn peitscht sein Schweif, den Zorn ihm zu entfachen,  
Doch kaum ist jener Zauberslab enthüllt,  
Bereißt ein heimlich Graun des Herzens Glühen,  
Das in ihm wohnt; rasch eilt er wegzuschießen.  
Mit Hast verfolgt die Bahn das edle Paar,  
Bedrängt von einem Heer voll Schreck und Grauen,  
Von vielgestalter grimmer Bestien'schar,  
An Stimmen schredlich, gräßlich anzuschauen;  
Was Ungeheures, Grimmes weit fürwahr  
Vom Nil bis zu des Atlas fernsten Gauen;  
Was nur Hirtanien, was der Schwarzwald hegt,  
Ist hier vereint, von Kampflust aufgeregt.  
Kommt dicht und furchtbar auch die Schar gerannt,  
Kein Haarbret macht's dies Paar vom Fabe biegen;  
Die Gerte schwirrt, sie fliehn von Furcht entmannt,  
Man zeigt sie kaum — o Wunder! — sie erliegen.  
Das Siegerpaar hat ohne Widerstand  
Des Berges hohen Rücken kühn erstiegen;  
Nur Eis und Schnee verzögert ihren Lauf  
Und Rauigkeit des Fades hält sie auf.  
Doch, als das Eisgefild sie überwunden,  
Als nun ihr Fuß ob all' den Felsen steht,  
Kommt klare Luft, mit süßem Hauch verbunden,  
Die wonnig durch die hohe Ebne weht,  
Erfrischend, würzig ist zu allen Stunden  
Der Lüfte Hauch, der nimmermehr sich dreht,  
Und ob die Sonne rings am Himmel freije,  
Nicht wie die andern, bleibt im selben Gleise.  
Nicht sieht man hier, wie sonst im Wechseltag,  
Bald Eis, bald Blut, bald Licht, bald Wolkenschatten,  
Der Himmel strahlt im ewig heitern Glanz  
Und wird nicht kaum dem Frost, der Blut verstaten.  
Rings sproßt der Wiesen Grün, der Blumen Kranz,  
Rings küßt der Bäume Laub die duft'gen Matten.  
An einem Weiher steht voll Brunst und Glanz  
Die See, den Berg beherrschend der Palaß.  
Der rauhe Weg zum Berge vom Gestade  
Macht, daß die Ritter Müdigkeit besällt;  
Drum gehn sie langsam durch die blum'gen Pfade,  
Wo oft ihr Fuß an mancher Stelle hält.  
Die trocknen Lippen lockt zu frischem Wade  
Ein reiner Quell dort, der vom Felsen fällt,  
Aus breiter Ader stürzt in tausend Farben  
Und rings das Grün behaut mit wonn'gen Farben.  
Es sammeln sich die Wasser in der Rinde,  
Im tiefen Bette durch die Au zu ziehn,  
Und fliehn dunkel, kühl mit schwäg'gem Munde  
Viel plätschernd, überragt von schatt'gem Grün,

Jedoch so klar, daß auf dem tiefsten Grunde  
Die Reize nimmer vor dem Blick entfliehn:  
Das Gras sproß üppig vor auf beiden Seiten,  
Um frische, weiche Sige zu bereiten.  
Hier ist der Quell des Ladens, hier der Bach,  
Der mit Gefahr uns droht in böser Lücke,  
Nun halte jeder seine Lust im Schach,  
Denn nur Enthaltbarkeit führt uns zum Glücke;  
Bei dem Sirenenfang sei nimmer wach  
Das Ohr, daß heißer Ton es nicht berücke! —  
So sprechend gehn sie fort, bis sie den Fluß  
Sich schwellen seh'n zum See in weit'rem Guß.  
Hier sehen sie mit köstlich reichen Speisen  
Gedeckt gar üpp'gen Tisch am Uferand  
Und küstern, schwätzig in den Wassern kreisen  
Zwei Mädchen lachend, scherzend, vielgewandt,  
Bald spritzend, neckend sich in tollen Weisen,  
Wettschwimmend bald nach einem Ziel am Strand,  
Bald tauchen sie und zeigen Haupt und Glieder  
Nach lang verdecktem Schwimmen glänzend wieder.  
Der Reiz der schönen nackten Schwimmerinnen  
Nährt wohl der Krieger Brust, so hart wie Erz,  
Sie stehn und schaun. Doch lachend, froh von Sinnen,  
Verfolgen jene Lust und Spiel und Scherz.  
Da hebt sich eine, zeigend, was zum Mimen  
Und Kosen reizt ein jedes glühend Herz.  
Um ihren Busen spielen frei die Lüfte,  
Ein Schleier ist der See für ihre Hüfte.  
Wie thauig träufelnd oft dem Meeresjöch  
Man sieht voll Glanz den Morgenstern entwallen,  
Wie einst dem fürchtbar'n Meeresjöch ent sproß  
Der Liebe Göttin, hoch verehrt von allen,  
So diese; aus den blonden Haaren floß  
Des Wassers Thau hernieder, rein, kristallen.  
Dann blickt sie auf und gibt sich nun den Schein,  
Als sah' sie jene erst und hüllt sich ein.  
Die Locken, auf dem Haupte fest gebunden,  
Sucht ihre Hand nun plötzlich zu befrein,  
Vom langen goldenen Mantel dicht umwunden  
Scheint nun der Glieder zartes Eisenbein.  
Welch' schön Gesicht ist ihrem Blick entschwinden!  
Doch wird, was folgt, nicht minder reizend sein.  
So von dem Haar verdeckt und von den Wogen,  
Kommt froh sie, doch verschämt herbegezogen.  
Sie lächelt, schamroth, gleich dem Morgenlicht  
Und schöner scheint das Lächeln hold entglommen,  
Das Lächeln ziert die Rötze, die's Gesicht,  
Das zarte, bis zum Kinn hat eingenommen.  
So fromm, so süß nun ihre Stimme spricht,  
Daß sie vom Paradiese scheint zu kommen:  
Beglückte Pilger, denen Günst verliehn  
Der Himmel, zu dem sel'gen Land zu ziehn!  
Hier ist der Port der Welt, hier wohnt Bergessen  
Des Ungemachs, hier winkt euch Götterlust,  
So einst der goldenen Zeit war zugemessen,  
Wo frei geathmet jede Menschenbrust.  
Die Waffen, die euch nöthig wohl indessen,  
Legt sie nun ab, der schön'ren Zeit bewußt.  
Weißt sie der Ruh in diesen süßen Schatten  
Und werdet Amors Krieger ogn' Ermatten.  
Ein üppig Lager, Moos und Blumen weich,  
Erwählt euch nun zu süßen Kampfbrevieren;  
Zu der, die alle macht an Freuden reich,  
Zur Kön'gin, kommt doch, wollen wir euch führen,  
Sie wählt auch zu beglückten Dienern euch,  
Für ihre Freuden wird sie euch erküren.  
Doch wachst euch rein von Staub im Wogenschaum  
Und labt an jenem Tisch erst euren Gaum.  
So spricht sie; ihre Worte zu begleiten,  
Mit Blick und Wink ist jene viel bemüht,

So wie man oft beim Ton gestimmter Saiten  
Bald schnell, bald langsam Mimen tanzen sieht.  
Doch läßt sich durch solch Lügenpiel nicht leiten  
Der Ritter fest gestählt und treu Gemüth,  
Das süße Wort, das üpp'ge Blicken, Scherzen  
Reizt nur die Sinne, doch dringt nicht zum Herzen.  
Wenn auch die süßen Reize tiefer drangen,  
Wo die Begierde sproßt an stillem Ort,  
Hält die Vernunft sie mächtig gleich gefangen,  
So daß ein jeder Wunsch verwehrt, verdorrt.  
Die Einen seh'n getäuscht und hingegangen,  
Die Andern ziehen ohne Abschied fort.  
Die Ritter gehn zum Schloß; die Mädchen schwimmen  
Zur Tiefe; solcher Hohn macht sie ergrimmen.  
Rund ist das reiche Schloß in voller Ründung  
Das recht im Innern einen Garten begt,  
Der alles, was nur köstlich an Erfindung  
Und schmuck und reich, in seinem Boden pflügt,  
Rings dehnen sich in vielgeschlung'ner Windung  
Gemächer, durch Dämonen angelegt,  
Und dringen muß ein jeder durch die Zimmer.  
Der schauen will des Gartens Zauberzimmer.  
Sie treten durch das Hauptthor ein — es führen  
Wohl hundert in die weite Wohnung ein. —  
In goldenen Angeln dreh'n sich prächt'ge Thüren,  
Geschmückt mit silberreichen Bilderei'n.  
Der Ritter Anblick muß sich hier verlieren,  
Der Stoff besiegt die Arbeit, wunderkeim.  
Zum Leben scheint nur Sprache zu gebrechen,  
Wenn man sie sieht, glaubt man, sie müssen sprechen.  
Acciden sieht man bei den Plauderungen  
Männ'cher Mädchen dort am Nocken sein;  
Der einst den Himmel trug, die Höll' bezwungen,  
Dreht nun die Spindel, Amor lächelt drein  
Und Jole hält mit zarter Hand geschwungen,  
Als wär's zum Spott, die mächt'ge Keule fein;  
Die rauhe Löwenhaut auf ihrem Rücken  
Scheint fast die zarten Glieder zu erdrücken.  
Daneben ist ein Meer, weißschaum'ge Wogen  
Sie spielen — also scheint's — im blauen Feld,  
Zwei Flotten ziehn zum Kampfe kühn, verwogen,  
Wo lichter Schein aus blanken Waffen fällt,  
Von gold'nem Schimmer scheint die Flut durchzogen,  
Leutadren hat des Krieges Blut erhellet.  
August führt Römer hier, von jener Seite  
Antonius Volk vom Osten zu dem Streite.  
Als kämen die Kylladen angeschommen,  
Als preßten Berge gegen Berge an,  
So heftig stürmend hier die Schiffe kommen,  
Thurmhoch und fest, und suchen sich zu nah.  
Hier fliegen Flammenpfeile hoch entglommen,  
Hier fällt manch' Schiff auf feuchter Flutenbahn.  
Doch eh' man sieht, wer siegt, wer wird verlieren,  
Fliehet die Barbarenkön'gin mit den Thron.  
Antonius fliehet, die Hoffnung kann er lassen,  
Einst Herr zu sein vom ganzen Weltgebiet,  
Nicht fliehet er, nein, kennt nicht der Furcht Erblassen,  
Der Flücht'gen folgt er, die ihn mächtig zieht.  
Scham, Zorn und Liebe muß den Geist erfassen,  
Den jeder Sturm der Leidenschaft durchglüht.  
Drum lenkt er von dem flücht'gen Schiff die Blicke  
Oft auf die zweifelhafte Schlacht zurücke.  
In ihrem Schoß erwartet er den Tod,  
Verborgnen an des Niles sich'rem Porte,  
Ihr süßer Anblick mildert seine Noth,  
Sein Trost ist Lust und Liebe sonder Worte.  
Solch' mannigfache hohe Bilder bot  
Den Rittern das Metall der prächt'gen Pforte.  
Sie wenden bald sich von den Bilderei'n  
Und treten in die Zauberhallen ein.



Wie der Mäander die verworrenen Wellen  
Am krummen Strand bald auf, bald nieder flößt,  
Dem Meer bald Wasser sendend, bald den Quellen,  
Und in der Rückkehr auf sich selber flößt,  
So scheint der Pfad sich immer schief zu stellen,  
Doch wird der Zweifel durch das Buch gelöst,  
Des Magiers Buch entdeckt mit klaren Reden,  
Im Labyrinth die vielverschlungenen Fäden,  
Kaum gehn sie aus der truggebornen Fülle,  
Als froh ihr Aug' den schönsten Garten schaut.  
Hier stille Seen, bewegliche Kristalle,  
Dort Bäume, Blumen und manch' selten Kraut,  
Besonnte Hügel, manche Schattenhalle,  
Wo Laub und Stein im Wald die Höhle baut,  
Was noch dies alles schöner, lieber machte,  
War, daß kein Mensch dabei an Kunstwerk dachte.  
Es scheint so Rag' als Schmuck ist von Natur  
(So eint sich Hohem Kunst in diesen Räumen),  
Sie, Vorbild aller Künste, folgt der Spur  
Der Kunst, nachahmend sie in Träumen.  
Die Luft selbst ist Gebild der Zaub'erin nur,  
Zugleich ist Blüth' und Frucht, und diese reist,  
Indeß sich jene aus der Knospe freist.  
Hier seht ihr, von demselben Laub umgeben,  
Die Feige jung und grün, die roth wie Blut,  
Und an demselben Zweige seht ihr streben  
Den goldnen Apfel bei der jungen Brut.  
Und üppig schwellend ranken dort die Reben,  
Wo heißer brennt des Sonnenstrales Blut,  
Hier blüht die Traube, hegt in gold'ner Hülle,  
In rother Pracht dort süßen Nektars Fülle.  
Und Vogel sieht man durch das Laub sich schwingen,  
Das Herz bewegend mit so süßem Schall,  
Durch Baum und Quell hört man so schwähig dringen  
Geschwirr, Geslüster, von der Lüfte Schwall,  
Süß losend stets, sobald die Vögel singen,  
Und schweigen die, mit lautem Widerhall,  
Sei's Zufall, Kunst, der Luft melod'ischem Klange  
Wird Antwort, wird Begleitung bald vom Sange.  
Ein Vogel zeigt ein buntes Federkleid,  
Sein Schnabel purpurfarb' von sel'ner Schöne,  
Indem er singt, löst er die Zunge weit  
Und aus der Kehle strömen Menschengötter.  
Und so viel Kunst und Sinn sein Sprechen deut,  
Daß keiner ist, der hier kein Wunder wähne.  
Die andern Vögel horchen schweigend auf,  
Des Zephyrs Säufeln stoßt im Schwirren Lauf.  
Er sang: O schau, wie schön die zarte Rose  
Bescheiden, keusch, verdrängt der Hülle Grün  
Und schöner scheint, wenn halb verdeckt im Moose,  
Halblossen uns sie zeigt verborg'nes Blühn.  
Schau kühn enthüllt die Brust, die makellose,  
Schau sie entfaltet, schau sie nun verglihn,  
Sie ist's nicht mehr, die einst erfreht das Schönen  
Von tausend Buhlen und von tausend Schönen.  
So ist auch gleich 'nem Tage schnell entschwunden  
Des Erdenlebens blum'ger, grüner Kranz,  
Sehn wir den Lenz auch wieder, ach! empfunden  
So jugendfrisch wird er doch nimmer ganz.  
Drum pflückt die Ros' im Schmuck der Morgenstunden,  
Oh! Mittagsglut verzehrt den frischm Glanz,  
Und eilt, der Liebe Rose da zu pflücken,  
Wo Gegenliebe kann das Herz beglücken,  
Er schweigt, da wiederholt der Vögel Schar  
Gleichsam zum Preis den süßen Sang der Minnen  
Und doppelt schnäbelt sich das Taubenpaar,  
Ein jeglich Thier sucht Liebe zu gewinnen,  
Kings scheint besetzt ein jeder Zweig, sogar  
Steine, Vorber keusch mit gleichen Sinnen,

Der Lüfte süßer Hauch den grünen Grund  
Durchhaucht, die süße Lieb' im ganzen Rund.  
So holde Reize, lüftern süße Klänge,  
Einschmeichelnd Loden, rührend Liebeslehn  
Bewegt die Ritter nicht, denn hart und strenge  
Weiß jeder Lust ihr Herz zu widerstehn.  
Da lügen sie durch dichte Laubengänge  
Hinein und sehn, und glauben doch zu sehn  
Das liebeglühnde Paar; auf welchem Moose  
Ruht sie und er in ihrem üpp'gen Schoße.  
Halb ist dem Busen ihr Gewand entnommen,  
Im freien Haar da spielt der Wind so schnell;  
Sie schmachtet süß, ihr Antlitz hoch entglommen  
Bleicht schöner Schweiß und macht es klar und hell.  
Wollüstig zitternd Lächeln glänzt verschwommen  
Im feuchten Aug' wie'n Stral aus frischem Quell.  
Sie neigt sich über, streichelnd seine Wangen  
Und er blickt ihr in's Aug' voll Blutverlangen.  
Er weidet seinen Blick mit gier'gem Herzen  
An ihrem Aug', gelöst in süßer Pein.  
Auf seinem Aug' scheint bald ihr Kuß zu scherzen,  
Bald jaugt er sich in seine Lippen ein;  
Da seufzt er, tief durchglüht von Liebeschmerzen,  
Als dächt' er: siehe hin, o Seele mein,  
Bermähle dich mit ihr! Es schau, verborgen  
Die beiden Ritter diesen Liebesmorgen.  
Ein selten Kunstwerk hängt an ihrem Kleide,  
's ist ein Kristall, an Reinheit wundermild,  
Und wie sie aufsteht, zeigt sie dies Geschmeide  
Dem Mann, dem ihre Liebe sie enthüllt.  
Er feurig, lächelnd sie, so blickten beide  
In den Kristall und sehn ein gleiches Bild.  
Ihr dient das Glas als Spiegel; ihr Getreuer  
Schaut ihre Augen drin voll süßem Feuer.  
Ihr ist die Herrschaft, ihm der Dienst zum Glücke,  
Sie ist in sich vernügt und er in ihr.  
O wende, spricht der Ritter, deine Wille,  
Durch die du, Sel'ge, mich beglückst, zu mir!  
Denn wisse, daß mich Himmelsglut durchzücket  
So mächtig groß als deiner Schönheit Zier.  
In meiner Brust siehst du die Wunder alle  
Der Liebe klarer, traun, als im Kristalle.  
O könntest du, willst du auch mich verschmähen  
Nur selber sehn dein liebliches Gesicht!  
Der Anblick, stülte nichts des Herzens Wehen,  
Er gäbe dir des süßen Friedens Licht,  
Kein Spiegel läßt solch' wonnig Bild erspähen,  
Ein kleines Glas enthält ein Eden nicht.  
Der Himmel nur kann dir als Spiegel taugen,  
Die Sterne sind ein Bild nur deiner Augen.  
Aemida lacht und blickt mit süßem Schmolken  
Auf ihre schöne Arbeit, üppig fein.  
Sie slicht die Haare schön, die langen, vollen,  
So ihr beim Kosen Winde sonst zerstreu'n.  
Die kürzern Haare sucht sie aufzurollen  
Und slicht wie Schmelz auf Gold drin Blumen ein,  
Des schönen Busens Lilien weiß zu zieren  
Mit Rosen sie und ihr Gewand zu schmieren.  
Der stolze Pfau, wenn er voll Glanz verkündet  
Der augenreichen Federn üpp'ge Pracht,  
Die Iris, die im feuchten Blau sich windet,  
Ist nicht so schön, von Purpur, Gold entfacht.  
Doch jeden Reiz des Gürtels Saum verbindet,  
Den sie nie von sich legt, und wär's bei Nacht.  
Hier schafft sie Körper körperlosen Dingen  
Und weiß verbor'ne Mischung zu erzwingen.  
Verliebten Trost und Weigern sanft von Art,  
Liebreiches Reizen, freundliches Verlöbthen,  
Halb Lächeln, kurze Reden, Küsse zart,  
Gebroch'ne Seufzerlein und holde Thränen,

Dies alles mengt und schmilzt sie eng gepaart  
 Und weiß zum Wundergürtel sie zu dehnen,  
 Ihn stählend an gelinder Fackelglut.  
 Er ist's, der stets an ihrer Lende ruht.  
 Als Pug und Tand ein Ende nun gefunden,  
 Da nimmt sie Abschied, küßt ihn und geht fort,  
 Geschäften widmet sie des Tages Stunden  
 Verschiedner Art und bösem Zauberwort.  
 Er hebt an diesem Plaz wie fest gebunden,  
 Darf weichen keinen Schritt von diesem Ort,  
 Umgeben nur von Thieren und von Bäumen,  
 Wenn nicht mit ihr in süßen Liebesträumen.  
 Doch ruft die schweigsam süße, stille Nacht  
 Die Heißverliebten auf zu neuem Raube,  
 Wird manch beglücktes Stündlein hier verbracht,  
 Im Garten eng gepaart in einer Laube.  
 Doch als Armida läßt des Gartens Pracht,  
 Daß sie nun streng an ernst're Pflichten glaube,  
 Da tritt aus dem Gebüsch das Ritterpaar  
 Im prächt'gen Waffenschmucke spiegelklar.  
 Dem stolzen Streitroß ähnlich, das, entzogen  
 Der Kriegslast, Sieg und Waffenruhm entbehrt,  
 Als äpp'ger Hengst der Ruh und Lust gepflogen  
 Und auf der Flur sich mit der Herde nährt,  
 Nun, blüht ein Schild, kühnwiehernd kommt geflogen,  
 Die Ohren spitzt, wenn's die Trompete hört,  
 Den Panzer wünscht, den Reiter auf dem Rücken,  
 Voll heißen Sehns nach dem Feind zu rücken:  
 So regt der Jüngling sich, sobald er funken  
 Die Rüstung sieht, daß ihm das Auge beißt,  
 Nach kühner That, nach Krieg zeigt er sich trunken,  
 Der Blitz entfacht den alten Feuergeist.  
 Obgleich berauscht von Wollust und verzunken  
 In Schlawheit ganz, von süßem Gift gespeist:  
 Da naht sich ihm Ubald und hält dem Kranken  
 Den Demant'schild vor's Angesicht, den blanken.  
 Als in den hellen Schild der Jüngling blickt,  
 Wird klar ihm, was er sei und was gewesen,  
 Mit äpp'gen Kleidern sieht er sich geschmückt  
 Und Wollust zeigt in Pug und Bier sein Wesen,  
 Das Schwert, das er im Kampfe sonst geübt,  
 Scheint ihm zur eiteln Fierde nur erlesen,  
 Es scheint nur Stahl, nur schmuck'ger Stahl zu sein,  
 Der nimmer schlagen will der Feinde Reih'n.  
 So wie in dem, den dumpfer Schlaf umfangen,  
 Nach langem Traum sich das Bewußtsein regt,  
 So macht sein eigner Anblick ihn befangen —  
 Es ist ein Anblick, den er kaum erträgt.  
 Sein Auge sinkt und scheu und furchtbefangen  
 Blickt schamhaft er zu Boden tief bewegt.  
 Im Meere möcht' er sich, in Feuerschlünden  
 Verstecken, in der Erde tiefsten Gründen.  
 Darauf beginnt Ubald zu ihm das Wort:  
 Gilt sich Europa, Asien, aufzuraffen,  
 Ist, wer nach Ruhm sich sehnt, wem Christ ein Hort,  
 Im ihr'igen Land versammelt bei den Waffen,  
 Bist du mir, Freund, für solch Gefühl verdorrt,  
 Am fernen Strand machi Ruhe dich erschlafen,  
 Nur dich bestimmert nicht der Sturm der Welt,  
 Weil dich ein Mädchenarm gefangen hält?  
 Welch Todeschlaf liegt denn ob deinen Sinnen,  
 Welch schmüder Tand lullt deine Tugend ein?  
 Auf! Auf! das Heer und Gottfried ruft, gewinnen  
 Sollst du den Sieg und Gott wird ihn verleihn.  
 Komm, o verhängnißvoller Held; beginnen  
 Thätst du den Kampf, du sollst auch Sieger sein.  
 Die freche Brut, so du bereits erschütterst,  
 Sie sei durch dich gestürzt und ganz zerplittert! —  
 Er schwieg. Da bleibt verstört der Jüngling gut  
 Ein Weikhen unbeweglich, ohne Stimme;

Doch bald weicht seine Scham dem grimmen Muth,  
 Er kämpft für die Vernunft in seinem Grimme.  
 Er fählt statt Schamesröthen wild're Blut,  
 Es scheint, daß höh'res Feuer ihn durchglimme,  
 In Stücke reißt er schnell den eiteln Schmuck,  
 Ein niedres Zeichen wohl von knecht'igem Druck,  
 Und eilt, zu fliehn mit dem Genossenpaar  
 Aus jenem Irrgang, der so vielgewunden. —  
 Insofern hat am Thor des Lebens bar  
 Den Wächter schon die Zauberin gefunden;  
 Sie schöpft erst Argwohn, doch bald nimmt sie wahr,  
 Ihr sei der Heißgeliebte schon entschwunden.  
 Sie sieht ihn heimlich — Anblick voll von Braun! —  
 Den Rücken lehren diesen holden Gau'n.  
 Sie wollte rufen: Liebster, gehst du fort?  
 Doch jeden Ton ersticken herbe Schmerzen,  
 Es flieht der Trauertön der Lippen Bord  
 Und thut nun bitt'rer wieder ihr im Herzen.  
 Weh! größ're Kunst und mächt'ger Zauberwort  
 Läßt sie den süßen Buhlen nun verschzeren.  
 Sie sieht es wohl; doch fruchtlos nur versucht  
 Sie jede Kunst, zu hemmen seine Flucht.  
 (Duttenhofer.)

### 3) Jerusalems Erklärung.

(Das besetzte Jerusalem, Gesang 18, Stange 62—102.)

Den Tag, vor dem er will die Stadt berennen,  
 Bringt Bouillon zu ganz in's Gebet versenkt,  
 Ein jeder soll die Sünden sein bekennen  
 Und jedem wird des Himmels Brot geschenkt.  
 Den Feind läßt er das Sturmwerkzeug erkennen  
 An jenem Ort, den er zu schonen denkt.  
 Damit an dem verschanzten Thor der Heide  
 Sich glaubt bestürmt mit schwer gefänklicher Freude.  
 Sobald die Nacht erschien, ward die geschickte  
 Bewegliche Maschine so regiert,  
 Daß sie der Mauer mäßig näher rückte,  
 Wo Krümmung nicht, noch Winkel ward verspürt.  
 Und auf den Berg, der Zion überblickte,  
 Zugleich auch Raimund die Maschinen fährt,  
 Indeß Ramill sich nähert mit dem Thurme  
 Der Nordwestseite zu gewalt'gem Sturme.  
 Als es im Ofen neu beginnt zu tagen  
 Und neu die Morgenröthe scheint so klar,  
 Da sah'n die Heiden — und ihr Herz muß zagen —  
 Daß nicht der Thurm am frühern Orte war;  
 Auch rechts und links sehn sie solch Anding ragen,  
 Noch nie geschaut, ein Anblick wunderbar;  
 Und zahllos sind die Widder und Ballisten  
 Und Katapulte in dem Heer der Christen.  
 Jetzt hat die Syrer'schar mit Waffensüden  
 Die Stelle zu bewahren fleißig acht.  
 Wo Bouillon läßt zur Stadt die Thürme rücken  
 Auf jene Weise, die er klug bedacht.  
 Doch weiß der Feldherr, daß in seinem Rücken  
 Schon auf dem Wege sei Aegyptens Macht;  
 Drum läßt er Guelf und beide Robert kommen:  
 Im Sattel, spricht er, bleibt bewehrt vollkommen  
 Und sorgt dafür, daß, während ich die Zinnen  
 Erstige, wo man leichter sie ergrimmt,  
 Kein feindlich Streik'korps Zugang kann gewinnen,  
 Das rücklings kommt und uns den Sieg entnimmt. —  
 Sprach's; und den fürchterlichsten Sturm beginnen  
 Drei starke Heere nun, von Wuth ergrimmt.  
 Drei Scharen stellt auch Madin entgegen  
 Und eilt auch selbst die Rüstung anzulegen.  
 Kaum kann sein Leib, durch Alters Last entmannt,  
 Mit Zittern seine eigne Schwere tragen,

Doch nimmt er die entwöhnte Wehr zur Hand  
Und eilt, auf Maimund kämpfend loszuschlagen,  
Stellt Soliman dem Gottfried und Argant  
Kamill'n entgegen, kühn die Schlacht zu wagen.  
Bei jenem steht auch Tanfred, seinem Schwert  
Hat gutes Glück den Todfeind nun beschert.  
Pfeilschüßen rücken erst dem Feind entgegen,  
Mit bösem Gift ist jeder Pfeil gewürzt;  
Die Pfeile kommen gleich dem dichtsten Regen,  
So daß dem Tage wird sein Licht gekürzt.  
Allein mit größ'rer Kraft, mit mächt'gem Schlägen  
Kommt nun der Mauerbock herangestürzt.  
Sturmballen mit geschärfter Eisenspitze  
Und Marmorkugeln werfen die Geschütze.  
Die schweren Steine gleichen Donnerkeulen,  
Durch welche Leib und Wehr zusammenkracht,  
So daß nicht Leben nur und Geist entteilen,  
Gestalt und Antlitz wird zu Staub gemacht.  
Die Lanzen scheinen nur das Fleisch zu theilen  
Und mit dem Streich scheint nicht ihr Lauf vollbracht.  
Sie dringen ein, sie stechen durch gewaltsam,  
Ringsum nur Tod verbreitend unaufhaltsam.  
Doch dieses Angriffs Ungekim und Schauer  
Beugt nimmermehr der Saracenen Kraft.  
Sie spannen Lächer aus vor ihrer Mauer  
Und Wollzeug, das dem Stoß die Wucht entkrafft.  
Es wird der Böde Stoß stets schwächer, flauer,  
Weil widerstandlos Zeug den Schwung erschlafft,  
Manch' tödtlich Wurfgeschöß der Feind auch schickte,  
Wenn er die Stürmer schlecht gedect erblickte.  
Doch wird des Stürmers Angriff drob nicht schwächer,  
Der vorrückt, in drei Treffen aufgestellt.  
Die sind beschützt beim Marich durch Eisendächer,  
Auf die der Pfeile Hagel fruchtlos fällt.  
Die schieben Thürme vor, die Mauerbrecher,  
Die, wie er kann, der Feind sich ferne hält.  
Der Thürme Brücken zielen schon von oben,  
Des Widders Eisensirn muß unten toben.  
Rinaldo steht indessen unentschlossen,  
Denn die Gefahr paßt seiner Würde schlecht;  
Nur Böbelruhm scheint auf der Bahn zu sprossen,  
Wo jeder Kämpfer schreitet zum Gefecht.  
Er blickt umher, den Weg, den die Genossen  
Nicht wagen, eben dieser scheint ihm recht.  
Dort, wo die Zinnen hoch und drohend ragen,  
Wo niemand stürmt, will er den Angriff wagen.  
Er eilt nun zu der großen Schar zu sprechen,  
Die Dado einst geführt zu Schlacht und Streit:  
„Ist's schmachvoll Zeugniß nicht von unsern Schwächen,  
Daß sich des Friedens jene Finne freut?  
Weiß Muth nicht jegliche Gefahr zu brechen,  
Ist jeder Weg nicht frei für Tapferkeit?  
Wohlan zum Sturm! Vor Streichen von den Wilden  
Schlicht uns ein fest Schilfbündendach von Schilden!“ —  
Er spricht's; und ihm vereinen sich die Ketten  
Und über'm Haupt den Schild ein jeder hält.  
Sie fügen so genau die Eisendecken,  
Daß sie der grimmste Hagel nicht zerpellt.  
Also beschützt geht hin die Schar der Ketten,  
Wo ihrem Lauf sich nichts entgegenstellt.  
Was auch von Pfeilen, Steinen kommt von oben,  
Durch nichts wird dieses feste Dach zerstoßen.  
Sie sind am Fuß der Mauer. Und Rinaldo  
Legt an die Wand die hundertprossige Leiter  
Und sie bewegt so schnell des Arms Gewalt,  
Daß sie ein Rohr im Wind erscheint, nichts weiter.  
Bald Lanzen, Balken, Säulen, Felsen bald  
Stürzen von oben; doch der kühne Streiter  
Verachtung nur solch' tollern Stürzen gab,  
Flög' auch der höchste Berg auf ihn herab.

Ein Wald von Pfeilen und von Trümmerflücken  
Bricht auf den Schild ihm, auf den Rücken ein,  
Die rechte Hand hilft ihm im Aufwärtsrücken,  
Die linke deckt die kühne Stirne fein.  
Sein Beispiel, das die Krieger sein erblicken,  
Spornet sie mit Macht, er steigt nicht mehr allein.  
Gar viele klimmen nach ihm auf die Leiter,  
Doch Muth und Schickal laßt nicht jedem Streiter.  
Der stirbt, der fällt. Er klimmt stets weiter fort,  
Droht dem, ermuntert den zu dem Beginnen,  
Schon streckt er seine Hand zum Mauerbord  
So viel er kann durch Hast und Kraft gewinnen,  
Da kommt viel Volk, das stößt und drängt ihn dort.  
Sucht fruchtlos ihn zu werfen von den Zinnen.  
O Wunder! solchen Heeres Drängen, Drohn,  
Beut einer in den Lüften schwebend Hohn.  
Er widersteht, tritt kühn empor, es mehrt sich  
Die Kraft in ihm, beschwerten Palmen gleich.  
Je mehr der Druck, je glühender empört sich  
Sein hoher Muth, an Schnellkraft wunderreich.  
Bahn bricht er durch die Feinde mit dem Schwert sich  
Und springt dann auf den Mauerkranz zugleich  
Und hat zum Schutze der, die nach ihm kommen,  
Mit kühnem Arm ihn gänzlich eingenommen.  
Es reicht nun dem Eufsch der Heldengleiche,  
Als er schon wankte und im Fallen war,  
Daß er mit ihm den Mauerkranz erreiche,  
Die kühne Siegerechte hilffreich dar.  
Indessen war im andern Feldbereiche  
Bei Gottfrieds Kämpfern mancherlei Gefahr,  
Weil hier nicht bloß die Menschenkraft genügte,  
Rein, auch Maschine mit Maschine kriegte.  
Der größte Stamm, einst eines Schiffes Maß,  
Wird von den Syrern auf der Zinn' erhoben,  
An diesem schwebt ein Balken angepaßt,  
Beschlagen gut mit tücht'gen Eijentloben;  
Am Strick ziehn sie zurück den Klotz mit Hast,  
Dann bricht er rasch hervor mit schwerem Toben,  
Bald streckt er vor den Kopf anstürmend jach,  
Bald kriecht er gleich der Schildkrö't' unter Dach.  
Der ungeflüge Klotz beginnt zu schnellen  
Auf jenen Thurm mit solcher grimmen Macht,  
Daß er die festen Fugen macht zerschellen,  
Der Thurm schon wankt und manche Lude kraecht.  
Doch um zu helfen sich in solchen Fällen,  
Sind an dem Thurm zwei Sigheln angebracht,  
Die an dem Käufer, wie er vor will schnappen,  
Im rechten Augenblick die Seile kappen.  
So wie ein Felsstück, das des Alters Stunde,  
Der Winde Wuth von hohen Bergen löst,  
Wald, Hütten, Heerden niederreißt zum Schlunde  
Des Abgrunds, allzerstörend sich vergrößt:  
So reißt der schwere Klotz zum tiefsten Grunde  
Volk, Waffen, Zinnen, wo sich all' zerlöst,  
Es wankt der Thurm bei solchem mächtigen Fallen,  
Die Mauer bebt, die fernsten Schluchten hallen.  
Schon glaubte Bovillon reich einzuziehen  
Und wähnt sich schon als hoher Sieger groß.  
Doch plötzlich sieht er Flammen um sich sprühen,  
Aus denen Rauch und Qualm in Masse floß.  
Nie mochte Aetna's Krater so erglänzen,  
Wenn Lava brach aus seinem Schwefelschoß,  
Nicht fanden sie der Sonne heiße Gluthen  
Auf Indiens Gan'n solch' heißer Dünste Gluthen.  
Glutkugeln, Feuerlanzen, Feuerräder  
Schwarzqualmend hier und dort in blut'gem Schein!  
Von Rauch und Dünsten erfüllt erpicht sich jeder,  
Die Flamme lekt, der Donner dröhnt darein.  
Es wird dem Thurm am End' das feuchte Leder  
Zu der Vertheidigung schwachen Schutz verleihn.

Es schmilzt und schrumpft, und wird nicht Hilfe senden  
 Der Himmel selbst, so weicht der Thurm den Bränden.  
 Beim Heere steht da Gottfried seelen groß,  
 Er ändert nicht die Farbe, nicht die Stelle,  
 Er tröstet sie, er sorgt, daß Wasser floß  
 Am Thurm hinab, damit das Leder schwelle;  
 Doch immer schlimmer wird der Seinen Loos,  
 Schon mangelt ihnen frisches Raß der Quelle,  
 Da, schau! mit einem mal ein Sturmwind weht,  
 Der all' den Brand auf die Erzeuger dreht.  
 Zurück nun muß im Sturm das Blutmeer weichen,  
 Der Heiden lust'gen Zelten zugewandt;  
 Das leichte Zeug eilt's zischend zu erreichen  
 Und unbezwingbar setzt es all' in Brand.  
 O ruhmbedeckter Führer sonder Gleichen,  
 Wie liebt dich Gott, wie schlägt dich seine Hand!  
 Der Himmel kämpft mit dir, da gegenwärtig  
 Der Sturm beim Ruf der Schlacht ist, kampfgewärtig.  
 Zween, der Frevler, sieht die Flamme dringen  
 Zur Stadt und wüthen dort mit neuer Brunst  
 Und glaubt Natur und bösen Wind zu zwingen  
 Durch seiner Zauberkünste Nebeldunst;  
 Er eilt sich auf die Mauer jetzt zu schwingen,  
 Mit ihm zwei Schülerinner seiner Kunst,  
 Gleich Charon bärtig, wüßt und schwarz und schmutzig,  
 Wie Pluto zwischen Eumeniden trugig.  
 Und horch! sein Mund schon düstre Laute gab!  
 Davor Rocyt und Ahlegeton erzittert,  
 Die Luft wird schwarz, vom düstern Wolkengrab  
 Wird schon der Sonne Angeficht unwittert.  
 Da fällt vom hohen Thurm ein Fels herab,  
 Wohl berggleich, der alle Drei zersplittert,  
 Er zerlegt so ungestüm und mächtig drein,  
 Perstrent ihr Blut ringsum und ihr Gebein.  
 In kleine blut'ge Splitter nun zerreißt  
 Der Fels der drei verruchten Köpfe Schalen,  
 Gleich einem harten Mühlstein, wenn er kreißt  
 Und jedes Korn zu Stäubchen wird zermahlen.  
 Mit Seufzen fliegt hinweg solch böser Geist,  
 Froh wird die Luft, nun scheinen Himmels Stralen,  
 Indeß der düstre Geist zur Hölle flieht,  
 Lern' Tugend üben, menschliches Gemüth!  
 Da Qualm und Blut und Wind die Stadt bedrücken,  
 So kann der Thurm mit Sicherheit ihr nah  
 Und kommt so nah, daß er mit seinen Bränden  
 Sich mächtig fühlt, den Mauerkranz zu sahn.  
 Doch schnell eilt Soliman heranzurücken  
 Und sucht zu lappen diese schmale Bahn,  
 Er haut und haut und brächt' ihn auch zum Banken,  
 Da steigt ein anderer Thurm aus dessen Flanken.  
 Der Thurm scheint hoch und höher sich zu dehnen,  
 Als in der Stadt ein jegliches Gebäu:  
 Erhöhen sehen nun die Saracenen,  
 Daß höher als die Stadt dies Werkzeug sei.  
 Trotz allem Pfeilehagel, Steinedröhen,  
 Bleibt Soliman doch seiner Arbeit treu;  
 Er läßt nicht ab, die Brücke zu zertrümmern,  
 Und schimpft und mahnt, die Feig sind hier zu zimmern.  
 Da zeigt sich andern Menschen unsichtbar,  
 Der Engel Michael Gottfried dem Frommen,  
 Mehr als die wolkenlose Sonne klar  
 In hoher Himmelskrüstung glanzumschwommen.  
 Schau, Gottfried, spricht er, Zion wird nun bar  
 Des grausen Joßs, der Tag ist nun gekommen.  
 Erheb', erheb' dein Aug', das furchtjam blickt,  
 Schau', welchen Beistand dir der Himmel schickt!  
 Schau' auf nach jenen lust'gen Himmelskreisen!  
 Siehst du nicht dort des Himmelsheeres Bild?  
 Den Wolkenschleier will ich dir entreißen,  
 Der düster, trüb um eure Menschheit quillt,

Will deinen Geist mit Himmelsfeuer speisen,  
 Damit du schaust die Geister unverhüllt,  
 Daß du den Glanz der himmlischen Gestalten  
 Vermögst — auf kurze Zeit doch — festzubalten.  
 Schau' dort die hohen Kämpfen Christi blinken,  
 Als sel'ge Bürger in des Himmels Reich!  
 Dein Ziel muß ihnen auch das höchste dünken,  
 Sie sechten mit dir kühnlich Streich auf Streich!  
 Dort wo der Mauer stolze Trümmer sinken,  
 Wo Rauch und Staub umhermög grausenreich,  
 Der Thürme Grund erschütternd, trotz dem Dampfe  
 Und Qualm, steht Hugo dort im kühnen Kampfe.  
 Siehst Dudo du beim Thor gen Mitternacht  
 Mit Flamm' und Schwertindichten Schlachtenreigen,  
 Wie er dir Waffen bringt, den Muth entfacht,  
 Die Leiter hält und mahnt hinaufzusteigen?  
 Siehst du am Hügel den in heil'ger Tracht,  
 Er scheint das Haar den Priesterkranz zu zeigen,  
 Ein sel'ger Geist, der Hirte Abemar,  
 Er führt und segnet noch der Krieger Schar.  
 Du mußt den kühnen Bild noch höher heben  
 Und schau das Himmelsheer in voller Pracht. —  
 Er hebt den Blick und sieht auf Flügeln schweben  
 Des Himmelsheeres nie gezählte Macht;  
 Drei Scharen sind's, in drei Kohorten streben  
 Sie Drei um Drei zu ordnen sich der Schlacht,  
 Zu weitem Kreise mehr nach außen fliehend,  
 Im Mittelpunkt sich mehr zusammenziehend.  
 Sein Auge kann so großen Glanz nicht tragen,  
 Er fenkt's, schaut auf, verschwunden ist der Schein.  
 Doch rings' umher sieht er den Feind geschlagen  
 Und sieht mit Freuden jetzt, der Sieg ist sein.  
 Noch viele nach Rinald' zu klimmen wagen  
 Und dieser haut schon auf die Syrer ein.  
 Doch Gottfried, ob dem Bögern zornentglimmen,  
 Die Fahne hat dem Fährlich er entnommen.  
 Er geht zuerst hinüber; in der Mitten  
 Begegnet auf dem Sieg ihm Soliman,  
 Auf diesem Wege nun von wen'gen Schritten  
 Wird mächtig große Kühnheit lungedhan;  
 Da ruft der Heid': Soll ich mein Blut verschütten,  
 Ich opr' es gern auf deiner kurzen Bahn.  
 Kappt hinter mir die Brücke, lieben Leute,  
 Ich bleibe hier als nicht geringe Beute.  
 Von ferne sieht er flieh die Seinen alle  
 Und gräßlich wüthend kommt Rinald herbei.  
 Er denkt: Was soll ich thun? Wenn ich hier falle,  
 Ist klar, daß fruchtlos jetzt mein Sterben sei.  
 Drum eilt er weg nach jenem neuen Schwallen  
 Und läßt für Gottfried nun die Brücke frei,  
 Der folgt ihm drohend nach, auf daß er pflanze  
 Des Kreuzes Banner auf dem Mauerkranze.  
 Stolz weht das Siegesbanner in der Runde,  
 Sich lösend und verwideln mannigfalt,  
 Voll Ehrfurcht weht die Luft in dieser Stunde  
 Und klarer zeigt der Tag sich alsobald;  
 Der Pfeil, darauf gezielt, er fällt zum Grunde,  
 Wenn er nicht rücklings auf den Schützen prallt,  
 Und Zion scheint sich und der Berg zu beugen,  
 Der nah der Stadt ist, und die Stirn zu neigen.  
 Das ganze Heer läßt Jubel nun erschallen,  
 Von hoher Siegeslust entzückt, entbrannt;  
 So daß die Berge tönend widerballen  
 Und Echo ruft aus fernster Felsenwand.  
 Held Rantred macht ein jedes Hemmniß fallen,  
 Das ihm entgegensetzt voll Muth Argant,  
 Auch seine Brücke kann die Zinn erreichen,  
 Er springt hinan und pflanzt des Kreuzes Zeichen.  
 (Duttenhofer.)

## IX.

## Guarini.

## 1) Amaryl'is' Monolog.

(Der treue Schäfer, Akt 2, Scene 5.)

Geliebte, sel'ge Haine,  
Ihr einsamen und tief verschwieg'nen Schauer,  
Des Friedens und der Ruh' wahrhafte Stätten:  
O wie euch zu betreten  
Mich wieder labt! Und hätten die Gestirne  
Es mir verleiht zum Loose,  
Mir selbst zu leben und nach meinen Wünschen  
Mein Leben mir zu bilden,  
So wollt ich mit Elysiums Lustgebilden,  
Mit der Halbgötter hochbeglücktem Garten,  
Dies' eure holden Schatten nicht vertauschen.  
Denn wenn ich's recht betrachte,  
Sind diese Erdengüter  
Nur Plagen der Gemüther.  
Ihr Ueberfluß schafft Mangel  
Und der Besitzer wird vielmehr befehen:  
Reichthümer nicht, nein, Sclingen  
Der Freiheit nur zu nennen.  
Was hilft in blüh'nden Jahren  
Der Schönheit Vorrecht, oder  
Der Ruf sittsamer Tugend,  
Die Sterblichkeit durch Götterblut geadelt,  
So manche Günst' des Himmels und der Erden;  
Hier üpp'ge, weite Felser  
Und dort bekränzte Hügel,  
Fruchtbar die Weiden und noch mehr die Heerden,  
Wenn doch das Herz nicht kann zufrieden werden?!  
Beglücktes Hirtenmädchen,  
Dem eben nur die Hüften  
Ein armes zwar, doch saub'res  
Und weißes Röckchen gürtet,  
Wos mit sich ausgestattet  
Und in die Reize der Natur sich kleidend;  
Die weder Armuth kennt  
In süßer Armuth Schoß, noch die Beschwerden  
Des Reichthums je empfindet,  
Allein was der Begierde  
Zu haben wehrt, sich alles sieht beschieden,  
Wohl nackt, jedoch zufrieden.  
Mit der Natur Geschenken  
Weiß sie Geschenke der Natur zu nähren;  
Milch muß die Milch beleben,  
Ihr würzt das Süß der Bienen  
Den Honig angeborner Süßigkeiten.  
Der Quell, woraus sie trinket,  
Darf auch allein sie baden und berathen;  
Die Welt lacht ihrem Lächeln,  
Für sie unvovllt der Himmel sich vergebens  
Und waffnet sich mit Hagel,  
Denn ihre Armuth bringt ihr sichern Frieden:  
Wohl nackt, jedoch zufrieden.  
Ein süßes, aller Noth entbund'nes Sorgen  
Wohnt einzig ihr im Herzen;  
Die ihr vertraute Heerd'  
Weidet die grünen Kräuter und sie weidet  
Mit ihren Augen den geliebten Herren,  
Nicht welchen ihr bestimmten  
Die Menschen oder Sterne,  
Nein, den ihr gab die Liebe.  
Und in den schatt'gen Lauben  
Des auserkor'nen holden Myrtenhaines  
Schmachtet sie nach dem Schmachtenden und küßlet  
Kein Liebesglühn, das sie nicht da enthülle,

Wo nie von Gegenglut die Glut geschieden:  
Wohl nackt, jedoch zufrieden.  
O Leben, das nicht ahnet, was es heiße,  
Noch vor dem Tode sterben!  
Kömt' ich dein Loos für meines doch erwerben!  
(A. W. Schlegel.)

## 2) Chorgesang.

(Der treue Schäfer, Schluß des 3. Akts.)

Wie bist du groß, o Liebe!  
Ein Wunder der Natur, der Welt zu preisen.  
Welch' rohes Herz und Wildheit ohne Gleichen  
Kann deiner Kraft entweichen?  
Doch welcher Tief Sinn oder Witz der Weisen  
Kann deine Kraft ergründen?  
Wer sieht, wie deine Gluthen sich entzündend  
Leppig und ausgelassen,  
Wird sagen: Irdischer Geist, dich aufzufassen  
Taugt nur des Leibes Hülle.  
Doch wer dann sieht, wie zu der Tugend Fülle  
Den Liebenden erhebend,  
Dein Feuer, was sonst ungestillt erglühete,  
Als bald erlöschen macht, wird bleich und bebend  
Ausrufen: Hoher Geist, nur im Gemüthe  
Hast deinen Sitz, dein Heiligthum du innen.  
Seltsames Wunderwesen,  
Menschlich und gottgestaltet,  
Zum sehen blind, zur Weisheit nicht erlesen,  
Von Vernunft und Begier, von Geist und Sinnen  
Verworrenes Beginnen!  
Ein solcher bist du's dennoch, welcher waltet  
Im Himmel und auf Erden, die dir frohnen.  
Doch, ohne dich zu höhnen,  
Ein stolz'res höh'res Wunder noch entfaltet  
Als dich die Welt, und das du nicht erschwingest,  
Weil, was du nur vollbringest  
Hier unter uns, das staunend wir erheben,  
In schönen Weibes Kraft dir ist gegeben.  
O Weib, des Himmels Gabe,  
Nein vielmehr einzig dessen,  
Der deine holde Hülle  
Dir, beider Schöpfer, schöner zugemessen!  
Was ist, das schön wie du der Himmel habe?  
An weiter Stirn Ein Auge,  
Unförmlicher Knochle, läßt er freisen,  
Nicht, dem, der es betrachtet, Licht zu weisen,  
Nein, daß man tiefe Blindheit ihm entsauge.  
Und wenn er seufzt und redet,  
Erhebt er eines zorn'gen Leu'n Gebrüll,  
Nicht Himmel mehr, ein Feld von grausen, dunkeln  
Sturmwolken rings beschudet,  
Schieft er den Blick mit wilder Stralen Fülle,  
Du mit dem sanften Funckeln  
Und mit dem Blicke, der so englisch milde,  
Von zweien anschaubaren heitern Sonnen,  
Bringst in das stürmisch wilde  
Gemüth des, der dich anschaut, ruh'ge Wonnen.  
Aus Ton, Bewegung, Schimmer,  
Reiz, Schönheit, Sitte, sind dir Harmonieen  
So süß im schönen Angesicht verliessen,  
Der Himmel wage nimmer,  
Muß nur dem Paradies der Himmel weichen,  
Mit dir, du göttlich Ding, sich zu vergleichen.  
Wohl ist's mit großem Rechte,  
Daß jenes stolze Wesen,  
Das Mann genannt wird, dem sich alles neiget,  
Was sterblich von Geschlechte,

Wenn er sieht, was an dir sich Hohes zeigt,  
Sich vor dir bückt; und wenn nur er regieret  
Und thront und triumphiret,  
So ist's nicht, weil mit Scepter und mit Kranze  
Er würdiger sich zieret:

Nein, dir zu höherm Glanze;  
Denn je mehr des Besiegten Preis gestiegen,  
Um so glorreicher ist's, ihn zu besiegen.

Daß aber deiner Schöne  
Nicht bloß der Mann, besiegt die Menschheit fröhne,  
Davon kann heut Myrtil, wen Zweifel rühren,  
Zum Wunder überführen.  
Dies konnte deinem Werth, o Weib, nur fehlen,  
Zu hoffnungsloser Liebe zu beleben.

(A. W. Schlegel.)

## X.

### Bruno.

#### 1) Das All-Eine.

Urjad' und Grund und du, das Ewigeine,  
Dem Leben, Sein, Bewegung rings entflieht,  
Das sich in Höh' und Breit' und Tief' ergießt,  
Daß Himmel, Erd' und Unterwelt erscheine!  
Mit Sinn, Vernunft und Geist erschau' ich deine  
Unendlichkeit, die keine Zahl ermißt,  
Wo Mittelpunkt und Umfang allwärts ist;  
In deinem Wesen wohnt auch das meine.  
Ob blinder Wahn sich mit der Noth der Zeit,  
Gemeine Wuth mit Herzenshärtekeit,  
Ruchloser Sinn mit schmutz'gem Neid vereinet:  
Sie schaffen's nicht, daß sich die Luft verdunkelt,  
Weil doch trotz ihnen unverschleiert funkelt  
Mein Aug' und meine schöne Sonne scheint.

(Carriere.)

#### 2) Ikarus.

Der schönen Sehnsucht breit' ich aus die Schwingen,  
Je höher mich der Lüfte Hauch erheben,  
So freier soll der stolze Flügel schweben,  
Die Welt verachtend himmelwärts zu dringen.  
Und mögt ihr mich dem Ikarus vergleichen,  
Nur höher noch entfalt' ich mein Gefieder.  
Wohl ahn' ich selbst, einst stürz' ich todt darnieder;  
Welch Leben kann doch meinen Tod erreichen?  
Und fragt mich auch das Herz einmal mit Zagen:  
Wohin, Beweg'ner, fliegst du? Wehe, wehe!  
Die Buße folgt auf allzukühnes Wagn!  
Den Sturz nicht fürcht' ich, ruf' ich aus der Höhe;  
Auf, durch's Gewölk empor! Und stürz zufrieden,  
Ward dir ein ruhmreich edler Tod beschieden!

(Carriere.)

## XI.

### Campanella.

#### 1) Gott und Welt.

Die Welt ist Buch, drin seines Sinns Ideen  
Der Ewig'ge schrieb, ist ein lebend'ger Tempel,  
Darin nach seinem Bildniß und Exempel  
Lebend'ge Säulen rings und Wälder stehen.  
Da könnt ihr alle Kunst und Macht ersehen  
Und sagen, zieret euch des Geistes Stempel:  
Die Welt erfüllt ich', meiner Seele Tempel,  
Fühl' überall ich Gottes Odem wehen.

Doch todt' Bücher, irrig abgeschrieben,  
Und Menschenwerk, dem wir uns thöricht weihen,  
Trifft vor so großem Meister unsre Wahl.  
So werden wir auf falschen Weg getrieben  
In Noth, Unwissenheit und Zänkereien —  
O kommt doch mit mir zum Original!

(Carriere.)

#### 2) Das Volk.

Das Volk gleicht einem Thier, das ungeschlacht  
Die eigne Kraft mißkennet und in Ketten  
Darum auf Holz und Stein sein Haut muß betten,  
Geführt von einem Kindlein ohne Macht.  
Ein Stoß, so wär' auf immer es befreit;  
Allein es bleibt in allem dienstbesessen,  
Von Sklavensfurcht besessen, ohne Wissen  
Von seines schwachen Lenkers Rangigkeit.  
Erstaunenswerth! Es reicht im Kriegsgetümmel  
Sich Noth und Tod mit seiner eignen Hand  
Für Geld, das es dem König erst gegeben.  
Alles ist sein, was zwischen Erd' und Himmel;  
Das weiß es nicht und wer es ihm bekannt  
Will machen, diesen bringt es um das Leben.

(Carriere.)

## Dritte Periode.

### I.

#### Silicaja.

Italien! o Italien!

#### 1.

Italia! o du, auf deren Auen  
Der Himmel goß unsel'ger Schönheit Spenden,  
So dir gebracht als Mitgift Leid ohn Enden,  
Das klar geschrieben steht ob deinen Brauen:  
Mächt' ich dich minder schön und stärker schauen!  
Damit mehr Furcht und minder Lieb' empfänden  
Die, so nach deinem Reiz sich schmachtend wenden  
Und dennoch dich bedroh'n mit Todesgrauen.  
Nicht strömen jäh' ich von den Alpen weiter  
Bewaffnet Volk, nicht mit den blut'gen Wogen  
Des No sich tränken Galliens Ross' und Reiter;  
Noch jäh' ich dich mit fremder Wehr umzogen,  
Krieg führen durch den Arm ausländ'ischer Streiter,  
Stets, siegend und besiegt, in's Joch gebogen.

#### 2.

Wo ist dein Arm, Italien? Zum Gesichte  
Gebraucht du fremden? Gleich wild und vermessend  
Sind die, so dich vertheid'gen, so dich pressen,  
Sind beide Feind' und beide waren Knechte.  
So ährestest du die Ehre? So die Rechte  
Glorreicher Herrschaft, die du einst besessen?  
Hast so den Muth, den alten Muth vergessen,  
Der Treue dir geschworen, dauernd echte?  
Verstoße denn den Muth, frei' ohne Sämen  
Den Müßiggang und schlaf im Drang der Nothe,  
Wo Jammer heult und Blut und Thränen schäumen.  
Schlaf', feige Buhlin, bis das Schwert sich röthe  
Mit deinem Blut und mitten unter Träumen,  
Schlaftrunkne! dich im Arm des Ruhens tödte.

(Gries.)

## II.

## Fortiguerra.

Rinald und Ferragu.

(Richardelt, Gesang 3.)

Wer lange lebt, sieht Wunderding' erscheinen,  
 Und keiner weiß, was ihm am Ende droht.  
 Wer heute lachen kann, muß morgen weinen,  
 Heut seh'n dir hundert Gulden zu Gebot,  
 Dein Tisch ist voll von Brot und guten Weinen  
 Und nächsten Tags ist dir der Hungertod  
 Vielleicht ganz nah. So ist's mit allen Sachen,  
 Daß sie Vergnügen bald, bald Kummer machen.  
 Ich bin nicht alt und sah in meinen Jahren  
 Schon manchen Mann, gekleidet in Protat,  
 In Rom mit Sechsen durch die Straßen fahren,  
 Mit stämmigen Lakai'n in solchem Staat,  
 Daß mancher rief: Läßt sich ein Gott gewahren?  
 Begibt ein Kardinal sich in den Rath?  
 Und eben diese hab' ich arm gesehen,  
 Für Gottes Lohn um wenig Heller stehen.  
 Kurz, nur die Tugend bleibt mit sich in Einung  
 Und wird von jener Noth nicht bewegt,  
 In deren Hand der Menschen dumme Meinung  
 Des Unglücks und des Glückes Fügel legt;  
 Fortunen mein ich, die wie Blüthenzeitung  
 Ihr Antlitz tausendmal zu ändern pflegt;  
 Fortunen, die, ein Weib von schlechtem Leben,  
 Bald dem, bald jenem lieblich zu ergeben.  
 Rinald war nicht verkehrt mit vollen Kassen,  
 Sein ganzer Schatz war nicht zwei Sechser werth;  
 Und hatt' er was, so leb' er ausgelassen  
 Und trinkend, spielend hatt' er's bald verzehrt.  
 Doch kann er sich auf seine Kraft verlassen  
 Und lacht Fortunen aus mit seinem Schwert;  
 Mit diesem Schwert, geschmiedet von den Hegen,  
 Das Stahl und Stein zerhaut wie Rübenflecken.  
 Und kam ihm jemals seine Kraft zu statten  
 Und daß er sich auf Handgebrauch verstand,  
 So war es jetzt, da ihn des Todes Schatten  
 Beinah' umging. Dem traum (wie euch bekannt)  
 Verließ er dort Lucinen und den Gatten,  
 Als er ein Weltmeer von Gefahren fand.  
 Noch hat er nicht den halben Berg erstiegen,  
 Da sieht er eine der Harpyen fliegen.  
 Sie stürzt kentrecht herab auf seinen Nacken  
 Und läßt durch Zeichen die Genossen ein.  
 Und wie der Falk' die Taube pflegt zu packen,  
 Die sich getrennt von der Gefährten Reih'n,  
 So fälzen die Harpy'n herab und haden  
 Auf den Rinald mit fürchterlichem Schrei'n.  
 Rinald, der merkt, wie sie den Kopf zerbeißen,  
 Ruft zornig aus: Was, Teufel, soll das heißen?  
 Schnell mit den Händen in die Lüfte streifend,  
 Fühlt er die Klau'n und Krallen, die sich nah'n;  
 Und eine der Harpy'n mit Kraft ergreifend,  
 Dreht er den Hals ihr um wie einem Hahn.  
 Dann mit dem nackten Schwert im Kreise schweifend,  
 Gibt er unzähl'ge Hiebe drauf und dran.  
 Da fällt ein Flügel hin und dort ein Schnabel  
 Und nie vergebens haut der wilde Sabel.  
 Rings um ihn her ist schon ein Berg entstanden  
 Von Krallen, Federn und erschlag'nem Vieh;  
 Allein was hilft's, sind tausend vorn vorhanden  
 Und tausend hinten, tausend dort und hier?  
 Einhunderttausend der Harpyen fanden  
 Sich auf dem Schlachtfeld (denn man zählte sie),

Die hier allein Rinald daniederblühte:  
 Nun stellt euch vor, ob er ein wenig schwitzte?!  
 Ein Glück, daß er gefehte Wehr besessen,  
 Daß seine Waffen unzerlöschbar sind;  
 Sonst hätten sie, wie leichtlich zu ermessen,  
 Ihn abgeschlachtet wie ein Wiegenkind.  
 Doch Begliantin, den jene Feen vergessen,  
 Kommt elend um. Nun denket, wie geschwind  
 Rinaldo's Kopf sich dreht und ob er Ruhe  
 In solchem Kampfe hat, nun gar zu Fuße!  
 Doch wächst sein Muth, je mehr Gefahren drücken,  
 Und Hiebe haut er, wie er pflegt zu hau'n.  
 Dem einen Anthier spaltet er den Rücken,  
 Die's haut er auf und läßt die Därme schau'n,  
 Das muß sich ohne Kopf zur Erde bücken  
 Und jenem speitelt er die beiden Klau'n.  
 Kurz, alle starben an unzähl'gen Wunden  
 Und jede ward verschieden doch gefunden.  
 Zur Erde sank Rinald, matt und bekümmen,  
 Nach diesem Blutbad voller Schreck und Graus;  
 Und als er wieder zu sich selbst gekommen,  
 Rief er betrübt: daß ich aus solchem Strauß  
 Mit Ehren ging hervor, was laun's mir frommen?  
 Ist's doch mit meinem schönen Kenner aus!  
 Hat meinen Begliantin der Tod getroffen!  
 Ach, Begliantin, mein Freund, mein Trost und Hoffen!  
 Er sammelt Begliantins zerstreute Glieder,  
 Fügt sie zusammen, so geschickt er kann,  
 Und zwischen Höhn, wo Blumen hin und wieder  
 In Menge blü'h'n, fängt er zu graben an  
 Und legt ins Grab mit solcher Kunst ihn nieder,  
 Als sei er unverehrt; verschießt es dann  
 Mit Erde, Stein und Dorn, kniet hin am Grabe  
 Und gibt ihm einen Kuß als letzte Gabe.  
 Und damit nimmermehr in küst'gen Tagen  
 Des werthen Thiers Gedächtniß mag vergehn,  
 Nimmt er sich vor, ein schwarz Gewand zu tragen  
 Und all sein Leben lang zu Fuß zu gehn  
 Und jedem, der ihn fragt, den Grund zu sagen.  
 Und weil er will, es soll sein Ruhm bestehn  
 In Ewigkeit, schreibt er an diesem Orte  
 Mit tausend Thränen auf das Grab die Worte:  
 Hier liegt Hof Begliantin, aus Spaniens Ruin,  
 Im Frieden sanft, fürchtbar im Kriegsberuf.  
 Rinalden dient's in Frankreichs, Deutschlands Gauen.  
 Voll von Verstand, kommt es mit seinem Huf  
 Ein Spinnenetz zu weben sich getrauen.  
 Klug, edel, kühn, gehoriam jedem Ruf.  
 Starb er als Held, so tapfer wie kein ander.  
 Wirf auf sein Grab ein wenig Gras, o Wanderer!  
 Mit seinem Schwert und mit Harpyenblute  
 Schreibt er auf einen Feldstein dieses Wort.  
 Dann geht er langsam weg; doch weiß der Gute  
 Nicht, wo er geht und nicht, nach welchem Ort.  
 Sieh'! ziemlich fern, an einem Felsen, ruhte  
 Ein Mann und sah gen Himmel immerfort.  
 Sich nähernd sieht Rinald, von grobem Sack  
 Ist sein Gewand, im echten Mönchsgehemde.  
 Den Helm geschlossen hat der wackre Streiter,  
 Weil er noch immer vor Harpyen jagt.  
 So wünscht er guten Abend ihm, ganz heiter,  
 Worauf der Mann Ave Maria sagt.  
 Er sei ein Sünder, jagt er dann jo weiter.  
 Der Ritter spricht: Ich bleibe, wenn's behagt,  
 Bei euch die Nacht. Und er: Es kann geschehen!  
 Worauf sie beid' in seine Zelle gehen.  
 Beschäftigt nun, die Rüstung loszuschallen,  
 Erzählt Rinald, wie er, nicht ohne Noth,  
 Schlug die Harpy'n, die dort ihn überfallen;  
 Was seinem Wirth gar viel Vergnügen bot.

Der Eremit ließ Freudenthränen fallen:  
 Und sprach er, Ritter, sind sie alle todt?  
 „Todt sind sie all' und nur durch mich erschlagen.“  
 Und er: Drum, Held, ist Gotte Dank zu sagen.  
 Drauf schrie'n sie ein Tedeum ab, so gräulich,  
 Daß nicht die Vögel mit dem krummen Fang  
 Den Begliantin zerrissen so abscheulich,  
 Wie diese zwei den heil'gen Lobgesang.  
 Denn nicht um Fränkisch noch Latein hat treulich  
 Rinald sich umgethan sein Leben lang  
 Und beides liebt der andre Freund noch minder;  
 Kurzum, sie schrienen beide wie die Rinder.  
 Nun fragt Rinald, als sie ein Ende machten:  
 Wer seid ihr, Väterchen? Und er: Das kann  
 Ich keinem sagen; oft schon gab es Schlachten  
 Deshalb mit mir. Und er erdörthet dann.  
 Rinaldo läßt nicht ab, ihn zu betrachten,  
 Und ihn auch guckt der andre mächtig an.  
 Nachdem sie so ein gutes Weilchen sahen,  
 Bricht ein Gelächter aus, ganz über Maßen.  
 Rinald erkennt den Mann im Klausnerkleide  
 Und ruft: Der Fuchs will nach Voretto gehn!  
 Ferragu Mönch? Was? Ferragu, der Heide?  
 Um Gott, laß dies Geheimniß mich erpäh'n.  
 Ich weiß nicht, ist dies Berg, ist's eh'ne Weide;  
 Ist eine Zell', ist hier ein Wald zu sehn.  
 Du, mit dem Strick am Leib, ein Kuttenträger?  
 Du, Ferragu, der wilde Frankeuschläger?  
 Doch bist du noch gelaunt, wie sonst im Leben,  
 So dauert mich die arme Mädchenbrut,  
 Die etwa Schwämme sucht im Wald hierneben.  
 Wenn man mit Blei die Schürzen auch belud,  
 Du wüßtest sie mit Leichtigkeit zu heben,  
 In Frankreich wissen's die Mamsellen gut,  
 Die deine Lüsterheit verstand zu angeln,  
 Drum soll es dorten jetzt an Jungfern mangeln. —  
 Ich, mein Rinald, bin ganz der Welt entwendet  
 Ich denke nicht an solches Laster mehr,  
 Das uns, nach kurzer Lust, zur Hölle sendet.  
 Da gibt es von Harpy'n ein andres Heer  
 Als jenes, dessen Blut du hast verschwendet  
 Auf diesem Berg; die schlägt man nimmermehr.  
 Aufsteigen kann das Paradies nicht dienen —  
 Antwortet Ferragu mit züch't'gen Mienen.  
 Das wußt' ich, sagt' Rinald, als kleiner Knabe;  
 Da macht' ich meiner Sünden Menge kund,  
 Drauf ward ein Heiligenbildchen mir zur Gabe  
 Vom Reichlicher. Doch sprich, was war der Grund,  
 Daß du vom wüsten Saracenenrabe  
 Herüber kamst zu der Getauften Bund? —  
 Die Mär', spricht jener, dau'rt gar lange Weile. —  
 Sprich, sagt Rinald, ich habe jetzt nicht Eile.  
 Doch ehe du erzählst dein Abenteuer,  
 Wär's besser wohl, man hielt ein kleines Mahl.  
 Der Klausner spricht: ich mache niemals Feuer,  
 Wein trinck' ich nicht und Speck ist mir Skandal.  
 Auf diese Weiß' ist mir der Koch nicht theuer  
 Und fastend mindr' ich meiner Sünden Zahl.  
 Doch willst du trockne Beeren, welke Feigen,  
 Die kann genug uns diese Kiste zeigen. —  
 Hast du nichts andres, bester Ferragu,  
 Versetzt Rinald, so nehm' ich auch vortlieb.  
 Sie setzten sich zum Mahl in guter Ruh',  
 Worauf der Mönch gar manches Kreuz beschrieb,  
 Die Speise segnend; und Rinald aß zu,  
 Bis in der Kiste nichts mehr übrig blieb,  
 Das esbar schien, verließ dann das Gemach  
 Und stillte seinen Durst im nahen Bach.  
 Dann sprach Rinald, zurückgekehrt zur Zelle:  
 Jetzt, Freund, beginne der Erzählung Lauf!

Schön, denk' ich, muß sie sein auf alle Fälle.  
 Der Klausner frucht sich das Gedächtniß auf,  
 Kracht sich den Kopf und reibt am Hirngestelle:  
 Gott sei die Ehr' allein! beginnt er drauf;  
 Denn seine Gab' ist's, seine Günst und Güte,  
 Ist anders jetzt, als vormals mein Gemüthe.  
 Du sollst demnach, berühmter Held, erfahren,  
 So setzt Angelika mein Herz in Blut,  
 Daß Erz und Stahl nie glühend heißer waren  
 Als ich durch sie. O bittere Thränenflut!  
 O Seufzersturm! O Liebe voll Gefahren,  
 Die mich mit solcher Sündenschuld belud!  
 Geheh'nes wird nicht ungeschehn indeffen;  
 Auch hoff' ich wohl zu Gott, er wird's vergessen.  
 In manchem Kampf schlug ich für sie die Glieder  
 (Du weißt es wohl) mit dir und andern wund  
 Und waf' dabei viel brave Leute nieder;  
 In einer Woche macht' ich sie nicht kund.  
 Allein die Harte liebte nie mich wieder,  
 Ja, sie traktirte mich wie einen Hund.  
 Nach Indien floh sie endlich mit Medoren;  
 Als ich's vernahm, ging mir der Sinn verloren.  
 Voll von Begier, um's Leben mich zu bringen  
 Und so zu enden mein unselig Leid,  
 Beschloß ich, bis Katay ihr nachzudringen  
 Und dort, zum letzten Minnedienst bereit,  
 Durch schöne Thaten Günst mir zu erringen,  
 Wo nicht, zu jätt'gen ihre Grausamkeit  
 Mit meinem Blute. Den Beschluß ergriffen,  
 Sucht' ich an jedem Meeresstrand nach Schiffen.  
 Bald fand ich eins, das nach Katay zu fahren  
 Just in Begriff war, in Valencia's Port.  
 Viel Männer, Frauen und unzähl'ge Waaren  
 Von mancher Gattung führt' es mit sich fort.  
 Sobald wir um das Fährgeld einig waren,  
 Nahm mich der Schiffer ein, ich ging an Bord.  
 Tags drauf ward rasch das Segel aufgezoget;  
 Bald waren mild, bald ungestüm die Wogen.  
 Sturm, Donner, Ungewitter, wild und gräulich,  
 Beschreib' ich nicht, noch all' die Todesnoth!  
 Mir war dies alles festlich und erfreulich,  
 Weil's mir zu sterben tausend Mittel bot.  
 Manchmal beschwert' es mich, bekem' ich treulich;  
 Denn einmal noch wünscht' ich vor meinem Tod  
 Des holden Angesichtes Reiz zu schauen,  
 Das mir erschein gleich Paradiesesauen.  
 Auch sag' ich nichts von grauen Mißgeschöpfen,  
 Die ich in jenem Meer bei Hausen fand,  
 Mit schärfern Stacheln und mit weit mehr Köpfen,  
 Als unsre Bestien haben hier zu Land.  
 Die Walsisch' hier, die schon den Muth erschöpfen  
 Durch Furchtbarkeit, sind neben jenen Tand.  
 Ich sage dir, oft kann man nicht erkennen,  
 Ist das ein Giland, ist's ein Fisch zu nennen.  
 Einß, da Reptum mit dreizeckter Stange  
 Erzäut uns in den Grund zu bohren paßt,  
 Stößt unser Schiff, bei Nacht, auf seinem Gange  
 Ein Giland an, wird leet und scheint fast  
 Dem Untersinken nah. Uns wird sehr jech bange,  
 Wir steigen aus und jede schwere Last  
 Wird ausgepackt. Drauf bessern wir am Schiffe  
 Und bleiben manchen Tag auf diesem Nisse.  
 Nun wird ein großes Feuer angeglommen,  
 Um so viel Volk mit Speise zu versehen,  
 Das aus dem Schiffe hier an's Land gekommen;  
 Und plötzlich fängt die Insel an zu gehn.  
 Das Schiff geht mit und wir, von Angst beklommen,  
 Entdecken, daß wir auf Lebend'gem stehn.  
 Ein jeder drängt sich, um in's Schiff zu klimmen,  
 Und mancher muß ertrinken, mancher schwimmen.



Der Kraten dreht und wälzt sich eine Stunde,  
Am Ende zeigt er seine Stirne da  
Und dann das Kinn, sammt dem gewalt'gen Schlunde;  
Dem kommt gewiß kein Brückenbogen nah  
An Höh' und Breit', ich sag's mit gutem Grunde,  
Weil ich wohl hundert der berühm'ten sah.  
Zwei Röhre'n stehn in des Schlundes Räumen,  
Bedrängt und spitzig, gleich Cypressenbäumen.  
Da ruft der Schiffspatrou: Wir sind verloren!  
Uns alle schlingt das Unthier noch hinein,  
Uns ist kein Schuß, kein Widerstand mehr erforsen;  
Hier können Schild und Speer nicht Hilfe lehn,  
Kein edler Ritter, kühn und stark geboren,  
Er mag bewaffnet oder nackend sein.  
Ein Maulaußsperrern — und das Schiff, im Ganzen  
Ein Bißsen nur, fährt nieder in den Panzen.  
Ich, wie ein Frosch, spring' auf sein Haupt inzwischen  
Mit einer Segelstange von Gewicht.  
In's Auge pflanz' ich die; die Wogen zischen,  
Als heulend sich der Krate wälzt, erpicht  
Dies Härlein aus dem Aug' heraus zu wischen;  
Doch ich verliere Zeit und Mühe nicht.  
Ein zweiter Stoß mit einem andern Staken  
Und völlig blind ist nun der graue Kraten.  
So find wir diesmal der Gefahr entgangen;  
Nun sieh', wie groß sind jene Fische dort!  
Sobald wir endlich nach Katay gelangen,  
Eil' ich im Flugschritt nach Baldacka fort,  
Baldacka, das die Schöne hält umfangen,  
Die so viel Land gefärbt durch blut'gen Mord.  
So groß war die Begier, so groß die Hitze  
Bei allen nach Angelika's Besitze.  
Baldacca fand ich in der tiefsten Trauer,  
Weil eben Prinz Medor gestorben war,  
Den ganzer Hof verweint in düstern Schauer.  
Nach meiner Huldin forsch' ich in der Schar.  
Sie weint, sagt einer, und, erfährt von rauher  
Verzweiflung, wüthet sie im goldnen Haar  
Und haßt, versperrt in ihrem öden Zimmer,  
Spiel, Tanz und jeden Freudenstimmer.  
Doch ist ihr Vater Galafron geschäftig,  
Ihr einen neuen Gatten zu erheben  
Von hohem Ruhm, in Waffen stark und kräftig.  
Denn weil zu ihm unzähl'ge Völker stehn,  
So könnte leicht, da mächt'ge Feinde heftig  
Ihm widerstreben, schlimm es ihm ergehn.  
Drum will er jetzt zum Grafen Roland senden,  
Um ihm die Hand der Tochter zuzuwenden.  
Geh', sprach ich schnell, laß deinen Herrn erfahren,  
Daß er das Geld für Voten sparen soll.  
Den Roland treibt die Grillucht jetzt zu Paaren,  
Mit einem Wort, er ist vollkommen toll.  
Doch hier ist einer von gekleckten Jahren,  
Ein Schütz, ein Fechter, jeder Tugend voll;  
Ein Mann, der ganz allein und ohne Waffen  
Vermöchte seinem Reiche Schutz zu schaffen.  
Ich dachte schier, der Mensch zerplatz' vor Lachen,  
Indem er diese Worte von mir hört.  
Doch spricht er: Wie du sagst, so will ich's machen;  
Denn Freimuth lob' ich, wie es sich gehört.  
Doch werden auch die Thaten wol und Sachen  
Der Red' entsprechen, die ich jetzt gehört?  
Der dickbelaubte Wein bringt wenig Früchte  
Und Wort und That ist zweierlei Gezüchte.  
Ich, der ich nie zu viel Geduld besessen  
Und Widerspruch durchaus nicht leiden kann,  
Vernehmend jetzt, daß dieser Mensch vernessen  
Zu zweifeln wagt, pack' ihm die Gurgel an  
Und wußt' ihm die so kräftiglich zu pressen,  
Daß Augenblicks des Armen Seel' entrann.

Zusammen läuft der ganze Markt und brausend  
Stürzt auf mich los ein Heer von mehr als Tausend.  
Ich halte den Erwürgten noch umschlungen,  
Kreis' ihn umher und mache weiten Ring  
Und werf' ihn fort und zwar so hoch geschwungen,  
Daß Galafron, der auf den Erker ging,  
Sobald der Lärmen an sein Ohr geklungen,  
Von ihm den fürchterlichsten Stoß empfing.  
Wie Glas zerstückt wär' er ohne Weile,  
Traf ihn der Wurf nicht bloß am Hintertheile.  
Pog Apollin! ruft Galafron erschrocken,  
Wie flogen Leute denn so hoch durch's Land?  
Ich sehe doch, daß Süd- und Westwind stoßen  
Und Menschen sind ja weder Laub noch Sand,  
Noch fahren durch die Luft wie leichte Flocken! —  
Der Herzog von Kordona wird gesandt,  
Um dieses Falls Grundursach auszufinden;  
Er läßt indeß sich vom Barbier verbinden.  
Noch eh' der Herzog auf den Platz gekommen,  
Schlug schon mein Sarraz drein auf Hieb und Stoß.  
Schon waren mehr als tausend ungelommen  
Von diesem Lumpack, und doch spakt' ich bloß.  
Der Kreis erweitert sich; bang und bellommen  
Schrei'n sie von ferne nur: Drauf los! Drauf los!  
Der Herzog steht, wie alles schwimmt im Blute,  
Und grüßt mich schnell mit abgezog'nem Hute.  
Großherz'ger Ritter, hub er an zu sagen,  
Magst du durch diesen Pöbel dich entweihn?  
Der nimmer ja, regt' er dein Mißbehagen,  
Dir würdig kann Genugthuung verleihn,  
Er bleib' am Leben oder werd' erschlagen?  
Drauf ladet er in den Palast mich ein;  
Der König werde, woll' ich zu ihm gehen,  
Mich ganz gewiß mit großer Freude sehen.  
Wohl steht mit Waffen Höflichkeit im Bunde,  
Sprach ich und steckte gleich den Degen bei.  
Ein Bote bringt dem Galafron die Kunde,  
Daß ich zu ihm schon auf dem Wege sei.  
Entgegen kommt er mir, den Tag, die Stunde  
Gewiß verfluchend, da ich in Katay  
Mich eingestell't. Doch zwingt er seine Mienen  
So gut er kann, damit sie freundlich schienen.  
Der Fürst umarmt mich unter gnäd'gen Küssen  
Und fährt mich gleich zum Baldackine hin.  
Baron und Graf und Herzog, alle müssen  
Sich vor mir beugen mit demüth'gem Sinn.  
Er nun, nach einem Meer von Lobergüssen,  
Fragt, ob ich Frank', ob Saracene bin.  
Ein Saracen, erwidr' ich stolz dagegen,  
Und Mahom weiß' ich meinen Arm und Degen.  
Ich sagt' ihm, daß ich in Paris vor Zeiten  
Die Lanze jedes Palatins bestand  
Und Wunderdinge that in kühnem Streiten;  
Daß weder du, noch jener von Agramt,  
Mich jemals machten aus dem Sattel gleiten,  
Noch Maleg's, der doch die Teufel bannt.  
Dann sagt ich ihm, ich sei ein unterjochter,  
Gefang'ner Liebesknecht der schönen Tochter.  
Gekommen sei ich, um noch einmal wieder  
Sie anzuschau'n, dann in den Tod zu gehn.  
Ich sprach's und Thränen stürzten heiß hernieder  
Und Mitleid fühlte Galafron entsehn.  
Was fehlt dir, Fremdling? sprach er mild und bieder;  
Für jedes Uebel läßt sich Heilung lehn,  
Nur nicht für Tod. Drum müge Trost dich laben,  
Zur Gattin sollst du meine Tochter haben.  
Zum Brautichag geb' ich alle meine Lande;  
Mein zweites Kind, Lucia, ist ja fort  
Und mach' durch ihre Flucht mir große Schande. —  
Da spricht Rinald: Nicht weit von diesem Ort

Verweilt sie sich in süßem Liebesbunde  
 Und einen hübschen Gatten hat sie dort.  
 Und er erzählt ausführlich die Geschichte  
 Des Liebespaars, werth, daß man sie berichte.  
 Doch fahre fort dein Märlein vorzutragen;  
 Die Zeit vergeht und auch das Stimpfische Licht. —  
 Du hast, spricht Ferragu, allein zu jagen;  
 Und geht dies aus, so fehl's am zweiten nicht.  
 Ich pflege nach dem Wachs nicht viel zu fragen,  
 Weil's mir an Bienen keineswegs gebricht.  
 Zwingt mich der Winterfrost, mich einzuschließen,  
 Vertreib' ich mir die Zeit mit Lichtergießen.  
 Nein, ruft Rinald und schlägt sich auf die Lenden,  
 Nein, Ferragu, todt wunderst du mich stracks!  
 Sonst suchtest du die Lust an allen Enden  
 Und pflegtest rechts und links, voll Schabernacks,  
 Dein Herz auf Mädchen, Wein und Spiel zu wenden,  
 Nun sehest du dich hin und bleidest Wachs?  
 Allein, du hältst nicht lange mehr die Mitte;  
 Man ändert wohl das Haar, doch nicht die Sitte. —  
 Des Herren Gnad' ist mächtig in den Schwachen!  
 Doch nun zu unfrem Galatron zurück,  
 Der mich zu seinem Eibam dentt zu machen.  
 Als er mir anbot solch unmäßig Glück,  
 Trieb Freude schier mich in des Todes Rachen.  
 Blatt fiel ich hin, es war ein Wunderstück,  
 Daß ich nicht starb. Todt glaubten sie mich alle.  
 Doch kräftig bald erhob ich mich vom Falle.  
 Zu seiner Tochter sendet er jemanden,  
 Sie solle schleunigst her zum Vater gehn.  
 Da fühlt' ich schon — o wunder süßes Wunder! —  
 Viel reiner, ruhiger die Lüfte wehn  
 Und so entflammt von hellsten Glanzes Zunder,  
 Daß ich die Augen schloß, um nicht zu sehn.  
 Ich schlug sie endlich wieder auf, als eben  
 Mein schöner Abgott sich dorthin begeben.  
 Nicht jagen kann ich dir, in welchem Schimmer  
 Sie vor mir stand; ein sterblich Wesen nicht  
 Glaub' ich zu sehn und glaub' es wahrlich nimmer.  
 Ein dunkler Schleier barg ihr Angesicht,  
 Doch brach hindurch ein Theil von diesem Flimmer,  
 Gleich einer Rose, die im Morgenlicht  
 Nicht ganz sich zeigen will, nicht ganz verfluden;  
 Der Sonne gleich, wenn Wolken sie bedecken.  
 Es zeigte sich der Mund, das Kinn vollkommen;  
 Der Hals von Eisenbein, die zarte Brust;  
 Doch auch das andre war nicht so entnommen,  
 Daß nicht ihr Auge, seiner Macht bewußt  
 Selbst durch den Schleier strahl', obwohl beklommen  
 Von bitterm Gram um des Gemahls Verlust.  
 Doch auch behaut, stralt aus des Himmels Ferne  
 Noch immer schön der Glanz lebend'ger Sterne.  
 Allein wozu beschreib' ich dir die Krone  
 Der Schöpfung noch, dir so genau bekannt?  
 Kurzum, bei ihrem Anseh'n blieb ich ohne  
 Bewegung, Laut, wie an des Peneus Strand  
 Die ward ein Baum, die willig jezt zum Lohne  
 Des Sängers wird, der süßes Lied erfand.  
 Ich wollte sprechen — fruchtlos war mein Streben,  
 Denn jedes Wort blieb mir im Schlunde kleben.  
 Zuletzt sank der verhaßte Schleier nieder  
 Und heil'rer sah'n ich die Blick, als sie mich sah.  
 Bald aber zeigten sich die Wülstchen wieder  
 An diesem Himmel, erst nur hie und da.  
 Dann, wie die Blume, deren zarte Glieder  
 Zu heiß berührt der Wind aus Africa,  
 Die Regen oder andres Unheil kränket  
 Und die nun augenblicks ihr Köpfschen senket:  
 So bleichten sich auf einmal ihre Wangen;  
 Denn ach! mit meinem Anblick fiel ihr bei,

Was alles einst in Frankreich vorgegangen,  
 Und ihr Medor und Rolands Majerei.  
 Sie sank dahin, schnell wie ein Blick vergangen,  
 Als ob vom Speere sie getroffen sei.  
 Ich fing sie auf und sprach mit bestem Willen  
 Ihr Tröstung ein und bat, den Gram zu stillen.  
 Man schleppte sie auf's Bett mit lautem Leide  
 Und rief den Arzt in größter Schnelle her.  
 Er fühlt den Puls und zuckt die Achseln beide:  
 Dies, spricht er, ist für meine Kunst zu schwer.  
 Angelika ist todt, wie ich entscheide;  
 Sie sieht nicht, hört nicht und sie fühlt nicht mehr.  
 Sogleich ertönt vom Klageschrei die Kammer  
 Und bis zum Himmel schallt der laute Jammer.  
 Nun denke dir, Rinald, mein schrecklich Toben,  
 Als ich dies sah, Tod suchte meine Wuth.  
 Zum Fenster wär' ich bald hinausgestoben,  
 Um mich zu tödten; und es ging recht gut,  
 Denn hundert Fuß war's von der Erd' erhoben.  
 Doch Gott, der mich in seinem Edelmuth  
 Erhalten wollte für dies heil'ge Leben,  
 Ließ sich herab, mir Best'res einzugeben.  
 Rückföhren sollt' ich nach der Heimat Küsten,  
 Da mir das Glück schien so zu wiederstehn.  
 Mit Galatron durchweint' ich nach Gelüsten  
 Noch einen Mond. Bei mild'rer Lüfte Weh'n  
 Ließ ich mir dann ein eig'nes Fahrzeug rüsten;  
 Denn mit Gesellschaft aller Art zu gehn,  
 War nie mein Spaß. Und ohne Noth und Schaden  
 Gelangt' ich bald zu Spaniens Gestaden. —  
 Rinaldo nun beschauet ihn verächtlich  
 Und spricht: Mein' Treu! du bist doch recht verquert.  
 Geprellt hat dich Angelika beträchtlich.  
 Todt ist sie nicht; weiß, roth und unverfehrt  
 Lebt sie mit andern Duhnen tags und nächtlich. —  
 Du machst, daß mir der Husten wiederkehrt.  
 Spricht Ferragu; Dank hast du Gott zu sagen,  
 Daß ich gelobt, zu lieben, die mich plagen. —  
 Sonst würdest du wohl mir in den Bart zwei Finger,  
 Verseht Rinald mit höhnischem Gesicht,  
 Und an die Rippen mehr noch solcher Dinger? —  
 Und Ferragu: Gott lehrt mich Friedenspflicht.  
 Nicht werden soll der Teufel mein Zwinger;  
 Den Vorsatz, dich zu lieben, hört er nicht.  
 Doch würo' ich als Gefälligkeit es schätzen,  
 Wollst du nicht so mich in Versuchung setzen. —  
 Die will ich dir nicht nehmen und nicht schassen,  
 Versezt Rinald; nur Wahrheit mach' ich kund.  
 Angelika hält dich für einen Laffen  
 Und haßt dich ärger als das Reh den Hund.  
 Den wirren Bart, dick, struppicht, mißgeschaffen,  
 Dies Angesicht, schwarz, gelb und ungesund,  
 Und diesen Leib, so hager und verfallen,  
 Glaubst du geschickt, den Damen zu gefallen?  
 Sollt' ich durchaus ein Weib zur Gattin haben,  
 Dir gleich an Reiz, mir würo' es lieber sein,  
 Im Saustall mich lebendig zu begraben,  
 Und dulden wolt' ich eher jede Pein.  
 Und sie, die alle Grazien begaben,  
 Angelika, so schön, so hold, so fein —  
 Fürwahr, ihr wär's ein schönes Glück gewesen,  
 Dich Schreckgestalt zum Gatten zu erlesen. —  
 Sprich, Bruder, sprich, ich lass' es mir gefallen,  
 Sagt Ferragu, greift nach der Disciplin  
 Und prügelt auf sich los mit Donnerknallen.  
 Ich bitte dich, versteh der Palatin  
 Bis morgen früh laß solchen Ton erschallen;  
 Doch dieser Strid scheint nicht genug zu zieh'n.  
 Leb' ich, o heil'ger Mann, nach deiner Regel,  
 Ich peitschte mich mit einem Dreifcherstegel. —

Gern bessert ich mit Sanftmuth deine Mängel,  
 Wär's irgend möglich nur, spricht Ferragu:  
 Allein du bist ein gar zu grober Bengel  
 Und, rein heraus, ich geb's nicht länger zu. —  
 Und er: Du weißt, es freuen sich die Engel,  
 Erträgt man Schmäbung mit Geduld und Ruh.  
 Allein du bist, bei Sankt Marie'n! ein schlimmer  
 Verlog'ner Pfaff und mehr ein Schelm als nimmer. —  
 Rasch zieht der Mönch mit seiner Geißel Knoten  
 Ihn fünf, sechs Hiebe quer durch's Angesicht.  
 Drauf wird ein Faustschlag von Rinald geboten  
 Und hundertmal im Kreise tanzt der Wicht.  
 Mönch, spricht Rinald, barbier' ich dich nach Noten,  
 So bleibt dein Schurrebart lange nicht so dicht. —  
 Der andre schweigt, doch immerfort karbalschend  
 Und mit der Geißel ihm den Rücken klatschend.  
 Rinaldo packt den Mönch bei seinem Stride  
 Und zerrt ihn so, daß er ihn fast zerस्पellt.  
 Da fühlt er einen Holzschuh am Genicke,  
 Der ihn so trifft, daß er zu Boden fällt.  
 Doch steht er auf und kämpft im Augenblicke.  
 Indeß nun jeder schreit und brüllt und bellt,  
 Betäubt ein Klopfen an der Thür der Klaus  
 Der Kämpfer Hirn mit schrecklichem Gebräuse.  
 Ave Maria! schreit mit lautem Tone  
 Der Gremitt und schlägt Rinald auf's Haupt.  
 Macht auf! schrei'n jene vor der Thür; doch ohne  
 Daß man im Prügeln Stillstand sich erlaubt.  
 Los reißt der Mönch sich endlich vom Barone,  
 Und wie er noch vor Zorn und Hitze schnaubt,  
 Guckt er durch's Schlüßelloch; dann schiebt er hastig  
 Noch einen Balken vor, recht derb und mastig.  
 Ich öffne Leuten nicht, die Waffen tragen,  
 Ruft er sodann; worauf die draußen schrei'n:  
 So wird die Thür mit Häusten eingeschlagen!  
 Rinald hört jenen schmähn und maledei'n  
 Und gleich vergißt er Schimpf und alle Plagen:  
 Laß, spricht er, nur das tolle Volk herein.  
 Wir brauchen, denk' ich, diese nicht zu scheuen;  
 Bald sollen sie den Uebermuth bereuen.  
 Der Mönch macht auf und in die Zelle kommen  
 Vier Krieger, nervig und von Kraft durchmannt.  
 Nun, schöne Frau'n, ihr hättet gern vernommen,  
 Wer diese sind, weshalb hieher gewandt?  
 Habt nur Geduld; laßt Ruhe jetzt mir frommen  
 Und seid nicht böß. Hilft uns des Himmels Hand,  
 So wird der nächste Sang es euch berichten;  
 Vielleicht, vielleicht mißfällt es euch mit nichten.  
 (G r i e s.)

III.

Metastasio.

1) Iris.

1.

Dank, Iris, deiner Tüde!  
 Mir schenkt ein Gott Erbarmen;  
 Nun endlich ist mir Armen  
 Der Freiheit Glück gewährt.  
 Der Liebe Sklavenstricke,  
 Sie sanken endlich nieder.  
 Wohl mir! Frei athm' ich wieder;  
 Kein Traum hat mich bethört.  
 Das Feuer ist vergangen;  
 Die Liebe fand, im Stillen  
 Sich trüg'reich zu verhüllen,  
 Bei mir nicht Zorn noch Schmerz.

Mir glüh'n nicht mehr die Wangen,  
 Wenn ich dich nennen höre;  
 In deiner Augen Sphäre  
 Klopft mir nicht mehr das Herz.  
 Ich muß dich nicht im Schlummer,  
 In allen Träumen finden;  
 Nicht sehnt sich, wenn sie schwinden,  
 Nach dir zuerst die Brust.  
 Ich fühle keinen Kummer,  
 Wie weit ich von dir gehe;  
 Wenn ich dich vor mir sehe,  
 Fühl' ich nicht Schmerz noch Lust.  
 Von deiner Schönheit reden  
 Kann ich mit Ruh' im Herzen;  
 Denk' ich der alten Schmerzen,  
 So fühl' ich keine Qual.  
 Ich sehe dich wie jeden;  
 Und oftmals, nach Gefallen,  
 Sprech' ich von dir mit allen,  
 Und wär' es mein Rival.  
 Sieh stolz herab voll Strenge,  
 Sprich freundlich mir mit Schmachten:  
 Umsonst ist dein Verachten,  
 Umsonst ist deine Gunst.  
 Längst haben diese Klänge  
 Die alte Macht verloren;  
 Zu meines Herzens Thoren  
 Dringt keines Blickes Kunst.  
 Der Schmerz, der mich bekümmert,  
 Der Freude süße Labe,  
 Ist nicht mehr deine Gabe,  
 Fällt nicht mehr dir zur Last.  
 Denn ohne dich auch schimmert  
 Mir Wald und Thal und Höhe;  
 Und auch in deiner Nähe  
 Sind Wüsten mir verhaßt.  
 Ich will dir's offenbaren:  
 Noch fühl' ich deine Schöne;  
 Doch scheinst du mir nicht jene,  
 Die keines Gleiches fand.  
 Und — o verzeih' dem Wahren!  
 Jetzt kann ich kleine Flecken  
 An deinem Reiz entdecken,  
 Die ich einst schön genannt.  
 Als ich den Pfeil zerbrochen —  
 Ja, ich bekamm's mit Schmerzen —  
 Brach mir das Herz im Herzen;  
 Schon fühl' ich meinen Tod;  
 Doch, fremdem Unterjochen  
 Nur endlich zu entinnen,  
 Sich selber zu gewinnen,  
 Erträgt man jede Noth.  
 So läßt wohl in den Netzen,  
 Die tödtlich ihn umschlingen,  
 Der Vogel gern die Schwingen,  
 Kann er sich nur befrei'n;  
 Denn wenig Tag' ersehen  
 Den Schaden am Gefieder  
 Und niemals fängt er wieder  
 Gewiß im Netz sich ein.  
 Du glaubst, daß noch die Liebe  
 Wie ehmal's mich befehde;  
 Denn immer lönt die Rede  
 Und schweigen kann ich nicht.  
 Natürlich sind die Triebe,  
 Mein Herz zu offenbaren!  
 Wie jeder von Gefahren,  
 Die er bestanden, spricht.  
 So spricht von vor'gen Leiden  
 Der Held nach rauhen Zügen

Und zeiget mit Vergnügen  
Die Narben mancher Schlacht;  
So zeigt der Sklav mit Freuden,  
Im theuren Vaterlande  
Die abgeworf'ne Bande  
Der rauhen Sklaventracht.  
Ich red' und was ich sage  
Soll mir allein entsprechen;  
Kennst du es auch Verbrechen,  
Wohlan! es steht bei dir.  
Ich rede, doch ich frage  
Nicht viel, ob du's vergeben,  
Noch, ob auch du im Leben  
So ruhig sprichst von mir.  
Ich lasse Trug und Schimmer,  
Du lässest Lieb' und Treue;  
Sprich, wem wird eher Reue,  
Wem eher Tröstung nah?  
Du, Iris, findest nimmer  
Ein Herz, so treu und bieder;  
Doch leichtlich treff' ich wieder  
Ein wankelmüth'ges an.

## 2.

Vergib mir meine Tüde!  
Hab', Iris, hab' Erbarmen!  
Dem Irthum eines Armen  
Wird Mitleid wohl genährt.  
Zwar rühmt' ich: jene Stride,  
Sie sanken endlich nieder;  
Doch nimmer werd' ich wieder  
Vom Freiheitswahn behört.  
Wie hab' ich mich vergangen!  
Um trügerisch im Stillen  
Die Liebe zu verhüllen,  
Verborg ich Zorn und Schmerz.  
Glühn oder nicht die Wangen,  
Wenn ich dich nennen höre,  
Doch zeigt, in deiner Sphäre,  
Ein jeder Blick mein Herz.  
Im Wachen und im Schlummer  
Weiß ich nur dich zu finden;  
Wenn alle Spuren schwinden,  
Lebst du in meiner Brust.  
Du gibst mir Freud' und Kummer;  
Du, wenn ich von dir gehe,  
Du bist, wenn ich dich sehe,  
Mein Schmerz und meine Lust.  
Kann ich von dir nicht reden,  
Fühl' ich Verdruss im Herzen  
Und alles macht mir Schmerzen,  
Selbst Wonne wird mir Qual.  
Dich nenn' ich gegen jeden;  
Mit innigem Gefallen  
Sprich' ich von dir mit allen,  
Und wär' es mein Rival.  
Ach, deines Auges Strenge!  
Ach, deines Mundes Schwächten!  
Auf nichts mehr kann ich achten,  
Als deine Streng' und Günst.  
In jedem deiner Klänge  
Fühl' ich mich ganz verloren;  
Von meines Herzens Thoren  
Verscheucht sie keine Kunst.  
Ob deinem Zorn bekümmert,  
Verschmäh' ich jede Labe,  
Und was nicht deine Gabe,  
Das alles ist mir Last.  
Gewahr' ich dich, so schimmert

Mir Wald und Thal und Höhe!  
Doch ohne deine Nähe  
Ist jeder Ort verhasst.  
Jetzt laß mich's offenbaren:  
Wohl fühl' ich deine Schöne,  
Wohl bist du stets mit jene,  
Die keines Gleichen fand;  
Oft selber, trotz dem Wahren,  
Vermag ich nichts als Flecken  
An andern zu entdecken,  
Nur du wirst schön genannt.  
Der Pfeil war nicht zerbrochen;  
Schon beim Versuch, mit Schmerzen  
Ihn auszuziehn dem Herzen,  
Fühl' ich beinahe den Tod.  
Ach! deinem Unterjoch  
Wollt' ich umsonst entrinnen;  
Statt Freiheit zu gewinnen,  
Vermehrt' ich meine Noth.  
So schüttelt in den Regen,  
Die tödtlich ihn umschlingen,  
Der Vogel seine Schwingen  
Und sucht sich zu befrei'n.  
Doch eitles Widersetzen  
Beschädigt sein Gefieder;  
Statt sich zu lösen wieder,  
Wirrt er sich tiefer ein.  
Rein, nimmer end', o Liebe,  
Die alte, süße Fehde!  
Was ich auch immer rede,  
Doch wünscht' ich Ruhe nicht.  
Wer liebt, fühlt allzeit Triebe,  
Sein Herz zu offenbaren;  
Es dauern die Gefahren,  
So lange man noch spricht.  
So schilt des Krieges Leiden  
Der Held auf rauhen Zügen  
Und kehrt doch mit Vergnügen  
Zurück in's Feld der Schlacht;  
So kehrt der Sklav mit Freuden,  
Selbst aus dem Vaterlande  
Zurück zum alten Bande  
Gewohnter Sklaventracht.  
Ich red' und was ich sage,  
Von dir nur mag ich sprechen;  
Des Wankelmüths Verbrechen  
Trennt nimmer mich von dir.  
Ich rede, doch ich frage  
Gar bald, ob du's vergeben;  
Ich red' und du, mein Leben,  
Sprichst dann das Urtheil mir.  
Wirf deines Auges Schimmer  
Auf dieses Herz voll Treue!  
Du siehest keine Reue,  
Laß ihm Verzeihung nah.  
Dein Freund verließ dich nimmer,  
Du weißt es; treu und bieder,  
Gibst du dein Herz ihm wieder,  
Hängt er dir ewig an.

## 3.

Sie schlägt, die bange Stunde.  
Um grausam uns zu trennen!  
Wie werd' ich leben können,  
O Iris, ohne dich?  
Ich leb' in stetem Leiden  
Und lebe fern von Freuden;  
Und du — wer weiß, Geliebte,  
Bedenkst du je an mich?

Stets wird nach deinen Spuren  
Sich mein Gedanke lenten,  
An jene Zeit nur denken,  
Die, ach! so schnell entwich;  
Dir strebt auf allen Wegen  
Mein treuer Geist entgegen;  
Und du — wer weiß, Geliebte,  
Gedenkst du je an mich!

Ich irr' an fernem Strande  
Umher in Sehnsuchtsträumen;  
Von Felsen, Fluren, Bäumen,  
Verlang' ich suchend dich;  
Dich, wenn Aurora winket,  
Nur dich, wenn Hesper sinket;  
Und du — wer weiß, Geliebte,  
Gedenkst du je an mich!

Die Fluren werd' ich schauen,  
Wo mir in sel'gen Zeiten,  
O Iris! dir zur Seiten  
So mancher Tag verstrich.  
Erinn'ung weckt im Herzen  
Mir ewig neue Schmerzen;  
Und du — wer weiß, Geliebte,  
Gedenkst du je an mich!

Hier ist sie, diese Quelle,  
Wo sie sich zürmend wandte  
Und doch zuletzt bekannte:  
Philen, ich liebe dich!  
Hier lebten wir in Sehnen,  
Dort floßen unsre Thränen;  
Und du — wer weiß, Geliebte,  
Gedenkst du je an mich!

An jenem fremden Orte,  
Wie manchen wirst du hören  
Dir Lieb' und Treue schwören!  
Wie mancher wirbt um dich!  
O dann, so fest umschlungen  
Vom Drang der Huldigungen,  
O dann — wer weiß, Geliebte,  
Gedenkst du je an mich!

Denk' an den Pfeil der Liebe,  
Der mich so tief getroffen;  
Denk', ohne Lohn zu hoffen  
Liebt dein Getreuer dich.  
Denk' an dies bitter Scheiden  
Voll unermess'ner Leiden;  
Denk' — ach! wer weiß, Geliebte,  
Gedenkst du je an mich!

(Gries.)

## 2) Paoli.

Rein! nicht besiegt, mit festem Heldengange  
Verlaß ich dich, o Land, das mich erzog;  
Dem Dämon weichend, der mit Höllenzwange  
Mein Vaterland und meinen Muth betrog.  
So lang es Kraft und Treue galt, so lange  
Noch nicht der Freiheit letzter Stral entfloß,  
Da kämpft' ich, siegt' ich, schirmt' ich vor dem Drange  
Des Feindes dich, der zahllos uns umzog.  
Doch jetzt, ein Raub der gallischen Barbaren,  
Zwar unbeseigt, doch grausam übermannt  
Durch Menge mehr als Tapferkeit der Scharen!  
Jetzt leb' auf ewig wohl, du theurer Strand!  
Der Korfen Freiheit soll mein Herz bewahren,  
Denn nur in mir noch lebt das Vaterland.

(Gries.)

## IV.

## Casi.

## Die Königswahl der Thiere.

(Die lebenden Thiere, Gesang 2.)

Wer das Verächtliche der Menge fliehet  
Und wirft auf jeden Ort, auf jede Zeit  
Den Forscherblick, merkt überall und siehet  
Viel Anspruch, wenige Verdienstlichkeit:  
Bei Unverdienst verlangen viel die meisten;  
Doch selten ist's: nichts fordern und viel leisten.

Noch felt'ner ist's, daß denen, die nach Stellen  
Von höchster Würde streben, ehrentsamt,  
Sich Fähigkeit und Tugend beigesellen  
Und solche Eigenschaften, die das Amt,  
Nach welchem sie so übermäßig ringen,  
Gebiet'risch verlangt mitzubringen.

Da man gefunden hatte bei dem Wählen,  
Daß dieser zu gebrechlich und zu schwach  
Und jenem nöthige Talente fehlen,  
So hatten die Partei'n sich allgemach  
Vereinigt bis auf zwei, aus langer Reihe,  
Doch welch ein Vieh! auf Elefant und Leue.

Wie wenn auf dem empörten Ozeane  
Zusammenstößt der Winde rauher Troß,  
Die Schwachen weichen, kämpfend auf dem Plane,  
Sind Süd und Nord allein noch zügellos,  
Bis endlich doch, nach ungeheuren Streite,  
Nur einer Meister bleibt der nassen Weite.

Verwirrt, in äbler Laun' und tief gebeuet,  
Stand nun umher der Mitbewerber Schar,  
Die sich verworfen sah, da überzeuet  
Im Innersten des Herzens jeder war,  
Daß ihm darin groß Unrecht sei geschehen  
Und sein Verdienst der Rath nicht eingesehen.

Vor allen stolz und unduldsam, vermochte  
Der Tiger nicht die großvermischte Wuth  
Zu bergen, die in seinem Herzen kochte;  
Er schnaubt' und sprüht aus beiden Augen Blut.  
Doch was der Rath einhellig angenommen,  
Dagegen konnte Widerstand nicht frommen.

In Vorschlag kam zuerst von jenen beiden  
Der Elefant, und konnte gleich auch er  
Geheime Feind' und Gegner nicht vermeiden,  
So hatt' er doch im Lande weit umher,  
Wie in der hier versammelten Gemeinde,  
Nicht wenige Bewunderer und Freunde.

Weil sich die Menge gerne läßt behörden  
Durch alles, was sich fleißig trägt zur Schau,  
So war man schon gewohnt, in ihm zu ehren  
Den ungeheuren Fleisch- und Knochenbau;  
Und wär' ein Fürst nach dem Gewicht zu nehmen:  
Wer würd' auch ihm zu weichen sich wohl schämen?

In dieser Miene, finster und verschlossen,  
In diesem erstarrten Wesen von Natur,  
Sah einen Weisen sie, der unverdrossen  
Verfolge jedes Dings geheimste Spur;  
Der, eh' er handle, alles prüfen werde:  
Den größten Philosophen dieser Erde.

Nicht nur sind seine Kräfte unvergleichlich,  
Ist zum Erstamen die Gelenksamkeit  
Des Rückels, welcher das ersetzt reichlich,  
Was ihm Natur versagt an Biegsamkeit,  
Da er ihn schnell bewegen, kürzer, länger  
Zu machen weiß und weiter oder enger!

Von großem Nutzen war die kolossale  
Gestalt noch überdies dem kleinen Vieh;

Den schon Ermatteten vom Sonnenstrale  
 Gebrauch Erholung und Erquickung nie,  
 Wenn auf dem Sande, bei des Tages Glut  
 Sie in dem Schatten dieser Masse ruhten.  
 Sie wußten, daß man dies an Fürsten preise,  
 Biewohl es schein von geringem Werth;  
 Weil, um zu sagen, der und dem erweise  
 Der König seine Gunst, man oft gehört,  
 Sowohl in Versen als in Prosa, hatte,  
 Daß des Monarchen Huld sie überschatte.  
 Dergleichen und noch andre Gründe brachten  
 Des Großen Freunde vor mit viel Geschick,  
 Die auf den Rath so großen Eindruck machten  
 Daß, hätte man in diesem Augenblick  
 Gestimmt, wahrscheinlich wäre, wie zu spüren,  
 Der Elefant jetzt König bei den Thieren.  
 Allein Bellard, der dieses gar nicht gerne  
 Wahrnahm, erhob sich jeto schnell und pries,  
 Daß er den Elefanten auch entferne,  
 Den Löwen hoch; — nicht tadelnswerth war dies:  
 Kein Thier verdiente mehr wohl als der Leue,  
 Daß man die Oberherrschafft ihm verleihe.  
 Doch glaubt nicht, daß sich des Verdienstes wegen  
 Bellard bemüht, wie's damals schien, o nein!  
 Ein groß Geheimniß muß ich offen legen,  
 Euch wichtiges vertrau'n; wir sind allein,  
 Ihr müßt mich nicht verrathen; mit dem Leuen  
 Vorzüglich mag ich niemals mich entweihen.  
 So wisset demnach: Zwischen beiden Thieren  
 Bestand die Uebereinkunft lange schon,  
 Daß, wenn des Hundes Künst' im Pexoriren,  
 Dem Leu'n verhilfe zu der Königskron',  
 Ihn dieser nach Empfang der Königswürde  
 Zu seinem Staatsminister machen würde.  
 Der Löw' ist erster der Aristokraten;  
 Der Hund, um Herrscher in dem Rath zu sein,  
 Warf sich zum Sprecher auf der Demotraten,  
 Er konnte dem zu Folge für den Leu'n  
 Die Mehrheit stimmen in dem Rathvereine.  
 Nun traue man noch fernerhin dem Scheine!  
 O könnten wir in deren Inn'res sehen,  
 Die sich voll Eifers zeigen für die Welt:  
 Wie deutlich würd' in vieler Herzen stehen,  
 Daß nur der Eigennuz sie thätig hält;  
 Daß sie des Himmels spotten und der Erde!  
 Weshalb ich nie Grimassen traue werde.  
 Nur Keinele sehien von dem Einverständnis  
 So was zu ahnen zwischen Hund und Leu'n.  
 Hatt' er von ihrer Uebereinkunft Kenntniß?  
 Mocht' er darüber noch in Zweifel sein?  
 Dies weiß man, daß der Schlaue leicht entdeckt,  
 Was für die andern noch im Dunkel flectet.  
 Deswegen steht er schweigend, sich nicht rührend,  
 Auf alles merkend, was er sieht und hört;  
 Auf alles horchend und nach allem spürend,  
 Bis sich die Sache besser aufgeklärt  
 Und er sich überzeugen könn', ob richtig  
 Des Hundes Plane seien oder nichtig.  
 Der also läßt von neuem sich vernehmen  
 Und spricht: Ihr Thiere, groß von Macht und That!  
 Vorhergehn jedem hohen Unternehmnen  
 Muß immer reife Prüfung, weiser Rath;  
 Das große Werk, was jeto soll geschehen,  
 Einmal bestimmt, kann nicht zurück mehr gehen.  
 Geprüft die Schar der Kandidaten habet  
 Ihr bis auf einen einzigen nummehr;  
 Doch dieser eine glänzet, hochbegabert  
 Vor allen und vor allen groß und hehr.  
 Wer ist wohl, der den Löwen hier verkennet,  
 Ihn, dessen Namen man mit Ehrfurcht nennet?

Ich lobe nicht, was bloß das Aug' ergöhet,  
 Nicht seine Mäh'n' und seines Schweifes Pracht;  
 Nicht Dinge, die der Thor am meisten schätzet,  
 Und über alles werth und wichtig macht.  
 Laßt preisen auß're Fier und auß're Gaben,  
 Die, welche anders nichts zu rühmen haben.  
 Zwar weiß ich wohl, daß man nur braucht zu sehen  
 Auf diese majestätische Figur,  
 Um gleich der Thiere Fürsten zu erspähen,  
 Den Fürsten, den uns anwies die Natur;  
 Allein ich unterwerf' euch, Hochgelehrte,  
 Zur Prüfung Sachen von gedieg'nem Werthe.  
 Wer athmet, der zu leugnen sie begehret  
 Des Löwen Muth und Stärk' und Rüstigkeit?  
 Wer ist, der ihn nicht achtet und verachtet?  
 Wo lebt ein Thier, das seinen Born nicht scheut?  
 Wer wäre so verwegen, nicht zu sagen,  
 Sollt' er nur seinen Flammenbild' ertragen?  
 Denn donnert durch des Waldes düst're Stille  
 Von fern des Löwen Schreckensstimme nur,  
 So flieht beim fürchterlichen Wuthgebrülle  
 Verzagt und feig' die kühnste Kreatur  
 Und suchet Schutz mit angsterfüllter Seele,  
 Sich biegend in dem Troesien ihrer Höhle.  
 Von Großmuth ist sein großes Herz befelet,  
 Die oft das Herz der Mächtigen nicht kennt,  
 So, daß er nie gering're Thiere quälet,  
 Noch gegen sie jemals in Born entbrennt;  
 Er reizet nie wehrlose, schwache Brüder,  
 Verzeiht der Schwach' und schlägt den Stolz darnieder.  
 Nun schloß er: Da beim Leu'n so felt'ne Gaben  
 Sich zeigen in dem glücklichsten Verein,  
 Daß, wenn man einen König wolle haben,  
 Er allen zu empfehlen würde sein,  
 So hoff' er, daß zu ihrem König diesen  
 Des Rath's brutale Weisheit werd' erkiesen.  
 Bis hierhin blieb er in des Anstands Grenzen  
 Und niemand hatte Ursach zur Beschwerer;  
 Doch sein Talent zu zeigen und zu glänzen  
 Durch seinen Witz trieb die Begier ihn sehr.  
 Ein schimmernd Heng, der andre oft verletzet  
 Und in Gefahr ihn jeto selber sehet.  
 Verzeihlich mag es sein, obwohl nicht löblich,  
 Wenn man, wo es an Gründen uns gebricht,  
 Zuweilen neckt und spötkelt; doch fehlt gröblich,  
 Wer, mangelt es ihm gleich an Gründen nicht,  
 Noch stichelredet und den Segner schraubet  
 Mit Worten, wie sich jetzt der Hund erlaubt.  
 Den Elefanten schmähend, sprach der tede  
 Mit jener angewohnten Dreistigkeit:  
 Was er in diesem Thierklotz entdeckte,  
 Sei eitel Trägheit, eitel Albernheit  
 Und eine stumpe Seele, die nur eben  
 So viele Kraft besitze, um zu leben.  
 Er wäre nur dem Walfisch zu vergleichen,  
 Da unter großer Fleisch- und Knochenlast  
 Die Seele kaum noch geg' ein Lebenszeichen  
 Und, wie unzeitige Geburt und fast  
 Gelent- und sprachlos, ohne Geistesgabe,  
 Ihn die Natur im Schlaf erschaffen habe.  
 Sehr Unrecht hatte, wie man muß gesehen,  
 Trotz seiner schönen Rede der Sophist:  
 Man will am Elefanten Dinge sehen,  
 Die zeigen, daß er sehr verständig ist;  
 Die nicht nur sein Gedächtniß uns bezeugen,  
 Auch, daß ihm Urtheilskraft und Einsicht eigen.  
 Zwar widerlegen konnte jenes Fressen  
 Verleumderische Rede jebermann;  
 Doch keiner wagt' es, ihm zu widersprechen,  
 Und niemand nahm sich des Beklagten an.

Allein warum, wird man verwundert fragen,  
 Wollt' auch nicht einer hier die Wahrheit sagen?  
 Jch wüßte keine Ursach' anzuführen  
 Als Bellard's Einfluß auf den Volksjenat,  
 Der sich durch Unerschämtheit tief regieret  
 Und ohne Prüfung folgte dessen Rath.  
 Vielleicht auch schwiegen manche nur, weil ihnen  
 Vergeb'ne Müß' ihr Widerspruch gezeichnet.  
 Dies zeigt klar, daß von verschied'nen Seiten  
 Sich jedes Ding, wenn es auch öffentlich  
 Zur Sprache kommt, entstellen läßt und deuten.  
 Wär' dieses nicht, so folgte sicherlich,  
 Daß die Versammlungen unsehbar wärent,  
 Woran ich zweifle, wie ich muß erklären.  
 Denn haben nicht oft Vorschlag' oder Pläne,  
 Für Volk und Staat zum Schaden ausgedacht  
 Von Mächtigen, im Tone der Pöane,  
 Im Rath der Menschensinder vorgebracht,  
 Den Beifall allgemein davon getragen,  
 Weil der's gesagt und jener vorge schlagen?  
 Der Elefant indeß verrieth die Regung  
 Des Jorns, indem er finster um sich schaut,  
 Den Küßel hebt, in zitternde Bewegung  
 Versetzt des Hauptes panzergleiche Haut,  
 Wie, wenn ein Windstoß auf der Alpen Gipfel  
 Erschütteret grauer Fichten hohe Wipfel.  
 Der Hund schien's nicht zu achten und was schlimmer,  
 Dem bittern Spott fügt er Beschimpfung bei;  
 Durch herben Scherz zert' er den Sanften immer,  
 Bis seiner Nachsicht Faden riß entzwei.  
 Nach deren Brauch, die nur zu glänzen geizen,  
 Inbessen sie durch Stichelreden reizen.  
 Er sprach: Sollt' ihn das Mißgeschick ereilen,  
 Daß stürzte dieser steife Thiertoloß,  
 So müß' er, wie die Pfeiler oder Säulen,  
 Stets liegen bleiben auf der Erde Schoß,  
 Wofern durch Hebel, Wind' und solch Geräthe,  
 Man nicht ein Werk der Großmuth an ihm thäte.  
 Die Keuglein, so beschloß er nun das Ganze,  
 Verrathen niemals, wann er schläft und wacht;  
 Das Mißverhältniß von dem kleinen Schwanze  
 Zu seinem Riesenkörper ward verlacht;  
 Selbst unter Schwänzchen könne der nicht glänzen  
 Und sei als Schwanz der Schimpf von allen Schwänzgen.  
 Indeh so scherzte jener Unverschämte,  
 Geriet der Elefant in große Wuth.  
 Wofern sich auch ein Mächtiger bequemt  
 Und hielt Befeidigungen euch zu gut,  
 So würd' er dennoch niemals das Bestreben,  
 Ihn lächerlich zu machen, euch vergeben.  
 Den fürchterlichen Küßel an sich ziehend,  
 Maß mit Verstand und Aug' den Streich er ab;  
 Dann, jenen zu erreichen, sich bemühend,  
 Schwang schnell auf ihn er den furchtbaren Stab;  
 Und müß' es, ihn zu treffen, nicht mißglücken,  
 So sandt' er ihn den Lüften zu in Stücken.  
 Der Hund, der jenes Abßicht wahrgenommen,  
 Gab immer, auf den Küßel schießend, acht;  
 Und als er sah den Augenblick gekommen,  
 Der den fatalen Streich ihm zugebend,  
 Da that er einen Sprung, wie leicht gelingen  
 Wohl keinem wird, der sich geübt im Springen.  
 So blieb er unverletzt. (Daß doch den Sünden  
 Nicht die verdiente Strafe folgt sogleich!)  
 Doch manches Thier, in seiner Näh' zu finden,  
 Das nicht so achtgegeben, traf der Streich.  
 Drei sah man niederwerfen, zwei zerschellen,  
 Fortschleudern einen auf zweihundert Ellen.  
 Stellt die Bestürzung euch, das Mißbehagen  
 Und die Entrüstung vor ob solcher That;

Den Eindruck, den dies schändliche Betragen  
 Gemacht auf den erhab'nen Volksjenat,  
 Daß jede Rücksicht so bei Seite setzte  
 Und frech die Majestät des Volks verletzte.  
 Welch großes Glück, hört überall man sagen,  
 Daß diesen wir zum König nicht gewählt!  
 Der solchen Frevel durft' als Bürger wagen,  
 Wie würd' er nicht mißhandelt, wie gequält  
 Uns haben, wenn die allgemeine Stimme  
 Ihm Königsmacht verlieh' bei solchem Grimme?  
 Man dächt', ein König von so düsterm Blicke  
 Wie dieser grübel' oder schlumm're fast;  
 Indeh würd' er, voll Hinterlist und Lüge,  
 Oft schwingend den furchtbaren Nasenmast,  
 Bevor ein Thier könn' an was Arges denken,  
 Mit derben Nasenstäubern uns beschenken.  
 Gesetzt, daß in des Hundes freien Reden  
 Sich manches fand, was ihm mit Recht mißfiel,  
 So wußt' er, daß hier Freiheit herrscht für jeden  
 Im Denken, wie im Sprechen und im Still;  
 Und niemand ist befugt, dies zum Verbrechen  
 Zu stempeln oder deshalb sich zu rächen.  
 Mit Recht erklart, sah man in Zweifel stehen  
 Den ganzen Rath, ob seines Amtes Pflicht  
 Nicht Rache sod're für ein solch Vergehen?  
 Und dies entging dem Elephanten nicht.  
 Da Groll und Zorn und raderfallte Mienen  
 Aus jedem Antlitze ihm entgegen schienen.  
 Er merkte, daß die Zeit hier zu vertändeln  
 Für ihn nun ferner nicht mehr ratsam sei,  
 Indem er sich aussetze schlimmen Handeln,  
 Wo Widerstand je wahre Gedeire,  
 Und Gedeire, daß Anspruch' er noch mache,  
 Drum schien ihm weg zu gehn die klügste Sache.  
 Allmählig legte sich der Aufruhr wieder  
 Und die Bestürzung schwieg, worin versetzt  
 Der freche Angriff hatte alle Glieder,  
 Der ihres Rathes Würde schwer verletzt;  
 Bellard trat wieder auf die Rednerbühne  
 Und also perorirte nun der Kühne:  
 Ob schon mit tiefen Zügen eingegraben  
 Sich der gerechte Abscheu und der Schmerz  
 In euer Antlitze allenthalben haben  
 Und sich empört hat unser aller Herz  
 Ob jenem schmachvoll, schändlichen Betragen;  
 Doch will ich nochmals hier zu reden wagen.  
 Vollenbung will das große Werk, weswegen  
 Wir uns zu diesem Reichsklovent vereint;  
 Da nun hierbei nichts ferner zu erwägen  
 Und weiter keine Schwierigkeit erscheint,  
 So laßt uns dies Geschäft zuerst vollenden,  
 Dann wollen wir zum Uebrigen uns wenden.  
 War's nur der Elefant, der, wie ich meine,  
 Dem Leu'n noch streitig machte Kron' und Reich:  
 So macht' auf ewig unwerth dieser eine  
 Der Würde sich durch jenen Schurkenreich  
 Und Recht und That erklären vor dem Rathe  
 Unfähig ihn zu einem Amt' im Staate.  
 Indem er seinen Posten hier verlassen,  
 Begab zugleich er jedes Anspruchs sich;  
 Warum denn zögern wir und unterlassen  
 Noch stets, uns zu erklären öffentlich  
 Zu Gunsten des, der unter allen Thieren  
 Allein nur würdig ist, uns zu regieren?  
 Der neue König wäre, das Verbrechen  
 (Jügt' er hinzu) zu strafen gleich bereit  
 Und mach', am Elephanten es zu rächen,  
 Zum ersten Akt der Machtvollkommenheit.  
 Ein erster Königsschritt müß' allerwegen  
 So etwas sein, um Aufsehn zu erregen.

Nun wagt ein Schaf die Frage vorzubringen:  
 Befehret mich, was sichert und verwahrt,  
 Daß solch ein König uns nicht wird verschlingen? —  
 Die königliche Großmuth! — spricht Bellard. —  
 Das gebe Gott! Doch bleibt nach seinem Sterben,  
 Fragt es, derselbe Fall bei dessen Erben?  
 Der Hund: Ist der gewählte Fürst zu preisen,  
 So wird der Erbe, was sein Ahne war;  
 Ihn bildete das Beispiel eines Weisen;  
 Furchtsame Tauben zeugt sein kühner Nar.  
 Ein gegenwärtiges Glück kann wohl am meisten  
 Für ein zukünft'ges Glück uns Bürgschaft leisten.  
 Bellard verbat sich weit're Gegenreden,  
 Verschmähend Wörterkrieg mit Schafen hier;  
 Des Schafes Kühnheit überraschte jeden  
 Und viele meinten, daß ein schwaches Thier  
 Nicht müß' im öffentlichen Rathe sprechen,  
 Noch starke zu bestreiten sich erschrecken.  
 Allein der Fuchs, bemerkend, daß dem Leuen  
 Des Rathes Huldbigung nicht könn' entgehn  
 Und daß der neue König den Getreuen,  
 Den Hund vor allen andern werd' erhöhn,  
 Den er bisher nicht mochte unterbrechen,  
 Stand endlich auf, um auch ein Wort zu sprechen.  
 Vernunft und Politik geböten beide,  
 Sprach er, daß bei der großen Nation  
 Der Löwe das Regentenamt bekleide;  
 Die Auswahl der erhabenen Person,  
 Gereiche dem hochweisen Rath zur Ehre,  
 Nicht minder, als sie sein Verdienst vermehre.  
 Des Löwen hohen Eigenschaften hätte  
 Er längst gehuldigt schon vor allem Vieh,  
 Wenn nicht der weiße Hund, an dieser Stätte,  
 Sie mit Beredsamkeit und Energie  
 Vereits entwickelt hätt' auf bess're Weise,  
 Als dessen Red' er unterstüß' und preise.  
 In Schmeichelphrasen, ausgewählt und prächtig,  
 Pries er das edle Thier, das er erhob  
 Vor allen Thieren, so berühmt, als mächtig;  
 Und so geschickt ertheilte er sein Lob,  
 Daß seine Uebertreibungen und glatten  
 Höfrenden einen Schein von Wahrheit hatten.  
 Den Hund und Fuchs bekaufte jetzt die Menge,  
 Wer beide kannte, lächelte dabei,  
 Versichert, daß dies nichts als ein Gemenge  
 Von schlauer Arglist und Verstellung sei  
 Und daß nur Trug und Falschheit in dem Bunde  
 Scheinbarer Freundschaft sei der Fuchs' und Hunde.  
 Der Löwe ward demnach von allen Thieren  
 Zum König ausgerufen mit Geschrei,  
 Und mit Gefahr, den Athem zu verlieren,  
 Schrie jetzt der Hund: Es lebe König Leu!  
 Und nun erscholl mit aller Kraft der Lungen:  
 Es lebe König Leu! von allen Zungen.  
 Der Löwe, welcher bis zu dieser Stunde  
 Stillschweigend zugehört, was geschah,  
 Als allgemein, aus aller Wähler Munde,  
 Er sich nunmehr des Reichs versichert sah,  
 Erhob sich jetzt zum Reden, wies die Zähne  
 Und schaut' umher und schüttelte die Mähne.  
 Und kaum gewahrt man, daß der neue König  
 Zum Reden sich bereit', als jedermann  
 Sich schnell erhebt, gedrängt und unterhänig  
 Die Ohren spitzt für seinen Großsultan;  
 Wie die Akhäer standen voll Verlangen,  
 Der Götter Spruch vom Dreifuß zu empfangen.  
 Und jener fühlte seines Rufens Weite  
 So ausgebreht vom königlichen Geist,  
 Daß nicht ein Einzelwesen, wie bis heute,  
 Daß er auf einmal eine Mehrzahl heißt;

Als ob der Singular ihn nun entehre,  
 Und er als Fürst in Plural sich verkehre.  
 Weil, sprach der stolze, vor so vielen Thieren  
 Von ausgezeichnetem Verdienst und Werth  
 Ihr uns erwählet habet zum Regieren  
 Und das Vertrauen sich zu uns gelehrt;  
 So wollen wir denn auch nicht widerstreben,  
 Dem allgemeinen Willen nachzuleben.  
 Zwar haben wir uns ungern unterzogen  
 Dem hohen Auftrag, welchen wir empfah'n;  
 Doch bleiben wir in Gnaden euch gewogen  
 Und allensammt in Liebe zugethan;  
 Versichert, daß es niemand werde wagen,  
 Je über unsre Majestät zu klagen.  
 Versprechen, unsre treuen Unterthanen  
 Als unsre Freund' und Kinder anzusehn,  
 Indem wir alle noch besonders mahnen,  
 Mit Rath und That in Noth uns beizustehn;  
 Als heilig Darlehn Kron' und Scepter achtend  
 Und niemals sie als ein Geschenk betrachtend.  
 Wir schwören, allem diesem nachzuleben,  
 Was wir gesagt, auf Königswort und Eid;  
 Wir schwören, daß beständig unser Streben  
 Wird sein die thierische Glückseligkeit;  
 Und schwören, nichts von allem dem zu brechen,  
 Was wir versprechen und auch nicht versprechen.  
 Erwarten überall dagegen blinden  
 Gehorsam, ohne daß man 's jedem sagt,  
 In allem, was zu wollen gut wir finden;  
 Denn würde jemals Widerspruch gewagt,  
 Dies hätten wir als Löwe nicht ertragen,  
 Was würden wir dazu als König sagen? —  
 Daß dieser treffliche Sermon des Löwen  
 Der Hörer Herzen rührt, ist wohl gewiß;  
 Uns aber, welche man von manchen Höfen,  
 Höchst feierlich dasselbe hören ließ,  
 Uns sind das übliche, bekannte Sachen,  
 Die weiter keinen Eindruck auf uns machen.  
 Doch die Bethürungen von Lieb' und Güte,  
 Die schienen hier der Unerfahrenheit  
 Ergießungen aus reblichem Gemüthe  
 Und stimmten sie zur Herzensfröhllichkeit  
 Und mehrien das: Es lebe unser König!  
 Das: Heil ihm! Leu dem Ersten Heil! — nicht wenig.  
 Der laute Jubelschall durchdrang die Lüfte  
 Und wiederkört' in jedem Auenhalt  
 Der Thier', in Berg und Thal, durch alle Klüfte,  
 Und Freud' und Lust erfüllten Feld und Wald.  
 Man hoffte von dem neuen Staatsverwalter  
 Nichts minder als ein zweites goldenes Alter.  
 Man sah, aus großer Liebe zum Gebieter,  
 Jetzt Thranen fließen wahrer Zärtlichkeit;  
 Und Thieren schien das höchste aller Güter  
 Ein Herr von solcher Huld und Trefflichkeit  
 Und man erbot sich, Haut und Haar und Leben,  
 Wenn er's verlange, willig herzugeben.  
 Mit feuchten Augen bringen für den Leuen  
 Einmüthig sie des Herzens Wünsche dar:  
 Daß ihm der Himmel Nervenkraft verleihen  
 Und guten Wagen mög' auf tausend Jahr.  
 Du gutes Vieh! o wie ich die Beweise  
 Von Zartgefühl in dir verehr' und preise!  
 O köstlich schöne Thranen! wie sie deine  
 Schminke ohne Neigung deinem Herrscher weicht,  
 Sind's echte Perlen, wahre Edelsteine!  
 O theurer Viehstand der Vergangenheit!  
 Wie könnest du die Nachwelt unterrichten  
 In Tugend und Empfindsamkeit und Pflichten!  
 Nun sah man eine seltsame Erscheinung,  
 Die jetzt Kritik vielleicht bezweifeln mag,



Doch unbestreitbar, über alle Meinung  
Durch eine Schrift von Adams Schöpfungstag,  
In einem alten Tempel aufgefunden!  
Vom wie? und wann? einst zu geleg'nen Stunden.  
Der Löwe war zum König kaum erwählt,  
Als eine Würde, welche himmlisch schien,  
Urpflöchlich ihn umgab, durchdrang, beselet  
Und solchen Glanz von Majestät um ihn  
Ergoß, als ob in einem Nu der Hehre  
Durch einen Zauberschlag verwandelt wäre.  
Ich meld' Unglaubliches, doch ist es Wahrheit;  
Von seinen Mähnen ging ein heller Schein,  
Ein Lichtstrom aus, wie eine Phosphorklarheit,  
Und hüll' ihn unverehrt in Stralen ein  
Und seine Augen schienen schon von ferne  
Hell leuchtend, wie der Leda Zwillingsterne.  
Gleich dessen Sohn, von dem die Römer stammten,  
Der Niums berühmtem Brand enttraum,  
Als seines Haupt entsprühnten lichte Flammen,  
Wie dieses uns Virgil bezeugen kann:  
So waren jene seltenen Feuerströme  
Ein Sinnbild von dem Königsdiademe.  
Ein Blumenstork entproß aus wüster Heide,  
Die der erhab'ne Thiermonarch bespricht;  
Verdorrt'm Gras' entleimte grüne Weide  
Und jeder Quell beleckte seinen Tritt  
Und jedes Zephyrettschen schien beflissen,  
Mit schmeichelndem Gesäusel ihn zu küssen.  
Wenn durch des Himmels Günst' sogar die wilde  
Vielmajestät in solchem Glanz erschien,  
Was wird ein König sein, wenn ihm die milde  
Natur die menschliche Gestalt verliehn?  
Nur dieses konnte Erblische belehren,  
Auch thierische Monarchen zu verehren.  
Der ungeheure Schritt war kaum geschehen,  
(Denn vom gemeinen zu dem höchsten Loos,  
Vom Bürger zum Monarchen sich erhöhen,  
Ein solcher Schritt ist ungeheuer groß)  
Als sich, o Wunder! in ein andres Wesen  
Sahen die Natur des Löwen aufzulösen.  
Bestimmter, deutlicher sind die Ideen,  
Im Ausdruck reiner und verständiger;  
Selbst der Natur Abson'drungen geschehen  
Verdauter, leichter, regelmässiger;  
Aus den bekann'ten Pforten gar verbreiten  
Sich Wohlgerüche nur und Lieblichkeiten.  
Von Nektar und Ambrosia genähret  
Sahen er, als hätte von dem Himmelsjaft  
Er aus der Schale Jupiters gezehret,  
Vom Trank, der die Unsterblichkeit verschafft;  
Ihr würdet glauben, einen Gott zu schauen,  
Besäßen nur die Götter Schweif und Klauen.  
Darin besteht das königliche Wesen,  
Daß es verzehret und wie die Flamme fegt,  
Das Ding, woran es klebet, aufzulösen,  
Es einsaugt und zerbeizet und zerlegt,  
Zerschmelzt, vernichtet, ganz und gar durchdringt  
Und umgestaltet in sich selbst verhslinget.  
Deshalb verschwindet, um sich zu erneuen,  
Was ehem'd im König existirt,  
Daß wer im König Löwe sucht den Leuen,  
Den König statt des Löwen finden wird;  
Wie, wer mit Wasser Zucker, Salz verbindet,  
Nicht Zucker mehr noch Salz, nur Wasser findet.  
Daß diese Kraft, die ewig unergänglich,  
Allmächtig, unermesslich ist; die man  
Nicht kennt und nicht begreift, so überschwänglich  
Den trägen schlechten Stoff veredeln kann,  
Um Leben und Bewegung ihm zu schenken:  
Bei Gott! es ist kein Leichtes, dies zu denken!

Und dennoch wollt' ich meinen — Schopf verwetten,  
Daß, wenn den Esel damals, statt des Leu'n,  
Zum Könige die Thier' erwählt hätten,  
So würd' erfolgt dieselbe Wirkung sein;  
Wir fänden gleiche Trefflichkeit zu loben  
Am Gelein, zur Majestät erhoben.  
So war's vielleicht, als aus des Aethers Reine  
Prometheus den fatalen Funken nahm,  
Und nun vom kalten, unbeliebten Steine  
Die schönste Frau, der Schöpfung Bieder kam;  
Wie Geist und Lebensfülle sie empfangen,  
Aus kühner Meisterhand hervorgegangen.  
Den neuen Herrn umgaben die Getreuen  
Und nannten wechselnd ihn: Durchsichtigster,  
Großmächtigster, Erhabenster der Leuen,  
Unüberwindlichster, Unsterblicher!  
Zulezt hört er sogar: Herr beider Welten  
Und König aller Könige sich schelten.  
Auf ihn sind aller Blicke und Gedanken  
Geheftet; ewiger Vergessenheit  
Scheint alles andre Dasein zuzuwanken,  
Verschwunden gänzlich alle Wirklichkeit.  
So schwindet, wenn sich Phöbus zeigt am Himmel,  
Vor seiner Herrlichkeit das Sternengewimmel.  
Und sie empfängt mit Mild' und heitern Mienen  
Des Königs Majestät und überblickt  
Anmuthig lächelnd sie und danket ihnen  
Guldreich, so daß er jedes Herz entzückt.  
Den Würdigsten — o Gnade sonder Gleichen!  
Geruht er gar, die Tazze darzureichen.  
Darob erhob sich ein verwirrt Getöse:  
Der König gab die Tazze? — Ja, auf Ehr'!  
Und ob der That voll Edelmut und Größe,  
Erglüh'ten Lieb' und Eifer immer mehr;  
Aus allen seinen Worten oder Thaten  
Ließ seines Herzens Großmuth sich errathen.  
Wie konnt', o Vieh! zu kindisch-niedern Freuden  
Sich dein Verstand verirren und dein Herz  
Ein falsches Gut so täuschen, das in Leiden  
Sich bald verwandeln wird und wahren Schmerz?  
Du wirst, wenn sich des Irthums Wolken trennen,  
Dein Joch abshütteln wollen und nicht können!  
Um den Monarchen drängte sich die Menge  
Und hielt, ihn zu begleiten, sich bereit;  
Allein der Fürst enifernte das Gedränge  
Und wandte sich zum Hund mit Freundlichkeit:  
Freund, sprach er, folge mir! wir haben Sachen,  
Die groß und wichtig sind, jetzt abzumachen.  
Verstärkt Gemurmel läßt sich alsbald hören:  
Er hat ihn Freund genannt! das Zauberwort  
Ergreift der Troß. Ja, ja, ich kann's beschwören,  
Er hat ihn Freund genannt! lönt's hier und dort.  
Und leise spricht der Neid aus jedem Munde:  
Beglückter Hund! Glückseligster der Hunde!  
Der Fürst lehrt, mit dem Hund, die blinde Seite  
Der Menge zu; zum ländlichen Palaß  
Begibt er sich, mit wenigem Geleite,  
Zu übernehmen der Regierungslast.  
Er will durch Heldenwerk und große Thaten  
Den Ruhm verdunkeln aller Potentaten.  
Und vor dem königlichen Thiere schreiten  
Vierfüß'ge Hymphen, die zur Huldbigung  
Ein Blumenheer auf seinen Weg verbreiten;  
Und Esel, in der Tonkunst nicht mehr jung,  
Erfüllen rings die Luft mit Harmonieen,  
Bis sie ihn sehn die Königsburg beziehen.  
So oft in Wald und Thal und auf den Höhen  
Die Thier' ein Thier entdeckten von der Zahl  
Der Wähler, welches, als die Wahl geschehen,  
Sich eingefunden im Versammlungsjaal,

Begannen endlos, mit geläufigen Zungen,  
 Gespräche, Fragen und Erkundigungen.  
 Die hohen Eigenschaften ihres lieben,  
 Preiswerthen Herrn pries es alsdann der Schar;  
 Bald ward der Kopf und bald der Schwanz beschrieben,  
 Die Mähne bald und bald der Steiß sogar;  
 Mit welcher Würd' er aufgesperrt ließ schauen  
 Den hehren Rachen und die Herrscherklauen.  
 Nachlallend jedes Wort, das es vernommen,  
 Verdolmetscht alles es der Länge nach;  
 Und wunderbar, bewundernswerth, vollkommen  
 Und groß ist alles, was er that und sprach;  
 Und niemals konnt' es End' und Ausgang finden,  
 Den Ruhm des Lobenswerthen zu verkünden.  
 Verschwunden schienen die Erinnerungen  
 An alles, was man vorher that und dacht',  
 Und alles schien im König ganz verschlungen,  
 Was ehedem man würdig hielt der Acht;  
 Als ob Natur ein Wesen nur ernähre  
 Und alles andre schlechter Auswurf wäre.  
 O welcher Zauber hatte doch die Liebe  
 Zur Freiheit bei den Thieren unterdrückt?  
 Welch unerklärbar Wunder ihre Triebe  
 Verwandelt, überwunden und erstickt??  
 Philosophie, so lange sie gewesen,  
 Hat nicht vermocht, dies Räthsel aufzulösen.  
 (Stiegler.)

## V.

**Alfieri.**

Philipp der Zweite von Spanien.

**Personen.**

König Philipp.  
 Königin Elisabeth.  
 Prinz Carlos, Philipps Sohn.  
 Gomez.

## 1.

**Zweiter Akt.****Erste Scene.**

Philipp. Gomez.

Philipp.

Was ist dir, Gomez, unter allen Gütern  
 Das theuerste?

Gomez.

Herr, deine Gunst!

Philipp.

Ist's wahr?

Und wodurch meinst du sie am sichersten  
 Dir zu bewahren?

Gomez.

Herr, wodurch ich sie gewann:  
 Gehorchen — Schweigen!

Philipp.

Heute ist

Das eine und das andere zu thun!

Gomez.

Nicht neu ist mir das Amt, du weißt es, Herr.

Philipp.

Ich weiß, du warst mir stets der theuerste  
 Von meinen Treuen; doch heute, wo mich tief  
 Ein stehender Gedank' im Innern nagt,  
 Heut' hab' ich solchen Dienst dir aufzutragen,  
 So neu und schwer, daß mir's die gesiel, zuvor  
 An deine Pflichten kurz dich zu erinnern.

Gomez.

So wird der große Philipp besser mich  
 Erkennen lernen.

Philipp.

Zwar — dir wird es leicht!

Dir, niemand sonst, was ich dich heißen muß. —  
 So hör'! — Die Königin, von mir beschieden,  
 Erwarte hier — ich werde mit ihr reden —  
 Gib acht auf jeden kleinsten Wechsel — merk'  
 In ihren Zügen auf die flüchtigste  
 Bewegung, — riichte deinen Späherblick  
 Auf sie, den Blick, dem die geheimste Regung  
 In deines Königs Brust sich nicht verbirgt,  
 Der selbst den ungereiften Willen schon  
 Erkennt und schweigend auszuführen weiß.

**Zweite Scene.**

Vorige. Elisabeth.

Elisabeth.

Gehorjam deinem Wink, eil' ich, Herr...

Philipp.

Gar wicht'ge Gründe, Königin, erheischten,  
 Daß ich hieher dich lud. —

Elisabeth.

Und welche? sprich!

Philipp.

Sogleich! — doch darf ich mich von dir verfehn —  
 Doch welcher Zweifel! Unbefangnen Rath  
 Wer könnte besser mir als du ihn reichen?

Elisabeth (betrossen).

Wie? Ich — könnte Philipp rathen? ...

Philipp.

Ja,

Ich schlage höher deine Meinung an  
 Als jede andre hier. — Dem Mangel nicht  
 An Liebe, an Vertrauen schreib' es zu,  
 Wenn du zu wenig noch des Reiches Sorgen  
 Mit mir getheilst. Dem freudlosen Gang  
 Der Staatsgeschäfte, von so wenig Reiz  
 Für dein Geschlecht — entzog ich sorgsam dich.  
 Zu meinem Schmerze aber seh' ich nun  
 Den Tag gekommen, wo in einem Fall  
 Sich so das beste meines Staates mit  
 Den Wünschen meines Vaterherzens kreuzt,  
 Vernichtend kreuzt, daß du in meinem Rath  
 Nunmehr die erste, einz'ge Stimme bist. —  
 Doch eh' ich rede — laß von dir mich hören,  
 Hältst du für heil'ger, unverletzlicher,  
 Des Vaters Namen oder den des Königs?

Elisabeth.

Auf gleiche Weise — und wer weiß das nicht? —  
 Sind beide unantastbar ...

Philipp (heftig).

Der, der weiß

Es nicht, der es vor allen wohl zumeist  
 Zu wissen hätte. — Doch bevor ich dir  
 Den Fall noch selbst erzähle, sag' mir frei:  
 Mein Sohn, Don Carlos, liebst du — oder haßt  
 Du ihn?

Elisabeth (überrascht).

Herr ...

Philipp.

Ich versehe! Ja, wenn du  
 Den Trieben deines Herzens folgen wolltest  
 Und nicht der Tugend — nun so, fühlst du dich —  
 Nun — wohl — stiefmütterlich gesinnt ...?

Elisabeth.

O nein,

Du irrst ... der Prinz ...

Philipp (schnell).

Ist deinem Herzen werth?

Er sieh — so viel vermag in ihr die Tugend,  
Daß die Gemahlin Philipps — Philipps Sohn  
Umfaßt — mit mütterlicher Liebe?

Elisabeth.

Du,

Du selber bist das Nichtmaß meiner Neigung;  
Du liebst ihn — glauben muß ich's wenigstens —  
Und so, auf gleiche Weise, will auch ich  
Ihm wohl!

Philipp.

Nun, da dein wohlgearteter Herz

Denn frei ist von stiefmütterlichem Haß  
Und unverblendet auch von Mutterliebe,  
So will ich dich zur Nicht'rin meines Sohnes ...

Elisabeth.

Wie? mich! Ich soll ...

Philipp.

Drum hör' mich ruhig an.

Lang war der Prinz der einzige Gegenstand  
Mir jeder süßen Hoffnung — lange Jahre;  
Bis er vom Pfad' der Tugend plötzlich wich  
Und um die Früchte meiner Liebe mich  
Und aller meiner Hoffnung schlimm betrog!  
Wie oft erpäßte noch das Vaterherz  
Entschuldigung den immer neuen Fehlern  
Des ungelehr'ten Sohns'. Umsonst! Es drang  
Sein seelhaft Erkähnen fort und fort  
Bis zu dem höchsten Punkt empor — ich muß,  
Ich muß von der Gewalt die Mittel jetzt  
Entleihen. — Solcher Art ist das Vergeh'n,  
Das er den übrigen hinzugefügt,  
So schreiend, daß die früheren zu nichts  
Verschwinden, daß das Wort dafür mir fehlt.  
Ein beispielloser Schimpf, den nie vom Sohn  
Ein Vater sich versah, noch je erfuhr —  
Ein Schimpf, der seiner Sohnesrechte ihn  
Für mich geraubt und ihn zum Fremden macht.  
— Ja, ich seh's, du bebst, noch eh' du ihn  
Erfährst — so hör' ihn und erschrick noch mehr!  
Du weißt, daß schon seit Jahren dort im Nord,  
Am halbvergrabnen Strand des Meers und fast  
In einem Sumpfe ein elend Bettelvolk  
Es wagt, den frechen Nacken meiner Macht,  
Rebellen gegen Gott und ihren König,  
Durch stets erneuten Verrath, den schon  
Begangenen verdeckend — zu entziehen.  
Du weißt, wie viele Sorge, Gold und Blut  
Dem Reiche dieser thranenwerthe Krieg  
Gekostet — drum, und setz' ich Thron und Leben  
Daran — soll mir die Frechheit dieses Volks  
Nicht ungestraft gelassen werden. Nein,  
Die ganze gottverlass'ne Schar, sie soll,  
Ich schwör's — ein wohlgefällig Opfer noch  
Dem Himmel fallen — ja, und fallen wohl,  
Da sie nicht dienen wollen, müssen sie.  
Und nun ... wer glaubt es mir! — wer glaubt, daß ich  
Zu diesem elenden und wilden Feind  
Den Sohn, den eignen, einz'gen Sohn hinzu  
Ruf zählen?

Elisabeth.

Wie, der Prinz? ...

Philipp.

Den Prinzen, ja,

Ihn selber! — Aufgesang'ne Briefe hier,  
Geheime Botschaft und in Worten offene  
Empörung lassen keinen Zweifel mehr  
Zurück. — Ach, denk' nun, Königin, dich selbst  
In des so schwer getränkten Königs Lage,

In des verrath'nen Vaters — denke dich!  
Welch' Loos erwartet einen solchen Sohn  
Mit Recht? — Sprich du es aus — für mich.  
Elisabeth.

Du heißst

Zu viel! O Gott — ich soll das Loos des Sohns ...  
Philipp.

Du bist die Richterin; du darfst den König  
Nicht fürchten, noch dem Vater schmeicheln! Sprich ...  
Elisabeth.

Ich fürchte nichts, als die Gerechtigkeit  
Zu tranken ... Ach, du weißt, wie vor dem Thron  
Die Unschuld oft — die Schuld verflochten stehn!

Philipp.

Doch kannst du zweifeln, wenn der König zeugt!  
Wer wünscht ihn mehr als ich gereinigt  
Von jeder Schuld zu sehn? Wer mehr als ich,  
Daß Klage und Beweise — beide — lögen?

Elisabeth.

So hältst du ihn schon überführt?

Philipp.

Wer kann's?

— Ihn überführen? ... Stolz und mild verschmäht  
Er Gründe nicht, nein selbst Beschönigung  
Für seinen allzuklaren Frevel ja. —  
Ich wollte ihm, bevor sich nicht in mir  
Der erste Sturm des Zorns gebrochen, nicht  
Den neuen Hochverrath vor Augen halten. —  
Doch ob der Zorn nun schweigt, das Recht des Staats  
Verstummet nicht darum! O Himmel, noch  
Bernimmt mein Herz den Ruf des Vaters auch.

Elisabeth.

O höre ihn: ihm folg' allein! es ist  
Die Stimme ohne Irrthum, unvergleichbar  
Mit jeder andern sonst, die du gehört. —  
So schuldig, ach, so schuldig ist er nicht —  
Vielmehr unmöglich scheint's, daß er es sei —  
Doch wie er sei, o hör' ihn selbst zuvor —  
Wer kann sich zwischen Sohn und Vater ein  
Als Anwalt stellen, als der theure Sohn?  
Wie? War er stolz mit andern — die sich oft  
Nicht freundlich immer gegen ihn gezeigt —  
Nicht gegen dich, fürwahr, erscheint sein Stolz.  
Entsefle ihm dein Ohr, erschließe dein Herz  
Der süßen, reinen väterlichen Neigung. —  
Du lädst ihn nicht zu dir — du sprichst ihn kaum,  
Er naht sich dir voll ungeprüfter Furcht —  
O glaub', das Schweigen zehrt die Liebe auf  
Und Mißtrau'n keimet wild in ihm empor. —  
Die alte Tugend wecke, wenn es wahr,  
Daß sie in ihm entschlummert, weck' sie auf!  
Er ist dein Sohn, — sie kann in ihm verstrickt,  
Doch nicht erstorben sein! — Auf niemand trag'  
Die Vatersorge über — als auf dich.  
Zeig' ihm die Stirn des Vaters und bewahr'  
Nur für die andern dir den strengen Blick  
Des Königs auf. O, was vermag sie nicht,  
Die edle Liebe auf ein edles Herz! —  
Er scheint dir schuldig, (o, wer sollte nicht?)  
Sei's — zeig' ihm deinen Zorn, du — ihm — allein —  
Und ohne Zeugen. Sanft wohl ist der Zorn  
In eines Vaters Brust — und dennoch — wer,  
Welch' zärtlich Kind erbebt nicht vor ihm?  
Mehr wird ein Wort von dir, ein Vaterwort  
In seinem großen Herzen ohne Haß,  
Bereuend Leid erzeugen und ermahnen,  
Als hundert rauhe, schimpflich künstliche. —  
Der ganze Hof vernehme heute laut,  
Daß du ihn liebst und zwar des Adels wohl,  
Doch der Vergebung auch des jungen Sinns

Verirrung würdig hältst, jogleich hörst du —  
O glaube mir — die weite Königsburg  
Von seinem Lob erschallen! — Reiß heraus  
Aus deiner Brust den Argwohn, der ihr nicht  
Gehört — und laß den Schrecken des Verraths  
Dem Könige, der den Verrath verdient! —

Philipp (bewegt).

Dein würdig — deiner nur ist dieses Werk:  
Die Stimme der Natur im Vaterherzen  
Gewaltsam aufzuwecken! — Ach — so nicht  
Die andern! — Traurig Loos der Herrschenden,  
Nicht folgen, nein, nicht zeigen dürfen wir  
Die zarte Keigung unsers Herzens, ja,  
Nicht einmal ahnen lassen dürfen wir.  
Verheimlichen, ja selbst verstellen heißt  
Uns uns're Pflicht — doch eine Zeit erscheint,  
Wo sie sich frei und Kühn den Damm durchbricht!  
O Gott — mehr als du glaubst, o Königin,  
Ist's mir nun klar geworden. — Schuldlos fast  
Da du ihn dafür hältst — erscheint der Prinz  
Mir nun! — Fort, Gomez, laß' jogleich ihn her  
Zu mir.

(Gomez ab).

Dritte Scene.

Philipp. Elisabeth.

Philipp.

Und sehen sollst du, ob ich auch  
Als Vater mich zu zeigen weis. Mehr als  
Er selber müßt' ich leiden, hätt' ich ihm  
Den schwer verletzten König einst zu zeigen.

Elisabeth.

Ich glaube dies . . . doch er erscheint . . . Erlaub,  
Daß ich den Schritt in mein Gemach zurück . . .  
(will gehen).

Philipp.

Vielmehr, du bleibst mit uns . . .

Elisabeth.

Ich wagte es,  
Mein innerstes Gefühl, — weil du's gewollt —  
Dir unverholen darzulegen . . . Doch,  
Wozu verweilte ich nun länger hier —  
Ein hinderlicher Zeuge zwischen Sohn  
Und Vater wär' ich nur! . . .

Philipp.

Wie, hinderlich?

Du irrst . . . Du bist mir unentbehrlich hier  
Vielmehr. — Von seiner Mutter hast du nur  
Den Namen und auch den magst du gar leicht  
Vergessen! — Ihn erfreut dein Anblick hier  
Gewiß! — Da ist er — sieh, er soll es wissen,  
Daß du als Bürgin selbst dich eingestellst  
Für seine Tugend, seine Treu' und Liebe.

Vierte Scene.

Carlos. Philipp. Elisabeth.

Philipp.

Nur näher, Prinz! — O, wann erscheint der Tag,  
Da ich dich wieder Sohn zu nennen wage?  
In mir, wofern du wolltest, säßest du  
Den König stets verschmolzen mit dem Vater.  
Doch sprich, da du den Vater nicht mehr liebst,  
Warum denn fürchtest du den König nicht?

Carlos.

Mein königlicher Herr, stets neu, obgleich  
Schon oft gehört, und herb und schmerzlich stets  
Ist dieser Vorwurf; — doch nicht neu ist mir  
Geduld und Schweigen! Wenn ich schuldig dir

Erscheine' — gewiß — so bin ich's auch — ob schon  
Mein Herz mir keinen — keinen Vorwurf macht,  
Es sei dem Schmerz, daß du mich schuldig glaubst.  
Gefiel' es Gott, daß ich die Ursach' einst  
Von meinem Unglück — oder wenn du willst —  
Von meinen Fehlern nur entdecken könnte.

Philipp (schnell).

Die Liebe ist's — — die zu geringe Liebe  
Zu deinem Lande und zu deinem Vater;  
Und die Gerechtigkeit ist's, mit der du leich  
Und unbedacht verstellte Schmeichler hörst —  
Such' keine and're Ursach' deiner Fehler. —

Carlos.

Ich danke dir, mein Vater, daß du doch  
Natürlicher Verdoberheit des Herzens nicht,  
Nicht bösem Willen diese zugeschieben.  
So kann ich das Gescheh'ne noch verbessern;  
Kann lernen, was das Vaterland — wie man  
Es liebt — wie man den Vater liebt . . .  
Wie man der feilen Schmeichler Schwarm verbannt,  
Die dich, mein Vater, in dem Maß, wie du  
An Macht mir überlegen bist, auch mehr  
Umspüren . . .

Philipp.

Du bist jung — man liebt dir leicht

Im Herzen — in den Mienen — im Gesicht —  
Du traust dir über Pflicht und Kräfte zu: —  
Ich selber mäh' deiner Jugend gern  
Die Schuld nur bei, müßt' ich nicht sehn, wie du,  
Anstatt zu wachsen an Verstand und Sinn,  
Nur mit den Jahren fort und fort verlierst.  
Die Schuld von heute steht der nächsten nach  
An Größe! Dennoch will ich sie — es sei —  
Nur jugendliche Irrung nennen, wenn  
Auch schon bejahrte Vorheit d'rin sich zeigte . . .

Carlos.

Nur jugendliche Irrung? Welche, Vater?

Philipp.

Du fragst? du fragst? — Und weißt du nicht, daß ich  
Die innersten Gedanken deiner Brust,  
Geschweige deine unbedachten Thaten,  
Daß ich, was sich im Herzen reget, weiß? —  
Du siehst es, Königin, nicht, daß er's sei,  
Daß er sich selbst nicht schuldig fühlt, das ist  
Das Schlimme, das Empörende. —

Carlos.

Mein Vater —

O löse mir den Zweifel! Sprich, was that  
Ich?

Philipp.

Wie? Bist du in Schuld so tief verstrickt;  
Daß du nicht weißt, von welcher jetzt ich rede?  
Gib Antwort denn! Wie? Dort, wo Bürgerkrieg  
Empor in wilden Flammen schlägt — am Herd  
Des Aufbruchs — hast du nicht geheime Hand?  
Wie? Siehst du nicht verrätherisch Gehör —  
Verstohlen — eh' der Tag noch graut — selbst heut' —  
Gehör dem niederländ'schen Abgesandten? —  
Hast du den Worten des Verräthers nicht  
Geglaubt — der, Hoffnung ungestraften Frevels  
Und Heuchelei im Herzen — vorgibt, um  
Gnade nur zu kommen? Sprich — gib Antwort!

Carlos.

Ist's möglich, Vater? Alles also wird  
Mir zum Verbrechen — alles — ausgelegt?  
Ich sprach — wahr ist's mit dem Gesandten, ja,  
Ich weinte mit ihm über diese Armen,  
Die deine Unterthanen — ja vor dir,  
Im Angesicht des Königs, thät' ich das!  
Du selber — ach, du selber weintest wohl,

Wenn du nur ganz das harte Regiment  
 Gelannt, ob dem seit so viel Jahren sie,  
 Herabgedrückt von stolzen, unerfahr'nen,  
 Von goldbegier'gen, ungestraften, von  
 Verkauften, feigen Dienern, seuzen müssen.  
 Mein Herz zerfließt bei ihren Leiden, ja,  
 Ich läugn' es nicht! Und wolltest du, o sag',  
 Daß Philipp's Sohn ein mitleidloses Herz,  
 Gemeinen Sinn im Bufen trüge? — Rein! —  
 Vielleicht war sie zu kühn, die schöne Hoffnung,  
 Die ich gehegt, jetzt mit der Wahrheit Licht  
 Zugleich dem frommen Mitleid deine Brust  
 Zu öffnen. Doch, beleidigt's dich, mein Vater,  
 Wenn ich des Mitleids fähig dich geglaubt? —  
 Wodurch bist du das Abbild hier auf Erden  
 Des Lenkers aller Himmel, wenn du's nicht  
 Durch fromme Gnade bist? O Gott! doch wenn  
 Durch diesen Wahn ich schuldig scheine — bin,  
 So bist du Richter, nenne meine Strafe;  
 Nichts anders fleh' ich, als daß du mich nicht  
 Verräther darum schiltst.

Philipp (bewegt).

Ein edler Stolz,

Mein Sohn, weht durch den Inhalt deiner Worte:  
 Doch, deines Königs Gründe lannst und sollst  
 Du nicht durchdringen! — Mäß'ge drum die Glut  
 In deiner jungen Brust und halt den Wunsch  
 Des ungebild'gen Rathens da zurück,  
 Wo man von dir noch keinen Rath begehrt.  
 Enthalte dich, als hohe Weisheit uns  
 Dein jugendliches Denken vorzulegen.  
 Soll dich die Welt einst auf dem größten Thron  
 Erblicken und verehrend fürchten, nun  
 So lerne Vorsicht erst, Behutsamkeit,  
 Jetzt noch gefällt das kühne Selbstvertrau'n,  
 Das dann zum Tadel dir gereicht! Mir scheint  
 Indes, es wäre an der Zeit, den Stil  
 Zu ändern. Wie? Du suchtest Mitleid — nun  
 Du findest es — für dich! Nicht alle sind  
 Der Gnade werth — laß mich der Richter sein  
 Von meinem Thum. — Für dich hat schon vorher,  
 Und nicht umsonst, die Königin gesprochen;  
 Sie glaubt dich würdig, meiner noch  
 Und ihrer Liebe. Ihr verdankest du  
 Die leicht erworbene Verzeihung — ihr.  
 Ich hoff' indes, du wirst von heute dir  
 Ein besser Recht auf meine Gunst erstreben,  
 Sie besser schätzen. — Sieh', o Königin,  
 Du hast gesiegt, ich weich' und lern' von dir,  
 Nicht zu vergeben — nein, ihn selbst zu lieben.  
 Eliza beth.

Mein königlicher Herr . . .

Philipp.

Dir dan! ich es  
 Und dir allein! Durch dich beherzichte ich  
 Selbst den gerechten Zorn und sprach als Vater  
 Sanft scheltend zu dem Sohn! — Daß es doch nie  
 Mich reue! — Carlos, denk' an ihre Hoffnung  
 Und täusch' sie nicht, sei dankbar! — Du, nimm sein  
 Dich an, o Königin — sieh' öfter ihn,  
 Sprich ihn, führ' ihn zum Bessern stets. — Du wirst  
 Sie hören, Prinz, und nicht mehr stieh'n — ich will's!

Carlos.

Zwar ist Vergebung wohl ein hartes Wort;  
 Doch da ich sie vom Vater zu empfangen  
 Und sie durch dich, o Königin, erhielt —  
 So sei's; nur schütze mich, o mein Geschick!  
 — Das ja mein einziges Verschulden ist —  
 Daß ich nicht mehr zu solcher Tiefe darf  
 Herniedersteigen!

Philipp.

Nicht, sie zu erlangen,  
 Sie zu verdienen, scheue dich hinfort!  
 Genug; entferne dich und denke oft  
 An dies Gespräch. — Du, Königin, tritt in dein  
 Gemach zurück und warte meiner dort  
 In Kurzem. — Wenig Augenblicke muß  
 Ich andern Sorgen hier zuvor noch weih'n.  
 (Elisabeth und Carlos ab.)

Fünfte Scene.

Philipp. Gomez.

(Pause).

Philipp.

Hast du gehört?

Gomez.

Ich habe, Herr.

Philipp.

Sahst du?

Gomez.

Ich sah!

Philipp.

O Majerei! Mein Argwohn . . .

Gomez.

St

Gewißheit.

Philipp.

Und noch ungerächt ist Philipp!

Gomez.

Du bist's . . . doch denk' . . .

Philipp.

Ich hab's bedacht. Folg' mir!

2.

Fünfter Akt.

(Tiefe Nacht. Kerker).

Erste Scene.

Carlos (allein).

Was hab' ich noch zu fürchten, noch zu hoffen?  
 Den Tod — nichts sonst! O daß ich frei von Schmach  
 Ihn nur gewinne! Aber hart und schimpflich  
 Muß ich von Philipps Grausamkeit ihn mir  
 Erwarten! Mag's — zerisse mir nur nicht  
 Das Herz vor diesem Zweifel, schlimmer als  
 Der Tod! Wie? Kennt er die verborg'ne Glut,  
 Die mich verzehret? — Der Blicke dunkle Flammen  
 Verriethen mir — trotz ihm — erneute Wuth;  
 Sein' Zwiesprach mit der Königin, die Ladung,  
 Die Prüfung seiner Milde — wie? Was war's,  
 O Gott, was war's um sie, wenn er Verdacht  
 Geschöpft auch gegen sie! — Unseliger!  
 Wie leicht genügt schon seinem Durst nach Blut  
 Die ungewisse Schuld! — Die Rache des  
 Tyrannen pflegt der Kränkung selber ja  
 Voraus zu eilen! — Doch, ist jedem nicht,  
 Ist uns nicht selber unsre Liebe fast  
 Verborgnen? Woher schöpft er die Ahnung?  
 Verriethen meine Seufzer mich vielleicht?  
 Was sag' ich? O die stille Noth der Liebe,  
 Wie hätte sie sein wildes Herz geahnt?  
 Nein, nicht der Ahnung meiner Liebe wohl  
 Bedurfte Philipp, mir die volle Glut  
 Von seinem Haß zu zeigen! — Aufgeschossen  
 Zu seiner vollen Reife war der Zorn  
 Und länger konnte nicht das Herz ihn bergen.  
 Es kam der Tag — und sei es dieser — wo  
 Ich ihn mit meinem Haupt zu lösen habe. —

Wo bist du nun, betrügerischer Schwarm  
 Von Freunden meines heiteren Geschicks?  
 Wo bist du nun, ich fordre nichts von dir,  
 Sieh — als ein Schwert! — Und auch ein Schwert,  
 das mich  
 Der Schmach entreiße — seiner reicht es mir!  
 Wohlan — doch welch Geräusch? — Der Kiesel klirrt —  
 Die starre Pforte schließt sich knarrend auf —  
 Was bringt man mir? — Horch! — horch! Was  
 wird es sein? —

## Zweite Scene.

Elisabeth. Carlos.

Carlos.  
 Was seh' ich? Königin — du bist's. O Himmel,  
 Wer führte dich? Was brachte dich hierher?  
 Pflicht? — Liebe? — Mitleid? Und wie ward dir  
 Zutritt?

Elisabeth.

O Prinz, du kennst die ganze Härte noch  
 Von deinem Vooje nicht — des Vaternords verklagt  
 Er dich — ein blutiges Gericht verdammt  
 Zum Tode dich — und nichts gebriecht als nur  
 Der Wink des Königs —

Carlos.

Wenn nichts andres fehlt,  
 So ist es bald gescheh'n. —

Elisabeth.

Du zitterst nicht? —  
 O Gott!

Carlos.

Seit langer Zeit begehr' ich nur  
 Den Tod; du weißt es, du, von der ich nichts  
 Erbat, als da zu sterben, wo du weißt. —  
 Hart ist, doch unerwartet nicht die Schmach  
 So gräßlicher Beschuldigung. Ich sterbe —  
 Und kann ich vor dem Tode zittern, wenn  
 Du selbst ihn mir verkündigst?

Elisabeth.

D halt ein!  
 Du darfst den Tod nicht nennen — liebst du mich —  
 Gib nach dem Sturme — weich ihm aus!

Carlos.

Ich weichen?  
 Ach, Königin, du hast — ich seh's — auf dich  
 Das schwere Amt genommen, mich herab  
 Zu würdigen — der Vater — ha, er trug  
 Dir's auf . . .

Elisabeth.

Vermagst du so zu glauben? Wie?  
 Die Dienerin von Philipps Haß erschein'  
 Ich dir?

Carlos.

Er zwang dich — er betrog dich — sei's,  
 Gleichviel! Wie kämst du sonst in diesen Kerker? —

Elisabeth.

Und weiß er's denn? Weh uns — erführ' er es!  
 Carlos.

O Gott — was jagst du da? Wie? König Philipp  
 Weiß alles — alles hier! — Wer bräche je  
 Umsonst sein eisernes Gebot?

Elisabeth.

Gomez . . .

Carlos.  
 Was hör' ich? Gott! Welch fluchbeladenen,  
 Verhängnisvollen Namen nennst du da?

Elisabeth.

Er ist dein Feind nicht, wie du glaubst.

Carlos.

O Himmel,  
 Wenn je ich Freund ihn glaubte, glauben könnte,  
 Vor Scham entbrennt' ich mehr, als jetzt vor Zorn!  
 Elisabeth.

Und doch — ist er's allein, der Mitleid hier  
 Mit dir verräth. — Das scheußliche Gewebe  
 Des Trugs enthüllt' er mir —  
 Carlos.

Verrathene!

Was thatest du leichtgläubig, unbedacht?  
 Ach, warum dem erlog'nen Mitgefühl  
 Vertraun! — Wenn dieser Scherge dieses Königs  
 Dir Wahrheit gab — o so betrog er mit  
 Der Wahrheit dich!

Elisabeth.

Wozu die Worte? Auf!

Ergib dich meiner Bitte — und du magst  
 Unzweifelhaft die Wirkung seines Mitleids  
 Sogleich erproben. Sieh — er führte mich  
 Hierher — er selbst bereitet dir die Mittel  
 Zur Flucht; ich — ich vermochte ihn dazu. —  
 Ach, zög're nicht — hinweg — entstieh dem Tod —  
 Dem Vater — fliehe mich!  
 Carlos.

Carlos.

Nein, du — vielmehr —  
 So lang es Zeit ist — fliehe, flieh von hier!  
 Umsonst hat Gomez nimmer Menschlichkeit  
 Erheuchelt. Ja, in seine Schlinge fiel  
 Dein arglos Herz. — Jetzt, jetzt erzitt're ich!  
 O welcher Zweifel! — Alles weiß  
 Er nun — und das Geheimniß un'rer Liebe  
 Liegt klar vor ihm —

Elisabeth.

Nein, Prinz — ich sah ihn noch,  
 Als man vor seinen Augen fort dich riß  
 In diesen Kerker. Zitternd — aufgeschreckt  
 Vernahm ich seine zornerküllten Worte —  
 Dein Argwohn auch bewegte meine Brust!  
 Doch ruhiger nachher erwog ich seine Rede  
 Und bin gewiß, daß jeder Argwohn eh'r,  
 Als der in seiner Seele stümt. Ja selbst —  
 Mir fällt es bei — so weit verirrt er sich,  
 Von dir für meine Tage gar zu fürchten.

Carlos.

Ach, Königin, wir müßten ja an wild  
 Verderbtem Sinn ihm gleichen, wollten wir  
 All' die geheimen Gänge dieses Geiß's,  
 Dies Labyrinth von Falschheit ganz erkpäh'n:  
 Das aber ist gewiß; es lauert Trug  
 Uns hinter deiner Sendung, Königin;  
 Er will erhellen, was er argwöhnt nur! —  
 Doch wie dem sei — schnell wende deinen Schritt  
 Von diesem unheilchwangern Ort. — Umsonst  
 Hoffst du von Gomez — ja umsonst von mir,  
 Daß — wollt' er auch — ich seiner Hilfe je  
 Das Leben dankte.

Elisabeth.

O, ist's wahr? Ist's möglich?  
 Und unter solche Seelen wirft — o Gott!  
 Mein unglücklich Schicksal mich? . . .

Carlos.

Wahr — o,  
 Nur allzu wahr! — Doch zög're nicht; verlaß  
 Mich — fort! Reiß mich aus dieser Todesangst . . .  
 Fort — mich verletzt dein grausam Mitleid — fort!  
 Geh — wenn dir noch das Leben werth . . .

Elisabeth.

Was gält'

Es mir . . .

Carlos.

Schon' meiner Ehre — deines Rufs! —  
Elisabeth.

Ich soll in dieser Noth dich grausam meiden?

Carlos.

Was hälft' es, dich mit mir dem Schicksal preis  
Zu geben? — Auglos unterlägest du,  
Und ohne mich zu retten, sieh! das Opfer! —  
Die reine Tugend flieht den Argwohn selbst —  
Auf! Dem Tyrannen raub' die feige Lust,  
Nur des Schattens einer Unbill dich  
Zu zeihn! — Flieh, Königin, verbirg die Thränen,  
Dräng' in dein Herz den Seufzer tief zurück,  
Ermuth'ge dich — mit trockner Wimper — ja  
Mit unerhörd'ner Stirn vernimm den Tod  
Des Unglückseligen, der seinen Blick  
Zu dir erhob. — Der Tugend weiche nun  
Die dunkeln Tage, die du nach mir lebst. —  
Und wenn dein Schmerz noch einer Stütze braucht —  
Ein Herz ist engelrein hier unter den  
Verworfenen! Du kennst ihn — Perez! er,  
Er wird verstoß'ne Thränen mit dir weinen;  
Mit ihm — mit ihm — gebest zuweilen mein. —  
Doch nun — hinweg — o schöne meiner — fort!  
Nicht Stück für Stück zerreiß' dies müde Herz!  
Nimm hier mein letztes Lebenswohl — und flieh —  
Geh — aller meiner Tugend wohl bedarf  
Ich jetzt — jetzt da verhängnißvoll und schwarz  
Die Todesstunde naht.

## Dritte Scene.

Vorige. Philipp. Gefolge.

Philipp.

Sie ist gekommen,  
Verräther! — Ja, dies ist sie, dies — Ich bring'  
Sie dir!

Elisabeth (umsinkend).

O Anblick! — Schmähliger Verrath!

Carlos.

Ich bin bereit — gib, was du bringst — den Tod!  
Philipp.

Du sollst ihn haben — ja, Verworfenen!  
Doch erst vernimm, verrätherisches Paar,  
In Schreideworten — wie sich Philipp rächt.  
Ich kannte — ja, Abscheuliche — ich kannte lang'  
Die tolle Liebesglut, die euch verzehret.  
Ha, welchen Kampf zurückgedrängter Wuth,  
Welch' langes Schweigen kostet diese Stunde!  
Doch endlich fallt ihr beide in mein Netz!  
Wie, soll ich klagen? jammern? — Rache nur,  
Vollkomm'ne, schnelle, unerhörte Rache  
Will dieser Schimpf. — Indes will ich mich freu'n  
An eurer Schmach — an eurer Angst mich lachen! —  
Du, glaube nicht, Verrätherin, daß ich dich je  
Geliebt — noch daß ich gar den Stachel je  
Verliebter Raserei im Herzen fühlte!  
So tief steigt Philipp nimmer unter sich,  
Daß seine Liebe je auf dich verfall:  
Wer dieser würdig, kann ihn nicht verrathen.  
Den König, nicht den liebenden Gemahl  
Hast du besleckt! — An deiner Liebe lag  
Mir nichts . . . Allein — die Ehre — mein Gemahl  
Zu heißen — sollte so mit Furcht dein Herz  
Erfüllen, daß sich der Gedanke selbst  
An andre Liebe nicht herbeigewagt. —  
Du Glender — Verführer — dir kein Wort —  
Nichts ist in deinen Thaten unerwartet —  
Die größte Schandthat nur ist deiner werth.  
Meint ihr, daß Seufzer, Schweigen, Schmerz und Leid

In eure schuld'gen Herzen gleich vertheilt,  
Euch mir nicht längst verrathen, und obgleich  
Besleckt — zu offenen Beweisen mir  
Gedient? Was also mehr? — Gleich war die Schuld —  
In euch — gleich sei die Strafe auch dafür! —  
Carlos.

Was hör' ich? Nein — in ihr ist keine Schuld —  
Kein Schatten selbst von Schuld besleckt sie,  
Kein ist ihr Herz — ich schwör' es — nie erwacht!  
Unreiner Liebe Blut in dieser Brust.  
Kaum wußte sie die Leiden meines Herzens  
Und schwer verurtheilt sie mich drob . . .

Philipp.

Ich weiß,

Wie weit ein jeder im Verbrechen ging!  
Zum väterlichen Bett erhobst du kaum  
Den frevelhaften Wunsch — und lebstest du,  
Wofern es anders wär? — Doch sprich — entfloß  
Das Wort verruchter Liebe deinem Mund!  
Und hat sie's nicht gehört? — Nun, das genügt!

Carlos.

Ich war der Schuldige — ich läugne nicht!  
Ein schwacher Hoffnungszirral sank auf mein Aug' —  
Doch ihre Tugend hat ihn schnell verloscht.  
Sie hörte mich — doch nur — mich zu beschämen  
Und aus der Brust die wilde Leidenschaft  
Hervorzureißen, sie — die einst erlaubte —  
Jetzt frevelhaft ihr schien. — Erinn're dich,  
Sie war mir einst verlobt — Du gabst  
Mir einst die Braut in ihr! O leichter war's,  
Sie geben, denn sie nehmen! — Doch wie dem  
Auch sei, ich liebe sie — Du nahmst sie mir —  
Was kannst du mir — nach diesem Raub — noch  
nehmen?

Auf, stille deinen Durst in meinem Blut:  
Befried'ge deinen eifersücht'gen Stolz;  
Doch schone sie, denn rein ist sie von Schuld.

Philipp.

Nein? — Nein fürwahr; an Kühnheit steht sie dir,  
An Schuld nicht nach. — Ja, schweige nur voll Troß,  
Dein Schweigen selber klagt dich schwerer an.  
Du glühst, wie er — das Lügen ist umsonst,  
Zu wohl nur hast du mir's gesagt, da ich  
Von jenem heut' dir sprach. Wie lieblich fromm  
Hieltst du mein vor, daß er mein Sohn doch sei:  
Verrätherin, daß er dein Vuhle war,  
Das wagst' du nicht zu jagen! Sprich — verleht  
Dein Herz denn weniger als seins die Pflicht,  
Die Ehre, das Befeg?

Elisabeth.

Nicht meiner Furcht  
Schreib' dieses Schweigen zu — Erstaunen ist's —  
Entsetzen vor der dreifach schwarzen Wuth,  
Die dein so unmäthlich Herz bestürmt!  
Ich fasse mich — ich fühle, mer ich bin.  
Der Fehltritt, durch ein heilig Band an dich  
Geknüpft zu sein — ich büß' ihn endlich schwer.  
Nicht — daß ich dich bisher verleht — vor Gott  
Und vor dem Prinzen bin ich rein von Schuld.  
Wohl fühlte mein Herz . . .

Carlos.

Nichts, Vater — falsches Mitleid  
Mit meinen Leiden ist's, das sie bewegt —  
O hör' sie nicht —

Elisabeth.

Umsonst wirfst du dich, Prinz,  
Zu meiner Rettung ihm als Opfer vor.  
Mit scharfem Stachel dringet jedes Wort  
Tief schmerzgend in die Wunde seines Stolzes.  
Die Stunde der Entschuld'gung ist vorbei —

Zeit ist's zu flieh'n — ihn, dessen Anblick bloß  
 Schon alle Qualen siegend übertrifft. —  
 Wär' deinem schwarzen Herzen, König Philipp,  
 Das Wort der Liebe nur verständlich — nun  
 So würd' ich sagen, daß der Liebe Band,  
 Von deiner Hand geknüpft, uns stets umschlang,  
 Ich sagte dir, wie von der ersten Jugend  
 Mein Denken einzig nur auf ihn gewandt,  
 Auf ihn gebaut der süßen Hoffnung Bau,  
 Das Trugbild sel'ger Tage mich umring.  
 Ihn lieben war Gebot — war Tugend mir.  
 Wer macht' es zum Verbrechen? Sprich? Du warf's,  
 Als du mit frecher Hand ein heilig Band  
 Zerriffst und im Zerreißen — leicht der Macht! —  
 Zwei Herzen unklug, auch zu wenden, wähestest.  
 Sein Bild blieb fest in meinem Busen steh'n  
 Und deine Gattin ward ich nur, da mir's  
 Gelungen, kämpfend diese Glut zu mildern:  
 Der Zeit — der Tugend — dir vielleicht kam's zu,  
 Sie völlig zu ersticken —

Philipp.

Nun, so thur' ich denn,  
 Was nicht die Zeit — die Tugend nicht vermocht.  
 In deinem Blut will ich die Flamme schon  
 Mir löschen —

Elisabeth.

Blut vergießen fort und fort,  
 Das ist dein Ruhm. Doch sag' — ist Blut der Preis,  
 Mit dem du Liebe wirbst und Liebe nimmst?  
 Meinst du, es könne je von ihm — zu dir,  
 Ach, von der Tugend zu dem Laster sich,  
 Die Liebe wenden? — Sieh, du bist gewohnt,  
 Mich zitternd nur vor dir zu sehn — es ist  
 Vorbei; — ich schwieg, so lang ich schuldig noch  
 Die Reigung wähte — nun, da ich so tief  
 Dich unter mir erblicke — sei sie denn  
 Bekannt und offenbar . . .

Philipp.

Wohlan, ihr seid  
 Einander werth — er deiner — seiner du.  
 Laßt sehn, ob ihr im Tode stark — wie ihr's  
 Im Reden seid! —

#### Vierte Scene.

Gomez. Vorige. Wachen.

Philipp (zu Gomez).

Geschah nach meinem Will?  
 Bringst du, was ich geboten?

Gomez.

Herr, er stirbt,  
 Der freche Hochverräter. Hier, der Stahl,  
 Von Perez Blut siehst du ihn triefend . . .

Carlos (verbirgt sein Gesicht).

Gott,

Welch Bild!

Philipp.

Die ganze Schar der Hochverräter  
 Erblick noch nicht mit ihm. — (Zu Carlos) Du siehst  
 indeß,

Was deiner Treuen harret!

Carlos.

Wie viele Morde,  
 O sprich, wie viele seh' ich noch, eh' mich dein Schwert  
 Ereilt? — Mein Perez auch! Wohlan, ich folge dir!  
 Wo ist — wo ist das Schwert, das meiner harret?  
 Schnell reicht es mir, auf daß mein Blut mit eins  
 Den wilden Blutdurst dieses Tigers stille.

Elisabeth.

Ach, könnte ich's — vermöchte ich die Wuth  
 Des Ungeheur's mit meinem Tod zu zähmen!

Philipp.

Genug des edlen Streits! Seht hier, zur Wahl  
 Laß ich euch diesen Kelch und diesen Dolch. —  
 Und du des Todes Verächter, wähle du  
 Zuerst!

Carlos.

O Dolch, noch warm vom Blut der Unschuld,  
 Der als Befreier mir entgegen winkt,  
 Dich wähle ich! — Und du, Verrathene,  
 Nichts bleibt dir, als der Tod! — Doch nimm den Kelch,  
 Der minder schmerzhaft ihn dir bieten wird —  
 Dies ist der letzte Rath verrath'ner Liebe,  
 Faß deinen Rath zusammen — sieh auf mich —  
 (indem er sich durchbohrt)  
 Ich sterbe — siegend, meinem Beispiel — folg;  
 Ergreif den Becher — zög're — zög're nicht! —

Elisabeth.

Wohlan, ich folge dir! O Tod, mein Kleinod nun,  
 Nur dir vertrau' ich mich —

Philipp (entreißt ihr den Becher).

So lebe denn;

Zu größ'rer Strafe lebe —

Elisabeth.

Laß! Er stirbt —

O Todesqual — und ich — ich sollte! — —

Philipp.

Ja,

Von ihm getrennt, sollst du in Thränen hin  
 Beklagenwerthe Tage leben. — Hier  
 An deinem langen Schmerz will ich mich weiden;  
 Und wenn du dann, verwaist an Lieb' und Trost,  
 Zu leben wünschst — dann empfäng' den Tod  
 Aus meiner Hand —

Elisabeth.

An deiner Seite, wie?

Und deinen Anblick dudend — nimmermehr!  
 (Sie entreißt ihm seinen Dolch und durchbohrt sich).  
 Ich folge ihm — dein eigner Dolch ersezt  
 Mir den geraubten Kelch —

Philipp.

Halt ein, Verruchte!

Elisabeth.

Es ist geschehn — ich sterbe!

Philipp.

Himmel! was

Erblick' ich?

Elisabeth.

Sohn und Gattin sinken hin  
 Und beide ohne Schuld — von deiner Hand! —  
 Und so, geliebter Freund, so folg' ich dir.

Philipp.

Ein Strom von Blut ringsum! Und welchen Bluts?  
 Vollendet ist die Rache! — Bin ich nun —  
 Ja, bin ich glücklich! Fort, verborgen bleib!  
 Der Welt, was Graues hier geschah — Mein Ruf,  
 Dein Leben, Gomez, hängt an deinem Schweigen!  
 (Lüdem an n.)

## VI.

### Foscolo.

#### Die Gräber.

##### An Pindemonte.

Ist im Cypressen-Schatten, in der Urne,  
 Erquickt vom Thränenthau, vielleicht der Schlummer  
 Des Todes minder schwer? Wenn nicht die Sonne  
 Auf Erden mehr für mich befruchtet dieses



Schöne Geschlecht der Pflanzen und der Thiere  
 Und wenn nicht lodend noch mit Schmelzgebilden  
 Zu mir heran der Zukunft Horen tanzen;  
 Ich auch dein Lied nicht, süßer Freund! mehr höre,  
 Die Krauerharmonie, die in ihm waltet,  
 Noch fürberhin der jungfräulichen Mufen,  
 Der Liebe Geist zu mir im Herzen wendet;  
 Die einzige Seele meines Wanderlebens; —  
 Ist dann ein Stein Erjaz verlornen Tage,  
 Der meine Knochen sondert aus der Unzahl,  
 Welche der Tod in Meer und Erde säet?  
 Ja, wahr ist's, Pindemonte! auch die Hoffnung,  
 Die letzte Göttin, scheidet die Gräber; alles  
 Hülf die Vergessenheit in Nacht und, rastlos  
 Durch eine Kraft gejagt, bestehn die Dinge  
 Wandel auf Wandel; Mensch und Grab und Leiche,  
 Des Himmels und der Erde heil'ge Reste,  
 Sie werden alle von der Zeit verwandelt.  
 Allein warum mißgönnt sich vor der Zeit dann  
 Der Sterbliche die Täuschung, die, vernichtet,  
 Gleichwohl ihn weiten läßt an Dite's Schwelle?  
 Lebte er vielleicht nicht fort auch in der Erde,  
 Und sei ihm stumm die Harmonie des Tages,  
 Wenn er sie wecken kann zu holden Sorgen  
 In dem Gemüth der Seinigen. O, himmlisch  
 Ist dieser Einklang liebender Gefühle!  
 Er ist den Menschen eine Himmelsgabe!  
 Und mit dem todtten Freund durch sie noch lebend,  
 Lebte er mit uns noch, wenn die fromme Erde,  
 Die ihn als Kind empfing und aufgezogen,  
 Im Muttererhos ihm letzte Freistatt bietend,  
 Heilig bewahrt seinen Staub vor Kränkung  
 Durch rauhe Regengüsse und des Böbels  
 Profanen Fuß, ein Stein den Namen festhält  
 Und freundlich hold ein Baum, von Blüthen duftend,  
 Mit mildem Schatten seine Nische labet.  
 Nur wer kein Erbe hinterläßt an Liebe,  
 Wird wenig froh der Urne. Blickt er über  
 Sein Grab hinaus, so sieht er seine Seele  
 Durch aberont'sche Zammerhallen irren  
 Oder sich flüchtend unter'n weiten Fittig  
 Göttlicher Gnade; aber keine Nische  
 Läßt er den Nesseln nur der öden Scholle,  
 Wo nie ein theures Weib noch für ihn betet  
 Und nie ein einsam Wandelnder den Scufzer  
 Vernimmt, den die Natur uns haudt aus Gräften.  
 Neues Geseh jedoch reißt nun die Gräber  
 Auch aus dem Blick des Mitleids und bestreitet  
 Den Todten ihren Namen. Gruftlos lieget  
 Dein Priester, o Thalia! der dir singend  
 In ärmlicher Behausung einen Lorbeer  
 Mit langer Liebe zog und dich bekränzte:  
 Und Bieder war dein Lächeln seinen Liedern,  
 Die den lombard'schen Sarbanapal geißeln,  
 Für den nur lieblich tönt Gebrüll der Farren,  
 Die vom Tefsin, aus abduan'schen Grotten  
 Der Trägheit und des Schwelgens Glück ihm senden.  
 Wo bist du, schöne Muse? Nicht ambrosiisch  
 Berührt ein Hauch mich, deine Gottheit kündend,  
 Bei diesen Bäumen, wo ich sitz' und senfje  
 Nach meinem mütterlichen Dach. Du nahest,  
 Du lächelst ihm unter dieser Linde,  
 Die mit gesenktem Zweig zu trauern scheint,  
 Weil sie die Urne nicht bedeckt des Greises,  
 Dem sie einst freundlich Ruhe bot und Schatten.  
 Siehst du vielleicht, um Böbelgräber irrend,  
 Die Stelle, wo das heil'ge Haupt nun schlummert  
 Deines Parini? denn nicht Schatten gönnte  
 In ihren Mauern ihm die Stadt, die üppig  
 Freche Ernährerin entmannter Sängers,

Nicht Stein, nicht Wort', und sein Gebein ist blutig  
 Vielleicht vom abgeeschlag'n Kopf des Räubers,  
 Der am Schaffot Verbrechen hinterlassen  
 Horch! wie im Schutte dort und unter Trümmern  
 Scharrend die Hündin wühlt, die pflegerlose,  
 Und um die Gräber irrend heult vor Hunger  
 Und aus dem Schädel, den er mondsüchtig wählte,  
 Der Wiedhops schlüpft, aufplattert zu den Kreuzen,  
 Die rings zerstreut sind auf dem Feld der Leichen,  
 Und jammernd, der Unstätige! mit Nechzen  
 Die Stralen anlagt, die noch fromme Sterne  
 Vergess'nen Gräbern gönnen! Ach! vergebens  
 Flehst du, o Göttliche! für deinen Dichter  
 Um Thau zur düstern Nacht, am Grab des Todten  
 Sproßt keine Blume, wenn er nicht von Menschen  
 Geehrt mit Ruhm wird und beweint mit Liebe.  
 Seitdem Gerichte, Ehen und Altäre  
 Thiermenschen das Gefühl des Mitleids gaben  
 Für sich und andre, haben die Lebend'gen  
 Unwettern und dem Raubgethier entzogen  
 Die armen Reste, welche ewig ändernd  
 Zu andrem Leben die Natur bestimmte.  
 Die Gräber gaben Zeugenschaft des Ruhmes  
 Und Enkeln ein Altar, und Antwort gaben  
 Aus ihm des Hauses Laren und gefürchtet  
 Wurde der Eidschwur bei dem Staub der Ahnen.  
 Ein frommer Brauch, den bei verschied'nem Glauben  
 Die Bürgertugend und Verwandtenliebe  
 Im langen Zug der Jahre fort erhielten.  
 Nicht immer lag der Grabstein in den Tempeln  
 Als Pflasterstein: nicht immer mit dem Weihrauch  
 Vermischt besetzte der Geruch der Leichen  
 Die Betenden, noch trauerten die Städte  
 Vor abgebildeten Gerippen oder fuhren  
 Entsetzt die Mütter auf vom Schlaf und streckten  
 Die nackten Arme über ihres Säuglings  
 Geliebtes Haupt, daß nicht auch ihn erwecke  
 Das lange Stöhnen eines Hingeschied'nen,  
 Feiles Gebet ersehend von den Erben  
 Des Heiligtums. Cypressen, Cedern neigten,  
 Mit einem Aushauch die Zephyre schwängernnd,  
 Hin über Urnen ewig grüne Zweige  
 Zu ewigem Gedächtniß und erfüllten  
 Kostbare Vasen angelobte Thranen.  
 Die Freunde raubten einen Stral der Sonne,  
 Das unterird'sche Dunkel zu erleuchten;  
 Denn herbend suchten auch des Menschen Augen  
 Die Sonne und den letzten Scufzer senden  
 Ja alle Busen nach dem scheid'nden Lichte.  
 Die Quellen, sie mit weih'ndem Wasser nehend,  
 Erzogen Amaranthen und Viole  
 Auf der herabsten Gruft, und wer dort sitzend  
 Milch opfernd hingoss oder seine Schmerzen  
 Dem theuren Todten klagte, war umbustet  
 Wie von des seligen Elysiums Lüften.  
 So macht auch frommer Wahn nun theuern Garten  
 Den Vorstadt-Friedhof für Britanniens Töchter,  
 Wohin die Liebe vor verlornen Mutter  
 Sie leitet, wo sie von den milden Genien  
 Die Wiederkunft erstehen für den Tapfern,  
 Der vom erriegten Schiff den großen Mastbaum  
 Herunter hieb und sich zum Sarge hüllte.  
 Dort, wo der Durst nach großen Thaten schlummert,  
 Wo das gemeine Wesen Güterreichthum  
 Und Sklavenfurcht verwalten, da erheben  
 Unnützer Pomp und unheilvolle Bilder  
 Des Orkus, Cippus sich und Marmordenkmal.  
 Der Böbel Edler, Reicher und Gelehrter,  
 Seele und Stolz des schönen Reichs Italien,  
 Ist schmeichelnd an den Höfen längst begraben

Lebendig noch, sich nur der Wappen rühmend,  
 Uns aber rüste Tod die Ruhestätte,  
 Wo endlich aufhört des Geschickes Grollen,  
 Und als ihr Erbe sammelt dann die Freundschaft  
 Nicht Schätze, sondern glühende Gefühle  
 Und ihr zum Vorbild freigesinnte Wieder.  
 Entflammt wird der gewalt'ge Geist zum Hohen  
 Durch Urnen der Gewalt'gen, Bindemonte!  
 Und heilig ist dem Pilger, schon der Boden,  
 Der sie empfing. Als ich das Denkmal schaute,  
 Wo beigesetzt der Körper ist des Großen,  
 Der lehrend die Regenten 's Scepter lenken,  
 Den Vorbeer ihm entriß und Völkern zeigte,  
 Von welchem Blut er trieft und welchen Thränen;  
 Und dessen Sarg dann, der in Rom den neuen  
 Olymp den Himmlischen gethürmt, und dessen,  
 Der kreisen sah am Himmelszelt die Welken,  
 Bestraht von fester Sonne, und dem Briten,  
 Der seine Schwingen dort so kühn entfaltet,  
 Zuerst gebahnt des Firmamentes Gleise:  
 Da pries ich selig dich durch deine Lüfte,  
 Die glücklich lebensvollen, durch die Fluten,  
 Womit die Hüh'n des Abennin sich haben:  
 Froh deiner milden Luft bekleidet Luna  
 Mit ihrem reinsten Silber deine Hügel,  
 Vom Winzerfest umjubelt, und die Thäler,  
 Bedeckt mit Häusern und Olivenärten,  
 Senden aus tausend Blumen Duft gen Himmel;  
 Und du zuerst, Florenz! vernahmst die Kinder,  
 Im Zorn ein Trost dem sücht'gen Sibyllinen,  
 Und hast die theuern Eltern und die Sprache  
 Auch jenem süßen Musenmund gegeben,  
 Der Amor, nackt in Rom und nackt in Hellas,  
 Geschnümt mit einem lilienweißen Schleier  
 Hin auf den Schoß Uraniens erhoben;  
 Doch sel'ger noch warst du in deinem Tempel  
 Italiens Glorien, vielleicht die einzigen,  
 Seit von den Alpen her, den schlecht verwehreten,  
 Die Wechselallmacht menschlicher Geschicke  
 Altar und Vaterland ergriff, und Waffen  
 Und Macht und — außer der Grimm'ung alles.  
 Von hier, wenn Hoffnung eink des Ruhmes schimmert,  
 Laßt sich den muth'gen Sinn und für Italien  
 Auspicien uns erschau'n. Zu diesen Steinen  
 Kam auch Vittorio oft, sich zu begeistern.  
 Zürnend den Heimatgöttern irt er schweigend,  
 Wo einsam mehr der Arno ist, mit Sehnsucht  
 Den Himmel und die Fluren rings betrachtend:  
 Und dann, als nichts Lebend'ges mehr den Kummer  
 Ihm linderte, da ruhte hier der Strenge,  
 Klaffe des Todes im Antlitz und die Hoffnung.  
 Nun wohnt er ewig dort mit jenen Großen,  
 Doch sein Gebein blieb heiß von Heimatliebe.  
 O! wohl ein Gott spricht aus so heil'ger Ruhe,  
 Wie er zu Marathon, wo seinen Helden  
 Atthen die Gräber weigte, gegen Perser  
 Der Griechen Groll und Tugend nährte. Schiffer,  
 Die bei Cubäa jenes Meer durchsegelt,  
 Sahn durch die weite Dunkelheit die Blicke  
 Von Helmen und geschwung'nen Schwertern leuchten,  
 Feurigen Dampf der Scheiterhaufen qualmen,  
 Mit ehern blanken Waffen Kriegerlarven  
 Schlagen die Schlacht, und in der Schauerstille  
 Der Nacht scholl weithin durch's Gefild' ein Toben  
 Von der Phalanx und ein Trommetenschmettern  
 Und ein Hufschlag von Rossen, im Verfolgen  
 Ueber die Helme der Erschlag'nen polternd,  
 Geheul und Jauchzen und Gesang der Parzen.  
 Beglückt! du jagst durch's weite Reich der Winde  
 O Hippolyt! in deinen grünen Jahren,

Und als die Segel der Pilot dir jenseits  
 Der Griechenijseln wandte, da erschollen  
 Auch dir noch auf dem Hellespont die Stürme  
 Der alten Thaten und der Wogen Brillen,  
 Die am Rhöter Kap Achilles' Waffen  
 Warfen auf Aias's Grab. Den Hochgesinnten  
 Ist Tod ein Spender des gerechten Ruhmes.  
 Nicht schlaue Klugheit, noch die Günst der Herrscher  
 Erhielt dem Thäter die stolze Beute,  
 Die vom verführten Schiff die wilden Wogen,  
 Empört von Höllengöttern, doch entkrafft.  
 Mich aber, den Geschick und Ehrbegierde  
 Flüchtig von Volk zu Volke treibt, o! wählten  
 Zum Becker der Helden mich die Mufen,  
 Die Götterbeseler menschlicher Gedanken!  
 Sie sahen Madie haltend bei den Göttern,  
 Und segt die Zeit auch mit den kalten Schwingen  
 Die Trümmer weg, Gefänge der Kamönen  
 Erheitern Wästen noch, mit Harmonieen  
 Das Schweigen von Jahrtausenden besiegend.  
 So stralt noch heut' im unbebauten Troas  
 Dem Pilger ewig eine Stelle, ewig  
 Durch jene Hymphie, der sich Zeus vermählte,  
 Die Dardanus zum Sohn ihm gab, von welchem  
 Troja, Afsarus, die fünfzig Eben  
 Und alle Macht entpfropf des jul'schen Stammes.  
 Denn alle Elektern rief der Parze Stimme  
 Hin zu Elysius Chören aus des Tages  
 Lebester Kraft, da fandte sie den letzten  
 Der Winde auf zu Zeus: Wenn, sprach sie, theuer  
 Dir meine Locken waren, meine Augen  
 Und jene süßen Nächte, und des Schicksals  
 Wille kein bess'res Loos mir gönnt, so schaue  
 Vom Himmel doch auf deine todte Freundin,  
 Auf daß Elekterns Fama nicht verlange!  
 So betend starb sie. Der Olympier feujzte  
 Und träuete, winkend mit dem ewigen Haupte,  
 Ambrosia aus den Locken auf die Hymphie  
 Und weigte so ihr Grab und ihre Leiche.  
 Dort ruhte Erichthonius; dort schlummert  
 Des frommen Ius Asche! dort zerrauften  
 Ihr Haar die Troerinnen, ach vergebens  
 Der Gatten nahendes Geschick beschwörend;  
 Dort lam Kassandra hin, wenn ihr im Busen  
 Apollo Troja's Fall sie hieß verkünden,  
 Und sang im Garten zärtlich süße Lieder  
 Und säyete ihre Enkel hin und Bangen  
 Befiel die Kleinen bei der zarten Klage.  
 Und seufzend sprach sie! O! weim je von Argos,  
 Wo dem Iphiden und Laertes Sohe  
 Ihr weiden sollt die Rosse, euch der Himmel  
 Die Heimkehr zugesetzt; vergebens sucht ihr  
 Dann eure Heimat. Phöbus' Werk, die Mauern,  
 Sie rauchen dann, in wüsten Trümmern liegend;  
 Doch Iliens Penaten werden haufen  
 In diesen Gräbern; denn die Götter schenken  
 Dem hohen Namen Dauer noch im Gland.  
 Und ihr Cypressen! Palmen ihr! von Töchtern  
 Des Priamus gepflanzt, wenn ihr erwachset,  
 Begossen, ach! von ihren Wittwenhränen,  
 Schirmt meine Väter dann! Und wer die Schärfe  
 Des Beils entfernt von den geweihten Zweigen,  
 Den treffe mind're Trauer um Verwandte  
 Und heilig mög' er den Altar berühren.  
 Schirmt meine Väter dann! Ein blinder Bettler  
 Wird eines Tages irren unter eurer  
 Uralten Schattennacht und in die Grüfte  
 Sich tasten und unarmen jede Urne  
 Und sie befragen. Stöhnen wird's im stillen  
 Gelläst und alles wird das Grab erzählen,

Wie Troja zweimal ward geschleift und zweimal  
Aus stummen Straßen glänzend sich erhoben,  
Daß schöner noch die letzte der Trophäen  
Für den Peliden sei. — Der heil'ge Scher,  
Mit Liedern süßend die betrübten Schatten,  
Schafft den Argivern Ruhm, so weit die Erde  
Der große Vater Ocean umarmet;  
Du aber, Hektor! wirst geehrt mit Thränen,  
Du Menschenblut, für's Vaterland vergossen,  
Beweint und heilig ist, so lang die Sonne  
Noch niederleuchtet auf der Menschen Glend.  
(Hilfher.)

## Vierte Periode.

### I.

#### Leopardi.

##### 1) An Italien.

Mein Vaterland, ich seh' die Mauern ragen,  
Die Bögen, Säulen, Bilder und die leeren  
Thürme der Väterzeit;  
Doch seh' ich nicht den Ruhm,  
Den Lorbeer und das Schwert, das sie getragen,  
Die großen Ahnen. Machtlos, dich zu wehren,  
Mit nackter Brust und Stirne trägst du Leid.  
Weh, welche Wunden seh' ich,  
Und Blut und Striemen! Muß ich so dich schauen,  
Du aller Frauen schönste? Sagt, o sagt,  
Euch, Erd' und Himmel, seh' ich:  
Wer hat ihr das gethan? und wer — o Grauen! —  
Belastet' ihr mit Ketten beide Arme,  
Daß sie gelösten Haars, von Gram zernagt,  
Am Boden sitzt, verlassen, schleierlos,  
Und ihr Gesicht die Arme  
Im Schoße birgt und weint?  
Wein', o Italien! du hast Grund zu weinen,  
Denn welches Volkes Loos  
Nißt sich an Glück und Glend mit dem deinen!  
Und wären deine Augen Wasserbäche,  
Wie könntest du mit Zähren  
Den Abgrund füllen deiner Noth und Schmach.  
Die Herrin war, geht nun als Magd einher!  
Wer schriebe oder spräche  
Von dir, der nicht, gedent der alten Ehren,  
Wehklagte: Sie war groß und ist's nicht mehr?  
Warum? Warum? Ging deine Kraft in Stücke?  
Wo sind die Waffen, wo dein tapfrer Glauben?  
Wer nahm das Schwert dir ab?  
Und welcher Macht gelang es, welcher Tücke,  
Den Mantel dir zu rauben  
Und deiner Stirn das goldne Band, du Schöne?  
Wie stürztest du hinab  
So tief von solcher Höh' und brachst zusammen?  
Und niemand schirmt dich? Keiner deiner Söhne  
Steht für dich auf? Ha, Waffen! Ich allein  
Will in den Kampf, das Leben dran zu wagen;  
Du aber, Herr, laß Flammen  
Aus meinem Blut in alle Herzen schlagen!  
Wo sind sie, deine Söhne? Hör' ich nicht  
Von Waffen, Pauken kriegerische Klänge? —  
In fremdem Land versprigen  
Ihr Herzblut deine Kinder.  
Auf, auf, Italien! Ist's ein Traumgesicht?  
Nein! Dort zu Fuß, zu Rosse — welch Gedränge  
Und Rauch und Staub und heller Klängen Blitzen,

Wie Wetterstrahl am Himmel.  
Ist dir's kein Trost? Bang lehrst du vom Gesichte  
Die Augen ab, noch eh' Entscheidung winkt?  
Was soll dort das Getümmel  
Itali'scher Jugend? O ihr ewigen Mächte,  
Dort kämpft Italiens Schwert für fremdes Land! —  
Weh' dem Unsel'gen, den der Krieg verschlingt,  
Nicht in dem Kampf, den er am eignen Herde  
Für Weib und Kind bestand,  
Nein, gegen Feinde Fremder  
Und fern; nicht sinkt er mit dem Rufe nieder:  
Du holde Heimerde,  
Dies Leben, dein Geschenk, dir geb' ich's wieder.  
O, theure, glückliche, gepries'ne Tage  
Der Vorzeit, wo in Scharen  
Das Volk zum Tod für's Vaterland sich drängte,  
Und du, Thessaliens Bergschlucht, stets umklungen  
Von Ruhm, Gesang und Klage,  
Wo Persien und das Schicksal schwächer waren  
Als jenes Häuslein, frei und unbezwungen!  
Hört nicht der Wanderer hier Gesträuch und Flut  
Und Fels und Bergeshöhe sich erzählen  
Mit heimlich dunkler Stimme,  
Daß hier die Schar der Unbesiegten ruht,  
Die hochgesinnten Seelen  
Der ihrem Hellas heilig Zugeschwornen?  
Damals in feigem Grimme  
Floh Xerxes durch den Hellepont zurück,  
Ein Spott und Hoh'n den fernsten Nachgebornen;  
Und von Antela's Hügel, wo im Tode  
Die heil'ge Schar ein ew'ges Leben fand,  
Sah mit erhabenem Blick  
Simonides hinaus auf Meer und Land.  
Und beide Wangen thränenüberflutet,  
Die Brust beklommen, wankend in den Knien,  
Schlägt er mit stolzer Hand  
Die Saiten: „Ihr Beglückten,  
Die ihr durchbohrt, vom Feindesspeer verblutet  
Für sie, die einst das Leben euch verliehen,  
Euch staunt die Welt, euch segnet Griechenland.  
Wie heiße Liebe trieb  
Euch, junge Seelen, fort in die Gefahr,  
Und welche Liebesglut in's bittere Loos!  
Und wo, ihr Kinder, blieb  
Das Graun vorm Hades, daß ihr jauchzend gar  
Hintrömetet zu dem düstern Felsenpasse,  
Als ob zum Tode nicht, zum Tanze bloß,  
Zum heit'ren Mahl man euch geladen hätte?  
Ihr aber zogt die Strafe  
Hinab zum Fluß der Todten,  
Eh' scheidend Weib und Kinder ihr umfahet,  
Da ihr auf hartem Bette  
Ach, ohne Thränen, ohne Kuß verblasket.  
Doch erst, nachdem ihr Züchtigung und Grauen  
Und Schmach dem Feind gebracht.  
Wie in der Rinderherd' ein Löwe wüthet,  
Bald auf den Stier sich stürzt und ihm den Rücken  
Zerfleischt mit seinen Klauen,  
Bald hier, bald dort die Zähne braucht mit Macht,  
So schlägt in's Heer der Perser breite Läden  
Hellenengrimm, von hehrem Muth entbrannt.  
Ha, seht wie häuptlings Ros' und Reiter fallen,  
Wie Wagen und Gezelt  
In wirrem Sturz die Flucht der Perser bannet  
Und bebend, weit vor allen,  
Xerxes, gesträubten Haars, schieht vor dem Tod.  
Seht, wie vom Blut entstellt,  
Das sie vergossen, Griechenlands Herden  
Den Persern schaffen uerneh'ne Noth,  
Eh' Mann an Mann, besiegt von seinen Wunden,

Dahinsinkt in den Sand. Doch sterbt ihr nicht,  
Ihr Herrlichen, ihr Hohen,  
So lang auf Erden Jung' und Grifsel spricht.  
„Gh wird, in's Meer gestürzt, der Sternenreigen  
Auslöschend in der Tiefe Schlund verzischen,  
Gh, schnöder Nacht zum Raude,  
Je eure That erblaste.  
Eur Grab ist ein Altar. Den Kindern zeigen  
Dereinst die Mütter hier die ewig frischen  
Spuren von eurem Blut. Und hier im Staube  
Knie' ich, ihr Benedeiten,  
Und küsse diese Schollen, dies Gestein,  
Die unvergänglich heller Ruhm verkläret  
Durch alle Erdenweiten.  
O läg' auch ich hier unten! Hätt' auch mein  
Geopfert Blut getränkt die theure Erde!  
Doch wenn ein feindlich Schicksal nicht gewähret,  
Daß für mein Hellaß brechend im Gefechte  
Mein Aug' geschlossen werde,  
So möge doch der keusche  
Ruhm eures Sängers zu der Nachwelt dringen  
Durch Günst der Himmelsmächte  
Und Dauer gleich dem curigen erringen!“

(Heyse.)

## 2) Bei der Hochzeit der Schwester Paolina.

Seit du der Still' enthoben  
Des Vaterneßts, den süßen Träumereien  
Und jener Himmelsgunst, dem alten Wahn,  
Der hier den öden Strand mit Reiz umwoben,  
Und in des Lebens Staub'ge, laute Bahn  
Dich das Geschick zieht, hört, o Schwesterlein,  
Die schöne Welt, die uns der harte Himmel  
Beschied, daß in der Zeit,  
Die so voll Noth und Müh',  
Du die elende Sippchaft des elenden  
Italiens mehren willst. Verjorge sie  
Mit tapfern Mustern! Zephyre wird heut'  
Nicht Schicksals Grimm dem spenden,  
Der rein sich hält von Fehlern,  
Und schwache Brust gnügt nicht für reine Seelen.  
Elenden oder Feigen  
Gibst du das Leben. Wähl' Glende. Streit,  
Unendlichen, schuf zwischen Muth und Glück  
Verderbte Sitte. Wen wir jetzt erzeugen,  
Dem gab Sinn und Bewegung das Geschick  
Zu spät, denn Abend schon ist's an der Zeit.  
Nichttrau' dem Himmel, doch du selber habe  
Vor allen Dingen acht,  
Daß sich dem Glück nicht weihn,  
Die du als Söhn' erzeugst, noch auch zum Spotte  
Der Furcht und Hoffnung dienen; das allein  
Ist's, was euch künftig wahrhaft glücklich macht,  
Da man (im Sinn der Rotte,  
Die feige Lüd erweist)  
Lebend'ge Tugend höhnt und todt preiset.  
Frau'n, viel müht ihr erweisen  
Dem Vaterland! Zum Nachheil nicht und Spott  
Des Menschenstammes ward anheimgestellt  
Es eurem süßen Auge, Feu'r und Eisen  
Zu händigen. Es denkt und handelt Held  
Und Weiser, wie ihr wollt. So weit der Gott  
Des Tags den Wagen kreißt, wird euch gehuldigt.  
Von euch fordr' unsrer Zeit  
Vernunft ich. Eure Hand  
Hat denn die heil'ge Flamme schlecht berathen  
Der Jugend? Werd denn schwach und umgewandt  
Eure Natur? daß schlaff die Geißer heut'

Und niedrig ihre Thaten,  
Daß Nerd' und Sehn' und Feuer  
Der alten Kraft fehlt, ist die Schuld nicht euer?  
Der hohen That zum Sporne  
Dient Liebe, wer sie schätzt; und solcher Lust  
Weiß'rin ist Schönheit. Doch der Liebe leer  
Bleibt dessen Seele, dem nicht in der Brust  
Das Herz im Lieben zittert, wann im Zorne  
Der Wind' Aufruhr entbrennt, der Wolken Heer  
Sich am Olymp ballt und Orkanes Krachen  
Den Felsen spaltet. Frau'n,  
Jungfrauen, welcher Mann  
Gefahren stiehet und unwürdig gegen  
Die Heimat wirft und seine Wünsche kann  
Auf niederem, gemeinem Grunde bau'n,  
Dem möget Haß ihr hegen!  
Wenn Männer weibisch zagen,  
Hat auch ihr Herz für Frauen nie geschlagen.  
Ihr Mütter feiger Söhne,  
Schämt euch des Namens! Klagen und Verlust  
Der Tugend lern' ertragen eu'r Geschlecht!  
Und wer der Jammerzeit des Lobes Töne  
Darbringt, den nenn' es voller Abscheu schlecht!  
Dem Vaterland erwach' es, sich bewußt  
Werd' es der hohen Thaten seiner Väter,  
Wie Sparta's Jünglingshauf'  
Aufsprühet, eingebent  
Als Griechen ihrer heil'gen Ahnenscharen,  
Bis daß die junge Gattin das Geschenk  
Des Schwerts dem Gatten umwarf und ihn drauf  
Umwand mit Trauerhaaren,  
Wann er ohn' Blut und Leben  
Der Stadt, die er beschirmt, ward rückgegeben.  
Virginia, dir berührte  
Der Schönheit Finger mit göttlicher Macht  
Die sanfte Wang', und bar ward aller Ruh',  
Als deinen Widerstand und Groll er spürte,  
Roma's Gebieter. Ja, schön warest du,  
Warst in der Zeit, wo süßer Traum uns lacht,  
Als dir geriß der rauhe Stahl des Vaters  
Die Brust, die weiß wie Schnee,  
Und du zur Nacht vom Tag  
Gern niederstiegest. Was Alter mache hager  
Die Glieder mir, o Vater, ja es mag,  
Sprach sie, mich Sarg und Grab empfangen eh'  
Als des Tyrannen Lager;  
Und wird Rom Leben erben  
Und Kraft durch meinen Tod, so laß mich sterben!  
Heldin, in deinen Tagen  
Erglühete zwar noch stralender der Glanz  
Der Sonn' als heute; doch trostreich begnügt  
Ist dieses Grab, weil Thränen es und Klagen  
Der holden Heimat ehren. Schau gefügt  
Um deinen theuern Staub Rom's Jünglingskranz,  
Von neuem Zorn entbrannt. Schau, Staub besudelt  
Das Haar dem Wütherich,  
Freiheit durchlodert heiß  
Die kalte Brust und auf bezwung'ner Stätte  
Von Südens Blut bis zu des Nordpols Eis  
Erscheint und lagert Latiums Ares sich.  
So wird die Stadt der Städte,  
Von Trägheit ganz bemeistert,  
Zum zweiten male durch ein Weib begeißert.  
(Kannegieter.)

## 3) Brutus der Jüngere.

Als hingeworfen starb im Thraferstaube  
Ital'sche Heldenträube, ein unabsehbar

Schauspiel von Sturz und Tod, wo zur Bedrängniß  
 Der Au'n Hesperia's und der Gestade  
 Des Tibris das Verhängniß  
 Schon vorbereitet der Barbarenrosse  
 Gefampft, und aus den Wäldern,  
 Vom Sterngebild des Vären  
 Beglänzt, die röm'schen Vesten zu zertrümmern  
 Berufst das Schwert der Golthen:  
 Da, schweißbedeckt und noch durchweicht vom Blute  
 Des Bruderkampfs, saß Brutus in der Stille  
 Der Nacht, und eh' er sich gesellt den Todten,  
 Die Götter und den Hades  
 Anlagt' er und mit trotz'gem Klageleide  
 Erschütteret er die Luft, die schlummermüde.  
 Thörichte Tugend, jene Nebelselder  
 Der ruhelosen Larven  
 Sind zur Belehrung dir; an deine Spuren  
 Geheftet ist die Keu'. Marmorne Götter  
 (Ob ihr den Wohnsitz habt auf styg'schen Fluren,  
 Ob über Wolken), nur zu Spott und Hohne  
 Dient euch das unglücksel'ge  
 Geschlecht, das euch mit Tempeln ehrt, und tödlich  
 Spielt mit den Sterblichen das Schicksal. Grollen  
 So, unverzöhnt von ird'icher Seelen Frommheit,  
 Des Himmlischen? Kuchlosen also thronst du  
 Zum Schutz, o Zeus? Wenn deine Donner rollen  
 Im Aether und du zückst  
 Den Blüßstral in der Rechten,  
 Gilt er den Edlen stets und nicht den Schlechten?  
 Des Schicksals Noth drückt unbegreiflich, eifern,  
 Ach, uns ohnmächt'ge Slaven  
 Des Tods, und scheint dem Volk das Leid unmöglich  
 Zu bannen, tröstets noch sich mit des Leides  
 Nothwendigkeit. Ist leichter zu ertragen  
 Ein Uebel, das nicht Heilung kennt? Empfandet  
 Den Schmerz nicht mehr, wer hoffnungslos erkranket?  
 Auf Tod und Leben ewig kämpft, o Schicksal,  
 Der Tapfre, als ein Krieger,  
 Der nimmer weicht, und wenn ihn deine Rechte,  
 Die grausame, belastend überwältigt,  
 So strakt er unverzagt, im Sturz noch Sieger,  
 Indeß er in den Wunden  
 Den Stahl sich stößt, den herben,  
 Und wie zum Hohne lächelt noch im Sterben.  
 Nicht wohlgefällt den Göttern, der gewaltsam  
 Einbricht in's Todesreich. Die Götter freilich  
 Sie selbst — wie wären sie so hochgemuthet!  
 Hat etwa unser Ungemach der Himmel,  
 Und unsre Brust, die unter Schlägen blutet,  
 Zum angenehmen Schauspiel sich erkoren?  
 Nicht voller Schuld und Leiden,  
 Rein, rein und frei das Dasein  
 Auf freier Flur hat uns Natur gegeben,  
 Einst Göttin, Königin. Doch nun auf Erden  
 Kuchlos gestützt ihr sel'ges Reich und andern  
 Weisken unterthan das larme Leben,  
 Wenn eine starke Seele  
 Abshütteln will ihr Joch, was schilt verschwendet  
 Natur den Pfeil, den nicht sie selbst gesendet?  
 Schuldunbewußt, unfundig eignen Leides,  
 Hinleben stets die Thiere,  
 Die glücklichen; zum ungeahnten Ziele  
 Führt sie gemach die Zeit. Doch wenn es einem  
 Von ihnen je, von Schmerz bedrängt, gefiele,  
 Freiwillig zu zerstampfen sich die Glieder,  
 Kein inn'rer Zwiespalt würde, kein geheimes  
 Geheiß Einspruch erheben  
 Je gegen solchen Drang. Euch nur von allen  
 Geschlechtern, die da leben, euch, den Söhnen  
 Prometheus', wird zum Ueberdruß das Leben,

Und euch allein auch immer  
 Verbeut ein Götterwille  
 Im Leid den Pfad zu heil'ger Todesstille.  
 Vom Meer, das strömend unser Blut besudelt,  
 Aufsteigt du, reines Mondlicht,  
 Die ruhelose Nacht und die Gesilde,  
 Verhängnißvoll ital'cher Kraft, durchspähst du.  
 Verwandte Brust der Sieger stampft, der wilde,  
 Die Hügel dröhnen, niederstürzt vom Gipfel  
 Der Macht die alte Roma —  
 Du bist so still? Du sahst erstehn die Sprossen  
 Lavinia's; die Zeiten,  
 Die goldnen, sahst du und die Lorbeerkrone,  
 Und unverändert wirft du deine Stralen  
 Ausgießen über Höhen, wenn diese Weiten,  
 Die einsamen, zum Schimpf ital'chen Namens,  
 Auf's neu in künft'gen Jahren  
 Verfallen sind dem Schritte der Barbaren.  
 Sieh unter nachtem Fels das Thier des Waldes,  
 Den Vogel auf den Zweigen,  
 Im Herzen legend des Vergessens Wonne,  
 Des angebornen: Sturz und Schicksalswechsel  
 Nicht kennen sie, und röhret in der Sonne  
 Des Morgens sich des Landmanns Dach, wird dieser  
 Mit seinem Morgenjeder  
 Die Thäler weiden, jener unterm steilen  
 Geklipp die Schar, die jage,  
 Der kleinern Thiere jagen.  
 O Glend! ein vergehner Theil der Dinge  
 Sind wir, — und unsre bange Schicksalsfrage  
 Bekümmert kein Orakel  
 In Höhlen, wo die Gule trächzt, und nimmer  
 Erbleicht aus Mitgefäßl der Sterne Schimmer!  
 Nicht des Olymps und des Kochytus Götter,  
 Die tauben, nicht die Erde  
 Ruf' ich und nicht die Nacht, sobald ich sterbe,  
 Nicht dich, o leyter Hoffnungsstral des Todes,  
 O Ruhm der Zukunft! Meine Gruft, die herbe,  
 Darcin ich zürend sank, soll Wort und Seufzer  
 Des schönsten Hausens ehren?  
 Die Zeit wird schlimmer; übel anvertrauet  
 Ist tragen Entschöhnen  
 Der Ruhm erkles'ner Geister und die Rache  
 Des Glends. Kreise denn, du brauner Vogel,  
 Du gieriger, um mich, von Ranthierzähnen  
 Benagt und Regengüssen,  
 Mein ird'scher Rest verschwinde  
 Und meines Namens Spur verweh' im Winde!  
 (Gamerling.)

## II.

## Manzoni.

## 1) Chor aus der Tragödie „der Graf von Karmagnola“.

(Akt 2. Scene 6.)

Horch, zur Rechten ein Klang von Trompeten!  
 Antwort gibt ihm ein Schmettern zur Linken!  
 Dumpf, von Rossen und Fußvolt zertreten,  
 Dröhnt auf jeglicher Seite das Feld!  
 Siehst du flatternd das Banner dort blinken?  
 Siehst du dies hier die Forderung erwiedern?  
 Sieh, ein Heer in geschloss'nen Gliedern  
 Raht! sieh, wie sich ein andres ihm stellt!  
 Sieh, der Raum, der sie schied, ist verschwunden!  
 Schon begegnet der Degen dem Degen!  
 Jeder sucht eine Brust; aus den Wunden

Nimm das Blut, mit dem Blut wächst die Wuth.

Sprich, wer sind sie? Zog dieser entgegen  
Fern dem, daß sein Land er verheere?  
Ist's nicht jener, der flammend: „Ich schwöre!“  
Rief und: „Heimat, dir opfr' ich mein Blut!“

Brüder nennt sie der Fremdling; sie reden  
Eine Sprache; sie säugte die gleiche  
Mutter; — sieht im Gesicht eines jeden  
Nicht das Mal der Verwandtschaft du glühn?

All' gebar sie dies herrliche, reiche  
Land, das, jeho mit Blute begossen,  
Allen übrigen Ländern verschlossen,  
Rings das Meer und die Alpen umziehn.

O wer zuckte zuerst das verruchte  
Schwert, den leiblichen Bruder zu fällen?  
Des fluchwürdigen Streites verfluchte  
Ursach', tennst du sie? nenne sie mir!  
Weh, sie kennen sie selbst nicht! sie stellen  
Ohne Zorn sich, zu tödten, zu sterben;  
Frei ließ jeder mit Gelde sich werben,  
Kämpft und fragt nicht warum und wofür.

Wehe, weh den Verblödeten! — Haben  
Sie nicht ängstliche Mütter? was fliegen  
Nicht die Weiber herbei mit den Knaben,  
Sie zu ziehn aus der ruhlosen Schlacht?  
Und die Greise, die ernst und gebiegen  
Reden können, was sind, die Kohorten,  
Die entflammet, mit kräftigen Worten  
Sie nicht weise zu trennen bedacht?

Wie zuweilen der rastende Schmittler  
Auf des Hüttenthors friedlicher Schwelle  
Sieht, wie donnernd ein fernes Gewitter  
Ein Gefild, das nicht sein ist, verheert:  
So wird, wer sie auf sicherer Stelle  
Kämpfen sieht, dir gelassen mit kühlen  
Worten jagen, wie Tausende fielen,  
Wie man Städte verbrannt und zerstört.

Sieh, dort spricht eine Mutter zum Sohne;  
Vor ihr sitzt er mit flammenden Wangen,  
Denn sie lehrt ihn, zu nennen mit Hohne  
Jene, die er nicht schlägt auf das Haupt.  
Sieht die Bräute der Sieger du prangen  
In Geschmeiden, in Gürteln und Ketten,  
Die das Heer in eroberten Städten  
Den verlassenen Mädchen geraubt?

Wehe! Wehe! bedeckt das Gefilde  
Mit erschlagenen Kriegern! die Fläche  
Wird zum blutigen Meere! der wilde  
Ruf der Streiter verdoppelt die Wuth.  
Ha! schon lösen die Glieder sich, Schwäche  
Lähmt den Schritt der ermatteten Flüge,  
Jedem wieder, verzweifeln am Siege,  
Scheint das Leben das köstlichste Gut.

Wie Getreide, geschleudert aus voller  
Schaufel, weit durch die Luft sich verbreitet,  
So zerstreu'n die Geschlag'nen in toller  
Flucht sich weit durch das rauchende Feld.  
Sieh, ein Schwarm von Verfolgenden reitet  
Ihnen nach; an den ehernen Hauben  
Der verwundeten Flüchtlinge schnauben  
Schon die Kasse, schon sind sie umstellt!

Zu den Füßen der feindlichen Krieger  
Stürzt, wegwerfend das Schwert, die bedrohte  
Schar; erküßt von dem Jubel der Sieger,  
Hört der Sterbenden Winseln man nicht.  
In den Sattel wirft schnell sich ein Bote,  
Nimmt ein Blatt, es der Ferne zu bringen,  
Sporn, sprengt fort; seht den Weg ihn verschlingen!  
Durch die Städte schallt dumpf das Geräusch.

Warum eilt ihr hinaus, aller Orten  
Auf den Heerweg, aus Häusern und Hütten?  
Warum fragt ihr mit hastigen Worten,  
Was für fröhliche Botschaft er bringt?  
Ja, ihr wißt es, von wo er geritten  
Kommt, und Fröhliches soll er euch jagen?  
Brüder wurden von Brüdern erschlagen!  
Das ist die Kunde! Nun jauchzet und singt!

Ringsum festliche Töne! Die Kerzen  
Glühn im Tempel, vernimmst du die Lieder?  
Auf zum Himmel aus mörderischem Herzen  
Steigt, ein Gräuel ihm, frevelnder Dank.  
Von den Zinnen der Alpen hernieder  
Blickt der Fremdling, begierig nach Raube:  
Lächelnd sieht er die Starren im Staube  
Liegen; jeglichen zählt er, der sank.

Eilt euch, tretet zurück in die Glieder!  
Haltet ein mit Triumphphen und Felsen!  
Schart um eure Standarten euch wieder!  
Vom Gebirg steigt der Fremdlinge Macht.  
Sieger, mißt ihr die Kühnsten und Besten?  
Drum legt nach euch der Feind von den Höhen,  
Küstern seht auf den Fluren ihn stehen,  
Wo ihr Brüder erwürgt in der Schlacht.

Du, das eng deinen Söhnen geheißen,  
Das im Frieden sie nicht zu ernähren  
Weiß — die Zeit des Gerichts ist erschienen!  
Fremde nahn dir, unseliges Land!  
Deinen Tischen und deinen Altären  
Nah der Räuber, theilt unter die Seinen  
Aus die Beute der Thoren, schlägt deinen  
Kön'gen höhnennd das Schwert aus der Hand.

Er ein Thor auch! Kein Volk noch beglückten  
Blut und Plünderung! Der Fluch fällt entseztlich  
Auf den mächtigen, lorbeergerückten  
Sieger von den Besiegten zurück!  
Wohl ergreift den Beihörten nicht plötzlich  
Ehernen Armes die ewige Rache,  
Doch sie wartet, sie hält die Wache,  
Sie tritt erst vor des Sterbenden Blick.

Eines Glaubens, geschaffen zum Bilde  
Eines Einz'gen — zu jeglicher Stunde  
Eures Lebens, auf jedem Gefilde,  
Wo auch immer: vereint euch! liebt  
Euch als Brüder! die Hand reicht zum Bunde!  
Fluch dem, der ihn verlegt, dem Weineid'gen!  
Der den Weinenden wagt zu beleid'gen,  
Der unsterbliche Geister betrübt!

(Freiigrath.)

## 2) Hymnus an die ewige Liebe.

Einmal steige noch hernieder,  
Milder Geist, von uns erseht,  
Schützend deines Diensts Verehrer!  
Schützend, wer ihn nicht versteht!  
Steig' herab und neu belebe  
Herzen nach des Zweifels Qual;  
Siegend hüll', ein Götterstrahl,  
Den Besiegten in Erbarmen.  
Steig' herab und dämpf', o Liebe,  
Du der Seelen stolzen Zorn,  
Gib Gedanken, deren Helle  
Sich nicht trübt im Todesdorn!  
Segne deiner Milde Gaben,  
Nähre deines Wirkens Macht,  
Wie das Licht, das aus der Nacht  
Hebt des trägen Keimes Blüthen,

Die im niedern Grafe langsam  
Sterben würden unerquid't,  
Nie im Farbenglanze schimmern,  
Der die Auferstand'nen schmückt,  
Wäre nicht vom Quell' des Aethers  
Jener Stral herabgetaucht,  
Der mit Leben sie durchhaucht  
Und sie unermüdlich nährt.

In des Unglücks dumpfes Sinnen  
Kommt, die unser Flehen ruft,  
Steig' herab, du holder Odem,  
Trostdurchwehte, sanfte Luft!  
Steige als ein Sturm hernieder  
In des Drängers Uebermuth,  
Inreden setze ihm zur Huth,  
Die ihn Schen vor droben lehren.

Geb' des Armen seuchte Wimper  
Zu dem Himmel, der sein Hart,  
Daß er jubelnd ihn vergleiche  
Mit der rauhen Gegenwart.  
Wer in Fülle hat empfangen,  
Geb' mit sanfter Freundeshand,  
Gebe leise, ungenannt,

Daß genehm dir sei die Gabe.  
Wehe in der Unschuld Lächeln,  
Daß von Kinderlippen bricht;  
Streu' deine leuchten Rosen  
Auf des Mädchens Angesicht!  
Mach' der leis entknospten Jungfrau  
Deine reinen Freuden kund,  
Heilige den hehren Bund

Zwischen anvermählten Seelen!  
Sänftige den Geist des Jünglings,  
Der in kühnem Sturme fliegt;  
Leite du den Mannervorjah  
Zu dem Ziele, das nicht trügt!  
Schmücke die ergrauten Haare  
Mit des Hauses heil'gem Glanz;  
Strale in dem irren Blick  
Dessen, dem der Tod genahet!

(Kotter.)

3) Der fünfte Mai.<sup>1)</sup>

Er war — und wie bewegungslos  
Nach letztem Haucheseufzer  
Die Hülle lag, uneingedenk,  
Verwais't von solchem Geiste:  
So tief getroffen, starr erschaut  
Die Erde steht der Votenschaft;  
Stumm, sinnend nach der letzten  
Stunde des Schreckensmannes,  
Sie wußte nicht, ob solcherlei  
Fußstapfen Menschenfußes  
Nochmals den blutgefärbten Staub  
Zu stampfen sich erkühnten.  
Ihn wetterstralend auf dem Thron  
Erblickte die Muse schweigend,  
Sodann im Wechsel immerfort  
Ihn fallen, steigen, liegen;  
Zu tausend Stimmen Klang und Ruf  
Vermischt sie nicht die ihre.  
Jungfräulich, keiner Schmeichelei  
Noch frevler Schmähung schuldig,  
Erhebt sie sich plötzlich aufgeregt,  
Da solche Stralen schwinden,  
Die Urne kränzend mit Gesang,  
Der wohl nicht sterben möchte.

Zu Pyramiden von Alpen her,  
Vom Manzanar zum Rheine,  
Des sichern Blizes Wetterschlag  
Aus leuchtenden Donnerwolken,  
Er trat von Scylla zum Tanais  
Von einem zum andern Meere.  
Mit wahren Ruhm? — Die künftige Welt  
Entscheide dies! Wir beugen uns,  
Die Sterne tief, dem Mächtigsten,  
Erhoffend, der sich einmal  
Vor allgewalt'ger Geisteskraft  
Gränzlose Spur beliebe.

Das stürmische, doch bebende  
Erfreu'n an großen Planen,  
Die Angst des Herzens, das ungehäm't,  
Dienend nach dem Reiche geküßet  
Und es erlangt, zum höchsten Lohn,  
Den's thörig war zu hoffen.

Das ward ihm all: der Ehrenruhm  
Vergrößert nach Gefahren,  
Sodann die Flucht und wieder Sieg,  
Kaiserpalast, Verbannung;  
Zwei mal zum Staub zurückgedrängt  
Und zwei mal auf dem Altar.

Er trat hervor: gepal't'ne Welt,  
Bewaffnet gegen einander,  
Ergeben wandte sich zu ihm,  
Als lauschte sie dem Schicksal.  
Gebietend Schweigen, Schiedesmann  
Sah er sich mitten inne;  
Verstohwand! — Die Tage Müßiggangs  
Vergeschlossen im engen Raume,  
Zeugen von gränzenlosem Reid  
Und tiefem frommen Gefühle,  
Von unauslöschlichem Haß zugleich  
Und unbezwungener Liebe.

Wie über's Haupt Schiffbrüchigen  
Die Welle sich wälzt und lastet,  
Die Welle, die den Armen erst  
Emporhob, vorwärts rollte,  
Daß er entfernte Gegenden  
Umsonst zulezt erblickte:

So war's dem Geist, der wogenhaft  
Hinaufstieg in der Erinnerung.  
Ach, wie so oft den Künftigen  
Wollt' er sich selbst erzählen!  
Und kraftlos auf das ewige Blatt  
Sanft die ermüdete Hand hin.

O, wie so oft beim schweigamen  
Sterben des Tags, des leeren,  
Gefenkt den blickenden Augenstral,  
Die Arme übergefaltet  
Stand er; von Tagen, vergang'nen  
Bestürmt ihn die Erinnerung!

Da schaut er die beweglichen  
Zelte, durchwimmelte Thäler,  
Das Wetterleuchten der Waffen zu Fuß,  
Die Welle reitender Männer,  
Die aufgeregteste Herrscherschaft  
Und das allerschnellste Geborben.

Ah, bei so schrecklichem Schmerzgefühl  
Sanft ihm der entatmete Busen  
Und er verzweifelte! — Nein, die Kraft  
Der ewigen Hand von oben  
Zu Lüfte, leichter atemb'bar,  
Liebherzig trug ihn hinüber  
Und leitete ihn auf blühende  
Fußpfade, die hoffnungsreichen,  
Zu ewigen Feldern, zum höchsten Lohn,  
Der alle Begierden beschäm't;

1) Der 5. Mai ist der Todestag Napoleons.

Er sieht, wie auf Schweigen und Finsterniß,  
Auf den Ruhm, den er durchdrungen.  
Schönste, unsterblich wohlthätige  
Glaubenskraft, immer triumphend!  
Sprich es aus! Erfreue dich,  
Daß stolzer höheres Wesen  
Sich dem berücktigten Golgatha  
Wohl niemals niedergebeugt hat!  
Und also von müder Asche denn  
Entferne jedes niedrige Wort:  
Der Gott, der niederdrückt und hebt,  
Der Leiden fühlt und Tröstung auch,  
Auf der verlass'nen Lagerstatt  
Ihm ja zur Seite sich fügte.

(Göthe.)

## III.

**Niccolini.**

Arnaldo von Brescia.

(Akt 1, Scene 3, 5. 6.)

Platz auf dem Kapitol. Giordano, römischer  
Patricier. Volk. Später Arnaldo. Annibaldo,  
ein römischer Nobile, und eine Schar Schweizer.

Giordano.

Ihr Römer,

Ich rief euch nicht umsonst hierher: Arnaldo  
Ist unter uns.

Volk.

Und wo? Er säumt?

Einer vom Volk.

Er komme.

Volk.

Der Heil'ge lebe hoch! (Arnaldo erscheint.)

Einer.

Von ihren Heuchlern frei.  
Anderer.

Er athme endlich

Italiens Luft und schüttle von dem Fuß  
Den fremden Staub!

Giordano.

Wie anders ist sein Antlitz,

Als das der Kardinal' im hohen Rath,  
Die sich mit Christenblut die Adern füllen,  
Für sich begehren, anderen versprechen  
Und Gottes Braut mit ew'ger Schmach bedecken!  
Seht, Freunde! Schwach vom Fasten ist sein Leib;  
Ein heilig Bläß liegt auf dem milden Antlitz  
Und einer frommen Thräne Spur darauf.  
Wel eure Größe hinanf, weinte er.  
Und gibt es Thränen in des Menschen Auge,  
So großen Schicksals würdig?

Nicht einer nur soll trauern, wo du liegst,  
O Königin der Völker! Ja, ich wollt',  
Es ragt ein einzig Kreuz auf deinen Trümmern.

Volk.

Welch Mittel gibst's?

Arnaldo.

Freiheit und Gott!

Die Stimme aus dem Osten,  
Die Stimme aus dem Westen,  
Die Stimme aus der Wüste,  
Des Echo's Stimme aus den offenen Gräbern:  
Klagt, Buhlweib, Rom, dich an! Verauscht bist du  
Vom Blut der Heiligen und triebest Buhlschaft  
Mit allen Königen der Welt. — Ha, seht sie:

In Purpur ist sie angethan und Gold  
Und Spangen und Gestein belasten sie:  
Das weiße Kleid — die Lust des ersten Gatten,  
Der nun im Hintern ist — im Staub verlor sie's.  
Drum voller Hoffahrt und voll Gottesläst'ring,  
Schrieb sie sich auf die Stirn das Wort: Geheimniß.  
Ha, ihre Stimme hört man nimmermehr  
Verdrängt trösten; allen dräuet sie  
Und bringt mit ew'gem Fluch den hangen Seelen  
Endlose Pein. Die Unglücksel'gen — wir  
Sind's alle — eilten bei dem großen Schmerz  
Sich zu umarmen; doch die grausame  
Trennt' sie im Namen Christi; Söhn' und Väter  
Verfeindet sie, vom Weib reißt sie den Gatten  
Und reizt zum Kriege die entzweiten Brüder.  
Sie ist des Evangeliums Deuterin;  
Und an sich reißt der Haß das Buch der Liebe.  
Vorüber sind die Jahre, die entzünd  
Uns der Evangelist von Pathmos weissagt:  
Die Völker zu bethören sprengte Satan  
Die alten Ketten und die Graue thront  
Hoch über einem Meer unzähl'ger Thränen,  
Die wir um sie geweint.  
Des Menschen ewiger Verführer seht!  
Zwei Becher ihr an den unersüßlichen Mund;  
Blut ist in einem, in dem andern Gold.  
Und diese gierig Rache trinkt aus beiden,  
So daß die Welt nicht weiß, ob sie nach Gold,  
Ob sie nach Blut mehr dürstet. Warum stieg  
Sie aus der Erde tiefem Schoß empor  
Zum Kapitol? In ihren Kerlern war  
Sie groß und schön. — O Herr, die deine Geißel  
Einst schlug, sie stehn auf deines Tempels Schwell'  
Nicht mehr, die stummen Opfer zu verkaufen;  
Doch drinnen wird der Mensch verkauft, dein Blut  
Wird dort verkauft, o Gottessohn!

Volk.

Was räthst du uns?

Arnaldo.

Nehmt der Verworfenen Schwert

Und Scepter ab, und endlich gebe sie  
Die schlecht erworben'en Schätze euch zurück.

Einer aus dem Volk.

Kommt! plündern wir der Kardinal'e Häuser!

Einer anderer.

Auch die Patricier sind reich.

Arnaldo.

Volk, höre —

Bezähmt euch — das Geßel —

Einer aus dem Volk.

Ha, das Geßel

Hielt nur die Armen hier im Zaum und lange  
Schon lange leben wir verachtet, entblöht. Und was  
Verspricht uns deine Freiheit?

Arnaldo.

Hört mich an:

Der Klerus nahm hier durch Gewalt und List  
Sich alles. Sein sind weite Länder'e'n,  
Die euren Vätern einst gehört; das Land  
Macht er hier öd' und unheilbar und Christum,  
Des Lebens Herrn, umgab er mit dem Tod.  
Doch in der reinen Luft amuth'ger Hügel  
Erbaut' er Häuser, zu der Mönche Lust,  
Mit sündigem Gepräng; für euch die Hütte  
Und den Palast für sie.

Volk.

Arnaldo lebe!

Arnaldo.

Seit jenem Tage, da das Christenvolk  
Verschmäh't, an Wind und Pöffen sich zu weiden,



Erfuhr ich eines rohen Hirten Zorn  
 Und, von dem Heimatlande streng verbannt,  
 Ward ich zum Pilger; wohlbekannt ist's euch,  
 Wie mühevoll ich schweift' von Volk zu Volk  
 Für meine Lehre, die da Früchte trägt.  
 Hoch auf dem Kamm des Appennins und in  
 Dem ew'gen Schnee der Alpen, wie oft irrt'  
 Ich dort und wechsete mit blut'gem Fuß  
 Den schweren Pfad. Woher ich komme, sollt  
 Ihr wissen und ihr werdet andre Völker  
 Sich hier versammeln sehn um meine Fahne,  
 Die Christo zugehört. Doch war mein Herz,  
 Ihr Römer, stets mit euch; verstummen sollt's,  
 Vergäß' ich dich, Italien! Fast kämpft'  
 Ich hier zehn Jahre mit Eugen und nährte  
 Die heil'ge Blut, die euch im Busen flammt.  
 Eugen begann als Wolf, drauf wurd' er Fuchs  
 Und, Brot vergehend an die blind'gen Bettler,  
 Hofft' er gemeinen Kaufs die Freiheit Rom's  
 Vom Volke zu erhandeln; doch der Tod  
 Verstört' den bösen Plan und durch die Großmuth  
 Des Jordan entfloß die Noth. — Doch kehrt  
 Sie wieder, gebt ihr euch mit blinder Freiheit  
 Dem Raube hin; der Raub macht alle arn,  
 Schandthaten zeugt er, die Gewissensqual  
 Zur Folge haben, und ihr wißt's, die Priester  
 Verstehn Gewinn daraus zu ziehn.  
 Wie oft rief ich herab von diesem Hügel:  
 Besigen soll der Klerus nichts, ihm sei's  
 Genug, zu leben von nur dürft'ger Kost  
 Und der Getreuen Spende; nimmer zieh'  
 Aus Gottes Zorn Gewinn der gier'ge Pfaff,  
 Der in dem Goldsack seinen Geist begräbt;  
 Und heil'ge Tugend soll ihm die vermählen,  
 Mit der sich Christus durch das Blut verband.  
 So viel der Klerus sich durch langen Trug  
 Erwarb, theil' unter euch nun das Gesez;  
 Zu lügen und zu rauben braucht ihr nicht.  
 Und könnt ihr fürchten, wenig zu erlangen,  
 Wenn lange schon die ganze Welt nicht g'nügt  
 Mit der Tribute Zahl zu sättigen  
 Den tiefen Hunger dieser gier'gen Wölfin?  
 Volk.

Geseze, ja, Geseze —

Arnaldo.

Kehrt du endlich

Zurück denn, römis'ch Volk, zu Groß' und Tugend  
 Und denkst, was du warst und wo du bist?  
 Dies ist das Kapitol: sieh' da, ein Lärm  
 Von tausend Stimmen steigt aus tausend Kehlen  
 Volk Jorns empor: Ihr fühl't's, bei diesem Namen  
 Weht früherer Triumphe Geist  
 Um eure freie Stirn; im Frieden war's  
 Ein Tempel, eine Burg im Krieg. Hinunter  
 Vom heil'gen Berg geh' der und stürze sich  
 In Klöster, der an Knechtschaft denkt. Seht da,  
 Auf's neu besetzt ist der Fels Tarpeja's,  
 Ihr habt zum Schutz des Vaterlandes Waffen,  
 Ihr seid zum freien Rathe hier versammelt  
 Und auserstanden ist der edle Sinn,  
 Den Priestern so verhaßt.  
 Von diesem Fels, der schon vergessen war,  
 Kommt die Erinnerung und der Vorwurf nun;  
 Zu euch, ihr Römer, reden diese Trümmer.  
 Ich seh' auf eurem Angesicht die Zeichen  
 Erhab'ner Schmerzen; jedes Grabmal fragt  
 Ihr nun und auf des Römermuthes Spuren  
 Irret ihr voll Zorn und träumerisch umher;  
 Denn jedem ruft die Erde zu: Sieh' still,  
 Ein Held ist's, den du trittst!

Hier stiegen sie die stolze Höh' empor  
 Bei den Triumpfen, — nun sind's schlaue Mönche,  
 Verrätherisch und weichlich, die ihr Nest  
 Auf den Ruinen bauen; nie erschien  
 Drin einer von dem alten Volk, es birgt  
 Mit seinen Schatten marmorne Beschüzer.  
 Berühmter Mähe und voll Thätigkeit herrscht's  
 Beim Ruhme und dem Unglück Rom's.  
 O Kapitol, wo ich voll Ingrimm wandle,  
 Wirf ab die schlechteste Last, die je die Erde  
 Im Zwange trug, und nimmer finde man  
 Am Wege deines alten Ruhms den Schimpf  
 Der Welt: dem Blick ein widrig Hinderniß  
 Sind ihre Häuser. Schaut auf das zerstreute  
 Gebein der ew'gen Stadt dort, deren Größe  
 Den Reibern eine Fabel schien und die  
 Mit einem Blick die Welt in Furcht gesezt  
 Und ihr Geschick bestimmt. Rom, du allein  
 Schienst unterm Himmel von dem Zorn des Todes  
 Verschont und der Geschide; selbst die Zeit,  
 Die Sieg'rin über alles, ihrer Kraft  
 Mißtraute sie und Hilfe forderte  
 Sie von Barbaren und von Priestern.  
 Doch Eisen nicht, nicht Feuer, nicht der Staub  
 Der dauernden Vergessenheit genügte,  
 Um deine stolzen Mauern zu bedecken.  
 Die Sieger der Jahrhunderte, sie trohen  
 Dem Himmel. Ja, ich schwör's bei eurem Ruhm,  
 So siegt ihr endlich über die Tyrannen,  
 O Römer! — Die Geseze, die verstummt  
 Seit langen Zeiten sind, erneuert sie;  
 Alt sind die Würden, aber ruhmvoll noch:  
 Konfuln zeigt jede Stadt Italiens auf  
 Und unter euch entstand dies edele  
 Gericht, als Brutus mit dem Stahl, den er  
 Hervor aus einem leucht'gen Busen zog,  
 Hin auf der Kön'ge legte Schandthat wies  
 Und auf Lukretiens Blut der erste Stral  
 Der Freiheitssonne fiel.  
 Und hier, ihr Römer, ist dies edle Amt  
 Ein Name nur, geschrieben auf Ruinen.  
 Erweckt es endlich; stellt die heil'ge Macht  
 Der Senatoren und der Ritter her,  
 Den Orden, der einst zwischen Volk gestanden  
 Und den Patriciern.

Volk.

Wie, Patricier?

Arnaldo.

Tribunen auch, die unverlegbar seien  
 Und zu des Volkes Schutz. Ich lieb' das Volk,  
 Ich selber stamm' aus ihm und folge jenem  
 Erhabenen Befreier aller Knechte;  
 Dem Volke gab er Brot und ew'ge Wahrheit  
 Und unter den Bedrängten sucht' er Freunde.  
 Zeht späht auf Frankreichs und auf Deutschlands  
 Thronen  
 Der neue Pharisäer nach Tyrannen  
 Und in des Kaisers Namen wurde Christus  
 Gelddtelt noch einmal.

Ein Theil des Volks.

Auf, den Arnaldo

Erwählt zum Konful!

Die Andern.

Nein, er sei Tribun!

Einige.

Er ist kein Römer.

Arnaldo.

In Italien

Bin ich geboren! — Hör' mich an, mein Volk:  
 Zwar fern von dir, bewacht' ich dein Geschick.

Ihr wißt, daß Deutschland seine Höhlen aufthat  
 Und abermals ergiebt auf unsre Felder  
 Sich der Barbaren Flut. Und ich, ihr Römer,  
 Verjucht', bevor ich zu euch kam, die Städte  
 Der Lombardei zu heil'gem Bund zu einen,  
 O wäre eibern meine Brust gewesen  
 Und hätt' ich tausend Stimmen doch gehabt,  
 Wär' nicht von glüh'nder Rede mild und trocken  
 Die Zunge, die da rief: Seid Brüder, ihr,  
 Die von den Alpen bis zum Silibäum  
 Die holde Luft Italiens genießt,  
 Zu einem Volke mache euch die Freiheit.  
 Hör' diese Worte, deines Scho's werth,  
 O Kapitäl, und wiederhole sie  
 Nach allen Hügeln hin; ihr Lüfte, die  
 Des Brutus Brust geathmet, traaget sie  
 Zu jedem Ohre. Steht Italien  
 Wie ein Mann auf und es hat einen Willen,  
 Dann brauch't's kein Schwert, die Deutschen zu verjagen  
 Aus diesem Land, wo ihre stolzen Kofse  
 Mit eh'rnem Huf die Blumen niedertreten.  
 Es schleudre einen Fels auf sie — und es  
 Reicht hin. O dieser Wahrheit, die man nie  
 Zur G'nüge ruft, thu' jedes Herz sich auf;  
 O spräch' ich nicht umsonst! Und glaubt drum nicht,  
 Ich wolle Konjul und Tribun hier sein;  
 Purpur und Gold, sie mögen den bedecken,  
 Der Konstantin in dem Gepräge folgt  
 Anstatt dem Petrus. Rom, wer es auch sei,  
 Wer's unter'm Volk Italiens verdient,  
 Den wähle zu dem hohen Amt und so  
 Erneuere, ein Sohn des alten Vorbilds,  
 Mit Einsicht deine Republik. Den Staat  
 Zu ordnen werd' ich meinen Rath euch geben.  
 Wenn dies geschehn, will ich in einer Wüste,  
 Wo Abälard, mein Meister, Wahrheit lehrte,  
 Mir eine niedre Hütte bau'n, von Erd'  
 Und Nohr. Dort will ich wachen im Gebet  
 Und eine Stimme send' ich auf zum Himmel,  
 Die werth des Himmels sei und nie erwacht  
 In einem Pfaffenherzen. — Frei sei Rom,  
 Italien, die Welt! — Dann führe mich  
 Der Tod zurück zu Gott!

Volk.

Was soll'n wir thun, o Herr?

Arnaldo.

Ihr fragt danach?  
 Siegt oder sterbt! es kämpfen einst auch wider  
 Den vierten Heinrich eure Väter, für  
 Den undankbaren Hildebrand.  
 Und hielt die Tapferkeit der Römer nicht  
 Auch wider die Gewalt der Deutschen Stand,  
 Als dem Rival des Ansket Lothar  
 Den Baum des Moses hielt und seine Schmach  
 Im Lateran verwandelt in die Krone  
 Und dann verhöhnt entfloß? — Ergreiset ihr  
 Das Schwert nun, das den wilden Deutschen einst  
 Die Brust durchbohrte; heilig ist die Sache,  
 Es ist derselbe Feind, — und sich vom Thurm,  
 Vom sichern, zu zeigen und die Schwerter  
 Zu segnen — das verschmäh't Arnaldo. — Freiheit!  
 Und dieses Blut ist dein.

Annibaldo.

Glaubt nicht, was er euch sagt. — Verschlag'ner Mönch,  
 Aus deinem Munde strömen stolze Worte:  
 Doch Völker, die der Krieg nie müde macht,  
 Die der Parteiwuth langer Streit geißt —  
 Du hoffst sie zu besiegen?  
 Ich komme aus der Lombardei und hab'  
 Noch ihres Volkes Furcht vor meinen Augen.

Mailand, bevor es noch besiegt, ist uneins  
 Und in des Kaisers Lager steht Pavia.  
 Schon an der Wuth erkennst du seine Scharen  
 Und an der Rohheit mit den Unteraffneten:  
 In dieser sünd'gen Stadt verruchten Manern  
 War festlich zubereitet der Triumph  
 Des fremden Unterjochers, und dies that  
 Italien, das keine Brüder hat.  
 Ich sah den trunk'nen, eßen Deutschen dort  
 Heimkehren vom Genetel, wie er taumelnd  
 Am Arm der Weiber von Pavia ging;  
 Das dicke Volk umdrängte Friedrichs Pferd  
 Und man ermüdete mit Knechtessküssen  
 Die Hand, die noch von unsrem Blute tropf.  
 Er mit dem Zorn des Königs und des Deutschen,  
 Um sich von langer Grobmuth zu befreien,  
 Bahnt' mit dem Schwert und Kofse sich den Weg;  
 Auf wallt der Staub. — die Wolke dieses Stolzen —  
 Und seine Treuen stürzen sich hinein,  
 Zertretend und verwundend, was nicht weicht:  
 So fand die Sklavensfreude würd'gen Lohn.  
 Das Land, gesegnet durch die nährende  
 Olona, macht der deutsche Reiter wüß.  
 Auf sanftem Plan, darin kein Wald und Hügel,  
 Ist des lombard'schen Pflügers Flucht umsonst  
 Und nah an seinem angstgebeugten Nacken  
 — Er fühlt es — sprüht der Dampf aus heißen Nüstern  
 Des glüh'nden Pferds, das ihn verfolgt.

Arnaldo.

Du übertreibst des Feindes Macht; hoffst du  
 Uns feig zu machen? Na, die Alpen stehn  
 Zu sehr nur offen den Barbaren; der  
 Zuerst sie rief, der Hirt, hieß Hadrian,  
 Und der den Weg sie führte, war ein Priester.  
 Zu Grunde geh' sein Name! Der Altar  
 Ward da ein Thron, die Kirche strebte nur  
 Nach Gold und Macht; als Sklave oder als  
 Rebell, ihr seht's, steht jener da, der hier  
 Statt Christi ist und schlecht nach ihm sich nennt.  
 Durch eine blut'ge Kette ist an Deutschland  
 Italien gebunden und sein Erstgeißel  
 Ist un're Knechtschaft. Wohl wallst du durch Gräber,  
 O Tiberstrom, der du dem Rhein gehorchst.  
 Was frommt's, an seinem Quell den blut'gen Strom  
 Zu zeigen, wo, o Petrus, sich dein Schiff,  
 Das schlecht beladene, mit Mühe schleppt?  
 Von heute laßt uns reden Römer, ich  
 Will euch erzählen, was euch der verschwieg.  
 Rosate wurde zur Ruine, draus  
 Der Rauch emporsteigt; Montferrats Gebieter  
 Führt selbst die deutschen Scharen gegen Chieri  
 Und Asti, die in Staub verwandelt sind.  
 Der graue Hirt rächt an der sücht'gen Heerde  
 Den eignen Schimpf: mit Fadeln rüfset' er  
 Die Deutschen aus und sah in Flammen Häuser  
 Und Tempel stehn und segnete den Brand.  
 Das ist die Gnade, die ihr hoffen könnt  
 Von den Tyrannen mit dem Bischofsstut.  
 Ein schwarzer Schutt nur zeigt den Hügel an,  
 Wo einst Tortona stand. Berauscht in Wein  
 Und Blute schliefen zwischen Beut' und Leiden  
 Die deutschen Wilden; und wie bleiche Schatten,  
 Die durch die dunkle Nacht hinziehen, so schlüffen  
 Die alle nach dem gastlich offenen Mailand,  
 Die vor dem Schwert und Hunger sich gerettet,  
 Verborgen in dem Schoße deiner Höhlen,  
 Verheerte Stadt! — Sie bringen Schwert und Haß  
 Dorthin und tausend Helden seh' ich sich  
 Erheben, nach Tortona's schönem Vorbild. —  
 O könnt' ich, heil'ge Stadt, auf deinen Trümmern,

Holl Ehrfurcht niederknien und sie umarmen!  
In köstlichen Gefäßen wollt' ich sammeln  
Der Tapferen Gebein und vom Altar  
Wollt' ich am Tag der Schlacht zum Kuß sie reichen.  
Lob sei dem Herrn! Man stirbt nicht mehr mit Schimpf  
Und auf dem Bloß, und Märtyrer hast du  
Nun endlich, heil'ge Freiheit! und auch ich  
Will Asche für dich werden. — Doch ich seh',  
Ihr werdet bleich; und ihr wollt Römer sein?  
Hinunter! Dieser Berg ist nicht für Feige.  
Dort unten wartet eurer der Tyrann.  
Dort kniet: mit Kuß und Thränen deckt den Fuß  
Des Stolzen: in den Roth erst tret' er euch  
Und dann sprich' er euch los.

Volk.

Wir haben wenig Waffen, sind entzweit,  
Und niedrig und zerfallen sind die Mauern.

Arnaldo.

Der Tapfern Mauer ist die Brust; glaubt ihr,  
Es könn' die Lombardei verzagen, seit  
Tortona's Fall? Es ist ein hohes Vorbild  
Des kühnen Muths in wenig Tapfern, die  
Bereit zu sterben sind. Es kostet Müß'  
Und Blut dem stolzen Schwaben, führt er gleich  
Die Blüthe der Bajallen her; und länger  
Hält eine Stadt den Anlauf deutscher Wuth  
Jetzt aus als vormals ganz Italien,  
Da in der feigen Zeit der erste Otto  
Als Sieger einzog; endlich sind wir besser  
Als unsere Väter; es verleumdet uns  
Der Priester, der da unsre Ahnen lobt,  
Denn ihnen machte er durch seine Drohung  
Das Leben traurig, fürchterlich den Tod.  
Furcht kennen Brescia und Cremona nicht.

Doch was red' ich von Furcht? Fest wie ein Fels  
Steht Mailand, schüttelt nicht sein stolzes Haupt  
Beim Wind aus Schwaben, und sein Muth er ist  
So groß, daß schon an dieser Stadt allein  
Des deutschen Hochmuths Flut sich brechen könn't.  
O heldenmüth'ge Stadt, du kämpfst und siegest;  
Doch wenn du sielest, fürchte nichts: die Mauer  
Mit freiem Blut benetzt, erhebt sich wieder;  
Doch bei den Sklaven dauern Trümmer ewig.

Volk.

Herr, du beschimpfst uns!

Arnaldo.

Was hebet ihr,  
Bevor noch die Trommete klang? O Volk,  
Das schon der Erde Herr war und das erste  
Italiens, wirst nun das letzte sein?  
Die Welt wird sagen, daß Bernhardus nicht  
Gelogen hat, mein Feind, als er dem Paps  
Eugenius geschrieben: Deine Römer,  
Rebellen oder Feige, wissen nicht  
Zu herrschen und sie lernten nicht gehorchen.  
Was fürchtest du sie? Livoli, das kleine,  
Bewies Europa: stolz sind ihre Worte  
Und flüchtig ist ihr Fuß.

Volk.

Nicht mehr; hör' auf!  
Sons't stirbst du.

Arnaldo.

Volk, ich hab' dich wach; nun bring'  
Mich um; doch erst versüß' bei Gott, im Blut  
Des Volks, das einem grausamen Tyrannen  
In schüdder Knechtsheit dient, die Schmach zu waschen,  
Ob der du weinst und grollst.

Einer vom Volke.

Arnaldo lebe!

Ein Anderer.

Ergreift die Waffen!

Einige.

Jeder rufe hier:  
Tod den Barbaren, Tod!

Arnaldo.

Ah, ruft nur: Tod

Dem grimmigen Verläufer unsres Bluts,  
Der selbst bedrückt ist, drückt und der in sich  
Und andern Gottes Bild zerstört. Hörst, Römer:  
Ich kam nicht her, mit Worten euch allein  
Zu helfen. Als ich's mit dem Volke hielt  
In Brescia und zweien Pfaffen dort  
Das Kleid abzog, darin die Wölfe steckten,  
Da gab, ihr wißt's, Helvetien mir Schutz  
Und meiner Lehre Samen streu' ich auf  
Ein fruchtbar Land. Der listige Bernhardus,  
Deß Lippe sanft und von Metall sein Herz,  
Ergrimmt' von fern; ich donnerte die Wahrheit  
Zu Zürich und zu Kostniz in den Tempeln  
Und von den hohen Bergen und gedachte  
In Schmerz des Kampfs der Menschen mit dem Wahn,  
Wenn unter mir ich nur vergolden sich  
Die Wollen sah, die nie das Licht durchbringt.  
O schönes Schweizerland, wie lieb' ich doch  
Das Dunkel deiner tiefen Thäler und  
Den unsichtbaren Strom, der in dem Schoß  
Des Abgrunds braust: — Nun aber lieb' ich dich  
Noch mehr, da ich von deinem Volke, dem  
Nicht vor dem Tode graut, hieher nach Rom  
Zweitausend Streiter bracht!

Einer vom Volke.

Großmüthiger

Arnaldo!

Ein Anderer.

Gleich wie Söhne lieb' er uns!

Volk.

O Vater du, du Heiliger!

Arnaldo.

Auf! zeigt euch.

Hochherz'ge Schweizer, diese Römer drückt  
An eure Brust, die eure Brüder sind  
Durch Christus und die Freiheit: diese Namen  
Schreibt ihr an's Kreuz, das eure Fahne ist;  
Denn Gott ließ sterben seinen eignen Sohn,  
Auf daß die Knechtschaft dieser Welt verschwinde.  
Ich seh' in eurem kühnen Blick die Lust  
Der Hoffnung, die den Tapfern immer lächelt:  
Besiegt schon habt ihr die Tyrannen. Euch,  
Ihr Römer, glüh' das Herz von gleichem Muth;  
Mit besser Aussicht hebet ihr den Adler,  
Dem Konstantin den günst'gen Flug nicht gab,  
Und Rom, das er verließ, sei kein Geschenk  
Für gier'ge Priester mehr: seit tausend Jahren  
Ist der Triumphe Widerhall hier kumm.  
Einsame Säule, Zeugin alter Siege,  
Dort auf der fahlen Höh' — die Seele Roms  
Bleib' in dem Feindessturm, der rings erbraust,  
So fest und groß wie du!

Der Parallet ist heil'ger Quell des Fühlens  
Und Denkens, das den Menschen von der Welt  
Zu Gott erhebt; ihm baute einen Tempel  
Mein trauer Freund, der Dulder Abälard,  
Und dorthin, wo er thronet dreigespal'tig  
Und doch ein Wesen, dorthin zieh' dies Lied:  
Mit ew'gem Hauch beleb' er unser Geiße,  
Erwärm' er unsre Brust.

Hernieder steige, Schöpfergeiße,

In unser Erdenland,

Den Vater und den Sohn vereinst  
 Du durch der Liebe Band.  
 Mit deiner Flügel Segen weh',  
 O Tröster, fort die Nacht,  
 Die mit der tiefen Rebel Drud  
 Die Erde finster macht.  
 Du stiegst durch unermess'nen Raum  
 Vergebens nicht herab,  
 Da deines Hauchs geheimes Wehn  
 Der Schöpfung Leben gab.  
 Es lag der Erde Angesicht  
 Tief unter der Wasser Nacht:  
 Durch dich entwunden ihrem Arm,  
 Zum Himmel empor sie lacht.  
 O, der du flammest immerdar  
 In der Gedankenkraft  
 Des Unbegriff'nen, der allein  
 Begreift und liebt und schafft,  
 Befiege du mit deiner Gewalt  
 Den Haß, der uns zernagt,  
 Der ausgekreut des Schmerzes Saat,  
 Die Hoffnung von uns jagt.  
 O halle, du Berg, im Weltall nach  
 Die Worte voll heiliger Blut,  
 Du Berg, der du mit Blute beneht,  
 Des ersten Liebenden Blut.  
 Die Mutter for er aus und gab  
 Den Sohn im Menschen ihr:  
 Und offenbart sich denn so spät  
 Der ew'ge Rathschluß dir,  
 Dir, rohe Zeit! Wie, ist's dein Will'  
 Zu sein des Himmels Feind?  
 Der Heiland hat uns durch das Kreuz  
 Zu Brüdern Gottes vereint.  
 Doch glaube nicht das feige Geschlecht,  
 Du zeigst dich nur sanft und mild:  
 Du beugt in edlen Seelen nimmer  
 Die Tugend, die sie verklärt.  
 Bald fliegst du als Taube, als Adler bald,  
 Bald kleidst du in Liebe dich, bald in Stärke;  
 Als Feuer steigst du vom Himmel hernieder,  
 Das unsre Schande verzehrt.  
 Frei war die Kirche und ihr heilig Wort  
 Es flog bis zum fernsten Pole:  
 Und nur das Blut des Lammes, das der Wahn  
 Anseindet, färbte ihre Stole:  
 Und in der Unschuld und im Schmerz erfüllte  
 Sie das Gebot, das uns die Lieb' enthüllte.  
 Als Konstantin ihr kaum den Thron gegeben,  
 Brach sie dem ersten heiligen Gemahl  
 Die Treu', vergaß der hohen Wahrheit Fülle,  
 Die aufwuchs aus des Heilands Todesqual:  
 Doch kann der Mensch im Grab vergessen liegen,  
 Der, gottverreint, zum Himmel aufgestiegen?  
 Den Sinn verlorst ihr eurer Lehre, Priester!  
 Die nur dem Dienst des Fleisches ihr euch weicht;  
 Hoffst ihr die Welt zu käufchen, da die Lehre  
 Den Sieg des Auferstand'nen prophezeit?  
 Es kommt der heil'ge Geist, der mich befeelet,  
 Herab, der Erd' und Himmel neu vermählet.  
 Wir sind sein Tempel; denn die giergen Priester  
 — Gewohnt auf Trümmern ihre Lust zu bau'n —  
 Entweichten mit dem Blut auch die Altäre,  
 Drin, vielgehegt, der Heiland war zu schau'n.  
 Gott wohnt dort nicht, der häufiger bewohnet  
 Ein Menschenherz als er im Himmel thronet.  
 O Geist, der, wo du willst, die Flügel hebst,  
 Ich weiß, dem Simson konnt'st du einst ersehen,  
 Dem reuigen, die Kraft, die er verlor,  
 Und Dagon's Tempel riß er um, des Gözen. —

Wie ihm das Haar, draus seine Kraft erwuchs,  
 So schnitt uns trotz den göttlichen Gesegen  
 Das Buhlweib ab der Väter Kraft und Rechte,  
 Daß wir gleich ihm nun Blinde sind und Knechte.  
 Römer.

Zeit hat die Sonne, die uns regiert,  
 Die dichten Nebel vertrieben;  
 Es ist in unserer Asche noch  
 Ein Funke lebendig geblieben.  
 Die wir verloren, jede Kraft,  
 Wird neu in uns sich erheben;  
 Das Leben ist allein der Geist,  
 Die Freiheit ist das Leben!

(Repel.)

## IV.

**Pellico.**Francesca von Rimini. <sup>1)</sup>**Personen.**

Lanciotto, Fürst von Rimini.  
 Paolo, sein Bruder.  
 Guido, Fürst von Ravenna.  
 Francesca, seine Tochter, Lanciotto's Gemahlin.

**Dritter Akt.**

Paolo (allein).

Sie sehen... ja, zum letztenmal. Die Liebe  
 Macht für die Pflicht mich taub. Abreisen wär'  
 Mir heil'ge Pflicht; sie niemals wiedersehn...  
 Ich kann es nicht. Wie sie mich angeblickt!  
 Der Schmerz macht sie noch schöner; schöner, ja,  
 Sie schien mir übermenschlich! Sie verlieren?  
 Lanciotto, hat er nicht sie mir geraubt?  
 Verdamm't! O... 's ist mein Bruder, den ich liebe!  
 Er ist so glücklich... und er sei es lang...  
 Doch ha! muß' er, um glücklich sich zu machen,  
 Zertreten eines Bruders Herz?  
 (Francesca tritt auf, ohne Paolo zu sehen).

Francesca.

Wo ist

Mein Vater? Könn't ich doch von ihm erfahren,  
 Ob noch mein... Schwager... hier ist! Dieses Haus  
 Wird stets mir theuer sein... Ja, seinen Geist  
 Wird auf dem heil'gen Boden er verhauchen,  
 Auf welchen seine Thräne fiel!... Unglückliche,  
 Verbanne solche strafbare Gedanken;  
 Denn du bist Gattin!

Paolo.

Ja, sie redet mit

Sich selbst und seufzt.

Francesca.

Weh mir, dies Haus muß ich  
 Verlassen, denn zu voll ist es durch ihn.  
 Zum heimlichen Altare muß ich kehren...  
 Und Tag und Nacht vor Gottes Auge liegend  
 Erslehn Verzeihung meiner Sünden, daß  
 Die ein'ge Zuflucht der bedrängten Herzen,  
 Gott, mich nicht ganz verstoßt. (Will abgehn.)

Paolo (tritt vor).

Francesca...

Francesca.

Welch

Ein Anblick! Prinz... was willst du?

<sup>1)</sup> Der Stoff dieser Tragödie ist dem oben mitgetheilten  
 5. Gesang von Dante's Hölle entnommen.

Paolo. Dich noch sprechen.

Francesca. Mich sprechen? Weh, ich bin allein!... Allein kannst du, o Vater, hier mich lassen? Vater, wo bist du? Komm zu Hilfe deiner Tochter! Doch hab' ich Kraft zum Fliehen.

Paolo. Wohin?

Francesca. Nein, Prinz... Weh, folge nicht! Schenk' meinem Willen Achtung. Laß zum Altar mich treten. Wehre nicht Den Himmel anzusehn dem Unglück.

Paolo. Mit dir

Will ich zum Altar meiner Väter treten; Wer ist unglücklicher als ich? Dort soll Gemeinsam unser Flehn zum Himmel steigen. O Weib! um meinen Tod wirst du dort flehn, Ja, um den Tod des Mannes, den du haffest!... Ich will zum Himmel beten, daß dein Flehn Er bald erhör' und deinen Haß verberge Und daß er Frohsinn deinem Herzen schenke, Schönheit und Tugend deinem Antlitz lange Bewahre, alles, was du wünsch'nen mögest, Dir gebe!... alles! auch... des Gatten Liebe... Dir Kinder schenke, die sich seiner freun!

Francesca. O Paolo, weh, was jag' ich? Weine nicht! Nie wünsch' ich Tod dir.

Paolo. Doch du haffest mich...

Francesca. Was geht's dich an, wenn ich dich hassen muß?... Dein Leben stör' ich nicht. Denn morgen werd' ich Nicht mehr hier sein. Dann bleibe du ein treuer Genosse deinem Bruder, tröste ihn Ob seiner Frau Verlust; er wird gewiß Drob weinen... Ach! in Rimini wird er Allein dann weinen, wenn's bekannt wird... Höre: Sag' ihm jetzt nichts davon. Doch wisse... ich Ich werde nie nach Rimini mehr lehren; Vor Kummer würd' ich sterben. Doch wenn dies Mein Mann erfährt, so tröste ihn und du... Wein' eine Thräne... wenigstens für ihn.

Paolo. Francesca, was mich's angeht, daß du mich Verabscheust, fragst du noch? Mein Leben, denkst du, Vergalle nicht dein Haß? und dieses Wort, Dies fürchterliche?... Schön, gleich einem Engel, Den Gott in höchster Liebesglut erschaffen... Und jedem theuer... eine glückliche Gattin... und du wagst es vom Tod zu reden? Betrachte mich, der durch des Ruhmes Trugbild Von meinem Vaterlande weit verschlagen, Verlor... Weh! seinen Vater, den ich immer Noch zu umarmen hoffte. O er hätte Mein Unglück nicht bereitet! ihm hätt' ich Mein Herz entdeckt... die hätt' er mir geschenkt, ... Die ich auf immer nun verloren habe!

Francesca. Was sagst du da? Du sprichst von der Geliebten... Und ohne sie ist dir dein Leben Glend? So mächtig ist in deiner Brust die Liebe? In eines tapfern Kriegers Brust soll nie Die Liebesglut als einz'ge Flamme brennen. Sein Schwert, sein Ruhm, sie sind ihm theuer; herrlich Ist die Begier. Folg' ihr und laß dich nie Durch Lieb' erweichen.

Paolo. Welch ein Wort! O hättest

Du mit mir Mitleid! Könnte sich dein Haß Wohl etwas mildern, wenn ich mit dem Schwert Mir größ'ren Ruhm erwürbe? Mir genügt Ein Wort von dir, bestimme Ort und Jahre. Ich will mich in die fernsten Schlachten stürzen; Je größer die Gefahr und das Beginnen, Je süßer sei's mir, weil Francesca mir Sie auferlegt. Die Ruhmsucht macht, der Muth Den Arm mir stark; doch stärker wird ihn noch Dein Name, von mir angebetet, machen. Nie wird tyrann'sche Gier je meinen Ruhm Beflecken und nicht wünsch' ich andre Krone Als einen Lorbeerkranz — von dir geslochten, Allein dein Beifall, nur ein Wort, ein Lächeln, Ein Blick von dir...

Francesca. Allmächt'ger Gott, was ist dies?

Paolo. Dich lieb' ich, o Francesca, liebe dich; Und meine Liebe muß verzweifeln.

Francesca. Ha!

Was muß ich hören! Ist dies Fieberwahn? Was sagtest du?

Paolo. Ich liebe dich.  
Francesca.

Du wagst es? O schweig! Man könnt' es hören... Wie, du liebst mich? So schnell ist deine Flamme? Weißt du nicht Daß ich verwandt dir bin? Kannst du so schnell Vergessen die verlorene Geliebte?... Ich Arme!... weh! laß fahren meine Hand; Verbrecherisch sind deine Küsse.

Paolo. Vorschnell Ist meine Flamme nicht. Verloren hab' ich Eine Geliebte, ja, du bist's; von dir Hab' ich gesprochen und um dich hab' ich Geweint; dich liebte ich und werde ewig Dich lieben; ja, dich lieben bis zum Tod!... Und, wenn ob des Verbrechens, dich zu lieben, Ich ew'ger Höllenqual auch bin verfallen, Wird' ich dich heiß und heißer ewig lieben.

Francesca. Wär's wahr? du liebst mich?

Paolo. An jenem Tage, Wo ich, Gesandter meines Vaters, nach Ravenna kam, sah ich dich in die Hallen Des Tempels schreiten, und ein Trauerzug Von Frauen, welche Nagen, folgte dir. Vor einem neuen Grabmal sah ich dich Boll Inbrunst stnen und still, doch bitter weinend, Die Händ' empor zum Himmel heben. Wer, Wer ist das? fragi' ich einen. — Guido's Tochter, Antwortet' er. — Und weh das Grab? — Das Grab Ist's ihrer Mutter. — O welch Mitgefühl Hatt' ich mit dem verwaist'en Kind im Busen, Wie schlug mein Herz so schnell!... Verschleiert warst du,

Francesca, deine Augen sah ich damals Nicht, doch ich liebte dich seit jenem Tag.

Francesca. Du... weh, hör' auf... du liebst mich?...

Paolo. Die Flammen Hab' ein'ge Zeit ich unterdrückt; doch einft

Schien mir's, in meinem Herzen habest du  
Gelesen. Von der Jungfrau Zimmern ging ich  
Damals nach dem versteinerten Gärtchen; dort,  
Nah bei dem See im Blütenwald versteckt,  
Spähte nach deinen Zimmern seufzend ich,  
Und als du kamst, erhob ich mich mit Zittern.  
Dein Blick war auf ein Buch gebettet und  
Du sahst mich nicht; und deine Thränen liebest  
Du fallen auf das Buch... Bewegt im Herzen  
Nahst' ich mich dir. Verstört war, was ich sagte,  
Verstört, was du gesprochen. Jenes Buch  
Reichtest du mir, wir lasen, lasen beide,  
Wie Lancelot von Liebe war gefesselt.  
Wir waren ganz allein, kein dritter lauschte...  
Und da begegnet unsre Augen sich...  
Ich wurde blaß... du zittertest... und schnell  
Gingst du davon.

Francesca.

O Welch ein Tag! Das Buch  
Behieltest du.

Paolo.

Und trug's auf meinem Herzen,  
Oft macht' es mich in weiter Ferne glücklich.  
Schau her: sieh dieses Blatt, das wir gelesen;  
Schau her: sieh hier die Thränen, welche damals  
Entfallen deinem Aug'.

Francesca.

Geh, ich beschwöre  
Dich, geh! Kein andres Angebenken darf  
Wach sein in mir, als das des todten Bruders.

Paolo.

Damals hatt' ich sein Blut noch nicht vergossen.  
O unheilvolle Bürgerkriege! dies  
Vergoff'ne Blut hat mir den Muth geraubt.  
Ich warb um deine Hand nicht; ging nach Asien  
Fort in den Krieg. Ich hoffte bald zu kehren,  
Dich dann veröhnt zu finden und sodann  
Dich zu erhalten. Ich befenn' es, ja,  
Ich nährte Hoffnung noch, dich zu erhalten.

Francesca.

Weh mir, ich bitte dich, entferne dich;  
Wachte doch meinen Schmerz und meine Tugend!  
Wer gibt mir Kraft, daß ich hier widerstehe?

Paolo.

Ah, meine Hand hast du gedrückt. O Wonne!  
Sprich, warum hast du meine Hand gedrückt?

Francesca.

Paolo!

Paolo.

Haffest du mich nicht? Francesca,  
Sprich, haffest du mich nicht?

Francesca.

Ich muß dich hassen.

Paolo.

Du kannst's?

Francesca.

Ich kann es nicht.

Paolo.

O Welch ein Wort!  
Noch einmal sag's, Francesca, haffest du  
Mich nicht?

Francesca.

O Grausamer! Schon sagt' ich dir  
Zu viel. Ist dir das nicht genug? Geh, laß mich.

Paolo.

Sprich weiter, eh' du dich nicht ganz entdeckst mir,  
Laß ich dich nicht.

Francesca.

Hab' ich dir's nicht gesagt...  
Daß ich dich liebe? Weh, von meinen Lippen

floh das unsel'ge Wort!... Ich liebe dich  
Und sterb' aus Liebe ja zu dir... doch möcht' ich  
Unschuldig sterben. Habe Mitleid!

Paolo.

Du?

Du liebst mich?... Sieh, welch fürchterlicher Schmerz  
Mein Herz zerrißt. Ich bin verzweiflungsvoll:  
Doch ist der Wonne Strahl, der der Verzweiflung  
Muth mir durchbricht so groß, so übergroß,  
Daß ich nicht Worte dafür finden kann.  
Wär's wahr, daß du mich liebest? Und verlieren,  
Verlieren mußst' ich dich!

Francesca.

Du selbst hast mich verlassen, Paolo. Ich,  
Ich konnte mich von dir geliebt nicht wähen.  
Geh, dieses sei das letzte mal...

Paolo.

Unmöglich

Ist mir, dich zu verlassen. Wenigstens  
Täglich um dich zu sein...

Francesca.

Uns zu verrathen?

Unseligen Verdacht in meinem Gatten  
Stets zu erwecken? Und um meinen Namen  
Der Schande Makel preis zu geben? Paolo,  
Wenn du mich liebst, so flieh' mich.

Paolo.

Unerbittlich

Graufames Loos! Ich sollte deinen Namen  
Besetzen! nein. Du bist Lanciotto's Gattin.  
Mein sei der Tod. Verbann' aus deinem Bufen  
Mein Angebenken; leb' im Frieden. Ich,  
Ich sollte deinen Frieden stören? O  
Vergib. Nein, nein, o weine nicht,  
Liebe mich nicht. Weh mir! Was sag' ich? Liebe  
Mich, ja, und meine eine Thräne nur  
Um meinen frühen Tod... Horch! Lanciotto.  
O Himmel, gib mir Kraft! — (er ruft) Hierher,  
mein Bruder!

(Lanciotto und Guido kommen.)

Paolo.

Umarme mich zum letzten male nun.

Lanciotto.

Ist's denn vergebens...

Paolo.

Nicht ein Wort mehr setze

Entgegen meinem Willen. Unheilschwanger  
War meine Ankunft; weh, wenn ich...

Lanciotto.

Was sagst du?

Zorn steht dir auf der Stirne?

Paolo.

Ah, unser nicht...

Dem Schicksal ist die Schuld. Leb' wohl, Francesca.

Francesca (ruft beinahe außer sich aus).

Paolo... halte!

Lanciotto.

Welche Stimme!

Guido (die Tochter haltend).

Weh! ihr Athem

bleibt aus!

Paolo.

Francesca... (er will abgehn).

Francesca.

Weh, er geht... ich sterbe.

(Sie sinkt ohnmächtig in Guido's Arme.)

Paolo.

Francesca... Welch ein Anblick... helfst ihr!

Guido.

Tochter ...

(Francesca wird in ihre Zimmer abgeführt.)

Lanciotto.

Paolo ... Was hör' ich ... schrecklich fällt ein Strahl  
In meine Augen ein.

Paolo.

Barbar! Du freust dich,  
Sie ist dahin ... Nun laß mich sterben; flieh mich!  
(Geht ab.)

Lanciotto (allein).

Wär's wahr? Sie liebte ihn! und täuschte mich! ...

Rein: aus der Hölle kommt mir der Gedanke ...

Doch ... Paolo will ich wehren den Palast

Nun zu verlassen; mit Gewalt will ich's

Ihm wehren. Gräßliches Verhältniß, du

Laß deinen grauen Schleier mich zerreißen.

(Duttenhofer.)

## V.

## Berchet.

## Die Träume des Verbannten.

(Aus dem Romanzenkranz „Die Träume“.)

## 1.

Ob er, wo sich die Menschen drängen

Oder durch leere Straßen eilt,

Ob er auf eisigen Bergeshängen

Oder in grünen Thälern weilt;

Wo Rebel dicht das Land umziehet,

Wo golden lacht des Himmels Licht,

Wohin auch der Verbannte fliehet;

Sein Vaterland vergißt er nicht.

Ob offen seine Rede fliehet

Zumitten sich'rer Freunde Schar,

Ob sorglich er sein Herz verschließet,

Nimmt er des Sklaven Stimme wahr;

Wo all' ein geistig Band umschlinget

Und wo ein heiger Feiges spricht;

Ob Lust, ob Wehmuth ihn durchdringt: —

Sein Vaterland vergißt er nicht.

Italien kann er nicht vergessen,

Wird auch vergessen, wer es liebt.

Er fühlt sein brennend Aug' sich nassen,

Denkt er an jene, die betrübt

In Sklavensesseln furchtsam schmachten

Und zittern bei der Dränger Nah'n,

Und jene, die zu zieh'n sie trachten

Aus Knechtschaft auf der Freiheit Bahn.

Im Schlafe führen Traumgestalten

Ihn nach Italien heimathwärts,

So wie sie wechselnd ihn umwalten,

Sie wehren seinen tiefen Schmerz.

Und oftmals nehmen seine Träume

Gestalt von alt und neuer Zeit

Und führen ihn in ferne Räume

Und in die nahe Wirklichkeit.

Im tiefen Schlaf lag der Verbannte,

Die Nacht war schwarz und sternenleer,

Es schliefen ringsum alle Lande,

Es schlief das träumerische Meer.

Es war die Stunde, die nicht lange

Dem Morgen vorgeht, still und kalt;

Da plötzlich glaubt er auf dem Gange

Zu sehen eines Manns Gestalt.

Sein Mantel wackelt lang und faltig

Um Brust und Lenden stahlgehüllt;

Wie ernst er schreitet und gewaltig,

Sein Auge blidet freundlich mild.

Die jubelvollen Blitze zündet

Der Hoffnung Lichtbelebter Strahl;

Sein Wort — wo ist, der's heut noch sündet? —

Trifft gleich dem Blitz mit einem mal.

Sie haben es in Pontida geschworen,

Gefommen die vom steilen Berggelände,

Die aus der Ebne und der Städte Thoren, —

Ich sah sie selber drücken sich die Hände.

O freudenvolles Schauspiel! Die Lombarden

Sind einig, Brüder, find bereit zu sterben.

Der Fremde wird die glänzenden Standarden

Mit seinem Blut aus tiefen Wunden färben.

Nicht wird mehr die Lombardin trostlos klagen

Auf ihres Hauses schwarzgebrannten Mauern;

Sie wird nach einem Vaterlande fragen

Für Brüder, Gatten und nicht länger trauern.

Sie haben es geschworen. Ihr, o Frauen,

Blickt unverzagt und froh zu euren Gatten,

Dah, wenn die Söh'n in euer Antlitz schauen,

Sie furchtsam nicht im Thatendrang ermatten.

Ihr wißt es wohl, daß für der Waisen Leben

Zu sorgen ist des freien Volkes Sache.

Hat ihnen Gott nicht auch zur Lust gegeben

Ein Vaterland, ein Volk und eine Sprache?

Jedwem ward sein Antheil zugemessen.

Daß er dabei in Frieden sich begnüge:

Verflucht, wer sich das Seine läßt erpressen!

Verflucht, wer's raubt im ungerechten Kriege!

Lombarden auf! Ihr habt in jedem Thurme

Ein dröhnend Erz, — es soll zum Kampfe hallen.

Der Bürger hört's und eilt herbei zum Sturme,

Mit ihren Herren hören's die Vasallen.

Der Würfel ist geworfen. Wer noch klüglich

Vom Warten spricht und wie man Zeit gewinnt,

Und nicht von Sieg, glaubt mir, daß er betrüglich

Im Herzen, wie er euch verrathet, sinnet.

Und Friederich? — Er ist ein Mensch, nichts weiter!

Sein Schwert ist gleich dem euren nur von Eisen,

Und die ihm plündernd folgten, seine Streiter,

Sie können nichts als Fleisch und Blut euch weisen.

Doch es sind tausend — Tausende! — Was thut es?

Gibt's wen'ger Mütter hier als dort im Norden?

Sind ihre Kinder etwa schlechtern Blutes?

Ist ohne Markt und Kraft ihr Arm geworden?

Wohlauf denn rüftet, trotz'ge Allemannen!

Lombarden auf, weht eurer Schwertes Spitzen!

Iagt sie aus eurem schönen Land von dannen,

Euch gab es Gott, ihr müßt es auch besitzen. —

Wenn, Mädchen, ihr nach edler Liebe trachtet, —

Wer in der Stunde der Gefahren feige,

Er gehe, eures Blicks nicht werth, verachtet,

Kein Weib beglück' ihn bis zur Lebensneige! —

Schnell zu den Waffen! Ihr habt Schwerter, — schärfst sie!

Du wardest beschimpft, — so sollst du's nicht vergessen!

Des Rothbarts nimmerjatte Horde werst sie

Hinaus, ihn werb' mit gleichem Maß gemessen!

Zwar täuscht die Freiheit keinen ihrer Jünger,

Doch weist sie auf den Pfad hin der Gefahren

Und gibt sie sich dem todesmuth'gen Ringer.

Wer trägt sie anfleht, wird sie nicht gewahren.

Eryob der Feind nun auch das Glück und sehne

Sich nach der Heimat lang entbehrten Herden.

Doch sei's umsonst; denn jede, jede Thräne

Und jeder Schmerz soll hier vergolten werden.

Und diese Erde, die mit frechen Füßen

Er oft getreten, heiß' er noch im Erden

Und möge sich mit seinen letzten Grüßen

Und seiner Todtenlage an sie wenden.

2.

Im tiefen Schlaf lag der Verbannte,  
 Es schwieg die Nacht in tiefer Ruh;  
 Sein unruhvolles Träumen wandte  
 Sich einem andern Bilde zu.  
 Es war ihm oftmals schon erschienen,  
 Die Züge kannt' er allzumal,  
 Auf diese lebensfrohen Mienen  
 Lacht golden noch der Sonne Stral.  
 Der lehrt dem zarten Fuße Tänze,  
 Wie's Sitte bei der fremden Schar,  
 Der vor dem Spiegel flechtet Kränze  
 In's halbenduftend weiche Haar.  
 Dem ist, auf's Daunenbett gesunken,  
 Ein Pfühl, zu träumen drauf, genug,  
 Hemmend mit Liebem, weinestrunken,  
 Der allzukunft'gen Stunden Flug.

Weiche, wer thöricht  
 Die Luft mir verbittert  
 Mit ewigen Klagen  
 Und dienen nicht kann!  
 Ob nun Italien  
 Unter den Völkern  
 Noch ferner genannt wird,  
 Was liegt mir daran?  
 Werden die Neben  
 Verdorrt auf den Hügeln  
 Uns darum versagen  
 Den köstlichen Wein?  
 Werden die rosig  
 Küsse uns mangeln d'rum?  
 Wird sie zu rauben  
 Verboten uns sein?  
 Mag denn der Fremde  
 Uns immer bedrängen,  
 Kann ich nicht hindern  
 Das fremde Joch!  
 Aber nicht wage sich  
 Gleich mir zu stellen,  
 Wer noch bis heute  
 Im Staube trock!  
 Siehe, die Nacht bleibt  
 Träge und finster,  
 Aber der Tag liebt  
 Ein stralendes Kleid.  
 Also vertheilte  
 Den Menschent Kindern  
 Das Schicksal wandellos  
 Freude und Leid.

Wer seine Tage  
 In Thränen verbringt,  
 Fluche dem Mutterchoß,  
 Der ihn gebar.  
 Doch die verächtlichen  
 Kinder des Armen  
 Rahn nicht der freude-  
 Geborenen Schar!  
 Gebt mir den Becher!  
 Trinkt! Spület  
 Nichtiger Seuzer  
 Quälenden Wust.  
 Trinkt! Es lob're  
 Durch Seele und Leib uns,  
 Hell aus den Augen  
 Sprühe die Lust!  
 Nun auf den Lippen  
 Lächle das schlaue,  
 Bittende, wünschende  
 Liebesglühn,  
 Daß die verliebten

Frauen mir winken,  
 Leis in's bekannte  
 Stübchen mich ziehn.  
 Trinkt, daß betrogen  
 Nicht wache der Eh'mann.  
 Sie selber, noch ängstlich,  
 Wird dreist mit der Zeit.  
 Sie, die mir die schwellenden  
 Reizenden Hüften  
 Zum seligen Schauen  
 Von neuem stets beut.  
 Lehn' ich an einem  
 Schneigen Busen,  
 Stört nicht Italiens  
 Ruhm meine Ruh;  
 Aber glüh'nde  
 Geraubte Küsse,  
 Liebestaumel und  
 Küsse dazu.

(Passarge).

## VI.

## Giusti.

Der Gingillino.<sup>1)</sup>

1.

Die Wetterwendigkeit und Gaunerei,  
 Die Habsucht, Feigheit und Betrügerei  
 Und noch so allerlei  
 Gottheiten, als da sind die Schlechtigkeit  
 Und Niederträchtigkeit,  
 Die, allzumal dem Dienst des Staats geweiht,  
 Die lieben Söhnelein in die Lehre nehmen,  
 Daß sie zu Zaum und Zügel sich bequemen,  
 Die haben einstens einem kleinen Jungen  
 Ein Wiegenlied gesungen,  
 Ein Wiegenlied in Chören  
 Voll eitel gold'ner Lehren,  
 Die ihr Jahrhundert und sie selber ehren.  
 Still, Kind, geboren in  
 Jammer und Leide!  
 Willst du mal endigen  
 In Gold und Seide,  
 Merke dir meinen Rath —  
 Wirft ihn erproben, —  
 Wie 'nen Kork schnellst er dich  
 Immer nach oben.  
 Von früher Jugend an  
 Mußt du dich strecken  
 Willig unter des  
 Dressirers Stecken.  
 Biete dem Treiber nur  
 Immer den Rücken,  
 Blüde dich, drücke dich  
 Bis zum Erstickn!  
 Unter den Fremden wie  
 Unter den Deinen,  
 Mußt du ganz gränzenlos  
 Demüthig scheinen!  
 Muth und Lebendigkeit —  
 Gasse sie beide,  
 Willst du mal endigen  
 In Gold und Seide!

<sup>1)</sup> Der Schleicher, Duckmäuser; vielleicht auf gut Schweizerisch zu verdeutschen mit „Kemlischnapper“.



Von Kopf und Herzen ab  
Eifrig wehre  
Larven von Gelbdenruh,  
Träume von Ehre!  
Fliehe nur Schweiß und Müß,  
Flieh jede Bürde,  
Flieh die Gefahren der  
Sittlichen Würde;  
Laß dich von Eitelkeit  
Weiter nicht treiben,  
Kannst du nothdürftiglich  
Lesen und schreiben.  
Wissen, das elend macht,  
Flieh und vermeide,  
Willst du mal endigen  
In Gold und Seide!  
Wachse und merke dir:  
Schärfer gerochen  
Wird, was aus Zufall du  
Kleines verbrochen,  
Als eine Schurkerei,  
Mönchisch eronnen,  
Und nach geheimem Plan  
Teuflich gesponnen.  
Acht' es als Zeichen nur  
Von Unverstande,  
Wenn frei ein Braver sein  
Unrecht bekante!  
Sei wie ein Koth, geschmückt  
Mit Prachtgeschmeide,  
Willst du mal endigen  
In Gold und Seide!  
Studir' die Wissenschaft  
Des Hintergehens,  
Und jede Pflichtigkeit  
Des Katechirens!  
Mit Gott und Teufel mach'  
Dir nicht zu schaffen;  
Leugn' sie beide: nur  
Kittel' die Pfaffen!  
Mag auch dein Inneres  
Unrath verbergen,  
Häuf' es auch Sünden auf  
Zu ganzen Bergen:  
Doch coram populo  
Geh' im Bußkleide,  
Willst du mal endigen  
In Gold und Seide!  
Mit Leib und Seele dien'  
Nur dem Realen,  
Und nie verliere dich  
Im Idealen!  
Siehst du die Dummheit in  
Reichthum floriren,  
Mußt du dem Götzen mit  
Weihrauch hofiren!  
Laß die Vernunft nur, das  
Märchen, in Frieden;  
Werth ist der Wahrheit des  
Gelds nur beschieden.  
Keine Bedenklichkeit  
Vor falschem Eide,  
Willst du mal endigen  
In Gold und Seide!  
Grossen des freien Manns  
Jage von hinnen  
Und das poetische  
Düstere Sinnen,  
Welches mit Glanze ein  
Edler ersüllet,

Ob auch ein lumpiger  
Koch ihn umhüllet.  
Ein Wort, auf das sich der  
Mächtige stützet,  
Sagt: Man ist nur so viel  
Als man besitzt!  
Glaube dem Spruch; er ist  
Wahr und geschäide,  
Willst du mal endigen  
In Gold und Seide!

Nach zwanzig Jahren hat ein professore  
Der hohen Schul', ein frate, tief gelahrt,  
Aus der Gehirnverrücker noblem Chöre  
Gepriesen als von ganz besond'rer Art  
Die hohe Wissenschaft eines dottore,  
Der in der Schule dort gebildet ward,  
Dottore juris aus dem ersten Stande:  
Es war der Singillin, der wohlbekante.  
Wir sah'n verammelt an geweihtem Orte,  
Mit Messer Gelmacher an der Spitze,  
Die ganze kopferwirrende Kohorte;  
Es stand rings um das Haupt auf seinem Sitze  
Von Schreibern und Bedellen eine Horde,  
Von allen Meistern der gelehrten Wiße,  
Die im Talare so recht eigentlich  
Einer Verammlung schwarzer Käfer glich.  
Man brummt, man gähnt, man hustet, man belacht  
Des Doktors, des Professors Helbenthaten,  
Der feuchend haranguirt mit Rednermacht  
Und eine Flut rhetorischer Kouladen  
Auf seinen Zögling ausgießt, den er macht  
Zum größten fast der Geistespotentalen.  
Dann spricht er aus den endlichen Entscheide  
Ganz glühend von gelehrter Zärtlichkeit:  
„Fahr hin, mein Sohn, aus jenem schönen Reigen  
Gefehter und folgamer junger Männer;  
Fahr hin, von Kinderstreichen  
Und Karrenpoffen warst du nie ein Gönner,  
Von Pfeifen, von Billarden, Kneiperien,  
Schnauzbärten und von andern Schweinereien.  
„O du Gefegneter des Herrn, von innen  
Und außen bist zur Weisheit du geboren!  
Nichts mochtest du beginnen  
Sonder Erlaubniß der Superioren,  
Allstets Begeist'ring und Vernunft beschränkend,  
Allstets, wie deine Lehrer denken, denkend.  
„Willkommen, seltner Geist, getreue Seele,  
Aus einem Pfuhl von Feinden aller Frommen  
Ziehst du ohn' alle Fehle,  
Ziehst du so rein von hier, wie du gekommen!  
Geh und empfang' des Gerechten Würde  
Beladen mit des Doktors schwerer Bürde!  
„So suche denn fortan rechts zu verfechten  
Die Ehre des Altars durch That und Feder,  
Links die unsers gerechten  
Souveräns, des gnädigsten der Landesväter;  
Geh, Lämmlein, hin, dem Gott so viel bescheerte,  
Der Hürde theuer und dem Haupt der Heerde!“  
Solche wunderjame Töne  
Strömten in der großen Stunde  
Jenem Hort der Musenöhne  
Aus dem rednerischen Munde.  
Und verklärt trat unser Held  
Und von edlem Stolz geschwellt  
Aus der Weisheit heil'gen Räumen,  
Voll von süßen Zukunftsträumen.

Da begegnet er am Thore,  
 Schon bereit ihn zu umstellen,  
 Einem leichtgemuthen Chöre  
 Von verdächtigen Gesellen.  
 Sie empfangen ihn mit Bier  
 Und studentischer Manier  
 Und sie folgen seinem Fuße,  
 Ihn begrüßend mit dem Gruße:  
 „Tibi quoque, tibi quoque  
 Ist verliehen das Vergnügen  
 Alle Welt jure utroque  
 Nach Vermögen zu betrügen.  
 Das halunkische Talent,  
 Das in deinem Schädel brennt,  
 Treibt aus ihm mit starkem Triebe  
 Auswärts das Organ der Diebe.  
 „Was hast du von all dem Trödel,  
 Den du dir gehäuft mit jammer-  
 Bollem Ochsen in dem Schädel,  
 Dieser Geistesodtenkammer?  
 Hast die Seele nur so fo  
 Etwas du gefüllt mit Stroh,  
 Wird dir's besser noch gelingen,  
 Deinen Kahn an's Land zu bringen.  
 „Angethan mit dem Gewande  
 Des Notars, des Advokaten,  
 Was bekümmert dich die Schande,  
 Siehst du nur vor dir den Braten?  
 Bist von jener Spitzelschar  
 Ein Kosat, ein Janitschar,  
 Und den Mangel an Ideen  
 Deckt ein frömmelnd Halsverdrehen.  
 „O tückmäuſerischer Fiskale  
 Deines Angesichts Gepräge  
 Zeigt, daß du zum Tribunale  
 Gilest auf dem schnellsten Wege.  
 Auch bist du bereits bekannt  
 Als Spion und Sytophant,  
 Dem zu gleichen voll Verlangen,  
 Der am Feigenbaum gehalten.  
 „Doch der war ein dummer Teufel,  
 Ein erbärmlicher Gefelle:  
 Du verkaufst ohne Zweifel  
 Den Messias auf der Stelle  
 Und mit aller Seelenruh;  
 Kein Gewissen ruft dir zu:  
 Trag das Geld des Fluhs zurücke  
 Und erwürg dich mit dem Stricke!“

## 2.

Ich seh' der Hauptstadt wilde Meeresfluten,  
 In die mit lautem Brausen sich ergeußt  
 Jedweder Strom des Schlechten wie des Guten;  
 Wo Laster sich und Tugend schwach erweist,  
 Weil sie entmannt sind und verdorrt, die Seelen,  
 Nichts wissend von der Wahrheit heil'gem Geist.  
 Wo man die Edlen kann gar leichtlich zählen,  
 Denen — zur Schmach dem übrigen Geschlecht —  
 Der Ahnen Kraft und reiner Sinn nicht fehlen;  
 Doch ihnen nach der Schwarm, dem, feig und schlecht,  
 Was groß und edel ist, nur dient zum Spotte,  
 Und der nur an dem Lastertische zecht.  
 Begünstigt von den Musen und vom Gotte  
 Geleitet, der mich faßt und dorthin lenkt,  
 Find' ich mich in der Mitte jenen Rote.

O Vaterland, das Licht, das du geschenkt  
 Der ganzen Welt, wie oft hat's Trost geboten  
 Dem, der sich schmerzlich in dem Eins versenkt!  
 O du lebendig Grab von lauter Todten!  
 Umsonst, umsonst, daß dein Gemäuer faßt  
 In die verstorbenen Seelen Lebensoden!  
 Wenn, vor Erkältung bangend, noch vor Nacht,  
 Das feige Volk aufsucht die warmen Decken  
 Und rein von seinem Schmutz die Wege macht,  
 Wenn sich der Edelmann, sich zu erwecken  
 Aus seiner Schlaffucht, der entnernte Held,  
 Hinabtaucht in den Abſchäum fremder Betten,  
 Wenn sich, gleich ärmlich, alt' und junge Welt  
 Im Schauspiel, sich mit falschem Rothe schmühdend,  
 Falschen Juwelen, falschem Gold, gefällt;  
 Durchstreift ein armer Thor, das Herz erquickend  
 An deiner keuschen Reize Herrlichkeit  
 (Ewig bewundert, ewig neu entzündend),  
 Die stummen Strafen, tief versenkt in Leid,  
 Fern von des Volks Besthauch und seinem Tande,  
 Umweht von stiller Schatteneinsamkeit.  
 Hier Monumente, dort die Schmutzklonde,  
 Hier alter Glanz, dort kläglicher Ruin  
 Der Entel, die den Ruhm getauscht mit Schande.  
 Der Väter Marmorbilder steh'n um ihn;  
 Das Herz voll Qual, mit Thränen, brennend  
 heißen,  
 Der Liebe und des Großes finkt er hin.  
 Da möcht' er, ach so gern, vom Leibe reißen  
 Die eklen Fetzen, die der Krankheit Sitz,  
 Den Knochenfraß der Welt ganz offen weisen  
 Und den schlecht übertünchten Aberwitz.

Unter den Tausenden  
 Von Scheußlichkeiten,  
 Die auf verständlichen  
 Lesbaren Seiten  
 (Läßt dir's der Ekel zu)  
 Dir treu berichten  
 Unseres Aſtervolks  
 Schändö Geschichten,  
 Foltert den Magen dir,  
 Foltert die Augen,  
 Die selbst zu schauen das  
 Gräßlichste taugen —  
 Hundert und Hunderten  
 Zu Schmach und Schanden —  
 Die Würmerlache der  
 Dienſtſapiranten.

Ette Kloake, in  
 Die sich ergießet,  
 Was von dem Rothe des  
 Marktes entfließet.  
 Moder und Fäulniß  
 Hemmt dir den Dem,  
 Denn sie verhaudet rings  
 Höllischen Brodem.  
 In großen Lettern  
 Unter dem Dache  
 Siehst du geschrieben:  
 Sicherheit swache.  
 Myſtiſches Wort, so das  
 Blut macht gerinnen,  
 Denn es bedeutet:  
 Ich werd's gewinnen!

Vom jus canonicum,  
 Vom jus civile  
 Ist unser Held gelangt  
 Zu seinem Ziele.  
 Zum jus von Schurkerei  
 Und vom Verrathe,  
 Ketten und Kerker und  
 Galgen und Rade.  
 Laß die Ambrosia auf  
 Deinem Parnasse,  
 Ziehe Holzschuhe an,  
 Wahre die Kase,  
 Muse, nimm wohl in Acht  
 Kleidchen und Strümpfe,  
 Steigst du zum Schlamme hinab  
 Scheußlicher Sümpfe.  
 So wie dem Abt in der  
 Thebaischen Wildniß  
 Rahte manch gräßliches,  
 Gräßliches Bildniß,  
 Farben gespenstiger  
 Höllengehäre,  
 Selber verschweimend der  
 Schweine Quartiere:  
 Also in rasendem,  
 Bunten Gedränge  
 Wirbelt und tummelt sich  
 Dort eine Menge  
 Von Rabulisten und  
 Schirren, Spionen,  
 Alles Gewürme  
 Nach Legionen.  
 O daß die Jungfrau, die  
 Keusche, nicht wankte  
 Vorm Qualm der Moderluft  
 Und dem Gestank!  
 Daß nicht die reine den  
 Athem verliere,  
 In dem abscheulichen  
 Höllenreviere!  
 Wohnend an Quellen  
 Von ewiger Frische,  
 Unter dem Schatten  
 Der Vorbeergebüsche,  
 Fühlt, wo nur scheußliche  
 Pfuhe zu schauen,  
 Hier jeht die Himmlische  
 Schauder- und Grauen.  
 Selbst vor den häßlichen  
 Bulgen voll Leben,  
 Wo Halleluja - Pro-  
 zesse erheben,  
 Such' ich, wo Abends sich  
 Sammelt die Kasse  
 Der Birrokraten der  
 Niederen Klasse.  
 Fern liegt ein Gäßchen in  
 Heimlicher Ecke,  
 Tief in der Pflüge von  
 Ewigem Drecke,  
 Thür und Dach, ruffiges  
 Mauergehäuse,  
 Siehet just aus wie 'ne  
 Falle für Mäuse.  
 Aus den Spelunken  
 Der Staatsbehörden,  
 Aus dem Winkel der  
 Unrechtsgelehrten

Wandert hieher in die  
 Nachkafematte  
 Maulwurf und Krebs und die  
 Schmutzige Katte.  
 Her aus des Fiskus  
 Räubrischer Zange  
 Schlecht Basilisk und  
 Biper und Schlange.  
 Iffig beschmunzelnd die  
 Wehrlosen Feinde,  
 Würdigstes Glied der  
 Nobeln Gemeinde,  
 Bläht sich und macht mit dem  
 Wanste Parade,  
 Ein Jubilarius,  
 Holzwurm im Staate.  
 Reizende Schönen auch,  
 Zarte Najaden  
 Von alten Betteln  
 Sind hergeladen.  
 Zöllner und Sünder  
 Wissen zu scherzen,  
 Drücken und pressen,  
 Rosen und Herzen.  
 Um in verstopfenden  
 Liebesaffären  
 Auch ihre Manneskraft  
 Noch zu bewahren,  
 Kommen und gehen die  
 Saubern Patrone,  
 Die Karyatiden des  
 Staats und der Krone.  
 Das ist ein Schnüffeln,  
 Zischen und Schwatzen,  
 Laufchen und Forschen —  
 Für blanke Bagen!  
 Alle beeifern sich  
 Als Interpreten  
 Von Serenissimi  
 Lehren Dekreten,  
 Von jedem Bläschen und  
 Jedem Geflüster,  
 Das in dem Topfe kocht  
 Der Staatsminister.  
 Das ist ein Predigen,  
 Ein Debattiren,  
 Was die blutfaugenden  
 Egel prästiren,  
 Die an das Fleisch uns die  
 Mächtigen legen  
 Als ein Antidoton  
 Für zu viel Segen.  
 Wie in des Chemikers  
 Kupfergefäßen  
 Härteste Knochen in  
 Kleber sich lösen:  
 So noch ganz anderen  
 Leim aus den Knochen,  
 Die sie gesammelt hat,  
 Weiß auszukochen  
 Eine verrunzelte  
 Erbjadere,  
 Mutter vom Haus der vul-  
 gären Kythere.  
 War in der Jugend einft  
 Köchin und Speise  
 Einer der Volk aus-  
 jagenden Läuse,

Der invalide durch  
Stechende Bichter,  
Kerger und Skrupel und  
Aehnlich Gelichter,  
In facie ecclesiae  
Sein Hüttchen baute  
Und noch am Rest der Ver-  
gangenheit laute,  
Bis er ihr räumte das  
Hündische Bette,  
Und — es hieß Wittwensold  
Die Etikette —  
Sie, die Milkünderin,  
Schon viele Jahre  
Reichliches Futter zog  
Aus dem Aarare.  
Ward je voll Trug und List  
Ein Weib gesehen,  
Die darf dem Teufel selbst  
Zur Rechten stehen.  
Heuchelnd, es sei nicht ihr  
Lob zu erschöpfen,  
Weiß sie den Mann und den  
Fürsten zu schröpfen.  
Als der vortreffliche  
Doktor Gingilla  
Kaum in die Gunst gelangt  
Dieser Sibylla,  
Nach einem Eingang voll  
Niedrigen Schmeicheln,  
Weiblicher Thränen und  
Tölpischen Streicheln,  
Fleht er sie an um den  
Leitenden Faden,  
Um in den fürstlichen  
Park zu gerathen.  
Und die Erflächenmagd  
Bot und gewährte,  
Was die Erfahrung ihr  
Selber bewährte,  
Und zeigt' ihm deutlich und  
Klar, wie er sinde  
Sicher den Ausweg aus  
Dem Labyrinth.

## 3.

Ihr Amfeln, durch Stutzen  
Vom Fliegen kurirt;  
Ihr Hähne, ad usum  
Delphini kastriert;  
Ihr Eulen, in Lacus,  
Felsgrötte genährt;  
Ihr Falken, die 's Mark ihr  
Des Landes verzehrt;  
Ihr freisenden Geier,  
Vom Hunger zernagt,  
Ihr Raben, denen unser  
Kadaver behagt;  
Fliegt nieder, ihr Habicht'  
Und Sperber zumal!  
Euch locket ein lockres,  
Ein blutiges Mal!  
Inzwischen ihr saubren  
Gesellen, hört an:

Wie ähet die Heze  
Zeyt euern Kumpen?

Daß man befeit'gen muß die liberalen,  
Verdächt'gen jungen Männer von Talent,  
Nicht schwagen darf von Büchern und Journalen,  
Wie wer sie nie gesehen hat noch kennt;  
Wie nöthig, daß du stumm für alle seist:  
Ich weiß aus guter Quelle, daß du's weißt.  
's ist das, die Kunst zu lauern und zu hören,  
Und in der Kunst (ich kenn' dich) bist du alt.  
Es hieße Wasser, wollt' ich sie dich lehren,  
In's Weltmeer tragen, Bäume in den Wald.  
Nun bleib dir, wohlgeschult zum Dienst des Staates,  
Die zweite Hälfte des Novizates.

Vor allem mußt du dich demüthig bücken,  
Mit Haut und Haaren nichts als Reverenz!  
Nachlässig wirf die Zade um den Rücken,  
Und nimm dir zum Modell die Exzellenz!  
Den Mönch macht in dem Falle das Gewand,  
Und den Berwurf verräth die Mauerwand.

Muht auf- und niedergehen, wie die Klink!  
Dein Aug': ich seh dich und — ich seh dich nicht;  
Dein Mund (und du begreiffst doch meine Winke?)  
Wie Ja und Nein: „Versieh! — versteh dich nicht!“  
Sei so ein Mittel ding von Laut und Leise!  
's ist das der Häfcher und des Hofes Weise.

Nur keinen Bart, will ich dir freundlich rathen,  
Und das ist sehr natürlich und erklärlich:  
Je mehr du zeigst die Schnauze des Kastraten,  
Je mehr wirft du den Obren unentbehrlich.  
Allein hierin — man sieht es mit Vergnügen,  
That für dich schon die Mutter zum Genügen.  
Verjäume nie die Predigten und Messen,  
Und bete mit dem Mund und mit den Händen,  
Und vor den Augen — ja nicht zu vergessen! —  
Des Kommissärs oder des Präsidenten!  
Ja komm' als Schildwach' unterm Kirchenthor,  
Mit dem geweihten Wasser ihm zuvor!  
Muht, eingeführt, dich jeden Abend zeigen  
Bei diesem bald, bald jenem der Minister,  
Und je nach deren Wind und Wetter freichen  
Dein Instrument und ziehen dein Register;  
Und steht man gern dich als Hanswurst agiren,  
So mach' ihn ja, die Herrn zu amüsiren!

Man spielt und man verlangt dich zum Genossen:  
Flugs nimm die Karten, sei mit in dem Bunde!  
Berlier', ob auch mit „Tölpel“ übergossen!  
Werde das Stichblatt für die Tafelrunde,  
Getrost! Für den Verlust, den du erlitten,  
Wird der Ersatz aus dem Aarar bestritten.

Trag' immer eine Flut von Novitäten,  
Hiförden, Anekdoten in dem Sade;  
Was man nur schwächt von ihren Majestäten  
Herunter bis zum letzten Lumpenpacke!  
Sei's Pflicht, Langweile oder schlimmes Leiden,  
Die Großen judt es stets nach Neuigkeiten.  
Und liegt dein Gömmer auf dem Krankenbette,  
Besuch' ihn Freund, besuch' ihn immer wieder!  
Frag' Arzt und Apotheker um die Wette!  
Steig' hundertmal die Treppen auf und nieder:  
Leg' Senf und Pflaster ihm auf seinen Schaden,  
Und eil' ihm selbst den Nachtopf zu entladen!  
Kömmt er davon, gewiß du wirst gewinnen;  
Doch merkst du bald, es geh' mit ihm zu Ende  
Und nüh' dir nichts, dann wandre stracks von hinnen  
Und überlass' ihn in des Reich'gers Hände.  
Der Todte ruht, du lebst und suchst sofort  
Im Mächtigen dir einen neuen Hort.

Den Frau'n im Haus mußt du galant dich zeigen;  
Denn, glaub' es mir, man hat wohl zu bedenken,  
Wie sie zum Steigen und zum Fall gereichen,  
Und küglich muß man ja sein Schiffelein lenken.  
Such' ihre Gunst, ihr Lob auf jede Weise,  
Doch fein bedachtam, immer leise, leise!

Hat er ein junges Weib, sei zart und scheu  
Vor ihr, den Töchtern und den Zosen allen!  
Hat er ein altes, steh' ihr zärtlich bei,  
Schmeichl' ihr und thu' ihr alles zu Gefallen!  
Die alten, Freund, die alten mußt du ehren!  
Sie heben, wer sie hebt; ich kann dich's lehren.

Gewinn das felle, pyßige Gesinde!  
Schmiere das Rad, sorg', daß es nicht zerbricht!  
„Hand wäscht die Hand,“ so sagt man schon dem Kinde,  
Und beide Hände wäschen das Gesicht.  
Die Welt spielt „Hilf du mir, so helf ich dir!“  
Zumal lauscht eine Kaze im Revier.

Ein großer Herr hat in der Regel einen  
Bedienten, der ihn hält in seiner Macht,  
Und der beliebig schaltet mit dem Seinen  
So wie's der Herr mit dem von allen macht;  
Hat nun der Freund so einen, der mit ihm  
Wie Käj' und Brot, ich meine, ganz intim,

Und hörst du je Gezänk im Hause dort,  
Standal und Stäntereien und dergleichen:  
Nur Wasser in den Mund! denk an das Wort:  
Der hat Verstand, der sich versteht auf's Schweigen!  
Oft scheint ein Rathsherr in dem eignen Haus  
Ein wildes Thier, doch plaudert man's nicht aus.

Halte dein Lob bereit für alle Zeiten,  
Zünde den Weihrauch stets von neuem an!  
Preiße den Wit, preiße die Aehrenheiten,  
Was er gethan und was er nicht gethan:  
Lob' unermüdet, ohne Raß und Ruh,  
Und haß du ausgelobt, lob' immer zu!

Fisch' eine reiche Braut! Du kannst entrathen  
Sonst alles (von der Tugend sprech' ich nicht);  
Und wollte dir aufladen Seine Gnaden  
„ne Vogelscheuch“, ein Paviangeficht:  
Ist nur recht wohl vergoldet solche Bille,  
Nimm und verschlucke sie in aller Stille!

Hab' nie genug! Nur immer höher streben!  
Biet' alles auf für deine Interessen!  
Bitte! Der Kröte ward kein Schwanz gegeben,  
Weil sie nicht bat; denn du mußt nie vergessen:  
Dräng' keine Bitte mehr zu ihren Ohren,  
Der Großen Größe ginge bald verloren.

Die Seele des Ministers, dein' und meine  
Sind ziemlich aus dem gleichen Teig gemengt;  
Ein Einfaltspinzel drum, der nicht das Seine  
Hergibt und Sommerjourn' im Juli schenkt,<sup>1)</sup>  
Ist, wenn in dummer Aufgeblasenheit  
Er meint, er sei es, der etwas verleiht.

Läß dich das übliche Gewäsch nicht kränken,  
Das dich vertröstet auf gelegne Zeit,  
Das alle: „Ich will sehn, will's überdenken,  
Das Aber — Wenn — Vielleicht — es thut  
mir leid!

Dies ew'ge Kauderwelsch, die ew'ge Müge  
Von jenen Kürbisköpfen an der Spitze.

Bedient man dich mit Grobheit, harter Rede —  
Du thust, als könntst du nichts davon verstehen!

Mach's nur, wie Vater Sixtus! Stell' dich blöde,  
Wißt du dich auf dem heil'gen Stuhle sehen!  
Nach Bittern wird man dir das Süße reichen  
Und der Beschwerliche den Filz erweichen.“ —

Und Gingillino merkte meisterlich,  
Was ihm die schlaue Heze vorbozarte.  
Da stand er auf, empfahl, entfernte sich  
Und schneigelte und bügelt' und lakirte  
Und wischte sich; so kam der Ehrenmann  
Run von Herodes beim Pilatus an.

Er that getreu den klugen Rath der Alten,  
Und als er Lauf' und Firmelung erhalten,  
Die einen Schurken hartgejotet macht,  
Nahm ihn der Orden auf und — gute Nacht!

Gern an den Hals petschirt,  
Während er schlief,  
Trüg' er den fürstlichen  
Besallungsbrief;

Doch unterm Kissen  
Stets ihn zu wissen  
Sorgt' er voll Scheu,  
Und früh und späte  
Diesem Gebete  
Blieb er getreu:

Ich glaube an des Goldes göttlich Wesen  
Und an den Sohn desselbigen, den Gulden;  
Ich glaube an die Trinität der Spejen,  
Gehalt und Wechsel und aktive Schulden.  
An Kabinetsbefehl und -interesse,  
Und an das Fürstenhaus, deß Brot ich esse.

Ich glaube an Accise, Zehnten, Mauth,  
An Bölle aller Art und Steuerlasten,  
Ich glaube an des Küldens harte Haut,  
Ich glaub an Sattel und an Futterlasten;  
Und häng' ob all dem meinem Schutzpatrone  
Ein Weibbild um zum wohlverdienten Lohne.

So hoff' ich denn, es werde mir gesingen,  
Die allerhöchste Staffel zu ersteigen,  
Vom Adl einen Fegen zu erschwingen,  
Und im Kasinoale mich zu zeigen  
Und, kommt die Zeit, geschmückt mit Ehrennamen  
Zu sterben und dem Kreuz im Knopfschloß! Amen.  
(Krafft)

## Anhang.

### Volkslieder.

#### 1) Blondchen in der Gondel.

In der Gondel gestern Abend  
Ich mein schönes Blondchen führte;  
Vom Vergnügen, das es spürte,  
Sank in Schlaf das arme Kind;  
Schlief, an diesem Arme liegend,  
Und ich weckt es immer wieder;  
Doch der Rachen, leise wiegend,  
Wiegt es wieder ein gelind.

Von dem Himmel, halb' enthüllet,  
Aus Gewölkchen schaute Luna

<sup>1)</sup> D. h. der etwas gibt, was ihm nichts kostet, weil er es in Menge besitzt, wie wenn man im Juli Sonne geben würde; der also durch seine Gaben kein Verdienst erwirbt.

In die spiegelnde Laguna  
Und zur Ruhe war der Wind.  
Nur ein einzig Lüftchen säuselnd  
Trieb mit ihren Lächeln Spiele,  
Hob den zarten Schleier kräuselnd, —  
O, wie reizend war das Kind!

Leise, leise schaut' ich nieder  
Auf das Antlitz meiner Golden,  
Auf die Locken, golden, golden,  
Auf den Busen, athmend lind.  
Und ich fühlte süße Gluten  
In der Brust, wie soll ich sagen?  
Stille ringsum auf den Fluten —  
O, wie rann die Nacht geschwind!

(Rückert.)

## 2) Toskanische Liebeliedchen.

Soll ich dir das geheime Lieben lehren? —  
Erblickst du mich, thu' einen Schritt zurück  
Und rede nicht mit mir, wenn andre hören,  
Denn ganz genügt mir ein verstoß'ner Blick;  
Und gib kein Zeichen mir, wenn andre sehen, —  
Ein Augenaufschlag, und ich kann verstehen.

Mit deinem schönen Thun und schönen Reden  
Machst du mich auferstehen und dann sterben;  
Mit deinem schönen Wort und schönem Wesen  
Machst du mich sterben und dann auferstehen.

(Ida v. Düringsfeld.)

## 3) Weihnachtslied der Pifferari.

Als dort das Kind zu Bethlehem geboren,  
War's Mitternacht und schien doch heller Mittag.  
Solcherlei Schimmer  
Sah man nimmer  
An den Sternen, wie dazumal!  
Der am heißten brannte,  
Der ging die Weisen rufen im Morgenlande.

Da waren keine Feinde auf der Erden;  
Das Lamm ging auf der Weide bei dem Löwen,  
Zicklein gras'ten,  
Scherzten, spaßten  
Mit dem bunten Leopard,  
Bär war hienieden  
Mit Kälbchen, Wolf mit Lämmchen in gutem Frieden.

Die Schafe sahen alle an den Hirten;  
Der Engel aber, heller als die Sonne,  
Als er erschienen,  
Sprach zu ihnen:  
Wohlauf, nicht fürchtet euch,  
Freut euch und lachet,  
Die Erd' ist wieder zum Paradies gemacht!

(Kopisch.)

## 4) Das verlorene Herz.

Ich ging einmal spazieren  
Am Meeresstrande,  
Ach, da verlor mein Herz ich  
Im tiefen Sande.

Da fragt ich an dem Strande  
Die Schiffer alle:  
Daß du es trägst im Busen,  
Sagten mir alle.

Nun komm ich dich zu bitten  
Bei Lieb' und Treue:  
Ich ohne Herz, du aber  
Hast deren zweie.  
Und weißt du, was du thun kannst,  
Du liebe Kleine?  
Behalt' dir meines, schenke  
Du mir das deine!

(Kopisch.)

## 5) Mädchensehnsucht.

Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!  
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —  
„Tochter, im Garten, da steht ein Salatllein,  
Geh' in den Garten und pflück' es dir ab.“ —  
Ach, Mütterchen, nein! Ach, Mütterchen, nein,  
Das kann mich nicht von dem Schmachten befrei'n!

Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!  
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —  
„Tochter, im Garten, da ist Peterkille,  
Geh' in den Garten und pflück' dir sie ab!“ —  
Ach, Mütterchen, nein! Ach, Mütterchen, nein,  
Die kann mich nicht von dem Wehe befrei'n!

Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!  
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —  
„Tochter, im Garten, da steht Rabunzel,  
Geh' in den Garten und pflück' dir es ab!“ —  
Ach, Mütterchen, nein! Ach, Mütterchen, nein,  
Rabunzel kann mich von dem Weh nicht befrei'n!

Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!  
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —  
„Tochter, im Garten, da steht der Gärtner,  
Geh' in den Garten zum Gärtner hinab!“ —  
Ach, Mütterchen ja! Ach, Mütterchen, ja,  
Der ist es, der bringt mich dem Tode so nah!

(Kopisch.)

## 6) Ja oder Nein?

Ach, so zu lieben  
Ist eine Pein  
Liebst du mich? jag' es mir:  
Ja oder nein!

Ach, was erlitt ich,  
Seit ich dich sah!  
Sag' mir doch endlich  
Nein oder ja!

Hoffe kein Wörtchen  
Groß oder klein,  
Gib' du mir jagest  
Ja oder nein!

Wochen vergingen,  
Monden beinah,  
Und noch nicht hör' ich  
Nicht nein, nicht ja!

Alle mein Sehnen,  
Still wird es sein,  
Hör' ich ein ernstes  
Ja oder Nein!

Lieben wird Sterben,  
Sterben, ja, ja!  
Hört man niemals  
Rein oder ja.

(Kopisch.)

## 7) Sessine.

O Turteltäubchen, du weinst um die Deine,  
Ich wein' um jene, die nicht war die Meine.  
Vermittlet sitzest du auf nacktem Zweige,  
Da seufzend ich am hohlen Stamm mich neige,  
Da Echo und die Sonne, Luft und Schatten  
Antworten murrend nur dem Leid des Gatten.

(Wolff.)

## 8) Ritornelle.

Wenn du im Kreise drehen willst die Augen,  
So dreht der ganze Himmel sich mit Schweigen  
Und ihm sind Sonne, Mond und Sterne eigen.

Ich träumte diese Nacht mit süßer Wonne,  
Daß ich von Herzen küßte meine Holde,  
Da weckst du mich, verwünschte Morgenröthe.

Die Blume der Kastanie,  
Komm doch, mein Herz, zu wohnen in der Bique,  
Denn eine Schönheit bist du der Kampagne.

Die Blume segne ich von Portugal,  
Der Blick, die Weiber ähneln sich zumal;  
Denn beide ziehen sich nach dem Metall.

Die Sterne sich allein in Nächten zeigen,  
Weil dann sich schließen meiner Liebsten Augen  
Und diesen weit mehr Glanz und Schönheit eigen.

Auf deine Augen Eiferjucht sie hegen;  
Du hast im Morgengraue sie aufgeschlagen,  
Da ziehen schnell sie fort auf allen Wegen.

Ich sende dir, mein Kind, so viele Grüße,  
Als bunte Blumen stehen auf der Wiese  
Und als da Heil'ge sind im Paradiese.

Das Mädchen, das sich einen Mann genommen,  
Aß leider bald vom Aergerbrot, dem schlimmen,  
Und glaubte erst, in's Paradies zu kommen.

Ein Weib, des Raumes stets egal,  
Das freundlich, still, verschwiegen, liebevoll,  
Das schön' ich mehr als einen Kardinal.

Die Liebe,  
Die Lieb' ist trübe!  
Sprach der Salat bedenklich zu der Rube.

(Wolff.)

## 9) Sicilianen.

Ich armes Herz! Der mich im Busen trug,  
Versehenkt an die mich, die er nennt sein Leben.  
Der Stolzen da dünkt' ich nicht gut genug,  
In ihrer schönen Brust mich aufzuheben.  
Weil sie bei sich das Obdach ab mir schlug,  
Will auch mein vor'ger Herr mir keines geben.  
Ich armes Herz! So muß ich nun im Flug  
Irr in den Lüften hin und wieder schweben.

O Gott, daß Amor mich zum Flöschchen machte  
Und mich in meiner Herrin Busen schickte!  
Sie heißen wollt' ich da so mit Bedachte,  
Daß sie's nicht schmerzte, wenn es mich erquickte.  
Und jagte sie, so flöh' ich jachte, jachte  
Und duckte mich, eh' mich ihr Blick bestrickte;  
Wiewohl gewiß mir's nur Vergnügen machte,  
Wenn sie mit ihrem Pätzchelein mich krickte.

Fürst Lucifer spielt' eines Tages Schach  
Mit Gott und schlug ihm eine Königin;  
Und das war Eva, die in Ungemach  
Verlor'ne Lebensmutter, Königin.  
Dann rückte Gott ein arm Figürlein schwach,  
Vorrückt' er es, daß es ward Königin:  
Die war es, die des Feindes Hochmuth brach,  
Ihn machte matt die Jungfrau Königin.

(Kücker.)

## 10) Eine korsische Todtenklage.

(Vocero auf den Tod des Banditen Canino.)

Ich wollt', daß meine Stimme  
Wie der Donner könnt' erklingen,  
Daß sie den Schlund von Bizzavena  
Schallend sollte durchbringen,  
Von allen, die dich gemordet,  
Der Welt die Kunde zu bringen.

Alle von Luto di Razza  
Rachgierig zusammen sie traten  
Mit jenen grimmigen Scharen,  
Den Banditen und den Soldaten,  
Und des Morgens in der Frühe  
Pflöchlich abmarschirt sie waren.

Pflöchlich abmarschirt sie waren  
Mit Schallmeien, die erklangen,  
Wie die Wölfe, die im Rudel  
Auf die Lämmer mordend drangen;  
Als sie in den Engpaß kamen,  
An die Kühle sie dir sprangen.

Wie ich hörte solche Kunde,  
Thät an's Fenster ich mich wagen,  
Und ich rief: was gibt es da? —  
Ach! dein Bruder wird getragen,  
Todt im Engpaß ist er geblieben,  
Von dem Mörder ist er erschlagen.

Nicht gefrommt hat dir die Flinte,  
Nicht gefrommt die Pistolette,  
Nicht gefrommt die Dolchess Klinge,  
Nicht gefrommt dir die Terzette,  
Nicht gefrommt hat dir der Freispruch,  
Nicht geweihte Amulette.

Grimmig wachsen meine Schmerzen  
Bei dem Anblick deiner Wunden,  
Warum ach! willst du nicht reden?  
Wohl hält Tod dein Herz gebunden.  
Kani, Herz du deiner Schwester,  
Deine Farbe ist geschwunden.

O du mein Breiter von Schultern!  
O du mein Schlanker von Leben!  
Du warst ein Ast voller Blumen,  
Einen wie du hat's nimmer gegeben.  
Kani, Herz du deiner Schwester,  
Gemordet haben sie dein Leben.

Einem Dornstrauch will ich pflanzen  
 In dem Dorf zu Nazza drüben,  
 Weil von unsres Vaters Hause  
 Keiner mehr ist leben blieben.  
 Weils nicht waren drei oder viere,  
 Gegen Einen waren es sieben.

Unter den Dornstrauch will ich tragen  
 Mein Bettchen, da will ich schlafen,  
 Weil sie hier, o du mein Bruder,

In das Herz dich mitten traßen.  
 Lassen will ich meine Spindel,  
 Greifen will ich zu den Waffen.  
 Will mich gürtet mit Kartuschén,  
 In den Gurt thun die Terzetta;  
 Kani, Herz du deiner Schwester,  
 Nehmen will ich die Bendetta.

(Gregorovius).



Fünftes Buch:

Die romanischen Länder (Schluß).

III.

Spanien und Portugal.

---

In der spanischen und portugiesischen Poesie blieb das Nationale allgemein durchgreifende Grundlage. Die pyrenäische Halbinsel war durch ihre Lokalität wie durch die Eigenthümlichkeit ihrer inneren Verhältnisse bis zum sechszehnten Jahrhundert in sich abgeschlossen. Als nun, nach der glücklichen Ueberwindung der Mauren, eine innigere, weitere und schnellere Verbindung mit dem übrigen Europa sich entwickelte, war es zunächst das italische Leben, die italische Kunst, welche durch das politische Verhältniß zwischen Spanien und Neapel, so wie durch die Verwandtschaft der Sprache den Spaniern angenähert wurden. Die spanische wie die portugiesische Poesie ergriff mit Begeisterung die schönen italischen Formen; es entstand ein Gegensatz der nationalen Form und der den Italienern nachgeahmten: aber die größten Dichter der Nation wußten diesen Gegensatz in ihren Dichtungen aufzuheben und der vollstimmliche Charakter ihrer Poesie vereinigte sich mit der Vollenbung der reinsten Kunstbildung.

**Kajentanz.**

## I.

## Spanien.

Hochfliegender Nationalstolz, feinstes Ehrgefühl, heißblutige Phantasie und zum Fanatismus gesteigerte „Rechtgläubigkeit“: diese Eigenschaften verleihen der Poesie der Spanier ihren eigenthümlichen Charakter. Ihre in majestätischer Grandezza einherwandernde Sprache ist voll erzenen Klanges und dennoch gleich geschickt, das Flüstern und Rosen der Liebe, wie den Pomp und Prunk der höchsten Begeisterung und Leidenschaft wiederzugeben. Aus einem Heldenleben voll natürlicher Romantik, aus dem Boden einer kraftvollen Nationalität hervorgewachsen, gehört die spanische Literatur zu den selbstständigsten Organismen der modernen Welt; die Aneignung fremder provenzalischer und italischer Formen, welche sich mit dem Beginn der Kunstpoesie in ihr bemerkbar macht, vermochte dem nationalen Gehalt keinen Eintrag zu thun, und erst die neue Zeit, in welcher sich die spanischen Poeten zu Sklaven des französischen Geschmacks erniedrigten, war Zeugin von dem Erlöschen jener prachtvollen Flamme, welche, aus den alten Romanzen hervorlodern, in spanischen Roman und Drama so triumphierend himmelan gestiegen.

Die älteste Thätigkeit von Spaniens dichterischem Geiste ist eine durchaus volksthümliche gewesen. Die Frucht derselben war eine herrlich gesunde und köstliche: Die alte Romanzendichtung, wie sie jetzt in den verschiedenen, zuerst im 16. Jahrhundert gedruckten „Cancioneros“ und „Romanceros“ (Lieder- und Romanzenbüchern) gesammelt vorliegt<sup>1)</sup>. Daß auf die Gestaltung derselben die spanisch-arabische Poesie eingewirkt habe, ist wahrscheinlich; das Wie jedoch nicht genau nachweisbar. Ebenso wenig ist der Zeitpunkt des Anhebens spanischer Romanzerei genau zu bestimmen. Hauptgegenstand derselben waren die Sagen und Legenden vom König Rodrigo und vom Grafen Julian, von Karl dem Großen und seinen Palatinen, vom Grafen Markos, von dem Infanten von Lara, vom Bernardo del Rarpio, von zahllosen Christen und Morenhelden, vor allen aber vom Cid el Campeador, dem Stern und Mittelpunkt dieser

echtepischen, würdevollen und energischen Volkspoesie, welche in anderthalbhundert Romanzen die ganze Laufbahn ihres Lieblings besungen hat. Die Romanzendichtung griff demnach in das Dämmergebiet der Sage hinauf, schmiegte sich aber auch, und zwar mit Vorliebe, historischen Stoffen an; ferner weiß sie von der Liebe Lust und Leid unendlich viel zu sagen und ebenso verstand sie es auch ganz gut, antike Stoffe zu formen. Für die Blüthezeit der historischen Romanzerei gab den Abschluß der Fall Granada's, des letzten islamisch-morischen Staats auf der Halbinsel (1492). Die volksthümliche Epik erlosch überhaupt mit dem Ende der Kämpfe zwischen dem Kreuz und dem Halbmond, aus welchen sie ja ihre Hauptnahrung gezogen hatte.

Neben dieser volksthümlichen Romanzenpoesie regte sich in Spanien schon frühzeitig das kunstmäßige Dichten, obzwar zuvörderst noch in rohen und ungefügten Anfängen. Auch die Kunstpoesie erlas sich aber mit richtigem Takte die nationale Heldengestalt des Cid zum Gegenstand, um welche sich überhaupt die älteste dichterische Aeußerung in Spanien hauptsächlich gruppirt zu haben scheint. So entstand das chronikartige epische Gedicht vom Cid (poema del Cid Campeador), in dessen Weise dann auch noch andere einheimische und fremde Helden gefeiert wurden, wie z. B. Alexander der Große.

War nun, dem Gesagten zufolge, bislang das Nationale, das Weltliche, das Heldische der Grundton spanischer Dichtung gewesen, so trat mit Gonzalo de Berceo, dem ältesten kastilischen Dichter, von welchem einigermaßen bestimmte Nachrichten vorhanden sind — er lebte um 1211 und verfaßte versificirte Legenden — das kirchliche Element, der Geist der Katholizität in bestimmterer Haltung als bisher hinzu und zugleich gewann die poetische Produktion in der Gattung der Ritterromane, deren Wurzel und unendliche Zweige treibender Stamm der „Amadis von Gallien“ von Vasco de Lobeira war, ein weites und fruchtbares Feld, während die Didaktik durch den Infanten Don Juan Manuel (gest. 1362) mit seinem Buche „Graf Lulanor“ auf ruhmvolle Weise in die spanische Literatur eingeführt wurde, und der Erzpriester von Gita Juan Ruiz (um 1343) dem ernstern Lehrtone kaufmännische

<sup>1)</sup> Ursprünglich war das Wort „Romance“, in Spanien ein Kollektivname für Poesie überhaupt. Die edelste und allgemeinste Form der Romanze waren und bleiben achtsyllbige Verse von trochäischen Füßen, die sogenannten „Redondillos“, welche, mit dem Reim oder wenigstens mit der Reimanz ausgestattet, das nationalste Versmaß geworden sind und nicht allein in der volksthümlichen Epik und Lyrik, sondern auch im kunstvollen Drama zur Verwendung kamen.

Laune und scharfe Satire zugestellte. Sein Zeitgenosse Lopez de Ayala vermittelte den Uebergang von der ältern nationalen Kunstdichtung zu der provenzalischen Vorbildern nachstrebenden Hofpoesie, welche, durch Dichter wie der Marquis von Villena (gest. 1434), der Marquis von Santillana (gest. 1458), Perez de Guzman (gest. verm. 1470), Juan de Mena (gest. 1456), Gomez Manrique und Jorge Manrique (gest. 1479), Juan de la Encina u. m. a. gepflegt, bis in das Zeitalter Ferdinands und Isabella's und Karls V. hinein blühte, wo dann Juan Boscan Almogaver (gest. 1540) als Begründer einer neuen Periode der schönen Literatur seines Vaterlandes auftrat.

Boscan wies einerseits auf die Dichter des Alterthums, insbesondere auf die römischen, als auf Muster hin und suchte andererseits durch Aneignung italischer Formen, namentlich petrarchischer, der spanischen Poesie neue Lebenselemente zuzuführen. Ihm folgte Garcilaso de la Vega (1503–1536), der in seinen zarten Elogen, welche Schäferliche Gattung er eigentlich zuerst in die Literatur seines Landes einführte, mit der maßvollen Anmuth der von ihm nachgeahmten antiken Jöylliker moderne Gefühlsinnigkeit vermählte. Die Opposition, welche Christoval de Castillejo (st. 1556) im Sinne des alten Nationalstils gegen die antikisirende und italifirende Kunstschule machte, schlug nicht durch und diese Schule fand sehr talentvolle Vertreter in dem auch als Staatsmann und Geschichtschreiber berühmten Diego Hurtado de Mendoza (gest. 1575), der neben seiner lyrischen und didaktischen Richtung besonders durch die Erfindung des für die Folgezeit höchst bedeutenden Genre des national-spanischen Schelmenromans, die er durch seinen allbekanntesten „Lazarillo de Tormes“ machte, wichtig geworden ist; ferner in dem schwungvollen, erregenden Odenidichter Fernando de Herrera (gest. 1578), in dem gedankenreichen, hochsinnigen, von der Inquisition arg verfolgten Odenidichter Luis Ponce de Leon (gest. 1591), in dem gemüthvollen Jorge de Montemayor (gest. 1561), der, von Geburt ein Portugiese, seinen berühmten Schäferroman „Diana“ in spanischer Sprache schrieb, welcher dann durch Gaspar Gil Polo würdig fortgesetzt wurde; dann in dem feurigen Erotiker Estevan Manuel de Villegas (geb. 1495) und, um zahllose andere zu übergehen, in dem durch Zartheit und Innigkeit des Gefühls wie durch Neuheit der Gedanken ausgezeichneten Francisco de Rioja (gest. 1659). Diese Periode war auch sehr reich an epischen Erscheinungen, unter denen vorragt die „Arautana“ des Alonso de Ercilla y Zuniga (gest. gegen das Ende des 16. Jahrh.), in welchem die Bejodung des südamerikanischen Heldenvolks der Arautauer durch die Spanier schildernden Gedichte der Dichter selbst als eine der handelnden Personen auftritt.

Von ungleich größerem Werth als die epischen

Poesieen Ercilla's und seiner Mitstrebenden ist jedoch die erzählende Dichtkunst, welche der große Miguel Cervantes de Saavedra (geb. im Oktober 1547 zu Alcala de Henares, gest. am 23. April 1616 zu Madrid) in seinen „Novellen“ und in seinem unsterblichen Roman „Don Quijote“ entfaltete, eines der tiefstinnigsten Werke des menschlichen Geistes, ein Buch, das, über den ganzen Erdkreis verbreitet, einen unerschöpflichen Genuß, eine immer sich erneuernde Bewunderung erregt. Mit Cervantes, der, nach den dramatischen Anfängen, welche sich in der berühmten dramatisirten Novelle „Celestina“, deren Autorschaft dem Juan de Mena, auch dem Rodrigo de Cota, endlich mit größerer Sicherheit dem Fernando de Rojas zugeschrieben wird, sowie in den spanisch geschriebenen Poesien des Portugiesen Gil Vicente (gest. 1557) und in den dramatischen Versuchen des Encina, des Lope de Rueda, des Christoval de Virues und anderer fundgegeben hatten, — mit Cervantes also, der zuerst mit künstlerischem Bewußtsein die Weiterbildung des Theaters aufnahm und in seiner Tragödie „Numancia“, sowie in seinen „Zwischenpielen“ als Dramatiker von Bedeutung sich erwies, mit ihm beginnt auch jene glanzvolle Periode des spanischen Drama's, die vom Ende des 16. bis gegen das Ende des 17. Jahrhunderts reichte und eine Fülle von dramatischen Meisterwerken hervorgebracht hat, — eine Fülle, mit welcher nur die dramatischen Literatur Englands sich messen kann.\*)

Die richtigste Einsicht in das Wesen der dramatischen Kunst und in die Bedingungen, unter welchen allein das Theater einer Nation mehr ist als geistlose Speltafelerei und frostige Rhetorik, leitete die spanischen Dramatiker auf den nationalen Boden zurück, von welchem seit Boscan die Poesie immer mehr abgewichen war. Durch und durch spanisch sollte das Theater werden und wurde es. Im Herzen, in der Anschauungsweise der Nation wurzelnd, konnte das spanische Drama, von großen Meistern gepflegt, jenen beispiellosen

\*) In der durch Schack in seinem „Spanischen Theater“ (I, 315) übersehenen Vorrede des Cervantes zu seinen Komödien und Zwischenpielen läßt sich der große Dichter folgendermaßen über die Anfänge des Drama's in Spanien aus: „Zur Zeit des Lope de Rueda lies sich der ganze Apparat eines Schauspielers in einen Sack packen und bestand aus vier Schäferleibern von welchem Pels mit goldenem Leder belegt, aus vier Wägen und vier und vier Schäferstaben oder so ungefähr. Die Komödien waren Gespräche, fast wie Elogen, zwischen zwei bis drei Schäfern und einer Schäferin. Man pupte sie auf und beehrte sie aus durch zwei oder drei Zwischenspiele, in denen bald eine Aegerin, bald ein Kusan, bald ein Narr oder ein Biskayer vorkam; alle diese vier Rollen und noch viele andere spielte der genannte Lope in der höchsten Vortrefflichkeit und Naturwahrheit, die sich denken läßt. In jener Zeit gab es noch keine Maschinen; keine Zweikämpfe zwischen Mäuren und Christen; man kannte noch keine Figur, welche durch ein Loch des Theaters aus dem Mittelpunkt der Erde hervorkam oder hervorzu kommen schien, und noch viel weniger senkten sich Wolken mit Engeln oder Seligen vom Himmel herab. Das Theater bestand aus vier Bänken, in's Gevierte gestellt, und aus vier bis sechs Brettern, die darüber hingelagert wurden, so daß die Bühne sich vier Spannen über der Erde erhob. Die Dekoration des Theaters war ein alter Vorhang, der mit zwei Stricken von einer Seite bis zur andern gezogen war und das sogenannte Ankettzimmer bildete, hinter welchem die Musikanten standen und ohne Guitarre trugend eine alte Romanze sangen.“

Auffschwung nehmen, denn es in der bezeichneten Periode gewonnen, und jene Sympathie und Begeisterung im ganzen Volke erwecken, von der wir Deutsche uns kaum einen Begriff machen können. Das spanische Theater vereinigte alle geistigen Bedürfnisse der Nation in sich und spiegelte das ganze Leben, das Denken, Fühlen, Glauben und Trachten derselben in lebendigstem Farbenspiel wider. Diese Richtung der dramatischen Kunst und Literatur entwickelte in vollstem Umfange zuerst Lope de Vega Carpio (geb. am 25. November 1562 zu Madrid, gest. am 21. August 1635 ebendasselbst), der fruchtbarste Dichter Spaniens, vielleicht der Welt, und jedenfalls einer der größten, welche je gelebt. Die Zahl seiner dramatischen, erzählenden, lyrischen, didaktischen Werke geht ins Unendliche und man hat berechnet daß er 21,316,000 Verse geschrieben; aber was mehr ist, er erwieß sich stets als echter Dichter, als dramatischer Meister, dem eine wahrhaft fabelhafte reiche Phantasie zu Gebote stand. Mit ihm wettsiferten in ehrenwerthester Weise als seine Zeitgenossen die Dramatiker Guillen de Castro (geb. 1569), Mira de Mesquita, Luis Velez de Guevara, Diego Jimenez de Enciso, Juan Perez de Montalvan (geb. 1602), Tirso de Molina (geb. um 1570, gest. 1648), Juan Ruiz de Alarcón y Mendoza, Felipe Godinez, Luis de Belmonte und viele andere, denn die Zahl der damaligen dramatischen Dichter Spaniens ist außerordentlich groß. Den Gipfel erstieg aber das spanische Drama mit Pedro Calderon de la Barca (geb. am 1. Januar 1601 zu Madrid, gest. am 25. Mai 1681 ebendasselbst). „Das war,“ sagt ein Zeitgenosse von ihm, „das war der Fürst der lastischen Dichter; denn er war im Heroischen gebildet und erhaben, im Moralischen gelehrt und spruchreich, im Lyrischen anmuthig und beredt, im Heiligen göttlich und sinnvoll, im Liebevollen edel und schonend, im Scherzhaften witzig und lebendig, im Komischen fein und angemessen. Er war sanft und wohlklingend im Vers, groß und zierlich in der Sprache, gelehrt und feurig im Ausdrucke, ernst und gewählt in der Sentenz, gemäßig und eigenthümlich in der Metapher, scharfsinnig und vollendet in den Bildern, lähn und überzeugend in der Erfindung, einzig und ewig im Ruhme.“ So überschwänglich dieses Urtheil auch klingen mag, es wird gerechtfertigt, wenn man die Herrlichkeit der Phantasie, die erfunderische Mannigfaltigkeit im Plane, die durch und durch künstlerische Feinheit und Sicherheit in der Ausführung der calderon'schen Dramen betrachtet und, was sich übrigens von selbst verstehen sollte, dabei nie vergißt, daß der Dichter „jeder Zoll ein Spanier“ war. In seinen religiösen, historischen, mythologischen Schauspielen, wie in seinen romantischen Schildereien und modernen Sittenmalereien, in Scherz und Ernst, überall ist er ein Spanier und Katholik des 17. Jahrhunderts, d. h. ein Fürstentknecht und Pfaffenknecht, und um an seinen prachtvollen dichterischen Ge-

bilten eine Freude haben zu können, muß man objektiv genug sein, an den Schöpfer des „standhaften Prinzen“ und der „Tochter der Luft“ eben nur den Maßstab seiner Nation und seiner Zeit zu legen. Als eminent begabte Zeitgenossen und dramatische Nebenbuhler müssen namhaft gemacht werden der Tragiker Francisco de Rojas (um 1650), der Dichter der populärsten aller spanischen Trauerspiele („Außer meinem König — keiner!“), und Augustin Moreto y Cabanna (st. 1669), der Dichter der gräßlichsten aller spanischen Lustspiele („Trox wider Trox“).

Während dergestalt in Spanien das Drama zum Gipfel der Kunsthöhe sich aufschwang und doch zugleich die größte Volksthümlichkeit sich bewahrte, war die lyrische Kunst sehr verfallen. Verschrobenheit des Geschmacks und ein überfeiner, unnatürlicher Stil — der sogenannte gebildete oder geschmückte Stil (*estilo culto*) — hatten sich der Literatur bemächtigt und die volksmäßigen Stoffe, die nationale Ausdrucksweise durch mythologische Spielereien und allegorischen Bombast verdrängt. Als Hauptrepräsentant dieser verderblichen Richtung gilt der, übrigens talentvolle, Luis Gongora de Argote (gest. 1627). Mit selbstständigem Streben hob sich aus dem unerauflölichen Gedränge der Kulturisten oder Gongoristen der geist- und witzreiche Francisco Quevedo Villegas (gest. 1645) hervor, der besonders durch seinen humoristischen Roman „der große Tatanno (Schelmhauptmann)“ Epoche machte. Mit dem 18. Jahrhundert versiel die herrliche Literatur der Spanier. Auch sie, die Ueberreichen, gingen bei den Franzosen betteln und erniedrigten sich zu slavischen Nachahmern derer, welche ihre besten Gedanken und Motive früher von ihnen entlehnt hatten. Nur wenige Namen, wie etwa die des Lieberdichters Melendez Valdez (st. 1817), des Fabulisten Thomas de Priarte (st. 1791), des Novellisten José Francisco de Isla (st. 1781), des Lustspiel-dichters Leandro Fernandez Moratin (st. 1828) und des Tragikers Nicasio Alvarez de Cienfuegos (st. 1809), verdienen aus der Menge der französischen spanischen Poeten hervorgehoben zu werden.

Die großartige Erhebung des spanischen Volkes gegen Napoleons Fremd- und Zwingherrschaft — welche Erhebung der bedeutendste der modernen Lyriker Spaniens, Juan Bautista de Arriaza (st. 1837) mittels seiner glut- und schwungvollen „Cantos patrióticos“ befeuerte — bahnte auch die Abwerfung des Joches der französischen Kunsttheorie in Spanien an. In den historischen Dramen des Manuel José de Quintana (geb. 1772) und des Francisco Martinez de la Rosa (geb. 1789), sowie und noch entschiedener in den weitherlichen Komödien des Breton de los Herreros (geb. 1800) vollzog sich die Rückkehr der spanischen Poesie zum nationalen Stil, welchem seither als Lyriker, Epiker und Dramatiker José de Larra (st. 1837), Angel de Saavedra (geb. 1791), Antonio Gil y Zarate (geb. 1796), Antonio

Gutierrez, Juan Eugenio Harzenbusch (geb. 1806), Alberto Lista (st. 1848), José Joaquín de Mora und José Zorrilla y Moral (geb. 1817) mit großen Erfolgen gehuldigt haben. Bemerkenswerth ist auch, daß weitauß das Beste, was die Novellistik Spaniens im 19. Jahrhundert geleistet hat, von einer Dame geleistet wurde und zwar von einer Dame deutscher Abstammung, von Cécilia Böhl von Faber, welche ihre auch in Deutschland bekannt und beliebt gewordenen „Novelas costumbres“ (Sittenromane) unter dem Autornamen Fernán Caballero veröffentlichte.

## A.

## Die alt-nationale Romanzen-Epik.

## I.

## Romanzen vom Eid.

## 1.

Diego Lainez, in Betrübniß  
Ueber seines Hauses Matel,  
Vor Zunigo und Albarta  
Alt, reich, wie von höherm Adel,  
Und erkennend, daß zur Rache  
Es an Kräften ihm gebricht —  
Denn bei seinem hohen Alter  
Kann er sie sich holen nicht —  
Kann er schlafen nicht bei Nacht, noch  
Speise kosten, wagt zu sehn  
Mit dem Aug' nicht auf vom Boden,  
Noch aus seinem Haus zu gehn;  
Wagt zu reden nicht mit Freunden,  
Gönnet ihnen nicht das Wort,  
Weil er fürchtet, daß der Dem  
Seiner Schande sie verdorrt.  
Wie er nun im Streit mit solchen  
Ehrenqualen kämpfte noch,  
Da, ein Mittel zu versuchen,  
Deß Erfolg ihn nicht betrog,  
Ließ er seine Söhne rufen,  
Sprach mit seinem Wort sie an,  
Nur die zarten Junkerhände  
Drückt er jedem, Mann für Mann:  
Nicht, um drinnen zu betrachten,  
Chirromant'ischer Linien Lauf —  
Denn noch war der Hegenunfug  
Kommen nicht in Spanien auf —  
Sondern, weil trotz Zeit und grauen  
Haaren lieb die Ehre Kraft  
Seinem starren Blut und ei'gen  
Abern frischen Lebenssaft,  
Drückt er's ihnen solchermaßen,  
Daß sie schrei'n: „Halt ein! um Gott!  
Wozu das? was soll's? was sinnst du?  
Laß mich los! du machst uns todt!“  
Aber als er kam zum Rodriç  
Und die Hoffnung auf die Frucht  
Schier in ihm erloschen, die oft  
Da sich zeigt, wo man's nicht sucht,  
Da mit blutig heißen Augen,  
Mit hyrkan'schem Tigerblick  
Gab, voll großer Wuth und Kühnheit,  
Der ihm diese Wort' zurück:

„Laßt los, Vater, in's Drei-Teufels-  
Namen! Laßt, zum Teufel, los!  
Denn, wär't ihr nicht Vater, nähm' ich  
Rach' mir nicht mit Worten bloß.  
Nein, die Därm' hätt' ich mit dieser  
Hand heraus euch holen woll'n  
Und, statt Dolches oder Messers,  
Mir die Finger dienen soll'n!“  
Und vor Freude weinend sprach der  
Alte: „Herzkind, mich entboß't  
Dein Erbosen, und dein Ingrim  
Ist mein rechter Seelentrost.  
Diesen Eifer, o mein Rodriç,  
Zeig' ihn, als Vertheidiger  
Meiner Ehre, die dahin ist,  
Wenn du nicht sie stellst her.“ —  
Segnet ihn, erzählt ihm seine  
Schmach und bot das Schwert ihm dar,  
Womit er den Grafen schlug, was  
Seiner Thaten Anfang war.

(Regis.)

## 2.

Sinnend stand der Eid, bedachte,  
Wie er noch so jung, zu rächen  
Seinen Vater, wär', wenn er den  
Graf Lozano wollt' erstechen.  
Dacht' auch der furchtbaren Bande,  
Die ungab den mächt'gen Feind;  
Denn in den Gebirgen hatt' er  
Tausend Asturianer Freund'.  
Dachte, wie im Rath des Königs  
Ferdinand von Leon gält'  
Seine Stimme für die erste  
Und sein Arm der best' im Feld.  
Dünket alles im Betracht' ihm  
Der Beleidigung gering,  
Jener ersten, die man je noch  
An Lain Kaloo's Blut beging.  
Um Gerechtigkeit den Himmel,  
Um Kampfraum die Erde bat er,  
Um Gewalt und Mark die Ehre,  
Um Urlaub den alten Vater.  
Denket seiner Jugend nimmer,  
Weil ein adliger Baron  
Für der Ehre Sach' zu sterben  
Von Geburt gewohnt ist schon.  
Nahm herab ein großes Schwert, von  
Dem Kastilier Mudarr',  
Das uralt und wegen seines  
Herren Tod verrostet war.  
Und vertrauend, daß allein es  
Ihm verheißt zum vollen Recht,  
Sprach er, eh' er sich's umgürtet,  
Also zu ihm tief bewegt:  
„Denke, tapfres Schwert, daß mein Arm  
Sei Mudarra's und daß du  
Hau'st mit deinem Arm, weil ihm man  
Fügte die Beleidigung zu!  
Weiß wohl, wirst dich schämen, so zu  
Sehn in meinen Händen dich:  
Doch deß sollst dich nimmer schämen,  
Daß ich einen Schritt nur wich.  
Hart, wie deinen Stahl, so sollst du  
Mich gerüstet sehn im Streite;  
So gut wie der erste Herr  
Ist geworden dir der zweite,  
Und, wo Einer dich besiegt',

Soll mein Zorn ob solcher Schande  
In die eigne Brust mir dich  
Grimmig tauchen bis zum Rande.  
Fort zu Feld! Denn es ist Zeit,  
Daß wir den Lozane Grafen  
Für so feige Schändlichkeit  
Seiner Jung' und Hand bestrafen." —  
Wohl entschlossen ging der Eid,  
Und so fest hat er's versprochen,  
Daß in Zeit von einer Stund'  
Er am Grafen war gerochen.

(Regis.)

## 3.

„Keinem weisen Mann, noch braven  
Junfer ziemt, daß Ungebühr  
Einem Edeln er erweise,  
Der für besser gilt als ihr.  
Selbst kein starker Bursch von eurem  
Trügig wilidem Uebermuth  
Räffet an betagten Männern  
Aus die jugendliche Wuth.  
Das sind keine guten Streiche,  
Daß ein Mann von Leon muß'  
Einem Greis in's Aug', statt einem  
Jüngling schlagen vor die Brust.  
Wuhtet ihr nicht, daß mein Vater  
Stammt aus Lain Kalvo's Blut  
Und daß Unrecht nimmer dulden,  
Die berufen sind für gut.  
Aber, wie wagt ihr euch nur an  
Einen Mann, dem, da sein Sohn  
Ich bin, niemand, außer Gott nur,  
Durfte bieten solchen Hohn?  
Mit der Unehr' Woll' umwölket  
Ihr sein edles Angesicht;  
Doch zerstreu'n will ich die Wolke,  
Denn mein Arm ist Sonnenlicht.  
Denn es wäscht Blut jeden Flecken  
Rein, der auf der Ehre ruht;  
Und das muß sein, wenn ich's recht mir  
Hab' gemerkt, des Frevlers Blut;  
Eures muß es sein, Graf, Wüthrich,  
Weil euch seine Wuth beraubt  
Der Vernunft hat, daß ihr solche  
Missethat euch habt erlaubt,  
Hand gelegt, vor'm König, habt an  
Meinen Vater, freventlich!  
Wisset, Graf, daß ihr beschimpft ihn  
Habt und daß sein Sohn bin ich.  
Schlecht gethan, Graf, habt ihr. Hiemit  
Fordre' ich euch, als Schelm! Habt Acht,  
Ob ich Herz hab', euch zu stehen,  
Ob ihr mich zu fürchten macht!  
Diego Lainez wohl geläutert  
Macht' in seinem Schmelztopf mich:  
Proben nun an euch und eurer  
Bosheit mein Metall will ich.  
Nichts soll frommen euch des glatten  
Zungendreihers Frechheit hier,  
Weil zum Gang ich meinen guten  
Degen hab' und Saul bei mir." —  
Also zu dem Graf Lozano  
Sprach der Kampeador, Eid,  
Der durch seine Thaten nachmals  
Diesen Namen sich erstritt.  
Schlug ihn todt, nahm Nach'; um einen  
Ganzen Kopf verkürzt' er ihn

Und vor seinem Vater kniet' er  
Mit dem Kopf zufrieden hin.

(Regis.)

## 4.

Eines Abends trat Kimene  
Vor den Thron des Königs dort  
In Leon, Recht zu begehren  
Wegen ihres Vaters Mord.  
Wider Rodrich von Bibar, den  
Eid, begehrt sie's, in Betracht,  
Als ein Kind von zartem Alter  
Er zur Waise sie gemacht. —  
„Ob ich Recht hab' oder keines,  
Siehst du wohl und liegt am Tag,  
König, weil der Ehr' Anliegen  
Nimmer sich verstellen mag.  
Jeden Tag, der anbricht, seh' ich  
Meines Hauses Blutwolf, ihn,  
Daß mein Jammer nur sich schärfe,  
Hoch zu Roß vorüberziehn.  
Laß ihn, guter Herr — du kannst es —  
Nicht umschwärmen mein Quartier!  
Denn der Mann, der wahrhaft brav ist  
Rächet sich an Weibern nie.  
Wenn mein Vater seinen schmähte,  
Nun dann rächt' er ihn gewiß!  
Und, zahlt Ehr' einmal mit Tod nur,  
Gnüg' ihm zur Entschuld'ung dies.  
Hast in deinen Schutz genommen  
Mich; o laß mich nicht betrüben!  
Weil sie ja an deinem Herzen,  
Was an mir geschieht, verüben." —  
„Schweiget nun, Donna Kimene;  
Denn ihr macht mir große Plag';  
Und ich werd' auf's beste steuern  
Allem eurem Ungemach.  
Nichts darf ich dem Eid zu nah thun;  
Ist ein Mann, der viel vermag:  
Er beschützt mein Reich, und will ich,  
Daß er mir es auch bewach!  
Doch den!' ich's mit ihm zu schlichten  
So, daß euch's nicht soll gereu'n,  
Daß er mir sein Wort soll geben,  
Euer Ehgemahl zu sein." —  
Wohl zufriednen war Kimene  
Mit der Gnade, weil er wollt',  
Daß derselbe, der zur Waise  
Sie gemacht, sie schülen sollt'.

(Regis.)

## 5.

Von Kimenen und Rodrigo'n  
Nahm, als ihr Verlöbnißpfand,  
Wort und Handschlag in Lain Kalvo's  
Begenwart Don Ferdinand.  
Ihres alten Zwists Gedächtniß  
Nun in Lieb' erlöschet ist;  
Weil, wo Liebe führt den Vorsth,  
Klag und Unbill man vergißt.  
Gab dem Eid Valbuern' der König,  
Auch Saldana, Belforad  
Und San Pedro von Kardenna,  
Seinem Haus zum Erb-Legat.  
Trat der Eid mit seinen Brüdern  
Ab, legt Hochzeitkleider an;

Hat die blanke, wohlpointirte  
Wehr und Halsberg' abgethan.  
Zog an einen dunkelrothen  
Wappenschurz und Hosen weit  
Nach wallonisch-deutscher Sitte  
Jener alten güldnen Zeit.  
Kochenillfarb' waren diese  
Und von Kühhaut feine Schuh';  
Mit zween Spangen, statt der Riemen,  
Trug er sie gebunden zu.  
Kund und knapp sein Hemdhals, ohne  
Spitzenwert noch Stiderei;  
Denn die Stärk am Weifzeug diente  
Damals noch zum Kindesbrot.  
Ein gesteppt Koflet von schwarzem  
Kasch mit weiten Aermeln hatt' er;  
In drei bis vier Schichten war es  
Durchgeschwigt von seinem Vater.  
Ueber'n Kasch zog ein geschligtes  
Leder-Koller er noch an,  
Zu Erinn'ring und Gedächtniß  
Daß er manchen Schlitz gethan.  
Ein Barett von Kortray trug er  
Mit der Hahnenfeder drauf;  
Einen Schaubrod warf er über,  
Rings mit Plüsch geschlagen gut.  
Seinen Flammenberg Tizonen,  
Strafgericht und Gran'n der Welt,  
Trug in neuem Wehrgehent er,  
Koflet' ihm vier Quartos Geld.  
Schmuder stieg als Gerineldos  
In den Hof der hohe Eid,  
Wo zu Fuß der König, Bischof  
Harrten und die Großen mit.  
Nach ihm stieg herab Ximene,  
Mit der Falbel-Haub' umhüllt,  
Nicht mit solchen Platterföhlein,  
Die man jezo Aezeln schilt.  
Ihre Kleidung war von seinem  
Lond'ner Tuch, mit Stiderei'n,  
Der Talar wie angegoßen,  
Purpuroth die Halbstieflein.  
Acht Schaumünzen an der Halskett',  
Dran ein heil'ger Michael hing,  
Deß Arbeit allein man eines  
Dorfs werth schätzte noch gering.  
Mit einander kam das Brautpaar  
Und, umarmend seine Braut,  
Schaut der Eid sie ganz bewegt an  
Und sprach also zu ihr laut:  
„Deinen Vater zwar, Ximene,  
Schlug ich, doch nicht ward's gethan  
Vösllich. Einen Schimpf zu rächen  
Schlug ich Mann ihn gegen Mann.  
Einen schlug ich, einen geb' ich,  
Stell' mich hin, nach deiner Wahl.  
Fandest, statt des todtens Vaters,  
Einen braven Ehgemahl.“ —  
Allen schien's ein guter Handel,  
Lobten sein bedächt'g Wort.  
Und so ward gethan die Hochzeit.  
Des Kastiliers Rodrich dort.

(Regis.)

Schauerlich ihr Widerhall.  
Stellt der Eid sein Volk zurechte,  
Mann für Mann, der Reihe nach,  
Als zu ihm Ximene Gomez  
Demuthsvoll und weinend sprach:  
„Du, König meiner Seele, Graf zu Haus,  
Fort von mir willst du? warum? wo hinaus?  
Denn, wenn du im Felde Mars bist,  
Bist am Hofe du Apoll,  
Wo du schöne Damen tödtest,  
Wie dort Moren grauenvoll.  
Niederwerfen sich vor deinen  
Augen und im Staube knie'n  
Morenkönige, wie edle  
Christenkönigsstöchter hin.  
Du, König meiner Seele, Graf zu Haus,  
Fort von mir willst du? warum? wo hinaus?  
Schon vertauscht den Puz um blanke  
Helm' ein jeder zu dem Zug;  
Um Stahlharnische von Mailand  
Flammenweiches lond'ner Tuch;  
Hörslein gegen harte Schienen.  
Bisam-Handschuh' gegen Erz:  
Aber du und ich, wir tauschen  
Mit einander Seel' und Herz!  
Du, König meiner Seele, Graf zu Haus,  
Fort von mir willst du? warum? wo hinaus?“ —  
Wie der Eid den schweren Kummer  
Seiner theuren Gattin sah,  
Nicht umhin, mit ihr zu weinen,  
Sie zu trösten konnt' er da:  
„Trocknet, Frau, die Augen,“ sprach er,  
„Bis auf Wiedersehenszeit!“ —  
Sie, ihm schauend in die seinen,  
Klagt mit lauter Stimm' ihr Leid:  
„Du, König meiner Seele, Graf zu Haus,  
Fort von mir willst du? warum? wo hinaus?“  
(Regis.)

## 7.

Auf Estremadura rannten  
Große Morenhäufen an,  
Machten Christen viel gefangen,  
Niemand nahm sich ihrer an.  
Rodrich von Bibar sie baten,  
Daß er ihnen stünde bei:  
Rodrich, als ein guter Mann, rief  
Eilig seine Schar herbei.  
Lauter Freund' und Vettern waren's,  
Die zu ihm gestoßen sind;  
Nach der Moren Fährte such' er,  
Sein Panier es flog im Wind.  
Er, als Feldhauptmann, mit gutem  
Eisenharnisch angethan,  
Mit einher auf Babiceen;  
Freude war's, zu sehn ihn an.  
Auf dem Zug spricht er den Seinen  
Muth ein: Feig sei keiner heut,  
Weil ihr all' Kastiliens echte  
Söh'n' und Coelmannen seid,  
Lasset uns als Tapire sterben!  
Nie läßt man sein Leben gut.“ —  
Zwischen Santt Esteban-Gormaz  
Und Atienza ward die Brut  
Der Weichnitt'nen eingeholet,  
Schlacht geschlagen — Siegesgeschrei —  
Don Rodrigo überwand sie,  
Die Gefang'nen macht er frei,

## 6.

Zu den Waffen, zu den Waffen  
Rufet Pfeif' und Paukenschall;  
Fehde, Feuer, Blut verkündet



Nahm die Heerden ihnen wieder,  
Sagt sie sieben Meilen, sticht,  
Schlägt so viele Moren nieder,  
Daß man sie kann zählen nicht.  
Abgewann er ihnen großes  
Gut, Gefang'ne heerdenweis.  
An zweihundert Pferde machte,  
Für sein Theil, Rodrigo preis;  
Hunderttausend Mark an Beute,  
Er theilt' alles überein  
Unter alle seine Mannen,  
Ohne Habsucht, allgemein.  
Gen Bibar, mit wohlverdienten,  
Hohen Ehren heim er zog;  
Ward von allen viel gepriesen  
Und vom König wunderhoch.

(Regis.)

## 8.

In Zamora weilt' der Sid, am  
Hof des Königs Ferdinand,  
Vater des unseligen Königs,  
Der Don Sancho war genannt:  
Als Gesandte da erschienen  
Von den Morenkönigen, die  
Rodrighen Tribut gelobten.  
Vor ihm knieend sprachen sie:  
„Von fünf Königen, deinen Knechten,  
Guter Sid, gesandt sind wir,  
Den Tribut dir zu entrichten,  
Wozu sie verpflichtet dir.  
Auch als Freundschaftszeichen senden  
Sie dir hundert Pferde, schau!  
Zwanzig, weiß wie Hermeline,  
Zwanzig Apfelschimmel grau;  
Dreißig senden sie dir Mappen,  
Füßl' in gleicher Zahl gerad,  
Al' in ihrem vollen Zeuge  
Von verschiedenem Brofat.  
Bieten ferner Frau Kimenen  
Viel Kleinod' und Hauben dar  
Und zween feine Hyacinthen  
Guerm schönen Töchterpaar:  
Auch zween Kisten voller Seiden,  
Zur Bekleidung deiner Herrn.“ —  
Sprach der Sid: „Die Vosschaft, Freunde,  
Bringt ihr unrecht an, wiesern  
Da, wo König Ferdinand ist,  
Mir gebührt kein Herrentrecht.  
Sein ist alles, mein ist gar nichts;  
Ich bin sein geringster Knecht.“ —  
Höchlich dankt der König für die  
Demuth dem verehrten Sid  
Und sprach zu den Abgesandten:  
„Saget euren Herrn, ich bitt',  
Daß, ob schon ihr Herr nicht König  
Sei, mit einem König er  
Säß' zu Rath und, was ich habe,  
Mir von ihm erobert wär;  
Und mich hochbeglückt ob solches  
Trefflichen Vasallen pries.“ —  
Gab der Sid den Moren Urlaub,  
Mit Geschenken sie entließ.  
Und Nuy Diaz mit Namen ward von  
Dem Tag an der Sid genannt:  
Das besagt auf Moritanisch  
Einen tapfern Mann von Stand.

(Regis.)

## 9.

Zehn Uhr war's. Papier von seinem  
Schreiber fordert Ferdinand;  
Auf Kimenens Brief antwortet  
Er mit eigner Königshand.  
Erst macht er das Kreuz, in Mitten  
Der vier Punkt' und einen Strich;  
Dann bedient er dieser Worte  
Als ein feiner Hofmann sich:  
„Guch, der edeln Frau Kimene,  
Fromm und weise stets erfunden,  
Der man den Gemahl beneidet,  
Die bald hofft zu sein entbunden,  
Seinen Gruß der nie unmäßig  
Guch geneigte König beut,  
Zu Bewahrung und Gedächtniß,  
Daß er euch lieb' in soweit. —  
Einen schlechten König nennt ihr  
Mich, jagt mir, ich scheide Gatten  
Und, um meines Vortheils willen,  
Denk' ich nicht an euren Schaden:  
Habet über mich zu klagen,  
— Sagt in eurem Brief ihr gar —  
Daß ich euren Mann nicht losließ  
Dester als einmal im Jahr;  
Und wenn ich ihn ließ, statt daß er  
Euch in seine Arme nähm',  
Er gleich einschließ in den euren,  
Weil er so ermüdet kam'. —  
Hattet ihr erfahren, Frau,  
Daß ich für mein Wohlbehagen,  
Hätt' entführet euch den Mann,  
Dürftet ihr mit Recht klagen.  
Aber, wenn ich ihn euch nahm,  
Einzig, weil er uns vertheidigt  
Gegen Moren an der Mark,  
Hab' ich euch nicht sehr beleidigt. —  
Hätt' euch, Frau, nicht euer Herr  
Guter Hoffnung hinterlassen,  
Glaubt' ich wohl von seinem Schlaf,  
Was ihr mich habt wissen lassen!  
Aber, Dame, da den Gürtel  
Er zu eng gemacht euch hat,  
Schließ er nicht im Bett, wenn er von  
Euch erwartet Majorat. —  
Und fehlt' euch auch ein Gemahl  
Bei der Erstgeburt, was thut es,  
Wenn ein König übrig ist,  
Der euch thum will tausend Gutes?  
Schreibt ihm nur nicht, daß er komme!  
Denn, läg er auch heute noch  
Euch im Arm, hört' er die Trommel,  
Müßt er euch verlassen doch. —  
Wenn an eurem Schlüsselringe  
Rodrigh wäre fest gemacht,  
Hätt' er sein Vermögen nimmer  
Ueber mein Krongut gebracht.  
Wenn mit andern jungen Leuten  
Er spaziren gangen wär'  
Wäg' auch euer heil'ger Michel  
Wohl an Golde nicht so schwer.  
Wenn ich meine Heer' ihm nicht hätt'  
Anvertraut, daß er sie führ',  
Wär' er mehr nicht als ein Junker,  
Noch mehr als ein Fräulein ihr. —  
Euer Rodrich habe Könige  
Zu Vasallen, jaget ihr:  
Wollte Gott, statt daß es fünf sind,  
Wären's ihrer fünf mal vier!  
Weil, wenn seine Hand' in strenger

Unterwürfigkeit sie hielten,  
 So viel Feinde nicht auf meine  
 Schlösser, noch auf eure zielten. —  
 Euern Brief in's Feuer werfen  
 Soll ich? Stünden Kegeren  
 Drin, dann möcht' er solchen Lohnes  
 Allenfalls wohl würdig sein:  
 Doch, da er enthält Gedanken  
 Aller sieben Weisen werth,  
 Taugt vielmehr in mein Archiv er,  
 Statt daß Feuer ihn verzehrt!  
 Und, damit ihr meinen aufhebt  
 Und ihn nicht zerreißt geschwind,  
 Stiff' ich drin noch einen guten  
 Heil'gen Christ für euer Kind:  
 Ist's ein Knäblein, soll es haben  
 Einen Degen und ein Pferd  
 Und zwaitausend Maravedis,  
 Daß es hat, wovon es zehrt.  
 Ist's ein Töchterlein, verheiß' ich,  
 Von dem Tag an, da's zur Welt  
 Kommt, zur Mitgift ihm, auf Wechsel,  
 Bierzig Marken Silbergeld. —  
 Hiemit, edle Frau, beschließ' ich,  
 Aber fort zu bitten fahr'  
 Un're heilige Frau, sie woll' euch  
 Beisteh'n in der Kindsgefahr!“

(Regis.)

## 10.

Landsverwiesen aus Kastilien  
 Durch den König, seinen Herrn,  
 Hält vom Hof und seiner Heimat  
 Siegesmüd der Eid sich fern.  
 Und kaum trocknen noch die Flecken  
 An den glückgetrönten starken  
 Waffen von dem Blut der Moren,  
 Die er händigt' auf den Marken;  
 Und noch standen auf den Zinnen  
 Flatternd die Baniere da  
 Jener stolzen, tiefgebeugten  
 Mauern von Valencia:  
 Als für König Don Alfonso  
 Er ein reich Geschenk erpar't  
 An Gefang'nen und an Pferden,  
 Beute-Schätzen mander Art.  
 Sandt' es all' nach Burgos und zum  
 Alvar Fanez, der die Güter  
 Führt, sprach er dies, damit er's  
 Sagen soll dem König wieder:  
 „Sage, Freund, König Alfonso,  
 Seine Hoheit woll' empfah'n  
 Diesen Zoll der Treu' von einem  
 Landsverwies'nen Edelmann  
 Und die kleine Gabe nehmen  
 Lediglich in dem Betracht,  
 Daß man sie um guten Blutes  
 Preis von Moren eingebracht.  
 Holt' ich doch mit meinem Degen  
 In zwei Jahren ihm mehr Land,  
 Als ihm hinterlich sein Vater  
 Sel'ger, König Ferdinand.  
 Nehm' als Lehngeld er's für diesen,  
 Kenn' es Stolz nicht, daß vom Zoll  
 Anderer Könige meinem König  
 Meine Schuld ich zahlen woll'!  
 Denn da er, als Herr, mir meine  
 Gabe nehmen konnte, kann

Ich auch füglich mit der fremden  
 Zahlen, als ein armer Mann.  
 Und, ihm zu Gebot, vor meinen  
 Fahnen stehn, damit er's wisse,  
 Abertausend Feinde, gleichwie  
 Vor der Sonnen Finsternisse:  
 Und so lang die Hand Sizonen  
 Schwingt und Babecien sticht  
 Diese Fers', mit Gott, verzweifl' ich  
 Reich zu machen ihn noch nicht:  
 Und indessen mögen schlafen  
 Meine Reider, während ihnen  
 Meine Brust für Leib und Lande  
 Noch zum festen Wall kann dienen:  
 Mögen sich im Schloß ergözen  
 Und mich weislich nicht verkaufen!  
 Weil einmal die Hand ich könnte  
 Lassen los vom Morenhäufen,  
 Und sie deren Blut noch ihre  
 Zinnen werden sehn bedecken,  
 Wenn's Kampf gilt für eigne Ehre,  
 Wie sie fremde jetzt besetzen.  
 Und wenn ihnen trifft in's Auge,  
 Was ihr Ohr schon öfter traß,  
 Soll'n sie seh'n: der Eid ist nicht so  
 Schlimm, wie seine Thaten brav —  
 Und: ob ihrem Herrn, im Frieden,  
 Wie im Kriege, Nutzen schaffen  
 Lügnerische Augendiener  
 Mit den Zungen oder Waffen.  
 Und soll sehn der gute König,  
 Ob die Ziegel-Gängelein  
 Burgos' Ehrenhut und Stärke,  
 Oder Herzen sind von Stein. —  
 Woll' er, fleh' ich ihn, erlauben,  
 Diese Fahnen an den Schwellen  
 Vor den Augen meines höchsten  
 Kirchenfürsten aufzustellen!  
 Zum Wahrzeichen, daß mit seiner  
 Hilf' igt in ganz Spanien prangen  
 Aufrecht kaum nochmal so viele;  
 Und schon geh' ich, die zu langen.  
 Und fleh' ihn, meine Kinene,  
 Meine Töchter mir zu senden,  
 Dieser einsam hangen Seele  
 Einzig liebste Labependen!  
 Thu' ihm, wo nicht mein Alleinsein,  
 Doch zumindest ihres leid,  
 Daß sie meines in so langer  
 Fern' erworbnen Ruhms sich freut! —  
 Seht euch wol vor, Alvar, irrt nicht!  
 Denn ihr tragt zum König hin  
 Mit jedweder dieser Worte  
 Meiner Unschuld lautern Sinn.  
 Sagt's mit Freimuth; denn wohl weiß ich,  
 Dort im Rathe sizen g'nug,  
 Die an meiner Meinung werden  
 Räkeln und an euerm Spruch.  
 Sorgt, daß, wie es auch verdrieße,  
 Wen mein Wohlgerahn verdrießt,  
 Er doch nichts davon als Reid auf  
 Mich und euch und ihn genießt.  
 Und, trefft ihr mich bei der Rückkehr  
 In Valencia, meiner lieben  
 Stadt, nicht, dann trefft ihr mich sechtend  
 Mit Konfuegra's Moren drüben.“

(Regis.)

## 11.

Mitten in der Schlacht zusammen  
 War gerannt der gute Eid  
 Mit dem Morenkönig Bular,  
 Der so sehr ihm widerstritt.  
 Als der Mor den Eid erblickte,  
 Wandt' er ihm den Rücken, dreht'  
 Spornstreichs um, schießt nach dem Meere,  
 Gleich als ob er Flügel hätt'.  
 Unter sich hat er ein Rennpferd,  
 Das er heftig spornet und sticht,  
 War dem Eid gleich vorgeritten;  
 Ihn erreicht Babieca nicht,  
 Abgetrieben sehr und müde  
 Von des Tags bestand'ner Schlacht.  
 Und der Eid, voll heißer Rachgier,  
 Ihn zu strafen nur bedacht,  
 Zum Exempel für den Moren  
 Und all' seine Kreatur,  
 Wüthend gab er ihm die Sporen,  
 Doch es half ihm wenig nur.  
 Näher jetzt dem Moren kam er,  
 Warf sein Schwert ihm als Geschoß  
 In die Schultern nach und traf ihn,  
 Daß er vieles Blut vergoß.  
 Fliehend sprang der Mor in's Kähnlein,  
 Das sein wartet; und vom Pferd  
 War der gute Eid gesprungen,  
 Daß er wieder nähm' sein Schwert.  
 Auch des Moren seines nahm er,  
 Das sehr gut war und viel werth.

(Regis.)

## 12.

Mit Vittorien gekrönt  
 Seine Schläfen hochbeglückt,  
 Lag der gute Eid am Sterben,  
 Schier vom eis'gen Frost erstickt.  
 Gegenwärtig war Sankt Peter,  
 Wollte gegenwärtig sein,  
 Zu bezeugen, daß so frohen  
 Schluß verdient das Leben sein.  
 Ihn beweinet Frau Kimene,  
 Die sein Sterben tief betrübt;  
 Weil, wenn sie ihn liebt' im Leben,  
 Sie weit mehr im Tod ihn liebt.  
 Thät der Eid kund sein Vermächtniß,  
 Wie er sieht, daß noth ihm war  
 Für die Wohlfahrt seiner Diener,  
 Seel' und Hab' und Ritterschar. —  
 „Weil ich weiß“, sprach er, „daß Bular  
 Mein Balenz' mit großer Hord'  
 Zu belagern kommt, befehl' ich,  
 Meinen Leib zu führen fort,  
 Wohl bewehrt und auf Babiecen,  
 So daß er mich hält: gebt mir  
 In die eine Hand Tizonen,  
 In die andre mein Kanier.  
 Auch befehl' ich, daß in Trauer  
 Niemand geh': es wär' nicht gut;  
 Nein, vielmehr in seid'nen Kleidern  
 Zeigt euch alle wohlgemuth.  
 Und in einem fort ertönen  
 Laßt die Hörner und Trommeten  
 Und mit ihren Frau'n Kimenen  
 Auf die Mauern zinnen treten,  
 Mit sich führen wer von allen  
 Ihr am meisten würdig sähien;  
 Und mein treues Volk, es kleide

Sich in Weiß und Roth und Grün.  
 Wenn die Schlacht wird sein zu Ende,  
 Will ich, daß man meinen Leib  
 Nach Kasilien bring' und meinen  
 Schatz, den erben soll mein Weib,  
 Frau Kimene; und darüber  
 Sei Hieronymus, der alte  
 Bischof, eingesetzt zum Vormund,  
 Daß er alles wohl verwalte.  
 Auch fünfhundert Maravedis  
 Erbe, wenn ich todt sein werd',  
 Von mir jeder Edelmann, und  
 Tausend auch, wer ihrer werth.  
 Doch mein Vetter, Don Bermudez,  
 Aller Orten, wo Kimene  
 Wohnt, dien' ihr als Oberkamm'rer,  
 Ob die Zeit sie dran gewöhne.  
 Item soll die Flecken, Burgen  
 Und die festen Rittersih'  
 Von mir erben König Alfonso,  
 Wie er sie schon hat anitz;  
 Weil ich niemals hab' erobert  
 Städt' und Festungen von je,  
 Denn als Diener und im Namen  
 Meiner Herrn und Könige.  
 Und Erstattung keiner Güter  
 Leist' ich an Kasiliens Kron',  
 Weil die Könige vielmehr mir  
 Schuldig sind geworden schon  
 Meinen Schatz, den in den Kriegen  
 Mit den Moren ich verthan,  
 Den ich ihnen schenk' und sprech' auch  
 Nicht um einen Deut sie an.  
 Item will ich, daß Babiecen,  
 Wenn er stirbt, man soll begraben,  
 Daß an so verdientem Fleische  
 Nicht die Vögel sich erlaben.  
 Und mein Leichnam, zum Sankt Peter  
 Von Kardenna bring' ihn hin,  
 Jenem Kloster in Kasilien:  
 Dort sollt ihr begraben ihn.  
 Lud Gott bitt' ich, daß beim Scheiden  
 Aus der Welt mir sei verziehn.“

(Regis.)

## 13.

Todt nun lag der gute Eid,  
 Rodrich von Vibar geheizen;  
 Und Gil Diaz, sein treuer Knecht,  
 Thät, wie er ihm hat geheizen.  
 Balsamirte seinen Leib.  
 Strack hielt der sich in der Richte;  
 Seine Wangen lieblich roth,  
 Wunder schön von Angesichte;  
 Beide Augen offen gleich,  
 Auch das Barthhaar glatt und eben,  
 Daß man ihn nicht hielt für todt,  
 Sondern dacht', er müsse leben.  
 Und, daß er gerad säß, klüglich  
 Wußt' es also Gil zu schiden,  
 Setzt den Leib in einen Sattel,  
 Band ein Brett ihm in den Rücken  
 Und eins vor die Brust; auf beiden  
 Seiten waren sie verschraubt,  
 Gingen unter'n Armen durch und  
 Stützten ihm das Hinterhaupt:  
 Dem war Stütze das im Rücken  
 Und das andre Brett dem Kinn;  
 Hielten so den Leib ihm aufrecht,

Schwankend weder her noch hin. —  
 Schon zwölf Tage sind vorüber,  
 Seit der Eid verschieden war.  
 Rüstet jeho sich zum Aufbruch  
 In die Schlacht der Kämpen Schar  
 Mit dem Morenkönig Bular  
 Und mit seiner Hunderaff.  
 Wie nun Mitternacht war kommen,  
 Setzten sie, so wie er sah,  
 Auf Babiecen den Verblüch'nen,  
 Banden an den Kenner ihn:  
 Strack und sehr gleich sah er droben,  
 Als wenn er zu leben schien;  
 Hatte Reistrümpf' an den Beinen,  
 Schwarz und weiß genäht so klug,  
 Daß sie Eisenschienen scheinen  
 Wie er sie im Leben trug.  
 Hatten ihm den wohlgesteppten  
 Wappenrock gezogen an,  
 Um den Hals gehengt ihm seinen  
 Schild, mit seinem Wappen dran:  
 Um sein Haupt geschmalt den Sturmhut,  
 Von gemaltem Pergament,  
 So fein, daß kein Mensch vom Eisen  
 Je es unterscheiden könnt':  
 In die rechte Hand Lizonen  
 Ihm geschoben gar geschickt;  
 Wunderbar schien es erhoben  
 In der Hand, als wenn er's zückt'.  
 Nebenau ritt rechts der hohe  
 Bischof Don Hieronymus  
 Und Gil Diaz ritt ihm zur Linken,  
 Der Babiecen führen muß.  
 Zog voraus Pedro Vermudez;  
 Hoch hielt er die Fah'n' des Eid  
 Und vierhundert Edelmannen,  
 Ihn zur Leibwad', zogen mit.  
 Gleich dahinter das Gepäcke,  
 Eben so viel' ihm zur Huth  
 Drauf der Leib des Eid; ihm folgen  
 Männer von bewährtem Muth:  
 Hundert sind's, die, ihn bewachend,  
 Führen den verehrten Leib,  
 Welchem nach mit all' den Ihren  
 Frau Kimene kam, sein Weib,  
 Von sechshundert Rittern, ihrem  
 Schirmgeleit umgeben dicht.  
 Schweigend ziehn sie und so leise,  
 Schienen ihrer zwanzig nicht.  
 Und schon sind sie aus Valencia;  
 Hell und klar erschien der Tag.  
 Alvar Fanez war der Erste,  
 Der mit wüth'gem Toben brach  
 In der Moren große Haufen,  
 Die Bular führt' im Geleit.  
 Hat er vor ihm da gefunden  
 Eine tapf're Morenmaid,  
 Große Meisterin im Schießen  
 Scharf mit Pfeilen aus der Fern',  
 Wohlgeschneelt vom Türkenbogen,  
 Gieß Estrella, das ist: Stern,  
 Weil sie so geschickt im Treffen  
 War mit ihrem Köcherstral.  
 Die warf sich zu Pferd voraus vor  
 Aller andern Moren Zahl,  
 Mit noch hundert Reiterinnen,  
 Hochbeherzt und heldenkühn.  
 Risch in die hau'n Rodrichs Kämpen,  
 Werfen todt in's Feld sie hin.  
 Hat's gesehn Bular mit allen

Königen in seinem Heer:  
 Wie sie sah'n das Volk der Christen,  
 Waren sie verwundert sehr:  
 Siebzigtausend Reiter schienen  
 Wieder sie zu sprengen an,  
 Alle schneeweiß und vor Einem  
 Wandelt sie ein Graufen an:  
 Hochgewachsen wie kein Andreer  
 Ritt ein weißes Roß der Mann,  
 Auf der Brust ein rothes Kreuze,  
 In der Hand die weiße Fah'n!  
 Feuer schien sein Schwert zu blitzen,  
 Daß er in die Moren schlug;  
 Großes Blutbad macht' er drunter;  
 Flichn kopfüber ohn' Verzug.  
 Bular und die andern Könige  
 Weichen aus dem Feld; zum Strand  
 Nahmen sie den Lauf, zum Meere,  
 Wo der Moren Flotte stand.  
 Rodrichs Kämpen stießen drunter;  
 Da war keiner, der entrannt:  
 Starben all' im Meer, extranken  
 Mehr drin als zehntausend Mann;  
 Weil zumal sie einzuschiffen  
 Hindert des Gedranges Gil.  
 Von den Königen starben zwanzig,  
 Bular sucht' im Flichn sein Heil.  
 Rodrichs Volk gewann die Zelten,  
 fand viel Gold und Silber drin,  
 Also daß der ärmste Söldner  
 Reich ward von des Tags Gewinn.  
 Zogen nach Kastilien weiter,  
 Auf des guten Eid Geheiß;  
 Zu dem heil'gen Petersmünster  
 In Kardema ging die Reif',  
 Wo den Leib des Eid sie ließen,  
 Spaniens Ruhm und Ehrenpreis. (Regis.)

## II.

## Verschiedene Romanzen.

## 1) Graf Alarkos.

Einjam hütete das Zimmer,  
 Wie sie pflegte, die Infantin,  
 Unmuthsvoll und unzufrieden  
 Ob des Lebens, das sie führte,  
 Denn sie sah die Jugendblüthe  
 Ihrer Jahre täglich schwinden  
 Und den König unbekümmert,  
 Ob vermählt sie werd', ob nicht.  
 Nun mit sich zu Rathe gehend,  
 Wenn ihr Leiden sie entbede,  
 Däucht' es endlich ihr das Beste,  
 Ihren königlichen Vater  
 Auf ihr Zimmer einzuladen  
 Und ihm frei zu offenbaren  
 Ihr Geheimniß, ihr Begehren  
 Und der König fand sich ein.  
 Wie so einjam er sie sahe,  
 Ganz allein und abgetheilt  
 Und ihr Antlit, das so schön war,  
 Noch betrübter als gewöhnlich,  
 Da konnt' es ihm nicht entgehen,  
 Daß ein schweres Leid sie drückt'.  
 „Was betrübt euch so, Infantin?  
 Was geschah euch, liebe Tochter?

Laßt mich wissen euren Kummer  
 Und verbannt allen Trübsinn:  
 Ist bekannt mir euer Uebel,  
 Wird' ich's auch zu heilen wissen!  
 Nun so wißt, mein edler König,  
 Schwer erkranket ist mein Leben,  
 Das die Mutter, im Vercheiden,  
 Euch so sorglich hat empfohlen.  
 Gebt mir, Vater, einen Gatten,  
 Wie mein Alter ihn verlangt.  
 Schamroth macht mich diese Bitte  
 Und nur ungern thu' ich sie,  
 Denn, wohl hätte ich schon lange  
 Also für mich sorgen sollen. —  
 Als er ihr Gesuch vernommen,  
 Sprach der edle König also:  
 „Euch allein, Infantin, habt ihr  
 Und nicht mich der Schuld zu zeihen.  
 Längst schon wäret ihr vermählt  
 Mit dem Könige von Ungarn,  
 Hättet ihr die Abgesandten  
 Anzuhören nicht verweigert.  
 Denn daheim an unsern Höfen  
 Bot für euch sich keine Auswahl,  
 Da sich nicht ein Einziger  
 Gleich an Rang euch und Geburt fand,  
 Außer Graf Markos, welcher  
 Schon vermählt und Vater war.“  
 Laßt, o König, den Markos,  
 Ihn, den Grafen, zu euch laden  
 Und nach aufgehob'ner Tafel  
 Sagt zu ihm in meinem Namen:  
 Jenes Wort's mög' er gedenken,  
 Das er einstens mir gegeben  
 Und das nicht von ihm ich heischte,  
 Sondern frei von ihm empfang:  
 Immerdar zu sein mein Gatte  
 Und als Gattin mich zu ehren.  
 Dieses war ich gern zufrieden,  
 Und noch nie hat mich's gereut.  
 Nahm die Gräfin er zum Weibe,  
 Mag er jehn, wie er das gut macht.  
 Um ihn mied ich die Vermählung  
 Mit dem Könige von Ungarn.  
 Hat er drauf gefreit die Gräfin,  
 So ist sein, nicht mein die Schuld. —  
 Wie von Sinnen war der König,  
 Als er hörte dies Bekenntniß;  
 Doch bald lehrt ihn die Besinnung  
 Und er sprach voll Zorns die Worte:  
 „Schlecht habt ihr befolgt die Lehren,  
 So die Mutter euch gegeben,  
 Schlecht beachtet, was die Ehre  
 Eures Hauses forderte!  
 Habt ihr Wahrheit mir verkündet,  
 So ist eure Ehr' verloren.  
 Denn vermählt könnt ihr nicht werden,  
 Weil die Gräfin noch am Leben;  
 Und besteht ihr auf Vermählung,  
 Auf des Grafen Wort euch stützend,  
 Werden euch die Menschen alle  
 Als ein böses Weib verdammen.  
 Gebt mir euren Rath, o Tochter,  
 Denn ich weiß hier nicht zu rathen.  
 Todt ist eure Mutter, welche  
 Sonst mir Rath zu geben pflegte.“ —  
 Nun so will ich, edler König,  
 Meinen besten Rath euch geben:  
 Tödten muß der Graf die Gräfin,  
 Ohne daß es jemand wisse,

Muß verbreiten, daß ein Uebel  
 Bößlich sie hat weggerafft.  
 Dann erfolge die Vermählung,  
 Gleich als wäre nichts geschehen.  
 Auf die Weise, edler König,  
 Wird gerettet meine Ehre. —  
 Drauf begab sich weg der König,  
 Nicht so froh, wie er gekommen,  
 Gar nachdenklich ob der Kunde,  
 Die so eben ihm geworden.  
 Und den Grafen er gewährte  
 Unter Vielen, also redend:  
 „Was nun frommt es, liebe Herren,  
 Einer Schönen treu zu dienen?  
 Alle Huldigung ist eitel,  
 Wo der Unbestand regiert.  
 Doch von mir kann man nicht sagen,  
 Was ich eben ausgesprochen.  
 Denn besaß die Holde, der ich  
 Einstens mich gewidmet hatte,  
 Meine ganze Lieb' und Neigung,  
 Lieb' ich jetzt sie nur noch mehr  
 Und von mir mag man wohl sagen:  
 Wer recht liebt, vergift erst spät.“ —  
 Also redend, ward Markos  
 Ihn gewahr, den edlen König,  
 Und sofort den Kreis verlassend  
 Ging er mit ihm seines Weges.  
 Und der König sprach zum Grafen  
 Mit viel Höflichkeit die Worte:  
 „Werther Graf, auf morgen lad' ich  
 Euch zu meiner Tafel ein.  
 Speißt mit mir und laßt eurer  
 Unterhaltung mich erfreu'n.“ —  
 Mit Vergnügen füg' ich mich  
 Dem, was eure Hoheit wünschet.  
 Laßt mich eure Hände küssen  
 Für die königliche Gnade,  
 Die mich morgen hier verweilt;  
 Denn ich dachte abzureisen,  
 Da die Gräfin, nach dem Briefe,  
 Den sie sandte, meiner hart. —  
 Als des andern Tags der König  
 In den Sal trat, nach der Messe,  
 Setzt er sich alsbald zur Tafel,  
 Nicht, als ob ihn Eglust triebe,  
 Sondern, daß der Graf vernehme,  
 Was er ihm zu künden hatte.  
 Reichlich war besetzt die Tafel,  
 Wie's der königlichen ziemt.  
 Als geendet war das Gastmahl  
 Und sich alle weggegeben,  
 blieb der König mit dem Grafen  
 Anoch an der Tafel sitzen.  
 Und also hub er nun an  
 Ihm den Auftrag zu verkünden:  
 „Etwas hab' ich euch zu sagen,  
 Das mir nicht gereicht zur Freude.  
 Klagen muß ich über euch,  
 Weil ihr euer Wort gebrochen.  
 Ihr gelobet der Infantin,  
 Was sie nicht von euch begehrte:  
 Immerdar zu sein ihr Gatte,  
 Und dieß war sie gern zufrieden.  
 Daß ihr euer Wort nicht hieltet,  
 Will sie jetzt nicht weiter rügen;  
 Andres hab' ich euch zu sagen,  
 Das euch härter treffen wird:  
 Tödten müßet ihr die Gräfin,  
 Meine Ehre herzustellen,

Und verbreiten, daß ein Uebel  
Plötzlich sie hinweggerafft.  
Dann erfolge die Vermählung,  
Gleich als wäre nichts geschehen,  
Daß nicht länger meine Tochter,  
So ihr liebet, ehelos sei.“

„Angehört diese Rede,  
Gab der Graf zur Antwort dieses:  
Leugnen kann ich nicht, o König,  
Was gesagt hat die Infantin.  
In der Wahrheit ist gegründet,  
Alles, was von mir sie heißet.  
Nur aus Furcht vor euch, mein König,  
Schloß ich die Verbindung nicht.  
Eure Hoheit, glaub' ich, würde  
Die Einwilligung versagen.  
Gern will ich mit der Infantin,  
Mein Gebieter, mich vermählen;  
Doch zu tödten die Gemahlin  
Kann ich nimmer mich entschließen.  
Denn den Tod darf nicht erleiden,  
Wer nichts Böses hat verübt. —  
„Sterben muß sie, edler Graf,  
Das erfordert meine Ehre!  
Warum habt ihr nicht gleich anfangs  
Wohl erwogen, was ihr thatet?  
Wird die Gräfin nicht getödtet,  
So müßt ihr das Leben lassen.  
Um der Fürsten hohe Ehre  
Starb schon mancher unverschuldet,  
Drum ist es nichts Unerhörtes,  
Daß die Gräfin sterben soll.“ —

„Tödten will ich sie, mein König,  
Doch nicht treffe mich die Sünde!  
Müßt ihr euch mit Gott versöhnen  
An dem Ende eurer Tage!  
Ich behauere eurer Hoheit  
Jetzt bei meiner Mitreue,  
Daß ich's mit dem Leben büße,  
Wenn ich mich noch länger weig're,  
Selbst zu tödten die Gemahlin  
Die nichts Böses hat verübt.  
Und ich will, wenn ihr es wünschet,  
Mich sofort zu ihr verfügen. —  
„Reißt mit Gott, mein edler Graf,  
Rüftet euch sogleich zur Reise!“ —

Weinend reißt der Graf von dannen,  
Weinend, ohne Trost und Hilfe,  
Um die Gräfin bitter weinend,  
Die er mehr als alles liebte,  
Um die Kinder gleichfalls weinend,  
Deren sie ihm drei geboren.  
An der Brust lag noch das jüngste,  
Das die Gräfin selber säugte.  
Von drei Ammen, die sie hielt,  
Wollt' es keine Nahrung nehmen;  
Von der Mutter, die's wohl kamte,  
Wollt' es nur gesäugel sein.  
Klein auch waren noch die andern,  
Ihrer selbst sich kaum bewußt.

„Eh' der Graf die Gräfin sah,  
Sprach er also zu sich selber:  
„Wie vermag ich's zu ertragen,  
Wenn sie, frohen Angesichtes,  
Mir entgegen kommt, nicht ahnend,  
Daß so nah ihr letztes Stündlein.  
Ich Glender nur bin schuldig,  
Auf mir lastet alle Sünde.“  
Und indem er also sprach,  
Ram die Gräfin ihm entgegen;

Denn ein Page that ihr Meldung,  
Daß der Graf schon angekommen.  
Wohl gewahrte sie die Trauer  
Auf des Grafen Stien gelagert,  
Sah die thränenvollen Augen,  
Ganz verschwollen von dem Weinen,  
Da des Glückes er gedachte,  
Daß er zu zerstören ging.

Zu dem Grafen sprach die Gräfin:  
„Seid willkommen, Herzgeliebter!  
Sagt, was habt ihr, Graf Markos,  
Weßhalb weint ihr, theures Leben?  
Wie seid ihr so umgewandelt,  
Daß ich erst euch kaum erkannte?  
In den Mienen und Gebärden  
Scheint ein anderer ihr geworden.  
Laßt mich theilen euren Kummer,  
Wie ich eure Freude theile!  
Laßt mich, Graf, gleich alles wissen,  
Daß ich nicht der Angst erliege!“ —

„Wohl werd' ich's euch sagen, Gräfin,  
Wenn gekommen ist die Stunde. —  
„Wollt ihr mir es länger bergen,  
Tödtet mich die bange Sorge.“ —  
„Quälet mich nicht, theure Gattin,  
Noch ist nicht die Stunde kommen.  
Laßt uns gleich zu Abend speisen  
Von dem, was im Haus sich findet. —  
„Schon gesorgt ist für das Essen  
Diesmal, so wie jederzeit.“

An den Tisch nun setzt der Graf sich,  
Doch genießt er keinen Bissen,  
Ihm zur Seite sind die Kinder,  
Die er liebte wie sein Leben.  
Rückwärts wirft er sich im Sessel,  
Thut, als ob er schlafen wollte,  
Und die Thränen seiner Augen  
Rinnen strömend von den Wangen.

Als die Gräfin dies gewahrte,  
Das sie nicht zu deuten wußte,  
That sie keine Frage weiter;  
Denn sie wagte nicht zu reden.  
Bald erhob der Graf sich wieder,  
Sagt', er wolle schlafen gehen.  
Und die Gräfin sagt einstimmend,  
Daß auch sie zu schlafen wünsche;  
Aber keins von beiden wußte  
Das Bedürfniß, auszuruhen.

Es begab sich Graf und Gräfin  
Nun sofort in's Schlafgemach,  
Ihnen folgten nicht die Kinder,  
Denn der Graf wies sie zurück.  
Nur das jüngste, das die Gräfin  
Säugte, wurde mitgenommen.  
Schnell verschloß der Graf die Thür,  
Was zu thun er nicht gewohnt war,  
Und er hub nun tief erschüttert,  
Zitternd, so zu reden an:

„Unglücklichste der Frauen,  
Höchst unglücklich ist dein Schicksal!“ —  
„Unglücklich bin ich nimmer,  
Vielmehr halt' ich mich für glücklich:  
Daß ich euch zum Gatten habe,  
Ist ja schon ein großes Glück! —  
„O ihr wißt nicht, edle Gräfin,  
Daß dies euer Unglück ist.  
Wißt, daß ich in früheren Tagen  
Einer ew'ge Treu geschworen;  
Und die ein' ist die Infantin,  
Die uns beid' in's Unglück stürzt.“

Ich versprach, sie heimzuführen,  
Und sie war dies gern zufrieden,  
Und nun heißt sie mich zum Gatten  
Bei der Treu, so ich geschworen.  
Und sie kann mit Zug und Recht  
An mich solche Ford'ung machen.  
Solches weiß ich durch den König,  
Ihren Vater, dem sie's jagte,  
Und noch andres fordert dieser,  
Der in's Herz den Dolch mir stößt.  
Er verlangt, daß ihr, o Gräfin,  
Euer Leben lassen sollet,  
Denn der Ehr' ist er beraubt,  
Weil ihr noch am Leben seid!"

Als die Gräfin dies vernahm,  
Stürzte sie bewußtlos nieder;  
Doch als die Bestimmung kehrte,  
Brach sie in die Worte aus:  
„So belohnt ihr, Graf, die Treue,  
So die Liebe eurer Gattin?  
Wolltet ihr mein Leben schonen,  
Würd' ich euch den Rath theilen,  
In die Heimat mich zu senden,  
Wo mein Vater gern mich aufnimmt.  
Eurer Kinder sorg' ich besser  
Als sie, die mir folgen wird.  
Eure Treu bewahr' ich euch,  
Wie ich immer sie bewahrte.“ —

Sterben müßt ihr, edle Gräfin,  
Eh' der Tag beginnt zu dämmern. —  
„Ganz verlassen, Graf Marlos,  
Bin ich und auf mich verwiesen.  
Denn mein Vater ist ertrauet,  
Und die Mutter längst verblühen  
Und getödtet ward mein Bruder,  
Er, der edle Graf Garcia;  
Bloß aus Furcht vor seiner Macht  
Ließ der König ihn ermorden.  
Mein Tod ist's nicht, was mich schmerzt,  
Weil ich einmal sterben soll;  
Nur der Kinder jammert mich;  
Sie verlieren ihre Mutter.  
Laßt hieher sie kommen, Graf,  
Daß sie sehen, wie ich sterbe.“ —

Nie in eurem Leben, Gräfin,  
Seht ihr eure Kinder wieder.  
Dieses kleine hier umarmet,  
Denn nur dieses wird euch missen.  
Euer Schicksal schmerzt mich tief,  
Mehr als je mich etwas schmerzte.  
Euch erretten kann ich nicht,  
Denn es gilt mehr als mein Leben.  
Fleht zu Gott um seine Gnade,  
Länger säumen darf ich nicht.

„Laßt mich nur noch, edler Graf,  
Still verrichten mein Gebet.“

Fahrt euch kurz und endet bald,  
Eh' der Tag beginnt zu dämmern. —

„Bald soll es geschehen sein,  
Schnell wie ein Aue Maria.“ —  
Hierauf kniete sie nieder.

Und hub so zu beten an:  
„Ich befehl', Allgütiger,  
Meine Seel' in deine Hände.  
Nichte meine Sünden nicht  
Nach dem, was verdient sie haben,  
Sondern nach Barmherzigkeit  
Und in deiner Gnadenfülle. —  
Allbereits ist, edler Graf,  
Still verrichtet mein Gebet.“

Euch empfehl' ich diese Kinder,  
So ich euch geboren habe.  
Bittet Gott für mich, so lange  
Er das Leben euch noch fristet.  
Solches darf ich billig fordern,  
Weil ich unverschuldet sterbe.  
Gebt das Kind mir auf den Schoß,  
Daß zum letztenmal ich's tränke.“ —  
Weckt es nicht, ich bitt' euch, Gräfin,  
Laßt es schlummern ungefört.  
Zu euch seh' ich um Vergebung!  
Schon beginnt der Tag zu dämmern. —

„Euch vergibt die treue Liebe,  
So ich stets zu euch getragen.  
Doch verzeih' ich nicht dem König  
Und auch der Infantin nicht.  
Beide lad' ich feierlichst  
Vor das höchste der Gerichte,  
Wo sie sich zu stellen haben  
Binnen diesen dreißig Tagen!“

Und indem sie also sprach,  
Trat der Graf rasch auf sie zu  
Und warf schnell ihr um den Hals  
Einen Schleier, den sie trug,  
Schnürte dann mit beiden Händen,  
Ihn erfassend, zu die Kehle  
Und nicht eher ließ er ab,  
Bis kein Leben mehr sich regte.  
Als nummehr der Graf sie jah  
Ganz verblühen und entseelt,  
Zog er eilends von der Todten  
Ab die Kleider und Gewänder,  
Trug sodann sie in das Bette,  
Zog die Decke drüber hin.  
Und hierauf sich rasch entkleidend  
Legt' er sich an ihre Seite,  
Sprang dann auf und rief herbei  
Alle Diener seines Hauses.

„Helfet, helft ihr, meine Diener,  
Eure Gräfin liegt im Sterben!“  
Und es fanden todt die Herrin,  
Die herbei zu Hilfe eilten.

Also starb die edle Gräfin  
Wider Recht und Billigkeit.  
Aber auch die andern starben  
Innerhalb der dreißig Tage:  
Nach Verlauf des zehnten Tages  
Starb urplötzlich die Infantin,  
An dem zwanzigsten der König,  
Und der Graf am dreißigsten,  
Um dort Rechenschaft zu geben  
Vor dem allerhöchsten Richter.

Hier leih' Gott uns seine Gnade  
Und dort ew'ge Freudenfülle! —

(Foliges.)

## 2) Die Eroberung von Alhama.

Langsam ritt der Maurenkönig  
Durch die Straßen von Granada;  
Von dem Thore von Givra  
Bis zu dem von Bivarambla.  
Es war ihm ein Brief gekommen,  
Daß erobert sei Alhama;  
Yenen Brief warf er zu Boden,  
Schlimm erging's dem Abgesandten.  
Von dem Maulthier stieg er nieder  
Und schwang sich auf einen Rappen;  
Ueber den Zocalin eilt er

Schnell hinauf zu der Alhambra.  
 Angelommen in Alhambra,  
 Hat er schnell Befehl erlassen,  
 Daß die Silberzinken tönen  
 Und daß die Trommeln schallen.  
 Und die dumpfe Kriegerstommel  
 Eiligt rufe zu den Waffen,  
 Daß es hören seine Mauren  
 Von der Bega und Granada.  
 Da den Schall die Mauren hören,  
 Der sie ruft zu blut'gem Kampfe,  
 Schart sich einer zu dem andern,  
 Daß erwächst ein groß Geschwader.  
 Da hub an ein alter Maure,  
 Und auf diese Weise sprach er:  
 Wozu ruffst du uns, o König,  
 Wehhalb dieser Ruf zum Kampfe?  
 Hören sollt ihr, meine Freunde,  
 Eine höchst betrübte Nachricht,  
 Daß die Christen kühnen Muthes  
 Abgenommen uns Alhama.  
 Hierauf redet ein Asfauil,  
 Grau, mit lang gewach'nem Barte:  
 Recht geschieht dir, wacker König,  
 Recht geschieht dir, König wacker!  
 Du erschlugst die Bencerragen,  
 Einst die Blüthe von Granada;  
 Nimmst die Abgefall'nen auf  
 Von Kordova der namhaften.  
 Drum verdienst du, o König,  
 Eine doppelt schwere Strafe:  
 Daß dein Reich mit dir verderbe,  
 Daß verderbe auch Granada.

(Clarus.)

### 3) Die Infanten von Lara.

Wohl in schlimmer Stunde wurde  
 Jener Heiratschluß verhandelt.  
 Donna Lambra's von Burneva  
 Und des Don Rodrigo Lara.  
 Hochzeit hielten sie in Burgos  
 Und Nachhochzeit drauf in Salas.  
 Hochzeit und Nachhochzeit währen  
 Sieben Wochen mit einander;  
 So viel Gäste sind gekommen,  
 Daß sie Raum genug nicht haben,  
 Und doch fehlen noch die sieben,  
 Die Infanten sind von Lara.

Siehe, sieh, von wahren kommen  
 Sie mit ihrem ganzen Anhang!  
 Tritt hervor sie zu empfangen  
 Ihre Mutter, Donna Sancha.  
 „Seid gesegnet, meine Söhne,  
 Und die Stunde, da ihr kamet;  
 Dorten gehet auszuruhn  
 In der Gasse Kantarrona,  
 Findet dort gesetzt die Tische  
 Und bereitet schon die Mahlzeit.  
 Wenn ihr habt gegessen, Söhne,  
 Nicht heraus geht nach dem Plage,  
 Denn es sind der Leute viele  
 Und erhebt sich mancher Hader!“

Nach der Mahlzeit gehen alle  
 Auf dem Markt Turnier zu halten,  
 Doch nicht gehen die Infanten  
 Wie die Mutter es verlangt hat.  
 Da sie nun gegessen hatten,  
 Warfen nach dem Ziel sie Lanzen.  
 Werfen diese, werfen jene,

Keiner mag das Ziel erfassen.  
 Tritt hervor ein andrer Ritter  
 Dort aus Kordova vom Flachland,  
 Wirft den Speer nach ihrer Scheibe,  
 Trifft geschickt hinein in's Schwarze.

Sprach darauf die Neuvermählte,  
 Nahm das Wort und redet' also:  
 „Liebt ihr Damen, liebt ihr Damen,  
 Jede liebe nach Gefallen,  
 Doch mehr taugt ein einz'ger Ritter  
 Dort aus Kordova vom Flachland,  
 Mehr als zwanzig oder dreißig,  
 Die da sind vom Stamm der Lara.“  
 Wohl vernahm es Donna Sancha,  
 Nahm das Wort und redet' also:  
 „Sprecht nicht solcherlei, Sennora,  
 Solche Worte nimmer saget,  
 Denn es ward euch anvermählet  
 Heute Don Rodrigo Lara.“

— „Schweiget, Donna Sancha, schweiget,  
 Guer Wort für euch behaltet:  
 Ihr gebaret sieben Söhne,  
 Wie im wald'gen Sumpf die Lerche.“

Wohl vernahm's der alte Meister,  
 Der erzogen die Infanten;  
 Wandte sich, und nach der Herberg  
 Ging er schweren Kummer tragend;  
 Fand er dort noch die Infanten,  
 Wie sie mit den Lanzen warfen,  
 Nur der jüngste nicht von ihnen;  
 Der Gonzalo hieß Gonzalez.

Dieser stand, die Brust gelehnet  
 Auf's Geländer des Altanes.

— „Wie doch kommst du gar so traurig,  
 Sprich, wer that dir Leides, Alter? —

Also dringend hat Gonzalo,  
 Daß der Greis ihm alles sagte.

— „Aber sei, o Sohn, gebeten,  
 Geh hinaus nicht nach dem Plage.“

Nicht gehorcht' ihm Don Gonzalo,  
 Sondern griff nach seiner Lanze,  
 Hoch auf seinem Rosse reitend  
 Sprengt' er gradeswegs zum Markte,  
 Sah dort ein Gerüst errichtet,  
 Das berührt noch keiner hatte.  
 Hob sich hoch in seinem Sattel,  
 Warf's herunter mit der Lanze.

Als er's in den Sand geworfen,  
 Rief er laut, und redet' also:

„Liebt ihr Diener, liebt ihr Diener,  
 Jede liebe nach Gefallen,  
 Doch mehr taugt ein einz'ger Ritter,  
 Der da ist vom Stamm der Lara,  
 Mehr als vierzig oder fünfzig  
 Dort aus Kordova vom Flachland.“

Donna Lambra, die es hörte,  
 Ging in großem Zorn von dannen,  
 Ging in ihre Herberg hastig,  
 Um die ihren zu erwarten.  
 Fand sie dorten Don Rodrigo,  
 Sprach zu ihm und redet' also:  
 „War ich jüngst in Barbabillo,  
 Das mir erblich zugefallen;  
 Aber schlimm mit meinen Wächtern  
 Bin ich wahrlich dort berathen;  
 Denn die Söhne Donna Sancha's  
 Wagten zu bedräu'n mich also:  
 Kürzen wollten sie das Kleid mir,  
 Mir zur Schmach und großen Schande,  
 Und in meinem Taubenschlage



Füttern ihre Edelfalken;  
Auch erschlugen sie den Koch mir,  
Der sich barg in meinem Mantel,  
Schafft ihr mir dafür nicht Rache,  
Laß ich mich zur Morin machen."

Ihr versetzte Don Rodrigo,  
Wohl vernehmet, was er sagte:  
„Schweig, o meine Herrin, schweiget,  
Solche Reden untermalstet,  
Wolle Rach' an den Infanten  
Denk' ich euch alsbald zu schaffen,  
Denn ich hab' ein Neß für jene,  
Daß die Leute jetzt und künftig  
Davon zu erzählen haben."

(Geibel.)

## 4) Don Alonso der Getreue.

Don Alonso Perez Guzman  
Traurig sitzt er am Mahl,  
Schmedet ihm der Wein wie Galle,  
Nührt die Speisen er nicht an.  
Denn ein Brief war von den Moren  
Ihm geschossen in die Stadt:  
„Uebergebt die Stadt Tarifa,  
Uebergebt sie, edler Graf,  
Denn im Treffen auf dem Meere  
Fiel dein Sohn in unsre Hand.  
Wenn du uns die Thore öffnest,  
Lassen wir ihn frei alsbald,  
Geben ihm zu seinem Leben  
Noch ein Roß von feiner Art;  
Purpurn sollen sein die Decken  
Und von Golde der Besätag  
Und der Zaum von Silberglöckchen,  
Daß es klingt bei Schritt und Trab:  
Aber gibst du uns die Stadt nicht,  
Schlagen wir das Haupt ihm ab."  
Auf die Mauer ging Alonso,  
Sah hinunter in das Thal,  
Vor das Zelt des Morenhauptmanns  
Führten seinen Sohn sie da;  
Ketten trug er an den Händen,  
Ketten trug er um den Hals  
Und der Bart hing auf die Brust ihm  
Nieder von der langen Haft.  
Als Alonso dies gewahrte,  
Wohl vernehmet, was er sprach:  
„Tödet meinen Sohn, ihr Moren,  
Lieber schlägt das Haupt ihm ab,  
Oh' daß ich an meinem König  
Uebe schmählischen Verrath."

Als er dieses Wort gesprochen,  
Warf er selbst sein Schwert hinab,  
Daß sie mit der eignen Klinge  
Führen möchten jenen Schlag.  
Wuth erfaßte da die Moren,  
Da sie solchen Wuth ersahen,  
Und den edlen Jüngling trafen  
Mit dem Schwert sie dergestalt,  
Daß das Haupt von seinen Schultern  
Rollte blutig in den Sand.

Von dem Tag ward Don Alonso  
Der Getreue zubenannt.

(Geibel.)

## Zugabe: Zwei alte Liebestieder.

1.

Schafft mein launig Lieb mir Sorgen:  
Wenn ich bin des Grames Beute  
Und ich seufzend bitte „Heute!“  
So verjett sie lächelnd „Morgen!“  
Bin ich heiter, ist sie traurig,  
Und sie singet, wenn ich weine;  
Sprech' ich: dich lieb ich alleine,  
Sagt sie mir, daß sie mich hasse.  
Qual auf Qual mir zu entfachen  
Liebt sie, daß mein Leben schwinde;  
„Heute!“ seufz' ich — doch geschwinde  
„Morgen!“ redet sie mit Lachen.  
Wenn ich ihr in's Auge blicke,  
Mit dem Aug' zur Erde schwebt sie;  
Und den Blick zum Himmel hebt sie,  
Wenn ich meinen erdwärts schiebe.  
Schöner Engel! wenn ich's sage,  
Teufel! mir entgegen höhnt es.  
„Heute?“ seufz' ich, „Morgen!“ tönt es  
Kalt entgegen meiner Frage.  
Und sie pflegt mich zu verdammnen,  
Wo ich mich den Sieger wähne;  
Wenn ich Himmelsglück erföhne,  
Gibt sie mir der Hölle Flammen.  
Qual auf Qual mir zu entfachen  
Liebt sie, daß mein Leben schwinde;  
„Heute!“ seufz' ich, doch geschwinde  
„Morgen!“ redet sie mit Lachen.

2.

Er, der mich liebet, mich liebet, der hat mich  
Er, der mich liebet, den habe auch ich.  
Weil es so der Himmel wollte,  
Daß ich, aller Mädchen Blüthe,  
Mich schon früh vermählen sollte,  
Daß ich, eh' der Lenz verglühete,  
Meiner Jugend mich erfreue,  
Daß das Liebesnetz ich weben  
Möge ohne alle Scheue:  
Hat er mir den Mann gegeben,  
Ganz, wie man ihn wünschen sollte,  
Wie ich ihn zu meiner Freude  
Früher oftmal malen wollte.  
Er, der mich liebet, mich liebet, der hat mich,  
Er, der mich liebet, den habe auch ich.  
Ist ein Mensch geduldig, willig,  
Mürrisch nimmer,  
Gut und billig,  
Heiter immer,  
Und er ähnt nicht gleich und flucht,  
Wenn in meinem Haus der Prior  
Mich auch jeden Tag besucht.  
Und er denkt, daß, wie Sankt Anton,  
Fern daher zu meiner Thüre  
Auch ein Rab' einmal einmal als Bote  
Zu mir in das Zimmer führe.  
Er, der mich liebet, der hat mich,  
Er, der mich liebet, den habe auch ich.  
Drei schämde Burtsden  
Hab' ich mir auserwählt,  
Daß meinem Haushalt nichts,  
Nichts meiner Freude fehlt.  
Als meinen Streiter  
Hab ich den Cipion,  
Prügelverbreiter,

Ein braver Krüppelsohn;  
Karmelo, ein zweiter,  
Für die Provision,  
Und für meine Freuden  
Hab ich den Abialon.

Er, der mich liebet, mich liebet, der hat mich,  
Er, der mich liebet, den habe auch ich.

(Krentschchildt.)

## B.

### Kirchliche Dichtung.

#### Vercco.

##### Eine Legende.

Es war einmal ein Armer, der lebt von Hand zu  
Mund,  
Er hat kein Geld auf Zinsen, bekommt kein Geld  
zur Stund,  
Als wenn er feilt und meißelt um schlechten Lohn  
und Dank,  
Im Grund des Sackels sparte er nicht ein Goldstück  
blank.  
Zum Preis der Benedikten, die er so innig liebt,  
Er, was er nur erworben, zubäfst den Armen gibt,  
Daß ihre Gnad' ihm werde, vergißt er all sein Leid,  
Ist schaffend unablässig mit eiler Lust im Streit.  
Als in des Armen Kammer der Tod nun endlich drang,  
Läd't ihn die Gnadenreiche selbst zu dem letzten Gang;  
Sie spricht zu ihm so lieblich, voll Huld ihm zu-  
gewandt,  
Und es vernimmt die Worte das Volk, das un-  
ihn stand.  
„Du hast in Sehnucht innig gestrebt mir nah zu sein;  
Gast meisterlich gefunden den Weg zum Herzen mein.  
Du gabst dein Geld den Armen und stehst fromm  
mich an,  
Ich hab es wohl verstanden, warum du dies gethan.  
„Geendet ist dein Leben, dein Werk ist gut vollbracht,  
Der letzte Tag auf Erden verjenkt sich in die Nacht,  
Das Ite missa est ist dir gesungen schon,  
Bekommen ist die Stunde, wo du empfängst den Lohn.  
Darum bin ich gekommen, daß du mit mir vereint  
Zum Reich des Sohnes gehst, er nimmt dich auf  
als Freund.  
Wo Engel Brote speisen von reinem Weizenmehl,  
Wohl soll dir's bak gefallen bei Heil'gen sonder  
Fehl.“ —  
Sobald dies Wort gesprochen die Jungfrau benedeit,  
Sich aus dem Leid des Frommen die Seele schnell  
befreit,  
Es tragen sie die Engel, ein hoherhabner Chor,  
Gott sei dafür gepriesen! nach Himmelshöhl'n empor.  
Die Leute, so vernommen die Stimme himmlisch mild  
Und sehn, was wird verheissen, es wird so schnell  
erfüllt,  
Sie boten Dankgebete der Jungfrau zartgesinnt,  
Knie'n vor den Engelschören, so um die Heil'ge find.  
Wer solches hat vernommen, folgt seinem bösen Stern,  
Ehrt er die heil'ge Jungfrau nicht recht in Herzens  
Kern;  
Wird er nicht sie lobreisen, treibt ihn der Frechheit  
Geist,  
Wie arg ist der betrogen, der sie vom Herzen weist!  
(Duttenhofer.)

## C.

### Die antikisirende und italifirende Kunstpoesie.

## I.

### BoScan.

#### Das Reich der Liebe.

Im sonnigen und reichen Morgenlande,  
Wo lind und lau des Himmels Lüfte wehn,  
Da lebt ein Volk in sel'gem Friedensstande,  
Des Sorgen einzig hin nach Liebe stehn.  
Es leidet nie von andrer Schmerzen Brande  
Als denen, die hervor aus Liebe gehn.  
Hier herrscht und hat geherrscht von Anbeginn  
Die meergeborne Liebeskönigin.  
Geschmückt ist sie mit Scepter hier und Krone,  
Von hier aus ihre Spenden sie verleiht  
Und Ehr' und Achtung wie in keiner Zone  
Wird ihrer Macht und Sahung hier geweiht.  
Wenn hier ein Klager sich nahest, ohne  
Beschwerd' und Klag' entleert er jederzeit.  
Hier freu'n die Liebenden sich ihrer Flammen,  
Weil sie mit ihren Damen sind zusammen.  
Die Liebe zeigt sich hier in vollem Walten;  
Es feiert seine Liebeszeit das Jahr;  
Man stirbt aus Liebe, macht durch Lieb' erkalten,  
An jeder Spur wird Liebe man gewahr.  
Mit Liebe wird getauscht und Markt gehalten;  
Sie ist des Landes Seele ganz und gar.  
Seht ihr ein Blättchen sich am Baume regen,  
In Liebe, sprächt ihr, weh' es euch entgegen.  
Von Liebe geben Häuser selbst Beweise,  
Und Liebe, sprächt ihr, zeige hier der Stein;  
Die Quellen rieselt hier so lind und leise,  
Daß ihr, sie weinten, bildetet euch ein.  
Zur Liebe laden euch die Flüß' im Gleise  
Und können lockend nur von Lieb' allein;  
So sanft und schmeichelnd athmen hier die Winde,  
Daß Liebesträumen keiner widerstände.  
Zu einer Aue, räumig, grün und helle,  
Hat der Palast der Fürstin seinen Stand.  
Hin schlängelt dort ein friischer Strom die Welle  
Und Bäume schmücken seines Ufers Rand.  
Ihr Laubdach schützt im Sommer diese Stelle,  
Daß sie verlege keiner Sonne Brand.  
Die Bäume prangen reich mit Blütenstöcken,  
Aus denen süß die Nachtigallen loden.  
Noch taufend andre Rieselflöße hipfen  
Sanft schlängelnd sich nach hier hin und nach dort;  
Und wahre Labyrinthgeflechte knüpfen  
Die sich durchkreuzenden an manchem Ort.  
Die Blüthen, so den Bäumen hier entschlüpfen,  
Trägt sanft die leichte Welle mit sich fort  
Und jede Blüthe, die darnieder sinket,  
Scheint von der Liebe selbst herabgewinklet.  
Auch tausend grüne Lauben aus den Zweigen  
Verschiedener Bäume die Natur dort sicht,  
In denen Sitze von Kristall sich zeigen,  
Der eine stehend bei dem andern dicht.  
Da wandelt nun der Liebespaare Reigen,  
Es wechseln Frag' und Antwort da; man spricht  
Von seinen Wünschen zu einander offen,  
Von seinem Glück, von Freuden, die zu hoffen.  
Der Liebesgott mit seiner Pfeile Waffen  
Hier seinen Uebermuth an allen übt;

Und Kränkung, Tod und Eiferucht zu schaffen  
 Bald dem, bald jenem seine Laune liebt,  
 Zwei Schmieden hat er, ungleich ganz beschaffen,  
 Durch die der Welt er Tod und Leben gibt.  
 Dort schmiedet Pfeile man, die Lieb' erwecken,  
 Hier andr', in denen Haß und Abſcheu ſtecken.  
 Recht in des Landes Mitt' auf freiem Grunde  
 Des kleinen Gottes hohe Warte liegt,  
 Von wo herab zur Früh- und Abendstunde  
 Mit seinen Pfeilen er das Reich bekriegt.  
 Nie heilet die von ihm empfang'ne Wunde,  
 Zum Ziel, obwohl er blind, sein Pfeil stets fliegt.  
 Im Anfang ſind die Wunden ohne Schmerzen,  
 Doch ſpäter, ach! wie brennen da die Herzen.  
 (Hoſſmann.)

## II.

## Garcilaso.

## Ekloge.

Salicio. Remoroſo.

Ein Nachhall ihrer Klagen, will ich ſingen  
 Das ſüße Trauerlied, das, Hirten beide,  
 Salicio jüngeſt und Remoroſo ſangen;  
 Indeß an ihrem Munde, ganz der Weide  
 Vergessend, off'nen Ohrs die Schafe hingen,  
 Den Tönen lauſchend, die ſo ſüß erklangen.  
 Du, dem Verdienst' errangen  
 Den Ruhm durch alle Reiche,  
 Die Würde ohne gleiche; —  
 Jetzt wohl im Kabinette wägt dem Staate  
 Preiswerthe Führung du mit weiſem Rathe,  
 Al'ban! zur Gegenseite jetzt gewendet,  
 Im blanken Stahlorname  
 Scheinst du der Erd' ein hoher Mars geſendet.  
 Jetzt von den läst'gen Sorgen, die dich drücken,  
 Von Amtsgeschäften frei, gewährt Ergötzen  
 Dir wohl die Jagd. Hin über wald'ge Höhen  
 Auf leichtem Roſſe brennst du nachzusehen  
 Den ſcheuen Hirschen, die dem Tod entrückten  
 Durch Flucht ſich möchten, doch nicht ihm entgehen;  
 Ja, wenn ich wiedersehen  
 Die Muſ' am Vaterherde,  
 Die jetzt verlorne, werde,  
 Sogleich dann ſiehe meinen Kiel erwählen  
 Die Tugenden an dir, die nicht zu zählen,  
 Wie deiner hohen Thaten reiche Menge,  
 Eh' mich's verzehrt, zu fehlen  
 An dir, vor allen würdig der Gefänge.  
 Bis jene Zeit erschienen, die ich meine,  
 Wo den Tribut ich einſt dir werde bringen,  
 Der deinem Ruſe, deinem Ruhm gebühret; —  
 Pflicht iſt es jedem, der des Geiſtes Schwingen  
 Zu höhern Fluge regt, nicht mir alleine,  
 Daß Ruhmeswerthes er der Zeit entführet; —  
 Der Siegesbaum, der zieret  
 Und hält mit dichten Sproſſen  
 Dein ruhmvoll Haupt umſchloſſen,  
 Er wehre nicht, daß ſich die Epheurebe  
 In deinen Schatten pflanz' und mäſſlich webe  
 Empor an deinen Lorbeern ihre Schlingen:  
 Nun, bis ſolch Lied ich gebe,  
 Laß dir gefallen meiner Hirten Singen.  
 In Flammenglut enttaucht den Bogen, hatte  
 Die Sonne kaum der Berge Stirn beſchienen,  
 Da nahm Salicio ſeine Lagerſtelle  
 An einer hohen Buche Fuß im Grünen,

Wo klare Fluten durch die friſche Matte  
 Sich wanden hin mit löndem Gefälle.  
 In das Geräusch der Welle,  
 Die rings das Thal erfruchte,  
 Jetzt, holden Eintrags, miſchte  
 Der Hirt ſein Klageſied, der Lipp' entfloſſen  
 So ſüß, ſo rührend, wie wenn er's ergoſſen  
 Vor ihr, der Fernen, die ſein Herz ſo plagte;  
 Und, wie wenn ihm erſchloſſen  
 Ihr Ohr, wandt' er die Red' an ſie und ſagte:  
 Salicio.

Du, mehr als marmorhart bei meinen Klagen  
 Und bei der Flammenglut, die Dual mir geben,  
 Von mehr als Eiſes Kälte, Galathée!  
 Ich ſterbe hin und fürchte ſelbſt das Leben  
 Und muß mit Recht, da du mich ſiehſt, verzagen,  
 Weil ohne dich kein Erdenglück ich ſehe.  
 Von dir verlaſſen, wehe!  
 Darf ich vor niemand wagen  
 Den Blick emporzuſchlagen  
 Und vor mir ſelbſt muß ich in Scham entbrennen,  
 Du willſt dich Herrin nicht des Herzens nennen,  
 Das ſtets ſo treu, das keine Stund' im Tage  
 Von dir ſich konnte trennen?  
 Strömt frei dahin, ihr Thränen bitterer Klage!  
 Die Sonne giehet ihres Lichtes Stralen  
 Auf Berg und Thal, und Vogelwelt und Heerde  
 Und Menſch erwacht. Es ſchwinget das Gefieder  
 Zur blauen Luft empor ſich von der Erde;  
 Nach Berggeſtriften oder grünen Thalen  
 Zieht die zur Weide frei und ſicher wieder;  
 Der, ſtrahl der Tag hernieder,  
 Weiht munter ſeine Kräfte  
 Dem Amte, dem Geſchäfte,  
 Das Reigung oder Noth ihn wählen machte.  
 Ich Aermſter immerdar in Thränen ſchwachte,  
 Ob nun der Welt ein junger Morgen tage,  
 Ob Dunkel ſie umfachte.  
 Strömt frei dahin, ihr Thränen bitterer Klage!  
 Und du, bei der mein Name nun verſchollen,  
 An der von Mitleid keine Spur zu finden,  
 Daß trüb' um dich Salicio ſoll erbleichen,  
 Leichtſinnig gibſt du zu verwehn den Winden  
 Die Lieb' und Treue, die du hätteleſt jollen  
 In Ewigkeit nicht laſſen von mir weichen?  
 O Gott! und nicht erreichen  
 — Du ſiehſt von deiner Höhe  
 Wie hin zum Todeswehe  
 Den trauten Freund der falſchen Meineid dränget —  
 Soll ſie des Himmels Strafgericht? Empfänget  
 Der Liebende den Tod als Lohn; was, ſage!  
 Wird Feinden dann verhänget?  
 Strömt frei dahin, ihr Thränen bitterer Klage!  
 Um dich nur war des dunkeln Waldes Stille,  
 Um dich die Einſamkeit des menſchenloſen  
 Und abgelegnen Berges mein Verlangen.  
 Der Rafenteppich war, der Lüſte Kojen,  
 Der Lilie Schnee, der Roſe Burpurfülle,  
 Um dich mir lieb des Lenzes Jugendſprangen.  
 Ach, wie mich Trug beſangen!  
 O was für andre Triebe,  
 Welch eine andre Liebe  
 Verborgt du, Falſche, tief im Herzensgrunde!  
 Zu deutlich' ach! gab mir von allem Kunde  
 Die Unglück-Krähe, die mir Noth und Plage  
 Verhieß zu mancher Stunde.  
 Strömt frei dahin, ihr Thränen bitterer Klage!  
 Wie vielmal, wenn im Wald ich eingeklaſen,  
 Mußt' ich — als Spiel des Abergwiſes galten  
 Sie mir — in Träumen ach, mein Unglück ſehen!

Mir war, als wollte, Siesta dort zu halten,  
Ich um die Sommerzeit mit meinen Schafen  
Hin an den Tajostrom zur Tränke gehen.

Nicht fass' ich, wie's geschehen:

Als ich erreicht die Stätte,

Sah ich in neuem Bette

Nach einer andern Richtung ziehn die Wogen

Und ward, von Sommergluten ausgesogen,

In ihrem neuen Bett der Wogen Schläge

Bewußtlos nachgezogen.

Strömt frei dahin, ihr Thränen bitterer Klage!

Dein süßes Reden, welchem Ohr mag's tönen?

Dein klares Aug', auf wen hast du's gelenket?

Um wen hast du so schwachvoll mich verlassen?

Wem hast du die gebroch'ne Treu' geschenkt?

Wes Nacken mögen jezo deine schönen

Schneeweissen Arme, Ketten gleich, umfassen?

Kein Herz vermag gelassen

Zu sehn, und wär's von Steine,

Den Epheu, den ich meine,

Von mir gerissen, fremde Wand erstreben

Und meine Rebe fremden Ulm umweben,

Das nicht in banger Wehmuth Schmerzen zage.

Strömt frei dahin, ihr Thränen bitterer Klage!

Auf was nicht darf die Hoffnung künftig bauen,

Wie schwer, wie ungewiß auch das Erlangen?

Was für ein Zweifelpakt würde nicht geheilet?

Und wiederum, was weckte jezt nicht Bangen

Dem Liebenden, auf was noch soll er trauen,

Da volles Recht zu allem du ertheiltest?

Ach, da du mir entleitet,

Treulohe! da ward allen,

Die unterm Monde wallen,

Ein redend Beispiel ja von dir gegeben,

Es müß' in Furcht der Sicherste selbst schweben,

Daß sich die Freundin von ihm los einst sage.

Strömt, die im Auge beben,

Strömt frei dahin, ihr Thränen bitterer Klage!

Grund ja zur Hoffnung aller Welt du schenktest,

Was möglich kaum und denkbar zu erlangen,

Und Feindliches in Eintracht zu verbinden,

Da, Falsche! du an jenen dich gehangen,

Dich so voll Wankelmuthes von mir lentest,

Daß Mund es stets dem Munde wird verkünden.

Jetzt wird gesellt sich finden

Dem Lamm, das ängstlich jaget,

Der Wolf, den Hunger naget;

Harmlose Vöglein werden ohne Grauen

Ihr Nestchen bei den argen Schlangen bauen;

Ist größ'rer Abstand zwischen dir, ich frage,

Und deiner Wahl zu schauen?

Strömt frei dahin, ihr Thränen bitterer Klage!

Ich hab' in Sommer- und in Wintertagen

Stets frische Milch vollauf; in meiner Hürde

Sind Käse' und Butter reichlich aufgehallen.

Sonst tönte dir mein Lied so süß; nicht würde

Von dir ein Lob, wie du mir mochtest sagen,

Selbst haben Mantua's Tithrus erhalten.

Nicht häßlich, mißgestalt

Nicht bin ich, recht besehen;

Was jezt noch mir gestehen

Die Flut hier muß, die klare, spiegelreine;

Und wahrlich! nicht vertauschen möcht' ich meine

Gestalt mit Jene's, dessen Spott ich trage.

Das Loos lauscht' ich alleine.

Strömt frei dahin, ihr Thränen bitterer Klage!

Wie kommt' ich so im Werthe bei dir fallen?

Wodurch nur ward ich dir verhaßt so plötzlich?

Wie war's dir möglich, so mich zu verkennen?

Ach, wärst du nicht verblendet so entsetzlich,

Hoch ständ' ich noch in deiner Gunst vor allen  
Und fühlte nicht des Trennungschmerzes Brennen.

Bedenk, nicht Zahlen nennen

Die Schafe mir, die vielen,

Die auf Ruena's Fälen

Berghö'n im Sommer, auf den wärmern Haiden

Extremo's in den Wintertagen weiden.

Was gibt, nun ich in Thränen mich zernage,

Mir ihr Besitz für Freuden?

Strömt frei dahin, ihr Thränen bitterer Klage?

Die Steine legen ab bei meinem Weinen

Die Härte, gegen Mitgefühl sie tauschend;

Der Bäume Gipfel scheinen sich zu neigen;

Die Vögel meinen tiefen Sauffern lauschen,

Zu Klagen ihre Stimmen all' vereinen,

Um singend meinen Tod mir anzuzeigen.

Das müde Wild, das beugen

Den Körper will zum Schlummer,

Ver schmächt, um meinen Kummer

Zu hören, in der Ruhe sich zu pflegen.

Du ganz allein stehst feindlich mir entgegen;

Nicht eines Blickes würdigst du die Plage,

In der ich deinetwegen.

Strömt frei dahin, ihr Thränen bitterer Klagen!

Erscheinst du gleich nicht hier, um mich zu heilen,

Nah' immerhin dem Ort, den du so liebtest;

Du kannst es dir ganz unbesorgt gestatten,

Die Stätte meid' ich, wo du mich betrübtest

Durch Flucht. Komm, hinder dich hier zu verweilen,

Dies Ein'ge nur! Sieh hier die reichen Matten,

Sieh hier den Busch voll Schatten,

Sieh hier die spiegelhelle,

Dir vormals theure Welle,

Bei der um dich jezt meine Thränen rinnen!

Empfange hier, ich scheide ja von himen,

Ihn, der mein ganzes Glück hier konnte fören.

Da er dieß abgewinnen

Mir konnte, mag der Plag auch ihm gehören!

Hier hieß sein Klage lied Salicio schweigen,

Er seufzte in den weichsten, bangsten Tönen

Und heße Flut schoß aus den Augen nieder,

Der Berg, um dieses Schmerzes bitterem Stöhnen,

Den Antheil, den er nehme, zu bezeigen,

Tönt hallend es mit seinem Echo wider.

Die Säng'rin süßer Wieder,

Wie wenn sein Schmerz sie quälte

Und Mitleid sie besaßte,

Gibt süße Antwort seinen Thränenklagen.

Was nach ihm Remoroso vorgetragen,

Ihr, Pieriden, möget es verkünden!

Nicht kann, nicht darf ich's wagen,

Die schwache Stimme fühl' ich mir entschwinden.

Remoroso.

Ihr muntern, klaren und kristall'nen Wogen!

Ihr Bäum', in ihrem Spiegel euch betrachtend;

Du grünes Thal, so reich an Schattensfähle!

Ihr Vöglein, hier im Liebesgrame schmachtend!

Du Epheu, der die Bäume rings umzogen,

Die grüne Krone wählend dir zum Ziele!

Mir waren, die ich fähle,

So fremd die bitteren Schmerzen,

Daß vormals meinem Herzen

In eurer Einsamkeit nur Freude lachte,

Wo süße Träume mir der Schlummer brachte,

Mit den Gedanken ich Gespräche führte,

Wodurch in mir erwachte

Erim' rung mir, die froh mein Herz berührte.

Ja, in demselben Thale hier, wo Kummer

Jetzt meine Seel' erfüllt und bittere Trauer,

Hat Ruhe mich und Freud' und Lust erquicket.

O Glück, hinfällig, eitel, ohne Dauer!  
 Hier hab' ich oftmals ja, wenn ich vom Schlummer  
 Erwacht', Elisen neben mir erblicket.  
 O Schicksal, das so drückt!  
 O Faden, zart gesponnen,  
 Den vor der Zeit gewonnen  
 Zur Beute sich des Todes scharfes Eisen!  
 Als vielmal angemess'ner würd' ich preisen  
 Dies Loos den müden Jahren meines Lebens,  
 Das härter noch denn Eisen,  
 Weil ihm dein Scheiden Tod gedräut vergebens.  
 Wo sind sie jetzt die hellen Augensterne,  
 Die nachgezogen, wo sie hin auch wenden  
 Sich mochten, meine Seele wie mit Banden?  
 Wo ist die zarte Lilienhand, voll Spenden  
 Und voll der Siegeszeichen, die so gerne  
 Das Herz des Liebenden ihr zugestanden?  
 Wohin, wohin entschwanden  
 Die Locken, stolz verachtend  
 Das Gold, es nur betrachtend  
 Als niebern Schatz? Wo ist die Brust, die holde?  
 Und wo die Säule, die das Dach von Golde  
 Mit ahnmuthsvollem Stolze hat getragen?  
 Ach, alles ruht — o unheilbare Wunde  
 Vom Schicksal mir geschlagen!  
 Im kalten, öden, harten Erdengrunde.  
 Wer hatt', Elise, mir gesagt, mein Leben!  
 Wenn frische Blumen plüüdend, wir beim Wehen  
 Des Zephyrs hier im Thale gingen beide,  
 Zu weiter Trennung müßt' ich, ach! einst sehen  
 Den trüben, finstern Tag hernieder schweben,  
 Der bitter enden sollte meine Freude?  
 Zu ew'gem Thränenleide  
 Bin ich verdammt, zu trüber  
 Verlassenheit, so über  
 Mich häußt' des Himmels Hand das Schmerzentwehe,  
 Und, was das Härteste, gefettet sehe  
 Ich mich an dieß verdaßte läst'ge Leben;  
 Vereinsamt ich nur stehe,  
 Blind, ohne Licht, von Kerker Nacht umgeben.  
 Seit du von uns geschieden, weidet nimmer  
 Die Heerde mehr in Ueberfluß, noch spendet  
 Die Flur mit voller Hand dem Landmann Segen.  
 Kein Glück, das nicht verwandelt und gewendet  
 In Unglück sich. Unkraut erküdet immer  
 Den Weizen; schlechter Hafer keimt dagegen.  
 Die Au, sonst allerwegen  
 Mit Blumen hold sich schmückend,  
 Die mir, sie nur erblickend,  
 Gescheuchet tausend Sorgen schnell von hinnen:  
 Sie läßt von Nesseln sich jetzt überspinnen,  
 Von Dornen nur und Disteln starrt sie dichte  
 Und Wachstum noch gewinnen  
 Muß selbst durch meine Thränen dies Gezüchte.  
 So wie die Schatten wachsen, wenn im Scheiden  
 Die Sonn' und ist ihr letzter Stral entschwebet,  
 Den Erdkreis nun die dunkle Nacht umhüllet,  
 Die Mutter jener Furcht, die uns durchbebet,  
 Und jener Schreckgestalt, darin sich kleiden  
 Die Dinge, so die Finsterniß verhüllet,  
 Der Stralen schön Gefunkel:  
 In solcher Nacht voll Dunkel  
 Bin, seit du schiebst, ich zurückgelieben,  
 Von Furcht und Nachtgraun' bang umhergetrieben,  
 Bis Funke wird der Tod mir, daß ich gehe  
 Und wieder deines lieben  
 Verklärten Blicks ersehnte Sonne sehe.  
 Wie wohl ergießt der Klage bange Töne  
 Die Nachtigall, im Laube tief verborgen,  
 Weil aus dem trauten, süßen Nestchen seise

Der harte, rohe Pflüger ihr am Morgen  
 Die theure Brut geraubt, die zarten Söhne,  
 Als sie vom lieben Aste slog nach Speise;  
 Und so vielfacher Weise  
 Die Schmerzen ihrer Seele  
 Verhaucht aus süßer Kehle  
 Und den Gesang läßt in die Lüfte steigen  
 Und in der stillen Mitternacht selbst schweigen  
 Läßt ihrer Trauer bange Klagen nimmer,  
 Für ihren Gram als Zeugen  
 Den Himmel wählend und der Sterne Schimmer: —  
 Auf gleiche Weise laß ich meinem Jammer  
 Den Flügel, und vergebens meine Schmerzen  
 Des grimmen Todes Härte laut verflagen.  
 Er streckte seine Hand nach meinem Herzen  
 Und stahl den süßen Hört, der seine Kammer,  
 Sein Nest sich hatte drinnen aufgeschlagen.  
 Ha, Tod! zum Himmel tragen  
 Will ich, ob deinem Grimme,  
 Laut meiner Klage Stimme;  
 Mit läst'gem Weinen alle Welt ermüden;  
 Solch' einem Schmerze sei kein Maß beschieden!  
 Ach nimmer wird von ihren Märtern finden  
 Die arme Seele Frieden,  
 Bis daß im Tod ihr die Gefühle schwinden.  
 In einem weißen Tuch von dir bewahre  
 Glü! am Herzen ich der Locken eine,  
 Von der ich nun und nie mich werde trennen.  
 Enthüll' ich sie, dann fühl' ich so von Schmerzen  
 Mich übermannt, daß auf die theuern Haare  
 Nicht müde sich die Augen weinen können.  
 Mit Seufzern, welche brennen  
 Noch mehr als Feuerflammen,  
 Trod'n' ich sie all' zusammen  
 Die nasen dann; und Must'ung gleichsam halte  
 Mit ihnen ich, zähl' einzeln sie und falte  
 Sie dann, umwinde sie mit einem Bande.  
 Auf Augenblick' erhalte  
 Ich Ruhe so von meiner Schmerzen Brande.  
 Doch gleich vor meinem Geiste wieder schweben  
 Seh' ich die schwarz umhüllte Nacht voll Schauer;  
 Die dies gebrochne Herz beständig peinet  
 Mit der Grinn'ung an mein Loos der Trauer.  
 Im harten Kampfe der Lu c'ina heben  
 Und ringen dich zu sehn das Auge meint;  
 Die Engelstimm' auch scheint  
 Noch in mein Ohr zu klingen,  
 Womit den Zorn bezwingen  
 Der Winde du gekonnt und die nun schweiget,  
 Wie sie hinauf in diesen Höhen steigt,  
 Daß gnädig doch die Göttin niederschau,  
 Die kein Erbarmen zeigt.  
 Und du, wo warst du, Göttin? fühllos rauhe!  
 Erreut's dich so, dem Wilde nachzugehen?  
 Hielt dich ein Hirt, in Schlummer hingegossen?  
 Was konnte für die Grausamkeit genügen,  
 Daß Thränen und Gelübden nicht erschloßen  
 Aus Mitleid du dein Ohr, um nicht zu sehen  
 Des Todes Nacht ob solchem Reize siegen?  
 Noch, wie nun auch erliegen  
 Des finstern Grames Birde  
 Dein Memoroso würde,  
 Der dem Gewild durch Berge folgte — wagre  
 Lust gab dein Dienst ihm — und dir am Altare  
 Geopfert, was an Beut' er konnt' erwerben!  
 Und lachend, Undankbare!  
 Läßt' du mein Glück vor meinen Augen sterben?  
 Jetzt, da verklärt, o göttliche Elise!  
 Du in des Himmels Räumen dich ergehst  
 Und keine Wechsel siehst, in Ruhe droben:

Warum gedenkst du meiner nicht und stehest  
 Heran die Stunde, da, verlassen diese  
 Erdhüll', auch ich zur Freiheit werd' erhoben?  
 Und auf dem dritten Globen  
 Wir, Hand in Hand, dann schauen  
 Umher nach andern Auen,  
 Nach andern Bergen juchen, andern Quellen,  
 Nach andrer Blumenthåler Schattentellen,  
 Wo, hingelagert, ich darf ewig sonnen  
 Mein Aug' an deinen hellen,  
 Der Angst, dich zu verlieren, nun entronnen. —

Nie mochten ab vom träben Weinen lassen  
 Die Hirten, nimmer enden mit dem Singen  
 Der nur vom Berge dort vernomm'nen Lieder,  
 Bis an der Sonne Scheidestralen singen  
 Die bunten Wölkchen golden einzufassen  
 Und sie bemerkt, der Abend sinkt nieder.  
 Schon sah man hin und wieder  
 Am waldbedeckten Hange  
 Des höchsten Berges lange  
 Schlagschatten eilig ziehn, als unsre beiden,  
 Erwachend wie vom Traume, bei dem Scheiden,  
 Des letzten Strales, da die Sonn' entflohen,  
 Die Herde von den Weiden  
 Eintreibend, Schritt vor Schritt den Heimweg zogen.  
 (Hoffmann.)

## III

Castillejo. <sup>1)</sup>

## 1) An sein Herz.

O banges Herz,  
 Einmal hienieden  
 Gewinnst du Frieden!  
 Wenn Liebesmüh'  
 Dir schafft Beschwerde:  
 Sechs Fuß tief Erde  
 Beschwichtigen die.  
 Dann, ohne sie,  
 Von Qual gemieden,  
 Gewinnst du Frieden!  
 Was nicht empfangen  
 Du hast im Leben,  
 Wird dir gegeben,  
 Wann es vergangen.  
 Von Sorg' und Bangen  
 Alsdann gemieden,  
 Gewinnst du Frieden!

(Hoffmann.)

## 2) Fehdebrief an eine Dame.

Weil's, Sennora, mich zu plagen  
 Unablässig euch beliebt,  
 Kann ich mir's nicht mehr versagen,  
 Einen Weg jetzt einzuschlagen,  
 Der an euch mir Rache gibt.  
 Seid auf eurer Hut denn ihr!  
 Sehet, was euch Schutz gewähret!  
 Denn vom Augenblicke hier,  
 Herrin, zwischen euch und mir  
 Off'ne Fehde sei erklärt.  
 Und kein Ziel seh' unserm Kriegen  
 Friede, Stillstand, noch Vertrag:

Sterben gilt es oder siegen!  
 Lieber todt mich sehend liegen,  
 Ich ja dreist es wagen mag.  
 Sorget denn, daß ihr gerüset,  
 Nichts euch fehl' am Wehrgeschmeide,  
 Das zum Vortheil ihr euch wüthet,  
 Falls zu heben nicht euch lüftet  
 Auf das Haupt die Hände beide.  
 (Hoffmann.)

## IV.

## Mendoza.

## Epistel an Juan Boscán.

Erstaunen muß der Mensch ob keinem Dinge!  
 Dies scheint mir, Boscán, die wahre Weise,  
 Wie man die Lebensruhe sich erringe.  
 Des Himmelslaufes abgemess'ne Kreise,  
 Der Sterne Heer, des Sonnenballs Bewegung,  
 Die Zeit, in ew'ger Flucht auf schnellern Gleise  
 Sieht mancher an mit kalter Ueberlegung,  
 Nicht malt die Furcht ihm falsche Visionen,  
 Noch fühlt er eine ungewohnte Regung.  
 Was dünkt dich von der Erd' und ihren Zonen,  
 Vom weiten Meer, das sich so gütig zeigt  
 Den Völkern, die im fernen Indien wohnen?  
 Was sagst von ihm du, der dem Zorn sich beuget  
 Des stolzen Höflings, sich empor zu schwingen,  
 Und des Privatmanns Spotte, wenn er steigt?  
 Vom muth'gen Jüngling was, der zu vollbringen  
 Meint alles, kühnen Wahns, und auszuspähen,  
 Dem du entsagtest als unzeit'gem Ringen?  
 Wie soll man nehmen, wie soll man verstehen  
 Die hohen Dinge, mit was für Geberden  
 Hinwiederum auf die geringern gehen?  
 Ein Pilgerleben führen wir auf Erden;  
 Und bleibt uns gleich ein Räthsel jene Welt,  
 Denk' ich, daß wir für sie doch passen werden.  
 Wie ängstlich fürchtet, wer's mit Wünschen hält,  
 In gleicher Unruh sind sie, gleichem Schrecken;  
 Mit beider Thun ist's übel noch bestellt.  
 An peinlichen Gefühlen beide kranken,  
 Erstaunen ob jedweden Dinge beide,  
 Die Furcht verwirret beiden die Gedanken.  
 Ob jemand hoffe, zweifle, fürchte, leide,  
 Es läuft auf eins hinaus; man muß sich schiden  
 Auf gleiche Weis' in Trübsal wie in Freude.  
 Weil wir, Sennor Boscán, denn müssen ziehen  
 All' mit einander hin auf einem Wege,  
 So mag, wer kann, sich um das Leben mühen.  
 Wenn dir im Kopf ein scharfer Schmerz wird rege  
 Oder dir sonst den Leib sucht zu bekriegen,  
 Dann halt dich ein und denk' auf gute Pflege.  
 Was dir in diesem Streit wird helfen siegen,  
 Die Tugend ist's, die göttlich reine, hehre,  
 Die weis' im Zaum zu halten das Vergnügen.  
 Sie ziehet sicher hin durch menschenleere  
 Gebirge, scheut nicht gift'ger Pfeile Schwellen,  
 Noch Feuer, das die Rüstung ihr zerstöre:  
 Zagt nicht des Kampfs Gefahren sich zu stellen,  
 Scheut nicht des rauhen, langen Krieges Plagen,  
 Das tolle Meer nicht mit den wüth'gen Wellen:  
 Des Himmels Zorn nicht, dem erbebt voll Zagen  
 Beim Donnergraus die Erd' an allen Enden,  
 Wenn Blitze schmetternd in sie niederschlagen.  
 Den guten und gerechten Mann verblenden  
 Nicht einer Kunstübung gewandt Erfassen,  
 Nicht Gold und Erz, gefornit von Meisterhänden;

<sup>1)</sup> Streng genommen, gehört Castillejo nicht in diesen Dichterkreis. Vgl. die literarhistorische Einleitung.

Nicht der Paläste hoch gethürmte Massen,  
 Woran mehr Reichthum noch als Kunst verwendet,  
 Und ihre Angeln, die naturverlassen:  
 Nicht er, der reiche Gaben rings verschwendet,  
 Des Auge schon gebeut dem Welterwunde,  
 Und der dem Glück nicht dankt, das ihn bespendet:  
 Nicht Schmeicheleien, nicht berebte Munde,  
 Nicht schnelles Sterben oder langes Leben,  
 Noch schwere Qualen in des Orkus Schlunde.  
 Mit seinem Loose, wie es Gott gegeben,  
 Sei gut, sei ziemlich es, lebt er zufrieden,  
 Zeigt immer Muth, niemals ein zaghaft Beben.  
 Er fügt sich in die Zeit, wie sie beschieden,  
 Und weil man Uebeln doch entrinnet nicht,  
 So neht er die wohl, die drob unzufrieden.  
 Parteilos ist er, hält sich selbst gerecht,  
 Zeigt sicher überall sich, nie betroffen,  
 Er scheint jung und alt in gleichem Licht.  
 Ist innen rein und außen, redet offen,  
 Wie ihm um's Herz, von feinem Thun und Handeln,  
 Karat mit der Furcht und mehr noch mit dem Hoffen.  
 Wohl stehts in jeder Art mit seinem Wandeln;  
 Er strebt dahin mit eifrigem Betriebe,  
 Stets nach Vernunft, aus Vortheil nie zu handeln.  
 Doch geht dies nicht so weit, daß er nicht bliebe  
 Voll Freundlichkeit im Umgang noch und süßlich,  
 Noch zeigt der Welt er, daß er sie nicht liebe.  
 Er ordnet seine Handlungsweise klüglich,  
 Hoffst nimmer, fürchtet nie, noch steht sein Ringen  
 Nach dem, was eitel ihm erscheint und trüglich.  
 Doch nie entzieht er ganz sich diesen Dingen,  
 Noch mag er sich so sehr der Strenge fügen,  
 Daß er die Mild' ihr sollt' als Opfer bringen.  
 Bisweilen läßt er wohl den Willen siegen,  
 Indem zu Bittern er das Süße menget  
 Und zugesellt dem Ernste das Vergnügen.  
 Die möglichst kleinste Würd' er auf sich hängen,  
 Sucht keines Nachtheil, ist bedienlich allen,  
 Thut nichts, das zu vertheid'gen sich ihn drängen.  
 Der Pfade richtigsten erlor zum Wallen,  
 Wer alles, was er hat, vernünftig brauchet,  
 Um nichts sich grämet, noch den Muth läßt fallen.  
 (Hoffmann).

## V.

## Serrera.

## An den Schlaf.

O Schlaf, der niederschwebend du mit Säumen  
 Die schmeichlerischen Flügel tragen Hanges  
 Zusamenschlägst, gekrönt vom Mohngewinde,  
 In Himmels stillen ungemess'nen Räumen,  
 Komm jetzt zum letzten Theil des Niederganges,  
 Mit heil'gen Thaus Lind  
 Die müden Augen bade mir, ich schwinde  
 Dahin; dem Anfall meiner Qual zur Beute,  
 Kann nirgend Ruh' ich sehen,  
 Vom Schmerze kraftlos zu der Duldung Streite.  
 Komm auf mein heißes Flehen,  
 Komm auf mein heißes Flehen, du, der schönen,  
 Die Juno dir verlieh, der Nymphe Schen!  
 Schlaf, Göttlicher, du Preis der ird'schen Wesen,  
 Des Schmerzbelad'nen süßestes Erquiden,  
 Verliebter Schlaf, dem, der sich schneht, nahe,  
 Der Leiden Regsamkeit sich zu erlösen,  
 Zu tiefer Ruhe das Gefühl zu schicken:  
 Willst du, daß Tod umfah

Den, fern von dir, der sonst so oft dich sah?  
 Ist's Unthat nicht, die ein'ge Brust zu stiehn,  
 Die, wahrhaft schmerzbelkommen,  
 Der Wohlthat fern, die du der Welt verliehen,  
 Deiner Gewalt entnommen?  
 Komm, fröhlicher, beglückter, komm, o Schlummer,  
 Und wende Ruh der Seele zu vom Kummer.  
 Laß deine Macht in solcher Noth mich kennen,  
 Geuß aus den zarten Thau im Niederschweben  
 Und scheuch' hinweg der Morgenröthe Leuchte!  
 Sieh meinen Schmerz und meiner Klagen Brennen,  
 Sieh meiner Traurigkeit gewaltig Streben,  
 Komm, meine Stirn besenche,  
 Weil Sonne schon vereinte Flammen zeugte;  
 Komm, Anmuthvoller, rauchens laß hernieder  
 Die schönen Schwingen; siehe  
 Hinweg auf deinem rosigem Gesieder,  
 Du unwillkommne Frühe,  
 Und was die Nacht voll Schauer mir verjagte,  
 Verleihe mir das Licht, das eben tagte.  
 Schlaf, einen Kranz voll deiner Blumendüfte  
 Biet' ich dir dar, magst du die süße Wirkung  
 Auf die verlass'nen Augenwimper tragen;  
 Laß heit'ren Spieles balsamreiche Lüfte  
 Umgeben mich in schmeichelnnder Umzirkung,  
 Und von den herben Plagen  
 Magst du, o Sanfter, jeden Rest verjagen!  
 Komm, Schlaf, leichtschwebender, komm, meine Wonne!  
 Vom reichen Ost erheben  
 Die Stralen sich der jugendlichen Sonne;  
 Sei, Milder, mir ergeben,  
 Dann ist der Schmerz gestillt, dann magst du eilen,  
 In Pasithen's Armen zu verweilen.

(Hain).

## VI.

## Ponce de Leon.

## Des Weisen Glück.

Wie frohe Tage siehst,  
 Wer, für das laute Weltgerühl verloren,  
 Auf jenem Pfade ziehst,  
 Dem stillen, den erforen  
 Die wen'gen Weisen, jo der Welt geboren!  
 Nie wird der stolze Schimmer  
 Des mächt'gen Großen ihm das Herz berücken;  
 Am Goldpalaste nimmer,  
 Den Iaspisäulen schmücken,  
 Des Mauren Kunstbau, hängt er mit Entzücken.  
 Nicht fragt er, ob ihn preise,  
 Ob Ruhm ihm fama's Heroldstimme spende;  
 Noch, ob im Schmeichlerkreije  
 Man Lob an das verschwerde,  
 Was reine Wahrheit tadelstwürdig fände.  
 Soll ich ein Glück es achten,  
 Wenn mich der Finger zeigt im Volkeshäufen,  
 Muß ich mit durst'gem Schmachten  
 Nach diesem Winde laufen,  
 Mit banger Sorg' und Unruh ihn erkaufen?  
 O Flur, o Berg, o Quelle!  
 O sichere, freundliche, verborg'ne Stätte!  
 Wie aus des Schiffbruchs Welle  
 In euren Frieden rette  
 Ich mich aus diesem Meer, der Stürme Wette.  
 Nur ungestörten Schlummer  
 Wünsch' ich und reine, heit're, freie Tage;  
 Nicht mag ich sehn, wie Kummer

Deß Stirn in Falten schläge,  
 Der hoch durch Ähnen oder Reichthum rage.  
 Mich wecken, tagt der Morgen,  
 Der Vöglein ungelernete holde Vieder,  
 Nicht jene schweren Sorgen,  
 Womit erwachet wieder,  
 Wer sich vor fremder Laune beuget nieder.  
 Mit mir nur will ich leben,  
 Mich freuen ohne Zeugen an dem Glücke,  
 Vom Himmel mir gegeben:  
 Nicht Lieb' und Haß berühe  
 Mein Herz, nicht Hoffnung, Furcht und Reiderstücke.  
 Nicht an des Berges Gränze  
 Der Garten liegt, deß meine Hände pflegen;  
 Wo freundlich schon im Lenze  
 Aus reichem Blüthenregen  
 Die sich're Frucht der Hoffnung winkt entgegen.  
 Und wie vom Wunsch gezogen,  
 Zu schaun, zu schmücken diese Stelle,  
 Kommt zu ihr hingestogen  
 Mit ihrer klaren Welle  
 Vom lust'gen Scheitel eine munt're Quelle.  
 Sogleich, in holder Stille,  
 Dann zwischen Bäume ihren Schritt sie lenket,  
 Und Gras in äpp'ger Fülle  
 Und bunte Blumen schenket  
 Dem Boden sie, den ihre Welle tränkete.  
 Die Luft, den Garten kühlend,  
 Läßt zum Geruchsinn tauend Düste steigen;  
 Sie reget, leise spielend,  
 Ein Säuseln in den Zweigen,  
 Vor dem, vergessen, Gold und Scepter schweigen.  
 Vorn lass' ich Schätze Denen,  
 Die muthig auf ein falsches Brett sich wagen.  
 Nicht sehn mag ich die Thränen  
 Der Jammernden, ihr Zagen,  
 Wenn sich Südwest und Nord im Kampfe jagen.  
 Es wankt der Mast und stöhnet;  
 In dunkle Nacht kehrt sich des Tages Helle;  
 Hinauf zum Himmel könet  
 Der Stimmen Angstgegelte  
 Und Opfer sinkt auf Opfer in die Welle.  
 Ein armer Fisch, den holde  
 Zufriedenheit so schön besetzt, mir g'nüget;  
 Geräth aus seinem Golde,  
 Das seine Tafel bieget,  
 Sei deß, der kühn das wilde Meer durchpflüget.  
 Und während daß verzehret  
 Vom Ehrgeiz Andre, jenem nimmerjatten,  
 Der Hoheit, die nicht währet,  
 Nachrennen ohn' Ermatten,  
 Sing' ich, gelagert hin im kühlen Schatten.  
 Im Schatten hingegossen,  
 — Ephen und ew'ger Lorbeer mich umkrönen —  
 Lausch' ich, das Ohr erschlossen,  
 Den anmuthsvollen, schönen,  
 Der wohlgeschlag'nen Laut' entlockten Tönen.  
 (Hoffmann).

## VII.

## Montemayor.

Klage Diana's, als Sireno sie verlassen.

(Aus dem Schäferroman „Diana“.)

Da der euch fehlt, ihr Augen! der gegangen  
 An euch, wenn er im Spiegel da sich schaute,  
 Wo findet ihr anit' noch Lustbehangen?

Du bunte Blüthenau, wo oft der traute  
 Geliebte zärtlich ward von mir empfangen,  
 Hilf um mein ditt'res Herzeleid mir klagen!  
 Hier wagt' er jene Liebe mir zu jagen.  
 Da, gleich der Schlang' entbrannte  
 In wildem Zorn ich, nannte  
 Ach! tausendmal den Antrag höchst verwegen;  
 Und wie er da verlegen  
 Der Arme ward — ja, noch zu sehn ihn wahn' ich,  
 Und mir zurück ihn sehn' ich.  
 Ach, schöne Zeit, ach, wär' er wieder mein!  
 Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?  
 Dort scheint der Busch her und das Thal voll Kühle,  
 Hier ist der Bord und dieses ist die Aue,  
 Wo meine Kämmer ihre Weide hatten.  
 Den klaren, muntern Strom ich vor mir schaue,  
 Wo meine Heerde gras'te bei der Schwüle.  
 Mein süßer Freund, weißt' er auf diesen Matten,  
 Er wählte dieser grünen Busche Schatten.  
 Dort glänzt des Hügel's Rücken,  
 Wo meine feinen Blüten  
 Zuerst genast. Ich preise hoch die Stunde,  
 Droht' unserm süßen Bunde  
 Mein feindlich Schicksal nicht mit seinem Fluche.  
 Ach, klarer Quell, ach Busche!  
 Nichts fehlet hier als er, ach, er allein!  
 Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?  
 Ein Bildniß hab' ich hier, das süß mich täuschet,  
 Denn meines Schäfers Züge mir es zeigt,  
 Die ungleich schöner noch im Herzen leben.  
 Wenn höher meine Sehnsucht nach ihm steigt,  
 Die von der Zeit zu schnell nur wird enttäuschet,  
 Gil' ich zum Wiesenquell mich zu begeben.  
 An eine Weid' es lehrend, setz' ich neben  
 Das Bild mich, senke nieder  
 Den Blick zum Quell und wieder  
 — Ach, blinde Lieb! — er neben mir erscheint,  
 Wie sonst, als wir vereinet.  
 Ein Weichen kann mich froh die Täuschung machen;  
 Dann folget das Erwachen  
 Und laut dann ruft das Herz, bedrängt von Pein:  
 Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?  
 Frag' ich bisweilen ihn und schweigt er immer,  
 Dann den' ich, daß an mir er wohl sich räche,  
 Auch ich ja hör't' einst nicht auf seine Frage;  
 Und ganz in Thränen dann ich Nermste spreche:  
 Sireno, antworte doch! Ich bin, was nimmer  
 Der Phantasie geträumt, ja dein jetzt! sage,  
 Siehst du nicht, daß ich dich im Herzen trage?  
 Und da noch stets er schweiget,  
 Sich körrisch mir bezejget,  
 Such' ich durch stilles Flehn ihn zu erweichen.  
 O Täuschung ohne Gleichen!  
 Von einem Bilde Red' und Geist verlangen!  
 Ach, Zeit! wie hart gesungen  
 Liegt meine Seele, seit sie nicht mehr mein!  
 Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?  
 Heimleuten kann ich nie der Heerde Schritte  
 Nach unserm Dorfe, sinkt der Abend nieder,  
 Noch ziehn zur Weide, wenn der Morgen schimmert:  
 Daß unwillkürlich nicht mein Auge wieder  
 Und wieder seh' des Heißgeliebten Hütte,  
 Die jetzt verfallen daliegt und zertümmert.  
 Dort ruh' ich aus ein wenig, unbefümmert  
 Was Schaf und Lamm beginnen,  
 Bis schnell mich treibt von hinnen  
 Ein „Schäf'rein!“ aus der Kinderhirten Munde,  
 „An wen denkst du zur Stunde?  
 Und deine Heerde nascht die Weizenähren!“  
 Das mögen meine Zähren



Bezeugen, die das Thal hier saugten ein.  
 Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?  
 Du hättest deiner Meinung für das Scheiden  
 Auch können, mein Sireno, wohl entsagen,  
 Da willig dir geopfert ich die meine!  
 Doch über wen will jetzt ich Aermste klagen!  
 Wie konntest diese Reize du vermeiden,  
 Gebot das Schicksal oder Loos sie? Keine  
 Schuld, fällt auf dich: auch keineswegs vermeine  
 Ich, daß du hättest denken  
 Je können, nur zu kränken  
 Ein Herz, das so voll reiner, keuscher Gluthen;  
 Noch will ich Trug vermuthen,  
 Gibt's gleich der Proben viel von Männertüde.  
 Nur feindliche Gesichte  
 Bewölken einen Himmel, der so rein.  
 Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?  
 Geh hin, mein Lied, wohin du sollst dich wenden!  
 Rein . . . bleib in meinen Händen!  
 Weil dich des Zufalls Laune spielen könnte  
 Dahin vielleicht, wo man dich lästig nännte.  
 (Hoffmann).

## VIII.

## Gil Polo.

## Idyll.

In dem glücklichen Gesilde,  
 Wo mit feiner klaren Flut  
 Guadalaviar, die milde  
 Au verlassend, an das wilde  
 Meer entrichtet den Tribut:  
 Schwärzte, wo die Wellen schlagen  
 An den Kieselstrand der See,  
 Wohlgemuth, mit Lustbehagen,  
 Ungerührt von Licio's Plagen,  
 Die sie schuf ihm, Galathe.  
 Muscheln suchte dort im Sande  
 Und gefärbte Steine sie;  
 In das Brausen, das am Strande  
 Tönte von der Flut Gebraude,  
 Mischend manche Melodie.  
 Laufend auf den Schlag der Wellen,  
 Sehte sie an's Meer sich jetzt,  
 Floh bei ihrem Näherjähwellen;  
 Doch zu spät oft und die hellen  
 Füßchen wurden dann benetzt.  
 Licio, in so bitterm Schmerz  
 Wie kein Buhle jähmachend hin,  
 Dachte nicht der Wund' im Herzen,  
 Als er sah dies Spiel und Scherzen  
 Seiner art'gen Schäferin.  
 Doch als er verglich sein Stöhnen  
 Mit der Luft, der sie jetzt froh:  
 In von Schmerz gebroch'nen Tönen  
 Sprach da, hingewandt zur Schönen,  
 Der bedrängte Schäfer so:  
 Nicht, o holde Nymphe, spiele  
 Mit der grauenvollen See!  
 Wie dein Spiel dir auch gefiele,  
 Flieh, o flieh das Schaumgewähle,  
 Wie du mich fliehst, Galathe!  
 Laß dein Spiel, das mir so schwere  
 Qual bereitet, laß es ruh'n!  
 Nicht mein Leiden noch vermehre!  
 Denn erblick' ich dich am Meere  
 Weckt mir Eifersucht Neptun.

Grund genug, mich zu betrüben,  
 Hab' ich, glaube sicherlich!  
 Ist er kalt bisher gelieben,  
 Wird er sich in dich verlieben,  
 Wenn sein Auge fällt auf dich.  
 Ja gewiß! denn Amor weiß,  
 Seit mich seine Wunde quälte,  
 Daß mir, damit doppelt heiß  
 Meine Qual, von höhern Preis  
 Nur ein Mitbewerber fehlet.  
 Laß den öden Strand, wo leere  
 Wellen nur dein Zeitvertreib;  
 Daß nicht etwa dich verfehre  
 So ein Schenjal aus dem Meere  
 Mit beschupptem Schlangengeiß.  
 Ach, den bösen Strand vermeide!  
 Sieh doch meine Noth und Pein!  
 Doppelqualen ich ja leide;  
 Eifersucht löst deine Freunde,  
 Sorge die Gefahr mir ein.  
 Seh ich dich dem Meer gewogen,  
 Spricht die Eifersucht zu mir,  
 Daß Europa ward betrogen,  
 Die berühmte Nymphe am Wogen-  
 Strande von dem weißen Stier.  
 Und mich denken läßt gemeine  
 Sorge stets an Theseus' Sohn,  
 Den am Meer zu Tode seine  
 Rosse schleiften, weil ihm eine  
 Grause Seeschlang' mußte drohn.  
 Doch du läßt nicht Furcht gewahren,  
 Ob dir Noth und Tod auch dräut;  
 Denn nicht scheut — ich seh mit klaren  
 Augen es — sich vor Gefahren,  
 Wer den Liebesgott nicht scheut.  
 Aber hüte dich, o Schöne!  
 Denn Cupido rachsuchtsvoll  
 Sieht er, daß man ihn verhöhne,  
 Trifft mit feinen Pfeilen jene  
 Erst Verschonten gern aus Groll.  
 Folge mir zum grünen Haine  
 Und zum kühlen Schattenort,  
 Reich an duft'gen Blumen! Scheine  
 Noch so heiß die Sonne, keine  
 Sonnenglut belästigt dort.  
 Kann das Wasser dich ergötzen:  
 Ein so schöner Quell ist da,  
 Daß er hofft nur, in ihm neßen  
 Sollst du dich, um sich zu schätzen  
 Als den ersten fern und nah.  
 Hier auf diesen off'nen Strecken  
 Wird kein Schleier oder Hut  
 So dein hold Gesicht verdecken,  
 Daß, da Schatten dich nicht decken,  
 Nicht dich bräunt die Sommerglut.  
 Kein Gesang ist hier zu finden;  
 Nichts als dumpfer Lärm umher,  
 Den, von ungezähmten Winden  
 Aufgewühlt in seinen Gründen  
 Hier erregt das Welkenmeer.  
 Und nach Stürmen hier zu wanken,  
 Gibt dem Aug' erst Luftgewinn,  
 Sieht man losgeriff'ne Planken  
 Von den Schiffen, die versanken,  
 Treiben nach dem Ufer hin.  
 Lenk' zum jüden Hain die Schritte,  
 Wo nicht kargte die Natur  
 Und in heitern Festes Mitte,  
 Wie die Mittagsglut auch stritte,  
 Fröhlicher das Weilen nur.

Fliehe von den wilden Meeren!  
 Komm und Liederden dann, sieh,  
 Singen wir, so süß zu hören,  
 Daß sie lindern und beschwören  
 Auch die herbste Qual und Müh.  
 Singt, wer muß mit Liebe ringen,  
 Gleich nur, was ihm quält die Brust:  
 Werb' ich in die Schäfer dringen,  
 Doch von Liebe nicht zu singen,  
 Daß ihr Sang dir gebe Lust.  
 Dorten launst in Wiesengründen  
 Und in den Gebüschen hin  
 Stündlich du an tausend Kinden  
 Hochberühmte Namen finden  
 Mancher Nymph' und Schäferin.  
 Doch vielleicht wird dich betrüben,  
 Daß dein Name pranget da;  
 Weil du weißt, daß ihn geschrieben  
 Er, der ferne stets geblieben  
 Deinem Angedenken ja.

Und doch, glaub' ich, wirst du sehen,  
 Wenn auch Zorn im Auge blüht,  
 Vielmal lieber dort ihn stehen,  
 Als du siehst das Liebesschloß  
 Dessen, der ihn eingeritzt.  
 Wohl ist Gegenlieb' entbehren,  
 Wenn man liebet, harte Pein;  
 Doch nie kann es dich beschweren,  
 Nymphen, da du kein Begehren  
 Fühlst, von mir geliebt zu sein?  
 Nach Gefallen magst du lassen  
 Deinen Schäfer, Galathea!  
 Wenn ich diesen Strand, die grassen  
 Meereswellen dich verlassen  
 Nur mit meinen Augen seh.  
 Kann dich wohl am Meer ergöhen  
 Eine Lust, so süß als die,  
 Sich im klaren Quell zu nezen,  
 Sich am Blumenduft zu legen  
 Und der Sprosser Melodie?  
 Wollte Gott, du könntest lieben  
 Unser schönes Uferthal!  
 Daß, als ich es dir beschrieben,  
 Ich sein Lob nicht übertrieben,  
 Ueberzeug dich selbst einmal,  
 Doch je mehr ich rühm' es hier,  
 Nach ich sinken es im Preise;  
 Daß es so geliebt von mir,  
 Wäre schon ein Grund bei dir,  
 Es zu fliehn auf alle Weise.

Weiter wollte Licio reden,  
 Fertig war er lange nicht:  
 Doch es ward dem armen Blöden  
 Unterjagt von seiner Spröden  
 Jetzt mit spöttlichem Gesicht.  
 Neu beginnt ihr Spiel am Strande,  
 Wieder weint der Hirt in Schmerz;  
 Und so blieb's heim alten Stände;  
 Sie bleibt an des Meeres Rande  
 Und es bleibt in Gram sein Herz.

(Hoffmann).

## IX.

## Billegas.

## 1) Selbstvertheidigung.

Die Mädchen zu mir sprechen:  
 Was, Don Estevan, ist es,

Daß ewig du von Liebe  
 Und nie vom Kriege singest?  
 Hierauf ich dies entgegne:  
 Ihr art'gen Schwägerinnen,  
 Weil garstig sind die Männer  
 Und ihr mit Reiz gezieret.  
 Wozu säng' ich in Tönen,  
 Drommetengleich erklingend,  
 Von Helden, die belastet  
 Den Arm mit einem Schilde?  
 Was würd' ich denn für Freude  
 Vom Lanzenbaum gewinnen,  
 Der wohl der Blätter tausend,  
 Doch keine Früchte bringt?  
 Wer zehrt von Pergamenten,  
 Hab' er gleich deren viele,  
 Und wer von seinem Wappen,  
 Davon er nichts beziehet?  
 So mag ich denn die Schlachten  
 Der Krieger nicht besingen!  
 Nein, nur die Mädchenkämpfe,  
 Denn das sind meine Kriege.

(Hoffmann).

## 2) Amor und Lydia.

An eines Bächleins Rande,  
 Hinnerlend klar im Sande,  
 Beschattet dicht von Bäumen,  
 Wo Kühlung lockt zu Träumen  
 Bei Sommerglutenbrände,  
 In Schlummer sanft gewieget,  
 Der Welt zur Freude, lieget  
 Kytherens Sohn, der wachend  
 Rings helle Glut entfachend  
 Der Erde Kreis durchflieget.  
 Sein Köcher ruht daneben;  
 Die Schulter leicht umschweben  
 Sieht man ihn sonst; den Bogen,  
 Sein Arm, sanft eingezogen,  
 Hat ihn jetzt ausgegeben.  
 So schlafend hingegossen,  
 Sieht Lydia ihn; entschlossen  
 Springt sie zum kleinen Sieger,  
 Wie der gereizte Tiger  
 Kommt auf den Feind geschossen.  
 Raubt Bogen ihm und Pfeile  
 Und zielt auf ihn in Eile.  
 Erwacht ruft da der Knabe,  
 Bemerkend, wie sie habe  
 Genutzt die günst'ge Weile:  
 Wie, Rache dir zu schaffen,  
 Willst Pfeile, Lydia, rasen  
 Du Thörichte zusammen?  
 Wo deine Augen flammen,  
 Brauchst du nicht meine Waffen!

(Hoffmann).

## 3) Amor und die Biene.

An einem Rosenstode  
 Sich Bien' und Amor treffen,  
 Die beiden Plagegeister  
 Der Blumen und der Herzen.  
 Mit Pfeilen hat der Knabe  
 Den Köcher wohl versehen.  
 Die schärfste Spitze fähret  
 Der Stachel des Insektes.  
 Die Biene mit Gesumme

In Kreisen sich erhebet  
Und er, der Rose, kichert  
Und trällert sich tausend Verschen.  
Allein bald finden Rache  
Die Blumen wie die Herzen:  
Er geht hinweg verwundet  
Und sie bleibt todt zur Stelle.  
(Hoffmann).

## X.

## Nioja.

## 1) Die Nelke.

O Nell', in Gluten brennend!  
An dir, der Flamme Reid, dem Reid Aurora's,  
Hing freundlicher das Mutterauge Flora's,  
Die, Farbenpracht dir gönnend,  
Dir auch geschenkt des Jahres schönste Stunden.  
Erst wenn hoch auf Moncago's Felsenzinnen  
Den grauen Schnee, da heißern Stral sie sendet,  
Die Sonne macht zerrinnen,  
Seh'n wir der Blätter Purpur dich entfalten;  
Doch hat die Farb' auch Flora dir gespendet,  
Wie du der Blüthe Zeit von ihr erhalten?  
Nein, Amor, Amor war's, der leise tauchte  
In seiner Flammen Gluten dich und hauchte  
Den Götterdust dir ein, den würzig reinen.  
Warum bist du — gegeben  
Hat Schönheit dir den Preis — o Feuerblume?  
Der Schmuck und Glanz der zarten Hand, der kleinen,  
Bist Schmuck und Glanz und Leben  
Des schönsten Lockenhaares,  
Das um die reine, weiße Stirn sich ringelt.  
Nicht andern hohen Göttern, nur der Liebe  
Geweiht zum Eigenthume  
Bist du, beglückte Blume!  
So oft ich dich betrachtete  
In dieser schönen Loden goldnem Scheine,  
Um die ich wein' und schmachte,  
Um die ich schmacht' und weine,  
Fühl' ich im Herzen Reid zugleich und Liebe.  
Wenn mit dem Schnee, dem garten, mit der Rose,  
Rein, mit dem Himmel, dem so freundlich milden,  
Ein Liebesneq die seid'nen Loden bilden;  
Dann bist, o Nelke, Heil dem sel'gen Loose!  
In einem Liebestoker du gefangen,  
Wenn du der süßen Lippe naheste, welche  
Zu küssen selbst des Kältesten Verlangen:  
Sobald berührt du mit dem rothen Kelsche  
Sie, die von Purpur glühen,  
Seh' ich, ach! dich in höhern Gluten prangen.  
Hat die Natur dem dir Gefühl verliehen?  
O wohl mir, daß ich keins von ihr empfangen!  
Dein Feuer, deinen Würzhauch möge preisen  
Ein Andrer, dessen Ruhe nimmer störet  
Der Reid ob Gunstbeweisen.  
(Hoffmann).

## 2) Die Rose.

Du zarte Purpurrose!  
Mitbuhlerin der Flamme,  
Die mit dem Tag' erglühst,  
Wie bist du so voll heit'rer Lust erblühet,  
Da doch, du weißt, der Himmel dir vergönnte  
Zwei kurze nur, zwei flüchtige Momente?

Und nicht der scharfgepigte Dorn am Stamme,  
Noch deine Pracht, o Rose!  
Gebieten um Sekunden  
Verzög'ung können deinem finstern Loose?  
Dein Kelsch, des Auges Sonne,  
Wo Blatt an Blatt sich drängen,  
Vom Glutenstral der Sonne  
Seh' ich im Geist ihm weß schon und versenget.  
Gebildet hat des krausen Kelsches Blätter  
Dir Amor aus der eignen Schwingen Flaume;  
Gold schenkt er deiner Stirn von seinen Locken.  
O du sein Bild, so treu, so schön vollendet,  
Dir hat als Farb' ihr heil'ges Blut gespendet  
Die Göttin, die entstieg der Wellen Schaume.  
Und dies nicht konnte, Purpurblume, zähmen  
Den heißen Stral und seine Wuth ihm lähmen?  
Dir raubt, dir raubet seine  
So wilde Blut in einer Stunde Leben  
Und Farbenglanz: daneben  
Noch stralest du so schön, so dicht beblättert,  
Und schon am Boden liegt dein Schmuck verwettert.  
So nah einander gränzen  
Dein Tod, dein frohes Glänzen,  
Daß zweifelhaft, ob deinen Tod, ob deine  
Geburt Aurora's Thräne sanft beweine.  
(Hoffmann).

## XI.

## Ericlla.

## Der Tod des Kanpolitkan.

(Aus der „Araucana“.)

Nicht sprach der Fuder mehr und ohne Beben  
Erwartet er, auf ihm den Blick, Bericht.  
Sofort zu sterben oder noch zu leben,  
Harrt' er des Spruchs mit gleichem Angesicht.  
Wie feindlich auch das Schicksal mochte streben,  
Ihn niedererschlagen konnt' es dennoch nicht.  
Obgleich besiegt und in des Feinds Gewalten,  
Sah man ihn stets mit Würd' und Freiheit schalten.  
Kaum aber, daß er seinen Namen nannte,  
Als man, mehr hart und übereilt, als Flug,  
Ihm Pfählung und Erschießen zuerkannte  
Durch förmlichen und öffentlichen Spruch.  
Doch nicht der Tod, noch diese Marter wandte  
In seinem Angesicht nur einen Zug!  
Und keinerlei Geschick konnt' es gelingen,  
Die mind'ste Bangigkeit ihm abzuwingen.  
Da fühlt' er plötzlich sich von Gott befehret,  
Der in ihm wirkte mit allmächt'ger Hand,  
Daß er, von der Erkenntniß Licht verkläret,  
Christ werden wollte durch der Taufe Band.  
Nun ward mit Freuden Achtung ihm gewähret  
Von dem Kastliervolk, das ihn umstand,  
Zu Aller Staunen, die da Zeugen waren,  
Zum Grau'n der gegenwärtigen Barbaren.  
An jenem Tag, dem traurigen, doch hehren,  
Wo ihn die Taufe feierlich geweiht,  
Nachdem man in des wahren Glaubens Lehren  
Ihn unterrichtet, wie's erlaubt die Zeit,  
Griff eine große Schar zu ihren Wehren  
Und führt' ihn unter sicherem Geleit,  
Den über ihn verhängten Tod zu leiden  
Mit Hoffnung schon auf jenes Lebens Freuden.  
Schuhlos, barhaupt, zu Fuß, nackt der Gewande,  
Nachschleppend zweier schweren Ketten Last

Und um den Hals noch eines Strickes Bande,  
Die mit der Faust der Heifersknecht gefaßt,  
Umringt von Reifigen und aus dem Lande  
Genahem Volk, das auffah sonder Raß,  
Ob denn auch möglich sei, was da geschehe,  
Amoch bezweifelnd, was das Auge sähe.  
So thät er hin zum Blutgerüste schreiten,  
Das einen Bogenfuß vom Kerker stund,  
Erhöht, daß man es sah von allen Seiten,  
Um eine halbe Lanze über'm Grund;  
Und mit der Kraft, die sein zu allen Zeiten —  
Kein schwächliches Gefühl ward irgend kund —  
Stieg er die Leiter auf, so unbefangen,  
Als sei er dem Gefängniß frei entgangen.  
Und als er oben war, kehrt' er die Blicke  
Nach allen Seiten um sich, ruhevoll,  
Betrachtete dann ein'ge Augenblicke,  
Wie rings umher die Menge wogt' und schwoll,  
Die einem so ungläublichen Gesichte  
Darbrachte ganz bestürzt des Staumes Zoll,  
Von Schreden und Verwunderung durchdrungen,  
Daß dem Verhängniß solch ein Schlag gelungen.  
Zum Pfahl dann trat er, welcher sollte dienen,  
Um zu vollziehen das schredliche Gericht,  
Mit solcherlei Gebärden, solchen Mienen,  
Als acht' er dieje graue Marter nicht,  
Und sprach: „Weil's denn dem Schicksal gut geschienen,  
Daß solcher Tod mich scheide von dem Licht,  
So laßt ihn, mich verlangt danach, erscheinen;  
Kein Schmerz kann, ist's der letzte, groß mir scheinen.“  
Geschäftig trat ihm jetzt der Henker nahe;  
Galoff, ein Neger, war's, in schlechtem Kleid.  
Als der Barbar solch niedern Sklaven sahe,  
Der ihm den Tod zu geben war bereit,  
Wiewohl er jede Schmach, die ihm geschah,  
Bisher ertragen mit Gelassenheit,  
Nicht konnt' er die' ob auch die letzte, tragen,  
Man hört' ihn so mit lauter Stimme sagen:  
„Ein Volk, das Christenthum und Hochsinn ehrte,  
Hat's je so Ungeheures ausgeübt,  
Daß es den Mann, der sich so groß bewährte,  
So schnöder Hand zum Tödtten übergibt?  
Es gnügt, es gnügt, daß stirbt der Schuldbeschwerte,  
Denn alles sühnt ja, wer das Leben gibt;  
Und gegen mich auf solche Weise handeln,  
Heißt meine Straf' in wilde Mache wandeln.  
Ist denn kein Schwert vorhanden von so vielen,  
Die ihr wetteifernd gegen mich entblöht,  
Das schon gewohnt, auf unsre Brust zu zielen,  
Jetzt dieses Herz mit einem Streich durchstößt?  
Wie sehr auch seine Allgewalt mich fühlen  
An diesem Tage das Verhängniß läßt,  
Nie soll's erreichen, daß durch schlechte Hände  
Der große Held Kaupolitan vollende!“  
Er sprach's und gab, den rechten Fuß erhebend,  
Obgleich der Ketten Last ihn niederzog,  
Solch einen Stoß dem Henker, daß kaum lebend  
Er weit dahin vom Blutgerüste flog. —  
Sechs Schützen aber, alle funktionsfähig,  
Die legten drauf, die Strafe zu vollziehen,  
Als sie auf dreißig Schritte nah ihm waren,  
Von fern und nach der Ordnung an auf ihn;  
Ob auch in jedem Gräu'el wohl erfahren,  
Doch ließen wankend sie den Pfeil entfliehn,  
Weil Hand an den zu legen ihnen bangte,  
Deß Nam' und Anseh'n erst so herrlich prangte.  
Das graue Schicksal, dem zu thun verblieben  
So wenig war und das so viel gethan,  
Zwang die Geschosse, welche seitwärts trieben,  
Zurück zu kehren auf die rechte Bahn;

Schnell mußte, so daß nicht mehr Raum geblieben,  
Die Heldenbrust wohl hundert Pfeil' empfangen,  
Worauf sie jenen großen Geist verhauchte,  
Der auszuziehn so viele Wunden brauchte.  
(G a i n.)

## XII.

## Gongora.

## 1) Flich' ihn!

Den süßen Mund, dir winkend, dich zu laben  
Am Thau, erzeugt zwischen Perlenknäuren,  
Und nicht nach jenem Kettarsaft zu gieren,  
Dem Zeus kredenzet vom Idaer'naben:  
Flich' ihn, du Liebhaber, wenn Leben haben  
Du willst! Denn wo die Lippen sich berühren,  
Der Schlange gleich, in Blumen nicht zu spüren,  
Da lauert Amor mit den gift'gen Gaben.  
Laß ja dich täuschen von den Rosen nimmer,  
Die, thaubeglänzt und duftig, wie dich dünket,  
Aurora's Purpurschoße sind entfallen!  
Nicht Rosen, Tantals Aepfel sind es, immer  
Den fliehend, welchem — eben sie gewinet,  
Und Amors Gift nur bleibt zurück von allen.  
(H o f f m a n n.)

## 2) Madrid.

Ein thierisch Leben voll von Zaubereien,  
Harphen, die dir nach dem Beutel stehen,  
Viel leere Wünsche, die im Rauch vergehen,  
Behorcher, die dem Winde Sprache leihen.  
Karossen mit Heiducken und Sakaen,  
Zierliche Degen, die kein Blut gesehen,  
Schwaghafte Frau'n, Vosschäften, Mißverstehen,  
Kostbare Herberg' und voll Trügereien,  
Im Ueberflusse Lügen, Adofaten,  
Auf Mäulern Pfaffen, die den Mäulern gleichen.  
Fallstride, ew'ger Unrath, toth'ge Gassen,  
Titulaturen, Schmeicheln, heimlich Schleichen; —  
Das ist Madrid — mehr würde Hölle passen!  
(G a i n.)

## 3) Romanze vom Schwarzen.

Schmachkend nach dem schwarzen Liebchen  
Stürzten dem galanten Schwarzen  
Schwarze Thränen von den Wangen  
Um des schwarzen Busens Qualen.  
Und in einer schwarzen Nacht,  
Die gewiß nur darum schwarz war,  
Weil um seine schwarzen Leiden  
Sie so schwarze Trauer hatte,  
Rahm er eine schwarze Zither,  
Grün und schwarz die Saiten waren  
Und ingleichen schwarz die Wirbel,  
Denn es spannte sie ein Schwarzer.  
„Gib Gott mir schwarze Oftern,  
Wenn mich deine schwarze Falschheit  
Nicht vor Kummer schwarzer machte  
Als ein schwarzer Afrikaner.  
Eine schwarze Günst erbitte ich,  
Wenn du schwarze Günst gestattest,  
Wenn an einer schwarzen Gnade  
Sich ein Schwarzer darf erlaben.“

Doch es sprach die schwarze Schöne,  
Müde des geschwägten Schwarzen,  
Diese schwarzen kurzen Worte,  
Die den Schwarzen traurig machten:  
„Geh zu allen schwarzen Teufeln,  
Schwarzer, der du das verlangtest,  
Denn man soll galante Schwarze  
Stets mit schwarzen Hohne strafen.“  
Und der schwarze Herr, nicht Willens,  
Daß ihn schwarzer Aerger mache  
Schwärzer noch als schwarz, er nahm den  
Schwarzen Hut und ging von dannen.  
(Geyse).

## XIII.

## Quevedo.

## 1) Orpheus.

Orpheus stieg zum Höllenschlunde,  
Um nach seiner Frau zu spähen;  
Denn nach schlecht'rem Orte gehn  
Konnt' er nicht aus üblern Grunde.  
Singend kam er und ein langes  
Staunen hemmte Qual und Leid  
Ob der Absicht Seltzamkeit  
Mehr, als ob dem Reiz des Sanges.  
Der verbrannte Gott der Schatten,  
Dem verwegenen Sängler suchend  
Und die ärgste Strafe suchend  
Macht' ihn wiederum zum Gatten.  
Zwar, um solche Schuld zu büßen,  
Gab er seine Frau ihm wieder;  
Doch, zum Lohn der süßen Vieder,  
Macht' er's leicht, sie einzubüßen.  
(Gries).

## 2) Roms Verfall.

Du magst in Rom nach Rom, o Fremdling, spähen  
Und kannst in Rom selbst Rom nicht mehr erkunden;  
Zum Leichnam sind die Mauern hingeschwunden,  
Zum eignen Grab des Aventinus Höhen.  
Des Palatinus Glanz muß' untergehen;  
Die Mäler, die der Zeiten Wuth empfunden,  
Bezeugen mehr den Kampf, den sie bestunden,  
Als sie die Ehre Latiums erhöhen.  
Der Fibris blieb allein, der deine Mauer  
Vormals bespült und jetzt mit Klage' und Bangen  
An deinem Grabe kund macht seine Trauer.  
O Rom, so ist, was bleibend schien, vergangen  
Von deiner Größe' und Herrlichkeit, und Dauer  
Vermochte nur das Flücht'ge zu erlangen.  
(Garin).

## D.

## Die nationale Dramatik.

## I.

## Cervantes.

## 1) Eröffnungsscene des Trauerspiels „Lumancia“.

Scipio. Jugurtha. Marius.

Scipio.

Zu einer drückenden und schweren Pflicht  
Hat mich der römische Senat verpflichtet,

Die mich so plagt mit ängstendem Gewicht,  
Daß sie schon längst mir die Geduld vernichtet.  
Ein Krieg, der sich verwirrt und fördert nicht  
Und schon so manchen Römer hingerichtet:  
Wer wünschet nicht, daß er ein End' erlange,  
Wem wäre nicht, ihn zu erneuern bange?

Jugurtha.

Wem, Scipio, ward der Muth, das Glück verliehn,  
Die beipielloß in dir beschloßen liegen?  
Mit diesen beiden kann dir nicht entflieh'n  
Der Sieg und der Triumph in diesen Kriegen.

Scipio.

Wenn Stärk' und Weisheit mit einander ziehn,  
Muß sich der höchste Berg der Eb'ne fügen;  
Doch wilde Kraft, in Thorenhand gegeben,  
Kann Eb'nes selbst zu steiler Höh' erheben.  
Doch ist es Noth, so viel ich mag ersehen,  
Die Wuth des gegenwärt'gen Heers zu hemmen,  
Das ganz vergaß des Ruhms und der Trophäen,  
Um in der Wollust nur berauscht zu schlemmen.  
Darauf muß einzig jezt mein Streben geben,  
Durch meine Zucht die Ausartung zu dämmen;  
Denn wer zuvor verbessert seine Freunde,  
Wird schneller überwinden seine Feinde.  
He, Marius!

Marius.

Gebietet!

Scipio.

Ohne Weilen

Bekünd' im ganzen Heer von meiner Hand,  
Es soll hierher sich zu versammeln eilen  
Der Krieger Schar von jedem Rang und Stand;  
Denn kurze Mahnung ihnen zu ertheilen,  
Ist mein Entschluß.

Marius.

Ich mach' ihn gleich bekant.

Scipio.

Geh', dringend ist's, daß alle bald erfahren  
Den neuen Anschlag und ihr alt Verfahren.

Jugurtha.

Du glaubst nicht, Herr, wie dein Soldat dich ehrt;  
Leicht kannst du ihn durch Furcht und Liebe leiten.  
Und weil dein Ruhm und auserkor'ner Werth  
Von einem Vol zum andern sich verbreiten,  
Wenn die Trompete schmetternd ruft, begehrt  
In deinem Dienst ein jeder gern zu streiten  
Und hofft, es werde seinem Muth gerathen,  
Was übertrifft die fabelhaften Thaten.

Scipio.

Vor allem thut es Noth, hinwegzuschaffen  
Das Laster, das im ganzen Lager schweift;  
Die Ehre hat mit ihnen nichts zu schaffen,  
So lang der wilde Tammel sie ergreift.  
Ja, bieten wir dem Unheil nicht die Waffen  
Und dulden, daß es immer toller reift,  
So wird das Laster, uns zum Widerstande,  
Gewalt'ger als die Feind' in diesem Lande.

Jugurtha.

Ich gebe zu, Herr, daß des Zügels Strenge  
Dem Kriegerstand, der ausgeartet, nützt,  
Daß man nur so die ausgelass'ne Menge  
Vor ihrem eig'nen Untergange schützt;  
Es kommt die Kraft des Heeres in's Gedränge,  
Wenn sie sich nicht auf Zucht und Ordnung stützt;  
Vergeblich wird es sonst mit großen Zahlen  
Gemalter Fahnen und Geschwader pralen.

Marius (an das Heer).

Kund von unfers Feldhern wegen  
Wird gemacht, daß sich die Wehr  
Männiglich vom ganzen Heer

Auf den Hauptplatz stellen mögen.  
Dies bei Strafe, daß, wer nicht  
Bei der Musterung erschienen,  
Nicht mehr würdig sei, zu dienen,  
Und entlassen seiner Pflicht!

Scipio (an das Heer).

Wie ihr in munterm Waffenschmuck euch schart,  
Reck von Gebärden und den Blick voll Blut,  
Erkenn' ich, Freunde, noch die Römer-Art.  
Denn Römisch nenn' ich tapfern Männermuth;  
Doch nach den Händen, die so weiß und zart  
Und nach der Wangen milchgemischtem Blut  
Scheint ihr wohl in Britannien fern erzeugt  
Und von flamänd'schen Müttern aufgezogen.  
Ihr Freunde, dies Verschäumen und Vergessen  
Von allem, was euch ziemt zu vollbringen,  
Erhebt den Feind von seinem Fall in dessen  
Und hindert unser rühmliches Gelingen.  
An diesen Mauern läßt es sich ermesen,  
Die felsenfest noch stets die Stadt umringen,  
Wie eure Scharen träge kaum sich rühren  
Und bloß von römischen den Namen führen.  
Dünkt es euch, Kinder, recht und gut zu sein,  
Daß vor dem Namen Roms die Welt erbebet,  
Derweil ihr in Hispanien hier allein  
Ihn in das Nichts hinabzuziehen strebet?  
Welch eine fremde Schlafheit drang sich ein  
Und was ist Schuld, daß ihr euch hin ihr gebet?  
Ich dachte sie aus Trägheit nur geboren,  
Die aller Tapferkeit den Tod geschworen.  
Kein dauernd Blindniß kam in Liebesbrunst  
Sie mit dem Mars die zarte Venus schließen;  
Sie freut an Festen sich, er an der Kunst,  
Die wild verwüsten lehrt und Blut vergießen.  
Drum bleibe jetzt dahinten Kypris' Günst,  
Dass Lager muß sich ihrem Sohn verschließen:  
Denn übel mag in Kriegesjahren haufen  
Wer frohe Mahle liebt und üppig Schmaufen.  
Glaubt ihr, es sei des Widders eh'rne Spitze,  
Was einzig nur die Mauern niederstreckt?  
Daß man des Sieges Sicherheit besitze,  
Wenn Wehr und Mannschaft nur das Feld bedeckt?  
Was sind sie ohne muth'ge Klugheit nütze,  
Die allem vorbaut, doch vor nichts erschreckt?  
Nicht mit Geschwadern ist der Sieg zu kaufen,  
Noch minder mit des Kriegsgeräthes Haufen.  
Wenn sich ein Heer, es sei auch noch so klein,  
Der kriegerischen Ordnung will bequemen,  
So strahlt es herrlich wie der Sonne Schein  
Und ihm gelingt ein jedes Unternehm'n;  
Doch, faßt auch eine Welt sein Umfang ein,  
Wenn sich in Schlafheit seine Kräfte lähmen,  
So hält es keinen Augenblick mehr Stand  
Der kühnern Brust und der geübtern Hand.

(A. W. Schlegel).

## 2) Das Wundertheater.

### Ein Zwischenspiel.<sup>1)</sup>

#### Personen.

Chanfalla Mantiel.  
Chirinos, dessen Frau.

<sup>1)</sup> Die Zwischenspiele (entremeses), welche in den dramatischen Darstellungen der Spanier auf den Prolog (loa) folgen und dem eigentlichen Stück vorangehen, haben zwar im Allgemeinen keinen großen poetischen Werth, allein die Haltung derselben dürfte, als einen integrierenden Theil der spanischen Bühne bildend, hier nicht übergangen werden. Sie beschäftigen sich vorwiegend mit dem Leben und Treiben der untersten

Rabelin, ein buckliger Musikant.  
Der Bürgermeister von Algarrovillas.  
Benito Repollo, Alcalde.  
Juan Castrado, Regidor.  
Pedra Capacho, Stadtschreiber.  
Theresa Repollo, Tochter des Repollo.  
Juana Castrada, Tochter des Castrado, Braut.  
Lorenzo, Kesse des Repollo.  
Ein Quartiermeister.

#### Erste Scene.

Straße in dem Städtchen Algarrovillas. Chanfalla und Chirinos treten auf.

#### Chanfalla.

Vergiß nicht, Chirinos, was ich mit dir verabredet habe, sonderlich in Betreff des neuen Piffs, der eben so gut ausfallen muß wie das Donnerwetter von neulich.

#### Chirinos.

Meinethalb, hochberühmter Chanfalla, sei ohne Sorgen, denn an Gedächtniß und Verstand fehlt's mir nicht und meinen guten Willen, es dir recht zu machen, kennst du ja. Aber sag mir doch, wozu nützt uns denn der Kobold, der Rabelin, den wir angenommen haben? Könnten wir beide denn nicht allein mit dem Werke fertig werden?

#### Chanfalla.

Wir haben den Kerl so nötig wie das liebe Brot, denn er muß in unserm Wundertheater zwischen dem Ab- und Auftreten der Figuren Musik machen.

#### Chirinos.

Es soll mich wundern, wenn sie uns nicht feinetwegen feinigen, denn in meinem ganzen Leben hab' ich kein so jammervolles Geschöpf gesehen.

(Rabelin tritt auf).

#### Rabelin.

Nun, Herr Direktor, gibt's was in diesem Neste zu thun? Mir wird Zeit und Weile lang, bis ich ihm zeigen kann, daß er mich nicht umsonst mit sich herumzuschleppi.

#### Chirinos.

Bier Körper wie deiner wiegen noch kein Loth; also haben wir nicht schwer an dir zu schleppen. Wenn du kein größerer Musikant als Kerl bist, so sind wir wohl berathen.

#### Rabelin.

Nun, das wird sich ausweisen. Wie klein ich auch bin, so haben sie mich doch an eine große Bühne verschrieben.

#### Chanfalla.

Wenn sie dir die Stelle nach der Leibeslänge zu messen, so wirst du wohl den Unsichtbaren spielen. — Aber sieh, Chirinos, wir sind unverzüglich bis mitten in's Städtchen gekommen und die Herren, welche dort gehen, sind ohne Zweifel der Bürgermeister und die Rathsherren. Laß uns ihnen entgegengehen und streue ihnen brav Sand in die Augen, aber verschnapp dich auch nicht.

(Der Bürgermeister, Benito Repollo, Juan Castrado und Pedro Capacho treten auf.)

#### Chanfalla.

Unterthänigster Knecht, gestrenge Herren! Wer von Euer Gnaden ist der Bürgermeister dieser Stadt?

Volkstheater und kleinen aus diesem Kreise ergößliche Humorecken. Das Zwischenspiel des Cervantes, welches hier mitgetheilt wird, hat S. 41. (Spanisches Theater, Bd. 1, S. 474) mit Recht eine der gelungensten Hervorbringungen des großen Dichters genannt.

Bürgermeister.

Ich bin der Bürgermeister. Was wollt ihr, guter Freund?

Chanfalla.

Ach, ich Tropf! Hätt' ich nur zwei Unzen Verstand gehabt, so hätt' ich doch gleich sehen müssen, daß diese peripatetische und kolossale Gestalt niemand Anderes sein könne als der hochwürdige Bürgermeister dieser ehrsamten Stadt Algarrovillas. Verzeihen mir Euer Gnaden!

Chirinos.

Möge Gott der gnädigen Frau und den Herren Söhnen ein langes Leben schenken.

Capacho.

Der Herr Bürgermeister ist nicht verheiratet.

Chirinos.

Nun so ist der Wunsch für die Zukunft, wenn der gnädige Herr sich 'mal verheiraten sollte.

Bürgermeister.

Ganz wohl; aber was wollt ihr, ehrenwerther Mann?

Chirinos.

Möge euer Gnaden in Ehre leben, weil Sie uns so viel Ehre erweisen. So ist's immer; die Giche gibt Eichel, der Apfelbaum Aepfel, die Rebe Trauben und wer selbst Ehre hat, gibt auch andern welche; das versteht sich von selbst.

Benito.

Eine ciceronianische Sentenz mit Haut und Haar.

Capacho.

Ciceronianische, wollte der Herr Alcalde Benito Repollo sagen.

Benito.

Ich will immer das Richtige sagen, aber leider treff' ich es meistentheils nicht. Doch kurz und gut, was wollt ihr, lieber Mann?

Chanfalla.

Erlauchte Herren, ich bin Montiel, der Direktor des Wundertheaters. Die Herren von der Hospitalbrüderschaft haben mich berufen lassen, weil kein Theaterdirektor da ist und deshalb die Hospitäler an Einkünften Noth leiden. Nun ich hinkomme, wird's wieder gut gehen.

Bürgermeister.

Und warum nennt ihr euer Theater ein Wundertheater?

Chanfalla.

Wegen der wunderbaren Dinge, die darin vorkommen und zu schauen sind. Der weiße Dumbarto hat es unter solchen Parallaxen, Rhomben und Gestirnen, mit solchen Punkten, Charakteren und Observationen gebaut und zusammengekehrt, daß es jedem, der noch einen Tropfen Judenblut in den Adern hat und nicht ganz Alt-Christ oder von seinen Eltern nicht in legitimer Ehe erzeugt ist, unmöglich ist, die darin vorgestellten Dinge zu sehen; kurz, wer mit einem von diesen beiden so gewöhnlichen Mafeln behaftet ist, möge nur darauf verzichten, die unerhörten und nie gesehenen Wunderdinge meines Theaters zu Gesicht zu bekommen.

Benito.

Was man doch alles zu hören bekommt! Wie? Dumbart also hieß der weiße Baumeister des Theaters?

Chirinos.

Dumbarto hieß er und war aus der Stadt Dumbarta gebürtig; man erzählt sich, der Bart habe dem hochweisen Manne bis an's Knie gereicht.

Benito.

Ja, die Leute mit den langen Bärten sind meistens sehr gelehrt.

Bürgermeister.

Wenn's ihm gleichfalls gut dünkt, Herr Regidor Juan Castrado, so wünscht ich, daß seine Tochter, die Jungfer Theresia, heute Abend ihre Verlobung feierte; ich bin ja ihr Pathe und dem Feste zu Ehren, däch' ich, könnte der Herr Montiel das Theater in seinem Hause zeigen.

Juan.

Der Herr Bürgermeister wissen, daß ich mich in allem Dero Meinung und Gutachten füge, unterwerfe und konformire, wenn sich auch noch manche Einwendungen gegen die Sache machen ließen.

Chirinos.

Die Haupteinwendung ist die, daß wenn uns die Herren unsere Mühe nicht im voraus bezahlen, wir unsere Künste ebenso gut auf offener Straße zeigen können. Die gestrengen Herren von der Obrigkeit haben doch wohl eine Seele und ein Gewissen im Leibe? Das wäre hübsch, wenn die ganze Stadt heute Abend in dem Hause des Herrn Juan Castrado, oder wie der gnädige Herr heißen mag, zusammenkäme und vor unserm Theater den Mund aufsperrte und morgen, wenn wir es in der Stadt zeigen wollten, wäre kein einziger Zuschauer da! Nein, nein, meine Herren, ante omnia bezahlt uns, was recht und billig ist.

Benito.

Aber hört mal, Frau Direktorin, hier bezahlt euch keine Antonia und kein Antonio, kein Hinz und Kunz, sondern der Herr Regidor Juan Castrado; der wird euch schon gehörig bezahlen und thut's doch nicht, so thut's das Rathskollegium. Ihr solltet doch wissen, in was für einer Stadt ihr seid; nein, meine gute Frau, hier zu Lande warten wir nicht, bis eine Antonia oder sonst wer für uns bezahlt.

Capacho.

O weh, o weh! Herr Benito Repollo, er schießt gewaltig daneben. Die Frau Direktorin sprach ja gar nicht von einer Antonia, sondern sie sagte nur, wir möchten sie ante omnia, d. h. im voraus und vor allen Dingen, bezahlen.

Benito.

Wißt ihr was, Herr Kollege, laßt die Leute nur mit mir reden, wie sich's geziemt, da werd' ich's auch schon verstehen. Ihr als belesener und beschriebener Mann mögt solch Kauderwelsch verstehen, aber ich nicht.

Juan.

Aber nun zur Sache. Wenn ich dem Herrn Direktor ein Duzend Dufaten vorausbezahle und überdies nur ein paar Leute aus der Stadt in mein Haus lasse, ist er da zufrieden?

Chanfalla.

Vollkommen, denn ich verlasse mich ganz auf Euer Gnaden Vorzorge und Versprechen.

Juan.

Gut, so komm' er mit, um das Geld in Empfang zu nehmen; und da kann er auch gleich sehen, was für ein hübscher Platz für das Theater in meinem Hause ist.

Chanfalla.

Sehr wohl. Aber ich bitte die Herren, nochmals zu bedenken, was für Eigenschaften diejenigen haben müssen, welche mein Theater sehen wollen.

Benito.

I nun, das nehm' ich auf mich. Ich meinestheils kann getrost mitgehen, denn mein Vater war ein

ehrfamer Rathsherr, und wer unsern Stammbaum durchgeht, wird finden, daß unsere ganze Familie wenigstens vier Finger hoch Altchristenheit auf den Rippen hat. Nun sag' einmal einer, ob ich so eine Komödie sehen werde!

Capacho.

Nun, nun, Herr Benito Repollo, so Gott will, denken wir sie alle zu sehen.

Juan.

Wir sind auch nicht vom Himmel herabgeschneit, Herr Pedro Capacho.

Bürgermeister.

Wie ich sehe, sind wir alle dazu geschickt, der Herr Alcalde, der Herr Regidor und der Herr Stadtschreiber.

Juan.

Nun Hand an's Werk, Herr Direktor. Ich heiße Juan Castrado und mein Vater hieß Antonio Castrado und meine Mutter Juana Macha. Mehr sag' ich nicht, um darzutun, daß ich getrost vor sein Theater hintreten und ihm in's Gesicht gucken kann.

Chirinos.

Gott geb' es!

(Castrado und Chanfalla ab.)

Bürgermeister.

Sag' sie mal, Frau Direktorin, was für Poeten und sonderlich was für komische sind denn jetzt in der Residenz in Schwung? Ich bin nämlich auch so ein Stück von Poet und mache mein Lieb und meine Komödie mit weg, so gut wie irgend einer. Zwei und zwanzig nagelneue Komödien, die sich gewaschen haben, sind schon fertig und wenn sich Gelegenheit findet, hab' ich vor, an den Hof zu gehen und ein halb Duzend Theaterdirektoren damit reich zu machen.

Chirinos.

Was die Poeten anbelangt, weiß ich dem Herrn Bürgermeister nicht recht Auskunft zu geben, denn es gibt so viele, daß sie die Sonne verdunkeln, und alle denken, sie seien berühmt; die gewöhnlichsten und gesuchtsten darunter sind die komischen, drum sind sie auch gar nicht zu zählen. Aber verzeihen mir der gnädige Herr, wenn ich so frei bin, nach Euer Gnaden Namen zu fragen.

Bürgermeister.

Nun, den will ich ihr wohl sagen, Frau Direktorin. Ich heiße Licenciat Gomecillos.

Chirinos.

Um's Himmels willen! Euer Gnaden sind also der Licenciat Gomecillos, der das berühmte Lied gemacht hat:

„Lucifer ward einstens krank,  
Weil er zu viel Fusel trank.“

Bürgermeister.

Das sind böse Zungen, die mir das nachgesagt haben, denn an dem Liede hab' ich nicht mehr Antheil als der Großmogul. Aber eins, das ich gemacht habe und nicht ableugnen will, ist das von der sevillanischen Sündflut; denn mögen die Poeten noch so sehr einander bestechen, so hab' ich mich doch all mein Leben lang nicht auf das Diebshandwerk gelegt; nein, meine Verse mach' ich mit Gottes Hilfe selbst und mag stehlen, wer will!

(Chanfalla tritt auf.)

Chanfalla.

Meine Herren, beliebt's zu kommen? Alles ist fertig und wir brauchen nur anzufangen.

Chirinos (leise zu Chanfalla).

Nun? hast du das Geld schon im Sacke?

Chanfalla (leise).

Ja wohl und fest verpackt.

Chirinos.

Aber denk' einmal, Chanfalla, der Herr Bürgermeister ist ein Poet.

Chanfalla.

Poet? Sapperment! so ist er gefangen, denn Leute von diesem Schlage sind meistens gedehntes, gutmüthiges und leichtgläubiges Volk.

Benito.

Kommt, kommt, Herr Direktor; mir wässert der Mund schon nach euren Wunderdingen.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Saal im Hause des Juan Castrado. Juana Castrado und Theresia Repollo treten auf.

Castrado.

Hier set' dich her, liebe Theresia; hier haben wir das Theater gerade vor uns, und da du weißt, was die Zuschauer für Eigenschaften haben müssen, so verschnapp' dich um's Himmels willen nicht; denn da wäre des Unglücks kein Ende.

Theresia.

Sei ruhig, Juana; ich bin deine Base, weiter jag' ich nichts. Kam' ich nur so sicher in den Himmel, wie ich das Theater mit allen seinen Figuren sehen werde. Alle Wetter! ich glaube, meine Mutter fragte mir die Augen aus dem Kopfe, wenn mir so was passirte. Nein, da bin ich gut dafür!

Castrado.

Ruhig, ruhig, Bäschen! Die Leute kommen schon. (Der Bürgermeister, Benito Repollo, Juan Castrado, Pedro Capacho, Chanfalla, Chirinos, Rabelin, Lorenzo und noch mehr Leute aus dem Städtchen treten auf.)

Chanfalla.

Belieben die Herrschaften sich zu setzen. Die Figuren sind hinter dem Vorhang da. Frau, geh du hinter die Coulissen, aber der Musikant bleibt hier vorn.

Benito.

Das soll ein Musikant sein? Steh' er den nur auch hinter den Vorhang; ich will ihn gern nicht hören, wenn ich ihn nur nicht zu sehen brauche.

Chanfalla.

Der gnädige Herr hat wahrhaftig nicht Ursache, über den Musikus ungehalten zu sein; denn er ist, bei Gott, ein Alt-Christ und ein Hidalgo von gutem Adel.

Bürgermeister.

Diese Eigenschaften sind auch zu einem guten Musikus nöthig.

Benito.

Daß er von Adel ist, kann wohl sein, aber daß er ein guter Musikus ist, glaub' ich nimmermehr.

Rabelin.

So ein Lump verdient auch, daß ich meine Kunst vor ihm producire!

Benito.

O ho! wir haben hier ganz andere Kerle gehört als so einen —

Bürgermeister.

Still! Ich rathe den Herren Rabelin und Benito ihren Streit beizulegen; es ist sonst des Zankens kein Ende. Herr Montiel möge jetzt anfangen.

Benito.

Der Herr Direktor hat aber für eine so große Vorstellung verdammt wenig Gepäck bei sich.

Juan.

Es wird wohl alles durch Wunder dabei zugehen.



Chanfalla.

Aufgepaßt, meine Herren, ich fange an.

(Er tritt vor den Vorhang).

O du, wer du auch sein mögest, der du dieses Theater mit so wunderbarer Kunst fabricirtest, daß es den Ruf des Wunderthums erhalten hat, bei der Kraft, die es enthält, beschwör' ich dich und befehle und gebiete dir, daß du sogleich und augenblicklich den hier Versammelten etwas von deinen wunderbaren Wundern sehen lässest, damit sie sich daran erfreuen und ohne Scandal ergöhen! — Ach, ich sehe, du hast meine Bitte schon erhört: denn hier zeigt sich schon der riesenstarke Simson, wie er die Säulen des Tempels rüttelt, um ihn niederzureißen und sich an seinen Feinden zu rächen! Halt, halt, du tapferer Held! Um Gotteswillen, halt, du wirst doch nicht das Unglück anstiften wollen, eine so edle Gesellschaft zu zerschmettern und zu Brei zu zerquetschen?

Venito.

Halt ein! Donnerwetter, halt ein! Das wär' mir eine schöne Geschichte, wenn wir, anstatt lustig zu sein, zu Brei zerquetscht würden! Alle Wetter, halt' er ein, Herr Simson! Ich sag's ihm ganz im Guten.

Capacho.

Seht ihr ihn, Herr Castrado?

Juan.

Warum sollt' ich ihn denn nicht sehen? Hab' ich etwa die Augen hinten sitzen?

Capacho (für sich).

Es ist doch seltsam! Ich sehe von Simson nicht mehr als der Großmogul! Und wahrhaftig, ich glaube doch ein ehrlicher Sohn und ein Alt-Christ zu sein.

Chirinos.

Sieh dich vor, Mann, sieh dich vor. Da kommt der nämliche Stier, der neulich in Salamanca den Tagelöhner umgebracht hat! Wirf dich nieder! wirf dich nieder! Gott sieh' dir bei!

Chanfalla.

Werfen sich alle nieder! Hu, hu! Zu Boden, zu Boden! (Alle werfen sich zu Boden.)

Venito.

Der Stier hat den Teufel im Leibe! Wie braun und gräulich die Bestie aussieht! Wenn ich mich nicht hinstrecke, führt sie mich durch die Lüste davon.

Juan.

Herr Direktor, wenn's möglich ist, laß er solche Figuren weg, die uns erschrecken. Ich sag's nicht meinethalb, sondern wegen der Mädchen; die armen Dinger haben keinen Tropfen Blut mehr im Leibe, so sind sie vor dem wilden Stiere erschrocken.

Juana.

Ach, Vater! Ich glaube, in vollen drei Tagen werd' ich mich nicht wieder von dem Schrecken erholen. Das Thier hatte mich ja schon auf den Hörnern, die so spitzig waren wie Priemen.

Juan.

Du wärst ja auch nicht meine Tochter, wenn du es nicht gesehen hättest.

Bürgermeister (für sich).

Seltam, daß ich nichts von dem sehe, was doch alle sehen! Aber am Ende muß ich doch sagen, daß ich's auch sehe, nur um der lumpigen Ehre willen.

Chirinos.

Die Herde Mäuse, die dort erscheint, stammt in gerader Linie von den Ratten in der Arche Noah ab. Es sind darunter zu schauen weiße, scheckige, ge-

sprenkelte und himmelblaue; aber Mäuse sind's am Ende doch alle.

Castrada.

Jesus! Weh mir! Haltet mich, sonst spring' ich zum Fenster hinaus! Mäuse! O Jammer und Noth! Theresja, halt' dir den Rock zusammen und nimm dich in Acht, daß sie dich nicht beißen. Sieh einmal zu, wie viele es denn eigentlich sind! Meiner Seele! ich glaub', es sind über hunderttausend!

Theresja.

Ich hab' eher Grund, Ach und Weh zu schreien, denn sie laufen mir zu Dutzenden an den Weinen hinauf. Da hat mich eine verwünschte schwarze Maus schon beim Knie! Au! au! Hilf mir, Himmel, denn auf Erden will mir keiner helfen!

Venito.

Gut, daß ich enge Hosen anhab! Da kann mir gewiß keine Maus hinein, weil klein sie auch sein mag.

Chanfalla.

Das Wasser, das sich hier in Strömen aus den Wolken ergießt, ist der Ursprung und die Quelle des Flusses Jordan; alle Weiber, denen es das Gesicht beneht, werden schön wie blank polirtes Silber, aber den Männern macht es die Bärte fuchsroth.

Castrada.

Hörst du, Theresja? Gesichtwinde, halt' das Gesicht in die Höhe; du weißt ja, was es gilt. Ach! wie köstlich der Regen ist! Aber, Vater, hält' er sich ja das Gesicht recht ein, daß er nicht naß wird.

Juan.

Wir sind gut verwahrt, Kind!

Venito.

Mir läuft das Wasser den Rücken hinunter bis in die Hosen.

Capacho (für sich).

Ich bin so trocken wie ein Haidekraut.

Bürgermeister (für sich).

Was zum Teufel ist denn das? Ich fühle keinen einzigen Tropfen und alle die andern wollen erlaufen? Am Ende soll ich der einzige Bastard unter so vielen Ehelichgezeugten sein?

Venito.

Schafft mir den Musikanten da weg oder ich gehe, meiner Seele! auf der Stelle fort, ohne eine Figur weiter anzusehen. Halt' dich der Teufel für einen Musikanten, du Kobold, nur ich nicht.

Rabelin.

Aber was will der gestrenge Herr von mir? Ich spiele, wie der liebe Gott mich's gelehrt hat.

Venito.

Wie der liebe Gott dich's gelehrt hat, du Ungeziefer? Kriech' den Augenblick hinter den Vorhang, sonst schmeiß' ich dir bei Gott! diese Bank an den Kopf.

Rabelin.

Der Teufel hat mich in dies Nest geführt.

Capacho.

Hu, hu, das Jordanswasser ist kalt; und hab' ich mich gleich noch so sehr eingehüllt, ist mir doch was davon an den Knebelbart gekommen; ich will wetten, er ist schon fuchsroth.

Venito.

Ach, noch zehnmal ärger.

Chirinos.

Hier kommen ein paar Dutzend reisende Löwen und Honigbären; nehme sich jedermann in acht, denn obgleich es nur Phantome sind, werden sie doch ein bißchen Spektakel machen und herkulische Kraftstücke mit bloßen Schwertern aufführen.

**Castrada.**

Aber was fällt ihm ein, Herr Direktor? Jetzt will er uns das Haus gar voll Bären und Löwen machen?

**Benito.**

Laß er uns von seinem Dumbarto doch lieber Nachtigallen und Lerchen schicken; das wäre geschickter als Löwen und Drachen. Nein, Herr Direktor, entweder laß er hübschere Figuren erscheinen oder wir haben genug von seinem Spiele gesehen; und Gott sei mit ihm und pack' er sich den Augenblick zu unserer Stadt hinaus.

**Castrada.**

O nicht doch, Herr Benito Repollo! Laß er die Bären und Löwen nur kommen, das gibt einen Hauptplatz.

**Juan.**

Aber Tochter, wie du nun bist! Vorhin schreist du Zeter über ein paar Ratten und jetzt willst du Bären und Löwen?

**Castrada.**

Je nun, Vater, alles Neue gefällt.

**Chirinos.**

Die Jungfrau, welche hier so schmuck und zierlich erscheint, ist genannt Herodias; ist eine so große Tänzerin, daß sie den heiligen Täufer Johannes um's Leben getanzt hat. Ist jemand von der Gesellschaft, der mit ihr tanzen will, so wird's Wunderdinge zu sehen geben.

**Benito.**

Meiner Seel', ein hübsches, schmuckes, allerliebsteß Ding! Alle Wetter, was sich die Dirne zu schwenken und zu drehen weiß. Nesse Lorenzo, du weißt ja so gut mit den Kastagnetten umzuspringen; mach' doch 'mal ein Tänzchen mit ihr, das wird eine Lust sein!

**Lorenzo.**

Zimmerhin, Onkel, wenn ihr's so haben wollt.  
(Es wird eine Sarabanda gespielt.)

**Capacho.**

Meiner Seele! die Sarabanda und die Chafona sind doch uralte Tänze, da die Herodias sie schon kennt!

**Benito.**

Nur zu, Junge, nur zu! Halt' dich wacker mit der hübschen Zubendirne! Aber sag' er mir doch, Herr Direktor, wenn das Mensch eine Jüdin ist, wie kann sie denn uns und alle die Wunderdinge sehen?

**Chanfalla.**

Keine Regel ohne Ausnahme, Herr Alkalde.  
(Hinter der Scene wird eine Trompete geblasen. Bald darauf tritt ein Quartiermeister auf.)

**Quartiermeister.**

Wer ist hier der Herr Bürgermeister?

**Bürgermeister.**

Das bin ich. Was ist dem Herrn gefällig?

**Quartiermeister.**

Ich habe dreißig Mann Einquartierung anzusagen; macht nur alles parat, denn es wird keine halbe Stunde dauern, so sind sie da; ich höre die Trompeter schon blasen. Und somit Gott befohlen! (Ab.)

**Benito.**

Ich möchte swetten, der weise Dumbarto schickt die auch.

**Chanfalla.**

Mit nichten; es ist eine Schwadron Reiter, die zwei Meilen von hier im Quartier lag.

**Benito.**

Das laßt gut sein. Ich kenne den Dumbarto von in- und auswendig und weiß, daß ihr und er

mitsammt dem Musikanten die größten Schufte von der Welt seid; und sagt eurem Dumbarto in meinem Namen: er soll sich nicht unterziehen und uns die Soldaten herhschiden, sonst will ich ihm ein Paar hundert Hiebe auf den Buckel zählen lassen, daß es eine Art haben soll.

**Chanfalla.**

Ich sag' euch aber, Herr Alkalde, Dumbarto schickt sie nicht.

**Benito.**

Ich sag' aber, Dumbarto schickt sie, so gut wie er das andere Gefindel geschickt hat, das ich eben gesehen habe.

**Capacho.**

Wir alle haben's gesehen, Herr Kollege.

**Benito.**

Nun, nun, ich zweifle ja nicht daran, Herr Pedro Capacho. — Hör' auf mit deinem Katzenconcert, du Stämper von Musikus, oder ich schlag' dir den Hirnkasten ein.

(Der Quartiermeister kommt zurück.)

**Benito.**

Der vermaledeite Dumbarto spielt uns also doch den Poffen! Aber ich schwör' euch, Herr Spitzbuben- und Gaunerdirektor, daß ihr mir dafür büßen sollt.

**Chanfalla.**

Meine Herren, sie sind mir Zeugen, daß der Herr Alkalde mir Injurien sagt.

**Chirinos.**

Und sie werden uns ferner bezeugen, daß der Herr Alkalde den Befehl Sr. Majestät des Königs für einen Befehl des weisen Dumbarto ausgibt.

**Benito.**

Ich wollte, ihr wär't sammt eurem Dumbarto bei allen Teufeln!

**Quartiermeister.**

Spaß? Ist der Herr Bürgermeister bei Sinnen?

**Juan.**

Es könnte aber doch eine ähnliche Bewandniß damit haben. — Herr Direktor, sei er doch so gut und laß' er die Herodias noch 'mal erscheinen, damit der Herr da sehe, was er sein Leben lang nicht gesehen hat. Vielleicht läßt er sich dadurch bestechen, bald wieder mit seinen Soldaten abzugehen.

**Chanfalla.**

Recht gern! Ei, sieht sie, meine Herren, da erscheint wieder die Herodias und winkt ihrem Tänzer, daß er wieder eine Tour mit ihr machen soll.

**Lorenzo.**

Na, dazu soll sie mich nicht faul finden.

(Es wird ein Tanz gespielt.)

**Benito.**

Recht so, Junge, brav! Spring' mit ihr herum, bis ihr der Athem ausgeht! So recht! Meiner Seele! Die Dirne ist doch wie pures Quecksilber. Lustig, lustig! Heisa! Hopfala!

**Quartiermeister.**

Sind die Leute toll? Was zum Teufel schwagt ihr da von einem Mädchen, das tanzen soll, und von einem Dumbarto?

**Capacho.**

Ei, sieht denn der Herr Quartiermeister die Tänzerin Herodias nicht?

**Quartiermeister.**

Alle Teufel! was für 'ne Tänzerin sollt' ich denn sehen?

**Capacho.**

Aha! Basta! ex illis est.

**Bürgermeister.**

Ja, ja, ex illis est, ex illis est!

Juan.

Ja, ja, der Herr Quartiermeister gehört zu denjenigen; er gehört zu denjenigen!

Quartiermeister.

Ei, so schlag' das Donnerwetter hunderttausendmal drein! Bei Gott im Himmel, wenn ich meinen Säbel herauskriege, so vertriecht ihr euch in die Mäufelöcher!

Capacho.

Basta! ex illis est!

Benito.

Genug, er gehört zu denjenigen, weil er nichts sieht.

Quartiermeister.

Bermünshytes Lumpenpad! Wenn ihr noch einmal sagt, daß ich zu denjenigen gehöre, so prügl' ich euch, daß kein Knochen ganz bleibt.

Benito.

Oho, ein Keizer und Bastard sollte Courage haben? Rein, wir können's getrost sagen: ex illis est! ex illis est!

Quartiermeister.

Das verfluchte Gefindel! Aber wartet, euch soll die schwere Noth — — (Zieht den Säbel und schlägt darauf los, einige machen sich aus dem Staube, andere fallen über einander her; Benito prügelt den Rabelin, Alles ist in Verwirrung).

Chirinos.

Der Teufel ist uns mit dem Trompeter und den Soldaten beige sprungnen! Sie kommen wie gerufen.

Chanfalla.

Der Ausgang war so glänzend als möglich. Die Wunderkraft unseres Theaters bleibt vollkommen bei Ehren und morgen können wir's im Städtchen zeigen. Wir bleiben Sieger in dieser Schlacht. Biktoria! Doch Chirinos und Chanfalla!

(Schad).

## II.

## Lope.

## 1) Der Stern von Sevilla.

## Personen.

Sancho der Tapfere, König von Kastilien.

Don Arias, Vertrauter des Königs.

Don Bustos Tabera.

Donna Estrella, Don Bustos' Schwester.

Don Sancho Ortiz, Estrella's Verlobter.

Don Guzman.

Clarindo, des Sancho Ortiz Diener.

Theodora, Estrella's Zofe.

## 1.

## Aufzug 1, Scene 2.

Der König. Don Arias.

Arias (sich nähernd).

Mein königlicher Herr!

König.

Ha du! — Tritt näher! Rede, berge nichts!

Kennst du die Dame? Weißt du, wer sie ist?

Arias.

Stella Tabera.

König.

Wie? Stella Tabera?

Ja wohl ein Stern! Sevilla's schönster Stern, Doch, wie des Himmels Sterne, hell und fern

Zieht er in weitem Aether seine Bahn Und nirgend fährt ein Weg zu ihm hinan.

Arias.

Sie ist die Schwester eines tapfern Mannes. Bustos Tabera, der sich Ruhm erwarb Und hoch geehrt wird von den Sevillanern. Du stehst hier an der Schwelle seines Hauses.

König.

So nah dem Himmel? Doch wer läßt mich ein?

Arias.

Dir wird die Pforte nicht verschlossen sein.

König.

Ja wohl ein Stern! Der herrlichste von allen, Die in dem Aether auf und nieder wallen! — Es war der Saal von Damen rings erfüllt, Doch dächten da um sie die andern Frauen Wie todte Himmelskörper, die von Bronnen Der ew'gen Sonne Licht und Glanz gewonnen; Denn aller Reiz schien nur von ihr zu thauen! Was noch an Schönheit war im Saal zu schauen, War schön zu nennen nur, weil ihre Schöne Den schimmervollen Abglanz rings verbreitet! So stand sie still und schweigend unter ihnen, Und dennoch war's, als ob es laut ertöne: Ihr Frau'n, mein ist der Preis, mir müßt ihr dienen!

Arias.

Zwar malst du glühend, doch du schmeichelst nicht.

König.

Tabera heißt ihr Bruder? Rede weiter!

Was weißt du noch von ihr?

Arias.

Nichts, hoher Herr,

Das deiner Neigung kann willkommen sein.

Die Dame ist verlobt, so hör' ich sagen.

König.

Verlobt? — Doch nicht vermählt? Nein, nicht vermählt?

Verlobt durch Neigung? — Wie? — Du schweigst! —

Rede!

Verlobt mit ihres Herzens Wunsch? — Nein, nein!

An wen?

Arias.

Nicht alles zu erkunden blieb mir Zeit.

Den Namen des Beglückten weiß ich nicht;

Doch hört' ich, daß an einen Freund das Wort

Des Bruders sei verjagt.

König.

Ich muß sie sehen,

Sie sprechen unverweilt! Aus ihrem Munde

Will ich es hören, ob zu diesem Bunde

Sie Liebe ruft; ob nicht mit Widerstreben

Sie nur des Bruders Drängen nachgegeben;

Sie soll mir's sagen, soll es mir bekennen!

Schließt sie das Band, so will ich es nicht trennen,

Doch hat ihr Herz den Gatten nicht gewählt,

Beim höchsten Gott! dann bleib' sie unvermählt.

Such' einen Weg, daß ich sie sprechen mag,

Nur eine kurze Stunde ungestört.

Was du auch thust, ich heiß' es wohlgethan.

Nicht zu gefährlich dünk' ein Mittel dich;

Führt' es zum Ziele, unternehm' ich's gerne.

So wie ein andrer Ritter seh' ich hier,

Zu werben um Sevilla's schönsten Stern;

Nichts ist so kühn, daß ich's nicht freudig wage!

Denk' nicht an meinen königlichen Rang,

Nicht wie ich hochgeschmückt vor andern rage;

Denn in der Liebe wunderharem Reich

Ist alles ebenbürtig, alles gleich.

Arias.

Zuvorgekommen bin ich deinem Willen, Und was du wünschst, ist bereits geschehen.

Du sollst die Dame sprechen, heut' zu Nacht;  
Die Mittel sind gefunden.

2.

Aufzug 2, Scene 3.)

Der König, ein Page, Don Bustos.

Page.

Bustos Tabera bittet um Gehör.

König.

Laß ihn herein. (Page ab.) Ja, Arias hat Recht.  
Der unbeugsame Stolz, er ist zu fürchten.

Bustos (eintretend und knieend).

Bustos Tabera nenn' ich mich, mein König.

König.

Ich kenn' euch wohl. Erhebt euch! Was verlangt ihr?

1) Zu besserem Verständniß dieser und der folgenden Scenen gebe ich nach Schack's berühmter „Geschichte der dramatischen Kunst und Literatur in Spanien“ (Bd. 2, S. 306) nachstehende Inhaltsübersicht des ganzen Stücker. — König Sancho, der sich seit kurzem in Sevilla aufhält, unterredet sich mit seinem Günstling Arias über die Schönheiten, die er seit seiner Ankunft dafelbst gesehen, und namentlich über die reizendste derselben Estrella (Stern), die Schwester des Bustos Tabera. Arias muß den Bustos herbeiholen und dieser wird von dem König mit der Würde eines Alkalen von Sevilla beehrt, die er indessen für sich ausschlägt und einem Würdtmännern zu übertragen bittet. Der König lobt den Bustos wegen seines Edel-sinnes und fragt zugleich nach seinen Familienverhältnissen, indem er ihm anbietet, seine Schwester zu verheiraten. Wir werden dann zu Estrella verlegt, welche sich im traulichen Gespräch mit ihrem Geliebten, Sancho Orias, befindet. Bustos tritt ein, bittet die Schwester, sie zu verlassen und erzählt dem Sancho die Absicht des Königs. Bald darauf erscheint Arias als Bote des Königs; Estrella entfernt sich stolz und schweigend. Arias aber besitzt eine Sklavin, welche verspricht, den König bei Nacht in Estrella's Schlafgemach zu führen. Der König wird von der verrätherischen Sklavin eingelassen. Tabera kommt nach Hause, erkauft über die Dunkelheit, hört die Sklavin mit dem König sprechen und zieht das Schwert. Der König nennt, um sich zu retten, seinen Namen; Tabera läßt ihn ent-rinnen, schießt aber die Sklavin nieder. In seinem Palast wieder angelangt, erzählt der König dem Arias das Vorgefallene und brühet über Rache. Zum Vollenführer derselben wählt er den Sancho Orias. Er läßt diesen auf Arias' Vorschlag rufen und befehlt ihm, unverzüglich den Ritter, dessen Namen er ihm in einem veriegelten Blatte zurückläßt, zum Zweikampfe herauszufordern und zu tödten. Sancho öffnet das verhängniß-volle Blatt. Heftiger und verwickelungsvoller Seelenkampf, weiß der, dessen Edlung ihm, als loyalen Unterthan, obliegt, sein Freund und der Bruder seiner Geliebten ist. Im halben Bahnmitt entseht er sich endlich, die That zu vollbringen. Die Scene der Herausforderung und des Zweikampfs ist von lebendigster und aufregendster Wirkung. Der nächste Auftritt zeigt uns Estrella, welche ihren Sancho mit glühender Sehnsucht erwartet; sie läßt sich den Spiegel bringen, um sich zum Empfang des Geliebten zu schmücken, aber der Spiegel zerbricht und sie findet den Ring des Orias, den sie am Finger trägt, zer-sprungen, was ihr für eine äble Vorbedeutung gilt. Da wird ihr der Reinschmuck des Bruders gebracht und zugleich die Kunde, wer ihn erschlagen. Affektvolle Scene zwischen ihr und dem Geliebten. Der König erzählt die vollbrachte That und gibt Befehle, die auf die Rettung des Orias abzielen. Estrella tritt auf, klagt den Mörder an und bittet um seine Auslieferung zur Murther; der König überreicht ihr mit Ausdrücken der Bewunderung die Schlüssel zum Kerker des Gefangenen. Wie werden hierauf in das Gefängniß geführt. Orias lehnt die Rettung, die ihm auf Befehl des Königs von Arias ange-boten wird, ab. Eine Verschleierte erscheint, um den Gefangenen zu retten; es ist Estrella. Pathetische Scene des Wieder-lebens zwischen den beiden Liebenden; aber weder bereut Orias die That, welche ihm die Palastbesicht geboten hat, noch kann Estrella dem großen Sinn des Geliebten, welcher die angebotene Befreiung ausschlägt, ihre Bewunderung verlagern. Der König hat inzwischen diese Kunde über seine Handlungsweise empfangen und befehlt, den Sancho im Geheimen in den Palast zu führen; zugleich sucht er die Alkalen zu einem milden Spruch zu stimmen, allein diese berufen sich auf ihr Nichteramt und bringen das Todesurtheil. Estrella begehret, sich mit dem Mörder ihres Bruders nicht vermählen zu können. Der König begnadigt aus eigener Machtvollkommenheit den Orias und befiehlt, ihn in den Murrenkrieg zu ziehen, wo er sein kleines Leben bald zu enden hofft.

Bustos.

Zu deinen Füßen werf' ich mich, o Herr,  
Und fleh', ein Klager, dich an um Recht.

König.

Es soll euch werden.

Bustos.

Dank, da du's versprichst!

Ich habe eine Schwester, hoher Herr,  
Der Apfel meines Auges, theurer mir  
Als meines Herzens Blut! — Man preist sie schön  
Und sie ist ehrbar, Herr.

König.

Sie heißt Tabera.

Bustos.

Ja, Herr, so heißt sie! — Still in meinem Haus  
Ist diese Blum' erblühet und fürwahr  
Selbst vor dem Aug' der Sonne schüth' ich sie.  
Kein Mafel ist an ihr; sie kennt das Blut,  
Aus dem sie stammt, und weiß es wohl zu ehren.  
Selbst der geschäft'ge Reid, der nichts verschont,  
Verstummt und wagt nicht, ihren Ruf zu schmähn.  
Sie zeigt sich im Gewühl der Menge nicht  
Und selten sieht man sie bei einem Feste.  
Wenn sie zur Kirche geht, ist sie begleitet  
Von ihren Frau'n, ihr Antlitz ist gehüllt  
In dichte Schleier und, Begegnung meidend,  
Blickt schon sie auf den Weg nur, den sie geht.  
So meint' ich sie geschüth' vor jedem Unglimp  
Durch strenge Gut und ihren eignen Werth.

König.

Gewiß, sie ist's, Don Bustos, zweifelt nicht.

Bustos.

Wer schüthte Schönheit vor vermess'nem Wunsch?

König.

Der Schönheit Vorzug ist, daß man sie wünscht.

Bustos.

Nur wo man sie getrennt glaubt von der Zucht,  
Wird sie versucht mit Werbung, die sie schmäht.

König.

Ihr geht zu weit in eurer Furcht, glaubt mir,  
Wer sich der Schönheit naht, will sie verehren.

Bustos.

Wer sie verehrt, wird ihr den Glanz nicht rauben;  
Das Glas zu trüben, Herr, genügt ein Hauch.

König.

Ihr fürchtet ohne Grund! Glaubt mir, Don Bustos,  
Der frühern Meinung könnt ihr kühn vertrau'n,  
Estrella ist geschüth' durch ihren Werth.

Bustos.

Du irrst, o Herr! — O wär' es, wie du sagst!

Doch Feinde gibt es, die so mächtig sind,  
Daß, nächst dem Himmel, du nur schätzen kannst.

Urtheile selbst, mein König! — Dunkel war's,

Da sah ich eine Magd mit hellem Lichte

Zu später Abendzeit auf dem Balkone.

Das nimmt mich Wunder, und wie ich's bedenke,

Hör' ich ein Zeichen aus dem Garten schallen.

Ich stürze in den Saal; erstarrt vor Schrecken,

In ihren Zügen malt sich ihre Schuld.

Schon droht mein Arm ihr Tod — da eben drängt

Ein Mann, verummunt das Antlitz, durch die Thüre.

Das Schwert in meiner Hand fall' ich ihn an,

Sein Leben schwebt auf meines Degens Spitze —

Da fällt die Maske! ihm vom Gesicht herab;

Doch daß ich fürder ihn nicht sehen könne,

Verlöscht — ein Hauch — das Licht in meiner Hand

Und durch die Thüre, wo er eingedrungen,

Verschwundet er! — Ich aber bleib' im Dunkel

Mit meinem Schwert und meiner Schmach allein.

König.

Habt ihr den Mann erkannt, der euch genah?

Bustos.

Nicht kennen will ich ihn! — Die Skavin starb  
Durchbohret von mir und litt des Frevels Strafe.  
Die rasche That, o Herr, vergeht dem Thäter!  
Vergeht mir auch, wenn eine Thrän' ihr seht  
In meinem Auge, der ein Mann ich bin;  
Die erste ist's in meinem ganzen Leben!  
Doch eine Schmach bringt leicht die andre mit.  
Auf Erden lebt, der Unglumpf mir gethan  
Und mir die Ehre kränkte unverdient:  
So tiefer Gram, verschlossen in der Brust,  
Tritt nun, ein salzig Naß, in diese Augen,  
Denn keinen andern Ausgang findet er!

König.

Ihr seid beleidigt, Bustos, ich bekenn' es;  
Doch seid gewiß — ich leist' euch deß Gewähr  
Mit meinem königlichen Wort — es soll  
Euch, wie's die Kränkung will, genug geschehen.  
Darauf vertraut und geht getrost von hier.

Bustos.

Mein Leben, zehnfach, sei dir hingegeben!

König.

Doch staunet nicht, wenn das, was lähn begann,  
Sich lähn auch endet. Nicht umsonst, Don Bustos,  
Sollt ihr das Schwert gezogen haben, und  
Geluket euch nach Kampf, sollt ihr ihn finden.  
Nicht ohne Strafe laß' ich das Vergehen.  
Geht nun mit Gott! Ihr seid von mir entlassen.

Bustos.

Des Rechtes Urquell bist du selbst, o Herr,  
Was du beschließt, findet mich gesah,  
Und wie ich mich verging, so strafe mich;  
Geschehen aber soll, o Herr, was muß. (Bustos ab.)

König.

Berwegner sah ich nimmer einen Mann!  
Der thut nichts halb. Wohlan, so mag er's haben!  
Er lerne kennen, welch' ein Abstand sei  
Von mir zu ihm, und büße seinen Troß!  
Doch ziemt es, seine Ehr' ihm herzustellen.  
(Er tritt an einen Tisch und schreibt.)

Arias (eintretend).

Don Sancho Ortiz harret deines Willens.

König.

Laß ihn herein. Es soll sich niemand nahn.

3.

Aufzug 2, Scene 6 und 7.

Don Ortiz, aus dem Palaste tretend. Clarindo  
kommt ihm entgegen. Später Don Bustos.

Clarindo.

Mit froher Kunde  
Such' ich dich, Herr, schon seit der Morgenstunde.  
Nimm diesen Brief von deiner Dame Hand.

Ortiz.

Estrella?

Clarindo.

Ja, von ihr bin ich gesandt.

Ortiz (liest).

„Der erste Stral der Sonne  
Erwecke dich zu lang ersehnter Wonne,  
Mein theurer Sancho! — eile  
In meinen Arm und theile  
Estrella's Glück! — Bustos will uns verbinden;  
Er sucht dich auf, dir den Entschluß zu künden. —  
Noch heut dein Weib! — O fliege,  
Daß, eh' du kommst ich nicht dem Glück erliege.“

Estrella.

Da nimm den Hyacinth! — Ach geben  
Möcht' ich die Seele hin, mein Herz, mein Leben!  
Ich bin so reich, so reich durch diese Feilen,  
Daß, um mein Glück zu theilen,  
Ich jubelnd möcht' in alle Lüfte schreien:  
Kommt her, euch mit zu freuen,  
Ihr, die ihr Freud' entbehret,  
Kommt, nehmt, was mir gehört!  
Ihr schöpft nicht leer den Bronnen  
Von Ortiz' Glück! Was ihr auch nehmt, ich lasse,  
Wenn ich die Erd' auch lasse,  
Dafür den Himmel an mit seinen Wonnen.  
Fort! Laßt mein Haus sich schmücken,  
Selbst von den Wänden leuchte mein Entzücken!  
Mit reichen Stoffen zieret alle Hallen,  
Laßt Teppiche von allen Stufen wallen,  
Befränzt die Pforten prangen,  
Die schönste Frau der Erde zu empfangen!  
Indeß ich hier zu ihren Füßen eile,  
Besorge, — nein, verweile! —  
Mich ruft des Königs Dienst. Selbst nicht die Liebe  
Entschuldigt, daß ich zaudernd das verschlebe,  
Was er mir aufgetragen.

Bald folg' ich dir. Geh, das ihr anzusagen.

(Clarindo ab.)

Ortiz (den königlichen Befehl hervorziehend).  
Nun, schicksalsvolle Schrift, laß dich befragen.  
Wer ist der Schuldbelad'ne, dessen Name,  
Find' ich ihn hier auf diesem Blatt, zum Tode  
Den Mann urplötzlich ruft, der ihn trägt?  
Die Siegel öffn' ich — und sein Leib gehört  
Der Erde und die Seele Gott!

(Öffnet und liest.)

„Sancho Ortiz! Der Mann, den du bestrafen sollst,  
Ist — Bustos Tabera.“ Weh mir!  
Nein, nein! Der Name steht nicht hier! Bustos —  
Bustos Tabera?! — Gott! allmächt'ger Gott!  
Nein, Bustos! Bustos Tabera nicht!  
Das ist ein Irrthum! nein! Laß sehn — „Bustos  
Tabera!“ —

So ist's, so steht es hier! — Er ein Verräther?  
Er Frevels schuldig gegen seinen Herrn?  
Nein, nimmermehr! Bustos? — Was zweifl' ich denn?  
Steht nicht sein Name hier? sag's nicht der König?  
O furchtbares Gesah! — er ist des Todes!  
O Stella, Stella, unglücksel'ge Stella!  
Hätt' ich dich nie gesehn, dir wäre besser!  
Deßhalb hast du an meiner Brust geruht,  
Dein holdes Auge süß mir zugewandt,  
Geliebter mich genannt, dein Glück, dein Leben? —  
Weh über dich und über Bustos Weh!  
Und hundertfaches Wehe über mich,  
Den Unglückseligsten! — So muß er sterben,  
Sterben durch meine Hand? Der Freund, der Bruder  
Durch diese Hand? — Er Hochverrathes schuldig?  
Bustos das Schwert gezückt auf den König?!  
Allmächt'ger Gott — dann freilich muß er sterben!  
O hätt' ein Vlix dich, Rasender, getroffen,  
Eh' du gefrevelt gegen deinen Herrn!  
Du könntest leben noch, dir wär' zu helfen;  
Nun bist du todt, nun rettet dich kein Gott!  
Der König will's — und Ortiz gab sein Wort.

Bustos (kommend).

Ha, endlich find' ich dich!

Ortiz (für sich).

O Gott!

Bustos.

Ich komme,  
Ein lang ersehntes Glück dir zu verkünden,  
Mein Freund, mein Bruder!

Ortiz.

Fort, zurück!

Nenn' mich nicht Bruder, laß die Hand mir los!

Bustos.

Was ist dir, Sancho? Rede, was geschah?

Kennst du mich nicht?

Ortiz.

O, daß ich dich nicht kannte!

Daß dich die Erde bürge meinem Blick!

Bustos.

In Räthseln sprichst du, ich versteh' dich nicht.

Noch einmal: was geschah?

Ortiz.

Du fragst, Verräther?

Bustos (nach dem Schwerte greifend).

Verräther? Ha? — Doch nein! —

Ortiz (für sich).

O gib mir Stärke,

Barmherz'ger Himmel!

Bustos.

Sancho, du bist krank.

Komm' in mein Haus, Estrella soll dich pflegen,  
Bis du genesen.

Ortiz.

Nie betret' ich's mehr!

Bustos.

Beim höchsten Gott, mir schwindet die Geduld!

Bist du bei Sinnen, so erkläre dich;

Wo nicht —

Ortiz.

Ich bin bei Sinnen. Wär' ich's nicht,

Das Blut aus meinen Adern gäb' ich drum! —

O Bustos! Bustos! Bustos! — Zieh dein Schwert

Und schirm dein Leben, wenn du kannst!

Bustos.

Mein Bruder!

Ortiz.

Nichts mehr davon! — Dein Wort geb' ich zurück.

Bustos.

Ortiz!

Ortiz.

Nichts von Vermählung mehr! Fortan

Bin ich dein Feind und raube dir das Leben!

Nicht Bruder dir, Unsel'ger, kann ich sein,

Der ich zu deinem Todfeind mich geschworen!

Deßhalb such' ich dein Blut! Doch, daß ich's muß

Und daß es so gekommen — darum wein' ich!

Bustos.

Treibst du dein Spiel? Bei Gott, nun wird's zu arg!

Sprich, was du weißt, und ich will Antwort geben;

Denn, Ortiz, meinem Herzen bist du werth.

Ortiz.

Was ich dir sagen mußte, weißt du nun,

Nichts weiter red' ich, Unglückseliger!

Bustos.

Ist, was ich höre, wahr? Bin ich noch Bustos?

Nun, wenn ich's bin, wenn ich nicht toll und nicht

Der Wahnsinn mein gesundes Hirn zerrüttet,

So laß mich diesen Vuben niederstoßen,

Gerechte Vorsicht, den Erbärmlichen,

Der mich beschimpft und die Vermählung flieht,

Vorwand erfindend, meine Ehre kränkt!

Schnell zieh' dein Schwert, denn bei dem höchsten Gott,

Den Degen schlag' ich um die Schulter dir!

(Er dringt auf Ortiz ein.)

Ortiz (zieht).

So wahre dich! Es sucht mein Stahl dein Herz.

(Sie sehten. Bustos fällt.)

Bustos.

Ich bin des Todes!

Ortiz (sein Schwert wegwerfend).

Weh! Deckt mich, ihr Mauern!

O Bustos! Bruder! Freund! — Mein eignes Leben  
Hab' ich im Wahnsinn grausam hingewirgt!

Bustos.

Flieh', wenn du kannst — die Wunde traf in's Leben.

Ortiz.

O harte Pflicht! — Auf, stoß' in diese Brust

Dein Schwert! Hier, hier! — Ich preise deine Milde,

Wenn du mich tödtet! — König Sancho! — Weh!

Bustos.

Wie? — König, sagtest du? — Ich weiß genug!

Gib deine Hand mir. Ha, dem König dank' ich!

Er hat mich hochgeehrt, wie noch kein Spanier

Geehrt ward! — Und die Hand, die ihn vertreten,

Hier — statt der seinen — küß' ich sterbend sie!

Ortiz! leb' wohl! — Estrella ist dein eigen.

Sag' ihr, ich sank, in Ehre reich gehüllt, —

Sie soll nicht trauern! — Bruder — lebe wohl!

Gott sei mir gnädig! (Er stirbt.)

4.

Aufzug 3, Scene 1, 2, 3.

Estrella, Theodora. Später Clarindo, Don  
Guzman und mehrere Gerichtsperjonen.

Estrella.

Kommt er noch nicht?

Theodora (am Fenster).

Noch nicht.

Estrella.

Wie kann er säumen?

Ach, aus den fernsten Räumen

Sollt auf der Liebe Schwingen

Er ja im Fluge eilen! —

Auch kommt Clarindo nicht! Wo mag er weilen?

Theodora.

Ihr seid zu sehr bewegt, Fräulein.

Estrella.

Es dringen

So wechselnde Gestalten

Vor meinen Blick, daß ich sie fest zu halten

Umsonst versuche. — Schrecken

Umlagerten die Nacht und Sonnen wecken

Mich auf zum schönsten Tage!

O Theodora, sage:

Gib't einen Mann in diesen Königreichen,

Mit Ortiz zu vergleichen?

Theodora.

Mein Fräulein, ihr seid Beide

Sevilla's Fierden und ein Ziel dem Reide.

Estrella.

Schon hat Clarindo ihm mein Blatt gegeben! —

O welch ein süßes Leben

Wird seine Brust durchwehen,

Wird Wunsch und Hoffen er befriedigt sehen! —

O, daß, ihn zu entzünden,

Ich mich mit allen Reizen könnte schmücken! —

Daß meines Himmels Sonnen

Nur Sterne wären gegen seine Wonnen.

Ach, alles möcht' ich haben,

Was je ein Glücklicher besaß an Gaben,

Der Welt vereinten Segen,

An des Geliebten Busen ihn zu legen!

Theodora.

Was wird der König jagen?

Wird er es ruhig, ungeahndet tragen,

Daß ihm ein Glück entschwebe,

Den Schatz, den er gesucht, ein andrer hebe?

Bleibt er nicht der Veraubte?

Estrella.

O, er ist edel! — Weil er frei mich glaubte,  
 Gab er den Wünschen Raum, die ihn befhörtet;  
 Doch sicher, wenn er höret,  
 Ich sei vermählt, wird er mich mehr noch ehren,  
 Er wird der Reizung wehren,  
 Die schneller sich dann endet,  
 Als er sie süchtig mir hat zugewendet.

Theodora.

Clarindo kommt!

Estrella.

Willkommen wie Aurore,  
 Wenn sie den Tag bringt durch des Himmels Thore!  
 (Clarindo tritt ein.)

Estrella.

Wo ist dein Herr?

Clarindo.

Gerufen

Hat ihn die Pflicht hin zu des Thrones Stufen.  
 Mich sandt' er, euch zu grüßen;  
 Bald seht ihr selbst ihn hier zu euren Füßen.

Estrella.

Er hat mein Blatt empfangen?

Was sprach er? Rede!

Clarindo.

Wollet nicht verlangen,  
 Daß ich's euch wieder sag'; ihr wißt, es klingen  
 Die Reden anders stets bei uns Geringen.  
 Doch will ich euch die Sache wohl erzählen,  
 Wenn auch die schönen Worte sollten fehlen.  
 Der Herr befahl, es soll' in seinem Hause  
 Alles bereitet sein zu Fest und Schmause,  
 Von Teppichen und Kränzen  
 Soll Haus und Pforte und der Vorhof glänzen.

Estrella.

So soll er auch die Braut geschmückt hier finden!  
 Laß mich den Hals umwinden  
 Mit Perlen; festlich prangen  
 Soll seine Stella gleichfalls. Gib die Spangen  
 Mir, Theodora!

Clarindo.

Seht, den Ring verehrte

Er mir zum Votensohn. Ein Stein von Werthe,  
 Ein Hyacinth ist's.

Estrella.

Mir den Ring! Ich gebe  
 Den Demant dir dafür.

Clarindo.

So wahr ich lebe!

Estrella.

Nie war ein Weib beglückt wie ich zu schauen,  
 Ich bin die seligste von allen Frauen!

Theodora.

Was für ein Lärm? — Ich seh', was es bedeute. —  
 Viel unbekante Leute  
 Wird' ich im Hof gewahr.

Estrella.

Mein Sancho ist's mit seiner Freunde Schar.

(Don Guzman mit Gerichtspersonen und  
 Gefolge tritt ein. Im Hintergrunde die Leiche  
 des Vustos auf einer Bahre.)

Estrella.

Gerichtspersonen kommen in das Haus?  
 Was ist geschehn? Ein Irrthum muß es sein!  
 Ihr seid, o Herr, hier in Tabera's Wohnung!

Guzman.

Unglückliche, der Himmel geb' euch Kraft,  
 Den Schmerz zu tragen, den er euch gesandt!  
 Dies eine denkt: er kommt von seiner Hand.

Estrella.

Mein Gott! was ist geschehn? Was werd' ich hören?  
 Guzman.

Mir bricht das Herz, daß ich euch's künden soll,  
 Daß ich der Bote muß des Unglücks sein!  
 Seid stark, Gott halt euch aufrecht! Don Tabera —  
 Estrella.

Heiland der Welt!

Guzman.

Ihr seid zur Waise worden,  
 Er ist nicht mehr, wir bringen seine Leiche.  
 (Estrella schreit auf.)

Guzman.

Er ist dahin, ist todt. Den blut'gen Eingang  
 In seinen edlen Busen fand der Mord  
 Und hieß das Leben fliehn.

Estrella.

Laßt mich ihn sehn!

Guzman.

Mein Fräulein —

Estrella (auf die Knie sinkend).

Seid barmherzig!

Theodora.

Welch ein Jammer!

Estrella.

Laßt mich ihn sehen! — Dort ist er! Fort! — Hinweg!  
 Guzman.

Unsel'ge, nicht mehr halt' ich euch zurück.

(Das Gefolge macht Platz, man sieht die Bahre.)

Estrella.

O Vustos! Vustos! Vustos! — Er ist todt!  
 Kein Athem! — Kalt und todt! — O meine Seele!  
 Mein Bruder! du mein Schug! O edler Vustos!  
 Du milder, liebevoller, treuer Vustos!  
 Welch' eine frevelhafte Hand hat dich erschlagen?  
 Wer war der Mörder, der dein Leben stahl? —  
 Ach, diese Brust, sie war ein goldner Schrein,  
 Der jeden Adel, Ehr' und Tugend barg!  
 Wer hat ihn aufgesprengt? — O Theodora,  
 Sieh, er ist todt! — Mein Leben ist geschwunden!  
 (Sie wirft sich weinend an Theodora's Brust.)

Guzman.

Ja, weint! Laßt eure Thränen fließen, Donna Stella!  
 Nie war ein Mann der Thränen würdiger!  
 Was ihr verloren, wird euch nie ersetzt;  
 Sevilla weint mit euch an seiner Bahre.

Estrella.

Wo ist Don Sancho Ortiz? Ruft ihn her!  
 Wie konnt' ich ihn vergessen? Ruft ihn, eilt!  
 Er war sein Freund, sein Bruder; geht um ihn!  
 Er wird ihn rächen an dem blut'gen Mörder!  
 Denn wie ein Bruder hat er ihn geliebt. —  
 O, armer Ortiz! In der Freude Wohnung,  
 In's Haus des Glückes hofftest du zu treten,  
 Begrüßt von Jubel, Schreckenvolle Täuschung!  
 Wie andre Töne klingen dir entgegen!  
 O ruft ihn her! Könnst' so gewiß er Leben  
 In deine Glieder hauchen, armer Vustos,  
 Als er den tödtet, der dein Blut vergossen!

Guzman.

Ihn ruhet nicht, daß er euch Beistand leiste!  
 Er ist der Schuld'ge, der den Mord beging.  
 Schon handelt das Gericht in eurer Sache;  
 Ergriffen ward Don Ortiz auf der That.

Estrella.

Don Sancho Ortiz de Roellas?!

Guzman.

Ja!

Estrella.

Ihr lügt! Unmöglich ist's!

Guzman.

Und dennoch wahr!  
Kein Zweifel waltet, wer der Thäter sei,  
Auch leugnet es Don Sancho Ortiz nicht.

Estrella.

Um Gottes ewige Barmherzigkeit!  
Ihr seid ein alter Mann — sagt keine Lüge!  
O martert nicht ein arm unglücklich Weib!  
Geht mir den Tod, doch sagt, es sei nicht so.

Guzman.

Umsonst sucht ihr in euren Zweifeln Trost;  
Sucht ihn bei Gott, bei Menschen sucht ihn nicht,  
Fragt mich nichts mehr; nur eure Qualen mehrt,  
Was ich euch sagen kann.

Estrella.

War's nicht genug,  
Ihn zu verlieren? nicht genug des Unglücks,  
Wär' er auch sanft auf weichem Pfühl gestorben?  
Hätt' er den Geist an meiner Brust verhaucht,  
Wär' er, das Haupt in meinem Schoß, entschlummert,  
War es genug Entsetzen nicht und Qual?  
Mußt' ihn ein Mörder tödten mit Gewalt?  
Und welch ein Mörder!

Guzman.

Fräulein, laßt euch rathen!  
Entfernet euch von hier. — Geht, Theodora,  
Führt sie hinweg.

Estrella.

Rein, laßt mich! — Rimmermehr!

Guzman.

Man führt Don Ortiz her. Es ist nicht gut,  
Daß ihr ihn seht.

Estrella.

Laßt mich! Ich will ihn sehn!  
Er soll in's Aug' mir schau'n mit seinem Blick,  
Mit seinem Tigerblick! — Ich kann's nicht fassen.  
So hold, so grausam doch? Blutgierig Thier!  
Hast du dich sanft an meine Brust geschmiegt,  
Mit Liebeslächeln schmeichelnd mich gekost,  
Um meines Herzens Blut mir auszufaugen?  
Was hab' ich dir gethan, du falscher Spieler?

5.

Aufzug 4, Scene 7.

(Im Gefängniß).

Ortiz. Estrella (verschleiert).

Estrella! — Himmel!

Estrella (sich entschleiend).

Ja, Don Sancho Ortiz!

Ich bin Estrella, bin's, Tabera's Schwester. —  
Zwar sollt' euch dieses Auge nicht mehr seh'n,  
Euch, der mir alles nahm; auf einmal alles!  
Nicht Mitleid wolt' ich üben an dem Haupte  
Von Bustos' Mörder! Noch vor wenig Stunden  
Dacht' ich sein edles Blut durch euren Tod  
Zu süßnen, seine Rächerin zu sein;  
Nun denk' ich anders. — Leb, und geb' euch Gott  
Beglückt're Tage, als die meinen sind!

Ortiz.

Gab's denn für mich noch Freude auf der Welt?  
War solch ein Augenblick mir noch beschieden? —  
Nicht dich zu sehen war ich mehr gewärtig!  
Und nun, am Grabesrand, erblick' ich dich,  
Vernehme deiner Worte süßen Klang,  
Den wohlbekannten Tönen horcht mein Ohr,  
Und so noch einmal leb' ich in Entzücken,

Da schon des Todes Schauer mich erreicht! —  
Nun sterb' ich freudig, fasse deine Hand,  
Und wenn auch nicht an gottgeweihter Stätte,  
Ob auch kein heil'ger Mund den Segen spricht:  
Bermähl' ich mich mit dir vor Gottes Antlitz  
Und so, Estrella, als dein Gatte sterb' ich.

Estrella.

Bleib' euch noch lang des Todes Stunde fern! —  
Geht, Sancho, ihr seid frei, nichts hält euch mehr.  
Die Pforten dieses Schlosses thun sich auf  
Und niemand hemmet eure Schritte. — Geht!  
Doch eines bit' ich: meidet diese Stadt,  
Denn nicht ertragen kann ich euren Anblick.

Ortiz.

Weh' meiner Seele!

Estrella.

Geht; nicht zürn' ich euch.  
Und wenn ihr Trost bedürft auf eurem Weg  
Und euch Estrella's Reigung trösten kann,  
Nehmt sie mit euch! Nehmt mit in euer Unglück,  
Was der Vernichteten noch übrig blieb.

Ortiz.

O meine Stella! Wie? Du hast dein Herz  
Nicht von Don Bustos' Mörder abgewandt?  
Du hast noch Worte, Huld, Erbarmen, Liebe  
Für den unsel'gen, blutbesleckten Ortiz?

Estrella.

So ist es, wie du sagst. Das macht mich leben,  
Das ist mein Athem! — Alles weiß ich, Sancho,  
Und schweige, so wie du!  
Dich, furchtbar Schicksal, dich nur klag' ich an,  
Dich nenn' allein ich schuldig, keinen sonst.

Ortiz.

Du zweifelst nicht an mir?

Estrella.

Kenn' ich dich nicht?  
Der jähe Schmerz verwirrt mir das Urtheil;  
Nun ich besonnen bin, nun seh' ich klar.  
O, jeden Tropfen von Don Bustos' Blute  
Mit einem Leben hättest du erkauf't,  
Das weiß ich wohl und darum bin ich hier.  
Es war mein Schicksal! — Thaten sind gescheh'n,  
Wenn auch in solcher blut'gen Absicht nicht,  
Die Blut nur süßnen konnte, Bustos' Blut! —  
O weh, ich schaud're, weh! — Genug davon! —  
Berlasse dies Gefängniß, lebe wohl!  
Sieh nie mich wieder; aber denke mein,  
Die dir die Nächste blieb in dieser Welt,  
Wo du auch sei'st, bis einst der Tod uns scheidet!

Ortiz.

Das wird er bald! — Und weil es also ist  
Und noch die Stunde und das Wiederseh'n  
Entfernt — so laß ein langes Lebewohl  
Dir sagen.

Estrella.

Ortiz!

Ortiz.

Wittwe wirst du bald,  
Noch eh' du Gattin bist geworden.

Estrella.

Ortiz!

Ortiz.

Laß meinem Schicksal mich, du änderst nichts! —  
Nicht stehen werd' ich, auch begnadigt nicht  
Will ich aus dieses Kerkers Mauern geh'n,  
Wenn ich sie rein bewährt nicht kann verlassen.  
Rechtfert'gen muß ein andrer meine That  
Und anders nicht nehm' ich mein Leben an.



Estrella.

O nimmermehr! — Nein, Sancho, du mußt leben,  
Aus Mitleid leben, leben, daß ich lebe!  
Bist du auch fern von mir, getrennt auf ewig,  
Weiß ich nur, daß du lebst! — wo es auch sei!  
Ich will dich ja nicht sehen; mir genügt,  
Wenn nur auf dieser Welt ich dich noch weiß.

Ortiz.

Ich muß, Estrella! fühle, daß ich muß!

Estrella.

Du hast mich deine Gattin erst genannt.  
Ich bin's. So hab' ein Recht ich auf dein Leben.  
Darfst du die Gattin so zur Wittwe machen?  
Es ist ein Frevel! Nein, du darfst es nicht!

(In Thränen ausbrechend).

O, du bist grausam. — Ja, du bist ein Mörder,  
Du tödtest alles, alles, was dich liebt!

Ortiz.

Ja, weine, weine, Stella! wein' um mich!  
Entbehren will ich deine Thränen nicht;  
Doch zeig' Estrella selbst im Schmerz sich stark!  
Du weißt, ich bin ein Krieger — 's ist kein Tag,  
Der Kampf nicht bringen kann. — Wenn ich, dein Gatte,  
Nun morgen auszieh', wie's mein Amt gebet,  
Dem Feind entgegen, und ein maurisch Schwert,  
Sich Ruhm erwerbend, mir das Leben raubt:  
Bist du dann Wittwe nicht? rafft dann der Tod  
Mich nicht dir von der Seite, so wie jetzt?  
Und wenn dann Ortiz' Weib, Tabera's Schwester  
Sich schwach bewiese vor Sevilla's Frau'n,  
Ihr Loos nicht würdig trüge, wie's ihr ziemt,  
In Schmerz verginge, weil für keinen König  
Ihr Gatte fiel, wie's seine Pflicht gebot:  
Im Grabe regte sich Don Vusos' Leichnam  
Und Ortiz' Asche hätte keine Ruh.

Denk': also sei's. — Ich fall' in meiner Pflicht,  
Ist's auch kein Schwert der Mauren, das mich tödtet!

Estrella.

Auch dich verlieren? Nein, ich trag' es nicht.

Ortiz.

Nicht also, meine Stella! Nein, das sollst du nicht!  
Ist alles, wenn ich scheide, denn geendet?  
Leb' ich denn nicht in deinem Herzen fort?  
Wer im Gedächtniß seiner Lieben lebt,  
Ist ja nicht todt, er ist nur fern. Todt nur  
Ist, wer vergessen wird; ich aber werde,  
Ich weiß es, nicht vergessen sein von dir —  
Und — noch von einem Zweiten, der mich kennt.

Estrella.

O Sancho, Sancho!

Ortiz.

Die Hallen meiner Wohnung sind geschmückt:  
Sie sollten heut zwei Glückliche umfassen,  
Du solltest einzieh'n in ein festlich Haus  
Als Ortiz' Braut, Sevilla's Stolz und Zier.  
Daß dieser heut'ge Tag mein Leben endet,  
Sieh, theure Stella, sieh, das freut mich sehr!  
Kein Trauertag, ein Festtag soll er bleiben;  
Niemand berühre dieser Wände Schmuck,  
Auch wenn ich nicht mehr bin, laßt sie wie jetzt.  
Die Kränze, die sich um die Säulen schlingen,  
Den Baldachin umwinden, laß sie prangen,  
Auch wenn sie dufflos schon und well geworden.  
Tabera's Bild und deines hangen dort,  
Ich wünsche, daß das meine, zugesellt  
Als drittes, neben deinem möge hangen.  
Auch neben ihn, bitt' ich, laßt mich begraben,  
So ruh ich noch im Tod an seiner Seite,  
Wie ich im Leben ihn umfangen hielt;  
Und beide werden wir mit Weiserhau

Die Seele mild und liebend dir berühren.  
Und nun, Estrella, komm an meine Brust,  
Laß meine Lippen auf den deinen ruh'n,  
Die treuen Herzen an einander schlagen  
Und mit dem letzten, langen Kuß — uns scheiden.

Estrella.

Stern meines Lebens!

(Sie sinkt in seine Arme).

Ortiz.

Mag er untergeh'n!

Estrella.

Mein Sancho!

Ortiz.

Meine Braut! — Auf ew'ges Wiedersehn!  
(Bedlich).

## 2) Der betrogene Vater.

Ein Zwischenspiel.

Personen.

Der alte Guadarrama.  
Isabella, seine Tochter.  
Antonio, deren Liebhaber.  
Lorenzo, Guadarrama's Diener.  
Ein Nachbar.

Die Scene ist auf der Straße vor Guadarrama's  
Haus.

(Der alte Guadarrama, ein gezogenes Schwert  
in der Hand, hält den Lorenzo, der einen Brief  
trägt, an der Brust gepackt).

Guadarrama.

Du, hab' ich dich, du Spießbube! Nun gesteh',  
wem du dies Briefchen von meiner saubern Tochter  
bringen wolltest!

Lorenzo.

Gebt euch nur zufrieden, lieber Herr, ich will es  
ja bekennen. Euer Isabellchen gab mir das Billet  
und sagte: Hier, Lorenzo, hast du einen Real; dafür  
nimm diesen Brief und trag' ihn, du wirst schon  
wissen, zu wem.

Guadarrama.

Also zu einem Galan, dem die Liebesbriefe noch  
dazu portofrei in's Haus geliefert werden. Ha,  
Schurke, du und meine Tochter, ihr raubt mir  
meine Ehre!

Lorenzo.

Die Ehre? Das ist doch wohl nicht gut möglich.

Guadarrama.

Warum nicht?

Lorenzo.

Weil ihr keine habt.

Guadarrama.

Ha, Bube, ich durchbohre dich mit diesem Schwerte,  
wenn du mir nicht auf der Stelle jagst, für wen dieses  
Billet bestimmt war; denn du bist der ärgste Kuppler  
von der Welt.

Lorenzo.

Run, bei Gott, das sollte mir kein anderer  
jagen als ihr; aber bei euch verdien' ich es, denn  
als ich in euer Haus kam, bestand eure Familie nur  
aus euch und eurer Tochter; jetzt aber seid ihr mehr  
als sieben oder acht, so viele Buben und Mädchen  
sind hinzugekommen.

Guadarrama.

Und das sollt' ich von einer solchen Bestie ruhig  
hinnehmen?

Lorenzo.

Ja, gebt nur acht, lieber Herr; wenn ihr mich noch lange in eurem Hause laßt, so wird eure Verwandtschaft immer verwickelter.

(Der Nachbar tritt auf).

Nachbar.

Was gibt es denn, Herr Guadarrama? Schon den ganzen Morgen höre ich ihn mit seinem Diener zanken und die Straße in Aufruhr bringen. Aber bedenk' er doch, daß so etwas einem Manne wie ihm wenig anständig ist.

Guadarrama.

Was will der Herr Nachbar, daß ich thun soll, wenn mir klar wird, daß ich einem Spitzbuben von Bedienten mein Brot gebe?

Lorenzo.

Nun, wann er es mir gibt, esse ich es denn etwa nicht?

Guadarrama.

Du hast keinem Menschen auf der Welt Briefe von meiner Tochter zu bringen. Herr Nachbar, scheint es ihm, daß ich Recht habe, oder nicht?

Lorenzo.

Was spricht er da?

Guadarrama.

Nun, ist es etwa nicht wahr, was ich sage?

Lorenzo.

Ich bitt' euch, Herr Nachbar, laßt euch die Augen öffnen und seht ein, daß, wenn es irgend böse Menschen auf der Welt gibt, mein Herr zu ihnen gehört; denn die ganze Nacht hat er mich gefnebelt wie ein Kalb in der Dachkammer liegen lassen, weil ich dieses Billet nicht an ein gewisses Weibsbild bringen wollte, mit dem er eine Liebschaft hat; und nun gibt er vor, der Brief sei von seiner Tochter.

Nachbar.

Ei, ei, Herr Guadarrama, wenn die Sache sich so verhält, so hat der Burtsche recht, denn er ist nicht verpflichtet, eure Liebsbriefe zu besorgen.

Guadarrama.

Kann es sein, Herr Nachbar? Einem solchen Schelm wollt ihr mehr Glauben schenken als mir, der ich so viele öffentliche Aemter mit Ehren bekleidet habe?

Lorenzo.

Ja, da hat er recht. Er hat öffentlichen und ehrenvollen Aemtern vorgestanden, denn er ist vier Jahre lang Hentler in Toledo gewesen.

Guadarrama.

Das soll ich geduldig anhören? Laßt mich, Herr Nachbar, daß ich ihm den Hals breche.

Nachbar.

Beruhigt euch, Herr Guadarrama, ich will euch mehr glauben als diesem Schwächer. Und du, Lorenzo, komm einmal her! Weißt du nicht, daß dein Herr ein Ehrenmann ist?

Lorenzo.

O ja, hin und wieder.

Nachbar.

Herr Guadarrama, dieser Burtsche thut in eurem Hause doch nicht mehr gut; das Beste also ist, ihr laßt ihn gehen, so werdet ihr Ruhe haben und euch nicht mehr Tag und Nacht zu zanken brauchen.

Guadarrama.

Da habt ihr Recht, denn so lange der Gauner bei mir ist, kann ich weder bei Tag noch bei Nacht ruhig sein.

Lorenzo.

Gut, so bezahlt mir, was ich euch schuldig bin.

Guadarrama.

Dummkopf, wenn du mir was schuldig bist, wie soll ich es dir da bezahlen? Nun aber hast du nichts eiliger zu thun, als dich aus dem Hause zu schieben und nie wieder über diese Schwelle zu treten.

Lorenzo.

Wozu sollte ich auch wohl zurückkommen? Zu den Gastmählern, die ihr gebt und bei denen ihr mit Fasten traktirt?

Guadarrama.

Sag mir, du Undankbarer, hat es dir je in meinem Hause an Essen gefehlt?

Lorenzo.

O, noch neulich hab' ich einen Topf voll Essig und Knoblauch verschluckt.

Guadarrama.

Weßhalb thatest du das?

Lorenzo.

Um meine Gedärme einzupökeln, denn sie drohten vor Rüchternheit in Fäulniß überzugehen.

Guadarrama.

Fort aus meinem Hause und kein Wort weiter!

Lorenzo.

Und neulich wollte ein Polizeidiener meine Zähne als Nichtsthuer und nahrungslose Vagabunden verhaften und auf die Galeeren bringen lassen.

Guadarrama.

Laßt mich, Herr Nachbar, ich muß dem Kerl eine Tracht Prügel geben, eher schaff' ich ihn mir nicht vom Halse.

Lorenzo.

Ich gehe schon, denn ich habe gar keine Lust, länger jeden Tag seine Bruchbänder rein zu machen.

Nachbar.

Nur ruhig, Herr Guadarrama, jetzt geht er schon und ein solcher Burtsche ist es ja auch gar nicht werth, daß man sich über ihn erzürnt. (Lorenzo ab).

Guadarrama.

Wahrhaftig, Herr Nachbar, ich bin euch vielen Dank schuldig, daß ihr mir diesen Teufel von Diener fortgeschafft habt. Nun aber könntet ihr mir noch einen großen Dienst erweisen, wenn ihr einen Augenblick zu mir nach Hause kommen und meiner Tochter einen tüchtigen Verweis geben wolltet; denn wenn sie sieht, daß ihre losen Streiche selbst den Nachbarn bekannt werden, so wird ihr das vielleicht ein Antrieb sein, sich zu bessern.

Nachbar.

Seid versichert, Herr Guadarrama, daß ich eurem Wunsch nachkommen werde; vorerst aber muß ich nach Hause gehen, da meine Gegenwart dort nöthig ist.

Guadarrama.

Also, wie gesagt, gebt ihr eine recht derbe Lektion und stellt euch dabei so zornig, wie möglich.

Nachbar.

Verlaßt euch auf mich; und nun Gott befohlen! (Nachbar ab).

Guadarrama.

So wird es denn von jetzt an hoffentlich in meinem Hause ruhig sein; denn erstlich ist der Burtsche, der Lorenzo, fort und zweitens will der Nachbar meinem Töchterchen tüchtig den Text lesen, was vielleicht fruchten wird, da junge Dinger wie sie oft aus bloßer Einfalt dumme Streiche machen. (Antonio führt den Lorenzo herbei, der sich als Weib verkleidet und mit einem langen Schleier verummummt hat).

Antonio.

Euer ganz ergebener Diener, Sennor! Verzeiht meine Dreistigkeit, aber ein ganz außerordentlicher Anlaß zwingt mich, meine Zuflucht zu euch zu nehmen. Die Dame hier ist von ihrem Manne im Zwiesgespräch mit einem nahen Verwandten von ihr überrascht worden, und da der Mann von dieser Verwandtschaft nichts weiß, so hat er bösen Verdacht auf die Frau geworfen und ist sehr erzürnt gegen sie, weshalb ich sie in meinen Schutz genommen habe und euch, Sennor, bitte, sie einstweilen in eurem Hause zu beherbergen, bis es mir und der Dazwischenkunft von noch drei anderen ehrenwerthen Kavaliereu gelungen sein wird, die Sache mit dem Ehemann beizulegen.

Guadarrama.

Sennor, ihr überrascht mich so, daß ich nicht weiß, was ich sagen soll. Aus Rücksicht für euch würde ich zwar diese Dame gern bei mir aufnehmen, aber auf der andern Seite könnt ihr doch auch nicht wollen, daß man von mir sage, mein Haus sei ein Zufluchtsort für Verbrecher.

Antonio.

Aber von Verbrechen kann ja hier gar nicht die Rede sein, denn diese Frau ist die Ehre selbst und ihr Mann hat sie, wie ich euch schon sagte, fälschlich in Verdacht; deshalb also könnt ihr ganz ruhig sein. Wenn ihre Bewirkung euch aber Unkosten machen sollte, so verlaßt euch darauf, daß ich sie euch ersetzen werde.

Guadarrama.

Jesus, Sennor, deshalb sage ich es ja nicht; denn wißt, mein Haus ist kein Wirthshaus. Laßt also die Dame immerhin hier und ich bitte euch nur, daß ihr die Sache so schnell wie möglich abmacht.

Antonio.

Das laßt meine Sorge sein. Ich werde aller-nächstens zurückkommen, um sie abzuholen. Wohlan denn, Sennor, hiermit übergebe ich euch diese hochachtbare Dame und stelle sie bis zu meiner Rückkunft unter eure Obhut.

Guadarrama.

Gehet mit Gott, Sennor!

(Antonio ab).

Bergönnt mir eure Hand, Sennora!

(Er macht eine Verbeugung und reicht dem Lorenzo die Hand, dieser aber gibt ihm einen Fußtritt).

Guadarrama.

Sennora, Sennora, wenn ihr jemanden, der euch nur Gutes erzeigen will, so behandelst, wie werdet ihr erst mit euren Feinden umgehen?

Lorenzo.

Drück' er mir die Hand nicht so! Glaubt er etwa, daß ich von Eisen oder schußfest bin?

Guadarrama.

Gut, so will ich euch leiser anfassen; und nun kommt, Sennora!

(Er ruft laut).

Zabellchen, Mädchen!

Zabella (im Innern des Hauses).

Vater, was befehlt ihr?

Guadarrama.

Führe diese Dame in dein Zimmer und behandle sie mit aller Rücksicht, die sie verdient.

Zabella.

Ganz wohl, Väterchen.

(Guadarrama führt den Lorenzo in sein Haus und kehrt dann zurück).

Guadarrama.

Weiche von mir, Liebe, und verfolge mich nicht

noch in meinen alten Tagen! Ist es möglich, daß die bloße Berührung dieser Dame, die eine heilige Katharina, ja, was sag' ich, ein Seraph zu sein scheint, mein Blut in Wallung bringt? Und wenn mich, der ich ein alter verdorrter Ast bin, ein Händedruck so in Versuchung führen kann, wie ver- arge ich es da meiner Tochter, die in der Blüthe ihrer Jahre steht, daß sie ihrem Geliebten ein Billet schickt?

(Antonio tritt wieder auf).

Antonio.

Sennor, alles ist schon glücklich zu Ende gebracht. Der Mann der Dame hat sich überzeugt, daß jener vermeintliche Liebhaber ein Verwandter seiner Frau gewesen ist, und da er mithin allen Zorn hat fahren lassen, so bitte ich euch, mir die Schutzbefohlene wieder zu übergeben.

Guadarrama.

Das soll sogleich geschehen, Sennor, und es freut mich, daß alles in Ordnung ist. (Rufend.) Zabellchen!

Zabella (im Innern des Hauses).

Was befehlt ihr, Vater?

Guadarrama.

Sage der Dame, sie solle herauskommen und guten Muthes sein; denn sie habe nichts mehr zu befürchten.

Zabella.

Gleich, Vater, sie kommt gleich.

(Zabella tritt mit dem Schleier und in den Kleidern, die vorhin Lorenzo anhatte, aus dem Hause und Guadarrama führt sie zu Antonio hin).

Guadarrama.

Da habt ihr sie, Sennor, so wohl und unver- lezt, wie ihr sie mir übergabt.

Antonio.

Und nun, Herr Guadarrama, verschweigt mir nicht, ob die Dame euch auch Kosten verursacht hat; denn ich will euch die Auslagen vergüten.

Guadarrama.

Jesus, Sennor, redet doch davon nicht! Diese Dame ist so über alle Maßen zurückhaltend gewesen, daß sie aus Sittsamkeit ihr Gesicht immer verbüllt hat; ja, ich habe auch nicht einmal eines ihrer Augen gesehen.

Antonio.

Nun denn, so nehmet meinen Dank und gehabt euch wohl!

Guadarrama.

Gott befohlen, Sennor!

(Antonio führt Zabella fort).

Guadarrama.

Jetzt will ich nach Hause gehen und meine Tochter ermahnen, wohl auf alle ihre Schritte zu achten und an dem, was dieser Dame begegnet ist, ein Beispiel zu nehmen, damit sie sich, wenn sie sich verheiratet, vor Aehnlichem hüte. Aber das Beste wird sein, daß ich sie herausrufe. Zabellchen, Mädchen, heda Zabellchen!  
(Lorenzo zeigt sich oben am Fenster, jetzt ohne Schleier und in seiner gewöhnlichen Tracht).

Lorenzo.

Ach, mein Vater, Angst und Zorn,  
Weil du mich so hart behandelst,  
Hat mich hinten, hat mich vorn,  
Siehst du, gänzlich umgewandelt  
Und mich also mitgenommen,  
Daß ich einen Bart bekommen.

Guadarrama.

Jesus, Jesus! was seh' ich? Der Bursche muß durch Zauberei in mein Haus gekommen sein.

Lorenzo.

O du alberner Gefelle!  
Deine Tochter Habelle,  
Wisse, ist dir durchgegangen  
Und ließ mich an ihrer Stelle  
Hier zurück in Angst und Bangen.

Guadarrama.

Sag mir, Spigbube, wer hat dir meine Thüre  
geöffnet?

Lorenzo.

Du höchstgeigenhändig eben  
Hast mich in das Haus gebracht  
Und die Tochter mit Bedacht  
Ihrem Liebsten übergeben,  
Der sich jetzt in's Häufchen lacht.  
(Antonio tritt auf, Habelle an der Hand führend;  
hinter ihnen Musikanten und Tänzer.)

Musikanten.

Schwiegervater, gib dich drein,  
Laß das junge Päärchen ein,  
Denn es kann nicht anders sein.

(Tanz).

Guadarrama.

Was soll das bedeuten, ihr Herren? Das sollt'  
ich ruhig mit ansehen, daß der junge Mensch da zu-  
erst meine Tochter entführt und sie dann vor meinen  
Augen umarmt?

Lorenzo.

Wider Billigkeit und Pflicht  
Hast du, Alter, mich verhoßen;  
Darum, statt dich zu erboßen,  
Jetzt ein freundliches Gesicht!  
Sonst verlag' ich dich, du Wicht,  
Bei dem heiligen Gericht.

Musikanten.

Schwiegervater, gib dich drein,  
Laß das junge Päärchen ein,  
Denn es kann nicht anders sein!

(Tanz).

Guadarrama.

Komm herunter, Bursche, komm herunter, du  
Gauner, und bring' mir meine Waffen! Wo ist  
mein Schwert?

Lorenzo.

Auf dem Strohboden, Herr.

Guadarrama.

Und wo ist mein Helm?

Lorenzo.

Im Hühnerhofe; das Federvieh wird daraus  
gefüttert.

Guadarrama.

Nein, es ist nicht zum Aushalten! Ich möchte  
aus der Haut fahren über den Schlingel.

(Der Nachbar tritt auf).

Nachbar.

Was fällt euch ein, Herr Guadarrama? Schon  
den ganzen Morgen höre ich Lärm und nichts als  
Lärm in eurem Hause. Vorhin hattet ihr Zank mit  
eurem Burschen, den ihr zuletzt fortjagtet, und jetzt  
höre ich Gesang und Musik und was nicht alles!  
Ich weiß nicht, was ich davon denken soll.

Guadarrama.

Die Sache hat eine ganz andere Bewandniß, als  
ihr glaubt, Sennor. Stellt euch vor, daß der Bursche,  
den ich heute Morgen fortjagte, sich wieder in mein  
Haus eingeschlichen und daß meine Tochter sich hinter  
meinem Rücken mit dem jungen Lassen da verhei-  
ratet hat.

Nachbar.

Run, was könnt ihr dabei anderes thun, Sennor,

als euch zufrieden geben und das junge Paar bei  
euch aufnehmen?

Lorenzo (aus dem Hause tretend).

Ja, Vater Abraham, reicht ihnen nur die alte,  
verknöcherte Hand!

Guadarrama.

Laßt mich los, Herr Nachbar, daß ich diesen ver-  
fluchten Burschen erwürge!

Nachbar.

Laßt das gut sein, Sennor; das Beste, was ihr  
jetzt ihun könnt, ist, daß ihr eurer Tochter und ihrem  
Manne den Segen gebt und sie in euer Haus auf-  
nehmt.

Guadarrama.

Nein, Herr Nachbar, das verlangt nicht von mir!

Lorenzo.

Nehmt sie doch in Gnaden auf, Herr Henker von  
Flos-Santorum!

Guadarrama.

Haltet mich nicht, Gevatter, sonst muß ich mich  
mit Gewalt losreißen; denn der Bursche treibt es  
so arg, daß ich die Schuld verliere.

Nachbar.

Ruhig, Herr Guadarrama; denkt doch nicht jetzt  
an so etwas. Achtet nicht auf den Narren, sondern  
ruft eure Tochter, nehmt sie in euer Haus auf und  
gebt ihr euern Segen.

Guadarrama.

Aber sagt mir, Herr Nachbar, wie könnt ihr mir  
so etwas zumuthen? Wenn ihr ein gespicktes und  
gepfeffertes, auf's beste zugerichtetes Repphuhn auf  
der Tafel stehen hättet und nun ein Kater euch dieses Ge-  
richt stähle, würdet ihr einen solchen Dieb wohl in  
euer Haus aufnehmen?

Nachbar.

Aber gesetzt, der Kater brächte das Repphuhn wieder  
zurück?

Lorenzo.

Wie dieser; er bringt ja eure Tochter gespickt und  
gepfeffert zurück.

Guadarrama.

Wirklich, Herr Nachbar, euer Grund scheint mir  
so überzeugend, daß ich nicht widerstehen kann. Komm  
her, Tochter, komm her, du verlornes Schaf, und em-  
pfangen meinen Segen.

Lorenzo.

Ja, Pontius Pilatus, segne sie.

Guadarrama.

Laßt mich, ihr Herren, diesen Burschen nach Her-  
zenslust durchprügeln; denn er soppt mich in einem fort.

Nachbar.

Bitte, gebt euch darüber zufrieden, Sennor, und  
ihr, ihr Herren Musikanten, singt noch einmal, um  
das Fest zu erheitern.

Musikanten.

Schwiegervater, gib dich drein,  
Laß das junge Päärchen ein,  
Denn es kann nicht anders sein!

Lorenzo.

Haltet, damit ich auch meinen Vers herjagen  
kann.

Guadarrama.

Run, das wird gut ausfallen!

Lorenzo.

Alter mit dem Schafsgesicht,  
Sträube dich nur länger nicht,  
Iß vom bitteren Gericht,  
Sonst befall' dich die Wicht,  
O du jammervoller Wicht!

## Musikanten.

Schwiegervater, gib dich drein,  
Laß das junge Bärrchen ein,  
Denn es kann nicht anders sein!  
Guadarrama.

Rein, jetzt reißt mir die Geduld. Laßt mich los,  
ihr Herren! Diesmal soll mir der verheulene Bursche  
nicht entweichen!

(Er stürzt auf Lorenzo los, stolpert aber und fällt  
zu Boden; Lorenzo, der die Flucht ergreift, fällt  
gleichfalls und während alle verwirrt durch ein-  
ander laufen, schließt das Zwischenspiel.)

(Schad.)

3) Aus dem geistlichen Festspiel (Auto sacra-  
mental): „Die Ernte.“<sup>1)</sup>

Der Herr des Erbes. Dessen Gattin. Der Neid.  
Der Stolz. Die Einfalt.

Die Gattin.

Herr des Feldes, du so frühe  
An der Thüre? Durst' ich's hoffen?

Der Herr.

Um zu sehen, ob sie offen,  
Theure, du, für die ich glähe.

Der Neid.

Ich vergeh' vor Neid — verdammt! —  
Bei der Wonne dieser Weiden.

Der Stolz.

Liebeskosen soll ich leiden,  
Womit Gott die Kirch' entflammt?  
Gh' ich dulde, daß sie hier  
Sich der Bärtlichkeit besleißt,  
Will ich die Demanten reißt  
Hoch vom himmlischen Saphir.  
Ja, es sollte mich nicht kümmern,  
Ob noch Licht am Himmel bliebe,  
Wenn ich Sonn' und Mond zerhiebe  
Und zerschmetterte zu Trümmern.

Wir wollt' er den Rang nicht geben,  
Der ich doch ein Engel war,  
Und will einen Menschen gar  
Auf den eignen Stuhl erheben?  
Diesen niedern Erdensohn  
Hat Gott Engeln vorgezogen,  
Ihn beruft er wohlervogen  
Zu sich auf den Himmelskron.

Der Neid.

Wie sich doch die Gattin brüstet,  
So geschmeichelt, so zurüden!

Der Stolz.

Deßhalb, Neid, sei nur entschieden  
Ruhig, wenn's dich auch entzüstet.  
Bei dem undankbaren Gotte,  
Der mich aus dem Himmel stieß,  
Als ich Widerstand ihm wies  
An der Spitze meiner Rotte,  
Schlaf sei meinen Augen ferne,  
Bis ich mich des Siegs erfreut,  
Bis die Wolkennacht zerstreut,  
Die mich trennt vom Morgensterne!

Komm', wir wollen uns verkleiden,  
Nach dem Saatsfeld laß uns gehen  
Und in seinen Weizen säen  
Bücher, Gifte, blanke Schneiden,  
Tausend Wirren, Ketzereien,  
Laster, sammt ungläub'gem Spott,  
Abfall von dem wahren Gott,  
Läst'ung und Abgötterei:  
Lauter Unkraut, das die Saat  
Seiner Kirch' ihm soll verderben:  
Daran will ich Ruhm erwerben,  
Wie am Tempel Heroftrat.

Der Neid.

Zu den Waffen! du hast Zug,  
Deiner Kraft dich nicht zu schämen:  
Bei so hohem Unternehmen  
Ist der Wille schon genug.

Der Stolz.

Daß ich Sternentrang verloren,  
Ist, was mich so heftig schmerzt.

Der Neid.

Das hat mir der Trost verscherzt  
Gegen Gott als Mensch geboren.  
Ben Geburt zum Engel machte,  
Wird gleich mir es fest verschmähen,  
Einem Menschen nachzustehen.

Der Stolz.

Wenn auch Christ' Tugend brachte  
Michaels den starken Sieg,  
Daß er blieb in hohen Gnaden —  
Nie wird Neue mich beladen,  
Daß ich mich so hoch verstieg,  
Gott zu sein, wenn gleich bestritten,  
Dünkt so herrlich meinem Sinn,  
Daß um des Moments Gewinn  
Ich die Strafe gern erlitten.

(Neid und Stolz gehen ab.)

Der Herr.

Nun, wie ging dir's ohne mich?  
Die Gattin.

Ohne dich, das kann nicht sein,  
Denn ich leb' in Gott allein  
Und Gott lebt in meinem Ich.  
Allerdings bedrängte mich  
Jenes Nachbarn Lüsterheit,  
Der mit leid'ger Bärtlichkeit  
Mich verfolgt und nicht bedenket,  
Daß ich ganz in dich versenket  
Meines Lebens Glück und Leid.  
Auf das Feld verfolgt er mich  
Und den Quell so spiegelklar  
Trübt sein Beisein offenbar,  
Ob ich gleich ihm stets entwich.  
Ein Verbot'nes wünscht er sich,  
Als ob das erreichbar wäre:  
Denn er geizet nach der Ehre,  
Dir im Range gleich zu stehn,  
Sich als Gott verklärt zu sehn  
In des Stolzes höchster Sphäre.  
Was ihn her zu mir gebracht,  
Ist der baare Neid, nicht Liebe,  
Wenn gleich diese Neidestriebe  
Eiferjucht hat angefaßt.

Doch mir dient des Himmels Pracht,  
Den du reich geschmückt, Sennor,  
Mit der Engel hohem Chor,  
Sonne, Mond und tausend Sternen,  
Heil'ges Beispiel draus zu lernen,  
Das zum Muster ich erfor.  
Besser Tempel soll ich sein

<sup>1)</sup> Diese Festspiele (autos), bestehend aus einem Prolog (loa), einem komischen Zwischenspiel (entremes) und dem eigentlichen Stücke, einer an biblische Lere sich anlehnenden dramatischen Allegorie, wurden in der Regel zur Nachfeier kirchlicher Processionen aufgeführt, waren also der Punkt, in welchem sich das spanische Drama entschleden mit dem katholischen Kultus vereinigte. Das Auto „Die Ernte“ ist eine Dramatisierung der Parabel im Evangelium Matthäi, Kap. 13, B. 24 ff.

Als der salomon'sche Bau,  
Dessen ew'gen Fall genau  
Du gewußt zu prophezei'n.  
Fester Felsen will ich sein,  
Dem unmöglich jedesanken,  
Wenn des Gegners Kriegsgedanken  
Meiner Ruh' zuwider streben —  
Nie wie Erdentempel beben,  
Nie wie Meeresschiffe schwancken.

## Der Herr.

Deiner Liebe trau' ich ganz  
Und dem Muth, der dich beseelet:  
Wer statt Freude Leid erwählet:  
Heget große Ignoranz.  
Fürchte nicht die Arroganz  
Jener Nachbarn, die dich plagen,  
Heimlich an den Stall sich wagen,  
Um zu rauben meine Herden,  
Die mir meine Saat gefährden,  
Weil das Spötteln ihr Behagen.  
Meine Hütte hat ein Kleid  
Nicht von Epheu, nein von Blüthen,  
Und ein Fels wird sie behüten,  
Wie ein Fels den Grund ihr leihet.  
Brot und Wasser allezeit  
Soll im Ueberfluß entspringen,  
Manna Locke zum Genießen.  
Jenes alte Manna war  
Nur ein Schatten — hier ist klar:  
Gott läßt sich in Brot einschließen.  
Jenen undankbaren Knecht  
Sollst du noch bezwungen sehen,  
Wenn dereinst sein Widersprechen  
Mein gewalt'ger Arm geschwächt.  
Doch du fürchtest ganz mit Recht,  
Deine weißen Lämmerheerden  
Wird der freche Wolf gefährden;  
Denn er trübte gar zu gerne  
Deine klaren Augensterne,  
Weil sie mir zu Leuchten werden.

## Die Gattin.

Wehe meinen Lämmern allen,  
Wenn sie Gottes Lamm nicht schonen  
Und ihm schlechten Dornentronen,  
Wie einst Izaak sollte fallen!

## Der Herr.

Durch die Berge werden wallen  
Deine Lämmer, wenn sie sehen  
Micha'ls Schlang' am Stabe stehen,  
An dem Kreuze aufgerichtet:  
Denn, ist nur der Hirt vernichtet,  
Muß die Heerde irre gehen.  
Bildlich trug in jenen Tagen  
Izaak Holz zum Opfertod;  
Mich trifft, was ihn nur bedroht,  
Doch um dich will ich es tragen:  
Deutlicher kann nichts dir sagen,  
Daß ich liebe wahr und rein;  
Denn noch ehe dieser Pein  
Ich als Opfer muß erlassen,  
Will ich Unterhalt dir lassen,  
Weizen, und der Sämann sein.

## Die Gattin.

Hirt und Weide, Dank ist Pflicht  
Dir, der Brot des Lebens säet,  
Dessen Stab in Blüthe stehet,  
Gatte, keusches Lamm, mein Licht!  
Doch den Dank erschöpf' ich nicht  
Für dein göttliches Vertrauen.

## Der Herr.

Nach den Schnittern will ich schauen,  
Ob vom Wartthurm auf den Acker  
Glaube wachend späht; um wacker  
Jeder Störung vorzubauen. (Geht ab.)

## Die Gattin.

Ihr zarten, liebesbrannten Nachtigallen,  
Lehrt mich Gesang in melanchol'schen Klängen!  
Du grünes Gitter, wo Smaragden hängen,  
Laß Laub und Blüthen deinem Schoß entwallen!  
Deckt mich, ihr Cedern, mit den Blumenhallen,  
Du Myrthenzweig, aus dem sich Thränen drängen:  
Glaubt nicht, daß Angst und Zweifel mich bezwängen,  
Der reinsten Liebe nur bin ich verfallen.  
Zu sehn, ob ich ihm folge liebesglommen,  
Verließ mein Gatte mich: doch kein Behagen,  
Kein Licht, kein Ort kann ohne ihn mir frommen:  
Allgegenwärtig ist er ohne Fragen,  
Doch die von seiner Huld ganz eingenommen,  
Wie soll die Seele Trennung von ihm tragen?  
(Stolz und Reid treten auf in ägyptischer Tracht.)

## Der Reid.

Komm, Stolz, jetzt finden wir die Gattin hier.

## Der Stolz.

Wenn ich hochmüthig war als Himmelsengel,  
So pralet jetzt mit seiner Flügelzier  
Der kleinste Schmetterling trotz aller Mängel  
Und hält sich, weil er bunt,  
Für einen Adler ohne allen Grund.

## Der Reid.

Was Wunder, wenn dein göttlicher Verstand  
Stolz darauf war, mit Gott es aufzunehmen?  
Doch laß dich das nicht grämen,  
Wenn Thorheit stolz zu sein sich unterstand;  
Der Hochmuth, den die Menschen offenbaren,  
Macht, daß sie rascher nur zur Hölle fahren.

## Der Stolz.

Von babylon'schen Thürmen träumet jeder  
Und in den Himmel wachsen will die Cedar,  
So hat ihr Stolz den meinen übertroffen.

## Der Reid.

Verdunkeln wollen sie in jedem Hoffen,  
Was Gott schuf durch sein Verbe!

## Der Stolz.

Du Fürstin dieser hold geschmückten Erde,  
Sirene dieses Meers von Blüthenwellen,  
Die von des Zephyrs Haude lieblich schwellen,  
In reichem Farbenschimмер bunt sich zeigend —  
Wer bist du? Von entlegenen Gestaden  
Rahn wir den grünen Pfaden  
Hier an des heil'gen Jordans Silberstrand!  
Aegypten nennt sich unser Heimatland,  
Uns unbekannt sind Zions holde Frauen  
Und in dem Kidronbache haben wir  
Noch nie genehlet der Sandalen Bier,  
Im Kidron, den Citronen überbauen  
Mit Blüthenschnee und grün gewölbtem Dach.

## Die Gattin.

Der fremden Kleidung nach  
Scheint ihr ägyptisch?

## Der Reid.

Und du scheinst ein Engel!

Wer bist du? Ohne Mängel  
Wirft eher du den Göttern beigezählet,  
Als daß du syrischem Gedult entsprossen.  
Bist du vielleicht vermählt?

## Die Gattin.

Ein Nazarener ward mir zum Genossen,  
Deß göttereiches Antlitz mich entzückt:  
Er ist Begleiter dieser Saatenauen

Bis wo sich das Gebirge läßt erschauen,  
Mit Palmen reich geschmückt.

Der Stolz.

Wie ist er hochbeglückt!

Die Gattin.

Noch glücklicher bin ich, denn mich beneidet  
Der Seraph selbst, den Himmelsgold umkleidet,  
Deß Fittige, gebadet in dem Glühen  
Der ew'gen Liebe, Götterfunken sprüh'n.

Der Stolz.

Die schöne Ruth, als sie zum Aehrenlesen  
Betrat des Boas Korn,  
Dir zu vergleichen ist sie nicht gewesen  
An hohem Reiz.

Der Reid.

Als Nabal einst erlesen

Von Davids Rachezorn,  
Stieg von dem Karmel nicht  
Umflößen von so reiner Schönheit Licht  
Abigail herab.

Der Stolz.

So wechselten Jasmin und Rosen ab,  
Als Esther einst den Hasver besiegte.  
Den Feldherrn, der Bethulien wild betriegte,  
Verblendeten nicht solcher Augen Stralen,  
Mußt' er sie gleich mit seinem Blute zahlen  
In Purpurströmen.

Der Reid.

Wahrlich gegen diesen

Ist Sara's Reiz zu hoch gepriesen.

Der Stolz.

Auch Rachel steht zurück, als sie am Brunnen  
Die Liebesthränen Jakobs sich gewonnen.  
Laß mich einmal die schöne Hand betrachten,  
Dem reinsten Elfenbein gleich zu achten.  
Die Himmelskreise dürfen es beneiden,  
Wie sich die Linien von einander scheiden:  
Doch Schönheit wird sich nie dem Glück vereinen  
Und um der Kinder willen wirst du weinen:  
Mit tausend Qualen wird man dir sie tödten.

Der Reid.

Noch mehr ist sie in Röthen,  
Denn auch den Gatten wird man ihr ermorden.

Der Stolz.

Schon Jeremias kündet ihr solch Leid.

Die Gattin.

Was thut das? In verkürzter Herrlichkeit  
Ist mir das Wiedersehn gewiß geworden.

Der Stolz.

Im Schiff wird ihm vom Meer Gefahr bereitet.

Die Gattin.

Er ist das Schiff, das uns zum Himmel leitet.

Der Reid.

Von deinen Nachbarn, weiß ich, liebt dich einer,  
Reizvoll wie Abjalon.

Die Gattin.

Es hoffe keiner,

Daß je ich wauke.

Der Stolz.

Du hast mehr Verstand,  
Als Bathseba, bist schöner anerkannt  
Als Dina, Jakobs edles Töchterlein.

Die Gattin.

Von meiner Treue weiß ich ganz allein.

Der Reid.

Amnon hat Thamar mit Gewalt geliebt.

Die Gattin.

Susanna's Keuschheit ist's, die Ruth mir gibt.

Der Stolz.

So hör' doch, bleib.

Die Gattin.

Jetzt kenn' ich eure Lücke;

Glaubt nicht, daß eure Tracht mich noch berüde:  
Mich reut, was ich gehört;  
Doch daß ihr ferner mich nicht mehr behört,  
Will ich von hinnen gehen. (Geht ab).

Der Stolz.

Bejähmt muß ich mein eitles Streben sehen.

Der Reid.

Daß sie den Nazarener treu will lieben —  
Vor Mißgunst werd' ich toll.

Der Stolz.

Der Rache Maß ist voll.

Der Reid.

Es soll sie nichts verschoben.

Der Stolz.

Sieh' hier den Weizen stehen,  
Den wollen wir mit Unkraut dick besäen.  
(Einfalt tritt auf mit einer Lanze).

Die Einfalt.

Daß die Sorgfalt mir befohlen,  
Diesen Weizen zu bewachen,  
Sind sorglos einfält'ge Sachen,  
So bedünkt mich's unerholen.  
Und ich gehe hier so munter  
Von des Wachestehns Beschwer,  
Daß, wenn dieser Schafft nicht wär',  
Ich in's Gras mich ließ herunter.  
Augen, steht nicht so verdrossen,  
Diese Nacht ist nicht von Dauer:  
Sonst kommt der verdammte Bauer,  
Spielt dem Gutsherrn einen Poffen.  
Offen, sag' ich, was für Sachen  
Sind mir das? ich werde gleiten.

Der Stolz.

Schlummer will ich ihr bereiten.

Die Einfalt.

Halb verschlafen, halb im Wachen,  
Augen ...

Der Stolz.

Wann sie eingeschläfert,  
In den weißen Kirchenweizen  
Rajch gesät.

Die Einfalt.

Ihr sollt euch spreizen,  
Augen, bleibet wach, mich schläfert.

Der Stolz.

So viel Unkraut, daß die Saaten  
Gottes wir damit ersticken.

Der Reid.

Diesmal soll es baß uns glücken  
Und der Plan wird uns gerathen. (Dohrn.)

### III.

#### Virjo.

Der steinerne Gast. <sup>1)</sup>

1.

(Tag 3, Scene 9, 10, 11.)

Zimmer des Don Juan Tenorio. Zwei Diener  
machen die Tafel zurecht.

Erster Diener.

Gleich erscheinen wird Don Juan,  
Drum den Tisch zurecht gemacht!

<sup>1)</sup> „Der Verfäbrer von Sevilla“ oder „der steinerne Gast“  
(El Burlador de Sevilla y Convidado de Piedra) des  
Virjo de Molina (angenommener Name statt Gabriel

Zweiter Diener.

Tisch und alles ist bedacht,  
Doch nun geht das Warten an.  
Unser Herr, nach alter Weise,  
Bleibt lang aus, daß Gott erbarm!  
Die Getränke werden warm  
Und das Essen wird zu Eise.  
Was mag unsern Herrn wohl zwingen,  
So zu leben?

(Don Juan und Catalinon kommen.)

Don Juan.

Schloßest du?

Catalinon.

Wie befohlen, schloß ich zu.

Don Juan.

Holla, laß das Essen bringen.

Zweiter Diener.

Hier ist es.

Don Juan.

Catalinon,

Setz' dich her!

Catalinon.

Ich lieb' es mehr,

Stehend essen.

Don Juan.

Setz' dich her,

Denn ich will's.

Catalinon.

Ich sehe schon.

Erster Diener.

Das war Vorschrift allemal,

Wenn ich mit dem Herren aß.

Don Juan.

Setz' dich!

(Man klopft draußen.)

Catalinon.

Klopfte da nicht was?

Don Juan.

Wie es scheint, klopft man im Saal.

Sieh doch nach.

Erster Diener.

Zu größter Schnelle.

Catalinon.

Sind's wohl Häsher des Gerichts?

Don Juan.

Meinethalben. Fürchte nichts!

(Der Diener kommt fliehend zurück.)

Warum zitterst du, Geselle?

Catalinon.

Schlimmes kündigt sein Verzagen.

Don Juan.

Unmuth steigt in mir empor!

Sprich, gib Antwort: was geht vor?

Hielt der Teufel dich beim Kragen?

Geh' du und sieh' nach der Thür,

Eile!

Catalinon.

Ich?

Don Juan.

Du, wie's gebührt;

Rasch die Beine mir gerührt!

Wird's bald?

Catalinon.

Wer mag wohl den Schlüssel

Zu der Thüre haben?

Zweiter Diener.

Bloß

Mit dem Riegel ist sie zu.

Don Juan.

Was gibt's? warum zögerst du?

Catalinon.

Das ist heut mein Gnadenstoß!

Die Verführten sind verschworen

Und bestrafen heut uns zwei.

(Catalinon geht nach der Thüre, läuft zurück, fällt und steht wieder auf.)

Don Juan.

Was ist das?

Catalinon.

Gott steh' mir bei!

Ich bin todt, ich bin verloren!

Don Juan.

Was ergreift dich? was ergreift dich?

Sprich, was gibt's?

Catalinon.

O Herr, was dort

Ich gesehn, glaub' mir auf's Wort,

Fast bin ich vor Angst gebraten —

Ich kam an und war fast blind;

Als ich sah, ich schwör' es dir,

Sagt' und sprach er: Wer seid ihr?

Frägt' er und ich sprach geschwind,

Sah — —

Don Juan.

Wie denn?

Catalinon.

Ich weiß es nicht.

Don Juan.

Kann der Wein dich so verdrehen?

Wer da klopfte, will ich sehen:

Memme, reiche mir das Licht.

(Don Juan nimmt das Licht und geht nach der Thüre; dort tritt ihm Don Gonzalo entgegen in der Gestalt, wie er auf dem Grabmale war; Don Juan zieht sich verwirrt zurück, legt eine Hand an den Degen und hält das Licht mit der andern; Gonzalo nähert sich ihm mit kleinen Schritten, Don Juan geht langsam vor ihm zurück, bis sie in der Mitte der Bühne find.)

Don Juan.

Wer da?

Don Gonzalo.

Ich bin's!

Don Juan.

Wer seid ihr?

Don Gonzalo.

Hast den Ritter du vergessen,

Der mit dir zu Nacht sollt' essen?

Don Juan.

Vorrath ist in Fülle hier,

Und wenn mehr noch mit dir kommen,

Soll es allen wohl behagen;

Schon ist Speise aufgetragen,

Sehe dich!

Catalinon.

Schützt mich, ihr Frommen!

San Panuncio, San Anton!

Was? die Todten essen? Ha!

Mit dem Kopfe nickt er: ja!

Don Juan.

Setz' dich her, Catalinon!

Catalinon.

Ich will mich des Mahls begeben,

Gnäd'ger Herr.

(Elle) ist die erste dichterische Bearbeitung der Don-Juan's Sage, welche, neben den Sagen von Moser und Faust, eines der bedeutendsten Probleme der modernen Poesie ausmacht.



Don Juan.

Ist das erhört,  
Daß dich Todesfurcht bethört?  
Was thät'st du, wenn er am Leben?  
Davor bangt sich nur ein Thor.

Catalinon.

Ist du nur mit deinem Gaste  
Und gestatte, daß ich faste.

Don Juan.

Machst du mir Verdruß?

Catalinon.

Sennor,

Knoblauchduft hab' ich im Hals —

Don Juan.

Komm her, sonst erwacht mein Zorn.

Catalinon.

Ach, ich bin schon todt von vorn  
Und von hinten ebenfalls.

(Die Diener zittern.)

Don Juan.

Und ihr beide? Pfui der Schande,  
Wie die feigen Kerle zittern!

Catalinon.

Niemals speißt' ich noch mit Rittern  
Aus ganz unbekanntem Lande: —  
Ich mit einem Gast aus Stein!

Don Juan.

Laß die schänd'ge Furcht doch ruh'n.  
Was kann dir ein Stein denn thun?

Catalinon.

Schlägt mir bloß den Schädel ein.

Don Juan.

Sprich zu ihm mit Courtoisie.

Catalinon.

Wie geht's? Ist das andre Leben  
Mehr gebirgig oder eben?  
Liebt man dort die Poesie?

Erster Diener.

Sein Kopfnicken deutet hin,  
Daß es wahr ist.

Catalinon.

Gib's auch Schenken

Dort im Himmel? Kein Bedenken:  
Vielleicht residirt man drin.

Don Juan.

Holla, laßt zu trinken bringen!

Catalinon.

Sagt, ob's euch mit Eis beliebt?  
(Don Gonzalo nickt.)

Wenn es dort Gefrorenes gibt,  
Muß ich's loben.

Don Juan.

Soll man singen,

So befehlt.

(Don Gonzalo nickt.)

Zweiter Diener.

Er hat genickt.

Don Juan.

Singt!

Catalinon.

Es scheint, der todte Gast  
Hat Geschmack.

Erster Diener.

Für Edle paßt,

Daß die Kunst ihr Herz erquickt.  
(Gesang hinter der Scene:)

„Wenn für Liebestüd' und Leid  
Ihr mir erst nach meinem Tod,  
Schönste, mit der Rache droht: —  
Pah, das hat noch lange Zeit!“

Catalinon.

Macht die Sommerglut ihn matt,  
Den Herrn Todten? oder nür' er  
Zust vom Essen kein Verehrer?  
Zitternd nur ess' ich mich satt.  
Wenig trinken sie wohl dort,  
Für uns beide trink' ich flott;  
Marmor, euer Wohl! Bei Gott,  
Alle Furcht ist beinah fort.

(Gesang hinter der Scene:)

„Wenn im Tode Strafe ist  
Für verbot'nen Hochgenuß,  
Nun so läßt der Ueberfluß  
Meiner Lebenszeit mir Frist.  
Darum, wenn für Liebesleid  
Ihr mir erst nach meinem Tod,  
Schönste, mit der Rache droht: —  
Pah, das hat noch lange Zeit!“

Catalinon.

Welche nur von allen Mädchen,  
Die du angeführt, Sennor,  
Ist gemeint?

Don Juan.

In diesem Punkt

Hab' ich keiner je geschont:  
Isabella in Neapel — —

Catalinon.

Angeführt ist diese wohl  
Kaum zu nennen, da mit ihr  
Du dich jezt vermählen sollst.  
Doch Tisbea ward betrogen,  
Die dem Meere dich entzogen,  
Und für gastliche Bewirtung  
Hast du Andank ihr gezollt;  
So auch Donna Anna —

Don Juan.

Schweig'

Denn hier ist, der für sie socht  
Und der auf die Rache wartet.

Catalinon.

Dir steht harter Stand bevor,  
Du von Fleisch und er von Marmor,  
Der auf seine Stärke pocht.

(Don Gonzalo deutet durch Zeichen an, die Tafel solle  
abgetragen werden und Don Juan mit ihm allein  
bleiben.)

Don Juan.

Holla, tragt die Tafel ab,  
Weil durch Zeichen er gebot,  
Uns allein zu lassen. Darum  
Geht ihr andern.

Catalinon.

Schlimm, bei Gott!

Bleibt nicht, Herr, denn so ein Todter  
Pufft mit einem einz'gen Stoße  
Niesen um.

Don Juan.

Geh' augenblicklich.

Ich bin ich! Catalinon,

Geh', er naht sich schon.

(Catalinon und die beiden Diener gehen ab. Don  
Juan bleibt allein mit Don Gonzalo, welcher ihm  
durch Zeichen andeutet, die Thüre zu verschließen.)

Don Juan.

Die Thüre

Ist verschlossen. Deines Wortes  
Bin ich jezt gewärtig: rede!  
Was willst du, Gespenst, Vision?  
Leidest du im Fegeseuer?  
Forderst Satisfaktion?

Was begehrst du? Ich verpfände  
Dir mein heilig Ehrenwort,  
Das zu thun, was du gebiestest.  
Weißt du nicht an Gottes Thron?  
Führst in Sünde du dahin?  
Sprich, ich leihe dir mein Ohr.

Don Gonzalo

(mit tiefer, überdrüssiger Stimme).

Willst du auf dein Ritterwort  
Meinen Wunsch erfüllen?

Don Juan.

Stolz

Darf ich sein auf meine Ehre  
Und als Ritter halt' ich Wort.

Don Gonzalo.

Reich' die Hand mir, fürchte nichts!

Don Juan.

Ich mich fürchten? Und wovor?  
Wärest du die Hölle selber,  
Meinen Handschlag gab' ich doch.

Don Gonzalo.

Bürge mir dies Handgelenk,  
Daß du morgen Abend kommst,  
Um zehn Uhr mit mir zu speisen.  
Willst du?

Don Juan.

Dacht' ich Wunder doch,  
Was du Schlimmes würdest fordern;  
Morgen komm' ich, aber wo  
Treff' ich dich?

Don Gonzalo.

In der Kapelle.

Don Juan.

Ich?

Don Gonzalo.

Und dein Catalinon.

Und so wie ich dir's gehalten,  
Halte mir dein Ritterwort!

Don Juan.

Darauf kannst du sicher setzen:  
Ich heiße Tenorio.

Don Gonzalo.

Wohl,

Ich Ulloa!

Don Juan.

Sicher komm' ich.

Don Gonzalo.

Und ich glaube dir's; leb' wohl!

Don Juan.

Warte doch, ich will dir leuchten.

Don Gonzalo.

Laß das, mich erleuchtet Gott.

(Er geht gemessen ab, indem er Don Juan und dieser ihn unverwandt anblickt. Wenn er verschwunden ist, bleibt Don Juan bestürzt zurück.)

Don Juan.

Himmel, steh' mir bei! Der Schweiß  
Neberläuft mich wie ein Strom  
Und doch ist mein Innerstes  
Wie erstarrt von scharfem Frost!  
Als er meine Hand ergriffen,  
War die Kraft des Drudes so,  
Daß ich an die Hölle dachte,  
Denn die Blut war übergroß.  
Und dagegen, als er sprach,  
Haucht' er von sich solchen Frost,  
Wie wenn aus dem tiefsten Abgrund  
Eine Eisesfalte zog.  
Doch das ist nur Spüt, den meine  
Einbildung mir unterschob;

Furcht und noch dazu vor Leichen,  
Die verzeiht man Bauern wohl;  
Doch da man lebend'ge Ritter  
Nicht im mind'sten scheuen soll,  
Wenn sie Geist und Sinne haben —  
Was liegt an der Todten Drohn?  
Morgen geh' ich zur Kapelle,  
Wohin mich der Gast entbot,  
Daß Sevilla mich bewundre,  
Staunend über meinen Troß!

2.

(Tag 3, Scene 16.)

Die Begräbniskapelle. Don Juan und Catalinon treten ein.

Catalinon.

Was die Kirche dunkel ist,  
Diese ungeheure Masse!  
Weh, o weh! Herr steh' mir bei,  
Eben packt mich was am Mantel!  
(Don Gonzalo tritt ihnen entgegen.)

Don Juan.

Wer da?

Don Gonzalo.

Ich!

Catalinon.

Ich bin verloren!

Don Gonzalo.

Bin der Todte, sei nicht bange;  
Fast bezweifelt' ich, du würdest  
Kommen, da bisher du alle  
Pfledest zu täuschen.

Don Juan.

Wolltest du

Mich für eine Memme halten?

Don Gonzalo.

Ja, du flohst in jener Nacht,  
Als du mich erstochen hattest.

Don Juan.

Damals floh ich vor den Häshern,  
Doch jetzt weich' ich nicht vom Platze.  
Sage, was du von mir willst?

Don Gonzalo.

Nichts, als dich zum Mahle laden.

Catalinon.

Wer wird hier an's Essen denken?  
Höchstens gibt es kalten Braten,  
Wo man keine Küche sieht.

Don Juan.

Laßt uns essen!

Don Gonzalo.

Doch zuvor

Mußt du heben diesen Quader.

Don Juan.

Und wenn dir daran gelegen,  
Geb' ich diese Pfeilermassen.

Don Gonzalo.

Sehr beherzt!

Don Juan.

Ich habe Muth

Und mein Herz wird nie verzagen.

Catalinon.

Hier geht's afrikanisch zu,  
Denn der Fisch wird nie gewaschen.

Don Gonzalo.

Seh' dich!

Don Juan.

Und wohin?

Catalinon.

Die Sessel  
 Bringen dort zwei schwarze Pagen.  
 (Zwei Schwarzverhüllte bringen Stühle.)  
 Sieh doch, hier gibt's Trauermoden  
 Und die Stoffe sind aus Flandern.

Don Juan.

Setz' dich!

Catalinon.

Ich mich setzen, Herr!  
 Hab' geveppert gegen Abend.

Don Gonzalo.

Weigr' es nicht.

Catalinon.

Ich weigre nichts. —  
 Hilf mir, Himmel, aus der Patzche! —  
 Was enthält die Schüssel, Herr?

Don Gonzalo.

Skorpionen sind's und Schlangen.

Catalinon.

Das nenn' ich ein saubres Essen!

Don Gonzalo.

So beschicken wir die Tafel.

Schmeckt dir's nicht?

Don Juan.

Ich werde essen,  
 Wenn's auch Rattern gibt, und Rattlern,  
 Wie die Hölle sie erzeugt.

Don Gonzalo.

Auch Gesang soll dich erlaben.

Catalinon.

Was für Weine trinkt man hier?

Don Gonzalo.

Koste!

Catalinon.

Eßigsaure Galle  
 Ist der Wein.

Don Gonzalo.

Aus unsern Kellern  
 Pressen wir den Wein nicht anders.

(Gesang hinter der Scene:)

„Denket alle, die ihr fürchtet  
 Gottes unermess'ne Strafen,  
 Wie so bald die Zeit verronnen,  
 Wie man jede Schuld muß zahlen!“

Catalinon.

Das klingt übel, meiner Seel!  
 Diesen Vers hab' ich verstanden,  
 Er bezieht sich klar auf uns.

Don Juan.

Alles Blut fühl' ich erstarren.

(Gesang hinter der Scene:)

„Wer sich auch des Lebens freut,  
 Soll doch niemals trotzig sagen:  
 Ach, das hat noch lange Zeit!  
 Zeit zur Buße könnte mangeln.“

Catalinon.

Was ist das für Friscaffee?

Don Gonzalo.

Krallen.

Catalinon.

Dann sind's Schneidkrallen,  
 Denn die machen lange Finger.

Don Juan.

Ich bin satt; weg mit der Tafel!

Don Gonzalo.

Jeho reiche mir die Hand.

Gib sie mir! Du scheinst zu zagen?

Don Juan.

Sprichst du so mit mir? Ich zagen?

(Er gibt ihm die Hand.)

Weh! ich brenne — Blut und Flammen  
 Martern mich!

Don Gonzalo.

Noch kein Vergleich  
 Gegen deine künst'gen Qualen.  
 Unerforschlich, o Don Juan,  
 Sind des Himmels Wunderpfade  
 Und dich soll nach ew'gem Rathschluß,  
 Eine Todtenhand bestrafen.  
 Daß auf diese Art du büßest,  
 Das ist Gottes Richterspruch —  
 Solcher Lohn für solche Thaten.

Don Juan.

Ich vergehe! — Laß mich los! —  
 Dieser Dolch verschafft mir Rache —  
 Doch umsonst sind meine Stöße,  
 Die nichts Körperliches fassen.  
 Deine Tochter trog ich nicht,  
 Da sie zeitig mich erkannte.

Don Gonzalo.

Wenn auch, dein verrückter Plan  
 War in's Werk gesetzt.

Don Juan.

So lasse  
 Einen Beichtiger mir holen!

Don Gonzalo.

Allzuspät ist dies Verlangen.

Don Juan.

Ich verzehre mich — ich glühe —  
 Ich bin todt!

(Er fällt todt nieder.)

Catalinon.

Wär' ich von dannen!

Sicher muß ich mit ihm sterben  
 Als Begleiter seiner Fahrten.

Don Gonzalo.

Das ist Gottes Richterspruch:

Solcher Lohn für solche Thaten!

(Das Grabmal, Don Gonzalo und Don Juan  
 versinken; Catalinon kriecht auf allen Vieren  
 nach vorn.)

Catalinon.

Gott, Allmächt'ger, was ist das?  
 Die Kapelle steht in Flammen  
 Und ich bleibe bei dem Leichnam  
 Wohl zurück als Todtenwache!  
 Auf der Erde kriechend will ich  
 Kunde bringen seinem Vater.  
 Sankt Georg, Sankt Agnus Dei,  
 Helft mir gnädig auf die Straße!

(Dohn.)

## IV.

## Alarcon.

## Der Weber von Segovia.

(Akt 1, Scene 5.)

Saal im königlichen Schlosse. Der König auf dem  
 Thron; an seiner Seite der Marques Suero Pe-  
 laez und Trabanten. Fernando, der Sohn des  
 Beltran Ramirez, sein Freund Garceran, der  
 Graf Julian, Bermudo, Fernando's Diener  
 und Gefolge treten auf.

Fernando.

Mein königlicher Herr, vor deine Füße  
 Leg' ich ein überwund'nes Maurenheer,

Besiegt von diesem Arm, der immerdar

Zu deinem Dienst gewaffnet ist.

König (indem er abgehen will).

Fernando,

Sei mir begrüßt!

Fernando.

Ihr geht und hört mich nicht?

König.

Ich weiß schon, was ihr mir zu sagen habt.

Fernando.

Hört, Herr, von meinem Ruhme! Solche Siege

Sind nicht zum Schweigen da.

König.

Ich höre schon.

Fernando.

Ich kam mit Garceran zu jenen Gauen,

Wo Tajo's Silberstrom zwei Länder trennt —

Estremadura hier mit reichen Auen,

Dort, was der Portugiese feines nennt —

Wie Purpur war der Osten anzuschauen,

Wie Gold und Rosenroth das Firmament;

Der Morgen stralte aus des Himmels Thoren

Und milder prächtig nicht das Heer der Moren.

Dann, wie das nächt'ge Dunkel wich, enttauchten

Turbangeschmückte Häupter, reiche Fahnen,

In welche frische Morgenwinde hauchten,

Halbmonde, Bly von tausend Ataganen

Den duft'gen Nebeln, die im Thale rauchten.

Der Anblick ließ die Macht des Heeres ahnen

Und vor dem Glanz des wogenden Gewimmels

Erblick sogar die Farbenpracht des Himmels.

Wir sahn die Feinde an dem steil erhöhten

Berghange, den die Festung Minno krönt

Und den die frühesten Morgenstralen röthten,

Noch halb von Schlaf befangen hingelehnt.

Doch schnell sind sie gerüstet; ihrer Flöten

Und unserer Drommeten Klang ertönt,

Und dann der Ruf: Ein Zweikampf zwischen beiden

Heerführern mag das Loos der Schlacht entscheiden! —

Ich nahm es an, und schneller als die Welle,

Wenn sie der Sturmwind an das Ufer jagt,

Schnell wie der Stralensflug der Morgenhelle,

Flieg' ich auf meinem Ross, das unverzagt,

Nur strauchelnd über seiner eignen Schänke,

Selbst mit dem Wind sich in den Wettkampf wagt,

Zum Streitplatz hin und Leib und Seele dürsten

Nach Kampf mit dem verwegenen Morenfürsten.

Und sieh, er naht! In seiner Linken hält er

Das Banner mit dem Halbmond aufgesplazt;

Buntfarbig stralt sein morgenglanz-erhellter

Brustharnisch, sein Gewand, mit Gold befranzt;

Er sprengt auf stolzem, schwanenweißem Zelter,

Der zu dem Ton der Kriegsmusiken tanzt

Und gleich dem Meer, das unter Schiffen schäumt,

Voll Kampflust unter seinem Reiter bäumt.

Man blas't zum Angriff; und so wie zwei Blye

Sich treffen von zwei kämpfenden Gewittern,

So zucken unsre Lanzen Spiz' an Spitze,

Gleich Nester, die beim Hauch des Sturmes zittern;

Die Kofse dampfen in des Kampfes Dige,

Die Tarfschen sind durchbohrt; von Waffensplittern

Ist rings der Grund bedeckt; wir selber schwingen

Uns aus den Bügeln, um zu Fuß zu ringen.

Mein Name ist Alcatar! rufst der Maure;

Und Vargas meiner! ruf' ich ihm zurück.

Dann dring' ich stärker auf ihn ein und bohre

Das Schwert ihm in die Brust: ein Augenblick,

Und er ist todt! Da schallt im lauten Chöre

Der Moren Wehgeschrei und, Wuth im Blick,

In wilden, ordnungslosen Haufen brechen

Sie auf uns ein, des Führers Tod zu rächen.

Wir aber sind bereit, sie zu empfangen,

Und freu'n uns, ihre tolle Haft zu sehn;

Bald haben wir das ganze Heer gefangen

Und bringen dir, mein König, die Trophä'n.

So ist, wonach wir lang vergebens rangen

Durch unsern Sieg auf einen Schlag geschehn;

Trujillo, Caceres, Corin sind dein

Und bald wird Spanien frei von Moren sein!

König.

Du bist ein Held in Thaten, doch in Worten

Ein bess'rer noch.

Fernando.

Ich habe mehr vollbracht,

Als ich gesagt.

König.

Schon gut, ich glaub' es gern.

Indeß will ich dir einen Spiegel zeigen,

In dem du dich betrachten magst.

(Der König geht ab. Die Hinterthüren werden ge-

öffnet; man erblickt ein Schaffot und darauf die ent-

hauptete Leiche des Don Beltran.)<sup>1)</sup>

Fernando.

Barmherziger Gott!

(Er sinkt vor Schrecken zu Boden.)

Garceran.

Er sinkt, von Schmerz getroffen,

Zu Boden hin. O namenloser Jammer!

Fernando.

Das kann der Himmel dulden?

Garceran.

Mein Fernando,

Ermanne dich! Die Sonne glüht vor Scham,

Daß sie dich weinen sieht.

Fernando.

Die Liebe schämt

Sich nicht. Ja, bei so endlos tiefem Schmerz

Weint immerhin ihr Augen! Schämt euch nicht! —

O reiner Spiegel von vollkommener Treue,

Laß mich noch einmal mich in dir betrachten!

Wie anders aber hofft' ich dich zu sehn!

Wer, heiliger Kristall, hat dich zersplittert?

Wer dich mit blut'gen Tropfen so bespritzt?

Doch so verdunkelt, daß ich mich nicht mehr

In dir bespiegeln kann? Es muß der Reid

Der Höflinge gewesen sein; dein Glanz

Schien allzu leuchtend in der Dunkelheit,

In der sie schleichen. O warum, mein Vater,

Haft du die Fürstenschlöffer nicht gemieden,

Wo Reinheit Schuld und Tugend Fredel heißt?

Vermudo.

Fliehet, Herr! Sie wollen euch gefangen nehmen.

Fernando.

Thor! Hat die Ehre so geringe Kraft,

So sei der Tod ihr Lohn!

(Der Marques und sein Sohn, der Graf, bringen

mit Trabanten auf Fernando ein.)

Graf.

Nehmt ihn gefangen!

Fernando (sehtend).

So, Schurken, laß ich mich gefangen nehmen!

Wo bist du, Garceran?

Garceran.

Ich folge dir,

Wohin es sei!

<sup>1)</sup> Don Beltran war, während sein Sohn Fernando siegreich gegen die Moren im Felde lag, auf eine falsche Anklage des verrätherischen Marques Suero Belaez hingerichtet worden. Die obige Scene ist eine der bewunderungswürdigsten von den zahllosen bewunderungswürdigen, welche über die spanische Bühne gegangen.

Graf.  
Sein Muth ist unbesiegbar!  
Fernando.  
Die Unschuld kämpft in mir und wird mich schützen.  
Die nahe Kirche sei uns ein Ayl!  
(Sie gehen kämpfend ab.) (Schacl.)

V.  
Calderon.

1) Der standhafte Prinz. 1)

Personen.

Don Fernando ) Infanten von Portugal.  
Don Enrique )  
Don Juan Coutinho.  
Alfonso, König von Portugal.  
Brito, portugiesischer Soldat.  
Der König von Fez.  
Muley, sein Feldherr.  
Tarudante, König von Marokko.  
Selim, Dienstmann des Königs von Fez.  
Phönix, Prinzessin.  
Rosa } ihre Dienerinnen.  
Zara }

Soldaten, Christensklaven und Gefolge.

1.

Akt 1, Scene 4.

(Gebirgige Waldgegend.)

Der König. Fernando. Muley. Don Juan. Später Don Enrique.

Don Juan (aufstehend).

Hoher Herr, tritt an die Küste  
Und das herrlichste Geschöpfe

1) „Wenn irgend ein Werk würdig ist, im innersten Heiligthum der Kunst aufbewahrt zu werden, so ist es „der standhafte Prinz“: denn die Dichtkunst hat hier alle ihre Reize in überschwänglichster Fülle ausgeschüttet und alle ihre Kräfte vereinigt, um ein Meisterstück von einziger und unerreichbarer Vollendung hervorzubringen; zugleich aber schweben die Andacht und der Glaube wie ein feierlicher Deggelhang über dem Ganzen und geben ihm eine göttliche Weihe, in welcher das Erdenstein die höchste Verklärung findet und Leid und Klage, gleich der Hymne auf der Lippe des sterbenden Märtyrers, in anbetenden Jubel sich auflöst. Der standhafte Prinz, diese wunderbare Tragödie, steht für alle Zeiten als das Höchste da, was die christliche Poesie erreicht hat.“ Schacl, Gesch. d. dram. Lit. und Kunst in Spanien, B. 3, S. 115. Gegen dieses Urtheil dürfte wenig einzuwenden sein, nur muß man den Zusatz „christliche Poesie“ wohl beachten und im gehörigen Sinne fassen. — Die Hauptpunkte der Handlung bis zu der Stelle, wo wir dieselbe durch den Dichter weiter und zu Ende führen lassen, sind folgende. Der portugiesische Infant Fernando, Großmeister des Ordens von Avis, landete mit seinem Bruder Enrique und einer Armee an der afrikanischen Küste. Eine Prophezeiung, dieser Zug werde Unheil über Portugal bringen, und andere böse Vorzeichen haben das Heer mit bangen Ahnungen erfüllt; aber Fernando zeigt sogleich seine hohe, ganz von Gottvertrauen erfüllte Seele, ordnet die Seinen zum Kampfe gegen die Ungläubigen und nimmt den feindlichen Felsherrn Muley gefangen. Muley wird durch das ritterliche Benehmen seines Besiegers ermutigt, diesem sein Herz auszuschnitten und ihm zu erzählen, er liebe die Tochter des Königs von Marokko, die schöne Phönix, und fürchte nun, diese möchte während seiner Gefangenschaft von ihrem Vater gezwungen werden, ihre Hand einem Andern zu reichen. Auf diese Eröffnung hin schenkt Fernando dem Gefangenen sogleich die Freiheit. Unterdessen aber ziehen die Ungläubigen mit vermehrten Streitkräften heran und das christliche Heer wird gänzlich beslegt. Fernando muß sich nach tapferer Gegenwehr ergeben und wird nach Fez geschleppt, indem der König erklärt, ihn nur gegen die Rückgabe von Ceuta freilassen zu wollen, und den Enrique nach Portugal sendet, um deshalb zu unterhandeln. Fernando erklärt sogleich, daß er um diesen Preis nicht befreit sein wolle, und nun beginnt für den Gefangenen eine Reihe harter Prüfungen, jedoch wird er im Anfangs noch vom König mit Achtung behandelt. Der durch Dankbarkeit ihm verbundene Muley, dessen Liebe zur Prinzessin Phönix noch weiter in die Handlung verflochten ist, versucht alles zu seiner Befreiung, aber vergebens. Da endlich laugt Don Enrique mit der Vollmacht an, Ceuta den Ungläubigen zu übergeben und so den Infanten zu lösen.

Wirst du sehn, womit die Kunst  
Jemals die Natur erhöhte:  
Eine christliche Galeere  
Wendet von des Meeres Höhe  
Sich zum Hafen, obwohl düster  
Ganz und schwarz, von solcher Schöne,  
Daß man staunt, wenn man sie siehet,  
Wie die Traurigkeit so fröhlich.  
Von den Schilden Portugals  
Ist der Gipfel ihr gekrönt,  
Denn, da ihr Infant gefangen,  
Legen sie die Trauerföhre  
An um seine Sklaverei,  
Und sie kommen, ihn zu lösen,  
Ihren Schmerz also verkündend.  
Fernando.  
Nein, mein Freund Don Juan, wie möchte  
Dies der Grund der Trauer sein?  
Kämen sie, um mich zu lösen,  
Dann, beglaubigend die Freiheit,  
Wären auch die Zeichen fröhlich.  
(Don Enrique in Trauer mit einem offenen Briefe  
in der Hand. Gefolge.)

Enrique.

Last euch, hoher Herr, umarmen.

König.

Eure Hoheit grüß' ich schönstens.

Fernando.

Ach, Don Juan, das bringt mir Tod!

König.

Ach, Muley, das bringt mir Größe!

Enrique.

Da mir eure Gegenwart

Euer Wohlergehen eröffnet,  
Hoher Herr, wollt meinen Bruder  
Zu umarmen mir vergönnen.

Ach Fernando! (Sie umarmen sich.)

Fernando.

Mein Enrique,

Welche Tracht ist dies? Doch höre!  
Schon genug sagt mir dein Auge,  
Laß mich's nicht im Worte hören.  
Weine nicht, denn soll's mir sagen,  
Ewig müß' ich nun hier fröhnen:  
Dies nur ist's, was ich gebehre;  
Daß nur Glück zu wünschen könntest  
Und statt Schmerz und Trauer Feste  
Froh begeh'n, in Kleidern köstlich.  
Sag, was macht mein Herr und Bruder?  
Ist im Wohlsein nur der König,  
So betrübt mich nichts. Noch schweigst du?

Enrique.

Weil man wiederholte Stöße  
Doppelt fühlt und ich nur einmal  
Sie dich fühlen lassen möchte. —  
Du vernimm mich, hoher Herr!  
Sind gleich eines Berges Höhen  
Ländlicher Palast nur, hier  
Bitt' ich, wollest du Gehör mir,  
Einem Kriegsgefangenen Freiheit,  
Achtung dem Berichte gönnen.  
Heimwärts wandte sich die Flotte,  
Die zuvor mit eiter Größe  
Last der Fluten war gewesen,  
Einen ihrer Königsöhne  
Hier zurück gefangen lassend,  
Nach Lisboa, halb zerföhrt.  
Von der Stunde nun, wo solchen  
Trag'schen Vorfall Eduard hörte,  
Ward von einer Traurigkeit

Dergestalt sein Herz umwölket,  
Daß er, bald die Schwernuth  
In Ermattung aufgelöset,  
Starb und jeden Lügen strafe,  
Der da sagt, daß Gram nicht tödte.  
Eduard starb, lohn' ihm der Himmel.

Fernando.

Weh' mir! Mein Gefängniß, kommt es  
Ihm so hoch zu stehn?

König.

Weiß Allah,

Wie mich dieser Fall verführet;  
Fahre fort!

Enrique.

Im Testamente

Gab Befehl mein Herr, der König,  
Daß man gleich für die Person  
Des Infanten Ceuta böte.  
Und so komm' ich mit der Vollmacht  
Des Alfonso, den man krönte,  
Weil nur solch ein Morgenstern  
Mildern kann der Sonn' Erlöschen,  
Um die Stadt zu übergeben,  
Und demnach —

Fernando.

Nichts weiter! Höre

Auf, Enrique! Denn dies sind  
Worte, die unwürdig lönen,  
Nicht nur eines Kron-Infanten  
Portugals und der erhöhet  
Ward zu Christus' Ordensmeister,  
Nein, sie wären's eines schänden  
Wilden, den der ew'ge Glaube  
Nie erleuchtet des Erlösers.  
Wenn mein Bruder, jetzt im Himmel,  
Auch im Testamente förmlich  
Dies bedingt, geschah es nicht,  
Daß man dem gemäß beschlosse,  
Sondern bloß, um zu bezeugen,  
Daß er wünsche, mich zu lösen,  
Und dies suche man durch andre  
Weg' und Mittel zu befördern,  
Sein sie mild nun oder feindlich.  
Denn, wenn er befehlet, man möge  
Ceuta geben, heißt dies nur:  
Ringt darnach auf's allerhöchste!  
Denn wie wär's, wie wär's zu denken,  
Daß ein echt kathol'scher König  
Ubergab' an einen Moren  
Eine Stadt, um die verströmet  
Ward sein Blut, da er der Erste  
War, der ihrer Zinnen Höhe,  
Bloß bewehrt mit Tartsch' und Degen,  
Selbst mit den fünf Schildlein <sup>1)</sup> krönte?  
Und dies ist noch das Höchste:  
Eine Stadt, die Gott den Schöpfer  
Auf kathol'sche Weis' erkennt,  
Die durch Kirchen wird verschönert,  
Welche Lieb' und Ehrerbietung  
Seinem Dienste hat geöffnet:  
Wär' es ein katholisch' Thun,  
Wär' es Eifer für das Krönümste,  
Wär' es christliches Erbarmen,  
Wär' es portugies'ische Größe,  
Daß die Klasse der Sphären,  
Jene Tempel für den Höchsten,  
An der Stelle goldner Leuchter,  
Welche jetzt die Sonne röthet,

Ottoman'sche Schatten sähen  
Und daß, sich der Kirch' empörend,  
Ihre Monde spielen dürften  
Der Verfinsternung Tragödien?  
Wär' es gut, daß man zu Ställen  
Die Kapellen dort verführe,  
Die Altäre drin zu Krippen?  
Und, wenn sie sich dem entzögen  
Daß sie zu Moscheen würden?  
Hier versagen mir die Töne,  
Hier gebriecht es mir an Athem,  
Hier beklemmt der Gram mich tödtlich;  
Denn, wenn ich es denke schon,  
Ist's, als ob das Herz mir härte,  
Straubt mein Haar sich auf dem Haupte  
Und es hebt der ganze Körper.  
Denn in Ställen und in Krippen  
Nicht zum ersten mal, schon öfter  
Hätte Gott als Gast gewohnt,  
Aber als Moscheen gewönnen  
Wir an ihnen eine Denkschrift  
Zu unsterblichem Erröthen,  
Lautend so: Hier hatte Gott  
Wohnung und nun, sie dem Bösen  
Einzuräumen, <sup>1)</sup> weigern jetzt sie  
Ihm die Christen. Nicht erhöret  
Ist's ja, menschlich nur zu reden,  
Daß man, irgend wen zu höhnen,  
Eindringt in sein Haus; wär's billig,  
Daß eindränge, Gott zu höhnen,  
In sein eignes Haus das Laster  
Und daß wir dazu ihm bölen  
Das Geleit, daß wir sogar  
Selber würden seine Pförtner  
Und, es drinnen zu bewahren,  
Gott verjagten, aus ihn schlössen?  
Die Kathol'schen, die dort wohnen  
Mit Familien und Vermögen,  
Würden leicht dem Glauben untreu,  
Nur damit sie's nicht verlören.  
Wär' es wohl von uns gethan,  
Diese Sünde zu befördern  
Durch Gelegenheit? Wär's billig,  
Daß der Christen zarte Söhne,  
Welche dort erwachsen, zeitig  
Von den Moren zugewönnet  
Ihren Sitten und Gebräuchen,  
Eine falsche Lehre sögen?  
In elender Slaveri  
Wär' es billig zu ertöden  
So manch Leben dort, um eines,  
Worauf nichts beruht, zu lösen?  
Wer bin ich, mehr als ein Mensch?  
Wenn's die Zahl ersehen könnte,  
Ein Infant zu sein: Gefang'ner  
Bin ich jetzt, der Standeshöhe  
Ist ein Slave nicht empfänglich;  
Ich bin's, so daß sich betrüge,  
Wer Infant mich nennen wollte.  
Bin ich's nicht, wer wohl geböte,  
Daß das Leben eines Sklaven  
Solchen hohen Kaufpreis gölte?  
Sterben heißt das Sein verlieren,  
Ich verlor's im Schlachtgetöse,  
Ich verlor das Sein, so starb ich;  
Starb, so hieß es nun ja thöricht  
Handeln, wenn um einen Todten

<sup>1)</sup> Wie bekannt, hielten Spanier und Portugiesen in ihrer  
katholischen Gläubigkeit die Belenner des Islam allen Grades  
für Heiden und Keufelskinder.

<sup>1)</sup> Portugals Wappen.

So viel Leben würd' ertödtet,  
Und so soll die eitle Vollmacht,  
Zegt in Stücke ganz zerbröckelt,  
Nur wie Stäubchen in der Sonne,  
Nur im Feu'r wie Funken flöbern.  
(Er zerreißt die Vollmacht.)

Doch nein, ich verschlinge sie,  
Daß kein Buchstab' bleiben möge,  
Der der Welt verrath', es habe  
Lustlan'sche Heldengröße  
Dies gewollt. — Ich bin dein Sklav,  
Ueber meine Freiheit, König,  
Schalte nun, ich will sie nicht,  
Noch auch kann sie mir gehören.  
Rehr', Enrique, heim und jage,  
Daß mir Afrika Grabhöhle  
Sei geworden, denn mein Leben  
Will ich Tod zu scheinen nöth'gen;  
Christen, todt ist euch Fernando!  
Moren, euch als Sklav gehö'r' ich!  
Christensklaven, ein Genosse  
Hü't sich heut zu euren Nöth'n!  
Himmel, deine heil'gen Kirchen  
Läßt ein Mensch dir wieder öf'nen!  
Meer, ein Unglücksel'ger schwellet  
Dir mit Thränen deine Ströme!  
Berg', ein Trauriger bewohnt euch,  
Gleich dem Wild in eurer Dede!  
Wind', ein Armer überladet  
Eure Region mit Stöb'n!  
Erd', ein Leichnam gräbt sich heute  
Seine Gruft in deine Höhlen!  
König, Bruder, Moren, Christen,  
Sonne, Mond und Sternengewölbe,  
Himmel, Erde, Meer und Winde,  
Wald und Berg', ihr alle hört's!  
Ein standhafter Prinz besetzt  
Zu Bedrängnissen und Nöth'n  
Heute den kathol'schen Glauben,  
Ehret das Geßez des Höchsten.  
Denn, gäb's keinen andern Grund,  
Als daß Ceuta ward verschönert  
Durch die Weiheung einer Kirche  
Der Empfängniß, rein und göttlich,  
Zener Königin und Herrin,  
Die so Erd' als Himmel krönte:  
Gern wollt' ich, so wahr sie lebet,  
Tausend Leben drum verströmen!

König.

Undankbarer und Fühlloser  
Für die Herrlichkeit und Größe  
Meines Reichs! wie kannst du so  
Mir das weigern und mißgönnen,  
Was am meisten ich begehre?  
Zwar, wenn dir mein Reich gehöret  
Mehr als deins, so kannst du leichtlich  
Ueber Slaverei dich trösten;  
Aber da zu meinem Sklaven  
Du dich selbst bekennst und schwörest,  
Will ich dich als Sklaven halten  
Und dein Volk und Bruder mögen  
Sehn, wie du mir jetzt die Füße  
Küßest, als ein Sklave fröh'nend.

Enrique.

Welch ein Unglück!

Muley.

Welch ein Schmerz!

Enrique.

Welch ein Schicksal!

Don Juan.  
Welche Nöth'n!  
König.

Bist mein Sklav!

Fernando.

Ich bin's, doch wenig

Kann dies deine Rache fördern.  
Wenn der Mensch zu einer Reife  
Sich vom Schoß der Erde löst,  
Ist's, damit nach manchem Irren  
Er zu ihr heimkehren möge.  
Dankbar sein muß ich dir mehr,  
Als dich schelten, denn du öffnest  
Mir Nichtsteige, worauf eher  
Ich der Ruhe Ziel gewönne.

König.

Wenn du Sklav bist, können Titel  
Nicht, noch Renten dir gehören;  
Ceuta ist in deiner Macht:  
Wenn du mich als Herrn und König,  
Dich erkennst als meinen Sklaven,  
Warum Ceuta mir nicht öf'nen?

Fernando.

Weil es Gottes ist, nicht mein!

König.

Muß dich das Geßez nicht nöth'gen,  
Daß man seinem Herrn gehorche?  
So befehl' ich nun dir förmlich:  
Uebergib es mir!

Fernando.

Was recht ist,

Sagt der Himmel, darin möge  
Seinem Herrn der Sklav gehorchen;  
Aber wenn der Herr beföhle  
Seinem Sklaven Böses thun,  
Wär' er nicht durch Pflicht genöth'get,  
Zu gehorchen, denn wenn jener  
Böses fordert, thut er Böses.

König.

Tod sei dein!

Fernando.

Das ist mir Leben!

König.

Daß er's dir nicht werden möge,  
Lebe sterbend! Ich kann wüth'n.

Fernando.

Ich zum Dulden mich gewöhnen.

König.

Wohl! so wirst du nicht befreit!

Fernando.

Und dir Ceuta nicht geöff'net!

König.

Ge da!

Selim (kommend).

Herr?

König.

Sei dieser Sklav

All den andern ohne Bögern  
Völlig gleichgestellt. Legt Ketten  
Um den Hals ihm und die Knöchel,  
In den Ställen soll er dienen  
Und im Garten und in Höfen,  
So wie alle schlecht gehalten;  
Nicht mehr trag' er leidne Kade,  
Sondern dürrf'ge grobe Zeuge,  
Sei mit schwarzem Brot bekö'st'get  
Und zum Trunk mit salz'gem Wasser,  
Schlaf' in feuchten, dunkeln Löchern,  
Welcher Spruch auch seinen Dienern

Und Vasallen gelten möge.

Schafft sie alle fort!

Enrique.

Welch Unglück!

Muley.

Welcher Jammer!

Don Juan.

Welche Stöße!

König.

Ich will sehn, Barbar, will sehn,  
Ob dein Dulden mehr wird können  
Als mein Wüthen.

Fernando.

Ja, das sollst du,

Jenes wird sich nicht erschöpfen!

(Er wird fortgeführt.)

König.

Dir, Enrique, dem Geleit

Meines Worts gemäß, vergönn' ich

Nach Lisboa heimzugeseln

Von den afrikan'schen Höhn.

Ihr Infant, ihr Ordensmeister

Von Avis — so laßt sie hören —

Warte jetzt hier meine Pferde,

Daß sie kommen ihn zu lösen.

Enrique.

Ja, sie werden's! Denn verlass' ich

Ihn in seinen traur'gen Nöthen,

Kann ich's bringen über's Herz,

Nicht ihn als Gefähr't' zu trösten:

So geschieht's, weil ich hieher

Wieder kommen will, mit größ'rer

Stärk' und Macht, ihn zu befrei'n.

König.

Du thust wohl, wie du wirst können.

Muley (für sich).

Jeso ist der Anlaß da,

Darzuthun, was Treu' vermöge:

Leben dank' ich dem Fernando,

Meine Schuld will ich ihm lösen.

(Alle ab.)

2.

Garten. Selim und Fernando (in Sklavenkleidern  
und Ketten.)

Selim.

Dich heißt in diesem Garten

Des Königs Wille der Befestigung warten

Und keinen Widerstand hiebei verschulden.

Fernando.

Noch weiter als sein Wüthen reicht mein Dulden.

(Es kommen Christenklaven und einer singt, während  
die übrigen im Garten graben.)

Erster Christenklave (singt).

Zur Erobr'ung Tangers handte

Wider den Tyrann von Fez

Den Infanten Don Fernando

Der König, seinen Bruder, her.

Fernando.

Daß mir zu allen Stunden

Mein Unfall das Gedächtniß muß verwunden!

Ich bin gebeugt, bekümmert.

Zweiter Christenklave.

Was steht ihr, Kamerad, so sehr bekümmert?

Weint doch nicht! tröset euch! der Ordensmeister

hat uns gesagt, wir sollen

Bald wieder heim und frei sein, wie wir wollen.

Nicht einer soll in diesem Lande bleiben.

Fernando.

Wie kurze Zeit wird euch den Trost vertreiben!

Zweiter Christenklave.

Laßt euch nicht so bedrängen

Und helft mir, diese Blumen zu besprengen.

Nehmt da die Eimer und geht Wasser holen

Aus jenem Teich.

Fernando.

Ich will's, wie mir befohlen.

Daß ich euch Wasser frage,

Habt ihr wohl recht bedacht, denn meine Klage,

Trübsale säend, Kränkungen bestellend,

Gießt' Ström' aus meinen Augen überschwelend.

Dritter Christenklave.

Noch mehr Gefangne brachten

Sie in dies Haus.

(Don Juan mit einem andern Christenklaven  
tritt auf.)

Don Juan.

Laß uns genau beachten,

Ob dies die Gärten waren,

Wohin er kam, ob diese nichts erfahren.

Denn minder würden werden

In seiner Näh die Leiden und Beschwerden

Und tröstlicher die Lage.

Mein Freund, so Gott dich mag behüten, sage,

Sahst du nicht diesen Garten

Den Ordensmeister Don Fernando warten?

Zweiter Christenklave.

Den hab' ich nicht gesehen.

Don Juan.

Kann ich dem Schmerz, den Thränen widerstehen?

Dritter Christenklave.

Das Haus ward aufgeschlossen,

Sag' ich, man bracht' uns neue Mitgenossen.

(Fernando kommt zurück mit zwei gefüllten  
Wassereimern.)

Fernando.

Erstaunt nicht, Menschen-Geißter,

Zu sehn, wie ein Infant, ein Ordensmeister

In Schmach so elend ringet,

Denn dies sind Spiele, die die Zeit vollbringet.

Don Juan.

In so elendem Stande,

Herr, eure Hoheit? Reißt die Bande

Die enge Brust vor Schmerzen.

Fernando.

Verzeih' dir's Gott! du kränkest mich von Herzen,

Don Juan, durch dein Entdecken.

Ich wollte mich verbergen und verdecken

Vor meines Volkes Blicken

Und zu elendem armen Dienst mich schicken.

Zweiter Christenklave.

Ach, Herr, ich bitt' euch sehr, verzeiht in Gnaden,

Daß ich so blind euch Arbeit aufgeladen.

Erster Christenklave.

Vergönn' uns, Herr, die Knie' vor dir zu beugen.

Fernando.

Steh' auf, mein Freund; nicht mehr solch Ehr-  
bezeugen!

Don Juan.

Eur' Hoheit —

Fernando.

Welche Hoheit kann der haben,

Der lebt in solcher Niedrigkeit begraben?

Seht mich geringem Leben,

Als einen Sklaven unter euch, ergeben;

Wenn wer sich an mich wendet,

So sei's auf gleichem Fuß.



Don Juan.

Weswegen sendet  
Der Himmel keinen Blitz, um mich zu tödten?

Fernando.

Don Juan, nicht so muß klagen in den Röhren  
Ein Adler; laß uns auf den Himmel bauen!  
Der Muth, die Weisheit, kühnes Selbstvertrauen  
Muß jetzt sich lassen sehen.

(Zara kommt mit einem Körbchen.)

Zara.

Meine Prinzessin will im Garten gehen  
Und sie befehlt, mit seiner Blumen Prangen  
Und Farbenshmelz dies Körbchen zu umfängen.

Fernando.

Ich hoff' ihn ihr zu bringen,  
Denn jeder Dienst soll mir zuerst gelingen.

Erster Christensklave.

Wohl, laßt uns danach gehen.

Zara.

Ich will, indeß ihr pflückt, hier wartend stehen.

Fernando.

Erweist mir keine Ehren,  
Da gleiche Leiden euch und mich beschweren:  
Und weil doch uns're Sachen,  
Wo heut' nicht, morgen gleich der Tod wird machen,  
So wäre wohl geborgen,

Wer heut' nichts übrig ließ zu thun für morgen.  
(Fernando ab mit den Christensklaven. Phönix  
tritt auf mit Rosa.)

Phönix.

Hast du, Blumen mir zu bringen,  
Hier bestellt?

Zara.

Es ist geschahn.

Phönix.

Ihre Farben wollt' ich sehn,  
Um den Trübsinn zu verdrängen.

Rosa.

Wie, Gebiet'rin, mir besingen  
Dich, getäuscht von Phantasie'n,  
Drückende Melancholie'n?

Zara.

Sage, was mit dir geschah?

Phönix.

Nicht ein Traum war, was ich sah,  
Da mein Unglück mir erschien.  
Wenn des Unglücksel'gen Muth  
Träumend einen Schatz besessen,  
Dann läßt, Zara, sich ermesßen,  
Dies war ein geträumtes Gut.  
Doch wenn kund der Traum ihm thut,  
Während falsch sein Glück verschwindet,  
Welch' ein Mißgeschick ihn bindet,  
Sieht er es mit eignen Augen,  
Da, was auch sein Traum mag taugen,  
Er erwachend Uebles findet.  
Zu gewiß ist — wehe mir —  
Was die Ahnungen mir drohten.

Zara.

Und was bleibt für jenen Todten,  
Trauerst du so über dir?

Phönix.

Schon dünkt mich mein Unglück hier  
Eines Todten Preis! Wie wick  
Alle Lust von mir! Was gleich  
Je des ärmsten Weibes Pein?  
Eines Todten muß ich sein?  
Wer ist dieser Todte?

(Fernando kommt mit Blumen zurück.)

Fernando.

Ich —

Phönix.

Was, o Himmel, muß ich schauen?

Fernando.

So verführt?

Phönix.

Gleich sehr verführen  
Muß es mich, dich sehn und hören.

Fernando.

Ohne Schwur will ich dir trauen;  
Ich, bestrebt, als meiner Frauen,  
Phönix, dir zu dienen, trage  
Blumen her, für meine Lage  
Hieroglyphen; denn geboren  
Sind sie, Herrin, mit Auroren  
Und gestorben mit dem Tage.

Phönix.

Führt der Wunderblume Pracht  
Diesen Namen doch zum Ruhme.

Fernando.

Ist nicht Wunder jede Blume,  
Die ich dienend dir gebracht?

Phönix.

Es ist wahr; wer hat gemacht  
Diese Umwandlung?

Fernando.

Mein Loos.

Phönix.

Traf dich's schwer?

Fernando.

Mit hartem Stoß.

Phönix.

Du gibst Weh.

Fernando.

Laß dir nicht bangen.

Phönix.

Warum?

Fernando.

Weil der Mensch empfangen  
Wird in Glücks und Todes Schoß.

Phönix.

Bist du nicht Fernando?

Fernando.

Za.

Phönix.

Wozu diese Tracht?

Fernando.

So fröh'n' ich

Dem Gesetz.

Phönix.

Wer gab's?

Fernando.

Der König.

Phönix.

Und warum?

Fernando.

Sein bin ich ja.

Phönix.

Warst du nicht noch heut' ihm nah?

Fernando.

Und noch heut' von ihm geschieden.

Phönix.

Kommt' ein ein'ger Tag den Frieden  
Zweier Sterne so vernichten?

Fernando.

Laß die Blumen dir berichten,  
Was von jenem ward beschieden.

Diese, die, wann empor der Morgen dringet,  
 Erwachend sich zu Pomp und Lust erheben,  
 Sind Abends eiller Trauer hingegeben,  
 Wann die Entschlafnen kalte Nacht umschlinget.  
 Dies Farbenpiel, das mit dem Himmel ringet,  
 Das Purpur, Gold und Schnee zur Iris weben,  
 Wird warnend Vorbild sein dem Menschenleben:  
 So viel ist's, was ein Tag zum Ziele bringet.  
 Zum Blüh'n sind früh die Rosen aufgestanden,  
 Zum Altern haben sie die Blüth' entbunden,  
 Die Wieg und Grab in einer Knospe fanden.  
 So haben Menschen auch ihr Loos gefunden,  
 An einem Tage kamen sie und schwanden,  
 Verfloßen sind Jahrhunderte nur Stunden.

Phönix.

Wie dein Wort mich so bescheidet,  
 Muß mich Grau'n und Angst verstören;  
 Ich will dich nicht sehn noch hören:  
 Sei der Erste, welcher leidet,  
 Den ein Leidender vermeidet.

Fernando.

Und die Blumen?

Phönix.

Wenn in ihnen

Hieroglyphen dir erscheinen,  
 Tilgt sie meine Ungebuld.

Fernando.

Welches ist der Blumen Schuld?

Phönix.

Zu der Sterne Bild zu dienen.

Fernando.

Weisest du sie nun zurück?

Phönix.

All ihr Glanz ist mir entfiel.

Fernando.

Wie?

Phönix.

Es kommt das Weib zur Welt,  
 Unterkhan dem Tod und Glücke,  
 Und in dieses Sternes Tüde  
 Sah verklärt mein Leben ich.

Fernando.

Stern und Blumen gleichen sich?

Phönix.

Ja.

Fernando.

Dies kann ich nicht entfalten,  
 Klag' ich schon ihr feindlich Walten.

Phönix.

Hör', du sollst es wissen.

Fernando.

Sprich!

Phönix.

Die hellen Funken, welche dem Beschauer,  
 Gezährt von Stralen, die der Sonn entsprühnten,  
 Wenn sie versank, des Lichtes Blick vergünten,  
 Sie leben selbst nur eine Blumentrauer.

Nächtliche Blüthen sind's: in krankem Schauer  
 Ermattet bald der Glanz, von dem sie glühten;  
 Denn wenn ein Tag das Alter ist der Blüthen,  
 Ist eine Nacht der Sterne Lebensdauer.

Nach dieser Lenze schnell verwektem Prangen  
 Muß unser Wohl, muß unser Weh sich färben,  
 Ob Sonnen unter- oder aufgegangen.

Was könnte dauerhaft der Mensch erwerben?  
 Was wandelbar von Sternen nicht empfangen,  
 Die jede Nacht, geboren, wieder sterben?

(Ab.)

3.

Dritter Akt.

(Saal im Palaste.)

(Der König und Muley treten auf.)

Muley (für sich).

Weil ich Don Fernando nicht  
 Vor des Königs vielen Wachen  
 Besizhn kann, sei mein Gewicht  
 Aufgewandt in seinen Sachen,  
 Wie es echten Freundes Pflicht.  
 (Laut) Da zu Land und Wasser dich,  
 Herr, mein Eifer hat bedienet,  
 Wenn bei solchem Kummer ich  
 Plag in deiner Huld verdienet,  
 Hör' mich aufmerksam.

König.

So sprich!

Muley.

Don Fernando —

König.

Sag' nichts mehr!

Muley.

Wie, du hörst mich nicht vorher?

König.

Weil, wie du Fernando sagest,  
 Du mich zu beleid'gen wagest.

Muley.

Wie?

König.

Indem du dein Begehrt  
 Zu erfüllen mir benommen,  
 Da du mich für ihn genommen.

Muley.

Bin ich als sein Wächter nicht,  
 Herr, dir schuldig den Bericht?

König.

Sprich, doch wird es ihm nicht frommen.

Muley.

Don Fernando, der das Toben  
 Des Geschicks in gleicher Stärke  
 Schon so lange muß erproben,  
 Zu des Unglücks Wunderwerke  
 In dem Mund der Welt erhoben;  
 Da er, Herr, die strenge Aht,  
 Besser sprach' ich wohl, die Macht  
 Deiner Krone auf sich lud,  
 So hat endlich nun sein Muth  
 In solch Glend ihn gebracht,  
 Daß an einem Ort er schmachtet,  
 Der so schänd' ist und verachtet,  
 Daß dein Ohr es würd' erniedern,  
 Arm und krank, gelähmt an Gliedern,  
 Und nach milden Gaben trachtet.  
 Denn, da dein Befehl gemessen,  
 Daß er sollt' im Kerker schlafen,  
 Daß man ihn zur Arbeit pressen  
 Sollt' im Stall mit andern Sklaven  
 Und ihm niemand gäb' zu essen:  
 Solcher Lebensart bequemt,  
 Die man schwachen Kräften bot,  
 Ward sein Körper ganz gelähmt  
 Und so durch die Nacht der Noth  
 Feu'r und Majestät gezähmt.  
 Wie auch an dem dumpfen Orte  
 Ihm die kalte Nacht verrommen  
 Bleibt er standhaft treu dem Worte;  
 Und wenn rein das Licht der Sonnen  
 Aufgeht aus des Tages Pforte,

Dann auf dürrt'ger Matte raffen  
 Ihn die Sklaven auf und schaffen  
 Ihn an einen Ort, es ist —  
 Sag' ich's nur! — ein Haufen Mist;  
 Dem so etel ist beschaffen  
 Sein Geruch, daß niemand ihn  
 Kann bei seinem Hause leiden,  
 So daß alle vor ihm fliehn,  
 Ihn nicht hören noch bescheiden  
 Und dem Mitleid sich entziehn.  
 Nur ein treuer Ritter blieb  
 Und ein Diener, ihm zu lieb,  
 Die den aller Hilf' Entblöhten  
 In so felt'nen Nöth'n trösten;  
 Mit ihm theilen sie, vom Trieb  
 Gleicher Redlichkeit gedungen,  
 Ihre Kost, die sie kaum nährt,  
 Die so schleunig wird verzehrt,  
 Daß die Kehle sie verschlungen,  
 Oh' der Mund es noch erfährt.  
 Und auch diese zücht'gen noch  
 Deine Leute für die Pflichten,  
 Die sie treu dem Herrn entricht'n.  
 Aber wie das strengste Joch  
 Grausam droht sie zuzurichten,  
 Kann doch nichts sie von ihm scheiden;  
 Wenn der eine muß von beiden  
 Nahrung aufzusuchen gehn,  
 Bleibt der andre bei ihm stehn,  
 Ihn zu trösten in den Weiden. —  
 Laß' ein Ziel der Härte stecken,  
 Herr, und bei den grim'm'gen Plagen,  
 Die den Prinzen niederstrecken,  
 Fühle Grau'n, wo nicht Beklagen,  
 Wo Erbarmen nicht, doch Schrecken!  
 K ö n i g.

Schon gut, Muley.

(P h ö n i x tritt auf.)

P h ö n i x.

Herr, wofern

Meine Demuth allzeit gern  
 Sich nach deinem Wink betragen,  
 Laß mich eine Bitte wagen,  
 An die Gnade meines Herrn!

K ö n i g.

Was wohl würde dir versagt?

P h ö n i x.

Der Infant Fernando —

K ö n i g.

Gut!

Du hast schon genug gesagt.

P h ö n i x.

Macht erstarren aller Blut,  
 Die ihn sehn, so schwer geplagt.  
 Könnt' ich es von dir erwerben —

K ö n i g.

Nein, halt inne, P'hönix! halt!  
 Sucht er selbst nicht sein Verderben?  
 Thut Fernando'n wer Gewalt,  
 Daß er müßte schmählich sterben?  
 Wenn, weil grausam er und hart  
 Beim gegeb'nen Wort verharret,  
 Er so harte Strafe duldet,  
 Wie hätt' ich an ihm verschuldet,  
 Was von ihm beschloffen ward?  
 Steht es nicht bei ihm, zu wenden  
 Dieses Glend und zu leben?  
 Steht es denn in seinen Händen,  
 Mag er Genta übergeben  
 Und all seine Qual wird enden.

4.

(Straße in Fez.)

Don Juan, Brito und andere Christensklaven  
 bringen den Fernando und setzen ihn auf eine  
 Matte.

Fernando.

Legt mich an die Stelle hier,  
 Wo ich besser mich kann laden  
 An des Himmels lichter Zier.  
 O, du süßer Herr der Gaben,  
 Wie viel danken muß ich dir!  
 Als mit mir in gleicher Plage  
 Hiob lag, flucht' er dem Tage,  
 Doch er that's, weil er verloren  
 In der Sünde war geboren;  
 Da ich Lob dem Tage sage,  
 Weil uns Gott an ihm verlei'h'n  
 Will der Gnaden Ueberfluß.  
 Jeder schöne Morgenschein,  
 Jeder Stral der Sonne muß  
 Eine Feuerzunge sein.  
 Die ihn lobzupreisen diene.

Brito.

Liegt ihr, Herr, so jeso recht?

Fernando.

Besser, Freund, als ich verdiene.  
 O wie dankt dir, Herr, dein Knecht  
 Alles ihm so mild Verlei'h'ne?  
 Da sie aus dem Kerker hier  
 Kaum mich holen, gibst du mir  
 Eine Sonn', um zu erwärmen:  
 Herr, wie bist du voll Erbarmen!

Erster Christensklave.

Gott weiß, gerne blieben wir,  
 Ein'gen Trost euch zu ertheilen,  
 Doch die Arbeit heißt uns eilen.

Fernando.

Kinder, geht mit Gott!

Zweiter Christensklave.

Welch' Leiden!

Dritter Christensklave.

Welcher bitt're Schmerz!

(Sie gehen ab.)

Fernando.

Ihr beiden

Wollt doch bei mir verweilen?

Brito.

Zum Begleiter hast du mich.

Don Juan.

Dich verlassen muß ich.

Fernando.

Was beginn' ich, selbst du mir?

Don Juan.

Herr, ich bin gleich wieder hier,  
 Was zu essen bloß für dich  
 Will ich suchen auszuwäh'n.  
 Denn seit Muley mußte gehen  
 Weg von Fez, fehlt uns auf Erden  
 Aller Trost in den Beschwern:  
 Trotz dem allem muß ich sehn  
 Dir's zu schaffen. Ich will zwar  
 Mit Unmöglichkeiten ringen,  
 Jedermann scheut die Gefahr,  
 Den Befehl nicht zu vollbringen,  
 Welcher Wasser dir sogar  
 Weigern heißt; sie wollen mir  
 Nichts verkaufen, weil sie sehn,  
 Daß ich Beistand leiße dir:

So weit muß die Härte gehen  
Des Geschicks. Doch kommen hier  
Eben Leute.

Fernando.

Könnt' ich doch  
Nähernd meine Stimm' erheben,  
Daß mir jemand möchte geben,  
Um in Leiden länger noch  
Einen Augenblick zu leben!  
(Don Juan ab. Der König, Tarudante, Phö-  
nig und Selim kommen mit Gefolge.)

Selim.

Herr, in dieser Strafe hier  
Kannst du es nicht mehr umgehen,  
Daß dich der Infant muß sehen.

König zu (Tarudante).

Dich begleitend wollt' ich dir  
Meine Größe lassen sehen.

Tarudante.

Stets verleihst du Ehre mir.

Fernando.

Schenkt doch eine kleine Gabe  
Und bedenk' den kranken Armen!  
Seht, ich bin ein Mensch und habe  
Nichts, was meinen Hunger labe;  
Habt doch Mitleid und Erbarmen,  
Menschen! es erbarmt sich ja  
Wohl ein Thier am andern Thier.

Brito.

Betteln lehren will ich dich,  
Das ist nicht die Weise hier.

Fernando.

Wie muß ich denn sagen?

Brito.

Sprich:

Moren, laßt euch doch erschehen,  
Einem Armen beizustehen,  
Daß er kann den Hunger stillen,  
Um des heil'gen großen Zeh'n  
Des Propheten Mahom willen!

König.

Noch in so elendem Stande  
Treu dem Worte sich beweist er,  
Mir zum Spotte, mir zur Schande. —  
He, Infant! he, Ordensmeister!

Brito.

Hör', der König ruft, dich heißt er  
Kommen.

Fernando.

Mich? Nein, Brito, kein  
Ordensmeister noch Infant  
Bin ich, dessen Leich' allein;  
Und zur Erde schon gebannt,  
Ist der Name nicht mehr mein.

König.

Bist du kein's von beiden noch,  
Mag Fernando Antwort geben.

Fernando.

Jetzt muß ich mich schon erheben  
Von der Erde, will ich doch  
Hin zu deinen Füßen streben.

König.

Standhaft stets mir zum Verdruß  
Bleibst du: dein Gehorchen hier  
Ist es Demuth? ist's Entschluß?

Fernando.

Wie der Sklav verehren muß  
Seinen Herrn, soll's zeigen dir.  
Und da ich dein Sklave bin,  
Vor dein Antlitz hergerufen

Diesmal muß ich zu dir reden,  
Herr und König, hör' mich ruhig.  
König nann' ich dich: obwohl du  
Es in fremder Lehre wurdest.  
So erhaben ist der Kön'ge  
Göttlichkeit, so unbezungen,  
Daß sie milden Sinn erzeuge;  
Darum mit dem edlen Blute  
Muß bei dir die Mild' und Weisheit  
Auch nothwendig stehn im Wunde.  
Selbst beim Vieh und wilden Thieren  
Steht auf solcher würd'gen Stufe  
Dieser Name, daß das Recht  
Der Natur: hm heißt huld'gen  
Mit Gehorsam: wie wir lesen,  
Daß der Leu, in umgebund'nen  
Staaten des Gewildes König,  
Der, wenn er die Stirne runzelt,  
Sie mit sträub'gem Haarrwuchs krönet,  
Milde sei und nie verschlungen  
Hab' als Raub den Unterwür'gen.  
In dem saß'gen Schaum der Fluten  
Malen dem Delfin, der König  
Unter Fischen ist, die Schuppen,  
Die er silbern trägt und golden,  
Auf die dunkelblauen Schultern  
Kronen und man sah wohl schon  
Aus der wüsten Wuth des Sturmes  
Ihn an's Land die Menschen retten,  
Daß sie nicht im Meer versunken.  
Dann der hochgewalt'ge Adler,  
Dem die Federn sich zum Busche  
In des Windes Sphären kräuseln,  
Aber Vögel, die mit Gruße  
Sich der Sonne freu'n, Monarch,  
Mild und edel, will nicht dulden,  
Daß der Mensch, zum Trunk geladen,  
Unter reinem Silber schlürfe  
Seinen Tod, so den Kristallen  
Einer Ratter gift'ge Zunge  
Beigemischt, und rühret mit Schnabel  
Sie und Pitt'gen trüb und dunkel.  
Unter Pflanzen selbst und Steinen  
Sehn wir abgedruckt die Spuren  
Solcher Herrschaft: die Granate,  
Die, zur Königin berufen  
Unter Früchten, sich zur Krone  
Ihrer Schale Spizen rundet,  
Läßt, vergiftet, die Rubinen  
Welken, die an ihr gesunkelt,  
Und verwandelt in Topasen  
Ihre Farben, matt verdampft.  
Der Demant, vor dessen Antlitz  
Der Magnet selbst seines Zuges  
Sich entäußert, um gehorsam  
Ihm als König so zu huld'gen,  
Ist so edel, daß er nicht  
Seines Herrn Verrath kann dulden,  
Und die Här't', an der vergeblich  
Sich gespigte Griffel stumpfen,  
Muß dann in sich selbst zerfallen,  
Aufgelöst in feines Pulver.  
Ist nun unter Thieren, Fischen,  
Vögeln, Pflanzen, Steinen kundig  
Solche Königsmajestät  
Des Erbarmens, billig muß es  
Auch bei Menschen gelten, Herr;  
Nicht die fremde Lehr' entschuldigt  
Dich dabei, in jeder Lehre  
Ist die Grausamkeit verrufen.

Keineswegs will ich dich rühren  
 Mit dem Jammer meines Druckes,  
 Daß du mir das Leben gebest,  
 Welches nicht die Stimme sucht.  
 Denn ich weiß wohl, ich muß sterben  
 In der Krankheit, die verdunkelnd  
 Meine Sinne, durch die Glieder  
 Matt und frostig mir gedrunken;  
 Ich weiß wohl, daß ich zum Tode  
 Wund bin, weil kein Wort die Zunge  
 Vorbringt, dessen Athem nicht  
 Wär' ein scharfer Dolch dem Busen;  
 Endlich, daß ich sterblich bin  
 Und daß sicher keine Stunde:  
 Weßhalb auch bei gleichem Stoffe  
 Gleiche Formen und Figuren  
 So dem Sarge, wie der Wiege  
 Die Verunft zu geben wußte.  
 Als natürliche Gebärde  
 Pflügt der Mensch, der etwas sucht  
 Zu empfangen, seine Hände  
 Zu erheben, so verbunden;  
 Will er's wieder von sich werfen,  
 Dann auf gleiche Weise thut er,  
 Dann der Last sie zu entled'gen  
 Wendet er sie bloß nach unten.  
 So die Welt bei der Geburt,  
 Zum Beweis, daß sie uns suche,  
 Will uns in der Wieg' empfangen,  
 Und thut sie zu unserm Schutze  
 Auf, gewandt nach oben; aber  
 Wenn mit Grimm sie oder Truze  
 Sie von sich uns werfen will,  
 Wendet sie bloß die verbundenen  
 Händ' und eben jenes Werkzeug  
 Taufcht die Form zu dem Behufe;  
 Dann, was Wiege war nach oben,  
 Wird zum Sarg, gewandt nach unten.  
 Unsem Tod so nah demnach  
 Leben wir, so eng verbunden  
 Haben wir, wenn wir geboren,  
 Wie die Wiege, so die Grube.  
 Was erwartet, wer dies höret?  
 Wer dies weiß, was kann er suchen?  
 Nicht das Leben wird es sein,  
 Das ist klar aus gutem Grunde;  
 Wohl der Tod, um diesen bitt' ich,  
 Daß der Himmel meinem Wunsche  
 So willfahren mag, zu sterben  
 Für den Glauben; und vernunftest  
 Du vielleicht, dies sei Verzweiflung,  
 Weil ich lebe mir zur Buße,  
 So ist's doch nur Trieb, mein Leben  
 In des Glaubens rechtem Schutze  
 Hingugeben, Gott zum Opfer  
 Bietend Leib und Seel im Bunde,  
 Und so, bitt' ich schon den Tod,  
 Muß mich jener Trieb entschuld'gen,  
 Und wenn nicht bei dir die Milde  
 Siegen kann, die Härte suche  
 Dich zu nöth'gen. Bist du Löwe?  
 Wohl, so brüll' in grim'm'gem Muthe  
 Und zerstücke den, der dich  
 Höhnt, beleidigt und dir trauet.  
 Bist du Adler? Laß den Schnabel  
 Und die Klauen den verwunden,  
 Der dein Nest wagt zu zerstören.  
 Bist du Delfin? So gib Kunde,  
 Daß Orkane nah'n, dem Schiffer,  
 Der das Meer der Welt durchsurdet.

Bist du königlicher Baum?  
 Zeig' die Festigkeit des Sturmes,  
 Der Gerichte Gottes übet,  
 Alle Zweig' entblößt vom Schmucke.  
 Bist du Diamant? So werde  
 Gift'ge Wuth, zerstückt in Pulver,  
 Und erschöpfe dich; denn ich,  
 Ob ich mehr noch Qualen dulde,  
 Ob ich noch mehr Härte sehe,  
 Ob ich noch mehr flag' im Drucke,  
 Ob ich noch mehr Noth erlebe,  
 Ob ich fühle noch mehr Bußen,  
 Ob ich noch mehr Hunger leide,  
 Ob den Leib schon diese Lumpen  
 Nicht bedecken und ich Wohnung  
 Hier nur find' im alten Wuste:  
 Doch im Glauben fest verhar' ich,  
 Weil er Sonn' ist, die mir funkelt,  
 Weil er Licht ist, daß mich leitet,  
 Lorbeer, der mir dient zum Ruhme.  
 Nicht die Kirche sollst du, mich  
 Magst du führen im Triumph:  
 Gott wird meine Sache schützen,  
 Da ich seiner stritt zum Schutze!

König.

Ist's möglich? In solchen Plagen  
 Kannst du pralen und dich trösten,  
 Die doch dein? Kannst mich verklagen,  
 Dem sie, fremd, kein Leid einschlößten,  
 Da du nicht nach dir willst fragen?  
 Weil gebracht um's Leben dich  
 Deine eigne Hand, nicht ich,  
 Hoff' Erbarmen nicht von mir;  
 Habe Mitleid du mit dir,  
 Dann, Fernando, rührst du mich! (Ab.)  
 Fernando.  
 Eure Majestät dann stehe,  
 Herr, mir bei!

Farudante.

Welch kläglich Wehe! (Ab.)

Fernando.

Wenn die Gütlichkeit der Milde  
 Seel' ist in der Schönheit Bilde,  
 Zeigt es, Herrin! Sie erstehe  
 Mir den König.

Phönix.

Graue Noth!

Fernando.

Seht ihr mich nicht an?

Phönix.

O Tod!

Fernando.

Ihr thut wohl, denn eure Augen  
 Dürfen Ungemach nicht saugen.

Phönix.

Welch Entsetzen, das mir droht!

Fernando.

Wenn ihr gleich euch von mir kehrt  
 Und hinwegzueilen trachtet,  
 Dennoch, Herrin, seid belehrt:  
 Ob ihr noch so schön euch achtet,  
 Ihr seid mehr als ich nicht werth  
 Und vielleicht ich mehr als ihr.

Phönix.

Grau'n erregt ein Laut von dir  
 Und dein Athem schlägt mir Wunden.  
 Laß mich, Mensch, was willst von mir?  
 Alles Weh hab' ich empfunden!  
 (Phönix ab. Don Juan kommt mit einem Brot.)

Don Juan.

Dir zu bringen dieses Brot,  
Da die Mores nach mir setzten  
Und mit Schlägen mich verletzten,  
Raum entkam ich, hart bedroht.

Fernando.

Adams Erbtheil ist die Noth.

Don Juan.

Nimm!

Fernando.

Ich kann's nicht mehr empfah'n.  
Treuer Freund, denn schon heran  
Naht mein Tod.

Don Juan.

In so viel Schmerzen  
Leih der Himmel Trost dem Herzen!

Fernando.

Doch wann muß der Tod nicht nah'n,  
Da wir Menschen sterblich sind?  
So muß in den ird'igen Schranken  
Jeder an sich selbst erkranken,  
Bis er seinen Tod gewinnt.  
Mensch, nicht jorglos sei und blind,  
Denk daran in dieser Frist,  
Daß ein ew'ges Leben ist.  
Warte nicht, daß kunn' dir thu'  
Andre Krankheit noch, da du  
Deine größte Krankheit bist.  
Immer gehn des Menschen Tritte  
Auf der harten Erd' umher  
Und nicht einen wandelt er,  
Daß er nicht sein Grab beschritte.  
Hart Gesetz und strenge Sitte  
Führt ihn auf des Lebens Bahnen;  
Jeder Schritt — furchtbares Mahnen! —  
Ist zum Vorwärtsgehn, wo dann  
Gott selbst nicht mehr machen kann  
Diesen Schritt zum ungethanen.  
Aber Freund', es naht mein Scheiden;  
Tragt mich fort in euren Armen.

Don Juan.

Weil ich lebe, dich umarmen  
Sollen sie.

Fernando.

Nach dem Verschneiden  
Bitt' ich, wollest mich entkleiden,  
Edler Don Juan; versteckt  
Jrgendwo im Kerker steck,  
Wenn ihr sucht, mein Ordensknecht,  
Das ich trug so lange Zeit;  
Darin senkt mich unbedeckt  
Ein, wosfern mich noch empfangen  
Läßt ein Grab der grimmig wilde  
König, nun geneigt zur Milde,  
Und bezeichnet's: Mein Verlangen  
Hofft, sterb' ich schon hier gefangen,  
Loßgekauft genieß' ich dort  
Einst noch des Altars Hort;  
Denn da ich, mein Gott, im Leben  
So viel Kirchen dir gegeben,  
Gibst wohl eine mir dein Wort.  
(Sie führen ihn in ihren Armen ab.)

5.

(Secküste.)

Don Alfonso und Don Enrique treten mit  
Kriegsvolk auf.

Alfonso.

Laßt nun das unbeständ'ge  
Blauflüchtige Feld verwahren dies unbänd'ge

Schiffsbollwerk, welches zu des Himmels Grausen  
Das Meer läßt auf beschneiten Schultern hausen;  
Und hier an den Gestaden  
Laßt sich des Meeres schwang're Berg' entladen  
Der Mannschaft, daß sich voller Feuerflünde  
Zedweder Kiel als griech'scher Bau verkünde.

Don Enrique.

Herr, du hast nicht gewollt, daß an dem Strande  
Von Fez zuwürdest unre Mannschafft lande,  
Und wähltest diesen Posten,  
Um auszuschiffen: viel wird es dich kosten;  
Denn schon von einer Seite  
Rückt der zahlreiche Mars heran zum Streite,  
Deß Heer die Winde stolzer will besüßeln  
Und die Gebirge schwellt mit neuen Hügeln.  
Es führt solch groß Geschwader Tarubante,  
Von Fez sein Weib, die glückliche Infante,  
Heim nach Marokko bringend:  
Doch Echo's Zunge ruf' es, lauter ringend.  
Alfonso.

Enrique, dazu kam ich,  
Ihn zu erwarten hier am Paß; auch nahm ich  
Dies nicht aus Zufall vor, es ist geschehen.  
Mit Absicht und der Grund läßt sich verstehen.  
Wär' ich nach Fez zur Auschiffung gegangen,  
So hätte heider Volk mich dort empfangen;  
Da sie getheilt sich finden,  
Kann ich mit mindrer Macht sie überwinden;  
Und, eh' sie noch sich rüsten,  
Schlagt Waffenlärm!

Enrique.

Bedenke, Herr, und merke:  
Zur Unzeit ist der Krieg.

Alfonso.

Des Zornes Stärke  
Will keinen Rath mehr hören,  
Kein Augenblick darf diese Rache stören:  
Mag denn, von mir erhoben,  
Durch Afrika des Todes Geißel toben.

Enrique.

Sieh', wie die Nacht, erfüllt  
Mit reinen Schatten, tiefer schon verhüllet  
In Finsterniß des Sonnenwagens Funken.  
Alfonso.

So sechten wir im Dunkeln,  
Denn diesen muth'gen Glauben,  
Der mich besetzt, kann Zeit und Macht nicht rauben.  
Wenn bei dem Märtyrthum, das du erlitteßt,  
Fernando, du für Gottes Sache stittest,  
So muß der Sieg gelingen,  
Dir wird er Ruhm, mir wird er Ehre bringen.

Enrique.

Dein kühner Stolz will hin zum Wahn dich raffen.  
Fernando (hinter der Scene).  
Zum Angriff, Held Alfonso! Waffen! Waffen!  
(Trompetensanfahre.)

Alfonso.

Hörst du verworr'ne Stimmen,  
Die rasch und traurig mit den Winden schwimmen?

Enrique.

Ich hör' und unter diesen  
Scholl's wie Trompeten, die zum Angriff bliesen.

Alfonso.

Wohlauf, Enrique! muthig denn gestürmet,  
Uns schirmt gewiß der Himmel.

Fernando (hinter der Scene).

Ja, er schirmet!

(Er tritt auf, im Ordensgewande und mit einer  
Fackel.)

Fernando (zu Alfonso).

Den Himmel hat verpflichtet  
Dein Glaub' und Eifer, fromm auf ihn gerichtet.  
Er will die Sache führen  
Und mich aus meiner Sklaverei entführen;  
Denn mir — jelt'nes Exempel! —  
Gibt Gott für so viel Tempel einen Tempel.  
Mit dieser Fackel Bränden,  
Am Orient entglommen, in den Händen,  
Will ich stets leuchtend schreiten  
Vor deinem stolzen Heer und so dich leiten,  
Daß du heut nach Verlangen,  
Großer Alfonso, mögst Trophäen erlangen.  
Gen Fez! Du sollst mich jeso dort nicht krönen,  
Mein Untergeh'n in Morgenroth verschö'nen! (Ab.)

Enrique.

Alfonso, noch bezweiff' ich, was ich sehe.

Alfonso.

Ich nicht, ich glaub' und gehe,  
Und ist es Gottes Glorie,  
So ruf' nicht Waffen mehr, nein, ruf' Viktorie!  
(Alle ab.)

6.

(Vor den Mauern von Fez.)

Der König und Selim treten auf; oben auf der  
Mauer stehen Don Juan und ein Christensklav neben  
einem Sarge mit der Leiche des Infanten.

Don Juan.

Freu dich nun, Barbar! das beste  
Leben raubtest du tyrannisch.

König.

Sprich, wer bist du?

Don Juan.

Der, ob sie mich schon erschlagen,  
Von Fernando nie wird weichen,  
Und, ob ich vor Jammer rafe,  
Will ich doch, ein treuer Hund,  
Ihn begleiten bis zum Grabe.

König.

Christen, seht ein Denkmal hier,  
Das den kommenden Zeitaltern  
Die Gerechtigkeit verkünde,  
Die ich übe; denn für Thaten  
Wider königliche Häupter  
Heißt nicht Grausamkeit die Rache.  
Komm Alfonso jetzt, er komme  
Trozig, aus den Sklavenbanden  
Ihn zu lösen! Sind mir schon  
Große Hoffnungen entgangen,  
Daß Ceuta das mein'ge würde:  
Damit sie dem Troh'gen fallen  
Auf deß Freiheit, so erfreut's mich,  
Ihn zu sehn in engen Schranken.  
Auch im Tode nicht entgeh' er  
Meines Grimms denkwürd'gen Strafen,  
Und so soll er dastehn, jedem,  
Der vorübergeht, zur Schande.

Don Juan.

Wald wird deine Strafe kommen,  
Denn auf Feldern und Gestaden  
Kann ich schon erspäh'n von hier  
Meine christlichen Standarten.

König.

Laßt uns auf die Mauer steigen,  
Was er meldet, zu erfahren.

(Der König mit Selim ab.)

Don Juan.

Das Panier am Boden schleifend  
Und gedämpft die Trommel schlagend,  
Lunten ausgelöscht und Lichter:  
Das sind traure'ge Zeichen alle.  
(Gedämpfte Trommeln. Don Fernando kommt  
voran mit einer brennenden Fackel, hinter ihm Don  
Alfonso, Don Enrique und ihre Truppen, welche  
Tarudante, Phönix und Muley gefangen führen.)

Fernando.

In der Nacht geheimem Brauen  
Führ' ich dich auf unbekanntem  
Pfade her, da an der Sonne  
Graue Wolken schon verdampfen.  
Siegreich bist du, Held Alfonso,  
Mit mir her nach Fez gewandelt:  
Dieses ist die Mau'r von Fez,  
Hier um meine Lösung handle! (Ab.)

Alfonso.

He, dort oben! Sagt dem König,  
Daß ich ihn zu sehn verlange.  
(Der König und Selim erscheinen auf der Mauer.)

König.

Was begehrt du, tapftrer Jüngling?

Alfonso.

Daß du losgebst den Infanten  
Ordensmeister Don Fernando,  
Und ich gebe Tarudante  
Dir zum Lösegeld und Phönix,  
Welche vor dir stehn gefangen.  
Wähle nun: es sterbe Phönix  
Oder gib ihn mir zu Händen.

König.

Was nun soll ich thun, Freund Selim,  
In Verwirrung so besangen?  
Der Infant starb, meine Tochter  
Ist in seinen Händen — falsche  
Unbeständigkeit des Glückes,  
Das mich stürzt in diese Lage!

Phönix.

Herr, was ist dies? Da du siehest  
Daß mein Haupt in solchem Drange,  
In Gefahren so mein Leben,  
Meine Ehr' in solchem Kampfe,  
Zweifelst du noch um die Antwort?  
Steht in deiner Hand mein Leben  
Und du duldest — harte Plage! —  
Daß die mein'ge — bitter Schmerz! —  
Fesseln ungerechte Bande?  
Hängt mein Leben an dem Laute  
Deiner Stimme — strenge Marter! —  
Und du leidest, daß die mein'ge  
Stürmisch in die Lüfte walle?  
Meine Brust vor deinen Augen  
Siehst du bloß dem krummen Stahle,  
Und du duldest, daß die mein'gen  
Heiße Thränen fließen lassen?  
Als ein König warst du Raubthier,  
Als ein Vater wardst du Ratter,  
Als ein Richter bist du Henker:  
Nicht mehr König, Richter, Vater!

König.

Phönix, meine Antwort jögert  
Darum nicht, daß sie verjage  
Dir das Leben, da der Himmel  
Läßt des mein'gen Ende nahen.  
Und da jeso unvermeidlich  
Eins muß enden wie das andre:  
Wiß', Alfonso, um die Stunde  
Grab', als Phönix gestern Abend

Auszog, ging zusammen unter,  
In zwei Meeren sich begrabend,  
Hier des Todes, da des Schaumes,  
Mit der Sonne der Infant.  
Diese schmalen Bretter dienen,  
Seinen Leichnam einzufassen.  
Gib den Tod der schönen Phönix,  
Nimm mein Blut für dein's zur Rache!

Phönix.

Weh mir, alle meine Hoffnung  
Muß unwiederbringlich fallen!

König.

Jetzt bleibt mir nichts, mein Leben  
Augenblicke zu erhalten.

Enrique.

Helf' mir Gott! Was muß ich hören?  
Allzuspät, o Himmel, nahe,  
Allzuspät ihm seine Freiheit!

Alfonso.

Sag' das nicht, denn wenn mir sagten  
Dunkle Reden des Fernando,  
Lösen sollt' ich seine Bande,  
Sagt' er es für seinen Leichnam,  
Auf daß dieser möge haben  
Einen Tempel für so viele;  
Und um ihn sei unterhandelt. —  
Herr von Fez, ob du auch denkst,  
Daß Fernando, todt, zu achten  
Minder sei als diese Schönheit,  
Für ihn, wie er liegt im Sarge,  
Tausch' ich dir sie: jende denn  
Mir den Schnee für die Kristalle,  
Für den Mai den Januar,  
Rosen für die Diamanten,  
Endlich einen leid'gen Todten  
Für ein Bild, das göttlich pranget.

König.

Wie? Was sagst du, Held Alfonso?

Alfonso.

Daß du ihn herunterlassest.

Phönix.

Preis bin ich für einen Todten,  
Nach des Himmels Wink geschah es.

König.

An der Mauer laßt den Sarg  
Nieder, gebt ihn ihm zu Händen,  
Und ich will zu seinen Füßen  
Selber hin zur Uebergabe.

(Der König ab; der Sarg wird an Stricken längs  
der Mauer heruntergelassen.)

Alfonso.

Heil'ger Prinz und Märtyrer,  
Laß dich meine Arm' empfangen!

Enrique.

Ich verehere hier dich, Bruder!

(Der König, Don Juan und die andern Christen-  
flaven treten unten auf.)

Don Juan.

Laß mich, Held Alfonso, fassen  
Deine Hand.

Alfonso.

Don Juan, mein Freund,  
Rechenhaft gibst vom Infanten  
Du mir treulich.

Don Juan.

Bis zum Tode  
Sein Gefährt', bis ich ihn sahe  
Frei nun, todt und lebend blieb ich  
Bei ihm; seht ihn da im Sarge.

Alfonso.

Gebt mir, Oheim, eure Rechte,  
Ob ich thöricht gleich und albern,  
Sucht aus der Gefahr zu retten,  
Hoher Herr, so spät anlangte:  
In dem Tode, was die größte,  
Zeigt die Freundschaft sich vor allem.

Einen hochherhab'nen Tempel  
Will zu würd'gem Ehrenmale  
Eurem sel'gen Leib ich weihen. —  
Phönix dir und Tarudante  
Uebergebend bitt' ich, König,

Gib sie Muley'n zum Gemahle  
Um der Freundschaft, die er pflog,  
Wie ich weiß mit dem Infanten.  
Jetzt, Gefangne, kommt und sehet!  
Hier liegt eu'r Infant, so traget  
Auf den Schultern ihn zur Flotte.

König.

Ihn begleiten sollen alle.

Alfonso.

Bei der lieblichen Trompeten  
Und gedämpften Trommeln Klange  
Zieh' das Heer zu der Bestattung  
Feier, und solch Ende habe,  
Demuthsvoll Verzierung bittend  
Für so manchen großen Mangel,  
Der standhafte Prinz im Glauben,  
Don Fernando Lusitanien's.

(A. W. Schlegel.)

## 2) Semiramis.

(Die Tochter der Luft, Theil 2, Aufzug 1.)<sup>1)</sup>

## Personen.

Semiramis, Wittve des Ninus, Königin von  
Assyrien.

Lykas, Feldherr.

Phrygus, Admiral.

Lidorus, König von Lydien.

Chato, ein Bauer.

Afräa, }

Livia, }

Flora, }

Frauen der Semiramis.

Assyrische und Lydische Soldaten, Volk, Musiker,  
Gefolge.

(Saal im Königsschlosse zu Babylon.)

Trompeten und Trommeln. Musiker treten auf;  
Afräa mit einem Spiegel; Livia und Flora mit  
Becken, in welchen Schwert und Hut liegen; hierauf  
Semiramis in Trauerleidung ohne Kopfputz.  
Gefolge.

## Semiramis.

Indeß Lidor von Lydien, gift'gen Schlangen  
An Lücke gleich, nachdem er Kund' empfangen,  
Daß ich durch Ninus' Sterben  
Dies Reich erlangt, entbraunt auf mein Verderben,  
Mich zu bekriegen waget  
Und rings um Babylon die Lande plaget,  
Um Babylon, die große,  
Von mir gegründet in des Orients Schöße  
Und um den Vorzug ringend  
Mit Ninive, so kühn gen Himmel dringend,

<sup>1)</sup> Die ersten Scenen des zweiten Theils der „Tochter der  
Luft“, wo Semiramis in der Fülle ihrer Herrlichkeit erscheint,  
haben an Kühnheit, Pracht und Glanz kaum ihres Gleichen.  
Sch a d.



Daß sie als Bau beginnt, aufhört als Wolke:  
 Indeß nun er, von blindem Stolz unnachtet,  
 Nicht meines Muths, nicht ihrer Mauern achtet,  
 Sollt ihr, damit sein wildes Kriegsheer schaue,  
 Wie wenig mir vor seinem Kommen graue,  
 Ein Lied anstimmen. Laßt den rauhen Tönen  
 Der Trommeln und Drommeten, deren Stöhnen  
 In Aufruhr jagt die Winde,  
 Antworten die Gesänge, sanft und linde;  
 Denn es geziemt, daß jene, streng erschallend,  
 Und diese, schmeichlerisch die Lust durchwallend,  
 Sich jetzt zusammensügen,  
 Die mich zu kräft'gen, die mich zu vergnügen.  
 Die Polster bringt! Lößt mir das Haar, nichts hemme  
 Der Locken Fülle, daß ich selbst sie kämme.  
 (Man breitet einen Teppich aus und legt Polster  
 darauf. Semiramis setzt sich; Asträa hält ihr den  
 Spiegel vor; die anderen Frauen ordnen den Kopf-  
 putz der Königin, indeß sie selbst die herabhangenden  
 Locken kämmt.)

Gesang.

Schauet hier Semiramis,  
 Die, durch Muth und Reiz erhoben,  
 Ist das Wunder der Geschichte  
 Und der Zeiten Stralentrone!  
 Sie, indeß der Fürst von Lydien  
 Hart belagert Babylonien,  
 Gibt den Trommeln und Drommeten  
 Antwort mit Gesangestöne!  
 Und wie sie streitend durch einander wogen,  
 Anmuthig dieser, jene kriegerisch tobend,  
 Erklingt in raschem Wechsel  
 Die Zither Amors und des Mars Drommete.  
 (Trompetenstoß. Lykas und Phrygus treten auf.)

Lykas.

Diese Drommete, die befehlet durch jene  
 Luftmeere klingt, als kriegerische Sirene —

Phrygus.

Dies Kriegeshorn mit schmeichlerischem Schalle,  
 Im Schaumgefüß ein Vogel von Metalle —

Lykas.

Ersucht mit Friedensgruß vor deinen Thoren,  
 Daß einem Abgesandten von Lidoren  
 Vergönnet sei der Anblick deines Lichtes.

Phrygus.

Schon nahest er, verhüllten Angesichtes,  
 Noch vor der Witt' Erfüllung:  
 Doch weiß ich nicht die Ursach' der Verhüllung.

Semiramis.

Führt gleich ihn in dies Zimmer;  
 Denn ob ich schon mich puße, würd' es nimmer  
 Dem hohen Sinn entsprechen,  
 Daß auf mich warte, wer mich wünscht zu sprechen,  
 Zumal vom Feind gesendet.

(Zu den Frauen.)

Ihr leget eu'r Geschäft, auch unvollendet,  
 Auf kurze Weile nieder;  
 Denn meiner Würd' ist eitler Prunk zuwider.  
 (Lidor tritt auf, das Gesicht mit einer Schärpe ver-  
 hüllt, die er bei der Begrüßung abnimmt.)

Lidor.

Bis ich dich würde schauen,  
 Wollt' ich mich der Enthüllung nicht getrauen,  
 Um, große Königin, zu deinen Füßen  
 Nicht durch mich selbst den Vortheil einzubüßen,  
 Den ich mir jetzt errungen  
 Als mein Gesandter.

Semiramis.

Gut ist dir's gelungen;

Denn hätt' ich wissen können,

Du selbst sei'st dein Gesandter, nie vergönnen  
 Würd' ich dir Eintritt über meine Schwelle.  
 Doch da du bist zur Stelle,  
 Sollst du durchaus geschätzt  
 Als dein Gesandter sein. Ihr Diener sehet  
 Ihn einen Schemel abseits, wie's gebühret,  
 So daß er meinen Teppich nicht berührt.  
 (Man bringt ein Tabouret; Lidor setzt sich.)  
 Jetzt, Abgesandter, rede!  
 Was will der König?

Lidor.

Horch auf meine Rede!

Du erinnerst dich, sieghafte  
 Königin des Oßs, für deren  
 Hohe Thaten, wenn die Zeit,  
 Dein Chronist, sie soll erzählen,  
 Nicht g'nug Federn heut der Ruf,  
 Nicht g'nug Dinte der geschwellte  
 Blutstrom deiner Siegeschlachten  
 Und der Wind selbst nicht g'nug Blätter:  
 Du erinnerst dich, daß ich,  
 Mich verkleidend und verstellend,  
 Durch Irene's Reiz bewogen —  
 Schönheit, auch im Tod verehret,  
 Gottheit, auch entfernt vergöttert,  
 Weid' auf ewig mich beherrschend —  
 Diente Ninus, deinem Gatten,  
 Welcher jetzt, da seine Seele  
 Frei ist von des Leibes Banden,  
 Herrschet in erhab'nern Sphären.  
 Du erinnerst dich demnachst,  
 Wie um jene Zeit mißfäll'ge  
 Botschaft kam vom Reiche Lydien,  
 Meiner schönen Heimat, meldend,  
 Daß Fürst Estorbat von Baktra,  
 Eben mich zum Vornam nehmend  
 Seines Ueberfalls, verlange  
 In mein Reich mich herzustellen,  
 Und daß ich ihn selbst begleite;  
 Denn um für gewiß zu geben,  
 Was es wähet, genügt dem Volke,  
 Es zu denken ohne Scheu.  
 Ninus, der damals mit andern  
 Zeitvertreiben war beschäftigt  
 Und von mir im Frieden gut  
 Sich bedienet fand, beehrte  
 Sich im Krieg mein zu bedienen  
 Und ernannte mich zum Feldherrn,  
 Um die Lydier zu beschützen.  
 Wer gedächt' es, daß im selben  
 Zeitpunkt Arsidas sich wider  
 Den Lidor berufen sähe?  
 Daß, Lidor und Arsidas,  
 Einer ich in zweien Gegnern,  
 König dort und hier Basall,  
 Zöge wider mich zu Felde?  
 Jenes Tags demnach, da Ninus  
 Dir die Krone gab — nicht werd' ich  
 Dich erinnern an die grauen  
 Zeichen jenes Tags der Schrecken;  
 Denn der Himmel, der sie wirkte,  
 Kann allein das Urtheil fällen,  
 Ob sie waren gut, ob böse  
 Vorbedeutung deines Herrschens —  
 Jenes Tags demnach, da Ninus  
 Dir die Krone gab,  
 Zog ich fort aus Ninive  
 Nach den palmyren'schen Feldern,  
 Deren Schoß, der Sonne Wiege,  
 Jetzt Herberge mir gewährte.

Hier, sobald nun die von Lydien  
 Sahen in den Lüften wehen  
 Ninus' siegewohnte Fahnen,  
 Fühlten sie sich neubeseelet,  
 So wie zugend die von Baktra.  
 Doch nachdem sich's kundgegeben,  
 Ich sei's, der die Scharen führe,  
 Sah man die Gesinnung wechseln;  
 Denn ein jeder glaubt, ich sei  
 Meines eignen Vortheils wegen  
 Ein Verräther am Vertrauen,  
 Das mir König Ninus schenkte.  
 Aber ich, mehr meiner Pflicht  
 Als des eignen Nutzens denkend,  
 Machte diesem doppelseit'gen  
 Zweifel alsobald ein Ende.  
 Denn da Estrobat und ich  
 In der Mitte beider Heere  
 Unterredung hielten, sprach ich  
 So zu ihm: Von Ninus wegen  
 Bin ich hier, dies Volk ist mein.  
 Dem Vertrau'n, das er mir schenkte,  
 Durch mein Heimlichthun getäuscht,  
 Hab' ich würdig zu entsprechen;  
 Denn mir selber geh' ich vor  
 Und nicht mehr gilt als die Ehre  
 Staat und Königreich. — Er wollte  
 Mich durch Vorwand überreden,  
 Daß, mein Reich mir zu erringen,  
 Kein Verrath sei, und am Ende  
 Schieden wir — in vollem Zwist,  
 Ich entschlossen, er verwegen,  
 Um zur Schlacht uns zu bereiten,  
 Und es blieb im harten Dreffen  
 Mir der Sieg. Denn weil ich damals  
 Nahm das Spiel für einen Fremden,  
 So gewann ich; wie gewiß,  
 Wer unglücklich spielt, beständig  
 Dann gewinnt, wenn er im Spiele  
 Nicht gewinnt für sich selber.  
 Estrobat zog heim gen Baktra,  
 Ueberwunden und zerprengt,  
 Und ich sicherte dem Ninus  
 Lydien, wo durch mein Bestreben  
 Man nur diesen Ruf vernahm:  
 Lebe Ninus, unser Herrscher!  
 Bald kam zu des Königs Ohren  
 Diese Kund', und in mir sehend  
 Von Beständigkeit und Muth  
 Ein lebendiges Gempe,  
 Staunend und mir hoch verpflichtet  
 Für mein treu und eifrig Streben,  
 Wollt' er beides mir bezahlen  
 Durch Irene's Hand, erkennend,  
 Daß so edle Großmuth nicht  
 Sei mit wen'germ zu vergelten.  
 Lydien gab er mir, mein eignes  
 Vaterland, zusamt Zrenen;  
 Nur daß ich ihm Huld'igung leiste  
 Als des Reiches Lebensträger.  
 In so unge störter Ruhe  
 Glücklich und zufrieden lebt' ich,  
 Bis Irene sich erhob  
 Als ein Stern der Himmelsphäre,  
 Menschlich mir zum Pfande lassend  
 Ihren Sohn Iran, ein ähnlich  
 Bild des Marmor, den Verlust  
 Seiner Mutter mir ersehend.  
 Während dies geschah, beschloß  
 Jupiter, der höchste Lenker,

Daß auch Ninus unvermuthet  
 Sollte sterben. Nicht umgehen  
 Kann ich hier den allgemeinen  
 Ruf — vergib, wenn ich dich kränke! —  
 Daß, da du beerbt dich sahest  
 Und dadurch dein Reich befestigt  
 Auf die Herrschaft — denn der junge  
 Ninus, Sohn des abgelebten  
 Königs, sicherte die Krone  
 Deinem Haupt — daß, da dein fecker  
 Hochmuthsgeist nicht abließ, Pläne  
 Ueber Pläne zu erheben,  
 Bis du Herrin warst allein,  
 Welches leicht von dir zu denken.  
 Diesen Ruf bestätigt noch,  
 Daß du kurz vor seinem Sterben  
 Ihn bewogst, dir auf sechs Tage  
 Die Verwaltung seiner Länder  
 Zu verlei'h'n, in welcher Zeit  
 Du den Statthaltern der Besten,  
 Die Anhänger Ninus waren,  
 Diese nahmst und gabst die Plätze  
 Deinen Anhängern und so  
 Auch die andern wicht'gen Aemter.  
 Drauf geschah, daß man den Ninus  
 Morgens einst in seinem Bette  
 Toht fand, ohne daß vorher  
 Eine Krankheit sich gemeldet,  
 Und wohl gibt es, welche sagen,  
 Daß der Brust schwarzbraune Flecken  
 Und das aufgeschwoll'ne Herz  
 Unsehnbare Zeichen geben,  
 Des verstorbenen Königs Mörder  
 Sei ein schnelles Gift gewesen  
 Von so tödtlicher Verruchtheit  
 Und von so verruchter Stärke,  
 Daß es zwiefach in des Todes  
 Ebenbild den Schlaf verkehrte.  
 Für den kleineren Beweis  
 Deiner Trannet muß gelten,  
 Daß du deinen eignen Sohn,  
 Dieser Krone wahren Erben  
 Und so werth durch seine Gaben  
 Jeder Liebe — weil das Beste  
 Ihm der Himmel gab von dir,  
 Da er überaus dir ähnelt,  
 Doch nur in Betreff des Leibes  
 Und nicht in Betreff der Seele;  
 Denn ihn machte, wie man sagt,  
 Die Natur zu deines Selbstes  
 Abriß an Gesicht und Stimme,  
 Wuchs und Haltung und Gebärden —  
 Daß du ihn, dein Kind und Abbild,  
 Aufziehest mit der größten Härte,  
 Ihn im Schloß von Ninive  
 Sonder Achtung, sonder Ehre,  
 Die ihm schuldig sind, bewahrend  
 Und ihn raubend widerrechtlich  
 Alle Majestät und Herrschaft  
 Seiner Kron' und seines Scepters.  
 Ich, des tohten Königs Bruder  
 Als Gemahl von seiner Schwester,  
 Die mir einen Erben gab,  
 Diese Kron' in Anspruch nehmend,  
 Komm', um Rechenschaft zu fordern  
 Ueber sämtliche Beschwerden.  
 Denn ist's wahr und kann ich darthun,  
 Daß du Ninus haft entselet,  
 So darfst du nicht, noch dein Blut  
 Ihn beerben und ich trete

Als des Königs nächster Sippe  
Ganz in Euer beider Rechte,  
Die ihr eingebüßt. Und weil  
Endlich in der Fürsten Händeln  
Tribunal das Schlachtfeld ist,  
Rechtsanwalt des Schwertes Schärfe  
Und die Glücksgöttin Richter:  
Komm' ich in zahlloser Heere  
Wohl bewaffneter Begleitung,  
Welche jezo, überschwemmend  
Babylons anmuth'ge Fluren,  
Dicht umzingeln seine Wälle.  
Daß der wahre Grund und Zweck  
Dieses Kriegs dir nicht entgehe,  
Wollt' ich als mein Abgesandter  
Selbst dir die Erklärung geben.  
Drum, wenn du der vorgebrachten  
Klagen dich nicht kannst entled'gen,  
Stelle dich indeß zur Haft,  
Oder ich, der Pflicht entsprechend  
Durch Mittheilung dieser Klagen,  
Darf, ohn' allen Vorwurf frecher  
Unbill, führen meine Macht  
Zum Sturmloch mit Feu'r und Schwerte,  
Damit Erd' und Himmel schauen,  
Wie ganz ich dir steh' entgegen;  
Denn du, ein undankbar Raubthier,  
Nahmest deinem Herrn das Leben  
Und ich, ein getreuer Hund,  
Dien' ihm — noch nach seinem Sterben.

Semiramis.

Nicht begreif' ich, wie mein Stolz  
Hat Geduld genug bejessen,  
Um von dir so aberwitz'gen  
Unfinns Fülle zu vernehmen,  
Ohne daß sein feur'ger Born  
Hoch empor die Flammen werfe,  
Welche dich als flücht'ge Asche  
Sollten in die Luft verwehen.  
Doch da ich dies eine Mal  
Nicht gemäßiget sah, so geb' ich —  
Nicht um dein, um meinethwillen —  
Antwort dir auf die Beschwerden.  
Du sagst, dir sei unbekannt,  
Ob die blut'gen Himmelsfurchen  
Zenes Tages meiner Huld'gung  
Günstig waren oder schädlich;  
Und doch konntest du den Grund  
Aus der Wirkung selbst erkennen.  
Denn für böse nicht, für gute  
Vorbedeutung muß dir gelten,  
Die so viel Glück für Assyrien  
Zeugte, seitdem ich hier herrsche.  
Sagen mögen's so viel Siege,  
Die ich jener Zeit erkämpfte,  
Da ich Ninus' Gattin war,  
Seine Kriegsheere lenkend  
Als Bellona; denn wie Aufruhr  
Einst die Gauen Syriens schreckte,  
Sah'n, geächtigt, die Empörer  
Ihre Straf' in meinem Schwerte.  
Vor den Mauern von Kardon,  
Als mein Kriegsheer sie bedrängte,  
Wer war's, die zuerst erstieg  
Den erhab'nen Wall und steckte  
Die Standarte von Assyrien  
Auf den stolzen Thurm der Feste,  
Wie, ich nicht? Wer schwamm beherzt  
Durch den Nil, das wilde Schreckthier,  
Zene siebenköpf'ge Hydr

Von Kristall, nachdem in schwerer  
Feldschlacht ich zu Boden schlug  
Den Aegypter Ptolomäus?  
Und im Frieden, wer gab mehr  
Zuwachs, Ruhm und Glanzeshelle  
Der gelehrten Staatsflugheit  
Durch Vorjchriften und Gesetze?  
Also, während Mars entschloß  
In dem weichen Schoß der Venus,  
Wacht' ich stets, wie ich erweitern  
Könne meines Reiches Grenzen.  
Sagen mag es Babylon,  
Diese Stadt, die ich vom ersten  
Grund erbaute; sprechen mögen  
Ihre Mauern, woran Gärten  
Hangen, welche man deshalb  
Schwebegärten pflegt zu nennen.  
Sagen's ihre hohen Thürme  
Gleichfalls, die des Firmamentes  
Säulen sind und in so großer  
Anzahl, daß die Sonn', ausgehend  
Fliehet von ihren Spigen fort,  
Um ihr Licht nicht zu verlegen.  
Doch weßhalb ermüd' ich mich,  
Aufzuzählen meine Werke,  
Da sie selbst ja von sich selbst  
Chronik sind? Und so erschallet  
Wenn am Huld'gungstag der Himmel  
Mich empfing mit Gruß und Ehre,  
Wenn voll Stammen war die Sonne  
Und voll Grau'n die Elemente  
Und es folgten dieser Ursach'  
Wirkungen voll Glück und Segen:  
Daß die Vorbedeutung gut  
Und nicht böse sei gewesen.  
In Betreff, daß ich des Gatten  
Tod bewirkt, ist's nicht ein leerer  
Grund, daß ich, weil er das Reich  
Mir vertraut vor seinem Ende  
Auf sechs Tag', ihn hab' ermordet?  
Ist nicht dieser Umstand eben  
Günst'ger mir, als schädlich? Denn  
War der Fürst mir so ergeben,  
So verliedt, so unterwürfig,  
Da er lebte, sprich, weßwegen  
Sollt' ich, um zu herrschen, tödten,  
Herrscht' ich schon bei seinem Leben?  
Wie ich ihn als König, Herrn  
Und Gemahl im Leben ehrte,  
Sagt es nicht das Mausoleum,  
Daß ich dem Erblieh'nen setzte?  
Wenn du sagst, daß ich den Ninyas,  
Meinen Sohn, von mir entferne,  
Daß ich ihn, mein Ebenbild,  
Scheine gleichsam zu verschmähen:  
So ist beides freilich Wahrheit;  
Denn, wie selber du erwähntest,  
Aehnlich ist er mir an Leibe  
Und unähnlich mir an Seele.  
Und obwohl du sagst, er glühe  
Mir im Vessern, gleicht hingegen  
Er gewiß im Schlechtern mir;  
Denn unweit vollkomm'n'er wär' er,  
Wenn er mehr von meinem Muth  
Als von meinem Reiz besäße.  
Ninyas, wie mir alle sagen,  
Ist ganz über Wachen ängstlich,  
Feig und weibisch von Gemüth;  
Denn uns beide schaffend fehlte  
Nicht nur einmal die Natur

— Ist die Aehnlichkeit ein Fehler —  
 Sondern zwiefach: nämlich erst,  
 Weil sie ihren Plan verwechselt,  
 Und dann, weil sie so durchaus  
 Hat verwechselt unser Wesen,  
 Daß, da ich Weib bin, er Mann,  
 Ich voll Muth und er voll Aengsten,  
 Ich verwegen und er feige,  
 Ich voll Kraft, er ohne Stärke,  
 In uns beiden sei Gewalt  
 Ungethan den zwei Geschlechtern.  
 Dieses ist der Grund, weshalb  
 Ich ihn so von mir entferne  
 Und nicht eh' ihm überliesse  
 Seines Reiches Kron' und Scepter,  
 Als bis er, wohl unterrichtet  
 In der Waffen kunstgemäßer  
 Handhabung und in der Herrschaft  
 Völkerlenkenden Befehlen,  
 Fähig ist des Herrscheramtes.  
 Um, Lidor, nun zu dem Schluß  
 Deiner Rede mich zu wenden,  
 Daß du kommest, dieser Lasten  
 Rechenchaft mir abzunehmen:  
 Stell' ich gleich mich nicht zur Haft,  
 Will ich nur die Antwort geben,  
 Daß du siehst, du siehest hier  
 Angelangt, da ich, geschäftig  
 Mit den Frauen dort in diesem  
 Spiegel meine Schönheit eben  
 Zog zu Rathe, mich ergötzend  
 An Gesang und Instrumenten  
 Und bei eben dem Geschäft  
 Lasse du mich nun und kehre  
 Heim; denn wisse, dieser Rannm,  
 Den ich halt' in meiner Rechten  
 Soll nicht weiter dieses Volk  
 Meiner Lothen mehr beherrschen,  
 Ehe du auf jenen Fluren  
 Liegst gefangen oder sterbend.  
 Lorbeerkrone meines Sieges  
 Soll er sein; denn ich begehre,  
 Daß sich heute nicht mein Haupt  
 Kröne mit gestähltem Helme,  
 Als mit dem gezähnten Schmuck,  
 Den als Werkzeug Weiber lenken,  
 Und auf meinem Haupt bleib' er,  
 Bis mein Arm dich überwältigt.  
 Und obwohl ich deines Angriffs  
 Harren könnt', auf diese mächt'gen  
 Mauern mich verlassend, doch  
 Leidet nicht mein hochverweg'ner  
 Zorn, langweiliger Belagerung  
 Die Entscheidung heimzustellen.  
 Nein, auffuchen will ich dich  
 Auf dem Schlachtfeld; dem am Ende —  
 Hätt' ich nicht von wohlgeübten  
 Krieger'n so unzähl'ge Menge  
 Hier in Babylon und nicht  
 Als Atlanten dieser Feste  
 Hier den Phrygus und den Lytas,  
 Brüder von hochherz'gem Streben  
 Wie an Blut und durch Verdienst,  
 Auf dem Land und auf dem Meere  
 Führer eines Volks: — so glaub' ich  
 Ganz allein mit meinen wen'gen  
 Frau'n würd' ich die Schlacht dir liefern,  
 Daß kein Augenblick verschwebe,  
 Wo du mich belagert habest.  
 Also schleunigt gehe, gehe,

Um zu ordnen dein Geschwader  
 Denn verweist du noch, so wäre,  
 Fürcht' ich, das Gesandtenrecht  
 Sehr gefährdet und du kämest  
 Ueber diese Mau'r vielleicht  
 Heimwärts in so kleinen Fegen,  
 Daß du wie ein müßig Spielzeug  
 Wärst dem luft'gen Elemente.

Lidor.

Willst du denn zur Schlacht hinausziehen,  
 Wohl, dort harr' ich dir entgegen.

Semiramis.

Und dort wirst du sehn, ich habe  
 Unterthanen, deren Stärke  
 Meinen Siegeslorbeer sichert.

Lidor.

Sehen werd' ich's auf dem Felde.

Phrygus.

Sehn, Lidor, so dir zum Schaden,  
 Daß du weinst, es zu sehn.

Lidor.

Kürzer Wort und größte That!

Lykas.

That zu zeigen —

Phrygus.

Wort zu hemmen —

Lidor.

Zu den Waffen!

(Lidor ab.)

Lykas und Phrygus.

Zu den Waffen!

Semiramis.

Nicht mir jenes stralenhelle  
 Schwert und folget mir! Und du,  
 Lykas, zeig' jest deine Stärke.  
 Denk', es kommt drauf an, daß heute  
 Kühne That dein Glück erhebe.

Lykas.

Nicht begreif' ich, weshalb du  
 Muth mir einprüchst, da du kennest  
 Meinen Muth.

Semiramis.

Sei nicht erstaunt,

Denn auch ich begreif' es wenig. —  
 Zu den Waffen! Und, ihr Frau'n,  
 Während ich auf's Schlachtfeld gehe,  
 Haltet mir bereit den Pugtisch  
 Und den Spiegel, denn ich kehre  
 Wieder, wenn die Schlacht geliefert,  
 Um den Anputz zu vollenden.

(Alle ab.)

Freies Feld. Trommeln, Trompeten, Waffenge töse.

Stimmen (hinter der Scene).

Waffen! Waffen!

Andre.

Kämpfe! Krieg!

Einige.

Hoch Semiramis!

Alle.

Sie liebe!

Stimmen (von der andern Seite).

Hoch Lidor! und ihn erhebe

Auf Assyriens Thron der Sieg.

(Lidor tritt auf mit Soldaten.)

Anführer.

Aus den Mauern ziehn die Scharen  
 Schon hervor und auf dem Feld  
 Ist dein Heer schon aufgestellt.

Lidor.

Hilf mir, Himmel! Wo nur waren  
Diese Völker? Welche Stadt  
Gibt es, die, um solche Massen  
Ohne Schrecken zu umfassen,  
Raum in ihrem Innern hat?  
Ja, zu solchem Kriegeswetter  
Hüll'n in körperlich Gewand  
Sich des Euphrat Uferland  
Und der Schwebegärten Blätter.  
Dieser neuen Sonne Pracht  
Sieht ihr Licht verlöscht in Eile,  
Denn die Wolken jener Pfeile  
Werden zur beschwingten Nacht.

Stimmen (hinter der Scene).

Waffen! Krieg!

Lidor.

Schon zeigt sich mir  
Rings Getümmel, rings Verderben;  
Fort denn! Tödtend will ich sterben!  
(Lidor ab; Schlachtgetümmel.)  
Lykas (hinter der Scene).

Ha, Lidor, wo bist du?

Lidor (hinter der Scene).

Hier

Bin ich, denn zu keiner Zeit  
Wand' ich, trotz des Schicksals Tücken,  
Noch dem Tode meinen Rücken.

Anführer (hinter der Scene).

Seht, der König ist im Streit;  
Folgt ihm, laßt ihn nicht in Noth!

(Lidor kommt verwundet zurück und stürzt zu Boden;

Lykas und Phryxus verfolgen ihn; von der  
andern Seite erscheint Semiramis.)

Phryxus.

Ich will diesen Sieg vollbringen!

Lykas.

Ich will diesen Ruhm erringen!

Semiramis.

Haltet, gebt ihm nicht den Tod!

Phryxus.

Du beschüttest ihn?

Semiramis.

Gewiß!

Denn nicht hingewürgt, gefangen  
Ihn zu sehn ist mein Verlangen.

Lidor.

Ja, du siegst, Semiramis,  
Weil's dem Schicksal so gefällt,  
Das mich stetem Unglück weihte,  
Und weil auf des Rechtes Seite  
Nimmer ja das Glück sich stellt.

Semiramis.

Gebt Befehl, mit dieser wilden  
Schlacht nicht weiter fortzufahren.

Phryxus.

Raum sind von der Feinde Scharen  
Auf den weiten Kampfgesilden  
Trümmer noch; am Uferaum  
Wandelt durch so blut'ge Thaten  
Aller Sand sich in Granaten,  
In Korallen aller Schaum.

Durch die Wüste, vor den Streichen  
Deines Räderarms erbeugend,  
Die entkommen sind noch lebend,  
Fliehen stolpernd über Leichen.

Semiramis (zu Lidor).

Daß ich mich zur Hast bequeme,  
War dein Plan; drum denk' ich nun  
Nur mir selbst genug zu thun,

Da ich dich gefangen nehme.

Unbantbares Raubthier nanntest  
Du mich heut, dich treuen Hund.  
Wenn du so mit frechem Mund  
Tadel mir, dir Lob erkanntest  
Und ich nun zu rechter Zeit  
In ein Raubthier mich verwandle,  
Dich als einen Hund behandle,  
Ueb' ich keine Grausamkeit.  
An des Kronpalastes Schwelle  
Sollst du angeleitet stehn  
Und dort bleiben; ich will sehn,  
Ob du treu auf jener Stelle  
Und mit Sorgfalt wachst für mich;  
Denn es ist des Hundes Sache,  
Daß er treu den Herrn bewache  
Und dein Herr nunmehr bin ich!

Lidor.

Es ist wahr, doch bist du hier  
Gleich mein Herr und ich dein Hund,  
Dennoch sonder allen Grund  
Suchst du solche Treu in mir,  
Dem Beschimpften. Uebermuth  
Macht, daß sich die Reizung wende,  
Der gequälte Hund am Ende  
Beißt er seinen Herrn in Wuth.  
Mich, der dir zu Füßen liegt,  
Den vom Glück verrath'nen Krieger  
Strafe nicht so hart.

Lykas.

Der Sieger

Ehret stets, den er besiegt!  
Dies als Dienstlohn zu empfangen —  
Denn ich sing ihn ja für dich —  
Fleh' ich dringend.

Phryxus.

Nicht so ich,  
Der ihn gleichfalls nahm gefangen.  
Sondern strafe hart die wilde  
Unthat, daß am künft'gen Tage  
Keiner solchen Frevel wage  
Im Vertrauen auf deine Milde.

Lykas.

Siege doppelt durch Verzeihn!

Phryxus.

Strenge zücht'gen, das heißt siegen.

Semiramis.

Du hast recht, dort soll er liegen.

Lidor.

Laß den Tod mir angebeihn,  
Fürstin, doch nicht heiße gut,  
Daß ich leb' in solchem Schimpfe.

Semiramis.

All dein Jammern neigt zum Glimpfe  
Wenig meinen stolzen Muth. —  
Laßt mir jenen Bauer kommen,  
Der von Askalon mit mir  
Kam nach Ninive und hier  
Hat hernach das Amt bekommen,  
Meine Hunde zu besorgen.

(Chato kommt.)

Chato.

Hier ist Chato, Königin,  
Der dir folgt, wo immer hin.  
Denn vor Kriegesfurcht geborgen  
Ist er längst, seitdem er weiß,  
Daß du allezeit es bist,  
Die des Sieges sicher ist,  
Weil zu deinem Glück und Preis  
Stets Fortuna sich erklärt;

Was ich daraus schon erfahre,  
Daß sie mir viel graue Haare  
Und kein einziges dir bescheert,  
Da wir doch von gleichem Alter —  
Vierzig minder oder mehr —  
Und auch sind an Glück so sehr  
Beide gleich.

Semiramis.

Steh' auf, du Alter!  
Gleich an Glück?

Chato.

Ei, ganz genau;  
Wir den zu gleicher Zeit  
Nicht verwittwet und befreit,  
Du vom Mann, ich von der Frau?  
Doch daß ich vermählt gewesen,  
Herrin, mag dir Antrieb sein,  
Mir ein Aemtchen zu verleihn,  
Das mich löst vom Hundewesen.  
Was befehlst du?

Semiramis.

Auf die Weise,  
Chato, wie du hältst im Stalle  
Meine Wind- und Jagdhund' alle,  
Halte diesen Mann; als Speise  
Werd' ihm ihre Kost zu Theil,  
Wer sich naht dem Schloßgehege,  
Soll ihn schäuen und ihm lege  
Um den Hals ein Koppelseil.  
Und behütest du ihn nicht,  
Wirft du gleichen Lohn gewinnen.

Chato.

Aber will er mir entrinnen,  
Was denn ihn' ich mit dem Wicht?

Semiramis.

Macht zur Rückkehr euch bereit  
In die Stadt. Kommt mit, Sidor,  
Den zum Zeugen ich erkor  
Meiner stolzen Eitelkeit.  
Neben meinem Bügel sehn  
Soll dich alles Volk.

Sidor.

Zu schwer  
Rächst du dich!  
Lysas (zu Semiramis).  
Hör' an!

Semiramis.

Nichts mehr!  
Phrygus.

Du thust recht.

Semiramis.

So soll's geschähn.  
Wolltest du als Hund dich loben,  
Nenn' es nicht zu harte Klage,  
Wenn ich jetzt zu dem dich mache,  
Wozu selbst du dich erhoben.

Phrygus.

Mit Triumphgejauchz empfangt  
Babylon die Siegerin,  
Ihre Helbenkönigin!

Alle.

Hoch Semiramis und lange!  
(Marsch. Alle ab bis auf Chato.)

Chato.

Ei, was für verwünschte Plage  
Hat das Glück mir zugehäht!  
Das nur hat mir noch gefehlt  
Schier am Ende meiner Tage!  
Hilft in solcher Schicksalstüde  
Sorg' und Eifer mir nicht fort,

Ist dies schlimmer noch als dort  
Der Soldat im ersten Stüde.  
Ich ihn hüten, der mit Fleiß  
Keinen Pfennig hüten kann?  
Thu's, wer will! Enug thut ein Mann,  
Der sich selbst zu hüten weiß.  
Ha, in welcher Herrlichkeit  
Spreizt sich auf der Siegesbühne  
Diese stolze, diese kühne  
Tochter ihrer Eitelkeit!  
In der Welt geht alles rund,  
Nur mein Loos wird immer schlechter;  
Denn aus einem Hundewächter  
Werd' ich nun ein Wächterhund. (Ab.)

Saal im Palast.

(Musik. Semiramis mit ihren Frauen und Gesolge tritt auf.)

Semiramis (rückwärts gewandt).

Diese Schwel' ist deine Sphäre,  
Du vernunftbegabtes Thier!  
Keinen laß herein.

Asträa.

In dir  
Siegt heut über Mars Rhythere.

Livia.

Welch ein wundervolles Glück!

Semiramis.

Nimm, Asträa, diese Wehr,  
Livia, gib den Spiegel her —  
Nun an meinen Fuß zurück!  
Singt nun weiter jenen Chor,  
Den man anstimmt', als das Klingeln  
Der Drommet' euch stört' im Singen;  
Denn ich weiß, daß ich zuvor  
Mit Vergnügen ihn gehört,  
Und man soll gewiß nicht sagen,  
Daß die Schlacht, die ich geschlagen,  
Mich in meiner Lust gestört.  
Fahrt in eurem Singen fort;  
Und auch dieser Kahn befahre  
Wiederum das Meer der Haare,  
Wo er lag in seinem Port.

(Sie setzt sich und künmt ihre Locken.)

Gesang.

Schauet hier Semiramis,  
Die durch Muth und Reiz erhoben,  
Ist das Wunder der Geschichte  
Und der Zeiten Stralenkrone. (Or s.)

### 3) Der Aufschneider.

(„Die große Zenobia“, sechste Scene des ersten Aktes.)  
Zenobia, Irene, nachher Perjus, der die An-  
deren bei seinem Auftreten nicht bemerkt.

Perjus (für sich).

Drei der Mittel gibt's auf Erden,  
Um zu fördern unsre Sachen;  
Erstens muß man Hochzeit machen;  
Zweitens muß man Wittwer werden;  
Drittens muß man tapfer lügen,  
Doch mit Kunst. Von diesen drei'n  
Soll es nun das Letzte sein,  
Dem ich denke mich zu fügen.  
Ein Soldat bin ich, zur Noth,  
Und ich schonte stets mein Leben;  
Nun im Sande fand ich eben  
Einen tapfern Krieger todt.  
Diese Schriften hier, ein Zeugniß

Seiner Thaten, hinterließ er,  
Dent' ich, mir — Andronius hieß er —  
Und benutzend das Ereigniß  
Hol' ich unter seinem Namen  
Mir den Lohn; der erste nicht  
Bin ich ja, der Fruchte bricht,  
Die gereift aus fremdem Samen.

Irene (zu Zenobia).

In dein Zimmer, Herrin, wag  
Sich ein Kriegermann.

Zenobia.

Irene,

Allen Kriegern hab' ich jene  
Freiheit nimmer noch versagt.  
Wer seid ihr?

Perjius (niederknieend).

Ich will's berichten,

Wenn mein schmutz'ger Mund in Muth  
Diesem deinem Zwerg von Fuße  
Einen Kuß erst darf entrichten.

(Er steht auf und überreicht die Papiere.)

Antwort wird auf deine Fragen  
Dieser Schriften Zeugniß sein.

Zenobia.

Und wie heißt ihr?

Perjius.

Perjius — nein,

Nein, Andronius wollt' ich sagen.

Zenobia.

Ihr Andronius?

Perjius.

Jederzeit.

Zenobia.

Gut, daß ich euch hier empfang.  
Euch zu kennen wünscht' ich lange;  
Denn von eurer Tapferkeit  
Wußt' ich.

Perjius.

Deiner Gnade Schluß

Kann sie mir allein gewähren.

(Bei Seite.) Schön, mein Glückchen!

Zenobia (lesend).

„Einen schweren  
Kampf durchfocht Andronius“ —  
Und in welchem Kampf befand  
Sich der Tapfre?

Perjius (bei Seite).

Bei den Ohren

Packte sie mich. (Laut.) Ich ging verloren,  
Gh' ich noch in ihm mich fand.

Zenobia.

Wie?

Perjius.

Ein Weinberg hatt' 'nen Kiesen  
Zur Bedeckung; jede Beere  
Schien ein Faß an Groß' und Schwere.  
Einst nun mußt' ich gegen diesen  
Goliath zu Felde ziehn.  
Trauben sollt' ich für die Scharen  
Holen, weil sie hungrig waren.  
Da er mich zu merken schien,  
Sucht' ich — bei dem einen male —  
Mehr in List als Muth mein Wohl:  
Eine Beere macht' ich hohl  
Und vertrau' mich in die Schale.  
Er, der Menschenfleisch in diesen  
Ausgewittert, naht sich sachte.  
Was geschah? Der Teufel machte  
Eben jetzt ihm Lust, zu essen;  
Just die Beere wollt' er gern

Und so schluckt' er meine Glieder  
Halbgetaut auf einmal nieder.  
Doch im Wahn, ich sei der Kern,  
Spuckt' er so mich wieder fort,  
Daß ich gleich in einem Bogen  
Bis zum Heere kam geflogen,  
Fünzig Meilen weit von dort.

Zenobia (lesend).

„Ohne Leiter einen Wall  
Hat Andronius erklimmen.“

Perjius.

Da ich dieses unternommen,  
War ich leichter als ein Wall.

Zenobia.

Wie geschah es?

Perjius.

Als ich kam,

Sah ich eine Tanne neben  
Zenem Walle sich erheben.  
Und was macht ich nun? Ich nahm  
Einen Strid und zog hernieder  
Bis zu mir des Baumes Gipfel,  
Setzte fest mich auf den Wipfel  
Und ließ nun die Schlinge wieder  
Langsam nach. Kaum aber fand  
Er sich frei, so schnellt' er sich  
So gewaltsam auf, daß ich  
Auf dem Walle mich befand. —  
Mit so abgeschmacktem Zeuge  
Wünsch' ich bloß dir Spaß zu machen,  
Nicht als wären wahr die Sachen;  
Doch der Himmel ist ja Zeuge  
Meiner Thaten und nicht gut  
Wär' es, sie zu wiederholen.

Zenobia.

Gut hast du dich mir empfohlen  
Durch Bescheidenheit und Muth.  
Um dich selbst nicht zu erheben,  
Niedest du zwar den Bericht,  
Aber die Vollbringung nicht  
Und ergabtest mich daneben.  
Mehr Vertraun ist dir gelungen  
Zu empfangn mit deinen Siegen  
Dadurch, daß du sie verschwiegen,  
Als indem du sie errungen.  
Lob erniedrigt nur den Helben  
Und so bin ich dir verpflichtet;  
Was mir dies Papier berichtet,  
Brauchtst du selbst mir nicht zu melden.  
Und da mir zu gleicher Zeit  
Dein Verstand und Muth gefallen,  
Sei von nun an, du vor allen,  
Meinem nächsten Dienst geweiht.

Perjius (niederknieend.)

Welches Heil wird mir erwiesen!  
Diesen Fuß laß ich nicht mehr;  
Nannt' ich Zwerg ihn auch vorher,  
Nenn' ich jetzt ihn einen Kiesen.

Krotilde (auftretend).

Dich zu sprechen wünscht ein Mann  
Mit verhülltem Angesicht;  
Seinen Namen nennt er nicht,  
Doch gibt sich als Römer an.  
Dir sei's wichtig, sagt er.

Zenobia.

Mir?

Laß ihn kommen.

Perjius.

Doch betrachte —  
Wenn der Teufel Unheil machte —

Zenobia.

Du, Andronius, bleibe hier,  
Denn sein Plan ist uns verholen  
Und nie kann ich sich'rer sein  
Als bei dir.

Perfius.

Wahrhaftig, nein!

Laß noch hundert andre holen.  
(Decius tritt auf mit verhülltem Angesicht.)

Decius (niederhneidend).

Sieh' mich, Herrin, dir zu Füßen.

Perfius.

Reichen hundert auch wohl zu?

Zenobia.

Steh' nur auf.

Decius.

Bergönne du,

Hier allein dich zu begrüßen.

Perfius.

Sprich nur, da er dich allein  
Sehn will, daß ich mich entferne;  
Ich bin höflich und nicht gerne  
Mag ich Schuld an Störung sein.

Zenobia.

Run wohlau, entfernt euch alle.

Perfius.

Herzlich gern.

Irene.

So laßt uns gehen.

Zenobia.

Aber draußen bleibe stehn  
Und sei dort in jedem Falle  
Fertig und bereit.

Perfius (angstvoll).

Schon gut.

Zenobia.

Kannst du gleich so zornig werden?  
(Bei Seite) Schon in Stimm' und in Gebärden  
Zeigt sich deutlich seine Wuth.  
(Laut) Mäß'ge dich!

Perfius.

Wenn du's verlangst.

Zenobia.

Was er will, ist wohl nicht schlimm.

Perfius.

Run ich mäß'ge mich. (Für sich) Für Grimm  
Hält sie meine Todesangst. (Gries.)

## VI.

## Rojas.

Auser meinem König — Keiner.<sup>1)</sup>

1.

(Akt 2, Scene 15, 16, 17.)

Im Hause des Don Garcia del Castanar. Don  
Garcia allein.

Don Garcia.

Es mögen mich beneiden,  
Die stolz und prächtig sich in Purpur kleiden,

<sup>1)</sup> Dieses Drama, sagt der spanische Kritiker D'hoa, ist in Spanien so populär, daß es kaum einen halbwegs gebildeten Jüngling geben dürfte, der nicht Stellen daraus auswendig wüßte. Auf den stehenden Theatern in den großen Städten wird es fortwährend aufgeführt und selbst in Landstädten und Flecken ist es wohlbekannt, da es das erste Stück ist, mit welchem die vagabunden Bühnen, wenn sie Sommers auf Landstrafung ausziehen, glanzvoll loslegen. Man kann sagen, daß dies Stück von dem ungeheuren dramatischen Repertorium Spaniens das bekannteste ist.

Um diesen sel'gen Herd,

Der mir des Glückes reinste Lust gewährt,  
Den Trug und Lüge meiden:

Wenn Schelsucht euch verzehret,

Ehrfürchtig und profan —

Bei solchem Gunftgeschide,

Veracht' ich euren Wahn.

Wenn Blanka ich erblicke,

Fehlt nichts bei solchem Reiz an meinem Glücke. —

Himmel steh mir bei! Was seh ich?

(Don Mendo kößt, vom Balkon hereintretend, die  
Thüre auf. Als er Don Garcia erblickt, verhüllt  
er sich mit seinem Mantel.)

Don Mendo.

Teufel, muß ich ihn hier treffen,

Garcia del Castanar!

Wuth, mein Herz, es ist geschehen —

Don Garcia.

Ritter — wenn das einer ist,

Der so Niedres kann begehen —

Falls euch irgend Drang und Noth

Hat verführt, mich zu bestehlen,

Sagt mir dreist, was ihr verlangt,

Und bei meinem Eid versprecht' ich,

Daß ihr nicht mein Haus verläßt,

Ohne daß ich's euch gegeben.

Don Mendo.

Laßt zurück mich gehn, Garcia.

Don Garcia.

Nimmermehr! Ich will für's Erste,

Wer ihr seid, genau erfahren!

Drum enthüllt euch auf das schnellste,

Oder diese Büchsenkugel

Sucht den Weg zu eurem Herzen.

Don Mendo.

Nicht zu fehlen seid beflissen;

Zwar wir scheinen gleich jetzt eben,

Doch an Rang hab' ich voraus,

Was voraus ihr habt an Rechten.

(Für sich.)

Wie ich weiß, hat Graf Orgaz

Botschaft heimlich ihm gerendet,

Meinen hohen Stand verrathend.

(Laut.)

Mag das rothe Band euch lehren,

Welchen Mann ihr vor euch habt.

(Er enthüllt sich. So wie Don Garcia das rothe  
Ordensband Don Mendo's erblickt, läßt er, seinen  
Gegner für den König haltend, die Büchse aus der  
Hand fallen.)

Don Garcia (für sich).

Weh, der König. Gott, Allmächt'ger!

Und er weiß, daß ich ihn kenne!

Pflicht des Unterthans und Ehre —

Welch ein unglücksel'ger Zwiespalt

Muß hier meine Rache hemmen!

Don Mendo (für sich).

Das ist recht der Bauern Art,

Furcht und Zagen heißt ihn beben;

Freilich solchen niedern Menschen

Würd' ich mit Gewalt auch bänd'gen.

Und den rühmte Graf Orgaz

Als so tapfer! Eitles Schwätzen!

(Laut.)

Ja, in eurem Hause bin ich

Weder flieh'n noch leugnen werd' ich,

Doch ich kam in dieser Nacht — —

Don Garcia.

Meine Ehre mir zu fehlen:

Herzlich wollt ihr mir und Blanka



Unfre Gastlichkeit vergessen,  
Die wir euch so treu bewiesen.  
Sehr verschieden wird den Menschen  
Unfre Handlungsweise dünken:  
Ich verehr' euch trotz der Kränkung,  
Ihr, dem Treue ich gezollt,  
Wollt zum Danke mich entehren.

Don Mendo (nach der Büchse greifend).

Dem gekränkten Bauer trauren  
Wäre Thorheit; mir verheße  
Zur Vertheid'ung dies Gewehr.

Don Garcia.

Was beginnt ihr? An der Erde  
Laßt die Büchse und erwägt,  
Daß ich deßhalb euch verehere,  
Um den Glauben euch zu nehmen,  
Als ob ihr im Vortheil wäret.  
Mein Verfahren wird allein  
Durch dies rothe Band geregelt,  
Diesen Gurt von Spaniens Sonne,  
Die mit ihrem Stral mich blendet.

Don Mendo.

Also habt ihr mich erkannt?

Don Garcia.

Könnt es an der Wirkung sehen.

Don Mendo.

Die Genugthuung verbietet  
Mir mein Rang. Was soll geschehen?

Don Garcia.

Geht von hinnen, bittet Gott,  
Die Gelüste euch zu zähmen.  
Kehret nie zum Castanar!  
Dies unsel'ge Unternehmen  
Zu bestrafen ziemt nicht mir,  
Mag der Himmel mit euch rechten!

Don Mendo.

Dankbar werd' ich sein, Garcia.

Don Garcia.

Eure Gunst ist mir entbehrlich.

Don Mendo.

Daß mir nicht der Graf Orgas  
Dies erfährt!

Don Garcia.

Ich will's versprechen.

Don Mendo.

Gott befohlen.

Don Garcia.

Er bewahre

Mich und meine Blanca ferner  
Vor Versuchung.

Don Mendo.

Guer Weib —

Don Garcia.

Haltet ein mit eurer Rede!  
Euch allein trifft alle Schuld,  
Lehret mich mein Weib nicht femmen!

Don Mendo (für sich).

Blanca, ach, vergehen muß ich,  
Du und Er seid mir entgegen!  
Doch er schonet den Beleid'ger  
Und du tödest den Verehrer.

(Er will abgehen).

Don Garcia.

Wohin wollt ihr?

Don Mendo.

Nach der Thüre.

Don Garcia.

Wie verblendet, wie verblendet!  
Hier geht, wo ihr hergekommen.

Don Mendo.

Kennt ihr mich?

Don Garcia.

Bei meiner Ehre,  
Wüßte ich nicht, wer ihr seid,  
Köpplings kämet ihr zur Erde,  
Doch jetzt nehmet diese Büchse,  
Denn ich geb' euch zu bedenken,  
Daß hier Räuber im Gebirg  
Hausen, die euch leicht verletzen  
Könnten, wenn sie euch mißkennen.  
Rasch hinunter, denn ungerne  
Möcht' ich, daß es Blanca wüßte.

Don Mendo.

Darin treffet ihr das Rechte.

Don Garcia.

Eilig, eilig mir, Sennor,  
Spart euch diese Komplimente!  
Und wenn ihr hinunter steigt,  
Fallt mir nicht; ich will nicht gerne,  
Daß ihr strauchelt hier im Haus.  
Nein, verlaßt es nur auf's schnellste!

Don Mendo.

Ich vergehe!

(Ab durch die Balkenthüre).

Don Garcia.

Steigt nur dreif,

Fest halt' ich die Leiter. — — — Lästig

War dir's also, o Fortuna,  
Mir getreu zu sein und stetig!  
Wie hast du in's off'ne Meer  
Mich hinausgeschleudert! Schrecklich  
Hat das Wetter sich verändert!  
In des heitern Tages Helle  
Wirft der Himmel seinen Blitz,  
Wo ich mich so sicher wähte!  
Ja, mein Unglück ist gewiß,  
Nicht bezweifl' ich, was ich sehe;  
Denn verkleidet sucht der König  
Meiner Gattin nachzustellen.  
Unglücksel'ger, der ich bin!  
Ein geborner Graf, ein Edler  
Von Kastilla, muß ich hier  
Bauer sein in diesen Bergen  
Und der heut'ge Tag erniedert  
Mich zu etwas noch weit Schlechterm!  
So bezahlst du, Fürst Alfonso,  
Daß ich dir so treu ergeben?  
Aber nein, ich schweige; meine  
Schickung ist's, nicht sein Vergehen.  
Und, du tiefbetrübtes Herz,  
Laß uns auf ein Mittel denken;  
Denn die Leiden, die Gefahren  
Proben nur die mut'h'gen Seelen.  
Blanca soll mit mir entflieh'n,  
Meine Unschuld, meine Ehre  
Soll ein and'res Reich beschirmen. — —  
Doch das wird man Feigheit schelten,  
Denn den Grund darf ich nicht künden,  
Und dann heißt es: ich erbeite  
Vor dem Zug gen Algeiras. —  
Das ist wahr. Es scheint besser,  
Mich dem Könige zu nennen.  
Aber nein! das wird nicht gehen,  
Sicher wäre mir der Tod,  
Sein Gelüst nur nicht zu hemmen.  
Doch, wenn Blanca Urrach ist,  
Ich zu schwach zum Widerstehen,  
Was soll ich hiebei beginnen?  
Läßt ein König sich denn zähmen

In der Leidenschaft durch Bügel  
Der Vernunft? — Ja, Blanca sterbe  
Und mit ihr die Schmach! Der Uebel  
Kleinere muß ich erwählen.  
Nicht die Eiferucht verdammt  
Dich zum Tode, nein, die Ehre.  
Vor der Infamie beschüt' ich  
Mich auf Kosten deines Lebens.  
Ach vergib mir, meine Blanca,  
Von der Schuld weiß ich dich ledig,  
Nur der Schicklichkeit Gesetze  
Zwingen mich und du mußt sterben! — —  
Aber darf die Konvenienz  
Einen Ritter so weit knechten,  
Daß er gegen alles Recht  
Opfert ein unschuldig Leben?  
Ja, so bald ihm klar geworden,  
Einsicht und Vernunft ihn lehren  
Aus den schon vorhand'nen Zeichen  
Künst'ge Schande zu erkennen. — —  
Aber ich, geliebte Blanca,  
Soll barbarisch und entsetzlich  
Aus des Busens Rissen reißen  
Deines Blutes Purpurnellen?  
Nimmermehr! unmöglich ist's,  
Süße Blanca, meine Hände  
Würden sie zertrümmern wollen  
Dich, den Spiegel meiner Seele? —  
Doch die Schönheit grade ist es,  
Die mich bringt um meine Ehre: —  
Tod für Blanca, Tod für mich!  
Muth, mein Herz, und auf der Stelle  
Sei durchbohrt in ihr Herz und meines,  
Flieh' mit ihrem auch mein Leben,  
Ihrem Athem, ihrer Seele  
Sollen meine sich gesellen!  
Nur daß mir die Kraft nicht fehle,  
Daß mir Athem nicht gebreche,  
Daß mir zwischen Wort und Schweigen,  
Wenn ich meinen Arm erhebe,  
Nicht das Blut im Herzen starre  
Und dem Dold das Morden wehre!

## 2.

(Akt 3, Scene 10, 11, 12.)

Saal im königlichen Palaste. Der König, die  
Königin, Graf Orgaz, Don Garcia, Blanca,  
Don Mendo, Gefolge.

König.

Blanca und Garcia hier?

(Zur Königin).

Recht von Herzen mich das freut.  
Nun fürwahr sie sollen heut  
Lohn empfangen von euch und mir,  
Wie sich's ziemt.

Don Mendo (leise zum König).

Im Vertrauen,

Wer den eig'nen Ruf, Semor,  
Schlecht bewahrt, der kommt mir vor,  
Als sei schlecht auf ihn zu bauen.  
Glaubt mir, was ich selbst gesehen,  
Wahrheit sagen ist mir Pflicht.

König (für sich).

Ob wohl Reid aus Mendo spricht?

(Laut).

Doch da seh' ich sie ja stehen:  
Kommt, ihr Guten, und verführmüht  
Meine Liebe nicht, ihr beide!

Don Garcia.

Ritter, Gott verleih' euch Freude.  
Laßt uns Seiner Majestät  
Nur zuerst die Füße küssen.

(Er wendet sich an Don Mendo, dieser verweist ihn  
an den König).

Don Mendo.

Wenn dies nicht der König wäre.

Don Garcia (für sich).

Ehre, meine ärmste Ehre,  
So hast du dich täuschen müssen?  
(Zum König).

Eder Fürst, gerecht und groß,  
Gebt uns beiden eure Hand!  
Wir verdienen dieses Pfand,  
Seid versichert — — ich —

König.

Laßt los.

Meine Hand! Ein jäh Erblassen  
Trieb die Farb' euch vom Gesicht!

Don Garcia (für sich).

Farbe hat ein Eder nicht,  
Wenn die Ehre ihn verlassen.

(Zum König).

Laßt euch ein Geheimniß sagen:  
Sonne seid ihr, zieht an's Licht,  
Was geschah; wie sollte nicht  
Wahrheit auf der Stirn mir tagen?

König.

Hat euch wer beschimpft?

Don Garcia.

Ich kann

Deutlich meinen Feind erkennen.

König.

Wer?

Don Garcia.

Ich weiß ihn nicht zu nennen.

König.

So bezeichnet ihn!

Don Garcia.

Wohlan!

(Zu Don Mendo).

Laßt uns in den Vorfaal geh'n;  
Wicht'ge Gründe mich bewegen,  
Daß der Fürst nicht sei zugegen  
Beim Gespräch.

Don Mendo.

Das kann gesch'h'n.

(Don Mendo ab).

Don Garcia.

Muth, mein Herz, du wirst verteidigt!

König.

Wo, Garcia, wollt Ihr hin?

Don Garcia.

Euren Willen zu vollzieh'n.

Da ihr's nicht, der mich beleidigt.

(Er geht Don Mendo nach).

König.

Mich bekümmert seine Noth,

Wer mag der Beleid'ger sein?

Don Garcia (hinter der Scene).

So löf' ich die Ehre ein!

König.

Halt, Vermess'ner!

Don Mendo (hinter der Scene).

Ich bin todt!

(Don Garcia kommt zurück, den blutigen Dold in  
die Scheide steckend).

Don Garcia.

Nein, du kennst mich nicht, Alfonso!

Kein Vermeß'ner hat beleidigt  
 Ohne vollgewicht'gen Grund  
 Deines Königsstühes Freistatt.  
 Nicht mit dieser niedern Tracht  
 Mußt du mein Geblüt vergleichen —  
 Von den Bergen ist mir nichts  
 Als die schlichte Wahrheit eigen.  
 Don Fernand el Emplazado,  
 Dein Erzeuger, ließ beim Scheiden  
 Hoherstaunt die ganze Welt.  
 Jung schon mußte er erleichen,  
 Ein Jahr zähltest du, die Moren  
 Zu der Zeit das Land durchstreiften  
 Und in Asien nahm der Türke  
 In Besitz die größten Reiche.  
 Damals in Kastilla war der  
 Stamm der Lara's ausgezeichnet  
 Und man sagt, es hätten mehre  
 Für das Thronrecht auf die Seite  
 Cerda's sich gestellt; doch schworen  
 Dir Unmündigem die Deinen  
 Treue, wie den Kastillanern  
 Stets der Edelmuth war eigen.  
 Von dem Graf Garci Bermudo,  
 Der in Krieg und Friedenszeiten  
 Damals hatte zu befehlen,  
 Sagte man am Hofe heimlich,  
 Daß er deiner Jugend halber  
 Und Empörung zu vermeiden  
 Sich verschworen, einem Andern  
 Deine Krone zu ertheilen,  
 Und Don Sancho de la Cerda  
 Habe er dazu bezeichnet.  
 Ob es wahr ist, ob erlogen,  
 Will ich nicht bejahn noch streiten!  
 Doch die Deinigen (bevor  
 Sich zum mächt'gen Strom erweitert,  
 Was ein Bächlein war, bevor  
 Eine Feuersbrunst aus kleinem  
 Funken aufgeflammt und eh' das  
 Bäumchen ward zur stolzen Eiche)  
 Nahmen ihn gefangen, warfen  
 Ihn zu Burgos in die Eifen.  
 Sancho stoh mit seiner Tochter  
 Vor zwei Jahren im Geheimen,  
 Seine Unschuld wagt er nicht  
 Deinen Richtern zu erweisen.  
 So verschwand in nichts die Wolle,  
 Ohne länger zu verschleiern  
 Deines Thrones Sonnenglanz,  
 Und die Uebel mußten weichen.  
 Damals kam des Grafen Gattin  
 Hin nach Burgos in Begleitung  
 Ihres Sohnes, der ein Alter  
 Von fünf Jahren just erreichte.  
 Als sie von des Grafen Wächtern  
 Ihn zu sehn Vergunst erheischte,  
 So gelang ihr dies, vielleicht  
 Mehr durch Gotteskraft als Weinen.  
 Wenn der Henker auf dich wartet,  
 Sprach sie, soll nicht mein Erscheinen  
 Dich betrüben, sondern trösten.  
 Sieh, ich werde dich befreien!  
 Und bei diesem Wort entnahm sie  
 Ihrem blonden Haar die Feile,  
 Deren Hülfe bald genigte,  
 Ihn zu lösen aus dem Eifen.  
 Als er frei geworden, gab sie  
 Was an Gold und an Geschmeide  
 Sie besah, und so bedeckte

Sie den Graf mit ihrem Schleier,  
 Daß er durch die Wachen kam  
 Mit dem Sohne, alle Wege  
 Unbehindert. Während sie auf  
 Raschen Hengsten vorwärts eilten,  
 Legt indeß die Gräfin in sein  
 Bette einen Wulst von Kleidern.  
 Doch am andern Tag entdeckte  
 Man die List; des Gatten Eifen  
 Trug sie, bis man auf den Schultern  
 Sie hinaus trug in die kleine  
 Gruft. — — In den Toledobergen  
 Gemmt der Graf die stüß'ge Keise;  
 Zwischen nackten Felsen macht' er  
 Sich in einer Höhle heimlich,  
 Deren Lage sie verbarg  
 Seinen zornentbrannten Feinden.  
 Dort vertauschte er die Stiefel  
 Mit dem Bastgeflecht, die Seide  
 Mit den wilden Fellen. Als er  
 Eines Tags sich in dem reinen  
 Spiegel eines Baches sah,  
 Der dahinsloh über Steine,  
 Und sich sah in Pelz gehüllt,  
 Bart und Haare ungehämrig  
 Fottig von den Schultern hängend,  
 Starren Binsen zu vergleichen —  
 Als er so sein Bild erblickte,  
 Eines Thiers Gestalt bezeichnend,  
 Sucht' er im Kristall umsonst  
 Nach dem Bild aus frühern Zeiten.  
 Von den Feldern, eh' der Herbst  
 Farben von den Blumen streifte,  
 Sammelt' er zur Winternahrung  
 Wilde Früchte sammt den Zweigen,  
 Klaren Quell in Schläuchen, süße  
 Milch in rohgeschnitten Eimern.  
 Bei dem schwachen Schimmerlicht,  
 Das sich stahl in diese kleine  
 Höhle, welche von der Sündflut  
 Noch ein traurig Ueberbleibsel,  
 Lehrte er die Wissenschaften  
 Seinem Sohn; der Knabe freilich  
 Wuchs auf ohne Weltgebrauch,  
 Wildem Thiere wohl vergleichbar.  
 Doch der Jüngling statt der Bücher  
 Nahm die Waffen sich zu eigen  
 Und mit horst'gen Ebern kämpfend  
 Bracht' er heim das blut'ge Eifen.  
 Seines alten Vaters Antlitz  
 Trug der Runzeln tiefe Streifen,  
 Da fühl't er des Todes Nahen,  
 Zwar geschwächt, doch rist'gen Geistes;  
 Und er sprach zum Sohn: Orgaz  
 Liegt von hier nicht weit, so eile,  
 Sag' dem Grafen von Orgaz,  
 Daß mit geistlicher Begleitung  
 Er zu dieser Höhle komme;  
 Denn es liege im Verschneiden  
 Ihn ein Freund und nah Verwandter.  
 Nach Orgaz der Jüngling eilte  
 Und der Graf entschloß sich ohne  
 Langes Fragen zur Begleitung.  
 Als sie nach der Höhle kamen,  
 Fanden sie den Puls des Greises  
 Sehr geschwächt. Er sprach zum Gaste,  
 Der ihn ansah ernst und schweigend:  
 Hier siehst du, mein Freund Orgaz,  
 Einen Brand in Rauch verleinert,  
 Siehst in Staub das Bild zerfallen,

Das dem Ehrgeiz war geweiht.  
Dies hier ist mein Sohn — so sprechend  
Legt er auf mein Haupt die eis'ge  
Hand — ich bin Garci Bermudo  
Und dies Kind soll sich auf deine  
Hilfe stützen: die Juwelen  
Mögen ihm sein Schicksal leichter  
Machen, du als zweiter Vater  
Sollst dich ihm als Schirm erweisen!  
Und so, mit gebroch'nem Auge  
In des Mönchs Arm erblickend,  
Starb er und das Band zerriß,  
Das den Leib verknüpft dem Geiste.  
Nach dem Kastanar gebracht  
Ward er Nachts bei Sternenscheine  
Und des Himmels ew'ge Fackeln  
Leuchteten der Leichenfeier.  
Dort nun kaufte ich mir Aeder,  
Baute Häuser und mit meiner  
Blanka schloß ich dort den Bund,  
Der die Herzen liebend einet.  
So nun lebt' ich mit dem Pfluge  
Eng vertraut, fern von dem Meide,  
Von dem Hof und deinem Zorn,  
Fürchtbefreit in der Verkleidung.  
Da traf gestern Nacht ich diesen  
Gast im Haus, meineidig schleichend,  
Der es wagte, meine Blanka  
Froh begehrlieh zu umkreifen.  
Da ich ihn für dich gehalten,  
Fälschlich durch Verrieth geleitet,  
Schont' ich sein, den wilden Zorn  
In der Ehrfurcht Schranken weisend.  
Doch mein Blut soll niemand schänden:  
Meine Furcht ward jetzt beseitigt,  
Rache heißte meine Schmach!  
Und so mit des Dolches Schneide  
Traf ich sein verweg'nes Herz —  
Leblos liegt er da! — Ich meine,  
Daß du für entehrt mich hieltest,  
Hätt' ich anders ihn bezeugnet,  
Diesen Schänder meiner Ehre,  
Als wie du ihn siehst als Leiche.  
Wär's fogar ein Sohn der Sonne,  
Wär's von deinen Granden einer;  
Wär's in deiner Gunst der Erste,  
Wär's in deinem Reich der Zweite: —  
Das bin ich, das ist mein Schimpf,  
Das mein schmählicher Beleid'ger,  
Das der Arm, der ihn getödtet,  
Dieser Dolch des Urteils Schneide.  
Doch so lange wie mein Hals  
Mit den Schultern ist vereinigt,  
Soll mich ungestraft beleid'gen  
Außer meinem König — Keiner!  
Königin.

Nun, Gemahl?

König.

Ich bin verwirrt.

Blanka.

Was liegt mir an meinem Leben?

Ich bin jene Tochter eben

Sandho's de la Cerda! Wird

Man Garcia's Leben rauben,

Sterb' ich gern mit ihm vereint.

König (zum Grafen Orgaz).

Graf, was ist das?

Graf Orgaz.

Was sie meint,

Wahrheit ist's, ihr dürft es glauben.

Königin.

Zur Vergebung sehr geneigt  
Bin ich.

König.

Wohl, euch sei verziehn!

Blanka, eure Hand!

(Zu Garcia).

Jetzt hin,

Graf, in's Feld und dort gezeigt,  
Daß Ihr ehret mein Vertrauen.

Don Garcia.

Nun, so laßt die Trommel schmettern!

Gleich dem Blitze will ich wettern

Auf die taracenschen Gauen!

Von des Blutes Purpurströmen

Sei die Kriegesschale voll

Und mit diesem Ende soll

Dort mein Ruhm den Anfang nehmen!

(Dohn).

## VII.

### Moreto.

#### Troß wider Troß.<sup>1)</sup>

(Akt 2, Scene 3 und 4.)

Saal im Schlosse des Grafen von Barcelona.

Der Graf. Diana, seine Tochter. Fürst Luis  
v. Bearne. Graf Gaston v. Foix. Graf Carlos  
v. Urgel. Carlos' Diener Polilla. Cintia und  
Fenisa, Hofdamen. Laura, Jose. Sänger  
und Musiker.

Gesang.

Herbei, ihr Galane,  
Und wählet die Damen!  
Wenn Fastnacht wir feiern,  
Trägt Amor die Maske.  
Talarala, lalala.

Bearne.

Herrin, Zweifel darf ich hegen,  
Weil das Glück mir selten lacht  
Und dem Loos ich muß vertrauen.

Gaston.

Zweifel heg' ich ebenfalls,  
Doch die Farbe auszuwählen  
Steht mir zu; ob ich sie traf,  
Ist der Frau Fortuna Sorge.  
Das gehört ganz in ihr Fach.

Diana.

Seht euch nun, damit ein jeder  
Eine Farbe wählen mag,  
Wie es Brauch, und seine Gründe  
Geb' er an für seine Wahl.  
Dann wird die erwählte Dame  
Sein für diesen ganzen Tag.  
Seine Pflicht ist, ihr zu huld'gen,  
Ihre Pflicht ist Gunst und Dank.

Bearne.

Dies ist Sache der Fortuna,  
Die, als thöricht blind bekannt,  
Immer dem das Beste gönnet,  
Der den mindsten Anspruch hat.  
Ich bin ganz in diesem Falle  
Und so ist erwiesen klar,  
Daß zur Hoffnung ich berechtigt.

<sup>1)</sup> Dieses Lustspiel ist ohne Widerspruch das beste, welches die spanische Sprache besitzt. D. G. a.

Ihre Farb' ist meine Wahl,  
Grün!

Cintia (für sich).

Von denen, die noch bleiben,  
Wenn ich Carlos rechne ab,  
Scheinet mir der Fürst von Bearne  
Noch der Beste. (Aunt) Fürst, ihr tragt  
Meine Farbe, nehmt die Schleife.

Bearne.

Meinem Loose weiß ich Dank,  
Schön'res konnt' ich nicht erhoffen,  
Wenn ich auch die Wahl gehabt.  
(Sie tanzen mit einander, legen Halbmasken an und  
ziehen sich auf die eine Seite der Bühne zurück, wo  
sie stehen bleiben).

Gesang.

Es lebe die Liebe!  
Ihr Hoffen und Harren!  
Das Hoffen Verliebter  
Ist Glück ohne Masken.  
Falarala, larala.

Gaston.

Hoffnung durst' ich niemals hegen,  
Mißgunst eher! Jedermann  
Darf sich mehr als ich berüchmen,  
Daß Fortuna ihm gelacht:  
Also, weil ich eiserjüchtig,  
Fordr' ich himmelblau.

Genija.

Ihr habt  
Mich gewählt. Hier ist die Schleife.

Gaston.

Raum daß noch die Farbe paßt,  
Denn bei so erwünschtem Loose  
Räumt die Mißgunst gern den Platz.  
(Sie tanzen wie das erste Paar).

Gesang.

Wenn Glückseliggeword'ne  
Die Eifersucht lassen,  
So wird sie die Andern  
Nachdrücklicher plagten.  
Falarala, larala.

Polilla.

Was? auch ich muß Farbe wählen?

Diana.

Das ist klar.

Polilla.

So sei's gewagt,  
Ehe noch auf meinen Wangen  
Mich die Scham ganz schamroth macht.

Diana.

Welche Farbe?

Polilla.

Immer fand ich  
An den Häßlichen Geschmack,  
Dergestalt, daß erzgrundgärtig  
Jede sein muß, die mir paßt.  
Alle Damen, die ich schaue,  
Sind gar rosen schön und zart,  
Demnach wird nun die Erwählte  
Durch mich häßlich mit Gewalt,  
Die als Rose eben prangte,  
Wird von mir ganz weß gemacht.  
Welke Rose, komm hervor!  
Wer hat die?

Laura.

In meiner Hand  
Ist die Farbe, nehmt die Schleife.

Polilla.

Von mir heißt sie Günst und Dank?  
Und sie soll den Hof mir machen?

Laura.

Umgekehrt.

Polilla.

Das steht mir an,  
Macht den Hof mir umgekehrt.

Laura.

Kannst du nicht verstehen, Schaf?  
Du sollst mir den Hof ja machen!

Polilla.

Jäh? Wohlan! Das Bratenschmalz  
Aus der Pfanne ist, mit deinem  
Leint verglichen, rabenschwarz;  
Fries und Flaus ist nichts dagegen,  
Denk' ich an dein Lockenhaar;  
Auch die fettsten Käseaugen  
Weichen deinen weit an Glanz;  
Sieben von den schönsten Mäulern,  
Eins auf's andere gepackt,  
Sind so groß nicht als das deine;  
Fuß und Bein laß ich apart,  
Das sind gar zu feine Sachen;  
Wenn mir deine Huldgestalt  
Zustiel, fiel ich darum nicht:  
Wer nicht fehlt, ist weit vom Fall.  
(Sie tanzen wie die Vorigen).

Gesang.

Die welkende Rose  
Erkoren zur Farbe,  
Hat Lust zu den Rosen  
Und scheuet die Stacheln.  
Falarala, larala.

Carlos.

Als der Letzte wollt' ich wählen,  
Weil ich es nicht leugnen kann,  
Daß mir die Verpflichtung lästig,  
Schön zu thun; und weil mir das  
Meine Laune ganz verbittert  
Und nur Langeweile schafft,  
Wähle ich in meinem Unmuth  
Eine Farbe, die ihn paßt.  
Blakroth ist's, das ich erkoren.  
Wer hat blakroth?

Diana.

Prinz, ihr habt  
Mich erwählt, hier nehmt die Schleife.

Carlos.

Wenn, Semora, ich geahnt,  
Was mich für ein Loos beglücke,  
Hätt' ich nimmermehr gesagt,  
Daß die Huldigung mir lästig;  
Denn nun ist sie treu und wahr.  
(Sie tanzen).

Gesang.

Es zeugt von Unmuth  
Die blakrothe Farbe.  
Ist Unmuth nicht trotzig?  
Wer trotzt, der verlanget?  
Falarala, larala.

Polilla.

Mit galanten Zärtlichkeiten  
Mach' dich nur im Voraus satt  
Wenigstens auf vierzehn Tage,  
Doch vermeide Uebermaß.

Diana.

Die Musik soll uns geleiten  
Auf den reichgeschmückten Platz

Und die Damen sammt den Rittern  
Folgen dem Geſetz des Tags.

Gesang.

So geht nun, ihr Ritter,  
Und führet die Damen;  
Wenn Faſtnacht wir feiern  
Trägt Amor die Maſke.  
Galalara, larala.

(Alle ab bis auf Carlos und Diana).

Diana (für ſich).

Dieſen Mann will ich beſiegen,  
Wenn ich je Verſtand beſaß!  
(Laut) Gar zu lau iſt euer Huld'gen  
Und man ſieht nur allzular,  
Wie viel Mühe euch das koſtet.  
Dennoch, heut iſt kein Erloß;  
Wer nicht ſchönbthut, dem gebricht es  
Nicht an Liebe, an Verſtand.

Carlos.

Wäre bloß verſtellt mein Lieben,  
Kimmer ſchien ich euch zu ſchlaf,  
Denn, wo die Empfindung fehlt,  
Iſt die Zunge leicht und raſch.

Diana.

Alſo ſeid ihr mir gemogen?

Carlos.

Wäre ich es nicht, fürwahr  
So empfänd' ich nicht dies Bangen.

Diana.

Iſt das ernſtlich, was ihr ſagt?

Carlos.

Wenn die Seele laut es kündet,  
Ob die Zung' es hehlen kann?

Diana.

Aber ſaget ihr mir nicht,  
Daß die Liebe euch verhaßt?

Carlos.

Ja, ich leugne nicht, ſo dacht' ich,  
Eh' des Pfeiles Gift mich traf.

Diana.

Welches Pfeils?

Carlos.

Der ſüßen Hand,  
Die in's tieſte Herz mir drang.  
Und gleichwie der Bitterriſch  
Den elektriſch mächt'gen Schlag  
Durch das Reiz und durch den Hamen  
Treibt bis in des Fiſchers Arm,  
Daß er ſtarr wird und erlahmet:  
So bis in die Seele drang  
Jene Blut des ſüßen Giftes,  
Das aus eurer ſchönen Hand  
Meiner Hand ſich eingekloßt,  
Wiß das Herz ergriffen ward.

Diana (für ſich).

Herrlich iſt es mir gelungen,  
Daß den Stolz ich überwand;  
Bitter ſoll er es empfinden,  
Daß zu trocken er gewagt.  
(Laut) Alſo liebt ihr jetzt im Ernſt,  
Ihr, der nimmer dran gedacht?

Carlos.

Feuer tobt in meiner Seele,  
Meine Bruſt iſt hell entflammt!  
Eure Milde nur kann lindern  
Dieſe Blut, die in mir raſt.

Diana.

Was iſt das? Laßt los die Hand!  
(Sie nimmt die Halbmaſke ab und ſtößt ſeine  
Hand zurück).

Ich und Liebeshuld? Ihr habt  
Durch die blinde Leidenschaft  
Strafe zwar, nicht Spott erſpart!  
Mich wollt ihr zu Guñt bewegen,  
Wenn von Liebespein ihr ſchwagt?

Carlos (für ſich).

Das war übereilt, o Himmel!  
Doch vielleicht noch ſchaff' ich Rath.

Diana.

Kam euch ganz aus dem Gedanken,  
Daß ich für den Liebesfall  
Euch mit herbem Troß bedrohte,  
Auch wenn ihr vergebens klagt?

Carlos.

Sagt, Prinzessin, iſt das Ernſt?

Diana.

Liebt ihr nicht im Ernſt und wahr?

Carlos.

Ich, Sennora? Glaubt ihr wirklich  
Mich von Grund aus umgewandt?  
Ich im Ernſte lieben? Ich?  
Kam euch wirklich dieſer Wahn  
In den Sinn? Ich lieben, Schönſte?  
Hegt' ich wirklich Leidenschaft,  
Wärd' ich ſie aus Scham verſchweigen.  
Ich erfüllte, was der Tag  
Mir als Pflicht hat vorgeſchrieben.

Diana.

Ah, ich bin des Todes! Was?  
War's nicht euer Ernſt? (Für ſich) Was hör' ich?  
Find' ich noch zum Sprechen Kraft,  
Da ich ſo beſchämt mich ſehe?

Carlos.

Euer treffender Verſtand  
Hätte das für Ernſt genommen?

Diana.

Doch, was ihr vom Pfeil geſagt,  
Von dem Fiſche und dem Hamen  
Und daß ihr nur trotzig wart,  
Ehe euch die Hand berührte  
Mit des Giftes ſüßer Kraft?

Carlos.

Das gehört zur guten Maſke.  
Wähnt ihr mich ſo ſtümperhaft,  
Wenn Verſtellung mir geboten,  
Daß ich gar nichts leiſten kann?

Diana (für ſich).

Muß mir ſo etwas begegnen!  
War ich denn ſo von Verſtand,  
Dieſe Blöthe mir zu geben?  
Von dem Feuer bitt'rer Scham  
Fühl' ich meine Seele glühen  
Und ich fürchte, daß er's ahnt.  
Dieſen Mann verliebt zu machen,  
Sey' ich meine Seele d'ran!

Carlos.

Man erwartet uns, Sennora!

Diana (für ſich).

Muß mich blenden dieſer Wahn?  
(Laut) Alſo ihr — — ?

Carlos.

Was wollt ihr ſagen?

Diana (für ſich).

Was beginn' ich? Bin ich ganz  
Blind? (Laut) Waſkirt euch, laßt uns gehen.

Carlos (für ſich).

Dieſer Kunſtgriff mir gelang.  
So behandelſt du die Liebe,  
Spröde, Undankbare? Ha,

Aller Schnee des Aetna soll  
Decken meiner Brust Vulkan.

Diana.

Wahrlich, ihr habt vielen Geist  
Und ihr spielt so meisterhaft,  
Daß für Wahrheit ich's genommen.

Carlos.

Höflich wart ihr in der That,  
Daß ihr die Getäufchte spielet:  
Für die Günst nehmst meinen Dank!  
Denn so hattet ihr im Auge  
Daß, wozu Natur euch zwang  
Und des Tages Huldverpflichtung;  
Weil ihr ernstlich so gethan,  
Als ob ihr's geglaubt, so ginget  
Ihr damit mir an die Hand,  
Wich't den Schmeicheleien aus  
Und ergänztet meinen Plan.

Diana (für sich).

Scharf und beißend ist die Weise,  
Wie er meiner Thorheit lacht.  
Doch so will ich ihn schon fangen.  
(Laut) Kommt und wenn es mir auch klar,  
Daß ihr euch verstellt: nur weiter!  
Ihr gefallt mir auf die Art  
Um so besser. \*

Carlos.

Und weßhalb?

Diana.

Meinem Trost ist der Verstand  
Mehr gefährlich als das Lieben,  
Euer Geist gewinnt mich bald.

Carlos (für sich).

Wer's nicht merkte! Doch es werde  
Rasch der Pfeil zurückgewandt.

Diana.

Nun, nur weiter!

Carlos.

Nein, Sennora.

Diana.

Nicht? Warum nicht?

Carlos.

Ich erschreck.

Weil ihr euch gewogen zeigtet,  
Und so bin ich ganz und gar  
Aus der Rolle drob gefallen.

Diana.

Nun, was hat es für Gefahr,  
Wenn ihr mich zum Dank verpflichtet,  
Ihr, mit so viel Geist begabt?

Carlos.

Die Gefahr, geliebt zu werden.

Diana.

Wäre das denn gar so arg?

Carlos.

Fürstin, das steht nicht bei mir;  
Aber wäre es der Fall,  
Könn't es leicht mir tödtlich werden.

Diana (für sich).

Einer Schönen sagt er das!  
(Laut) Und ihr glaubt, ich könnte wirklich  
Je euch lieben?

Carlos.

Wenn ihr jagt,

Daß vom Danke zu der Liebe  
Nur ein kurzer Uebergang,  
Wenn ihr jagt, daß ihr mich vorzieht —  
Was fehlt noch zur Liebe da?

Diana.

Weniger fehlt euren Stolze  
Zu der größten Arroganz,  
Und dem Wenigen, was fehlt  
An der Unart ohne Maß,  
Geh ich lieber aus dem Wege.  
Laßt mich!

Carlos.

Wird man euch im Saal

Nicht vermissen? Regt das nicht  
Allerlei Vermuthung auf?

Diana.

Das ist einzig meine Sorge.  
Dürst nur sagen, ich sei krank,  
Mir sei etwas zugehoben.

Carlos.

Wenn ihr also mich entlaßt,  
Bin ich meiner Pflicht enthoben?

Diana.

Habt Bedenken ihr etwa?

Carlos.

Diese große Günst erkenn' ich,  
Fürstin, mit dem wärmsten Dank. (Carlos ab).

Diana.

Was geht vor in meinem Busen?  
So von Zorn bin ich entbrannt,  
Daß, wenn ich ein Mittel wüßte,  
Zu bestücken diesen Mann,  
Alles ich bei Seite setze,  
Bis ich ihn verlobt gemacht,  
Blicke selbst um dies Ereigniß  
Sitt' und Anstand außer Acht!

(Dohrn).

E.

## Verfall und Wiederaufrichtung.

I.

Melendez Baldez.

Der klüchtige Amor.

Um in meiner Brust zu wohnen,  
Ist Kupidchen, der Verräther,  
Von dem Herzen seiner Mutter  
Und aus Knidos fortgestoßen.  
Seine Brüder ihn beweinen  
Und drei göttlich süße Küsse  
Will Dione jedem geben,  
Der den Sohn ihr wieder bringet.  
Tausend Liebende ihn suchen,  
Aber keiner konnt' erfahren,  
Schöne Doris, wo der Flüchtling  
Sich so listig hat verborgen.  
Soll ich ihn Kytheren bringen?  
Soll ich ihn in Ruhe lassen?  
Oder soll ich die Belohnung  
Der gebot'nen Küsse schmecken?  
Ach du, die für seine Mutter  
Hält der Flüchtling mit den Flügeln,  
Gib mir, gib mir einen einz'gen  
Und nimm du ihn, süßes Leben!

(Wo lff.)

## II.

## Triarte.

## 1) Fabel vom Esel und der Flöte.

Diese kleine Fabel,  
 Gut nun oder schlecht,  
 Ist mir längst begegnet  
 Ganz von ungefähr.  
 Dicht an einer Wiege,  
 Meinem Ort nicht fern,  
 Ging vorbei ein Esel  
 Ganz von ungefähr.  
 Eine Flöte fand er,  
 Die ein Hirtenknecht  
 Dort vergessen hatte  
 Ganz von ungefähr,  
 Sie zu untersuchen  
 Mühet er sich sehr  
 Und blies drein recht tüchtig,  
 Ganz von ungefähr.  
 Und so wie sein Athem  
 Durch die Röhre fährt,  
 Da ertönt die Flöte  
 Ganz von ungefähr.  
 Ei, begann der Esel,  
 Wie ich es versteh?  
 Wird man meinen Namen  
 Noch in Zukunft schmäh'n? —  
 Es'lein gibt es, denen  
 Ohne Kunstgeiz  
 Auch einmal es glückt  
 Ganz von ungefähr.

(Garin.)

## 2) Fabel vom Bären und Affen.

Ein Bär, der sein Brod mit Tanzen  
 Sich und seinem Herrn gewann,  
 Fing einst, aufrecht wie ein Mannsen,  
 Seine linksichen Touren an.  
 Er, im Wahn, es schön zu machen,  
 Sprach zum Affen: Ist das recht?  
 Der, ein Kenner, mußte lachen  
 Und antwortete: Sehr schlecht!  
 Sehr wohl, sprach da jener wieder,  
 Du begünstigt mich nicht sehr.  
 Schmückt nicht Anmuth meine Glieder,  
 Schreit' ich nicht mit Kunst einher?  
 Und das Schwein war gegenwärtig;  
 Das rief: Bravo! wunderschön!  
 Rimmer hab' ich noch so fertig  
 Und so zierlich tanzen sehn?  
 Das vernahm der Bär mit Schmerzen,  
 Weg war seine Eitelkeit  
 Und mit ganz bescheid'nem Herzen  
 Gab er folgenden Bescheid:  
 Als der Affe mich nicht loben  
 Wollte, glaubt' ich ihm nicht ganz;  
 Doch da mich das Schwein erhob,  
 Taugt gewißlich nicht mein Tanz. —  
 Diese Regel merkt, ihr Dichter:  
 Nicht viel Gutes schon beweist  
 Die Mißbilligung weiser Richter,  
 Schlimm'res, wenn ein Narr euch preist.

(Garin.)

## III.

## Cienfuegos.

Eine Scene aus dem Trauerspiel „Die Gräfin  
 von Kastilien.“

Sancho.<sup>1)</sup> Die Gräfin.

Sancho.

So hast du endlich es dahin gebracht,  
 Daß alle Liebe ich erstickn muß,  
 Vergessen, daß du meines Vaters Wittwe!  
 Denn so verlangt es meine Ehre, deine,  
 Des Volkes Ehre und Gerechtigkeit.

Gräfin.

So sage, was dein Herz belästet, ende  
 Mit einem male die Mysterien.

Sancho.

Geh' in dich selbst zurück und frag' dein Herz!  
 Es wird dir rufen: Wo ist deine Treue,  
 Die unverteglich du dem Gatten schwurst?  
 Schon der Gedanke macht mich schauern: du,  
 Garcia's Weib, des hohen Helden Gattin,  
 Liebst einen Moren, seinen Mörder?

Gräfin.

Ich?

Sancho.

Du bist bestürzt —

Gräfin.

Bestürzt? — Ja wohl, ich bin's;

Du weide dich daran. Ich bin bestürzt,  
 Statt meines Sohnes, wie ich schon geträumt,  
 Ein gräßlich Ungeheu'r mit meiner Liebe  
 Genährt zu haben, das zu meiner Qual,  
 Zu meiner Schande lebt. Er, der mich streng bewahren  
 Vor der Verleumdung gift'gem Hauche sollte,  
 Leibt gern und willig ihr sein boshaft Ohr.  
 Glender, wo ist dein Beweis? Was hast du,  
 Das mich beschuldigt, was?

Sancho.

Sieh' diesen Brief.

Gräfin.

Der Brief... Allmächt'ger Gott! fort, fort mit ihm!  
 Zerreiß ihn, wirf ihn weg, du Schändlicher!  
 Mag ihn das Feu'r für immerdar verzehren  
 Und niemals sollen meine Augen wieder  
 So schauerhafte Zeugen sehn. Wenn ich  
 Auch nie im Leben diesen Brief geschrieben,  
 Nie dieses Blatt, entehrend, meine Schande  
 Verkündete — du habest dennoch mich,  
 Es haben Erd' und Himmel sich verschworen,

<sup>1)</sup> Sancho ist der Stiefsohn der verwitweten Gräfin von Kastilien und der Gang des Stückes in Rütze folgender. Der morrische Feldherr Almanzor, der früher den Grafen von Kastilien besiegt und erschlagen, sowie unter dem falschen Namen Rayde die Gräfin kennen und lieben gelernt hatte, kommt nach Burgos, um mit Sancho des Friedens wegen zu unterhandeln. Er erneuert, wiederum unter dem falschen Namen Rayde, die Bekanntschaft mit der Gräfin und sie fordert ihn auf, er solle, um ihre Liebe zu lohnen, den Almanzor, den Mörder ihres Gatten, tödten. Almanzors Intendant wird aber dem Sancho verrathen, dieser läßt ihn sogleich einerkern und auch die Gräfin erfährt, daß Almanzor und Rayde ein und derselbe Mann sei. In der Verwirrung ihres Herzens schreibt sie einen Brief an ihn, welcher aufgefangen und ihrem Stiefsohn überliefert wird. Sancho, welcher schon lange der Wittregentschaft seiner Stiefmutter gern seelig gewesen wäre, demüthigt die Gräfin, um sie zu verbannen. Die Gräfin beschließt, sich zu rächen und wirft Gift in Sancho's Trinkbecher. Indessen aber hat ein alter treuer Diener den Grafen umzustimmen gewußt, Almanzor soll freigelassen werden und die Gräfin nur für kurze Zeit in ein Kloster gehen. Der Graf kommt mit diesem Entschluß, man geht zur Tafel, er will den vergifteten Becher leeren, da entreißt sie ihm denselben, leert ihn selbst und stirbt. An ihrer Leiche versehen sich der Graf und der More.



Um mir zu schaden; ja, ich selbst, ich fluche  
Dem Leben und mein einz'ger Wunsch ist Tod.

Sancho.

Du leugnest demnach, daß der Brief von dir?  
Gräfin.

Ich leugn' es dennoch und gesteht, er wär' es,  
So würde mich ein zärtlich Herz vertheid'gen.  
Ist's meine Schuld, daß ich gefühlvoll ward?  
O daß mich doch die schreckensvolle Flamme,  
Die in der Brust die Liebe mir entzündet,  
Urplötzlich tödtete, ich wäre glücklich!

Sancho.

Allein —

Gräfin.

Ich lieb' ihn, hörst du's? Es ist wahr.

Ich bin sein eigen und ich bin es ganz.  
Erbrich, du Frecher, diesen Brief, du wirst  
In jeder Silbe treue Liebe finden,  
So unzerstörbar dort, wie hier im Herzen.

Sancho.

So liebst du Zahden?

Gräfin.

Ja, es freut sich  
Mein Herz, es laut zu wiederholen; bis  
Zum letzten Odemzuge lieb' ich ihn  
Und stolz bin ich, dem ganzen Weltall es  
Zu sagen.

Sancho.

Wohnt denn keine Scham in dir?

Gräfin.

Ihn nicht zu lieben, würd' ich stets mich schämen;  
Ich hasse den, der nicht, wie ich, ihn liebt.  
Er, der Glende, kennet nicht den Werth,  
Den hohen Werth der reinen, schönen Seele.

Sancho.

So höhnest du des Vaters Schatten frech?

Gräfin.

Des Vaters? Deines Vaters? Schied er nicht  
Himunter zu der Todten traur'gem Reich?  
O Sancho, Sancho! wüßt' er meinen Schmerz,  
Was würd' er sagen? — Warum hab' ich nicht  
Mit ihm den letzten Seufzer ausgehaucht!  
Es würde beider Leben, beider Liebe

Dieselbe Brust in Segnungen umschließen;  
Da jezt, o Gott! — ich lieb' ihn, lieb ihn noch,  
Sch' ihn, wohin sich meine Schritte wenden,  
Und trage stets im Herzen ihn mit mir.

Ich liebe ihn allein, ihn mehr als Zahden.  
O Gott! geblendet bin ich — unwillkürlich  
Spricht meine Lippe fremde Worte;  
Verstehe nicht, was laut sich in mir regt  
Und in ein Meer von Qualen mich versenkt;  
Verzehrt von Liebe werd' ich — liebe dich,  
Dich, Sancho, ohne Ende; meine Thaten,  
Die Freunde, meinen Gatten, alles, alles,  
Was segensreich der Erdkreis in sich schließt,  
Sogar die starren Felsen meines Landes;  
Nur mich allein haßt ich auf dieser Welt.  
O Sancho, stehe laut und oft zum Himmel,  
Daß mitleidsvoll auf dich herab er schaue,  
Damit du nie, wie ich, im Kummer weinstest,  
Daß deine Seele zu gefühlvoll ward.

Sancho.

In eines Klosters friedensreicher Zelle  
Wird deinem Herzen Ruhe wiederkehren.

Gräfin.

Was redest du von Frieden mir, vom Kloster?

Sancho.

Wenn sich die Sterne hell am Himmel zeigen  
Und tiefes Schweigen auf der Erde ruht,

Wird in ein stilles Kloster man dich leiten,  
Damit auch dir des Himmels Friede werde  
Und deiner Wünsche schönster sich erfülle.

Gräfin.

Das wagst du mir zu bieten, nur zu denken?

Sancho.

Als Fürst erkenn' ich nur Gerechtigkeit  
Und strafen muß ich den Verbrecher. Fremd  
Ist Kindespflicht und Liebe nicht. Du hast  
Des Hochverrathes schuldig dich gemacht.

Gräfin.

Des Hochverrathes? Da ich meine Liebe  
Tief in des Busens Innerstem verwahrt  
Und niemanden beleidigt? — Frage dich,  
Die Freunde frage und das ganze Volk,  
Ob d'raus Verderben über sie gekommen?  
Nur mir allein hab' ich geschadet, mir  
Nur wehgethan, mit Schmerzen ohne Ende  
Die wunde Brust erfüllt und dennoch willst du  
Dafür mich neuen Martern übergeben?  
Als du rebellisch gegen deinen Vater  
Das Schwert gezückt, das Scepter ihm zu rauben,  
Und überwunden fielst in seine Hände,  
Da blieb zur Reue dir allein die Zeit,  
Bis zur Befestigung deines Blutgerüthes —  
Erinn're dich! da fiel ich vor ihm nieder,  
Umklammerte seine Knie mit wunden Händen,  
Warf mich vor seine Schritte hin: die Liebe  
Zu mir obsiegte und du warst gerettet.

Sancho.

Mit Freunden, Gräfin, will ich dir gestehn,  
Daß zweimal ich mein Leben dir verdanke,  
Und deßhalb werd' ich statt gerechter Strafe  
Den Frieden dir aus Milde wiedergeben,  
Der auf dem hohen Throne von dir floh.  
Das Glück, das du verloren, soll die Stille  
Des Klosters dir in vollem Maß ersetzen.

Gräfin (ironisch).

Ich nehme dankend Ruh und Frieden an,  
Die du mir liebevoll und gütig bietest.  
Mein Glück ist, ach! mein Unglück — mach' mich glücklich  
In meinen Qualen — (wild) Ha, allmächt'ger Gott!  
Ich sehe hier, wo ich befehlen kann?  
Wie tief soll ich mich noch erniedrigen?

Rastilien gehorcht augenblicklich —  
Vergiß das nimmer, Sancho! — meinen Winken.  
Du herrschest nur, weil ich dich herrschen lasse,  
Und wenn ich's fordre, mußt vom Thron du steigen.

Sancho.

Vom Thron steigen? Meinem Vater dank' ich  
Den Thron, nicht dir; dir dank' ich Schmach und

Schande,

Die auch mich trifft, weil du des Vaters Wittwe.  
Du hast das Volk, das treue, abgewendet,  
Denn zürnend sieht es jezt zu dir hinauf  
Und haßt die schändlich, gräulich Liebende.  
Das ganze Land hallt von Verwünschung wieder,  
Die du auf dein unselig Haupt geladen;  
Ein Wunsch besetzt das Allgemeine: dich  
In eines Klosters Mauern eingesperrt  
Zu sehn. Noch heute soll erfüllt er werden.  
Du wirst noch heute gehn!

Gräfin.

Ich gehn? Glender!  
Mensch meines Fluchs, ich gehn? Ha, ich verstehe  
Ich werde gehn und deinen Wunsch erfüllen  
Auf Kosten meiner Ehre. — Wie die Erde  
Umhüllet wird vom dunkeln Schlei'r der Nacht,  
War meine Liebe tief in mir verborgen.  
Du hast sie an das Tageslicht gezogen,

Mit Bligesträl das Dunkel aufgeheilt.  
 Wer konnt' es ahnen, wenn du kindlich schwiegest?  
 Für lange Zeiten hast du ausgesprochen  
 Mit meiner Schwachheit meine ew'ge Schande;  
 Nur flüchend wird man deinen Namen nennen.  
 Ich werde gehn; doch hoffe nimmer du,  
 Mich zu bezwingen. Wenn das ganze Volk  
 Zu deinem Besten auch das Schwert erhebt,  
 Mich schütet Jayde; an der Mores Spitze  
 Wird er erscheinen, siegen, dich verderben;  
 Dein Thron wird fallen; ich werd' ihn besteigen,  
 In Jayde's Armen selig leben, sterben —  
 Und tief vor mir wird sich Don Sancho neigen!  
 (Wolff.)

## IV.

## Arriaza.

## Die Prophezeiung des Pyrenäus (1808).

Wie, voll von gift'gen Tüden,  
 An seiner Höhle tief im Schoß der Erde  
 Mit grimmer Wuth in seinen Flammenblicken  
 Der Tiger lauert auf die scheue Herde,  
 Die auf dem Schmelz der Auen  
 Der Sprünge Lust, des Blickes Schnee läßt schauen:  
 Also zur schwarzen Stunde,  
 Als der Tyrann, der Klodwigs Thron geschändet,  
 Mit seiner Fäuste Fluch die erste Wunde  
 Dem Pyrenäus schlug, begann geblendet  
 Er mit den wüth'gen Augen,  
 Der Untreu voll, an Spaniens Flur zu saugen.  
 Schon war der Tag entwichunden,  
 Der Schreckenstag, der auf den glüh'nden Erzen  
 Der Hölle die Verewigung gefunden,  
 Da er den Fürsten raubend von dem Herzen  
 Des Volkes, tiefe Trauer  
 Dem Waisenlande gab', — der Welt ein Schauer!  
 Und als er aufgestanden,  
 Bis an das Meer zu schau'n, her von Pyrene,  
 Wie großer Umfang sei den span'ischen Landen,  
 Mit scheelen Augen, die der Mitleidsthräne  
 Nie Freistatt geben wollen,  
 Doch von des Reibes schwarzem Gift geschwollen:  
 Sieh, hoch auf einer Spitze  
 Der Berge, die gekürrt ihn rings umschließen,  
 Bestralet von des Westens Sonnenblitze  
 Gewahrt er stehend einen bleichen Niesen,  
 Für den die Pyrenäen  
 Kaum nied'rer Boden waren, drauf zu stehen.  
 Um seinen Gürtel hingen  
 Gewölke, die im Abendlichte bluten,  
 Mit Furchtbarkeit ihn gräßlich zu durchdringen,  
 Die wilden Augen voll von trübem Bluten  
 Warf er den weiten Schatten,  
 Dem höchsten Berge ähnl'ich, auf die Matten.  
 Daß sich emporgewirbt  
 Mit Felsenlast ein Titan, den Gewalten  
 Des Zeus zum Troje, der ihn doch vernichtet,  
 So wähet — so steht, von kalter Angst gehalten,  
 Vom Nichtsgefühl bezwungen,  
 Der Korje, unaussprechlich allen Zungen.  
 Von Todesschreck durchschauert,  
 Mit starrem Blick, worin nicht Wuth mehr hauset,  
 Mit offenem Mund, worin der Athem zaudert,  
 Das strupp'ge Haar, von kalter Furcht zerzauset,  
 Bild um den Kopf gehangen,  
 Wie um Medusens Haupt die grimmen Schlangen.

Und aus des Niesen Munde  
 Ließ schrecklich sich ein dumpfes Tönen hören,  
 So furchtbar hallend in der Thäler Grunde,  
 Als wollte sich der Nord des Grosss entleeren.  
 Mit fürchterlichem Beben  
 Ward es vom Widerhall zurückgegeben.  
 Napoleon (so tönte  
 Das Donnerwort), Napoleon, steh Rede!  
 Wo birgst du das mit heil'gem Schmutz getränkte  
 Haupt Ferdinands? Wohlan, Verräther, rede!  
 Ihn, der den Großen suchte,  
 Durch Gruß verlockt, eh' er dem Vuben fluchte.  
 Er eilte voll Vertrauen  
 Den Armen zu, die du ihm ausgebreitet,  
 Zu edel, deiner Schlingen List zu schauen,  
 In die er fiel, die Heuchlermaske gleitet,  
 Und du, mit bitterm Hohne  
 Raubst ihm das Scepter und die Königskrone.

O schenkl'ichstes von allen  
 Verbrechen, die dir deinen Thron gegründet!  
 Allein wähest du vielleicht, daß den Vasallen  
 In solcher Noth die letzte Hoffnung schwindet  
 Und sie mit feigem Beben  
 Sich hirtelos in deine Hüften geben?  
 Schau um dich her und labe  
 Die wilden Blicke, wenn du rings die Fluren  
 Verheert und öde siehst gleich einem Grabe,  
 An deiner Wüthrichshorden blut'gen Spuren.  
 Bis nach Madrid geleiten  
 Wird dich der Mord und ihre Grausamkeiten.  
 Doch wehe dir! verderblich  
 Dir selbst sind alle Künste deiner Lüge!  
 Verzweiflung macht den Heldennuth unsterblich,  
 Zum Schwert die Ketten und die Schmach zum Siege.  
 Der Löwe Spaniens brüllet,  
 Wenn blut'ger Thau ihm seine Wädhnen füllet.  
 Horch, wie des Leuen Töne  
 Zum Donner in Kastiliens Regionen,  
 Zum Heulen werden für Asturia's Söhne,  
 Rachsüchrei für die, so in Sewilla wohnen.  
 Valencia ist erschüttert,  
 Indeß Montano's Boden dröhnt und zittert.  
 Sieh bis an seine Gränzen  
 Das ganze Land in Kriegesglut sich röthen,  
 Die Trommeln wirbelt und die Fahnen glänzen,  
 Die Erze krachen, schmetter'n die Trompeten,  
 Selbst die im Staube lagen,  
 Die Lanzen braucht man in den Rachtetagen.  
 Der Landmann trennt das Eisen  
 Vom Pfluge los, ein Schwert daraus zu schaffen,  
 Der Gatte muß sich von den Kindern reizen,  
 Die eigne Mutter übt den Sohn in Waffen  
 Und spricht: Zieh hin, sei bieder!  
 Geräthet oder t'odt sieh ich dich wieder!  
 Ha, Frevel! darfst du wagen  
 Das Joch, wie deine Faust es eisern faßte,  
 Der Freiheit Spaniens schmachvoll anzutragen?  
 Und ward ein Henker gleich aus jedem Baste,  
 So sind, trotz allem Toben,  
 Wohl tausend Näherarme schnell erhoben.  
 Hoch auf der Berge Spitzen,  
 Die ew'ger Sonnen Blutschein mürbe brennet,  
 Siehst du des Väti's Söhn' in Waffen blien,  
 Und er, der sich dein Hannibal genennet,  
 Mehr als im Ruhm in Tüden,  
 Muß sich vor dir, Scipio-Castanos, bücken!<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Anspielung auf die Niederlage und Kapitulation des Generals Dupont bei Baylen, wo Castanos die Spanier befestigte.

Wo sind die wilden Scharen  
Die gierig standen vor Valencia's Thoren?  
Sie fliehn und nicht ihr Roß mag sie bewahren  
Und ihrer Panzer Stahl — sie sind verloren!  
Mit Dolchen schwingt im Wüthe  
Sich der Valencier hinter ihre Sitze.  
Sieh jene, sie verheeren  
Um deinetwillen des Guadiana Wiegen,  
Ihr theures Land! Wie furchtbar zwischen Lehren  
Des Todes Pfeile ungelesen fliegen!  
Auch ohne Schlachttrommeten  
Treibt Mars sie an, der Feinde Heer zu tödten.  
Gelangs auch deinen Kotten,  
Barcino's fleiß'ges Volk zu überschwemmen,  
Sieh, wie sie der Rhykopenküste spotten!  
Sie höhlen sich Geschütz aus Fichtenstämmen, —  
Dem siegesfrohen Krachen  
Verstummet deiner eh'rnen Läufe Rachen.  
Mag sich dein Unmuth mehren  
Vor Saragoßia's unbezwungenen Wällen,  
Daß deine Furien umsonst beschwören,  
Wie weiß es ihren Uebermuth zu fällen!  
Durch eh'rner Arme Dauer  
Und treuer Busen feste Demantmauer.  
Was frommt das stolze Höhnern,  
Matt hingeschleudert durch der Falschheit Diener,  
Wenn vom Olymp die Weiffallschöre tönen  
Und Jubelstimmen alter Numantiner?  
Die Entel trifft ihr Segen,  
Und mit den Vorbeern dichter Bombenregen.  
Vor Volkswuth zu schirmen  
Vermag kein Gränzstein, und so wie in Wettern  
Aus schwarzen Wolken Hagelgeschossen stürmen,  
Wenn laute Donner endlich ferner schmettern;  
So stürzen von Gebirgen  
Sie nieder, deine Adler zu erwürgen.  
Vernimm in dumpfem Hallen  
Den Todespruch! dort lies es eingegraben  
Von Cumenidenhand den Sirknen allen:  
Für meine Brüder muß ich Rache haben!  
Denn selbst die Geister schweben  
Wild in der Luft, zum Kampf sie zu beleben.  
Ja, wie Orkaneswogen  
Kommt Volkessrache, blut'ges Weh zu häufen  
Auf jede Schar, die noch nicht ganz zerstoßen.  
Auch deinen Bruder wird sie bald ergreifen,  
Auf seinem Thron ihn finden  
Und seiner Hand den Herrscherstab entwenden.  
Nicht mag die Königskrone  
Ihm fürder die unwürd'ge Scheitel zieren.  
Von Stufe stürzt zu Stufen er am Throne  
Zu Boden, Thron und Boden zu verlieren.  
Dann mag er sich verbergen  
Im Haufen deiner mordbegier'gen Schergen.  
Die Zücht'gung wirst du finden,  
Verruchter Räuber! du, auch du wirst fallen  
Vom Stuhl der Macht, ich darf es dir verkünden,  
Denn ich, weil es dem Kön'ge dort gefallen,  
Auf dieser Berge Spitzen  
Ward außersehn als Geist das Land zu schützen! —  
Wie diese Töne hallen,  
Fühlt kaum der Wüthrich noch die Pulse schlagen,  
Gleich einer Schlange plötzlich in den Krallen  
Des Adlers durch die Lüste fortgetragen,  
Nun stürzt sie schmachsvoll nieder,  
Im Graße bergend die zerfesselten Glieder.

(Friedländer.)

## V.

## Bretou de los Herreros.

Der Maskenball.

An Dorila.

Wie verliebt ist meine Seele,  
Doch wie furchtjam, doch wie blöde!  
Was mir fehle, was mich quäle,  
Möcht' ich beichten; aber schände,  
Stodt im Munde mir die Rede.  
Doch an's Licht des Tages trete  
Jene Pein und jene Schmerzen,  
Die du schufest meinem Herzen!  
Mit dem Kirren seiner Kette  
Seufzt der Sklave um die Wette.  
Aber wer gibt Sicherheit,  
Wenn ich spreche: „Holdes Herz,  
Ich vergeh vor Liebesleid —“  
Daß du nicht durch spröden Scherz  
Mich zu Grab bringst vor der Zeit?  
Eh ich Zeit und Raum gewinne,  
Daß ich, Dorila, vermesse  
Jenen Liebeskampf begimme,  
Führe ich dir unterdessen  
Etwas andres vor die Sinne.  
Ward einmal ein Ball gegeben,  
Wo auch ich mich eingefunden,  
Denn das sag ich unummunden,  
Nach der Kutte ging mein Streben  
Nie in meinem ganzen Leben.  
Welche Trachten, nicht zu fagen!  
Halb Europa, halb die Welt,  
Begriz und Abenceragen  
Hätten sich in diesen Tagen  
Auf den Friedensfuß gestellt.  
Kimbern, Gothen kehren wieder;  
Kleopatra und Rebecka  
Gehn nach Zetta, gehn nach Mekka,  
Regen lustig ihr Gesieder,  
Drehen nunter ihre Glieder.  
Rasch beginnt der Klänge Reich  
Und nach der Mazurka Tone  
Tanzt ein Bauer göttergleich  
Mit der Türkin, drauf sogleich  
Die Chinesin, der Wallone.  
Andre essen, was sie können,  
Wollen Krösus Schatz verschwenden.  
Unter Damen und Klienten  
Ueberall hört' ich dich nennen,  
So galant ließ man sich finden.  
Der Gefittete, der Zwerg,  
Kind und Alte, Zwerg und Riese  
Schienen mir, o holde Süße,  
Seraphim zu deinem Lobe,  
Engel aus dem Paradiese.  
Aber was kommt dort heran?  
Doppeltöpfige erscheinen,  
Andre, die's noch besser meinen,  
Schnallen einen weiter an,  
Sind dreiköpfig angethan.  
Wenig machten sich zu schaffen  
Auf dem Valle junge Laffen,  
Mit den feinsten Epigrammen  
Warfen Herrn um sich und Damen,  
Wiße waren ihre Waffen.  
Schönste! nicht kann ich beschreiben,  
Meine Kunst wird da zu enge,  
Solch anmuthiges Gedränge,

Solches Loben, solches Treiben  
 Der beengten Menschenmenge.  
 Dies sieht 'ne gelehrte Mäde  
 Und mit wichtigem Doktorblicke  
 Spricht sie so gelehrt als schlau:  
 Hier geht der Verstand in Stücke,  
 Wo nicht gar der Weltenbau.  
 Heute fand ich ohne Zahl,  
 Häßlich wie der helle Teufel,  
 Deshalb plagte mich der Zweifel,  
 Ob es sei ein Spuffkrawall,  
 Ob am Hof ein sitt'ger Ball.  
 Wer lacht zu der Zeit der Qual?  
 Wer gepeiniget von Schmerzen?  
 Wem mit einer Schlang' am Herzen  
 Leuchtet noch der Freude Stral?  
 Solche gab es auf dem Ball.  
 Welches Loben, welches Dröhnen!  
 Welch Gewältsche, welche Laute!  
 Niemand, der sich nicht erbaute,  
 Außer ein'gen alten Hähnen,  
 Die stets keifen, die stets gähnen.  
 Manche Dame zu der Stund'  
 Gab ihr Antlig frei und kund,  
 Manche war nicht zu bewegen  
 Ihre Larve abzulegen;  
 Beides hatte seinen Grund.  
 Alles konnte man hier seh'n:  
 Wittwe, Jungfrau, Nichte, Tante,  
 Taube, Kaze, häßlich, schön,  
 Was sich irgend Dame nannte,  
 Hin und her im Sale raunte.  
 Dürfte ich dir doch erzählen  
 Von der Maske göttergleich,  
 Königin im Zauberreich —  
 Klatschgeschichten? — da wird's fehlen,  
 Zunge, still! du sollst's verfehlen!  
 „Da macht es der Herr zu bunt,  
 Statt sich Amors zu entladen,  
 Bringt er Tanz und Masfceraden!“  
 Spricht nur wohl dein holder Mund  
 Und stürwahr nicht ohne Grund.  
 Ach! wie fürchte ich ein Nein!  
 Deshalb such' ich die Verstecke;  
 Doch kann Amor weise sein?  
 Eben weil ich schlau mich denke,  
 Kehrt das Unglück bei mir ein.  
 Doch ich kehre nun zum Valle!  
 Als des Festes Königin  
 Sah ich eine Schäserin,  
 Die an Reiz besiegte alle,  
 Selbst der Venus stolzen Sinn.  
 Offen war ihr Arm von Schnee  
 Und ein leichter Gürtel schnürte  
 Ihren Leib voll Grazie;  
 Venusgleiche Haltung zierte  
 Sie vom Wirbel bis zur Zeh.  
 Und ein Kamm von Silber drückte  
 Ihr gelocktes goldnes Haar;  
 Die Verlocke, die sie schmückte,  
 Welche Gold von Ophir war,  
 Bot ein Meer von Glanze dar.  
 Nicht daß dies ich preisen werde,  
 Denn ihr wundervolles Haar  
 War das reinste Gold der Erde  
 Und ihr Schwanenhälshen war  
 Silber von weit höhern Werthe.  
 Von geklämmeltem Perkal  
 War ihr reinlich Schäseröschchen,  
 Und das wunderhübsche Döschchen

Ward verschönert tausendmal  
 Durch die Schürz', hell wie Kristall.  
 Neidisch hüllte zwar Zendal  
 Ihres Busens holde Wellen,  
 Doch sah ich das Herz ihr schwellen  
 Und der Hüfte tausendmal  
 Fluchte meine Liebesqual.  
 Zwar ließ sehen der Perkal  
 Fuß und mehr noch zum Entzücken  
 Meinen schlauen Augsblicken,  
 Doch vermüßte meine Qual  
 Seine Fülle tausendmal.  
 Ihre Lippen gleich Korallen,  
 Ihre Augen gleich dem Blige,  
 Ein verzehrend Feuer allen,  
 Auf die feine Flammen fallen,  
 Stralen durch der Maske Rige.  
 Ihres Hauches süßer Duft  
 Füllte rings umher die Luft,  
 Meine Seele mit Entzücken:  
 Die Gestalt, die sie lieb bliken,  
 Freute Todte in der Gruft.  
 Nein, der Maske gleichen Rosen  
 Nicht an Reize, wenn sie blühen,  
 Der Valencianerin  
 Nicht des Morgens, wenn die losen  
 Wonniß mit Aurora kosn.  
 Jede würde sie beschämen  
 In dem Lande Murcia,  
 An dem Strand der Gaudia  
 Jede würd' zu Tod sich grämen,  
 Die mein holdes Mädch'n sah!  
 Artigkeiten jagt' ich ihr  
 Und nicht übel nahm sie's mir,  
 Sondern dankbar ohne Gleichen  
 Sprach sie gar zum guten Zeichen  
 Manches liebe Wort mit mir.  
 Ihre schöne weiche Hand  
 Durft' ich fassen voll Entzücken  
 Und, von Liebesglut durchbraunt,  
 Halb von Sinnen und Verstand,  
 Manchen glüh'nden Kuß drauf drücken.  
 Und als sie sich demaskirte,  
 War ihr Antlig ein Magnet,  
 Wonach stets mein Auge sticht,  
 Eine Taube, die mich firrte  
 Und mir Liebeslieder schwirrte.  
 Dieses holde Paradies,  
 Das die Welt willkommen hieß,  
 Dieser Zielpunkt meiner Liebe,  
 Diese Flamme meiner Triebe  
 Das bist du, o Dorilis.  
 Die Erzählung ist zu Ende,  
 Doch bei Leibe zürne nicht  
 Dein geliebtes Angeficht,  
 Nicht in trüb Gewölke wende  
 Der Aurora reines Licht.  
 Die Valencianerin  
 Mag durch höhniß strengen Sinn,  
 Mag durch Sprödigkeit mich quälen.  
 Dorilis werd' ich's erzählen,  
 Dorilis gibt sich mir hin.  
 Deine Hand gib noch einmal,  
 Daß aus ihrer reinen Helle  
 Götternekter mir entquelle.  
 Schamhaft magst du tausendmal  
 Hüllen deiner Augen Stral.  
 Will die Hoffnung mir ertöden  
 Dorila's feindsel'ger Sinn,  
 Gibt die Maske mir sich hin.

Sei nur Dorilis für jeden,  
Für mich Valencianerin!  
Ahne nicht zu meiner Schmach  
Der fatalen Sitte nach,  
Zu verwandeln in Verderben  
Und in Asche mein Bewerben  
Nach der Fastnacht frohem Tag.  
Sagst du aber dennoch nein,  
Soll ich ewig elend sein,  
Nun so denk: was ich erdachte  
Und bedächtig hinterbrachte,  
Soll in Schlaf dich kullen ein.

(?)

## VI.

## Mora.

## Romanze von Aliatar und Zulema.

Aliatars und Zulema's  
Hochzeit wurde zubereitet  
Und in Wonne sollten wandeln  
Fünfzehn Monde sich voll Kummer,  
Aliatar, das Licht von Baza,  
Und Zulema, Ronda's Perle;  
Er dem Leu'n an Muth, an Schöne  
Sie den Sternen zu vergleichen.  
Und schon nahte sich der Tag,  
Schimmernd strakten die Gemäcker  
Von den Teppichen der Türken  
Und köstlichen Stickerien.  
Heller glänzten noch die Funken  
Süßen Leids, peinvoller Hoffnung  
In den Blicken, deren Feuer  
Liebesaufschub mehr erhigte.  
Eine Nacht noch trennte beide  
Von dem Glück, eine ein'ge.  
Ach die reichte hin, den Tag  
Ihrer Jugend zu umwölken!  
Goldner Sonne letzte Stralen  
Glühten auf den fernem Höhen,  
Aus der Berge tiefen Schluchten  
Flohen leise Purpurschatten,  
Süße Düste aus den Wäldern  
Athmen her, die Blätter schütteln  
Linde Lüfte, säuselnd streichen  
Sie wie luhend um die Felsen.  
Aliatar an dem Bitter  
Seiner hochverehrten Schönen  
Sang in tiefgefühlten Worten  
Also seines Herzens Bangen:  
„Ach, dem Glück ist nicht zu trauen!  
Sicher ist nur, was wir haben.  
Erst verheiß'nes Glück ist keines,  
Denn kein Glück ist, wo man fürchtet.  
So der Schiffer, der den Futen  
Sich der ruhigen See vertraut,  
Wird ein unglücklich Spielzeug  
Für der Wogen grause Brandung;  
Und die Blume, ach! die holde,  
Mit der süßen Frucht im Schoße,  
Bricht erbarmungslos vom Zweige  
Nordwinds Wehen, heftig schütternd:  
Weiter taget es am Morgen  
Unter Perlenthau und Rosen  
Und am Abend reißt der Sturmwind  
Feste Felsen aus den Wurzeln;  
Kein Verlaß ist auf Versprechen  
Des verräth'rischen Geschides,

Ach, dem Glück ist nicht zu trauen;  
Sicher ist nur, was wir haben.“  
Kaum erst war Aliatar's  
Düsterer Liebesjag verklungen,  
Als aus weiter Ferne her  
Wilder Waffenlärm ertönte.  
Christen waren's, die der Schirm  
Dunkler Nacht herbeigezogen,  
Kühnlich hatten sie sich bald  
Einlaß in die Stadt errungen.  
Aus dem Schlaf geschweicht die Moren  
Suchen Waffen, jammeln Scharen,  
Laufen bald, wohin Gefahr,  
Bald, wohin die Angst gerufen.  
Aliatar in voller Eile  
Sattelt seinen Apfelschimmel,  
Der in manchen Schlachten schon  
Zeuge seines Ruhms gewesen.  
Mit den andern Rittern allen,  
Die er in den Kampf gerufen,  
Gilt er mit verhängtem Bügel,  
Doch nicht ohne bittere Klage  
Und nicht ohne einen Seufzer  
Aus beengter Brust zu lösen,  
Wo zwei Mächte um ihn kämpften,  
Liebesglut und Ritterehre.  
Schon beginnt des Streit's Hitze  
Und die krummen Morenfüßel  
Kreuzen sich mit Christenschwertern,  
Biegen sich auf festen Schildern,  
Mit dem Widerstande doppelt  
Sich die Wuth, die Christen wanken,  
Aber weichend auch verkaufen  
Ihreuer sie den Sieg den Moren.  
Als sie endlich sich entsernten  
Und den Hügel schon erklimmen,  
Drang des Feindes letzter Schuß  
Aliatar in den Bufen.  
Leblos sank der Held zu Boden,  
Der so wahr gesprochen hatte:  
„Ach, dem Glück ist nicht zu trauen;  
Sicher ist nur, was wir haben.“  
Seiner Freunde Jammerrufe  
Künden laut es in der Kunde,  
Der Zulema Herzenskummer  
Und des Morenheers Verlust.  
Sie vernimmt es. Als bald heßen  
Grausend star sich ihre Blicke,  
Von den holden Wangen schwindet  
Alle Jugendglut, das Haupt  
Senkt sich, ihre Schritte wanken  
Und die Rosenglut der Lippen  
Weicht dem kassen, welken Blau.  
In der lebensmüden Seele  
Hüllen alles Licht des Geistes  
Tief in Nebel und in Nacht  
Der Gedanken irre Bilder  
Und in bitteres Lachen kehrt sich  
Ihres Herzens herber Schmerz,  
Wie bei dem, der sich des Traumes  
Freut und vor'm Erwachen zittert.  
„Wo ist Aliatar?“ sprach sie.  
„Nein, es lügen die Gerüchte;  
Aliatar ist nicht gestorben,  
Nein, er lebet noch und liebt mich.“  
Und dem Trugbild ihrer Liebe  
Gilt die Unglücksel'ge nach,  
Dornen hemmen nicht, noch Steine,  
Noch der Wüste Sand die Schritte;  
Wie die angeschoff'ne Hindin

Gilt verscheucht sie durch die Wälder;  
 Dunkle Nacht erschreckt sie nicht,  
 Nicht um Sturm und Wetter sorgt sie;  
 Aufgelöst der Haare Flechten  
 Wallen über ihren Nacken;  
 Starr der Blick; der Fuß entblöht  
 Und verwelt ist ihre Schöne.  
 Unerwartet zeigt sie sich,  
 Durch die öden Berge schweigend,  
 Den Bewohnern stiller Hütten  
 Wie ein graues Nachtgespenst.  
 „Wo ist Aliatar?“ spricht sie,  
 „Meine Lieb', mein Glück, mein Ruhm?  
 Aliatar ist nicht gestorben,  
 Nein, er lebet noch und liebt mich.“  
 Also streift das arme Fräulein  
 Durch die Gegend hin von Ronda,  
 Suchend das verlorne Gut,  
 Einsam irrend in dem Wahnsinn.  
 Wenn von Mäßigkeit benältigt  
 Unter einem Baum sie hinsinkt,  
 Wiederholt mit starrem Blick sie:  
 „Aliatar lebt und liebt mich!“

(Keller.)

## VII.

## San Miguel.

Die Riego-Hymne.<sup>1)</sup>

- Chor. Soldaten, das Vaterland  
 Ruft uns zum Streit!  
 Und Sieg oder Tod nur  
 Sei jetzt unser Eid!
- Solo. Die Hymne zum Kampfe  
 Laßt uns singen, Soldaten,  
 In tapferen Thaten,  
 Mit fröhlichem Schritt!  
 Und das Weltall soll klingen  
 Beim Schall unsrer Lieder  
 Und schau'n in uns wieder  
 Die Söhne des Eid!
- Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.
- Solo. Laßt uns schwingen das Eisen!  
 Nicht wagen die Sklaven  
 Das Antlitz der Braven  
 Und Freien zu schau'n.  
 Schnell wird wie der Rauch sich  
 Zerstreu'n ihre Heerde;  
 Vor unserm Schwerte  
 Seht sieh'n sie voll Graun.
- Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.
- Solo. Die Welt sah ein Wagen  
 Ein edleres nimmer,  
 In lichterem Schimmer  
 Wie strakte der Muth  
 Als am Tag, da entflammt  
 Von heiligem Brand wir,  
 Wie für's Vaterland hier  
 Riego voll Blut.

<sup>1)</sup> Dieses den hochberzigen Patrioten und Märtyrer Rafael Riego feiernde Lied hat nur historischen, keinen poetischen Werth. Es kann sich nicht entfernt mit den edeln Gesängen eines Arriaga messen. Ursprünglich von Riego's Freund und Stabschef San Miguel für das „heilige Bataillon“ während des Zuges von San Fernando nach Córdoba i. J. 1820 als Marschlied gedichtet, ist die Riego-Hymne selber allseitig und überall in Spanien wieder erschollen, wann und wo ein Schlag gegen den Doppelgrüdel des Bourbonen- und Pflöschenthums geschah.

Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.

Solo. Dem Führer sei Ehre!  
 Den laßt uns preisen,  
 Der zuerst schwang das Eisen,  
 Den Bürgerstahl.  
 Das Vaterland hörte  
 Sein Donnern im Leide  
 Und verwandelt in Freude  
 Ward Jammer und Qual.

Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.

Solo. Befolgt ward sein Mahnen,  
 Erhört seine Stimme.  
 Der Tod soll, der grimme;  
 Uns kosten kein Noth!  
 Wir wollen als Männer  
 Die Ketten zerreißen,  
 Denn Leben konnt' heißen  
 Dem Braven nur Schwach.

Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.

Solo. Schon ruft's zu den Waffen —  
 Nur Waffen noch richten,  
 Nur Waffen vernichten  
 Verbrechen und Trug.  
 Ja zittert, ja zittert!  
 Es zittre der Schlechte,  
 Sieht den Speer im Gefechte  
 Er saufen im Flug.

Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.

Solo. Trompeten des Kampfes  
 Das Echo schon wecken  
 Und, dürstend nach Schrecken,  
 Die Kanone brüllt schon.  
 Des Kriegsgottes Stimme  
 Ruft laut uns zur Rache —  
 Der Genius erwache  
 Hispanischer Nation!

(Falkenrath.)

## II.

## Portugal.

Hier concentrirt sich die literarische Blüthe streng und eng um die politische Glanzperiode der Nation während des 16. Jahrhunderts. Die glorreiche Epoche, in welcher die Portugiesen unter der Regierung weiser, thatkräftiger und hochgesinnter Könige, besonders Emanuel's des Großen (1495—1521), und unter der Führung von Helden wie Vasco de Gama und Alfonso de Albuquerque jene kühnen, dem Leben nach allen Richtungen hin neue Bahnen öffnenden Seefahrten und Eroberungszüge unternahmen, diese Epoche förderte auch die Poesie, die einzige, aber unschätzbare ihrer Literatur, die Lusiaden des Camoës, zu Tage. Und wie sich Portugal's politische Größe nach kurzer Dauer mit dem Ausgange des 16. Jahrhunderts, nachdem der unglückliche König Sebastian 1578 in Afrika Heer und Leben eingebüßt, zum Verfall neigte und seither nie wieder zu rechter Selbstständigkeit und Geltung gelangen konnte: so hat auch von da ab die portugiesische Literatur nur ein welkes, hinsiechendes

Leben geführt, als ob sich die staatliche und poetische Produktionskraft in einem und demselben Zeitalter zumal erschöpft hätte.

Die Anfänge portugiesischer Literatur fallen in den Zeitraum vom 12. bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts. Zum Unglück wurde aber die volksthümliche Entwicklung der Poesie im Keime erstickt. Die nationalen Lieder (chacras) und Romanzen, welche auf spanischem Boden stets so lebenskräftig und einflussreich geblieben, mußten in Portugal schon sehr frühe einer süßlichen Hof- und Minnepoesie weichen, in welcher ausländische Einflüsse vorherrschend waren und die sich hauptsächlich mit unnatürlich schäferlichem Geleier und Gebudel abgab. Als die zwei ältesten portugiesischen Poeten werden in dieser Periode Gonzalo Hermiguez und Gagoz Moniz angeführt, deren Ruhm als Lieberdichter Macias (mit dem Beinamen der „Verliebte“, von einem eifersüchtigen Ehemann im Gefängniß erstochen) in Schatten stellte. Ribeiro, der am Hofe des großen Emanuel lebte, leitete durch seine wohlkautvollen Hirtengebichte, sowie durch Abfassung des ersten portugiesischen Romans (Menina e Moço) die literarische Glanzperiode seines Landes ein. Mit ihm wetteiferte in schmachtender Lyrik sein Zeitgenosse Falcão, aber von weitaus größerer Begabung als beide zeigte sich Gil Vicente (gest. 1557), der mit richtigem Instincte das Volksleben zur Basis seines Dichtens machte und durch seine von Witze sprudelnden, wenn auch höchst mangelhaft komponierten Lustspiele und Farcen bedeutend in die Weiterbildung der dramatischen Kunst nicht allein Portugals, sondern auch Spaniens eingriff, welcher Umstand die gelegentliche Bemerkung gestattet mag, daß alle bedeutenden portugiesischen Dichter jener Zeit zugleich auch in kastilischer Sprache schrieben. Gil Vicente's nationaler Ton fand eine starke Opposition in dem Streben nach sogenannter Klassicität, wie es sich in den idyllischen, lyrischen und dramatischen Arbeiten des Saa de Miranda (geb. 1495) und des Ferreira (geb. 1528) kundgab und dann von Caminha, Bernardez und anderen weitergeführt wurde.

Bedor aber das Nationale gänzlich unterging in frostiger Nachkünstelung des Alterthums und der Ausländerei, sollte es durch Camoes noch seinen höchsten Triumph feiern. Luis de Camoes ward 1525 zu Lissabon geboren und nach einem Leben voller Abenteuer und Strapazen zu Wasser und zu Lande starb er — der sich für Portugal zum Krüppel hatte hauen lassen, der seiner Nation den unverweilichsten Vorbeer um's Haupt gewunden — unbekannt, unbeachtet, als Bettler in einem Spital seiner Geburtsstadt im Jahre 1579. Die Lusjaden (os Lusjadas), d. h. die Söhne des Lufus (des fabelhaften Gründers von Lusitanien oder Portugal), ist das Helbengebicht betitelt, in welches Camoes, auch als Lyriker höchst bedeutend, die ganze Begeisterung seines hochherzigen Genius ergoß und das uns überall deutlich erkennen läßt, daß sein Verfasser nicht bloß Dichter, sondern auch

Patriot, Krieger und Seefahrer war, der mit zu den Ersten gehörte, welche das Vorgebirge der guten Hoffnung umsegelten. „Wie den Schiffer“ — äußert ein trefflicher Kenner der Literatur Süd-europa's über die Lusjaden — „wie den Schiffer berauschende Wohlgerüche, schon von fern anwehend, in Wellen und Mühsal erquickend und ihm die Nähe von Indien verkündend: so weht ein blühender, ja berauschender Duft durch dieses unter dem indischen Himmel ersonnene Gebicht; es ist der süßlichste Glanz darüber verbreitet und, obwohl einfach in der Sprache, ernst in der Absicht und Anlage, übertrifft es an Farbe und Fülle der Phantasie bei weitem den Ariost. Nicht bloß den Gama aber und die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien besingt Camoes, sondern alles, was irgend aus der ältern Geschichte seines Volkes ritterlich, schön, groß, edel und rührend war, ist in dieses Gebicht eingeflochten und in ein Ganzes verwebt. Man hat an dem Gebicht die Eimischung der antiken Mythologie tabeln wollen, allein Camoes gebraucht sie nur als eine schöne Bildersprache für sinnreiche Allegorie. Sehr sparsam ist er übrigens damit. Und wenn er nun die Venus seine geliebten Portugiesen beschützen läßt, weil sie, wie er sagt, den Römern am ähnlichsten seien, den Bakchus aber sie anfeinden, weil derselbe besorgt, ihre Heldenthaten möchten seinen Zug nach Indien verdunkeln, wenn die Giganten sich in dem wildesten Meere der gewünschten Fahrt nach dem segensreichen Lande widersetzen und die unsterbliche Ihetis zuletzt auf der seligen Insel das hochzeitliche Bette mit dem hohen Gama bestiegt, die glorreichste Bestiegung und Beherrschung des Meeres zu feiern: so muß man gestehen, daß vielleicht kein romantischer Dichter die alte Fabel so neu, so eigentümlich und doch so klar und passend gebraucht hat. Durch die Geschichte ist das Werk gewissermaßen zum Trauerspiel geworden, da der Untergang der kühnen Nation sich so unmittelbar an die kurze Epoche ihrer größten Kraft und Herrlichkeit angeschlossen, als deren höchsten Moment man jenes große Nationalgebicht selbst betrachten kann, den Schwanengesang eines untergegangenen Heldenvolkes.“

Mit Camoes, dem bekanntlich L. Tieck in einem seiner gelungensten Werke („Der Tod des Dichters“) in Deutschland ein Ehrenmal gesetzt hat, erlischt das Interesse an der portugiesischen Literatur; doch sind aus seiner Zeit noch Cortereal und Pobo als Poeten zu nennen, die ihm, wenn auch mit sehr ungleichen Kräften, im nationalen Sinne nachzueiferten. Vom 17. Jahrhundert an nahm krasser Ungeschmack und wortklingelnde Nachäffung immer mehr überhand, der elende Scriblier Macedo durfte es sogar wagen, Camoes' Vorbeerkranz anzutasten, und ob die jüngeren Talente, die in neuerer und neuester Zeit in Portugal aufgetaucht, die Gomez (dessen Trauerspiel „Inez de Castro“ auch in Deutschland bekannt geworden), Nolasco, Castilho, d'Almeida Garrett, Carvalho und andere, wirklich eine heilsame Re-

form in der Literatur ihres Vaterlandes, die sie theilweise anzustreben scheinen, bewirkt werden, steht dahin. Durchschlagendes haben sie wenigstens bisher noch nichts zu Stande gebracht.

## I.

## Alte Volksromenzen.

## 1) Die Infantin.

Die Infantin sah im Garten,  
Die Infantin schön und hold,  
Strälte sich die Lockenhaare  
Mit dem Kamm von feinem Gold.  
Nach dem Meere blickend, sah sie  
Eine Flotte nah dem Strand  
Anker werfen und den Hauptmann,  
Der auf einem Schiffe stand.  
„Bringst du mir von meinem Gatten,  
Guter Hauptmann, Kunde mit?  
Sahst du ihn in jenem Lande,  
Wo am Kreuz der Heiland sitzt?“  
In dem heil'gen Land, Senhora,  
Sah der Ritter ich genug;  
Gib mir Zeichen an und Waffen,  
Die dein Ehegatte trug! —  
„Goldgefähtelt war sein Schimmel,  
Blinkend seine Waffenwehr,  
Hoch in seiner Rechten hielt er  
Einen kreuzgeschmückten Speer.“  
Den, auf den die Zeichen deuten,  
Sah ich fallen im Gefecht,  
Fallen wie ein tapfer Ritter;  
Seinen Tod hab ich gerächt. —  
„Ach ich Arme, nun vermittelt!  
Fürder leb ich schmerzgequält;  
Von drei Töchtern, die ich habe,  
Wurde keine noch vermählt!“  
Und was gäbst du mir, Senhora,  
Brächt' ich dir den Gatten nun? —  
„Silber gäb' ich, Edelsteine  
Dir und goldgefüllte Truhn.“  
Gold und Silber nicht gebrauch ich,  
Nicht für mich ist solcherlei;  
Sprich, was gäbst du noch, Senhora,  
Brächt' ich ihn dir jetzt herbei? —  
„Drei der Mühlen, die ich habe,  
Gäb' ich gern dir alle drei;  
Leinsaat mahlen zwei von ihnen  
Und die dritte würz'gen Zimmt;  
Sicher ist's, daß selbst der König  
Gern sie zum Geschenke nimmt.“  
Nicht gebrauch' ich deine Mühlen,  
Nicht für mich ist solcherlei;  
Sprich, was gäbst du mir, Senhora,  
Brächt' ich ihn dir jetzt herbei? —  
„Einen Teppich, den ich webte,  
Voll von goldner Stickerei.“  
Nicht gebrauch ich deinen Teppich,  
Nicht für mich ist solcherlei;  
Sprich, was gäbst du noch, Senhora,  
Brächt' ich ihn dir jetzt herbei? —  
„Meine hübschen, jungen Töchter  
Gäb' ich alle drei dir gern;  
Zwei von ihnen reichten Schuhzeug  
Dir und Kleid als ihrem Herrn,  
Und die dritte, schönste solltest

Du umarmen als Gemahl.“  
Nicht begeh' ich deine Töchter,  
Sie sind nicht nach meiner Wahl;  
Sprich, was gäbst du noch, Senhora,  
Brächt' jetzt ich ihn dir her? —  
„Weiter hab ich nichts zu geben,  
Fordre du denn auch nicht mehr.“  
Gib dich selber mir, Senhora,  
Denn nach dir steht mein Begeh'r. —  
„Pfui des Ritters, welcher schände  
Zu mir hebt den frechen Blick!  
Auf, ihr meine Diener, greift ihn,  
Bindet ihn mit festem Strick!  
Durch den Garten schleif' ein Ross ihn  
Und zerstampf' ihn mit dem Huf!  
Warum säumt ihr, meine Treuen?  
Kommt herbei auf meinen Ruf!“  
Diesen Ring mit sieben Steinen  
Theilt' ich ehemals mit dir;  
Wo ist seine andre Hälfte?  
Sieh, mein Weib, die meine hier! —  
„O wie viele Jahre lebt' ich  
Deinethalben in Sorg' und Weir!  
Daß du mich so sehr geängstigt,  
Gatte, mag dir's Gott verzeihn!“  
(Schad.)

## 2) Graf Nillo.

Nillo treibt sein Ross zur Tränke,  
Nillo, Nillo, jener Graf,  
Und indeß sein Köpfelein trinket,  
Hebt er hold zu singen an.  
In der Dunkelheit des Abends  
Nimmt der König ihn nicht wahr;  
Doch die arme Königstochter,  
Die ihn Augenblicks erkannt,  
Weiß nicht, soll sie lachen oder  
Weinen, beides ist ihr nah.  
„Stille, meine Tochter, lausche!  
Klingt das doch so wunderbar  
Wie der Engel Sang im Himmel,  
Wie im Meer Sirenenfang.“  
Nicht die Engel singen also,  
Die Sirenen nicht, fürwahr!  
Nein, Graf Nillo ist's, mein Vater,  
Der zur Gattin mich verlangt.  
„Wer spricht hier vom Grafen Nillo?  
Der rebellische Basall,  
Den ich aus dem Reich verwiesen,  
Werde nie vor mir genannt!“  
„Herr! nur ich allein bin schuldig,  
Ich allein auch sei bestraft;  
Ich hab' ihn zurück gerufen,  
Weil ich sonst nicht leben kann.“  
„Schweig, verrätherische Tochter,  
Nicht beslecke dich mit Schmach!  
Sehen wirst du ihn enthauptet,  
Eh' der nächste Morgen tagt!“  
„Wenn der Henker ihn enthauptet,  
Tresse mich zugleich sein Schlag;  
Wo man ihm ein Grab bereitet,  
Sei auch meine Ruhestatt!“  
Warum tönt die Todtenglocke?  
Was bedeutet dieser Schall?  
Todt ist Nillo und dem Tode  
Ist die Königstochter nah;  
Schon gegraben sind die Gräber,  
Um die beiden zu empfangn,



Er soll an dem Kircheneingang  
Ruh'n, sie an dem Altar.

Aus dem Grab des Grafen Nillo  
Hob sich ein Cypressenstamm,  
Ein Orangenbaum erhob sich  
Aus der Königsstochter Grab;  
Beide wuchsen und mit Rosen  
Küßten sich die Wipfel sanft.  
„Haut mir ob die beiden Stämme!“  
Rief der König; es geschah;  
Edles Blut entfloß dem einen,  
Königsblut dem andern Stamm,  
Und geboren aus dem Blute  
Ward ein lösend Taubenpaar.  
Beide setzten auf den Tisch sich,  
Dran der König Mittags saß.  
„Sei verflucht so viele Liebe,  
So viele Treue sei verdammt,  
Daß man sie, gleich wie im Leben,  
Auch im Tod nicht scheiden kann!“

(Schad.)

## II.

## Sua de Miranda.

## Sonnenuntergang.

Die Sonn' ist groß, der Vögel Lied erklingen,  
Der Wind entschlief auf abendfühl'n Schwingen;  
Der Wasserfall, deß Töne leis verklingen,  
Hat in der Brust die Schmerzen nachgesungen;  
D eitle Welt voll leerer Wandelungen!  
Kannst du ein Herz je mit Vertrauen durchdringen?  
Das Heute wird ein Morgen schnell verschlingen,  
Verloren ist, was kaum noch war errungen!  
Hier sah ich Schatten nicht und duft'ge Blüten,  
Den grünen Strand die klaren Wellen schlagen,  
Gesang der Vögel hör' ich, sah ihr Briten.  
Jetzt stumm und todt die Welt! Ich auch muß tragen  
Ein andres Kleid, deß Farben all' verglühten:  
Für sie wird bald, für mich kein Frühling tagen.  
(Arents'schildt.)

## III.

## Camões.

## 1) Zwei Sonette.

## 1.

Was heu't die Welt, um noch darnach zu späh'n?  
Wo ist ein Glück, dem ich mich nicht entschweh'n?  
Verdruß nur kannst' ich, Argwohn kannst' ich nur,  
Dich, Tod, zuletzt, was konnte mehr gescheh'n?  
Dies Leben reizt nicht, Leben zu erseh'n;  
Daß Gram nicht tödte, weiß ich, der's erfuhr:  
Virgilt du noch groß'res Mißgeschick, Natur,  
Dann seh' ich's noch, denn alles darf ich seh'n!  
Der Anlust lange starb ich ab und Lust,  
Selbst jenen Schmerz verschmerzt' ich, büßt' ich ein,  
Der längst die Furcht gebannt mir aus der Brust.  
Das Leben fühl' ich als verlebte Pein,  
Das Tod als unerfüllten Verlust,  
Trat ich nur darum in das kurze Sein?  
(Platen.)

## 2.

So oft ich auf die Zeit schau', die vergangen,  
Hab' Reue des Gescheh'n ich empfunden;  
Ich sah, daß all die Zeit umsonst entschwunden,  
Daß thöricht war mein Hoff'n und mein Bangen;  
Nach meinem Leid nur trug ich heiß Verlangen!  
Was ich erreicht, schlug stets mir tiefe Wunden;  
Wenn ich des Glückes wärmsten Kuß empfunden,  
War auch die letzte Hoffnung schon vergangen.  
Die Schläffer, die die Phantasie erhoben,  
Im Augenblick, da ich den Siebel kränzte,  
Sah ich sie wie ein Morgentraum zerstoßen.  
Wie manchen Trug hat diese mir gewoben!  
Ein leerer Hauch ist's, was so golden glänzte;  
Weh dem, der hofft! Weh, wer vertraut nach oben!  
(Arents'schildt.)

## 2) Die Eufaden. 1)

## 1) Eingang.

Die Waffen und die glorreich edlen Recken,  
Die von der Lusitanier Abendstrand  
Durch nie zuvor befahr'ne Meeresstrecken  
Vorbrangen hinter Taprobana's Land,  
Die, groß in Muthal und in Kriegeschrecken,  
Vollbracht, was niemals Menschenkraft bestand,  
Ein neues Reich zu bau'n in ferner Zone,  
Das sie erhoben zu der Länder Krone;  
Zugleich der Fürsten ruhmgekron'te Thaten,  
Die, Reich und Glauben mehrend weit und breit,  
Der Afrikaner und der Asiaten  
Ruchlose Gau'n dem Untergang geweiht;  
Und sie, die entend tapfrer Werke Säten,  
Von dem Geheg des Todes sich befreit —  
Soll mein Gesang vor aller Welt verkünden,  
Wenn sich Natur und Kunst in mir verbinden.  
Verstumme denn, was weiser Griechen Ahnen,  
Was Troja's Söhn' auf weiter See vermocht;  
Von Alexandern schweige, von Trojanen,  
Der Ruf der Siege, die ihr Arm erfocht:  
Dich sing' ich, Hort ruhmvoller Lusitanen,  
Die weithin Meer' und Länder unterjocht;  
Verstumme, was die Muse grauer Zeiten  
Besang, vor andern größern Herrlichkeiten!  
Und ihr, des Taso Jungfrau'n! — denn entzündet  
Habt ihr in mir des Geistes neue Glut —  
Wenn stets in niederm Laute froh verkindet  
Von meinem Lied ward eures Stromes Flut:  
Leih' Worte nun, vollhallend, schön gekündet,  
Leih' zum erhab'nen Klange mir den Muth,  
Daß nach dem Spruch Apollo's eure Welle  
Nicht mehr beneide Hippokrene's Quelle.  
Leih' mir Begeisterung, die mächtig schalle,  
Nicht wie von rauher Flöß' und wildem Rohr,  
Rein, von der Tuba stolzem Kriegeshalle,  
Der Wangen röthet, Geister hebt empor;  
Leih' mir Gesänge, werth der Thaten alle  
Von eurem Volk, das Mars dem Ruhm erkor,  
Daß durch das Weltall rings ihr Preis erkönte,  
Wenn ich so hohen Werth in Lieb'ren krönte.  
Und du, in guten Stunden uns geboren,  
Zum Hort der alten Freiheit uns geweiht,  
Von Gott zum sichern Hoffnungstern erkoren,  
Daß wachse stets die kleine Christenheit;  
Du, neue Schwedniß für den Speer der Moren,  
Ein schicksalvolles Wunder unsrer Zeit,

1) Der Dichter redet in den Einleitungsstanz'en seines Werkes den jugendlichen König Sebastian an, dem er dasselbe anzeigte und dessen früher Tod Portugal in's Verderben führte.

Von Gott, der alles lenkt, der Welt geliebet,  
Um alle Welt nur Gotte zu erziehen!  
Du zarter Sproß, am Baume neu entfaltet,  
Dem Christus sich vor allen zugewandt,  
Die je als Allerchristlichste<sup>1)</sup> gewaltet  
Und die man Cäsarn nennt im Abendland!  
In deinem Wappen sieh', wie er gestaltet  
Den Sieg dir zeigt, vom Ruhme längst genannt,  
Für welchen du die Zeichen überkommen,  
Die er für sich am Kreuzestamm genommen.<sup>2)</sup>  
Mächtvoller König, dessen hohe Lande  
Die Sonn erblickt, sobald der Osten graut,  
Und, wann sie niedersteigt am Himmelsrande,  
Und, wann das Mittel unsrer Welt sie schaut;  
Der Hmaels Gezüchte<sup>3)</sup> Schmach und Bande  
Bereiten wird, wie unser Herz vertraut,  
Zu dessen Frühen Türl' und Heide sinken,  
Die noch die Flut des heil'gen Stromes trinken:  
O Jent' auf kurze Zeit der Hoheit Stralen,  
Die wir im zarten Angesicht erspähn,  
In dem sich schon die reifern Jahre malen,  
Wo du wirst ein zum ewigen Tempel gehn.  
Laß Huld dein königliches Auge stralen  
Zur Erd': ein neues Beispiel wirst du sehn  
Von Liebe zu der Väter Thatenruhm,  
Gepflegt in schöner Lieder Heiligtume.  
Das Vaterland, nicht Gold stimmt meine Saiten!  
Ein hoher, ewiger Gewinn ist mein;  
Nicht eitel ist der Lohn, von fernern Zeiten  
Als Herold meines Volks erkannt zu sein.  
O werde mich! Aus deines Landes Weiten  
Hör' ich der Helden Kunde dir verleihn;  
Da wirst du froh, was höher sei, gewahren,  
Ob Herr zu sein der Welt, ob solcher Scharen.  
(Donner.)

2) Wie Venus dem Throne Jupiters naht.  
(Gesang 2, Strophe 33–38.)

Sie läßt die Nymphen, die mit trüber Zähre  
Im Blick so schnell die Herrin scheiden sahn.  
Schon wandelt sie auf sternbesäumter Sphäre,  
Schon wallt sie durch die dritte Himmelsbahn,  
Und weiter stets und nun zur sechsten Bohne  
Vordringend kam sie zu des Vaters Throne.  
Vom weiten Weg glühn röth'her ihre Wangen,  
Hoch strahlt der Reiz der göttlichen Gestalt,  
Daß Luft und Wasser zittert in Verlangen  
Und rings der Sterne Chor in Liebe wallt;  
Das Auge, das ihr Sohn zum Sitz empfangen,  
Strömt aus der Geister lebende Gewalt,  
Womit sie zündend starre Pol' umschlinget  
Und flammend in die kalte Sphäre dringet.  
Daß höher noch des Vaters Glut sie fache,  
Der immerdar an ihr voll Liebe hing,  
Erscheint sie ihm, wie dort im Waldgemache  
Des Ida, wo sie Troja's Held umfing.  
O sähe sie Aktäon, der im Wache  
Dianen schaut' und Thiergestalt empfing:  
Nicht seine Hunde hätten ihn entseelt,  
Oh' fürb' er noch von Liebesgram zerquälet.  
Ihr goldnes Haar wallt in der Locken Ringung  
Zum Nacken, der den reinen Schnee befiegt;

<sup>1)</sup> Bekanntlich der Titel der Könige von Portugal.

<sup>2)</sup> Anspielung auf die Schlacht von Ourique, wo Alfonso I. 1139 fünf Morenfürsten schlug. Den Tag vor der Schlacht war ihm der Sage zufolge Christus, Sitz verkehrt, erschienen und zum Andenken daran nahm er das Kreuz in das portugiesische Wappen auf.

<sup>3)</sup> Die Moren, als angebliche Abstammlinge von Hmael.

Ihr Busen hebt in leiser Wellenschwingung,  
Auf welcher Amor ungesch'n sich wiegt;  
Blut sprüht des Gürtels blendende Umschlingung,  
Womit ihr Sohn die Seelen heiß umschmiegt;  
An glatter Hüfte rankten die Verlangen,  
Die, gleich dem Ephen, sich um jene schlangen.  
Ein dünner Stoff webt um die süßen Reize,  
Die frommer Scham vertraute die Natur;  
Das Reh, die Ros' umschleiend, nicht mit Weize,  
Entfaltet und verhüllt zur Hälfte nur;  
Doch daß es noch zu hell'rem Brande reize,  
Entdeckt es lauschender Begier die Spur.  
Schon hört man auf des Himmels fernsten Plänen  
Vulkanus' Zornwuth, Mayors Liebeszähnen.  
Im engelshönen Blick der Hefren thaute  
Des Grams Gewölk, mit Lächeln hold vereint.  
Dem Mädchen gleich, das unverseh'n der Traute  
Berlegt' im Liebespiel, wie dann es weint  
Und klagt und wieder lacht in einem Laute  
Und munter jest und wieder zornig scheint;  
So sprach die Göttin, aller Frauen Krone,  
Mehr froh, als traurig, vor des Vaters Throne.  
(Donner.)

3) Ines de Castro.

(Gesang 3, Strophe 110–135.)

Du Lieb' allein, du, die voll herben Zwanges  
In ihren Kreis die Menschenherzen bannt,  
Du warst Ursach' ihres Unterganges,  
Als ob sie treulos dir sich angewandt.  
Wenn nicht der Zähren Bitter deines Oranges  
Grausame Macht zu bändigen verstand,  
So willst du nur, voll rauhen Herrschermuthes,  
Dich sättigen im Bad des Menschenblutes!  
In Ruh, o Ines, warst du gebietet,  
Da du der Jahre süße Frucht gepflückt,  
In einen heitern, blinden Traum geleitet,  
Den dir das Schicksal, Holde, bald entrückt,  
In des Mondego Blüthenau'n gerettet,  
Die deines schönen Auges Thau beglückt,  
Wo du Gebirg' und Thal' in süßen Schmerzen  
Den Namen lehrtest, der dir lebt' im Herzen;  
Wo die Erinnerung dir widerhallen,  
Die deines Fürsten Seele mild umschwebt,  
Die stets dein Bild vor seinem Aug' entfalten,  
Wann er den schönen Augen ferne lebt,  
Die in Gedanken Tag's vorüberwallen,  
Die Nachts in Träumen läuschend ihn umwebt;  
Denn alles, was er sann und was er schaute,  
War ihm ein froh Gedächtniß an die Traute.  
Um andrer Frauen heißersehnte Liebe,  
Der Fürstin schöne Töchter bußt er nicht;  
Wo wär' ein Wunsch, o Amor, der dir bliebe,  
Wann dich bezwang ein holdes Angesicht?  
Doch kaum gewahrte die verliebten Triebe  
Der Vater, der mit hellem Geisteslicht,  
Ein kluger Greis, des Volkes Murren achtet  
Und wie sein Sohn nach keiner Gattin trachtet:  
Da denkt er Ines auch der Welt zu rauben  
Und ihr den Sohn, um den sie Fesseln wand;  
Im Blute nur, so hegt' er festen Glauben,  
Erdödt' er auch so treuer Liebe Brand.  
Ha, welsch ein Wahnsinn mocht' es ihm erlauben,  
Die scharfe Klinge, die den Sturm bestand  
Der Morenwuth, mit grimmigem Erboßen  
In eines Weibes zarte Brust zu stoßen?  
Es schleppen sie die rauhen Henters knechte  
Zum Heren, den Mitleid schon gefangen nimmt,

Doch bald mit trozig falschem Wortgeschwätz  
Das Volk zu grauem Todespruch bestimmt.  
Mit frommer Rede traurig eitlem Rechte,  
Zu der sie Gram um ihren Fürsten stimmt,  
Gram um die Söhne, die sie läßt in Trauer —  
Was mehr, als eigner Tod, sie füllt mit Schauer —  
Erhob sie thranenvoll die frommen Blicke  
Der Augen zu des Himmels hellem Licht, —  
Der Augen; denn die Hände band in Stricke  
Des rauhen Hentfernehtes harte Pflicht.  
Und wie das Herz in kläglichem Geichide  
Der Kleinen ihr voll hanger Ahnung bricht,  
Begann sie so, zum grauen Ahn sich wendend,  
Den Lieblichen die leyten Blicke spendend:

Wenn wilde Thiere, die zu rohen Gange  
Der Grausamkeit schon die Natur erzieht,  
Wenn Raubvögel, die in heißem Drange  
Nach Beute nur durchziehn der Luft Gebiet,  
Zu zarten Säuglingen mitleidig bange  
Die Neigung fromm besorgter Liebe zieht,  
Wie man von Ninus' Mutter hat verkündet  
Und von den Brüdern, welche Rom gegründet:

O du, von Antlig menschlich und Gemüthe!  
(Wenn menschlich heißt, auf eines Weibes Brust  
Den Dolch zu stecken, weil ein Herz ihr glühte,  
Das sie mit Liebe zu umfahn gewußt;)  
Blick auf die kleinen Sprossen hier mit Güte,  
Da dich mein dunkler Tod erfüllt mit Lust;  
Mäg' ihre Zartheit dich und meine rühren,  
Fühlst du für Unschuld nicht ein menschlich Rühren!

Und wenn du in der Siege stolzem Prangen  
Den Mores Tod mit Flamme' und Schwert gebracht,  
Laß auch voll Gnade Leben sie empfangen,  
Die nie das Todeswürdige vollbracht;  
Und kann die Unschuld dies von dir erlangen,  
Verdamme mich zu freudelofer Aht  
In Skythia's Eis, in Libya's heißer Zone,  
Damit ich dort in Thranen ewig wohne!

Verbanne mich in aller Wildheit Schauern,  
Zu Leu'n und Tigern, und ich werde sehn,  
Ob etwa mir von diesen wird Bedauern,  
Das ich von Menschen nimmer mocht' erseh'n.  
Dort in der Lieb' herzinig heißem Trauern  
Um ihn, für den ich soll zum Tode geh'n,  
Will ich ihm aufziehn diese zarten Sprossen,  
Der Mutter Trost und ihres Harms Genossen. —

Mit Schöpfung will der König sie beglücken,  
Von ihrer Worte sanftem Schmerz gerührt;  
Doch wehrt sein Volk und ihres Loies Tücken,  
Daß er des Herzens Wunsch zum Ziele führt.  
Schon sieht man sie die blanken Schwerter zücken,  
Als würde hier ein edles Werk vollführt:  
Ihr Hentfernehten, wollt an einem Weibe  
Erproben, welch ein Kittermuth euch treibe?

Wie Pyrrhus wider die gepries'ne Blüte  
Polyxena's, der alten Mutter werth  
Als letzter Trost, mit rauhem Stahl erglühete,  
Dieweil Achilles' Schatten sie begehrt,  
Und gleich dem Lamme, voll Geduld und Güte,  
Sie jenes Auge, das die Lüste klärt,  
Zur Mutter lehrt, die Wahnsinn schon durchstutet,  
Und willig dann, ein graues Opfer, blutet:

So wider Ines hier die Mörderhorde;  
Im Marmorhalse, von dem Reiz besetzt,  
Wodurch sie jenen an Mondego's Borde  
Bezwang, der ihr als Gatte war vermählt,  
Versenkten sie den Stahl; im grauen Morde  
Fiel, durch der Frevler grimme Wuth entsezt,  
Die weiße Blüthe, feucht von Thranenschauer —  
Sie denken nicht an Strafen ew'ger Dauer.

Wohl hast, o Sonne, du mit deinem Strale  
Von dieses Tages Schau dich abgewandt,  
Wie von der Söhne blutbefleckten Mahle,  
Das dem Thyestes bot des Bruders Hand;  
Noch höret ihr, o schön gewund'ne Thale,  
Das letzte Wort, aus kalter Ripp' entandt,  
Den Namen ihres Pedro hört ihr schallen,  
Daß eure Räum' ihn ferne widerhallen.  
Wie eine Blum', in weißer Schöne prangend,  
Die vor der Zeit das zarte Mädchen bricht,  
Mit losen Händen sie vom Zweige langend,  
Und sich zum Kranz für Brust und Stirne flücht, —  
Ihr Duft entweicht, die Farbe blaßt erbangend:  
So war der Todten bleiches Angesicht;  
Der Wangen Rosen welkten hin und starben  
Und mit dem Odem floh'n die Lebensfarben.  
Noch lange werden an Mondego's Welle  
Die Jungfrau'n ihrem Tode Thranen weih'n  
Und diese Thranen, die zum Silberquelle  
Sich wandeln, ihr ein ewig Zeugniß sein;  
Von Ines' Lieb', erblüht an dieser Stelle,  
Wird man den Namen, der noch dau'rt, ihm leih'n:  
Seht hier die Quelle Blumen wässernd nähren,  
Lieb' ist ihr Nam' und ihre Welle Zahren!  
(Donner.)

#### 4) Die Trombe. 4)

(Gesang 5, Stange 18—22.)

Sankt Elmo's Feuer sah ich deutlich sprühen,  
Als heilig von dem Schiffervolk geachtet  
Zur Zeit des Sturms, wenn wild die Wogen ziehen,  
Der Regen strömt und rings das Meer unnachtet.  
Da, wenn der Donner rollt, die Blitze glühen,  
Hat unser Aug' ein Wunder oft betrachtet:  
Des Wetters Wolke als gewaltige Röhre  
Senkt auf die hohen Wogen sich im Meere.

Und deutlich sah ich (nicht hat mich betrogen  
Der Augenschein) ein Wölkchen sich erheben  
Wie feiner Rauch gen Himmel aus den Wogen  
Und dann, vom Sturm erfasst, im wilden Weben  
Als Säule zu den Wolken aufgezozen,  
Die man durchschaute, wie wenn Dünste schweben:  
Das Ganze schien von unten bis nach oben  
Aus Wolfenstoff und Nebeldunst gewoben.

Doch nach und nach schwoll's an im Sturmeswehen,  
Bald zeigt sich's stärker als die dicksten Masten;  
Es dehnt, es weitet sich, die Wellen drehen  
Mit mächtigem Wasserhwall zu ihm die Lasten;  
Und schaukelnd schien auf Wogen es zu stehen,  
Bis einer Wolke Spitzen es erfazten,  
Wodurch der Umfang wuchs so schnell, daß Grauen  
Uns alle packte, die dies mochten schauen.

Den Egeln gleich, die oft gefährlich hangen  
Am Maul des Viehs, das unbedacht zur Quelle  
Im Wald, den Durst zu löshen, hingegangen, —  
Wie das Gewörm, sich jaugend fest am Felle,  
Allmählig dicker wird und schwillt gleich Schlangen,  
Zum Plagen trinkend Blut an edler Stelle:  
So sieht man jetzt der Säule Schaft sich füllen,  
Wo schwarze Wolken oben sie verfüllen.

Doch als das Ganze mächtig vollgesehen,  
Hebt auf der Säule Fuß sich aus dem Meere  
Und, wasserströmend, dehnt in weiten Wogen  
Am Himmel sich der Wolke düst're Schwere;

1) Diese Schilderung des Erscheinens und Verschwindens einer Wasserhose kann uns beispielweise setzen, wie groß das moes als poetischer Seemaler ist.

Dem Meere gibt sie, was aus ihm gezogen,  
Doch macht sie, daß das Wasser salzlos kehre  
Zurück zur Flut; — wie dieses mag geschehen,  
Kann nur ein Kund'ger der Natur verstehen.  
(Booch=Arkoßy.)

### 5) Die Insel der Liebe.

(Gesang 9, Stanze 51—59.)

Des großen Meeres breite Bahn durchstreben  
Die Schiffe zum geliebten Vaterland  
Und frisches Wasser einzunehmen eben  
Begehren sie, zu langer Fahrt gewandt;  
Als nun vereint, in schneller Freude Weben,  
Ihr Aug' ersah der Liebesinsel Strand,  
Indeß voll Armuth durch die lichten Flächen  
Der Himmel froh Aurora's Stralen brechen.  
Sie sah das Eiland, frisch und schön, von weiten,  
(Wie wenn der Wind ein weißes Segel füllt)  
Das Venus führte durch des Meeres Weiten  
Dorthin, wo sich die wackre Flott' enthüllt.  
Denn, daß an ihm sie nicht vorübergleiten,  
Daß Acidalia's Wille werd' erfüllt,  
Entrückte sie voll Allmacht auf den Wogen  
Dorthin das Eiland, wo die Schiffe zogen.  
Doch schafft sie, daß es unbeweglich weile,  
So wie's die Schiffer jahn in frohem Drang,  
Gleich Delos, als die Göttin, froh der Pfeile,  
Und Phoebus sich Latona's Schoß entrang.  
Dorthin lenkt nun der Schiffer Bug in Eile,  
Wo sich das Meer in eine Bai verschlang,  
Friedsam, gekrümmt, der weißer Sand entstralte,  
Den Venus' Huld mit rothen Muscheln malte.  
Drei Hügel, schön und amnuthvoll, erhoben  
Sich himmelan in zauberischer Pracht,  
Von Blum' und Gras in buntem Schmelz umwoben,  
Im Eiland hier, das heitre Wonn' umfacht;  
Der Quellen Bäche, klar und lauter stoben  
Bom Gipfel, der in sattem Grüne lagt.  
Und leis' hinab hüpf't über weiße Kiesel  
Voll Melodie ihr flüchtiges Geriesel.  
In schönem Thale, das die Hügel spaltet,  
Bereinen sich die klaren Quellen dann  
Und bilden eine Fläche, schön entfaltet,  
Daß Schön'res keine Phantastie errann:  
Und über ihr hängt Laubwerk, schön gestaltet,  
Als wie bereit, zu schmücken sich fortan,  
Wenn sich's beschaut in des Kristalles Steine,  
Der es in sich abmalt im Widerscheine.  
Zum Himmel sieht man tausend Bäume ragend,  
Mit Obste, schön und düftereich, geschmückt,  
Der Pomeranzen milde Früchte, tragend  
Die Farbe, die an Daphne's Haar entzückt;  
Nach Stützen sucht, zur Erde niedererschlagend,  
Der Citrusbaum, von gelber Last gebückt;  
Die Prachtklimonen, die von Duffe thauen,  
Sind schön gewölbt wie Busen zarter Frauen.  
Die wilden Stämme, die der Hügel Räume  
Mit laubigem Gezweige rings umflüßn,  
Sind Herkuls Pappeln, sind die Lorbeerbäume,  
Wofür des Lorbergottes Schmerzen glänzn,  
Die Fichten Kybele's, besetzt durch Träume  
Von andrer Liebe, Venus' Myrtengrün;  
Der Cyparissus strebt mit scharfer Spitze  
Zum Himmel auf, dem lustumwogten Sitze.  
Hier schafft Natur Pomona's edle Gaben,  
Ungleich an Wohlgeschmacke, zart und fein,  
Die, ohne Pflög' und Wartung noth zu haben,  
Viel herrlicher noch ohne sie gedeihn:

Maulbeeren, die mit süßem Saft haben,  
Die Kirsch' in purpurrother Farbe Schein,  
Die Pfirsich' auch, der Perferheimat Wonne,  
Die witziger geräth an fremder Sonne.  
Granaten, die in rothem Glanze weben,  
Vor dem dein Schimmer, o Rubin, erblaßt:  
Der Ulmen Arm' umranken heitre Reben,  
Mit roth und grünen Trauben eingefaßt.  
Und wollet ihr, o süße Birnen, leben  
An eurem Baume, schwer von süßer Last,  
So duldet nur den Schaden, den die rohen  
Gewögel euch mit scharfem Schnabel drohen.  
Die Teppiche, mit deren zartem Schleier  
Sich dort die Erde frisch und ländlich schmückt,  
Schuf Achämenia nicht in solcher Feier,  
Als ihre Pracht im dunkeln Thal entzückt.  
Hinab zum klaren, lichtumflössnen Weither  
Hat hier Narcissus' Blum' ihr Haupt gebückt;  
Auch, Cinyras! dein Sohn und Entel blühte,  
Für welchen Paphos' Göttin noch erglühete.  
Schwer mochte wohl entscheiden, wer die gleichen  
Blutfarben sah an Erd' und Himmel hier:  
Verlieh den Blumen ihrer Farbe Zeichen  
Aurora, lieh'n den Glanz die Blumen ihr?  
Dort malte mit der Liebesfarb' Erbseichen  
Zephyr und Flora der Viole Bier;  
Und Purpurlilien, junge Rosen stralen,  
Wie auf des Mädchens Wange schön sich malen.  
Der glänzende Jasmin, die Anemona  
Glänzn, von des Morgens Thränen überthaut;  
Die Blume, werth dem Sohne der Latona,  
Verklündigt Hyacinthus' Klage laut.  
Daß Chloris dort weiteife mit Pomona,  
Wird an den Früchten, Blumen klar geschaut:  
Und schweben Vögel munter auf zum Himmel,  
Webt auf der Erde muntres Thiergen Himmel.  
Der weiße Schwan singt ruhend an Gestade  
Und Philomel' antwortet ihm vom Ast:  
Und nicht erschrickt Aktäon, der im Bade  
Der klaren Flut ersieht der Hörner Last:  
Dort heben sich aus dichten Waldespfade  
Der Gase, die Gazell' in banger Hast:  
Hier trägt im Schnabel zum geliebten Neste  
Der Vogel Futter für die kleinen Gäste.  
Nun landeten die neuen Argonauten  
An diesem Strand, den Wonne rings umwallt,  
Wo sich die holden Göttinnen, die trauten,  
Harmlos ergingen schon in Busch und Wald:  
Die locken Tön' aus Harfen, süßen Lauten,  
Indeß die Flöte dort melodisch hallt:  
Noch andre schienen mit dem goldenen Bogen  
Nach Wild zu ziehn, wonach sie nimmer zogen.  
So rieth die Meist'rin ihnen, wohlerrfahren,  
Sich zu zerstreu'n in diesem Lustrevier,  
Daß, wenn die Ritter ihren Raub gewahren,  
Sie erst ergriffe schneidende Begier.  
Wohl etliche, die voll Vertrauen waren,  
Enthüllten sie verborgner Reize Pter,  
Erschienen nackt, im klaren Quell zu baden,  
Nachdem sie schmucker Hüllen sich entladen.  
Die wackern Knaben, die an's Ufer sprangen,  
Weil sie zum Lande längt ihr Sehnen trieb —  
(Denn da war keiner, der nicht voll Verlangen  
Nach Wild auszog, der trüg dahinten blieb:)  
Nicht ahnen sie, daß, ohne Netz und Stangen,  
So zartes Wild, so traulich und so lieb,  
Als Erycina schon für sie getroffen,  
Auf jenen Wonnebergen sei zu hoffen.  
Ein Haupte, der mit Röhren, mit Geißossen . . . .  
Die Hirsche kilhn zu fällen, sich bewehrt,

Warf dort hin sich voll Muthes und entschlossen,  
 Wo düst're Nacht in Busch und Wald verkehrt.  
 Noch andre ziehn, vom Schatten rings umflossen,  
 Der Rhodus' Stral vom grünen Anger wehrt,  
 Entlang des Wassers, das mit leimem Rieseln  
 Am frohen Strande walt auf weizen Kieseln;  
 Als sich mit eins inmitten grüner Weiden  
 Zu zeigen bunter Farben Glanz beginnt;  
 Doch sann der Blick bald flühen und entscheiden,  
 Daß das nicht Rosen oder Blumen sind,  
 Nein, Farbe feiner Woll' und bunter Seiden,  
 Die mächtiger mit Liebestraft durchdringt,  
 In deren Schmuck die Rosenjungfrau'n lachen  
 Und schöner noch durch edle Kunst sich machen.  
 Voll Staunen ruft Bello so laut: Gefährten!  
 Das (ruft er) ist ein seltsames Gethier;  
 Wenn noch der Heiden alte Bräuche wahrten,  
 Göttinnen heilig glaubt' ich das Revier.  
 Mehr als der Menschen Sinne je begehrten,  
 Entdeckt sich uns; wohl deutlich sieht man hier,  
 Daß große, schöne Ding' auf Erden walten,  
 Die sich dem Unverstande nicht entkalten.  
 Drum laßt uns ihnen folgen und erproben,  
 Ob wahre Körper dort, ob Schatten nur!  
 So sprach er; schneller noch als Gensien hoben  
 Sie nun den Schritt, zu folgen ihrer Spur.  
 Die Nymphen sind im Walde flugs zerstoßen;  
 Doch minder schnell als listig von Natur,  
 Schrei'n sie mit Macht und lächeln halb verstoßen  
 Und lassen von dem muntern Trupp sich holen.  
 Dort spielt der Wind mit einer Nymphe reichen  
 Goldbloken, hier mit zierlichem Gewand:  
 Sehnsucht entbrennt und nimmer mag sie weichen,  
 Nährt an enthüllter Glieder Schnee den Brand.  
 Die fällt mit Absicht und vergibt mit Zeichen,  
 Der Liebe, nicht des Zornes Unterpfand,  
 Wann über ihr ein Jüngling ausgeglitten,  
 Der durch den Sand gefolgt war ihren Schritten.  
 Und andre Jüngling' andernwärts ereilen  
 Die Nymphen, die zum Bade sich zerstreun;  
 Die fangen an, mit Schrei'n die Luft zu theilen,  
 Als ob sie Angriff' unversehn bedräun:  
 Nackt flehn zum Wald die einen fonder Weilen,  
 (Als ob verletzte Scham sie minder scheun  
 Als die Gewalt) dem Auge so zu spenden,  
 Was sie verweigern den begehrten Händen.  
 Wohl eine, schneller ihrer Scham zu wahren  
 Birgt, was in gleicher Noth Diana that,  
 Den schönen Leib im Wasser: andre fahren,  
 Sich in's Gewand zu hüllen, aus dem Bad.  
 Die Jünglinge, bekleidet, wie sie waren,  
 (Denn durch Verzug begingen sie Verrath  
 An ihrem Glücke) springen in die Fluten,  
 Im Wasser jach zu löschen ihre Gluthen.  
 So wie der Jagdhund, der, wohl abgerichtet,  
 Getroffnes Wild zu holen aus der Flut,  
 Am Auge sieht das Stahlroß aufgerichtet  
 Auf Keiger oder Schnepf, in raschem Muth,  
 Bevor der Knall dröhnt, flugs in's Wasser richtet  
 Den Sprung und nach der Beute sichern Gut  
 Laut bellend schwimmt: so stürzen sich die Knaben  
 Auf sie, die nicht Diana's Tugend haben.  
 Ein Krieger, Leonardo, schön gefaltet,  
 Klug und verliebt, ein echter Rittersmann,  
 Mit welchem Amor grausam stets geschaltet  
 Und dem er viel Anlust und Glol spann;  
 Dem nun der Glaube fest im Busen waltet,  
 Daß ihm kein Glück durch Amor blühen kann;  
 Der doch sich nicht die Hoffnung laßt entwenden,  
 Daß sein Geschick amoch sich könne wenden;

Ihn zwang sein Loos, nach Ephyra zu streben,  
 Dem Musterbilde jeder Lieblichkeit,  
 Die mehr als alle zaudert hinzugeben,  
 Was die Natur, um es zu leihn, ihr leiht;  
 Schön ruft er ihr, ermtend: Holdes Leben!  
 Wie ziemte dir so rauhe Sprödigkeit?  
 Ich will durch dich den Preis des Lebens missen,  
 Drum nimm den Leib, dem du die Seel' entriessen!  
 Die andern ruh'n, o Reine, vor Ermatten,  
 Ergaben sich des Feindes stolzem Sinn:  
 Du nur fliehst nur vor mir in Wälder'schatten?  
 Wer sagte dir, daß ich dein Folger bin?  
 Wenn meine Loos' es dir verkündet hatten,  
 Die mit mir gehn nach allen Orten hin,  
 Glaub' ihnen nicht: denn glaub' ich meinem Glücke,  
 Empfand ich tausendmal auch seine Tücke.  
 Ermatte nicht, auf daß du mich ermattest,  
 Und willst du mir entziehen, so wisse nur:  
 Mein Loos ist, daß du nimmer mir dich gattest,  
 Selbst ob du meiner harrest auf der Flur.  
 O warte: sehn will ich, wenn du's gestattest,  
 Wie schlau es mir entziehn wird deine Spur;  
 Und der Erfolg am Ende wird dich lehren,  
 Welch hohe Mauer scheidet Hand und Wehren.  
 Daß du nicht stößt und also nie entglitte  
 Das kurze Leben deiner Wohlgestalt!  
 Denn nur, indem du zähmst die leichten Schritte,  
 Befiegest du des Schicksals Herrschgewalt.  
 Wo wär' ein Fürst, ein Herr so süßer Sitte,  
 Zu brechen des Geschickes Wuth, die kalt  
 Mir folgt in allem, was ich heiß begehrte?  
 Das magst nur du, nicht fliehend meine Fährte.  
 Hast du mein Unglück dir zum Bund erlesen?  
 Schwachheit verräth es, Stärken Hilfe leihn!  
 Du nahmst ein Herz, das immer frei gewesen:  
 O gib es los und leichter wirft du sein!  
 Beschwert dich nicht ein solch geringes Wesen,  
 Das du gebunden trägst im goldnen Schein  
 Der Loden? Oder ist in deinem Zwinger  
 Sein Loos gewandelt, seine Last geringer?  
 In dieser Hoffnung nur folg' ich dir gerne,  
 Ob dich vielleicht ermüde sein Gewicht,  
 Ob endlich noch die traurig harten Sterne  
 Sich wandeln deines Auges holdem Licht:  
 Dann fliehst du nimmer mir in öde Ferne,  
 Wenn, holde, deinen Starrsinn Amor bricht;  
 Du harrest mein, wenn Amor dich getroffen;  
 Und harrest du mein, hab' ich nichts mehr zu hoffen,  
 Schon stieß die holde, minder, abzuhalten  
 Den Jüngling, der ihr folgte trüb' und bang,  
 Als um den Klagen, die so süß erschallten,  
 Zu horchen, seinem lieblichen Gesang.  
 Die Blicke wendend, die ganz überwallten  
 Von Lächeln und von frohem Liebesdrang,  
 Sinkt sie zu Füßen ihm, der siegestrunken  
 Da steht, in reiner Liebe ganz verfunken.  
 Welch trunk'ne Klisse nun im Hain erschollen!  
 Welch zärtlich Klagen durch die Lüfte tönt!  
 Welch holde Schmeichelein! welch süßes Grollen,  
 Das bald in heitem Lächeln sich verjöhnt!  
 Doch was der Morgen und der Mittag zollen,  
 Die Venus' Huld mit neuen Wonnen krönt,  
 Läßt minder sich beschreiben, als gewahren:  
 Beschreib' es jener, der es nicht erfahren!  
 So haben denn die Nymphen sich am Ende  
 Vereint mit ihrer Helden trauer Schaar,  
 Sie schmückten ihr mit reicher Kronen Spende  
 Von Lorbeer, Gold und Blumen froh das Haar;  
 Wie Bräute reichen sie die weißen Hände:  
 Mit feierlichem Worte, fest und klar,

Geloben sie im Tod und Leben ihnen  
 Mit Ruhm und Worten ewig treu zu dienen.  
 Und eine, groß vor allen, der sich bücken  
 Die schönen Nymphen und gehorjam sind,  
 Sie, wie man aus den Reizen, die sie schmücken,  
 Erfah, des Edluz und der Vesta Kind,  
 Kings Erd' und Meere füllend mit Entzücken,  
 Naht ihm, der würdig solche Braut gewinnt,  
 Dem Admiral als Herrin groß und mächtig,  
 Im Pomp erscheinend, königlich und prächtig.  
 Denn als sie ihm eröffnet, wer sie wäre,  
 In hohem Wort, mit hohem Reiz geschmückt,  
 Sie sei gekommen, weil ihr so das hehre  
 Schicksal gebot, das waltet unverrückt,  
 Jeglich Geheimniß, der verbundenen Sphäre,  
 Dem Erdball und den Meeren eingedrückt,  
 Ihm aufzuschließen in erhabnen Kunden,  
 Wie dessen nur sein Volk sei werth erfunden:  
 Nimmt sie den Helden bei der Hand und leitet  
 Ihn auf des Berges göttlich schöne Höh'n,  
 Worauf ein stolzer Bau weithin sich breitet,  
 Ganz aus Kristall und Golde, rein und schön.  
 Des Wonnetales größrer Theil entgleitet  
 Bei süßen Scherzen, stetem Lustgetön:  
 Sie pflegt der Lieb' in des Palastes Räumen,  
 Die andern unter Blumen, unter Bäumen.  
 So floh den schönen, wackern Streitgenossen  
 Ein jeder Tag in froher Feier hin,  
 Von holdrer, süßer, fremder Lust umflossen,  
 So langer Kämpf' und Müh'n Bergelterin.  
 Denn großen Thaten, tapfrer Kühnheit Sprossen,  
 Bewahrt die Welt als sicherer Gewinn,

Als wohlerrung'nen, an des Zieles Gränze  
 Erhabne Namen und des Ruhmes Kränze.  
 Denn Thetis und die Schönen aus dem Meere,  
 Das Giland, zum Elysiun verschönt,  
 Sie deuten ja nichts andres als die Ehre,  
 Die wonnevoll das hohe Leben frönt.  
 Welch andrer Preis die Helden noch verkläre,  
 Ruhm und Entzücken, von Triumph umtönt,  
 Die Stirn von Palm' und Lorbeerkranz umponnen,  
 Das deuten dieses Inselreiches Wommen.  
 (Donner.)

## IV.

## Garcão.

## Der Galeerenklave.

Geschmiedet an die morische Galeere,  
 Vom Schummerlied des Sturmes eingefungen,  
 Am Ruder fest die Händ' in's Kreuz gefchlungen,  
 Verträumt der Glende der Knechtschaft Schwere.  
 Als ob er feiner Ketten ledig wäre,  
 Hat frisches Glück die Seele tief durchdrungen;  
 Und vom Gesang der Vögel hell umklungen,  
 Schwebt die Geliebte lächelnd auf dem Meere.  
 Sie zu umarmen springt er von den Planken,  
 Vor Sehnsucht zitternd strebt er ihr entgegen —  
 Da klirrt es schrill von schweren Kettenringen.  
 Erwachend fühlt er die Galeere schwanfen,  
 Sieht nackte Arme sich am Ruder regen,  
 Hört tausendfaches Wehgeschrei erklingen.  
 (Arentschilbt.)

Sechstes Buch:

## Die germanischen Länder.

I.

England (Schottland, Irland) und Nordamerika.

---

Herrsch, Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!  
Sklave soll kein Brite sein!

**Thomson.**

Mein Herz ist im Hochland!

**Burns.**

Erin! O Erin!

O du, das in Wunden, von Ketten umflirt,  
Nur schmerzlich geliebter den Deinen noch wird,  
Dem Volk, dessen Herz gleich des Pelikans Kind  
Trinkt Liebe im Blut, das vom Busen dir rinnt.

**Moore.**

Fragt ihr mich vielleicht, von wannen  
Diese Lieder, diese Sagen,  
Voll vom Dufte sie des Waldes,  
Voll vom Dunst und Thau der Wiesen,  
Voll vom steigenden Rauch der Wigwams,  
Voll von wildem Hall und Rückhall  
Wie des Donners in den Bergen?  
Geb' ich Antwort, sprech' und sag' ich:  
Aus den Wäldern und den Steppen,  
Von den großen Seen des Nordlands,  
Aus dem Land der Eschypewäer,  
Aus dem Lande der Dakotahs.

**Songjessow.**



## England, Schottland, Irland, Nordamerika.

Die englische Literatur ist durchaus national, ein gesundes, aus dem Marke des Volkes hervorge sproßtes Gewächs. Ihr Grundcharakter ist der germanische; denn das angelsächsische Element war kräftig genug, den Einflüssen der normännischen Invasion bezugs der Sprache, Sitte, Verfassung und Poesie nicht zu erliegen, während ihm die allmähliche Beimischung des leichteren französischen Blutes hinwiederum seine Starrheit und Plumpheit benahm. Und wie sich die Stammeseigenthümlichkeiten der Kelten, Angelsachsen und Normannen in Britannien zu einer gesunden und starken Nationalität verschmolzen, so schlossen sich auch die poetischen Anschauungen dieser Volksstämme zu jenem trefflichen Grundstock der englischen Literatur zusammen, zu jener Balladenpoesie, die in ihrer Volksmäßigkeit, Kraft und Naivetät viele Ähnlichkeit mit der spanischen Romanzerei hat und hier, wie dort, als steter Grundton die dichterische Aeußerung der Nation begleitet, nur von Zeit zu Zeit vor der anmaßlichen Nachahmung antiker und ausländischer Muster in den Hintergrund tritt und dann sogleich wieder mit verstärkter Kraft hervorbricht, wann die poetische Hervorbringung ihren naturgemäßen Entwicklungsgang verfolgt. Zwischen der spanischen und englischen Literatur ergibt sich auch noch die weitere Parallele, daß die eine wie die andere ein echtes Nationaltheater besitzt, daß sich mit dem Reichthum und der Naturwüchsigkeit ihres dramatischen Repertoire keine Bühne der modernen Welt auch nur annähernd messen darf.

Die älteste Periode der englischen Literatur, welche bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts herabreicht, schwankt unbestimmt zwischen den tumultuarischen Anfängen umher, welche der Befestigung der sprachlichen Einheit, der Sichtung und Klärung der dichterischen Weltanschauung nothwendig vorausgehen mußten. Es war ein langwieriger und schwieriger kulturgeschichtlicher Prozeß, welcher die Bildung der englischen Nationalität zum Resultate hatte und der im Verlaufe des 13. und 14. Jahrhunderts sich vollendete. Das Jahr 1300 darf man für die Gränzmarke ansehen, diesseits welcher die englische Literatur anhub.

Vor dieser Zeit hatte es in England eine angelsächsisch-deutsche und eine normännisch-französische Dichtkunst gegeben; in Wales eine keltisch-

kymrische, in Schottland eine keltisch-gälische, in Irland eine keltisch-irische. Bei den keltischen Bewohnern der britischen Inseln waren die mit dem Druidenthum zusammenhängenden Bardcn (vom kymrischen *prydydd* oder *beird*, d. h. Dichter) die Hauptträger der geistigen Kultur gewesen, halb-priesterliche Sänger, welche mit den Propheten der Hebräer verglichen werden mögen. Epigonen des Bardismus waren unter den Iren und unter den Gälcn bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts thätig. Das bedeutendste Ueberbleibsel der irischen Bardenspoesie ist wohl die „Ballade von König Finn's Jagd.“ Gerade zur Zeit aber, wo die uralte keltisch-bardische Poesie in gemeiner Bierstube erlosch, erlebte sie eine Pseudo-Wiedergeburt in der Sammlung angeblich wiederaufgefundener Gesänge, welche der alte keltische Barde Ossian vor Zeiten gebichtet habe, der Sohn des irischen Königs Finn oder Fingal. Diese Ossiangesänge waren aber, wie jetzt unzweifelhaft feststeht, mit Benützung altgälischer Anschauungen und Ueberlieferungen von dem schottischen Poeten und Gelehrten Macpherson (1738—96) geschaffen und kaum jemals wieder hat eine literarische Mystifikation einen so ungeheuren Erfolg gehabt, wie diese ihn hatte.

Sowie das Angelsächsische und Normannische zum Englischen sich verschmolzen hatten — die Volksballadendichtung weist den Verschmelzungsgang noch deutlich auf — begann auch eine englische Kunstpoesie aufzukommen. Ihr wahrer Gründer und Vater ist Geoffrey Chaucer (gest. 1400) gewesen und er verdankt diesen Ehrennamen vor allem seinen Werken den im sogenannten „heroischen Versmaße“ (d. h. in fünfsüßigen gereimten Jamben) geschriebenen, leider nicht zu Ende geführten „Kanterburgeschichten“, welche eine Anzahl von meisterlich charakterisirten Wallfahrern und Wallfahrerinnen auf der Pilgerreise von London nach Kanterbury einander erzählen. Von Chaucers reimenden Zeitgenossen kam ihm keiner nahe und eine Weiterbildung der englischen Kunstdichtung bewerkstelligte sich erst durch die Poeten, welche das Zeitalter der jungfräulichen Königin Elisabeth („Königin Vesp“), deren Jungfräulichkeit freilich eine sehr brüchige gewesen ist, einleiteten: — Surrey, Wyatt, Sackville, Sidney, Spenser und andere. Besonders zu betonen sind die Leistungen von Philipp Sidney (gest. 1558)

und Edmund Spenser (gestorben 1596 oder 1598).

Der eine führte durch seine „Arkadia“ den Schäferroman in England ein, der andere sammelte alle poetischen Stoffe und Elemente seiner Zeit in dem Brennpunkt seines allegorischen Heldengedichts „die Feenkönigin“ (Gloriana), welches in der nach seinem Namen benannten, seither in der englischen Dichtung so berühmt gewordenen Spenser-Stanze geschrieben, zum Theil aber verloren gegangen ist.

Die Theilnahme der Engländer für dichterische Schöpfungen wandte sich indessen weder der Lyrik noch dem Epos zu, sondern dem Drama und dieser nationalen Theilnahme und Förderung ist es beizumessen, daß sich aus den rohen Anfängen der „Mysterien“, „Miracles“ und „Farce“, die auch hier, wie anderswo, die Kindheit der dramatischen Kunst ausmachten, die englische Schaubühne so rasch zu der erstaunlichen Pracht und Größe entwickelte, die ihr im Zeitalter der Königin Elisabeth und Jakobs I. eigen war. Von den Vorläufern Shakspeare's, John Lily, George Peele, Robert Greene (gest. 1592) und Christopher Marlowe (gest. 1593), verdient der letztgenannte als der genialste ausgezeichnet zu werden, als ein Poet, der sich mit Glück an so tief sinnigen Stoffen wie die Sage vom Doktor Faust versuchte und im Tragischen sowohl als im Komischen große Kraft bewährt hat. In William Shakspeare (geb. am 23. April 1564 zu Stratford am Avon, gest. am 23. April 1616 ebendasselbst) erstand darauf jener „Herzenskündiger“, der in eben dem Grade der Universaldichter der modernen Welt ist, in welchem Homer der Universaldichter der antiken war. Hiemit ist alles gesagt und hier weiteres zum Preise dieses Mannes, zu dem wir „wie zu einem Wesen höherer Art hinaufzublicken haben“, beibringen zu wollen, wäre um so vergeblichere Mühe, als seinem Genius in Deutschland längst die allgemeinste Anerkennung geworden. Nur Eines sei noch bemerkt. Shakspeare ist nicht nur universeller Dichter, sondern auch und zwar wesentlich nationaler Dichter. Die englische Nationalität, welche in seinen Tagen die entscheidenden Anläufe zur Erringung ihrer erdeumspannenden Größe nahm, hat in ihm gleichsam den Propheten ihrer Triumphe gefunden und seine poetischen Schöpfungen, die wie der Ozean schön, gewaltig und unendlich sind, fielen in die Zeit des glorreichen Aufschwungs seines Volkes, dessen Flotten von da ab ihre siegreichen Flaggen auf allen Meeren entfalteten. Wie in der englischen Nation die germanische Rasse ihre bis dahin höchste staatliche Entwicklung erreichte, so hat auch der germanische Genius in Shakspeare einen seiner edelsten Verkündiger erzeugt, und aus der Stammgenossenschaft Englands und Deutschlands erklärt es sich leicht, warum der große Briten bei uns eine so innige Sympathie, ein so befruchtendes Verständnis gefunden. — Das nationale Drama in Shakspeare's Sinne hat noch viele Pflieger ge-

funden: so Monday, Heywood, Dekker und andere. Der Shakspeare'schen Schule, wenn von einer solchen die Rede sein kann, stand die gelehrte des begabten Ben (Jamin) Jonson (1573—1637) gegenüber, welcher übrigens mehr Satiriker als Dramatiker war. Man zählt zur Jonson'schen Richtung Beaumont und Fletcher, welche meist gemeinsam arbeiteten und zwar mit Talent und Erfolg; ferner Massinger, Ford und Webster, welcher letztere jedoch große Selbstständigkeit erwieis und in der Tragik nur dem Shakspeare wich.

Die Blüthe des englischen Drama's verwelkte zugleich mit dem Verschwinden des „lustigen Alt-Englands“ durch Aufkommen und Wüchsigwerden des puritanischen Republikanismus, welcher Karl den Ersten, den meineidigen und despotischen Stuart, besiegte und auf's Schaffot schickte. Wie nun der Puritanismus in der Person von Oliver Cromwell die größte welthistorisch-staatsmännisch-kriegerische Gestalt schuf, welche das Germanenthum überhaupt bislang aus sich erzeugt hat, so stellte er auch in der Person von John Milton (1608—74), dem Schöpfer des biblisch-christlichen Epos „das verlorne Paradies“, der zugleich ein feinfühliges und gedankenreicher Lyriker war, den bedeutendsten Dichter, welchen der protestantische Theologismus hervorgebracht hat. Die Rehrseite des Puritanismus dagegen wurde drastisch-ergötzlich aufgezeigt in dem satirischen Heldengedicht „Hudibras“ von Samuel Butler (gest. 1673) dem Lieblingsbuch König Karls des Zweiten und seiner mitläberlichen Kavaliere.

Wie Milton und Butler literarisch die englische Revolution und Restauration des 17. Jahrhunderts repräsentiren, so vergegenwärtigt der echt john-bull'sche Humorist Jonathan Swift (1667—1745), welcher mit seiner satirischen Keule alles, was ihm in den Weg kam, kurz und klein schlug, die wilden Parteikämpfe des Zeitalters der Königin Anna. Der große Satiriker nahm jedoch eine Ausnahmestellung ein und eignete sich in seiner schroffen Eigenartigkeit nicht zum literarischen Chorführer einer Periode, welche das Wesen der Dichtkunst in die Unterordnung unter den Geschmack der französischen Pseudoklassik, in konventionelle Stilglätte und prunkende Technik setzte.

Dagegen ist zu einem solchen Chorführer ganz geeignet gewesen der eigentliche Hof- und Leibpoet der stuartischen Restauration, John Dryden (1631—1700), ein charakterloser Mensch, welcher, wie er den großen Cromwell besungen hatte, so auch den kleinen Karl den Zweiten besang und sich zum literarischen Valaien des stupiden zweiten Jakobs hergab. Dabei war er aber, ohne in irgendeiner der höheren Gattungen der Poesie etwas zu leisten, einer der größten Sprach- und Verskünstler, welche sein Land jemals besessen hat, und für seine Zeit ganz das, was nachmals der Satiriker und Verilograph Samuel Johnson (1709—84) für die Feinde gesehen, das Orakel der Kritik nämlich, dessen Verdikte unbedingte Geltung hatten.

Kein Wunder daher, daß Dramatiker wie Thomas Otway (gest. 1685) und Nathanael Lee (gest. 1693), welche dem alten Nationalstil huldigten, gegen die französisch-dryden'sche Poetik nicht aufzukommen vermochten und daß die Bühne der Restaurationszeit ganz und gar von der zügellosen, aber witzsprühenden Komödiendichtung beherrscht wurde, wie sie vor allen seinen Mitbrüdern im Wig und in der Zuchtlosigkeit William Congreve (1670—1728) mit glänzendem Talent betrieb. Die besseren Elemente dieser englischen Konversationsdramatik wurden dann im folgenden Jahrhundert durch den hochbegabten Brinsley Sheridan (1751—1816) in seiner klassischen Komödie „die Kästerschule“ auf den Gipfel der Vollendung gehoben.

Im Zeitalter der Königin Anna hat die englische Literatur im Ganzen und Großen eine nüchterne Verstandestendenz verfolgt. Die Poesie war wesentlich Reflexionspoesie. Das Lehrhafte, Beschreibende, Schildernde schlug in ihr vor und sie trug eine sehr deutlich vortretende steptisch-aufklärerische Färbung, häufig satirisch übersprenkelt. So erscheinen Literatur und Dichtkunst in den Werken der beiden Autoren, welche als Charakterfiguren dieses Zeitraums gelten müssen, in den Werken von Joseph Addison (1672—1719) und Alexander Pope (1688—1744). Addison, als Poet unbedeutend, hat klassischen Rang als Essayist, namentlich durch seine Aufsätze in der berühmten literarisch-kritischen Wochenschrift „der Spektator“, welche er gemeinsam mit Richard Steele (gest. 1729) herausgab. Pope seinerseits hat der reflektirenden, beschreibenden, didaktisch-satirischen Dichtungsweise der Zeit in seinem Lehrge dicht „Vom Menschen“, in seinen Idyllen und Elegien, sowie in seiner tomischen Epopöe „der Lockenraub“ zur vollendetsten Technik verholfen.

Diese Dichtungsweise stand noch auf der Höhe ihrer Geltung, als sich schon ein leiser Umschwung der Geschmacksrichtung ankündigte, die allmähliche Abwendung von französischer Kunsttheorie und die Wiederaufnahme der Ueberlieferungen nationaler Poesie, die Rückkehr aus der bloß konventionellen Korrektheit zur naturwüchsigen, selbstständig-einheimischen Hervorbringung. Mehr oder weniger deutlich tritt dieser Umschwung hervor in der Naturschilderung von James Thomson (1700—48), dem Verfasser der „Jahreszeiten“, in der Elegie von Edward Young (1681—1765) und Thomas Gray (1716—71), in der Balladendichtung von Thomas Parnell (gest. 1740) und Richard Glover (gest. 1785), in der Didaktik von William Cowper (1731—1800) und in der Idyllik von Oliver Goldsmith (1728—74), welcher, auch in der beschreibenden Elegie und in der Ballade ausgezeichnet, eine der ersten Stellen in der englischen Novellistik behauptet, die im 18. Jahrhundert eine ganze Reihe ausgezeichneterer Pfleger gefunden hat (Richardson, Fielding, Sterne, Smollet u. m. a.) Zu den genannten

Befreiern der englischen Muse vom französischen Schnürleib mag auch noch der etwas spätere George Crabbe (1754—1832) gezählt werden, weil er der poetischen Konvenienz des pope'schen Zeitalters mit äußerster Schärfe in seinen Zergliederungen menschlicher Leidenschaften den englischen Realismus entzogen stellte. Ebenso der unglückliche Thomas Chatterton (1752—70), in dessen Balladen schon der romantische Widerhall der altnationalen Volksballadendichtung laut wurde, deren gesammelte Schätze der Bischof Percy im J. 1763 zuerst in die Öffentlichkeit gebracht hatte.

Diese Veröffentlichung, sowie das Erscheinen des macpherson'schen Ossian, sie haben zur völligen Besiegung des Gallicismus in England bedeutend mitgewirkt und geradezu bahnbrechend für eine neue Literaturtendenz, für die außerordentlich vielgestaltige englische Neuromantik, wirkte das Auftreten von Robert Burns (1759—1796), welcher mittels der von ihm zur höchsten Kunstvollendung geseigerten Volksliederdichtung Schottlands der englischen Poesie neue Lebensäfte zuführte. Die Gesänge dieses Volksdichters im eminentesten Sinne waren ein dichterisches Evangelium. Aus der Quelle, aus welcher Burns und seine Landsleute und Nachfolger (James Hogg, Robert Tannahill, William Motherwell u. a. v.) schöpften, aus dem Gesundbrunnen des Volkslebens und nationaler Erinnerungen hat auch Walter Scott (1771—1832), der „schottische Zauberer“, seine Begeisterung getrunken. Aus dem marligen Stamm der Volksballaden wuchsen seine schönen Dichtungen „die Jungfrau vom See“ und „das Lieb des letzten Minstrels“ hervor, wie nicht minder jene Reihe von historischen Romanen, welche mit Recht die Kunde um den Erdkreis gemacht haben. Wetteifernd mit dem berühmten Schotten bauten die Engländer Samuel Rogers (1765—1855) und Thomas Campbell (1777—1843) die herkömmliche Lehrdichtung im romantischen Geiste an und suchten die Dichter der sogenannten „Seeschule“, William Wordsworth (1770—1850), Robert Southey (1774—1843), Samuel Coleridge (1773—1834) und John Wilson (geb. 1789), wenigstens ihrer Mehrzahl nach, den demokratischen Geist des 19. Jahrhunderts mit den Traditionen der wiedererwachten Romantik zu vermitteln. In dem Irländer Thomas Moore (1780—1852) fand die englische Neuromantik einen Vertreter, welcher derselben nach der patriotisch-elegischen Seite hin die innigsten Seelenlaute gab („Irische Melodien“) und sie zugleich als Novellist in Versen mit der reichsten Farbenpracht ausstattete („Valla Nooth“).

In den Werken von George Byron (1788 bis 1824), welcher zusammen mit Shakespeare und Milton das unnahbar einzige Dreigestirn der Poesie Großbritanniens bildet, gelangte diese englische Neuromantik zu ihrer höchsten Bedeutung und Geltung, zu einem Abschluss, welcher schon zu weiteren Entwickelungen hinüberleitete, denn Byron ward und wird immer der Erste bleiben, welcher,

von seinem herrlichen „Gilde Harold“ an bis herab zu seinem, nach Göthe's Bezeichnung, gränzenlos genialen „Don Juan“, in allen seinen Werken das wahrhafte Lebenselement alles Dichtens und Trachtens unserer Zeit poetisch erfahle und künstlerisch zur Anschauung brachte — den Zweifel, der die Wahrheit, die Freiheit und Gerechtigkeit gebiert. Er also trägt, in seinen wundervollen Schöpfungen alle Liebe und allen Haß der Zeitgenossen konzentrirend, wie kein anderer das Banner der Gegenwart voran und in ihm spiegeln sich alle Kämpfe, aller Zorn, alle Begeisterung, alles Sehnen und Hoffen der nach Erlösung ringenden modernen Welt. Wie ein treuer Knappe zum edlen Ritter, verhält sich zu Byron der tief sinnige Percy Bysshe Shelley (1792 bis 1822), der mit der Fadel der Poesie die Abgründe metaphysischer Spekulation zu erleuchten strebte und einen Vorritt über Byron hinaus markt, sofern er die pessimistischen Dissonanzen der Poesie seines großen Freundes in die zukünftige Universalharmonie eines liebevollen Optimismus aufzulösen trachtete. Aus der Legion der Dichter, welche als Zeitgenossen von Byron und Shelley anzusehen sind, verdienen hervorgehoben zu werden John Keats, Charles Lamb, Ebenezer Elliott, Charles Wolfe, Barry Cornwall (Protter), Thomas Hood und der Schotte W. Lytton; sowie die mit vollem Rechte berühmten Dichterinnen Felicia Hemans (1794—1835), Lätitia Landon (st. 1838), Karoline Norton und Elisabeth Browning. Auch Edward Lytton-Bulwer (geb. 1803), welcher neben Hope, Morier, Trelawney, Dickens, Thackeray, Kingsley und Willie Collins eine Hauptzierde der neueren und neuesten englischen Novellistik ist, hat sich nicht ohne Glück als dramatischer und als betrachtender Poet versucht. Ebenso als Romanzenbichter der große Historiker Thomas Babington Macaulay (1800—59). Das Drama höheren Stils ist zu dieser Zeit insbesondere durch die Thätigkeit von Shiel, Knowles und Talfourd gepflegt worden.

Eine neuere Dichterschule anerkennt als ihre Führer Shelley und den genialisch-originiellen Essayisten Carlyle (geb. 1795). Beide haben mit Glück auf die philosophische Vertiefung der englischen Poesie hingearbeitet und zwar namentlich durch die Propaganda, die sie in ihrem Vaterlande für die deutsche Literatur überhaupt und für die Werke Göthe's und Schillers im Besonderen machten. Auch die Ansichten und Stimmungen der „Seeschule“ sind maßgebend für diese neue Schule geworden, als deren weitaus begabtester, gehaltreichster und formhöchster Angehöriger Alfred Tennyson (geb. 1810) dasteht, welcher wie kaum ein zweiter Poet seiner Zeit es verstanden hat, dem Realen das Gepräge des Idealen zu geben. Neben ihm mögen noch rühmend erwähnt sein Robert Browning und Charles Mackay.

Die literarischen Strebungen und Vollbringungen

der Angelsachsen in Nordamerika haben sich selbstverständlich von ihrem Beginn an enge den Entwickelungsphasen der Literatur des Mutterlandes angeschlossen. Vom 18. Jahrhundert an blühte die nordamerikanisch-englische Poesie mehr und mehr auf. Der Romanbichter James Fenimore Cooper (1789—1851) und der humoristische Novellist und Essayist Washington Irving (1783—1859), auch als Historiker verdienstvoll, haben zuerst auch einen europäischen Ruf gewonnen. Als Lyriker und dichterische Landschaftsmaler thaten sich im 19. Jahrhundert hervor Pierpont, Brainerd, Street, Percival, Whittier und Halleck. Ganz ausgezeichnet im schwermüthigen Naturgemälde war Richard Henry Dana (geb. 1787). Noch größeren Beifall wußten zu gewinnen William Cullen Bryant (geb. 1794), dessen Schilberelen amerikanischen Naturlebens von philosophischem Tief Sinn getragen sind, Edgar Allan Poe (1811—49), der wildphantastisch-eigenartige Romanzenfänger und Novellist, und endlich Henry Wadsworth Longfellow (geb. 1808), ein vielseitiger, mit deutscher Literatur großgenährter Autor, dessen „Sang von Hiawatha“ die indianische Edda zu heißen verdient und ohne Frage das ursprünglichste Dichterverk ist, welches bislang dem amerikanisch-angelsächsischen Boden entsproß. Ein reicher Nachwuchs von jüngeren Dichtern, aus welchem James Russell Lowell (geb. 1819) und Richard Henry Stoddard (geb. 1825) hervortragen, verbürgt der großen Republik jenseits des Ozeans eine ehrenhafte literarische Zukunft.

## A.

## Alte Volksballaden-Dichtung.

(Englisch. Schottisch. Irisch.)

## 1) Die Chevy-Jagd.

## 1.

Der Percy aus Northumberland  
Einen Schwur zu Gott that er,  
Zu jagen auf Chiviaths Bergen,  
Drei Tag' lang rings umher,  
Zum Traz dem Ritter Douglas  
Und wer je mit ihm wär'.  
Die fettestn Hirsch' in ganz Chiviat,  
Sprach, wollt' er schießen und führen ihm weg! —  
Mein Treu! sprach Ritter Douglas,  
Ich will ihm weisen den Weg.  
Der Percy darn aus Banbrow kam,  
Mit ihm eine mächt'ge Schar:  
Wohl fünfzehnhunderi Schützen kühn  
Aus drei Bezirken dar.  
Es begann am Montag Morgen,  
Auf Chiviats Hügeln hoch:  
Das Kind wehklagt, noch ungebor'n,  
Es ward sehr jammrig noch.  
Die Treiber trieben durch den Wald,  
Zu reizen auf das Thier:  
Die Schützen bogen nieder sich  
Mit breitem Bogeng'hirr.

Dann das Wild strich durch den Wald,  
 Dorthin und da und hier:  
 Grauhunde spürten in Busch und Baum,  
 Zu springen an das Thier.  
 Es begann auf Chiviats Bergen  
 Am Montag morgens früh:  
 Da's Eine Stund' Nachmittag war,  
 Hatten hundert Hirsche sie.  
 Sie bliesen Tod auf'm Feld umher,  
 Sie trugen zusammen Schier:  
 Zur Niederlage der Percy kam,  
 Sah das erlegte Thier.  
 Er sprach: „Es war des Douglas Wort,  
 Mich heut' zu sprechen hier;  
 Doch wußt' ich wohl (und schwur zu Gott),  
 Er würd' nicht kommen mir.“  
 Ein'n Squire dann aus Northumberland  
 Zuletzt er ward gewahrt,  
 Der Ritter Douglas zog heran,  
 Mit ihm ein' große Schar.  
 Mit Hellebart und Speer und Schwert,  
 Zu schauen weit und breit;  
 Wohl Kühn're Leut' von Herz und Hand  
 Hat nicht die Christenheit.  
 Wohl zwanzighundert Speeresleut',  
 Obn' ein'gen Fleck und Fehl;  
 Sie waren geboren längs der Twid',  
 Im Zirk von Tiwidähl.  
 „Raßt ab vom Thier, der Percy sprach,  
 Nehmt eurer Bogen wahr:  
 Nie hattet ihr, wie jetzt, sie noth;  
 Seit euch die Mutter gebar.“  
 Der feste Douglas auf dem Ross  
 Ritt seinem Heer voran:  
 Seine Rüstung glänzt wie glühend Erz,  
 Nie gab's einen bravern Mann.  
 „Sagt, sprach er, was für Leut' ihr seid?  
 Oder wessen Leut' seid ihr?  
 Wer gab euch Recht, zu jagen  
 In meinem Revier allhier?“  
 Der erste Mann, der Antwort gab,  
 War Percy hastig schier:  
 „Wir wollen nicht sagen, wer wir sind  
 Oder wessen Leute wir;  
 Aber jagen wollen wir hier im Forst,  
 Zu Troy den Deinen und dir.  
 Die fettich'n Hirsich' in ganz Chiviat  
 Haben wir geschossen und führen sie weg.“  
 „Mein' Tren, sprach Ritter Douglas,  
 Ich will euch weisen den Weg.“  
 Dann sprach der edle Douglas,  
 Zum Lord Percy sprach er:  
 „Zu tödten diese unschuld'ge Leut',  
 Das wäre ja Sünde schwer.  
 Aber Percy du bist ein Lord von Land  
 Und ich vom Stande dein:  
 Laß unsre Leut' beiseit hier stehn  
 Und wir Zwei fechten allein.“  
 „Nun straf mich Gott! der Percy sprach,  
 Wer dazu Nein! je jag',  
 Mein Seel', du wacker Douglas,  
 Sollt' nie erleben den Tag.  
 In England, Schottland, Frankreich  
 Hat keinen ein Weib gebor'n,  
 Dem, helf mir Gott und gutes Glück!  
 Ich nicht gleich treten vorn.“  
 Ein Squire dann aus Northumberland,  
 Withrington war sein Nam',  
 Sprach: „Soll man's in Südeingland sag'n,  
 König Heinrich an mit Scham?

Ihr seid zwei reiche Lords und ich  
 Ein armer Squire im Land,  
 Und soll meinen Herrn da fechten sehn  
 Und stehn voll Scham und Schand?  
 Nein, traun, so lang ich Waffen trag',  
 Soll fehlen nicht Herz und Hand.“  
 Den Tag, den Tag, den grausen Tag,  
 Es ward noch blutig sehr;  
 Aus ist mein erster Sang hier  
 Und bald sing' ich euch mehr.

2.

Der Engländer Bogen war gespannt,  
 Ihr Herz war tapfer genug:  
 Der Schuß, den erst sie schossen ab,  
 Wohl vierzehn Schotten er schlug.  
 Bei'n Schotten war Graf Douglas,  
 Ein Feldherr tapfer g'nug;  
 Bei Gott! und zeigt's wohl überall,  
 Wo er Weh und Wunden schlug.  
 Der Douglas, wie ein Feldherr stolz,  
 Theilt dreifach ab sein Heer;  
 Sie brachen hinein an jeder Seit'  
 Mit mächt'gem Lanzenpfeer.  
 Durch unser englisch Schützenvolk  
 Gab's manche Wunde tief;  
 Manch' wacker Mann zum Tode sank,  
 Der wohl nicht Freude rief.  
 Engländer ließen die Bogen sein  
 Und zogen ihr Schwert, das glitz:  
 Ein graus Gesicht war's anzuschau'n,  
 Wie's auf die Helme blitz.  
 Durch reichen Helm und Panzer hart  
 Es schneidig hieb und drang:  
 Wohl mancher, der war fed und kühn,  
 Zu ihren Füßen sank.  
 Auf's Letzt der Douglas und Percy  
 Zusammen trafen hart,  
 Sie hieben frisch mit Mailandstahl,  
 Daß beiden heiß es ward.  
 Die Zwei, sie waren die Männer recht,  
 Wie Schlossen auf Schlossen es gab,  
 Bis Blut aus ihren Helmen sprang,  
 Als regnet' Blut herab.  
 „Halt ein, du Percy, Douglas sprach:  
 Ich bring' dich, nimm mein Wort!  
 Zum König James in Schottland  
 Mit Grafenwürde dort.  
 Sollt' deine Lösung haben frei,  
 Ich rath' dir, nimm es an:  
 Denn unter allen, die ich bezwang,  
 Bist du der bravste Mann.“  
 „Nein, nimmer,“ sagte Lord Percy,  
 „Mein erstes Wort dir's war,  
 Daß nie ich weiche einem Mann,  
 Den je ein Weib gebar.“  
 Mit dem, da kam ein Pfeil so schnell  
 Von starkem Schützen einem:  
 Er hat getroffen den Graf Douglas  
 In's Brustbein tief hinein.  
 Durch Leber und durch Lungen beid'  
 Der scharfe Pfeil ihm drang,  
 Daß nimmer er mehr als dies Wort sprach  
 Sein ganzes Leben lang:  
 „Fecht' zu, fecht' zu, meine wackre Leut',  
 Mein Leben, es ist vergangen.“  
 Der Percy lehnt sich auf sein Schwert  
 Und sah, wie Douglas bliß:  
 Er nahm den Todten bei der Hand,  
 Sprach: Mir ist wech um dich!

Dein Leben zu retten ich auf drei Jahr  
Wollt' theilen gern mein Land:  
Denn bessern Mann von Hand und Herz  
Hat nicht ganz Nordengland."  
Von allen sah's ein schott'scher Ritter,  
Hew Montgomri hieß er;  
Er sah den Douglas sinken  
Und griff zum starken Speer.  
Er jagt hinan auf einem Korzar,  
Durch hundert Schützen hin:  
Er stand nicht still und säumet nicht,  
Bis er kam zu Lord Percy,  
Er setzt hinan auf Lord Percy.  
Einen Stoß, der war so schwer,  
Mit sicherem Speer von starkem Baum  
Percy durchbohrte er.  
Am andern End', daß ein Mensch konnt' sehn  
Ein' Elle lang den Speer:  
Zwei bessere Männer, als sanken hier,  
Hat nirgend ein Land nicht mehr.  
Ein Schütze aus Northumberland  
Sah fallen den Lord Percy,  
Er hatt' einen Bogen in der Hand,  
Der Bogen trägt' ihn nie.  
Einen Pfeil, der war eine Elle lang,  
Am harten Stahl schliff er;  
Einen Schuß setzt' er auf Montgomri,  
Der war wohl scharf und schwer.  
Der Schuß gesetzt auf Montgomri,  
Traf mit so starkem Stoß,  
Die Schwanzfeder an dem Pfeil  
Vom Blut seines Herzens floß.  
Da war kein Mann nun, der wollt' sieh'n,  
Zum Treffen jeder fährt;  
Sie hieben einander mächtiglich  
Mit heulvollem Schwert.  
Die Schlacht begann in Ghiviat  
Eine Stund' vor Vesperzeit;  
Und als die Abendbeglocke klang,  
War noch das Ende weit.  
Sie nahmen einander bei der Hand  
Erst bei dem Mondenlicht;  
Sie hoben einander auf und stehn  
Konnt' mancher, mancher nicht.  
Von fünfzehnhundert Schützen kamen  
Nach England zweihundertfünfzig;  
Von zwanzighundert Speerleut' kamen  
Nach Schottland fünfundfünfzig.  
Die andern lagen all' erschlagen  
Oder konnten aufstehn nicht:  
Das Kind wehllagt noch ungedor'n  
Die Jammerlag' geschicht!  
Da lag erschlagen mit Lord Percy  
Johann von Aggerston,  
Der schnelle Roger Hartley,  
Wilhelm, der kühn' heron.  
Georg, der wackre Lovli,  
Ein Ritter, groß von Ram';  
Auch Raff, der reiche Kugbi,  
Sie lagen all' beisamm'.  
Um Withrington mein Herz ist weh!  
Er war so feck und kühn,  
Als seine Fülße zerhauen waren,  
Er suchte noch auf den Knien.  
Da lagen erschlagen mit Graf Douglas  
Sir Hew von Montgomri,  
Der wackre David Lendal,  
Sein Schwesterjohn lag hie.  
Mit ihm auch Karl von Murrei,  
Der keinen Fußtritt wich,

Hew Maxwell, auch ein Lord von Land,  
Mit Douglas er erblich.  
Früh Morgens trugen sie auf Bahren  
Von Birken und Haseln weg:  
Wohl manche Wittve weinend kam,  
Trug ihren Eh'mann weg.  
Tindale mag weinen lautes Weh,  
Northumberland klag' sehr;  
Zwei Feldherrn, als hier fielen,  
Sieht diese Gränz' nicht mehr.  
Botschaft kam nach Edinburg  
Zu Schottland's König an:  
"Sein Markgraf Douglas sei erschlagen,  
Erschlagen auf Ghiviats Plan."  
Die Händ' er rang, er rang sie sehr;  
Rief: "Weh! ach weh ist mir!  
Solch andern Feldhern find' ich nicht  
Im ganzen Schottland hier."  
Botschaft kam nach London  
Zu König Harry an:  
"Sein Markgraf sei erschlagen,  
Erschlagen auf Ghiviats Plan."  
"Sei Gott mit meiner Seele!" sprach  
König Heinrich schnell dazein;  
Ich hab' wohl hundert Feldherrn  
Wie er im Reiche mein;  
Doch Percy, als ich's Leben hab',  
Sollt du gerädet sein."  
Wie unser edler König da  
Zu Gott thät Königs Schwur,  
So gab es die Schlacht zu Humbledown  
Percy zu rächen nur  
Wo sechszunddreißig schott'sche Ritter  
An einem Tag erschlagen  
Zu Glendal unter Waffenglanz  
Im Feld daniederlagen.  
Dies war die Jagd von Ghiviat,  
So ward das Reden noch den Ort,  
Die Alten zeigen noch den Ort  
Der Schlacht bei Otterborn.

(Herder.)

## 2) Robin Hood.

Zwölf Monde gib't im ganzen Jahr,  
So hört' ich oft es sei,  
Doch der fröhlichste Mond im ganzen Jahr  
Ist der fröhliche Monat Mai.  
Robin Hood, der schweift im Wald herum,  
Im Wald herum schweift er;  
Da traf er ein alt einsältig Weib,  
Kam weinend des Weges daher.  
"Was weinet ihr, Alte?" kühn Robin sprach,  
"Nun klaget mir eure Noth!"  
"Drei Junker", sprach sie, "in Nottingham,  
Die sollen erleiden den Tod!"  
"Was für eine Kirche stekten sie an?  
Welchen Priester schlugen sie todt?  
Was haben sie für 'ne Jungfrau geraubt?  
Wo brachen sie das sechste Gebot?  
Was thaten sie denn?" sprach Robin Hood,  
"Das sollst du mir sagen alsbald!"  
"s ist, weil sie erschossen des Königs Wild  
Mit ihrem Bogen im Wald."  
"Und weißt du noch, Alte," kühn Robin sprach,  
"Wie einst du mich getränkt und gespeist?"  
"So wahr ich leib' und lebe," sprach er.  
"Das lohn' ich dir nun, daß du's weißt!"

Robin Hood der ging nach Nottingham,  
 Nach Nottingham munter ging er,  
 Da kam ein alter Pilgerknecht  
 Gegangen des Weges daher.  
 „Was Neues gibt es, du alter Mann,  
 Was gibt es für Neuigkeit?“  
 Sprach er: „Drei Junker in Nottingham,  
 Die wollen sie hängen drin heut.“  
 „Komm, Alter, und tausch' deine Kleider mit mir,  
 Komm, tausch' deine Kleider für meine;  
 Hier hast vierzig Schilling gut Silbergeld,  
 Vertrink sie in Bier und in Weine!“  
 „O, deine Kleider sind gut,“ sprach er,  
 „Zerissen mein' und geküßt;  
 Wer immer du seiest, es nimmermehr  
 Des Alters zu spotten sich schickt!“  
 „Komm, tausch' deine Kleider mit mir, alter Kerl,  
 Komm, tausch' deine Kleider für meine;  
 Hier hast du zwanzig Goldstücke gut,  
 Bewirthe deine Brüder mit Weine!“  
 D'rauf setzt er auf des Alten Hut,  
 Sah oben ihm auf der Spiz'.  
 „Der nächste fühne Handel,“ sprach er,  
 „Macht, daß der besser sitzt.“  
 D'rauf zog er den Rock des Alten an,  
 Mit Fleiden schwarz, blau und roth;  
 Er dächt', es wär' ihm keine Schand',  
 Den Sack zu tragen mit Brot.  
 D'rauf zog er des Alten Hosen an,  
 Waren hinten und vorne geküßt;  
 „Wahrhaftig,“ sprach Robin, „den alten Kerl  
 Hat Eitelkeit nicht berückt!“  
 D'rauf zog er des Alten Strümpfe an,  
 Geküßt an Knöchel und Knie'n;  
 „So wahr ich lebe,“ sprach Robin Hood,  
 „Ich lachte, wär' so mir zu Sinn!“  
 D'rauf zog er des Alten Schuhe an,  
 Waren ringsum Fleiden daran,  
 „So wahr ich lebe,“ sprach Robin Hood,  
 „Ob Kleider nicht machen den Mann!“  
 Kühn Robin ging nach Nottingham 'rein,  
 Nach Nottingham 'rein ging er;  
 Da traf der den stolzen Sheriff an,  
 Der ging in der Stadt umher.  
 „Christ grüße dich, Sheriff,“ sprach Robin Hood,  
 „Christ geh' mit dir aus und ein,  
 Was willst du geben einem alten Mann,  
 Dein Hentzer heute zu sein?“  
 „Einen neuen Anzug,“ der Sheriff sprach,  
 „Einen Anzug, den kriegst du von mir;  
 Ein Anzug und dreißig Silberpfennig  
 Sind heut' des Hentzers Gebühr.“  
 D'rauf Robin, der dreht sich rings herum  
 Und springt über Stock und Stein.  
 „So wahr ich lebe,“ der Sheriff sprach,  
 „Das heiß ich einen Sprung 'mal sein!“  
 „Nie war ich ein Hentzer im Leben noch,  
 Noch mücht' ich mich nähren davon,  
 Verflucht sei, sprach kühn Robin Hood,  
 Wer Hentzer zuerst ward für Lohn!  
 Ich hab einen Sack zum Mehl und Malz,  
 Einen andern für Gerste und Korn;  
 Einen Sack zum Brot, einen Sack zum Fleisch  
 Und einen für ein klein winzig Horn.  
 In meiner Tasche, da hab' ich ein Horn,  
 Ich kriegt' es von Robin Hood,  
 Und setz' ich das Horn an meinen Mund,  
 Das bläst für dich nichts Gut's.“  
 Das erste mal in's Horn er blies,  
 So laut und schrill blies er,

Da kamen wohl hundert Bogenschützen  
 Gesprengt über die Hügel daher.  
 Das zweite mal in's Horn er blies,  
 Mit aller Macht er blies,  
 Da kamen wohl sechzig von Robins Mann  
 Gesprengt noch über die Wies'.  
 „Und wer sind die,“ der Sheriff sprach,  
 „Da über den Hügel und Wiesen?“  
 „Das sind meine Diener,“ sprach Robin Hood,  
 Die kommen, um dich zu begrüßen.“  
 „D nimm die drei Junker, nun kenn' ich dich wohl,  
 D nehmt sie nur mit euch fort!  
 Nicht gib't solchen Mann' noch in Nottingham,  
 Noch an irgend einem andern Ort.“

(Talvj.)

3) Beichte der Königin Eleonore.

Krank lag die Königin Eleonor,  
 Zu sterben sehr sie bangt,  
 Da schickt sie eilig nach Frankreich hin,  
 Zwei Mönche von dort verlangt.  
 Der König rief seine Edlen all,  
 Rief einen und zwei und drei:  
 „Ich selbst will beichten die Königin,  
 Graf Marschall, du sei dabei!“  
 „Eine Gnad', eine Gnade,“ Graf Marschall sprach,  
 „Hier knie ich, was es auch sei,  
 Was euch bekenne die Königin,  
 Daß mir's nicht zu Schaden gebeh!“  
 „Mein Land verpfañd' ich,“ der König sprach,  
 „Meine Krone und fürstliche Treu;  
 Was auch bekenne die Königin,  
 Dir solls nicht zu Schaden gebeh'n!  
 Eine Mönchskutte, die wirf nun um,  
 Ich zieh eine andre an;  
 So sieht uns wohl die Königin  
 Für zwei heilige Pfaffen an!“  
 So zogen sie beide verflappt dahin,  
 Traten ein in das Schloß Whitehall,  
 Die Glocken klangen, die Chorknaben jangen,  
 Die Kerzen, die brannten all.  
 Vor die Königin da traten sie hin  
 Und knieten und wünschten ihr Heil;  
 „Hier sind wir, gnädige Königin,  
 Nach denen geandt du in Cil.“  
 „Seid ihr die Mönche aus Frankreich,  
 Nach denen ich thät verlangen?  
 Doch seid ihr zwei englische Pfaffen,  
 So sah ich euch lieber hangen!“  
 „Wir sind die Mönche aus Frankreich,  
 Nach denen ihr thätet verlangen;  
 Wir kamen eilig über das Meer,  
 Eure Beichte hier zu empfangen!“  
 „Die erste Sünde, die ich beging,  
 Die soll euch entkület sein!  
 Graf Marschall empfing meine erste Gunst,  
 Vor dem Könige ganz in Geheim.“  
 „Eine arge Sünde!“ der König sprach,  
 „Die Gott vergeben euch mag!“  
 „Amen, Amen!“ Graf Marschall rief,  
 Mit schwerem Herzen er sprach.  
 „Die zweite Sünde, die ich beging,  
 Die sei euch nicht verhehlt,  
 Eine Büchse hab' ich mit Gift gemischt,  
 Für den König, dem ich vermählt.“  
 „Eine arge Sünde,“ der König sprach,  
 „Gott mag sie dir verzeihn!“  
 „Amen, Amen!“ Graf Marschall sprach,  
 „Und also soll es sein!“

„Die dritte Sünde, die ich beging,  
Die sei euch nun bekannt,  
Schön Rosamund, die starb an Gift  
In Woodstock von meiner Hand.“  
„Eine arge Sünde,“ der König sprach,  
„Gott mag sie dir verzeihn!“  
„Amen, Amen! Graf Marschall sprach,  
Und also soll es sein!“  
„Seht ihr die beiden Knaben dort,  
Der älteste wirft den Ball,  
Das ist des Grafen Marschall Sohn  
Und den lieb' ich vor all'n.“  
„Seht ihr den kleinen Knaben auch,  
Der fängt den Ball im Spiel?“  
„Das ist des Königs Heinrich Sohn,  
Der kümmert mich nicht viel.  
Sein Kopf der gleicht dem eines Stiers,  
Die Nase wie'n Rüssel so krumm —“  
„Was thut's, was thut's? der König rief,  
„Mir ist er nur lieber darum.“  
Der König warf die Kutte ab,  
Stand vor ihr in rothem Kleid.  
Die Königin schrie und rang die Händ',  
Daß sie verrathen sei!  
Der König sich um nach dem Marschall sah,  
Blickt an ihn mit grimmigem Blick:  
„Graf Marschall, wär's nicht um meinen Eid,  
Du hingst noch heut am Strick!“

(Falvj.)

## 4) Lord Randal.

„O, wo bist du gewesen, Lord Randal, mein Sohn,  
O, wo bist du gewesen, mein schön junger Mann?“ —  
„Ich bin gewesen im wilden Wald; Mutter, mach  
mein Bett bald,  
Denn müde bin ich vom Jagen, ich legt' mich gern  
zur Ruh.“  
„Wo aßest du dein Mittagsbrot, Lord Randal, mein  
Sohn?  
Wo aßest du dein Mittagsbrot, mein schön' junger  
Mann?“ —  
„Ich aß bei meiner Treulich; Mutter, mache mein  
Bett bald,  
Denn müde bin ich vom Jagen, ich legt' mich gern  
zur Ruh.“  
„Was aßest du zum Mittagsbrot, Lord Randal, mein  
Sohn?  
Was aßest du zum Mittagsbrot, mein schön' junger  
Mann?“ —  
„Ich aß Kal gefocht in Brüh; Mutter, mache mein  
Bett bald,  
Denn müde bin ich vom Jagen, ich legt' mich gern  
zur Ruh.“  
„Was ward aus deinen Bluthunden, Lord Randal,  
mein Sohn?  
Was ward aus deinen Bluthunden, mein schön'  
junger Mann?“ —  
„O die schwollen und die starben; Mutter, mache  
mein Bett bald,  
Denn müde bin ich vom Jagen, ich legt' mich gern  
zur Ruh.“  
„O, ich fürcht, du bist vergiftet, Lord Randal, mein  
Sohn!  
O, ich fürcht, du bist vergiftet, mein schön' junger  
Mann!“ —  
„O ja, ich bin vergiftet; Mutter, mache mein Bett  
bald,

Dem krank bin ich am Herzen und ich legt' mich  
gern zur Ruh.“  
(Grimm.)

## 5) Edward.

Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth?  
Edward, Edward!  
Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth?  
Und gehst so traurig her? — O!  
O ich hab' geschlagen meinen Geier todt,  
Mutter, Mutter!  
O ich hab' geschlagen meinen Geier todt  
Und keinen hab' ich wie er — O!  
Dein's Geiers Blut ist nicht so roth,  
Edward, Edward!  
Dein's Geiers Blut ist nicht so roth,  
Mein Sohn, bekenn' mir frei — O!  
O ich hab' geschlagen mein Rothroß todt,  
Mutter, Mutter!  
O ich hab' geschlagen mein Rothroß todt  
Und 's war so stolz und treu — O!  
Dein Roß war alt und hast's nicht noth,  
Edward, Edward!  
Dein Roß war alt und hast's nicht noth,  
Dich drückt ein anderer Schmerz — Oh!  
O, ich hab' geschlagen meinen Vater todt,  
Mutter, Mutter!  
O ich hab' geschlagen meinen Vater todt  
Und weh, weh ist mein Herz — O!  
Und was für Buße willst du nun thun?  
Edward, Edward!  
Und was für Buße willst du nun thun?  
Mein Sohn, bekenn' mir mehr — O!  
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,  
Mutter, Mutter!  
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,  
Will gehn fern über's Meer — O!  
Und was soll werden dein Hof und Hall?  
Edward, Edward!  
Und was soll werden dein Hof und Hall?  
So herrlich jonst und schön — O!  
Ich laß' es stehn, bis es sint' und fall',  
Mutter, Mutter!  
Ich laß' es stehn, bis es sint' und fall',  
Mag nie es wiedersehn — O!  
Und was soll werden dein Weib und Kind,  
Edward, Edward!  
Und was soll werden dein Weib und Kind,  
Wann du gehst über Meer? — O!  
Die Welt ist groß, laß sie betteln drin,  
Mutter, Mutter!  
Die Welt ist groß, laß sie betteln drin,  
Ich seh' sie nimmermehr — O!  
Und was willst du lassen deiner Mutter theu'r?  
Edward, Edward!  
Und was willst du lassen deiner Mutter theu'r?  
Mein Sohn, das sage mir — O!  
Fluch will ich euch lassen und höllisch Feu'r,  
Mutter, Mutter!  
Fluch will ich euch lassen und höllisch Feu'r,  
Denn ihr, ihr riethet's mir! — O!  
(Herder.)

## 6) Die Klage der Gränzerwitwe.

Mein Lieb baut' mir ein schönes Haus  
Und ziert' es all mit Lilien aus;



Ein schmüder Haus ward nie erschaut,  
 Als mir mein treues Lieb erbaut.  
 Da kam ein Mann um Mittag her  
 Und späht' und holt' den König her;  
 Den König her dieselbe Nacht,  
 Der meinen Herrn um's Leben bracht'.  
 Genug nicht war's an seinem Blut,  
 Beschlag legt' er auf Hab' und Gut;  
 Dem Tod entflohn die Diener mein,  
 In höchster Noth blieb ich allein.  
 Ich näht' sein Grabhend, all' die Nacht  
 Hielt ich allein die Leichenwacht;  
 Stimmt Leichenflag' an, Nacht und Tag,  
 Kein lebend Wesen kam mir nah!  
 Auf meine Schultern ich ihn lud,  
 Ein Weilschen ging, ein Weilschen ruht',  
 Ich grub ein Grab, legt' ihn zur Ruh,  
 Deckt' ihn mit grünem Rasen zu.  
 Doch meint ihr nicht, mein Herz war wund,  
 Als Erb' ich warf auf den süßen Mund?  
 O meint ihr nicht, mein Herz war weh,  
 Als ich mich wandt', um weg zu gehn?  
 Kein Lebender geht mehr mich an,  
 Seit Tod traf den geliebten Mann;  
 Mit 'ner Lode von seinem gelben Haar  
 Fessl' ich mein Herz auf immerdar.

(Talvj.)

7) Barthrams Grablied.

Sie schossen ihn todt am Neunsteinberg,  
 Wo das Kreuz steht neben der Brück',  
 Und sie liehen ihn liegen in seinem Blut,  
 Mit der Kugel im Genid.  
 Sie machten von Zweigen eine Bahr',  
 Von der grauen Esp' am Hag;  
 Und sie trugen ihn still zur Frauenkapell'  
 Und sie wachten den ganzen Tag.  
 Eine Dame kam zur Frauenkapell';  
 Sie zerriß ihr prächtig Kleid,  
 Sie zerriß ihr Lieb lang gelbes Haar  
 Und kniet' an Barthrams Seit'.  
 Sie wusch ihn in der Jungfrau Quell,  
 Seine Wunden wusch sie klar;  
 Und sie flocht einen Kranz für seine Brust,  
 Einen Kranz auch für sein Haar.  
 Sie thaten ihn in ein schneeweiß Tuch  
 Und sie trugen ihn zur Stell'  
 Und die grauen Mönche sangen die Mess',  
 Als sie liehen die Kapell'.  
 Sie begruben ihn um Mitternacht,  
 Als der Thau fiel still und kalt,  
 Als der Eise Blatt zu zittern vergaß  
 Und der Nebel zog geballt.  
 Sie gruben sein Grab einen Fuß nur tief,  
 Wo die Quelle plätschert laut,  
 Und sie deckten ihn zu mit Haidesblüth',  
 Mit Moos und Farrentkraut.  
 Ein grauer Bruder stand am Grab  
 Mit Flehn und mit Gebet  
 Und ein Mönch wird singen für Barthrams Seel',  
 So lange das Steinkreuz steht.

(Freiligrath.)

8) König Finns Jagd.

O Patrik! ob auch bitter Schmerz bei der Grimrung  
 jäh erwacht,

Erzähl' ich meinem Worte treu dir doch die wunderbare Jagd.  
 Im speerge schmückten Alwin zehrt der Finnier Schar,  
 gesangumrauscht,  
 Am Schachbrett wird die Kunst erprobt, im Spiele  
 Glück und Gut getauscht.  
 Und Finn, der Fürst, tritt unbemerkt hinaus auf  
 Alwins grüne Au'n,  
 Da läßt in windeschnellem Lauf sich eine schlanke  
 Hindin schau'n.  
 Er schickt die Doggen flint und treu Egeolan und  
 Bran auf ihre Spur,  
 Derweil von Jagd und Hindin nichts der Freunde  
 treue Schar erfuhr.  
 Die Hunde nur und Luno's Sohn, sein gutes Schwert,  
 begleiteten ihn,  
 Die Hindin sieht er vor sich hin bis nach Sliev'  
 Guillins Bergwand fliehn.  
 Da war's, wo plötzlich sie aus Finns und seiner  
 Doggen Blicken schwand;  
 Sie machen Halt und wissen nicht, ob sie sich rechts,  
 ob links gewandt.  
 Doch stürmt er selbst zur Rechten fort, die Hunde  
 links auf gutes Glück!  
 O Patrik! wollte Gott ihm wohl, wie zog er da sich  
 rasch zurück!  
 Finn späht umher, da lockt ein Laut der Klage nach  
 Loch Sliev' ihn fort;  
 Er sieht ein blendend schönes Weib, das jammernd  
 sitzt am Ufer dort,  
 Die Wangen frischen Roten gleich, der Burpurbeer'  
 ihr süßer Mund,  
 Der Hals wie Frühlingsblütthen weiß, der schnee'ge  
 Busen glatt und rund,  
 Goldglanz ihr Haar, ihr Aug' ein Stern, der mild  
 vom blauen Himmel blickt.  
 O Patrik, wenn du sie gesehen, ihr Zauber hätt'  
 auch dich umstrickt.  
 Und sittig zu der Schönen tritt der Fürst der Helden,  
 Finn, und spricht:  
 „Mit Gunst, holdsel'ge Herrin, sahst du meine raschen  
 Doggen nicht?“  
 „Mich kümmern Jagd und Hunde nicht, mich küm-  
 mert nur mein eigner Schmerz;  
 Nur des Verlustes herbes Weh, o Heldenherrscher,  
 fällt mein Herz.“  
 „So starb der theure Gatte dir? So ward viel-  
 leicht ein süßes Kind,  
 Das Pfand der Treue, dir geraubt? O Herrin, sag'  
 mir's an geschwind!  
 Du Huldin mit der schnee'gen Hand, o nenn' es  
 mir, dein bitteres Leid!  
 Steht Hil' in eines Mannes Macht, sieh Finn zum  
 Helfen rasch bereit.“  
 Und ihm erwiderte das Weib mit weißer Hand und  
 goldnem Haar:  
 „So wiss', ich wein' um einen Ring, der meines  
 Lebens Wonne war.  
 Vom Finger fiel er in den See; o König, hochge-  
 sinnt und mild,  
 Mein theures Kleinod schaffe mir, sonst wird mein  
 Jammer nie gestillt.“  
 Wie Finn die sanfte Bitte hört, schnell wirft er von  
 sich sein Gewand  
 Und sucht im tiefen See den Schatz des Weibes mit  
 der schnee'gen Hand.  
 Er taucht wohl fünfmal auf den Grund, er späht  
 nach allen Seiten hin,  
 Da findet glücklich er den Ring, will heim nun zur  
 Gebieterin,

Doch wie er ringsum nach ihr schaut, hin schwand ihm Jugendschön und Kraft,  
An's Ufer schleppt er sich mit Müß', ein Kreis, dem Herz und Arm erschläft.  
Wie solchem Zauber Finn erlag, noch zehlet wir in Alwins Saal;  
Bei Sang und Spiel verhraucht die Zeit und keiner mißt' ihn noch beim Mahl.  
Da fährt Caoilt' empör und sieht erschrocken unter uns sich um:  
„Wo ist der edle Comhals-Sohn?“ Im Speerhaal ward es still und stumm.  
Und Conan nimmt das Wort, der Sohn des Morni, läckisch frechen Sinns:  
„Willkommne Botchaft war's, nicht mehr zu feuzen unterm Joche Finns.  
Was Comhals' Sohn war, jetzt werd' ich's, Caoilte, Held der raschen That!  
Ich erbe Ruhm und Macht von ihm, ich wandle seinen Herrscherpfad.“  
Der Finnier Hohngelächter scholl des Wichtes toller Praleret,  
Blieb auch um des Verschwinden Loos voll Sorgen jedes Herz dabei,  
In Hast und Angst von Alwin macht sich auf der Mannen tapfre Schar,  
Zu forschen nach dem Helben Finn und seinem edlen Doggenpaar.  
Caoilt' und mir als Führern folgt der Finnier Heer, rasch ging es fort,  
Eliev' Guillin war im Flug erreicht, doch keinen Fürsten sah'n wir dort.  
Nordwärts vom Berge lauschen wir und spähen weithin rings im Kreis,  
Da finden wir am Rand des See's wohl einen abgelebten Greis,  
Hohläugig, matt und abgezehet, ein Bild des blaffen Glends, schlich  
Er zitternd dort am Ufer hin, taum aufrecht halten konnt' er sich.  
Wir wähen, daß zum See herab er kam, ein armer Fischer wohl,  
Und daß vom bitterm Mangel ihm die Wange so gar bleich und hohl.  
Und sorgend fragen wir ihn, ob er einen Helden kühn und schön,  
Nicht mit zwei Doggen hirschen sah auf Wildes Spur durch Thal und Höhn?  
Und schamvoll senkt der Finnierheld das Haupt, die Rede fällt ihm hart.  
Bis er Caoilte's treuem Ohr sein Glend zögernd offenbart.  
Wie Finns Geschick sein Heer vernimmt, nicht weiß es, ob's den Ohren trau';  
Dreimal erschallt des Schreckens Ruf; die Dachsje suchen schon den Bau.  
Der feige Kahlkopf Conan nur frohlockt ob unsres blut'gen Grams,  
Er lästert Finns, des Helden Haupt, spricht Hohn dem Ruhm des Finnierstamm.  
„Wärst du fürwahr der stolze Finn, vom Rumpfe flög' dein zitternd Haupt  
Dir, der voll Reid den Heldenruhm, der mir gebährte, frech geraubt.  
Nicht Leid ist mir's, dich so zu sehn, o gleichen alle Finnier dir!  
Wie wünsch' ich im verhassten Blut so freudig meine Klinge hier.  
Seit Comhals' Blut zur Erde von Mac-Morni's goldnem Schilde rann,

Lebt Morni's hoher Heldenstamm, verachtet, fern von dir, im Bann.“  
Drauf unser Führer: „Dächt' ich nicht an Finn allein und an sein Leid,  
Ha, Conan, toller Kahlkopf, frech im Wortzant, zitternd in der Schlacht.“  
Drauf jener: „Nimmer stopft den Mund mir Diffs glattes Büßchen trau'n.  
Was thut denn der geprief'ne Finn, als auf zermalmtem Daumen tau'n?  
Nicht Boischne's, mein Stamm domerl' einst dem Heer voran im Schlachtenrang.  
Dein vorlaut Büßchen, Dösin, lernt Singfang von dir und Schellenklang.  
Pral', Oskar, nicht mit eittem Muth, der thatenscheu, in Worten tobt,  
Vor dieser ritterlichen Schar werd' unsre Tapferkeit erprobt.“  
Und Oskar, grimmig, zieht sein Schwert, doch Conan trocklt verzagt sich fort,  
Im dichtsten Haufen zu entgehn der Strafe für sein Lästernwort.  
Laut höhnt der Finnier Schar, doch legt ihr Fürwort sie bei Oskar ein;  
Conan, dem seigen Kahlkopf, läßt verachtend Gnad' er angedeih'n.  
Wohl zwei-, wohl dreimal fragt Caoilt': „O Comhals' Sohn, wie ist's geschehn?  
Hat dich Thuatha's Zauberkraft zu dem gemacht, wie wir dich sehn?“  
„Den bösen Fallstrick,“ spricht jetzt Finn, „hat Guillins Tochter mir gelegt,  
Da sie, im See nach ihrem Ring zu suchen, schlau mein Herz erregt.“  
Sein Lästern gut zu machen, fielt sich Conan grimmig und betrübt:  
„Wir gehn nicht, bis die Zauberin gebüßt, was sie an Finn verübt.“  
Auf unsem Schilden trugen wir ihn sanft nach Guillins Höhle hin,  
Bereit, zu trogen ihrer Kunst und Heil zu schaffen unsem Finn.  
Fünf Tage und fünf Nächte brauch't's, bis wir der Höhle Grund erreicht,  
Bis blendend in der Annuth Glanz die schlante Guillin sich uns zeigt.  
Den Becher mit dem Heiltrank bot sie ihm mit zitternd scheuer Hand;  
O Wonn', als Comhals' Sohn auf's Neu' nun schön und kräftig vor uns stand!  
Als freundlich uns sein Auge strahl, schier wollten wir vor Lust vergehn,  
Den Stern der Ritter, frei vom Bann, der Finnierwaffen werth zu sehn.  
Dreimal erscholl der Freude Ruf; die Dachsje suchten schon den Bau.  
Sprich, hagrer Patrik, ward die Jagd dir je verländet so genau?  
(Ellissen.)

## B.

## Beginn der Kunstpoesie.

## Chaucer.

## Die Kanterbury-Pilger.

(Kanterbury-Geschichten, B. 1—716.)

Wenn, vom Aprilregen mild durchdrungen,  
Der Staub des März recht gründlich ist bezwungen

Und so von Säften jede Ader schwillt,  
 Daß aus dem Boden Blum' an Blume quillt,  
 Wenn Zephyr dann mit seinem süßen Hauch  
 In Wald und Haide jeden zarten Strauch  
 Durchwehet; wenn der Stral der jungen Sonnen  
 Zur Hälfte schon dem Widder ist entronnen,  
 Wenn lust'ge Melodie das Vöglein macht,  
 Das offenen Auges schläft die ganze Nacht  
 — So stachelt die Natur es in der Brust — ;  
 Dann treibt die Menschen auch die Wanderlust;  
 Wallfahrer ziehen hin zu fernem Strande  
 Zu Heiligen, berühmt in manchem Lande.  
 Besonders sieht man aus den Gauen allen  
 Von England sie nach Kanterbury wallen,  
 Dem jegensreichen Märtyrer zum Dank,  
 Der sie errettet, als sie sich und Frant.

Da traf sich's um die Zeit an einem Tag,  
 Als ich im „Heroldsrodt“ zu Southwart lag,  
 Mit frohem Muth und Gottergebenheit  
 Nach Kanterbury hinzuzieh'n bereit,  
 Daß Abends in dasselbe Nachtquartier  
 Verschied'ne Leute — neunundzwanzig schier —  
 Einschröten; Zufall hatte sie gestellt;  
 Auf Pilgerfahrt war aller Sinn gestellt.  
 Zu ziehn gen Kanterbury war ihr Wille.  
 Zimmer und Ställe boten Raum die Fülle;  
 Wir konnten bess're Pflege nicht verlangen.  
 Kaum daß die Sonne war zu Rast gegangen,  
 Hatt' ich gesprochen schon mit jedermann:  
 Ich schlösse gern an ihren Zug mich an  
 Und morgen früh wär' ich bei guter Zeit  
 Zur Reise (die ihr gleich vernehm't) bereit.

Doch da mir's nicht an Zeit und Raum gebricht,  
 Scheint es, eh' ich erstatte den Bericht,  
 Ganz in der Ordnung, daß ich von der Lage  
 Und Art und Weise euch getreulich sage,  
 Wie jeder mir erschienen in der Schar,  
 Weß Ranges, Standes und Geschäfts er war,  
 Auch welche Kleidung trug so Weib als Mann.  
 Mit einem Ritter fang' ich billig an.

Der Ritter war ein Mann, gar hochgeehrt,  
 Der seit der Zeit, da er zuerst das Schwert  
 Im Kampf zog, stets geglüht für Ritterthum,  
 Freiheit und Wahrheit, Höflichkeit und Ruhm.  
 Höchst angesehen in seines Fürsten Heer  
 Hatt' er gekriegt weit in der Welt umher,  
 Im Christenland und in der Heidenschaft  
 Und steten Ruhm erjagt durch Muth und Kraft.  
 Er war beim Falle Alexandria's  
 Und über allen Landsmannschaften saß  
 Er auf dem Ehrenplatz bei Tisch in Preußen;  
 Er war gereist in Litthauen und Keußen:  
 So oft war dort kein Christ von seinem Stand.  
 Er hatte Algeiras mit berannt  
 In Granada —, Belmaria bekriegt,  
 Satalia und Layas mit besiegt  
 Und hatte selbst zur See, im großen Meere,  
 Ruhmvoll gekämpft in manchem stolzen Heere.  
 In blut'gen Schlachten, hundertmal an der Zahl,  
 Zu Tramisene im Turnier dreimal  
 Stritt er für's Christenthum und schlug den Feind.  
 Derselbe werthe Ritter zog vereint  
 Zuweilen mit dem Herrn von Palatei  
 Gegen die andern Heiden der Türkei.  
 Stets ward der höchste Preis ihm zum Gewinn;  
 Troß solchen Ruhms war er von weisen Sinn;  
 Wie eine Jungfrau sanft war er von Sitten  
 Und nie war ihm ein plummes Wort entglitten,  
 Im Leben nicht; grob ließ er niemand an:  
 Ein ganz vollendet edler Rittersmann.

Doch um zu sagen auch von seiner Tracht:  
 Sein Roß war gut; er selbst war sonder Pracht.  
 Er trug ein Waffenkleid von Fries, beschmückt  
 Vom Kost des Panzerhemds und abgenutzt.  
 Denn von der Reise kam er nur soeben,  
 Um gleich sich auf die Wallfahrt zu begeben.

Auch war mit ihm sein Sohn, ein Junker gut,  
 Das war ein muntres und verliebtes Blut.  
 Kraus, wie gebrannt, trug er sein lockig Haar;  
 Vermuth' ich recht, so zählt' er zwanzig Jahr.  
 Von Körperbau war er fein schlant und lang,  
 Von großer Kraft und von behendem Gang;  
 Gekämpft auch hatt' er bei der Raval'rie  
 In Flandern, Artois und der Pikardie  
 Und — noch so jung — erworben solchen Namen,  
 Daß er auf Günst schon hoffte bei den Damen.  
 Er war gepugt gleich einem Wiesengrund  
 Mit roth und weißen Blumen, frisch und bunt.  
 Er pfiff und sang, wo er nur mochte gehn;  
 Frisch wie der Maimond war er anzusehn,  
 Trug kurz den Rock, die Aermel lang und weit,  
 Saß schön zu Roß und ritt mit Sicherheit,  
 Verstand sich wohl auf Dichten, Deklamiren,  
 Auf Schreiben, Malen, Tanzen und Turniren;  
 So heiß war seine Liebe, daß die Nacht  
 Er trotz den Nachtigallen stets durchwach't;  
 Doch dienstbereit und höflich und bescheiden  
 Pflegt' er bei Tisch dem Vater vorzuschneiden.

Ein Lehnsman war sein einziger Begleiter  
 — Auf Reisen lieb't er kein Gefolge weiter —  
 Mit grünem Wams und Hut; im Wehbehang  
 Führ't er ein Bündel Pfeile scharf und blank;  
 Mit Pfaunenschedern war geschmückt ihr Bart.  
 Gut hielt er sein Geschloß nach Schützenart,  
 Daß nicht den Pfeil die Federn niederzogen;  
 Er trug in seiner Hand 'nen mächt'gen Bogen.  
 Sein Haar war rund gekrutz, braun sein Gesicht;  
 Von jedem Waldmannsbrauch wußt' er Bericht;  
 Mit blanker Schiene war sein Arm bewehrt  
 Und an der Seite hing ihm Schild und Schwert;  
 Ein Messer sah man an der andern blizen  
 Mit schönem Griff und scharf wie Speerspitzen,  
 Ein silberner St. Christoph schmückt' ihm vorn  
 Die Brust; an grünem Gurt trug er ein Horn:  
 Ein Förster war er nach dem Augenschein.

Auch eine Priorin fand hier sich ein,  
 Die war von einfach keuscher Freundlichkeit.  
 „Weim heil'gen Ludwig!“ war ihr größter Eid.  
 Frau Eglantine wurde sie genannt;  
 Die wohl sich auf den Messediens verstand  
 Und stets höchst lieblich durch die Nase sang.  
 Französisch sprach sie auch mit seinem Klang,  
 Wie man in Strafsford es auf Schulen spricht;  
 Französisch von Paris verstand sie nicht.  
 Sie war geübt in feinen Tafelsitten,  
 Nie ist ein Bißchen ihrem Mund entglitten;  
 Nie taucht' in Bräthe sie die Finger ein;  
 Schön nahm den Bissen sie und hielt ihn fein,  
 Daß nie ein Tropfen auf die Brust ihr fiel;  
 Höfliche Sitte war ihr höchstes Ziel.  
 Die Oberlippe wüchste sie so rein,  
 Daß, wenn sie trank, nicht der geringste Schein  
 Von Fett zu sehen war an dem Potal.  
 Höchst fein benahm sie sich beim ganzen Mahl  
 Und außerdem war sie von heitern Sitten,  
 Voll Anstand, guter Laun' und wohl gelitten.  
 Des Hofes Art nach Kräften zu entfalten  
 War sie bemüht und statlich sich zu halten,  
 So daß man Ehrfurcht stets vor ihr empfand.  
 Fragt ihr, wie es um ihr Gewissen stand?

Mitleidig war sie, mild und sanft durchaus.  
 Sie konnte weinen, wenn sie eine Maus  
 Wund in der Falle oder todt gefunden.  
 Man sah sie oft, wie ihren kleinen Hunden  
 Sie Braten gab und Milch und Krümchen Brot;  
 Und bitter weinte sie, war einer todt,  
 Ja, schuf man nur durch einen Hieb ihm Schmerz:  
 Sie war ein gar empfindlich sanftes Herz.  
 Höchst zierlich war ihr Schleier aufgesteckt,  
 Hellgrau ihr Aug', ihr Näschchen fein gestreckt,  
 Ihr Mund sehr klein und sanft und roth dabei  
 Und ihre Stirn vor allem schön und frei;  
 Sie mochte breit fast einer Spanne sein;  
 Denn überhaupt war sie von Wuchs nicht klein.  
 Ihr Mantel war höchst säuberlich fürwahr  
 Und von Korallen trug am Arm ein Paar  
 Bettschnüre sie, mit munterm Grün garnirt  
 Und blank mit einem gold'nen Schloß geziert,  
 D'rauf stand zu oberst ein gekröntes A  
 Und drunter: Amor vincit omnia.  
 Noch eine andre Nonne war dabei,  
 Ein Priester auch, ihr Kapellan — die drei.  
 Ein Mönch auch war dabei, schön wie kein zweiter,  
 Ein Waidmann von Passion und flotter Reiter;  
 Männlich von Anseh'n, eines Abtes werth.  
 Er hatt' in seinem Stall manch nettes Pferd,  
 Und wenn er ritt, so hörte man die Schellen  
 An seinem Zügel hell im Winde gellen,  
 Als wären es die Glöcklein der Kapelle,  
 Wo dieser Herr Hausmeister war der Zelle.  
 Die Regel des St. Maur und Benedikt  
 Schien ihm schon etwas alt und gar zu strikt,  
 Und alte Dinge lieb er gern in Ruh.  
 Er feuerte dem neuen Zeitgeist zu,  
 Gab um den Text nicht ein gerupftes Huhn,  
 Der jagt, daß Waidwerk sei unheil'ges Thun  
 Und daß ein Mönch, der von der Regel weicht,  
 Nur einem wasserlosen Fische gleicht  
 — Das heißt ein Mönch, wenn außer dem Verluß, —  
 Er gab darum nicht eine taube Auh.  
 Und wie mir scheint, war diese Ansicht gut.  
 Was? Sollt' er nur studiren und mit Wuth  
 Stets in den alten Klosterjwarden wühlen?  
 Sollt' er, wie Augustin befiehlt, sich Schwielen  
 Arbeiten? Nun, was wird denn aus der Welt?  
 Drum plade sich, wem Pladerei gefällt!  
 So ward er denn ein rechter Sporenheld.  
 Sein Windhund flog dem Vogel gleich durch's Feld,  
 Und galt es Kofse tummeln, Hasen hegen,  
 Schien nichts ihm theuer für dies Hauptergöhen.  
 Mit feinstem Grauwerk, das im ganzen Land  
 Zu finden, war verbrämt sein Aermelrand  
 Und unterm Kinn trug er die Kapuze  
 Mit goldner Nadel zugesteckt zum Fuße.  
 Ein Liebesknoten saß an ihrem Knopf.  
 Blank wie ein Spiegel war sein kahler Kopf,  
 Glatt wie mit Del gesalbt sein Anliß auch:  
 Feist war der Herr und wohlgenährt sein Bauch,  
 Die Augen traten steif aus dem Gesicht;  
 Das dampfte — ärger dampft ein Badhaus nicht.  
 Die Stiefel fein, das Roß im höchsten Staat:  
 Er war fürwahr ein stattlicher Brälat.  
 Er sah nicht aus wie ein gequälter Geist;  
 Gebrat'ne Schwäne liebte er zumeist.  
 Braun war sein Felter wie die Beer' am Strauch.  
 Dann war ein Bettelmönch, ein munt'rer Gauch,  
 Noch da; man sah ihm nicht die Schalkheit an.  
 In den vier Orden wüß' ich keinen Mann,  
 Der so geübt in schöner Redekunst.  
 Bei jungen Weibern stand er sehr in Gunst;

Viel Ehen sind durch ihn geschlossen worden,  
 Ein starker Pfeiler war er seinem Orden.  
 Bei den Freisassen rings im ganzen Land  
 War er beliebt und meist genau bekant  
 Und in der Stadt bei manchen werthen Frau'n.  
 Denn in dem Beichtstuhl hat er mehr Vertrau'n  
 Als (wie er selber sagte) der Vikar,  
 Da er Bientiat im Orden war.  
 Er hörte freundlich stets die Beichte an  
 Und absolvirte höchst gefällig dann,  
 Und wo er gute Spenden nur empfing,  
 Da war auch seine Bönitzeng gering.  
 Denn wer der Armuth beizustehn beflissen,  
 Hat sicherlich nicht viel auf dem Gewissen.  
 So konnt' er denn zum voraus schon verkünden:  
 Wenn Einer gab, ihn reuten seine Sünden;  
 Denn mancher Mensch hat ein so hartes Herz,  
 Daß er nicht weint, ist noch so groß sein Schmerz;  
 D'rum statt des Weinens und der frommen Lieder  
 Genügt' ihm Silber für die armen Brüder.  
 Sein Kragen war stets voll von hübschen Dingen,  
 Messern und Nadeln, schönen Frau'n zu bringen.  
 Auch seine Stimme war von gutem Klang;  
 Er war geübt im Spiel und im Gesang.  
 Und beim Erzählen trug er stets den Preis.  
 Dann hatt' er einen Hals wie Lilien weiß  
 Und war doch stark trotz einem Kriegeshelden.  
 Die Schenten jeder Stadt konnt' er auch melden,  
 Kellner und Küfer sind im ganzen Kund  
 Mehr als die Bettler ihm und Krüppel kund.  
 Auch ziemt sich's nicht für einen würd'gen Mann,  
 Sich mehr, als er es nicht vermeiden kann,  
 Mit solchem kranken Volke zu beschmugen;  
 's ist nicht hommet und bringt auch keinen Nutzen.  
 Viel besser ist als solches arme Pad,  
 Wer was zu leben hat und Geld im Sack.  
 Und überall, wo Vortheil er erjah,  
 Stets höflich und bescheiden war er da.  
 Er galt — denn niemand war so tugendhaft —  
 Als bester Bettler in der Brüderchaft.  
 Ein Bachgeld zahl't er an sein Haus dafür:  
 Kein and'rer Bruder kam in sein Revier.  
 Hatt' eine Wittve keinen Schuh auch mehr,  
 Sagt' er so süß fein: In principio her,  
 Daß sie ihm noch den letzten Dreier gab;  
 Mehr als sein Jahrgeld warf der Handel ab.  
 Greifert konnt' er bellen wie ein Spiz:  
 D'rum war er viel bei Schiedsgerichten nüt;  
 Da sah ihm denn kein Mensch den Klostermann,  
 Den armen Tropf mit schäß'ger Kutte an.  
 Nein, wie ein Domherr, wie der Papst selbst trat  
 Er auf in dickem wolligen Ornat.  
 Steif wie 'ne Glocke stand um ihn das Kleid,  
 Auch lipelt' er etwas aus Küsternheit,  
 So daß besonders süß sein Englisch klang.  
 Wenn er die Harfe griff nach dem Gesang,  
 So pfllegt' er mit den Augen so zu zwinkern,  
 Wie in der Winternacht die Sterne blinkern,  
 Hubertus war der würd'ge Mönch genannt.  
 Ein Kaufherr dann in scheidigem Gewand  
 Kam hoch zu Roß; er trug 'nen Zwickelbart  
 Und einen Viberhut nach fläm'scher Art;  
 Die Stiefeln zugehakt, sein säuberlich;  
 Er sprach voll Nachdruck und höchst feierlich.  
 Stets bliete des Geschäft's Bedeutung durch.  
 „Man mühte jedensfalls von Middelburg.“  
 Meint' er, „bis Drivell das Meer benach.“  
 Viel Geld auch konnt' er an der Börse machen  
 Und seine Kunst betrieb er höchst gewandt.  
 Man ahnte nicht, wie schief es mit ihm stand;

So sicher wußt' er sein Geschäft zu führen  
Und Ford'ring mit Kredit zu balanciren.  
Und in der That ein würd'ger Mann war dies;  
Doch weiß ich leider nicht mehr, wie er hieß.

Dann ferner kam von Oxford ein Scholar,  
Der Logik schon studirt manch liebes Jahr;  
Sein Kleyper war so dürr wie eine Leiter  
Und, traun, es war auch nicht sehr fett der Reiter;  
Hohläugig kam er mir und nüchtern vor  
Und fadenscheinig war sein Nodelor.

Noch ward ihm keine Pfründe zum Gewinn,  
Und für ein weltlich Amt fehl't ihm der Sinn.  
Denn lieber sah er, wenn am Bett ihm stand  
Ein Bücherhauf in roth und schwarzem Band  
Von Aristoteles' Metaphysik,

Als reiche Kleider, kurzweil und Musik.  
Doch, mocht' er selbst der Weisheit Stein ergründen,  
In seinem Koffer war kein Gold zu finden.  
Was er etwa empfang von Freundes Hand,  
Ward auf gelehrte Bücher gleich verwandt,  
Und im Gebet pflegt' er für die zu seh'n,  
Die zum Studiren ihn mit Geld versehen.  
Mit Sorg' und Eifer lernt' er fort und fort;  
Er sprach niemals ein überflüssig Wort,  
Und was er sprach, war würdig, gut gewandt  
Und kurz und scharf und immer voll Verstand.  
Er ließ sich stets in Sittenprüchen hören,  
Er lernte gern, doch mocht' er gern auch lehren.

Ein weiser Justitiarius war da,  
Den oft man an den Kirchenhöfen sah.  
Besonnen war er, schlau und sehr gewandt,  
Höchst angesehen, mit Ehrfurcht stets genannt.  
So weise war sein Wort, so voll Gewicht,  
Dah er zum Vorsitz oft im Schwurgericht  
Durch ein Patent bestallt ward und ernannt  
Ob seiner Wissenschaft, die weltbekannt.  
Er hatte Geld und Koben ganze Haufen,  
Kein Mensch verstand sich so wie er auf's Kaufen;  
Denn ihm war freiquit jeglich Ding fürwahr,  
So daß kein Grund ihn zu verdächt'gen war.  
So eifrig war kein Zweiter noch wie er,  
Und war er eifrig, schien er's doch noch mehr.  
Er zählte jeden Spruch und Rechtsfall auf  
Bis zu des Königs Wilhelm Zeit hinauf;  
Dazu bracht' er ein Protokoll zu Stand,  
Dah man kein Pünktchen d'raun zu tabeln fand.  
Auswendig konnt' er jedes Rechtsstatut.  
Sein Koch war grau melirt, einfach, doch gut,  
Ein streif'ger Seidengurt darum geschlagen.  
Mehr will ich nicht von seinem Anzug sagen.

Ein Gutsheer ferner war in diesem Kreis,  
Sein Bart war stattlich und wie Maßlieb weiß;  
Vollblütig war sein Angesicht und roth;  
Er lieb' ein Gläschen Wein beim Morgenbrot.  
Vergnügen war ihm andere Natur;  
Er war ein echter Sohn des Epiturs,  
Der ihn gelehrt: Vergnüg'te jederzeit  
Sei in der That vollkomm'ne Seligkeit.  
Er hielt daheim ein glänzend großes Haus,  
Es war der St. Julian des ganzen Gar's.  
Sein Bier und Brot war kräftig stets und fein;  
In keinem Keller fand man bessern Wein.  
An Braten fehl't es nie in seinem Haus,  
Von Fleisch und Fisch ging nie der Vorrath aus.  
Es schnitte nur bei ihm von Drank und Speise  
Und Lackerbissen jeder Art und Weise,  
Und mit den Jahreszeiten jedesmal  
Ward auch gewechselt seiner Speisen Wahl.  
Manch fettes Repphuhn hielt er im Gehäge,  
Secht und Karauschen in des Teiches Pflage,

Und weh! dem Koch, war seine Sauce nicht  
Scharf und pilant und schmackhaft das Gericht.  
In seiner Halle stand zu jeder Zeit  
Gedeckt die Tafel und zum Mahl bereit.  
Als Herr und Fürst beherricht' er die Session,  
Oft war er Grafschafts-Deputirter schon.  
Ein Dolch und eine seid'ne Bürste hing,  
Wie Milch so weiß, in seinem Gürtelring.  
Sheriff und Landvoigt war er vor der Zeit,  
Kein besserer Basall war weit und breit.

Dann war ein Zimmermann, ein Krämer hier,  
Ein Weber, Färber und ein Tapezier.  
Die waren einer Brüderschaft geweiht;  
D'rum trugen alle sie ein gleiches Kleid.  
Man sah, es war noch neu und ungetragen.  
Auch war mit Messing nicht ihr Dolch beschlagen,  
Rein, ganz mit reinem Silber, blank und zart;  
Gürtel und Taschen von derselben Art.  
Sie schienen Bürger, würdig allzumal  
Der Rathsherrnbank in einem Gildeaal.  
Denn, sah man sie nach ihrem Wissen an,  
So paßte jeder sich zum Alderman,  
Und Hab und Gut war ihnen auch beschieden  
Und ihre Frauen wären's wohl zufrieden;  
Wären sie's nicht, so thäten sie nicht recht:

„Madame“ zu heißen, klingt fürwahr nicht schlecht.  
Und dann wie schön, stets auf der Kirchentreppe  
Voranzugehn mit königlicher Schleppe.

Sie führten einen eignen Koch auch mit,  
Der Hühner briet, das Fett vom Knochen schnitt,  
Für Salz und Pfeffer sorg't und für Galgant  
Und trefflich sich auf londoner Ale verstand.  
Er konnte rösten, schmoren, sieden, haken  
Und Suppe kochen und Pasteten backen.  
Doch dünkte das mich um den Mann recht schade:  
Er hatt' ein Krebsgeschwür an seiner Wade; —  
Denn — Blanc-Manger bereitet' er am besten.

Ein Seemann war auch da, fern aus dem Westen  
Von Dartmouth kam er, irr' ich mich nicht sehr,  
Er schleppte sich auf einem Miethsgaul her;  
Sein falt'ger Rock ging bis zum Knie ihm schier.  
Ein Dolch hing ihm herab vom Vandelier,  
Das sich vom Nacken unterm Arm her wand.  
Die Sommeronne hatt' ihn ganz verbrannt.  
Er schien ein lustiger Gesell zu sein;  
Auf der Bordenauzfahrt hat manch Schlädchen Wein  
Er sich gezapft, indeß der Kaufmann schlief.  
Mit seiner Tugend stand's ein wenig schlief,  
— — — — —

Doch in der Kunst, die Flutzeit aufzufinden,  
Durch Strömungen und Klüften sich zu winden,  
Nach Sonn' und Mond das Fahrzeug recht zu leiten,  
Gab es gleich ihm zur See nicht einen zweiten.  
Klug, dent' ich, war er und von jeder Art,  
Ihm hatte mancher Sturm gezapft den Bart.  
Die Häfen kannt' er wohl in jedem Meere  
Von Gotland bis zum Kap von Finisterre,  
Den spanischen und den breton'schen Strand;  
„Die Magdalene“ war sein Schiff genannt.  
Auch hatt' ein Doktor sich zu uns gestellt,  
Ein Arzt. Gewiß sprach keiner auf der Welt  
So klug von Medicin und Chirurgie.  
Er war gelahrt auch in Astronomie  
Und stundenlang üb't er des Patienten  
Gebuld mit magischen Experimenten.  
Er wußte wirklich mit geschickten Händen  
Des Kranken Horoskop zum Glück zu wenden.  
Der Krankheit Grund sah er mit Leichtigkeit,  
Ob Kälte, Hitze, Trockenk, Feuchtigkeit,

An welchem Ort erzeugt, aus welchen Stoffen.  
 Er war als Praktiker unübertroffen.  
 Hatt' er des Uebels Wurzel erst erkannt,  
 Ward gleich die Medicin auch angewandt.  
 Ein Apotheker war ihm stets zu Händen,  
 Um Drogen und Latwergen ihm zu senden;  
 Sie hatten durch einander viel gewonnen;  
 Die Freundschaft hatte nicht erst jüngst begonnen.  
 Die Alten kannt' er: Nestulap voran  
 Und Dioskorides und Rufus dann,  
 Hippokrates, Kali und Gallien,  
 Serapion, Kasis und Avoien,  
 Averbhois, Damascenus, Konstantin,  
 Bernard und Gatisden und Silberlin.  
 In der Diät liebt' er nicht Ueberfluß,  
 Er gab nur solche Speise zum Genuß,  
 Die nahrhaft war und leicht zu digeriren.  
 Nicht pflegt' er viel die Bibel zu studiren.  
 Blutroth und blau liebt er sich anzusehn,  
 Mit Taffet gefüttert und mit Levantin.  
 Nicht ein Verschwender war darum der Mann,  
 Er sparte, was er in der Pest gewann.  
 Gold gilt dem Arzt als ein Specificum,  
 Ausnehmend liebte er das Gold darum.

Ein gutes Weib war da; sie war nicht weit  
 Von Bath; doch etwas taub, das that mir leid.  
 Als Tuchfabrik war so berühmt ihr Haus,  
 Sie stach am Markte Gent und Gypren aus.  
 Kein Weib im Kirchspiel, die sich unterfing,  
 Daß sie vor ihr zum Messetören ging.  
 Und that es Eine, wurde sie so schlimm,  
 Daß sie der Andacht ganz vergaß vor Grimm.  
 Höchst prächtig saß ihr auf dem Kopf der Bund,  
 Ich schwöre, traun, er wog beinahe zehn Pfund,  
 Zum mindesten, wie sie ihn Sonntags trug.  
 Die Strümpfe waren scharlach, fein genug  
 Und saßen stramm, die Schuhe neu und dicht.  
 Rothbäckig, frisch und led war ihr Gesicht.  
 Ein wack'res Weib ihr Belang sie war.  
 Sie führte schon fünf Männer zum Altar;  
 Wie sie sich sonst ergöht in jüngern Tagen,  
 Davon will ich für jetzt nichts weiter sagen.  
 Dreimal ist sie zum heil'gen Grab gezogen,  
 Durchschiffte manches fremden Stromes Wogen,  
 War in Bologna, war im heil'gen Rom,  
 War in St. Jago und im kölner Dom.  
 Sie hatte viel erlebt auf Wanderschaft;  
 Doch wahr zu reden, sie war leckerhaft.  
 Sie ritt auf einem Zelter leicht und gut  
 Mit hübjchem Schleier. Auf dem Kopf ihr Hut  
 War wie ein Schild, wie eine Tartsche breit;  
 Um ihre Hüften lag der Mantel weit,  
 'nen scharfen Sporn trug sie an jedem Fuß.  
 Sie lacht' und schwatze nach dem ersten Gruß.  
 Mit Liebestränken mußte sie Bescheid;  
 Denn sie verstand den Spaß aus früh'rer Zeit.  
 Ein guter Mann aus heil'gem Stand war dort;  
 Ein Pfarrer war's aus einem kleinen Ort;  
 Arm und doch reich an Werken und Gedanken.  
 Er war gelehrt und wollte sonder Wanken  
 Das Evangelium Christi treu erklären  
 Und die Gemeinde frommen Sinns belehren.  
 Wohlwollend war er, immer dienstbereit  
 Und voll Geduld in Widerwärtigkeit.  
 Das zeigt' er oft, wenn schwer er ward versucht.  
 Um seinen Zehnten hat er nie gestucht.  
 Nein, lieber schenk' er selber voll Erbarmen  
 Von den Gebühren noch den Kirchspielarmen,  
 Ja selbst von seinem eig'nen Hab' und Gut.  
 Bei Wen'gem lebt' er mit vergnügtem Muth.

Weit war sein Kirchspiel und fernhin zerplittert  
 Und doch, wie sehr es regnet und gewittert,  
 blieb er bei Siechthum und bei Mißgeschick  
 Die Feinsten zu besuchen nicht zurück —  
 Zu Fuß, in seiner Hand den Wanderstab.  
 Das Beispiel, das er der Gemeinde gab,  
 War, erst zu handeln und hernach zu lehren.  
 So pflegt' er Gottes Worte zu erklären.  
 Und dieses Gleichniß knüpf' er noch daran:  
 „Wenn Gold verrostet, was thut Eisen dann?  
 Denn, ist ein Priester schlecht, dem wir vertrau'n,  
 Wie darf man erst auf simple Laien bau'n!  
 Und schmähhlich, wenn es so befunden wird,  
 Daß rein die Herde, doch voll Schmutz der Hirt.  
 Der Priester sollte stets ein Beispiel geben  
 Von Reinheit, daß die Schafe danach leben.“  
 Auch gab er seine Brände nicht auf Nacht,  
 Bertiegt die Herde nicht in Sumpf und Nacht,  
 Um selbst nach London und St. Pauls zu laufen  
 Und einen Seelenmessediens zu kaufen.  
 Er zog auch nicht mit Brüderschaften aus,  
 Er blieb daheim und nahm in acht das Haus,  
 Daß sich kein Wolf in seinen Stall verirre;  
 Er war kein Nießfling; nein, ein guter Hirte.  
 Und war er gleich ein frommer, heil'ger Mann,  
 So ließ er doch nicht hart den Sinder an,  
 Nie war sein Wort voll Hochmuth, nie voll Wuth,  
 Nein, schonend war er stets und sanft und gut;  
 Die Reuigen dem Himmel zu gewinnen  
 Durch gutes Beispiel, war sein ganzes Sinnen.  
 Nur, wenn er einen ganz Verstockten fand,  
 — War er von niedern oder hohem Stand —  
 Dem wollt' er die Leviten scharf verlesen:  
 Ein besserer Priester traun ist nicht gewesen.  
 Er haßte nicht nach Pomp und Eitelkeit,  
 That mit Gewissensstrupeln sich nicht breit,  
 Was Christus sammt den zwölf Aposteln sprach,  
 Das lehrt' er; doch zuerst that er danach.  
 Ein Pflüger war mit ihm; das war sein Bruder.  
 Der hatte Mist geladen manches Fuder,  
 Und plackte redlich sich, war treu und gut  
 Und lebte fromm und mit zufried'nem Muth.  
 Er liebte Gott zuerst von ganzem Herzen,  
 Zu jeder Zeit, ja selbst in Noth und Schmerzen  
 Und seinen Nächsten wie sich selbst alsdann.  
 Er wollte gern für jeden armen Mann  
 Um Christi willen, ohne Lohn zu haben,  
 Wenn er's vermochte, dreihen oder graben.  
 Den Zehnten zahlte er pünktlich jederzeit  
 Von seiner Hab' und seiner Handarbeit.  
 Auf einer Stute ritt er und im Kittel.  
 Noch war ein Müller und ein Kirchenbüttel,  
 Ein Ablasskrämer und Verwalter hier,  
 Ein Stiftsfaktor und ich, das waren wir.  
 Der Müller war ein Kerl von tüch'gem Markt,  
 Von Muskeln und von Knochen mächtig stark.  
 Das zeigt' er wohl: In jedem Ringkreis  
 Trug er den Hammel stets davon als Preis;  
 Ein dicker Knorr, kurz, in den Schultern breit,  
 Hob jede Thür aus und mit Leichtigkeit,  
 Ja rannte sie wohl mit dem Schädel ein.  
 'nen Bart hatt' er ganz fuchsroth, wie ein Schwein,  
 Breit wie ein Spaten unten abge schnitten,  
 Und recht auf seiner Nasenpitze Mitten  
 Stand eine Warze, Haare d'rauf, genau  
 Wie Borsten an den Ohren einer Sau.  
 Die Nasenlöcher waren schwarz und wild  
 Und an der Seite trug er Schwert und Schild.  
 Weit wie ein Ofen that sich auf sein Mund  
 Und schwadroniren konnt' er aus dem Grund.

An Schmutz und Joten hatt' er sein Ergötzen;  
Er stahl das Korn und nahm dreimal die Metzen.  
Bei Gott, sein Daumen machte Gold und Grütze;  
Er ging in weissem Rock und blauer Mütze.  
Den Dufelsack verstand er gut zu blasen  
Und bracht' uns schier durch die Musik zum Rasen.

Ein art'ger Schaffner war auch da vom Tempel,  
Den nehme jeder Käufer zum Exempel,  
Der billig gern für gute Speise sorgte,  
Denn ob er baar bezahlte, ob er borgte,  
Er zeigte sich im Einlauf so gewandt,  
Daß er dabei sich immer reicher fand.  
Nun, ist das eine Gnade nicht von Gott,  
Daß solches schlichten Mannes Wig zu Spott  
Die Weisheit vieler Hochgelahrten macht?  
Er hatte mehr als dreißig Herr'n in acht  
Zu nehmen, Rechtsgelehrte, höchst geschickt,  
Davon ein gutes Duzend jederzeit  
Geschickt verwaltet hätten Rent' und Land  
Für jeden großen Herrn in Engelland,  
Daß er vom ei'gnen Erbgut ehrenvoll  
Und schuldenfrei — macht' er's nicht gar zu toll —  
Oder so sparsam lebte, wie er wollte,  
Und, wenn das Unglück sich ereignen sollte,  
Aus Noth befreien einen ganzen Kreis —  
Die führte der Herr Schaffner all' auf's Eis.

Dann der Verwalter, hagerer Statur  
Und glatt rasirt, choleric von Natur.  
Sein Haar war um die Ohren weggeputzt  
Und vorn wie bei den Priestern kurz gestutzt.  
Höchst dürr und länglich war sein Kendenpaar  
Wie Hopfenstangen: Waden unsichtbar.  
Speicher und Böden hielt er so im Stand,  
Daß der Revisor nichts zu mäkeln fand.  
Wohl kommt' er nach der Trockenheit und dem Regen  
Schon den Ertrag der Saat vorher erwägen.  
Des Herren Kasse, Rinder, Schäferei,  
Geflügel, Schweine, Kornhaus, Milcherei —  
Darüber mußte er Verwaltung pflegen  
Und laut Kontrakt alljährlich Rechnung legen.  
Seitdem sein Brothrer zwanzig Jahr alt war,  
Und immer stimmt' es ohne Rest auf's Haar.  
Nicht wagten Büttel, Dirt noch Knecht zu sagen,  
Was er mit List und Mänken unterfchlagen;  
So lebten sie vor ihm in Angst und Graus.  
Er hatt' auf einer Haub' ein schönes Haus;  
Von Bäumen grün umschattet war der Ort.  
Er kaufte immer besser als sein Lord.  
Er war mit eig'nem Vorrath wohl versehen,  
Verstand dem Herren sein um den Bart zu geh'n  
Und lieb und gab ihm von dem eig'nen Gut,  
Nahm Dank dafür und doch noch Rock und Hut.  
Ein gut Geschäft lernt' er in jungen Jahren:  
Er war im Zimmerhandwerk wohl erfahren.  
Auf einem Apfelshimmel kam er an,  
Auf einem tücht'gen Gaul. Scott hieß der Mann.  
Er ritt in langem blauen Oberkleide  
Und trug ein altes Schwert mit rost'ger Schneide.  
Von Norfolk war er, wie mir wohl bekannt,  
Aus einer Stadt, die Baldeswell genannt.  
Er war geschürzt gleich einem Klostermann  
Und ritt im Zuge immer hintenan.

Der Büttel dann vom geistlichen Gericht  
Mit feuerrothem Chervimbisgesicht,  
Die Augen klein, die Haut unrein und grüthig;  
Kein Sperling war so lästern und so hitzig;  
Mit schab'gem Bart und fahlen Augenbraun  
War sein Gesicht der Kinder Schreck und Graun.  
Nicht Schwefel, Bleiweiß, Tartarusinktur,  
Nicht Borax und Latwerge, noch Merkur,

Noch all die Salben, die am schärfsten wehen,  
Konnten die Mäler aus dem Antlitz wehen  
Oder die dicken Beulen von den Backen.  
Er mochte gern sich Lauch und Zwiebeln haben  
Zum Wein; er liebte ihn stark und roth wie Blut;  
Dann schwadronirt' und schrie er wie in Wuth.  
Und war er erst recht voll von süßem Wein,  
Dann sprach sein and'res Wort er als Latein.  
Zwei bis drei Phrasen hatt' er wo er trönscht,  
Die wurden stets von neuem aufgetischt.  
Kein Wunder; hört' er's doch den ganzen Tag.  
Ihr wißt ja wohl, auch eine Elster mag  
Gelehrt parliren just wie ein Prälat.  
Doch wenn man ihm ein wenig näher trat,  
Dann war auch gleich zu Ende sein Latein;  
Dann kommt' er nur: Quaesito quid juris? schrein.  
Er war ein höflich, freundlich Stück Gefinde,  
Ich zweifle, daß man einen bessern finde.  
Er lieb auch gerne für ein Flaschchen Wein  
Bei lust'gen Burschen fünf'e g'rade sein,  
Hielt Einer auch ein Jahr bei sich 'nen Schak.  
Ganz insgeheim rupft' er auch einen Spak:  
Er jagte wohl zu lustigen Gesellen:

„Ihr müßt euch nicht gleich so gefährlich stellen,  
Wenn wirklich auch es Kirckenflüche bligt —  
Wenn nicht die Seel' euch in der Börse siht.  
Die Börse freilich ist die Marterstelle,  
Die Bör' ist des Archidiacon's Hölle.“  
Doch das sind lügenerische Pralerei'n:  
Vor Flüchen muß in Angst ein Sünder sein.  
Ein Fluch verdammt, wie Segnungen erlösen.  
Auch ein Significavit ist vom Bösen.

Auf seine eig'ne Trift nahm er die Schar  
Der jungen Dirnen, droht' einmal Gefahr,  
Und gerne ward sein guter Rath benutz.  
Mit einem Kranz hatt' er sein Haupt gepuzt,  
So groß wie man sie sieht an Werhausladen,  
Und statt des Schildes trug er einen Fladen.  
Mit ihm kam auch der Ablaßkrämer an  
Von Ronceval, sein Freund und sein Kumpan.  
Er war aus Rom gekommen noch nicht lange  
Und sang: „Kommt, Liebe, daß ich dich umfangel!“  
Der Büttel lieb dazu den Grundbaß brummen,  
Dagegen jede Orgel muß verstummen.  
Des Krämers Haar — es war so gelb wie Wachs —  
Hing schläng' in Streifen wie gekämmter Flachs.  
Lothweise lieb er es von beiden Seiten  
Sich über seine Schultern hin verbreiten.  
Dünn lag es, hie und da ein kleiner Posp;  
Aus Eitelkeit blieb unverhüllt sein Kopf.  
Die Schaub'e lag verpackt im Mantelsack.  
Er meint', er rit' im neuesten Geschmack.  
Auf losem Haar saß nur die Mütze trozig;  
Er hatte Hasenaugen, starr und glösig.  
Ein heil'ges Schweitzuch hatt' er angesteckt.  
Sein Mantelsack lag vor ihm ausgestreckt  
Randvoll von röm'ischem Ablaß, frisch und heiß.  
Ein feines Stimmchen hatt' er wie 'ne Geiß.  
Von seinem Barte wurd' er nicht genirt;  
Er war so glatt, als wär' er erst rasirt.  
Ein Wallach war er oder eine Stute.  
Doch sein Geschäft war auf der ganzen Route  
Von Berwick bis nach Ware weitaus das beste.  
Aus eines alten Bettbezuges Reste  
Macht' er den Schleier, den Maria trug.  
Ein Stück auch zeigt' er von dem Segeltuch,  
Womit St. Petrus auf dem Meere ging,  
Bis Christus ihn in seinem Arm empfing.  
Er hatt' ein Kreuz von Tombak voll von Steinen,  
In einem Glase Knochen auch von Schweinen.

Mit den Reliquien, wenn fern im Land  
Er einen armen Pfarrer wohnen fand,  
Nahm er mehr Geld ab solchem armen Mann,  
Als jener in zwei Monaten gewann.  
So machten Trug und Fagen dieses Laffen  
Den Pfarrer und das Volk zu seinem Affen.  
Er war gleichwohl, die Wahrheit zu gesteh'n,  
Als Prediger berühmt und angesehen.  
Er las geschickt Episteln und Historien  
Und sang am allerbesten Offertorien.  
Er wußte wohl, daß gleich nach dem Gesang  
Die Predigt folgt, und gierig nach dem Klang  
Des Silbers weh't er kräftig seine Junge  
Und sang sein Lied in lautem kräft'gem Schwunge.  
(Hetzberg.)

## C.

## Das Zeitalter der Königin Bef.

## I.

## Sidney.

## Sonett. 1)

Komm, Schlaf, o Schlaf, du sichere Friedensblüthe,  
Du Einkehr für den Geist, du Trost und Pein,  
Im Glend Glück's, im Kerker Freiheitsmythe,  
Gerechter Richter zwischen Groß und Klein!  
Mit deinem Schirm und Schild halt' ab und hütte,  
Laß der Verzweiflung Pfeile nicht herein;  
Den Streit im Herzen schlichte mir dein Friede,  
Mit Hab' und Gut will ich dir pflichtig sein.  
Das weichste Kissen nimm, das weichste Bett,  
Ein Stübchen taub für Lärm und blind für Licht,  
Ein müdes Haupt und Rosenkränze nett.  
Nührt deine träge Gunft dies alles nicht,  
Weil dir's zu Recht gebührt, so zeig' ich dir  
Treuer wie nirgends Stella's Bild in mir.  
(Heubner.)

## II.

## Spenser.

## 1) Sonett.

Lang suchst' ich, wem ich jene mächt'gen Augen  
Vergleiche, die den Geist mir hell gemacht;  
Doch sind' ich nichts zur Welt, das möge taugen,  
Ihm zu vergleichen ihre Lichtespracht.  
Der Sonne nicht: sie scheinen ja bei Nacht;  
Auch nicht dem Monde: wechselflos ihr Schimmer;  
Den Sternen nicht: zu rein sind sie entfacht;  
Dem Feuer nicht: denn sie verzehren nimmer;  
Dem Blitze nicht: denn sie beharren immer;  
Dem Diamant nicht: denn sie sind zu wild;  
Noch dem Kristall: denn nichts schlägt sie in Trümmer;  
Noch auch dem Glas: Kränkung solch niedrig Bild!  
Dem Schöpfer selbst dann sind am gleichsten sie,  
Deß Licht erleuchtet, was wir schauen hie.  
(Freiligrath.)

1) Das Sonett war eine Lieblingsform der englischen Dichter dieses Zeitalters, dessen Vortritt überhaupt wesentlich in der Nachahmung italischer Formen sich gefiel. Die Engländer behandelten aber die Sonettform viel freier als die Italiener.

## 2) Schönheit.

(Aus der „Heenkönigin“.)

Da trat alsbald heran  
Im Jagdgewande eine schöne Dam',  
Den innern Werth sah man sogleich ihr an,  
Ihr hohes Wesen sagt's, daß sie vom Himmel kam.  
Ihr schön Gesicht schien irdisch nicht zu sein,  
Ein Engelsabdruck war's aus Himmels Höh'n,  
Klar wie der Himmel, flectenlos und rein,  
Drin sich die Farben mischen sanft und schön.  
Gleich wie im Lilienbeete Rosen stehn,  
Erlühte ihrer Wangen Rosenroth,  
Woraus empor ambrosische Düste wehn,  
Daß doppelt Glück sich dem Beschauer bot,  
Das Siedthum heilen kann und Leben weckt aus Tod.  
Die Augen, zwei lebend'ge Flammen, glühn,  
Entzündet an des Schöpfers Strahlenquell,  
Daraus hervor so warme Gluten sprühn,  
So flüchtig schimmernd und so wunderhell,  
Daß den Beschauer sie verblenden auf der Stell'.  
Oft hätte seine ird'ische Flamme gern  
Darin geweckt des blinden Gottes Hand,  
Doch ihre strenge Majestät hielt fern  
Den Gott, zerbrach den Pfeil und lösch't der Sinne  
Brand.

Nichts gibt's, was über's männliche Gemüth  
So unausschließliche Gewalt erringt,  
Als holde Schönheit; Kriegslust, wild entglüht  
In tapf're Brust, ihr Blick zur Ruhe zwingt;  
Der Arm vergißt die Kraft, die ihn durchdringt,  
Wenn ihn der Blick, der Herzen raubt, erreicht.  
Wenn ihn der Locke goldne Haft umschlingt,  
Sein Herz in sanfter Wonne sich erweicht,  
Der laute Drang nach Blut und wilden Gräueln  
schweigt.

Dies auch erfuhr einst Juda's mächt'ger Sohn,  
Dem jede Lock' durchdrungen Mameskraft,  
Der Herrin bracht' er seiner Siege Lohn;  
Der große Hercules aus Leidenschaft  
Legt ab die Löwenhaut; die Weltherrschaft  
Verfüm't Antonius, weil des Kriegers Sinn  
Kleopatra gebannt in süße Haft.  
Der Schönheit ward so hohe Macht verliehn,  
Von ihr gefesselt gibt der Mann die Erde hin.  
(Boenness.)

## III.

## Marlowe.

## Die tragische Historie vom Doktor Faust.

(Akt 1, Scene 4-5. Faust's Studirzimmer.)

Jetzt, wo der Nacht unheimlich dunkler Schatten,  
Verlangend nach dem Strahlenblick Orions,  
Aufsteigt am Himmel aus des Südpols Welt,  
Das Firmament mit schwarzem Hauch verhüllend,  
Jetzt, Faust, beginne deine Zauberei  
Und sieh, ob deinem Ruf die Teufel folgen,  
Wenn sie dein Opfer und Gebet gewahrt.  
In diesem Kreise steht Jehovah's Name,  
Vorwärts und rückwärts wie ein Anagramm,  
Und abgekürzt die Namen aller Heil'gen,  
Auch die Figuren aller Gottesdiener,  
Die Zeichen all der kreisenden Planeten,  
Durch deren Kraft empor die Geister steigen.  
Drum, Faust, besürchte nichts und sei entschlossen,  
Versuch das Höchste, was Magie vermag.  
(Es donnert.)



Sint mihi Dii Acherontis propitii! Valeat nomen triplex Jehovae, ignei, aërii, aquatani spiritus, salvete! Orientis Princeps Beelzebub, inferni ardentis monarcha et Demogorgon, propitiamus vos, ut appareat et surgat Mephistopheles Dragon, quod tumeraris: per Jehovam, Gehennam et consecratam aquam, quam nunc spargo, signumque crucis quod nunc facio et per vota nostra ipse nunc surgat nobis dicatus Mephistopheles. (Der Teufel tritt auf.)

Faust.

Keht' um, ich will es, wandle die Gestalt,  
Du bist zu häßlich so, mich zu bedienen.  
Komm als ein alter Franziskanermönch,  
Solch heilig Ansehn steht dem Teufel gut.

(Teufel ab.)

Ich sehe, Kraft ist in den Himmelsworten  
Wer möcht' in dieser Kunst nicht Meister werden?  
Wie schmeigsam dieser Mephistopheles,  
So voll Gehorsam, so demüthiglich!

Das ist des Zaubers Kraft und der Beschwörung.

(Mephistopheles tritt auf.)

Mephistopheles.

Nun, Faust, sag' an, was steht dir zu Befehl?

Faust.

Du sollst zeitlebens mein Begleiter sein  
Und alles thun, was dir mein Wort gebent.  
Sei es den Mond aus seiner Bahn zu ziehn,  
Sei's mit dem Meer die Welt zu überfluten.

Mephistopheles.

Ich steh im Dienst des großen Lucifer,  
Mit seinem Willen nur darf ich dir folgen  
Und nichts vollführen, was er nicht befehlt.

Faust.

Befahl er dir nicht, daß du mir ersiehnest?

Mephistopheles.

Nein, ganz aus eigem Antrieb kam ich her.

Faust.

War's nicht mein Zauberwort, das dich gerufen?

Mephistopheles.

Es war der Grund, doch nur per accidens;  
Denn, wenn ein Mensch den Namen Gottes lästert,  
Die Schrift abschwört und Christum, seinen Heiland,  
Da nahn wir hoffnungsvoll, die stolze Seele  
Der Hölle zu gewinnen, falls er Mittel  
Anwendet, die ihn zur Verdammniß treiben.  
Drum ist der beste Weg, uns zu beschwören,  
Kühn abzuschwören alle Götlichkeit,  
In Demuth zu der Hölle Herrn zu beten.

Faust.

Das hab' ich schon gethan und bin des Glaubens,  
Daß niemand höher als Beelzebub,  
Dem ich mich selbst von ganzer Seele weihe.  
Das Wort Verdammniß schreckt mich nicht zurück,  
Eins ist mir Hölle und Elysium,  
Mein Geist ist bei den alten Philosophen.  
Doch lassen wir die nichtigen Fajeleien  
Von Geist und Menschenseele und sag' mir  
Dafür, wer ist der Lucifer, dein Herr?

Mephistopheles.

Erzherrscher und Gebieter aller Geister.

Faust.

War nicht der Lucifer ein Engel einst?

Mephistopheles.

Ja, Faust, ein Engel, sehr von Gott geliebt.

Faust.

Wie kommt's denn, daß er Fürst der Teufel ist?

Mephistopheles.

Weil er voll Hochmuth war und Uebermuth,

Hat Gott ihn aus des Himmels Angesicht  
Verbannt.

Faust.

Und wer seid ihr, die mit ihm lebt?

Mephistopheles.

Unsel'ge Geister, die mit ihm gefallen,  
Verschworen gegen unsren Gott mit ihm  
Und bis in Ewigkeit verdammt mit ihm.

Faust.

Wo seid ihr denn verdammt? Sprich!

Mephistopheles.

In der Hölle.

Faust.

Wie kommt's, daß du jetzt aus der Hölle bist?

Mephistopheles.

Was? hier ist Hölle, ich bin nicht aus ihr.  
Denkst du, daß ich, der Gottes Antlig sah  
Und kostete die ew'gen Himmelsfreuden,  
Daß ich nicht tausend Höllengualen leide,  
Beraubt zu sein der ewigen Seligkeit?  
O Faust, hör auf mit diesen eitlen Fragen,  
Die mein zerknirshtes Herz mit Graun erschüttern.

Faust.

Wie? grämt der große Mephistopheles

Sich so, beraubt zu sein der Himmelsfreuden?

Komm, lern' von Faust männliche Festigkeit

Und klag' nicht weiblich um verlorne Freuden.

Geh, trag' zum großen Lucifer die Kunde:

Sag', Faustus ist dem ew'gen Tod verfallen

Durch freventliches Sinnen gegen Gott;

Sag, seine Seele übergibt er ihm,

Wenn er ihn vierundzwanzig Jahre lang,

In allen Erdenwonnen hier läßt leben

Und gibt dich mir zum stetigen Begleiter,

Zu bringen mir, was ich verlangen mag,

Antwort auf alle Fragen mir zu geben,

Al' meine Widerjacher zu verderben

Und meine Freunde zu beschützen und

In allem meinem Willen zu gehorchen.

Geh, lehre heim zum großen Lucifer,

Dann in mein Zimmer komm um Mitternacht,

Mir deines Meisters Sinn zu offenbaren.

Mephistopheles.

Ich gehe, Faustus.

(Ab.)

Faust.

Hätt' ich mehr Seelen als da Sterne leuchten,

Ich gäb' sie all' für Mephistopheles.

Durch ihn werd' ich der mächtige Weltbeherrscher,

Und baue Brücken durch die leichte Luft,

Den weiten Ocean zu überschreiten.

Ich will das Berggestade Afrika's

Verbinden mit dem Kontinent Hispaniens,

Daß beide meiner Krone dienbar werden,

Der Kaiser soll durch meine Gunst nur leben,

Wie jeder Potentat im deutschen Reich.

Jetzt, da ich habe, was mein Herz begehrt,

Will ich bis zu der Wiederkehr Mephisto's

Die Höhn und Tiefen meiner Kunst ergründen.

(Ab.)

(Wagner und Rüpel treten auf.)

Wagner.

Komm hierher, Junge!

Rüpel.

Junge! Solch ein Schimpf mir! Wetter! ich  
werfe euch den Zungen in's Gesicht! Ihr müßt wohl  
schon viel bärige Zungen gesehn haben.

Wagner.

Hast du keine Einkünfte?

Rüpel.

(Auf die Löcher in seinem Kleide zeigend.)  
Ja, und auch Auskünfte, wenn ihr nur hierher  
sehen wollt, Herr.

Wagner.

Ah, du armes Thier! Seh' einer, wie der Kerl  
in seiner Nacktheit noch spaßt! Ich weiß, der Schuft  
ist außer Dienst und so hungrig, daß er seine Seele  
dem Teufel für eine Schöpfenkeule hingäbe, wenn sie  
auch blutroth wäre.

Rüpel.

Rein, so arg ist's nicht: sie müßte gut gebraten  
sein und auch eine gute Sauce haben, wenn ich sie  
so theuer bezahlen sollte, das könnt ihr glauben.

Wagner.

Kerl, willst du mein Diener werden und mir  
aufwarten? Ich will dich gehen lassen wie einen,  
qui mihi discipulus.

Rüpel.

Was in Versen?

Wagner.

Rein, Sklav, in gediegener Seide und mit Rit-  
tersporn.

Rüpel.

Rittersporn? Das ist ja gut für das Ungeziefer.  
Da sollen mich in eurem Dienst wohl am Ende die  
Läuse fressen?

Wagner.

Ja, das werden sie, du magst nun in meinen  
Dienst treten oder nicht; denn wisse, Kerl, wenn du  
dich mir nicht augenblicklich auf sieben Jahre ver-  
schreibst, so will ich alle Läuse, die auf dir sitzen, in  
Hausgeister verwandeln und dich von ihnen in Stücke  
reißen lassen.

Rüpel.

Rein, Herr, spart euch die Mühe: denn die Läuse  
haben sich schon so häuslich bei mir niedergelassen  
und verzehren mein Fleisch und Blut, als ob sie  
dafür zahlten.

Wagner.

Gut, Kerl, laß deine Wiße und nimm diesen  
Gulden.

Rüpel.

Sehr gerne, Herr, und ich danke euch auch.

Wagner.

So, nun kann der Teufel dich nach einstündiger  
Ankündigung abholen, wann und wohin er will.

Rüpel.

Hier, nehmt euren Gulden wieder, ich will nichts  
davon wissen.

Wagner.

Nichts, nichts, ich habe dich fest. Bereite dich,  
denn ich will in diesem Augenblick zwei Teufel citiren,  
die dich fort schleppen sollen. He, Rülpfus, Stülpfus!

Rüpel.

Rülpfus und Stülpfus. Kommt nur, ich will  
euch schon rülpfen und stülpfen. Ich fürchte mich  
vor keinem Teufel.

(Zwei Teufel kommen.)

Wagner.

Wie nun, mein Herr? Wollt ihr nun mein  
Diener sein?

Rüpel.

Ja, ja, guter Wagner, schafft nur die Teufel weg.

Wagner.

Geißter, fort! Nun Bursche, folge mir.

Rüpel.

Ich folge, Herr, aber hört einmal, Meister, wollt  
ihr mich das Beschwörungshandwerk nicht lehren?

Wagner.

Ja, Kerl, ich will dich lehren dich zu verwan-  
deln in einen Hund oder in eine Katze oder in eine  
Maus oder in eine Katze oder was du sonst willst.

Rüpel.

Ein Hund, eine Katze, eine Maus, eine Katze!  
O wahrer Wagner!

Wagner.

Schuft, nenne mich Herr Wagner und sieh dich  
vor, daß du ordentlich gehst, und laß dein rechtes  
Auge immer diametrisch auf meine linke Ferse ge-  
heftet sein, daß du mögest quasi vestigias nostras  
insistere.

Rüpel.

Gut, Herr, verlaßt euch auf mich. (Beide ab.)  
(Bodenstedt.)

## IV.

## Shakespeare.

## 1) Sonette.

## 1.

Wenn ich, von Gott und Menschen überseh'n,  
Mir wie ein Ausgestoßener erscheine  
Und, da der Himmel nicht erhört mein Fleh'n,  
Dem Schicksal fluche und mein Loos beweine:  
Wünsch' ich an Hoffnungen so reich zu sein  
Wie and're, viel befreundet, hochgeboren —  
In Kunst und Freiheit manchen gleich zu sein  
Und froh bei dem, was mir das Glück erkoren.  
Zur Selbstverachtung treibt mich fast mein Sorgen;  
Doch dent' ich dein, ist aller Gram besiegt —  
Der Vercke gleich ich dann, die früh am Morgen  
Helljubilend auf zum goldnen Himmel fliegt.  
So macht Grinn'ung an dein Lieben reich,  
Daß ich's nicht hingäb' um ein Königreich.

(Bodenstedt.)

## 2.

Rein, Zeit, nie zeig' ich dir des Wechsels Launen!  
Und deiner Pyramiden neuer Bau  
Ist mir nicht neu und macht mich nicht erstaunen,  
Prangt nur als Aufputz einer ältern Schau.  
Weil unsre Laufbahn kurz, bewundern wir  
Als neu, was du uns vorführt von dem Alten,  
Bergeffen früh're Kunde, um uns hier  
Nach unsren Wünschen alles zu gestalten.  
Hohn biet' ich deinen Thaten und Berichten,  
Bewund're nicht, was ist, und nicht, was war;  
Denn trügerisch im Schaffen wie Vernichten  
Bist du, in deiner Hast höchst wandelbar.  
Ich aber will trotz deinem flücht'gen Walten  
Treu sein — das schwör' ich und ich werd' es halten.

(Bodenstedt.)

## 3.

Wie Wellen zu dem Strande hin, so streben  
Die Augenblicke ihrem Ende zu;  
Es muß der eine Raum dem andern geben,  
Denn alle drängen vorwärts ohne Ruh'.  
Was einmal von dem Lichte angeglommen,  
Wächst allgemach heran zum vollen Licht,  
Bis der Verdunklung finstre Schatten kommen;  
Denn was die Zeit auch gibt, sie läßt es nicht.  
Die Jugendblüthe wird sie wieder knuden,  
Mit Runzeln überzieh'n der Schönheit Brau,

Sich nähren von der Schöpfung Meisterstücken  
Und alles mähen von des Lebens Au.  
Und doch soll dieses Lied zu fernsten Tagen  
Der Zeit zum Troje deinen Namen tragen.

(Gelbke.)

4.

Der kleine Liebesgott lag einst im Schlaf,  
Die lohn'de Herzensadel neben sich;  
Ein keuscher Nymphenchor den Schläfer traf  
Auf seinem Weg. Mit Händen zimpferlich  
Entwand die Schönste ihm den Feuerbrand,  
Der so viel treue Herzen schon verzehrt:  
So ward im Schlaf von jungfräulicher Hand  
Der heißen Liebe Kriegesherr entwehrt.  
Sie löscht den Brand in einem kühlen Quell,  
Der Wärme von der Liebe Blut empfängt;  
Zu einem Heilquell wandelt er sich schnell  
Für Leidende. So kam ich her, bedrängt  
Von Liebesnoth. Doch ob ich ewig bliebe,  
Lieb' wärmt wohl Wasser, Wasser kühlt nicht Liebe.

(Gelbke.)

5.

Der Wollust frühnen heißt den Geist verschwenden  
An Schändliches; eh' diese Frohn beginnt,  
Ist Wollust eins mit Lügen, Schänden, Blendern,  
Ist grausam, rasend, mörd'risch, wild und blind.  
Genossen kaum, verachtet schon! Entweder  
Sinnlos begehret oder — kaum erhascht —  
Sinnlos gehakt wie ein verschlung'ner Köder,  
An dem man sich verrückt und toll genascht  
Zu toller Jagd und tollerem Genuße.  
Gehabt, begehrt, im Haben — Raserei,  
Luft — da sie wähet, erprobet — voll Verdrusse!  
In Aussicht — Wonne, Traum, wenn sie vorbei!  
Das weiß man! Doch wer weiß, wie man entflieht  
Dem Himmel, der zu dieser Höl' uns zieht?

(Gelbke.)

6.

Müd' alles dessen, wünsch' ich mir den Tod!  
Ich seh' Verdienst zum Bettelstab geboren  
Und lumpig Nichts genährt mit Zuderbrot  
Und reinste Treue treulos abgeschworen  
Und gold'ne Ehr' Unwürdigen verlieh'n  
Und keusche Tugend über Schändung weinen  
Und Würdigkeit am wenigsten verzieh'n  
Und Kraft entkräftet durch Gewalt der Kleinen  
Und Kunst durch rohen Machtpruch stumm gemacht  
Und Thorheit richtend über edle Geister  
Und Einfalt gar als Albernheit verlacht  
Und „Gut“ als Sträfing, „Bös“ als Kerkermeister.  
Müd' als dessen, möcht' ich Tod erwerben,  
Ließ nur den Freund nicht einsam hier mein Sterben.

(Gelbke.)

## 2) Richard der Dritte.

(Akt 1, Scene 2.)

Straße in London. König Heinrich's VI. Leiche  
wird in einem offenen Sarge hereingetragen, Edel-  
leute mit Helmbarten begleiten sie; hierauf Prinzessin  
Anna als Leidträgerin.

Anna.

Setzt nieder eure ehrenwerthe Last —  
Wofen sich Ehre senkt in einen Sarg —  
Indessen ich zur Leichenseier klage  
Den frühen Fall des frommen Lancaster.

Du eiskalt Bildniß eines heil'gen Königs!  
Des Hauses Lancaster erblich'ne Waise!  
Blutloser Rest des königlichen Bluts!  
Vergönnt sei's, anzurufen deinen Geist,  
Daß er der armen Anna Jammer höre,  
Die Eduards Weib war, deines Sohns, erwürgt  
Von jener Hand, die diese Wunden schlug.  
In diese Fenster, die sich aufgethan,  
Dein Leben zu entlassen, träuf' ich, sieh!  
Hilflofen Balsam meiner armen Augen.  
Verflucht die Hand, die diese Kisse machte!  
Verflucht das Herz, das Herz hatt', es zu thun!  
Verflucht das Blut, das dieses Blut entließ!  
Heillosen Schicksal treffe den Sclenden,  
Der elend uns gemacht durch deinen Tod,  
Als ich kann wünschen Rattern, Spinnen, Kröten  
Und allem giftigen Gewirm, das lebt.  
Hat er ein Kind je, so sei's mißgeboren,  
Verwahrlos't und zu früh an's Licht gebracht,  
Deß gräulich unnatürliche Gestalt  
Den Blick der hoffnungsvollen Mutter schrecke;  
Und daß sie Erbe seines Mißgeschicks!  
Hat er ein Weib je, nun so möge sie  
Sein Tod um vieles noch elender machen  
Als mich mein junger Ehemahl und du! —  
Kommt nun nach Chertsey mit der heil'gen Last,  
Die von Sanct Paul wir zur Bestattung holten,  
Und immer, wenn ihr müde seid, ruht aus,  
Derweil ich lag' um König Heinrich's Leiche.

(Die Träger nehmen die Leiche auf. Richard,  
Herzog von Gloster, kommt.)

Richard.

Halt! Ihr der Leiche Träger, setzt sie nieder!  
Anna.

Welch schwarzer Zaubrer kannte diesen Bösen  
Zur Störung frommer Leibesdienste her?

Richard.

Schurken, die Leiche nieder! Bei Sanct Paul,  
Zur Leiche macht' ich den, der nicht gehorcht!

Erster Edelmann.

Mylord, weicht aus und laßt den Sarg vorbei.  
Richard.

Schamloser Hund! sieh' du, wenn ich's befehle;  
Sen! die Helmbarte nicht mir vor die Brust,  
Sonst, bei Sanct Paul, streck' ich zu Boden dich  
Und trete, Bettler, dich für deine Keckheit.

(Die Träger setzen den Sarg nieder.)

Anna.

Wie nun? Ihr zittert, ihr seid all' erschreckt?  
Doch ach! ich tadl' euch nicht: ihr seid ja sterblich  
Und es erträgt kein sterblich Aug' den Teufel.  
Heb' dich hinweg, du grauser Höllenbote!  
Du hattest Macht nur über seinen Leib,  
Die Seel' erlangst du nicht: drum mach' dich fort.

Richard.

Sei christlich, süße Heil'ge! fluche nicht.

Anna.

Um Gotteswillen, schändler Teufel, fort  
Und stör' uns ferner nicht! Du machtest ja  
Zu deiner Hölle die beglückte Erde,  
Erfüllt mit Fluchgeschrei und tiefem Weh.  
Wenn deine grimm'gen Thaten dich ergöhen,  
Sieh diese Probe deiner Metzgerei'n.  
Ihr Herrn, seht, seht! Des todt'nen Heinrich's Wunden  
Öffnen den starren Mund und bluten frisch.  
Erdöthe, Klumpe schändler Mißgestalt!  
Denn deine Gegenwart haucht dieses Blut  
Aus Adern, kalt und leer, wo kein Blut wohnt;  
Ja, deine That, unmenschlich, unnatürlich,  
Ruft diese Flut hervor, so unnatürlich.

Du schiffst dies Blut, Gott: räche seinen Tod!  
 Du trinkst es, Erde: räche seinen Tod!  
 Laß, Himmel, deinen Blig den Mörder schlagen!  
 Gähn', Erde, weit und schling' ihn lebend ein,  
 Wie jeho dieses guten Königs Blut,  
 Den sein der Höll' ergebner Arm gewürgt.  
 Richard.  
 Herrin, ihr kennt der Liebe Vorschrift nicht,  
 Mit Gutem Böses, Fluch mit Segen lohnen.  
 Anna.  
 Bube, du kennst kein göttlich, menschlich Recht;  
 Das wild'sie Thier kennt doch des Mitleids Regung.  
 Richard.  
 Ich kenne keins und bin daher kein Thier.  
 Anna.  
 O Wunder, wenn ein Teufel Wahrheit spricht!  
 Richard.  
 Mehr Wunder, wenn ein Engel zornig ist!  
 Ruhe, göttlich Urbild eines Weibes,  
 Von der vermeinten Schuld mir zu erlauben  
 Gelegentlich bei dir mich zu besrei'n.  
 Anna.  
 Ruhe, gift'ger Ab Schaum eines Mannes,  
 Für die bekannte Schuld mir zu erlauben  
 Gelegentlich zu suchen dir Verfluchtem.  
 Richard.  
 Du, schöner, als ein Mund dich nennen kann,  
 Verleih geduld'ge Frist, mich zu entschuldigen.  
 Anna.  
 Du, schmäder als ein Herz dich denken kann,  
 Für dich gilt kein Entschuld'gen, als dich hängen.  
 Richard.  
 Verzweifeln so verklagt' ich ja mich selbst.  
 Anna.  
 Und im Verzweifeln wärest du entschuldigt,  
 Durch Uebung würd'ger Rache an dir selbst,  
 Der du unwürd'gen Mord an andern übest.  
 Richard.  
 Sey', ich erschlug sie nicht.  
 Anna.  
 So wären sie nicht todt;  
 Doch todt sind sie und, Höllenrecht, durch dich.  
 Richard.  
 Ich schlug nicht euren Gatten.  
 Anna.  
 Nun wohl, so lebt er noch.  
 Richard.  
 Nein, er ist todt und ihn schlug Eduards Hand.  
 Anna.  
 Du küßt in deinen Hals; Margaretha <sup>1)</sup> sah  
 In seinem Blut dein mörderisch Messer dampfen,  
 Das du einst wandtest gegen ihre Brust,  
 Nur deine Brüder schlugen es beiseit.  
 Richard.  
 Ich war gereizt von ihrer Lasterzunge,  
 Die jener Schuld legt' auf mein schuldlos Haupt.  
 Anna.  
 Du warst gereizt von deinem blut'gen Sinn,  
 Der nie von anderm träumt' als Mchgerei'n.  
 Hast du nicht diesen König umgebracht?  
 Richard.  
 Ich geb' es zu.  
 Anna.  
 Zugibst du's, Igel? Nun, so geb' auch Gott,  
 Daß du verdammt sei'st für die böse That!  
 O, er war gütig, mild und tugendjam.  
 Richard.  
 So taugt er, bei des Himmels Herrn zu wohnen.

Anna.  
 Er ist im Himmel, wo du niemals hinkommst.  
 Richard.  
 Er danke mir, der ihm dahin verholfen:  
 Er taugte für den Ort, nicht für die Erde.  
 Anna.  
 Du taugst für keinen Ort als für die Hölle.  
 Richard.  
 Ja, einen noch, wenn ich ihn nennen darf.  
 Anna.  
 Ein Kerker.  
 Richard.  
 Guer Schlafgemach.  
 Anna.  
 Verbannt sei Ruh' vom Zimmer, wo du liegst.  
 Richard.  
 Das ist sie, Herrin, bis ich bei euch liege.  
 Anna.  
 Ich hoff' es.  
 Richard.  
 Ich weiß es. — Doch, liebe Lady Anna,  
 Um aus dem raschen Anlauf unsres Wüthes  
 In einen mehr geistigen Ton zu fallen:  
 Ist, wer verursacht den zu frühen Tod  
 Der zwei Plantagenets, Heinrich und Eduard,  
 So tadelnswerth als der Volkzieher nicht?  
 Anna.  
 Du warst die Ursach' und verfluchte Wirkung.  
 Richard.  
 Gu'r Reiz allein war Ursach' dieser Wirkung,  
 Gu'r Reiz, der heim mich sucht' in meinem Schlaf,  
 Von aller Welt den Tod zu übernehmen  
 Für eine Stund' an eurem süßen Busen.  
 Anna.  
 Dächt' ich das, Mörder, diese Nägel sollten  
 Von meinen Wangen reißen diesen Reiz.  
 Richard.  
 Dies Auge kann den Reiz nicht tilgen sehn;  
 Ihr thätet ihm kein Leid, ständ' ich dabei.  
 Wie alle Welt sich an der Sonne labt,  
 So ich an ihm: er ist mein Tag, mein Leben.  
 Anna.  
 Nacht schwärze deinen Tag und Tod dein Leben!  
 Richard.  
 Fluch', hold Geschöpf, dir selbst nicht; du bist beides.  
 Anna.  
 Ich wollt', ich wär's, um mich an dir zu rächen.  
 Richard.  
 Es ist ein Handel wider die Natur,  
 Dich rächen an dem Manne, der dich liebt.  
 Anna.  
 Es ist ein Handel nach Vernunft und Recht,  
 Mich rächen an dem Mörder meines Gatten.  
 Richard.  
 Der dich beraubte, Herrin, deines Gatten,  
 That's, dir zu schaffen einen bessern Gatten.  
 Anna.  
 Ein besser athmet auf der Erde nicht.  
 Richard.  
 Es lebt wer, der euch besser liebt als er.  
 Anna.  
 Kenn' ihn.  
 Richard.  
 Plantagenet.  
 Anna.  
 So hieß ja er.  
 Richard.  
 Derselbe Name, doch bei bess'rer Art.  
 Anna.  
 Wo ist er?

1) Die Wittve Heinrichs des Sechsten.

Richard.

Hier. (Sie speit nach ihm.) Warum speist  
du mich an?

Anna.

Wär' es doch tödtlich Gift um deinethalb!

Richard.

Niemals kam Gift aus solchem süßen Ort.

Anna.

Niemals hing Gift an einem schönern Moch.  
Aus meinen Augen fort! Du steckst sie an.

Richard.

Dein Auge, Herrin, hat mein's angesteckt.

Anna.

O wär's ein Basilisk, dich todt zu blißen!

Richard.

Ich wollt' es selbst, so stürb' ich auf einmal,  
Denn jezo gibt es mir lebend'gen Tod.  
Dein Aug' erprekte meinen salz'ge Thränen,  
Beschämt ihr Licht mit kind'icher Tropfen Fülle,  
Die Augen, nie beneht von Mitleidsthränen:  
Nicht als mein Vater York und Eduard weinten  
Bei Rutlands bangem Jammer, da sein Schwert  
Der schwarze Clifford gückte wider ihn;  
Noch als dein tapftrer Vater wie ein Kind  
Klänglich erzählte meines Vaters Tod  
Und zehnmal innehielt, zu schluchzen, weinen,  
Dah, wer dabei stand, naß die Wangen hatte  
Wie Raub im Regen; in der traur'gen Zeit  
Verwarf mein männlich Auge niedre Thränen,  
Und was dies Leid ihm nicht entsaugen konnte,  
Das that dein Reiz und macht' es blind vom Weinen.  
Ich flehte niemals weder Freund noch Feind,  
Nie lernte meine Zunge Schmeichelworte;  
Doch nun dein Reiz mir ist gesetzt zum Preis,  
Da seht mein stolzes Herz und lenkt die Zunge.

(Sie sieht ihn verächtlich an.)

Nein, lehr' nicht deine Lippen solchen Hohn:

Zum Kuß geschaffen, Herrin, sind sie ja.

Kann nicht verzeih'n dein raschbegierig Herz,  
So biet' ich, sieh', dies scharfgespigte Schwert,  
Virg's, wenn du willst, in dieser treuen Brust  
Und laß die Seel' heraus, die dich vergöttert;  
Ich lege sie dem Todesstreiche bloß

Und bitt', in Demuth knieend, um den Tod.

(Er kniet nieder und entblößt die Brust; sie zielt  
mit dem Degen nach ihm.)

Nein, zög're nicht: ich schlug ja König Heinrich,  
Doch deine Schönheit reizte mich dazu.

Nur zu! denn ich ersach den jungen Eduard —

(Sie zielt wieder nach seiner Brust.)

Jedoch dein himmlisch Antlitz trieb mich an.

(Sie läßt den Degen fallen.)

Nimm auf den Degen oder nimm mich auf!

Anna.

Steh, Heuchler, auf! Wünsch' ich schon deinen Tod,  
So will ich doch nicht sein Vollstrecker sein.

Richard.

So heiß' mich selbst mich tödten, und ich will's.

Anna.

Ich that es schon.

Richard.

Das war in deiner Wuth.  
Sag's noch einmal, und gleich soll diese Hand,  
Die deine Lieb' aus Lieb' erschlug zu dir,  
Weit treuere Liebe dir zu Lieb' erschlagen;  
Du wirfst an beider Tod mitschuldig sein.

Anna.

Kennt' ich doch nur dein Herz!

Richard.

Auf meiner Zunge wohnt's.

Anna.

Vielleicht sind beide falsch.

Richard.

Dann meint es niemand treu.

Anna.

Nun wohl, steckt ein das Schwert.

Richard.

Gewährst du Frieden mir?

Anna.

Das sollt ihr künftig sehn.

Richard.

Darf ich in Hoffnung leben?

Anna.

Ich hoffe, jeder thut's.

Richard.

Tragt diesen Ring von mir.

Anna.

Annehmen ist nicht geben.

(Sie steckt den Ring an.)

Richard.

Sieh', wie der Ring umfaßt deinen Finger,  
So schließt dein Busen ein mein armes Herz;  
Trag' beide, denn sie sind ja beide dein.  
Und wenn dein treuester Diener eine Günst  
Erbitten darf von deiner gnäd'gen Hand,  
So sicherst du sein Glück ihm zu für immer.

Anna.

Was ist es?

Richard.

Daß ihr dies traur'ge Werk dem überlaßt,  
Der größ're Urthad', leidzutragen, hat,  
Und euch sogleich nach Crossby-Hof begehrt,  
Wo ich, nachdem ich feierlich bestattet  
Im Chertsey-Münster diesen edlen König  
Und reuevoll sein Grab geneht mit Thränen,  
Mit aller schuld'gen Ehr' euch will besuchen.  
Aus mancherlei geheimen Gründen bitt' ich,  
Gewährt mir dies.

Anna.

Von ganzem Herzen, und es freut mich sehr,  
Zu sehn, daß ihr so reuig seid geworden.  
Wessel und Berkley, kommt, begleitet mich.

Richard.

Sagt mir Lebwohl.

Anna.

's ist mehr als ihr verdient,  
Doch weil ihr, euch zu schmeicheln, mich gelehrt,  
So denkt, ich sagte schon euch Lebwohl.

(Anna ab mit zwei Edelleuten.)

Richard.

Nehmt auf die Leich', ihr Herrn.

Zweiter Edelmann.

Nach Chertsey, edler Lord?

Richard.

Nein, zu den Karmelitern; dort erwartet mich.  
(Der Leichenzug geht ab.)

Ward je in dieser Laun' ein Weib gefreit?

Ward je in dieser Laun' ein Weib gewonnen?

Ich will sie haben, doch nicht lang behalten.

Wie? Ich, der Mörder ihres Manns und Vaters,

Zu ihres Herzens Abscheu sie zu fangen,

Im Munde Flüche, Thränen in den Augen,

Der Zeuge ihres Hasses blutend da;

Gott, ihr Gewissen, all dies wider mich,

Kein Freund, um mein Gesuch zu unterstützen,

Als Heuchlerblicke und der bare Teufel,

Und doch sie zu gewinnen! alles gegen nichts!

Ha!

Entfiel so bald ihr jener wakre Prinz,  
Eduard, ihr Gatte, den ich vor drei Monden

Zu Zwecksbury in meinem Grimm erstach?  
 Solch einen holden, liebenswürdig'n Herrn,  
 In der Verschwendung der Natur gebildet,  
 Jung, tapfer, weiß und sicher königlich,  
 Hat nicht die weite Welt mehr aufzuweisen:  
 Und will sie doch ihr Aug' auf mich erniedern,  
 Der dieses Prinzen goldne Blüthe brach  
 Und sie verwitwet' im betrübten Bett?  
 Auf mich, der nicht dem halben Eduard gleichkommt?  
 Auf mich, der hintz und mißgeschaffen ist?  
 Mein Herzogthum für einen Bettlerpfennig,  
 Ich irte mich in mir die ganze Zeit.  
 So wahr ich lebe, kann ich's gleich nicht finden,  
 Sie find't, ich sei ein wunderhübscher Mann.  
 Ich will auf einen Spiegel was verwenden  
 Und ein paar Duzend Schneider unterhalten,  
 Um Trachten auszufinnen, die mir seh'n;  
 Da ich bei mir in Gunst gekommen bin,  
 So will ich's auch mich etwas kosten lassen.  
 Doch schaff' ich den Gesellen erst in's Grab  
 Und kehre jammernd dann zur Liebsten um.  
 Komm, holbe Sonn', als Spiegel mir zu flatten  
 Und zeige, wenn ich geh', mir meinen Schatten!  
 (Schlegel.)

## 3) Heinrich der Vierte.

(Theil 1, Akt 2, Scene 4.)

Schenke zum wilden Eber in Gastheap. Prinz Heinrich,  
 Poins, Falstaff, Gadsbill, Peto.

Poins.

Willkommen, Hans! Wo bist du gewesen?

Falstaff.

Hol' die Pest alle feigen Memmen, und das Wetter  
 obendrein! Ja und Amen! — Gib mir ein Glas  
 Sekt, Junge! — Lieber als dies Leben lange führen,  
 will ich Strümpfe stricken und sie stopfen und sie neu  
 verjohlen. Hol' die Pest alle feigen Memmen! —  
 Gib mir ein Glas Sekt, Schurke! — Ist keine Zu-  
 gend mehr auf Erden? (Er trinkt.)

Pr. Heinrich.

Sahst du niemals den Titan einen Teller voll  
 Butter küssen? Den weichherzigen Titan, der bei einer  
 süßen Erzählung seines Sohnes schmolz? Wenn du  
 es thatest, so betrachte diese Masse.

Falstaff.

Du Schurke, in dem Glase Sekt ist auch Kalk!  
 Nichts als Schurkerei ist unter dem sündhaften Men-  
 schenvolk zu finden. Aber eine Memme ist doch noch  
 ärger als ein Glas Sekt mit Kalk drin, so 'ne schänd-  
 liche Memme! — Geh deiner Wege, alter Hans!  
 Stirb wann du willst! Wenn Mannhaftigkeit, edle  
 Mannhaftigkeit nicht vom Angesicht der Erde ver-  
 schwunden ist, so bin ich ein ausgenommener Häring.  
 Nicht drei wadere Leute leben ungehangen in Eng-  
 land und der eine von ihnen ist fett und wird alt.  
 Gott helf' uns! Eine schlechte Welt, sag' ich! Ich  
 wollte, ich wär' ein Weber: ich könnte Halmen singen  
 oder was es sonst wäre. Hol' die Pest alle feigen  
 Memmen! jag' ich nochmal.

Pr. Heinrich.

Nun, du Wollfad, was murmelst du?

Falstaff.

Ein Königssohn! Wenn ich dich nicht mit einer  
 hölzernen Britsche aus deinem Königreiche hinaus-  
 schlage und alle deine Unterthanen wie eine Heerde  
 wilder Gänse vor dir hertriebe, so will ich mein  
 Lebenlang kein Haar mehr im Gesicht tragen. Ihr  
 ein Prinz von Wales!

Pr. Heinrich.

Nun, du gemästeter Säckling, was soll's?

Falstaff.

Seid ihr nicht eine Memme? Darauf antwortet  
 mir, und der Poins da!

Poins.

Sapperment, du fetter Wanst, wenn du mich eine  
 Memme nennst, so erküch' ich dich.

Falstaff.

Ich dich eine Memme nennen? Ich will dich ver-  
 dammt sehen, ehe ich das thue; aber ich wollte tausend  
 Pfund darum geben, daß ich so gut laufen könnte  
 wie du. Ihr seid ziemlich gerade gewachsen, ihr  
 fragt nicht darnach, ob jemand euren Rücken sieht;  
 nemt ihr das ein Rückenhalt eurer Freunde sein?  
 Hol die Pest solches Rückenhalten! Schaff mir Leute,  
 die mir in's Gesicht sehen! — Ein Glas Sekt! Ich  
 bin ein Schelm, wenn ich heute was getrunken habe.

Pr. Heinrich.

O Spigbube! du hast dir kaum die Lippen vom  
 Trinken abgewischt.

Falstaff.

Es kommt alles auf eins heraus. Hol die Pest alle  
 Memmen! sag ich nochmal. (Er trinkt.)

Pr. Heinrich.

Was soll's?

Falstaff.

Was soll's? Viere unter uns, die wir hier sind,  
 haben heute Morgen tausend Pfund erbeutet.

Pr. Heinrich.

Wo sind sie, Hans, wo sind sie?

Falstaff.

Wo sind sie? Uns abgenommen sind sie. An die  
 hundert gegen uns armelige viere.

Pr. Heinrich.

Was sagst du Freund? An die hundert?

Falstaff.

Ich will ein Schuft sein, wenn ich nicht ein paar  
 Stunden lang mit einem Duzend von ihnen hand-  
 gemein gewesen bin. Ich bin durch ein Wunder da-  
 von gekommen. Ich habe acht Stöße durch das Wammis  
 getriegt, viere durch die Weintleider, mein Schild ist  
 durch und durch gehauen, mein Degen zerhackt wie  
 eine Handfäße; ecce signum! Zeit meines Lebens  
 habe ich mich nicht besser gehalten; es half alles  
 nichts. Hol' die Pest alle Memmen! — Laß die  
 da reden; wenn sie mehr oder weniger als die Wahr-  
 heit sagen, so sind sie Spigbuben und Kinder der  
 Finsterniß.

Pr. Heinrich.

Redet, Leute! wie war's?

Gadsbill.

Wir viere fielen ein Duzend an —

Falstaff.

Sechszehn wenigstens.

Gadsbill.

Und banden sie.

Peto.

Nein, nein, gebunden wurden sie nicht.

Falstaff.

Ja, du Schelm, sie wurden gebunden, alle bis auf  
 den letzten Mann, sonst will ich ein Jude sein, ein  
 rechter Erzjude.

Gadsbill.

Wie wir dabei waren, zu theilen, fielen uns sechs  
 bis sieben frische Leute an —

Falstaff.

Und banden die andern los und dann kamen die  
 übrigen.

Pr. Heinrich.

Was, fochtet ihr mit allen?

Falstaff.

Alle? Ich weiß nicht, was ihr alle nennt, aber wenn ich nicht mit ein fünfzigem gefochten habe, so will ich ein Bündel Kadiese sein. Wenn ihrer nicht zwei bis drei und fünfzig über den armen alten Hans her waren, so bin ich keine zweibeinige Kreatur.

Poins.

Gott gebe, daß ihr keinen davon ermordet habt.

Falstaff.

Ja, da hilfst nun kein Veten mehr. Ich habe zweien die Freude verfalsen; zweien, das weiß ich, habe ich ihr Theil gegeben; zwei Schelmen in steifleinernen Kleidern. Ich will dir was sagen, Heinz — wenn ich dir eine Lüge sage, so spei' mir in's Gesicht, nenne mich ein Pferd. Du kennst meine alte Parade! so lag' ich und so fährt' ich meine Klinge. Nun dringen vier Schelme in Steifleinern auf mich ein —

Pr. Heinrich.

Was, viere? Eben jetzt sagtest du ja nur zwei.

Falstaff.

Viere, Heinz, ich sagte viere.

Poins.

Ja, ja, er hat viere gesagt.

Falstaff.

Diese viere kamen alle in einer Reihe und thaten zusammen einen Ausfall auf mich. Ich machte nicht viel Umstände, sondern fing ihre sieben Spigen mit meiner Tafsche auf — so.

Pr. Heinrich.

Sieben? So eben waren ihrer ja nur vier.

Falstaff.

In Steifleinern.

Poins.

Ja, Vierer in steifleinernen Kleidern.

Falstaff.

Sieben, bei diesem Degengriff, oder ich will ein Schelm sein.

Pr. Heinrich (zu Poins).

Ich bitt' dich, laß ihn nur, wir werden ihrer gleich noch mehr kriegen.

Falstaff.

Hörst du auch, Heinz?

Pr. Heinrich.

Ja, ich merke mir's auch, Hans.

Falstaff.

Das thu' nur; es ist des Aufschorns schon werth. Diese neun in Steifleinern, wovon ich dir sagte —

Pr. Heinrich.

Also wieder zwei mehr.

Falstaff.

Da ich sie in der Mitte aus einander gesprengt hatte —

Poins.

So fielen ihnen die Hosen herunter.

Falstaff.

So fingen sie an zu weiden. Ich war aber dicht hinter ihnen drein, mit Hand und Fuß, und wie der Wind gab ich sieben von den elfen ihr Theil.

Pr. Heinrich.

O entsetzlich! Elf steifleinene Kerle aus zweien!

Falstaff.

Wie ich dabei war, führte der Teufel drei abscheuliche Spitzbuben in hellgrünen Röden her, die mich von hinten anfielen — denn es war so dunkel, daß man nicht die Hand vor den Augen sehen konnte.

Pr. Heinrich.

Diese Lügen sind wie der Vater, der sie erzeugt, groß und breit, wie Berge, offenbar, handgreiflich. — Ei, du grünköpfiger Wanst, du vernagelter Tropf, du verwitterter, schmutziger, fettiger Talgklumpen!

Falstaff.

Nun, bist du toll? Bist du toll? Was wahr ist, ist doch wahr.

Pr. Heinrich.

Ei, wie konntest du die Kerle in hellgrünen Röden erkennen, wenn es so dunkel war, daß man die Hand nicht vor den Augen sehen konnte? Komm, gib uns deine Gründe an: wie erklärst du das?

Poins.

Eure Gründe, Hans, eure Gründe.

Falstaff.

Was, mit Gewalt? War' ich auch auf der Wippe oder allen Foltern in der Welt, so liebe ich mir's nicht mit Gewalt abnötigen. Mit Gewalt Gründe angeben! Wenn Gründe so gemein wären wie Brombeeren, so sollte mir doch keiner mit Gewalt einen Grund abnötigen, nein!

Pr. Heinrich.

Ich will dieser Sünde nicht länger schuldig sein. Diese vollständige Memme, dieser Bettbrüder, dieser Pferderückenbrecher, dieser Fleischberg —

Falstaff.

Fort mit dir, du Hungerbild, du Kalkhaut, du getrocknete Rinderzunge, du Ochsenziemer, du Stoddsch — o hätt' ich nur Odem, zu nennen, was dir gleicht! — Du Schneiderelle, du Degenfutteral, du erbärmliches Klappier —

Pr. Heinrich.

Gut, hol' ein Weildchen Odem und dann geh wieder dran, und wenn du dich in schlechten Vergleichen erschöpft hast, so höre nur dies

Poins.

Merk auf, Hans!

Pr. Heinrich.

Wir zwei sahen euch viere überfallen: ihr handet sie und machtet euch ihres Gutes Meister. Nun merkt auf, wie eine ganz simple Geschichte euch zu nichte macht. — Wir zwei fielen hierauf euch viere an und trohten euch, mit einem Wort, die Beute ab und haben sie, ja, und können sie euch hier im Hause zeigen; und ihr, Falstaff, schlepptet euren Wanst so hurtig davon, mit so behender Geschicklichkeit, und brüllet um Gnade und lieft und brülltet in einem fort, wie ich je ein Bullentalb habe brüllen hören. Was bist du für ein Sünder, deinen Degen zu zerhacken, wie du gethan hast, und dann zu sagen, es sei im Gefechte geschehen? Welchen Kniff, welchen Vorwand, welchen Schlupfwinkel kannst du nun ausfinden, um dich vor dieser offenkundigen Schande zu verbergen?

Poins.

Komm, laß uns hören, Hans: was hast du nun für einen Kniff?

Falstaff.

Beim Himmel, ich kannte euch so gut wie der, der euch gemacht hat. Laßt euch sagen, meine Freunde: kam es mir zu, den Thronerben umzubringen? Sollte ich mich gegen den echten Prinzen auflehnen? Du weißt wohl, ich bin so tapfer wie Herkules; aber denke an den Instinkt. Der Löwe rührt den echten Prinzen nicht an. Instinkt ist eine große Sache, ich war eine Memme aus Instinkt. Ich werde Lebenslang von mir und dir desto besser denken: von mir als einem tapferen Löwen, von dir als einem echten Prinzen. Aber beim Himmel, Bursche, ich bin froh, daß ihr das Geld habt. — Wirthin, die Thüren zu! Heute Nacht gewacht, morgen gebetet! — Brave Zungen, Goldherzen! alle Titel guter Kameradschaft seien euch gegönnt! He, sollen wir lustig sein? Sollen wir eine Komödie extemporen?

Pr. Heinrich.

Zugestanden! und sie soll von deinem Davonlaufen handeln.

Falstaff.

Ah, davon nichts weiter, Heinz, wenn du mich liebhaft!  
(Schlegel.)

#### 4) Romeo und Julia.

(Akt 2, Scene 2.)

Capulet's Garten. Romeo kommt, Julia erscheint oben an einem Fenster.

Romeo.

Was schimmert durch das Fenster dort?  
Es ist der Ost und Julia die Sonne!  
Geh' auf, du holde Sonn'! Erlöbte Lunen,  
Die neidisch ist und schon vor Gramme bleich,  
Daß du viel schöner bist, obwohl ihr dienend.  
O, da sie neidisch ist, so dien' ihr nicht.  
Nur Thoren gehn in ihrer blassen, franken  
Bestallentracht einher: wirf du sie ab!  
Sie ist es, meine Göttin! meine Liebe!  
O wüßte sie, daß sie es ist! —  
Sie spricht, doch sagt sie nichts: was schadet das?  
Ihr Auge red't, ich will ihm Antwort geben.  
Ich bin zu kühn, es redet nicht zu mir.  
Ein Paar der schönsten Stern' am ganzen Himmel  
Wird ausgefandt und bittet Julia's Augen,  
In ihren Kreisen unterdeß zu funkeln.  
Doch wären ihre Augen dort, die Sterne  
In ihrem Anlitze, würde nicht der Glanz  
Von ihren Wangen jene so beschämen,  
Wie Sonnenlicht die Lampe? Würd' ihr Aug'  
Aus lust'gen Höh'n sich nicht so schnell ergieken,  
Daß Vögel fängen froh den Tag zu grüßen?  
O wie sie auf die Hand die Wange lehnt.  
Wär' ich der Handschuh doch auf dieser Hand  
Und küßte diese Wange!

Julia.

Woh' mir!

Romeo.

Horch!

Sie spricht. O sprich noch einmal, holder Engel!  
Denn über meinem Haupt erscheinst du  
Der Nacht so glorreich, wie ein Flügelbote  
Des Himmels dem erstaunten, über sich  
Gefehrten Aug' der Menschensohne, die  
Sich rücklings werfen, um ihn nachzuschau'n,  
Wenn er dahin fährt auf den trägen Wolken  
Und auf der Luft gewölbtem Busen schwebt.

Julia.

O Romeo, warum denn, Romeo?  
Verleugne deinen Vater, deinen Namen!  
Willst du das nicht, schwör' dich zu meinem Liebsten  
Und ich bin länger keine Capulet!

Romeo (für sich).

Hör' ich noch länger oder soll ich reden?

Julia.

Dein Nam' ist nur mein Feind. Du bleibst du selbst,  
Und wärest du auch kein Montague. Was ist  
Denn Montague? Es ist nicht Hand nicht Fuß,  
Nicht Arm noch Antlitz, noch ein anderer Theil.  
Was ist ein Name? Was uns Rose heißt,  
Wie es auch hieße, würde lieblich duften;  
So Romeo, wenn er auch anders hieße,  
Er würde doch den köstlichen Gehalt  
Bewahren, welcher sein ist ohne Titel.  
O Romeo, leg' deinen Namen ab  
Und für den Namen, der dein Selbst nicht ist,  
Nimm meines ganz!

Romeo (näher hinzutretend).

Ich nehme dich beim Wort.

Nenn' Liebster mich, so bin ich neu getauft  
Und will hinfort nicht Romeo mehr sein.

Julia.

Wer bist du, der du, von der Nacht besäimt,  
Dich drängst in meines Herzens Rath?

Romeo.

Mit Namen

Weiß ich dir nicht zu sagen, wer ich bin.  
Mein eigner Name, theure Heil'ge, wird,  
Weil er dein Feind ist, von mir selbst gehaßt.  
Hätt' ich ihn schriftlich, so zerriß' ich ihn.

Julia.

Mein Ohr trank keine hundert Worte noch  
Von diesen Lippen, doch es kennt den Ton.  
Bist du nicht Romeo, ein Montague?

Romeo.

Nein, Golde; keines, wenn dir eins mißfällt.

Julia.

Wie kamst du her? O sag' mir, und warum?  
Die Gartenmaur' ist hoch, schwer zu erklimmen;  
Die Stätt' ist Tod, bedenk' nur, wer du bist,  
Wenn einer meiner Vettern hier dich findet.

Romeo.

Der Liebe leichte Schwingen trugen mich;  
Kein steinern Bollwerk kann der Liebe wehren  
Und Liebe magt, was irgend Liebe kann:  
Drum hielten deine Vettern mich nicht auf.

Julia.

Wenn sie dich sehn, sie werden dich ermorden.

Romeo.

Ah, deine Augen drohn mir mehr Gefahr  
Als zwanzig ihrer Schwerter; blick' du freundlich,  
So bin ich gegen ihren Haß gestählt.

Julia.

Ich wollt' um alles nicht, daß sie dich sähen.

Romeo.

Vor ihnen hüllt mich Nacht in ihren Mantel.  
Liebst du mich nicht, so laß sie nur mich finden,  
Durch ihren Haß zu sterben wär' mir besser,  
Als ohne deine Liebe Lebenslust.

Julia.

Wer zeigte dir den Weg zu diesem Ort?

Romeo.

Die Liebe, die zuerst mich forschten hieß.  
Sie lieh mir Rath, ich lieh ihr meine Augen.  
Ich bin kein Steuermann, doch wirst du fern  
Wie Ufer, von dem fernsten Meer bespült,  
Ich wagte mich nach solchem Kleinod hin.

Julia.

Du weißt, die Nacht verschleiert mein Gesicht,  
Sonst färbte Mädchenröthe meine Wangen  
Um das, was du vorhin mich sagen hörtest.  
Gern hielt ich streng auf Sitte, möchte gern  
Verleugnen, was ich sprach; doch weg mit Förmlichkeit!  
Sag', liebst du mich? Ich weiß, du wirst's bejah'n,  
Und will dem Worte trau'n; doch wenn du schwörst,  
So kannst du treulos werden; wie sie sagen,  
Nacht Jupiter des Meineids der Verliebten.

O holder Romeo! wenn du mich liebst:  
Sag's ohne Falsch! Doch, dächtest du, ich sei  
Zu schnell besiegt, so will ich finster blicken,  
Will widerspenstig sein und nein dir sagen,  
So du dann werden willst: sonst nicht um alles.  
Gewiß, mein Montague, ich bin zu herzlich;  
Du könntest denken, ich sei leichten Sinns.  
Doch glaube, Mann, ich werde treuer sein  
Als die, die fremd zu thun geschickter sind.  
Auch ich, befenn' ich, hätte fremd gethan,



Wär' ich von dir, eh' ich's gewahrte, nicht  
Belauscht in Liebesklagen. Drum vergiß!  
Schilt diese Hingebung nicht Flatterliebe,  
Die so die stille Nacht verrathen hat.

Romeo.

Ich schwöre, Fräulein, bei dem heil'gen Mond,  
Der silbern dieser Bäume Wipfel säumt —

Julia.

O schwöre nicht beim Mond, dem wandelbaren,  
Der immerfort in seiner Scheibe wechset,  
Damit nicht wandelbar dein Lieben sei!

Romeo.

Wobei denn soll ich schwören?

Julia.

Laß es ganz.

Doch willst du, schwör' bei deinem edlen Selbst,  
Dem Götterbilde meiner Anbetung!  
So will ich glauben.

Romeo.

Wenn die Herzensliebe —

Julia.

Gut, schwöre nicht. Obwohl ich dein mich freue,  
Freu' ich mich nicht des Bundes dieser Nacht. —  
Er ist zu rash, zu unbedacht, zu plötzlich;  
Gleicht alzu sehr dem Blyß, der nicht mehr ist,  
Noch eh' man sagen kann: es blyßt. — Schlaf süß!  
Des Sommers warmer Hauch kann diese Knospe  
Der Liebe wohl zur schönen Blum' entfalten,  
Bis wir das nächste mal uns wieder sehn.  
Nun gute Nacht! So süße Ruh' und Frieden,  
Als mir im Busen wohnt, sei dir beschieden.

Romeo.

Ah, du verlässest mich so unbefriedigt?

Julia.

Was für Befriedigung begehrst du noch?

Romeo.

Gib deinen treuen Liebeschwur für meinen.

Julia.

Ich gab ihn dir, eh' du darum gefleht;  
Und doch, ich wollt', er stünde noch zu geben.

Romeo.

Wollt'st du ihn mir entziehen? Wozu das, Liebe?

Julia.

Um unverstelt ihn dir zurückzugeben.  
Allein ich wünsche, was ich habe, nur.  
So gränzenlos ist meine Huld, die Liebe  
So tief ja wie das Meer. Je mehr ich gebe,  
Je mehr auch hab' ich; beides ist unendlich.  
Ich hör' im Haus Geräusch; leb wohl, Geliebter!  
(Die Amme ruft hinter der Scene.)  
Gleich, Amme! Holder Montague, sei treu!  
Wart' einen Augenblick, ich komme wieder.

(Sie geht zurück.)

Romeo.

O sel'ge, sel'ge Nacht! Nur fürcht' ich, weil  
Mich Nacht umgibt, dies alles sei nur Traum,  
Zu schmeichelnd süß, um wirklich zu bestehn.  
(Julia erscheint wieder am Fenster.)

Julia.

Drei Worte, Romeo; dann gute Nacht!  
Wenn deine Liebe, tugendjam gesinnt,  
Bermählung wünscht, so laß mich morgen wissen  
Durch jemand, den ich zu dir senden will,  
Wo du und wann die Trauung willst vollziehen.  
Dann leg' ich dir mein ganzes Glück zu Füßen  
Und folge durch die Welt dir als Gebieter.  
(Die Amme hinter der Scene: Fräulein!)  
Ich komme; gleich! — Doch meinst du es nicht gut,  
So bitt' ich dich —

(Die Amme ruft abermals: Fräulein!)

Im Augenblick: ich komme! —  
Hör' auf zu werden, laß mich meinem Gram!  
Ich sende morgen früh —

Romeo.

Weim ew'gen Heil —

Julia.

Nun tausend gute Nacht!

(Sie verschwindet.)

Romeo.

Raubst du dein Licht ihr, wird sie bang durchwacht.  
Wie Knaben aus der Schul, eilt Liebe hin zum Lieben,  
Wie Knaben an ihr Buch, wird sie hinweggetrieben.  
(Er entfernt sich langsam. Julia erscheint wieder  
am Fenster.)

Julia.

St! Romeo, st! O eines Jägers Stimme,  
Den edlen Falken wieder herzuloden!  
Abhängigkeit ist heiser, magt nicht laut  
Zu reden, sonst zerprengt' ich Echo's Klust  
Und machte heifrer ihre lust'ge Kehl,  
Als meine, mit dem Namen Romeo.

Romeo (umkehrend).

Mein Leben ist's, das meinen Namen ruft.  
Wie silberfüß tönt bei der Nacht die Stimme  
Der Liebenden, gleich lieblicher Musik  
Dem Ohr des Laufhüers!

Julia.

Romeo!

Romeo.

Mein Fräulein!

Julia.

Um welche Stunde soll ich morgen schicken?

Romeo.

Um neun.

Julia.

Ich will nicht säumen; zwanzig Jahre  
Sind's bis dahin. Doch ich vergaß, warum  
Ich dich zurückgerufen.

Romeo.

Laß hier mich stehn, derweil du dich bedenkst.

Julia.

Auf daß du stets hier weilst, werd' ich vergessen,  
Bedenkend, wie mir deine Näh' so lieb.

Romeo.

Auf daß du stets vergessest, werd' ich weilen,  
Vergessend, daß ich irgend sonst daheim.

Julia.

Es tagt beinahe, ich wollte nun, du gingst;  
Doch weiter nicht, als wie ein tändelnd Mädchen  
Ihr Vögeln der Hand entschlüpfen läßt,  
Gleich einem Armen in der Banden Druck,  
Und dann zurück ihn zieht am seidenen Faden:  
So liebevoll vergönnt sie ihm die Freiheit.

Romeo.

Wär' ich dein Vögeln!

Julia.

Ah, wärst du's, Lieber!

Doch hegt' und pflegt' ich dich gewiß zu Tod.  
Nun gute Nacht! So süß ist Trennungsswehe,  
Ich rief wohl gute Nacht, bis ich den Morgen sähe.  
(Sie geht zurück.)

Romeo.

Schlaß wohn' auf deinem Aug', Fried' in der Brust!  
O wär' ich Fried' und Schlaß und ruht' in solcher Lust!  
Ich will zur Zell' des frommen Vaters gehen,  
Mein Glück ihm sagen und um Hilf' ihn flehen.  
(Schlegel.)

## 5) Ein Sommernachtstraum.

(Akt 3, Scene 1.)

Walb. Titania, die Elfenkönigin, schlafend. Squenz, Zettel, Schnock, Flaut, Schnauz, Schlucker treten auf.

Zettel.  
Squenz.

Auf's Haar; und hier ist ein prächtig bequemer Platz zu unsrer Probe. Dieser grüne Fleck soll unser Theater sein, diese Weißdornhecke unsre Kammer zum Anziehen und wir wollen's in Aktion vorstellen, wie wir's vor dem Herzoge vorstellen wollen.

Peter Squenz.

Squenz.  
Was sagst du, lieber Sapperments-Zettel?  
Zettel.

Es kommen Dinge vor in dieser Komödie von Pyramus und Thisbe, die nimmermehr gefallen werden. Erstens: Pyramus muß ein Schwert ziehen, um sich selbst anzubringen, und das können die Damen nicht vertragen. He! Wie wollt ihr darauf antworten?

Schnauz.  
Poy Kuckuk, ja! ein gefährlicher Punkt.

Schlucker.  
Ich denke, wir müssen das Todtmachen auslassen, bis alles vorüber ist.

Zettel.  
Nicht ein Tüttelchen; ich habe einen Einfall, der alles gut macht. Schreibt mir einen Prolog und laßt den Prolog verblümt zu verstehen geben, daß wir mit unsren Schwertern keinen Schaden thun wollen; und daß Pyramus nicht wirklich todt gemacht wird; und zu mehr besserer Sicherheit sagt ihnen, daß ich, Pyramus, nicht Pyramus bin, sondern Zettel, der Weber. Das wird ihnen schon die Furcht benehmen.

Squenz.  
Gut, wir wollen einen solchen Prologus haben.

Schnauz.  
Werden die Damen nicht auch vor dem Löwen erschrecken?

Schlucker.  
Ich fürcht' es, dafür steh' ich euch.

Zettel.  
Meister, ihr solltet dies bei euch selbst überlegen. Einen Löwen — Gott behüt' uns! — unter Damen zu bringen, ist eine gräßliche Geschichte; es gibt kein grausameres Wildbrät als so 'n Löwen, wenn er lebendig ist, und wir sollten uns vorsehn.

Schnauz.  
Verhalben muß ein anderer Prologus sagen, daß es kein Löwe ist.

Zettel.  
Ja, ihr müßt seinen Namen nennen und sein Gesicht muß durch des Löwen Hals gesehen werden; und er selbst muß durchsprechen und sich so oder ungefähr appliciren: Gnädige Frauen, oder schöne gnädige Frauen, ich wollte wünschen oder ich wollte ersuchen oder ich wollte gebeten haben, fürchten sie nichts, zittern sie nicht so; mein Leben für das ihrige! Wenn sie dächten, ich käme hieher als ein Löwe, so dauerte mich nur meine Haut. Nein, ich bin nichts dergleichen; ich bin ein Mensch wie andre auch: — und dann laßt ihr nur seinen Namen nennen und

ihnen rund heraus sagen, daß er Schnock, der Schreiner, ist.

Squenz.  
Gut, so soll's auch sein. Aber da sind noch zwei harte Punkte: nämlich den Mondschein in die Kammer zu bringen; denn ihr wißt, Pyramus und Thisbe kommen bei Mondschein zusammen.

Schnock.  
Scheint der Mond in der Nacht, wo wir unser Spiel spielen?

Zettel.  
Einen Kalender! Einen Kalender! Seht in den Almanach! Suchet Mondschein! Suchet Mondschein!  
Squenz.

Zettel.  
Ja, er scheint die Nacht.  
Zettel.  
Gut, so könnt ihr ja einen Flügel von dem großen Stubenfenster, wo wir spielen, offen lassen und der Mond kann durch den Flügel hereinscheinen.  
Squenz.

Ja, oder es könnte auch einer mit einem Dornbusch und einer Laterne herauskommen und sagen, er komme, die Person des Mondscheins zu desfiguriren oder zu präntiren. Aber da ist noch ein Punkt; wir müssen in der großen Stube eine Wand haben; denn Pyramus und Thisbe, sagt die Historie, redeten durch die Spalte einer Wand mit einander.

Schnock.  
Ihr bringt mein Leben keine Wand hinein. Was sagst du, Zettel?

Zettel.  
Einer oder der andere muß die Wand vorstellen; und laßt ihn ein bißchen Kalk oder ein bißchen Leim oder ein bißchen Mörtel an sich haben, um Wand zu bedeuten: und laßt ihn seine Finger so halten und durch die Klinge sollen Pyramus und Thisbe wispern.

Squenz.  
Wenn das sein kann, so ist alles gut. Kommt, seht euch jeder Mutter Sohn und probirt eure Parte. Pyramus, ihr fangt an; wenn ihr eure Rede ausgeredet habt, so tretet hinter den Zaun, und so jeder nach seinem Stichwort.

(Droll erscheint im Hintergrunde.)

Droll.  
Welch hausgebacknes Volk macht hier sich breit, So nah der Wiege unsrer Königin? Wie? Gibt's ein Schauspiel? Ich will Hörer sein, Mitspieler auch vielleicht, nachdem sich's fügt.

Squenz.  
Sprecht Pyramus; Thisbe tretet vor.

Pyramus.  
„Thisbe, wie ein Blum' von Giften duftet süß —  
Squenz.

Pyramus.  
„ — von Düften duftet süß,  
„ So thut dein Athem auch, o Thisbe, meine Zier.  
„ Doch horch', ich hör' ein' Stimme; es ist mein Vater g'wiß,  
„ Bleib' eine Weile stehn, ich bin gleich wieder hier.“  
(Ab.)

Droll (bei Seite.)  
Ein seltenes Stück von einem Pyramus. (Ab.)

Thisbe.  
Muß ich jetzt reden?  
Squenz.

Ja, zum Henter, freilich müßt ihr; ihr müßt wissen, er geht nur weg, um ein Geräusch zu sehen, das er gehört hat, und wird gleich wieder kommen.

**Thiſbe.**

„Unſtrakter Pyramus, an Farbe lilienweiß  
„Und roth wie eine Roſ' auf triumphir'ndem Strauch;  
„Du muntre Juvenil, der Männer Zier und Preis,  
„Treu wie das treuſte Roß, das nie ermüdet auch,  
„Ich will dich treffen an, glaub' mir, bei Nidels Grab.“

**Squenz.**

Ninus' Grab, Kerl. Aber das müßt ihr jezt nicht ſagen, das antwortet ihr dem Pyramus. Ihr ſagt euren ganzen Part auf einmal her, Stichwörter und den ganzen Plunder. — Pyramus, tretet auf; euer Stichwort iſt ſchon dagewefen; es iſt: ermüdet auch.

(Zettel mit einem Felſtopfe und Droll kommen zurück.)

Uf — „So treu, wie's treuſte Pferd, das nie ermüdet auch.“

**Pyramus.**

„Wenn, Thiſbe, ich wär' schön, ſo wär' ich einzig dein.“

**Squenz.**

O gräßlich! erſchrecklich! Es ſpukt hier. Ich bitt' euch, Meiſter, lauft, Meiſter; Hiſſe!

(Sie laufen davon.)

**Droll.**

Nun jag' ich euch und führ' euch kreuz und quer  
Durch Dorn, durch Buſch, durch Sumpf, durch Wald.  
Bald bin ich Pferd, bald Eber, Hund und Bär,  
Erſchein' als Währwolf und als Feuer bald.  
Will grunzen, wiehern, bellen, brummen, flammen,  
Wie Eber, Pferd, Hund, Bär und Feu'r zuſammen.  
(Ab.)

**Zettel.**

Warum laufen ſie weg? Dies iſt eine Schelmerei von ihnen, um mich zu fürchten zu machen.

(Schnauz kommt zurück.)

**Schnauz.**

O Zettel! Du biſt verwandelt! Was ſeh' ich an dir?

**Zettel.**

Was du ſiehſt! Du ſiehſt deinen eigenen Felſtopf. Nicht? (Schnauz ab.)

**Squenz kommt zurück**

**Squenz.**

Gott behüte dich, Zettel! Gott behüte dich! du biſt transferirt. (Squenz ab.)

**Zettel.**

Ich merke ihre Schelmerei; ſie wollen einen Efel aus mir machen, mich zu fürchten machen, wenn ſie können. Aber ich will hier nicht von der Stelle, laß ſie machen, was ſie wollen; ich will hier auf und ab ſpazieren und ſingen, damit ſie ſehen, daß ich mich nicht fürchte. (Er ſingt.)

Die Schwalbe, die den Sommer bringt,  
Der Spatz, der Beißig ſein,  
Die Lerche, die ſich luſtig ſchwingt  
Viſ in den Himmel 'nein —

**Titania (erwachend).**

Weckt mich von meinem Blumenbett ein Engel?

**Zettel (ſingt).**

Der Kuckuk, der der Grajemüd'  
So gern ins Neſtchen hekt  
Und lacht darob mit arger Lüt'  
Und manchen Ehemann neckt.

Dem ſein Ruſen ſoll eine gar gefährliche Vorbedeutung ſein, und wem juckt es nicht ein bißchen an der Stirne, wenn er ſich Kuckuk grüßen hört?

**Titania.**

Ich bitte dich, du halber Sterblicher,  
Sing' noch einmal! Mein Ohr iſt ganz verliebt  
In deine Melodie; auch iſt mein Auge  
Bethört von deiner lieblichen Geſtalt;

Gewaltig treibt mich deine ſchöne Tugend,  
Beim erſten Blick dir zu geſehn, zu ſchwören:  
Daß ich dich liebe.

**Zettel.**

Mich dünkt, Madame, Sie könnten dazu nicht viel Urſache haben. Und doch, die Wahrheit zu ſagen, halten Vernunft und Liebe heut zu Tage nicht viel Geſellſchaft. Schade, daß eheliche Nachbarn ſie nicht zu Freunden machen wollen! Selt, ich kann auch ſpaßen, wenn's drauf ankömmt.

**Titania.**

Du biſt ſo weiße, wie du reizend biſt.

**Zettel.**

Das nun jußt auch nicht. Doch wenn ich Wig genug hätte, um aus dieſem Walde zu kommen, ſo hätte ich jußt ſo viel, als mir nöthig wäre.

**Titania.**

Begehre nicht aus dieſem Gain zu flieh'n;  
Du mußt hier, willig oder nicht, verziehn.  
Ich bin ein Geiſt nicht von gemeinem Stande;  
Ein ew'ger Sommer zieret meine Lande.  
Und ſieh', ich liebe dich! Drum folge mir,  
Ich gebe Elfen zur Bedienung dir;  
Sie ſollen Perlen aus dem Meer dir bringen,  
Und wenn du leicht auf Blumen ſchlummeſt, ſingen.  
Ich will vom Erdenſtoffe dich befreien,  
Daß du ſo luſtig ſollſt wie Geiſter ſein.  
Senffamen! Bohnenblüthe! Motte! Spinnweb!  
(Vier Elfen treten auf.)

**Erſter Elfe.**

Hier!

**Zweiter Elfe.**

Und ich!

**Dritter Elfe.**

Und ich!

**Vierter Elfe.**

Und ich!

**Alle.**

Was ſollen wir?

**Titania.**

Gefällig ſeid und dienſtbar dieſem Herrn.  
Hüpf, wo er geht, und gaukelt um ihn her;  
Sucht Aprikoſ' ihm auf und Stachelbeer;  
Maulbeeren gebt ihm, Feigen, Purpurtrauben.  
Ihr müßt der Biene Honigsack ihm rauben;  
Zur Kerze nehmt von ihr ein wächſern Bein  
Und ſteckt es an bei eines Glühwurms Schein,  
Zu leuchten meinem Freund' Bett aus und ein.  
Mit bunter Schmetterlinge Flügellein  
Wehrt ſächelnd ihm vom Aug den Mondenſchein.  
Run, Elfen, huldigt ihm und neigt euch fein.

**Erſter Elfe.**

Heil dir, Sterblicher!

**Zweiter Elfe.**

Heil!

**Dritter Elfe.**

Heil!

**Vierter Elfe.**

Heil!

**Zettel.**

Ich flehe euer Gnaden von ganzem Herzen um Verzeihung. Ich bitte um euer Gnaden Namen.

**Spinnweb.**

Spinnweb.

**Zettel.**

Ich wünſche näher mit Ihnen bekannt zu werden, guter Muſje Spinnweb. Wenn ich mich in der Finger ſchneide, werde ich ſo frei ſein, Sie zu gebrauchen. — Ihr Name, ehrſamer Herr?

## Bohnenblüthe.

Bohnenblüthe.

Zettel.

Ich bitte Sie, empfehlen Sie mich Madame Hüße, Ihrer Frau Mutter, und Herrn Bohnenschote, Ihrem Herrn Vater. Guter Herr Bohnenblüthe, auch mit Ihnen hoffe ich näher bekannt zu werden. — Ihren Namen, mein Herr, wenn ich bitten darf.

Senffamen.

Senffamen.

Zettel.

Lieber Musje Senffamen, ich kenne Ihre Geduld gar wohl. Jener niederträchtige und ungeschlachte Kerl, Rinderbraten, hat schon manchen wackern Herrn von Ihrem Hause verschlungen. Seien Sie versichert, Ihre Freundschaft hat mir schon oft die Augen übergehen machen. Ich wünsche nähere Bekanntschaft, lieber Musje Senffamen.

Titania.

Kommt, führt ihr hin zu meinem Heiligthume! Mich dünkt, von Thränen blinke Luna's Glanz; Und wenn sie weint, weint jede kleine Blume Um einen wild zerriff'nen Mädchenkranz. Ein Zauber soll des Liebsten Junge binden: Wir wollen still den Weg zur Laube finden.

(Schlegel.)

## 6) Hamlet.

1.

(Akt 3, Scene 1. Zimmer im Schlosse, Ophelia allein.)

Hamlet (tritt auf).

Sein oder nicht sein? das ist hier die Frage: — Ob's edler Seelen würdiger, gelassen Des Schicksals Wuth, das Stein und Pfeile schleudert, Zu tragen oder sich zu waffnen wider Ein Meer von Qualen und durch Widerstand Sie enden? — Sterben — schlafen — weiter nichts, — Und sich zu sagen, daß im Schlaf wir enden Des Herzens Weh, die tausendfachen Leiden, Die unsres fleisches Erbtheil: — 's ist ein Ziel, Auf's innigste zu wünschen. Sterben — schlafen — Schlafen — vielleicht auch träumen! — Ja, da liegt's. Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen, Wenn wir von uns des Erdenlebens Wirrsal Geschüttelt? Ja, da stugen wir; und diese Erwägung ist's, die zu so hohen Jahren Das Glend kommen läßt. Denn wer ertrüge Den Hohn, die Geißelhebe dieser Zeit, Des Unterbrüders Freveltthat, die Kränkung Des stolzen Manns, die Qual verächtlicher Liebe, Des Rechts gelähmten Gang, den Uebermuth, Die Willkür der Gewalt, all die Fußtritte, Die von Unwürd'gen dulden muß das stille Verdienst, — wenn er sich den Entlassungschein Mit einer bloßen Pfieme schreiben könnte? Wer würde diese Lasten tragen, söhnen Und schweigen unter'm schwereren Druck des Lebens, Wenn nicht die Furcht vor etwas nach dem Tode, — Dem unerforschten Land, von dessen Marken Kein Wanderer wiederkehrt, — den Willen lähmte Und machte, daß wir lieber jene Uebel Ertragen, als zu unbekanntem flieh'n? So macht uns das Gewissen all zu Memmen Und des Entschlusses angeborener Fritsche Wird des Gedankens Blässe angefränkt, Und Unternehmungen voll Mark und Leben, Aus ihrer Bahn gelenkt durch diese Rücksicht,

Berlieten so den Namen: That. — Doch still! Die reizende Ophelia! — Nymphe, schließ In dein Gebet all meine Sünden ein.

Ophelia.

Mein gütiger Prinz, wie geht es euer Gnaden All diese Tage her?

Hamlet.

Ich danke höflichst,

Gut, gut, gut.

Ophelia.

Mein Prinz, ich hab' von euch noch Angedenken, Die ich euch gern schon längst zurückgegeben; Ich bit' euch, nehmt sie jeht.

Hamlet.

Ich? Nein, ich hab' euch nie etwas gegeben.

Ophelia.

Mein edler Prinz, ihr wißt recht wohl, ihr thatet's Und fügtet Worte bei so süßen Hauchs, Daß sich der Werth der Gaben noch erhöhte. Ihr Duft ist nun verweht, — nehmt sie zurück. Arm wird die reichste Gabe für ein edles Gemüth, sobald unfreundlich wird der Geber.

Hamlet.

Ha, ha! Seid ihr sitz'am?

Ophelia.

Gnädiger Herr.

Hamlet.

Seid ihr schön?

Ophelia.

Was meint eure Hoheit?

Hamlet.

Wenn ihr sitz'am seid und schön, so sollte eure Sittsamkeit mit eurer Schönheit nicht verkehren.

Ophelia.

Könnte Schönheit, mein Prinz, besseren Umgang haben, als mit der Sittsamkeit?

Hamlet.

O gewiß! denn die Macht der Schönheit wird eher die Sittsamkeit aus dem, was sie ist, in eine Kupplerin verwandeln, als es der Stärke der Sittsamkeit gelingen wird, die Schönheit nach, ihrem Bilde zu gestalten. Das war ehedem ein paradoxer Satz, aber jetzt bestätigt ihn die Zeit. Ich hab' euch einst geliebt.

Ophelia.

In der That, mein Prinz, ihr machtet mich's glauben.

Hamlet.

Ihr hättet mir nicht glauben sollen. Denn die Tugend kann sich unsrem alten Stamme nicht so einimpfen, daß uns nicht noch ein Veigeschmack von ihm bleibe. Ich hab' euch nicht geliebt.

Ophelia.

Um so schlimmer wurd' ich getäuscht.

Hamlet.

Geh in ein Kloster! Warum wolltest du Sünder ausstrühen? Ich bin selbst leidlich tugendhaft; dennoch könnt' ich mich solcher Dinge anlagern, daß es besser wäre, meine Mutter hätte mich nie geboren. Ich bin sehr stolz, rachsüchtig, ehrgeizig. Mehr Mißthaten stecken in mir, die nur meines Winkes harren, ob ich Gedanken habe, sie auszusinnen, Einbildungskraft, ihnen Gestalt zu geben, oder Zeit, sie auszuführen. Wozu sollten solche Gesellen, wie ich, zwischen Himmel und Erde herumkrabbeln? Wir sind Erzgauner, alle! Trau keinem von uns! Geh deines Wegs in ein Kloster! Wo ist euer Vater?

Ophelia.

Zu Hause, mein Prinz!

Hamlet.

Laßt die Thüren hinter ihm zuschließen, damit er den Narren nirgends anders spielt, als in seinem eignen Hause. Lebt wohl!

Ophelia.

O hilf ihm, gütiger Himmel!

Hamlet.

Wenn du heiratest, geb' ich dir diesen Fluch zur Aussteuer! Sei feuch wie Eis, sei rein wie Schnee, du wirst doch der Verleumdung nicht entgehen. Geh in ein Kloster, geh. Leb wohl! Oder wenn du durchaus heiraten willst, heirat' einen Narren, denn geschickte Männer wissen nur zu gut, was ihr für gehörnte Ungeheuer aus ihnen macht. In ein Kloster! Geh, und das schnell! Leb wohl!

Ophelia.

O himmlische Mächte, laßt ihn wieder genesen!

Hamlet.

Ich hab' auch von euren Malereien gehört und gerade genug! Gott hat euch ein Gesicht gegeben und ihr macht euch selbst ein andres. Ihr tänzelt, ihr trippelt, ihr lispelt und gebt Gottes Kreaturen verhunzte Namen und spielt eure Koletterie als kindliche Unwissenheit aus. Gehet mir! Ich mag nichts mehr davon, es hat mich toll gemacht. Ich jag' euch, wir wollen nichts mehr vom Heiraten wissen. Wer schon verheiratet ist, alle, außer einem, mögen leben; die Uebrigen sollen bleiben, wo sie sind. In Kloster! geh! (Ab.)

Ophelia.

O Welch ein edler Geist ist hier zerstört!  
Der Blick, das Schwert, die Zunge des Soldaten,  
Des Hofmanns, des Gelehrten! Er, die Hoffnung  
Und Rosenblüthe dieses schönen Reichs,  
Der feinen Sitten Spiegel und das Muster  
Der Bildung, er, den aller Augen suchten,  
— Verloren, ganz dahin! — Und ich die ärmste,  
Unseligste der Frau'n, die seiner süßen,  
Melodischen Gelübde König sog.  
Ich sehe nun die edle, souveräne  
Vernunft in ein verstimmtes Glockenspiel  
Verkehrt, einst lieblich, heiser jetzt und rauh,  
Die unvergleichliche Gestalt und Anmuth  
Der blüh'nden Jugend giftig angehaucht  
Vom Wahnsinn! — Weh mir, daß ich sah — o  
wehe! —  
Was ich gesehen, und sehe, was ich sehe.

(Seeger.)

2.

(Akt 4, Scene 7. Zimmer im Schlosse, der König und Laertes.)

(Die Königin tritt ein.)

Königin.

Ein Unglück tritt dem andern auf die Ferse;  
So rasch folgt eins aufs andre. — Eure Schwester,  
Laertes, ist ertrunken.

Laertes.

Wie? ertrunken?

O, wo denn?

Königin.

Eine Weide steht gebogen  
Quer über einen Bach, in dessen klaren  
Gewässern silbergrau ihr Laub sich spiegelt.  
Da kam sie hin mit buntphantastischen Kränzen  
Von Eppich, Nesseln, Maßlieb, Purpurblumen, —  
Bei muntern Schäfern klingt der Name gröder,  
Doch züchtige Mädchen nennen's Todtenfinger.

Sie stieg hinauf, um ihre wilden Kränze  
An den gesenkten Zweigen aufzuhängen;  
Da brach ein falscher Ast und niederfiel:  
Die ranfenden Tropfen und sie selbst  
In's weinende Gewässer. Ihr Gewand,  
Weit ausgebreitet, hielt sie eine Weile  
Noch oben wie ein Meerfräulein, indes  
Bruchstücke sie aus alten Liedern sang,  
Wie eine, die von eigner Noth nichts fühlt,  
Wie ein Geschöpf, geboren, ausgestatter  
Für dieses Element. Doch kommt' es lange  
Nicht währen, bis die Kleider, die sich voll  
Und schwer getränkt, das arme Kind aus ihren  
Melodischen Weisen in den schlamm'gen Tod  
Hinunterzogen.

Laertes.

Weh, so ist sie denn

Ertrunken!

Königin.

Ja, ertrunken, ach, ertrunken.

Laertes.

Zu viel des Wassers hast du nur, o arme  
Ophelia, drum verbiet' ich mir die Thränen,  
Doch so ist unsre Art und die Natur  
Hält fest ihr Recht, was auch die Scham mag jagen.  
Sind die geweint, dann ist das Weib heraus. —  
Lebt wohl, mein König! — Feuerworte brennen  
In mir, die gern auflobern möchten, wenn  
Sie diese Thorheit nicht ertränkte.

(Seeger.)

### 7) Macbeth.

(Akt 5, Scene 1. Dunsinan. Gemach im Schlosse.)

Arzt.

Ich habe nun zwei Nächte mit euch gewacht, aber eure Aussage hat sich nicht bestätigt. Wann habt ihr sie zuletzt nachtwandeln gesehen?

Kammerfrau.

Nachdem Seine Majestät in den Krieg gezogen.  
Ich sah, wie sie aus ihrem Bett aufstand, ihr Nachtleid überwarf und ihr Kabinett aufschloß. Sie nahm Papier heraus, leg' es zurecht, schrieb, überlas und siegelte zu, was sie geschrieben. Hernach ging sie wieder zu Bett und alles das that sie im tiefsten Schlaf.

Arzt.

Eine große Störung in der Natur, der Wohthat des Schlafes zu genießen und doch gleichzeitig die Geschäfte des Wachsens auszuführen! — Was habt ihr sie — abgesehen vom Nachtwandeln und andern thätlichen Verrichtungen während der Zeit solcher schlafenden Aufregung — reden hören?

Kammerfrau.

Dinge, Herr Doktor, die ich ihr nicht nachsprechen werde.

Arzt.

Ihr dürft sie mir schon sagen; es ist sogar nothwendig.

Kammerfrau.

Weder euch noch sonst jemand, weil ich mich auf keinen Zeugen berufen kann.  
(Lady Macbeth, ein Licht in der Hand, tritt auf.)  
Aber seht, da kommt sie. Gerade so war ihre Haltung. Bei meinem Leben, in festem Schlaf. Gebet acht und verhaltet euch ruhig.

Arzt.

Wie kam sie zu dem Licht?

Kammerfrau.

Das stand neben ihr. Sie hat immer Licht bei sich; es ist ihr Befehl.

Arzt.

Ihr seht, ihre Augen sind offen.

Kammerfrau.

Ja, aber ihre Sinne sind geschlossen.

Arzt.

Was macht sie eben? Seht, wie sie ihre Hände reibt.

Kammerfrau.

Es ist eine Angewohnheit von ihr, zu thun, als ob sie sich die Hände wäsche. Das hab' ich sie schon thun seh'n wohl eine Viertelstunde lang.

Lady Macbeth.

Hier ist doch noch ein Fleck.

Arzt.

Horch, sie spricht. Ich will aufschreiben, was ihr entschläpft, um es desto sicherer zu behalten.

Lady Macbeth.

Fort, verdammter Fleck! fort, sag' ich. — Eins — zwei — dann ist es Zeit, es zu thun. — Die Hölle ist stockfinster — psui, mein Gemahl, psui! Ein Kriegsmann und furchtbar? Was brauchen wir zu fürchten, daß man's erfahre? Wer kann uns're Macht zur Rechenhaft zieh'n? — Aber wer hätte das gedacht, daß der alte Mann so viel Blut in sich habe?

Arzt.

Habt ihr's wohl gehört?

Lady Macbeth.

Der Thron von Fise hatte eine Frau. Wo ist sie nun? — Was? Wollen diese Hände niemals rein werden? — Nichts mehr davon, mein Gemahl, nichts mehr davon. Du verdirbst alles mit diesem Aufschrecken.

Arzt.

Geht mir, geht, ihr habt erfahren, was ihr nicht solltet.

Kammerfrau.

Sie hat gesprochen, was sie nicht sollte, das ist gewiß. Der Himmel weiß, was sie erfahren hat.

Lady Macbeth.

Immer noch riecht es hier nach Blut. Alle Spezereien Arabiens können diese kleine Hand nicht wohlriechend machen. O! o! o!

Arzt.

Wie sie seufzt! Eine schwere Last liegt ihr auf dem Herzen.

Kammerfrau.

Nicht um die Hoheit der ganzen Person möcht' ich solch ein Herz im Busen tragen!

Arzt.

Sehr richtig.

Kammerfrau.

Wollte Gott, es stände richtig um dieses Herz!

Arzt.

Diese Krankheit geht über meine Erfahrung. Doch hab' ich Leute gekannt, welche schlafwandelten und hernach gleichwohl in ihrem Bett gottselig gestorben sind.

Lady Macbeth.

Wach' deine Hände, zieh' den Schlafrock an und sieh nicht so bleich aus! — Noch einmal sag' ich's dir, Banquo ist beerdigt und kann nicht hervor aus seinem Grabe.

Arzt.

Wirklich?

Lady Macbeth.

Zu Bett, zu Bett! Es wird an's Thor geklopft.

Komm, komm, komm, komm, gib mir deine Hand! Geschehenes kann man nicht ungescheh'n machen — zu Bett, zu Bett, zu Bett!

(Ab.)

Arzt.

Wird sie jetzt zu Bette geh'n?

Kammerfrau.

Unverzüglich.

Arzt.

Die Leute flüstern schon von argen Dingen.

Aus Thaten wider die Natur

Entspringt auch unnatürliche Zerrüttung.

Die franke Seele beichtet ihr Geheimniß

Dem tauben Kissen. Nöthiger ist der

Ein Priester als ein Arzt. O Gott, o Gott,

Bergib uns allen! Nehmt euch ihrer an,

Entfernt, womit sie sich verletzen könnte,

Behaltet sie im Auge. — Gute Nacht!

Ich bin verwirrt, entsetzt von diesem Aublick.

Ich denke, doch zu reden wag' ich nicht.

(Jordan).

## I) Othello.

(Akt 4, Scene 3.)

Saal im Schloß auf Cypern. Desdemona  
und Emilia.

Emilie.

Wie geht es nun? Er scheint jetzt freundlicher.

Desdemona.

Er sagt, er lehre unverweilt zurück.

Zu Bett geh'n soll ich, hat er mir befohlen,  
Und dich entlassen.

Emilie.

Nich entlassen?

Desdemona.

Ja;

Er will es so, drum geh, Emilie,

Gib mir mein Nachtgewand und lebe wohl;

Wir dürfen jetzt ihn nicht verdrischen.

Emilie.

Ach hättet Ihr ihn nie geseh'n!

Desdemona.

Das möcht' ich nicht. Mir bleibt er immer noch

So lebenswerth, daß selbst sein Groll und Zorn —

Nun sei so gut, mein Kleid mir aufzumesteln —

Gewinnend mir und anmuthsvoll erscheint.

Emilie.

Das Bett ist hergerichtet, wie gewünscht.

Desdemona.

's ist alles eins. Wie kindisch sind wir doch! —

Thu mir die Liebe, falls ich vor dir sterbe,

In eine dieser Decken mich zu hüllen.

Emilie.

O redet doch nicht so!

Desdemona.

Ein Mädchen stand in meiner Mutter Dienst

Mit Namen Barbara; die war verliebt;

Ihr Schatz, ein lockrer Zeißig, lief ihr fort;

Ein Liedchen mußte die vom Weidenbaum.

So alt es war, es sprach ihr Schicksal aus,

Und noch im Sterben sang sie dieses Lied.

Das will mir diese Nacht nicht aus dem Sinn.

Zusammennehmen muß ich mich, daß ich

Nicht ganz den Kopf zur Seite hängen lasse

Und es singe gleich der armen Barbara. —

Beile dich.

Emilie.

Soll ich das Nachtleid holen?

Desdemona.  
Erst stecke das hier los. — Ein feiner Mann  
Ist Lodovico.

Emilie.  
Und ein schöner Mann.  
Desdemona.  
Seine Unterhaltung ist angenehm.

Emilie.  
Ich kenne eine Dame in Venedig, die wäre bar-  
fuß in's gelobte Land gepilgert für eine Berührung  
von seiner Unterlippe.

Desdemona (singt).  
Ein verlassenes Kind sah freudenlos  
Im Schatten der hängenden Weide,  
Die Hand auf der Brust, den Kopf im Schoß  
Und das Herze schwellend von Leide.  
Mein Liebster ist fort und kommt nicht zurück,  
Die Welt ist so kalt, gestorben mein Glück,  
So sang sie, o Weide, o Weide!  
Leg es fort.

Die Vögel saßen um sie herum  
Auf den schwankenden Zweigen der Weide  
Und hatten nicht Angst, doch blieben sie stumm,  
Als fühlten sie mit, wie sie leide.  
Ach, scheltet ihn nicht . . .

Rein, das kommt erst später.  
Mein Liebster ist . . .  
Eile doch, eile doch, er kommt ja gleich.  
Mein Liebster ist treulos, ich war ihm so gut,  
Er weiß nicht, er weiß nicht, wie weh das thut.  
So sang sie, o Weide, o Weide!

Horch, klopf da nicht jemand?  
Emilie.  
Es ist der Wind.

Desdemona.  
So rauschend und kühl das Wächlein floß  
Und neigte die Zweige der Weide,  
So stille, so heiße Thränen vergoß  
Das Kind in unsäglichem Leide.  
Ach, scheltet ihn nicht, ich war ihm zu schlecht,  
Gib du mir den Kranz statt Myrtengewlecht,  
So sang sie, o Weide, o Weide.  
Jetzt fort und gute Nacht! Mir juckt das Auge.  
Bedeutet das nicht Thränen?

Emilie.

Fabelei!  
Desdemona.  
So hört' ich's. Wie doch diese Männer sind!  
Emilie, glaubst du, daß es Weiber gibt, —  
Doch sag's gewissenhaft — die den Gemahl  
So gräßlich täuschen?

Emilie.

Sicher, solche gibt's.

Desdemona.  
Thät'st du dergleichen um die ganze Welt?

Emilie.

Nun, thätet Ihr es nicht?

Desdemona.

Beim Licht des Tages, nie!

Emilie.

Ich unterließ es auch beim Tageslicht;  
Ich könnt' es ja gleich gut im Dunkeln thun.

Desdemona.

Thät'st du dergleichen um die ganze Welt?

Emilie.

Die ganze Welt — das wär' ein' großer Lohn  
Für kleine Sünde.

Desdemona.

Nein, du thät'st es nicht.

Emilie.

Ehrlich gesagt, ich thät' es und mach' es dann  
wieder ungethan. Ich thät' es freilich nicht um  
einen Haarring, für so und so viel Ellen Batist,  
Kleider, Unterröcke, Hauben, noch für irgend eine  
Lohnung; — aber für die ganze Welt. — Wo ist  
das Weib, das ihrem Mann nicht mit Freuden  
Hörner aufsetzte, um sie zu bedecken mit einer Kaiser-  
krone? Dafür wagt' ich das Fegefeuer.

Desdemona.

Ich will verflucht sein, wenn ich ein solches Un-  
recht thäte auch für die ganze Welt.

Emilie.

Je nun, das Unrecht wäre doch nur ein Unrecht  
in der Welt, und wenn Ihr die Welt bekommt für  
Eure Mühe, dann ist es ein Unrecht in Eurer eignen  
Welt und Ihr könnt es im Umkehr'n in Recht ver-  
wandeln.

Desdemona.

Ich glaube doch, es gibt kein solches Weib.

Emilie.

Tugend und als Zugabe noch genug, die Welt  
zu bevölkern, um die sie spielen.

Mir dünkt indeß, es sei der Männer Schuld,  
Wenn Weiber fallen. Sind sie pflichtvergessen  
Und schütten unsern Schatz in fremden Schoß,  
Entbrennen sie zu toller Eifersucht,  
Beschränken, schlagen uns, verflümmern das,  
Was wir gehabt: — je nun, wir haben Galle,  
Wir sind zwar fromm, doch nicht von Nachsicht frei.  
Der Mann soll wissen, daß die Weiber auch  
Nicht minder Sinne haben, riechen, seh'n  
Und Süß und Sauer schmecken, ganz wie er.  
Was ist es, das zum Wechsel sie verlockt?  
Ist es Genuß? Ich denke ja. Gewährt  
Die Leidenschaft Genuß? Ich denke ja.  
Was irre leitet, ist es Schwäche? Ja.  
Nun wohl! Begehren wir nicht auch Genuß?  
Sind wir von Leidenschaft und Schwäche frei?  
Der Mann erfülle treulich seine Pflichten,  
Sonst wird er uns im Bösen unterrichten.

Desdemona.

Jetzt gute Nacht. Laß, Gott, mein Leid mich lehren,  
Noch sich'rer festzustehn in Zucht und Ehren.

2.

(Akt 5, Scene 2.)

Schlafzim mer.

Desdemona, schlafend im Bett; ein Licht brennt  
neben ihr. Othello tritt auf.

Othello.

Die Schuld mein Herz, die Schuld befiehlt die That —  
Euch darf ich sie nicht nennen, keusche Sterne! —  
Die Schuld befiehlt. — Doch mag ich nicht ihr Blut  
Vergießen, noch auch rügen diese Haut,  
So weiß wie Schnee, so zart wie Marmor.  
Doch sterben muß sie, sonst betrügt sie mehr.  
Erlisch erst, Licht, um dann — das Licht zu löschen. —  
Dich, dienstbar Flämmchen, kann ich wiederum,  
Wenn's mich gereut, daß ich dich ausgehan,  
Entfachen wie zuvor; — doch lösch' ich dein's,  
Du Musterstück der Meisterin Natur,  
Erst einmal aus, dann find' ich nirgend mehr  
Prometheusfunken, um es anzuzünden.  
Nie, wann ich deine Roße abgeplückt,  
Kann ich erneuen ihren Lebenswuchs,  
Sie muß verwelken. Duffe mir am Zweig!  
(Küßt sie).

O Balsamhauch, der die Gerechtigkeit  
Ihr Schwert zu brechen fast verführt! — Noch einen!  
Sei, wann du todt bist, so, dann lieb' ich dich  
Auch ferner noch, obwohl ich dich getödtet.  
Noch einen Kuß — er soll der letzte sein.  
So Süßes war noch niemals so verderblich!  
Ach, weinen muß ich! — aber grauam sind  
Die Thränen und mein Schmerz wie Gottes Schmerz:  
Er straft aus Liebe. — Sie erwacht.

Desdemona.  
Wer ist da? Du, Othello?

Ja, Desdemona.

Desdemona.  
So kommst du schlafen, mein Gemahl?

Othello.  
Hast du vor Schlafengeh'n gebetet?  
Desdemona.

Weshwegen fragst du?

Othello.  
Wenn du dich einer Sünde noch entsinnst,  
Für welche dir die gnädige Vergebung  
Des Himmels fehlt, so stehe d'rum alsbald.

Desdemona.  
Ach, mein Gemahl, was meinen deine Worte?  
Othello.

So thu's, doch rasch; ich trete noch zurück.  
Nicht unbereitet stirb. Nicht deine Seele  
Zu tödten wünsch' ich, da sei Gott davor.

Desdemona.  
Von Tödten sprichst du?  
Othello.

Ja, du hörst es.  
Desdemona.  
Dann, Gott im Himmel, erbarme dich meiner.  
Othello.

Amen, von ganzem Herzen.  
Desdemona.

Sprichst du so,  
Dann hoff' ich doch, du werdest mich nicht tödten.  
Othello.

Hm!

Desdemona.  
Doch hab' ich Angst vor dir; denn schrecklich bist du,  
Wann so dein Auge rollt. Zwar wüß' ich nicht,  
Weshalb ich fürchten sollte; denn ich weiß  
Von keiner Schuld — und doch, ich habe Angst.  
Othello.

An deine Sünden denk!  
Desdemona.

Nur meine Liebe  
Ist meine Sünde.

Othello.  
Derentwillen stirbst du.  
Desdemona.  
Um Liebe tödten, das ist Unnatur.

Wesh, warum nagst du so die Unterklippe?  
Dir zittert jedes Glied von blut'gem Grimm —  
Was Schreckliches bedeutet's, doch ich hoffe,  
Ich hoffe, nicht für mich.

Othello.  
Ja, schweige still!

Desdemona.  
Ich will's. Was ist dir nur?

Othello.  
Das Taschentuch,  
Das ich so werth hielt, das ich dir geschenkt,  
Du gabst es Cassio!

Desdemona.

Wahrhaftig nicht,  
Bei meiner Seligkeit. O ruf' ihn her  
Und frag' ihn selbst.

Othello.  
O hätte, hätte dich  
Vor Meineid, süße Seele, denn du liegst  
Auf deinem Sterbebett.

Desdemona.  
Ich sterbe gern  
Auf diesem Bett einst, aber doch nicht jetzt.  
Othello.

Ja jetzt. Darum bekenne deine Sünde!  
Ob du mit Eiden leugnest Stück vor Stück,  
Es kann die starke Ueberzeugung nicht  
Beseitigen, ersticken, die aus mir  
So stöhnend schreit. Dir steht der Tod bevor.

Desdemona.  
Dann wolle Gott sich mein erbarmen!  
Othello.

Amen.

Desdemona.  
O hab' auch du Barmherzigkeit. Mein Leben lang  
Hab' ich dich nie gekränkt, noch jemals Cassio  
Geliebt als mit erlaubter Menschentiebe,  
Die Gott befiehlt; ich gab ihm nie ein Pfand.

Othello.  
Bei Gott, ich sah mein Tuch in seiner Hand.  
Meineidig Weib, du machst mein Herz zu Stein,  
Das Opfer, das ich bringen will, zum Morde.  
Ich sah das Taschentuch.

Desdemona.  
Dann fand er es.  
Ich gab's ihm nie. O hol' ihn her, daß er  
Bekenne, was die Wahrheit ist.  
Othello.

Er hat bekannt.

Desdemona.  
Was, mein Gemahl?  
Othello.  
Du habest ihn erhört.

Desdemona.  
Erhört? Unehrlbar?  
Othello.  
Ja.  
Desdemona.  
Er kann's nicht sagen.  
Othello.

Nein, dafür ist gesorgt. Der wahre Jago  
Hat ihm den Mund gestopft.  
Desdemona.

Ach, nicht umsonst  
War meine Bangigkeit! — So ist er todt?  
Othello.

Wenn jedes Haar auf ihm ein Leben war,  
Gesättigt hätt' er meine Rache kaum.

Desdemona.  
O Gott, er ist verrathen, ich verloren!  
Othello.

Nun ist's heraus. Du Mege! Weinst du gar  
Um ihn vor meinen Augen?

Desdemona.  
Mein Gemahl,  
Verstoße mich, doch tödte nicht dein Weib.  
Othello.

Sinunter, Mege!  
Desdemona.  
Bis morgen laß mich leben, nur bis morgen!  
Othello.

Wenn du dich sträubst . . .



Desdemona.  
Ein halbes Stündchen nur!

Othello.  
Begonnen Werk hat keine Frist.

Desdemona.  
Nur ein Gebet . . .

Othello.  
Es ist zu spät.

(Erdroffelt sie.)  
Emilie  
(hinter der Scene).  
Mein gnäd'ger Herr, mein gnäd'ger Herr!

Othello.  
Was soll der Lärm? — Nicht todt, noch nicht ganz todt?  
Zwar grausam bin ich, aber mittheilsvoll,  
Und nicht verlängern möcht' ich deine Qual. —  
So — nun ist's aus.

Emilie (wie oben).  
Othello, gnäd'ger Herr!

Othello.  
Wer da?

Emilie (wie oben).  
O Herr, ein Wort, ein Wort mit Euch!

Othello.  
Emilie ist's. — Sogleich! — Nun ist sie todt. —  
Sie kommt gewiß, mir Cassio's Tod zu melden.  
Der Lärm war laut. — Ha, regst du dich nicht mehr?  
Still wie das Grab. — Darf sie herein? Wär's gut?  
Mir dünkt, sie regt sich wieder. — Nein. — Was thun?  
Laß' ich sie ein, so redet sie gewiß  
Zu meinem Weibe. — Was? — Ich hab' kein Weib.  
O unerträglich! — Fürchterliche Stunde!  
Nun müßte, dächt' ich, grause Finsterniß  
Verdunkeln Sonn' und Mond und vor Entsetzen  
Der Erdball gähnend auseinander bersten.

Emilie (wie oben).  
Ich bitt' Euch flehentlich, vergönnet mir  
Ein Wort mit Euch.

Othello.  
Dich hatt' ich ganz vergessen.  
Komm nur herein, Emilie. — Gleich, sogleich —  
Erst muß ich sacht den Vorhang niederziehn. —  
Wo bist du denn? Was hast du mir zu sagen?  
(Schließt die Thür auf. Emilie tritt ein).

Emilie.  
Ach Herr, begangen ward ein grauser Mord.

Othello.  
Wie, jetzt?

Emilie.  
Jetzt eben, Herr.

Othello.  
So trägt die Schuld  
Der Mond. Er kommt der Erde gar zu nah  
Und macht die Menschen toll.

Emilie.  
Ein junger Mann,  
Rodrigo von Venedig, ward getödtet  
Von Cassio.

Othello.  
Rodrigo? Cassio gleichfalls todt?

Emilie.  
Nein, Cassio lebt.

Othello.  
Wie sagst du? Cassio lebt?

Dann klingt der Mord verflümmt, die Rache heiser.  
Desdemona.  
Schuldlos ermordet!

Emilie.  
Himmel, welch ein Schrei!

Othello.  
Schrei? Wo?

Emilie.  
Barmherziger Himmel, meiner Herrin Stimme!  
Zu Hilfe, her zu Hilfe! Theure Frau!  
O Desdemona, sprich, noch einmal sprich!

Desdemona.  
Ich sterbe schuldlos!

Emilie.  
Wer hat das gethan?

Desdemona.  
Niemand — ich selbst — leb wohl —  
Grüß meinen lieben Herrn — leb wohl.

(Stirbt.)  
Othello.  
Wie wäre sie ermordet?

Emilie.  
Wer kann's wissen!

Othello.  
Du hörst, sie selber sagt', ich that es nicht.

Emilie.  
So sagte sie, das muß ich treu berichten.

Othello.  
Sie fuhr als Lügnerin zum Höllenpfuhl:  
Sie starb durch mich!

Emilie.  
Das macht sie um so mehr  
Zum reinen Engel, Euch zum schwarzen Teufel.

Othello.  
Sie fiel dem Laster zu und ward zur Hure.

Emilie.  
Das lägest du und du, du bist ein Teufel.

Othello.  
Sie war so falsch wie Wasser.

Emilie.  
Du bist wild  
Wie Feuer, wenn du sie der Falschheit zeihst.  
O, sie war himmlisch treu.

Othello.  
Sie war verführt  
Von Cassio. Geh, frage deinen Mann.  
O tiefer als der Hölle tiefster Schlund  
Wär' ich verdammt, wenn ich zum Aeußersten  
Geschritten wäre ohne gutes Recht.  
Dein Mann hat alles das gewußt.

Emilie.  
Mein Mann?

Othello.  
Dein Mann.

Emilie.  
Daß sie die Ehe brach?

Othello.  
Mit Cassio.

Denn wäre sie mir treu gewesen —  
Und hätte mir aus reinem Chrysolith  
Der Himmel eine zweite Welt geschaffen,  
Ich hätte nimmer sie dafür verkauft.

Emilie.  
Mein Mann?

Othello.  
Er war's, der mich zuerst gewarnt.  
Er ist ein Ehrenmann und haßt den Schmutz,  
Der an gemeinen Thaten klebt.

Emilie.  
Mein Mann?

Othello.  
Wozu die stete Wiederholung, Weib?  
Ja wohl, dein Mann.

Emilie.  
O Herrin, Schürzerei

Hat mit der Lieb' ein schändlich Spiel getrieben! —  
Mein Mann sagt, daß sie treulos war?

Othello.

Ja, Weib!

Verstehest du meine Worte nicht? Dein Mann,  
Mein Freund, dein Mann, der ehrenwerthe Jago.

Emilie.

Sagt er's, dann möge seine tödtliche Seele  
Verfaulen, täglich einen halben Bran!  
Gelogen hat er in sein Herz hinein!  
Sie war in ihren schlechten schwarzen Kauf  
Nur zu verliebt.

Othello.

Ha!

Emilie.

Thu dein Aergstes nur!

So würdig ist des Himmels deine That  
Als ihrer du.

Othello.

Du schwiegest besser still.

Emilie.

Durch dich zu leiden halt' ich länger aus,  
Als du mir weh zu thun. Du Tropf, du Tölpel,  
Du Dreckverstand, du hast 'ne That gethan —  
Dein Schwert veracht' ich, dich entlarv' ich nun,  
Und hatt' ich zwanzig Leben zu verlieren.  
Zu Hilfe! Mord! zu Hilfe! Mord! — der Mohr  
Hat seine Frau erwürgt! Zu Hilfe, Mord!  
(Montano, Gratiano, Jago treten auf).

Montano.

Was geht hier vor? Was gibt es, General?

Emilie.

Ha, kommst du, Jago? Das hast du erreicht,  
Daß Mörder ihre Schuld auf deinen Hals  
Nun schieben müssen.

Gratiano.

Sagt, was geht hier vor?

Emilie.

Verleugne, wenn du Mann bist, diesen Schurken.  
Du habest ihm erzählt, so gibt er vor,  
Sein Weib sei treulos. Nein, das thatst du nicht,  
Du bist kein solcher Schuft — mir ist das Herz  
Zum Brechen voll. — So sprich und straf' ihn Lügen.

Jago.

Ich sagt' ihm, was ich dachte, sagt' ihm nur,  
Was auch er selber glaublich fand und wahr.

Emilie.

Doch hast du je gesagt, sie sei verführt?

Jago.

Ich hab's gesagt.

Emilie.

Verfluchte niederträcht'ge Lüge war's,  
Bei meiner Seele, höchst verruchte Lüge!  
Verführt von Cassio! — Sagtest du von Cassio?

Jago.

Von Cassio, Weib. Bezähme deine Zunge!

Emilie.

Die Zunge zähmen! Nein, vernehmt es laut:  
Die Herrin liegt ermordet hier im Bett.

Alle.

Das verhüte der Himmel.

Emilie.

Und du, Verleumder, trägst des Mordes Schuld.

Othello.

Ihr Herrn, blickt nicht so stier, sie redet wahr.

Gratiano.

Furchtbare Wahrheit!

Montano.

Schönde Gräueltat!

Emilie.

O niederträchtige Büberei! Ich fasse,  
Begreife, ahne jetzt den Schurkenplan!  
Dacht' ich es nicht? Ich tödte mich vor Gram.  
O Niedertracht!

Jago.

Bist du verrückt? Nach Hause, ich befehl's.

Emilie.

Ihr edeln Herrn, erlaubt es, daß ich rede.  
Ihm zu gehorchen ziemt mir; doch nicht jetzt.  
Sehr möglich ist es, Jago, daß ich nie  
Nach Hause wiederkehre.

Othello

(wirft sich über Desdemona's Lager).

Weh mir, weh!

Emilie.

Ja, wirf dich hin und brülle! Denn gemordet  
Hast du die reinste Unschuld, welche je  
Ein Auge auffschlug!

Othello.

Nein, sie war verrückt. —

Erst jetzt erkenn' ich Euch, mein Oheim. Seht,  
Die Hand hat Eure Richte hingemordet.  
Ich weiß, die That sieht schwarz und gräßlich aus.

Gratiano.

Mein armes Kind! Gut, daß dein Vater starb.  
Der Gram um deine Heirat schnitt entzwei  
Den letzten Lebensfaden. Lebt' er noch,  
Der Anblick hatt' ihn seinen guten Engel  
Durch einen Fluch verschrecken und sein Heil  
Durch eine Mißthat verschmerzen lassen.

Othello.

Ja, es ist jammervoll. Doch Jago weiß,  
Daß sie mit Cassio tausendfach gebuhlt.  
Cassio gestand es. Daß er ihr willfahrt,  
Vergalt sie mit dem Liebesangedenken,  
Dem ersten Brautgeschenk, das ich ihr gab.  
Ich sah's in seiner Hand: ein Taschentuch,  
Ein altes Erbstück, das mein Vater  
Einst meiner Mutter gab.

Emilie.

Himmliische Mächte!

Jago.

Willst du wohl schweigen!

Emilie.

Es muß heraus. Ich schweigen? Nein, nein, nein!  
So rücksichtslos wie Nordsturm will ich reden,  
Ob Himmel, Menschen, Teufel, alle Welt  
Mich auch verdammten, reden will ich doch.

Jago.

Hör — sei vernünftig, geh nach Hause.

Emilie.

Nein!

(Jago droht sie zu erstechen).

Gratiano.

Pfui, droht Ihr einem Weibe mit dem Schwert?

Emilie.

Du dummer Mohr, ich fand von ungefähr  
Das Taschentuch und gab es meinem Mann,  
Der oft mit einem feierlichen Ernst  
(Der seltsam stand zu solcher Kleinigkeit)  
Von mir verlangt', ich möcht' es doch entwenden.

Jago.

Verdammte Meze!

Emilie.

Sie es Cassio geben!

Nein, ich, ich fand's und gab es meinem Mann.

Jago.

Das läßt du, Bettel!

Emilie.

Ihr Herrn, ich rede wahr,  
Beim Himmel droben. —

(Zu Othello).

Mörderischer Geß!

Was sollt' auch mit der trefflichsten der Frauen  
Ein solcher Narr!

(Zago ersticht Emilie und entflieht).

Othello.

Hat denn der Himmel Keile  
Zum Donnern einzig? Auserles'ner Schuß!

Gratiano.

Sie fällt! Er mordete sein eignes Weib.

Emilie.

Ja — legt mich neben Desdemonen hin!

Gratiano.

Er ist entflohn, sein Weib ist hin.

Montano.

Der Bösewicht! Bewahrt dies Schwert. Ich nahm's  
Dem Mohren ab. Bewacht die Thür. Er darf  
Nicht fort. Versucht er's — stecht ihn nieder.  
Ich muß dem gottverdammten Buben nach.

(Ab).

Othello.

Mit meiner Tapferkeit ist's aus. Mein Schwert  
Entreißt mir auch der schwächste Knirps. Weßhalb  
Sollt' Ehre wohl die Tugend überleben?  
Fahr hin, fahr' alles hin!

Emilie.

Das, Desdemona, das bedeutete  
Dein Lied? — Horch! — Kannst du mich noch hören?  
Dem Schwan gleich will ich sterben mit Gesang —  
„O Weide, so lang sie, o Weide“ —  
Mohr, sie war keusch! Nur dich, grausamer Mohr,  
Hat sie geliebt — Sei mir die Seligkeit  
So sicher, als ich laut're Wahrheit rede —  
Ich sage, was ich denk', und sterbe — sterbe.  
(Stirbt).

Othello (für sich).

Ich hab' im Zimmer hier ein zweites Schwert  
Mit eisgehärteter Todesklinge;  
Hier ist es. — (Laut) Oheim, laßet mich hinaus!

Gratiano.

Versuch' es nicht; denn übel führest du.  
Ergib dich, Waffenloser, in dein Schicksal.

Othello.

So blicke her auf mich und sprich mit mir,  
Sonst überfall' ich dich mit nackter Faust.

Gratiano.

Was hast du vor?

Othello

(hat hinter dem Vorhange ein Schwert hervorgezogen).  
Sieh her, ich bin bewaffnet.

Ein besser Schwert trug niemals ein Soldat.  
Ich weiß den Tag, da dieser eine Arm  
Und dieses Schwert mir meinen Weg gebahnt  
Durch Hindernisse, zwanzigfach so stark  
Als deine Kraft. — Ach eitle Pralerei!  
Wer lenkt sein Schicksal? Das ist längst vorbei.  
Erschröcket nicht trotz dieser meiner Waffe.  
Hier endet meine Bahn. Hier ist das Ziel,  
Das Hafenzeichen meiner fernsten Fahrt.  
Ihr weicht zurück vor mir? Grundlose Furcht!  
Ein Röhrchen richtet auf Othello's Brust,  
So weicht er schon. Wo soll Othello hin?

(Sich zur Leiche Desdemona's wendend).

Ach, wie siehst du nun aus, mein Unglückskind?  
Gleich wie dein Kleid! — Wann wir am Richterstuhl  
Zusammentreffen und ich so dich sehe,  
Dann schleudert dieser Anblick meine Seele

Hinab vom Himmel und die Teufelschaar  
Ergreift sie. — Kalt, mein Mädchen, bist du, kalt,  
Wie deine Keuschheit. Ich verfluchter Slav!  
Peitscht mich, ihr Teufel, peitschet mich hinweg  
Vom Anblick dieser himmelgleichen Schönheit.

In alle Winde blaset, röfset mich  
In Schwefel, hadet, tauchet mich hinab  
In tiefe Schlünde eines Feuermeers.  
O Desdemona, Desdemona todt!  
(Lodovico, Montano, Cassio, in einem  
Sessel getragen, Offiziere, Zago als  
Gefangener, treten auf).

Lodovico.

Wo ist der überreite Unglücksmann?

Othello.

Hier steht der Mann, der einst Othello war.

Lodovico.

Wo blieb die Ratter? Führt den Schurken vor.

Othello.

Nach seinen Füßen sah ich — Fabel ist's.  
Nicht tödten kann ich dich, wenn du ein Teufel bist.  
(Verwundet den Zago).

Lodovico.

Entreißet ihm das Schwert.

Zago.

Doch leb' ich noch.

Othello.

Das freut mich. Lebe nur;  
Denn sterben ist nach meinem Sinn ein Glück.

Lodovico.

Othello, du, der einst so trefflich war,  
Du gingst in des verruchten Schußes Falle?  
Was soll von dir gesagt sein?

Othello.

Was ihr wollt;  
Daß ich ein ehrenwerther Mörder sei.  
Aus Ehre that ich alles, nichts aus Haß.

Lodovico.

Zur Hälfte hat der Wicht sein Bubenstück  
Bekannt. Hast du mit ihm zusammen  
Den Tod des Cassio beschlossen?

Othello.

Ja.

Cassio.

Ich gab Euch niemals Urtuch, mein Gen'ral!

Othello.

Ich glaube dir und bitte dich, vergib!  
Willst du für mich den halben Teufel fragen,  
Weßhalb er Leib und Seele mir umgarnt?

Zago.

Fragt mich um nichts. Ihr wißet, was ihr wißt;  
Das ist mein letztes Wort.

Lodovico.

Auch beten willst du nicht?

Gratiano.

Die Folter öffnet ihm die Lippen schon.

Othello.

Er thut am besten, wenn er schweigt.

Lodovico (zu Othello).

Erfahren sollt Ihr, was Ihr noch nicht wißt:  
Den Brief hier fand man in Rodrigo's Tasche,  
Auch diesen zweiten. Jener erste weißt  
Rodrigo an, den Cassio zu tödten.

Othello.

Der Schurke!

Cassio.

Neußerst heidnisch und verrückt.

Lodovico.

Der zweite Brief aus seiner Tasche lautet

Sehr mißvergnügt. Ihn wollte, wie es scheint,  
Rodrigo dem verdammten Schurken senden;  
Inzwischen aber muß es Jago selbst  
Gelingen sein, ihn zu befriedigen.

Othello.

Du tüdischer Bluthund! — Cassio, wie kamst du  
Zum Taschentuche meiner Frau?

Cassio.

Auf meinem Zimmer. Er gestand es ein,  
Daß er es dort mit Absicht fallen ließ  
Zu seinem Zweck und mit — erwünschter Wirkung!

Othello.

Ich Thor, ich blinder Thor!

Cassio.

Ich fand's

Auf meinem Zimmer. Er gestand es ein,

Daß er es dort mit Absicht fallen ließ

Zu seinem Zweck und mit — erwünschter Wirkung!

Rodrigo's Brief

Grollt Jago ferner, weil ihn der bewog,

Mir auf der Wache damals Trotz zu bieten:

In Folge dessen ward ich abgesetzt.

Jetzt eben erst, nachdem er längst für todt

Gegolten hatte, kam Rodrigo zu sich

Und sagte, daß ihn Jago angeflistet,

Daß Jago selbst ihm dann den Stich versetzt.

Lodovico (zu Othello).

Verläßt nun dies Gemach und geht mit uns.

Ihr habt Gewalt und Amt verwirkt. In Kypern

Gebietet Cassio nun. Die schwerste Pein

Der Folter, die das Leben lange fristet,

Den Schmerz verschärft, sei dieses Schurken Loos.

Ihr bleibt in strenger Haft, bis der Senat

Benedigs Kunde hat von Eurer That.

So führt ihn ab.

Othello.

Gemach! Ein Wort nur noch:

Dem Staate hab' ich manchen Dienst geleistet;

Er weiß es auch. Nichts mehr davon. Doch sagt

In Euerm Brief, wenn Ihr dies Mißgeschick

Verichtet, was ich bin. Beschönigt nichts,

Doch setz auch nichts aus Uebelwollen zu.

Sagt, daß ich unklug, doch zu sehr geliebt.

Ich sei ein Mann, nicht allzu rash geneigt

Zur Eiferjucht, doch, einmal aufgeregt,

Unmäßig rasend; einer, dessen Hand,

Dem dummen Hindu gleich, die Perle fortwarf,

Die ihn zum Reichsten machte seines Stamms;

Ein Mann, dem nicht so leicht das Auge schmolz,

Doch dann, bewältigt, eine Thränenflut

Ergoß, wie Harz Arabiens Gummibaum.

Das schreibe hin und saget außerdem,

Daß in Aleppo einst ein böser Türke

In hohem Turban einen Venetianer

Geschlagen und gelästert unsern Staat,

Ich aber den beschnitt'nen Hund ergriff

An seiner Gurgel und ihn so erstach.

(Ersticht sich).

Lodovico.

O blut'ger Schluß!

Gratiano.

Wir sprachen ganz umsonst.

Othello

(auf Desdemona's Leiche niedersinkend).

Ich küßte dich, bevor ich dich getödtet;

Das ist der Weg nun, den ich wandeln muß:

Ich selber sterbe nun auf einen Kuß.

(Stirbt).

(Jordan.)

## 9) Wahrsprüche.

(Aus Shakespeare's Werken.)

Des Dichters Aug' in schönem Wahnsinn rollend,  
Blickt auf zum Himmel, blickt zur Erd' hinab,  
Und wie die schwangere Phantase Gebilde  
Von unbekanntem Dingen ausgiebert,  
Gestaltet sie des Dichters Kiel, benennt  
Das lust'ge Nichts und gibt ihm festen Wohnsitz.

Seid rührig wie die Zeit, Feu'r gegen Feuer!  
Bedroht den Droher, übertrogt des Schreckens  
Prahlhafte Stirn; so werden niedre Augen,  
Die ihr Betragen von den Großen leihn,  
Durch euer Vorbild groß und sie erfüllt  
Der kühne Geist der Unerfrodenheit.

### Im Gottesdienst

Wo ist ein Irrewahn, den ein ehrbar Haupt  
Nicht heiligte, mit Sprüchen nicht belegte  
Und bürgte die Verdammlichkeit durch Schmach.

### Theologie der Hölle!

Wenn Teufel ärgste Sünde fördern wollen,  
So locken sie zuerst durch frommen Schein.

Das ist die list'ge Ausstattung der Hölle,  
Den frechsten Schalk verkleidend einzuhüllen  
In fromme Tracht.

Gar viel erlebt man's — mit der Andacht Miene  
Und frommem Wesen überzuckern wir  
Den Teufel selbst.

Mich dünkt, die Wahrheit sollte immer leben,  
Als wär' sie aller Nachwelt ausgeheilt,  
Bis auf den letzten Tag der Welt.

Dies über alles: sei dir selber treu,  
Und daraus folgt, sowie die Nacht dem Tage,  
Du kannst nicht falsch sein gegen irgend wen.

Der Mensch, der stolze Mensch,  
In kleine kurze Majestät gekleidet,  
Bergehend, was am mind'sten zu bezweifeln,  
Sein gläsern Element, — wie zorn'ge Affen,  
Spielt solchen Wahnsinn, gaulend vor dem Himmel,  
Daß Engel weinen.

Was ist der Mensch,  
Wenn seiner Zeit Gewinn, sein höchstes Gut  
Nur Schlaf und Essen ist? Ein Vieh, nichts weiter.  
Gewiß, der uns mit solcher Denkraft schuf,  
Vorauszuschau'n und rückwärts, gab uns nicht  
Die Fähigkeit und göttliche Vernunft,  
Um ungebraucht in uns zu schimmeln.

Oft ist's der eig'ne Geist, der Rettung schafft,  
Die wir beim Himmel suchen. Unfrer Kraft  
Verleihet er freien Raum und nur dem Trägen,  
Dem Willenlosen stellt er sich entgegen.

Die ganze Welt ist Bühne  
Und alle Frau'n und Männer bloße Spieler.  
Sie treten auf und gehen wieder ab,  
Sein Leben lang spielt einer manche Rolle  
Durch sieben Akte hin.

Der Himmel braucht uns, so wie wir die Fackeln,  
 Sie leuchten nicht für sich; wenn unsre Kraft  
 Nicht strahlt nach außen hin, wär's ganz so gut,  
 Als hätten wir sie nicht. Geister sind schon geprägt  
 Zu schönem Zweck; — noch leibt jemals Natur  
 Den kleinsten Gran von ihrer Treulosigkeit,  
 Daß sie sich nicht, als wirtschaftliche Göttin,  
 Den Vortheil eines Gläub'gers ausbedingt,  
 So Dank wie Zinsen.

Gibt's einen Harnisch wie des Herzens Reinheit?  
 Dreimal bewehrt ist der gerechte Streiter  
 Und nackt ist der, ob schon in Stahl verschlossen,  
 Dem Unrecht das Gewissen angestekt.

Wenn hinter'm Erdball sich das spähn'de Auge  
 Des Himmels birgt, der untern Welt zu leuchten,  
 Dann schweifen Dieb und Räuber ungehehr  
 In Mord und Freveln blutig hier umher.  
 Doch wenn es um den ird'schen Ball hervor  
 Im Ost der Fichten stolze Wipfel glüht  
 Und schießt sein Licht durch jeden schuld'gen Winkel,  
 Dann stehn Verrath, Mord, Gräu'el — weil der  
 Mantel  
 Der Nacht gerissen ist von ihren Schultern, —  
 Bloß da und nackt und zittern vor sich selbst.

Die Art der Gnade weiß von keinem Zwang,  
 Sie träufelt wie des Himmels milder Regen  
 Zur Erde unter ihr, zwiefach geeignet:  
 Sie segnet den, der gibt, und den, der nimmt.

Wenn Liebe spricht, dann wiegt der Götter Stimme  
 Den Himmel ein durch ihre Harmonie;  
 Nie wagt's ein Dichter und ergriff die Feder,  
 Eh er sie eingetaucht in Liebesäußer!  
 Dann erst entzückt sein Lied des Wilden Ohr,  
 Pflanz in Tyrannen holde Menschlichkeit.

Zu wilde Freude nimmt ein wildes Ende  
 Und stirbt im höchsten Sieg, wie Feu'r und Pulver  
 Im Rauch sich verzehrt. Die Süßigkeit  
 Des Honigs widert durch ihr Uebermaß,  
 Und im Geschmack erstickt sie unsre Lust.  
 Drum liebe mäßig, solche Lieb' ist stät,  
 Zu hastig und zu träge kommt gleich spät.

Glück ist gleich einem Schalle flüchtig,  
 Wie Schatten wandelbar, wie Träume kurz,  
 Schnell wie der Blitz, der in geschwärzter Nacht  
 In einem Nu Himmel und Erd' entfaltet;  
 Doch eh' ein Mensch vernag zu sagen: schaut!  
 Schlingt gierig ihn die Finsterniß hinab;  
 So schnell verdunkelt sich des Glückes Schein.

Ein Hergang ist in aller Menschen Leben  
 Abbildend der verstorbnen Zeiten Art;  
 Wer den beachtet, kann zum Ziele treffend  
 Der Dinge Lauf im Ganzen propheze'n,  
 Die ungeboren noch in ihrem Samen  
 Und schwachen Anfang eingeschachtet liegen.  
 Dergleichen wird der Zeiten Brut und Zucht.

Der Mäcker, der die Treu zur Makel macht,  
 Der Alltagsmeineid, der um alle wirbt,  
 Um Kön'ge, Bettler, Alte, Junge, Mägde, —  
 Die er, wenn sie nichts zu verlieren haben  
 Als das Wort Magd, um dies, die Armen, trägt, —  
 Der glatte Herr, der Schmeichler Eigennuz;  
 Ja Eigennuz, der schiefe Hang der Welt,

Der Welt, die gleich gewogen ist an sich,  
 Auf ebnem Boden grade hin zu rollen,  
 Bis dieser Vortheil, dieser schön'de Hang,  
 Der Lenker der Bewegung, Eigennuz,  
 Sie abwärts neigt von allem Gleichgewicht,  
 Von aller Richtung, Vorsatz, Lauf und Ziel.

Könnten die Großen donnern  
 Wie Jupiter, sie machten taub den Gott;  
 Denn jeder winz'ge, kleinste Richter brauchte  
 Zum Donnern Jovis Aether; — nichts als Donnern,  
 O guaderreicher Himmel!

Wie Uebersättigung strenge Fasten zeugt,  
 So wird die Freiheit, ohne Maß gebraucht,  
 In Zwang verkehrt; des Menschen Hang verfolgt  
 (Wie Ratten gierig selbst ihr Gift sich rauben)  
 Die durst'ge Sünd', und tödtlich wird der Trunk.

O würden Güter, Rang und Aemter nicht  
 Verderbter Weiß' erlangt und würde Ehre  
 Durch das Verdienst des Eigners rein erkauf't;  
 Wie mancher deckte dann sein bloßes Haupt!  
 Wie mancher, der befehlt, gehorchte dann!  
 Wie viel des Böbels würde ausgesondert  
 Aus reiner Ehre Saak! und wie viel Ehre  
 Gelesen aus der Spreu, dem Raub der Zeit,  
 Um neu zu glänzen!

..... Schönheit, Wiß,  
 Geburt, Verdienst im Kriege, Kraft der Sehnen  
 Geist, Freundschaft, Wohlthat, alle sind sie Knechte  
 Der neidischen, verleumdungsücht'gen Zeit.  
 Natur macht hierin alle Menschen gleich;  
 Man schätzt den Staub, ein wenig übergoldet,  
 Weit mehr als Gold, ein wenig überhäuft.

..... Verleumdung,  
 Sie schneidet scharfer als das Schwert; ihr Mund  
 Vergiftet mehr als alles Nigenwürm;  
 Ihr Wort fährt auf dem Sturmwind und belügt  
 Jedweder Erdstrich, Kaiser, Königinnen,  
 Fürsten, Matronen, Jungfrau'n, ja in Grabes  
 Geheimniß wühlt das Ratterngift Verleumdung.

Der gute Name ist bei Mann und Frau  
 Das eigentliche Kleinod ihrer Seelen.  
 Wer meinen Beutel stiehlt, nimmt Tand; 's ist etwas  
 Und nichts; mein war es, ward das Seine nun  
 Und ist der Sklav' von Tausenden gewesen.  
 Doch wer den guten Namen mir entwendet,  
 Der raubt mir das, was ihn nicht reicher macht,  
 Mich aber hettelarm.

Sei, was du weißt, du seist es, und dann bist du  
 So groß, als was du fürchtest.

Wenn das Glück den Menschen wohlthun will,  
 So blickt es sie mit droh'nden Augen an.

Es ist das Unglück Prüfstein der Gemüther.  
 Gemeine Noth trägt ein gemeiner Mensch,  
 Es fährt auf stiller See mit gleicher Kunst  
 Ein jedes Boot; doch tiefe Todeswunden,  
 Die Glück in guter Sache schlägt, verlangen  
 Den höchsten Sinn.

Ein jeder Platz, besucht vom Aug' des Himmels,  
Ist Glückes Hafen einem weisen Mann.  
Lehr' deine Noth die Dinge so betrachten,  
Denn mehr als alle Tugend ist die Noth.

Der Strom der menschlichen Geschichte wechset, —  
Nimmt man die Flut wahr, führet sie zum Glück;  
Verfümt man sie, so muß die ganze Reise  
Des Lebens sich durch Noth und Klippen winden.

Darin, ihr Götter, macht ihr Schwache stark,  
Darin, ihr Götter, bändigt ihr Tyrannen,  
Nicht felsenfeste Burg, noch eh'ne Mauer,  
Nicht dumpe Kerker, noch der Ketten Last  
Sind Hindernisse für des Geistes Stärke;  
Das Leben, dieser Erdenkranken satt,  
Hat stets die Macht, sich selber zu entlassen.

Morgen und Morgen und dann wieder Morgen  
Kriecht so mit kleinem Schritt von Tag zu Tag  
Zur letzten Stüb' auf unserm Lebensblatt  
Und alle unsre Gester führten Narren  
Den Pfad des stäub'gen Tods. — Aus, kleines Licht! —  
Leben ist nur ein wandelnd Schattenbild;  
Ein armer Komödiant, der spreizt und knirscht  
Sein Ständchen auf der Bühn' und dann nicht mehr  
Vernommen wird; ein Märchen ist's, erzählt  
Von einem Dummkopf, voller Klang und Wuth,  
Das nichts bedeutet.

Wir sind solcher Zeug  
Wie der zu Träumen, und dies kleine Leben  
Umspannt ein Schlaf.

Weisheit und Tugend scheint dem Schlechten schlecht,  
Schmutz riecht sich selber nur.

Dieses Vorrecht ist der Unschuld Theil,  
Daß Scherz und Lachen immer sie veredelt.

Wo tief der Bach ist, läuft das Wasser glatt;  
Der Fuchs belst nicht, wenn er das Lamm will fressen.

Der Feige stirbt schon vielmal, eh' er stirbt,  
Die Tapfern kosten einmal nur den Tod.  
Von allen Wundern, die ich je gehört,  
Scheint mir das größte, daß sich Menschen fürchten,  
Da sie doch sehn, der Tod, das Schicksal aller,  
Kommt, wann er kommen soll.

Die wolkenhohen Thürme, die Paläste,  
Die hehren Tempel, der große Erdball selbst  
Und was drauf ist — sie werden untergeh'n  
Und, wie ein leeres Schaugeprärg verblaßt,  
Spurlos verschwinden.

(Schlegel.)

## V.

## Jonson.

Anspruch an William Shakspeare.<sup>1)</sup>

Nicht daß dein Name uns erwecke Reid,  
Mein Shakspeare, preis' ich deine Herrlichkeit;

<sup>1)</sup> Diese Huldigung, die gelehrthuende Dichtungswaise  
Den Jonsons kennzeichnend, gereicht dem, welchem sie darge-  
bracht wurde, wie dem Darbringer gleich sehr zur Ehre.  
Denn Jonson war ja der dramaturgische Nebenbuhler und  
Begner Shakspeare's.

Denn wie man dich auch rühmen mag und preisen,  
Zu hohen Ruhm kann keiner dir erweisen!  
Das ist so wahr, wie alle Welt es spricht;  
Doch mit der großen Menge geh' ich nicht,  
Die, dumm und urtheilslos, im besten Fall  
Nichts heut als anderer Stimmen Widerhall;  
Auch nicht mit blinder Liebe, die nur tappt  
Im Dunkeln und die Wahrheit gern verlappt;  
Auch nicht mit Heuchlern, die nur scheinbar loben  
Und heimlich gerne stürzten, was erhoben.  
Es wäre das, als rühmt ein Kuppler sehr  
Uns eine Frau — was könnt ihr schaden mehr?  
Allein du stehst so hoch, daß dir nicht Noth  
Das Schmeicheln thut, dich Bosheit nicht bedroht.  
Du, Seele unsrer Zeit, kamst, sie zu schmiden,  
Als unsrer Bühne Wunder und Entzücken!  
Steh' auf, mein Shakspeare! Ich will dich nicht seh'n  
Bei Chaucers und bei Spensers Grust, nicht seh'n  
Zu Beaumont, daß er trete Raum dir ab,  
Du bist ein Monument auch ohne Grab  
Und lebst, so lange deine Werke leben  
Und unser Geist, dir Lob und Preis zu geben —  
Drum halt' ich dich getrennt von diesen Meistern,  
Wohl großen, aber dir nicht gleichen Geistern.  
Kömt' ich im Urtheil deinen Werth erreichen,  
Wärd' ich mit andern Dichtern dich vergleichen  
Und zeigen, wie du Lilly oder Kid  
Weit überholst, selbst Marlowe's mächtigen Schritt.  
Und wußtest du auch wenig nur Latein,  
Noch weniger Griechisch, war doch Größe dein,  
Davor sich selbst der donnernde Aeschylus,  
Euripides, Sophokles beugen muß,  
Gleichwie Pakuvius, Accius, Seneca;  
O wären sie, dich zu bewundern da!  
Sie aus der Grust macht ich herausbeschwören,  
Deines Rothurns erhabnen Schritt zu hören.  
Voll Stolz war Rom, voll Uebermuth Athen,  
Sie haben deines Gleichen nicht geseh'n!  
Triumph, Britannien, du nennst ihn dein eigen,  
Dem sich Europa's Bühnen alle neigen.  
Nicht nur für unsre Zeit lebt er, für immer!  
Noch standen in der Jugend Morgenstimmer  
Die Musen, als er wie Appello kam  
Und unser Ohr und Herz gefangen nahm.  
Stolz war auf seinen schaffenden Verstand  
Selbst die Natur, trug freudig sein Gewand,  
So reich gesponnen und so fein gewoben,  
Daß sie seitdem nichts andres mehr mag loben.  
Selbst Aristophanes so scharf und spitzig,  
Terenz so zierlich, Plautus, der so witzig,  
Mißfallen jetzt, veraltet und verbannt,  
Als wären sie nicht der Natur verwannt.  
Doch darf ich der Natur nicht alles geben,  
Auch deine Kunst, Shakspeare, muß ich erheben;  
Denn ist auch Stoff des Dichters die Natur,  
Wird Stoff zum Kunstwerk durch die Form doch nur.  
Und wer will schaffen lebensvolle Zeilen  
Wie du, der muß viel schmieden, hämmern, feilen,  
Muß an der Musen Ambos seh'n wie du,  
Die Formen bildend und sich selbst dazu.  
Vielleicht bleibt doch der Lorbeer ihm verloren:  
Ein Dichter wird gebildet wie geboren.  
Du bist's! Sieh wie des Vaters Angesicht  
Fortlebt in seinen Kindern, also spricht  
Sich deines Geistes erhabne Abkunft ganz  
In deinen Versen aus, voll Kunst und Glanz.  
In jedem schwingst du einen Speer<sup>1)</sup> zum Streit

<sup>1)</sup> Anspielung auf den Sinn von Shakspeare's Namen:  
— Speerschütteler, Speerschwinger.

In's Antlitz pralender Unwissenheit.  
 O säh'n wir dich auf's neue, süßer Schwan  
 Vom Avon, zieh'n auf deiner stolzen Bahn!  
 Säh'n wir, der so Elisabeth erfreute  
 Und Jakob, deinen hohen Flug noch heute  
 Am Themestrand! — doch nein, du ward'st erhoben  
 Zum Himmel schon und stralst als Sternbild oben.  
 Stral' fort, du Stern der Dichter, stral' hernieder!  
 Erhebe die gesunkne Büchse wieder,  
 Die trauernd wie die Nacht bärg' ihr Gesicht,  
 Blieb' ihr nicht deiner Werke ew'ges Licht.  
 (V o d e n s t e d t.)

## D.

## Revolution und Restauration.

## I.

## Milton.

## 1) L'Allegro und Il Penseroso.

## 1) L'Allegro.

Hinweg, Melancholie,  
 Von Cerberus gezeugt und schwarzer Nacht  
 In tiefstem Höllenschacht  
 Bei Geistergraus und Schreckensstimmen. Flieh  
 In ein unheimliches Verließ,  
 Wo brütend Dunkel neidisch spannt die Schwingen  
 Bei des Nachtraben Singen;  
 Wo schwarz Geklüft, wie deine Loden wild,  
 Tiefstirnig dich umhüllt,  
 Da bleibe in cimmerischer Finsterniß.

Doch komm, o Göttin frei und schön,  
 Euphrosyne in Himmelshöhn,  
 Auf Erden Fröhlichkeit benannt,  
 Der holden Venus selbst entflammt,  
 Die mit der Schwester-Gracien Paar  
 Dem Thyrsuschwinger dich gebär;  
 Wenn nicht (wie manch ein Weiser singt)  
 Der Wind, des Odem Frühling bringt,  
 Zephyr mit Eos es gewesen;  
 Er traf sie einst beim Maienlesen,  
 Wo auf bethauten jungen Rosen  
 Und Veilchenbeeten unter Rosen  
 Sie dich empfing, ihr schönes Kind,  
 So drall und rick und frisch gesinnt.  
 Gil und bringe mir herbei  
 Schimpf und Glimpf und Schelmerei,  
 Scherze, die die Stirn entzungeln,  
 Wink und Blicke mit dem Schmunzeln,  
 Daß um Hebe's Wange schwebt  
 Und gern in glatten Grübchen lebt,  
 Spah, von Sorgen nie vergällt,  
 Lachlust, die sich die Seiten hält.  
 Kommt und trippelt mir beim Gehn  
 Auf den leichten Geisterzeh'n,  
 Und an der Rechten bring mit dir  
 Die Bergesnymphe Freiheit mir;  
 Und wenn ich dir gehorsam war,  
 Nimm mich auf in deine Schar,  
 In harmlos wonniglichem Weben  
 Mit ihr und dir dahinzuleben.  
 Ich höre früh der Lerche Lied,  
 Die auf den Wolken-Wachthurn zieht  
 Und singt ins Ohr der dumpfen Nacht,  
 Bis Dämmerung graugepönt erwacht;

Abwerf' ich alle Noth und Sorgen,  
 Ruf aus dem Fenster guten Morgen  
 Durch Rosen und gerankten Wein  
 In die liebe Welt hinein.  
 Der Hahn indeß mit Jubelton  
 Jagt des Dunkels Rest davon  
 Und männlich seinen Weibern vor  
 Stolzirt er nach dem Scheementhor.  
 Horch! Hundebellen, Hörnerklang  
 Von der bereiften Halde Gang  
 Gellt durch den hohen Wald herauf  
 Und weckt den Schläfer Morgen auf.  
 Mich treibt es oft, nicht ungehehn  
 An Almenbetten hinzugehn,  
 Gerade auf des Ostens Thor  
 Und flammend tritt die Sonn hervor;  
 Die Wolken thun ihr Huldigung  
 In tausendfachem Kleiderprunk.  
 Nah bei, wie er die Furche zieht,  
 Pfeift der Pflüger sich ein Lied,  
 Hell singt die Milchmagd bei der Kuh,  
 Der Schnitter wegt die Sense dazu  
 Und unterm Hagedorn im Gras  
 Blaydern die Schäfer dies und das.  
 Neue Freuden, mehr und mehr,  
 Beut die Landschaft rings umher,  
 Graues Brachland, braune Rajen,  
 Wo zerstreute Heerden grasen,  
 Mit nackter Brust die Bergeskette,  
 Der müden Wolken hartes Bette  
 Tausend schön-geklüfte Wiesen,  
 Bäche, die zu Strömen fließen.  
 Dort ragen Thurm und Zinnenichloß  
 Hoch aus der Waldeskronen Schoß;  
 Da wohnt und thront 'ne Schönheit wohl,  
 Der Nachbarangen Ziel und Pol.  
 In zweier alter Eichen Mitte  
 Steigt Rauch aus einer Nachbarhütte;  
 Da sitzt nun Korydon beim Mahle  
 Mit Thyrsis, die Gemüseschale  
 Und Zuthat, wie sie deut das Land,  
 Trägt Phillis auf mit reiner Hand;  
 Dann eilt sie fort und ist zu finden  
 Mit Testylis beim Garbenbinden  
 Und, ist die Jahreszeit nicht vorbei,  
 Beim braungebörreten Wiesenheu.  
 Zu Freuden, unbengt und rein,  
 Laden die Höhen-Weiler ein,  
 Wenn die lustigen Gloden klingen,  
 Bursch und Maid im Tanz sich schwingen  
 Zu der Geige Melodein  
 In des Waldes Flimmerdchein,  
 Und wenn an sonn'gem Feiertag  
 Sich Jung und Alt vergnügen mag  
 Den lieben langen Tag entlang.  
 Drauf erzählt man manchen Schwant  
 Zum würz'gen Braumbier in dem Glas,  
 Wie einst Fee Mab das Badwerk aß;  
 Mich kniff und jupft' es, sagt die eine;  
 Ihr Nachbar spricht vom Irlichtscheine,  
 Und wie's dem Robold jauer ward  
 Um seinen Rahm in alter Art;  
 Sein Schattenflegel, eh es tagt,  
 Droßh alles Korn in einer Nacht —  
 Zehn Mann bei Tage kontens nicht —  
 Drauf legt' er sich, der täpp'sche Wicht,  
 Der übern ganzen Herd gestreckt  
 Den haar'gen Wuchß am Feuer rekt,  
 Bis did und voll hinaus er springt,  
 Eh noch der Hahn zum ersten singt.

Zu Bett geht's nach den Mauderein,  
Bald laßt der Wind sie flüsternd ein.

Dann ist's die Stadt, die uns gefällt,  
Das Brausen der geschäft'gen Welt,  
Wo sich ein ritterlich Gedränge  
Im Festkleid sammelt zum Gepränge,  
Wo schöne Augen Herrscher sind,  
Entscheidend, wer den Preis gewinnt,  
Wo Waffen sich bemühen und Geist,  
Daß ihnen die Schönste Huld erweist.  
Dort stelle oft sich Hymnen ein  
Im Safran Kleid, bei Facelschein,  
Mit Pomp und Schmaus und hellem Glanz,  
Mit Fastnachtslust und Mummenschanz,  
So wie's am Bach in lauer Nacht  
Ein junger Dichter ausgedacht.  
Dann führt der Bühne sicher Chor  
Jonsons gelehrten Soccus vor,  
Shakpeare, das Kind der Phantasie,  
Tönt lieblich-wild Waldmelodie.  
Will nagend sich die Sorge nahn,  
Schlagt eine sanfte Weiße an,  
Die sich mit ew'gem Wort vermähle,  
Daß es die gleichgestimmte Seele  
Durchbring; durch alle Irrenwindung  
Stets knüpfe lieblich sich Verbindung,  
Muthwillig achsam, sinnig irend,  
Durch Labyrinth klar sich irend,  
Entfesse Sang aus weider Kehle  
Der Harmonie verborgne Seele;  
Daß Orpheus selbst sein Haupt erhebt  
Aus goldnem Schlaf, der ihn umschwebt  
Im sel'gen Land, und lauscht empor  
Auf Töne, welche Pluto's Ohr  
Gewonnen hätten, ganz es Leben,  
Nicht halb, Eurydice zu geben.  
Kannst du solche Kunst verleihn,  
Fröhlichkeit, so bin ich dein.

## 2) Il Penferoso.

Fort, trüglisch eitle Freuden,  
Der Thorheit vaterlose Brut, wie bald  
Muß nichtiger Gehalt  
Dem tiefern Sinn all euren Tand verleiden!  
Füllt leerer Köpfe Räume;  
Da geizt mit euren bunten Bildern nicht,  
So ohne Zahl und dicht  
Wie Stäubchen, die in Sonnenstralen beben;  
Laßt sie vor Solchen schweben  
Wie Morpheus' Schar, die stüchtig losen Träume.

Doch Heil dir, Göttin, weise, hehre,  
Heil dir, Melancholie, und Chre!  
Dein heilig Antlitz ist zu licht,  
Ein sterblich Aug ertrüg es nicht,  
Dum hast du Schwarz darauf gelegt,  
Wie es die ernste Weisheit trägt,  
Allein ein Schwarz, das kaum so schön  
An Memmons Schwester ward gesehn  
Und der Sternkönigin Africa's,  
Die schöner sich zu sein vermaß  
Als alle Nymphen in dem Meer;  
Du aber stammst von Höhern her:  
Dem einsamen Saturn gebar  
Die Göttin dich mit lichem Haar,  
Besta, sie selbst sein Kind (im Lande  
Saturns traf solchen Bund nicht Schande).  
Dft in der Lauben Schimmerlicht  
Und wo des Ida Schatten dicht

Sich schließen, nahte sich das Paar,  
Als noch die Furcht vor Zeus nicht war.  
Komm, sinnige Nonne, rein und züchtig,  
Andachtsvoll und ernst und tüchtig,  
Das dunkle Kleid um deine Glieder  
Fließe in stolzer Schleppe nieder,  
Indeß ein schwarzer Schleier dicht  
Sich um die keuschen Schultern schmiegt.  
Komm, doch nach deiner würd'gen Sitte  
Mit sinnendem, gemessenem Schritte;  
Die Seele spreche aus den Widen  
Hinauf zum Himmel voll Entzücken,  
Dem stets dein heilig Lieben gilt;  
Vergiß dich selbst zum Marmorbild,  
Bis du mit trauriger Gebärde  
Dich niederwendest auf die Erde,  
Und dich begleite Ruh und Frieden  
Und Fasten, dem es oft bechieden,  
Der Musen Sang beim Göttermahl  
Zu hören in Zeus hohem Sal;  
Auch stille Muse sei bereit,  
Die sich der Gartenpflege freut;  
Allein vor allen andern bringe  
Den Cherub, der auf goldner Schwingen,  
Dem Flammenthron zum Geleit,  
Sich wieget, die Beschaulichkeit;  
Und Schweigjamkeit, den Spott der Welt, —  
Wenn's Philomelen nicht gefällt,  
Ihr süßes Trauerlied zu flöten,  
Die rauhe Stirn der Nacht zu glätten,  
Indeß dort, wo die Eichen ragen,  
Diana hemmt den Drachemwagen  
Dem Lärm der Thorheit feind, und wie  
Ganz Wohlklang und Melancholie!  
Wie hör ich's gerne, wenn durch den Wald  
Dein Lied in gleichen Schlägen hallt!  
Und schweigst du, mag ich ungesehn  
Auf ebenen Matten mich ergehn,  
Wo gern ich nach dem Monde sehe,  
Wie er dahingeschwimmt in der Höhe  
Wie ein Verwirrter, der die Bahn  
Verlor im weiten Himmelsplan,  
Und oft, als wenn sein Haupt er neigt,  
Durch flockiges Genöhl sich beugt.  
Oft sieh ich auf dem Bergeshang  
Und hör der Abendglocke Klang,  
Die von entferntem Ufer tönt  
Und langsam über's Wasser dröhnt.  
Und ist's nicht gut im Freien sein,  
Hab ich 'nen Platz für mich allein,  
Wo selbst das Licht ein Dunkel ist,  
Das rings die Kohlenlut ergießt.  
Wo mich kein Ruf der Lust beschwert,  
Als nur das Heimchen auf dem Herd,  
Und schläfrig nur des Wächlers Spruch  
Das Haus bewahrt vor Schäd und Fluch.  
Laß nächtig meiner Lampe Schein  
Auf hohem Thurm zu sehen sein.  
Dort überwache ich den Vären  
Bei Hermes Trismegistus Lehren,  
Und Platos Geist entfaltet mir  
Der höhern Welten weit Revier,  
Die einst die ew'ge Seele fassen,  
Wenn sie ihr fleischlich Haus verlassen,  
Und was im Erdgrund für Dämonen,  
Im Wasser, Luft und Feuer wohnen,  
Und wie Planet und Element  
Ihr sympathetisch Wirken kenn.  
In Purpur, Kron und Schilderei  
Mauscht die Tragödie oft vorbei,



Zeigt Pelops Haus und Thebens Loos,  
Den Fall der heil'gen Nios,  
Und was (zwar selten) spätre Zeit  
Erhabnes dem Kothurn gewieht.  
Schwermüth'ge Jungfrau, wecktest du  
Musäus auf aus seiner Ruh!  
Kömmt Orpheus' Seele den Gesang  
Erheben zu der Saiten Klang,  
Der Pluto's Herz zu Eisenzähren  
Erweicht und gnädigem Gewähren!  
Ruf ihn herauf, der einst begann  
Die Mär vom kühnen Kambuschan,  
Von Algarise und von Kamball,  
Und von der Kanace Gemahl  
Und seines Ringes Zauberwerth,  
Und von dem erznen Wunderpferd,  
Drauf der Tatarenkönig ritt,  
Und was der großen Varden Lied  
Sonst sang in ersten Feierweisen  
Von Siegstrophä'n, Turnierspreisen  
Und Zaubergraus in Waldesnacht,  
Wo das Wort nicht alles sagt.  
So sieh mich, Nacht, in deiner blassen Bahn;  
Dann mag der Morgen nichtern nah'n,  
Nicht lockig, flimmernd, wie zur Jagd  
Er mit Orion einst erwacht,  
Nein, in stiftamer Wolkenbinde,  
Beim wiegenden Geheul der Winde  
Oder nach müder Stürme Schwall  
Bei einem leisen Regenfall,  
Der auf dem Laube raschelnd endet  
Mit Tropfen, die die Traufe sendet.  
Und schleudert ihren Flammenstral  
Die Sonne, zum gewölbten Saal  
Der Zwieliht-Wälder geh voran,  
Der braunen Schatten, wie Sylvan  
Sie liebt, unter der Vorzeit Eichen,  
Wo nie von süßlos wucht'gen Streichen  
Der Art die Nymphy aufgeschnecht  
Aus ihrem heil'gen Wohnsitz flucht.  
Am Bache dort, den Laub umschlingt,  
Wohin kein rohes Auge dringt,  
Reid ich des Tages Puhlermiene,  
Indeß die honigsüßge Biene  
Bei ihrer Blumenarbeit summt,  
Des Wassers Murmeln nicht verstummt,  
Bis, angelockt durch solche Lieder,  
Der Schlaf naht auf dem Thaugesieder.  
Und ein geheimnißvoller Traum  
Möge um seiner Schwingen Saum  
Sein sprechend Lustgebilde weben  
Und sanft mein Augenlid umschweben.  
Und wach ich auf, laß in den Höhn  
Und Tiefen süße Töne wehn,  
Die guten Sterblichen zum Gruß  
Gesandt des Waldes Genius.  
Der em'gen Klöster bleiche Stätten,  
Soll täglich auch mein Fuß betreten,  
Sich unter dem Gewölb ergehn,  
Wo altersstarke Pfeiler stehn  
Und wo ein trüb andächtig Licht  
Durch reich gemalte Scheiben bricht.  
Dort dröhne mächt'ger Orgelklang  
Zu dem vollstimmigen Gesang;  
Des Hochamts heller Feierchor  
Löse mir liebreich durch das Ohr  
Die Seele auf in mild Entzünden,  
Wo sich der Himmel zeigt den Blicken.  
Des müden Alters Stätte sei  
Die friedliche Einsiebele!

Das härne Kleid, die moos'ge Zelle,  
Wo mir sich zeigt in Wissens Helle  
Jedweber Stern, der oben blinkt,  
Jedwebes Kraut, das Frühthau trinkt,  
Bis durch Erfahrung ich erreicht,  
Was dem Prophetentume gleicht.  
Kannst du mir diese Lust verleihn,  
Melancholie, so bin ich dein.

(Schmidt.)

## 2) Das verlorene Paradies.

## 1) Satan.

(Verlor. Paradies, B. 1 und 2.)

Das Haupt der Flut enthoben und die Augen  
In Flammen funkelnd, niederwärts gebeugt,  
Schwamm mehre Hufen weithin ausgestreckt  
Sein Körper auf den Wogen lang und breit.  
An Größe jenen Riesen gleich der Fabel,  
Wie die Titanen oder Erdgebornen,  
Die Zeus bekriegt, wie Briareus und Typhon,  
Die einst die Schlucht beim alten Tarjus barg,  
Wie jenes Seegethier, der Leviathan,  
Den Gott als allergrößtes Wesen schuf,  
Daß in des Oceans Gewässern schwimmt,  
Den, wenn er in Norwegens Schaume schlummert,  
Der Schiffer einer nachtereilten Barke  
Oft für ein Eiland hält und, wie man sagt,  
Wirft dann der Seemann in die Schuppenhaut  
Den Anker und liegt vor dem Wind geschützt  
An seiner Seite, wenn noch nachtumhüllt  
Dem Meer nicht der ersehnte Morgen lacht.  
So ausgestreckt lag jetzt der Satan da,  
Gekettet an den Feuerjee; wohl nimmer  
Hätt' er sein Haupt erhoben, wenn nicht der Wille  
Und die Erlaubniß des Allwaltenden  
Ihm Raum zu seinem finstern Werke ließ,  
Damit er selbst durch wiederholten Frevel  
Verdammniß auf sich häufe, da er andern  
Zu schaden sucht und dann voll Grimm gewahrt,  
Wie alle Bosheit Gutes nur erjucht  
Und den durch ihn verführten Menschenkindern  
Unendlich Huld und Gnad' erwiesen wird.  
Doch wälzt auf ihn sich dreifach Rach' und Wuth,  
Jetzt richtet aus dem Pfuhl er sich empor,  
Gewalt'gen Wuchses, von den beiden Seiten  
Zurückgetrieben, senken sich der Flammen  
Hochjackige Gipfel, rollen in die Wogen  
Und lassen mitten inn ein schrecklich Thal.  
Dann steuert er mit ausgespannten Schwingen  
Im Flug empor, auf finstern Lüften schwebend,  
Die ungewohnte Last empfinden, bis er dann  
Das trockne Land erreicht, wenn Land es war,  
Wo immerfort ein festes Feuer glimmt,  
So wie der See von süßigen Flammen glühte.  
Bald kreuzt er nach der rechten Hand die Küste,  
Bald nach der linken; jetzt mit flachen Schwingen  
Die Tiefe streifend, schwingt er sich empor,  
Hinauf zum hochgethürmten Flammenbogen.  
Wie wenn zur See von ferne man entdeckt  
Hoch an den Wolken hängend eine Flotte,  
Die mit dem Wind der Nacht- und Tagesgleiche  
Gesellig von Bengalen segelt oder  
Von Tidor und Ternate, von woher  
Kaufleute theure Spezereien holen,  
Durch Aethiopien bis zum Rapa fahrend  
Und nach dem Nordstern Nachts die Richtung lenkend:  
Also erschien von fern des Satans Flug.

(Vöitger.)

## 2) Eden und seine Bewohner.

(Beclor. Paradies, A. 4, B. 210—355.)

Es dehnte Eden sich  
 Von Auran ostwärts zu den Königsthürmen  
 Selencia's, erbaut von griech'schen Fürsten,  
 Und wo schon früher wohnten Edens Söhne,  
 Dort in Telassar. Auf dem schönen Boden  
 Schuf Gott nur den bei weitem schönern Garten.  
 Auf ihm, dem fruchtbar'n, ließ er Bäume wachsen,  
 Ermöglicht für Geruch, Geschmack und Auge.  
 Inmitten ihrer stand der Baum des Lebens,  
 Hochragend, blühend von Ambrosia-Frucht,  
 Eßbares Gold, und nah am Lebensbaume  
 Wuchs der des Todes, des Erkenntnisses  
 Des Guten, schwer erlauft durch das des Bösen.  
 Durch Eden südwärts floß ein großer Strom  
 In gleicher Richtung durch den rauhen Felsen,  
 Darunter er verschwand; dem diesen Berg  
 Warf Gott als seines Gartens hohen Grund  
 Auf jenen schnellen Strom, der, durch die Aern  
 Der lockern Erde gierig eingesaugt,  
 Als frischer Quell entstieg und wässerte  
 Mit manchem Bach den Garten; dann vereinigt  
 Vom jähen Abhang in die Flut sich stürzte,  
 Die nun hervorram aus dem dunkeln Durchgang  
 Und jetzt, in vier Hauptströme sich zertheilend,  
 Verschiednen Laufs durch manch berühmtes Reich  
 Und Land hinzog, drob kein Bericht vornöthigen.  
 Viel eh'r erzählt' ich, — könnt' es nur die Kunst —  
 Wie aus dem Saphirquell gewundene Bäche,  
 Ob gold'nem Sand und Oflens Perlen rollend,  
 Im Irrgang unter hängendem Gezweige  
 Nektar ergossen, jede Pflanz' umspülend,  
 Und Blüthen nährten, werth des Paradieses,  
 Die Kunst in Beeten nicht, nein, die Natur  
 Verschwend'riß'ig streut' auf Berg und Thal und Ebne,  
 Hier wo der Morgenstral zuerst warm trifft  
 Das offne Feld, dort, wo der dicke Schatten  
 Die Mittagslauben bräunt. So war der Ort  
 Ein ländlich jel'ger Sitz verschiedner Scenen:  
 Lusthaine, würzig Harz und Balsam weinend;  
 Andre mit Frucht, geziert mit gold'ger Schale,  
 Lieblich, die wahren Hesperidenäpfel,  
 — Wenn wahr, nur hier — und köstlichen Geschmacks;  
 Dazwischen lagen Aeger, ebne Matten  
 Mit Heerden, so die zarten Kräuter grasten,  
 Auch Palmehügel und der blum'ge Schoß  
 Von einem feuchten Thal gar seinen Vorrath  
 Biersarb'ger Blumen und dorlrojer Rosen;  
 Wo anders schatt'ge Grotten, kühle Höhlen,  
 Ob denen Neben ihre Purpurtrauben  
 Verschattend hängten und sie sanft und üppig  
 Umraukten, während Murrenbäche nieder  
 An Hügelu glitten, hier zerstreut und dort  
 Am See, der, seinen Bord mit Myrthen kränzend,  
 Sich zum kristallnen Spiegel faßt, gesammelt.  
 Der Vogel Chor erschallt und Lenzeslüfte,  
 Den Duft von Ur'n und Wäldern athmend, stimmen  
 Dies regt Laub, indeß der Allgott Pan,  
 Zum Tanz vereint mit Grazien und Horen,  
 Den ew'gen Lenz anführt. Nicht jene Au,  
 Wo, Blumen pflückend, einst Proserpina  
 — Die schönste Blume sie — vom finstern Dis  
 Geführt ward, weßhalb klagen durch die Welt  
 Sie Ceres sucht; auch Daphne's süßer Hain  
 Dort am Orontes und Kastalia's Quelle —  
 Sie durften sich mit Edens Paradiete  
 Nicht messen; nicht auch das nise'ische Giland,  
 Vom Tritonfluß umwoigt, wo Cham, der Alte,

Von Heiden Ammon, Lybiern Zeus genannt,  
 Einst Amalthea mit dem blühnden Bakchus  
 Vor Rhea's, der Stiefmutter, Augen barg;  
 Nicht Amara, der Berg, wo ihren Stamm  
 Die Fürsten Abyssiniens wahren — glaubt man  
 Das Paradies in Aethiopien auch —  
 Am Quell des Nils, von Glanzgestein umschlossen,  
 Hoch eine Tagfahrt, aber weit entlegen  
 Von dem assyr'schen Garten, wo der Feind  
 Unlustig jede Luft und jeglich lebend  
 Geschöpf, dem Anblick neu und fremd, ersah.  
 Zwei edlere Gestalten, schlank und aufrecht,  
 Götzlich aufrecht, in angeborner Würde,  
 In nackter Hoheit, schienen Herren aller,  
 Und schienen's werth. In ihren Gottheitsmienen  
 Zeigt sich das Abbild ihres hohen Schöpfers,  
 Wahrheit, Weisheit und strenge, reine Tugend  
 (Streng, aber wahrhaft kindlich frei),  
 Woraus des Menschen wahres Ansehen stammt.  
 Nicht Beide gleich, wie's ihr Geschlecht nicht schien:  
 Für Kraft und Ueberlegung er gebildet,  
 Für Sanfttheit sie und süß anziehnde Anmuth;  
 Er nur für Gott, doch sie für Gott in ihm.  
 Sein freier Blick, die schöne, hohe Stirn  
 Bezeugten Herrschermacht; in Ringeln fielen  
 Ihm vom geheilten Scheitel männlich ring's  
 Hyazinthe Locken auf die breiten Schultern.  
 Sie trug als Schleier bis zur schlanken Hüfte  
 Die ungeschmückten goldnen Haar' entfeßelt;  
 Doch wogten sie in üppigem Gefräusel,  
 Wie Ranken an der Rebe, was Gehorsam  
 Anzeigt, der sanft vor ihm verlangt, von ihr  
 Gejollt und liebeich anerkannt, gewährt  
 Mit zücht'ger Demuth wird, bescheidenem Stolz  
 Und süßem Sträuben liebevollen Bögnens.  
 Noch nicht verschüllt war ein geheimer Theil;  
 Noch gab's nicht schuldige, erlogne Scham  
 Ob Werthen der Natur, ehrlöse Ehre,  
 Der Sünde Brut, die Menschen elend machte  
 Durch Schein, durch bloßes Streben, rein zu scheinen;  
 Noch miß' ihr Leben nicht des höchsten Glückes  
 Zustand, Einfalt und fleckenlose Unschuld!  
 So gehn sie nackt und scheuen nicht den Blick  
 Von Gott noch Engel, weil nichts Arges denkend;  
 So gehn sie Hand in Hand, ein süßes Paar,  
 Als sich seitdem niemals in Lieb' unarmte.  
 Adam, der Herrlichste vor seinen Söhnen,  
 Die Holbeste vor ihren Töchtern Eva.  
 Sie setzten sich in schattigem Gebüsch,  
 Das sanft ob einem Rasenplage küstert,  
 Zum frischen Quell; und nach mehr Mühe nicht  
 Bei süßer Gartenarbeit, als genigte,  
 Im Zephyr sich zu kühlen und die Ruhe  
 Behaglicher, reizvoller Durst und Hunger  
 Zu machen, schritten sie zur Abendkost  
 Von Nektarfrüchten, die gefäll'ge Zweige  
 Darboten, dicht bei ihnen, wo sie ruhen  
 Auf weicher Rasenbank, geschmückt mit Blumen.  
 Ihr schmackhaft Fleisch genießend, brauchen sie  
 Die Schal', um was dem Gack den Trunk zu schöpfen.  
 Nicht sanft Gespräch fehlt, noch das Liebelächeln,  
 Noch Jugendscherz, wie es so schönem Paar  
 Geziemt, vereint so einsam in so glücklichem  
 Ehebündniß. Um sie spielten alle Thiere,  
 Die, wild geworden sind, umher sich treiben  
 In Wald und Wüstenei, in Höhl und Forst.  
 Der Löwe wälzt in seiner Klau' ein Lämmchen;  
 Es gaukeln Bären, Tiger, Urzen, Panther  
 Vor ihnen her; der plumpe Elefant  
 Beut alles auf zu ihrer Lust und windet .

Den schneid'gen Küffel, schmeichelnd schiebt die Schlange,  
Die listige, zu gordischem Gefühäl  
Den glatten Schweiß und unbedacht enthüllt sie  
Schon ihren Trug. Im Grafe ruhen andre  
Und scham gefättigt um sich oder gehen  
Zum Lager, wiederkläud; denn die Sonne  
Sank lähen Laufes jetzt den Inseln zu  
Des Meers und in des Himmels steigender  
Wagischal' erhoben sich der Nacht Gestirn.

(Götter.)

3) Des Messias Schlachtfahrt.

(Berlor. Parables, V. 6, V. 746-866.

Der Sohn erhob, sich übern Scepter neigend,  
Sich von der Rechten Gottes, wo er sah,  
Und dämmernd ging der dritte heil'ge Morgen  
Im Himmel auf. Mit Sturmwind's Tosen rollt  
Gottes des Vaters Wagen, starke Flammen  
Ausblühend, Rad in Rad; gezogen nicht,  
Rein, durch sich selbst bewegt und nur geleitet  
Von vier Cherubgestalten. Jed', o Wunder,  
Trug vier Gesichter; Leib und Flügel waren  
Besetzt mit Augen wie mit Sternen; gleichfalls  
Die Räder von Verill und Feu'r dazwischen.  
Ob ihren Häuptern ein kristallner Himmel,  
Worauf ein Sapphirthron, mit reinem Amber  
Verziert und mit des Regenbogens Farben.  
Einstieg Er, in des Himmels Waffenkleid  
Voll Glanz-Urim geküßt, ein göttlich Werk.  
Zu seiner Rechten sah, beschwingt wie Adler,  
Der Sieg; an seiner Seite hing ihm Bogen  
Und Köcher, dreigestralter Blize voll;  
Und um ihn her rollt stürmischer Erguß  
Von Rauch und Flammenloh' und Funkensprühen.  
Gefolgt von tausendmal zehntausend Heil'gen,  
Zog er davon, durch Glanz sein Kommen kündend,  
Und zwanzigtausend (ich vernahm die Zahl)  
Der Wagen Gottes sah man an den Seiten  
So zog erhoben er auf Cherubflügeln  
Am Himmel von Kristall in Sapphir thronend,  
hochstralend fern und weit, doch von den Seinen  
Zuerst gesehn. Es überräht sie Freude,  
Als des Messias große Fahr' erschimmert,  
Sein Himmelsbanner, welches Engel tragen,  
Durch das geleitet, Michael bald sein Heer,  
Die Flügel nahn sich lassend, sammelte,  
Und unter ihrem Haupt in Eins verleibte.  
Es bahnt vor ihm der Gottheit Macht den Weg:  
Die ausgerissnen Berge kehren folgjam  
Auf sein Geheiß an ihren Platz zurück;  
Der Himmel nimmt sein altes Ansehen an;  
Es lächeln Berg und Thal mit frischen Blumen.  
Die Feinde sahn's mit Schreck und doch verhärtet,  
Und thöricht sammeln sie zum frechen Kampfe  
Die Scharen, Hoffnung aus Verzweiflung schöpsend.  
Kann solche Thorheit sein in Himmelsgeistern?  
Doch was vermag den Stolz zu überzeugen?  
Welch Wunder den Verstockten, nachzugeben?  
Was mehr sie warnen soll, verstockt sie mehr;  
Sie tränk't, den Ruhm zu sehn; es gebiert  
Der Unbild Reid und, nach der Herrschaft strebend,  
Gehn stolz zur Schlacht sie, wähnend, durch Gewalt  
Und List zu siegen endlich über Gott  
Und den Messias oder doch zu fallen  
Im allgemeinen Sturz. So zogen sie  
Zur letzten Schlacht heran, so Flucht verächtmähend,  
Wie feigen Rückzug, als der Gottessohn  
Zum ganzen Heer nach beiden Seiten sprach:

„Steht still, ihr lichten Reih'n, ihr Heil'gen, still  
In Waffen, Engel! ruht heut von der Schlacht!  
Ihr wart im Kriegskampf treu, Gott wohlgefällig  
Und ohne Furcht in der gerechten Sache  
Und habt gehalten euch, wie's euch verliehn,  
Unüberwindlich; andrer Hand kommt zu  
Die Strafe der von Gott verfluchten Rote;  
Die Rach' ist sein und des, den er bestimmt.  
Nicht brauch't's zu diesem Tagewerk Unzähl'ger,  
Der Menge nicht; steht ruhig nur und seht,  
Wie Gott den Zorn ausgießt auf die Berruchten  
Durch mich: nicht euch, mich haben sie geschmäht,  
Beneidet gar; mir gilt all ihre Wuth,  
Weil mich der Vater, dem in Himmelsbähen  
Herrschaft und Macht und Herrlichkeit gehört  
Gehört mich hat nach seinem Willen. Deßhalb  
Hat er mir sie zu strafen überlassen,  
Auf daß ihr Wunsch gescheh, im Kampf mit mir  
Zu prüfen, wer der Stärkte: ob sie sämtlich  
Ob gegen sie ich Einz'ger, da sie alles  
Nach Kraft abmessen und nicht andrem Vorzug  
Rachefern, noch sich kümern um Verdienst.“  
Drum halt ich keines andern Kampfs sie werth.“

So sprach der Sohn und seine Miene wandelt  
In strengen Grimm sich, den kein Aug' ertrug,  
Voll Hornes hingewandt auf seine Feinde.  
Flugs spannten aus die Vier die Sternensflügel,  
Furchtbaren Schatten werfend, und die Räder  
Des Schreckenwagens rollten mit dem Schalle  
Der Bergström' oder eines großen Heers.  
Grab auf die argen Feinde trieb er zu,  
Wie Nacht so düster; von den Flammenrädern  
Erbebt des Himmels fester Grund durchaus;  
Nur Gottes Thron nicht. Augenblicklich kam  
Er mitten unter sie, in seiner Rechten  
Zehntausend Donner, die er vor sich hinschickt'  
Und damit Pein in ihre Seelen warf.  
Vestürzt verloren Muth zum Widerstand  
Sie gänzlich; wehrlos streckten sie die Waffen;  
Ob Schilden, Helmen und behelmten Häuptern  
Der Seraphim und Thronen jagt' er hin,  
Die jetzt wohl wünschten, Berge würden wieder  
Auf sie gewälzt, zum Schutz vor seinem Grimm  
Nicht minder stürmisch fielen seine Pfeile  
Zur Seite von den Vier mit vier Gesichtern  
Voll Augen und von den lebend'gen Rädern,  
Gleichfalls besetzt mit einer Menge Augen;  
In ihnen herrscht Ein Geist und jedes Auge  
Strahlt Bliß' und schleudert unter die Verfluchten  
Verberblich Feu'r, das alle Kraft versengt  
Und sie beraubt der frühern Stärke lieh,  
Erschöpft, entgeistet, muthlos, hingestürzt.  
Doch halb nur seine Kraft gebrauchend, hielt er  
Im Wurf des Donners ein; vernichten wollt' er  
Sie nicht, ansrotten nur sie aus dem Himmel.  
Er richtet die Gestürzten auf und einer Herde  
Furchtsamer Schafe gleich, die dicht sich drängen,  
Treibt er betäubt sie vor sich her, verfolgt sie  
Mit Schreck und Graus bis zu des Himmels Gränzen  
Und dem kristallnen Wall, der weit sich öffnet,  
Sich einwärts rollt und eine breite Kluft  
Zur öden Tief' erschließt. Der Schreckenansbild  
Scheucht sie mit Schaudern rückwärts; doch im Rücken  
Drängt Aergres sie; sie stürzen häuptlings sich  
Hinab vom Rand des Himmels; ew'ger Grimm  
Flammt ihnen nach zum bodenlosen Abgrund.

(Götter.)

## II.

## Butler.

## Sir Hudibras und sein Knappe Ralf.

(Hudibras, Gesang 1.)

Als olim Bahn und Aberwig  
Entglomm Albions Inselstüß,  
Wo schwarzer Groll und Volksrumor  
Urpflöglich wallten hoch empör  
Und man wie toll ganz ohne Fug  
Um Frau Religion sich schlug,  
Auf deren Keuschheit jeder schwor  
Und keiner sie zur Braut erkor:  
Als Pfaffen wild ihr Kangelputt  
Statt Trommel rührten im Tumult  
Und Zions mächtige Trommner  
Die Vangohrschar mit lautem Zeter  
In's Treffen bliesen: — auch mein Held  
Auf Aventuren zog in's Feld.  
Er war ein Mustereemplar  
Und Spiegel aller Ritterfchar,  
Der nur sein Knie gebogen hat  
Beim Schlag an's linke Schulterblatt,  
Sonst keinen andern Puff verbiß,  
Als der ihn Ritter werden hieß;  
Die Blume aller Arthurskinder  
Und Friedensfürst — kurzum nichts minder,  
Als Roland bei Turnier wie Gral  
Und Salomon im Richterfaal;  
Auf seinem Tribunale groß,  
Wie nagelfest auf seinem Kopf,  
Krieg oder Frieden galt ihm Wurst,  
Wie Bismäusen See und Hurst.  
Die Chronikschreiber streiten zwar,  
Ob er so weiß als tapfer war;  
Dort hört man dies, hie hört man das,  
Doch sind die Zweifel alle Späß,  
Weil so klein war die Differenz,  
Daß nirgends ausschlug die Potenz  
Und zwischen Herz lag und dem Hirn  
Kein Plus nur einer faulen Birn.  
Daher schien er oft zum Vergnügen  
Das Kalb, womit die Schälke pflügen.  
Wenn Montaigne mit der Rag' narrirte,  
Dacht' er nicht anders, als sie führte  
Ihn auf das Eis; und so fürbaß  
Hielt man's auch wohl mit Hudibras.  
Dies ist der Name, so der Held  
Zum Schrecken trug in's offne Feld.  
Die anders denken, irren sich,  
Er war kein Gimpel, sicherlich.  
Indeß so reich an Wiß er war,  
Hielt er ihn dennoch für zu rar  
Und glaubte ihn bald abzutragen;  
Dahum er nur an Feiertagen,  
So gleichsam wie den feinen Schmuck  
Die Perle Wiß zu Markte trug.  
Wie Säue grunzen, so natürlich  
Sprach er hellenisch, klar und zierlich,  
Und wie auf Bäumen Ekstern schrei'n,  
Floß ihm vom Maule das Latein.  
In der Hebräer Wurzelfeld,  
Mit Knoblauch jatzsam wohlbestellt,  
Hat er so emsig froh gewählt,  
Daß man ihn für beschnitten hielt;  
Ein Vorzug, den auch unbegehrt  
Frau Venus manchem Christ beschert.  
Er war ein tiefer Logikus

Und feiner Analytikas;  
Er unterschied und that auf's Haar,  
Wo Süd und Nord sich trennen, dar;  
Doch wie man wahr den Satz ihm ließ,  
Er flugs umwandte seinen Spieß.  
Oft wies er problematisch bloß,  
Der Mensch kein Esel sei und Noß;  
Ein andermal er streng bewies,  
Der Strohwisch sei kein golden Vlies.  
Zum Reden öffnete sich kaum  
Sein Maul, so nahm ein Tropus Raum,  
Und wenn er manchmal pfleg zu husten  
Aus Artigkeit, alsogleich mußten  
Erprobte Rhetorsregeln zeigen,  
Warum er husten thät und schweigen.  
Kam's aber ihm auf Kunst nicht an,  
So sprach er wie ein schlichter Mann  
Und aller Schultwig, gleich den Spinnen,  
In Winkel suchte zu entinnen.  
Doch wann in Pomp sublim er sprach,  
An hohem Ton ihm nichts gebracht;  
Ein babylonisch Allerlei  
Entquoll riß seinen Lippen zwei;  
Es war ein buntgewoben Kleid  
Von Zeugen alt und neuer Zeit.  
Deutsch, zum Exempel, war der Zettel,  
Latein der Einickuß und der Bettel  
Dazwischen ein Indo-hellenisch,  
Wie etwa Moskow-armenisch.  
Dies allerliebste drolle Zeug  
Bieß just, als sprächen neun zugleich;  
Zum mind'sten, als wenn euch Gefellen  
Von Babel in die Ohren gellen,  
Als wenn des Cerberus drei Rachen  
Laut bellten doppelt so viel Sprachen.  
Er schonte diesen Schatz nicht mehr,  
Als wenn er unerzähplich wär';  
Auch fehlten ihm die Wörter nicht  
Von allem Maße und Gewicht;  
Denn kippivoippi schlug er sie  
In eigner Münze sonder Müß';  
Drum klangen sie so körnig hart,  
Daß kein Probirstein junden ward,  
In dem man sie verjuchet hätte:  
Doch nahm man, wenn er hastig redte,  
Sie alle nach dem vollen Fuß  
Und Strudel galt für einen Fluß.  
Der Rhetor, der einst Kieselstein,  
Um nur zu sprechen attisch rein,  
In's Maul nahm, hätte Leib und Leben  
Um unsres Ritters Kunst gegeben.  
In Mathematik that er mehr,  
Als Cullid oder Pfeiderer;  
Maß mittels Vertikalvisirs  
Zu Grunde Faß und Gumpen Biers,  
Ernoag durch seinen Sinus richtig,  
Ob Butter sei und Brot vollwichtig;  
So wie er durch Algebra wußte,  
Wie viel der Seiger schlägen mußte.  
Er trug, ein wahrer Wissenstopf,  
Für alles Text und Gloss' im Kopf;  
Er las, wie in dem Sonnenlicht,  
Was der obiskurste Autor spricht.  
Für jedes fragende Warum  
Gebrauch ihm niemals ein Darum,  
An Wort und Namen war er reicher  
Als vierzig andere, obgleich er  
Bei allerlei Gelegenheit  
Zu rechter und finst'ren Zeit  
Sie flugs bald so, bald anders faste,

Was oft ein Dunkel veranlaßte.  
 Ihm fügten die Begriffe sich  
 Für jedes Ding so wunderbar,  
 Daß er gleich großen Bibelleuten  
 Variirte reichlich in dem Deuten.  
 Groß war er auch in Gottes Vabel,  
 Noch größer als Irrefragabel,  
 Ein zweiter Thomas und, um uns  
 Recht auszudrücken, erster Duns.  
 In Nominal- und Real-Wegen  
 War er dem Teufel überlegen;  
 Wand einen Strick von Sand so fest  
 Und unversehrbar als Asbest;  
 Konnt Spinnengarne artig stricken,  
 Um solche Schädel auszuflicken,  
 Die, sonderlich im vollen Mond,  
 Oft ledig stehn und unbewohnt.  
 Er thürmte Zweifel, centnerschwer,  
 Und fiel dann rüstig drüber her,  
 Als wenn jemand zuerst mit Käude  
 Ansetzt und krakt sodann die Häute  
 Und reißt gesunde Glieder wund;  
 Bloß zum Beweise, daß zur Stund'  
 Man wie der beste Charlatan  
 Die Schäden alle pflastern kann;  
 Wenn gleich zu nicht geringer Schmach  
 Oft bleiben tiefe Narben nach.  
 In welchem Land das Paradies  
 Einst prangte, wußt' er ganz gewiß  
 Und malte just am Wendekreis  
 Euch hell dar seine Form und Weis!  
 Was Adam träumend hat gedacht,  
 Als ihm in einer Sommernacht,  
 Sein Weiblein aus den Rippen brach;  
 Ob Satan hochdeutsch mit ihr sprach;  
 Ob Eva einen Nabel trug,  
 Wer mit dem Hammer Noten schlug;  
 Ob einst die Schlang' vor Adams Falle  
 Bier Füh' gehabt nebst Klau' und Kralle:  
 Das pflag er ohne Kommentar  
 Und Noten ganz unnachahmbar  
 In hohlem Bauchton vorzutragen,  
 Als steckte ihm das Maul im Magen.  
 Sein Kredo pakte mußerhaft  
 Zu dessen Wiß und Wissenschaft.  
 Als echt exprobrter Puritaner  
 Häßt' er auch alle andern Aner  
 Und Isten; gleichwie seine Sekte  
 Von je frivol die andern neckte  
 Und als ecclesia militans.  
 Aufpflanzte neben Schwert die Lanz',  
 Mit unfehlbaren Feuerröhren  
 Entschied die feinsten Glaubenslehren,  
 Erst jedem Canon gab das Siegel  
 Sehr salbungsvoll mit Faust und Prügel;  
 Hieß Schwert, hieß Feuer und Zerstörung  
 Vollkommen heilige Belehrung,  
 Die man nie ganz vollenden kann  
 Und immer fangt von neuem an,  
 Als ob auf ewig Glaubenslehren  
 Zum Ragbälz uns gegeben wären.  
 Dies Völklein suchet Heiligkeit  
 In Faselien, Haß und Streit,  
 Zant bald um dies und bald um das  
 Und findet Fehl ohn' Unterlaß.  
 Sie sind voll schwarzer Gall' und blaffen  
 Wie Hunde toll und kranke Affen.  
 Sie halten Sabbat mit mehr Fleiß  
 Verfehrt als wie auf rechte Weis';  
 Verdammen Laster, die sie haßen,

Um andern freien Lauf zu lassen:  
 Sind griesgram stets und so verdrossen,  
 Als dienten sie Gott nur zum Fossen;  
 Was heute ihre Lust entflammt,  
 Wird morgen als profan verdammt.  
 So gern sie ihren lofen Willen  
 Als Nichtsahnur und Gesez erfüllen,  
 Für so verrucht wird es gehalten,  
 Wenn andre auch mit Willfür schalten.  
 Drum zanken sie oft ohne Noth  
 Mit ihrem eignen Butterbrot,  
 Verleßern Säue, Gänß' und Hasen  
 Und lästern Keisbrei durch die Nasen.  
 Apostel dieses Glaubens waren  
 Im Anfang Schalk und Narr zu Paaren;  
 An diese schloß ein festes Band  
 Des Ritters Reigung und Verstand,  
 Als ob Arglist und Gleicherei,  
 Der Abgott seines Herzens sei.  
 Also begabt und angethan  
 Im Innern war der theure Mann;  
 Von seiner äußeren Figur  
 Kommt jezo Meldung, höret nur.  
 Sein weisheitsvolles Antlig ward  
 Geziert von einem edlen Bart,  
 Den man beim ersten Augenschein  
 Anfaß für einen Ziegelstein.  
 Das Obertheil war molkenblau,  
 Das Untertheil fuchsroth und grau.  
 Dies langbehaarte Meteor  
 Gab als ein dunkler Typus vor,  
 Daß Scepter, Monarchie und Kron'  
 Sich nahen ihrem Ende schon  
 Und hieroglyphisch mit dem Scheite  
 Sich und dem Staat das Grab andeute.  
 Wie Samjons Haarchoß wuchs es nur  
 Der ganzen Nation zur Schur,  
 Und fiel es selbst gleich mit dahin,  
 So sank es nur zum Staatsruin.  
 Monastisch war's in Klosterorden  
 Behutsam auferzogen worden  
 Durch ein Gelübde hart und schwer,  
 Wie das der armen Barfüßer.  
 Es mußte sich verfolgen, haßen,  
 Bespeien, zwicken, brennen lassen  
 Und, wie sein Eigenthümer that,  
 Bot es auch Trug Albions Staat;  
 Ward bald gestreckt und bald gezaunt,  
 So lang es dessen Kinn umkraußt,  
 Bis die verhasste Monarchie  
 Im Block bog das stolze Knie;  
 Dann erst that man ihm seinen Stab,  
 Es ward vom Stahl genähert ab —  
 Ein Opfer dem verwunschnen Staate  
 Geweiht mit wohlbedachtem Rathe.  
 Aus Hinterbacken wohl zur Noth  
 Einst Nasen schnitt Tagliacot,  
 Und dieses Surrogat dann klebte,  
 So lang sein Vater Pöbey lebte!  
 Sank dieser aber in das Grab,  
 Huch fiel auch jener Rüssel ab.  
 Der hohe Budel seines Rücken  
 Schien unter eigner Last zu knicken;  
 Denn wie Aeneas seinen Alten  
 Trug hudepad, ihn zu erhalten:  
 So lag dem braven Hubibras  
 Rücklings ein Leibesübermaß,  
 Das klug, weil ihm ein Schwanzriem' fehlte,  
 Sich seine Stellung oben wählte.  
 Zum Gleichgewicht hing vorneher

Ein Bausch, das nicht viel minder schwer  
 Von Brot und Speck, von Schnaps und Wurst,  
 Partien als Mittel wider Durst,  
 Wobon noch was zu melden ist,  
 Wenn nur nach einer kurzen Frist  
 Das Thema auf die Hofen klopfst,  
 Die er mit Fraß auch angekopft.  
 Sein Oberwamms war Büffelhaut,  
 Dem nie vor einem Pusse graut;  
 Dem Pinjel, so den Buckel bläuen,  
 That Hudibras vor allem scheuen;  
 Das Hofenpaar von großem Flaß  
 Hielt schon seit Karl dem Fünften aus,  
 Der sie, wie uns die Sage lehrt,  
 Des Ritters Ururahn verehrt.  
 Sie waren stets geladen scharf  
 Mit mancher Art von Mundbedarf,  
 Mit Käse und Blutwurst — ein Gericht,  
 Das öfter die Begier ansticht.  
 Weil nun der theure Hudibras  
 Trug immer in den Hofen was,  
 So zogen häufig Ratt' und Maus  
 Dahin zum Furaschiren aus.  
 Fuhr dann von ungefähr die Hand  
 In's Magazin, so widerstand  
 Der kleine Feind ihm voller Muth  
 Und zapfte ab des Ritters Blut,  
 Bis dieser ihn mit Kriegsgewalt  
 Vertrieb aus seinem Hinterhalt.  
 Das Ritterschwert mit scharfer Kling'  
 Ihm dicht am tapfern Herzen hing;  
 Deß Korb am Griff war zu Gefecht  
 Und Suppenschüssel eben recht;  
 Auch pflag er Kugeln drin zu gießen,  
 Um Feind' und Bügel tot zu schießen;  
 Denn diesen war der Held so gram,  
 Daß keiner vor ihm Gnad' bekam.  
 Die Klinge war von Azevedo,  
 Dem besten Meister in Toledo,  
 Die sich im traurigen Geleß  
 Vor Zorn und Kummer fast zertraß.  
 Die fromme Scheide, ihr Quartier,  
 Bitt sehr von ihrer Nordbegier  
 Und war bereits die Spange lang  
 Von ihr zernagt im Kampfesdrang,  
 Weil man sie gleich den ehrlas Feigen,  
 Nie wollt' ihr Antlitz lassen zeigen.  
 Scharfachs des Sarras Zunge war,  
 Nur winzig klein für seine Jahr',  
 Drum pflag er ihn auf alle Arten,  
 Wie Zwerge Rittern, aufzuwarten.  
 Das kleine Ding erwies sich fleißig,  
 Bald hieb es Rüben oder Reissig,  
 Bald mitten durch des Kohles Kopf,  
 Bald scharrt' es aus dem Klügentopf,  
 Schnitt Brot, briet Speck für Mäusefallen  
 Und kneipte ab die scharfen Krallen.  
 Ein Brauer, dem es sonst gehört,  
 Die vielen Stück' es hat gelehrt,  
 Dem lief es weg, wie mancher Mann  
 Aus Lust am Wechsel hat getan.  
 Zwei Puffer staden im Arrest  
 Am Sattelnopfe nagelfest,  
 Beinebens mit dem Proviant,  
 Der Plag nicht in den Hofen fand.  
 So fing dann dieses kleine Haus  
 Beim Furaschiren manche Maus,  
 Die, wenn der Pufferhahn gespannt,  
 Sich plötzlich in der Falle fand.  
 Und darinn pflanzte er bei Nacht

Am Hofenmagazin als Wacht  
 Sie auf, um allen Diebesfüßen,  
 Ob zwei, ob vier, den Paß zu schließen.

Also gerüstet zog der Held  
 Vom stillen Herd in's wilde Feld,  
 Nachdem er sich mit Müß und Macht  
 Auf sein erhabnen Thier gebracht.  
 Ein Siegreiß nur am Sattel hing,  
 Von Länge aber so gering,  
 Daß er den Helden oftmals neckte,  
 Bis er ganz fest im Bügel steckte.  
 Er setzte an, er stieg und leuchte,  
 Bis er den Sattelnopf erreichte,  
 Und schwang sich dann mit solcher Hiz'  
 Und Kraft hinüber in den Sitz,  
 Daß er vom eigenen Gewicht  
 Oft überkippte, wenn er nicht  
 Flugs Mäh'n und Schweiß als Surrogat  
 Ergriff an seines Jügels statt.  
 Der Gaul war hoch, hell kahengrau  
 Und baumstark in dem Knochenbau.  
 Der Augen gut sah, meint man, eines,  
 Obwohl auch andre melden: keines.  
 Er war jonach gehorjam, stät  
 Und ging mit vieler Gravität,  
 Mit Gerl' und Sporn war seine Haut  
 Wie mit der Lebenslust vertraut.  
 Doch ward er hitzig auch und sprang  
 Törlin gern des Wegs entlang,  
 Als scheut' er sich, mit allen Bieren  
 Den Boden unzeit zu berühren.

Sein Knappe, der ihm treulich half  
 In jeder Aventure, hieß Ralf.  
 Gelahrte wohl ihn Ralso nennen  
 Und dies mag, wenn wir immer können  
 Mit Günst' des Reims, von uns geisteln,  
 Doch glathtin Ralf ist kein Versehn.  
 Der Reim bugstet den Vers dahin,  
 Wie Ruder ihre Schiffe ziehn.  
 Ralf also, eines Schneiders Sohn,  
 Barg eine gleiche Portion  
 Von Wig im Leib und Heldenmuth,  
 Ihn angestammt aus edlem Blut;  
 Denn jene große Ködigin,  
 Die schlau mit ihren Riemen dünn  
 Zu Tunis Land und Burg erworben,  
 Ließ beides, als sie war gestorben,  
 Ralfs Ururahn, so Stifter war  
 Der tapfern Kreuzbein-Ritterschar,  
 Die stets mit Kannibalen sacht  
 Und sie zu Tausenden ersicht.  
 Wie einst Aeneas vor viel Jahren,  
 So that auch Ralf zur Hölle fahren,  
 Wo man ihn sah mit vollen Händen  
 Statt Braud und Wasel Gold verspenden.  
 Im Wig hielt Ralf dem Herrn die Wage,  
 Ob er gleich war von andernm Schlage,  
 So man heißt „Gade“, „inner Licht“,  
 Die man leicht weg vom Zaune bricht,  
 Denn sie sind eine freie Kunst,  
 Allein gewährt von Himmelsgunst.  
 Doch war sein Wig nicht ungezogen;  
 Nur etwas in der Art verborgen,  
 Als Hans den Liebespfennig triekt,  
 So er dem Gretel überschiet.  
 Ralf sah indessen seinem Gaul,  
 Der ihn geschenkt war, nicht in's Maul,  
 Hat auf ihn auch mehr nicht verwandt,  
 Als er versing nach seinem Stand,  
 Und trieb, weil er ihn hatte frei,

Mit ihm niemalen Schacherei,  
 Wie Päpste wuchern mit den Gaben,  
 Die sie umsonst empfangen haben.  
 Durch dieses Mittel, Hum und Husten,  
 Die seinen Vortrag würgen mußten,  
 Zog er aus Nichts seine Lehr'  
 Wie Zwirn durch kleine Radelöhrl'.  
 Und wie der Dieb gewissermaßen  
 Sein Ziel erreicht auf allen Straßen,  
 So fehlet auch das Gabenlicht  
 Im Rucksack einer Thüre nicht.  
 Dies Licht ist eine Blendlaterne,  
 Womit ihr Träger nur sieht ferne,  
 Ein Höhenschein zur Schacherei  
 Mit Geisteswaar' und Gleisnerei;  
 Ein Irwissh, so des Böbels Chor  
 Verführt in Sümpfe und in Moor,  
 Um dort in Pfützen und in Jauchen  
 Das Heil der Seele zu ertauchen  
 Und fischen, wie die Möv' im Meer,  
 Nach Wärmern ihrer neuen Lehr'.  
 Auf Heil'gemassen bläst' dies Licht  
 Als auf dem Dudelsack und spricht  
 Durch ihre Seelen, dürr und leer,  
 Wie aus dem hohlen Hasen her,  
 Was Meister Klügel nur verehrt,  
 Der Gras und Blätter wachsen hört.  
 So flöht oft einem Dichterlein  
 Apollo blinde Lieder ein;  
 Die piepft es auf dem Haberrohre  
 Uns bis zum Ekel alle vor;  
 Und so bekam auch Nalk die Gaben,  
 Wie die Oratel stets sie haben  
 Vom Dreifuß bis zu Sieb und Scheer',  
 Sprach wahr oft — so von ungefähr.

(Eiselein.)

## III.

## Dryden.

## 1) Eleonora.

Wie Balsam nicht für lauges Feuer ist —  
 Er duftet durch den Tempel und zerfließt —  
 So ist sie, schnell verhaucht, der Erd' entschwunden:  
 Ein kurzer süßer Duft, weithin empfunden.  
 Ja, sie entschwand — wo wär' des Todes Spur?  
 Ein Augenblick schied Erd' und Himmel nur;  
 Ein einziger Hauch ließ sie hinüberwallen,  
 Jetzt frisches Leben, jetzt dem Tod verfallen.  
 Ein Hauch verlieh ihr ewige Seligkeit —  
 So kurz ist reiner Seelen Buhungszeit.  
 Wie sich durch un're wachenden Gedanken  
 Die Traumwelt zieht und Träum' in Träume ranken,  
 Sie überstürzen sich in bunten Reich'n,  
 Wir schlafen und wir meinen wach zu sein:  
 So hat ihr Leben sanft den Tod durchwoben,  
 Sie träumte nur vom Himmel und — war droben.  
 Sie litt kein Weh, starb nicht in Klagen fort,  
 Ihr Geist zog hin, bei stillem Gotteswort,  
 Wie man den alten Freund zum Mahl begehret,  
 Wie man mit langvertrautem Gast verkehret.  
 So nahm er sie, wie er sie fand, und fand  
 Sie vollbereit, zum Aufgang hingewandt;  
 Sah sie am selben Tag im Schmucke prangen,  
 Als ob ihr höhere Kunde zugegangen,  
 Als hätt' ein himmlischer Gesandter schier  
 Verkündiget den Ruf rechtzeitig ihr  
 Und daß das Brautgemach sie schmücken sollte.

Weil über Nacht der Bräutigam kommen wollte.  
 Und wie er kam, zu seiner Stunde, fand  
 Er sie ganz weiß, ihr tägliches Gewand.  
 Kaum mocht' in Wort, Gedant' und That sie fehlen,  
 Wär' Unterlassung nicht als That zu zählen:  
 Mit Mühe nur konnt' es der Tod erreichen,  
 Sie unter der Natur Gesetz zu beugen.  
 O, seliger Geist! siehst du dort, wo du bist,  
 Wo all dein Wesen Licht und Klarheit ist,  
 Die Erd' und schaust du Gott und uns hienieden  
 Und weihst du einen offener Weg zum Frieden:  
 Dann sieh' auf dein verwaist', verwitwet Haus  
 Und breit' am Iden Herd die Flügel aus;  
 Sieh' auf die Lieben, die du hier gelassen,  
 Und tannst du einen Augenblick erfassen,  
 Um den du Himmelswonnen kürzest, geh'  
 Zu Kind und Gatten, treu in ihrem Weh;  
 Sieh', wie in ihrer Liebe Qual sie weinen,  
 Laß einen Stral des Trostes niederscheinen,  
 Laß, wie's erträgt ein irdisch Auge, fern  
 Aufblitzen deiner Wonnen reinsten Stern:  
 Der selige Gewinn, der dir erkorne,  
 Er mindre ihren Gram um das Verlorne!  
 Wo nicht, so theil' das Weh! Du warst den Deinen  
 So viel, wenn sie sich nicht im Schmerz vereinen,  
 Ein einzeln Herz sich müht' zu Tode weinen.  
 (Heubner.)

## 2) Das Alexandersfest.

Eine Ode auf den Säcilentag.

Es war beim Königsfest, da Persiens Kron'  
 Errungen Philipps Sohn:  
 Hoch saß in stolzer Pracht  
 Der Held in Göttermacht  
 Auf seinem Kaiserthron.  
 Und rings um ihn der tapfre Kreis,  
 Bekrönt mit Rosen und mit Myrtenreis.  
 Stets werde so dem Ruhm der Preis!  
 Die holde Thais ihm zur Seit'  
 In stolzer Orient's-Herrlichkeit,  
 Im Schmuck, den Reiz und Jugend teilt.  
 Glücklich, glücklich, glücklich Paar!  
 Denn nur den Helden  
 Denn nur den Helden,  
 Kröne die Schönheit immerdar.  
 Der lönerreiche Chor  
 Timotheus umstand,  
 Der Leier Saiten rührt die Hand,  
 Zum Himmel schwebt der Ton empor,  
 Gibt Lust vom Götterland.  
 Zuerst von Zeus er sang,  
 Der von dem sel'gen Thron sich schwang,  
 Weil ihn der Liebe Macht durchdrang,  
 Den Gott verbirgt des Dracons Blutgestalt,  
 Hehr fliegt durch Sphärenklang er bald,  
 Im Arme der Olympia  
 Schafft er ein Bild von sich, den Herrscher einer Welt.  
 Bewundernd lauscht der Kreis dem hehren Schall;  
 Sichtbar ein Gott schwebt zum Gewölb' der Hall'.  
 Entzückt, berauscht  
 Der König lauscht;  
 Als Gott dann blickt  
 Er stolz und nickt,  
 Als hebt' vor ihm das All. —  
 Von Bakchus' Lob des süßen Sängers Lied dann tönt,  
 Von Bakchus, den die ew'ge Jugend krönt;  
 Froh naht er im Triumphe schon,  
 West Trommels- und Trompetenton,  
 Sein freudiges Gesicht

Erglüht im Purpurlicht.  
 Er kommt, er kommt, erklinget, ihr Hautbo'n!  
 Bakchus kommt im Jugendschein,  
 Der das Trinken führte ein;  
 Reichen Schatz birgt Bakchus' Tonne,  
 Trinken ist des Kriegers Wonne;  
 Reich die Tonne,  
 Süß die Wonne;  
 Süß ist die Luft nach Mülh' und Pein. —  
 Des Königs Eitelkeit erregt  
 Das Lieb, das hin zum Krieg ihn trägt,  
 Wo dreimal er auf's neu den Feind besieget und  
 erschlägt.

Der Meister sieht den Sturm der Wuth,  
 Den Feuerblick, der Wange Glut;  
 Indes mit Erd' und Himmel kämpft  
 Der König, seinen Stolz er dämpft.  
 Ein Trauerlied erklingt,  
 Das ihn zum Mitleid bringt;  
 Er singt Darius, groß und gut,  
 Den ein zu streng Geschick  
 Gestürzt, gestürzt, gestürzt,  
 Gestürzt vom hohen Glück.  
 Er liegt in seinem Blut;  
 Ihn schieben in dem höchsten Leid',  
 Die er mit Güte überstret.  
 Auf nackter Erd' in Todesruh  
 Kein Freund schließt ihm das Auge zu.  
 Der freudenlose Sieger senkt den Blick,  
 Die ungestüme Seel' erwägt,  
 Wie sehr das Schicksal wechselvoll;  
 Der Brust entschwebt ein Seufzer tief bewegt;  
 Im Aug' die Thräne quoll. —  
 Der mächt'ge Meister ahmet schon,  
 Daß Liebe weckt sein nächster Ton;  
 Verwandte Klänge ruft er nur,  
 Denn Lieb' geht auf des Mitleids Spur.  
 Und er ruft in's Herz ihm leise  
 Liebe durch die lydische Weise.  
 Laß, singt er, bringt Kriegesrajen;  
 Ehr' und Ruhm sind lust'ge Wäsen;  
 Nimmer schweigt die Wuth des Krieges,  
 Stets die Kämpfe sich erneuen;  
 Scheint die Welt dir werth des Sieges,  
 Sei sie werth, dich zu erfreuen!  
 Thais weilet neben dir;  
 Nimm, was die Götter geben dir. —  
 Zum Himmel drang der Menge Jubelton  
 Und so errang Musil der Lieb' die Kron'.  
 Der Fürst verbirgt die Liebespein nicht mehr,  
 Blickt nach der Schönen,  
 Die weckt sein Sehnen,  
 Und seufzt und blickt,  
 Seufzt und blickt und seufzet schwer.  
 Zuletzt, berauscht von Wein und Liebeslust,  
 Besiegt der Sieger sinkt an ihre Brust.  
 Laßt neu die goldnen Saiten klingen,  
 Laßt lauter sich die Töne schwingen;  
 Brecht seines Schlummers Band verwegend,  
 Erweckt ihn rasselnd wie mit Donnerschlägen.  
 Hörd, hörd, der Donnerlaut  
 Hat ihn erschreckt,  
 Wie vom Tode erweckt  
 Und bestürzt er um sich schaut.  
 Zur Rache, zur Rache! Timotheus ruft,  
 Auf die Furien blick' hin,  
 Wie sie Schlangen umzieh'n,  
 Sie durchzischen die Luft,  
 Sieh' die Funken vom Aug' ihnen sprüh'n;  
 Sieh' dort die Geisterband',

Mit Fackeln in der Hand;  
 Es sind Geister im Kampfe erschlag'ner Griechen,  
 Die nach manchen Siegen  
 Noch unbegraben liegen;  
 Schuld'ge Rache weilt  
 Jenen Tapfern heut!  
 Seht ihr die Fackeln sie schwingen, o seht,  
 Wie zur Wohnung der Perser sie winken,  
 Seht ihrer Götter Tempel glänzend blinken!  
 Die Fürsten, sie jubeln in freudiger Wuth,  
 Der König faßt die Fackel im Zerstörungsmuth.  
 Thais geht voran,  
 Zeigt ihm zum Raub die Bahn,  
 Weilt, eine Helena, ein Troja neu der Glut. —  
 So, lange schon,  
 Eh' noch gebräust der Orgel Ton,  
 Weckt sanft durch Flötengruß  
 Das Sehnen auf Timotheus;  
 Durch Veierkraft  
 Entflammte er den Geist zur wilden Leidenschaft.  
 Doch endlich schwebt Cäcilie nieder,  
 Erfinderin der süßen Lieder;  
 Begeistert weckt sie heil'gen Chor,  
 Verlängert feierliche Töne;  
 Ein Geist besetzt die Kunst, der unbekannt zuvor.  
 Und immer reicher ist die Nacht  
 Des feierlichen Klangs erwacht,  
 Bald schwebet der Choral in hoher Kunst empor.  
 Timotheus, theil' deine Kron'  
 Mit der Erfinderin der Lieber!  
 Du trugst empor den Erdensohn,  
 Den Engel lockte sie hernieder.

(Blöennies.)

E.

## Das Zeitalter der Königin Anna.

I.

Swift.

### Die Beichte der Thiere.

Als früher noch der Thiere Schar  
 Begabt mit Red' und Worten war,  
 — Wie uns die Herrn Gelehrten sagen,  
 Sind sie's auch noch in unsern Tagen —  
 Da waren sie so fromm gesinnt,  
 Wie jetzt gewöhnlich Menschen sind.  
 Die Frömmigkeit ward einst gemehrt,  
 Als eine Pest das Land verheert;  
 Da gab der Fürst in seinen Landen  
 Dem Vieh Befehl — um mißverstandend  
 Hier nicht zu werden, schieb' ich ein,  
 Vierfüßler mein' ich hier allein —;  
 Es beichte jeder Unterthan  
 Dem Pfarrer seiner Sünden Wahn.  
 Der Wolf, der als der erste kam,  
 Sprach fromm: Ehrwürd'ger Vater, Scham  
 Empfind' ich tief und muß bekennen,  
 Man darf mich schweren Sünder nennen.  
 Am Freitag jüngst zu meiner Schmach  
 Gesah' ich, daß ich die Fasten brach;  
 Doch der Verleumder frechste Zungen  
 Erwiesen nie Bestätigungen,  
 Daß ich, wie ja die Bosheit lügt,  
 Je andern Unrecht zugefügt  
 Und meine Nahrung mir verrucht  
 Durch Mord, Raub, Diebstahl je gesucht.



Der Hiel kam. Von ganzem Herzen,  
So sprach er, lieb' ich, ach! zu scherzen,  
Bin stets ein munt'rer Schelm gewesen  
Und habe stets zum Spott erlesen  
Die Tröpfe all', die ich gefunden;  
Selbst Freunde pfleg' ich zu verwunden  
Durch meine wig'gen Fopperein  
Und mag hierin zu streng wohl sein.  
Der schlimmste Tadel immerhin  
Ist der, daß ich ein Wikhbold bin.  
Dazu bin leider ich geboren,  
Und wird als Blinde dies erkoren,  
So liegt die Schuld an der Natur.  
Ja, einen Fehler hab' ich nur  
— Er macht mir Schmerz — die Ohren mein  
Sind um 'nen halben Fuß zu klein;  
Könn' ich das richt'ge Maß erlangen,  
Dann würd' ich auch nicht länger bangen,  
Selbst vor den König hinzutreten;  
Denn ich verstehe zu trompeten,  
So sehr als Meister anerkannt,  
Daß nie ein Zweifel wohl entstand,  
Wie unter den Vierfüßtern all'  
Ich gelten darf als Nachtigall.

Nun kam das Schwein zerknirscht und sprach:  
Mein schöner Wuchs und Nutzliz, ach!  
War mir des stolzen Sinns Erwecker.  
Im Essen bin ich wohl zu lecker,  
Doch nie war die Gefräßigkeit  
Ein Laster, das mein Wandel beut.  
In jeder Lage stets zufrieden,  
Genoß ich, was das Glück beschieden.  
Fragt nur im Dorf die ganze Welt,  
Wie meine Nachbarschaft gefällt,  
Nur meine Wachsamkeit vielleicht  
Hat manchem zum Verdraß gereicht,  
Denn Faulheit ist mir mehr verhaßt  
Wie eine Erbsenschotenmaß.

Der Affe dann, der Vossenerreißer,  
Beklagte sich, ein Lasse heiß' er;  
Ihn läst're ja die ganze Welt:  
Sein tiefer Ernst sei nur verstellt;  
Oft laß' er sich in Zänkerei  
Ob seines Tugendsinnes ein  
Und müßte leider anerkennen,  
Man könn' ihn einen Eisner nennen;  
Doch sei er viel zu streng an Sitten,  
Als daß er nicht viel Grimm erlitten  
Ob seiner so verdorbnen Zeiten;  
Es sei Verderbnis ja bei weiten  
Zu hoch gestiegen; man vergibt  
Drum wohl den Tadel, den er übt.

Der Ziegenbock spazierte dann  
Mit höchst anständ'gem Schritt heran,  
Bat um Verzeihung, daß er hier  
Erscheine sonder Bartes Zier;  
Es sei die Schuld ja der Natur.  
Ja, allerdings, zu wenig nur  
Liebt' er das weibliche Geschlecht,  
Doch gibt die Welt höchst ungerecht  
Des Körpers Fehl und Schwäch' als Grund  
Neßt kaltem Temperamente kund.  
Nein, Frömmigkeit hatt' ihn erregt,  
Daß ein Gelüb'd' er abgelegt,  
Nach Klosterkeuschheit stets zu trachten.  
Entschlossen ist er's zu beachten  
So streng und fest, wie ihr Ehrwürden  
Es strikt befolgen und strenge würden.

Die Märe wendet an! Ihr findet,  
Daß sie der Menschen Treiben kündet.  
Wohl manchen Fehl gestehn wir ein,  
Doch stets wird's eine Tugend sein,  
Die wir zum Uebermaß getrieben.  
Die Eitelkeit pflegt einzuschleiben  
Den Vorwand, ob ihn Selbstbeirung  
Der Freund nennt, Feinde schänden Lug.

Der Anwalt schwört — ihr dürft ihm trauen! —  
Nie werdet ihr Chitanen schauen,  
Um Honorare zu erpressen.  
Nie hat er also sich vergessen,  
So daß ja die Kollegen all'  
Als Thor ihn schmä'h'n; oft war's der Fall,  
Daß er mit zartestem Gewissen,  
Für's Wohl der Armen treu beflissen,  
Umsonst ertheilte seinen Rath,  
Wodurch er jüngst verloren hat  
An hundert Pfund von Honoraren.  
Seht nur, wie stets die andern waren!  
Gar mancher meiner Herrn Kollegen  
Würd' Hiob's Horn sogar erregen,  
Denn keiner zeigt in den Prozessen  
Den Fleiß, worauf ich stets verlesen;  
Ich darf mich rühmen, nie hab' ich  
Sie hingejogen, sicherlich.

Der Speichellecker, wenn er klagt,  
Daß ihm ein Amt entgangen, sagt:  
Bemänteln will ich nicht den Fall;  
Das Amt entging mir; überall  
Erheischen Große Schmeicheln,  
Nie werd' ich dazu tauglich sein.  
Ich konnt' es über's Herz nicht bringen,  
In der Minister argen Schlingen  
Gefangen und gelähmt zu sein.  
So gab für herrschende Partei'n  
Die Stimm' ich nie bei einer Wahl,  
Ein Trost, der mich sehr schlecht empfahl.  
Daß ich als Patriot mich lieb,  
Verzieh mir die Regierung nie.  
Die Folgen konnt' ich bald erkunden!  
Doch niemals hab' ich Neu' empfunden.

Der Pfarrer schwört, er kann nicht schleichen,  
Sollt' er die höchste Würd' erreichen;  
Wie er der Bücher sich besleigt,  
Was auch sein magrer Leib beweist;  
Ihm würde, wenn in großer Welt  
Er sich bewegt, ein Amt bestellt,  
Wo er die Augen könnte schonen;  
Doch dies ist nur für faule Drohnen.  
Auch hegt er einen trok'gen Geist,  
Wie sonst man ihn nicht sieht zumeist.  
Nur durch Verdienst hofft' er zu steigen;  
Von seiner Täuschung will er schweigen.

Wollt' ihr dem Doktor Glauben leih'n,  
So wird euch — Gott mag ihm verzeih'n! —  
Von ihm ein Sündenfall bekant.  
Jüngst ist des Nachts er fortgerannt  
Zu eines blinden Bettlers Bette,  
Damit vom Grab er ihn errette.  
Doch schaut, wie Satan sonder Raß  
Uns Schlingen legt! In aller Hast  
Hatt' er zu beten schier vergessen.  
Sonst pflegt er oft sich beizumessen  
Des Pfarrers Roll' am Krankenbett,  
Citirt die Bibel sehr honnett,  
Daß der Patient sein Sündenherz  
Erstlicke für der Reue Schmerz;  
Vermag er nichts durch Kunstverfährung,  
Reicht er der Seele Himmelsnäherung.

Gut war die Absicht, aber seht,  
Wie drob die Geißlichkeit ihn schmäht!  
Quacksalber hat sie ihn genannt  
Und Heuchler auch, von Reid entbrannt,  
Und doch hat er deßungeachtet  
Sich einen Kirchenstuhl gepachtet!  
Auch spricht er, strift in der Moral,  
Das Tischgebet bei jedem Mahl,  
Ruft das Gesinde, stets distret,  
Zweimal des Tages zum Gebet.  
Die Apotheken meidet er,  
Liebt auch Arzneien nicht gar sehr,  
Macht seine Kunst zum Handel nie,  
Besticht die Jöse nicht — durch sie  
Ward sein Kollege angestellt  
Als Hausarzt —; niemals gibt er Geld,  
Um anempfehlen sich zu lassen,  
Kann sich mit Schlichen nicht besinnen,  
Die manche seiner Herrn Kollegen  
Zu ihrer Schmach zu üben pflegen.  
Der Staatsmann spricht — ein Zug von Hohn  
Ruh't auf dem Mund ihm —: Lange schon  
Bin zu aufrichtig ich gewesen.  
Da ich nur gute Zweck' erleien,  
Sagt mir die eigene Partei,  
Daß ich für sie einst dankbar sei.  
Der Ruhm des Staats, des Volkes Glück  
Schwebt stets als Ziel vor meinem Blick,  
Ein Tory oder Whig ist mir  
Gleibei ganz gleich nach Rechtsgebühre;  
Doch hab' ich, jag' ich's unumwunden,  
Nur wen'gen Beistand stets gefunden.  
Zwar hat man Lügen viel verbreitet,  
Doch nur durch mich ward eingeleitet  
Der große Sieg der Patrioten,  
Als die Minister Schmach uns boten.  
Verleumdung muß' ich viel ertragen,  
Oft wagte man mich anzufangen,  
Ich sei gar für ein stehend Heer;  
Und dennoch haß' ich nichts so sehr.  
Als ich Minister, war mein Lohn  
Die Dankbarkeit der Nation;  
Da muß' ich Freunde wohl verlezen,  
Um Kemter passend zu besetzen.  
Doch nie vergaß ich ein Versprechen:  
Notirt ich doch, um's nicht zu brechen,  
Ein jegliches jegleich mir auf.  
Man sagt auch, daß ich im Verlauf  
Des öffentlichen Lebens niedrig  
Um Volksgunst buhlte; da erwiedr' ich,  
Daß die Nation sehr wohl begreift,  
Wie ihr durch mich viel Segen reift.  
Oft ward mir ihrer Liebe Preis  
Und ich auch liebe sie gar sehr.  
Reich trat ich in den Staatsdienst ein,  
Zweit ist mein Reichthum nur noch klein;  
Gewiß, bald bin ich ruinirt,  
Wird so die Wirthschaft fortgeführt.  
O würde, mich zurückzuziehn,  
Vom König Gnade mir verleihn!  
Dann ist mein höchster Wunsch erfüllt.  
Ist die Berechnung dann enthüllt,  
Was ich im Dienst des Staats verlor,  
Sind an zehntausend Louisd'or.  
Ich selbst gesteh' es offen ein  
— Es wird wohl keine Sünde sein —  
Parteilich ward ich nie erwiesen,  
Für Kemter Vethern zu erkiesen.  
Nicht recht verfähret der Hochgestellte,  
Der stets nur Vethern sich gesellte.

Bei Hof und in der Kemter Zahl;  
Mein Vaterland ist meine Wahl  
Als theure Mutter; jeder schier,  
Der tugendhaft, ist Bruder mir.  
Bescheidenheit und Blödsigkeit,  
Wosfür sich mir wohl Adel heut,  
Hat stets mich in der Wahl geführt,  
Daß ich die Weisen protegirt.  
Nie zog ich ihnen Freunde vor!  
Wann so die Weisen ich erkor,  
War nie mir eigner Vortheil lieb,  
Wenn mir zum Wählen Freiheit blieb.

Der Gauner schwört, er haß' das Spiel,  
Das ihm bisweilen nur gefiel  
Für einer Stunde Zeitvertrieb;  
Wohl hat er Grund dazu, beileib!  
Denn Mangel an Geschicklichkeit  
Hielt stets für ihn Verlust bereit.  
Auch mußt' er leider ja erkunden,  
Daß eine Spielerband' erkunden  
Wohl tausendfachen Kunstgriff hat.  
Man schafft bei Seit' ein Kartenblatt,  
Fälscht Würfel, weiß es schlau zu fügen,  
Die schärfsten Augen zu betrügen.  
Kein Wunder, daß er jezt gefunken;  
Man rußt ihn, wenn er angetrunken.

Gesteh' ich's ein: der Mär' Moral  
Paßt nicht so ganz genau, zumal  
Auch ist der Fabel Stoff nicht wahr  
Und so absurd, daß, könnt' ich gar  
Den Fabelmacher, den Aesopus  
Herbei citiren, ich sein Opus  
Zu Prokprozessen denuncirte,  
Weil er Pasquille nur edirte  
Auf der Vierfüßler edle Herde.  
Ein jegliches Geschöpf der Erde  
Weiß ja genau, — der Mensch nur nicht —  
Was die Natur bestiebt als Pflicht.  
So dumm war ja der Esel nie,  
Daß er des Schoßhunds Moll' entlieh,  
Auf seines Herren Schoß sich streckte,  
Nach Marzipan die Zunge reckte;  
Ein Zug, womit Aesop uns äßt!  
Nein! besser kennt er sein Geschäft:  
Er kommt nicht, wenn der Herr ihm pfeift,  
Doch Lasten trägt er und es reißt  
Die Distel ihm als Nahrung fein;  
So muß er uns höchst achtbar sein.  
Es ist der Stoff des Fabelrühmes  
Creatura bipes et implumis;  
Der Moralist macht sehr decent  
Den Menschen hier ein Kompliment,  
Denn er gesteht ja offen ein  
— Man wird nicht drüber böse sein —  
Daß der Vierfüßler edle Arten  
Zu Menschen dann und wann entarten.  
(Kottenlamp.)

## II.

## Addison.

## Ode.

Der blaue Sternraum, begründet  
Im Firmamente fest und tief,  
Ein Schemen licht und klar, verkündet  
Uns seinen großen Urbegriff.

Die Sonne preiset, nimmer müde,  
 Tagtäglich des Allmächtigen Güte  
 Und offenbart sich allem Land  
 Als ein Gebild aus Gottes Hand.  
 Der Mond nimmt auf, durch Schatten schwebend,  
 Das wunderbare Weltgedicht,  
 Der Lauscherin Erde nächtlich gebend  
 Von seinem Schöpfungstag Bericht;  
 Und, zu bestätigen die Kunde,  
 Erglüh'n die Stern' im lichten Bunde  
 Und die Planeten tragen fort  
 Von Pol zu Pol der Wahrheit Wort.  
 Und ob in feierlichem Schweigen  
 Rings um den dunkeln Erdenball  
 Sie ziehen ihren lichten Reigen  
 Ohn' allen Klang, ohn' allen Schall,  
 Im Ohr des Geistes sind sie mächtig,  
 Da klingen ihre Stimme prächtig  
 Und, wie sie stralen, tönt ihr Ruf:  
 Ein Gott, ein Gott ist's, der uns schuf!  
 (Heubner.)

III.

Popé.

1) Der Kokentrand.

(Gesang 3.)

Der Aue nah, die immer Blumen zieht,  
 Wo stolz die Themse ries'ge Thürme sieht,  
 Seht einen herrlichen Palast ihr gleichen.  
 Mit seinem nahen Hampton gleich geheißen.  
 Hier prophezei'n Britanniens Diplomaten  
 Einheim'scher Mädchen Fall, wie fremder Staaten.  
 Hier, Anna! der drei Reiche sind von je,  
 Nimmst du zuweilen Rath an oder Thee.  
 Hier sind so Herrn wie Damen wohlgelitten,  
 Ergötzend sich an seinen Hofeskiten;  
 Ein bunt Gespräch verkürzt die Stunden all,  
 Vom heurigen Besuch und letzten Ball;  
 Der spricht vom Ruhm der Britenkönigin,  
 Die hat für Indiens Sonnensichrme Sinn,  
 Ein Dritter hat auf Blick und Miener acht,  
 Mit jedem Worte fällt der Tugend Nacht.  
 Die Pausen füllen Schnupfen oder Fächeln,  
 Liebäugeln, Singen, Tändeln so mit Lächeln.  
 Indessen senkte sich die Sonne wieder  
 Und schoß die heißen Stralen schräger nieder;  
 Der Richter unterschreibt, der Hunger heißt,  
 Man hängt den Dieb, damit die Jury speißt.  
 Der Kaufmann geht getrost vom Börsehaus,  
 Die Sorgen der Toilette sind nun aus.

Jetzt brennt Belinda<sup>1)</sup>, Ruhm davon zu tragen,  
 Mit zwei verwegenen Herrn den Kampf zu wagen,  
 Im l'Hombre soll ihr Schicksal sich entscheiden,  
 Schon will ihr Herz an künft'gem Sieg sich weiden.  
 Drei Banner suchen Unheil auszufreun,  
 Ein jedes führt die Zahl der heil'gen Reun.  
 Raum streckt die Hand sie, fährt aus seiner Warte  
 Ein Schlype sink und setzt sich auf die Karte;  
 Ariel setzt sich auf einen Matador,  
 Nach Stand und Rang folgt ihm das ganze Korps,  
 Denn Schlypen, eingedenk des früheren Standes,  
 Seh'n stets darauf, wie Mädchen jedes Landes.  
 Vier Kön'ge sieh! von majestät'cher Art,  
 Mit grauem Schnur- und spigem Knebelbart;  
 Vier schöne Damen, Blumen in der Hand,  
 Als Sinnbild sanfter Macht für ihren Stand;  
 Vier Buben, aufgeschürzte brave Garde,

Mit Sammtbaret und schmuder Gellebarte  
 Zweifarbig'e Truppen zieh'n mit Pomp heran,  
 Die Schlacht zu schlagen auf dem sammtnen Plan.  
 Sorgfältig mükternd sprach die Schöne dumpf:  
 „Pique werde Trumps!“ Sie sprach und es ward  
 Trumpsf.

Nun gab sie Arbeit ihren Matadoren,  
 An Farbe gleich den Fürsten schwarzer Mohren;  
 Spadille führt, ein unbeflegter Held,  
 Zwei wunde Trumpsf von dem grünen Feld;  
 Zwei andre zwang Manille rasch zum Weichen  
 Und ging davon als Sieg'rin sonder Gleichen;  
 Jetzt naht bejährt die Majestät der Spaden,  
 Mit breitem Säbel und entblößten Waden,  
 Mit männlichem, halb unbedecktem Wein,  
 Das Obre hüllt ein bunter Schlafrack ein  
 Der Bube, der nach Ausrubr fühlt ein Dürsten,  
 Wird bald das Opfer des gerechten Fürsten,  
 Treffbube selbst, der Don' und König warf,  
 Des Speer dem Heere so bekannt als scharf,  
 Fällt, durch des Krieges wandelbares Loos  
 Besiegt von Spado — schnell und hilflos.

So fielen beide Heere vor Belinden,  
 Da spornet sich der Baron zum Ueberwinden,  
 Ihm hilft die Kraft der tapfern Amazone,  
 Die mit dem König Spado theilt die Krone.  
 Der Treffsyrann muß nieder ohn' Erbarmen,  
 Trotz seinem Stolz und seiner wüth'gen Armen.  
 Was hilft um's Haupt ihm seine Königsbinde,  
 Der Riesenglieder linksiges Gefinde?  
 Daß weit der Mantel ihm als Schleppe fällt,  
 Daß er allein des Reiches Apfel hält?  
 Carreau bringt der Baron nun voll Gewicht,  
 Der bunte König mit dem Halbgesicht,  
 Mit seiner Königin und andrer Macht,  
 Hat leicht sich einen Sieg davongebracht.  
 Treff, Carreau, Coeur liegt wie so mancher Held  
 Zerstreut in Haufen auf dem grünen Feld.  
 Wie ein geschlag'nes Heer in's Weite jagt  
 Und Völker, ungleich so an Farb' als Tracht,  
 Das gleiche Loos zu Bundsgenossen macht:  
 So stürzt in Haufen das versprengte Heer,  
 Das Schicksal macht die grüne Fläche leer.

Der Carreau-Bube gibt der List Gehör  
 Und sichts — o Schmach! — die Königin von Coeur.  
 Das Blut verließ im Au Belindens Wangen,  
 Ein Leichenblaß hält ihr Gesicht umfangen.  
 Sie sieht und zittert; denn des Schicksals Wille  
 Führt scheinbar zum Ruin sie, zur Cobille.  
 Jetzt steht, wie in zerrüttet krankem Staat,  
 Ihr Schicksal nur auf Kniffen und Verrath;  
 Coeur-ß erscheint; in ihren Händen lauert  
 Der König, der um seine Königin trauert;  
 Zur Rache springt er vor voll Wuth und Haß,  
 Stürzt wie ein Donner nieder auf das Aß;  
 Belinda jauchzt, daß himmelnau es schallt,  
 An Wall, Kanal und Haine widerhallt.  
 O Sterbliche! sichts für das Schicksal blind,  
 Erst feig und dann schnell glücklich, wie ein Kind!  
 Bald wird der Ruhm entwendet und verucht,  
 Auf ewig dann der Siegestag verucht.

Doch siehe, wie der Tisch voll Schalen steht!  
 Wie sich die Bohne reckt, die Mühle dreht!  
 Die Lampe steht auf Japans Olanzaltar,  
 Schon flattert rings der Feuergeister Schaar.  
 Aus Silberkannen fließt der süße Tran,  
 So würzig er in Chinataffel sank;  
 Geschmack und Wohlgeruch entströmt den Tischen  
 Und Tass' auf Tasse macht die Luft erfrischen.

<sup>1)</sup> Die Heldin des Gedichts.

Der Schönen nahm die Sphynx, wie gewinnt,  
Der küßt die heiße Flut, bevor sie trinkt,  
Der zittert für ihr goldgesticktes Mieder  
Und breitet wachsam drüber sein Gefieder.

Kaffee, der klug den Diplomaten macht,  
Daß er selbst mit geschloss'nen Augen wacht,  
Berstet den Lord durch Dampf in tiefes Sinnen,  
Wie wohl durch Rist die Vode zu gewinnen.  
Jüngling, halt ein! Der Götter Raub' ist groß,  
Gh' es zu spät, den' an der Scylla Laos!  
Als Vogel muß sie hohe Wolken greifen  
Und theuer für des Nixus Haare büßen!

Sobald der Mensch nur Reiz an Unheil fand,  
Wie bald ist dann ein Werkzeu ihm zur Hand!  
In dem Moment zog aus brillanter Scheide  
Klarissa ein Gewehr mit Doppelschneide:  
Wie in Romanen Damen ihrem Ritter  
Die Waffen reichen zu dem Kampfgewitter.  
Mit Chrfurcht nimmt die Gab' er, läßt sie blißen  
Und steckt die Wehr an seine Fingerspigen,  
Zückt dicht am Hals geperrt sie auf Belinden,  
Als just der Tasse Düste sie umwinden.  
Den Loden naht nun rasch die Sphynxchar  
Und tausend Flügel säckeln um ihr Haar,  
Dreimal zupft sie ein Geist am Ohrgehänge,  
Dreimal blüht sie um sich und in's Gedränge  
Rehrt dreimal schon ihr Feind. In dem Moment  
Pflüzt Ariel, was in ihrem Herzen brennt;  
In ihres Busens Blumenstrauch versteckt,  
Hat ihrer Seele Neigung er entdeckt;  
Er sieht darin, wie sie sich auch verstell't,  
Ein theures Schätzchen dieser Erdemoelt.  
Befürzt und machtlos, bange für ihr Glück,  
Seufzt tief er auf und zieht sich dann zurück.

Die blante Scheere spreizt der Lord im Nu,  
Die Locke faßt er rasch und schneidet zu.  
Doch eben, als die scharfen Klängen zischen,  
Stürzt sich ein Sphynx hilferich dazwischen,  
Und weh! die Scheere schnitt ihn in zwei Stücke  
Doch heilt die lustige Substanz zum Glücke.  
Nun trennt vom schönen Haupt das heil'ge Haar  
Der Scheere Wuth auch immer — immerdar.  
Aus ihrem Auge blüht ihr Wüthen frei,  
Die Lust durchdringt ein banges Angstgeschrei,  
Den Himmel kann kein lauter Schrei erfassen,  
Wenn Gatten oder Lieblingshund' erlassen,  
Wenn Chinaporzellan vom Simse fliegt  
Und blank in Scherben auf dem Boden liegt.

Der Sieger ruft: „Der hohe Preis ist mein!  
Siegstränze müssen meine Schläfe weihn!  
So lang der Vogel sich in Lüften wiegt,  
Sechspannig gern die Schöne fährt und fliegt,  
So lang man „Atalantis“ noch studirt,  
Ein Köstchen noch das Bett der Laby ziert,  
So lang man Sonntags noch Besuche macht,  
Wenn Wachs den Saal erhellet mit Glanz und Pracht,  
So lang ein Rendez-vous noch Wädchen geben,  
So lang wird auch mein Ruhm und Name leben!“

Was Zeit verschont, das wird vom Stahl getrennt,  
Der Mensch zerfällt, wie jeglich Monument,  
Der Götter Werk ward einst dem Stahl zum Raub,  
Er stürzte Troja's Mauern in den Staub;  
Stahl löst der Menschenwerke schönsten Bund  
Und stürzt die Bogen des Triumphs zu Grund.  
Was Wunder, wenn der Loden voller Guf  
Die Macht des starken Stahles fühlen muß?

(Böttger.)

## 2) Heloise an Abelard.<sup>1)</sup>

Was soll in dieser Zellen Einsamkeit,  
Der heiligen Betrachtung nur geweiht,  
Wo ewig sinnend Schmerzenth' herrscht, was soll  
Der Sturm, der in Bestaltenherzen schwoh?  
Was schweift mein Sinn noch jenseits dieser Halle?  
Warum fühl' ich die alten Gluten alle?  
Noch lieb' ich! — Kam von Abelard es doch —  
Und Heloise küßt den Namen noch.

O theurer Name! möggt du ewig ruhn,  
Nie mehr entschwebe diesen Lippen nun;  
Berg' ihn, mein Herz, tief, wo verschmolzen mild  
Mit Gottgedanken ruht sein theures Bild:  
Nicht schreib' ihn, meine Hand — ach, schon erschien  
Geschrieben er — ihr Thränen, tilget ihn!  
Umsonst, daß weinend ich Gebet ich stand,  
Das Herz diktiert und stets gehorcht die Hand.

Ihr harten Mauern, düster schließend ein  
Der Ruhe Seufzer, selbstgewählte Fein!  
Du rauher Fels, berührt von heil'gen Knien,  
Ihr Höhlen, welche Dornen starr umziehn!  
Altäre, welche bleiche Jungfrau'n pflegen,  
Ihr Heil'gen, deren Bilder Thränen hegen!  
Mag ich auch kalt wie ihr geworden sein  
Und stumm und still — noch ward ich nicht zu Stein.  
Halb Abelard und halb dem Himmel nur  
Gehör' ich an — noch tobt in mir Natur;  
Nicht Beten, Fasten, stillt des Herzens Drang,  
Noch Thränen, die umsonst gekrümmt so lang.

Kaum öffnete den Brief ich bang, da kamen  
Die alten Schmerzen all' mit deinem Namen.  
O Name, traurig stets! stets lieb für mich!  
Nur seufzend immer, weinend nenn' ich dich.  
Mir bangt auch, wo ich nur den meinen sehe,  
Daß dich dabei ein großes Unglück stehe.  
Durch Zeit um Zeile fliegt mein nasser Blick  
Und schaut den langen Lauf voll Mißgeschick;  
Kam liebewarm, dann wolk in Blüthezeit,  
Versteckt in eines Klosters Dunkelheit!  
Andacht ersticke hier die stolzen Triebe,  
Der Leidenschaften beste: Ruhm und Liebe.

Doch schreib', o schreib' mir alles, daß sich einen  
Mein Gram den deinen kann, mein Schmerz den deinen.  
Die Macht wird kein Geschick, kein Feind entreißen;  
Will Abelard sich minder sanft erweisen?  
Noch bin ich reich an Thränen und erhalten  
Mag Liebe sie, die sonst der Andacht galten;  
Es hat kein besser Werk mein Auge nun;  
Nur lesen, weinen, bleibt mein einzig Thun.

Gib diesen Trost mir, theile deine Schmerzen,  
Ach, nicht getheilt, gib ganz sie meinem Herzen.  
Der Himmel gab die Kunst der Schrift hienieden  
Zum Trost für Liebende, die man geschieden;  
Was Liebe meint, verkünden treu die Briefe,  
Sie leben, athmen aus des Herzens Tiefe.  
Der Jungfrau Wunsch vertraum sie ohne Bangen  
Und sittig nennen sie all ihr Verlangen;  
Der Seelen Einklang pflegend ohn' Ermüden  
Wehn Seufzer sie vom Nordpol bis zum Süden.

Du weißt, wie schuldblos meine Blut erst brannte,  
Da Freundschaft ich mein zartes Lieben nannte;  
Aus Himmelskauen schienst du mir entsprossen,

<sup>1)</sup> Die leidenschaftliche Glut, welche aus dieser mit Recht berühmten Heroide lodert, kommt nicht von Pope's Herd, sondern sie kammt aus den herrlichen Originalbriefen Heloise's, welche sie in lateinischer Sprache nach ihrer gewaltsamen Trennung an den geliebten Abelard schrieb. Pope hat nur Heloise's lateinische Prosa in englische Verse umgelegt; aber allerdings meisterlich.

Ein lichter Stral, der schönsten Seel' entlossen.  
 Dein lächelnd Auge stralke wunderbar  
 Wie Himmelslicht, so freundlich, süß und klar,  
 Kein schaut' ich — Engel lauschten deinem Sang;  
 Wie hehr aus deinem Mund die Wahrheit klang;  
 Wär' fruchtlos wohl dein herrlich Wort gelieben?  
 Bald lehr' es, ach! nicht Sünde sei's, zu lieben!  
 Von neuem heiter sünlich, wollt' ich dann  
 Als Engel nimmer, der mir werth als Mann.  
 Der Heil'gen Glück schau' ich nur trüb' und fern;  
 Für dich verlor ich ja den Himmel gern!  
 Wie oft, ermahnt zur Ehe, fluch' ich nicht  
 Jedwemem Band, daß nicht die Liebe sicht!  
 Wenn freie Liebe solche Bande sieht,  
 Liebt ihre lichten Schwingen sie und schiebt.  
 Hach der vermählten Frau auch Ehr' und Gut,  
 Ist rein ihr Ruf auch und ihr Handeln gut;  
 Vor treuer Gut gilt alles dies als klein,  
 Was kann der Liebe Ruhm und Reichthum sein?  
 Der Gott, sieht seine Gluten er entweih'n,  
 Nächst rächend jene Leidenschaften ein,  
 Auf daß sie Leiden jenen Thoren jollen,  
 Die in der Liebe mehr als Liebe wollen.  
 Sollt' auch ein Weltgebieter nach mir schmachten,  
 Ihn, seinen Thron, die Welt würd' ich verachten,  
 Als Kaisers Göttin möcht' ich nimmer leben,  
 Nur dem Geliebten will ich mich ergeben;  
 Gibt's Namen, die noch freier sind und die  
 Noch süßer als Geliebte, leih' mir sie!  
 O sel'ger Stand! wann Herz zu Herzen schwur,  
 Wann Lieb' ist Freiheit und Gesetz Natur: —  
 O, dann ist alles unser und es hüßt  
 Der Busen keinen Wunsch mehr unerfüßt.  
 Eins sind Gedanken schon unausgesprochen,  
 Ein Herz entspricht des andern Herzens Pochen,  
 Ja, dies ist Glück (wohnt Glück auf Erden hier)  
 Und dies Loos ward einst Abelard und mir.  
 Ach, welcher Wechsel! welche Schrecken nun!  
 Gefesselt, blutend muß der Freund dort ruhn!  
 Wo, wo war Heloise? Ja, ihr Wort,  
 Ihr Dolch, sie hätten Schutz geliehn ihm dort.  
 Barbar halt ein mit deinem blut'gen Streich!  
 Da beide schuldig, sei die Straf' auch gleich —  
 Ich kann nicht mehr, von Scham und Wuth gepreßt;  
 Erzähle Thrän' und Wangenglut den Rest!  
 Vergähest du den düstern ersten Tag,  
 An dem das Opferpaar am Altar lag?  
 Vergähest du die Thränen damals, wo  
 Ich in der Jugendglut der Welt entfloß?  
 Altäre bebten und die Lampen bleichten;  
 Als sie zum Ruh den heil'gen Flor mir reichten;  
 Kaum glaubt der Himmel seinen Sieg, es sah  
 Die Heil'gen mein Gelübde stauend an.  
 Noch als ich diesem Altar nahe hier,  
 Ruh' auf dem Kreuz mein Auge nicht — auf dir!  
 Recht Gnad' und Andacht — Liebe war mein Hort;  
 Verlor ich deine Lieb', ist alles fort!  
 Wohl! es tröstete mich dein Wort, dein Blick,  
 Denn diese mindestens ließ dir dein Geschick.  
 Laß liebend mich an deine Brust noch sinken,  
 Noch süßes Gift aus deinen Augen trinken,  
 An deinem Mund und Herzen laß mich säumen,  
 Gib, was du kannst — das andre laß mich träumen.  
 Ach nein! lehr' andre Freuden mich, erquide  
 Mit andren Reizen meine durst'gen Blicke,  
 Laß mich den Himmel schaun in seinem Glanz,  
 Daß Abelard für Gott ich lasse ganz.  
 Sei deiner Heerd' ein treuer Hirt, sie steht  
 Gepflanzt von dir, erzeugt durch dein Gebet;  
 Der falschen Welt im Jugendreiz entkommen,

Hast du in deine Wildniß sie genommen.  
 Du bautest dieser heil'gen Mauern Bracht, —  
 Da lag ein Eden durch der Wildniß Nacht!  
 Kein Waife sah des Vaters Güter hier  
 Verwandt zum Altarschmuck, zur Kirchengzier;  
 Kein silbern Kreuz, das sterbend Geiz'ge schenken,  
 Soll hier des Himmels Zorn von ihnen lenken;  
 Nur schlichte Zellen baute frommer Sinn  
 Und nur des Schöpfers Lob erklang darin.  
 In diesem stillen Bau, — der Welt verschlossen! —  
 Auf dessen Thürmen Moos und Zweige sprossen,  
 Wo stete Nacht die düstre Wölbung breitet,  
 Durch's Fenster nur ein matter Lichtstral gleitet:  
 Da hat dein Auge süßes Licht ergossen,  
 Von Glorienstrahlen war der Tag umflossen.  
 Doch jetzt zeigt kein Gesicht Zufriedenheit,  
 Nur stete Thränen noch und Traurigkeit.  
 Sieh, ich veruche fremder Bitten Kraft,  
 — O, frommer Trug der heil'gen Leidenschaft! —  
 Wird andrer Bitten lindern meine Qual?  
 Komm du, mein Vater, Bruder, Freund, Gemahl!  
 Die Tochter, Schwester, Magd erböhre hier  
 Und die Geliebte, die dies alles dir!  
 Die Fichten auf dem Felsen dort, die düstern,  
 Hochragend, während sie im Winde flüstern,  
 Die Bäche, die dort zwischen Fingeln wallen,  
 Die Grotten, die ihr Rieseln wiederhallen,  
 Das matte Wehen, das die Zweige regt,  
 Die Seen, die der Lüfte Hauch bewegt, —  
 Dies alles leih' mir nicht mehr Stoff zum Denken,  
 Kann nicht mehr Ruh' der bangen Jungfrau schenken.  
 Doch über düstern Grotten, Waldeshallen,  
 Den Eiden Gängen und den Gräbern allen  
 Sieht dunkle Schwermuth und sie deckt sich zu  
 Mit Todeschweigen und mit grauer Ruh.  
 Ihr düstres Dasein trübt die ganze Gegend,  
 In Schatten alles Laub und Blumen legend,  
 Den Fall der Wasser macht sie dumpfer brausen  
 Und überhaucht den Wald mit tiefem Grausen.  
 Hier muß ich ewig weilen: ein Beweis  
 Wie folgjam Lieb' erfüllt der Pflicht Geheiß!  
 Tod, Tod allein bricht diese Fessel mit  
 Und dann auch ruht mein kalter Staub noch hier,  
 Entfagend aller Schwachheit, Glut, bis einst  
 Du ohne Sünde dich mit ihm vereinst.  
 Ach, Arme! welche Goites Braut man nennt,  
 Da doch im Herzen ird'sche Glut ihr brennt,  
 O Himmel, hilf! Doch woher dies Gebet?  
 Ist's Frömmigkeit, — Verzweiflung, welche fleht?  
 Selbst hier, wo starre Keuschheit einsam ruht,  
 Hat Lieb' Altäre für verbotne Glut;  
 Ich soll hereun und kann nicht, was mir Pflicht;  
 Ich mein' um ihn — die Schuld beflag ich nicht;  
 Ich seh' die Schuld und jünd'ge wieder; Neue  
 Um alte Lust erweckt die Lust auf's neue;  
 Bald weint mein Herz, in fromm' Gebet versenkt,  
 Dann fluch't's der Unschuld, weil es dein gedenkt.  
 Das här't'ste Leid, das je war zugemessen  
 Der Liebenden, ist, daß sie soll vergessen!  
 Da Sinne glühn, wie kann ich Sünde lassen?  
 Den Schuld'gen liebend, kann die Schuld ich hassen?  
 Wie kann den Theuren von der Sünd' ich scheiden,  
 Wie kann ich bei der Busse Liebe meiden!  
 Schwer ist das Werk, die Leidenschaft zu missen,  
 Für Herzen, die, wie mein's so bang, zerrissen.  
 Eh' solch ein Herz kann wieder Frieden fassen,  
 Wie oft muß es nicht lieben, wie oft hassen!  
 Wie oft verzweifeln, hoffen, büßen, immer  
 Vereun, ach alles — nur vergessen nimmer!  
 Doch wenn des Himmels Kraft sich sein bemisstert,

Dann ist's nicht bloß gerührt: — entzückt, begeistert!  
Komm! lehre die Natur bezwingen mich,  
Vergessen Liebe, Leben, mich — und dich,  
Erfüll' mein liebend Herz mit Gott allein,  
Denn er nur kann nach dir mein Streben sein.

Welch Glück ist der Bestalin zugemessen!  
Der Welt vergehend von der Welt vergessen,  
Kann alles sonnigklar die Reine sehn!  
Gott stellt sie alles heim, er hört ihr Flehn.  
Da wechselt Müß' und Ruh; es lenkt ihr Wille  
Den Schlummer, sie kann wachen, weinen — stille  
Sind ihre Wünsche, ruhig all ihr Hoffen  
Und ihren Thränen steht der Himmel offen.  
Von Gnadenstrahlen ist sie rings umschwebt,  
Indeß ein Engel goldne Träum' ihr webt.  
Ihr blüht die edle Ros' auf Edens Hügel  
Und Himmelsdunst leihn ihr des Seraphs Flügel;  
Der Bräutigam beut ihr den Ring, ein Chor  
Von Jungfrau'n singt ihr Hymnenlieder vor,  
Bei Himmelsbarfentönen stirbt sie mild,  
Hinschmelzend in der Seligkeit Gefild.

Weit andrer Träum' ist sich mein Geist bewußt,  
Weit andrer Wonnen, weltlich eitler Lust;  
Wenn mir an jedes Tages Schlusse spendet  
Die Phantastie, was Rache mir entwendet,  
Gewissen schläft dann ein, frei darf sich regen  
Natur und dir eilt meine Seel' entgegen,  
O süßes Graun' der Nacht, die alles weiß!  
Wie reizt die glühnde Schuld die Sehnsucht heiß!  
Dämonen brechen alle Schranken hier  
Und wecken jeden Quell der Lieb' in mir.  
Ich höre, schaue dich, voll Gutverlangen,  
Dein Schatten wird von meinem Arm umfassen,  
Dann wach' ich — höre, seh' nichts mehr von dir,  
Das Traumbild flieht, so hart wie du, von mir,  
Laut ruf' ich, doch es hört nicht mehr mein Wort:  
Die Arme brei't' ich, doch es gleitet fort.  
Das Auge schließ' ich, um zu träumen, wieder;  
Ihr sanften Traumgebilde, steigt hernieder!  
Umsonst! Mich dünkt, wir gehn durch Wüsten, ach!  
Beneidend Eins des Andern Ungemach,  
Wo um verfall'nen Thurm der Ephen rankt  
Und über grauer Tief' ein Felsen wankt.  
Da steigt du plötzlich auf, wünsch' mir von droben;  
Gewölck trennt uns, die Wogen, Winde toben,  
Ich schrei', erwache — traurig wie zuvor  
Find' ich das Leid, das ich im Traum verlor.

Mild, ob auch streng, läßt dein Gesicht dich sein  
Gleichgiltig gegen Lust und gegen Pein;  
Du lebst in todter Ruh mit gleichem Muth:  
Nie tobt dein Puls, es glühet nicht dein Blut;  
Still wie die See, eh' noch ein Sturm dort blies  
Und eh' der Wellengeist sie wogen hieß;  
Sanft wie der Schlaf der Seligen und mild  
Wie sie im Glanze schaun des Himmels Bild.

Komm, Abelard! Was fürchtest du? Das Licht  
Der Venusfadel brennt für Todte nicht.  
Religion verbeut; es ist Natur  
Gehemmt; selbst du bist kalt — ich liebe nur.  
Ach, eitle Glut; dem Licht gleich, das man gab  
Dem Todten, um zu stralen auf ein Grab.

O, welche Bilder schau ich allerwegen!  
Mag ich auch fliehn, sie bleiben fest zugegen,  
Im Hain, am Altar müssen nah' sie sein  
Und nehmen Leib und Seele ganz mir ein.  
Der Morgen geht in Seufzern hin um dich,  
Es schleicht dein Bild sich zwischen Gott und mich,  
Es tönt mir deine Stimm' in jedem Sange,  
Um dich wein' ich beim Beten süß und bange.  
Wein aus dem Rauchfaß Weihrauchwolken schwebet

Und Orgelklänge hehr den Geist erheben,  
Ach, all' den Pomp scheucht' ein Gedank' an dich  
Und alles dreht vor meinen Blicken sich:  
In Flammenfelsen sinkt meine Seele da,  
Indeß der Altar flammt und Engel nah.

Komm, da ich küßend lieg' in diesen Hallen  
Und fromme Thränen meinem Aug' entfallen,  
Da betend ich im Staube lieg', in Leben  
Vom Morgenroth der Gnade schon umgeben:  
Komm, wenn du kannst, mit allem Reiz umfassen,  
Zurück mein Herz vom Himmel zu verlangen;  
Komm und dein süßer Blick zerstreue gleich  
All die Gedanken an das Himmelsreich,  
Zurück nimm Thränen, Schmerz, der Gnade Glück,  
Die Buhen und Gebete nimm zurück;  
Steig' ich schon himmelwärts, o, zieh mich nieder,  
Den Feinden hilf mich Gott entreißen wieder!

Nein, flieh, so weit wie Pol von Pol! laß Thürmen  
Sich Alpen zwischen uns und Meere stürmen.  
Ach, komm nicht, schreib' nicht, denk' auch nicht an mich  
Und nimmer theile meine Qual um dich.  
Sei deiner Schwüre quitt, nie denk' ich dein;  
Vergiß mich, alles hasse, was da mein,  
Ihr Blicke, lockend, hold — die ich noch seh! —  
Geliebte, theure Bilder ihr, Ade!

O reine Gnade! Tugend, himmlisch lind,  
Vergessenheit der niedern Sorge! Kind  
Des Himmels, Hoffnung, die da ewig lacht!  
Und Glaube, der uns hier schon felig macht!  
Ihr freundlich milden sollt willkommen sein:  
Empfangt und küßt in ew'ge Ruh mich ein!

Seht, Gelobte weint in ihrer Zelle  
Bei Todten hier, auf eines Grabes Schwelle,  
Ein Geist ruft mich in jedem Windeschauer  
Und mehr als Echo flüstert längs der Mauer.  
Hier, als ich wach bei matten Lampen war,  
Bernahm ich dumpfen Ton dort vom Altar.  
„Komm, Schwester, komm!“ — so tönte mir das Wort  
„Dein Ort ist hier, komm, bange Schwester fort;  
Einst hebte, weinte, betet' ich wie du,  
Der Liebe Raub“ — doch nun in heil'ger Ruh;  
Still, still ist alles hier im ew'gen Schlummer,  
Die Liebe weint nicht mehr, nie klagt der Kummer.  
Selbst Aberglaub' ist hier von Furcht befreit,  
Weil Gott, und nicht der Mensch, hier Gnade leiht.“  
Ich komm', ich komme! Rosenlauben macht  
Bereit und eurer Himmelspalmen Pracht.  
Dorthin geh ich, wo auch der Sünder ruht  
Und wo das Herz entflammt von reiner Glut.  
Den letzten Dienst, mein Freund! erzeige du  
Und ebne mir den Pfad zur sel'gen Ruh;  
Mein brechend Auge sieh, der Lippe Beben,  
In deinem Kusse soll mein Geist entschweben!  
Ach nein — komm in dem heiligen Gewand  
Mit der geweihten Kerz' in deiner Hand,  
Das Kreuzfig zeig' meinen Blicken hier,  
Leih Trost und lerne sterben dann von mir.  
Dann magst du auf die einst Geliebte sehn!  
Mich schauen, gilt dann nicht mehr als Vergehn.  
Sieh, wie die Rose meiner Wang' entweicht!  
Sieh, wie das Feuer meiner Augen bleicht!  
Bis Regung, Puls und Athem ausgeblieben  
Und ich selbst Abelard nicht mehr kann lieben.  
Veredter Tod! ach, du beweiset klar,  
Dah, wenn wir liebten, Staub uns theuer war.

Und ist dereinst dein schöner Leib zerronnen,  
— Der Grund all meiner Schuld, all meiner Wonnen,  
Dann mag dein Schmerz entsiehn im Wonnebeben,  
Glanzwolken, Engel sollen dich umschweben,

Vom Himmel strale Glorienschein auf dich  
Und Heil'ge schenken Liebe dir, wie ich.

Taß ein Grab unsrer Namen zeigen möchte,  
Sich meine Liebe deinem Ruhm verflöchte!  
Nach Jahren dann, wann all mein Weh vergangen  
Und längst beruhigt dieses Herzens Bangen,  
Geschicht es, daß ein liebend Paar vielleicht  
Verdrängt und bang zu diesem Kloster schleicht;  
Bebeugt dann über dieses Marmors Stufen,  
Trinkt eins des andern Thränen und sie rufen  
Dann traurig, mitleidvoll: „O, daß wir nie  
Einander lieben, wie sich liebten die!“  
Wenn laute Hosianna dann erkönen  
Vom vollen Chor, der Feier Pracht zu krönen,  
Wird eines sanften Auges Blick wohl fliegen  
Auf jenen Stein, wo unsre Reste liegen;  
Vom Himmel wendet Anbacht sich, zu weihn  
Uns eine Thrän' und er wird uns verzeihn.  
Und lebt in Kummer, gleich dem meinen, bang  
Dereinst ein Säng'er, welcher Jahre lang  
Ein holdes Bild beklagt, das ihm entrann  
Und das er nur im Geist noch schauen kam;  
Lebt einer, der so innig liebt, so lange,  
So meld' er unsre Trauer im Gesange:  
Troßt lehn mir dann die schönbesungnen Qualen;  
Wer tief sie fühlt, wird sie am besten malen.

(Delters.)

## F.

Vorläufer und Wegbahner der Neu-  
Romantik.

## I.

## Thomson.

## 1) Herrsch', Britannia!

Als aus dem Wellenschos' empor  
Britannia einst der Himmel rief,  
War dies des Landes Freiheitsbrief,  
Schwengel sangen dies im Chor:  
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!  
Sklave soll kein Brit' sein!  
Nationen, nicht wie du beglückt,  
Sind wechselnd Raub der Tyrannei,  
Indeß du blühst groß und frei,  
Zu ihrem Schred' und Reid' geschmückt.  
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!  
Sklave soll kein Brit' sein!  
Erhabner nur wirst du ersehen,  
Fürchtbarer nur nach fremdem Streich,  
So wie im Sturm feststeht die Eiß',  
Indeß die Wolken leicht verwehn.  
Herrsch', Britannia! Das Meer! das Meer sei dein!  
Sklave soll kein Brit' sein!  
Dich zwinge nie Tyrannenthum!  
Strebt dich zu beugen keine Wuth,  
Sie wecke nur die edle Mut,  
Sich zum Verderben, dir zum Ruhm.  
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!  
Sklave soll kein Brit' sein!  
Für dich die Flur des Landmanns spricht,  
Im Handel blüht der Städte Pracht,  
Dein ist des Meeres stolze Macht  
Und jeder Strand, den es umfließt.  
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!  
Sklave soll kein Brit' sein!  
Der Mufen freier Liederschall  
Den hochbeglückten Strand verschönt;  
Glücklich Land, mit Reiz gekrönt,

Wo Tapferkeit der Schönheit Wall!  
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!  
Sklave soll kein Brit' sein! (Floennies.)

## 2) Winter-Anfang.

(Aus den „Jahreszeiten.“)

Jetzt, wo das freudenlose Reich der Luft  
Dem Steinbock der Centaurenschüße läßt,  
Der grimme Wassermann das Jahr entfleht,  
Hängt an des Himmels fernstem Rand die Sonne  
Und breitet kaum den Tag am Aether aus.  
Natt ist ihr Schein; unwirkfam schießt ihr Stral  
In wagerechten Linien kraftlos durch  
Die dicke Luft, wenn sie im Sturmgewölk  
Natt, bleich und breit den Mittagshimmel säumt;  
Früh sinkt sie, läßt die hingestreckte Welt  
Der langen, dunkeln Nacht und ihren Schatten.  
Sie kommt erwünscht, die Nacht, seit Lebensglut,  
Licht, Leben, Lust den düstern Tag verließen.  
Tiefarbig, dumpf verhüllen weite Schatten  
Und Wolkenschwall und all das Dunstgewoge  
Des Himmels nur in düst'rer Umschleierung  
Das Angesicht der Welt. — So fällt der Winter,  
Ein schweres Dunkel, drückend auf die Welt,  
Gießt seinen gift'gen Hauch durch die Natur  
Und weckt den Samen schwarzer Krankheit auf.  
Hin sinkt des Menschen Seele, lebensfatt,  
Von mehr als Schwermuthsbildern überhattet.  
Die Heerde trauert; auf gesuchtem Laub,  
Noch frisch vom Pfluge, iven ohne Hüter  
Die falben Schafe, kräft'ge Wurzeln pflündend.  
Den Wald entlang, des Moores Schilf entlang  
Erseuzt der düst're Geist des nahen Sturms  
Und unter den zerrissnen, losen Klippen  
Und wildgebrochnen Bergen jenden Marmelnd  
Die Bäche ahnungsvoll ein hohles Stöhnen,  
Das lang im Ohr der Phantasie ertönt.  
Dann kommt des Sturmes Vater, eingehüllt  
In schwarze Nacht. Erst streichet trüber Regen  
Durch die gemischte, dunstbeladene Luft,  
Schlägt an des Berges Haupt und beugt den Wald,  
Der unten mummelnd wogt. Ein brauner See,  
Liegt die entstellte Au; wenn Flut auf Flut  
Das hangende Gewölk ergießt und immer  
Sich mischet und in Nacht getaucht das Antlitz  
Des holden Tags verhüllt. Zur Heimat flüchten  
Des Himmels Wandrer, außer den, die gern  
In den verflörten Lüften spielen oder  
Um den getupften Teich hin flatternd streichen.  
Von unberührter Weide kehrt das Vieh,  
Wald brüllt es deutend nach dem alten Stall,  
Wald wiederläut es in den nahen Schatten.  
Hier drängt sich des Hausgestüßes Volk,  
Der kammgezierete Hahn mit seinen Weibern,  
Nachdenklich, tröpselnd, und der Hausknecht lehnt  
Sich ob der muntern Gut und märchenreich  
Erzählt er seinen schlichten Schwank. Viel lacht,  
Viel plaudert er und achter nicht des Sturms,  
Der auf dem Dache rasselnd draußen heult.  
Weit über seinen stutgeschwellten Rand,  
Die Trümmer seiner Ufer überwallend,  
Stürmt endlich der empörte Fluß daher.  
Unwiderstehlich, fürchtbar brüllet er  
Vom jactigen Gebirg', aus mos'ger Wüste  
Durch schroffe Klippen taumelnd, fernhin hallend.  
Dann stutet er im sand'gen Thale hin,  
Still, ruhig, träg, bis wieder eingezwängt  
Von Nachbarhügeln, er die Bahn sich bricht,  
Wo Waldgebirg den trüben Strom umbängt.

Dort sammelt er dreifache Kraft; tief, reißend  
Schäumt, wirbelt, dampfet, donnert er hindurch.

Natur! Allmutter! deren kräft'ge Hand  
Des wechselvollen Jahres Zeiten rollt,  
Wie mächtig und wie hehr sind deine Werke!  
Mit süßem Schauern füllen sie die Seele,  
Die staunend sie erblickt und staunend singt!  
Zu euch, ihr Winde, die ihr ungestüm  
Zu blasen anhebt, heb' ich meine Stimme.  
Wo ist eu'r Vorrath, jagt, gewalt'ge Wesen?  
Wo liegen eure luft'gen Waffenkammern,  
Womit ihr brüllende Orkane rüftet?  
In welcher fernen Himmelsgegend schläft ihr,  
Gewiegt in todte Ruh, wann's Stille ist?

Wenn nun die Sonn', von manchem Fleck geschwärzt,  
Der über ihre Stralenscheibe zittert,  
Am bleichen Himmel sinkt, dann zudeht rings  
Ein rothgestreiftes Feu'r. Die Wolken kreisen  
Und taumeln mit dem schwindelnden Gewicht,  
Wie zweifelnd, welchem Herrn zu folgen sei.  
Langsam und bleich steigt dann der Mond im Osten,  
Ein mattes Rund um seine stumpfen Hörner.  
Es senden durch die trübe Flut der Luft  
Die matten Sterne ein gebrochenes Licht;  
Oft schießen quer sie durch das Dunkel hin  
Und schleppen lang die weiße Lohe nach.  
In kurzen Wirbeln spielt das weisse Watt  
Und tanzend schwimmt die Feder auf der Flut.  
Mit breiter, himmelangekehrter Nase  
Schnaubt ahnungsvoll die Ruh des Sturmes Luft  
Und selbst der Hausfrau jagt beim Abendwerk,  
Wo sie gedankenvoll die flüchtigen Fäden zieht,  
Das Triesen ihres Lichts, des Feuers Knattern  
Den Sturm vorher. Vornehmlich aber kündet  
Das Federvolk der Lüfte Wechsel an.  
Aus Ebnen stüchtend, wo am Tage sie  
Ihr karglich Mahl gepflückt, drängt eine Schar  
Von schrei'nden Dohlen sich in trägem Flug  
Und sucht das schimmernde Gewölk des Hains.  
In ihrem Dickicht heult unangeseht  
Die Gule Klagelied; zur Höhe wirbelt  
Der Wasserrab' und krächzt durch's Land dahin.  
In Lüften schreit der Reiher; wilden Schwungs  
Theilt freisend stotziges Gewölk die Möve.  
Ungleich belastet mit gebrochenen Wogen  
Und blind hebt sich der Ocean; indeß  
Vom Ufer, das der Wellenschlag durchhöht,  
Vom Waldgebirge eine Stimme tönt,  
Die feierlich die Welt sich rüsten heißt.  
Mit schnellem Sturz bricht dann der Sturm hervor  
Und wirft die ganze tiefgestürzte Luft  
In einem Strom hinab. Auf's Meer, das weicht,  
Senkt sich die Himmelskraft mit wilden Schlägen  
Und kehrt vom Grund auf die entfärbte Flut.  
Zu Schaum gepetscht, scheint wilden Kampfs das Meer  
Durch die rings unermeßlich ruh'nde Nacht  
Auf tausend zorn'gen Wogen hin zu rennen.  
Die Wasserberge stürzen zu den Wolken  
In grauem Aufruhr schwellend, Wog' auf Woge,  
Mit kräftlichem Gebrüll in's Chaos hin  
Und jagen Flotten von den Ankerstätten  
Wild, wie die Winde durch die heulende Wüste  
Des näch't'gen Meers; bald klettern sie mit Macht  
Die Wog' hinan, bald schießen sie gewaltig  
Hinunter in des Abgrunds dunkle Kammern  
Und donnernd walt' ob ihrem Haupt der Welt.  
Und wiederkommend nun besüßeln sie  
In vollem Hauch des Himmels ihren Lauf  
Zu fernen Küsten, wenn kein scharfer Fels,  
Kein tief'scher Sand den Schnelllauf unterbricht

Und sie in lose Trümmer rings verstreut.  
Entsefelt herrscht so auch zu Land der Sturm.  
Der Berg erdonnert; seine Söhne neigen  
Sich zu der Felsen Grund, die sie beschatten.  
Erstrocken feucht an mitternäch't'ger Schlucht  
Einsam, voll Furcht des dunkeln Wegs, der Pilger,  
Oft fallend, klettert er dem Wind entgegen.  
Tief wogt der stämm'ge Wald und wirft gequält,  
Was vom verblüthigen Schmund geblieben, ab;  
Von Windeswuth zerrissen und zer schlagen  
Sind seine Riesenglieder rings verstreut.  
So kämpfend durch den wild zerzausten Hain  
Kast, durch das Blachfeld hin der Wirbelwind.  
Das Strohdach, wie die stolze Kuppel, packt  
Er scharf und wirft sie auf den Grund hinab.  
Erstrocken flieht der Schlaf, nach Einlaß heult  
Der wilde Sturm um's schwankende Gewölbe.  
Dann hört man, heißt es, durch die schwere Luft  
Gewimmer, schrille Töne, jerne Seufzer,  
Die, ausgestoßen von dem Geist der Nacht,  
Vor Tod und Weh das Schicksalsopfer warnen.  
Graunvoller Aufruhr herrscht. Am Himmel ziehn  
Gemischt mit blickendem Gestirn die Wolken.  
Die Schöpfung wankt. Bis daß der Schöpfung Herr,  
Der einsam im Gewitterdunkel wohnt  
Und oftmals furchtbar heiter auf den Flügeln  
Der schnellen Winde wandelt, Ruh' gebeut;  
Urpflüchlich schweigt dann Erde, Luft und Meer.  
(Schmittshenner.)

## II. Young.

### Nachtgedanken.

(Erste Nacht, V. 1—146.)

Des Müden süßes Heil, balsamischer Schlaf!  
Ach, gleich dem Menschen wandelt er behende  
Des Glüdes Lächeln nach, vergißt des Grams,  
Vom Schmerz flieht er auf schnellen Flammenschwingen  
Und deckt das Aug', das keine Thräne fengt.  
Ich wache — kurz und schwer, wie immer, war  
Mein Schlaf: wie selig die, so nicht mehr wachen!  
Doch wehe auch, beschedet Traum das Grab!  
Aufstreb' ich aus der Träume wildem Meer,  
Wo scheiternd die verzweiflungsvolle Seele  
Im Wogenlambf der Schreckensbilder trieb,  
Veraubt des Steuers der Besonnenheit.  
Sie faßt es nun, doch Qual löst Qual nur ab  
Und — herber Taufsch! — noch bitter ist die neue;  
Der Tag zu kurz für meine Pein und Nacht,  
Im Zenith selber ihres düstern Reiches,  
Noch gegen meines Schicksals Farbe Sonnenshimmer.  
Nacht, schwarze Gottheit! Von dem Eibenthron  
Streckt sie in stralenloser Herrlichkeit  
Ihr bleiern Scepter auf die Welt im Schlummer.  
Dies Schmeigen, o wie todt! wie tief dies Dunkel!  
Das Auge schaut, das Ohr erlauscht kein Sein;  
Die Schöpfung schläft, als steh' der Niesepuls  
Des Lebens in der Pause der Natur.  
Erhabne Paus! Prophetin ihres Endes!  
Und laß die Prophezeiung Wahrheit sein!  
Geschid, den Vorhang jent'! Ich kann nicht mehr  
verlieren.  
O Still' und Finsterniß, ihr ersten Schwestern!  
Du Zwillingsspaar der alten Nacht, das aus  
Dem zarten Keim des Geists Vernunft erzieht  
Und auf Vernunft den Entschluß baut — die Säule  
Der echten Menschenherlichkeit — seid hold!  
Ich bring' euch meinen Dank im Grab, in ihm,  
Das euer Reich; es sinke dort als Weisheitsopfer



Vor eurem düstern Altar dieser Leib.  
 Doch was seid ihr? — O du, vor dem entflohen  
 Der Urzeit Stille, als die Morgensterne  
 Die junge Bahn des Erdballs jubelnd grüßten!  
 O du, deß Wort aus dirbter Finckerniß  
 Den Funken, Sonne, schlug, o jünbe Weisheit  
 Mir in dem Geist, im Geiste der zu dir  
 Sich flüchtet, seinem Schützer, seinem Schatz,  
 Wie Geiz zu seinem Gold, in dessen andre schlummern.

Durch's dichte Dunkel der Natur und Seele,  
 Die Doppelnacht, send' des Erbarmens Stral,  
 Mir Licht und Labfal. Lette mein Gemüth,  
 Das gerne weit von seinem Jammer flöhe,  
 Durch's bunte Spiel von Leben und von Tod  
 Und hauch' aus jedem Zug der Scenerie  
 Das Edelste der Wahrheit in sein Innres!  
 Beseele meinen Wandel wie mein Lied,  
 Lehr' meine beste Einsicht weise sein  
 Und Gradtheit lehre meinen festen Willen  
 Und pflanz' in meine Brust den festen Schluß,  
 Der Weisheit treu die alte Schuld zu lösen.  
 Laß nicht die Schale deines Jorns, ergossen  
 Auf dies verbehmte Haupt, vergeblich strömen!

Eins schlägt die Glocke. Nur der Zeit Verlust  
 Bezeichnet uns ihr Sein; drum lieb der Mensch  
 Ihr eine Zunge wei'. Wie Engelsruf  
 Empfand' ich ihn, den feierlichen Schall.  
 Vernahm ich recht, so ist's die Sterbeglocke  
 Der Stunden, die vor mir dahingeshied.  
 Wohin? Zu Jahren vor der Welkenflut.  
 Es ist das Zeichen, das zur Eile fordert.  
 Wie viel bleibt noch zu thun? Es fährt entseht  
 Mein Hoffen auf und meine Furcht; sie schauen  
 Auf schmalem Lebensrand hinab — und was?  
 Die Tiefe, die kein Menschenaug' ergündet,  
 Die dunkle Ewigkeit — unsehbar mein!  
 Und kann die Ewigkeit mir angehören,  
 Dem armen Pfändner einer gü'tgen Stunde?

Wie arm, wie reich, wie niedrig, wie erhaben,  
 Welch Kunstgeweb', welch Wunder ist der Mensch!  
 Wie über Wunder hoch erhaben der,  
 Der so ihn schuf! In unserm Wesen einend  
 Den sonderbaren Kampf des Widerspruchs!  
 Aus mancherlei Naturen reiche Mischung,  
 Erles'ner Bund von weit entfernten Welten!  
 Ein edel Glied der unermess'nen Wesenfette!  
 Im Weg vom Nichts zu Gott der Mittelpunkt!  
 Ein Aetherstral, vom Erdenhauch getrübt,  
 Obwohl getrübt, entseht, noch immer götlich!  
 Ein bleiches Kinderbild der höchsten Größe!  
 Des Himmels Erb'! Des Staubes schwacher Sohn!  
 Hüßlos Unsterblicher! Unendliches  
 Insekt! ein Wurm! ein Gott! — Ich bebe vor  
 Mir selbst und bin im eignen Sein verloren.  
 Ein Fremdling in der Heimat, wandelt der  
 Gedanke auf und ab, erstaunt, entseht,  
 Und wundert seines eignen Wesens sich.  
 Mir schwindelt die Vernunft! O welches Wunder  
 Der Mensch dem Menschen, siegreich hangend, ist!  
 In Furcht von Lust erfüllt, des Wechsels Beute!  
 Was schützt des Lebens Hauch? Was löst ihn aus?  
 Dem Grab entreißt mich keines Engels Arm  
 Und Engelscharen fesseln nicht in's Grab.

Mehr als nur Ahnung ist's: das All erhebt  
 Als Zeuge sich. Zwar band die Glieder faust  
 Des Schlammers Nacht, in des mein Geist im Takte  
 Der Phantastie auf Zaubersluren schwebte,  
 Durch öde Nacht des Haines trauernd schlich,  
 Von schroffer Felsen Spitze fiel, den Pfuß,  
 Von Schilf umfrieht, in bitterer Angst durchschwamm,

Sich Klippen aufwärts wand, im Hauch des Sturmes  
 Mit wild ertäubtem Geistercharen fuhr.  
 Doch spricht selbst der verirrte Flug der Seele  
 Den Geist als ein erhabner Wesen aus  
 Als jenen Staub, den unser Fuß betritt,  
 Erregt, ätherisch, strebend, unbegränzt  
 Und fessellos beim Sturz des schwereren Gefährten.  
 Selbst stille Nacht verkündet mich unsterblich,  
 Selbst stille Nacht verkündet ew'gen Tag.  
 Für Menschenthwohl lenkt Himmelsforge alles;  
 Der dumpfe Schlaf belehrt; der eisse Traum  
 Umgaulelt nicht vergeblich unsern Sinn.

Warum die Klage denn um Unberlorne?  
 Warum schleicht der Gedanke graunvoll um  
 Ihr Grab, in glaublosen Leid zerklüftend?  
 Sie leben! herrlich leben sie ein Leben,  
 Auf Erden unentzündet, unbegriffen,  
 Und aus dem Aug' voll Liebe träufelt mir  
 Ihr himmlisch Mitleid, mir, mit größerem Rechte  
 Den Todten beigezählt. Hienieden Wüste,  
 Einöde hier: doch wie bevölkert ist,  
 Wie lebensreich das Grab! Hienieden nur  
 Der Schöpfung Trauergruß, das Leidenthal,  
 Der düstre Schatten des Cyressenbains  
 Und der Erscheinung Land, der nicht'gen Schatten!  
 Auf Erden alles Schatten, alles; Wesen  
 Nur über ihr; das Gegenheil glaubt Thorheit.  
 Wie fest das Reich, das keinen Wechsel kennt!

Hier ist des Daseins Knoße, Dämmernung,  
 Das Grauen unser's Tags und seine Pforte.  
 Verschlossen bleibt des Lebens Bühne noch,  
 Nur Tod, der starke Tod, er hebt des Riegels Masse,  
 Er sprengt die dichte Scheidewand aus Thon  
 Und gibt uns Daseins-Embryonen frei:  
 Denn ferner liegt dem echten Leben kaum  
 Als wir der Keim, der fremd dem Lichte, noch  
 Nicht Embryo, in seinem Vater schlummert.  
 Ihm gleichen wir, bis wir die Schale brechen,  
 Die Schale aus Azur, die uns umgibt,  
 Und ein in's Leben gehn, der Engel Leben  
 — O Wonne! — und der Menschen Leben auch.  
 (Benzel-Sternau.)

## III.

## Gray.

## Elegie, Hgschrieben auf einem Dorf-Kirchhof.

Die Abendglocke wiegt den Tag zur Ruh,  
 Schwer zieht die Herde brüllend heim vom Feld;  
 Der müde Landmann schleicht der Hütte zu  
 Und läßt der Dunkelheit und mir die Welt.  
 Stets bläßer nun der Landschaft Schimmer wird,  
 Die Luft muß feierlich und stille sein;  
 Nur noch den trägen Flug der Käfer schwirrt  
 Und schläfrig Klingeln lullt die Hüden ein.  
 Aus jenem Thurm im Epheuranenkleid  
 Verklagt die Gule träumend bei dem Mond  
 Ihn, der noch ihres Nestes Heimlichkeit  
 Nacht, nicht ihr alt einames Reich verschont.  
 Wo Ulme Schatten wirft und Eibenbaum,  
 Auf Moderhügeln sich der Rajen hebt,  
 Für immer schlafen in dem engen Raum  
 Des Dörfleins Ahnen, die hier einst gelebt.  
 Des weihrauchduft'gen Morgens Säuselhall,  
 Die Schwalbe, zwitschernd von Strohhüttendach,  
 Des Hahns Drommetenton, des Hornes Schall  
 Ruft aus dem tiefen Bett sie nimmer wach.  
 Für sie entbrennt des Herdes Blut nicht mehr,  
 Sorgt keiner Hausfrau abendliche Müh',

Kein Kind grüßt eilend ihre Wiederkehr,  
 Klammert um den Fuß mit Weid' empör am Knie.  
 Den Weizen ihre Sichel oft gewann  
 Und oft die harte Scholle brach ihr Pflug;  
 Wie froh in's Feld sie trieben ihr Gespann,  
 Wie ihre starke Faust die Wälder schlug!  
 Ehrgeiz verspottete ja so dunkles Loos,  
 Nüchtern Arbeit, niedere Freuden nicht;  
 Vornehm belächelte nie, wer reich und groß,  
 Den Lebenslauf des Armen, kurz und schlicht.  
 Der Wappen Glanz, der eitle Prunk der Macht,  
 Was Schönheit und was Reichtum immer gab,  
 Sinkt unvermeidlich einmal in die Nacht,  
 Des Ruhmes Pfade leiten uns zum Grab.  
 Werft nicht auf sie die Schuld im stolzen Sinn,  
 Wenn man kein Denkmal auf die Hügel stellt,  
 Wo durch die langen Kirchengewölbe hin  
 Der Chor des Psalmes laute tönend schwellt.  
 Bildreicher Aschenkrug, besetzter Stein,  
 Wann er den steh'nden Hauch in die Gestalt?  
 Kann Ruhm heraus den stummen Mober schrei'n?  
 Rührt Schmeichelei den Tod, so taub und kalt?  
 Hier ruht vielleicht in unbekanntem Grab  
 Man's Herz, erfüllt einst von des Himmels Feuer;  
 Hände, die hätten wohl den Herrscherstab  
 Beschwungen und mit Blut durchströmt die Leier.  
 Doch hielt Erkenntniß nie entrollt ihr Buch,  
 Reich von dem Raub der Zeiten, ihnen vor;  
 Den edlen Drang hemmte der Armut's Fluch,  
 Des Geistes schöpferischer Strom gefror.  
 Gar manchen Edelstein im reinsten Glühn  
 Birgt unergründlich schwarz des Meeres Gruft;  
 Gar manche Blume muß verborgen blühn  
 Und haucht die Süßigkeit in öde Luft.  
 Man's ein Dorf-Gampden, der auf seiner Flur  
 Furchtlos dem kleinen Zwingherrn widerstand,  
 Ein Milton ruht hier, stumm und ruhmlos nur;  
 Ein Cromwell, unbesiegt mit Blut vom Land.  
 Beherrschen folgamen Senates Schluß,  
 Verachten drohend Weh und Mißgeschick,  
 Streu'n auf ein lächelnd Land aus Ueberfluß,  
 Ihr Wirken lesen in des Volkes Blick,  
 Verbot ihr Loos; doch schrieb es nicht ein Ziel  
 Der Tugend nur, auch dem Verbrechen vor;  
 Verbot den Weg zum Thron durch Blutgewühl,  
 Wo sich der Menschheit schiebt des Mitleids Thor.  
 Nicht hehlen durften sie Gewissenspein,  
 Zertraten edler Scham die Blüthe nicht,  
 Noch füllten stolzer Ueppigkeit den Schrein  
 Mit Weibrauch sie, entzündet im Gedicht.  
 Fern von des tollen Hausens rohem Streit,  
 Nüchtern ihr Wunsch den Irreweg nie betrat;  
 Dahin durch's Thal in kühl're Einsamkeit  
 Verfolgten sie geräuschlos ihren Pfad.  
 Doch selber dies Gebein vor Kränkung schützt  
 Noch ein zerbrechlich Denkmal hier erhöht,  
 Das mit den Reimen, Bildern, roh geschminkt,  
 Um eines Blickes kurzen Zoll dich steht.  
 Durch Namen, Jahrzahl hat einfach statt Ruhm  
 Und Trauerlied die Muse sie geehrt  
 Und manchen Bibelspruch streut sie herum,  
 Der fromm und froh den Landmann sterben lehrt.  
 Wer trennt als Beute der Vergessenheit  
 Sich gern von dieses Daseins holder Dual,  
 Verläßt besompter Fluren Heiterkeit  
 Und schaut nicht sehrend rückwärts noch einmal?  
 Noch scheidend sucht der Geist ein theures Herz,  
 Um eine Thräne steht der letzte Blick;  
 Vom Hügel selbst ruft die Natur im Schmerz,  
 Im Staub noch ist gewohnte Blut zurück.

Du, welchen ihr ruhmloser Tod getränkt,  
 Der ihr Geschick in diese Zeilen schloß,  
 Forcht, einsam in Betrachtung tief versenkt,  
 Einst ein verwandter Geist nach deinem Loos: —  
 So spricht vielleicht ein Hirt, von Locken grau:  
 Oft haben wir früh morgens ihn gesehen,  
 Abwiegend hastig schnellen Schritts den Thau,  
 Der Sonne zu begegnen auf den Hü'n.  
 Hier an dem Fuß der weh'nden Buche lag,  
 Die hoch die Wurzeln krümmt und wunderbar,  
 Langhingestreckt er sorglos um Mittag,  
 Auf's Bäcklein starrend, das vorüberzieht.  
 Er schweift' am Wald, nur lächelnd Spöttern gleich,  
 Und murmelte seltsame Phantasi'n,  
 Nun wie Verzweifelnde, so traurig bleich  
 Vor Gram, vor hoffnungsloser Liebe Pein.  
 Doch eines Morgens sah ich ihn nicht mehr  
 Am Hügel, auf der Haib', am Lieblingsbaum,  
 Am andern Tag nicht bei dem Bach war er,  
 Nicht auf dem Ager, noch am Waldesjaum.  
 Mit Grabgesang im Trauerzuge sah  
 Man bald ihn tragen hin den Kirchhofspfad;  
 Tritt her und lies die Schrift — du kannst es ja —  
 Die unter dem alten Dorn der Grabstein hat:  
 „Da ruht im Erdenhohle sein Haupt so müd,  
 Ein Jüngling, unbekannt dem Glück und Ruhm;  
 Die Muse war nicht abhold seinem Lied,  
 Schwermuth erkor ihn sich zum Eigenthum.  
 Nüchtern sein Herz, von liebevoller Gut;  
 Gold hat's der Himmel auch mit ihm gemeint;  
 Er gab dem Glend Thränen, all' sein Gut,  
 Ihm ward vom Himmel all sein Wunsch, ein Freund.  
 Enthüllt nicht weiter seine Tugend nun  
 Und seine Schwächen geißle nicht der Spott;  
 Laßt beide gleich in Hoffnung bebend ruhn  
 Im Schoße seinem Vater, seinem Gott!“  
 (Kraus.)

## IV.

## Goldsmith.

## Ballade.

(Aus dem „Vitar von Wakefield.“)

„Führ' mich, o Klausner dieses Thals,  
 Von der Bahn zur Stell',  
 Wo gastlich winkend niederblickt  
 Der Kerze Schimmer hell.  
 Ich wall', verlassen und verirrt,  
 Mit matt erschöpftem Tritt,  
 Und weiter dehnt die Wildniß sich  
 Endlos bei jedem Schritt.“  
 Der Klausner ruft: „Halt ein, mein Sohn,  
 Gefahr das Dunkel droht,  
 Denn treulos weicht der Nebelschein  
 Und lockt dich in den Tod.  
 Dem obdachlosen Kind der Noth  
 Schloß nie die Thür' ich noch;  
 Ob ich auch wenig geben kann,  
 Gut ist mein Wille doch.  
 Drum lehre ein, und was vermag  
 Die Zell', das theile du,  
 Mein rauhes Bett, mein einsam Mahl,  
 Den Segen und die Ruh.  
 Die Herden, die das Thal durchziehen,  
 Weiß' ich dem Tode nie,  
 Die Nacht, die mir ihr Mitleid schenkt,  
 Lehrt Mitleid mich für sie.“

Doch sammelt' ich ein schuldlos Mähl  
 An grüner Bergesflüß!  
 Und Frücht' und Kräuter bring' ich hier  
 Und Wasser aus dem Quell.  
 Laß, Pilger, laß die Sorgen ruhn,  
 Sünd' ist jed' irdisch Leid;  
 Es braucht der Mensch nur wenig hier,  
 Und das nur kurze Zeit."  
 Sanft wie der Thau vom Himmel fällt,  
 Fließt mild sein Wort und rein;  
 Bescheiden neigt der Fremde sich,  
 Geht in die Zelle ein.  
 In einer tiefen Wildniß lag  
 Die Klaus' einsam dort,  
 Der Armen aus der Nachbarschaft,  
 Verirrter Zufluchtsort.  
 Kein Vorrath unter'm Galmendach  
 Aengstlich verschlossen war,  
 Die Thüre weicht der Kinte Druck,  
 Empfängt ein harmlos Paar.  
 Zur Zeit, wo die geschäft'ge Meng'  
 Nun sucht die Abendruh,  
 Schürt's Feuer jekt der Klausner, spricht  
 Dem stillen Gaste zu.  
 Er breitet Frücht' und Kräuter aus  
 Mit heitrer Freundlichkeit,  
 Mit Sagen und Legenden kürzt  
 Er seinem Gast die Zeit.  
 Zuthunlich spielt um sie herum  
 Das Kähllein auf der Erd',  
 Das Reis im Feuer knistert laut,  
 Die Grille zirpt am Herd.  
 Doch nichts übt einen Zauber aus,  
 Der bannet des Fremden Schmerz,  
 Und seine Thräne fließt, denn tief  
 Erfüllt der Gram sein Herz.  
 Mißfühlend sieht des Klausners Blick,  
 Wie neu sein Gram erwacht:  
 „Was hat, du armer Jüngling, sprich,  
 Dir dieses Leid gebracht?  
 Zerst wider Willen du umher,  
 Verdrängt von Hof und Haus?  
 Trieb unbelohnte Freundschaft dich,  
 Verschmähte Lieb' hinaus?  
 Ach, Freuden, die das Glück uns leih't,  
 Sind leer und dauern nie,  
 Und wer die armen Dinge schätzt,  
 Ist leerer noch als sie.  
 Und was ist Freundschaft, als ein Schall,  
 Ein süßes Schlummerlied,  
 Ein Schatten, der dem Glücke folgt,  
 Doch Thrän' und Glend fließt?  
 Und Lieb' ist gar ein leerer Klang,  
 Der eitlem Schönheit Scherz,  
 Sie floh die Erde und erwärmt  
 Nur noch der Taube Herz.  
 Verachtung weih' den Frauen, wirf  
 Von dir des Grames Last!" —  
 Doch als er sprach, erröthet tief  
 Der liebverlorne Gast.  
 Erstaunt erblickt er neuen Reiz,  
 Der aufblüht, wechselnd, schnell,  
 Wie sich der Morgenhimmel färbt,  
 Durchsichtig, schön und hell.  
 Verschämt jent' sich der bange Blick,  
 Die Brust bewegt sich hebt,  
 Im holden Fremden steht entdeckt  
 Ein Weib, von Reiz umweht.  
 „Vergib der Fremden," rief sie da,  
 „Der unglücksel'gen Maid,

Daß diesen Ort, den du mit Gott  
 Bewohnst, ihr Fuß entweih't.  
 Doch, ach, dein Mitleid schenk' der Maid,  
 Die Lieb' zum Wandern trieb,  
 Die Ruhe sucht und der allein  
 Zur Seit' Verzweiflung blieb.  
 Mein Vater war ein reicher Lord  
 Und lebte bei dem Thne,  
 Ich war des Vaters einzig Kind  
 Und all sein Gut war mein.  
 Mich zu gewinnen bald heran  
 Ein Schwarm von Freieren zog,  
 Der schmeichelnd meine Schönheit pries,  
 Theils Liebe fühl't, theils log.  
 Mit reichem Antrag drängten mich  
 Die Freier jeden Tag,  
 Mit ihnen neigte sich Edwin,  
 Doch nie von Lieb' er sprach.  
 Im einfach schlichten Kleid erschien  
 Er, rang-vermögenlos;  
 Doch sahen durch Weisheit, inn'ren Werth  
 Er mir vor allen groß.  
 Der Thau, der fällt vom Himmel klar,  
 Die Blum' im Morgenlicht,  
 An tiefer Reinheit gleichen sie  
 Des Jünglings Seele nicht.  
 Doch Thau und Blume glänzen nur  
 In unbeständ'gem Schein;  
 Sein war ihr Reiz, Beständigkeit  
 Der Blum', weh mir! war mein.  
 Des Leichtsinns Künste übt' ich all'  
 Mit eitlem Ungestim;  
 Wohl rührte keine Lieb' mein Herz,  
 Doch Stolz nur zeigt' ich ihm.  
 Bis trostlos er durch mein Verschmähn,  
 Dem Stolz mich überließ;  
 Und eine Wildniß such't er auf  
 Und dort starb er gewiß.  
 Doch mein der Kummer, mein die Schuld,  
 Es tilgt mein Tod sie nur,  
 Drum durch die Wildniß rastlos such'  
 Ich des Geliebten Spur.  
 Und find' ich ihn, verzweifeln'd leg'  
 Ich dort mich sterbend hin;  
 Weil also starb Edwin für mich,  
 Sterb' ich jetzt so für ihn." —  
 „Verhüt' es Gott!" der Klausner rief,  
 Schließt sie an's Herz entzückt,  
 Sie wendet zürnend sich — — Edwin  
 Ist's, der an's Herz sie drückt.  
 „Geliebte Angelina, sieh  
 Edwin, den deinen, hier!  
 Der lang Verlorene gehört  
 Nun ganz der Lieb' und dir.  
 Laß halten dich am Herzen mein,  
 Laß alle Sorgen ruh'n;  
 Mein Leben und mein alles du,  
 Wir scheiden nimmer nun!  
 Rein nie! von dieser Stunde an  
 Treu Lieb' uns fest umflücht;  
 Der letzte Seufzer deiner Brust  
 Zugleich mein Herze bricht." (Moennies.)

## V.

## Cowper.

## Feldenthum.

's war eine Zeit, als Aetna's stille Glut  
 Noch unbemerkt im Bergeshöhe ruhten,

Gefahr nicht ahnend, die von unten stürzte,  
 Ihn im Gewölk Schneepyramid' umthürmte;  
 Noch bebte nicht, vom innern Donner schwer,  
 Der Blüthenhaine Gürzel um ihn her;  
 Olivenast und Burpurweine schienen,  
 Der Wuth unkundig von gehor'nen Minen,  
 Dem Landmann, der darnach voll Hoffnung greift,  
 An seinen jähen Seiten still gereift:  
 Als eines Tages, der dem jüngling gleich,  
 In Feuerwehen freisend fürchterlich,  
 Sein Bauch auswarf den unterird'schen Brand,  
 Daß ringsum See erzitterte und Land.  
 Aufsteigend hängt der Dünste schwarz Gewimmel  
 Nun seine Schrecken den Nachbarhimmel  
 Durch stygischen Schleier, der den Tag verdunkelt,  
 Der Blizesstralen rasche Blendung funkelt.  
 Doch welche Mus' in mächtigem Gesang  
 Malt wohl des Glutstroms reizend schnellen Gang?  
 Verwüstung vor ihm und Zerstörung nur,  
 Gestürzte Menschenwerke keine Spur;  
 Wein- und Oelgärten, Trift und Wald verschwinden gar  
 Und alle Reize vom sizilischen Jahr.  
 Des Jahres Zeiten, rollend fruchtlos,  
 Sehn ungehalte, rohe Massen los;  
 Kein Boden, reizend für des Landmanns Fleiß;  
 Kein Blättchen keimt, kein grünes Hoffnungsreis.  
 Doch deckt's die Zeit — was mag nicht ihr gelingen? —  
 Mit Erd' und heißt das Leben sich verjüngen.  
 Die Myrte krönt des Waldes Pflanzung wieder,  
 Die Herde streckt im Schatten froh die Glieder.  
 O schwankend Glück, unsich'rer Zufluchtsort,  
 O Paradies der Freude, schnell verdoort!  
 Derselbe Hauch, der streut umher den Duft,  
 Bringt Schredenston zum Ohre durch die Luft;  
 Neu fühlt des eingeschloss'nen Feindes Qual  
 Der Berg und strömt Verderben über's Thal.  
 Zehntausend Hirten klagen ob dem Wüthen,  
 Das künft'ge Menschenalter nur vergüten.  
 Ihr Herrscher, die der Ehre Lockung treibt,  
 Die eurer Sache Recht in Blut ihr schreibt,  
 Zuerst angreift und doch euch nur vertheidigt,  
 Ruhm sucht, vorschühend, daß man euch beleidigt,  
 Seht hier Aetna's sinnbildlich glüh'nde Flammen,  
 Den unheilvoll ehrgeiz'gen Stolz verdammen!  
 Den Strom, der hin an eurer Gränze streicht  
 Und funthut, wie weit eure Herrschaft reicht,  
 Umwohnt ein Volk, das, eurem Thun nicht feindlich,  
 Nur Frieden will, sich und den Nachbarn freundlich.  
 Wie tief muß die Unglücklichen gereu'n  
 Die eine Schuld: Nachbarn von euch zu sein!  
 Drommetenschall, herschwärmen eure Scharen,  
 Die mitten durch die reife Ernte fahren;  
 Mit jedem Schritt zertreten sie, was Leben  
 So vielen, Nahrung einem Volk gegeben!  
 Ein Garten kaum zuvor im Festgewande,  
 Sind hinter ihnen Wildniß nur die Lande;  
 Hunger und Pest, sein erstgebornes Kind,  
 Gedenkt zu enden; was das Schwert beginnt;  
 Und Ruhmgeräusch, wie Teufel seiner werth,  
 Von Thoren tönt euch, da nach Haus ihr kehrt.

Zwar Ruhe folgt, doch folgt nicht Ueberfluß  
 Ihr auch so schnell mit fröhlichem Genuß;  
 Es zeigt sich erst in bitterm Mangels Jahren,  
 Was für Geißeln die Erdengötter waren.  
 Doch endlich kehrt des Menschen Fleiß zurück  
 — So groß sein Durst nach Wohlstand und nach Glück! —  
 Spannt alle Sehnern rascher Arbeit an,  
 Hält Nachles' auf des Raubes weitem Plan,  
 Baut neu die Städte, rauchend noch in Trümmern,  
 Daß frisch vom Sonnengold die Zinnen schimmern.

Aufblüh'nder Handel, Kunst, die sich erneut  
 Reizt wieder den Eroberer zum Streit;  
 Noch einmal lernt die Lehre sich voll Grauzen:  
 Dem Glück von innen naht Umsturz von außen!  
 Was seid ihr, Herrscher du und Lorbeerheld,  
 Als Aetna's zum Verderben eurer Welt?  
 Natur, entblüht von dem gestikten Kleid,  
 Trägt klagend um verheerte Fluren Leid  
 Und zeugt nun vor der Wahrheit Richterthronen,  
 Wie als Ferkelkörn euch gebührt die Krone.  
 Ein Eiland, von des Himmels Schutz umfächelt,  
 Wo Friede nur und Recht und Freiheit lächelt,  
 Wo kein Vulkan ausströmt die stolze Flut,  
 Kein Krieger seinen Helmbusch taucht in Blut,  
 Wo Macht beschirmt, was reger Fleiß gewonnen,  
 Daß es nicht wieder plötzlich sei geronnen,  
 Ein Land, das Zwinghern stets vergeblich hassent,  
 Wollt mir Britannien als Heimat lassen!  
 (K r a i s).

## VI.

Chatterton.<sup>1)</sup>

## Die Tragödie von Bristol

oder

## Der Tod des Sir Charles Badwin.

Es blies wohl in sein Wächterhorn  
 Der muntre Federhahn,  
 Dem frühen Landmann kündigt er  
 Des goldenen Morgens Rahn.  
 Der König sah des Frühroths Stral  
 Die Dämmerung durchglüh'n  
 Und hör' den Raben krächzend schrein:  
 Ein blut'ger Tag erschien.  
 „Recht hast du,“ sprach er, „denn bei Gott  
 Der thront in Herrlichkeit!  
 Charles Badwin sammt den Spießgefell'n  
 Sie sollen sterben heut.“  
 Die Ritter harrten schweigend da,  
 Kredenzen schäumend Bier.  
 „Geh zum Verräther, sprich, daß heut  
 Sein Leben er verliert!“  
 Sir Canterlone verbeugte sich,  
 Sein Herz war ihm so schwer;  
 Doch ging er zu des Schlosses Thor,  
 Zu Badwin ging er her.  
 Und als er kam, der Kinder zwei  
 Und auch sein liebend Weib,  
 Mit heißen Thränen weinten sie  
 Um Badwins stolzen Leib.  
 „O guter Charles!“ sprach Canterlone,  
 „Was ich dir künd', ist schlimm.“  
 „Sprich kühn, o Mann,“ so rief Sir Charles,  
 „Was sagt dein König grimm?“ —  
 „Bevor die Sonn' am Himmel schieht,  
 Er schwur's bei seiner Ehr',  
 O, daß ich's dir erzählen muß!  
 Wirst du nicht leben mehr.“ —

<sup>1)</sup> Chatterton, der „Wundertabe“ — wie ihn Wordsworth nannte — „die schlaflose Seele, die unterging in ihrem Stolz,“ wurde geboren 1732 und vergiftete sich, vom Hunger gedrängt, 1770. Die ausgezeichnetsten seiner poetischen Leistungen sind jene, welche er in alterthümlicher Sprache verfaßt und als vorgebliebene Ereignisse des altenglischen Dichters Rowley, dessen Existenz nicht einmal sicher verthätigt ist, bekannt gemacht hat. Die eben mitgetheilte treffliche Ballade ist eines dieser Gedichte und der Held derselben war vermuthlich Sir Baldwin Jusford, ein eifriger Anhänger des Hauses Lancaster, der 1461 auf Befehl Eduards IV. zu Bristol hingerichtet wurde.

„Wir sterben alle,“ rief Sir Charles;  
 „Das schafft mir wenig Leid!  
 Was frommt mir eine Spanne Zeit?  
 Gott Dank, ich bin bereit.  
 Doch deinem König sag', daß jezt  
 Ich lieber sterben wolt',  
 Als wenn sein feiler Sklav' ich wär'  
 Und ewig leben sollt'!“  
 Drauf ging Sir Canterlone hinaus,  
 Dem Mayor er gebot,  
 Was nöthig, zu besorgen schnell  
 Für Ritter Badwin's Tod.  
 Zum König ging Herr Canynge nun,  
 Sant knieend vor ihm hin  
 Und bat: „Seid gnädig, edler Fürst,  
 Zeigt euren milden Sinn!“  
 Drauf rief der König: „Sprecht nur fort,  
 Ihr war't uns stets ein Freund;  
 Wie eu'r Begehr auch möge sein,  
 Wir sind euch wohlgemeint.“ —  
 „Mein edler Lehnsherr! Gnadet mir  
 Für einen Rittersmann,  
 Der, was er Schlimmes auch beging,  
 Er glaubt es recht gethan.  
 Er hat ein Weib und Kinder zwei,  
 Die all' zu Grunde gehn,  
 Wenn heut, was ihr gedroht ihm habt,  
 An Badwin soll geschehn.“ —  
 „Sprich mir von dem Verräther nicht!“  
 Der König rief in Wuth:  
 „Vor der Abendstern erscheint,  
 Stirbt er in seinem Blut.  
 Gerechtigkeit verlangt sein Haupt,  
 Es werd' ihr! Darum — nein!  
 Sprich, Master Canynge, worin sonst  
 Kann ich dir hilfreich sein?“ —  
 „O Herr,“ der brave Canynge sprach:  
 „Laßt Gott Gerechtigkeit;  
 Nehmt ihr des Friedens Delzweig, legt  
 Das Richterschwert zur Seit'!  
 Wenn Gott der Menschen Brust erforscht,  
 Die besten sind nicht rein;  
 Wir sind ja alle schwach, nur Christ  
 Ist sündenlos allein.  
 Mit Milde fang' die Herrschaft an,  
 Fest wird dein Thron dann stehn  
 Und fort und fort wird dein Geschlecht  
 Mit Kön'gen uns verwehn.  
 Doch wenn mit Blutbergieken du  
 Beginnst die Herrschaft nun:  
 Die Kron' auf deiner Kinder Haupt  
 Wird nimmer lange ruhn.“ —  
 „Fort, Canynge, der Verräther falsch  
 Verfolgte mich mit Hohn;  
 Was forderst du, daß solchen Mann  
 Mein Blutgericht verschon'?“ —  
 „Mein edler Herr! Ein hoher Sinn  
 Schätzt hoch die Tapferkeit,  
 Er achtet auch den stolzen Muth  
 Selbst unter'm Feindeskleid.“ —  
 „Canynge, hinweg! Beim ew'gen Gott,  
 Der mir das Leben gab:  
 Ich koste keinen Biß'n Brot,  
 Bis Badwin liegt im Grab!  
 Maria sei die Zeugin mir,  
 Heut' ist sein letzter Tag!“ —  
 Da wurden Canynge's Augen naß,  
 Still nied' er das Gemach,  
 Sein Herz von scharfem Gram erfüllt,  
 Ging zu Sir Charles er dann,

Sank nieder dort auf einen Stuhl  
 Und seine Thräne rann.  
 „Wir sterben alle,“ sprach Sir Charles;  
 „Was kummert's, wann und wie?  
 Der Tod ist aller Menschen Loos,  
 Nichts Sichres ist allhie.  
 Sprich, guter Freund, warum du nun  
 So herzerbärmlich weinst? —  
 Ist's für den mir willkommen Tod,  
 Daß du so kindisch greinst?“ —  
 Und Canynge sprach: „Ich weine, ach,  
 Ob deinem frühen Tod;  
 Läßt'st hilflos Weib und Kind daheim;  
 Dies macht mein Aug' so roth.“ —  
 „Dann hemme deiner Thränen Fluß,  
 Die aus dem Herzen brach.  
 Den Tod veracht' ich und mit ihm,  
 Was Edwards Jorn vermag.  
 Wenn des Tyrannen Machtgebot  
 Mich bracht' um meinen Leib,  
 Dann wird mein Gott, dem ich vertrau',  
 Beschützen Edhr' und Weib.  
 Bevor ich sah das Sonnenlicht,  
 War dies Bestimmung mir.  
 Wozu der Sterblichen Gemurr  
 Ob Gottes Rathschluß hier?  
 Wie oft stand ich in dunkler Schlacht,  
 Wenn rings ein Kämpfe laut,  
 Wenn rauchend Ströme Purpurbluts  
 Der Boden gierig trant!  
 Und wußt' ich nicht, daß jeder Pfeil,  
 In leere Luft verandt,  
 Auch finden kömt mein Herz und dann  
 Zu ew'ger Ruß' mich bann?  
 Und soll ich nun aus Todesfurcht  
 Verzagen blaß und bleich?  
 Nein, Kinderfurcht flieht mich, ich bin  
 An Mannesmuth noch reich.  
 Ach, edler Heinrich! Gott erhalt',  
 Schüh' dich und dein Geschlecht!  
 Wenn es sein Wille; doch, wenn nicht,  
 Wer zweifelt daß es recht?  
 Mein braver Freund, es war mein Fehl,  
 Daß meinem Fürst und Gott  
 Ich dient', und daß es sonder Wank  
 Bezeugt nun bald mein Tod.  
 In London-Stadt kam ich zur Welt,  
 Aus altem Edelhaus,  
 Und meines Vaters Wappenschild  
 Sah reich und vornehm aus.  
 Ich zweifle nicht, mein Vater wohnt,  
 Wohin mein Weg mich zieht,  
 Wo man im Glückes Armen ruht  
 Und alles Leid uns flieht.  
 Er lehrte mich: wie Mitleid man  
 Paart mit Geseß und Brauch,  
 Und wies den Unterschied von gut  
 Und bösem Grund mir auch.  
 Er zeigte mir mit weiser Hand,  
 Wie man den Armen nährt  
 Und Hungernden an seiner Thür  
 Den Einlaß nicht verwehrt.  
 Wer kann wohl sagen, daß ich je  
 Der Lehr' vergessen hätt'?  
 Und nicht des Tages Schuld bereut,  
 Bevor ich ging zu Bett?  
 Ich hab' ein Weib; geh, frage sie,  
 Ob ich ihr treulos war?  
 Und sieh, ob meines Königs Guld  
 Verrath in mir gebar?

Enthaltjam war ich immerdar  
 Zu heil'ger Fastenzeit.  
 Warum sollt' ich bang scheiden nun  
 Aus dieser Welt voll Leid?  
 Nein, armer Heinrich! Mir ist wohl,  
 Ich seh' nicht deinen Tod!  
 In deiner guten Sache duld'  
 Ich freudig höchste Noth.  
 Leichtsinzig Volk! Unglücklich Land!  
 Wo nie der Kriegsgott ruht.  
 So lang sich Richards Blut erhebt,  
 Füllt deine Flüsse Blut.  
 Sprich, warst des Friedens du so müd,  
 Des guten Heinrichs Macht,  
 Daß du den ruh'gen Tag verschmähtst  
 Für Blut und Weh und Nacht?  
 Was thut's, ob mich ein Schlitzen schleift,  
 Ob mich ein Bauer häut?  
 Ich spotte des Verräthers Macht,  
 Mein Herz ist ohne Leid.  
 Was thut's, ob auf dem Pfahl verkault  
 Mein Leib in freier Luft?  
 Und ob von meinem Namen schweigt  
 Ein Denkmal in der Gruft?  
 Dort oben in des Himmels Buch,  
 Das keine Zeit verwest,  
 Da unter Gottes Dienerchar  
 Auch meinen Namen lest.  
 Drum: willkommen Tod! Für ewig Sein  
 Laß ich den ird'ischen Leib.  
 Lebt wohl, o Welt, ihr Theuren all,  
 O Söhne! du mein Weib!  
 So freundlich naht mir nun der Tod,  
 Wie einst des Maien Luft;  
 Kein Wunsch befeelt, zu athmen noch,  
 Die lebensmüde Brust." —  
 Sprach Canynge: „'s ist ein gutes Ding,  
 Zum Tod bereit zu sein  
 Und zu Gott in den Himmel stiehn  
 Aus dieser Welt voll Pein.“ —  
 Und nun begann der Glocken Laut,  
 Der Zinken Ton erklang;  
 Der Rosse Bäumen und Gestamp  
 Zum Ohr Sir Charles' schon drang.  
 Und eben vor den Scherger kam  
 Sein lieb Weib zu ihm dar,  
 Laut schrie sie und in Thränen schwamm  
 Ihr Auge ganz und gar.  
 „O liebe Florence, sei gefaßt!  
 In Ruß laß sterben mich.  
 Bitt' Gott vielmehr, daß jeder Christ  
 Den Tod ansäh! wie ich.  
 Lieb Weib, hemm' deiner Thränen Flut!  
 Sie schwenmt den Muth mir weg  
 Und weckt den Wunsch, daß länger noch  
 An deiner Brust ich läg'.  
 Nur eine Tagreiß' wandl' ich fort,  
 Bis hin zum Segensland;  
 Nun nimm noch diesen heil'gen Kuß  
 Als treuer Liebe Pfand!“ —  
 Da bebt' und zitterte Florence,  
 Schluchzend die Arme sprach:  
 „O blut'ger Edward, grauer Mann,  
 Das Herz im Leib mir brach!  
 Und, guter Charles, du windest dich  
 Aus meines Weibes Arm?  
 Das Weil, das deinen Nacken trifft,  
 Es end' auch meinen Harn!“ —  
 Nun kamen Diener des Gerichts,  
 Die letzte Frist verstrich;

Zur Gattin wandte sich Sir Charles,  
 Sprach mild und feierlich:  
 „Zum Leben geh' ich, nicht zum Tod,  
 „Blick' du vertrau'nd hinaus!  
 Zieh' deine Söhn' in Gottesfurcht,  
 Demuth und Liebe auf!  
 Füh'r sie auf gleichem graden Pfad,  
 Auf dem ihr Vater schritt.  
 Florence! Wenn Tod dich trifft — leb wohl! —  
 Ihr Schergen, nehmt mich mit.“ —  
 Da riß Florence das Haar sich aus  
 Und raßt wie toll umher:  
 „O bleib, Gemahl, Lieb, Leben bleib!“ —  
 Sir Charles, er weinte sehr.  
 Zuletzt fiel hart zur Erde sie.  
 Todmatt von Gram und Schmerz;  
 Sir Charles schritt nun zur Thür hinaus,  
 Gewaltfam saß er Herz.  
 Auf eine Schleiße stieg er dann,  
 Sein Blick war stolz und rein,  
 Daß keiner unter allem Volk  
 So furchtlos schien zu sein.  
 Vor ihm ging her der hohe Rath  
 In Gold und Scharlach ganz,  
 Die Troddeln stimmerten im Licht,  
 Verblendend war ihr Glanz.  
 Die Brüder von Sankt Augustin  
 Erschienen drauf zur Hand,  
 Bescheiden, wie es Mönchen ziemt,  
 In dunkelbraunem Gewand.  
 In Reih'n getheilt ertönte leis  
 Ihr frommer Psalmenfang;  
 Sechs Ministrals gingen hinterher,  
 Süß war der Cithern Klang.  
 Dann kamen Schützen zwanzig fünf,  
 Die Armbrüst' straff gespannt,  
 Zum Schutz, wenn, Badwin zu befreien,  
 Prinz Heinrich Freunde sandt'.  
 Keck wie ein Löwe kam Sir Charles,  
 Als wüß' er nichts von Noth.  
 Zwei Rappen, milchweiß aufgeschirrt,  
 Sie zogen ihn zum Tod.  
 Drauf folgten nochmals zwanzig fünf  
 Der Schützen stark und kühn.  
 Die Bogen hielten sie gespannt  
 Und schritten ruhig hin.  
 Sankt Jakobs Brüderschar zunächst  
 Kam drauf mit frommem Sang;  
 Sechs Ministrals schritten hinterher,  
 Süß war der Cithern Klang.  
 Der Mayor und die Aldermen  
 Sie schlossen dann den Zug,  
 Gefolgt von ihrer Pagenschar  
 Die prächtige Kleider trug.  
 Und nun der Bürger Menge drang  
 In wilder Eile nach;  
 In jedem Fenster an dem Weg  
 Neugierig Volk auch lag.  
 Und als er kam am Kreuz vorbei,  
 Charles wandte sich und sprach;  
 „O du, der von der Sünd' erlöst,  
 Wasch' rein mich diesen Tag!“  
 Am großen Münsterfenster saß  
 Edward im vollen Staat,  
 Zu sehn des Badwin Todesgang  
 Der muth'gen Herzens naht.  
 Sobald der Schlitzen nah genug  
 Daß ihn der König sah,  
 Sir Charles er reckt sich hoch empor,  
 Rief laut die Worte da:

„Du siehst mich, Edward, falscher Schutz,  
Zum Preis von Hohn und Spott;  
Doch bin ich größer nun zur Stund'  
Als du, beim ew'gen Gott!  
Du trägst nun eine Krone, die  
Dir List und Mord gebracht,  
Und hast zum Tode mich verdammt  
Durch angemachte Macht.  
Du denkst, ich würde sterben heut',  
Und ich war todt bisher;  
Ich werde leben bald, gekrönt,  
Und sterben nimmermehr.  
Indeß beherrschest du, vielleicht  
Auf wen'ge Jahr', dies Land,  
Zeigst, wie entfernt Tyrannenfaust  
Von milder Königsband.  
Dein schändes Unrecht, feiler Sklav,  
Fall' auf dein Haupt zurück!“ —  
Da fuhr der Hentekarr'n vorbei,  
Verschwand aus Edward's Blick.  
In's Antlig trat des Königs Seel',  
Er fuhr erschrocken auf,  
Zu seinem Bruder Glosfer sprach  
Er bleich und jagend drauf:  
„Wie schrecklich auch der Tod erscheint,  
Bei ihm dort keine Spur;  
Der Mann ist größer als ein Fürst,  
Er sprach die Wahrheit nur.“ —  
„So sterb' er!“ Herzog Richard schrie:  
„Daß jeder Feind im Reich  
Zum Rabenstraße würd' und bö't  
Den Hals dem Hentekarr'n!“ —  
Die Klappen zogen langsam fort  
Bis zu den Hügeln hin;  
Das Veil, nach Badwin's kostbar'm Blut  
Begierig, glitzernd schien.  
Sir Charles schritt zum Schaffot hinan;  
So munter er's bestieg,  
Als ob's ein Siegeswagen wär',  
Den er gewann im Krieg.  
Und zu dem Volke sprach er noch:  
„Ihr seht mich sterben heut',  
Weil ich dem rechten König dient'  
Mit Muth und Redlichkeit.  
So lange Edward herrsch't im Land,  
Hier nie der Kriegsgott ruht.  
Es fallen Schön' und Gatten euch  
Und eure Ström' fällt Blut.  
O, ihr verließt den rechten Herrn,  
Als er im Mißgeschick;  
Sterbt für die gute Sach', gleich mir,  
O kehrt zu ihr zurück!“ —  
Dann demuthsvoll ein fromm Gebet  
Sandt' er zum höchsten Gott,  
Bat um der Seel' Empfang und Hilf'  
In seiner letzten Noth.  
Drauf kniet' er hin — bog auf den Bloß  
Ruhig sein Haupt hinab,  
Das von dem Leibe hieb mit Eins  
Geschickt der Hentek ab.  
Zu fließen nun das Blut begann,  
Rund um's Schaffot es floß;  
Doch's wegzuspülen Thränen g'nug  
Jedwedes Aug' vergoß.  
Das Blutbeil schnitt den schönen Leib  
In Theile vier an Zahl,  
Jedweden Theil und auch das Haupt  
Stact man auf einen Pfahl.  
Ein Theil verweist auf Arnulph-Hill,  
Eins auf dem Münster saß

Und ein Theil vor des Schlosses Thor  
Der Raben Brut auftraß.  
Ein schaurig Bild das letzte bot,  
Das auf Sanct Paul's Thor saß:  
Das Haupt sah man am hohen Kreuz  
Dort in der hohen Straß'.

(Püttmann.)

## VII.

## Macpherson-Ossian.

## Die Lieder von Selma.

Stern der sinkenden Nacht,  
Schön glänzt im Westen dein Licht!  
Du hebst aus Wolken dein lodiges Haupt,  
Schreitest stattlich den Hügel entlang!  
Warum blickst nach der Haide du hin?  
Belegt hat sich der stürmische Wind,  
Fernher dringt des Waldstroms Gemurmel,  
Kauschende Bogen branden am Felsen,  
Fliegen des Abends schwärmen auf schwachen,  
Luftigen Schwingen durch das Gefild!  
Wonach blickst du, du schönes Licht?  
Doch du lächelst und schwindest hinweg.  
Die Bogen ungauckeln mit Freuden dich  
Und baden das liebliche Haar dir.  
Leb wohl, du schweigender Stral,  
Erwecke das Licht in Ossian's Geist!

Und es erwacht in all' seiner Kraft,  
Meine geschiedenen Freunde seh' ich,  
Sie sammeln sich wieder am Lora-Ström,  
Wie sonst in den Tagen der Vorzeit.  
Wie eine Säule nebliger Feuchte  
Naht sich Fingal; um ihn die Gelsen.  
Sieh, auch die Barden des süßen Gefanges,  
Ullin, den Greis, und den stattlichen Ryno,  
Alpin, mit der melodischen Stimme,  
Und Minona mit sanfter Klage.  
Meine Freunde, wie seid ihr verändert  
Seit den festlichen Tagen von Selma,  
Da um den Preis des Gefanges wir buhten,  
Wie Frühlingslästchen, die sanft am Hügel  
Wechselnd beugen das lispelnde Gras!

Minona trat in Schönheit hervor,  
Gesenkten Blickes und weinenden Aug's,  
Ihr Haar floß sanft im Zuge des Winds,  
Der unsät hauchte vom Hügel.  
Die Seelen der Helden trauerten tief,  
Als ihrer Stimme Wohlklang erklang,  
Denn oftmals sahen sie Salgar's Grab  
Und die enge, finstere Wohnung  
Der schönen weißbusigen Kolma;  
Kolma, einsam verlassen am Hügel  
Mit all' ihrer Stimme des Wohlklangs,  
Zu kommen hat Salgar versprochen ihr,  
Aber die Nacht sanft ringsum herab!  
O höret die Stimme von Kolma jetzt,  
Da sie allein auf dem Hügel saß!

## K o l m a.

Es dehnt sich die Nacht. Ich bin allein,  
Verlassen auf stürmischem Hügel!  
Der Wind saust in den Gebirgen wild,  
Es heult der Strom den Felsen herab,  
Keine Hütte schirmt mich vor Regen,  
Verlassen auf stürmischem Hügel.  
Erschein' doch, o Mond, aus deinem Gewölk,  
Erscheinet ihr nächtlichen Sterne!

Leite mich irgend ein Licht zu dem Ort,  
Wo ermüdet vom Jagen des Wilds  
Mein Geliebter einsam ruht,  
Ungespannt sein Bogen bei ihm,  
Um ihn die schnaubenden Hunde.  
Aber hier muß ich sitzen allein  
An dem Felsen des moosigen Stromes.  
Es brüllt der Strom, es rauscht der Wind,  
Nicht hör' ich die Stimme des Theuren!  
Warum jögert mein Salgar noch?  
Vergaß der Sohn des Berges sein Wort?  
Hier ist der Fels, hier ist der Baum  
Und hier der brüllende Waldstrom!  
Hier zu sein mit der Nacht versprachst du,  
Ach, wo hat sich mein Salgar verirrt?  
Mit dir wollt' ich entschliefen dem Vater,  
Mit dir dem stolzen Bruder entschliefen!  
Feind sind unsre Geschlechter sich lange,  
Doch nicht Feind sind, Salgar, wir uns.  
Schweig' ein Weilchen, o Wind, ein Weilchen,  
Schweig' ein Weilchen, du brauender Strom,  
Daß meine Stimme ringsum ertöne  
Und mein verirrter Wanderer mich hört.  
Salgar, ich bin's! — Kolma, sie ruft dich,  
Hier ist der Baum und hier ist der Fels!  
Salgar, Theurer, Geliebter, hier bin ich,  
O warum säumst du, zu kommen zu mir?  
Sieh, hervor tritt der stille Mond,  
Im Thal erglänzt die wallende Flut,  
Grau dämmern die Felsen den Hügel hinauf.  
Doch seh' ich ihn auf der Höhe nicht,  
Seine Hunde springen nicht vor ihm her,  
Hier muß ich sitzen allein, allein! —  
Wer liegt dort auf der Haide vor mir?  
Bist du's, mein Geliebter, mein Bruder? —  
O meine Theuren, redet zu mir —  
Nicht Antwort geben sie Kolma!  
O redet zu mir, ich bin allein,  
Meine Seele wird gefoltert von Angst! —  
Ach, sie sind todt! Ihre Schwerter so roth!  
O mein Bruder, mein Bruder!  
Warum erschlugst meinen Salgar du?  
Warum, Salgar, du meinen Bruder?  
Ihr waret mir beide so lieb, so lieb!  
Schön warst unter Tausend des Hügel's du,  
Und er war furchtbar in wüthender Schlacht!  
O sprich mit mir, hört meine Stimme!  
Meine Geliebten, erhört mich!  
Doch ach, sie schweigen, schweigen für immer,  
Kalt ist, kalt wie die Erd' ihre Brust!  
Vom Felsen des Hügel's herab,  
Vom Gipfel der stürmischen Höh'n,  
O redet, ihr Geister der Todten,  
Redet, mich soll es nicht schrecken!  
Wohin ginet zur Ruh' ihr ein?  
In welcher Schlucht des Gebirges soll  
Ich die Geschiedenen finden?  
Kein schwacher Laut ertönt im Wind,  
Nicht Antwort halt, verweist im Sturm!  
Ich sit' in meinem Gram allein  
Und harre des Morgens mit Thränen.  
Errichtet, ihr Freunde der Todten, die Gruft,  
Doch schließt sie nicht, bis Kolma kommt.  
Mein Leben flieht wie ein Traum dahin,  
Was sollt' ich länger hier weilen?  
Mit meinen Freunden will ich hier ruhn  
An Ströme des hallenden Felsens!  
Wenn Nacht herab auf der Hügel sich senkt  
Und die Haide der Wind durchstreift,  
Soll mein Geist im Lufthauch stehen

Und betrauern der Freunde Tod.  
In der Hütte hört mich der Jäger,  
Fürchtet und liebt die Stimme von mir;  
Süß soll um die Freunde sie klagen,  
Denn sie waren mir beide so lieb!

Also erklang, Minona, dein Lied,  
Sanft ertörende Tochter von Dorman!  
Unsre Thränen flossen um Kolma,  
Unsre Seele ward traurig und still.  
Ullin kam mit der Harfe daher  
Und gab den Gesang uns von Alpin.  
Lieblich war die Stimme des Alpin,  
Ryno's Geist ein feuriger Straf,  
Doch schon ruhten im engen Haus sie,  
Ihre Stimme verhallt' in Selma.  
Ullin kehrt' einst zurück von der Jagd,  
Oh noch die Helden gefallen,  
Ihren Wettgesang hört' er am Hügel,  
Sanft war, aber traurig ihr Lied.  
Sie klagten den ersten der Helden,  
Sie klagten um Morars Fall.  
Sein Geist war Fingals Geiste gleich,  
Sein Schwert dem Schwerte von Ostar,  
Er fiel und es klagte sein Vater  
Und thränenreich war der Schwester Aug',  
Minona's Aug' war thränenreich,  
Der Schwester des herrlichen Morar.  
Sie trat zurück vor Ullins Gesang  
Wie im Westen der Mond,  
Der, wenn er den Regen voraussieht,  
Sein schönes Haupt in Gewölke hält.  
Ich schlug die Harfe mit Ullin zugleich  
Und das Lied der Trauer ertönte.

R y n o.

Wind und Regen sind vorüber,  
Still und heiter ist der Mittag  
Und die Wolken sind zertheilt;  
Wechselnd flieht am grünen Hügel  
Unbeständig hin die Sonne;  
Röthlich flieht der Strom im Thale;  
Süß ist, Strom, dein Murrellaut,  
Aber süß're Stimmen hör' ich,  
Alpins, des Gesanges Sohn,  
Der die Todten schwer beklagt!  
Alter beugte schon das Haupt ihm,  
Noth von Thränen ist sein Auge,  
Alpin, o du Sohn der Vieder,  
Warum auf dem stillen Hügel,  
Warum bist du so allein,  
Klagend, wie der Wind im Walde,  
Wie die Well' am öden Strand?

A l p i n.

Meine Thräne gilt den Todten,  
Meine Stimme den Verschied'nen!  
Schlank bist auf den Höh'n du, Ryno,  
Schönster von der Haide Söhnen,  
Doch wie Morar wirst du fallen,  
Trauer wird dein Grab umschweben  
Und kein Hügel wird dich kennen,  
Ungepannt dein Bogen liegen  
Müßig in der Halle!  
Flüchtig warst du, wie ein Reh,  
Furchtbar wie ein Feuerschein,  
Einem Sturme gleich dein Grimm!  
Und dein Schwert im Schlachtgerölde  
War ein wildes Wetterleuchten,  
Deine Stimm', ein Strom nach Regen,  
War der Donner ferner Hügel.



Manche sanken deinem Arme,  
Deines Zornes Blut verzehrt' sie,  
Doch wenn du vom Kampfe kehrtest,  
Glänzte friedlich deine Stirn.  
Dein Gesicht war gleich der Sonne  
Nach dem Regen; gleich dem Monde  
In der Schweigend stillen Nacht!  
Ruhig wie des Meeres Busen,  
Wenn der laute Wind verstobt!  
Eng' ist deine Wohnung jetzt,  
Düster deine Ruhestätte  
Und dein Grab mißt kaum drei Schritte,  
Du, der einst so groß du war'st!  
Nur vier Steine moos'gen Hauptes  
Sind dein einzig Denkmal noch!  
Ein fast ganz entlaubter Baum nur,  
Langes Gras im Winde kistend,  
Zeigen noch des Jägers Auge  
Des so mächt'gen Morars Grab.  
Wahrlich, tief sankst du, o Morar!  
Keine Mutter klagt um dich mehr,  
Keines Mädchens Liebesträne!  
Todi ist sie, die dich geboren,  
Morvens Tochter ist gefallen!

Wer ist jener dort am Stabe,  
Dessen Haupt vor Alter weiß,  
Dessen Auge roth von Thränen,  
Der bei jedem Schritte wandt?  
Ach dein Vater ist es, Morar,  
Vater nur des ein'gen Sohnes;  
Er vernahm von deinem Schlachttruhm,  
Er vernahm den Sturz der Feinde,  
Er vernahm den Ruhm des Sohnes —  
Und von seiner Wunde nichts?  
Wein', o Vater Morars, weine!  
Denn dein Sohn, er hört dich nicht!  
Tief ist ja der Todten Schlummer  
Und ihr Bett von Staube niedrig.  
Nimmer hört er deine Stimme,  
Nicht erweckt ihn je dein Ruf!  
O wann wird's im Grabe Morgen,  
Der den Schläfer wachen heißt?  
Lebe wohl, du tapf'rer Krieger,  
Sieger in dem Felde du!  
Doch das Schlachtfeld sieht dich nimmer,  
Nimmer wird des Waldes Dunkel  
Deines Stahles Glanz erleuchten!  
Deinen Sohn hast du verlassen,  
Doch im Viede lebt dein Name,  
Hören soll von dir die Nachwelt,  
Hören einst, wie Morar fiel.

Es erwachte die Trauer aller rings,  
Am lautsten brach Armins Seufzer hervor;  
Er gedachte des eignen Sohnes Tod,  
Der fiel in den Tagen der Jugend.  
Karmor, des hallenden Galmal Fürst,  
Saß nahe dem Helden und sagte:  
„Warum bricht Armins Seufzer hervor,  
Ist dir ein Grund denn zur Trauer?  
Erklingt nicht des Liebes süßer Ton,  
Zu laben das Herz und zu schmelzen?  
Es gleicht dem sanften nebligen Duft,  
Der dem See entsteigend auf's Thal sprüht,  
Die zarten Blumen tränket der Thau,  
Doch die Sonne kehret voll Kraft zurück  
Und die leichten Nebel zerfließen.  
Warum bist du so traurig, Armin,  
Des meerumsflossenen Gorma Fürst?“ —

„Wohl bin ich traurig — und nicht gering,  
Nicht klein ist der Quell meines Leides!  
O Karmor, du verlorst keinen Sohn,  
Keine Tochter verlorst du voll Schönheit!  
Kolgar lebt dir ja noch, der Held,  
Und Annira, das schönste der Mädchen.  
Es blüht deines Hauses Gezweig,  
Doch Armin ist der letzte des Stammes,  
Dein Bett, o Daura, ist dunkel  
Und tief dein Schlaf in dem Grabe!  
Wann erwachst du mit deinem Gesange,  
Mit deiner melodischen Stimme?“

Erhebt euch, ihr Winde des Herbstes, und stürmt,  
Ihr Ströme brüllt,  
Brüllt, Stürm im Wald meiner Eichen!  
Durch zerrissene Wolken wall', o Mond,  
Zeig' uns wechselnd dein blaßes Gesicht,  
Erinnere mich jener furchtbaren Nacht,  
Wo all meine Kinder gefallen,  
Wo Arindal fiel, der mächtige Held,  
Und Daura, die liebliche, hinant!

Daura, mein Kind, du warst so schön,  
So schön wie auf Fura's Hügelu der Mond,  
Weiß wie der eben gefallene Schnee  
Und süß wie das hauchende Lüftchen.  
Arindal, dein Bogen war stark  
Und schnell war dein Speer im Gefild,  
Dein Blick gleich dem Nebel auf Wellen,  
Dein Schild dem röthlichen Sturmgewölk!  
Armar, im Kampfe berühmt,  
Ward erst um die Winde von Daura,  
Sie widerstand ihm nicht lang,  
Denn schön war die Hoffnung der Freunde.

Grath grollte, der Sohn Odgals;  
Denn Armar erschlug seinen Bruder;  
Er kam verkleidet als Schiffersmann,  
Schön trieb sein Raden durch's Meer ihn,  
Weiß waren die Locken vor Alter ihm  
Und ruhig ernst blickte sein Antlitz.

„O schönste der Mädchen,“ sprach er zu ihr,  
Die Tochter Armins, unfern in der See  
Steht dort ein Fels, daneben ein Baum,  
Deß Frucht von weitem röthlich erglänzt,  
Dort wartet Armin auf Daura.  
Ich komme zu holen die Liebe.“

Sie ging und rief nach Armar oft,  
Nur die Stimme des Feliens gab Antwort:  
Armar, mein Lieber, mein Lieber sprich,  
Was quälst du so peinlich mit Angst mich?  
O höre, Sohn Arnarts, höre mich,  
Denn Daura ist's, die dich gerufen! —  
Lachend floh der Verräther an's Land;  
Sie hob die Stimme, sie rief voll Angst  
Nach ihrem Vater und Bruder,  
Armin, Arindal, will keiner von euch  
Daura, die Zitternde, retten?  
Ueber's Meer drang ihre Stimme,  
Arindal, mein Sohn, stieg vom Hügel herab,  
Rauh in der Beute der Jagd.  
An seiner Seite raschelten Pfeile,  
In der Hand den mächtigen Bogen,  
Fünf graue Hunde folgten ihm nach;  
Den wilden Grath sah er am Strande,  
Er saßt' und band an den Eichbaum ihn,  
Seinen Leib umschnürten Riemen,  
Er füllte mit Stöhnen die Winde.  
Arindal befährt mit dem Boote die Flut,  
Um an's Land zu holen die Schwester,  
Doch Armar kam ingrinnig herbei  
Und drückt' den besiederten Pfeil ab;

Er klang und bohrte sich tief in dein Herz,  
Arindal, o du mein geliebter Sohn!  
Du sankst für den Verräther Grath,  
Das schlanke Ruder liegt plötzlich still,  
Er stinkt am Felsen nieder und stirbt.  
Wie war, o Daura, dein Gram so groß,  
Als, o Daura, des Bruders Blut  
Zu den Füßen dir stieß!  
Die Wellen zerzhmettern das Boot,  
Es stürzt sich Armar in's Meer  
Sie zu retten oder zu sterben.  
Da stürmt ein Windstoß vom Hügel herab,  
Er sank und erhob sich nicht wieder! —  
Allein auf dem Felsen, vom Meere gepfeift,  
Scholl meiner Tochter Jammern und Klagen;  
Vielmals und laut ertönt ihr Schrei'n,  
Doch ihr Vater konnt' sie nicht retten.  
An dem Ufer stand ich die Nacht durch,  
Sah sie beim matten Lichte des Mondes,  
Hörte die ganze Nacht durch ihr Schrei'n,  
Laut braußte der Wind und der Regen klatscht'  
Hart an die Seite des Hügel's;  
Ihre Stimme ward schwach, eh' der Morgen erschien,  
Wie ein Abendlüftchen starb sie dahin,  
Das verweht im Graze der Felsen,  
Erschöpft von Jammern schied sie dahin  
Und lieh, Armin, dich ganz allein!  
Dahin ist meine Kraft im Kampf  
Und mein Stolz hin unter den Mädchen.  
Wann die Stürme des Berges erbrausen,  
Wann der Nord die Wellen emporschwellt,  
Sich' ich am brüllenden Ufergestade  
Und blicke zum Felsen des Unheils hin.  
Oftmals seh ich im Sinken des Mondes  
Meiner Kinder schwebende Geister,  
Halb nur sichtbar wandeln sie beide  
Traurig zusammen in düst'rem Gespräch. —  
Spricht keins von euch ein tröstendes Wort?  
Ach, ihren Vater beachten sie nicht!  
Wohl bin ich traurig und nicht gering  
Ist, Karmor, der Grund meines Leidens!"  
So erschollen die Worte der Varden voreinst  
In den Tagen des Viebs, als Fingal noch  
Den Sagen lauschte der Vorzeit,  
Die Fürsten kamen vom Hügel herab,  
Die lieblichen Töne zu hören.  
Hoch priesen die Stimme von Kona sie,  
Die erste von tausend der Varden,  
Jetzt lähmt das Alter die Junge mir,  
Es schwindet dahin meine Seele.  
Zuweilen hör' ich der Varden Geist  
Und hör' ihre lieblichen Lieder,  
Doch das Gedächtniß vergeht meinem Sinn,  
Ich höre die Mahnung der Jahre,  
Sie sagen, indem sie vorüberziehn:  
Warum denn singet Ossian noch,  
Bald wird er liegen im engen Haus,  
Dann preist seinen Namen kein Varde!  
Ihr dunklen Jahre, rollt heran,  
Keine Freude bringt euer Lauf;  
Deffnet Ossians tiefes Grab,  
Denn geschwunden ist seine Kraft!  
Des Liedes Söhne gingen zur Ruh,  
Nur meine Stimme bleibt noch zurück,  
Wie ein Windstoß, der am rauschenden Fels  
Einsam noch klingt, wenn die Stürme vertobt:  
Es flüstert leise das dunkle Moos  
Und der ferne Schiffer sieht nur noch  
Die sanft sich bewegenden Bäume. (Böttger).

G.

## Romantik und Patriotismus.

I.

## Burns.

## 1) John Anderson.

John Anderson, mein Herz, John,  
Als du mir wardst bekannt,  
War deine Locke rabenschwarz  
Und hoch die Stirn dir stand.  
Doch jetzt ist deine Lock' schneeweiß,  
Die Stirn sieht niederwärts:  
Gott segne mir dein frostig Haupt,  
John Anderson, mein Herz!  
John Anderson, mein Herz, John,  
Vereint wir den Berg erklimmen  
Und mancher frohe Tag, John,  
Ist zu uns beiden gekommen,  
Laß Hand in Hand uns auch, John,  
Nun trrippeln niederwärts;  
Dann schlafen wir ein am Fuße,  
John Anderson, mein Herz!

(Fiedler.)

## 2) Mein Annchen ist weit.

Mit grünem Gewand  
Schmückt sich froh die Natur  
Und lauschet dem Lämmchen,  
Das blökt auf der Flur;  
Es zwitschern die Vöglein  
Den Willkomm erfreut,  
Mich kann nichts entzücken —  
Mein Annchen ist weit.  
Schneeglöckchen, Makliebchen  
Sie schmücken die Au,  
Es baden die Veilchen  
Sich morgens im Thau;  
So süß sie auch duften,  
Mir schaffen sie Leid:  
Sie mahnen an Annchen —  
Mein Annchen ist weit.  
Du Lerch', die von thauiger  
Wiese dich schwingst,  
Dem Schäfer den Gruß  
Von dem Morgenroth bringst;  
Du Drossel, die sanft seht  
Ein Morgenlied weicht:  
Aus Mitleid laß ab! — Denn  
Mein Annchen ist weit.  
Komm, Herbst, komm auf grauer,  
Auf düst'rerer Spur  
Und jag' mir, daß sterbend  
Erblickt die Natur;  
Der schreckliche Winter,  
Wenn's stürmet und schneit,  
Erfreut mich allein — denn  
Mein Annchen ist weit!

(Ploennies.)

## 3) Lied.

Wenn überm Berg den Abendstern  
Die Metlerin sieht schweben, o!

Wenn aus der Furche schwankt das Ross,  
Der Heimat zuzustreben, o!  
Am Bache dort, wo thaubeneht  
Dustreiche Birken beben, o!  
Da treff' ich dich am Hügel,  
Mein Lieb, mein Leben, o!  
In dunkler Schlucht, um Mitternacht,  
Hinzög' ich ohne Beben, o!  
Umarmt' ich dich am Ziele nur,  
Mein Lieb', mein Leben, o!  
Und wär' die Nacht auch noch so wild,  
Doch würd' ich vorwärts streben, o!  
Doch träf' ich dich am Hügel,  
Mein Lieb, mein Leben, o!  
Der Jäger liebt die Morgenzeit,  
Der Jagd sich zu ergeben, o!  
Der Fischer wählt den Mittag gern,  
Sein mäsichig Netz zu weben, o!  
Mir kann die graue Dämm'ung nur  
Das Herze freudig heben, o!  
Dann träf' ich dich am Hügel,  
Mein Lieb, mein Leben, o!  
(Freiligrath.)

## 4) Im Gerstenfelde.

In einer lauen Sommernacht,  
Wo hoch die Aehren stehen  
Und hell der Mond am Himmel lacht,  
Thät' ich zu Anne gehen.  
Die Stunden floh'n, im Dämmerchein  
Sich Früh zum Spät gesellte;  
Ich bitte sie und sie stimmt ein,  
Sie kam zum Gerstenfelde.  
Die Luft war lau, der Wind war still,  
Der Mond die Flur erhellte,  
Da setzt sie, weil sie ruhen will,  
Sich hin im Gerstenfelde.  
Ich wußt', ihr süßes Herz wär' mein  
Und Lieb' mit Lieb' vergelte,  
Und küßt' und küßt' ihr Mündchen klein  
Im bunten Gerstenfelde.  
Ich schloß sie fest in meinen Arm,  
Ihr Herz mein Herz erhellte;  
O Segen ihm! es ist so warm  
Im hohen Gerstenfelde.  
Beim Mond- und Sternenlicht, das klar  
Die Nacht zum Tag erhellte,  
Sie sei gesegnet immerdar,  
Die Nacht im Gerstenfelde.  
Wohl war ich froh bei Sang und Klang  
Im lust'gen Zechgezelle,  
Und wenn nach Arbeit, Noth und Drang  
Sich Geld gefellt zum Gelde:  
Doch jeder Freude hellster Stral,  
Wie ihn auch Luft erhellte,  
Sie überstralt die Nacht zumal,  
Die Nacht im Gerstenfelde.  
Und Korn und Gerst' ist eingebracht,  
Das Bier schäumt in der Kanne,  
Doch ich vergesse nie die Nacht  
Im Gerstenfeld mit Anne.  
(Kaufmann.)

## 5) Lilie, Lerche und Herz.

Hast die Lilie du gesehen  
Blühend in der Sonne Stral?

Laß den Sturm vom Himmel wehen  
Und sie liegt geknickt im Thal.  
Horch, die Lerche! Wie uns allen  
Sie der Freude Botenschaft ruft:  
Armer Jubel, rasch verfallen  
Jedem Räuber in der Luft!  
Schwer erkaufte Schätze bringen  
Seine Wonnen jedem Herz:  
Saiten, die am zart'sten schwingen  
Tönen auch den tiefsten Schmerz.  
(Rotter.)

## 6) O, wär' mein Lieb' die rothe Ros'!

O wär' mein Lieb' die rothe Ros',  
Die auf des Schlosses Mauer glüht!  
O wär' ich selbst der Tropfen Thau,  
Den man im Kelch der Rose sieht!  
An ihrer Brust die ganze Nacht  
Läg' ich und schwelgt' in truntnen Luft;  
Bis morgens, wo der Tag erwacht,  
Läg' ich an ihrer süßen Brust.  
O wär' mein Leib ein Holberstrauch,  
Wie der, voll Blumen jeder Art!  
O wär' ich selbst ein Vögelein!  
Auf seinen Zweigen hielt' ich Raft.  
Wie wollt' ich trauern, sah' ich ihn  
Entblättern des Novembers Wehn;  
Wie singen, sähe blühnd und grün  
Ich wieder ihn im Lenze sehn!  
(Freiligrath.)

## 7) Der Hiltgang.

Nun, wer klopft an meiner Thür? —  
Ich, mein Schatz! sprach Findlay. —  
Geh' nach Haus! was treibst du hier? —  
Gutes nur! sprach Findlay. —  
Wie ein Räuber leichtest du doch. —  
Raub' auch gern! sprach Findlay. —  
Treibst vor morgen Unfug nach —  
Allerdings! sprach Findlay. —  
Ständ' ich auf und ließ dich ein —  
Laß mich ein! sprach Findlay. —  
Schließ' ich wohl nicht wieder ein —  
Kann wohl sein! sprach Findlay. —  
Wärst du bei mir im Gemach —  
Wär' ich's erst! sprach Findlay. —  
Gingest du wohl nicht vor Tag —  
Freilich nicht! sprach Findlay. —  
Aber nimm, bleibst du die Nacht —  
Ja, ich bleib'! sprach Findlay. —  
Auf dem Heimweg dich in Aht! —  
Fürchte nichts! sprach Findlay. —  
Aber, was im Kämmerlein —  
Auch geschieht, sprach Findlay. —  
Halt's geheim, verschweig' es fein! —  
Ganz gewiß! sprach Findlay.  
(Freiligrath.)

## 8) Anna.

Noch gestern trank ich hohe Lust,  
Weil keines Spähers Bann nah';  
Noch gestern lag an meiner Brust  
Das gold'ne Haupt der Anna.  
Du, jenen Dürstenden geschickt,  
Der Wüste labend Manna,

Du hast sie nicht so süß erquickt,  
Wie mich der Mund der Anna,  
Ihr Fürsten, nehmt den Ost und West  
Vom Indus zur Savannah,  
Ich halt' in meinen Armen fest  
Den Wellenleib der Anna!  
Nicht stolzer Kaiserinnen Blick,  
Nicht goldumstrahlt Sufanna  
Bezwäng' mich, wenn ich tranknes Blick  
Empfang' und tausch' mit Anna.  
Du, stolzer Gott des Tags, sei fern,  
Sei still, du Strom des Banna;  
Es leuchte schimmernd mir kein Stern  
Auf meinem Weg zur Anna.  
Sei mir, du liebesholde Nacht,  
Dein dunkelndes Gespinn nah,  
Und Klang der Seligen gebracht  
Zum Wonneliel von Anna!

(Notter.)

## 9) Hochlands-Marie.

1.

Nur holt mir eine Kanne Wein  
Und laß den Becher fein von Golde;  
Denn einen Trunk noch will ich weihn  
Vor meinem Abschied dir, o Holde!  
Am Damme dorten schwankt das Boot,  
Der Fährmann schilt, daß ich verziehe,  
Am Baume drüben liegt das Schiff  
Und ich muß lassen dich, Marie!  
Das Banner fliegt; in langer Reih'  
Sieht glänzen man die blanken Speere;  
Von ferne tönt das Kriegsgeschrei  
Und schon begegnen sich die Heere.  
's ist nicht der Sturmwind, nicht die See,  
Daß ich am Ufer hier verziehe;  
Auch nicht die laute Schlacht — 's ist nur,  
Daß ich dich lassen muß, Marie!

(Freiligrath.)

2.

Himmelsbote, Stral der Sterne,  
Der ob schöner Unschuld wadt,  
Wenn ich irr' in weiter Ferne,  
Schütz' Marien deine Macht!  
Hold, voll Huld und ohne Fehle,  
Hold und rein und klar wie du,  
Auf Mariens reiner Seele  
Mit dem hellsten Scheine ruh!  
Laue Lüfte, mild ihr lächelt,  
Leise weht ihr Kühlung zu;  
Vinder Hauch, der sie umfächelt,  
Wiege sanft ihr Herz zur Ruh!  
Und ein Engel auf sie blickt,  
Wenn ich irr' am fernen Strand;  
Fern von ihr, verbannt vom Glück,  
Sei ihr Herz mein Heimatland.

(Kaufmann.)

3.

Ihr Ufer, Höh'n und Ströme rund  
Um Schloß Montgomery's Wälle,  
Grün ist eu'r Wald, eure Blumen schön  
Und klar stets eure Welle;  
Hier stets zuerst der Sommer prangt,  
Pfllegt gern hier zu verziehen,  
Denn hier den letzten Abschied nahm  
Ich von Hochlands-Marien.

Wie lieblich war der Birke Blühn,  
Wie reich der Dorn sich schmückte,  
Als in dem dult'gen Schatten ich  
An meine Brust sie drückte!  
Uns beiden schien die goldne Stund'  
Auf Engelschwung' zu fliehen,  
Denn lieb, wie Licht und Leben lieb  
Hatt' ich Hochlands-Marien.  
Mit manchem Schwur und inn'gem Kuß,  
Wie schieden wir so herzlich,  
Versprochen wieder uns zu sehn  
Und trennten uns so schmerzlich!  
Doch ach, unzeit'ger Todesfroß  
Knickt' meine Blum' zu frühe:  
Der Rasen grünt, in kalter Erd'  
Ruht nun Hochlands-Marie.  
O blaß ist nun die Rosenlipp',  
Die oft ich küßt' inbrünstig,  
Für immer todt der feur'ge Blick,  
Der auf mir weilt' so glünstig.  
Vermodernd nun zu stummem Staub  
Ihr Herz, einst voller Glühen:  
Doch nie in meinem Herzen trifft  
Der Tod Hochlands-Marien.

(Fiedler.)

4.

O Stern du, dessen schwindender Stral  
Den jungen Morgen gern begrüßt,  
Du bringst den Tag mir noch einmal,  
Wo sie des Lebens Schuld begüßt.  
Wo weilest du in sel'ger Hut,  
Mariens theures Schattenbild?  
Siehst du, wie von der Seufzer Flut  
Der Busen deines Treuen schwillt?  
Kann ich vergessen jenen Hain,  
Wo an des Ayr gekrümmtem Strand  
Uns einst in seligen Verein  
Der Liebe Trennungstunde fand?  
Ja, Ewigkeit selbst ist zu schwach,  
Zu tilgen das Gefühl der Lust,  
Als du, zum letzten male, ach!  
Gelegen hast an meiner Brust.  
Sein Ufer küßte der rieselnde Born,  
Von dichten Grün beschattet rund;  
Die Birke und der Hagedorn  
Schlang liebend sich um unsern Bund.  
Sein Blumenbett der Rasen bot,  
Der Vögel Lied war Liebesglück,  
Als uns zu bald das Abendroth  
Mahn't an den flücht'gen Augenblick.  
So schweigt in schmerzlichem Genuß  
Mein Herz und immer tiefer fühl!  
Es keine Quat, so wie der Fluß  
Sich tiefer stets sein Bette wählt.  
Wo weilest du in sel'ger Hut,  
Mariens theures Schattenbild?  
Siehst du, wie von der Seufzer Flut  
Der Busen deines Treuen schwillt?

(Vodellmann.)

## 10) Mein Herz ist im Hochland.

Mein Herz ist im Hochland, nicht hier ist mein Herz,  
Von Hirschen des Hochlands träumt's allerwärts;  
Ich jage den Hirsch und verfolge das Reh, —  
Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh!  
Leb' wohl denn, du Hochland! Leb' wohl denn, du Nord!  
Du Heimat der Stärke, des Edelsinns Hort!

Wo immer ich wandle, wo immer ich bin,  
Die Hügel des Hochlands sind stets mir im Sinn.  
Lebt wohl denn, ihr Berge, ihr schneeigen Höhn!  
Lebt wohl denn, ihr Thäler, ihr Ebenen schön!  
Lebt wohl denn, ihr Wälder, ihr üppig und kraus!  
Lebt wohl denn, ihr Ströme mit lautem Gebrauh!  
Mein Herz ist im Hochland, nicht hier ist mein Herz,  
Von Hirschchen des Hochlandes träumt's allerwärts;  
Ich jage den Hirsch und verfolge das Reh,  
Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh!  
(Fiedler.)

## 11) Troß alledem!

Ob Armuth euer Loos auch sei,  
Hebt hoch die Stirn troß alledem!  
Geht kühn dem feigen Knecht vorbei,  
Wag's, arm zu sein troß alledem!  
Troß alledem und alledem,  
Troß niederm Paa und alledem!  
Der Rang ist das Gebräue nur,  
Der Mann das Gold troß alledem!  
Und sitzt ihr auch beim fargen Mahl  
In Zwilch und Lein und alledem,  
Gönnt Schurken Sammt und Goldpokal —  
Ein Mann ist Mann troß alledem!  
Troß alledem und alledem!  
Troß Brunt und Pracht und alledem!  
Der brave Mann, wie dürstig auch,  
Ist König doch troß alledem!  
Geist „gnäd'ger Herr“ das Bürschchen dort,  
Man sieht's am Stolz und alledem;  
Doch lenkt auch Hunderte sein Wort,  
's nur ein Tropf troß alledem!  
Troß alledem und alledem,  
Troß Band und Stern und alledem!  
Der Mann von unabhängigem Sinn,  
Sieht zu und lacht zu alledem!  
Ein Fürst macht Ritter, wenn er spricht,  
Mit Sporn und Schild und alledem:  
Den braven Mann freiet er nicht,  
Der steht zu hoch troß alledem!  
Troß alledem und alledem,  
Troß Würdenschnad und alledem —  
Des innern Werthes stolz Gefühl  
Läuft doch den Rang ab alledem!  
Drum jeder seh', daß es gesch'eh',  
Wie es geschieht troß alledem,  
Daß Werth und Kern, so nah wie fern,  
Den Sieg erringt troß alledem,  
Troß alledem und alledem!  
Es kommt dazu troß alledem,  
Daß rings der Mensch die Bruderhand  
Dem Menschen reicht troß alledem!  
(Freiligrath.)

## 12) Tam o' Shanter.

Wenn schon die Krämer heimwärts wandern,  
Ein durst'ger Nachbar trifft den andern,  
Wenn lang der Markttag hat gewährt  
Und jeder sucht den eignen Herd:  
Dann sitzen zehend wir gemächlich  
Und werden selig unaussprechlich,  
Vergeffen schott'cher Meilen Länge  
Und Haid' und Wasser und Schluchten enge,  
Die uns noch trennen von zu Haus,  
Wo unsre Frau sitzt trüb und kraus.

Wuth Wolken auf die Stien ihr treibt,  
Sie schürt den Fohn, daß warm er bleibt.  
Bei Tam o' Shanter sich's bewährte,  
Als Nachts von Ayr nach Haus er kehrte,  
Von Ayr, fürwahr den schönsten Städtchen  
An wadern Männern, hübschen Mädchen.

O Tam, wie klug hätt'st du's gemacht,  
Hätt'st du des Weibes Rath beacht'  
Hieß sie dich nicht 'nen Taugenicht,  
'nen Zänker und geschwäh'gen Wicht,  
Der nicht ein einzig mal im Jahr  
An einem Markttag nüchtern war,  
Der, wenn er Korn zur Mühle bringt,  
So lang sein Geld reicht, sitzt und trinkt;  
Und, wenn der Schmid beschlagen soll,  
Sich mit ihm trinkt blighagelvoll;  
Der bei des Herren Haus am Sonntag  
Bei Kirchhof-Hannchen trank bis Montag?  
Sie prophezeit ihm, daß er fände  
In Doons Gewässern noch sein Ende,  
Sonst dreht ein Zauberer jedenfalls  
Bei Allways Kirch' ihm um den Hals.

Ost, gute Frau'n, mir weh es that,  
Dacht' ich, wie für so manchen Rath,  
Für manche Predigt, lang und weis',  
Euch keinen Daut der Ehnmann weis.  
Doch nun zur Mär! — 's war Markttag Nacht,  
Als Tam sich zum Kamin gemacht,  
So recht an's Feuer, das hoch sich streckte,  
Bei schäum'gem Ale, das göttlich schmedte.  
Und Schuster Hannes bei sich hatt' er,  
Den alten durst'gen, treu'n Gebatter.  
Als Bruder liebte ihn Tam, denn trunken  
War'n Beid' oft untern Tisch gesunken.  
Bei Sang und Schwagen kam die Nacht  
Und immer bess'res Ale man bracht';  
Tam und die Wirthin wurden minnig  
Mit Blic und Kuß, geheim und innig.  
Hans bringet schnur'ge Mären vor,  
Der Wirth, stets fertig, lacht als Chor.  
Ob brüllt und ras't der Sturm da drauß,  
Tam scheert sich drum nicht eine Laus.  
Allein die Freude gleicht dem Mohn,  
Verührt, ist todt die Blume schon —  
Dem Schnee, der in den Fluß fällt nieder,  
Erglänzend jezt, dann nimmer wieder;  
Dem Schein des Nordlichts auch sie gleicht,  
Das, eh' man's recht gesehn, entweicht;  
Dem Regenbogen, dessen Farb'  
Inmitten wilden Sturms erstarrb.  
Niemand hält auf den Strom der Zeiten,  
Die Stunde naht, wo Tam muß reiten,  
Die Stunde, die den Schluffstein macht  
Im schwarzen Bogen dunkler Nacht.  
'ne schlim'm're Nacht, als diese da,  
Noch nie ein armer Sünder jah.

Es stürmt, als stürmt' es nimmer wieder,  
Und Regenschauer prasseln nieder.  
Den Blißstral schnell die Nacht verschlang,  
Der Donner brüllte dumpf und lang —  
'ne Nacht, ein Kind schon jah es ein,  
Der Teufel mußt' im Spiele sein.  
Auf Lieschen, seiner grauen Mähr' —  
'ne bess're schwer zu finden wär' —  
Tam stolpert über Dick und Dünn  
Troß Wind und Bliß und Regen hin;  
Bald hält die blaue Müg' er fest,  
Bald er ein Besslein hören läßt  
Und bald bedächt'ig Wadh' er hält,  
Daß kein Geppensl ihn überfällt.

Jetzt bei der Kirch' Allway mocht' er sein,  
Wo Geister Nachts und Gulen schrein;  
Die Furth hat hinter sich er lang,  
Wo 'n Krämer in den Schnee verfant;  
Die Birken und den großen Stein,  
Wo Gottfried brach das Radenein;  
Die Geisterhaid', den stein'gen Ort,  
Wo einst ein Kind umtam durch Mord;  
Und auch vorbei am Born es ging,  
Wo Mungo's Mutter sich erkling.  
Vor ihm ergießt Doon seine Flut,  
Verdoppelt brüllt des Sturmwind's Wuth,  
Der Blitz durchzuckt die Himmelskphär,  
Der Donner rollt und immer näh'r,  
Als flimmernd durch der Bäume Reihn  
Kirch' Allway blickt mit hellem Schein.  
Durch jedes Loch die Stralen drangen  
Und drin sie jubelten und sangen.

Hans Gerstenkorn, du Kühnheitsbringer,  
Vor dir scheint die Gefahr geringer.  
Mit Bier vor keinem Leid wir zagen,  
Bei Wein wir's mit dem Teufel wagen.  
So schäumt das Ale in Tams Gehirne,  
Dem Teufel böt' er frech die Stirne.  
Doch Lieschen stand wie fest gefroren,  
Bis angereizt durch Fess' und Sporen  
Sie endlich zuschritt auf das Licht.  
Weh! was sah Tam für ein Gesicht!  
Sah Hegen da mit Zaubrern tanzen,  
Nicht Cotillon nach Art der Franzén,  
Nein, schott'ischer Tanz nur ganz alleine  
Bringt Feu'r und Leben in die Beine.  
Und in des Ostens Fenster sah  
In Thiersgestalt Herr Satanas,  
Ein zott'ger Hund, schwarz, groß und wild,  
Der ihnen auf zum Tanze spielt';  
Er drückt die Pfeifen, daß sie tönen,  
Bis Dach und Sparren all' erdröhnen.  
Und ringsum offene Särge standen,  
Die Todten drin in Grabgewanden  
Und jeder, wie durch Teufelstrug,  
Ein Licht in kalten Händen trug.  
Der kühne Tam bei ihrem Schein  
Sah liegen auf dem heil'gen Schrein  
In Galgeneisen Mörders Bein',  
Zwei Kinder ungetauft und klein,  
'nen eben abgesehnt'nen Dieb,  
Dem offen stehn der Mund noch blieb,  
Fünf Tomahawks in Mord getaucht,  
Fünf Säbel, dran das Blut noch raucht,  
Die Schnur, die Säuglings Hals umschlang,  
Den Dold, der Vaters Kehl' durchdrang,  
Dem nahm sein eigner Sohn das Leben:  
Am Heft noch graue Haare kleben,  
Und mehr des Schredlichen und Grafsen,  
Als ich in Wort und Reim kann fassen.

Wie Tam voll Neugier staunt und starrt,  
Die Freud' und Lust stets wilder ward.  
Der Pfeifer blies stets hell und heller,  
Die Tänzer flogen schnell und schneller  
Rundum, hoch auf, die Kreuz und Quer,  
Die Betteln schwigten immer mehr,  
Bis ab sie warfen ihre Kleider  
Und nun im Hemde tanzten weiter.

Wohlan, Tam, wären sie gewesen  
Recht runde, volle, junge Besen,  
Ihr Hemd, hatt schmutziger Flanell,  
Aus altem Linnen, rein und hell:  
Die Hosen hier, mein einzig Paar,  
Einsmals von Plüsch mit blauem Haar,

Ich zög' sie ab vom Beine traun,  
Kömt' ich die hübschen Böglein schaun.  
Doch solche Hegen, alt und häßlich,  
Zum Fällensäugen gut, so gefährlich,  
An ihrem Stab sich dreh'nd und schwingend,  
O Tam, war's dir nicht efebbringend?  
Doch Tam, was hübsch war, wohl verstand.  
Ein hübsches Mädchen, nett und rund,  
Sich heut zum ersten mal einfind.  
Lang kannt' man sie an Karris Strand,  
Denn manches Stück Vieh schoß sie todt,  
Stürzt um so manches hübsche Boot,  
Macht Korn- und Gerstenähren leer,  
Das ganze Land sie schute sehr. —  
Ihr kurzes Hemd, von Paisley-Arbeit,  
Ob's auch herniederging nicht gar weit,  
Ihr bestes war's und gern getragen;  
Sie trug's schon in den Mädchentagen.  
Nicht dachte die Großmutter dein,  
Als sie es kauft der Enklin klein  
Für zwei Pfund Schott'sch, ihre Habe ganz,  
's würd' prangen einst beim Hergentanz.  
Doch hier die Muße sent die Schwingen,  
Denn nimmermehr wird' ihr's gelingen,  
Zu singen, wie sie tanzt ohn' Ende,  
Denn kraftvoll war sie und behende,  
Und wie Tam da stand wie verzückt  
Und hielt sein Auge für beglückt.  
Selbst Satan schaute gern sie an  
Und blies die Pfeife, was er kann.  
Und jetzt ein Luftsprung, dann ein zweiter,  
Und Tams Vernunft hielt's aus nicht weiter,  
Los brüllt er: Kurzhemd, brav gemacht!  
Im Augenblick war alles Nacht.  
Kaum setzte Lieschen sich in Gang,  
Als vor die Höllenbande sprang.

Wie zornig summt der Bienen Schwarm,  
Droht ihrem Nest ein Räuber Harm,  
Wie Käghens Todseind klast und bellt,  
Wenn plötzlich sie in's Aug' ihm fällt,  
Und wie das Marktgedränge wallt,  
Wenn „Fangt den Dieb!“ gar laut erschallt:  
So Lieschen rennt, die Hegen eilen  
Ihr nach mit fürchterlichem Heulen.  
O Tam, wie schlecht warst du berathen!  
Als Häring werden sie dich braten.  
Umsonst dein Käthchen auf dich harret,  
Bald trau'rt sie, daß sie Wittwe ward.  
O Lieschen, deine Schnelle zeig',  
Den Schlüßstein auf der Brüd' erreich!  
Den Schwanz wei' ihnen, muthig drauf!  
Denn über'n Fluß geht nicht ihr Lauf.  
Doch eh' sie konnt' zum Stein gelangen,  
Hatt' schon sie keinen Schwanz mehr hangen;  
Denn Haunchen vor den andern allen  
Droht über Lieschen herzufallen.  
Schon sprang auf Tam sie wüthend los,  
Doch Lieschens Schnelligkeit war groß,  
Ein Sprung den Herrn in's Trod'ne bringt,  
Doch war ihr Schweif hin unbedingt.  
Die Heze faßt' sie bei dem Rumpf  
Und ließ ihr kaum noch einen Stumpf.  
Ihr Mutterjöhne, leset hier  
Die wahre Mär' und folget mir:  
Wenn's euch gelüftet nach dem Wein,  
Fällt euch ein kurzes Hemde ein,  
Denkt: leicht zu theu'r die Freude wär',  
Gedenkt an Tam o' Shanters Mär'!

(Fiedler.)

## II.

## Zannahill.

Düster Winter ist entflohn.

Düster Winter ist entflohn,  
Sanfte Weste wehen schon,  
Hör' der Drossel Zübelton  
In Stanley's Birkenhaine, o!  
In Gleniffers thau'gem Thal  
Blühen Schneeglöckchen ohne Zahl,  
Blühen wie du allzumal,  
Du liebe, herz'ge Kleine, o!  
Komm, mein Mädchen, laß uns gehn  
Auf Glenkilochs sonn'ge Höhen,  
Laß uns Freuden, ewig schön,  
Genießen im Sonnenscheine, o!  
Doch aus weißen Wolken schallt  
Lerchensfang in Newtons Wald,  
Weich der Weide Knosp' sich ballt  
An Uferands Gesteine, o!  
Durch den Wald die Elfe träumt,  
Farter Farn die Felsen säumt  
Und der Bach durch Hügel schäumt  
Und Freud' erheint alleine, o!  
Doch der Baum' und Blumen Blühen,  
Vögelfang und Wiesengrün  
Kann mit Lust mich nur durchglühn,  
Mit dir, du herz'ge Kleine, o!

(Fiedler.)

## III.

## Motherwell.

Die Meerjungfer.

Die Nacht ist schwarz und der Wind bläst scharf,  
Weißer Schaum nezt meine Braun,  
Und ich fürcht', ich fürchte, lieb Mädchen,  
Daß nimmer das Land wir schaun. —  
Darauf sprach das Meeremädchen,  
Sie sprach gar froh und frei:  
„Nie sagt' ich ja meinem Bräutigam,  
Daß zu Lande die Hochzeit sei.  
Nie sagt' ich, ein irdischer Priester  
Sollt' segnen uns ein zur Eh',  
Nie sagt' ich, ein irdisch Gebäude  
Sollt' halten uns beide je.“ —  
Und wo ist der Priester, lieb Mädchen,  
Soll Erdenmensch er nicht sein? —  
„O es rauscht der Wind und es brüllt die See  
In unsre Hochzeit drein.“ —  
Und wo ist die Wohnung, lieb Mädchen,  
Ist sie nicht auf Erden zu sehn? —  
„Dort unten,“ sprach das Meeremädchen,  
„In den grünen Tiefen der See'n.  
Gebaut ist von Schiffskielen sie  
Und von der Ertrunken Gebein,  
Die Fische das Bild sind in meinem Park  
Und die Wasserwüste mein Hain.  
Meiner Wohnung Dach sind die Wogen blau,  
Der Boden der gelbe Sand,  
Weiße Blumen in den Gemächern blühen,  
Die nimmer blühen auf dem Land.  
Und hast du gesehen, mein Bräutigam lieb,  
Ein irdisches Lieb, das je  
Aber auf Acker gab fruchtbaren Lands,  
Wie ich sie dir gebe zur See?

In einer Stunde der Mond geht auf  
Und hell das Sternlein lacht,  
Dann sinken wir sechzig Klasten tief  
In der Gewässer Nacht.“ —  
Wild, wild der arme Bräutigam schrie,  
Laut lachte die Braut darin,  
Der Mond stieg auf und es sanken die Zwei  
In die Silberflut hinein.

(Fiedler.)

## IV.

## Hogg.

Die Hexe von Fife.

„Wo bist du gewesen, du schändliches Weib,  
Drei Nächte von Hof und Haus?  
Was bringt dir den tropfenden Schweiß auf die Stirn,  
Wie geronnener Meeres Schaum?  
„Ich fürchte sehr, du hast gesehen,  
Was gute Menschen nie sahn,  
Ich fürchte sehr, du warest, wo  
Nie krähte der graue Hahn.  
„Doch das Spiel hat ein End' und der Zügel bricht.  
Schwer wird dein Lohn dann sein;  
Viel besser, du bliebest im Bette zu Haus,  
Bei mir und den Kindern so klein.“  
„Sei still, sei still, mein kleiner guter Mann,  
Sei still und lausche mir;  
Ich mache die Haare zu Berge dir stehn,  
Deine Augen erblinden dir.  
„Doch sag kein Wort, mein guter alter Mann,  
Und sag kein einzig Wort,  
Oder schwer soll deine Strafe sein,  
Bom Schmerz seist du verdoort.  
„Die erste Nacht, als der Neumond erwacht,  
Und im Sturme die Wolken sich stritten,  
Wir sattelten rasch mit dem Farnkrautblatt  
Und von Kilmerin Kirche wir ritten.  
„Es waren die Pferde von Birkenzweig  
Und ein'ge von Lorbeer, dem granen;  
Doch meines war ein Schierlingrohr  
Und prächtig war es zu schauen.  
„Auf den Hügeln ritten den Fuchs wir todt  
Und den Marder auf selgim Walle,  
Wir jagten die Ente athemlos  
Und zwangen sie nieder zum Falle.“  
„Zu was war's gut, du schändliches Weib,  
Zu was doch nützt es dir?  
Viel besser, du bliebest im Bette zu Haus,  
Bei den kleinen Kindern und mir.“  
„Und wir ritten weiter und ritten so froh,  
Durch die dichtesten Nebel der Nacht,  
Durchschwammen die Flut und durchschwiften den  
Wald,  
Bis Commonds Höh' uns gelacht.  
„Und als wir kamen auf Commonds Höh,  
So leicht aus dem Sattel wir sprangen!  
Und wir tranken ein Bier, das nimmer gebraut,  
Bom Korn, dem die Blüthen nie sprangen.  
„Dann plötzlich erhob sich ein kleiner, kleiner Mann,  
Von unter dem moosgrauen Stein,  
Sein Antlitz war bleich wie der Blumenkohl  
Und er hatte nicht Blut und er hatte nicht Wein.  
„Er setzte seine Schiffsfläte an seinen Mund,  
Und er blies so wunderbar fein,  
Daß der Brachvogel flog und der Rabe herbei,  
Zu lauschen den Melodein.“

„Es klang so süß durch Lommonds Grün,  
So süß und doch so weh es klang,  
Daß das Wiesel aus milderer Höhle sprang  
Und tanzte den Mitternacht-Hügel entlang.  
„Der schwarze Rabe flog heran,  
Der Adler kreiste vorbei,  
Die Forelle sprang aus dem Loch Levin empor,  
Es zwang sie die Melodei.  
„Und wir tanzten dort auf Lommond grün,  
Bis der Tag auf dem Meere erwacht.  
Kein Wunder, daß ich müde bin,  
Wenn solche Fahrt ich vollbracht.“  
„Zu was war's gut, du Hegen-Weib,  
Zu was doch nützt es dir?  
Viel besser, du bleibest im Bette zu Haus,  
Bei den kleinen Kindern und mir.“  
„Die zweite Nacht, als der Neumond erwacht,  
Wir flogen das brausende Meer entlang;  
Die Kammmuschel war unsere Barke so fest,  
Die Segel von grünem Meerestang.  
„Und der Sturm braust' daher und es bligte so schwer,  
Der Licht flog zum Himmel wie Spreu,  
Und es rollte der Donner, der Seehund heult'  
Und wir flogen und streifen vorbei.  
„Und wie kimmten die grünen Seehügel empor,  
Berührten die Wolken so grau,  
Dann schossen herab wir, wie wenn ein Stern  
Herabfällt vom Himmel so blau.  
„Doch das Segel hielt aus und die Barke war gut  
Und so fest war der lustige Kiel,  
Daß wir die Berge der Wogen hindurch  
Zertheilten im heiteren Spiel.  
„Und schnell wie der Hagel und schnell wie der Sturm,  
Wie die Mitternachtsflammen wir flogen,  
So schossen wir über die schäumende Flut,  
Zersprengten die berstenden Wogen.  
„Und als wir kamen an Norweg's Strand,  
Im Sattel dem Sturme wir saßen,  
Durchschwammen die Flut, durchschweiften den Wald,  
Weit hinter den Strand wir vergaßen.  
„Schnell ist das Reh auf Lommond grün  
Und schnell das Windspiel im Jagen  
Und leicht wohl ist des Rennthiers Lauf,  
Wenn Hunde und Esen es jagen.  
„Doch nicht das Reh, nicht das Rennthier braun,  
Die Hirschkuh, das Windspiel so schmächtig  
Durchstiegen die Berge, das Meer und das Thal  
Wie unsere Kasse so prächtig.  
„Tief ist die Schlucht, und der Doffrin ist steil,  
Zu den Augbraun des Himmels wir flogen so weit!  
Und lang ist der Pfad, den kein Fuß noch betrat,  
All' über den Schnee der Ewigkeit.  
„Und als wir kamen nach Lappland öd,  
Begrüßten die Elfen uns alle;  
Und alle die Feen vom eisigen Nord  
Sie hielten ein Fest mit Schalle.  
„Die Zaubrer und die Hegen'schar,  
Die Geister des Walds und der Schluchten  
Und die Jäger der Wolken, sie alle sind da  
Und die Meerfrau'n aus Tiefen und Buchten.  
„Und sie wuschen uns all mit dem Hegengebräu,  
Gekelkelt vom Thau des Sumpfes so kalt,  
Bis wir glänzten, der Rufe Lapplands gleich,  
Die sproßet und blühet im wilden Wald.“  
„Du lägst, du lägst, du schändliches Weib,  
Du lägst, du lägest mir!  
Denn das häßlichste Weib auf den Küsten von Fise  
Ist schön, verglichen mit dir.“  
„Und die Meerfrauen jangen, die Waldungen klangen  
Und es schallten die Saiten vom Baste;

Und es hing eine Harfe an jedem Fels,  
Eine Leier auf jeglichem Aste.  
„Es schallet Geiang und der Wald erklang  
Und tief und tiefer wir tranken,  
Bis wir in den Armen der Zaubrer  
In süßen Schlummer versanken.“  
„Himweg! hinweg! du schändliches Weib!  
Die schlechteste That glaub' ich dir gern,  
Wie hieltest du mir Ehr' und Treu,  
Die treulos du an Gott dem Herrn.“  
„Und da lernten wir von dem Elfenvolf  
Und von dem Meister, so treu,  
Das Wort, das uns durch die Lüfte trägt,  
Vricht Schlösser und Riegel wie Spreu.  
„Die letzte Nacht in Mairy's Schein,  
— Das Wort hatt' nicht gelogen —  
Wir setzten das Bein auf den schwarzen Stein  
Und aus der Esse wir flogen.  
„Und wir flogen über Berg und wir flogen über Thal  
Und über das Meer und die Bucht,  
Bis wir erreichten das frohe Carlisle  
Und sprangen an's Land in der Schlucht.  
„Und wir gingen zum Bogen am alten Thurm  
Und wir traten so frei wie die Luft hinein  
Und wir tranken und tranken, wir konnten nicht mehr,  
Von des Bischofs uraltem Wein.“  
„Und ist das wahr, mein gutes altes Weib,  
Was du gesprochen vom Wein?  
Und gelte es Leben und gelte es Tod,  
So will ich Genosse dir sein.  
„Und gehst du wieder nach Carlisle,  
Zu trinken den blutrothen Wein,  
Verflucht sei mein Herz, ich fliege mit dir,  
Und löge der Teufel mit ein.“  
„Ach schlecht weißt du, du thöriger Greis,  
Die Gefahren, die wir begwangen;  
In der letzten Nacht, die wir schwelgend verbracht,  
Zu hätten sie fast uns gefangen.  
„Bevor wir erreichten die sandige Furt,  
Kam lachend der Bluthahn geflogen,  
Die lustige Spitze von Ettrick's Thurm  
Mit duffigen Blau war umzogen;  
Und in der Luft verpölkten wir  
Des Frühthaus nachkalt Wogen.  
„Und als wir erreichten den Hügel von Braid,  
Begann es flammend zu ragen.  
Und der wilde James und der stolze Baron  
Waren dort, den Rehbock zu jagen.  
„Und den Strang sie zogen, die Pfeile flogen,  
Die Lüfte durchschneidend so gut,  
Und purpurn fiel nieder der Morgenthau,  
Gefärbt von Hegenblut.  
„Ach schlecht weißt du, mein thöriger Greis,  
Die Gefahren, die wir begwangen;  
Kein Wunder, daß ich müde bin,  
Kann ich nach Haus gelangen.“  
„Doch sag mir das Wort, mein gutes altes Weib,  
Geschwind komm, sage es mir;  
Denn mich gelüftet des guten rothen Weins  
Und die Luft zu durchfliegen mit dir.  
„Ich hab' nicht begehrt dein höllisches Pferd,  
Ich durchschwimme im Sturm nicht die Flut,  
Bis wir fliegen kann ich, so gut wie du,  
Und gib mir den Wein, so roth wie Blut!“  
„O si, o si, mein kleiner, alter Mann,  
Das Wort darf ich nicht sprechen,  
Es würde die Welt wie die Hölle so schlümmen,  
Sie mühte zusammenbrechen.  
„Denn alle die Mädchen im ganzen Land,  
Sie wollten fliegen im Winde,



Und alle die Männer abwürfen das Kleid  
 Und folgten den Dirnen geschwinde.““  
 Doch der gute alte Mann war ein kluger alter Mann,  
 Und der gute alte Mann war klug  
 Und er hat gemacht die liebe lange Nacht,  
 Zu schauen den Hegenflug,  
 Verstieft lauscht er in Maiky's Scheun;  
 Es kam die Hegenbände;  
 Und er hörte das Wort von mächtiger Kraft  
 Und sah ihre Thaten der Schande.  
 Und Ein bei Ein sie sprachen das Wort,  
 Wie schnell zu dem Herbe sie zogen,  
 Und sie setzten das Bein auf den schwarzen Stein  
 Und aus der Esse sie flogen.  
 Der gute alte Mann kam aus seiner Höhl  
 Mit Furcht und großem Schrecken,  
 Doch hatt' er keine Zeit zur Reu,  
 Er wollte den rothen Wein schmecken.  
 Und er setzte das Wein auf den schwarzen Stein,  
 Und das eine Auge auf und das andre geschlossen,  
 Und er sprach das Wort, das ich nicht nennen darf,  
 Und war aus der Esse geschossen.  
 Die Hegen zerkleinerten den Mondstral so bleich,  
 Tief leuchteten die zitternden Winde,  
 Doch sie wußten es nicht, daß der kleine alte Mann  
 Flog hinter ihnen geschwinde.  
 Sie flogen zum Keller des frohen Carlisle  
 Und sie traten so frei wie die Luft hinein  
 Und sie tranken und tranken, sie konnten nicht mehr,  
 Des Bischofs uralten Wein.  
 Der gute alte Mann, er ward so froh  
 Und er tanzt auf dem modrigen Grunde  
 Und er sang die schönsten Lieder von Fise  
 Und taumelte rings in die Runde.  
 Und wieder und wieder zum Fasse er kehrt  
 Und er sog und er sog so lang,  
 Bis er schaute nichts mehr und die Zunge ward schwer  
 Und fallend die Stimme verklang.  
 Und die Hegen sie tranken des Bischofs Wein,  
 Bis sie spürten die Morgenwinde,  
 Und sie schwangen sich auf in die Lüfte zu Haus  
 Und verließen den Alten geschwinde.  
 Und er schlief und er schlief in dem Keller so tief,  
 Bis hoch im Mittagslichte,  
 Bis auch ihn erweckten fünf Engländer,  
 Die schleppten ihn vor Gerichte.  
 Und wer bist du, du thörriger Greis,  
 Der du hier schlummerst so fein?  
 Durch feste Schlösser und Kiegel von Stahl,  
 Wie kamst in den Thurm du hinein?  
 Der gute alte Mann zu reden begann,  
 Doch fand er kein Wort so geschwinde,  
 Er versuchte zu denken, doch wirbelt's im Hirn,  
 Er konnte zurecht sich nicht finden:  
 Ich kam von Fise, der alte Mann rief,  
 Und ritt auf dem Mitternacht-Winde.  
 Und sie stießen und kniffen den alten Mann  
 Und sie peitschten die alten Glieder,  
 Bis das rothe Blut in den Schuhen ihm stand,  
 Und riesen, der Wein rinne nieder.  
 Und sie stießen und kniffen den alten Mann,  
 Und er stand gebunden am Steine,  
 Und sie häuften ein Feuer rings herum  
 Und verbrannten ihm Fleisch und Gebeine.  
 „O weh mir! sprach der gute alte Mann,  
 Daß je der Tag mir gelacht,  
 Und weh den höllischen Hegen all,  
 Die Menschen in Sünde gebracht!  
 „Oß nie einem alten Manne nach mir  
 Nach verbotenem Gute lästern sein,

Daß nimmer ein alter Mann nach mir  
 Zum Teufel laufe nach Wein.“  
 Der Rauch schlug auf in des Alten Gesicht,  
 Fast kommt' er den Athem nicht halten,  
 Und die Flamme loht auf mit Zornesgeziß  
 Und versengte die Knie dem Alten.  
 Er sah nach dem Lande, woher er kam,  
 Er wußte nicht, wie ihm geschähe,  
 Und er dachte an seine Kleinen zu Haus  
 Und ach! dem Alten ward wehe.  
 Und sie wandten ihr Antlitz der Sonne zu,  
 Mit staunendem Wundern und Grauen,  
 Dem es kam ein Ding aus der Luft herab,  
 Das dunkel und groß war zu schauen.  
 Der Vogel kam aus dem Lande von Fise  
 Und es kam mit Schrecken und Grauen,  
 Und was war es, als des alten Mannes Weib,  
 Die kam, seinen Tod zu schauen?  
 Sie setzt ihm auf's Haupt eine Kappe so roth  
 Und froh blickt der alte Mann nieder,  
 Und sie wispet ein Wort ihm in das Ohr  
 Und hub in die Lüfte sich wieder.  
 Und der gute alte Mann zu springen begann  
 Zu der Mitte der glühenden Flammen  
 Und das Band, das ihn preßt an den Ring so fest,  
 Es fiel wie Zunder zusammen.  
 Und er sprach das Wort in fröhlicher Hast,  
 Tief, tief den Athem einzog er;  
 Und er setzte den Fuß auf den glühenden Pfahl  
 Und fort durch die Lüfte hin flog er.  
 Weit, weit umkreist er den wirbelnden Rauch  
 Und er blickte bald heiter, bald trüber.  
 Doch als er sich schwang die Lüfte entlang,  
 Schallt wild sein Gelächter herüber.  
 Den Kopf trug er hoch und gespreizt die Arm',  
 Und die Füße ruberten geschwinde,  
 Und die Schöße vom Rode des alten Manns,  
 Sie flattern weithin im Winde.  
 Und er lacht und lacht und flog und flog,  
 Ihm dächte der Spaß so prächtig,  
 Und es klang so schrill wie der Möwe Geschrei,  
 Wenn den Sturm sie zerkleinert so mächtig.  
 Und er schauet zurück nach dem Volk von Carlisle,  
 Wie die nordischen Lüfte ihn tragen,  
 Und er nickt mit dem Kopf und macht ein Gesicht,  
 Doch den Abschied vergaß er zu sagen.  
 Sie verschwanden hoch im Aether so blau  
 Und die Engländer sahr sie nicht weiter,  
 Doch laut des Alten Gelächter erklang  
 Aus den Lüften, so wild und so heiter.  
 Mög jeglicher Mann in dem Lande von Fise  
 Beachten, was dieser erduldet,  
 Und nimmer schelten sein arm altes Weib,  
 So viel es auch immer verschuldet.  
 (Arentschildt.)

## V.

## Scott.

## 1) Vaterlandsliebe.

Lebt wohl ein Mensch, deß Herz so kühl,  
 Daß nie voll höherem Gefühl  
 Er sprach: Dies ist mein Vaterland!  
 Dem in der Brust das Herz nicht schlug,  
 Wenn heimwärts ihn der Fuhrtritt trug  
 Vom Wandern an dem fernem Strand?  
 Gibt's einen solchen, merkt ihn wohl,  
 Kein Sängertied ihm tönen soll,

Ob hoch sein Rang, sein Name groß,  
 Ob auch sein Reichthum gränzenlos;  
 Troz allem Reichthum, Macht und Rang.  
 Soll er, den Selbstsucht nur durchdrang,  
 Lebend verscherzen Ruhm und Ehr',  
 Dann, zwiefach sterbend, kehre er  
 Zum Staub zurück, dem er entsprang,  
 Geehrt durch Thräne nicht, noch Sang. —  
 O Schottland, das an rauher Brust  
 Das Dichterkind genährt mit Lust!  
 Du Land der Haid' und Wälder rauh,  
 Du Land der Flut' und Berge blau,  
 Land meiner Väter! welche Hand  
 Kann lösen je das Kindesband,  
 Das fest mich knüpft an deinen Strand!  
 Bei jeder längst vertrauten Scen'  
 Denk' ich, was ist und was geschehn,  
 Was alles mir geraubt, so scheint  
 Mir Wald und Strom der einz'ge Freund,  
 Und theurer noch zu dieser Zeit  
 Sind sie mir, selbst im höchsten Leid.  
 Laßt streifen mich an Narrows Strand,  
 Ob mich auch leite keine Hand;  
 Mich kühle Luft vom Ettrick frei,  
 Ob auch gefürcht die Wange sei;  
 Laßt ruhn mein Haupt auf Teviots Stein,  
 Mag dort, vergessen und allein,  
 Den letzten Hauch der Sänger weih'n!  
 (Blonnies.)

## 2) Donald Dhu's Pibroch.

Donuil Dhu's Kriegsgefang!  
 Schlachtlied von Donuil!  
 Töne mit wildem Klang!  
 Wede Clan Conuil!  
 Kommt herbei, kommt herbei,  
 Auf zum Gefechte!  
 Horcht auf das Feldgeschrei,  
 Herren und Knechte!  
 Weidet die Schlucht, so wild,  
 Felsige Bahnen!  
 Hört, wie die Pfeife schritt!  
 Schaut auf die Fahnen!  
 Hügel-Plaid, Hochlands-Schwert,  
 Kommet hernieder!  
 Und wer sie trägt und ehrt  
 Muthig und bieder!  
 Lasset die Braut, das Weib!  
 Lasset die Heerde!  
 Lasset des Todten Leib  
 Ueber der Erde!  
 Lasset die Jagd, den Teich,  
 Barken und Schlingen!  
 Bringt euer Kriegeszeug,  
 Lartschen und Klingen!  
 Kommt, wie der Sturm kommt, wenn  
 Wälder erzittern!  
 Kommt, wie die Brandung, wenn  
 Flotten zerplittern!  
 Schnell herab, schnell herab,  
 Schneller kommt alle,  
 Häuptling und Bub' und Knapp,  
 Herr und Vasalle!  
 Seht, wie sie kommen, seht,  
 Wie sie sich scharen!  
 Haidtraut im Winde weht,  
 Feder des Aaren!

Weg den Plaid, zieht das Schwert!  
 Vorwärts ihr Leute!  
 Donuil Dhu's Kriegsgefang  
 Töne zum Streite!

(Freiligrath.)

## 3) Der Einsall.

Der letzte der Stiere war heut' unser Mahl,  
 Kein Wein in der Burg mehr, als hier im Pofal!  
 Wohlauf! mit dem Schwert euch umgürtet! von hinnen!  
 Gefahr ist zu wagen und Raub zu gewinnen!  
 Das Auge, das jüngst noch mit lächelndem Stral  
 Dem unsern begegnet, blickt trübe durch's Thal,  
 Hernieder vom Thurm durch die Nacht zu erpähn  
 Das bäumende Roß und des Helmbusch's Wehn.  
 Wie der Wind sich erhebt, wie der Platzregen rauscht!  
 Der Mond hinter Wolken im Nebelduft lauscht!  
 So recht, ihr Genossen! des Thurmwarths Gesicht,  
 Von Dunkel befangen, erspäht uns dann nicht.  
 Wie stampfen die Kasse! hört, das ist mein Schred!  
 Sein Hufschlag klingt markvoll, sein Wiehern klingt  
 fed;  
 Wie der Blik des Gewitters in Sturm und in Dampf,  
 Soll der Blik seiner Mähne euch führen zum Kampf!  
 Die Brücke fiel nieder, schon tönte das Horn —  
 Ein Glas noch und dann geht den Kassen die Sporn! —  
 Ein ehrenvoll Grab dem Gefallnen voll Muth  
 Und Heil dem, der heimkehrt zu Teviots Flut!  
 (Freiligrath.)

## 4) Das Fräulein vom See.

## Erster Gesang: — Die Jagd.

Spät kühl't der Hirsch des Durstes Blut  
 An Monans mondbehlänzter Flut;  
 Dann wird zum Lager für die Nacht  
 Glenartney's Haselbusch gemacht.  
 Doch als nun von Benvoirlich's Spitzen  
 Des Morgens Feuerzeichen blitzen,  
 Erbtönt den Felsenweg daher  
 Des Bluthunds Bellen voll und schwer,  
 Und dumpf, wie Grollen ferner Wetter,  
 Schallt Hufschlag und des Horns Geschmetter.  
 Wie Feldherrn bei der Wache Schrei:  
 „Der Feind bestürmt den Wall! herbei!“  
 So springt vom Lager, das ihn barg,  
 Der horngekrönte Waldmonarch.  
 Doch stütelte er, bevor ins Weite  
 Er sprengt, den Thau von seiner Seite,  
 Wirft stolz die Stierne himmelan  
 Wie ein behelmter Kriegesmann,  
 Späht' eine Weil' in's Thal hinein,  
 Schlürft eine Weil' die Kühlung ein,  
 Horcht eine Weil' dem wirren Ton,  
 Der näher dröhnt und näher schon; —  
 Darauf, als nun der erste Feind  
 Dem Blick des Spähenden erscheint —  
 Ein einz'ger mächt'ger Saß — und husch!  
 Hat er entschungen sich dem Busch  
 Und sucht in freigestrecktem Lauf  
 Die unabweisliche Wildniß auf.  
 Beim Anblick der entschlohenen Beute  
 Schreit heulend auf die ganze Meute;  
 In Schlucht und Höhle weckt der Schall,  
 An Fels und Berg den Widerhall.

1) Lambar, Berg und Umgebung im Nordosten des Dorfs  
 Gallender in Westbeth.

Von hundert Rücken gelst der Ruf,  
Von hundert Kössen stampft der Fuß;  
Und in der Hörner munterm Reihn  
Stimmt hundertfaches Jauchzen ein.

Es läßt der Ruf: Hallo! frisch zu!  
Benvoirlchs Echo keine Ruh.

Fern flieht das Reh' vor'm Lustigejährei,  
Die Hindin taucht in's Dickicht schein;  
Der Fall vom Felsaupt, hoch am Himmel,  
Blick staunend nieder auf's Getimmel,  
Bis fernerhin seinem Blick entweicht  
Die Windsbraut, die das Thal durchstreicht.

Schwach tönt und schwächer schon der Fall  
Zurück von Fels und Wasserfall;

Dann senkt sich Schweigen weit und breit  
Auf Thal und Hügel, Wald und Heid.

Viel matter tönt der Lärm der Schar  
Im Felsgeklüft von Namvar,

Wo — also gehn im Volk die Sagen —  
Gehaust ein Rief' in alten Tagen.

Dem, eh' der Anhöh man genaht,  
Stand hoch die Sonn' auf ihrem Pfad;

Gar mancher wackre Jagdgenos  
Hielt kaum sich auf erschöpftem Ros

Und in der Reiter Nähe war  
Die Hälfte kaum der Spürerschar;

So schwere Proben mußt' am jähen  
Verghang ihr feur'ger Muth bestehen.

Der edle Hirsch hielt auf dem Rücken  
Des Bergs am Südrand, wo den Blicken

Tief unten Menteiths schön Revier  
Erscheint in wechselreicher Zier.

Sein angstvoll Auge schweifte rund  
Auf Hügel, Moor und Wiesengrund.

Er prüft', ob fern ihm Abersail,  
Ob Vogard biete Schirm und Heil;

Doch näher lag der Knieholzwald,  
Der düster Loch-Achay umwallt

Und, blau mit Fichten untermischt,  
Die Klippen Benvenue's umbisigt.

Ha! wie, von Hoffnung neu erregt,  
Sein flücht'ger Fuß die Haide schlägt!

Er hält sich westwärts ohn' Ermüden  
Und läßt zurück so Ros wie Rücken.

Zu lange währ' es, wolt' ich sagen,  
Wie nun in Cambusmore, beim Jagen,

Zusammenbrach so manches Ros,  
Wie mancher Reiter hoffnungslos

Die Zügel hemmt', als vor den Blicken  
Gen Himmel stieg Venlebi's Rücken.

Wer auf Bochastle's Haide blieb,  
Wer, — wo der Teith geschwollen trieb;

Dem zweimal heut, von Strand zu Strand,  
Hinüber schwamm der Hirsch gewandt.

Ein schwacher Rest der Jägerschar  
Kam bis zum See von Vennachar

Und nah' der Türkenbrigg war nur  
Ein Reiter auf des Thieres Spur.

Nur Einer zwar, doch unerschlafft  
Schwang er die Peitsche noch mit Kraft;

Denn abgejagt, von Angst entherzt,  
Mit Schaum bedeckt, von Staub geschwärzt,

Mit lautem Aechzen athmend schwer,  
Lief ganz in Sicht der Hirsch daher.

Zwei Doggen von Sankt Huberts Brut,  
Einzig an Schnelle, Kraft und Muth,

Ganz nahe schon dem flücht'gen Ziel,  
Gewannen fast das heiße Spiel.

Das Rückenpaar schnob voller Bier  
Auf Speereslänge kaum vom Thier;

Nicht näher kam's dem Hirsch im Lauf,  
Nicht weiter kam das Wild voraus.

So, zwischen Busch und jähem Gang,  
Auf kief'gem Pfad den See entlang

Bring's fort in glühendbeitem Drang.  
Der Jäger steht die steile Höh',

Die westwärts dicht begränzt den See,  
Und denkt, wo dieser Wall die Bahn

Verjperert, dort hält der Flüchtling an.  
Besubelnd schon sein Waidmannsglück,

Wißt das Geweih er mit dem Blick,  
Hat schon die Hand am Fängerhefte

Und schöpft zum Hallali schon Kräfte.  
Doch als er naht, die Klinge bloß,

Den Arm bereit zum Todesstoß,  
Entweicht das list'ge Thier gewandt,

Springt, abgelehrt der Felsenwand,  
Hinab in eine finstre Schlucht,

Wo Feindesblick umsonst es sucht,  
Um tief in dicht vermachnen Ecken

Des Trotsch-Thals sich zu verleben.  
Von wilden Blumen dicht umlaubt,

Den kühlen Thau auf seinem Haupt,  
Hört es im Thal der Doggenellen,

Die es betrog, hoch von den Wällen  
Des steilen Verghangs wieder gelen.

Der Reiter sprengt hinab zum Grunde,  
Zu trösten die getäuschten Hunde;

Doch athemlos, gelähmt die Glieder,  
Sinkt strauchelnd hier sein Ros darnieder.

Er reizt umsonst zu neuem Lauf  
Das Thier durch Sporn und Zügel auf;

Der stolze Kenner, der hier fiel,  
Er liegt an seines Laufes Ziel.

Da klagt der Reiter voller Neu  
Um's Ros, so edel und so treu:

„Wie dacht' ich, als am Seinesrand  
Zuerst dich lenkte meine Hand,

Daß Hochlands Adler einst an dir  
Sich sättigten, mein herrlich Thier!

Fluch diesem Tag, Fluch dieser Jagd,  
Die um dein Leben mich gebracht!“

Nun rief sein Hornsignal im Grunde  
Zurück von eitler Jagd die Hunde.

Das Führerpaar der Koppel kam,  
Verdrossen und wie Krüppel lahm

Und schmiegte sich dem Jägersmann  
Gesenkten Schweißs demüthig an.

Doch durch die enge Thalschlucht drang  
Stes noch des Horns gezogner Klang;

Die Gulen wachten auf mit Schrei'n,  
Der Adler Antwort gelte drein;

Rings schwellen Töne her und hin,  
Bis Echo's Stimm' ein Sturmwind schien.

Der Waidmann schritt des Weges weiter,  
Zu suchen ein'ge Jagdbegleiter.

Doch hielt er oft den Fuß zurück; —  
So feltne Schau bot sich dem Blick.

Der Abendsonne Purpurral  
Floß wagrecht über's tiefe Thal

Und jede Felsenkupp' umher  
Stand eingetaucht in's Glutnmeer.

Doch nirgends drang der goldne Schein  
Bis in die finstre Bergschlucht ein,

Wo tief im Schatten sich der Gang  
Um Felsenpyramiden schläng,

Die senkrecht aus dem Thal die scharfen  
Vom Bly zerriß'nen Gipfel warfen,

Naturbollwerke, injelgleich  
Aufragend in der Lüfte Reich,

Wie jener Thurm, den himmelan  
Hochmuth gebaut auf Sineas Plan.  
Wie Zinn' und Kuppel war gestaltet  
Mand Felshaupt, das der Sturm gespaltet;  
Phantastisch sah man eins daneben,  
Mit Minarets verziert, sich heben;  
Pagoden gleich und wie Moscheen  
War dort eins wild geschmückt zu sehn.  
Nicht standen die vom Erdenschloß  
Erzeugten Burgen fahnenlos;  
Denn von den schroffen Zinnen oben,  
Hoch über Thal und Wald erhoben,  
Hiel grün Gebüsch, umblüht von Thau,  
Wie Banner, ausgehängt zur Schau;  
Und tausenfarbig Strauch an Strauch  
Wogt' in des Westwinds Sommerhauch.

Natur warf frei umher zur Zier  
Bergkinder, Pflanz' und Blumen hier.  
Weißdorn verathmet würz'gen Hauch,  
Vermischt mit wildem Rosenstrauch;  
Es sprossen Primeln und Violett  
Im engen Klüppelpatt verflochten;  
Dicht neben Fingerhut Nachtschatten,  
Gepaart, wie Stolz und Fall sich gatten,  
Umziehen die Höhn, gepetscht von Winden,  
Wo sie ein Fleckchen Grund noch finden.  
Bei jedem leisen Luthauch schauernd,  
Blickt Gip' und Bir' hernieder trauernd;  
Hoch werfen im zerriss'nen Stein  
Die Esch' und Eichen Axt ein.  
Noch höher, wo des Aethers Decken  
Der Fels zu rühren scheint, erstrecken  
Des rauhen Fichtenflammen Aeste  
Sich längs der nahen Himmelsveste.  
Am höchsten ragen dann von allen,  
Als jäh' man helle Fahnen wallen,  
Der Lichtumtanzten Gipfel Reihn  
Weiß in das Himmelsblau hinein.  
So sahen das Ganze schön und wild,  
Ein traumgewobnes Zauberbild.

Dem Wanderer zeigt' im Dickicht weiter  
Von fern sich eine Bucht, nicht breiter,  
Als daß der wilden Enten Brut  
Raum fand zum Schwimmen auf der Flut,  
Die, als sein Pfad sich etwas bog,  
Im Buschwerk sich dem Blick entzog,  
Doch, als sie wieder trat hervor,  
Ihm breiter dünkte, denn zuvor.  
Felsblöcke jahn und busch'ge Hügel  
Ihr Bild im dunkelblauen Spiegel.  
Der Jäger schritt des Pfades weiter,  
Und breiter krümmt' und immer breiter  
Die Bucht sich fort und nicht mehr stand  
Als Damm im Walde da ihr Rand;  
Nein, wellungürtet, schien's ein Schloß,  
Das rings ein Graben breit umfloß.  
Doch mehr noch wächst des Wassers Breite,  
Der Nachbarstrand rückt in die Weite;  
Zulezt stellt jede Höh' sich klar  
Als Insel eines Landes dar.

Umsonst nach einem Ausweg sucht  
Der Wanderer jetzt aus seiner Schlucht;  
Empor an jäh' Felswand muß  
Sich wagen sein verwegner Fuß.  
An jäh' Ginst'erwurzeln Leiter,  
An Haselstauten klimmt er weiter,  
Bis er erreicht die Höhe ganz,  
Wo unten tief im Abendglanz,  
Ein glüh'nder See von flüss'gem Gold,  
Loch-Natrine sich vor ihm entrollt.

In ganzer Länge lag er da,  
Mit Bai'n und Buchten, fern und nah,  
Mit Inseln, die in Purpurglut  
Still schwammen auf der goldnen Flut,  
Mit Bergen, die wie Riesen standen  
Als Wächter vor den Zauberlanden.  
Von Süden streckt zum See hernieder  
Der Venenne die ries'gen Glieder,  
Felsmassen, wirr und wild zerstückelt,  
Ruinen einer frühern Welt.  
Sein graues Haupt und sein zerborsten  
Gehänge wogt umher von Forsten,  
Indeß gen Norden wie ein Fier  
Benar erhebt die nackte Stirn.

Entzückt, auf jähem Vorsprung, stand  
Der Fremdling da, wie festgebannt.  
„O welch ein Platz hier,“ rief er aus,  
„Für eines Fürsten prächtig Haus!  
Hier eine Burg im Aethersaal,  
Ein Damensitz dort tief im Thal  
Und dort am Saum der grünen Au  
Ein graugethürmter Klosterbau!  
Wie süß' am See mit frohen Reih'n  
Das Jagdhorn früh die Schläfer ein!  
Wie lieblich tönte Lautenklang,  
Wenn Abends schwieg der Haine Sang!  
Und wenn im Bad der Silberflut  
Der Mond in Mitternächten ruht,  
Wie würde fromm zum Ohre dringen  
Des fernern Mettenglockens Klingeln,  
Indeß im Giland, das dort lacht,  
Ein Klausner, vom Getöse erwaht,  
Stillbetend lieb' zum fernern Läuten  
Des Rosenkranzes Perlen gleiten! —  
Und Laut' und Horn sanimt Glockenschalle,  
Den irren Fremdling läben alle  
Zum frohen Mahl, zur lichten Halle.

„Wie schön wär's dann zu wandern hier!  
Doch nun — Fluch jenem rajchen Thier! —  
Muß Buschwerk mir, wie Eremiten,  
Den dürst'gen Abendimbisß bieten;  
Mein Lager wird ein moß'ger Raum,  
Betthimmel mir ein Eichenbaum. —  
Doch weg damit! — Für Raft und Mahl  
Läßt Krieg und Jagd nur wenig Wahl.  
Gar lustig wäre Sommernacht  
Im grünen Walde zugebracht, —  
Doch in der Wildniß haufen Wirthe,  
Die gerne meidel der Verirrte.  
Hochländ'ischer Räuber sich erwehren  
Wär' mehr, als Rosß und Wild entbehren.  
Ich bin allein — mein Horn erreicht  
Vom Jagdzug einen noch vielleicht,  
Der auch, wie ich verirrt, hier streicht. —  
Doch — was sich schlimmes auch begibt,  
Mein Pallasch hier ist wohlgeib!“

Raum Klang des Hornes Melodie,  
Da, wie gewekt vom Klange, sieh!  
Hervorschießt unterm Eichenbaum,  
Tief an der Insel Felsenraum,  
Gelenkt von eines Mädchens Hand,  
Ein kleines Boot, — zur Bucht gewandt,  
Die um den Vorsprung rund die Bogen  
Hinschlingt in sanft gewundnem Bogen,  
Um, wirbelnd still längs den Gestaden,  
Der Trauerweide Zweig zu baden  
Und mit Geslüfter und Geriesel  
Zu küssen schnee'ge Uferkiesel.

Das Boot ruht an den Silberstrand  
Just, als der Jäger seinen Stand

Vertauschend, von Gestrüpp' umgraut,  
Und holde Maid vom See beschaut.  
Sie steht nun, als erwarte sie  
Auf's neu des Jagdhorns Melodie;  
Aufrecht das Haupt, den Blick gespannt,  
Das Ohr ihm horchend zugewandt,  
Das Haar rückwallend, frei und reich, —  
So, einem Griechenfunken gleich,  
Sieht lauschend sie auf dem Geslade,  
Die strandbewachende Rajade.

Und traum! nie schuf so schön und mild  
Die Kunst auf Griechenlands Gefild  
Ein Nymphen- oder Grazienbild!  
Obwohl der Sonne Strahlenflut  
Gebräunt der Wangen Rosenglut, —  
Als Nuberns lustiges Bemühen  
Lief heller ihre Farbe glühn,  
Lief, schneicht weiß, in rascher Steigen,  
Die schöne Brust sich flüchtig zeigen.  
Und lehrte Kunst sie nicht, die Schritte  
Zu regeln nach des Hofes Sitte, —  
Nie streift' ein Fuß, so leicht gebaut,  
Den Thau vom blum'gen Haidekraut.  
Und klingt in ihrem Neben auch  
Der Hochlandsprache Ton und Brauch, —  
Der Hörer lauscht mit Athemfloden.  
Der Stimme süß, wie Silbergloden.

Sie scheint ein Häuptlingskind von Stand:  
Am seidenen Plaid, am Atlasband,  
Am Goldschmuck wird dies wohl erkannt.  
Kaum sah man sich ein Band verschlingen  
Je mit so üpp'gen Lockenringen,  
Die mit dem schwarzen Glanz die Schwingen  
Des Raben in Beschämung bringen.  
Kaum hüllt ein Plaid in sitt'ger Art  
Je eine Brust so schön und hart;  
Kaum deckte Spangenschmuck von Gold  
Jemals ein Herz so gut und hold.  
Suchst du der innern Güte Spur,  
So schau' in Ellens Auge nur!  
Nicht treuer malt im blauen Spiegel  
Loch-Ratrine Fels und Uferhügel,  
Als jeder Blick, der ihr entkrakt,  
Des Busens schöne Regung malt,  
Mag Freud' im schwarzen Aug' ihr leuchten,  
Mag Mitleid ihr die Wimper feuchten,  
Mag Kindeslieb' im Herzen glühn,  
Mag Andacht fromm und mild erbühn  
Und mag, — muß sie von Unrecht hören —  
Der Born ihr nordisch Herz empören. —  
Nur ein Gefühl verbirgt sich still,  
Das Mädchenstolz nicht künden will,  
Wie rein auch seine Plannen brennen.  
O brauch' ich dies Gefühl zu nennen?

Unmuthig ob des Horns Verhalten,  
Lief sie den Ruf jezt „Vater!“ schallen  
Und rings die Felsen trugen gerne  
Den holden Laut weit in die Ferne.  
Sie horchte — keine Antwort klang.  
„Malcolm, bist du's?“ Der Name drang  
Mit weniger Kraft und Muth hervor,  
Daß ihn nicht auffing Echo's Ohr.  
„Ein Fremdling ist's!“ rief, das Gestrüppe  
Verlassend, er vom Rand der Klippe.  
Erschreckt, stieß sie mit hast'ger Hand  
Den Kahn schnellrudernd weg vom Strand,  
Und als sie fern war eine Strecke,  
Zog fester sie des Busens Decke.  
So flieht, geschweht, im Wasserpiegel  
Der Schwan und sträubt die schnee'gen Flügel.

Dann hielt sie, schüchtern noch, den Kahn  
Und blickt' erstaunt den Fremdling an,  
Def' Aug' und Bild ihr nicht zum Fliehn  
Für jugendfrische Mädchen schien.

Wohl ließen Stirn und lähne Brau'n  
Des mittlern Alters Reife schau'n;  
Doch blickt' ein Herz ohn' Arg und Trug  
Voll Jugenwärme' aus jedem Zug.  
Man sah, da war ein fröhlich Blut,  
Zu Thaten Lust, zu Thaten Muth,  
Und Funken glommen da, die schnell  
In Lieb' und Zorn aufflammten hell.  
Für schweren Streit, für kühnen Scherz  
Schien wie geformt sein Bau von Erz.  
Und stand er gleich, bis auf sein Schwert,  
In Friedenskleidung unbewehrt,  
Sein edles Antlitz sprach so gut  
Von Kriegerstolz und hohem Muth,  
Als trät' im Helm und Prachtgewand,  
Im Panzerschmuck er auf den Strand.  
Er that ihr mit beredtem Mund  
Halbscherzend seinen Unfall kund;  
Voll Anmuth stieß die Rede fort  
Und höflich fein klang jedes Wort;  
Doch schien sein Mund, trotz art'ger Sitte,  
Mehr an Befehl gewöhnt als Bitte.

Das Mädchen faßt den fremden Mann  
In's Aug' und spricht beruhigt dann:  
„Es schließen sich des Hochlands Hallen  
Für Wanderer nicht, die irre wallen.  
Und wißt, daß ihr schon angekindet  
Euch ein auf unsrer Insel findet,  
Daß heut bereit eu'r Lager stand,  
Eh noch der Morgenthau entschwand  
Wo dort um's Berghaupt Purpur flutet,  
Hat Schnee- und Birkhuhn heut geblutet;  
Den See mußt' unser Wurfneß kehren,  
Um euch ein Nachtmahl zu bescheeren.“ —  
„Beim Kreuz!“ versteht' er, „holde Maid,  
Geirrt hat eure Höflichkeit.  
Nicht schön wär's, nähm' ich Mahl und Raß  
Vormweg dem hier erharnten Gast.  
Glaubt mir: vom Glück gebracht um Noß  
Und Wild und Weg und Jagdgenosß,  
Steh' ich nun hier, dem Glück Dank!  
Ich, der nie eure Vergluff trant,  
Bis eine Fee im Feenland  
Ich fand an diesem Zauberstrand.“ —

Sie spricht und legt den leichten Kahn  
An's Ufer bei den Worten an:  
„Gern glaub' ich's: nie bis heute stand  
Eu'r Fuß hier auf Loch-Ratrine's Strand.  
Doch gestern Nacht, — ganz wie ihr seid —  
Hat Allan-bane euch prophezeit,  
Ein würd'ger Greis im Silberhaar,  
Der in die Zukunft schaute klar.  
Er sah' eu'r Noß, grau und gefleckt,  
Im Birkengrund todt hingestreckt;  
Er malt' uns euren Wuchs und Bau,  
Eu'r Jagdkleid, linsolngrün, genau,  
Das Heft am trummen Säbel hier,  
Am goldnen Horn der Quasten Zier,  
Des Jagdhuts Reihersfederputz,  
Der schwarzen Ribben grim'm'gen Trug.  
Er sprach zu uns: Macht euch gefast,  
Wohl zu empfangen den edlen Gast.  
Doch für Einbildung hielt ich's fast  
Und meinte drum, es kling' im Thal  
Zurück des Vaters Hornsignal.“ —

Erwidernd spricht der Jägermann  
Und blickt das Mädchen lächelnd an:  
„Weil denn mich eine höh'ere Macht  
Als irden Ritter hergebracht,  
Verkündigt durch prophetisch Schaum,  
So will ich, Kühn und mit Vertrauen  
In jedes Wagniß froh mich schicken  
Für einen Stral aus euren Blicken.  
Vertraut als erstes Werk mir an —  
Zu führen euren Feenkahn.“ —  
Mit unterdrücktem Lächeln sieht  
Das Mädchen, wie sein Arm sich müht:  
Denn schwerlich hat wohl Aderstangen  
Je seine edle Hand umfassen.  
Doch schlug er frisch die Wellenbahn  
Und rasch flog durch den See der Kahn;  
Das Paar der Doggen schwamm mit Schrein,  
Den Kopf gehoben, hinderein.  
Nicht oft geschah's, daß Ader Schlag  
Den dunkeln Bogenspiegel brach,  
Als an der Insel fels'gen Strand  
Er schon den Kahn vor Anker band.

Der Fremdling blickt umher und sieht,  
Wie Buschwerk rings den Strand umzieht;  
Ihm kündet keine Spur, kein Pfad,  
Daß Menschenfuß ihn je betrat,  
Bis einen Weg der Berge Kind  
Ihm weist, der sich im Irgewind  
Des Strauchwerks heimlich aufwärts schmiegt,  
Wo grün vor ihm ein Acker liegt,  
Und bis zum Grund mit langen Zweigen  
Sich Birch und Weide trauernd neigen.  
Hier hat, als Schirm in schlimmen Tagen,  
Sein Haus ein Häuptling aufgeschlagen.  
Nicht war beim Bau der Raum gepart;  
Gefalt und Plan war seltner Art.  
Den Baustoff nahm des Werkmanns Hand,  
Wie er ihn just am nächsten fand.  
Als Mauern waren derbe Eichen-  
Und Eschenstämme, rings des reichen  
Astwerks beraubt und roh behaunt,  
In Reih'n geordnet hier zu schaun  
Und Thon, vermengt mit Moos und Blättern,  
Schloß jeden Spalt vor Wind und Wettern.  
Das leichte Sparrenwerk hoch oben,  
Aus schlanken Fichten leicht gewoben,  
Bedeckt mit trockner Haide, schien  
Ein röthlichbrauner Baldachin.  
Westwärts, des Angers grün entlang,  
Zog ländlich sich ein Säulengang  
Auf Pfeilern, wie Natur sie bringt,  
Bergkiefern, noch von Bast umringt,  
Wo sich, gelehrt von Ellens Hand,  
Durch Epheu wildes Weinlaub wand,  
Klematis, die sich rühmend preist,  
Daß man sie „Jungferlaube“ heißt,  
Und welche Pflanze sonst ertrag  
Voch-Katrine's scharfen Hauch und Zug.  
Hier blieb sie stehn und sprach sodann  
Mit heiterm Blick zum Jägermann:  
„Nun magst du denn zum Himmel beten  
Und in die Zauberburg hier treten!“ —  
„Mein Himmel, meine Zuversicht  
Bist, holde Führerin, du!“ so spricht  
Der Fremdling und betritt die Schwelle —  
Da plötzlich klingt's wie Waffen helle!  
Mit finstern Brau'n horcht' er dem Klange,  
Doch Schamroth färbt' ihm bald die Wange;  
Denn auf der Flur lag in der Halle  
Ein Schwert, noch zitternd von dem Falle,

Der Scheid' ent schlüpft, die oben frei  
Sich wiegt' auf stolzem Hirschgeweih.  
Als Wandschmuck waren rings Tropfä'n  
Von Kämpfen oder Jagd zu sehn:  
Ein Jägerpieß, ein Hifthorn hier,  
Dort einer Streitart ernste Pier,  
Schlachtschwerter, Bogen, Pfeil' in Menge,  
Und eines Keulers droh'nde Fänge.  
Hier grinst der Wolf wie im Verstecken,  
Der wilden Katzen Felle kleiden  
Dort eines Ellens Stirn und hier  
Des Bisons Horn in scheid'ge Pier.  
Kampfschilder, Fahnen, wild zerhaun,  
Von Streifen Bluts durchzogen braun,  
Wildhäute, schwarz, gefleckt und weiß,  
Von Ottersfell verbrämt im Kreis —  
Sie reihen sich als Tapeten alle,  
Als rauhes Schmuckwerk durch die Halle.

Verwundert sieht's der Jägermann  
Und bückt sich nach dem Schwerte dann.  
Nicht mancher Arm mag solche Klinge  
In Kämpfen auf die Dauer schwingen.  
Und als er's wägend hielt empor,  
„Nur einer,“ sprach er, „laß mir vor,  
Deß nerv'ge Faust im Schlachtgedränge  
Ein wuchtig Schwert, wie dieses, schwänge.“  
Sie seufzt — dann lächelt sie und spricht:  
„Des Hauses starker Hüter sicht,  
Mein Vater, mit dem wucht'gen Schwerte;  
Er schwingt's, wie ich der Hasel Gerte.  
Sein hoher Wuchs war' gut gepaart  
Mit Ferragus und Aklabart.<sup>1)</sup>  
Der Ries' ist fern und Hüter sind  
Nun Weibervolk und alt Gefind.“

Des Hauses Herrin kommt nunmehr,  
Besahrt, doch anmuthreich, daher,  
Die, leichten Schritte und edler Sitte,  
Wohl paßt' in eines Hofes Mitte.  
Jung Ellen heut (zwar etwas mehr,  
Als Töchter sonst) ihr Muttereh'. —  
Nicht erst befragt nach Rang und Namen,  
Ward nun der Fremdling von den Damen  
Durch jeden höf'ichen Brauch erfreut,  
Wie edle Gastlichkeit ihn beut.  
So ehrte jene Zeit die Gäste,  
Daß, wenn ein Todfeind kam zum Feste,  
Er ungefragt des Feindes Haus  
Verließ nach abgehaltener Schmaus.  
Doch endlich nannte nun den Namen  
Der Fremdling seinen Stand und Namen,  
Und machte, — James Fitz-James genannt,  
Als Heren von Snowdown sich bekannt,  
Besitzer eines dürren Guts,  
Das seine Ahnen wadern Muths  
Durch Kampf behauptet all die Zeit.  
Sein Vater fiel in solchem Streit;  
Und er — weiß Gott! — hat manches mal  
Sein Recht beschützt mit blankem Stahl!  
Heut, in Lord Moray's Jagdgeleit,  
Verlockt' ein prächt'ger Hirsch ihn weit;  
Das Wild entkam, es fiel sein Roß,  
Er suchte Weg und Jagdgenosß  
Und fand — hier dieses Zauberjochs.  
Gern hätt' um Ellen's Vater dann  
Die Frau'n befragt der Rittersmann.  
Der Aelttern Haltung zeigte klar,  
Daß Hof und Stadt nicht fremd ihr war.

<sup>1)</sup> Zwei sagenhafte altschottische Helden, Söhne Anaks.

Und Ellen, zeigt' auch ihr Gesicht  
 Mehr Kinder-Ammuth, kändlich schlicht,  
 Ließ doch in Wuchs, Gebärd' und Wesen  
 Der feinern Herkunft Zeichen lesen.  
 Ein Wunder, wenn in niedern Ständen  
 Solch Keufres und Gemüth sich fänden!  
 Wie deutlich auch sein Wunsch sich zeigt,  
 Ernst hört Frau Margareth' und schweigt.  
 Jung Ellen schlüpft mit heiterm Sinn  
 Leicht über Wink und Förschung hin:  
 „Wir Zauberfrau'n, wir schweifen gern  
 Durch Dü'n' und Thal, den Städten fern;  
 Wir wissen wilde Flut zu zügeln,  
 Wir reiten auf des Sturmes Flügel'n,  
 Wir werfen unsern Zauberbann  
 Um's Haupt dem irren Rittersmann,  
 Wir singen unsern Zaubersang  
 Zu unsichtbarer Saiten Klang!“ —  
 Sie singt und ungeheh'n begleiten  
 Ihr holdes Lied der Harfe Saiten.

## Lied.

„Kaste, Krieger! Schlummre mild!  
 Aus ist Kampf und wildes Fechten.  
 Träume nicht vom Schlachtgefild,  
 Heißen Tagen, wachen Nächten!  
 Hände spreiten ungeheh'n  
 Hier dein Bett in Zauberkissen;  
 Süße Saiten lassen Feen,  
 Dich in Schlaf zu wiegen, schallen.  
 Kaste, Krieger! Schlummre mild!  
 Träume nicht vom Schlachtgefild,  
 Träume nicht vom wilden Fechten,  
 Heißen Tagen, wachen Nächten!“

„Kein Gekirr von Waffen schreht  
 Dich im Schlaf, kein Hufgestampfe;  
 Keine Vibroch-Pfeife<sup>1)</sup> weht  
 Schotten-Glanc hier zum Kampfe.  
 Nur der Lerche Trillern mag  
 Von der Brache früh dir hallen;  
 Nur Rohrdommel, graut der Tag,  
 Laß im Lied die Trommel schallen.  
 Nicht vom Wächterruf geweckt,  
 Fährst du aus dem Schlaf erschreckt:  
 Hockgewieh'r und Hufgestampfe  
 Kust hier Krieger nicht zum Kampfe.“

Sie paußt — erröthend paßt sie dann  
 Ihr Lied dem fremden Ritter an.  
 Dem holden Mund entfliehet die Weiße  
 Langsam zuerst und schlüchtern leise;  
 Dann strömt in festgefügtem Wort  
 Der Minstrel-Vers freiwillig fort:

„Kaste, Waidmann, von der Müh',  
 Sanft gewiegt vom Schlummersange!  
 Träume nicht, du werdest früh  
 Aufgeweckt vom Hifthornklänge!  
 Schlaf! Im Lager schläft das Wild,  
 Neben dir das Paar der Hunde.  
 Träume nicht des Rosses Bild,  
 Wie es starb im finstern Grunde.  
 Kaste, Waidmann, von der Müh'!  
 Träume nicht, du werdest früh

Aufgeweckt vom Hifthornklänge;  
 Schlummre süß und schlummre lange!“

Die Halle wird nunmehr erkelt,  
 Wo, hoch von Haidekraut geschwellt,  
 Des Fremdlings Lager ward bestelt.  
 Hier hat des Tages Lust und Last  
 Schon nachgeträumt manch früh'rer Gast.  
 Doch, wie das Bett ihm duftig auch  
 Umfliehet der Haideblüthen Hauch,  
 Trotz Ellens sanftem Schlummerlied  
 Wogt heiß und siebtrich sein Gemüth.  
 Ein wirrer Traum malt wechselnd wild  
 Ihn schwerer Pein und Drangsal Bild,  
 Bald, wie sein Ross verendend ringt,  
 Bald, wie sein Boot der See verschlingt;  
 Dann sieht, geschlagen er auf's Haupt,  
 Der Fahn' und Ehre sich beraubt;  
 Dann — mögen himmlische Gewalten  
 Solch Nachtphantom vom Bett mir halten!  
 Damt kehrt der Jugend Bild auf's neue,  
 Wo er geglaubt an Lieb' und Treue;  
 Noch einmal tauscht er Herz und Hand  
 Mit Freunden, ihm schon längst entwandt;  
 Sie kommen all' — ein träber Zug! —  
 Die kaltgewordenen, — die mit Trug  
 Die Liebe zahlten, die er bot, —  
 Und jene, die geraubt der Tod,  
 So hell die Stirn, so warm die Hand,  
 Als wären sie ihm erst entwandt  
 Seit gestern. Ihn ergreift Bedenken,  
 Ob er der Säu soll Glauben schenken;  
 War Freundestrug und Tod nur Traum?  
 Ist, was er jetzt sieht, Schein und Schaum?

Mit Ellen dünkt er dann allein,  
 Von Liebe flüsternd, sich im Hain.  
 Sie bleibt erröthend, seufzend stehn,  
 Groß ist sein Hoffen, warm sein Flehn;  
 Er will die liebe Hand ergreifen —  
 Da schlingt um seine Hand die Reifen  
 Von Stahl ein Panzerhandschuh kalt;  
 Verwandelt ist der Truggestalt  
 Geschlecht auf einmal, drohend wallt  
 Ein Helmbusch von dem Haupt hernieder,  
 Gigantisch wachsen ihre Glieder.  
 Doch ist, trotz düst'rer Stirn und Brau'n,  
 Mit Ellen Aehnlichkeit zu schaun. —  
 Auffahrend ruft er dann, erwacht,  
 Zurück das Schreckgebild der Nacht.  
 Des Herds zerfallne Feuerbrände  
 Bescheinen düst'roth die Wände,  
 Halb zeigend, halb verbergend alle  
 Die Kriegs- und Jagdtrophä'n der Halle.  
 Doch immer seinem Blick sich drängt  
 Das ries'ge Schwert auf, das dort hängt;  
 Und strudelnd auf und nieder schwanken  
 In ihm Gedanken auf Gedanken,  
 Bis, ihnen zu entgehn durch Flucht,  
 Er aufspringt und den Mondschein sucht.  
 Rings steigt vom wilden Rosenstrauch  
 Und Ginsterblüthen duft'ger Hauch;  
 Still weint der duft'ge Birkenbaum,  
 Die Epe lispelt wie im Traum,  
 Und über Wogen breitet mild  
 Der holde Mond den Silberhschild.  
 Deß Busen, traun! muß gähren wild,  
 Den nicht sein Friedensauge füllt!  
 Den Gast beschwichtigt auch sein Licht,  
 Zudem er also zu sich spricht:

<sup>1)</sup> Vibroch, Kriegsmusik der Berggötten auf der Saal-  
 pfeife.

„Muß alles denn auf meinen Bahnen  
An den verbannten Stamm mich mahnen?  
Muß ich des Douglas' Aug' mit Graun  
An jedem Hochlandsmädchen schaun?  
Muß jedes Schwert, das ich hier fand,  
Abspiegeln mir des Douglas' Hand?  
Und jeder Traum muß fiebrisch wild  
Vorzubern mir des Douglas' Bild?  
Ich will nicht träumen mehr! Ein Mann  
Hält seinen Willen stets im Bann,  
Auch wenn ihn Schlaf umstrickt. Wohlan!  
Erst ein Gebet, dann ohne Säumen  
Zum Bett zurück! Ich will nicht träumen!“ —  
So spricht er denn, beschwichtigt ganz,  
Sein Nachtgebet, am Rosenkranz  
Dazu die goldnen Küglein zählend,  
Dem Himmel all sein Weh befehlend.  
Dann schläft er sanft und träumefrei,  
Bis grell der Haidenhähne Schrei  
Den Morgen weckt und Frühlischtralen  
Den Gipfel Benvenue's bemalen.

(Wichoff.)

## VI.

## Rogers.

## Der Schiffer.

Der Schiffer jezzeit, wenn sein Heimatstrand  
Mit seinen Thürmen blau und fern verbleicht;  
Noch einmal fliegt sein Blick zum Vaterland,  
Wenn sehnd er den hohen Mast ersteigt.  
Und von der Heimat naht manch theures Bild,  
Desh er in fernen Zonen sich erfreut,  
Und flieht um ihn wie Mondensimmer mild,  
Besänftigt, nicht verblichen von der Zeit.  
Ein Herz, das gleich der Nadel heimwärts strebt  
Durch Meeresfurchen, durch der Stürme Wehn,  
Fühlt von dem letzten Wunsch sich belebt:  
Ihr liebes Lächeln noch einmal zu sehn!  
Und wenn der Morgen silberhell erwacht,  
Der Abendnebel auf die Woge sinkt,  
Wenn See und Horizont verschwimmt in Nacht,  
Sieht er, wie scheidend ihn ihr Auge winkt.  
Ihr sanfter Geist folgt durch die Wellenbahn  
Dem kleinen Schiffe treu durch's weite Meer,  
Wenn stürmend ihn umschäumt der Ocean,  
So zaubert sie den Frieden um ihn her.  
In ferner Wälder witz'ge Stämme gräbt  
Er ihren Namen mit der Sehnsucht Blut,  
Wo Neger stehn, vom Federornat umweht,  
Und Riesenpalmen an der Silberflut.  
Doch sieh', er kommt, sein Segel flattert schon,  
Erwartungsvoll blickt mancher von dem Strand  
Und durch die Lüfte dringt verwor'ner Ton,  
Ein jeder scheint wie Freundesruf bekant.  
Sie ist's! Sie ist es selbst! es winkt die Hand!  
Man wirft den Anker, zieht die Segel ein;  
Rasch durch den weißen Schaum springt er an's Land  
Und schließt an's Herz, die er nennt einzig sein.

(Bloennies.)

## VII.

## Campbell.

## 1) Das Schiffsvolk von Alt-England.

Du Schiffsvolk von Alt-England!  
Hort unsrer heim'schen Meere,

Deß Flagge tausend Jahre flog  
Durch Kampf und Sturm mit Ehre!  
Sted' wieder auf des Ruhms Standarte,  
Dem neuen Feind zu stehen!  
Rege gut durch die Flut,  
Wenn die wilden Stürme wehen,  
Wenn die Schlachten rasen laut und lang  
Und die wilden Stürme wehen.  
In jeder Woge rauscht ein Geist,  
Grüßt dich ein wahrer Ahne!  
Ihr Ruhmesfeld war auf dem Deck,  
Ihr Grab im Ozean.  
Wo Blake und Nelson groß gefallen,  
Muß Blut durch's Herz dir gehen: —  
Rege gut durch die Flut,  
Wenn die wilden Stürme wehen,  
Wenn die Schlachten rasen laut und lang  
Und die wilden Stürme wehen.  
Alt-England braucht kein Bollwerk,  
Noch Uferbastionen;  
Durch Wellenberge geht sein Marsch,  
Im Meere will es wohnen;  
Läßt donnernd seine heim'schen Zeichen  
Den Fluten widerstehen,  
Die zum Felsen hoch sich wälzen,  
Wenn die wilden Stürme wehen,  
Wenn die Schlachten rasen laut und lang  
Und die wilden Stürme wehen.  
Alt-Englands Flammenflagge  
Soll noch mit Schreden feuern,  
Bis aus gefahrnswölkter Nacht  
Die Friedenssterne steuern.  
Dann, dann, ihr Meereskrieger,  
Sollt ihr gefeiert stehen!  
Tönen Chöre euch zur Ehre!  
Wenn die Stürme nicht mehr wehen,  
Wenn das Schlachtenfeuer nicht mehr tobt  
Und die Stürme nicht mehr wehen.

(Heubner.)

## 2) Der letzte Mensch.

Was ist, vergeht in Dunkelheit,  
Die Sonne selbst muß sterben,  
Bewor sein Theil Unsterblichkeit  
Dies Sterbliche mag erben.  
Es kam ein Traum auf mich herab,  
Der meinem Geiste Flügel gab;  
Hinab trug mich ihr Wehn  
Die Zeit; ich ward zu dem entrückt,  
Der einst der Schöpfung Tod erblickt,  
Wie Adam ihr Entstehn.  
Weich war und grau die Erde wie  
Ein Greis; der Sonne Scheinen  
Sieh; — von Nationen lagen die  
Skelette um den Einen.  
Die starben sehtend; — rostverzehrt  
Hält ihre Beinhand noch das Schwert;  
Die fraßen Hunger, Seuchen;  
Die Städte leer, wie ausgelegt;  
Nach Ufern, wo kein Laut sich regt,  
Zieh'n Schiffe voll von Leichen.  
Doch jener stand wie ein Prophet;  
Sein Wort, furchtlos und kalt,  
Als kam' ein Sturm herangeweht,  
Entblätterte den Wald:  
„Dein Lauf ist aus, dein Aug' ist blind,  
Du stolze Sonn'! im Tode sind  
Wir Zwillinge! — Zu rollen  
Dür' auf! die Gnade ruft: bis hier!



Neonen jagst du Thränen, die  
Nicht länger fließen sollen.  
Ob unter dir der Mensch auch Bracht  
Und Stolz und Klugheit zeigte  
Und Künste, denen sich die Nacht  
Der Elemente beugte —  
Doch klag' ich nicht um dich! — Zieh' hin,  
Entthronte Tageskönigin!  
Trophäen, ungezählte  
Triumphe, die da sah dein Stral;  
Ward auch durch sie nur eine Qual  
Geheilt, die Menschen quälte?  
Liß aus, du bleiche Trauerferz!  
Laß Nacht das All verschleiern!  
Und geh nicht wieder auf, den Schmerz  
Des Lebens zu erneuern!  
Bring' nicht zurück sein elend Spiel!  
Weck' nicht das Fleisch! hier ist das Ziel!  
Genug der Folter! laß  
Es ruhn, von Siechthum graus entsetzt,  
Vom Schwert im Schlachtgewühl gefällt  
Wie von der Sichel Gras!  
Selbst ich bin müde, länger dich  
Und deiner Blut Bergehn  
Zu schauen. — Qualen-Geugin, mich  
Sollst du nicht sterben sehn!  
Die Rippe, die dein Grablied spricht,  
Ihr Beben, Zucken siehst du nicht!  
Siehst blau nicht diese Wangen!  
Die Weltmacht ist mein Todtenkleid,  
Die Majestät der Dunkelheit  
Soll meinen Geist empfangen.  
Zu dem kehrt er zurück, des Hauch  
Sein himmlisch Glüh'n entzündet;  
Glaub' nicht, er sterbe, weil dein Aug',  
Du Sterbende, erblindet!  
Rein, er lebt fort in Seligkeit,  
Die du nicht kennst, die der verleihet,  
Der uns zu lösen kam,  
Litt, starb, hinab zur Hölle fieg,  
Ihr als ein Held entriß den Sieg,  
Dem Tod den Stachel nahm.  
Stirb! — Auf der Schöpfung Trümmern steh'  
Ich stolz, ich kann nicht sinken!  
Den letzten, herbsten Kelch, den je  
Ein Mensch trank, muß ich trinken.  
Geh, jag' der Nacht, die dich begräbt,  
Du jagst den Letzten, der gelebt;  
Dein Tod war ihm ein Spott!  
Das all zerfiel, todt war die Zeit,  
Doch ihm blieb die Unsterblichkeit  
Und sein Vertrau'n auf Gott!

(Freiligrath.)

## VIII.

## Montgomery.

## Das allgemeine Loos.

In Jahren, die schon längst vorbei,  
Lebt' einst ein Mensch — und wer war er,  
Wie auch dein Loos gefallen sei,  
Der Mensch glich dir, du Sterblicher.  
Man weiß nicht, wo er ward geboren,  
Und wo er starb, ist unbekannt;  
Sein Name ging schon längst verloren, —  
Nur diese Wahrheit hat Bestand:  
Daß Freude, Hoffnung — Kummer — Sehnen  
Im Wechsel seine Brust besetzt;

Daß Lust und Weh ihm, Lächeln, Thränen —  
Das Andre längst vergessen liegt.  
Der Pulse Schwung — die Kraft gebunden,  
Des Geistes Steigen und sein Fallen,  
Wir wissen, daß er das empfunden,  
Weil es empfunden ward von allen.  
Er litt — vorbei ist nun sein Leiden,  
Vorbei ist, was ihm Freude bot;  
Es mußten seine Freunde scheiden,  
Sie sind, wie seine Feinde todt.  
Er liebte — doch der Tod entrückte  
Die Holde — auch sie sank hinab,  
Die Schönheit, die ihn so entzückte,  
Verschonte nicht das Grab.  
Sein Auge hat wie dein's gesehen,  
Sein Herz erlitt wie deines Pein;  
Er war, was immer du gewesen,  
Er ist, was du wirst sein.  
Die Jahreszeiten, Tag und Nacht  
Und Sonne, Mond, der Sterne Heer,  
Was Licht und Leben einst gebracht,  
Das ist für ihn nicht mehr.  
Die Wolken und der Sonne Licht,  
Die ihn beschattet und erhellt,  
Sie flohn und ließen Spuren nicht  
Zurück auf dieser Welt.  
Willst gleich du die Geschichte fragen,  
Die Trümmer, seit die Welt begann,  
Sie können nichts mehr von ihm sagen.  
Als nur — Ein' lebt' ein Mann. —  
(Wolff.)

## IX.

## Moore.

## 1.

## Volksweisen.

## 1) Freiheitslied.

Freudig wird jed' Herz da wallen,  
Freudig, o! freudig, o!  
Wo der Freiheit Lieder schallen,  
Freudig, o! freudig, o!  
Da wird Kriegers Wehr  
Heller kimmern,  
Mädchens Reiz auch mehr  
Zarter schimmern —  
Luft wird all' das Land durchhallen  
Freudig, o! freudig, o!  
Traurig wird jed' Herz erbeben,  
Traurig, o! traurig, o!  
Wo sie Sklavenbände weben,  
Traurig, o! traurig, o!  
Da ist Kriegers Speer  
Die Kraft entronnen,  
Mädchens Busen, schwer,  
Beut nicht Wonnen —  
Lebensblüthe wird entzweiben,  
Traurig, o! traurig, o!  
Froh drum von den Bergen allen,  
Fröhlich, o! fröhlich, o!  
Wie die heimischen Quellen fallen,  
Fröhlich, o! fröhlich, o!  
Wenn ja süßer auch,  
Kühn gestorben,  
Als der Lebenshauch  
Sklavisch erworben,

Last zur Freiheitsfahn' uns wallen  
Fröhlich, o! fröhlich, o!

(Dekkers.)

## 2) Die Vesperhymne.

Horch! wie über's Wasser hallend  
Klar die Vesperhymne klingt!  
Näher jetzt und näher schallend,  
Jubilate, Amen!  
Fern und ferner jetzt verhallend,  
Bis sie sanft dem Ohr verklingt,  
Jubilate, Amen!  
Jetzt, wie Mondscheinwellen, rollend  
An das Ufer fliebt sie hin;  
Jetzt, wie zorn'ge Brandung grollend,  
Wächst die Flut des Liedes kühn.  
Jubilate, Amen!  
Wieder, horch! wie Wellen rollend,  
An das Ufer fliebt sie hin;  
Jubilate, Amen!

(Freiligrath.)

## 3) Willst du?

Willst du kommen zur Laube, so schattig und kühl?  
Da dienen uns Rosen voll Thaues zum Pfühl.  
Willst du, willst du, willst du, willst du  
Kommen, mein Lieb?  
Da ruhest du auf Rosen wohl unter dem Strauch,  
Erröthend die Wanglein, doch Lächeln im Aug.  
Willst du, willst du, willst du, willst du  
Lächeln, mein Lieb?  
Doch röther als Rosen, mein Lieb, ist dein Mund  
Und süßer als Thau ist dein Küssen zur Stund.  
Willst du, willst du, willst du, willst du  
Küssen, mein Lieb?

(Freiligrath.)

## 4) Die Welt ist all' ein flüchtig Scheinen.

Die Welt ist all' ein flüchtig Scheinen:  
Der Freude Lächeln, süß und klar,  
Der stillen Wehmuth bitteres Weinen,  
O falsches Thun, o falsches Scheinen —  
Nichts, nur der Himmel noch ist wahr!  
Der Ruhm mit seinen Sonnenblicken,  
In Dunkel bald verkehrt er sich;  
Der Schönheit Glanz, der Lieb' Entzücken  
Sind Blüthen, ach! das Grab zu schmücken —  
Der Himmel nur glänzt ewiglich!  
Und so verschlingt uns Welt' um Welle;  
Hin ziehn wir ohne Bahn und Spur.  
Fällt oft ein Blitz auch, seine Helle  
Beleuchtet eine düstre Stelle; —  
Der Himmel bringt die Ruhe nur!

(Freiligrath.)

## 2.

## Frische Melodien.

## 1) Lied eines irischen Mädchens.

Geh, wo Ruhm dir zuwinkt,  
Doch wenn der Kranz dir zusinkt,  
O, stets doch denke mein!  
Wenn von süßten Zungen  
Dir wird Lob gesungen,  
O! dann gedenke mein!

Weiche Hand wohl hegt dich,  
Liebre Freundschaft pflegt dich,  
Hör're Flut wohl trägt dich  
In Lust und Freud' hinein:  
Doch wenn Freud' und Women  
Trauest dich unspinnen,  
O, dann auch denke mein!  
Wenn du schweiffst am Abend,  
Dich am Vollmond labend,  
O! dann gedenke mein!  
Denk', heimwärts gewendet,  
Wie uns oft geblendet  
Sein Licht! So denke mein!  
Wird bei Sommers Scheiden  
Sich dein Aug' mit Freuden  
So wie ehmal's weiden  
An später Rosen Schrein:  
Denk', wer dich die werthe  
Blume Lieben lehrte,  
O, dann gedenke mein!  
Wenn um dich das todte  
Herbstlaub liegt, das rothe,  
O, dann gedenke mein!  
Schaust du zu der frohen  
Herdesflammen Lohen,  
O, dann gedenke mein!  
Neh' Musik, erweichend,  
All' dein Sein durchstreichend,  
Sanft dein Herz beschleichend,  
Dann das Auge dein!  
Weisen, die ich sang dir, —  
Flüster' Erinnerungslang dir —  
O, dann gedenke mein!

(Pfeizer.)

## 2) Des Sommers letzte Rose.

Letzte Rose des Sommers —  
Noch allein blüht sie dort!  
All' die lieblichen Schwestern  
Sind weft und sind fort.  
Keine Blum' ihrer Gattung,  
Keine Knospe mehr lauscht,  
Die spiegelt ihr Erröthen,  
Mit ihr Seufzerduft tauscht.  
Verlass'ne, nicht sollst du  
Hinschmachten am Strauch!  
Wenn die Lieblichen schlummern,  
Geh, schlummre du auch!  
Sanft streu' deine Blätter  
Auf dem Beet ich umher,  
Wo dustlos und todt liegt  
Der Schwestern süß Heer.  
So mög' ich auch bald folgen,  
Wird Freundschaft dem Staub  
Und die Thauperl' am Kelche  
Der Liebe zum Raub.  
Wenn das treue Herz modert  
Und das zärtliche stoh:  
Ach! in öder Welt einsam —  
Wer noch weiltte gern so?

(Pfeizer.)

## 3) Inneres Weh.

Der Gipfel der Woge im Sonnenlicht lacht,  
Doch herrschet im Bufen ihr ewige Nacht;  
So lächelnd die Wange oft rosig erblüht,  
Ob bang in Verzweiflung das Herz auch verglüht.

Ein trübes Erinnern, ein Kummer zerschelt  
Auf ewig die Leiden und Freuden der Welt;  
Das Glück und das Unglück verlor seine Macht  
Und wandellos liegt auf der Seele die Nacht.  
Der eine Gedant' in dem Glück sich erhebt,  
Wie erstorben ein Zweig in der Frühlingsluft bebt;  
Die Strahlen der Sonne umsonst ihn umglüh'n,  
Er lachelt im Lichte, doch wird er nicht blüh'n.  
(Arentzschildt.)

## 4) O, komm du zu mir.

Verwundetes Mehllein, o komm du zu mir!  
Ob die Herde dich flieht, deine Heimat ist hier;  
Hier ist das Lächeln, das nimmer sich trübt,  
Die Hand, die dich schützt, das Herz, das dich liebt.  
O, was soll die Lieb', ist sie stets sich nicht gleich,  
In Ruhm und in Schande, ob arm oder reich?  
Ich weiß nicht, ich frag' nicht, ob Schuld in dir ist;  
Ich weiß nur, ich lieb' dich, was immer du bist.  
Einst nannte mich „Engel“ dein seliger Mund:  
Dein Engel will sein ich im Grau'n dieser Stund'  
Ich folge dir fest, ob die Hölle auch flammt,  
Will schützen dich, retten — mit dir sein verdammt!  
(Arentzschildt.)

## 3.

## Das Paradies und die Peri.

(Aus „Salla Roohy.“)

Eine Peri stand in tiefer Pein  
Vor Edens Thor im Morgenschein;  
Und wie sie mit erkauntem Ohr  
Vernahm der Lebensbäche Singen  
Und wie aus dem halbhoffnen Thor  
Ein Lichtstral fiel auf ihre Schwingen,  
Da weinte sie, daß ihr Geschlecht  
Verscherzt das sel'ge Bürgerrecht.  
Wie glücklich, so rief das Kind der Luft,  
In der unsterblichen Blumen Duft  
Die seligen Geister hier wallen!  
Mein ist, was im Meer und auf Erden lenzt,  
Mir blühen die Sterne; doch hier, hier glänzt  
Die kleinste Blume vor allen!  
Ja, der See von Kashmir ist voll Sonnenglanz  
Und die Insel mit der Platanen Kranz,  
Wo die Bäche so lieblich fallen;  
Ja, die Wasser von Sing-ju-bai sind rein  
Und schimmernd ergießt sich der Goldfluß drein,  
Doch leuchten, das wissen die Sel'gen allein,  
Die Wasser des Himmels vor allen!  
Ja, schwinde die Flügel von Stern zu Stern,  
Von Welten zu Welten, so weit und so fern,  
Als die feurigen Gränzen wallen;  
Verfolg' ihre Freuden von Zahl zu Zahl,  
Zahrtlaufende durch: in des Himmels Saal  
Wiegt Eine Stunde vor allen!  
Der lichte Engel sah sie weinen,  
Der Wache hält vor Edens Hainen;  
Er trat hinzu, die Trauertöne  
Belauschend, sieh! und eine Thräne  
Blickt ihm im Auge, gleich dem Thau  
Der Himmelsquelle, wenn er sprüht  
Auf jene Blume wunderblau,  
Die nur im Paradiese blüht.  
Kind von verirrtem, edlem Blut,  
Sprach er, verliere nicht den Muth:

Es steht im Schicksalsbuch geschrieben,  
Daß auch die Peri Gnad' erringt,  
Die, was zumeist die Sel'gen lieben,  
Zu diesen ewigen Porten bringt.  
Geh', such' es, deine Schuld zu büßen:  
Süß ist's, Erlösten aufzuschließen.

Reißend, wie Kometen rollen,  
Die die Sonne küssen wollen,  
Schnell vor allen Sternenbränden,  
Welche Nachts die Engel senden  
Auf die dunkle Schar der Grimmen,  
Die empor zum Himmel glimmen,  
So fliegt sie durch die blaue Halle;  
Beglänzt von einem Erdenlicht,  
Das aus des Morgens Augen bricht,  
Verweilt sie über'm Erdenballe.

Wo soll sie nun, in welchen Gründen,  
Die Gabe für den Himmel finden? —  
Ich kenne jeder Urne Platz,  
Rubinen, unzählbaren Schatz  
Unter den Säulen von Tschilminar;  
Ich schaue die Weihrauch-Inseln klar,  
Manch Kloster unter der Wellen Tanz  
Im Süden des sonnigen Araberlands;  
Weiß, wo die Geister klug verhehlen  
Dschemschids Pokal, reich an Juwelen,  
Hochfunkelnd von dem Lebensstrank:  
Doch brächte mir das des Himmels Dank?  
Ach, welches Juwel ist nicht schlechter Thron  
Vor den Stufen zu Allahs Wunderthron?  
Und die Lebenstropfen, wie nichts, wie nichts  
Im unendlichen Meere des ewigen Lichts!

Sie sprach's, die Flügel ausgepannt  
Ob Indiens wonnevollem Land,  
Wo Balsam ist die Luft, die Flut  
Auf Ambra und Korallen ruht,  
Wo, von der warmen Sonne Kraft,  
Des Berges Schooß den Demant schafft,  
Goldbäcklein blinkend ziehn, mit reichen,  
Anmuth'gen Bräuten zu vergleichen,  
Wo Nelkenlaub und Sandelhain  
Für Peri's könn' ein Eden sein.  
Doch blutroth stieß die Welle hier,  
Indeß Qualmdünste einer Gruft  
Ob diesen würz'gen Leuben rauchten,  
Der Mensch, des Menschen Opferthier,  
Besleckte jedes Wölkchen Duft,  
Das harmlos diese Blumen hauchten.  
Und wer, du Land voll Sonnenschein,  
Durchwühlt Pagod' und Säulenhain,  
Höhlenaltar und Götterbild  
Und deine tausend Throne so wild?  
Der Mann von Gazna tobt heran  
Die Kronen Indiens in Stücken  
Bezeichnen des Verderbens Bahn:  
Hunde läßt er mit Steinen schmücken,  
Von dem entweichten Hals gezerrt  
Manch junger, lieblicher Sultana;  
Jungfrau'n im züchtigen Benana,  
Priester im Tempel läßt er bluten;  
Zerschlagener Altäre sperrt  
Ein goldner Schutt die heil'gen Fluten.

Die Peri, durch den blut'gen Dampf  
Des Walfelds schaute nach dem Kampf:  
Ein jugendlicher Krieger stand  
Allein am Rand der heim'schen Wogen,  
Das Schwert zerbrochen in der Hand,  
Den letzten Pfeil auf seinem Bogen.

Bleib leben, sprach der Herr der Schlacht,  
 Und theile mit mir Sieg und Macht.  
 Der Jüngling stand in stillem Muth  
 Und stille wies er auf die Flut,  
 Gefärbt mit seines Landes Blut,  
 Dann sandt' er seinen letzten Bolzen  
 Zur Antwort nach der Brust des Stolzen,  
 Falsch steigt der Pfeil, so gut geschneilt,  
 Der Feind ist heil, der Jüngling fällt!  
 Den Ort vergaß die Peri nimmer,  
 Und als verstummt des Krieges Wuth,  
 Kam sie auf einem Morgenschimmer  
 Und nahm den letzten Tropfen Blut,  
 Den letzten, den sein Herz verschwendet,  
 Eh' er den freien Geist entfendet.

Sei dies, so rief sie und slog empor,  
 Mein Einlaßgeschenk an des Lichtes Thor!  
 Wohl trübt oft schwarzes Blut die Stelle,  
 Wo Schwerter klirren: doch Blut, im Streit  
 Wo Freiheit fließend, ist so geweiht,  
 Daß es sich mischt mit der reinsten Quelle,  
 Die da blinkt durch die Lauben der Seligkeit.  
 O wenn aus der Tiefe der Staubeßwelt  
 Der Himmel theuer ein Opfer hält,  
 Ist's der letzte Tropfen, den Freiheit preßt  
 Aus dem Herzen, das brechend sein Blut für sie läßt!

Willkommen — und es nahm die Gabe  
 Der Engel mit der lichten Hand —  
 Willkommen ist der Heldenknabe,  
 Der so starb für sein Vaterland.  
 Doch ach, entfalte deine Flügel!  
 Nicht rührt sich der kristallne Kiesel,  
 Noch heil'ger muß die Gabe sein,  
 Die dich in Eden läßt ein.  
 Die erste Hoffnung ist verdorrt;  
 Die arme Peri fliegt nach Sünden,  
 Zu Libyens Mondgebirgen fort;  
 Die Schwingen glättet sie, die müden,

Am Wunderströme, dessen Wellen  
 Verborgen jedem Aug' entquellen  
 In Forsten ohne Pfad und Ziel,  
 Wo Wassergeister ihren Nil  
 Tanzen, den neugebornen Riesen,  
 Der in der Wiege lächelt, grüßen.  
 Dort zu Aegyptens Palmenhainen,  
 Grotten und Königsgräbern nieder  
 Laufst der verbannte Geist mit Weinen,  
 Wie sich Rosette's Tauben einen,  
 Und sieht vom Mondlicht widerscheinen  
 Des weißen Pelikans Gefieder,  
 Der sich im Nördissee bewegt  
 Und sanft den blauen Spiegel schlägt.  
 Ein schöner Anblick! nimmer sah  
 Ein Aug' solch eine holde Gegend:  
 Die Thäler lagen fern und nah,  
 Den Schmuck der goldnen Früchte hegend,  
 Sonnig im Glanz des Mondes da;  
 Die Dattelbäume standen schwachend,  
 Das laubgekrönte Haupt gebüht,  
 Wie Mädchen, die der Schlaf umnachtend,  
 In ihre seidnen Betten schiebt;  
 Die Lilien, jungfräuliche Feen,  
 Plätschernd im Bad die ganze Nacht,  
 Am frisch und glänzend aufzustehen,  
 Wenn ihr geliebtes Licht erwacht;  
 Der Schutt von Tempel und Palaß,  
 Ein hehrer Traum, zerronnen fast,  
 Liegt stumm und feenhaft alleine,  
 Nur schreit ein Kibiz nun und nun;

Wenn Wolken, die den Mond umringen,  
 Entschüßen, siehst du in dem Glanz  
 Sultanen mit den Purpurschwingen  
 Still, wie gemeißelt aus dem Steine,  
 Schimmernd auf einer Säule ruhn.  
 Und wer, wer hätte hier gedacht,  
 In dieser stillen, schönen Nacht,  
 Daß von dem glühenden Gefieder  
 Der Pest ein Hauch sich senke nieder,  
 Wie keiner noch die Welt begrüßte  
 Von Flammenland der rothen Wüste!  
 Von dessen Athem angeweht,  
 Was in des Lebens Garten steht,  
 Gleich Pflanzen, die der Samum küßte,  
 Verwandelt hinfällt und vergeht.

Die Sonne schied von vielen Guten,  
 Die, damals frisch und blühend schön,  
 Jetzt in dem Haus der Pest vergluten  
 Und nie die Sonne wieder sahn.  
 Und ach, der Unbegrabnen Fülle,  
 Worauf das Mondlicht schläft so stille?  
 Die Geier wenden sich zum Fraß  
 Und schauern vor so grauem Ras.  
 Nur die Hyäne, nimmer satt,  
 Durchschreitet Nachts die öde Stadt  
 Und hält ihr scheußlich Mahl im Dunkeln;  
 Weh, wer am Wege liegt halb todt,  
 Wenn durch der Straßen Nacht mit Funteln  
 Das große blaue Auge droht!

Ihr Armen! so sprach der Geist mit Weinen:  
 Wie theuer küßt ihr den ersten Fall!  
 Noch habt ihr Blümchen aus Edens Hainen,  
 Doch die Fährte der Schlange bezeichnet sie all'. —  
 Rein wird die Luft von Thränenhauer,  
 Der leuchtend durch die Nächte scheint,  
 Denn zaubrisch wirkt der Thau der Trauer,  
 Der solch ein guter Geist uns weint.  
 Im Schatten von Orangenbäumen,  
 Wo Frucht und Blüthe halb in Träumen,  
 Zusammen dahlt in dem Winde,  
 Wie's Alter tändelt mit dem Rinde, —  
 Dort hört sie, an des Sees Rand,  
 Ein Stöhnen aus dem frischen Garten,  
 Von Einem, der sich ungelant  
 Hinschlich, sein Stündlein zu erwarten  
 Dem Lieb' im Leben ward genug,  
 Der will in stiller Nacht vergehen,  
 Als ob kein Herz ihm jemals schlug,  
 Und unbewint und ungeschen!  
 Und niemand da zu seiner Hut!  
 Niemand, der ihm die Stirn besenchtet  
 Mit einem Tropfen aus der Flut,  
 Die ihm so kühl in's Auge leuchtet.  
 Ach, keine Stimme wohl vertraut  
 Mit letztem Gruß und Abschiedswort,  
 Daß, wenn verklingt jedweder Laut,  
 Im Ohr noch säufelt fort und fort,  
 Das zarte Lebenswohl am Strand  
 Der rauhen Welt, wenn alles schwand,  
 Was lieb war, und dem bangen Boot  
 Das unbekante Dunkel droht.

Verlassner Jüngling! Eins allein  
 Erheitert seinen Geist im Sterben:  
 Sie, die er liebte still und rein,  
 Ach, die sein eigen sollte sein!  
 Ist fern, geschlügt vor dem Verderben,  
 Fern in des Vaters Fürstenthallen,  
 Wo kühle Brunnen niederfallen

Und Lüfte, süß gemischt mit vielen  
Gewürzen Indiens, sie umspielen —  
Rein wie die Stirne, die sie kühlen.

Doch zu dem traurigen Gebüsch  
Wer kommt so leise dort gegangen,  
Ein Herold der Gesundheit, frisch  
Mit rosigem Gaben auf den Wangen?  
Sie ist's! durch's Mondlicht kommt sie still,  
Kennt ferne schon den theuren Knaben,  
Mit dem sie lieber sterben will,  
Als ohne ihn das Weltall haben.  
Die Arme schlingt sie um ihr Gut,  
An seinem Munde festgesogen,  
Und taucht, zu kühlen seine Blut,  
Die losen Nerven in die Wogen.  
Wie wenig häßt' er einst gedacht,  
Es würde kommen eine Nacht,  
Wo er sich dieser Arm' entschlüge,  
Die ihm so süß und heilig sind  
Wie eine Paradieseswiege,  
Wo selig schläft ein Engelfind!  
Nun gibt er sich, nun schiebt er wieder,  
Schauernd, als läg' das Gift der Syder  
In diesem dargebotnen Munde,  
Der, allzukühn in dieser Stunde,  
Freiwillig oder ohne Scham  
Nie sonst dem feinen nahe kam!

Laß, die du athmest, laß mein Leben,  
Mich athmen diese sel'ge Lust!  
Mag sie mir Tod, Gesundheit geben,  
Mir ist sie süß wie Rosenduft.  
Trink' diese Thränen, die dir fließen!  
Ja, wär' es Balsam, all' mein Blut,  
Du weißt, ich würd''s für dich vergießen,  
Ein Stündchen Kühlung deiner Blut.  
Rein, wende nicht die theuren Blicke!  
Bin ich nicht dein? nicht deine Braut?  
Nicht die Erkorn, deinem Glücke  
In Tod und Leben angetraut?  
Wie? du, auf dieser kühlen Erde  
Der einz'ge Stern, der mir gelacht,  
Glaubst du, daß ich sie tragen werde.  
Die lange, freudenlose Nacht?  
Ich leb' und ließ im Grab allein  
Dich, der mein Leben ist? Nein, nein!  
Wesh mit dem Stamme, fällt das Blatt,  
Das ihm gekemt am Herzen hat.  
Drum wende, Herz, zu mir dich wende,  
Eh' ich, wie du, verglühend ende;  
O komm, von den noch kühlen Lippen  
Den letzten, reinen Hauch zu nippen! —  
Sie stobt, sie sinkt. Im Qualm der Luft  
Stirbt so ein Lamm im Leichenduft;  
So lischet vor diesem gift'gen Munde  
Ihr holdes Augenlicht zur Stunde.  
Ein Kampf — ein Schmerz — der enden muß:  
Ihr Liebster ist nicht mehr am Leben!  
Noch einen letzten langen Kuß:  
Sie gibt ihn und er stirbt im Geben.

Schlaß, spricht der Geist und empfängt mit Lust  
Den Abschiedsfeuer der sinkenden Brust,  
In der das treuste der Herzen schlug:  
Schlaß! sanft in dufftiger Träume Flug,  
Von süßerer Zauberkraft umhaucht,  
Als die um den einsamen Vogel raucht,  
Wenn er singt durch die Flammen sein Schwanenlied  
Und in Duft und Tönen von himen zieht.

Sie spricht's. Von ihren Lippen fliehet  
Ein Hauch, unsterblich, auf die Leichen,  
Sie schwingt den Stralenkranz und giehet  
Verklärung auf die Stillen, Bleichen,  
Die wie ein holdes Heil'genpaar,  
Dem Grab entraft am großen Morgen,  
In duftberauschtem Schlummer liegen;  
Die Fee bei ihnen, mild und klar,  
Ihr Engel, wachend ohne Sorgen.  
Bis sie den Todeschlaf besiegen.  
Der Morgen kommt auf Rosenflügeln  
Und wieder schwebt die Fee empor,  
Der Liebe Seufzer darzubringen,  
Die reinen Opfertod erkor.  
Hoch schlug ihr Herz beim Hoffnungsworte,  
Bald ist die ew'ge Palme dein!  
Der Engel lächelt' an der Pforte,  
Als sie die Gabe bot herein.  
Kristallne Glocken hört sie schallen  
Von Bäumen, die in Eden stehn,  
Amspielt von sel'ger Lüfte Wallen,  
Die aus von Allahs Throne gehn.  
Die Sternbecher kann sie zählen,  
Die an des Sees Ufern ruhn,  
Woraus die eingelassen Seelen  
Den ersten Trunk des Himmels thun.

Doch ach, selbst Feenhoffnung trägt!  
Noch ist das Schicksal unbesiegt,  
Der Schimmer weicht von Seligkeit:  
Noch nicht! der Engel sprach's mit Leid,  
Als er verschloß den Freudenpfad!  
In Nicht ob Allahs Haupt geschrieben,  
Wird lang des Seraphs Auge lieben.  
Doch, Peri, sieh, der Stralenriegel  
Bleibt unbewegt. Erheb' die Flügel;  
Noch heil'ger muß die Gabe sein  
Die dich in Eden läßt ein.  
Auf Syrien ruht, dem Rosenland,  
Das Abendlicht in sanftem Brand:  
Ein riesig Bild von Glanz und Wonne,  
Schwebt über'm Libanon die Sonne;  
Sein Scheitel, im kristall'nen Saale,  
Thront weich von Schnee, des Winters Port,  
Doch rosig schläft, im Blumenthale,  
An seinem Fuß der Sommer fort.  
Von oben, wach ein Blick, zu schauen  
Auf alle diese Zaubereien!  
Wie schön muß dieses Glühen sein,  
Dies Leben, dieser tiefe Schein!  
Gärten, der Flüsse Silberpfade,  
Mit Goldmelonen am Gestade,  
Noch goldner in der Sonne Schimmern;  
Eidechsen, glitzernd auf den Trümmern  
Der Tempel, froh geschäftige Funken,  
Als wären sie vom Lichte trunken;  
Noch glänzender die unzählbaren  
Felswohnerinnen, Taubenscharen  
Mit reichen, immer regen Flügeln,  
Die bunt den warmen Purpur spiegeln  
Des Abendroths, als ob sie seien  
Durchwirkt mit Demantfäden,  
Als sei ihr farbig Licht gesogen  
Aus Thränenlosen Regenbogen,  
So wie sie nur im Feenland  
Der nie bewölkte Himmel spannt!  
Und tausend Stimmen um und um,  
Die Hirtenflöte, das Gesumm  
Der wilden Biene, die sich legt  
In Palästina's Blumenhallen;

Und Jordans holder Strand zuletzt  
Und Wälder, voll von Nachtigallen!

Der armen Peri wird kein Friede,  
Ihr Herz ist trüb, ihr Flug ist müde,  
Freudlos sieht sie das Licht sich neigen  
Auf jenen Tempel, einst sein eigen,  
Desh' Säulen stehn in Einsamkeit

Und hochher ihre Schatten werfen,  
Die Sonnenuhr der Zaub'rin Zeit,  
Um ihr Gedächtniß dran zu schärfen.

Hier, in des Sonnentempels Hut,  
Vielleicht daß unter magischem Riegel  
Ein Amulet, in Sternenglut  
Gechniederet, eine Tafel ruht

Mit Salomonis großem Siegel,  
Die ihrem Geisterauge weißt,  
Wo, unter'm Mond, Land oder Welle  
Die Gabe birgt an heil'ger Stelle  
Den Zauber, der so wunderschöne  
Den Himmel führt den sünd'gen Geist.

Sie lenkt dahin, von Hoffnung trunken;  
Noch lacht das Strahlenaug' im Blauen,  
Sind in des Wassers reichen Auen  
Die gold'nen Lauben nicht versunken;  
Da sieht sie, jacht die Flügel schwingend  
Durch Balbecks Thal, ein spielend Kind,  
Froh unter wilden Blumen singend,  
Rosig und wild, wie diese sind.

Es jagt mit gier'ger Hand und Miene  
Die blauen Nymphen im Jasmine,  
Den sie umflattern nah und ferne,  
Beschwingte Blumen oder Sterne.  
Und nah beim Kind, das, müd vom Spiel,  
Jetzt nistend in die Blumen fiel,

Sieht sie, wie in dem Brand der Sonnen  
Ein milder Mann vom Rosse steigt  
Und durstig sich zum schlächtigen Bronnen  
Des Zmarets heruntereigt.  
Dann kehrt er rasch die hagere Stirne  
Zum schönen Kind, das furchtlos sieht,  
Obgleich noch nie das Taggestirne  
Ein wildres Angesicht erlöst —

Ein graus Gemisch, voll düst'rer Wuth,  
Dem Wetter gleich, von Raht und Blut,  
Darin die Peri dunkle Mären  
Von Thaten ließt, erbarmungsleeren:  
Jungfrauen-schmach — gebrochne Schwüre —  
Tempelraub — an entweihter Thüre  
Der Gasse Blut! — hier, hier geschrieben,  
Schwarz wie die Tropfen, die der trübren  
Klagichrift des Engels schwer entfallen,  
Oh' Mitleidsstränen drüber wallen.

Doch lag der Mann der Sünde jezt,  
Als wie vom Balsamhauch ergezt  
Des Abends, still und sah in Ruh  
Dem Spiel des rosigen Knaben zu.  
Doch traf sein Aug' des Kindes Blick  
Und las dies wolkenlose Glück,  
So bligt' es auf mit düst'rem Schimmern,  
Wie Fackeln, die die ganze Nacht  
Den schändren Sabbath mitgemacht,  
Im reinen Morgenstrale flimmern.

Nun horch! die Vesperstimme ruft,  
Indeß die Sonne sinkt, zum Beten:  
Wie süß durchwogt der Ton die Luft  
Von Syriens tausend Minareten:  
Vom Blumenbeete springt das Kind,  
Wo's mit dem Haupte lag so lind,

Kniet nieder auf den dust'gen Grund,  
Das Angesicht gen Sünden wendend,  
Und leis vom reinsten Engelmund  
Den ew'gen Namen Gottes sendend,  
Mit einem Blick, und Aug' und Hand  
Zum glüh'nden Himmel hingewandt,  
Als wär's ein Engelfind, verbannt,  
Verirrt zu diesen Blumen nieder  
Und suchte seine Heimat wieder.  
Vor diesem Himmel, diesem Kinde  
Hätt' Eblis selbst, der Fürst der Sünde,  
Nicht ein verstoßnes Ach gemieden  
Um fernes Glück, verlorenen Frieden.

Und was fühlt er, der Unglücksman, —  
Der dort der Ruhe pfleg? Er sann  
Auf manches Jahr voll Schuld und Wuth,  
Sah in die dunkle Lebensflut:  
Doch keine lichte Ruhestelle,  
Kein Friedenszweig auf öder Welle!  
Es hat wohl eine Zeit gegeben,  
— Er spricht es sanft, mit Herzensbeben —  
Wo ich, wie du, beglücktes Kind,  
So jung, so hold und rein gesinnt  
Wie du, gebetet und geglaubt —  
Der Blick — doch nun — Er hängt das Haupt;  
Das Bestre was in diesem Herzen  
Von Kindheit an zu schlafen scheint,  
Gefühl und Hoffnung, Glück und Schmerzen  
Erwachen und er weint, er weint.

O Segenstränen tiefer Reue!  
In eurem reinigenden Bad  
Fühlt Schuld die einz'ge Lust auf's neue,  
Die schuldlos ihrer Höhle naht.

Es fällt, spricht die Fee, in des Sommers Brand  
Ein Tropfen vom Mond auf Aegyptenland,  
Der so balsamische Tugend hegt,  
So heilende Kraft, daß die Pest sich legt  
Zur Stunde, wo dieser Tropfen sinkt  
Und Himmel und Erde Gesezung trinkt!  
Und fallen nicht so, du Mann der Sünde,  
Die köstlichen Thränen der Reue hier?  
Wie faul sich innen die Beul' entzündet,  
Ein himmlischer Tropfen verlöschet sie dir!  
Und nun beim Knaben sieh ihn knien,  
Demüthig im Gebet erglüh'n,  
Indeß derselbe Sonnenstrahl  
Die Schuld und Unschuld läßt zumal  
Und Hymnen durch den Himmel klingen,  
Vergebung einer Seele singen!

Die gold'ne Scheibe ist gegangen,  
Noch knie'n sie, im Gebet besangen;  
Da trifft ein Lichtstral, wunderbar,  
Nicht Stern noch Sonne scheint so klar,  
Die Thräne, welche warm und hold  
Des Büßers Wange niederrollt.  
Dem ird'schen Auge würd es deuchten  
Wie Nordlicht oder Wetterleuchten;  
Jedoch die Fee erkennt's entzündt,  
Das Lächeln, das der Engel schickt  
Von Eden, der die Thränen weicht  
Zum Herold ihrer Seligkeit!

Heil, heil für immer, mein Werk ist gelungen!  
Das Thor ist erreicht und der Himmel errungen!  
O selig, selig! o wunderbar!  
Vor dir, süß Eden, wie trüb und matt  
Sind die Demantthürme von Schadufiam  
Und die düstigen Lauben von Ansherabad!

Leb' wohl, du flüchtiger Erdenduft!  
 Du verwehst wie Seufzer der Lieb' in Luft.  
 Auf dem Tubabaum ist mein Mahl bereit,  
 Sein Duft ist der Athem der Ewigkeit.  
 Leb' wohl, ihr Blumen, o schöner Traum,  
 O Traum so vergänglich, mein Feentranz!  
 Was soll mir der leuchtendste Blumentraum?  
 Bei Allahs Thron ist ein Lotosbaum,  
 Da lebt jedes Blatt und ist Seele ganz.  
 Heil, Heil für immer! mein Werk ist gelungen,  
 Das Thor ist erreicht und der Himmel errungen!  
 (Kurf.)

H.

Die „Seeschule“<sup>1)</sup>.

I.

Wardsworth.

1) Sie wohnte hoch am Dove-Bette.

Sie wohnte hoch am Dove-Bette  
 Im unbetretenen Thal;  
 Kein Mund, der sie gepriesen hätte,  
 Klein ihrer Lieben Zahl.  
 Ein Weilchen auf dem moosigen Steine  
 Das kaum ein Auge sieht!  
 Schön wie ein Stern, der ganz alleine  
 Am Himmel droben glüht.  
 Sie lebte still, nur Wenige wissen  
 Um ihr erloschnes Sein,  
 Und nun liegt sie im Grab — das Wissen,  
 Das Wissen, ach! ist mein.  
 (Heubner.)

2) Die Feldlerche.

Du Sänger, Pilger in des Himmels Reichen,  
 Verachtest du die Erd' und ihre Last?  
 Sag', oder ist's, daß du, trotz allem Steigen,  
 Im tiefen Neste Herz und Augen hast?  
 Im Neste, wo du flugs zur Ruh' kannst bringen  
 Die muntern Schwingen und das helle Singen.  
 So weit das Auge trägt und höher steigt,  
 Du kühner Wirbler! Sieh', dein Liebesang,  
 Der Vöte zwischen dir und deinem Reiche,  
 Er trägt zum Erdenstöße sichern Klang,  
 Scheint's auch — o, stolzes Recht! — als brauch'  
 dein Schmetterlein  
 Den Frühling nicht mit seinen grünen Blättern.  
 Der Nachtigall laß ihrer Waldnacht Stille,  
 Denn du bist mit dem hehren Licht vertraut;  
 Von dort aus singst du deiner Lieber Fülle  
 Herab mit mehr noch gottbeseeltem Laut:  
 Gleich Wesen, die im Schwung sich nicht verlieren  
 Und an's Verwandte, Erd' und Himmel rühren!  
 (Heubner.)

3) Sieben sind wir.

Ein schlichtes Lied, ein Kinderlied  
 Von Leben und von Tod!

Wer Leben fühlt in jedem Glied,  
 Was fühlt doch der von Tod?  
 Ein kleines Mädchen, kaum acht Jahr',  
 Trauf auf dem Land ich an,  
 Dem dichtes, langes Lockenhaar  
 Vom Scheitel niederram.  
 Nur dörrlich war sie anzuschau'n  
 Und schlecht gepuzt war sie;  
 Doch solche schöne Augen, traum,  
 Hatt' ich gesehn noch nie.  
 Wie viel, mein Kind, sag' ich zu ihr,  
 Hast du Geschwister? Sprich! —  
 Sie gab zur Antwort: Sieb'n sind wir,  
 Und blüht erstaunt auf mich.  
 Wo aber sind sie? fuhr ich fort. —  
 Sieben sind wir! sprach die Maid.  
 Zween sind zur See am fernem Ort,  
 Zwo dienen hier nicht weit.  
 Und auf dem Kirchhof liegen zwei,  
 Schwester und Bräuderlein.  
 Im Kirchhofhäuschen dicht dabei  
 Wohn' ich mit Mutter mein. —  
 Zwo, sagst du, Mägdelein, dienen hier,  
 Entfernt zur See sind zween;  
 Doch seid ihr sieben, sagst du mir,  
 Wie soll ich das verstehen? —  
 Da nahm sie wiederum das Wort:  
 Ja unser sieb'n sind wir;  
 Zwei liegen auf dem Kirchhof dort  
 Am Baume, sag' ich dir. —  
 Du irrst dich, Mägdelein, sprach ich nun,  
 Du lebst und schaust mich an;  
 Doch wenn zwei auf dem Kirchhof ruhn,  
 Nur fünfe seid ihr dann. —  
 Grün sind die Gräber, komm nur mit!  
 Sprach da das liebe Kind —  
 Von Mutter's Thüre nur zwösf Schritt,  
 Ich zeig's dir, wo sie sind.  
 Oft geh' ich hin und nahe dann  
 Und strich' auf ihrem Grab;  
 Ich fang' auch wohl zu singen an,  
 Das schallet dann hinab.  
 So sitz' ich an dem lieben Ort;  
 Und glänzt das Abendroth,  
 Hol' ich vom Haus und esse dort  
 Mein Stückchen Abendbrot.  
 Klein Hännchen starb zuerst, ach! die  
 War gar zu krank und bleich,  
 Der liebe Gott erlöste sie  
 Und nahm sie in sein Reich.  
 Sie senkten sie zur Gruft hinab,  
 Und Sommers Tag für Tag  
 Spielt' ich mit Bruder John um's Grab,  
 In dem die Schwester lag.  
 Dann fing es wieder an zu schnee'n,  
 Zum Gleiten gingen wir,  
 Da war's um Bruder John gesehn,  
 Nun liegt er neben ihr. —  
 Wie viel, fragst' ich auf's neu, seid ihr,  
 Wenn zwei im Himmel sind? —  
 Was fragt ihr, Herr, doch? Sieb'n sind wir,  
 Erwiederte das Kind. —  
 Doch sie sind todt, und wer da todt,  
 Der ist ja nicht mehr hier! —  
 Es war umsonst, denn fort und fort  
 Erneute sie das alte Wort  
 Und sagte: Sieb'n sind wir!

(Kannegießer.)

1) Der Kreis von Dichtern, welche man als Mitglieder der Seeschule (Lako-school) zu bezeichnen pflegt, trägt diesen Namen in Folge des Umstandes, daß ihre idyllisch-beschreibende Poesie die Ufergelande der anmuthigen Seen von Westmoreland und Cumberland zur Lieblings-scenerie gewählt hat. Uebrigens sind die drei Hauptlaster, Wardsworth, Southey und Coleridge, in ihren dichterischen Strebungen später weit auseinander gegangen.

## II.

## Southey.

## 1) Des Soldaten Begräbnis.

Es ist der Todtenmarsch. Ich glaubte nicht,  
Daß solcher Zauber läg' in süßen Tönen.  
Horch, der umflorten Zimbel dumpfer Klang!  
Er weckt die Ehrfurcht des gemeinsten Hausens.  
Sie folgen still, die ernste Stirn gehoben  
Zu feierlichen Bildern. Nicht der Pomp,  
Nicht das Gepräng des Todes hebt den Sinn  
Mit der Gewalt. Das stumme Grabgefolge,  
Die weiße Feder auf dem schwarzen Wagen,  
Sie locken nicht, als etwa nur ein Lächeln  
Voll Ernstes auf des Armen Wangen über  
Des Hochmuths letzte Feier. Doch diese Töne  
Voll Maß, die allgemeine Sprache, reden  
Zum Herzen augenblicklich, ein Gefühl  
Aufzwingend den verschiedenen Gemüthern.

Doch solche bessere Gedanken werden  
Vorübergehn, wie bald! und die, so hier  
Den todt'n Spießgeßell'n zum Grab geleiten,  
Sie werden noch vor Nacht in Schwelgerei  
Auslöschen die Erinnerung.

Von den Banden

Des Lebens unnatürlich losgerissen,  
Ein Mann, der keine Ruhestätte kannte,  
Und keiner Häuslichkeit verborgne Wonnen,  
Der nimmer wol der Kinder Antlitz schaute,  
Des Kinder nimmer einen Vater kannten,  
Er ist dahin, gefall'n, ein welkes Blatt,  
Vom Baume weggeblasen, ungehoben.  
Sie hört von seinem Tode nicht, die ihn  
Gehar, die schon um ihren Sohn die Thränen  
Der Bitterkeit vergoß. Als er zuerst  
Das Staatsgewand des Todes angethan,  
Beweinte sie als todt ihn schon für sie.  
Wir sind fürwahr nur Lehm, Lehm in der Hand  
Des Töpfers! Ein begabter Geist, der kaum  
Den Engeln nachsteht, wird erforschen  
Die Wege der Natur, indeß sein Mitmensch,  
Gleich ihm ein Wunderwerk der Schöpfung Gottes,  
Wie ein vernunftlos Thier hinschleppen muß  
Ein mühevoll Leben; wie der Krieger hier,  
Umsonst so wundervoll begabt, von seinem  
Schicksal geknetet, bis ein bloßes Werkzeug  
Er wird des Worts.

Und Leute-gibt's, die sagen,

Dieses sei gut! Wie alle Dinge Gott  
Gemacht zur Menschenlust, so von den Menschen  
Die vielen für die wen'gen! Höf'sche Redner,  
Ehrwürd'ge Lippenrösler, die verkünden  
Die Wod' einmal, wie selig sei'n die Armen,  
Denn ihnen werd' hiernach ihr Reichthum, und  
Ob jetzt voll Sorg' und Mühn, die Krümen sie  
Vom Tisch des Reichen picken, würden sie  
Zulezt mit Lazarus in Abrah'm's Schoß ruhn.  
Ihr eignes Gutes sichern sie indeß  
Und schwelgen darauf los. Die sind's, o Herr,  
In deinem einfach schlichten Wort, die schaum  
Alle Geheimnisse, doch nicht des Friedens  
Gebot drin finden, nicht der Bruderliebe;  
Noch die Verkündigung der Rache deuen,  
Die Bruderblut vergießen, — eulenblind  
Um Mittag, Luchse in der Dunkelheit!  
Ich dank' dir, Gott, nicht pharisäisch stolz,  
Ich danke dir, daß ich nicht bin wie sie;

Ich dank' dir für das Aug', das sieht, das Herz,  
Das fühlt, die Stimme, die in dieser bösen Zeit,  
Inmitten böser Zungen, sich erhebt  
Und laut schreit wider das, was ruchlos ist.  
(Reinhold.)

## 2) Thalaba's Leben in der Wüste.

(Aus „Thalaba, der Zerstörer.“)

Des Himmels Weisheit war es, die da warf  
In ein entfernt und einsam Zelt  
Die Loose Thalaba's.  
Am besten konnte da sein Geist  
Entfalten seines Willens Kraft;  
Da kommt' er von der Welt  
Sein Herz bewahren rein und unbesiegt,  
Bis zur geschriebnen Stunde makellos  
Ein Knecht des Herren er befunden ward.

Zeit seiner Jugend, wie so schnell entfloht du  
Zu dieser süßen Einsamkeit!  
Ist der Morgen schön und legt der frische Hauch  
Mit kühl'm Strome sein Gesicht —  
Sieh', unter schlanker Sylamore dann  
Geschloßnen Auges dehnt er sich,  
Träumend der Zukunft Traum.  
Sein Hund zur Seit' ihm — nun beleckt  
Mit stummem Schmeicheln seine lasse Hand er;  
Ein ängstlich und erwartend Auge nun  
Erhebt er, werdend um des Herrn Liebsofen.

Kommt der Regengüsse Vater nun,  
Seiner Höhl' entflohn im fernsten West?  
Kommt er in Dunkel und Sturm?  
Wenn der Windstoß brüllt,  
Wenn das Wasser fällt  
Des Wanderers Tritt im Sand,  
Wenn der sprüh'nde Guß  
Ab vom Dache stürzt,  
Wenn in schwerern Falten der Vorhang hängt,  
Wenn das Zelt weht hin und wieder:  
Im Innern traulich glüht die Asche dann;  
Bekannter Stimmen lieber Ton,  
Gesang auch, der die Arbeit würtzt,  
Und Fried' und Ruh' sind drinnen  
Auf trockenem Sande, gleiches Obdach theilend  
Liegt des Kameeles wiederläuende Zucht;  
Aus Moath's Händen fällt das Seil,  
Da mit Geduld der Greis  
Der Palme starke Fasern sieht; am Herd  
Schüttelt das Mädchen Kaffeebrust,  
Die warmes Dikfen durch das Zelt verbreitet;  
Und während, kund'gen Fingers, Thalaba  
Das grüne Körbchen formt, benagt  
Zu seinen Füßen ihre Lieblingsziege  
Den Zweig; — er duldet's um Oneiza's willen.

Und wenn der Winterwaldbach nun  
Abrollt die tiefgerinn'te Bahn,  
Schäumend und schwarz von seiner Bergesbeute,  
Mit nacktem Fuß auf feuchtem Sand  
Besucht ihn Thalaba.  
Der rauschende Fluß, das fließende Gebrüll  
Erfüllt ihm den begabten Geist; —  
Ein brausendes, ein schwindelndes Vergnügen!  
Oft hält ihn auch ein Frühlingsbad,  
Schimmernd um gelben Sand;



Am's hohe Ufer dann gelehnt,  
Sieht müß'gen Augs er seine kleinen Wellen  
Und lauscht in Ruh' dem ruhigen Fluß;  
Indeß im Hauch des Windes über ihm  
Das schlante Rohr sich neigt  
Und sturmbelegten Wimpeln gleich  
Die schlanken Blätter fließen läßt.

Nicht reich war Moath und nicht arm; — der Herr  
Gab ihm genug und ein zufriednes Herz.  
Gehäuftes Gold nicht störte seine Träume,  
Doch stets um seine Lagerstatt erblickt' er  
Kameele, kennend seinen Ruf,  
Und Hausgeflügel, kommend auf Oneja's;  
Dazu auch Biegen, die zweimal des Tags  
Die vollen Euter boten ihrer Hand.  
Das gute Kind! — Das Zelt, in dem sie wohnten,  
Es war ihr Vert, und sie auch flocht  
Den Gürtel Thalaba's;  
Und werden sein Gewand  
Auf ihrem Webstuhl sah der braune Jüngling.  
Wie oft nicht sah er sie mit einer Lust,  
Der sich Grim'mung mischte (denn die Mutter  
Des Mädchens rief in's Leben ihm der Anblick!)  
Wie oft nicht sah er knüpfen sie den Faden,  
Wie oft, hinknie'nd, die leichte Mühle drehn  
Auf breitem Palmblatt dünnen Kuchen rösten  
Und, nackten Arms, mit scharfer Schnelligkeit  
Ihn auf des Ovens glüh'nde Seite legen!

Es ist die kühle Abendzeit;  
Die Tamarinde deckt mit Thau  
Die junge grüne Frucht;  
Die Matte liegt vor ihrem Zelt;  
Des alten Mams chrwürd'ger Mund  
Liest ab das heil'ge Buch.  
Wohl überwölbt sie kerzenhell kein Dom,  
Die Marmorwände voll gestifter Wahrheit  
Und goldner Fierden! — Fällt das Wort  
Mit tieferm Nachdruck aus des Mams Munde,  
Wenn Millionen am Versammlungstag  
Dem Herrn zu dienen nah'n?  
Ihr Vater ist ihr Priester auch,  
Des Himmels Sterne ihres Flehens Ziel,  
Das blaue Firmament  
Der hehre Tempel, drin die Gegenwart  
Der Gottheit sie erfüllt!

Doch durch des Abends Burpurglut  
Scheint trüb der weiße Mond.  
Der schlaffe Bogen, Köcher auch und Speer  
Ruhn an des Zeltes Säulenschaft,  
Palmblätter knüpfend für des Bruders Stirn  
Sitzt die Araberin;  
Ihr Vater aber athmet ein  
Durch das gewund'ne Rohr  
Schläfenden Krautes Duft.  
So lauschen sie der Flöte Thalaba's,  
Draus mit gewandten Fingern er  
Schwermlüth'ge, bange, süße Töne loct.  
Und wenn die Perlen nun der Poesie  
Er an einander reißt, von Lieb' und Weh'  
Geschichten singend mit entzündtem Antlitz,  
Beredten Armen und verhaltenem Schluchzen:  
Dann, wenn der Mond, der seine Stirne trifft,  
Oneja's dunkel läßt,  
O, dann mit einem Blick, wie nach der Fabel  
Die Straußenmutter auf ihr Ei ihn festet,

Bis der gespannte Trieb  
Sein Lebenslicht entflammt:  
In tiefer, athemloser Zärtlichkeit  
Ruht auf dem Jüngling so des Mädchens Seele,  
So regungslos, mit also brennendem Blick —  
Nur dann nicht, wenn aus ihrem Aug'  
Sie schnell die schwellende Thräne wischt,  
Die drin sein Bildniß trübt.

Sie nennt' ihn Bruder! War es Schwesterliebe,  
Was alle Tage funkeln ließ  
Um ihrer Knöchel, ihrer Arme Braun  
Der Silberringe weiße Pracht?  
Für eines Bruders Auge war's,  
Daß ihre langen Finger so sie färbte,  
Als ob der Lampe Licht  
Durch Andern ihr und zarte Haut  
Mit roß'gem Schimmer schiene?  
Daß der geschwärtzten Wimper Glanz  
Ihr Auge schmachtender noch glühen ließ?  
Daß ihre glänzenden Locken sie  
Mit solchem Stolge schmückte  
Und Festtags mit dem roten Blumenkranz  
Umflocht die schwarzen Wellen?  
Wie glücklich, ach! vorüberging  
Die Jugend Thalaba's!

(Freiligrath.)

## III.

## Coleridge.

## 1) Hymnus

im Chamounythal vor Sonnenaufgang.

Haft einen Zauber du, den Morgenstern  
In seinem Lauf zu bannen? schon so lang,  
O Bergfürst Montblanc, scheint er zu verweilen  
Ob deinem kalten, schauerlichen Haupt!  
Zu deinen Füßen toben rastlos hin  
Die Zwillingströme; aber du, Gewalt'ger,  
Hebst dich aus deinem stillen Fichtenmeer  
Wie still! Mund um dich her und über dir  
Ist tief die Luft und dunkel, stoffhaft, schwarz  
Wie Ebenholz; mich dünkt, du dringst hinein  
Gleich einem Keil! doch fest' ich wieder hin,  
Ist's deine stille Heimat nur, dein Tempel  
Kristallgebaut, wo du von ewig wohnst!  
O hehrer, stiller Berg! anstarrt' ich dich  
Bis du, dem Körperaug' noch gegenwärtig,  
Verschwandst dem Geist; und im Gebet verzückt  
Betet' ich nur noch zu dem Unsichtbaren.

Doch, ähnlich zauberlicher Melodie,  
So süß, daß man's nicht weiß wenn man sie hört,  
Verschmolzest du indeß mit meinem Denken,  
Zu meinem Leben, meines Lebens tieffter,  
Geheimer Lust, bis die gedehnte Seele  
Dahingerissen, flüchtig sich ergießend  
In das gewaltige Gesicht — zum Himmel  
Aufschwoll, mit dir, als ihrem Leib, vermählt.

Erwach' o Seele! zollen mußt du mehr  
Als der Verzückung Preis, als schwell'nde Thränen,  
Als stimmten Dank und Nührung! Auf, erwache,  
Des süßen Liedes Stimm'! erwach', mein Herz!  
Eisklipp' und Thal begleiten meine Hymne.

Du erster, großer, ein'ger Herr des Thals!  
Die ganze Nacht durch kämpfend mit dem Dunkel,

Besucht allmählig von der Sterne Scharen,  
Wenn sie am Himmel auf, wenn unter gehn;  
Des Morgensterns Gemüß beim Grau'n des Tages,  
Du selbst der Erde roß'ger Stern und Mit-  
Herold der Dämmerung, wach' auch du und preise!  
Wer senkte deine sonnenlosen Pfeiler  
Tief in der Erde Schoß? Wer überströmte  
Mit Rosenlicht dein Angezicht? Wer machte  
Zum Vater dich von unversiegten Strömen?

Und ihr fünf trotzig fröhlichen Waldbäche!  
Wach' vor aus dunkeln und beizten Höhlen  
Herabzuflürzen euch die jähen, schwarzen  
Zerrissnen Felsen — immerdar zerflatternd  
Und doch dieselben immer. Wer gab euch  
Des Lebens Unverwundbarkeit? Wer euch  
Die Kraft, die Wuth, den Ungeßüm, die Freude,  
Stets roll'nden Donner und den ew'gen Schaum?  
Und wer gebot (und schnell trat Stille ein;)  
Hier laßt die Wellen ruhen und erfarren?

Eisstürze ihr! die von des Berges Stirn  
Herab in schrägen Massen fürchtbar hängt!  
Waldströme, dünk' mich, welche plötzlich hörten  
Eine gewalt'ge Stimme und mit einmal  
Halt machten mitten in dem tollsten Sturz:  
Verstummt Ströme, stille Katarakten!  
Wer macht' euch herrlich wie des Himmels Thore  
Unter dem scharfen vollen Mond? Wer hieß  
Die Sonn' umkleiden euch mit Regenbogen?  
Wer breitete zu euren Füßen aus  
Lebend'ge Blumen von dem holdsten Blau? —  
Gott! gebt ihr Ströme, wie ein rufend Volk,  
Zur Antwort! ruft, ihr Eisesfelder: Gott!  
Gott! ihr Wiesebäche mit den muntern Stimmen!  
Ihr Fichtenwälder mit den Geisterlönen!  
Auch stimmbegabt sind jene Massen Schnee's  
Und ihr gewaltiger Sturz soll donnern: Gott!

Ihr Blumen an des ew'gen Frostes Rand,  
Ihr Gemsen, hüpfend um des Adlers Nest,  
Ihr Adler, die des Bergsturms Spielgenossen,  
Ihr Blitze, fürchtbares Geschloß der Wolken,  
Zeichen und Wunder ihr des Elements:  
Ruft Gott und füllt mit seinem Lob die Hügel!

Und du auch, greiser Berg, mit deinen Gipfeln  
Zum Himmel starrend, von deß Gletschern oft  
Sich die Lawine lautlos niederstürzt,  
Die reine, heit're Luft durchblühend, fallend  
Tief in die Wolken, die um deine Brust,  
Auch du, o riesenhafter Berg, auch du,  
Der, während ich mein Haupt, das ich in Andacht  
Gesent, jetzt wieder hebe und von deinem  
Fuß mit dem thranenvollen Auge langsam  
Aufsteige — scheint wie eine düstige Wolke  
Dich feierlich vor mir emporzuheben,  
Zu steigen, höher, immer mehr zu steigen  
Wie eine Weisrauchwolke von der Erde.

Du Königsgeist der unter Bergen thront,  
Gesandter du der Erde an den Himmel,  
Du großer Hierarch, dem stillen Himmel,  
Den Sternen sag's und der aufglüh'nden Sonne:  
Mit tausend Stimmen lobt die Erde Gott!

(P f i g e r.)

## 2) Der alte Matrose.

Ein Romanzenschluß.

I.

Einen alten Seemann gibt's, der hält  
Von Dreien Ginen an.

„Was will dein glühend Aug' von mir  
Graubärt'ger alter Mann?  
Nacht Hochzeit doch der Bräutigam;  
Nah sind verwandt wir beide!  
Das Fest beginnt; versammelt sind  
Die Gäste; ringsum Freude!“  
Er hält ihn mit der dürrn Hand:  
„War stattdich einst und groß  
Ein Schiff“ — „Laß los, du alter Narr!“  
Stracks ließ die Hand er los.

Er hält ihn mit dem glühn Blick;  
Der Hochzeitgast steht stille  
Und horcht ihm, wie ein kleines Kind:  
So war's des Seemanns Wille.  
Setzt sich auf einen Stein der Gast;  
Er kann nicht von der Stelle.  
Und so begann der alte Mann,  
Der graue Schiffsgejelle:

„Die Anker hoch! die Barke flog!  
Früh ging es durch die Bai,  
Vorbei die Kirch', vorbei den Berg,  
Den Feuerthurm vorbei.  
Die Sonn' erhob sich aus der See;

Zur Linken ging sie auf;  
Und sie schien hell, senkt' in die Well'  
Zur Rechten dann den Lauf.  
Und höher, höher jeden Tag,  
Bis Mittag's über'm Mast —“

Da tönt von Ferne das Fragot:

Vom Eiß fährt auf der Gast.  
Die Braut betritt den Hochzeitstafel  
Der Rose gleich glüht sie;  
Und vor ihr gehn mit nickendem Haupt  
Die lust'gen Musici.

Der Hochzeitgast fährt auf in Hast,  
Er kann nicht von der Stelle!  
Und so sprach dann der alte Mann,  
Der graue Schiffsgejelle:

„Da kam der Sturmwind, der war stark  
Und groß war seine Wuth;  
Und seine Schwingen trieben uns  
Fern nach des Südens Flut.“

Das Bugspriet tief, die Masten schief,  
Wie wer, verfolgt mit raschem Schritt,  
Nach seines Feindes Schatten tritt,  
Mit vorgebeugtem Haupt:

So auf gut Glück stürmte die Brigg  
Südwärts, vom Nord umschraubt.

Und Schnee und Nebel kamen jetzt,  
Die haben's kalt gemacht,  
Und mastenhoch vorüberzog  
Eis, grünlich wie Smaragd.

Und trübten Schein durch's Eis herein  
Warf eine schnee'ge Spalte:

Nichts sahen wir, nicht Mensch noch Thier —  
Die Treibeismauer hallte.

Das Eis war hier, das Eis war dort,  
Das Eis war überall;

Es thürmte sich und fürchterlich  
Drähnt' über's Meer sein Schall.

Doch endlich schoß ein Albatros  
Durch den Nebel und den Regen;

Als wir's 'ne Christenfeel, so tönt  
Ihm unser Gruß entgegen.

Der Vogel fraß aus unsrer Hand,  
Flog auf dem Deck umher;

Das Eis zerbrach mit dumpfem Krach;  
Wir sind auf offnem Meer.

Und ein guter Südwind thut sich auf;  
Hoch folgt uns durch die Luft

Der Vogel treu und schwebt herbei,  
Wenn der Matrose ruft.  
Auf Tau und Mast, da hält er Raft  
Der wolk'gen Nächte neun;  
Und alle Nacht durch Nebel lacht  
Des Mondes weißer Schein — — —  
„Vor bösen Geistern schütz' dich Gott,  
Du alter Schiffsgenos'!  
Was stirbst du?“ — „Mit der Armbrust mein  
Schoß ich den Albatros!“

## 2.

„Die Sonn' erhob sich aus der See,  
Ging nun zur Rechten auf;  
Von Nebeln noch verschleiert, jentt  
Sie links in's Meer den Lauf.  
Und der gute Südwind blieb am Wehn;  
Doch nicht folgt durch die Luft  
Der Vogel treu und schwebt herbei,  
Wenn der Matrose ruft.  
Ich hatt' ein übel Ding gethan;  
Das brachte nimmer Segen.  
Sie sagten: Kühn erschlugst du ihn,  
Der sich den Süd ließ regen!  
Sie alle sprechen: wach ein Verbrechen,  
Der sich den Süd ließ regen!  
Herrlich, wie Gottes eignes Haupt,  
Ging auf die Sonn' und lachte!  
Sie sagten: Kühn erschlugst du ihn,  
Der uns den Rebel brachte.  
Den Vogel traf gerechte Straf,  
Der uns den Rebel brachte.  
Der Wind bläst gut, weiß schäumt die Flut!  
Wir furchen rasch die Wogen.  
Wir waren sicher die ersten Schiffer,  
Die diese See durchzogen.  
Der Wind läßt nach! rings hangen schlaff  
Die Segel an den Raa'n;  
Nur sprechen alle, daß etwas schalle  
Doch auf dem Ozean.  
Am heißen Kupferfirmament,  
Hoch über'm Mast, thront  
Die blut'ge Sonn' zur Mittagszeit,  
Nicht größer als der Mond.  
Wir lagen Tage, Tage lang;  
Kein Lüftchen rings umher!  
Wie ein gemalktes Schiff so trägt  
Auf einem gemalkten Meer.  
Wasser, Wasser überall!  
Doch jede Fuge klast;  
Wasser, Wasser überall!  
Nur was zu trinken schafft!  
Die Tiefe selbst verfaulte. — Gott  
Im Himmel, gib uns Muth!  
Schlammthiere krabbeln zahllos rings  
Auf schlamm'ger Moderflut.  
Und jede Nacht sahn wirbelnd wir  
Die Todtenfeuer glühn;  
Wie Hexenöl so flackerte  
Die Flut blau, weiß und grün.  
Und manchen sagt' im Traum der Geist,  
Der uns gesandt solch Weh:  
Neun Faden tief verfolgt er uns  
Von jenes Landes Schnee.  
Und jede Zunge war verdorrt,  
War trocken bis zum Schlunde:  
Wir konnten all' nicht sprechen, grad'  
Als wär' uns Ruß im Munde.

Und Alt und Jung mit finstern Blick  
Kam auf mich zugegangen;  
Den Albatros, den ich erschoss,  
Hat man mir umgehangen.“

## 3.

„Und lange Zeit verfloß. Verdorrt  
War jeder Gaum. Wie Glas  
Die Augen! Lange, lange Zeit  
Die Augen all' wie Glas!  
Da blickt' ich seitwärts — schau! Da sah  
Am Horizont ich was!  
Zuerst war es ein kleiner Fleck;  
Der ward zum Rebel bald  
Und regte und bewegte sich  
Und wurde zur Gestalt.  
Ein Fleck, ein Rebel, dann Gestalt,  
Und näher kommt es stets;  
Als neckt es einen Wassergeist,  
So schießt es und so dreht's.  
Mit trockenem Gaum, die Lippen kaum  
Noch roth, sehn wir; kein Laut  
Erschallt — sind stumm; hin ist der Muth!  
Da biß den Arm ich, saugte Blut  
Und rief: ein Segel! Schaut!  
Mit trockenem Gaum, die Lippen kaum  
Noch roth, sehn sie mein Winken;  
Vor Freude weinte Groß und Klein  
Und alles zog den Athem ein,  
Als ob sie wollten trinken.  
Seht! rief ich, seht: es dreht nicht mehr!  
Es naht uns, bringt uns Heil!  
Und ohne Flut und ohne Wind  
Schwimmt's auf uns zu in Eil'.  
Des Westens Flut war Eine Glut;  
Der Tag war bald verronnen!  
Und sinkend ruht auf Westens Flut  
Das breite Mund der Sonnen;  
Und die Gestalt stellt zwischen uns  
Sich und das Mund der Sonnen.  
Und schwarze Streifen treten stracks  
Vor des Oceans goldne Braut;  
Und glüh'nd, wie durch ein Kerkerthor,  
Ihr brennend Antlitz schaut.  
Ach, dacht' ich und mein Herz schlug laut,  
Denn näher kam es immer;  
Das seine Segel, blühend hell,  
Wie Mettenfädenschimmer?  
Das seine Rippen, so die Sonn'  
Durchscheint so feuerroth?  
Und ist nur jenes Weib am Bord?  
Ist das ein Tod? Sind zweie dort?  
Ist ihr Gemahl der Tod?  
Roth ist ihr Mund; frei her sie schaut;  
Ihr Haupthaar golden wallt;  
Weiß ist, wie Ausah, ihre Haut;  
Die Nachtmahr ist's, die Todtenbraut,  
Macht Menschenblut so kalt!  
Der Schiffsrumpf kommt, legt Bord an Bord,  
Da würfelten die Zwei!  
Der Würfel fiel! Gewonnen Spiel!  
Spricht sie und pfeift dabei.  
Die Sonne sinkt, die Sterne glühn,  
Die Nacht kommt stracks heran;  
Mit leisem Flüstern über's Meer  
Schießt fort der Geisterfahn.  
Wir horchen, sehn ihn seitwärts flieh'n;  
Die Furcht aus meinem Herzen schien  
Das Lebensblut zu trinken.

Die Nacht dick, trüb der Sterne Kreis;  
Des Steuerers Antlitz stier und weiß  
Bei seiner Lamp'; es sinken  
Bom Segel Tropfen Thaues; fern  
Im Osten steht der Mond; ein Stern  
Schimmernd zu seiner Linten.  
Und alle, bei des Mondes Schein,  
Mit stierem, gräßlichem Blick  
Sehn grinsend mich und klagend an!  
Mir flucht ihr Schmerzensbild!  
Viermal fünfzig Menschen wohl,  
Sie sinken leblos nieder.  
Sie stöhnen nicht, sie seufzen nicht;  
Aufstehn sie nimmer wieder.  
Die Seelen flehn der Leiber Haft;  
Glück harret auf sie und Grausen;  
Und jede mir vorüberstürzt,  
Wie meiner Armbrust Sausen."

## 4.

"Ich fürcht' dich, alter Schiffsgefell!  
Fürcht' deine dürre Hand;  
Und du bist lang und schlant und braun,  
Wie des Meers gerippter Sand!  
Ich fürcht' dich und dein glühes Aug'!  
Ich fürchte dich so sehr! —"  
"Fürcht' nicht, fürcht' nicht, du Hochzeitgast!  
Ich starb nicht auf dem Meer!  
Allein, allein und ganz allein  
Auf weiter, weiter See!  
Nicht lindert meine Todesangst  
Ein Heil'ger in der Höh!  
So viele Menschen schön und stark!  
Und keiner rührte sich:  
Und tausend Thier' im Moderjchlamm,  
Sie lebten; und auch ich!  
Ich blickte auf die faule See  
Und wandte die Augen fort!  
Ich blickte auf das faule Deck:  
Die Todten lagen dort!  
Ich blick' empor, will beten dann;  
Doch meiner Lipp' mit Stocken  
Entschießt nur gottlos Flüstern, macht  
Mein Herz wie Staub so trocken.  
Ich schließ' das Aug'; gleich Puffen pocht  
Des Auges Stern beim Schließen;  
Des Himmels Höh', die blaue See  
Thun lastend meinen Augen weh  
Und die Todten mir zu Füßen!  
Auf ihren Gliedern kalter Schweiß;  
Nicht faul ward ihr Gebein,  
Und immer sah ihr Aug' mich an  
Mit geisterhaftem Schein;  
Zur Hölle schleppen kann der Fluch,  
Den eine Waise spricht;  
Doch schreckenvoller ist der Fluch  
Auf Todter Angesicht;  
Ich sah ihn sieben Tage lang,  
Doch sterben konnt' ich nicht.  
Und wiederum ging auf der Mond,  
Zur Seit' ihm wen'ge Sterne;  
Er schwebte klar und mildiglich  
Durch die blaue Himmelsferne.  
Sein Stral beschien die schwüle Flut,  
Als ob sie Reis bedeckte;  
Doch, wo des Schiffes Schatten lag,  
Da, vor wie nach, so Nacht wie Tag,  
Die rothe Flamme leckte.

Und in des Schiffes Schatten sah  
Ich große Wasserjchlangen;  
Sie schlängeln sich in weißer Spur;  
Wenn sie sich bäumen, sind sie nur  
Mit stockigem Feu'r umhangen.  
Und in des Schiffes Schatten gern  
Sah ich ihr blügend Fell!  
Wie Sammet schwarz und blau und grün;  
Sie schwimmen her, sie schwimmen hin,  
Die Spur wie Gold so hell.  
O, glücklich ihr! Wie schön ihr seid,  
Sagt eine Zunge nie!  
Und Liebe quoll im Busen mir  
Und glücklich pries ich sie:  
Mein Heiliger erbarnte sich  
Und glücklich pries ich sie.  
Zur Stunde konnt ich beten dann!  
Von meinem Halse frei  
Ziel da der Albatros und sank  
In's Meer, so schwer wie Blei."

## 5.

"O Schlaf, du bist so süß, so süß!  
Geliebt von Pol zu Pol!  
Maria! Dir sei Preis und Dank,  
Daß Schlaf auf meine Wimpern sank!  
Du gabst ihn mir ja wohl!  
Mir träumte: alle Eimer rings  
Auf des Verdeckes Feld,  
Sie wären kühlen Thaues voll.  
Wach werd' ich! — Regen fällt!  
Die Lippen naß, der Gaumen naß,  
Die Kleider — wahr ist's doch!  
Im Träumen trank ich sicherlich  
Und trinke, trinke noch.  
Ich geh' und fühl die Glieder kaum,  
Heb' mich so leicht empor!  
Bin ich im Schlaf gestorben denn  
Und in der Sel'gen Chor?  
Und einen Wind drauf hör' ich wehn,  
Doch ferne blieb sein Brausen;  
Die Raan und Taue regen sich  
Die dürren Segel sausen.  
Lebendig wird die obere Luft  
Und Feuerflaggen zischen,  
Sie zischen auf und ab, voll Graus,  
Und aus und ein und ein und aus:  
Die Sterne glühn dazwischen.  
Und näher drauf erbraust der Wind;  
Wie Vinsen seufzen wellt  
Die Segel; Regen strömt herab  
Aus donnerndem Gewölk.  
Geborsten klast's mit weitem Spalt,  
Des Mondes finstret'er Sig;  
Und wie ein Fluß in Thales Schoß  
Bom Felsen stürzt, fällt zackelos  
Ein Glutstrom, Blich auf Blich.  
Nicht kommt der laute Wind an's Schiff!  
Doch vorwärts geht es immer;  
Die todten Menschen stöhnen dumpf  
Bei des Blüthes fahlem Schimmer.  
Sie stöhnen, regen, heben sich,  
Doch blicken, reden nicht!  
Wie seltsam, Todte leben sehn,  
Selbst wär's ein Traumgesicht!  
Und weiter zieht das Schiff, bewegt  
Von keines Windes Kraft;  
Die Mannschaft klimmt im Tafelwerk,  
Treibt, was sie sonst geschafft.

Sie regen, gleich Maschinen, sich;  
 O, schrecklich, schauerhaft!  
 Der Leib von meines Bruders Sohn,  
 Knie an Knie, stand neben mir dort;  
 Wir zogen beid' an einem Seil,  
 Doch sagt' er mir kein Wort. —  
 „Ich fürcht' dich, alter Schiffsgefell!“  
 „Gast, ruhig immerdar:  
 Denn nicht Verdammter Seele nahm  
 Den Körper wieder ein; nur kam  
 Beglückter Geister Schar!  
 Beim Morgengrau'n sinkt schlaff ihr Arm;  
 Den Mast umringen sie  
 Und von der Todten Lippe süß  
 Tönt Himmelsmelodie.  
 Die Töne ziehn zur Sonn' empor,  
 Die licht im Osten flammt;  
 Dann kehren langsam sie zurück,  
 Bald einzeln, bald gesamt.  
 Bald war es mir, als zwitscherte  
 Die Lerche auf dem Meer;  
 Dann glaubt' ich, alle Vögelin,  
 Die es nur gibt, so groß wie klein,  
 Sie fängen rings umher.  
 Jetzt klingt es süß wie Blütenlaut,  
 Jetzt wie Orchesterrauschen;  
 Jetzt ist es eines Engels Lied,  
 Dem selbst die Himmel lauschen.  
 Es schweigt; doch tönt das Segelwerk  
 Bis Mittag säuselnd nach;  
 Wie in dem laub'gen Junimond  
 Ein grasverteckter Bach,  
 Der die ganze Nacht dem schlafenden Wald  
 Ein Lied singt, selbst noch wach.  
 Und ruhig segelte das Schiff —  
 Kein Lüftchen trieb's im Lauf —  
 Bis Mittag, denn getrieben ward's,  
 Bewegt von unten auf.  
 Keim Faden tief wohl unterm Kiel  
 Vom Schnee- und Nebelland  
 Folgt uns der Geist und treibt das Schiff  
 Mit unsichtbarer Hand;  
 Das Schiff steht still; bis Mittag nur  
 Säuselt die Leinwand.  
 Die Sonne lothrecht über'm Mast,  
 Schaut meerwärts ohne Regung;  
 Doch plötzlich rührt und regt sie sich  
 Mit zitternder Bewegung;  
 Schiebt vorwärts, rückwärts unruhvoll  
 Mit zitternder Bewegung;  
 Dann plötzlich, wie ein scheuend Roß,  
 Brast sie zur Seite wieder!  
 Das Blut schoß mir in's Angesicht;  
 In Ohnmacht sank ich nieder.  
 Ich weiß es nicht, wie lang ich dort  
 Gelegen ohne Leben;  
 Doch als noch Dunkel mich umzog,  
 Da hört' ich in den Lüften hoch  
 Zwei Stimmen sich erheben.  
 Sagt eine: Sprich bei Christi Blut,  
 Ist dies der Schiffsgefell?  
 Harmlosen Vogels Herzblut trank  
 Sein grausam Pfeilgeschloß.  
 Der Geist im Schnee- und Nebelland  
 War hold dem Albatros  
 Und auch der Vogel liebte den,  
 Der grausam ihn erschloß.  
 Die andre Stimm' ist sanft und süß,  
 Wie Honigthau so süß;

Sie spricht: Der Mann that Buße schon  
 Und büßt noch mehr gewiß!“

6.

Erste Stimme.  
 Doch nun sprich weiter! Rede fort,  
 Daß deine Stimm' ich hör'!  
 Wer treibt gen Norden jenes Schiff?  
 Was macht das blaue Meer?  
 Zweite Stimme.  
 Noch wie ein Sklav' vor seinem Herrn  
 Liegt still der Ocean;  
 Mit seinem großen Auge sieht  
 Schweigend den Mond er an —  
 Ob er auch wisse, wohin er fliehe;  
 Das Meer ja lenkt er immer!  
 Sieh', Bruder! sieh' doch, wie das Meer  
 So milde grüßt sein Schimmer!  
 Erste Stimme.  
 Doch wie eilt ohne Flut und Wind  
 Das Schiff durch's blaue Meer?  
 Zweite Stimme.  
 Die Lüfte schließen sich hinter ihn,  
 Sind vor ihm nimmermehr!  
 Fluch, Bruder! kommen sonst zu spät!  
 Fluch, höher, höher, Lieber!  
 Nur trag zum Ziel schwimmt jener Kiel,  
 Wenn des Seemanns Traum vorüber! —  
 Ich wurde wach; wir segelten;  
 Nichts hemmte des Schiffes Lauf,  
 Die Nacht war still, der Mond stand hoch,  
 Die Todten standen zu Haus.  
 Die liegen besser auch im Sarg,  
 Umstehn mich allzumal  
 Und sehn mit glas'gem Aug' mich an;  
 Drin blitzt des Mondes Stral.  
 Der Fluch, mit dem sie starben, zukt  
 Noch auf dem Angesicht;  
 Mein Auge sah das ihre an,  
 Doch beten konnt' ich nicht.  
 Und wieder schaut' ich hin auf's Meer,  
 Auf seine Flut so grün,  
 Und spähet, doch sah ich nichts,  
 Als was ich sah vorhin.  
 Ich stand wie einer, dem im Wald  
 Auf dunklem Pfad graut;  
 Der immer, immer vorwärts eilt  
 Und nimmer rückwärts schaut;  
 Er weiß, ein Feind ist hinter ihm;  
 Sein Herz schlägt bang und laut.  
 Da rauschte Windeswehn mich an!  
 Es wehte leise her;  
 Ich mußte nicht, woher es kam,  
 Nicht kräuselt' es das Meer.  
 Es hob mein Haar; wie Lenzeshauch  
 Umspielt es meine Wangen.  
 Mir war so bang; doch kühl't es mich,  
 Als wollt's mich froh empfangen.  
 Schnell wohl, schnell wohl flog das Schiff  
 Und doch so sanft, so leicht!  
 Leise, leise blies der Wind —  
 Nur mich sein Wehn erreicht.  
 O Freudenthränen! Ist dies fürwahr  
 Des Leuchtturms graue Wand?  
 Ist dies die Kirch', ist dies der Berg?  
 Ist dies mein Heimatland?  
 Und schluchzend steht' ich, als wir nun  
 Durchsegelten den Hafen;  
 O, laß mich bald erwachen, Gott!  
 Sonst laß mich immer schlafen!

Hell war wie Glas des Hafens Bucht  
Und klar die Flut des glatten;  
Und auf der Bucht lag Mondenschein  
Und auch des Mondes Schatten.  
Der Fels schien hell, die Kirche hell,  
Die sich auf ihm erhebt;  
Der Mond beschien den Wetterhahn,  
Der auf der Kirche schwebt.  
Ein schweigend Licht umfloß die Bucht;  
Da hoben sich Gestalten!  
Es waren Schatten allzumal;  
Roth ihre Kleider wallen.  
Nicht fern vom Gallione war's,  
Wo ich die Schatten sah;  
Da schaut ich wieder auf's Verdeck —  
O Gott, was sah ich da!  
Am Boden flach lag jedes Leib  
Und, bei des Kreuzes Zeichen!  
Helleuchtend standen Seraphim  
Rings auf den blassen Leichen.  
Sie winken mir wohl für und für;  
O himmlisches Gesicht!  
Sie leuchten weit auf's Ufer hin,  
Umstrahlt von süßem Licht.  
Sie winken mir wohl für und für;  
Sie sprechen nicht — o Ruß!  
Ihr Schweigen sinkt wie Melodie  
Mir in die wunde Brust.  
Und bald vernehme ich Rudererschlag;  
Horch, des Piloten Gruß!  
Von selber wendet sich mein Haupt —  
Ein Boot an Schiffes Fuß!  
Der Lootse und des Lootsen Sohn,  
Sie rühren sich im Boote;  
Gott! welche Freude! großer Gott;  
Die stören doch nicht Todte!  
Ein Dritter noch: der Siedler ist's!  
Horch seine Stimme schallt!  
Laut singt er seinen Lobgesang,  
Den er gemacht im Wald.  
Des Vogels rothes Blut wäscht er  
Von meinen Händen bald.

## 7.

Der Siedler lebt im grünen Wald,  
Im Walde dort am Meer,  
Mit lauter Stimme lobt den Herrn  
Sein Mund; mit Schiffen spricht er gern  
Die ferne kommen her.  
Auf hartem Kissen kniet er Nachts,  
Am Mittag und am Morgen;  
Das Kissen ist ein Eichenstumpf,  
Der ganz in Moos verborgen.  
Das Boot kommt nah; sie sprechen laut:  
Weim Himmel, wunderbar!  
Wo ist der Feuerzeichen Glut,  
Die hell hier leuchtend war?  
Der Siedler jagte: Seltsam, traum!  
Nicht tönt mit frohem Schall  
Ihr Gruß zurück; die Planken dürr  
Und dürr die Segel all;  
Sie scheinen Laubgerippen gleich,  
Die an des Bergstroms Fall  
Nunzlich um meine Klaupe wehn!  
Wenn der Sturm am Brausen ist;  
Wenn unter'm Schnee die Waldung ächzt,  
Wenn die Gul' zu des Wolfes Heulen krächzt,  
Der der Wölfin Junge frist.  
Der Lootse jagte: Wie das Schiff  
So schrecklich uns ansieht!

Ich fürchte mich! — Freisch, rudre zu!  
Sprach froh der Eremit.  
Und näher, näher kam das Boot;  
Still war ich, sprach kein Wort,  
Das Boot kam dicht an's Schiff heran —  
Da — wach ein Ton schallt dort!  
Unter dem Wasser rollt es dumpf;  
Donnernd durchzieht's die Bai;  
Es kommt an's Schiff, es spaltet die Bucht;  
Das Schiff geht unter wie Blei.  
Vom fürchterlichen Schall betäubt,  
Dem Erd' und Himmel fragen,  
Trieb schwimmend auf den Wellen ich,  
Starr, zwischen Schlaf und Wachen;  
Drauf wie im Traume fand ich mich  
Zu des Piloten Nachen.  
Und auf dem Strudel, wo das Schiff  
Verfant, kreist ungestüm  
Das Boot; verklungen ist der Ton;  
Der Berg nur spricht von ihm.  
Die Lippen rühret' ich; der Pilot  
Schrie auf und sank zurück;  
Der fromme Siedler betete  
Und hob empor den Blick.  
Ich ruderte, des Lootsen Sohn —  
Noch wandelt er im Wahn  
Des Irseins — lachte, sah mich stier  
Mit wilden Augen an;  
Da, ha! sprach er, nun seh' ich, wie  
Der Teufel rudern kann!  
Und jetzt in meinem Heimatland  
Betrete' ich Strand des Höhn;  
Der Siedler aus dem Nachen steigt,  
Kann kaum noch aufrecht stehn.  
Entsünd'ge mich! Entsünd'ge mich!  
Trat ich den Siedler an;  
Der schlug des Kreuzes Zeichen erst;  
Was bist du für ein Mann?  
Da bebte Angst durch mein Gebein,  
Angst, fürchterlich und groß!  
Was mir begegnet, jagt ich ihm,  
Da ließ die Angst mich los.  
Und oft noch kehrt seit jener Zeit  
Zurück die Angst, der Schmerz;  
Oh' ich das Gräßliche gesagt,  
Brennt in der Brust mein Herz.  
Und wie die finstre schwarze Nacht  
Eil' ich landaus, landein;  
Und am Gesicht kenn ich den Mann,  
Der meine Mär' vernehmen kann;  
Er muß mein Hörer sein.  
Welch ein Tumult erhebt sich dort?  
Die Gäste sind dort all!  
Und horch! im Garten singt die Braut  
Und ihre Mädchen all!  
Und wieder horch! Zum Beten ruft  
Der Abendglocke Schall!  
O Hochzeitgast, ich war allein  
Auf weiter, weiter See!  
So einsam war's, ich fühlte kaum  
Des guten Gottes Näh!  
Und süßer, glaub', als Hochzeit ist's,  
Kann besser mir gefallen,  
Kann ich an guter Leute Hand,  
Zu Gottes Kirche wallen!  
Kann ich zu Gottes Kirche gehn,  
Zum brünstigen Gebet;  
Wo alles, Kind und Mann und Weib,  
Wo Jüngling, Mädchen, ihm zum Preis,  
Zu ihm, dem Vater, fleht.

Leb' wohl, leb' wohl, du Hochzeitgast!  
 Doch dieses sag' ich dir:  
 Der betet gut, wer Liebe hegt  
 Für Vogel, Mensch und Thier!  
 Der betet gut, wer Liebe hegt  
 Für alle, groß und klein;  
 Gott, der uns schuf, der liebt uns all',  
 Will allen Vater sein."

Der Seemann mit dem grauen Bart  
 Und mit dem hellen Blut,  
 Er geht und auch der Hochzeitgast  
 Kehrt erst nach Haus zurück.  
 Er ging, wie ein Betäubter geht,  
 Als drückten schwere Sorgen  
 Sein Herz, und weiser, trauriger  
 Erhob er sich am Morgen.

(Freiligrath.)

## I. Von Byron bis Tennyson.

## I.

## Byron.

## 1) Child Harold.

## 1) Harold.

(Gesang 1, Stanze 1—28.)

Weiland in Albion lebt ein junger Fant,  
 Der sich gar oft vom Tugendweg verlor,  
 Den Tag um Tag in wüstem Jubel fand,  
 Des Lust beschwert der Nacht schlafselig Ohr;  
 Mit einem Wort, ein unverschämter Thor,  
 Den Saus und Braus allein erfreuen mag  
 Und der sich nichts zum Augenmerk erlor,  
 Als lose Dirnen, üppig Lustgelag  
 Und müßig Vottervolk von hoch' und niederm Schlag.  
 Er hieß der Ritter Harold; sein Geschlecht  
 Und alten Stamm zu nennen mich nicht freut;  
 Genug, daß beide wohl berühmt mit Recht  
 Und glorreich waren in vergangner Zeit.  
 Doch schänden kann für alle Ewigkeit  
 Ein einz'ger Wicht, was Jahre mächtig gründen;  
 Wie auch ein Herold todten Staub beschreit,  
 Wie Reim und Prosa lügend sich verbünden,  
 Den Frevel schmückt nichts, nichts heiligt die  
 Sünden!

Im warmen Mittagstral jonnst Harold sich  
 Gleich andern Fliegen, gänzlich sorgfrei.  
 Ob eh' der kurze Tag vom Himmel wich,  
 Nicht Glend ihn umstürm'! — Und kaum vorbei  
 War noch ein Drittheil, als er mancherlei,  
 Das schlimmer viel als Glend ist, empfand:  
 Den Ueberdruß! Ihm dünkt, unmöglich sei,  
 Daß länger er verweil' im Vaterland,  
 Das gleich der Siedlerjell' er öd' und einsam fand! —  
 Der Sünde Labyrinth hatt' er durchsirt,  
 Doch that er Buße nie; — er liebte eine,  
 Wenn er auch gleich für jede seufzt' und girtt';  
 Doch die er liebte, ach, war nie die Seine!  
 Ein Glück für sie! Entweißt hatt' ja die Keine  
 Der Mann, wenn sie sie seinen Fuß empfand,  
 Der ihre Reize hingab' um gemeine,  
 Verprakt' ihr Gut, mit ihrem schönen Land  
 Sein wüstes schmückt', der nie ein häuslich Glück  
 erkannt!

Der Ritter war im Herzen siech und krank,  
 Er floh Gelag und der Gesellen Kreis;

Manchmal in's Aug ihm eine Thräne drang,  
 Doch stockte Stolz den Tropfen schnell zu Eis! —  
 Ein Träumer, der vom Glück nur wenig weiß,  
 Will er nun fort aus seiner Heimat scheiden,  
 Müßt' über's Meer, in Zonen glühend heiß;  
 Satt vom Genuß, fänd' er selbst Lust im Leiden,  
 Ja, Schattenjucht' er auf um der Veränd' rung Freuden.

So zog er fort aus seiner Väter Halle,  
 Die ehrfurchtswürdig prangte, groß und weit.  
 So alt sie ist, scheint sie nicht nah dem Falle,  
 Die mächt'gen Pfeiler zeigen Festigkeit. —

Tu heilig Haus, durch niedrig Thun entweißt!  
 Wo Pfaffenthum die Höhl' einst aufgeschlagen,  
 Sind Mädchen nun zu Sang und Scherz bereit;  
 Und spricht Verleumdung nicht aus alten Sagen,  
 Die Mönche wähten leicht sich noch in vor'gen Tagen!  
 Doch zukt in tollster Laune Uebermuth  
 Oft seltsam Schmerz durch Harold's Züge hin,  
 Als lauscht' Grim'm'ung tödlich wilder Wuth,  
 Die Qual getäuschter Leidenschaft darin.

Doch andern stets verschlossen blieb sein Sinn;  
 Harold war keine von den offenen Seelen,  
 Für die Vertrau'n in ihrem Gram Gewinn;  
 Er will nicht Trost noch Rath von Freunden wählen,  
 Den Kummer, den er fühlt, mittheilend nicht erzählen!  
 Ihn liebte niemand! — Ist auch Hall' und Saal,  
 Von fern und nahen Schwelgern niemals leer,  
 So weiß er doch, es lockt bloß das Mahl  
 Der Parasiten herzlos Schneidher.

Sein theures Schätzchen selbst liebt ihn nicht sehr;  
 Es wünschen Frau'n Gepränge nur und Macht,  
 Wo die sind, wird der Lieb' Erfolg nicht schwer;  
 Gleich Motten blendet Mädchen Glanz und Pracht,  
 Der Mammon macht sein Glück, der Seraph wird  
 verlacht.

Der Mutter dacht' er wohl, doch scheut' er sich,  
 Vor seiner langen Fahrt sie noch zu sehen;  
 Auch seine Schwester liebt er brüderlich,  
 Doch nahm er Abschied nicht! Bereit zu gehen,  
 Ließ ohne Gruß er seine Freunde stehen,  
 Wenn Freund' er hatt'. Und doch war nicht von Erz  
 Des Ritters Brust! Jhr, die gefühlt die Wehen,  
 Zu meiden, was uns werth, kennt diesen Schmerz;  
 Solch Scheiden heilet nicht, ach nein, — es bricht  
 das Herz!

Und Haus und Heimat, Erb' und Länderei'n,  
 Die holden Frau'n mit schneegeformter Hand,  
 Mit großer Augen blauem lichten Schein,  
 Selbst für des strengen Klausners Widerstand  
 Gefährlich, sie, für die er lang' entbrannt  
 Mit jugendlicher Gier; den besten Wein  
 Und was nur immer Ueppigkeit ersand —  
 Er ließ es gern! dem Meer sich zu vertraun,  
 Der Heiden fernen Strand, der Erde Pol zu  
 jhau! —

Das Segel schwoll und sanfte Winde wehn,  
 Als trieben sie ihn gern vom Heimatländ;  
 Kaum sind die weißen Klippen noch zu sehn  
 Und Wogenschaum verhüllt schon den Strand.  
 Vielleicht daß er selbst Neue nun empfand,  
 Hinweg zu ziehn, doch stumm ruht, was er meint,  
 In seiner Brust und seiner Lipp' entschwand  
 Kein Klage laut, indeß dort mancher weint,  
 Und weiblich seinen Gram süßloser Lust vereint.  
 Und als die Sonn', im Meer verinkend, flieht,  
 Nahm er die Harf'; er spielte sie zu Zeiten  
 Und lockt' manchmal ein ungekünstelt Lieb,  
 Wenn niemand lauscht', aus den bewegten Saiten!  
 Auch jetzt ließ er die Hand darüber gleiten,  
 Rief Liebeswohl der Dämmerung stiller Pracht;

Und wie die Segel weiß die Schwingen breiten,  
Die Küste seinem Blick entflieht, da bracht'  
Den Elementen er zuletzt noch gute Nacht:  
Leb' wohl, mein Heimatstrand, leb' wohl,  
Du schwindest im blauen Meer!  
Der Nachtwind seufzt, die See geht hoch,  
Die Möve fliegt wild umher!  
Die Sonne taucht hinab und wir  
Begleiten sie; gebracht  
Sei ihr ein Lebewohl, und dir,  
Mein Vaterland, gut' Nacht!  
Nur wenig kurze Stunden noch  
Und neu kehrt Tag und Licht;  
Dann grüß' ich Meer und Himmel, doch  
Dich, Mutter Erde, nicht! —  
Verlassen ist mein gutes Schloß,  
Mein Herd d'rin öd' und leer,  
Die Dogge heult am Thor und groß  
Wächst' Untraut rings umher! —  
Komm, kleiner Page, komm und sprich:  
Was weint und klagt du, Kind?  
Erschreckt die Wuth der Wogen dich?  
Bebst du vor Sturm und Wind?  
O, trockne deine Augen dir,  
Dies Schiff ist schnell und dicht,  
Es fliegt der beste Falke schier  
So schnell und lustig nicht!  
„Brau' auch der Wind, wog' auch die See,  
Nicht fürcht' ich Sturm noch Flut;  
Doch ist's ein Wunder, Herr, daß Weh  
Mir tief im Herzen ruht?  
Von meinem Vater fort zog ich,  
Ach! und der Mutter mein;  
Ich habe keinen Freund als dich  
Und sie — und Gott allein!  
„Mein Vater segnete mich heiß,  
Doch klagt er wohl nicht mehr;  
Die Mutter aber seufzt, ich weiß,  
Bang, bis ich wiederkehr!“ —  
Mein junger Freund, gib dich zur Ruh.  
Die Thränen zihen dir;  
Wär' ich so unschuldvoll wie du,  
Leicht käm' die Thrän' auch mir!  
Komm, wacker Knappe, komm und sprich:  
Warum so bleich die Wang'?  
Erschrecken Frankreichs Krieger dich?  
Nacht dir der Sturm so bang? —  
„Meinst du, ich beb' um meinen Leib?  
Herr, ich bin nicht so weich!  
Doch denken an ein fernes Weib,  
Nacht treue Wangen bleich! —  
„Am See, wo deine Halle ragt,  
Bohnt auch mein Weib ganz nah',  
Wenn nun mein Söhnlein nach mir fragt,  
Was sagt die Mutter da?“ —  
Genug, genug, mein Knappe, gut!  
Dein Leid ist echter Art!  
Doch ich, bejeelt von leichtrem Muth,  
Ich lache zu der Fahrt!  
Um wenn um Liebchen oder Frau  
Seufzt' ich auch wohl so tief?  
Bald trocknet ja das Auge blau,  
Das erst noch überließ! —  
Nicht grämt's nicht, daß die Luft entschwebt,  
Gefahr so nahe scheint;  
Mein größter Gram ist, daß nichts lebt,  
Für das mein Auge weint. —  
Ich bin nun in der Welt allein,  
Auf weiter, weiter See;  
Was soll ich trüb um andre sein,

Ward mir ein Seufzer je?  
Mein Hund vielleicht heult noch um mich,  
Bis fremde Hand ihn nährt;  
Dann, wann ich heim komm', sicherlich  
Er beißend nach mir fährt!  
Mit dir, mein Schifflein, durch den Schaum  
Der Flut froh will ich ziehn;  
Mir gleich, nach welches Landes Raum,  
Nur nicht nach meinem hin!  
Willkommen, willkommen, tiefblaues Meer!  
Und ist die Fahrt vollbracht,  
Willkommen, ihr Höhlen, ihr Wästen umher! —  
Mein Heimatland — gut' Nacht!

(Bedlit.)

## 2) Am Rhein.

(Gesang 3, St. 56—59).

Der burggekrönte Drachenfels  
Ragt hoch am vielgewundenen Rheine;  
Es rollt die Flut des mächt'gen Quells  
Inmitten rebengrüner Gaine;  
Die Höhn, von Blüten überschneit,  
Die Fluren reich an Korn und Weine,  
Und Städte rings umher gestreut  
Mit ihrer weißen Mauern Scheine;  
Daß alles drängt zur Schau sich hier —  
Ach, doppelt schön, — wärst du bei mir!  
Und blaugeaugte Mädchen süß,  
Die willig frühe Blumen spenden,  
Ziehn lächelnd durch dies Paradies!  
Von manches Wartthurms hohen Wänden  
Blickt grau Gestein durch Plättergrün  
Und von den steilen Felsenwänden  
Schaun hoher Bogen Trümmer hin  
In's Thal, nach vollen Nebgeländen!  
Nur eins ist, das am Rhein gebricht:  
Dein zartes Händchen halt' ich nicht.  
Geschenke Lilien send' ich dir,  
Obwohl, eh du sie noch wirst sehen,  
Sie längst verblüht; nimme sie von mir,  
Auch weßt du sie nicht verschmähen!  
Für dich bestimmt, sind sie mir werth!  
Es wird dein Geist mich hier umwehen,  
Wenn sich dein Blick zu ihnen lehrt,  
Und du sie welfend siehst vergehen  
Und weißt, daß sie am Rhein gepflückt  
Und daß mein Herz sie deinem schickt.  
Wie folz der Fluß hier schäumt und rollt,  
Der Schmuck von diesen Zaubergründen!  
Wie stets sich neue Keize hold  
Den tausend Krümmungen entwinden!  
Die unruhvollste Brust möcht' hier  
Zufrieden sich ihr Wohnhaus gründen;  
So theuer der Natur und mir,  
Ist auf der Welt kein Raum zu finden;  
Doch glänzte heller noch der Rhein  
Bei deiner Augen süßem Schein! — —

(Bedlit.)

## 3) Die Nacht auf dem Genfersee.

(Gesang 3, St. 85—97.)

O Leman, mild und klar! dein See, gemessen  
Mit meiner frühern Welt voll Sturm und Glut,  
Nahmt mich mit seiner Stille, zu vergessen  
Am reinern Quell der Erde trübe Flut.  
Dies ruhige Segel küßt mein wildes Blut  
Wie sanfter Flügel Schlag. Frand ich Behagen  
Am Meeresturm einst, so klingt jetzt sanft und gut



Dein Plätzchen mir wie einer Schwester Klagen,  
 Daß ich in wilder Lust mich so der Ruh' entschlagen.  
 Und stille Nacht ist's! In der Dämmerung Frieden  
 Ruht alles vom Gebirge bis zum See,  
 Verschmelzend und doch deutlich noch geschieden,  
 Bis auf den Jura, der aus wolkiger Höh'  
 Verfinstert niederleigt scharf und jäh.  
 Der Blumen Duft weht mit lebend'gen Schwingen  
 Vom Strande frisch und lieblich; in der Näh'  
 Hört Wasser man vom Ruder tropfend klingen,  
 Und Heimgen zirpend uns ihr Gutenachtlied singen.  
 Ja, Abendswärmer sind sie, die ihr Leben  
 Den Kindern gleich versingen ungestört.  
 Der Vögel Stimme schallt im Busch daneben  
 Auf kurze Zeit, bis Ruhe wiederkehrt.  
 Am Hügel dort ein leises Flüstern, hört!  
 Doch Täuschung ist's! — es sind die Liebestränen  
 Des Sternenthau's, der fallend sich verzehrt,  
 Die stumm den Busen der Natur erheben,  
 Mit ihrer Farben Geist ihn schmälzend zu verschönen.  
 Ihr Sterne seid des Himmels Poesie!

Wenn wir das Loos von Mensch und Staaten deuten  
 Aus eurer Stralenschrift, verdenkt's uns nie,  
 Daß wir, im Drange groß zu sein, zu Zeiten  
 Die Schranken unsres Daseins überschreiten:  
 Mit euch verwandt fühlt sich der Mensch so gerne!  
 Ein schön Geheimniß seid ihr, euch geleiten  
 Des Menschen Lieb' und Ehrfurcht in die Ferne,  
 Und Glück, Ruhm, Leben, Macht, er nennt sie seine  
 „Sterne“.

Himmel und Erde still, — nicht schlafend eben,  
 Doch lautlos, wie uns tiefes Fühlen hält,  
 Und stumm, wie erstem Sinnen hingegeben; —  
 Himmel und Erde still! — Vom Ufersfeld  
 Des ruh'gen Sees bis auf zum Sternenzelt  
 Wie alles ist von Lebenskraft durchblut!  
 Kein Stral, kein Blatt, kein Lufthauch dieser Welt,  
 Der seinen Antheil nicht am Sein besitzt  
 Und ihn nicht fühlt, der dies all erschuf und schützt!  
 Da regt sich endlos das Gefühl, wir finden  
 Uns einsam und doch keineswegs allein;  
 Die Wahrheit ist's, die wir dann tief ergründen,  
 Sie klingt in uns und läutert unser Sein;  
 Sie weht in ew'ge Harmonie'n uns ein  
 Als Seele der Musik; mit Zaubermacht,  
 Wie sie Aylherens Orkrelt nur kann leih'n,  
 Verschönt sie jedes Ding, ja weiden macht  
 Sie das Geipenst des Tod's, sofern man's nicht  
 verläßt. . . .

Der Himmel wechelt. Welch ein Wechsel! Kühn  
 Und furchtbar seid ihr, Nacht und Sturmesdrang,  
 Doch schön in eurer Stärke, wie das Glüh'n  
 Des dunkeln Frauenauges! Fern entlang  
 Die krachenden Felsen hüpf' von Hang zu Hang  
 Der Donner. Doch nicht ein Gemöl nur dräut,  
 Nein, jeder Fels fand seiner Sprache Klang,  
 Der Jura ruht aus dunstigem Nebelkeid  
 Den Alpen lustig zu, die laut ihm thun Bescheid.  
 Und es ist Nacht! — O, hoherhabne Nacht!  
 Du bist nicht für den Schlummer, gönnt' es mir,  
 Zu theilen deine Lust und wilde Pracht,  
 Ein Theil zu sein vom Sturmwind und von dir!  
 Wie dort phosphorisch glänzt das Seerevier!  
 Wie dicht der Regen tanzend niederfällt!  
 Und nun ist's wieder schwarz, nun für und für  
 Erldnt der Hügel Lust, es tracht und gelst  
 Und jauchzt, als ob ein jung Erdbeben kün' zur Welt!  
 Dort, wo der Rhonefluß durchbricht die Höhn,  
 Die Liebenden gleich dasehn, welche scheiden  
 In Haß und sich getrennt durch Klüfte gehn,

Daß sie, gebrochnen Herzens, stets sich meiden, —  
 Wiewohl, als Groll die Seelen schieb' der beiden,  
 Nur Liebe war der Quell vom tollen Wütthen,  
 Das grausam tödtete des Lebens Freuden  
 Und dann, erbüschend, ihnen statt der Blüten  
 Ein Winterdasein ließ, Krieg, den sie selbst sich bieten; —  
 Dort, wo der Rhonefluß die Höhn durchbricht,  
 Wählt sich der Wetter stärkstes feinen Stand;  
 Denn eins nicht, viele spielen hier und dicht  
 Fällt Schlag auf Schlag, es fliegt von Hand zu Hand  
 Der glühnde Donnerkeil! Der heisse Brand  
 Von Blitzen aber flammt dort, wo sich spaltet  
 Die Felsenhööh. Hat wohl der Sturm erkannt,  
 Daß in den Klüften, wo Zerstörung waltet,  
 Sein Pfeil versengen müß', was lebend sich entfaltet?  
 Himmel, Gebirge, Strom, Blitz, See und Wind,  
 Nacht, Donner und Gemöl, und mir zur Seite  
 Ein Geist, der's fühlt und fühlen lehrt, — sie sind  
 Genug, mich wach zu halten. In der Weite  
 Kostt euer Scheiberuf, wie ein Geläute  
 Dessen, was in mir wach ist, wenn ich ruh'!  
 Doch sprich, o Sturm, wo ruhest du vom Streite?  
 Gleichst denen in des Menschen Herzen du?  
 Fliegt einem hohen Horst du gleich dem Adler zu?  
 Kömmt' ich verkörpern und der Brust entschließen,  
 Was alles in mir lebet, kömmt' ich, ach!  
 Mein Denken an der Sprache rächend, gießen  
 Herz, Seele, Geist, Gedanken, stark und schwach,  
 Alles, was ich gejuht und suchen mag,  
 Schmerz, Wissen, Fühlen — in ein einzig Wort: —  
 Ich spräch' dies Wort und wär's ein Donner Schlag!  
 So leb' ich lautlos bis zum Tode fort;  
 Wie in der Scheid' ein Säwert, ruht der Gedanken  
 Hort.

(Janert.)

## 4) Der Katarakt von Terni.

(Gesang 4, St. 60—72.)

Welch Wasserbrillen, wo auf jäher Strahe  
 Den stutgepeitschten Fels Belimo theilt!  
 Welch Wassersturz! wie wogt und schäumt die Masse,  
 Die tosend blühschnell in den Abgrund eilt!  
 Die Wasserhülle! wie's dort zischt und heult!  
 Schweißtropfen ew'ger Todesqualen sprizen  
 Aus diesem Phlegethon, wo eingeleit  
 Das Wasser kämpft; sie wirbeln um die Spigen  
 Der Felsen, die am Schlund gefühllos starrend sitzen,  
 Und steigen himmelan, von wo sie wieder  
 Rückkehren als ein milder Regen und,  
 Aus nie erschöpfter Wolke fallend nieder,  
 Mit ew'gem Lenz schmäden diesen Grund,  
 Der glänzt wie ein Smaragd. Wie tief der Schlund!  
 Wie stürzt das ries'ge Element und springt  
 Von Fels zu Fels! Welch Rufen thut sich kund,  
 Wenn's Klippen niederjähmetend sich erzwingt  
 Die stolze Bahn, bis durch die graue Spalte dringt  
 Die Wasserjäu, die sich breit ergießt  
 Und eines jungen Meeres Quelle leuchtet,  
 Das aus der Berge Schoß ins Leben schießt  
 Beim Kreischen einer Welt! Und doch erzeugt  
 Sie einen Fluß nur, der sanft stutend streicht  
 Durch's vielgenunne Thal. Seht, rückwärts blinkend,  
 Wie gleich der Ewigkeit herab sie steigt,  
 Im Sturze scheinbar alles niederdrückend  
 Und entzündend!  
 Ein prächt'ger Katarakt, erschreckend und entzündend  
 Und furchtbar schön! Doch an der Flut Umrandung  
 Von Strand zu Strand im Morgenschimmer fralt  
 Ein Irisbogen auf der Höllenbrandung,  
 Wie Hoffnung über'm Todesbett, und malt,

Wo alles sonst zerreißt des Stroms Gewalt,  
In stiller Stralenpracht sich unterzieht:  
Ein heitres Bild in farb'ger Maugegestalt!  
Er gleicht, vom Marterschauspiel unbeschwert,  
Der Lieb', die ruhigen Blicks der Wuth des Wahns  
sinns wehrt.

(Janert.)

## 5) Rom.

(Gesang 4, St. 78—82.)

O Rom! mir Heimat! Stadt der Seele du!  
Fühlst dich ein Herz verwaist, es eile dir,  
Einsame Mutter todter Reiche, zu  
Und zäh'n' des Busens winz'gen Jammer hier!  
Was sind hier Schmerz und Leiden? Kommt mit mir,  
Seht die Cypresse, hört die Gule, geht  
Durch Schutt von Tempeln und von Thronen, — ihr  
Mit eurer Qual, die einen Tag besticht: —  
Hier liegt eine Welt vor euch zu Staub verweht.  
Die Völkermiöbe! Hier ist ihr Stand;  
Hier kronlos, kinderlos, in stummem Leid  
Hält sie die leere Urn' in welcher Hand,  
Denn längst schon ward ihr heil'ger Staub zerstreut!  
Leer steht das Grab der Scipionen heut.  
Der Helden Asche ist der Gruft entflohen!  
Und du kommst, Tiberstrom, in unrer Zeit  
Durch eine Marmorwüste nur gezogen —  
Auf, deck ihr Elend zu mit deinen gelben Wogen!  
Blut, Feuer, Krieg, Zeit, Christ und Gothe haben  
Den Stolz der Siebenhügelstadt gefällt;  
Ihr Ruhmesglanz ward Stern um Stern begraben.  
Barbarenfürsten fahren, wo der Held  
Sonst triumphirend zog; weithin zerfchelt  
Ziel Thurm und Tempel, — nichts verschönt, ge-  
achtet!

Ein Trümmerchaos! wer ermißt sein Feld?  
Wer, wenn er monderhellt dies Bild betrachtet,  
Sagt uns: „hier war, hier ist“, wo es jetzt zwie-  
fach nachtet?

Hier schloß und schließt der Zeiten Nacht und die  
Des Kinds der Nacht, der Dummheit, alles ein!  
Wir fühlen nur den Weg und sehn ihn nie!  
An Karren reich mag Meer und Himmel sein,  
Die auf der Forderung Schoß gehäuft sich reich'n;  
Doch Rom ist eine Wüste, wo sogar  
Erinn'ung uns nicht leiten kann: wir schrei'n  
Aufjauchzend oft „Heureka, es ist klar!“  
Wenn das Gesund'ne nur aus Schutt ein Trug-  
bild war.

Weh' um die stolze Stadt! um ihrer hehren  
Dreihundert Siegstriumphe Jubellang!  
Weh' um den Tag, wo größern Ruhmes Ehren  
Des Brutus Dolch als Cäsars Schwert errang!  
Um Tullius' Stimme weh, um Maro's Sang  
Um Livius' farbig Blatt! — Durch diese drei  
Muß Rom erstehen, alles sonst versank.  
Weh' um dich, Erde! Nie mehr wird auf's neu  
Dein Auge stralen wie zur Zeit, als Rom war frei.

(Janert.)

## 6) Im Kolosseum.

(Gesang 4, Stanze 128—138.)

Bogen auf Bogen hier! Als strebte Rom  
All' seine Haupttrophäen aufzureich'n,  
Aus seinen Siegen bauend einen Dom!  
So steht das Kolosseum! — Mondenschein  
Erglänzt, als müßt' er seine Fackel sein.

Der lang durchsuchte, nie erschöpfte Schacht  
Der Forderung darf sich eines Lichts wohl freu'n,  
Das göttlich strahlt; und die azurine Nacht  
Des röm'schen Himmels, der in dunkler Farbenpracht  
Von Gott erzählt in beredten Worten,  
Wogt über'm riesigen Wunderbau und mehrt  
Abfchattend seinen Ruhm. Es regt sich dorten  
In allem, was die Zeit schon hat verbeert,  
Ein geist'ger Hauch, und alles, was ihr Schwert  
Nicht fällte, ihre Hand nur hat berührt,  
Zeigt als Ruine einen Zauberwerth,  
Vor dem sich un'rer Schlösser Pracht verliert,  
Die harren müssen, bis auch sie das Alter ziert.  
O Zeit! die du das Todte selbst verschönst,  
Ruinen schmückst, als Arzt und Tröster, ach!  
Das Herz, wenn's blutet, noch allein verschönst!  
Zeit, die du jedem Irrthum spärest nach, —  
Der Wahrheit Prästein, Philosoph von Fach,  
Wie keiner sonst, — die du von deiner Habe  
Nichts wiedergibst und sammelst Tag für Tag, —  
Zeit! Rächerin! zu dir erhoben habe  
Ich Auge, Hand und Herz und fleh' um eine Gabe:  
Bei diesen Trümmern, dir geweiht zum Schreine,  
Zum wüsten Tempel, der nun doppelt schön, —  
Zu größern Opfern bring' ich dir das meine,  
Ein Wrad von Zahnen, kurz, doch reich an Weh'n.  
Wenn du mich jemals hast zu fest gesehn,  
So hör mich nicht! Doch hab' ich still ertragen  
Das Glück, mich stolz vor'm Hasse dazustehn,  
Der nie mich stürzen soll, so sei getragen  
Umsonst nicht in der Brust dies Schwert, — auch  
sie laß klagen!

Und du, die auf gerechter Wage wägt  
Der Menschen Unrecht, große Nemesis!  
Hier, wo man deines Dienstes sonst gepflegt,  
Du, die den Futien aus der Finsterniß  
Ginst rief und sie Drest umheulen hieß,  
Weil unnatürlich er gerechte Rache,  
Die fremder Hand nur ziemte, an sich riß, —  
Hier, wo dein Reich war, höre meine Sache,  
Ich ruf' dich auf vom Staub! du sollst, du mußt,  
— erwache!

Mag sein, daß diese Wunden ich erlitten  
Für meiner Väter oder meine Sünden;  
Und hätt' man im gerechten Kampf gestritten  
Mit mir, ich wollte nimmer sie verbinden.  
Doch nun soll nutzlos nicht mein Blut entschwinden:  
Dir sei's geweiht, — du nimm die Rache nun,  
Die du statt meiner suchen wirst und finden!  
Und wenn ich selber dies vermied zu thun —  
Doch still — erwache du! — ich schlafe, laß mich ruhn!  
Und wenn mein Ruf ertönt, so ist's kein Klagen,  
Kein Beben vor dem Leiden. Sprechen mag,  
Wer je auf meiner Stirn gewahrt ein Zagen,  
Wer meinen Geist zerrissen sah und schwach!  
Doch laß' ich dieses Blatt als Zeugniß nach  
Und nicht wird in der Luft mein Wort verwehen,  
Wenn Staub ich bin; — was ich prophetisch sprach,  
Die Zukunft wird es in Erfüllung gehen  
Und meinen Fluch gethürmt auf Menschenthüptern  
sehen.

Mein Fluch, er sei — Vergebung! Hab' — o blicke  
Mich Himmel an, du Erde, hör' mein Wort! —  
Hab' ich gerungen nicht mit dem Geschick,  
Nicht schwerstes Leid erduldet fort und fort?  
War nicht mein Herz zerfleischt, mein Hirn verdorrt,  
Zerstört mein Ruf, mein Glück, mein Lebensmuth?  
Stand ich nicht hart an der Verzweiflung Bord,  
Der ich doch bin von anderm Fleisch und Blut  
Und geistig modernd nicht wie meiner Feinde Brut?

Von kleinster Arglist bis zum mächt'gen Grollen  
Ward mir der Menschen böse Macht nicht klar?  
Von schämender Verleumdung lauten Rollen  
Bis zum erbärmlichen Gezißel gar,  
Dem feinern Gift der schlangenart'gen Schar,  
Die mit berebtem Janusauge blickt,  
Stillschweigend lügt und, scheinbar treu und wahr,  
Nicht spricht, nur feufzt, die Achsel zuckt und rückt  
Und durch ihr stummes Schmähn die Narren rings  
entzückt?

Und doch — ich hab' gelebt und nicht vergebens!  
Mein Geist mag schlaff, mein Blut mag werden kalt,  
Mein Leib zu Grunde geh'n im Kampf des Lebens,  
Eins ist in mir, das nie wird wech und alt  
Trog Tod und Marter, trotz der Zeit Gewalt;  
Ein himmlisch Gut, an das sie niemals denken,  
Das gleich der Lyra Ton, der sanft verhallt,  
Beruh'gend in ihr Innres sich wird senken  
Und selbst ihr Felsenherz zur Liebe noch soll lenken.  
Besiegelt ist's! — Willkommen, graue Macht,  
Die namenlos, doch so allmächtig schreitet  
Hier in den Schatten düst'rer Mitternacht  
Und tiefe Ehrfurcht, doch nicht Angst verbreitet!  
Du wohnst, wo dir der Epheumantel spreitet  
Der Mauern Schutt: uns wird so tief und klar  
Des Orts erhab'ner Sinn durch dich gedeutet,  
Daß wir als Theil beinah von dem, was war,  
Aufgehen in dem Raum, als lebend, unsichtbar.  
(Janert.)

### 7) Das Meer.

(Gesang 4, St. 178—183.)

Es ist Genuß in Wäldern ohne Pfad,  
Es ist Entzücken an den öden Stranden,  
Es ist Gesellschaft, die nicht Störung macht,  
Am tiefen Meer, Musik in seinem Branden!  
Die Menschen lieb' ich; doch, seit wir uns fanden,  
Mehr die Natur! kann ich zu ihr mich zieh'n,  
Vergeß' ich meiner selbst, um, frei von Banden,  
Mich mit dem Weltall liebend zu vermählen;  
Dann fühl' ich, was ich nicht kann schildern noch  
verhehlen.

Roll', tiefer, blauer Ocean, roll' heran,  
Durch den umjostt zehntausend Flotten streichen!  
Mit Trümmern deckt der Mensch der Erde Plan, —  
Die Küste hemmt ihn. In des Wassers Reichen  
Schafft du die Wracke und es bleibt kein Zeichen  
Der Menschenwuth, kein Schatten, — er nur bleibt,  
Wenn er, dem Regentropfen zu vergleichen,  
Ein Schatten selbst, ob er sich röhelnd sträubt,  
Vergeßen, ohne Sarg und Grab, zur Tiefe treibt.  
Dein Pfad ist nicht für seinen Fuß, dein Feld  
Ist nicht sein Raub; — aufsteigt du und im Nu  
Wäst du den Erdverwüster fortgeidnellst.  
Verpottend seine Stärke, schleuderst du  
Von deinem Busen ihn den Wolken zu;  
Du schickst ihn, starr vom Schaum der Wogen, fort  
Zu seinen Göttern, wo er heulend ruh'  
Und Rettung kleinlich sucht im nahen Vort,  
Und wirfst ihn an das Land; — so mag er liegen dort!  
Kriegsflotten, die mit Donnerkraft erschüttern  
Der Städte Felsenmauern, daß erbeben  
Die Völker und des Landes Fürsten zittern, —  
Eichne Leviathans, die stolz sich heben  
Und ihrem Herrn aus Staub den Namen geben  
Des Herrn von dir, des Herrschers in der Schlacht, —  
Sie sind dein Spielwerk! Flotten gleich verschweben,  
Zerger'n in deinem Gesicht sie, der die Pracht  
Armada's wie den Raub Trafalgars schwinden macht.

Um dich die Reiche fielen, du nur wahrtest!  
Was ward aus Hellas, Rom, Karthago, seit  
Du frei sie sahst und stütend sie verheerdest,  
Wie manch ein Zwingerherr später? Es gebeut  
Der Fremde Wilden dort und Sklaven heut;  
Aus Staaten wurden Wüsten! — So du nicht!  
Unwandelbar bis auf der Wogen Streit,  
Blic frei von Künzeln dein Argugesicht:  
Du rollst noch, wie dich sah der Schöpfung Morgenlicht!  
Glorreicher Spiegel, draus der Allmacht Bild  
In Ungewittern stralt! — zu allen Zeiten,  
Ob's weht, ob's stürmt, — beruhigt oder wild, —  
Am eis'gen Pol wie in des Südens Breiten  
Erhaben, inflt, groß! — Der Ewigleiten  
Tiefestes Bild, des Ewig'n Thron! — Sein Wort  
Ließ schöpferisch einst deinem Schlamm entschreiten  
Der Tiefe Ungeheuer; jeder Ort  
Gehorcht dir; — fürchtbar wälst du, einsam, grund-  
los fort! (Janert.)

### 2) Drei Frauenbilder.

#### 1) Leila.

(Aus: „Der Sinar.“)

Den dunkeln Zauber ihrer Augen  
Kein Menschenwort beschreiben kann;  
Schaue der Gagelle Augen an,  
Sie mögen dir als Gleichniß taugen,  
So träumerisch, so dunkel-klar:  
Doch Seel' in jedem Funken glüht,  
Der blügend durch die Wimpern sprüht  
Wie der Rubin von Khatkar.  
Auf ihrer Wangen frischen Raum  
Streut der Granate junger Baum  
Der Blüthen immer neue Glut;  
Des Haars hyazinthe Flut  
In fessellosem Niederfalle,  
Wann mit den Mägen in der Halle  
Sie dassteht, höher als sie alle,  
Verührt den Marmor, wo so weiß  
Ihr Fuß glänzt wie des Berges Eis,  
Ob' es aus Wolken niederfällt,  
Ob' es der Erde Staub entfällt.  
Stolz walt der Schwan den Pfad der Wasser,  
So schwebt die Tochter der Tschirkasser,  
Der schönste Vogel Franzosens.  
Hoch wie das Haupt des jorng'en Schwans,  
Wenn er durch Menschennäh' gereizt,  
Dahinschiebt und die Flügel spreizt  
Auf Wogen schäumenden Kristalls,  
So hob sich Leila's weißer Hals,  
So schlug sie mit der Schönheit Waffen  
Der Neugier Blick, der Thorheit Gassen,  
Bis selbst der Schmeichler, übermann't  
Von ihren Reizen, lautlos stand. . . .  
Ihr Reiz war wie des Sonnenscheins,  
Einmal geseh'n mit Sehen eins;  
Sie stralte mir, ob nah, ob fern,  
Meiner Erinnerung Morgenstern.

(Wildemeister.)

#### 2) Zuleika.

(Aus: „Die Braut von Abydos.“)

Schön wie das erste Weib, die Sünderin,  
Von böser Schlange lieblich angezogen,  
Die tief das Bild befielt in ihrem Sinn,  
Kontan betrogend, da sie selbst betrogen;

Bezaubernd wie der alzu flüchtige Traum,  
Dem bunten Schlaf des Grases eingewoben,  
Wo Herz an Herz sich trifft im Himmelsraum  
Und der Verlust zum Leben wird erhoben;  
Sanft wie geliebter Todten Angebenden;  
Rein, wie sich Kinder in's Gebet versenken! —  
So war die Tochter von dem rauhen Greise,  
Der Thränen weint, doch Thränen ihrem Preise.  
Wer wüßte nicht, daß schwache Worte malen  
Raum einen von der Schönheit Himmelsstralen?  
Wer fühlt nicht, wenn, vom Staunen wonnetrunken,  
Der Blick geblendet und in Nacht versunken,  
Der Wange Blut, des Herzens Schlag bekennet,  
Wie Lieblichkeit so wunderbar entbrennt!  
So war Juleika — und ein Zauberschein  
Umstrahlte sie, verborgen ihr allein:  
Der Anmuth Reinheit und der Liebe Licht,  
Geist und Musik, die aus den Zügen spricht,  
Des Herzens Sanftheit, die noch alles eint,  
Das Auge, das an sich schon Seele scheint!

(Böttger.)

## 3) Ruhe.

(Aus: „Die Insel.“)

Da sah die Wilde, lieblich, sanft gesinnt,  
Ein Weib an Wuchs, an Jahren noch ein Kind,  
Wie man im kühlen Nord von Kindheit spricht,  
Wo alles langsam reift, nur Sünde nicht;  
Kind einer Kindeswelt, im warmen Süd  
Rein wie Natur, frisch, lieblich, selb' erblüht,  
Dunkel wie Nacht, doch wie gestirntes Dunkel,  
Wie einer Tropfsteingrotte Thaugesunkel,  
Mit Augen, welche Sprach' und Zauber waren,  
Mit Gliedern, wie, umringt von Liebescharen,  
Einst Venus stand in ihrem Muschellahn,  
Wollüstig wie des Schlummers leises Nah'n,  
Doch lebensvoll. Durch tropische Wangen brach  
Sich ein Eröthen Bahn, das schweigend sprach;  
Rufbraun die klare Haut, doch sonniges Blut  
Durchleuchtet sie mit feiner lichten Glut,  
Wie die Koralle roth durch dunkle Wellen  
Den Taucher lockt zu ihren Scharlachzellen.

(Bildemeister.)

## 3) Parisina.

Die Stunde ist's, wann auf der Flur  
Hellschmetternd Philomele singt,  
Die Stunde, wann der Liebe Schwur  
So süß in seinem Flüßern klingt,  
Wann Wellenschlag und leiser Wind  
Musik einsamen Ohren sind.  
Die Blumen sind vom Thau besprengt,  
Am Himmel Stern an Stern gedrängt,  
Im Wasser zeigt sich tiefes Blau,  
Im Blätterglin geheim'res Grau,  
Am Himmel klarer Dämmerchein,  
So mächtig dunkel, dunkelrein,  
Wie immer, wann der Tag sich schließt  
Und vor dem Mond die Dämmerung zerfließt.  
Doch nicht um zu lauschen dem Wasserfalle,  
Verläßt Parisina nun ihre Halle,  
Nicht daß sie das himmlische Licht bewacht,  
Ergeht sich die Dame im Schatten der Nacht,  
Und wenn sie in Gste's Lauben verzieht,  
So ist es nicht, weil es da ippig erblüht;  
Sie lauscht wohl, doch nicht auf die Nachtigall,  
Denn ihr Ohr erwartet gleich lieblichen Schall.

Da gleitet ein Fuß durch das dichte Gesträuch —  
Und ihr Busen schlägt heftig, die Wange wird bleich,  
Da stüßert's durch's raschelnde Laub gebeugt —  
Und die Röthe kehrt wieder, der Busen steigt  
Noch ein Moment und er ist hier —  
Er schwand — der Liebste liegt vor ihr.

Was ist für sie nur rings die Welt,  
Wo Wechsel Zeit und Raum durchfliehet?  
Was lebt, was Erd' und Luft enthält,  
Sind nichts für Auge und Gemüth.  
Wie Todte achlos, hat ihr Blick  
Von der Umgebung keine Spur,  
Es zog sich alles sonst zurück,  
Sie ahmen für einander nur:  
Die Seufzer sind, geschwellt von Lust,  
So tief, daß, wenn er sich nicht küßt,  
Der sel'ge Wahnsinn sprengt die Brust,  
Die seine Glutmacht in sich küßt.  
Doch — werden sie nicht Schuld, Gefahrt  
Im Aufrubr süßen Traums gewahrt?  
Wer, dem die Macht der Liebe kund,  
Verzog, erwog in solcher Stund?  
Bedachte je, wie kurz sie sei?

Und doch — sie ist bereits vorbei.

Ach, wir erwachen lang vorher,

Oh' man es weiß, sie kommt nicht mehr.

Sie stehen — die Wilde zögern noch —

Den Ort der sünd'gen Lust nunmehr,

Sie hoffen — schwören — fürchten doch,

Als ob's ihr letztes Scheiden wär'.

Ein Seufzer nun, ein lang Umfassen!

Der Mund will nicht vom Munde lassen!

Der Himmel strahlt in ihr Gesicht —

Sie fürchten, er verzeihe nicht,

Es seh' als Zeuge jeder Stern

Auf ihre Schwäche her von fern —

Und Seufzer hält, Umarmen doch

Sie am vertrauten Orte noch. —

Doch scheiden müssen sie nunmehr

Mit einem Herzen, furchtbar schwer

Vom tiefen Schauderfrost bedrängt,

Der fest an böse That sich hängt.

Und Hugo ging zu Bett — die Brust

Lehrt einsam dort nach Azo's Braut;

Ihr Haupt indeß sinkt schuldbeußt

An's Herz des Mann's, der ihr vertraut.

Sie schläft — doch wie in Fieberglut,

Zur Wange jagt ein Traum ihr Blut,

Sie murmelt einen Namen lei',

Den sie bei Tag verschlossen hegt,

Und drückt an's Herz den Satten heiß,

An's Herz, das dem Entzerten schlägt.

Und er, durch die Umarmung wach,

Hängt glücklich dem Gedanken nach:

Dies Seufzer sei's und dies Gefö',

Worin ihm selig blüß' sein Loos,

Und weint, von Färtlichkeit erweicht;

Weil auch ihr Schlaf ihm Liebe reicht.

Er drückt sie an sein Herz sofort,

Lauscht jedem abgebrochnen Wort,

Hört — doch warum starret sein Gesicht?

Ruft ihn der Engel vor's Gericht?

Ja, starre! — Dieser löst hinab

Der Donner schwerlich einst in's Grab,

Der dich, für immerdar erwacht,

Zum Throne ruft der ew'gen Nacht.

Ja, starre! — All dein Erdenrieden

Ist mit dem Ton von dir geschieden! —

Dies Flüßern eines Namens sprach

Von ihrer Schuld und ihrer Schmach.

Doch weffen Name tönt so graus  
 Vom Bühl? — Wie weim im Blutgebraus  
 Zum Strand die Blanke wirft das Meer,  
 Den Glenden an Riff zerplättert,  
 Der sinkend dann sich hebt nicht mehr —  
 So hat's die Seele ihm erschüttert.  
 Doch weffen Name? — Hugo's? — Er? —  
 Fürwahr, das wähnt er nimmermehr!  
 Ja — Er, der ersten Liebe Lohn,  
 Sein einziger — mißrath'ner Sohn,  
 Der Sprößling wüster Jugendzeit,  
 Bianca's, der betrog'nen Maid,  
 Die, unerfahren, ihm vertraut,  
 Ihn, der sie nicht erhob zur Braut.  
 Er riß aus seiner Faust das Schwert —  
 Stecht, halbentblöht — es wieder ein —  
 Sie ist — zwar nicht zu athmen werth —  
 So schön doch — kann er Mörder sein? —  
 Nicht lächelnd mehr, nicht schlummernd, nein —  
 Er weckt sie nicht — allein er stirbt  
 Setzt hin auf sie mit einem Blick,  
 Daß, wird sie wach aus ihrem Glück,  
 Zu neuem Schlaf ihr Sinn gefriert!  
 Und hell aus seiner Stirne bricht  
 Der Schweiß in Tropfen, groß und dicht.  
 Sie aber schläft in sicherer Lage —  
 Doch schon gezählt sind ihre Tage.

Und Morgens wird aus manchem Mund  
 Ihm der Beweis von allem kund,  
 Was schon zu wissen bebt sein Herz;  
 Vergang'ne Schuld und künst'ger Schmerz,  
 Die Diener, die es lang verhehlt.  
 Um sich zu retten, bürden d'rauf  
 Ihr alle Schuld und Schande auf;  
 Nichts bleibt geheim, es wird erzählt  
 Und jeder Umstand angemerkt,  
 Auch voll beglaubigt und bekärkt,  
 Bis Herz und Ohr gefoltert dann  
 Nicht fühlen mehr noch hören kann.

Für Aufschub war er nicht gemacht;  
 In seinem Brunkgemache setzt  
 Der Herr von Este's alter Macht  
 Sich auf den Thron des Richters jetzt;  
 Rings Wagen und der Edlen Schar:  
 Und vor ihn tritt das Sünderpaa,  
 So jung — und er, so schön fürwahr!  
 Schwerlos — gefesselt Hand und Fuß —  
 Ach, daß ein Sohn so schauen muß  
 Des Vaters Angesicht!  
 Doch so soll Hugo stehn vor ihm,  
 Zu hören seines Vaters Grimm  
 Und seiner Schmach Bericht;  
 Und dennoch scheint er nicht gebeugt,  
 Obwohl noch seine Stimme schweigt.

Und bleich und still erwartend wog  
 Nun Parisina ihr Gesicht —  
 Wie anders jetzt, als da ihr Blick  
 Erheiternd noch den Saal durchstog,  
 Wo Hochgeborne stolz geharrt,  
 Wo Schönheit nachzuahmen schien  
 In Stimm' und Miene hold und zart,  
 In Kleid und Tracht von ihrer Art  
 Den Reiz der Königin.  
 Da — ward ihr Auge thränenschwer —  
 Wohl tausend Ritter eilten her,  
 Wohl tausend Schwertler wurden blant,  
 Für sie bereit zu blut'gem Bank!  
 Was ist sie — was sind jene nun?  
 Was sie befiehlt — wer wird es thun?

Gefühllos, schweigend stehn nunmehr  
 Mit finst'rer Stirn, den Blick gesenkt,  
 Streng, frostig, Arm in Arm verchränkt,  
 Mit Lippen, von Verachtung schwer,  
 Die Ritter und die Frau'n umher.  
 Der einzige Erfor'ne, der  
 Vor ihrem Blick gesenkt den Speer,  
 Der — wär' sein Arm entfesselt — starb,  
 Starb oder Freiheit ihr erwarb,  
 Der Einzige, der Lieblich hier,  
 Steht nun in Ketten neben ihr.  
 Er sieht nicht, was ihr Aug' besichtigt,  
 Verzweifelnd mehr für ihn als sich;  
 Dies Augenlid, wo sanft dahin  
 Der Beilchen-Aber Spuren ziehn,  
 Durchschimmernd mild den reinsten Schmerz,  
 Der zärtlichst lud zu küssen je —  
 Nun scheint von ihm, durch Blut erhigt,  
 Das Aug' gedrückt mehr als beschützt,  
 Wo schwerer stets der Blick sich fällt,  
 Weil Thrän' an Thräne wachsend schwillt.

Oern weinte er um sie auch nun — —  
 Er ließ vor fremdem Blick jedoch  
 Den Schmerz, wenn er ihn küßte, ruhn  
 Und trug die Stirne starr und hoch;  
 Wie auch die Qual im Herzen sticht,  
 Nicht zittern mag er vor Gericht,  
 Nur sie ist's, die sein Auge scheut;  
 Erinnerung der Vergangenheit —  
 Schuld — Liebe — seine Lage heut' —  
 Des Vaters Grimm — der Guten Groll —  
 Was hier und jenseits kommen soll —  
 Ach! ihr auch — Nein! er wagt ihn nicht,  
 Den Blick in's Leichenangesicht;  
 Verrathen wär' der Seelenschmerz,  
 Daß er zertrümmert so ein Herz.

Und Ho sprach: „Noch gestern schien  
 Mir Weib und Kind mein Stolz zu sein:  
 Doch Morgens schwand der Traum dahin  
 Und Abends nenn' ich keines mein —  
 Hin schleicht mein Leben nun allein.  
 Wohl — sei es! — Athmet wo ein Mann,  
 Der so nicht thut, wie ich gethan?  
 Die Bande rissen — nicht durch mich.  
 Fahr' hin; dein Urtheil sprach ich schon:  
 Der Priester, Hugo, harret auf dich  
 Und dann — des Lasters Lohn!  
 Fort! Schied zum Himmel dein Gebet!  
 Noch eh' die Abendsterne glühn —  
 Sieh, ob die Sünde dort verzeihn,  
 Ob du die Gnade dort erfiehl!  
 Kein Fleck auf Erden ist jedoch,  
 Wo wir zusammen, du und ich,  
 Nur stündlich athmen könnten noch.  
 Leb' wohl! Nicht sterben seh' ich dich,  
 Du aber, Schwache! sieh' sein Haupt —  
 Fort! mehr zu sagen schaudert mich;  
 Geh'! küßtes Gesicht! nicht ich,  
 Du bist's, die ihm sein Leben raubt.  
 Geh'! Kannst du d'ieses überleben,  
 So lebe froh! dir sei vergeben.“

Hier birgt er sein Gesicht und schweigt,  
 Die Ader schwillt an seiner Stirn  
 Und pocht, wie wenn das Blut zum Hirn  
 Rückfiedend ebbt und wieder steigt,  
 Und darum steht er nun gebeugt  
 Und drückt die Hand an's Auge fest,  
 Die zitternd es nicht sehen läßt:  
 Indeß der Sohn den Arm erhebt  
 Und kurzen Aufschub nur begehrt,

Der Vater stumm nicht widerstrebt  
Und ihm zu sprechen nicht verwehrt.  
„Der Tod erschreckt nicht meinen Sinn —  
Denn oft an deiner Seite ritt  
Ich blutbesprigt durch Schlachten mit,  
Und dieser Stahl, den aus der Hand —  
Sonst nutzlos nicht — dein Sklave wand,  
Bergoß für dich mehr Blut, als jezt  
Von mir das Weil des Richters nezt —  
Du gabst den Athem, nimm ihn hin!  
Ich dank' dir nicht für dies Geschenk;  
Der Mutter blieb ich eingedent,  
Der Herz und Namen du verderbt  
Und die im Grab, nach kurzer Frist  
Ihr Sohn — dein Nebenbuhler — grüßt.  
Ihr Herz — es brach, mein Haupt — es fällt;  
Doch zeugen wird es vor der Welt,  
Wie theuer, wie unwandelbar  
Dir Lieb' und Vaterfürge war.  
Nicht schuldlos fühl' ich meine Brust —  
Doch Schuld für Schuld! Sie ward als Braut,  
Ein zweites Opfer deiner Lust,  
Mir zugebacht, dir angetraut;  
Sie schauend, hast du sie begehrt  
Und, meine Abkunft — deine Schuld —  
Verachtend, galt ich dir nicht werth,  
Nicht ebenbürtig ihrer Huld;  
Mir fehlte ja der Anspruch ganz,  
Zu erben deines Namens Glanz,  
Zu sitzen einst auf Este's Thron:  
Doch wenig Sommer! Heller stralt  
Als Este wohl mein Name bald  
Von eignen Ehren schon.  
Mein Schwert nur und mein Herz gewann  
Gleich stolzes Helmgeschmeide dann,  
Als einer je im ganzen Zug  
Von deinen Herrscherahnen trug.  
Nicht immer trägt die Rittersporen  
Am glänzendsten, wer erst geboren,  
Mein Koh, verlegt von ihnen, drang  
Oft Führern vor von Fürstentrang,  
Wenn im Gefechte jubelvoll  
Die Lösung: „Sieg und Este!“ scholl.  
Nicht sprechen will ich für Vergehn,  
Nicht eine Frist von dir erseh'n,  
Von Stunden, die doch endlich hin  
Am sorgenlosen Staube ziehn:  
Die Zeit, die so im Wahnsinn schwand  
Hat ohnehin ja nicht Bestand.  
Doch sind Geburt und Name schlecht,  
Verschmäht dein Adel, dein Geschlecht,  
Zu schmücken ein Geschöpf wie ich —  
Sie gruben in mein Antlitz doch  
Die Züge meines Vaters noch  
Und deine Seele ganz in mich.  
Von dir dies ungezähmte Herz,  
Von dir — was starst du niederwärts?  
Von dir ist alle Kraft entflammt,  
Die Arm und Geist erstarrt, entflammt,  
Du gabst mir Leben nicht allein —  
Durch alles dies erst ward ich dein.  
Sieh, was im Leben du verbrochen,  
Im Sohn — zu ähnlich dir — gerochen;  
Nicht Bastard bin ich, denn wie dir,  
Ist auch verhaßt Beschränkung mir,  
Und diesen Athem, schnell gewährt,  
Wie nun in Hast zurückbegehrt,  
Hab ich nicht mehr als du geschätzt,  
Wenn du den Helm auf's Haupt gesetzt,  
Wenn wir dann Arm an Arm gestritten

Und vorwärts über Leichen ritten,  
Nichts war mir die Vergangenheit,  
Die wohl die Zukunft nur erneut.  
Doch lieber starb ich damals schon,  
Denn — litt die Mutter auch durch mich  
Und nahmst du auch die Braut dem Sohn —  
So bliebst du Vater doch für mich;  
Und klingt auch hart dein Urtheil mir —  
Es ist gerecht — obwohl von dir. —  
In Schuld erzeugt, in Schmach entseelt,  
Begann mein Leben, wie es schließt;  
Der Vater hat, der Sohn gefehlt  
Und einer nur für beide büht.  
Zwar arg verlegt' ich Menschenpflichten!  
Doch zwischen uns muß Gott auch richten.“  
Er schloß — und stand, die Arme kreuzend,  
Daß kirschend rings die Fesseln schallen;  
Verwundet ist das Ohr von allen,  
Die hier verjammelt ihn unringen,  
Wie so die schweren Ketten klingen —  
Bis dann zu ihr, unselig reizend,  
Sich alle Blicke wieder kehren — —  
Kann sie sein Todesurtheil hören?  
Noch stand sie bleich und regungslos,  
Lebend'ge Schuld an Hugo's Loos —  
Ihr offnes Aug' hat unerrückt  
Nach keiner Seite noch geblickt,  
Mit keiner Wimper noch bedekt  
Und schattend seinen Stral verdeckt,  
Doch um die blauen Sterne ring  
Zu wachen an der weiße Ring  
Und glasig starrend steht sie dann,  
Als ob zu Eis ihr Blut gerann,  
Starrt — starrt — bis eine Thräne glimmt  
Und voll, doch langsam im Entlehn,  
Von langer, schwarzer Wimper schwimmt —  
Doch hören nicht — man muß es sehn!  
Und wer es sah, war wie versteinet,  
Daß so ein Menschenauge weint.  
Sie wollte sprechen — doch der Ton  
Ersticke in geschwollener Kehle,  
Allein im hohen Stöhnen schon  
War ausgeströmt die ganze Seele;  
Und sprechen noch — sie will's allein  
Und nieder fällt sie wie ein Stein,  
Ein Bild, das man vom Sockel stieß,  
Mehr wie ein unbefesteter Leib,  
Ein Monument für Azo's Weib,  
Als die belebte Sünderin,  
Wo jeder Drieb ein Stachel schien,  
Zum Lafter zwang, doch Schande dann —  
Verzweiflung nicht ertragen kann.  
Allein noch lebend — allzufrüh  
Erwacht aus der Betäubung sie,  
Doch kaum zur Klarheit — jeder Sinn  
War überspannt von Schmerz und hin  
War im Gehir'n der Fibern Kraft,  
Die, so wie Sehnen, naß, erschläfft,  
Die Pfeile schnellen fern und irr —  
Gedanken sprühten, weit und wirr,  
Was hin, ist leer — und schwarz, was naht —  
Ein Flimmern nur auf grauem Pfad,  
Wie Blitze durch die Wüste flieh'n,  
Wo Stürme sich zusammenzieh'n.  
Was Böses wohl — ihr ist's bewußt —  
Liegt tief und kalt in ihrer Brust,  
Sie weiß von Schuld und Scham — noch mehr!  
Daß jemand sterben soll — doch wer?  
Sie hat's vergessen. — Athmet sie?  
Und sieht sie noch den Himmel? wie —

Und Welt und Menschen rings umher?  
Sind's Feinde, die jetzt finster her  
Die Blicke drehn, die sonst entzückt,  
Theilnehmend nur nach ihr geblickt?  
Ach! alles war nun trüb verwirrt  
Im Geiste, der voll Aufruhr irt,  
Ein Chaos nur von Furcht und Sehnen  
Und bald mit Lachen, bald mit Thränen,  
Doch sinnlos stets, im höchsten Krampf  
War sie mit diesem Traum im Kampf —  
Denn so erschien es ihr und, ach!  
Umsonst nur rang sie jetzt sich wach.

Die Klostersglocken klingen,  
Doch matt und traurig jeher;  
Im grauen Thurme schwingen  
Sie dumpf sich hin und her —  
Wie fällt ihr Ton auf's Herz so schwer!  
Horch! Hymnen hört man singen,  
Als ob es für die Todten wär',  
Oder ihn, der bald auch lebt nicht mehr!  
Ja, für des Leidenden Seele steht  
Hohles Glockengeläut' und der Hymnen Gebet.  
Schon ist er nah dem Todesziel:  
Knieend zu Füßen des Priesters mit Graun —  
Traurig zu hören und kläglich zu schau'n —  
Knieend auf bloßer Erde so kühl,  
Vor sich den Bloß und von Wachen umringt:  
Und der Henker, der naht die Arme schon schwingt,  
Daß der Todesstreich sicher und schnell gelingt,  
Fühlt, ob das Beil auch wirklich scharf,  
Es neu zu schleifen nicht bedarf.  
Indeß die sprachlose Menge verbichtet,  
Zu sehen den Sohn — durch den Vater gerichtet.

Noch eine holde Stunde blinkt,  
Bevor die Sommerionne sinkt,  
Die diesen trüb'n Tag gebracht,  
Mit fetem Stral ihn angelacht,  
Der scheidend nun auf Hugo fällt  
Und sein verwirktes Haupt erhellt —  
Wie er, die letzte Reiche jagend,  
Zum Priester hin, sein Loos beslagend,  
In Bäter-Frömmigkeit gebeugt,  
Sein Ohr den Segenslauten neigt,  
Wodurch verziehn wird und gereint  
Von jedem Fleck der Mensch erscheint.  
Im vollen Stral der Sonne glüht  
Sein Haupt nun, wie er lausend trüet,  
Und rings der braunen Locken Fülle  
Dem nackten Hals noch dient zur Hülle.  
Doch heller noch als sein Gesicht,  
Erglänzt das nahe Beil im Licht —  
Gräßlich blendet sein Gezitter —  
O wie ist die Stunde bitter!  
Schauernd selbst die Strengsten stehn —  
Schwarzer That muß Recht geschehn —  
Doch erschütternd ist's zu sehn!

Verschlossen hat die Gebete schon  
Der kecke Buhle — der falsche Sohn;  
Neberzählt sind Sünden und Rosentranz  
Und verrommen die letzten Minuten ganz.  
Nun wirft er fort des Mantels Hülle,  
Beschnitten wird der Locken Fülle,  
Schon fallen alle rings umher,  
Den Koller auch, den er trug bisher,  
Die Schärpe, die Parfina gab,  
Darf ihn nicht schmücken bis in's Grab.  
Auch sie muß weggeworfen sein,  
Verbunden nur das Aug' — doch nein!  
Nicht dieser Schimpf am Schluß der Bahn  
Soll seinem stolzen Blicke nah'n;

All sein Gefühl, gedämpft zuvor,  
Kuft tiefer Abheun nun empor,  
Wie ihm der Henker weit verbinden  
Ein Auge, das nicht mag erblinden,  
Als scheute es vor Tod zurück:  
„Nein — Blut und Hauch ist dir verfallen —  
Mein Arm in Fesseln. — Laß mich fallen,  
Nur mind'stens fessellos den Blick!  
Triff!“ — Und wie das Wort er spricht,  
Liegt auf dem Bloß sein Angesicht —  
Es ist sein letztes Wort zugleich.  
„Triff!“ — und blickend fällt der Streich,  
Kollt der Kopf und stürzt sich dumpf  
Rückwärts der gehob'ne Rumpf  
In den Staub, der lösch'n muß  
Seiner Adern Bluterguß.  
Noch zuden Mund und Auge läßt  
Der Todeskrampf — dann stehn sie fest.  
Er starb, wie's ziemt dem Sünder, frei  
Von Schaugepräng und Ziererei,  
Sprach sein Gebet mit frommem Blick,  
Stieß Priesterbeistand nicht zurück,  
Ging hoffend los auf sein Geschick;  
Und wie er vor dem Mönche kniete,  
War nichts mehr irdisch im Gemüthe;  
Der Vater und die Buhlerin —  
Was waren sie noch dann für ihn!  
Verzweiflung war und Schande fort —  
Sein Geist bei Gott — Gebet sein Wort,  
Bis auf das eine, ihm entflohn,  
Als er, entblöht zum Streiche schon,  
Den Tod mit offenem Blick begehrt —  
Noch wie sein Lebewohl gehört.

Still, wie der Mund, dem Tod versiegelt,  
Hält jede Brust den Hauch verriegelt;  
Doch fernhin von Mann zu Mann,  
Elektrisch kalter Schauer rann,  
Wie niedersiel der Todesstreich,  
Der Liebe schloß und Sein zugleich.  
Und im geprehten Hauch ersticht  
Zurück in's Herz der Seufzer schrickt;  
Kein Lärm erschallt, wie sonst zuletzt,  
Wenn auf den Bloß das Messer glitt,  
Mit finster mächt'gem Schlag jerschnitt,  
Nur — Was zerreißt die Stille jetzt  
So gräßlich schneidend, wild und weit?  
Wie um ihr Kind die Mutter schreit,  
Wenn ihm plöthlich brach sein Herz,  
Hebt der Ton sich himmelwärts,  
Wie in gränzenlosem Schmerz. —  
Aus Azo's Schloß, durch's Gitter drang,  
Gen Himmel dieser Schreckensklang  
Und jeder Blick ist hingewandt —  
Allein Gestalt und Stimme schwand.  
Es war ein Weib — und nimmermehr  
Schnitt so Verzweiflung in's Gehör;  
Und wer vernahm den wilden Schrei,  
Der wünscht, daß es der letzte sei.

Und seit der Zeit von Hugo's Falle  
Ward in den Lauben, in der Halle  
Nichts mehr von Parfina fund;  
Ihr Name war, wie nie bekannt,  
Von Ohr und Lippe weggebannt,  
Ein Wort, das ungern braucht der Mund.  
Nicht Azo selbst, nicht fremder Ton  
Erwähnte je von Weib und Sohn;  
Kein Grab, kein Denkmal war ihr Loos,  
In ungeweihter Erde bloß  
Schließ — mind'stens er, der schmähtlich schloß;

Doch Parisina's Schicksal barg  
 Wie Staub sich eingesperrt im Sarg:  
 Ob in ein Kloster sie verbannt  
 Den trüben Weg zum Himmel fand,  
 Die Reue ließ ihr Sein verzehren  
 Mit Geißeln — Fasten — Wachen — Zähren;  
 Ob sie durch Doldh, durch Schierlingstraun  
 Für ihre schwarze Liebe sank;  
 Ob durch den Anblick sie verdarb,  
 Durch minder ferne Marter farb,  
 Als auf dem Block sein Nacken lag;  
 Ihr Herz getheilt des Henters Schlag  
 Und plötzlich brechend — so noch mild  
 Verschied ihr schmerzgermalntes Bild — —  
 Davon kann niemand Kunde geben;  
 Doch wie ihr Geist auch mocht entschweben —  
 Mit Schmerz begann und schloß ihr Leben.  
 Und Azo fand noch eine Braut,  
 Zog Söhne, stark und wohl gebaut —  
 Doch keiner war so kühn, so schön  
 Wie er, der lang verweist, zu sehn;  
 Und waren sie's — mit kaltem Schein  
 Fiel kaum sein Blick auf ihr Gebeihn,  
 Das seufzend er bemerkt allein.  
 Nie war sein Auge nah zu schauen,  
 Nie hob ein Lächeln seine Brauen,  
 Die schöne, breite Stirne trug  
 Des Britens tief gegrabnen Zug.  
 Die Furchen, die unzeitig mit  
 Dem heißen Pflug der Kummer schnitt,  
 Die Narben, die zerreibend — fest  
 Zurück der Kampf der Seele läßt;  
 Ihm waren Freude hin und Klage,  
 Nichts war geblieben, nichts erworben  
 Als wache Nächte, schwere Tage,  
 Für Lob und Tadel abgestorben,  
 Ein Herz, das selbst sich floh, mit Haß,  
 Nicht brechen wolte, nicht vergaß,  
 Erweicht nur selten schien und dann  
 Nur innen fühlte, innen sann.  
 Das tiefste Eis, das je gefror,  
 Kam an der Fläche nur hervor;  
 Lebendig regt der Sturm sich innen  
 Und rinnt — und hört nicht auf zu rinnen;  
 Noch wohnten in der Brust verschant  
 Gedanken, von Natur gepflanzt,  
 Zu tief gewurzelt, sie von dannen,  
 Erstikten Thränen gleich, zu bannen,  
 Die wir im Steigen nur gehemmt  
 Und bloß in's Herz zurückgedämmt;  
 Doch nicht versiegt — weil nicht vergossen —  
 Sind sie zum Quell nur rückgestossen  
 Und reiner dort verharren sie  
 Für immerdar auf tiefem Grund,  
 Gehehn — geweint — versteint auch nie,  
 Am theuersten — je minder kund — —  
 Durchjudt vom Nest der Neigung noch  
 Für sie, die er gemordet doch,  
 Und machtlos, um zu füllen je  
 Den wüsten Schlund, sein ganzes Weh;  
 Verzweifeln, einft um sie zu sein,  
 Wo sich vereinte Seelen freun,  
 Und überzeugt doch ganz und gar,  
 Daß nur gerecht sein Urtheil war,  
 Daß sie ihr Loos sich selbst gezimmert —  
 War Azo's Alter stets verkümmert.  
 Das Baumgezwig', verdirbt der Saft,  
 Besorgt behaun — gibt eine Kraft,  
 Wodurch der Nest noch blüht und lebt,  
 Mit frischem Grün sich lustig hebt;

Doch wenn der Bly herniederfährt,  
 In Wuth die schwanken Nester zehrt —  
 Dann fällt der Stamm auch den Ruin  
 Und nicht ein Blatt wird wieder grün.

(Gillscher.)

## 4) Lyrik.

## 1) Liebe.

(Aus: Der „Giant.“)

Ja, Lieb' ist Licht, vom Himmel stammend,  
 Aus jenem ewigen Feuer stammend,  
 Das Gott uns gab, um niedre Lust  
 Zu heben über Erden dust.  
 Die Andacht hebt zu Gott uns wieder,  
 Die Liebe senkt den Himmel nieder,  
 Abglanz der Gottheit, uns vom Fröhnen  
 Schmutziger Selbstsucht zu entwöhnen,  
 Ein Stral vom Urquell aller Sonnen,  
 Ein Glorienchein um Erdenwonen!

(Gildemeister.)

(Aus: „Gilde Harold.“)

O Liebe! du gehörst der Erde nicht,  
 Verborgner Seraph du, zu dem wir stehn!  
 Es glaubt an dich das Herz, bis daß es bricht;  
 Doch nie hat dich gesehen, nie wird dich sehn  
 Das Aug' in klaren Formen vor sich stehn.  
 Der Geist hat dich erzeugt, wie sein Verlangen  
 Auch träumerisch belebt des Himmels Ödn;  
 Du hast von ihm Gestalt und Form empfangen,  
 An der — zerrissen, krank und matt — die Seelen  
 hangen. (Janert.)

(Aus: „Die Insel.“)

Mit allem, was uns von dem seligen Troben  
 Hienieden wird bekannt, ist sie verwoben!  
 Das andre, bess're Ich ist sie, dein Lust  
 Und Schmerz mehr als des eignen süßt die Brust.  
 Sie ist der Zug, der die geschied'nen Flammen  
 Zu einer Lohe mächtig zwingt zusammen;  
 Das Leichenfeuer, drinn mit heitern Mienen  
 Dem Tod sich Herzen weihen wie Braminen.  
 Weg mit der falschen Zärtlichkeit zum Ich!  
 Wer, auf zum Himmel schau'nd, denkt noch an sich?  
 (Pfiger.)

## 2) Das Mädchen von Athen.

Maid Athens! Beim Trennungsschmerz  
 Gib, o gib zurück mein Herz,  
 Oder seit mir's aus dem Sinn,  
 Nimm noch alles andre hin!  
 Eh' ich scheide, hör' mich so:  
 Ζών μου σάς άγανά!)  
 Bei den Locken, ungezwängt,  
 Von Aegaa's Wind umdrängt,  
 Bei den Wimpern, deren Nacht  
 Küßt der Rosenwange Pracht,  
 Bei den Augen, licht und loh:  
 Ζών μου σάς άγανά!

1) Mein Leben, ich liebe dich!



Bei dem kugelförmten Mund,  
Bei dem Wuchse, schlank und rund,  
Bei der Blumenprache Kraft,  
Was kein Wort so spricht und schafft,  
Bei der Liebe bang und froh:

*Zónη μου σὰς ἀγανῶ!*

Maib Athens! gedente mein,  
Wann ich fern und du allein;  
Ob ich nach Byzanz gereißt,  
Hält Athen doch Herz und Geist.  
Von dir lassen? — Nirgendwo!  
*Zónη μου σὰς ἀγανῶ!*

(Böttger.)

### 3) An Thyrsa.

Keine wohl von allen Schönen  
Reicht zu deinem Reiz empor!  
Wie Musit auf Wogen tönen  
Deine Worte mir in's Ohr.  
Wie vom Zauberwort umspannt  
Lichte Wellen träumen,  
Eingelullt und festgebannt  
Kings die Winde säumen;  
Wie der Vollmond um gelindes  
Wogen auf der Tiefe schwebt,  
Die sich sanft wie eines Kindes  
Brust in süßem Schlafe hebt: —  
So ist auch der Geist gewillt,  
Dir allein zu lauschen,  
Tief erregt und sanft gestillt  
Wie des Meeres Rauschen.

(Böttger.)

### 4) Medora's Lied.

(Aus: „Der Korsar.“)

Ein süß Geheimniß tief mein Busen hegt;  
Für immer einsam, tritt es nur an's Licht,  
Wenn an dein Herz mein Herz erwidern schlägt —  
Sonst, wie zuvor, bricht es sein Schweigen nicht.  
Im Innern hier mit matter Flamme kämpft  
Ein Grablicht, ewig — aber ungeschehn,  
Dem auch Verzweiflung nicht die Stralen dämpft,  
Die zwar vergebens nur, wie nicht bestehn.  
O meide nicht mein Grab ein! Denke mein,  
Denk, wessen Staube sich dein Fuß genah!  
Ach, unerträglich müßte für mich sein  
Der Gram, daß mich dein Herz vergessen hat.  
Bernimm mein wärmstes — schwächstes, letztes Flehn:  
Die Tugend billigt Leid um Todte schon —  
Laß — mehr nicht — dann nur eine Thräne sehn,  
Für so viel Liebe letzter — einz'ger Lohn!

(Hilcher.)

### 5) Die Entschlafene.

Holde Seele, wohn' im Licht,  
Die, die lieblichste von allen  
Ihre Erdenhaft durchbricht,  
In der Sel'gen Glanz zu wallen.  
Engel, ohne Heimat hier,  
Bist du nun dort eingegangen  
Und der Schmerz hört auf zu bangen,  
Denn dein Gott ist ja mit dir.  
Wöge leicht dein Raufen sein  
Das an Grün Smaragden gleichen!  
Nichts, was uns gemahne dein,  
Dart ein trüber Schatten bleichen.

Junges Grün und Blumen licht  
Soll dein Ruheberte treiben,  
Doch Cypressen nicht und Eiben,  
Denn um Sel'ge weint man nicht.

(Kurz.)

### 6) Strophen für Musik.

Keine Freude reicht die Erde,  
Der vergleichbar, die sie nimmt,  
Wenn der Jugend Blutempfindung  
In ein dumpf Gefühl verglimmt.  
Auf der sanften, jungen Wange  
Bleicht die Röthe nicht so schnell  
Als des Herzens zarte Blüthen,  
Eh' veriegt der Jugend Quell.  
Jene Beu'gen, welche schwimmen  
Auf des Glückes Wrad voll Muth,  
Treibend über Sündentrippen  
Und der Lüste Meeresflut,  
Haben den Magnet verloren,  
Oder ach! er kündet an  
Solche Küsten, wohin nimmer  
Ihr zerriffnes Segel kann.  
Wie der Tod naht sich die Kälte  
Des Gemüthes ungehäumt,  
Fremden Schmerz nicht kann es fühlen,  
Da es nicht vom eignen träumt;  
Von dem starren Frost erfriert  
Dann die Thränenquelle ganz,  
Und ob auch das Auge funfelt,  
Ist es doch des Lites Glanz.  
So auch Wig dem Mund entströmet,  
Ob auch Scherz die Brust erhell't  
In den mitternächt'gen Stunden,  
Denen sich kein Schlaf gesellt!  
Schlingen doch auch Ephemranken  
Sich um den zerfall'nen Bau,  
Alles grün und frisch von außen,  
Doch darunter morsch und grau.  
Könn't' ich, wie ich fühlte, fühlen!  
Oder wär' ich, was ich war!  
Könn't' ich, wie ich weinte, weinen  
Um so manch' entschwunden Jahr!  
Süß erscheint der Quell in Wüsten,  
Ob er noch so salzig sei,  
Süß auch wären mir die Thränen  
In des Lebens Wüstenei. (Böttger.)

### 7) Lebewohl!

Lebe wohl, und sei's für's Leben!  
Sei's auf Rimmerwiedersehn!  
Wirft du mir auch nie vergeben,  
Rimmer soll mein Herz dich schmähn.  
Läge diese Brust dir offen,  
Wo in linden Schlummers Hut,  
Den du nie kannst wieder hoffen,  
Ginst so oft dein Haupt geruht!  
Könnstest du dies Herz ergärden,  
Jede Faser, wahr und echt!  
Ja, du würdest endlich finden:  
Solch ein Hohn war nicht gerecht!  
Mag die Welt dir's nicht verdanken,  
Mag sie lächeln, daß mich's schmerzt!  
Selbst ihr Lob ja muß dich kränken,  
Das mit fremden Deinen scherzt.  
Ob ich todeswürdig fehlte,  
Gab's denn keine andre Hand

Als die eine mir vermählte,  
Die den Weg zum Herzen fand?  
Daß sie dich nicht selbst beraube!  
Langsam sterben Lieb' und Tren':  
Doch ein jäher Miß, das glaube,  
Bricht die Herzen nicht entzwei.  
Ja, das deine bleibt lebendig,  
Blutend schlägt das meine fort:  
Nimmerwiederkehr! Beständig  
Wacht und quält das eine Wort,  
Schwerern Klageruf erhebend  
Als der Jammer an der Gruft:  
Daß uns jeder Morgen lebend  
Aus zwei Wittwenkammern ruft.  
Willst du Trost beim Kinde sammeln,  
Daß die ersten Laute spricht,  
Lehrst du dann sie Vater! stammeln,  
Dessen Obhut ihr gebriecht?  
Wenn ihr Händchen dir begegnet,  
Wenn ihr Mund den deinen drückt,  
Denke seiner, der dich segnet,  
Seiner, den du einst beglückt!  
Sollte sie die Füße tragen  
Dessen, den du fortgedrängt,  
Wird des Herzens sanftes Schlagen  
Dir gestehn, an wem es hängt.  
Meine Fehler magst du wissen,  
Meinen Wahnsinn nimmermehr!  
Meine Hoffnung, abgerissen,  
Wankt doch immer um dich her.  
Ja, der Schlag ist tief gedrungen:  
Jener Stolz zerbricht vor dir,  
Welchen keine Welt bezwungen;  
Selbst die Seele weicht von mir.  
Still, denn Worte sind verloren  
Und die meinen sind's junaal;  
Doch Gedanken, unbeschworen,  
Schweifen über Berg und Thal.  
Lebe wohl! — in Trennungschmerzen,  
Fern von jeder heil'gen Pflicht,  
Einsam, krank, verdorrt im Herzen,  
Bittern Tod erleid' ich nicht!

(Kurz.)

## 8) Sonett auf Chillon.

Du ew'ger Geist, dem alle Fesseln schwinden,  
Freiheit! im Kerker ist dein heilstes Zagen,  
Wo du das Herz zur Wohnung aufgeschlagen,  
Das Herz, das Liebe nur zu dir kann binden.  
Wenn deine Söhne feuchte Kerker finden,  
Wenn sie verdammt sind, Ketten zu ertragen,  
Wird doch ihr Märtyrthum im Lande ragen,  
Der Ruf der Freiheit fliegt mit allen Winden.  
Chillon! dein Kerker glänzt als heil'ge Zelle,  
Dein Boden als Altar! denn trotz der Plagen,  
So lang der Fuß noch schritt, betrat die Stelle,  
Als wären Rajen diese Plattenlagen,  
Einst Bonnward! — daß nie die Spur zersthelle,  
Sie soll die Tyrannei vor Gott verklagen!

(Böttger.)

## 5) Gestalten und Gemälde.

## 1) Sulamith.

(Aus: „Hebräische Melodien.“)

In ihrer Schönheit wandelt sie  
Wie wolkenlose Sternennacht;

Vermählt auf ihrem Antlitz sieh'  
Des Dunkels Reiz, des Lichtes Pracht;  
Der Dämmrung zarte Harmonie,  
Die hinstirbt, wann der Tag erwacht.  
Kein Licht zuviel, kein Schatten fehlt,  
Sonst wär's die tiefe Anmuth nicht,  
Die jede Rabenlocke sträht  
Und sanft verklärt ihr Angesicht,  
Wo hold und hell die Seel' erzählt  
Von lieben Träumen, rein und leicht.  
O diese Wang', o diese Brau'n,  
Wie sanft, wie still, und doch beredt,  
Was wir in ihrem Lächeln schau'n!  
Ein frommes Wirken früh und spät,  
Ein Herz voll Frieden und Vertrau'n  
Und Lieb', unschuldig wie Gebet.

(Bildemeister.)

## 2) Manfred.

(Aus: „Manfred“, Akt 2, Scene 2.)

..... Seit meiner Jugend Tagen  
Wandelte nie mein Geist mit Menschenseelen,  
Sah nie die Welt mit Menschenaugen an;  
Der Durst nach ihren Ehren war nicht mein;  
Mein Glück, mein Leid, mein Können, meine Triebe  
Machten zum Fremdling mich. Ich trug die Form,  
Doch nicht die Sympathien besetzten Fleisches.  
Mit Menschen, sag' ich, und dem Geist der Menschen  
Pflog ich nur selten Umgang; meine Lust  
Statt dessen war die Wildniß, — einzuathmen  
Die strenge Luft auf eis'gem Bergeshaupt,  
Wo Vögel nimmer bau'n, wo kein Insekt  
Den taflen Fels umschwirrt, — und in den Gießbach  
Zu tauchen und dahin zu schießen mit  
Dem schnellen Wirbel jeder flüchtigen Welle  
Des Flusses oder Meers in ihrer Strömung.  
Dies war die Lust der jungen Stärke; — oder  
Des Mondes Wandel durch die Nacht verfolgen,  
Die Stern' und ihre Bahnen, oder achten  
Auf Vlieses Leuchten, bis mein Auge blind war;  
Oder gefall'ne Blätter anzuschauen, lauschend,  
Wann Herbsteswind ihr Abendlied begonnen.  
Dies war mein Zeitvertreib und — einsam sein.  
Denn wenn die Wesen, deren eins ich war  
(Verwünschend, daß ich's war), den Pfad mir kreuzten,  
Fühlt' ich zu ihnen mich zurückerniedrigt  
Und war ganz wieder Staub. Dann, einsam wandernd,  
Verjunkt' ich in des Todes Grotten mich,  
In seiner Wirkung sein Entstehen suchend,  
Und zog aus morschen Knochen, Schädeln, Moder  
Verbot'ne Schlüsse. Jahre lang verlebte' ich  
Die Nacht mit Wissenschaft, die nie gelehrt ward,  
Außer in alter Zeit. Mit Schweiß und Harren  
Und schrecklichem Rast'n und solcher Buße,  
Die schon an sich die Lust und alle Geister,  
So Luft und Erd' umfangen, Raum und selbst  
Das unbegränzte All bewältigt, macht' ich  
Mein Auge mit der Ewigkeit vertraut,  
Den alten Magiern gleich und ihm, der einst  
In Cadara Groß und Anteros  
Aus ihren Quellswohnungen beschwor.

(Bildemeister.)

## 3) Lucifer.

(Aus: „Die Vision des Gerichts.“)

Als Nachhut jener prächtigen Engelbande  
Ein andrer Geist die finstern Flügel schlug

Wie Donnerwolken über dem Strande,  
Der nur die Wracks verlorner Schiffe trug;  
Die Stirn, als ob ein Meer im Sturme brande,  
Tief, unergründlich lag in jedem Zug  
Endlosen Zorns unsterbliches Gesindel,  
Und wo er hinsah, ward der Weltraum dunkel.  
Er kam und blickte nach dem Thor, in das  
Er und die Sünde Zutritt nie gewinnen,  
Mit so supranatürlich grimmem Haß,  
Daß Petrus dacht: „Ich wollt', ich wäre drinnen!“  
Sogar der Cherubschwarm zusammenruckte  
Wie Vögel, wann der Falk fliegt; sie empfanden  
Ein Rieseln, das durch alle Federn zuckte. . . .  
(Wildemeister.)

## 4) Der Staubdach.

(Aus: „Manfred“, Akt 2, Scene 2.)

Es ist noch früh; der Sonnenbogen wölbt  
Sich auf dem Giechdach noch mit Himmelsfarben  
Und dieser Silbermasse wallende Säule,  
Die jäh und senkrecht von der Klippe stürzt,  
Wirft ihre Linien schäumenden Lichts dahin,  
Wogend wie jenes fahlen Renners Schweif,  
Des Niesenpferdes, das der Tod einst reitet,  
Wie die Apokalypse sagt.

(Wildemeister.)

## 5) Finsterniß.

Mir träumte, aber mehr war es als Traum —  
Da sah verschwunden ich die Sonne und den Raum  
Des Universums hüllte dichte Finsterniß  
Und bahn- und strallos schweiften durch die Düsterniß  
Die ew'gen Sterne — mondberaubt die Luft,  
Drinn hing die Erde, gleich 'ner ungeheuren Gruft,  
Kalt, schwarz und blind. Der Morgen stieg herauf  
Und ging und kam in seinem Kreislauf,  
Doch blieb es Nacht und nimmer ward es Tag.  
Der Mensch vergah jezt jeder Leidenschaft  
In dieser Dede, welche bleischwer lag  
Auf jedem Herz, daß dessen Saft und Kraft  
Gefror im qualvoll selbstischen Gebet um Licht.  
Der Scheiterhaufen grelle Glut allein durchbricht  
Das Dunkel; denn Kalksteine, Schlösser und der Thron  
Hochmüth'ger Kön'ge, gleich dem Bettlerhaus von Thon,  
Alles, was brennbar, ging in Flammen auf  
Und um ihr brennend Obdach standen dann zu Haus  
Die Menschen, sich noch 'mal in's Aug' zu schau'n.  
O glücklich, wer da der Vulkan Höllengraum  
Gegenüber wohnte. Vanges, scheues Hoffen nur  
Verblieb den Menschen. Wälder steckten sie in Brand,  
Doch Stamm auf Stamm deckt stürzend die verfohlte  
Flur

Und schwarzes Dunkel hielt umfangen alles Land.  
Von der Verzweigung fahlen Bligen  
Erleuchtet wurden nur der Menschen Stirnen;  
Hier sah man blüßend sie im Staube sitzen  
Und dort gen Himmel sie ihr Antlig fehrten,  
Des Wahnsinns Lachen, gleich verdohnten Dirnen,  
Aus ihrem Munde stoßend; andre nährten  
Der Scheiterhaufen Glut in Todesängsten,  
Jezt wügend im Gebete sich, im bängsten,  
In Flüchen jezt vergeudend ihren Odem.  
Und sieh, des Dunkels gisterfüllter Brodem  
Der machte nun die wild'sten Thiere zum,  
Unter die Menschen zitternd sich der Tiger mischt,  
Der Geier bänglich nieder aus den Lüften kam.

Die Riesenschlange, wie um Mitleid stehend, zischt —  
Man schlug sie todt zum Mahl.  
Der Krieg, der vor Entsetzen kaum geruht,  
Schlang sich von neuem voll mit Menschenblut.  
Sich sättigend in Grimm und Qual,  
Saß jeder einsam;  
Es gab nicht Liebe mehr, nur ein Gedanke: Tod!  
War noch der Welt gemeinsam.  
Dahin Gesundheit, Blüthe, Wangenroth —  
Der Mangel fraß die Menschen unverwehrt  
Und unbegraben modert' ihr Gebein;  
Ein Magerer den Mageren verzehret,  
Anbiß der Hund den Herren sein.  
Und so die Menschheit Hungers starb,  
An Pest und Seuchen alle Kreatur verdarb.  
Zwei Männer aber lebten noch zulezt  
In einer großen Stadt und grimmer Haß  
Hatt' sie manch Jahr gehetzt  
Ohn' Unterlaß.

Sie trafen sich bei des Altares Aschenglut  
Und sie zur Flamme anzufachen suchend  
Erkannten sie sich und in blöder Wuth  
Verathmen sie, sich gegenseitig fluchend. —  
Leer jezt die Welt, die völkerrreiche, prächtige,  
Ein Chaos nur von Roth,  
Jahrzeitlos, baumlos, leblos, die einst so lebens-  
mächtige,

Ein Klumpen Tod!

Die Ströme standen still auf ihrer Bahn  
Und regungslos ward See und Ocean.  
Es wurden faul die Schiffe auf den Wogen  
Und still dann von der Tiefe eingesogen.  
Todt Flut und Ebbe,  
Die Welt 'ne unaussprechlich todte Steppe.  
Es faulte in der Moderluft der Winde Zug,  
Der Wolken Himmelschleier riß.  
Todt alles, stumm und todt! — Sie war sich selbst  
genug,  
Sie war das All — die Finsterniß.

(Scherr.)

## 6) Der Fluch des Dogen.

(„Marino Faliero“, Akt 5, Scene 3.)

Marino Faliero

(auf der Riesentreppe des Dogenpalastes stehend. Neben ihm der Henker mit dem Richtschwert. Hinter ihm die Mitglieder des Rathes der Zehn).

Ihr Elemente, ihr, in die ich bald  
Jezt aufgelöst, laßt meine Stimme euch  
Gleich einem Geiste sein! Ihr blauen Wogen,  
Die ihr mein Banner traget, und ihr Winde,  
Die ihr's umwehret, fast als ob ihr's liebet,  
Und oft mein Segel fülltet, das dem Sieg  
Entgegenschwoll; du, meine Heimateerde,  
Für die ich blutete; du, fremde Erde,  
Die du mein Blut aus mancher Wunde tranfst;  
Ihr Steine, drinn es nicht versinken wird,  
Zum Himmel rauchend, und ihr Klüfte, die  
Ihr es empfängt; du Sonne, die du alles  
Bescheinst, und du, der Sonnen du entzündest  
Und löschest, zeuget mir es jezt: ich bin  
Nicht ohne Schuld, sind aber jene schuldlos?  
Ich sterbe, doch nicht ungerächt; es heben  
Sich aus der Zukunft Abgrund ferne Zeiten  
Und zeigen diesem Aug', eh es sich schließt,  
Das Schicksal dieser Stadt; — ihr und den Ihren  
Vermach' ich meinen Fluch auf ewig — ja!  
Die Stunden zeugen schweigend schon den Tag,

Da sie, die gegen Attila ein Bollwerk  
 Erbaut, sich beugen, schmächtig beugen wird  
 Vor einem Bastard-Attila, vergessend  
 So viel des Blutes kaum zu ihrer letzten  
 Vertheidigung, als diese alten Aedern,  
 Die oft zu ihrem Schutze sich ergossen,  
 Ihr opfern jetzt. Gefaust, sowie verkauft  
 Soll sie das Leibgedinge Soldner werden,  
 Die sie verachten — soll erniedrigt werden;  
 Provinz nur, statt ein Reich zu sein — statt Hauptstadt  
 Ein Dorf, mit Sklaven statt Senaten, Bettlern  
 Statt Edlen, Kupplern statt des Volks, — und wenn  
 In den Palästen Juda's Sohn, der Hunne  
 In deinen Besten und der schlaue Grieche  
 Ausbeutend dich auf deinem Markt — wenn deine  
 Patrizier einst ihr bitteres Brod erbetteln  
 In schmalen Gassen und in ihrer Schmach  
 Gar ihren Adel noch zum Vorwand nehmen,  
 Dann, wann die Wergen, die ein Braud gerettet  
 Von ihrer Väter Erbschaft, feil schmarozen  
 Bei eines Bizekönigs Stellvertreter  
 In dem Palast, wo sie als Herren geherrscht,  
 Im selben, wo sie ihren Herren erschlugen,  
 Auf einen Namen stolz, den sie entehrt,  
 Und gar als einer Ehebrecherin Sprossen,  
 Die ihrer Schuld mit einem fremden Söldling  
 Sich rühmt und ihre Bastardschaft vererbt  
 Der dritten Generation, noch des sich brüsten —  
 Wann deine Söhne auf der tiefsten Stufe  
 Als Sklaven, die der Sieger den Besiegten  
 Zumeist, vom Feigling wegen größerer Feigheit  
 Verhöhnt, vom Lasterhaften selbst verachtet  
 Ob solcher ungeheuerlichen Laster,  
 Daß kein Gesetzbuch daran denken kann —  
 Dann, wann von Kypus, jetzt dir unterthan,  
 Du seine Schmach nur erbt für deine Töchter,  
 Die noch viel minder tugendhaft und die  
 Ein Weibwort für noch schlimmere Entehrung —  
 Wenn dein die Uebel all besiegter Staaten,  
 Prachtloses Laster, Sünde ohne Trost  
 Selbst von der Liebe äußerem Scheine, die nur  
 Gemeine Wollust aus Gewohnheit ist  
 Und leidenschaftlos kalt studierte Weisheit,  
 Die Schwäche der Natur zur Kunst erniedernd —  
 Wann dies und mehr noch schwer auf dir und wann  
 Herzloses Lächeln, freudenlose Kurzweil,  
 Erlöse Jugend, achtungsloses Alter,  
 Feigheit und Schlechtigkeit und ein Gefühl  
 Des Weh's, dagegen du nicht ringen kannst  
 Und nicht zu murren wagst, gemacht dich endlich  
 Zur schlechtesten aller Menschewüsten: dann  
 In deiner Qualen letztem Juden denke  
 Unringt von tausend Morden noch des meinen,  
 Du Lasterhöhle Fürstenblutberauschter,  
 Gehenna du der Wasser, Meeres-Sodom —  
 Den Hökengöttern all verfluch ich dich  
 Und deine Brut!

(Zum Henker gewandt.)

Ihu, Slave jetzt dein Ant —

Schlag', wie ich oft den Feind — wie ich geschlagen  
 Die Zwingherrn hätte — schlag', tief wie mein Fluch,  
 Schlag' — und nur einmal!

(Reidhardt.)

### 7) Prometheus.

Titane! dessen edler Blick  
 Vor allem Weh der Sterblichkeit,  
 In seiner trüben Wirklichkeit  
 Nicht schrad verachtungsvoll zurück:

Was war des Mitleids Lohn? die Pein  
 Des stummen Leidens ganz allein,  
 Der Geier und Fels, der Kette Bann,  
 Was nur den Stolzen kränkten kann,  
 Und jene Qual, die er nicht zeigt,  
 Das tiefste Weh, das deshalb schweigt  
 Und höchstens, wenn es einsam, spricht,  
 Nur seufzend, sei es noch so groß,  
 Wenn seine Seufzer ehelos  
 Und selbst der Himmel lauschet nicht.  
 Titane! du bestandest hehr  
 Den Kampf des Duldens mit dem Willen,  
 Der gräßlich folter tief im Stillen.  
 Des Himmels Spruch, so grau und schwer,  
 Des Schicksals trübe Tyrannei,  
 Des Hasses Bosheit nebenbei,  
 Die neue Leiden nach Belieben  
 Siets schafft, um ihre Macht zu üben,  
 Versagten dir den Tod sogar;  
 Des ew'gen Lebens Glend war  
 All dein, und du ertrugst es kühn,  
 Derweil dir Zeus doch nichts entriß  
 Als jene Drohung, die zurück  
 Auf ihn die Qualen fallen ließ:  
 Du sahst vorher ja sein Geschick,  
 Doch sprachst nicht, zu besänft'gen ihn;  
 Dein Schweigen war sein Urtheilsspruch  
 Und auf ihm lag der Neue Fluch  
 Und der der Furcht, so schlecht verfehlt,  
 Daß ihm die Fassung fast gefehlt.  
 Und dein Verbrechen? Güte heißt es —  
 Des Menschenelends Summe wolte  
 Sie mindern nur, und stärken sollte  
 Der Mensch sich durch die Kraft des Geistes.

Und ward es dir vereitelt gleich:

In deines Duldens Kraft, so reich,  
 In all der Festigkeit der zähen  
 Und starken Seele, welche beugen  
 Nicht Erd' und Himmel konnte, sehen  
 Welch große Lehre wir! Ein Zeichen  
 Und ein Symbol für unser Loos  
 Und unsre Kraft bist du — es ist  
 Ein Theil des Menschen göttlich groß,  
 Ein trüber Strom, der sich ergießt  
 Aus reinem Quell. Der Mensch erblüht  
 In dir sein Schicksal ausgedrückt,  
 Sein Glend all und seine Pein  
 Und sein verlassnes, ädes Sein,  
 Mit dem sein Geist vermag zu streiten,  
 Gewachsen jedem Erdenleiden  
 Durch festen Willen, edlen Sinn,  
 Der seinen Lohn zu finden in  
 Der Folter Qual noch weiß und kühn  
 Dem Tode trozt, besiegend ihn.

(Reidhardt.)

### 6) Juan und Haidie.

(Don Juan, Gesang 4, Strophe 29—50 und 54—71.)

Zu traument Schlaf gelagert, Wang' an Wange,  
 Hat Juan und Haidie der Ruh gepflegt.  
 Tief war der Schlummer nicht, denn oft und bange  
 Fuhr Juan auf, von etwas rasch bewegt,  
 Das ihn durchschauern läßt mit grauem Drange.  
 Der Mund Haidie's lallt, wie der Bach sich regt,  
 Musik — doch ohne Worte; ja ihr Traum  
 Rührt sie so schön, wie Wind die Rosen kaum.  
 So wie ein tiefer, klarer Bach bewegt  
 In einer Alpsiacht wird von wilden Winden,

So wurde jetzt sie von dem Traum erregt,  
Dem Zwingherrn, der den Geist kann mystisch binden,  
Nur das zu sein, was just die Seele hegt,  
Die wir nicht lenken können im Empfinden. —  
Selbsthies Sein! — (Denn dies muß noch bestehn) —  
Bewußtlos fühlen, blinden Auges sehn!  
Sie träumt, allein am Meeresstrand zu sein,  
An einem Fels geschmiedet, ohne Macht,  
Vom Plag zu gehn; der Wogen lautes Schrein  
Wuchs mächtig, bis es tosend um sie tracht.  
Fast zu der Lippe dringt die Blut schon ein,  
Sie schnappt nach Luft, doch nimmt darauf nicht acht  
Das Meer, das stolz sich bäumt — Verderben  
Droht jede Welle — doch sie kann nicht sterben!  
Jetzt wird sie frei. Schon kann sie weiter schreiten  
Auf scharfen Steinen, doch mit munden Sohlen,  
Sie wankt, wie sie auch mag die Füße leiten,  
Und etwas rollt vor ihr, doch ganz verhohlen  
Wie in ein Tuch und will ihr stets entgleiten,  
Weiß war's, undeutlich und wies kaum verstoßen  
Sich Hand und Auge; wie sie auch dran streift,  
War's doch entschlüpft stets, wann sie darnach greift.  
Der Traum verwandelt sich und Haddie stand  
In einer Höhle, die voll Tropfstein hing,  
Dem Wert der Zeit an flutgepeitschtem Strand,  
Wohin zu brüten nur die Robbe ging;  
Es troff ihr Haar, zu Thronen ganz entwand  
Ihr schwarzes Auge sich; den Fels umring  
Ein düst'rer Schein bei dieser Tropfen Wallen,  
Die schnell zu Marmor froren in dem Fallen.  
Und naß und kalt und leblos ihr zu Füßen,  
Bleich wie der Schaum, der auf der Stirn ihm starzt,  
Die sie umsonst jetzt trodnet (o der süßen  
Belohnung einst, die jetzt nicht ihrer harret!) —  
Lag Juan — und sein Herz kann sie nicht grüßen  
Mit neuem Schlag; der Wellen Lärmen knarrt  
Wie Meeresfrauenfang und macht sie beben; —  
Der kurze Traum schien ein zu langes Leben!  
Wie sie den Todten anblickt, ändert sich  
Sein Anblick, wird fast ihrem Vater gleich,  
Bis jeder Zug dann endlich Lambro gleich,  
Der Blick war ganz an süßer Drohung reich,  
Obgleich ihm nicht die Griechenanmuth wich —  
Erwachend fährt sie auf — was wird sie bleich?  
Welch dunkles Auge wird sie da gewahr? —  
Das ihres Vaters, stierend auf das Paar!  
Mit einem Schrei erhob sie sich und stürzte,  
Da Freude, Hoffnung, Furcht sie gleich umwandten,  
Daß der, den lange schon das Meer umschürzte,  
Aus seinem Grabe plötzlich sei erstanden,  
Vielleicht daß er des Liebsten Leben kürzte;  
Wie auch Haddie durch ihres Blutes Banden  
Den Vater liebt, war's doch ein Graunmoment; —  
Oern denkst nicht dessen, wer wie ich dies kennt!  
Juan springt auf bei Haddie's lautem Schrein,  
Ergriß die Sinkende, riß von der Wand  
Den Säbel, um der Rache den zu weihn,  
Durch dessen Schuld all' dieser Schreck entstand.  
Lambro, der stumm bis jetzt sah darenin,  
Lacht spöttlich nun und ruft: Ein Wink der Hand,  
Und tausend Schwert' nahe sich mir dann;  
Stek' ein, stek' ein dein Schwert, du junger Mann!  
Haddie umhingt ihn: „Juan, er ist mein —  
Lambro, — mein Vater ist es! Knie' mit mir.  
Er wird uns — ja er muß — er muß verzeihn!  
O theurer Vater, bei dem Kampfe hier  
Von Lust und Schmerzen, sollt' es möglich sein,  
Jetzt wo des Kleides Saum ich küsse dir,  
Daß Zweifel meine Wonne mir begraben?  
Thu, was du willst, nur schone diesen Knaben?“

Doch stolz und unerforschtlich blieb der Greis,  
Die Stimme ruhig, ruhig auch im Blick,  
Bei ihm noch nicht des milden Sinns Beweis.  
Er sah auf sie, doch gab er nicht Replik,  
Rehrt sich zu Juan, dem das Blut im Kreis  
Die Wangen färbt; gefaßt auf sein Geschick,  
Stand er bewehrt, bereit, auf den zu springen,  
Den Lambro's Wink zuerst ihm möchte bringen.  
„Jüngling, dein Schwert!“ erscholl's von Lambro  
wieder.  
Drauf Juan: „Nie — so lang ich frei von Banden!“  
Der Greis erblaßt, doch schlägt ihn Furcht nicht  
nieder,  
Denn er erwiedert, ein Pistol zu Handen:  
„So komme Blut denn über deine Glieder!“  
Er prüft, ob nicht der Flintenstein zu Schanden,  
Weil jüngst das Schloß erst Dienste noch gethan,  
Und spannt sodann in aller Ruh' den Hahn.  
Es ist ganz seltsam, wie's im Ohre stiebt,  
Dies Spannen des Pistols, sobald ihr mißt,  
Daß ein Moment euch dann die Ladung gibt,  
Wo die Distance vielleicht zwölf Schritte mißt,  
(Entfernt, wie jeder Gentleman es liebt)  
Und daß ein früh'rer Freund der Gegner ist.  
Ward einmal oder zweimal dann geschossen,  
Wird irischer das Ohr, wenn nicht verschlossen.  
Lambro schlug an — ein einziger Moment  
Schloß' den Gesang und auch Don Juan's Leben,  
Wenn nicht Haddie rasch ihren Lieblich trennt  
Vom Vater: „Halt, mir mußst den Tod du geben!  
Die Schuld ist mein! Ihn warf das Element  
Zum Strand, nicht suchst' er ihn! Ich schüt' ihn eben;  
Ich lieb' ihn, sterbe mit ihm! Fest bist du, —  
Doch deiner Tochter auch viel Stärke zu!“  
Noch im Moment vorher ganz Lieb' und Thränen  
Und Kindlichkeit, und jetzt so ernst und bleich,  
Als könnte nichts von Furcht sie weiter wöhnen,  
Der Statue gleichend, buhlt sie um den Streich;  
Ihr Wuchs ließ riesenhaf' sich plötzlich dehnen,  
Daß die Gestalt kaum einem Weibe gleich,  
Als setzte sie ein leicht'res Ziel und wand  
Zum Vater sich — nicht hielt sie seine Hand.  
Er schaut sie an, sie ihn. Ganz sonderbar,  
Wie sie sich ähneln und im Ausdruck ganz  
So heiter wild! Nur wenig anders war  
Der schwarzen Augen sprühender Wechselglanz.  
Wie eine Löwin stellte sie sich dar,  
Die, wenn auch zahn, nicht scheut den blut'gen Tanz.  
Des Vaters Blut, das vor ihm aufgeschossen,  
Gab Kunde, daß sie wirklich ihm entsprossen.  
Ich sprach: sie gleichen sich an Wuchs und Brau,  
Nur an Geschlecht und Jahren sich verschieden,  
Selbst bis auf ihrer Hände zarten Bau  
War Aehnlichkeit, wie's eadtem Blut beschieden,  
Und jetzt so ganz getrennt, so wild und rauh,  
Von Freudenthränen ganz und gar gemieden,  
Daß kein Gefühl zum Willkommen wohl erwacht.  
Dies zeigt, wie stark der Leidenschaften Macht!  
Der Vater zögert, steckt dann das Gewehr  
Zum Gürtel wieder und bleibt ruhevoll;  
Durchbohrend trifft sein Blick die Tochter schwer:  
„Ich hegte nicht für diesen Fremden Groll;  
Dies Unheil ist nicht mein; beschimpft so sehr,  
Wär' jeder andre wol im Rachen toll.  
Ich thue meine Pflicht, wie du gethan  
Die deine; — Jetzt'ges klagt Vergangnes an.  
Entwaffn' ihn! Sonst, beim Haupt des Vaters, rollen  
Soll seines vor dir hin gleich einem Valle!“  
Er nahm die Pfeife, wie dies Wort verschallen,  
Und pfiß; die Antwort kam mit gleichem Schalle;

Und wild, obgleich geführt, nah'n sich im vollen  
Getümmel, bis zum Fuß bewaffnet alle,  
An zwanzig seiner Leut' in Reih' und Flanken  
Und er befiehlt: „Fangt oder würgt den Kranken!“  
Drauf riß er seine Tochter schnell von dannen,  
Und während er sie hielt mit fester Hand,  
Drängt zwischenein die Schar sich seiner Mannen,  
Daß sie umsonst in seinem Arm sich wand,  
Der Schlangenringeln gleichte; drauf umspannen  
Die Räuber ihren Raub mit schüdder Hand,  
Wie sich die Ratter schnell, — doch schon von allen  
Ist einer mit durchhau'ner Brust gefallen.  
Dem zweiten ward der Backen flugs geschliff,  
Der dritte, der ein kühner alter Degen,  
Fängt mit dem Schwert die Hiebe, daß es blüht,  
Und führt so gut die Seinen und dervogen,  
Daß, eh' man's sah, der Feind am Boden ligt!  
Das Blut sing wie ein Bach sich an zu regen  
Aus zwei schmerzhaften, tiefen rothen Wunden,  
Die er am Arm und auf dem Kopf empfunden.  
Sie banden Juan, wo er fiel, und tragen  
Ihn aus dem Zimmer weg und auf ein Zeichen  
Von Lambro nach dem Strand, wo Schiffe lagen,  
Die schon vor neun Uhr von dem Land entweichen.  
Man legt ihn in das Boot, die Ruder schlagen,  
Um eilig eins der Schiffe zu erreichen,  
Dort ward in eines er an Bord gebracht  
Und von der Mannschaft gut und streng bewacht.  
Wir lassen Juan jetzt; gerettet zwar,  
Litt doch der arme Schelm an argen Wunden,  
Obgleich sein Leid nicht halb so drückend war  
Als das, was Haidie's Busen jetzt empfunden.  
Sie weinte, raß't und schrie nicht offenbar,  
Gah, auch umringt, sich nicht für überwunden.  
Die Mutter, Maurin, war aus Fez, dem Land,  
Wo alles Eden oder Wüstenland.  
Düsen schütten dort die Ambraskille  
In Marmorbecken, in dem ganzen Land  
Spriehet Korn und Obst und reiche Blumenfülle,  
Doch hat auch mancher Giftbaum seinen Stand;  
Die Mitternacht hört dort des Reun Gebrülle,  
Dort sengt Kameeles Huf der Wüste Sand,  
Sucht wirbelnd Karawanen auszumerzen, —  
Und wie das Land ist, sind auch dort die Herzen!  
Die Sonn' ist gänzlich Afrika zu eigen  
Und glühend ist der Mensch dort wie sein Land,  
Stark, Gutem sich, wie Bösem zugeneigt,  
Theilt Maurenblut stets der Planeten Stand  
Und gleich dem Boden pflügt er Frucht zu zeigen.  
Ob Schönheit Haidie's Mutter auch umwand,  
Lag doch im Blick der Leidenschaftlichen Glut,  
Dem Löwen gleich, der an der Quelle ruht.  
Ihr Kind jedoch, — umglänzt von höh'rer Milde,  
Ein Sommerwölkchen, silbern, schön und zart,  
Bis endlich bliggefällt es dem Beside  
Der Erde Sturm und Wetter offenbart, —  
Glich noch bis jetzt der Sanftmuth holdem Bilde,  
Allein Verweilung bracht' es aus der Art,  
Das Feuer spricht aus den Numideradern,  
Wie Samums Gifte mit den Steppen hadern.  
Das Letzte, was sie sieht, ist Juans Blut,  
Den seine Feinde siegend noch verhöhn.  
Den selben Grund nekt nun des Blutes Flut,  
Den sie mit ihm betrat, dem Liebsten, Schönen.  
Mehr sah sie nicht. Es sinkt ihr Lebensmuth.  
Ihr Sträuben löst sich auf in trampfhaft Stöhnen.  
Im Arm des Vaters, der sie kaum erhält,  
Sinkt plötzlich sie, so wie die Feder fällt.  
Ein Blutgefäß war ihr geprenzt; es flegt  
Das dunkle Blut aus ihrem zarten Munde,

Es sinkt ihr Haupt, so wie die Lilie liegt  
Vom Regen schwer, der Zosen nächste Kunde  
Bringt sie auf's Lager, selbst von Schmerz besiegt,  
Und prüft mit Mitteln ihre Kräuterkunde,  
Doch wirkungslos bleibt alles, was man bringt,  
Bei einer, die mit Tod und Leben ringt!  
So lag sie unverändert lange Tage,  
Ertaltet zwar, blieb doch der Mund noch roth,  
Noch lebend — stotzt der Puls auch in dem Schlage;  
Kein edles Zeichen kündet sie als todt,  
Die Hoffnung tilgt trotz ihrer starren Lage  
Noch nicht Verweigung und ihr Antlitz bot  
Den besten Glauben, — viel zu seelenvoll,  
Als je die Erde wohl es fordern soll!  
Die Leidenschaft, wie sie der Marmor hegt,  
Durch Kunst gemeißelt, zeigt noch ihren Schimmer.  
Doch auch so marmorstarr, so unbewegt,  
Wie Venus Schönheit, welche schön für immer,  
Wie uns Laokoons Pein das Herz erregt,  
Der Fächler, der in ewigem Todesstimmer;  
Ihr ganzer Ruhm ist ihr Lebenskraft,  
Doch Lebensausdruck liegt in strenger Haft.  
Sie wacht, doch nicht wie Schläfer wohl erwachen,  
Wie Todte mehr, — das Leben schien auf's neu  
Gefühl ihr, doch mit Zwang nur anzufachen.  
Erinnerung seht, blüht auch ihr Auge schein;  
Will eine Qual das Herz ihr schwerer machen,  
Bringt doch zurück sein erstes Schlagen treu  
Die Pein nur, nicht die Urjach' von dem Grause —  
Die Furien machten eine kleine Pause.  
Ihr Blick sah kalt auf manches Angesicht,  
Auf manches Zeichen, ohn' es doch zu wissen.  
Warum man bei ihr wache, fragt sie nicht,  
Nicht, wer zur Seite saß bei ihrem Kissen;  
Zwar sprachlos nicht, wiewohl ihr Mund nicht spricht  
Und auch kein Seufzer sich der Brust entrisen;  
Umsonst wird nur mit Sorgfalt sie umfassen,  
Ihr Haupt nur sagt, daß sie dem Grab entgangen.  
Der Mägdle Pflege kann sie nicht erweisen;  
Ihr Vater wacht, doch sie liegt abgetehrt;  
Sie kennt kein Ding mehr und kein Wesen, dessen  
Sie früher dachte liebevoll und werth.  
Man wechselt oft die Zimmer, doch vergessen  
Bleibt immerdar, was früher sie begehrt.  
Das Auge, das man gern auf alte Bilder  
Gerichtet, ward fast träuber nur und wilder.  
Ein Slave rieth zuletzt zum Spiel der Harfe.  
Der Harfner kommt und stimmt sein Instrument;  
Als nun der erste Klang, der planlos scharf,  
Ertönt, so wendet sie sich im Moment,  
Dann neigt sie sich zur Wand, wie im Bedarfe  
Nach Lind' rung, als ob neu der Schmerz entbrennt;  
Der Harfner singt ein Inselfied sodann  
Von alter Zeit, eh' Tyrannie begann.  
Mit hagerm Finger schlägt sie an der Mauer  
Den Takt zur alten Weise, darauf singt  
Von Liebe jener — dieses Wortes Schauer  
Durchbebt sie, bis Erinnerung sie durchdringt,  
Und was sie war und ist, ihr ward genauer,  
Wenn solches Sein den Namen Sein erringt.  
Die Thräne, die ihr dumpfes Gen ergoß,  
Glich Bergesnebeln, der als Regen floß.  
O eiter Trost! Zu schnell kam der Gedanke  
Und trieb ihr Hirn zum Wahnsinn; aufgestanden,  
Als ob sie nie gewesen eine Kranke,  
Stürzt feindlich sie auf alle, die vorhanden.  
Sie sprach und schrie nicht, ob zur letzten Schranke  
Auch ihre Paroxysmen jetzt sich wandten.  
Ein Wahnsinn war's, der es verschmäht zu wüthen,  
Als man sie schlug selbst, um sie zu behüten.

Wieweil schien Vernunft sie zu erquickn,  
Doch sah sie nie dem Vater in's Gesicht,  
Obwohl auf andres sie mit langen Blicken  
Hinstarrte — doch erkannte sie es nicht.  
Nahrung und Kleidung sucht sie fortzuschicken;  
Ob auch kein Tausch der Zimmer ihr gebracht,  
Noch Zeit und Gunst, naht doch des Schlafs kein  
Schimmer, —

Die Macht zu schlummern war geraubt für immer.  
Zwölf Tag' und Nächte weilt sie so, erst dann  
Entfloh ihr Geist, doch ohne daß im Scheiden  
Ein Rächeln, Seufzen voller Qual entrann.  
Und die zunächst gewacht bei ihrem Leiden,  
Sie wußten nichts, bis wechselnd sich begann  
Ihr Antlitz tief mit Schatten zu bekleiden,  
Bis starr ihr Auge ward, so schön und düster,  
Und drinn verlosch das einst lebend'ge Lüster!  
Sie starb; doch nicht allein. Ein zweites Wesen  
Umhüllte sie; — eines Kinds der Sünde, schön  
Und sündenlos, wär' nachmals sie genesen,  
Doch hörte diese Welt nicht sein Gestöhn,  
Weil's ungeboren sich das Grab erlesen,  
Wo Zweig und Blüthe lag geknickt vom Föhn.  
Vergebens nur behaut die Himmelsgüte  
Der Liebe todte Frucht und blut'ge Blüthe.  
So Leb' und starb sie. Nie wird sie erfahren  
Mehr Schmerz und Schmach. Sie war ja nicht gemacht  
Für Kummer, der sich zählt nach langen Jahren,  
Gleich kalter Herzen, bis in Grabesnacht  
Sie Alter schleppt; zwar kurz, doch herrlich waren  
Die Tag' und Freuden, die sie hier verbracht,  
Die lang nicht währten; doch sie schlummert sanft,  
Wo sie so gern verweilt am Meeresranft.

(Böttger.)

## 7) Aus!

(Wenige Tage vor des Dichters Tod geschrieben.)

Nun ist es Zeit, daß endlich sich  
Mein einsam Herz zur Ruh begibt;  
Doch muß ich lieben, ob auch mich  
Kein andrer liebt.  
Das Laub wird gelb, der Winter kam,  
Der Liebe Blüth' und Frucht verdorrt,  
Und nur der Wurm, der Krebs, der Gram  
Ist mein hinfort.  
Das Feuer, das am Herzen zehrt,  
Gleicht dem Vulkan auf ödem Strand;  
Daran entzündet sich kein Herd,  
Ein Todtenbrand!  
Hoffnung und Furcht und Eifersucht,  
Das bessere Theil von Macht und Wein  
Der Liebe flieht mich; nur die Wacht  
Der Rett' ist mein.  
Nicht aber jetzt, nicht hier erdrückt,  
Erinnerungen, Herz und Hirn;  
Nicht hier, wo Ruhm dem Gelden schmückt  
Sarg oder Stirn!  
Banner und Schwert und Schlachtgefild  
Und Hellas schaut mir in's Gesicht, —  
Der Sparter, tod auf seinem Schild,  
War freier nicht.  
Wach auf! wie Hellas aufersteh'!  
Wach auf, mein Geist! bedenke, durch wen  
Dein Herzblut strebt zum Muttersee,  
Und pflicht' Trophä'n!  
Reiß aus der Leidenschaften Dorn,  
Unwürdig'ge Mannheit! werthlos hier  
Sei alles Rächeln, aller Zorn  
Der Schönheit dir.

Wozu noch leben? — Sprich, was blieb?  
Hier ist das Land, wo Tod Gewinn  
Und Ehre ist! — zum Kampf! und gib  
Den Odem hin!  
Was ungesucht so mancher fand,  
Ein kriegerisch Grab, das suche du!  
Schau denn in's Land, wähl' deinen Stand  
Und finde Ruh'!

(Bildemeister.)

## II.

## Shelley.

## Alastor.

Luft, Erde, Meer, geliebte Brüder mir!  
Wenn eure große Mutter meiner Seele  
Nur etwas gab von jener frommen Kraft,  
Zu fühlen eure Liebe, zu vergelten  
Mit meiner Neigung Inbrunst dies Geschenk;  
Wenn jeder thauige Morgen, duftende  
Mittag und Abend mit der Sonne prächtigem,  
Purpurnem Untergang; der Mitternacht  
Ergreifend feierliches Schweigen; wenn  
Des Herbstes Sterbeklag' im dürr'n Hain;  
Der Winter, wenn mit reinem Schnee und Kronen  
Von sternigem Eis das graue Gras, das nackte  
Geäst er kleidet; wenn die üppigen Farben  
Des Lenzes, wenn er auf die Fluren haucht  
Die ersten Küsse, je mir theuer waren;  
Wenn nimmer ich den Vogel, das Insekt,  
Ein sanftes Thier bewußt beleidigt, sondern  
Sie, meine Brüder, stets geliebt; — o, dann  
Vergebt mir dieses stolze Ruhmeswort,  
Geliebte Brüder, und entziehet mir  
Nicht einen Theil jener der gewohnten Gunst!

Mutter der Welt, der unergründlichen!  
Weich' dieses hohe Lieb, denn immer liebe  
Ich dich und dich allein nur! Deinen Schatten  
Hab' ich bewacht und deines Wegs Geheimniß  
Und in den Tiefen deiner Räthsel forschte  
Stets meine Seele, meinen Pfühl mach' ich  
Auf Leichensteinen und auf Särgen, wo  
Der schwarze Tod verzeichnet die Trophäen,  
Die er von dir genommen; und ich hoffte  
Hier meinen brünstigen Durst nach Wissenschaft  
Von dir und deinen Kindern zu befriedigen,  
Wenn einem Schemen, deinem Voten, ich  
Die Kunde von des Menschenheims Geheimniß  
Abringen könnte. Wenn die Einsamkeit  
Der stillen Nacht mit dumpfem Schweigen dringt  
Unheimlich, schaurig in die Seele, hab' ich  
Gleich dem verwegenen Alchymisten, welcher  
Sein Leben einsetzt gegen eine Hoffnung  
Der Finsterniß, mit erstem Wort und Blick,  
Mit meines Herzens keuscher Braut gesprochen;  
Bis Geisterfuß und wundersame Thränen  
Solch einen Zauber schufen, daß die Nacht  
Verrathen mußte, was du ihr vertraut . . .  
Und hast du auch noch nicht den Schleier mir  
Von deines Heiligthumes Innerstem  
Genommen, ward mir in des Traums Geheimniß,  
In Dämmerungsvision und in des Tages  
Gedankenwerk genug schon offenbart,  
Daß ich jetzt heiter und voll Ruhe, gleich  
Der längst vergess'nen Harje, die vereinsamt  
In eines wüsten Tempels Schauern hängt,  
Erwarte deinen Odem, große Mutter,

Auf daß mein Lied in Harmonie ertöne  
Mit Bindeswehen, Meer- und Waldesrauschen,  
Mit lebender Geschöpfe Stimmen, mit  
Des Tages und der Nacht vereinten Hymnen  
Und mit dem Lied des tiefen Menschenherzens.

Ein Dichter lebt' einst, dessen frühes Grab  
Nicht Menschenhand mit frommer Andacht baute;  
Es thürmte nur des Herbstwinds Zauberwirbel  
In dber Bildniß eine Pyramide  
Von welken Blättern über seiner Leiche.  
Ein holder Jüngling — feines Mädchens Trauer  
Hat seines ewigen Schlummers einsam Bett  
Mit Trauerkränzen und mit weinenden  
Blumen geschmückt; sanft, edel, wader, doch  
Hat seines dunkeln Loos kein Dichtermund  
Mit seiner Seufzer Melodie gedacht.  
Er lebte, sang und starb in Einsamkeit.  
Es weinten Fremde, wenn sein Lied erscholl,  
Und Jungfrau'n sahn den Unbekannten wandeln  
Und seufzten und verzehrten sich aus Sehnen  
Nach seinen glühenden Augen. Doch verloschen  
Ist dieser Sterne milde Glut und Schweigen,  
Verliebt in dieser Stimme Ton, verschloß  
Ihre Mufft in seiner rauhen Gruft.

Es nährten seiner Kindheit Tage hehre  
Gesichte, Silberträume. Jede Schau  
Und jeder Ton der allumfassenden  
Luft und der unermessnen Erde tönte  
In seinem Herz im reinsten Echo wieder;  
Die Quellen göttlicher Philosophie  
Enklofen nicht vor seinen burstigen Lippen;  
Und alles Große, Gute, Schöne, was  
Das Ehedem in Wahrheit oder Dichtung  
Geheligt, wußt' und fühl't er. Als die Kindheit  
Enkschwunden war, floh er vom kalten Herd  
Und aus dem fremdgewordenen Vaterland,  
In unentdeckten Landen wunderjamern  
Wahrheiten nachzuforschen. Furchtlos hat  
Sein Fuß durchirret manche weite Wüste  
Und mancher Bildniß Labyrinth und seines  
Blicks, seiner Stimme holde Nacht gewann  
Von Wilden Obdach ihm und Mahl. Er liebte,  
In abgeschiednen Thälern zu verweilen,  
In tiefster Wildniß seine Hütte bauend,  
Bis angelockt von seines Auges Wilde  
Das Eichhorn und die Taube nahm aus seiner  
Harmlosen Hand die dargebotnen Körner,  
Und die Gazelle, die zusammenschridt,  
Wenn in dem Dickicht raucht das dürre Laub,  
Die scheuen Eritte hemmte, daß sie sich  
An seiner Glieder Wohlgestalt ergöze.  
Hohe Gedanken leiteten die Schritte  
Des Wanderers hin zu den hehren Trümmern  
Vergangner Zeiten. Er erblickte Tyrus,  
Athen und Balbek und die Wüste, wo  
Einst Salom stand und Babels Trümmerthürme,  
Die ewigen Pyramiden, Memphis, Theben,  
Was Wunderjames auf dem Obelisk  
Von Mabafter auf dem Jaspisgrabmal  
Und auf der Sphynge Trümmerglieder bergen  
Des schwarzen Aethiopiens wüßte Hügel.  
Er weihte dorten unter den Ruinen  
Der Tempel, unter ungeheuren Säulen,  
Phantastischen Bildern übermenschlicher  
Gestalten, wo des Zodiaks ehernem  
Geheimniß marmorne Dämonen wachen,  
Wo ringsum an die stummen Mauern ihre  
Stummen Gedanken Todte hängten, und  
Dort forsch't er durch des ganzen Tages Glut  
In diesen Zeugen von der Erde Jugend, —

Und brütet über diesen stummen Bildern;  
Selbst bis der Mond mit ungewissen Schatten  
Füllt die geheimnißvollen Hallen, brütet  
Und schaut er, bis gleich der Begeist' rung Stral  
Das Wissen strömet in sein träumend Hirn  
Und sich vor seinem Auge der Geburt  
Der Zeit erhebendes Geheimniß breitet.

Ihr täglich Mahl bracht' aus des Vaters Zelt  
Ihm eine Maid Arabiens, breitete  
Zu seinem Lager ihre Decken und  
Stahl sich von Werk und Ruh', um ihn zu pflegen. —  
Sie lieb't ihn, doch der Ehrfurcht Scheu verwehrt' ihr,  
Sich ihm mit Liebeswort zu nahen; sie wachte  
Ob seinem nächtigen Schlaf, selbst schlummerlos  
Auf seine Lippen blickend, deren Oeffnung  
Den ruhigen Athenzug unschuldiger Träume  
Enthauchte; wenn des rothen Morgens Licht  
Den bleichen Mond noch mehr erbleichen machte,  
Floh sie zu ihrem Zelt, verfürzt und matt.

Der Dichter wanderte mit freudigen Schritten  
Durch Sabä, Persien und Karmaniens Wüste  
Und über jene hochgehäimten Berge,  
Aus deren Eiseshöhlen rollte die Flut  
Des Sind und Orus; bis in Kaschmirs Thal,  
In seinem fernsten, nie betretenen Grund,  
Wo unter hohlen Felsen eine Laube  
Die balsamduftenden Gewächse flechten,  
Er seine müden Glieder streckte. Hier  
Kam über seinen Schlummer ein Gesicht,  
Ein Traum von Hoffnungen, die seine Wange  
Noch nie geröthet: Ein verschleiert Mädchen  
Saß neben ihm und sprach mit feierlichen  
Und tiefen Tönen. Ihre Stimme glich  
Der Stimme seines eignen Herzens, wenn  
Er sie vernahm in der Gedanken Schweigen;  
Ihre Mufft ertönte, wie wenn Lipeln  
Des Windes sich mit Stromesrauschen mischt,  
Und wob ein Netz von vielgefärbten Fäden  
Und Schillerfarben um sein innerst Herz.  
Sie sprach von Wissen, Wahrheit und von Tugend,  
Von hehren Hoffnungen erfabner Freiheit,  
Von seinen theuersten Gedanken allen,  
Von Poesie, sie eine Dicht'rin selbst.  
Bald zündet ihres reinen Geistes Inbrunst  
Durch seine Glieder ein durchdringend Feuer;  
In mildem Sang erhob sie ihre Stimme,  
Von bebendem Geschluchz erküßt, gefänfligt  
Von ihrer eignen Inbrunst. Nur die Hände,  
Die schönen, waren bloß und sie entlockten  
Aus wunderjamern Harfe wunderjamern  
Gesang, und in den vielverzweigten Adern  
Spricht ihr hereditam Blut in tiefen Worten  
Von unsagbarer Meinung. Durch die Pausen  
Der Harmonien ertönten ihre Pulse  
Und mit des Liedes unterbrochnen Strophen  
Verschmolzen ihres Athems milde Züge.  
Auf einmal steht sie auf, als wenn ihr Herz  
Nicht mehr ertragen könnte seiner Bürde  
Erdrückendes Gewicht. — Er wandte sich,  
Von ihrer Regung aufgestört, und sah  
Bei ihrem eignen warmen Licht die glühende  
Gestalt umhüllt von einem wogenden  
Schleier gewebten Winds, die bloßen Arme  
Bekredt gen Himmel, ihre dunkeln Loden  
Vom Hauch der Nacht bewegt, die stralenden  
Gesentken Augen und die offenen Lippen  
Von brünstigem Verlangen bleich und bebend.  
Vom Uebermaß der Liebe jant und siechte  
Sein starkes Herz — erhebend regt er sich —  
Sein stöhnend Athmen stockt, die Arme breitet



Er aus, um an sein Herz den wogenden  
 Busen zu drücken; — jetzt weicht sie zurück —  
 Dann hingerissen von der Wonne Nacht,  
 Schließt sie ihn mit gepreßtem Schrei, wahnwitz'ger  
 Gebärde wild in ihre Schattenarme. —  
 Da hüllte Nacht sich um sein schwindelnd Auge,  
 Und Finsterniß verschlang die Vision.  
 Der Schlaf, gleich schwarzer Flut, die aufgedämmt  
 In ihrem Lauf, rollt seinen Damm zurück  
 Auf seines Hirnes Leere. Von dem Stoß  
 Erschreckt, erweckt, entweicht ihm die Verzückung. —  
 Das kalte, weiße Licht des Morgens, tief  
 Im West der bleiche Mond, die gressen Hügel,  
 Das ferne Thal, die leeren Wälder bieten  
 Sich seinem Blick. — Wohin sind sie entflohn,  
 Die Paradiesesfarben, die sich wölften  
 Ob seinem Lager gestern Nacht? Die Töne,  
 Die ihn in Schlummer lullten? Das Geheimniß  
 Und die Erhabenheit der Erde? Wo  
 Ist die Verzückung, wo die Wonne hin?  
 Die müden Augen starren auf die Erde  
 Leer, wie des Meeres Mond blickt zu dem Mond  
 Des Himmels auf. Der Geist der Erdenliebe  
 Hat' dessen Schlummer ein Gesicht gesandt,  
 Der seiner Gaben auszerlesenste  
 Betrachtet hat. Voll Haß verfolgt er nun  
 Jenseits des Träumereichs den flüchtigen Schatten;  
 Er überpringt die Gränze. Weh! ach Weh!  
 War Athem und Gestalt und Wesen so  
 Verrätherisch verknüpft? Verloren, ach,  
 Verloren ewig nun die reizende  
 Gestalt im unbetretenen öden Reich  
 Des dunkeln Schlummers! Führt das schwarze Thor  
 Des Todes ein in dein geheimnißvolles  
 Eden, o Schlaf? Führt denn der lichte Dom  
 Von Regenbogenwolken, Bergeshängen,  
 Die man im klaren Meerespiegel schaut,  
 Nur in die schwarze Wassertiefe, während  
 Des Todes blau Gewölb, mit widrigen  
 Gewölben überhängt, um jeder Schatten,  
 Der aus der Gruft, der lautenden, entsteigt,  
 Sein todt's Auge vor'm gehäpften Tag  
 Verküßt, zu deinen Wonnereichen fährt,  
 O Schlaf? Gewaltiger Flut gleich überströmte  
 Der Zweifel seinen Geist. Das wilde Schauen,  
 Das er erweckte, stachelte sein Hirn  
 Gleich der Verzweiflung.

Während noch der Tag  
 Am Himmel glänzte, hielt der Dichter stummes  
 Gespräch mit seiner ruhigen Seele. Doch  
 Nachts kam die Leidenschaft gleich einem Dämon  
 Aus einem Fiebertraum und rüttelte  
 Ihn aus der Ruh' und jagt' ihn in die Nacht.  
 Gleich einem Adler, welcher von den Ringeln  
 Der grünen Schläng' umstrickt, in seiner Brust  
 Des Giftes Blut fühlt und durch Tag und Nacht,  
 Durch Sturm und Ruh' und Wolken stürzt mit blindem  
 Flug durch der Klüfte Wüsteneien, rasend  
 Von Folterqualen, stolz der Dichter nun,  
 Getrieben von dem Schatten seines Traums,  
 Beim kalten Schein der öden Nacht durch steiles  
 Geflüßt und pumfzig Dickicht, mit des Fußes  
 Achtlosom tritt die mächtige Schlange schreckend.  
 Der rothe Morgen tagte seiner Flucht  
 Und hellte wie aus Spott mit seinen Farben  
 Des Lebens seine Todtenwange. Vorwärts  
 Gilt er, bis er gleich einer Wolke ragen  
 Von Petra's Höh' am tiefsten Horizont  
 Den riesigen Aornos sah. Durch Balkh  
 Und wo der Partherkönige wüthte Gräber

Den Wind mit ihrem Trümmerschaube schwängern,  
 Gilt er mit ihrem Schritte vorwärts, Tag  
 Nach Tag durch eine traurige Stundenwüste;  
 In sich den tiefen Kummer tragend, welcher  
 Stets seines Lebens bald verlöschende  
 Flamme verzehrte. Seine Glieder waren  
 Jetzt abgezehrt. Sein fliegend Haar, verdorrt  
 Von einem Herbst wunderbarer Leiden,  
 Sang mit dem Wind ein Leichenlied. Die Hand  
 Ging in der wellen Haut gleich todt'm Knochen  
 Und Leben und die Blut, die es verzehrte,  
 Schien, wie im Ofen heimlich Feuer, nur  
 Aus seinen dunkeln Augen. Die Bewohner  
 Der Hütten, die mit menschlich milder Hand  
 Ihn Nahrung reichten, sahn mit grauem  
 Erstaunen ihn vorüberfliehn. Der Hirt  
 Im Hochgebirg, wenn er an schwindlichten  
 Abgrundes Rand ihn sah, gespenstergleich,  
 Er glaubte, daß des Sturmes Geist mit Augen  
 Von Blitzen, jachem Oem und mit Füßen,  
 Die nicht das glatte Schneefeld kränzelten,  
 Von seinem Laufe ruhet. Das Kind  
 Barg in der Mutter Kleid sein fürchtend Antlitz,  
 Erschreckt von dieser wilden Augen Leuchten,  
 Und träumt von ihrer wunderbaren Flut  
 In mancher spätern Nacht. Doch junge Mädchen,  
 Von der Natur gelehrt, verstanden halb  
 Das Weh, das ihn verzehrte, nannten ihn  
 Freund oder Bruder, drückten scheidend ihm  
 Die bleiche Hand und folgten seinem Wege  
 Von ihrem Thor mit thränenrübigen Augen.

Am öden Strand Chorasmiens, eine weite  
 Und traurige Wüste laufender Moräste,  
 Verweilt er endlich. Nach des Meeres Küste  
 Trieb ihn sein Geist mit Nacht. Am Ufer  
 Des trägen Stroms im dichten Röhricht weilt  
 Ein Schwan; er schwang sich auf bei seinem Rahn  
 Und stieg mit starken Schwingen hoch empor  
 Zum Himmel, über's unermessliche  
 Meer weit sein glänzendes Gefieder tragend.  
 Des Dichters Augen folgten seiner Flucht.  
 „Du findest deine Heimat, schöner Vogel!  
 Du schwingst dich zu dem Nest, wo dein Gespons  
 Den Silbernacken schlingt um deinen, und  
 Mit Augen, die von Viebesfreude leuchten,  
 Dein Kommen grüßt. Und was bin ich, daß ich  
 Hier weilen sollte, mit noch süßrer Stimme  
 Als deines Sterbens Lied, mit größrem Geist  
 Als du, mit schönerer Gestalt begabt,  
 Um in der tauben Luft, an blinde Erde  
 Und an den Himmel, der von meines Herzens  
 Stimme kein Echo gibt, die hohen Kräfte  
 So eitel zu vergeuden?“ Um den bleichen  
 Mund spielt ein düster Lächeln wildsten Hoffens.  
 Ihn war bewußt, daß seine theure Beute  
 Mit Nacht der Schlummer sesselt, und es bot  
 Der stumme Tod, vielleicht so treulos als  
 Der Schlummer, eine schattenhafte Lockung  
 Und spottete mit doppelstimmigen Lächeln  
 Der eignen Reize Wunderseltsamkeit.  
 Erschreckt von seinen eigenen Gedanken  
 Blickt er um sich. Kein schöner Dämon war  
 In seiner Nähe. Ringsum Einsamkeit;  
 Nur in der eignen Seele Tiefe regten  
 Gestalten sich und Töne grauer Hebre.  
 Ein kleiner Nachen an des Ufers Rand  
 Bot sich des Auges ungedulbigem Suchen.  
 Verlassen war er lange, denn es gähnte  
 In seinen Borden mancher weite Miß  
 Und in der Flut Gewog erbebt sein

Gebrechlich Rippenwerk. Ein ruheloser  
Trieb zwingt ihn in das Boot zu treten und  
Einsam den Tod zu suchen auf der Wüste  
Der Wasser, denn er wußte wohl, daß dieser  
Gewaltige Schatten in den schleimigen Höhlen  
Des völkerreichen Meers zu wohnen liebt.

Der Tag war schön und sonnig hell. Es schwelgte  
In seines Glanzes Wonne Meer und Himmel  
Und von dem Ufer blies mit starkem Hauch  
Der Wind, die Wellen schwärzend. Von dem Sehnen  
Des Herzens angetrieben, sprang der Wandrer  
Ins Boot hinab; den Mantel breitet er  
Als Segel an den kahlen Mast und nimmt  
Allein und einsam seinen Sitz und fühlt,  
Wie über's ruhige Meer das Boot dahin eilt,  
Gleich Wolkensegen vor des Sturmes Hauch.  
Es flog auf dunkeln, schaumgekrönten Wellen,  
So wie ein Boot in lichten Träumen fliegt,  
Von düstigen Winden über glänzendes  
Gewölk gejagt. Mit ungestümmen Stößen  
Und wildem Drängen treibt's ein Wirbelwind  
Durch zornigen Meeres weiße Wogenkämme.  
Die Wellen toben; höher und noch höher  
Krümmt sich ihr zorniger Nacken vor der Geißel  
Des Sturmes, wie sich Schlangen in den Klauen  
Des Geiers winden. Voller Ruh und Wonne  
Sah er im grauen Kampf, wo Welle sich  
An Welle bricht, wo Sturm auf Sturm mit Wuth  
Herniederfährt und wo die dunkle Flut  
Vernichtend sich in Wirbelströme stürzt.  
Es sah der Dichter, als ob ihre Geister  
Ihn leiten sollten zu dem Lichte jener  
Geliebten Augen, fest das Steuer haltend.

Der Abend kam und seine Stralen färbten  
Mit Irisglanz die Schaumesdome, welche  
Bergänglich sich ob seinem Pfade wölbten  
Durch Meereseinsamkeit. Die Dämmerung  
Erhob im Osten langsam sich und wand  
In dunklern Kränzen ihre Voten um  
Des Tages schöne Stirn und Stralenaugen;  
Dann kam die Nacht, mit Sternen angethan.  
Von allen Seiten stürzten graufenvoller  
Die tausend Ströme von der Vergezwüste  
Des Ozeans zu allgemeinem Krieg  
Herbei, in dräuendem Aufruhr, donnernd, wie  
Zum Hohn des ruhigen Sternenhimmels. Noch  
Floh vor dem Sturm das kleine Boot, wie Schaum  
Des Winterstromes steilen Fall hinabschießt;  
Jetzt schwebt es auf dem Rand zerschellter Woge;  
Jetzt läßt's weit hinter sich das bestende  
Gewog, ob dessen Sturz das Meer erhebt.  
Gesichert ist sein Lauf, als wäre jene  
Gebrechliche Gestalt, die an dem Steuer  
Sich ruht, ein Elementengeist und nicht  
Ein Menschensohn.

Um Mitternacht der Mond  
Ging auf und sich! die himmelsnahen Klippen  
Des Kaufasus, des Eisesgipfel gleich  
Dem Licht der Sonnen unter den Gestirnen  
Erglänzten und um des durchhöhlten Fuß  
Die Wirbel und die Wogen im gewalt'gen  
Kampf ewig wüthten und zerschellen, zeigen  
Dem Blicke sich. — Wer wird ihn retten? — Vorwärts,  
Stets vorwärts jagt das Boot — die siedende  
Flut treibt — die Klippen schließen sich ringsum  
Mit schwarzen, zackigen Armen, der zerriss'ne  
Berg dräuet über'm Meer und immer schneller,  
Mit übermenschlischer Gewalt, am Abhang  
Der glatten Welle gleitend, ward das Boot  
Vorwärts getrieben. Eine Höhle gähnte

Dort und verschlang in ihrem jähen Sturz  
Und ihrer Tiefe Labyrinth das Meer.  
Und weiter jagt das nimmermüde Boot.  
„Bistion und Liebe!“ ruft der Dichter laut,  
„Ich jah den Pfad, den du gestohn. Es soll  
Der Tod und Schlaf nicht lange mehr uns trennen.“

Der Nacken folgt' der Höhle Windungen, —  
Des Tages Licht sahien endlich auf die Flut  
Des dunkeln Stroms und langsam schwamm das Boot  
Jetzt auf dem unergründlich tiefen Fluße,  
Wo jetzt der Wogen Kampf ruht. Wo die Schluchten  
Des Berges ihre schwarzen Tiefen boten  
Dem blauen Himmel, eh' die ungeheure  
Flut stürzte bis zum Grund des Kaufasus  
Mit einem Donner, der die ew'gen Felsen  
Erbeben machte, füllt sie jenen Schlund  
Mit einem ungeheuren Wirbel. Stufe  
Auf Stufe hoben sich die Wirbelstuten  
In unermeß'nen Kreisen und zerschellten  
In Wechselkürmen an den zack'gen Wurzeln  
Gewaltiger Bäume, die die Niesenarme  
Im mächtigen Dunkel über sie erstreckten;  
Inmitten stand ein stiller, glatter Teich  
In fürchterlich verächtlicher Ruhe,  
Der geliches Gewölk verzerrend spiegelt.  
Gepackt von der Gewalt des steigenden  
Stroms, dreht das Boot von Stufe sich auf Stufe  
In Schwindelhaft, bis an dem höchsten Rand  
Der Kreise, wo durch einen Spalt der Felsen  
Die Wasser überkrönten und inmitten  
Des Wogenkampfs ein Wasserpiegel blieb,  
Schwebt schauend jetzt der Nacken. Wird er sinken  
Hinunter in den Abgrund? Wird des Schlundes  
Gestaltiger Widerstrom ihn jetzt verschlingen?  
Wird er versinken jetzt? Ein leiser Stoß  
Des Abendwindes füllt sein Segel wieder,  
Und sich! sankt zwischen moosbegrüntem Ufern,  
Auf ruhigen Wassern gleitet er, beschattet  
Vom dichten Hain; und hoch! der schrecklichen  
Flut fernes Brüllen mischt sich mit dem Winde,  
Der in dem tönerreichen Hain sich regt.  
Dort, wo das ringsum'schattende Gebüsch  
Zurückweicht, eine kleine Matte lassend,  
Schließt sich die Bucht durch die vereinten Ufer,  
Von denen goldne Blumen ewig blicken  
Auf ihre niederwärts gesenkten Augen,  
Die in kristalliner Ruhe sich bespiegeln.  
Vom Boot erregt, zerläßt der Wellen Schlag  
Ihr sinnig Werk, das nur des Windes Rosen,  
Des Grajes Fallen oder eines Vogels  
Verirrter Flug und nur ihr eigner Tod  
Je hätte süßen können. Seines Haupt's  
Verwelkte Locken sehnnte sich der Dichter  
Mit ihren Glanzfarben zu versieren;  
Doch in sein Herz kam Einsamkeit zurück  
Und er verweilte nicht. Der starke Trieb,  
Der sich in den gesenkten Augen barg  
Und in der Wange Fieberglut, im Siechthum  
Des Körpers, hatte jetzt noch nicht sein Amt  
Vollzogen; wie der Blitz in einer Wolke  
Aufleuchtet und verweilt, eh' er verschwindet  
Und eh' die Flut der Nacht sich um ihn schließt,  
So hängt er dräuend über seinem Leben.

Die Mittagssonne glänzt jetzt auf dem Wald,  
Ein riesig Schattenungeheur, des braune  
Erhabenheit von einer Schlucht umgeben.  
Dort spotten unermeßne Höhlen in  
Dem dunkeln Fuß der lustigen Felsenzinnen  
Mit ewigem Gebrüll und Widerhall  
Des Waldes Klagen. Die verschlungenen Zweige

Und dichten Blätter webten Dämmerung über  
Des Dichters Pfad, wie er von Liebe, Trauer,  
Gott oder mächtigerem Tod geleitet, sich  
Im Herzen der Natur sucht eine Stelle  
Der Ruh', sein Grab und ihre Wiege. Finst'ren  
Und finst'ren dunkelt rings der Schatten Nacht.  
Die Eich' umfacht mit ihren Niesenarmen  
Der Buche helles Laub. Die Pyramiden  
Der schlanken Geder wölben unter sich  
Erhabne Kuppeln, unter denen tief,  
Gleich Wolken unter einem Himmel von  
Smaragd, die Blätter wogender Azazie  
Und Giseh bleich und zitternd hangen. Gleich  
Ruhlosen Schlangen im Gewand von Blut  
Und Regenbogen, winden um die grauen  
Stämme sich Parasiten, in dem Schmutz  
Von Millionen Blumensternen, und  
Wie heitre Kinderaugen ihre Stralen  
Mit sanftem Sinn und unschuldvoller List  
Um deren Herzen setzten, die sie lieben,  
So ranken sie um die vermählten Zweige.  
Noch fester sie vereinen. Das Gewebe  
Des Laubes schaffet aus dem tiefen Blau  
Des Himmels, aus des Mittags flarem Dunkel  
Ein Netzwerk, wechselnd gleich seltsamer Wolken  
Gestalten. Moosige Sammetmatten schwellen  
Im Schatten dieser Dome, duftend mit  
Balsamischen Kräutern und mit winzigen,  
Doch schönen Blumen überstaut. Die Nacht  
Des finst'ren Geklüfts entsendet seine  
Rosengebüsche, mit Jasmin verzweigt.  
Ein seelberauschend Dämon, das zu hold'rem  
Geheimniß einlud. In dem Thale halten  
Das Schweigen und die Dämmerung, Zwilling-

schwestern,  
Hier ihre Mittagswacht und schweben durch  
Die Nacht, gleich halberblinden Dunstgestalten,  
Und weiter fort ein Brunnen, funkelnd, schwarz,  
Deß Wasser war vom leichtesten Kristall,  
Und der das dichtverwobene Gezweig,  
Ein jedes Blatt und jeden Fiedel des Himmels,  
Der zwischen ihnen noch zu sehen, malt;  
Und nichts verwißt sein Bild im Wasserspiegel  
Als ein verirrter Stern, der durch die Lefnung  
Des Laubes blüht, ein bunter Vogel, der  
Im Mondschein ruht, ein prächtiges  
Insekt, das regungslos hier schwebet, eh'  
Den Tag es kennt und eh' es seiner Schwingen  
Glänzende Pracht dem Aug' des Mittags bot.

Zu dieser Stelle kam der Dichter. Er  
Erblickte seiner Augen bleichen Glanz,  
Durch seine dünnen Loden abgspiegelt  
In jener stillen Quelle schwarzer Tiefe;  
So wie das Menschenherz, das träumend schaut  
Hin über's düstre Grab, sein eigenes  
Verrätherisches Bildniß dort erblickt.  
Er hört der Blätter und des Grases Raschen,  
Geschrickt und schaut und zittert, daß er fühle  
Hier eines ungewohnten Wesens Dasein, daß  
Des holden Baches Plätschern er vernimmt,  
Der aus des dunkeln Brunnens Quellen strömt.  
Ein Geist schien neben ihm — nicht angethan  
In ein Gewand von Silber oder Licht,  
Von irgend einem Wesen dargelehn,  
Das auf der Erd' in Schönheit, Majestät  
Oder Geheimniß weilt — nur Wälderwogen,  
Der stumme Bronnen und der Plauderbach,  
Das abendliche Zwielficht, das zur Nacht  
Sich jetzt verdüstert, sind des Geistes Sprache,  
So spricht er zu ihm — als ob sie allein

Die einzigen Wesen wären — nur . . . als er  
Den Blick erhob im Kampfe der Gedanken . . .  
Ersahnt zwei Augen er, zwei Sternenaugen  
Im Däster der Gedanken, die mit heiterem,  
Azurnem Lächeln ihm zu winken schienen.  
Dem Licht gehorsam, das in seiner Seele  
Erglänzte, folgt des Thales Windungen  
Der Dichter. Zu des Waldes Schatten floß  
Das Bächlein scherzend durch manch' grüne Schlucht,  
Manchmal rauscht es mit erst'er Harmonie  
Und hohlen Tönen durch das feuchte Moos.  
Dann tanzt es auf dem glatten Kies, wie Kinder  
Im Springen lächelnd, dann durch Ebnen schlief es  
In ruhigen Wellen; jeder Knospe Haupt  
Und jedes Kraut abspiegelnd, welches über  
Dem ruhigen Spiegel hing. — „O Bach, deß Quelle  
So unermeßlich tief ist, wohin wendet  
Sich dein geheimnißvoller Strom? Du bist  
Ein Bild von meinem Leben. Deine Ruhe,  
So dunkel, deine sprüh'nden Wellen, deine  
Abgründe, laut und hohl, dein unsichtbarer  
Lauf, deiner Quellen Unergründlichkeit,  
Von allem hab' ich Gleiches, und das Meer,  
Das unermeßliche, der weite Himmel,  
So leicht ist's ihnen, mir zu sagen, welche  
Verirrte Wolken, welche schleimige Höhle  
Hegt deine Wasser, als das Weltentail  
Mir sagen kann, was meine lebenden  
Gedanken einst bewohnt werden, wenn  
Auf deinen Blumen meine todten Glieder  
Im Hauch des Windes bleichen.“

An der Seite  
Des Bachesufers wandelt er. In's grüne  
Moos drückt er seinen Fuß, der von der Glut  
Des Fiebers zitterte. Gleich Einem, der  
Im Wahnwitz von dem Fieberlager springt,  
So schreitet er, doch nicht gleich ihm, vergeßend  
Des Grab's, in das er niedersteigen muß,  
Wenn seiner Freude schwache Flamme sich  
Verzehret. Mit hastig schnellen Schritten eilt  
Er durch des Waldes Schatten, längs des Ufers  
Des wilden Plauderquells, und nun verschwanden  
Des Waldes erste Dome. Wechsellos  
Und heiter wölbt sich über ihm der Himmel  
Des Abends. Graue Felsen lugten vor  
Aus dürrem Moos und hinderten den Lauf  
Empörrten Bachs. Des Finst'ren schlanke Stengel  
Beschatteten den rauhen Abhang; nichts  
Als knorrige Wurzeln alter Tannen, sonder  
Gezweig und von dem Blitz getroffen, frallten  
Sich in den harten Boden. Ein allmälliger,  
Doch grauer Wechsel. Denn, wie schnell die Jahre  
Entfliehen, runzelt sich die glatte Stirn,  
Das Haar wird bleich und dünn; wo Sternenaugen  
Mit thauigem Glanz einst strallten, funkeln jetzt  
Mit marmorstarem Lid sie; so entschwand  
Von seinem Pfad der Blumen Glanz, mit ihren  
Balsamischen Winden, ihren holden Tänzen.  
Doch ruhig folget er dem Strom, der jetzt  
Mit mächtigerer Flut des Grundes Labyrinth  
Durchrollt und durch den Fall der Schluchten sich  
Nagt seinen Pfad mit schneegeßwelter Macht.  
Auf allen Seiten ragten Klippen nun,  
Die schwarzen nackten Gipfel in phantastischen  
Gestalten sich des Abends Schimmer bietend;  
Die Felswand, die des Stromes Bett verfinstert,  
Zeigt oben, in der Mitte wandlender  
Felsblöcke, schwarze Klüfte, Höhlenrachen,  
Aus deren Windungen der laute Strom  
Zehntausend Stimmen lockt. Sieh! wo der Rachen

Des Passes gähnt, schießt niederwärts der Berg  
 Im jähen Sturz und scheint mit seinen Haufen  
 Von Klippen eine Welt zu überhängen;  
 Denn unten breiten sich in weiter Ferne,  
 Vom untergehenden Mond und bleichen Sternen  
 Beschiednen, inselreiche Meere, blaue Berge,  
 Gewalt'ge Ströme, dämmernde Gefilde,  
 Gelleidet in des bleigefärbten Abends  
 Feierlich Duster, und am fernsten Rand  
 Des Horizontes glühende Hügel, welche  
 Vermischen ihre Flammen mit der Dämmerung.  
 In nackter, strenger Einfachheit erhob  
 Der Vordergrund sich als ein Widerspiel  
 Der weiten Welt. Im Felsen eingewurzelt,  
 Streckt eine Kiefer ihre schwanken Arme  
 Quer vor den leeren Raum, auf jeden Stoß  
 Des unbeständigen Windes einen Ton nur  
 Erwidern und mit dem Geheul, dem Donner  
 Und dem Geziße heimatloser Ströme  
 Ihr ernstes Lieb verbindend, weiter fort  
 Eilt schäumend über rauh Gestein der Strom  
 Mit breiter Flut und stürzt sich in den Abgrund,  
 Den unermessen, vor den flüchtigen Winden  
 In Dunstgewölken seine Flut verstäubend.  
 Die Mondessichel schwebte tief am Rand  
 Des Horizonts und frönt ein Glanzesmeer  
 Ueber die fernen Berge. Goldner Nebel  
 Erfüllt die unbegränzte Luft und schwelgt  
 Im bleichen Mondschein bis zur Sättigung;  
 Kein Stern erglänzt, kein Ton wird jetzt vernommen  
 Und selbst die grimmigen Stürme, der Gefahr  
 Gespielen, schlummern in des Abgrunds Armen.  
 O Sturm des Todes, dessen unsichtbare  
 Gewalt durchbrauset dieses nächtliche Schweigen!  
 Und du, gigantisches Geripp, der Führer  
 Von seines Laufs Unwiderstehlichkeit,  
 In deiner Allmacht der Vernichtung, König  
 Der schwachen Erde, von dem Blutgefild  
 Der Schlacht, dem pestumqualmten Krankenhaus,  
 Bis zu des Patrioten heil'gem Lager,  
 Dem schneeiigen Pfühl der Infsuld, dem Schaffot,  
 Dem Thron, dir rufet eine mächtige Stimme.  
 Dem Bruder Tod ruft die Vernichtung. Dir  
 Hat sie, die Welt mit Mördergier durchstreichend,  
 Bereitet eine königliche Beute.  
 Von ihr gesättigt, kannst du ruhen, und  
 Der Mensch kann, Blumen oder friehendem  
 Gewürm gleich, zu dem Grabe gehn und braucht  
 Nicht länger nun auf deinem dunkeln Altar  
 Gebrochne Herzen unbeachtet opfern.  
 Als in das Thor der Waldeseinamkeit  
 Der Wandrer eintrat, wußt' er, daß der Tod  
 Ob seinem Haupte schwebte, doch noch eh'  
 Sein hoher, heiliger Geist entlosh, verweilte  
 Er auf den Bildern der Erhabenen  
 Vergangenheit, die seiner Seele Ruhe  
 Durchschweben, tönerreichen Winden gleich,  
 Wenn sie in dämmerndem Gemache wehern.  
 Die abgekehrte, bleiche Hand stützt er  
 Auf jener alten Kiefer rauhen Stamm.  
 Sein müdes Haupt legt er auf einen Stein,  
 Von Epheu überwoben. Seine Glieder  
 Ruhn schwach und regungslos am sanften Abhang  
 Der finstern Klust. — So ruht er, seines Lebens  
 Zögernde Kräfte ruhig fliehen lassend,  
 Die Quäler Hoffnung und Verzweiflung schlummern.  
 Es föret seine Ruhe weder Pein  
 Noch Furcht des Irdischen, und nur der Sinne  
 Gewahrtes und sein schmerzloses Sein  
 Nährt, immer schwächer, schwächer quellend, seiner

Gedanken Strom, bis nur ein schwaches Lächeln  
 Und seines Athems leise Flüge zeugten  
 Von seinem Leben noch: — Sein letzter Blid  
 Fiel auf den Mond, des mächtig Horn am Westrand  
 Der weiten Welt schwebt und des falbe Stralen  
 Sich mit der Nacht verwebten. Jeho ruht er  
 Auf den gezackten Hügeln, und so wie  
 Die ungeheure Himmelsichel sinkt,  
 Erhebt in schwächern, immer schwächern Schlägen  
 Des Dichters Herz, das stets in mystischer  
 Und tiefer Sympathie schlug mit der Flut  
 Und Ebbe der Natur; und als zwei kleine  
 Und immer kleinere Glanzpunkte durch  
 Das Dunkel glänzten, tönte schwach und selten  
 Des Athems lehtes Seufzen durch das dumpfe  
 Schweigen der Nacht; — bis auch der kleinste Stral  
 Verlochen war, erbeute noch sein Herz.  
 Jetzt schweigt es — regt sich wieder. Doch als nun  
 Das letzte Licht schwand, hüllt mit düsterstem  
 Gewand die Nacht sich um ein Wesen, stumm,  
 Kalt, regungslos, der leeren Luft gleich und  
 Der stummen Erde. Gleich dem Nebelflor,  
 Den erst der Sonne goldne Stralen färbten  
 Und der dann grau und schwer vorüberrollt,  
 Wenn sie versank, war jetzt die herrliche  
 Gestalt zu schaun. Todt, starr und ohne Hauch  
 Der Göttlichkeit — Ein schwaches Saitenspiel,  
 In dessen tönerreichen Saiten irrt  
 Des Himmels Wind — Ein schöner Strom, den einst  
 Ein Quell mit tausendstimmigen Wellen nährte —  
 Ein Jugendtraum, den Zeit und Nacht für immer  
 Verlocht hat, aber stumm jetzt, todt, vergessen.  
 O wär' Medea's Zauberbalsam mein,  
 Deß Tropfen aus der Erde Glanzesblumen  
 Erblühen ließen, aus den kahlen Zweigen  
 Den neuen Duft der Frühlingsblumen lockten!  
 O, reichte Gott, verschwenderisch in Giften,  
 Den Kelch dar, den ein Menschensohn nur trank,  
 Er, das Gefäß des ewigen Jorns, ein Sklave,  
 Nicht auf den grausen Fluch stolz, den allein  
 Er trägt, der ewige Weltwandrer, einam  
 Dem Todesdämon gleich! O, wär' der Traum  
 Des Magikers, wenn er in seiner Höhle  
 Den Zauber sucht in seines Tiegels Uße  
 Nach Macht und Leben, selbst wenn seine Hand  
 Schon zittert vor dem Tod, das einzig wahre  
 Geheiß, das diese goldne Welt regiert!  
 Doch du entschwandest, gleich dem schwachen Rebel,  
 Um den der Morgen goldne Stralen hüllt —  
 Ach, du entlochst! — Der Gute, Milde, Holde,  
 Des Genius und der Schönheit Kind.

Dem bleichen  
 Mund, hold im Todeschweigen noch, den Augen  
 Des Schlummers Bild im Tode, der Gestalt,  
 Die noch der Wurm nicht zu benagen wagt,  
 Fließ' keine Thräne, selbst nicht in Gedanken.  
 Und wenn die Farben schwanden, wenn das Antlitz,  
 Das göttliche, vom toden Wind verweht,  
 Nur noch in dieses ungeschminkten Lieder's  
 Kunstlosen Versen dauert, möge nicht  
 Des Sanges hohe Kunst zu deß Gedächtniß,  
 Was nun entschwunden, nicht der Farben oder  
 Des Marmors Schmerz in kalten Bildern zeugen  
 Von ihrer eignen Schwäche. Kunst und Macht  
 Des Worts und alles, was die Erde beut,  
 Sie alle sind zu nichtig, den Verlust  
 Zu trauern, der in Nacht kehrt ihren Glanz.  
 Es ist ein Schmerz, „zu tief für Thränen,“ wenn  
 Auf einmal alles wird hinweggerissen,  
 Wenn ein gewalt'ger Geist, deß Licht die Welt

Rund umstralte, den Verlass'nen nicht  
Der Thränen Trost, den wilden Aufruhr läßt  
Standhafter Hoffnung; starre Ruh' nur, bleiche  
Verzweiflung, der Natur gewaltigen Rahmen,  
Der Menschendinge bunte Gewebe drin,  
Geburt und Tod, die nicht sind, was sie waren.  
(Sevbt.)

## III.

## Keats.

## Dichters Leben.

Sänger ihr von Bohn' und Schmerz,  
Lieht auf Erden euer Herz;  
Habt, zu neuem Sein erhoben,  
Ihr auch, doppelt, Seelen droben?  
Ja! und die im Himmel wohnt,  
Ist vertraut mit Sonn' und Mond,  
Mit dem Niesenquell, dem stillen,  
Mit des Donners wildem Brüllen,  
Mit dem Flüstern der Himmelsbäume,  
Und noch einem, den die Räume  
Von Elysium schließen ein,  
Den Profane nicht entweihn;  
Weidend suchen seine Nähe  
Nur Dianens fromme Rehe;  
Drunter blaue Glocken blühen,  
Die Maßlieben Rosendust sprühen  
Und die Ros' haucht Düste aus,  
Die auf Erden nicht zu Haus.  
Da singt nicht die Nachtigall  
Einen sinnlos trunkenen Schwall —  
Rein, melod'sche Himmelswahrheit  
Quillt aus ihrer Töne Klarheit;  
Mären, goldene Geschichten  
Aus verzückten Traungesichten.  
So lebt droben ihr und fort  
Lebt ihr denn auch hier, wie dort!  
Und die Seelen, welche ihr  
Auf der Erde lieget hier,  
Lehren uns, den Weg durchwandern  
Auch, wo ihr mit eurer andern  
Seele wohnt, die nicht den Schlummer  
Kennt, nicht ird'scher Nothdurft Kummer.  
Eure staubgebornen Seelen  
Hier den Sterblichen erzählen  
Von der kurzen Pilgerfrist,  
Die nun hinter ihnen ist;  
Ihren Gram und ihre Freuden  
Und ihr Trachten und ihr Leiden,  
Ihre Schwächen, ihren Ruhm, —  
Was nur spornt zum Heldenthum;  
Und so lehrt, entflohn zwar, doch  
Täglich ihr uns Weisheit noch.  
Sänger ihr von Bohn' und Schmerz,  
Lieht auf Erden euer Herz;  
Doch zum neuen Sein erhoben,  
Habt auch, doppelt, Seelen droben!  
(Pfizex.)

## IV.

## Elliot.

## Grabchrift.

Halt, Wandrer! Hier dein Bruder, hier  
Der Armen Dichter ruht!  
Sein Buch war Himmel, Wald und Trift,  
Moorgrund und Bachesflut.

Den Unterricht des Herzens Weh,  
Tyrann und Sklav' ihm gab,  
Die Straße, die Fabrit, das Schloß,  
Der Kerker und — das Grab.  
Sünde dein Bruder allwärts fand;  
Und ist er tadelnswerth?  
Er hat von Leiden, Zweifel, Noth  
Ausnahme nicht begehrt.  
Denn schwächsten Wurm hat er mit Haß,  
Mit Hochmuth nie verlegt,  
Doch den geringsten Bauersmann  
Den Großen gleich geschätzt;  
Bries den Haushälter, der das Gut  
Des armen Mannes mehrt,  
Und schalt den Räuber, welcher stolz  
Vom Schweiß des Fleisches zehrt.  
Nüßig von Hand und Kopf und Herz —  
Den Feinden, arggehinnt,  
Der Menschheit sagt: Hier liegt, der sie  
Gezeichnet, wie sie sind! (Pfizex.)

## V.

## Wolfe.

## Das Begräbniß des Sir John Moore.

Es dröhnt' keine Trommel, kein Trauerklang hallt',  
Als zum Wall mit dem Todten wir lenten;  
Keine Abschiedsalbe der Krieger erschallt',  
Als den Helben in's Grab wir versenkten.  
Wir gruben bei nächtlichem Schweigen ihn ein,  
Den Grund wühlten auf Bajonnette;  
Das zitternde Mondlicht erhellte allein  
Und die düstre Laterne die Stätte.  
Es schloß sich kein Sarg überm Herzen ihm zu,  
Kein Leichengewand durst' er tragen;  
Er ging als ein echter Soldat zur Ruh,  
Um die Schulter den Mantel geschlagen.  
Wir sprachen ein kurzes Gebet nur am Grab,  
Doch kein Wörtchen von Schmerz oder Sorgen;  
Wir blickten nur fest auf den Todten hinab  
Und dachten voll Ahnung an morgen.  
Wir dachten beim Lager, so eng und so kalt,  
Als wir wölbten sein einfames Kissen:  
„Ueber's Haupt schreiten Fremdling' und Feinde  
ihm bald,  
Wann hinweg uns die Wellen gerissen.  
Sie werden mit Leichtsinn des Geists, der entschwand,  
Zu spotten beim Staub sich erfreuen;  
Doch im Grabe, gegraben von Britenhand,  
Wird der Spott seine Ruhe nicht brechen.“ —  
Als halb erst das traurige Werk war vollbracht,  
Ermahnte zum Scheiden die Stunde  
Und dumpfer Kanonenton trug durch die Nacht  
Herüber vom Feinde uns Kunde.  
Geschmückt mit des Schlachtfelds noch blutiger Wund'  
In das Grab ohne Inschrift noch Steine  
Legten traurig und leise wir ihn auf den Grund,  
Mit seinem Ruhm ließen wir ihn alleine.  
(Bloennies.)

## VI.

## Barry Cornwall (Prokter.)

## Tippoo Sahibs Tod.

Ein Sultan noch des halben Orients  
Erhob er sich. — Die Wachen fuhren auf,

Aus seinem Fiebertraume jeder Krieger  
 Voll Furcht und voll Erwartung; — weithin  
 Durch Schloß und Schloßhof klagte die Trompete  
 Und Tausende, Soldat und Sklav' und Führer,  
 Gehorsam ihrer Trauermelodie,  
 Kamen heran. — Er unterdessen schritt  
 Durch seine Bogen und, den dunkeln Arm  
 Aus durch die Halle streckend, scharfen Blicks  
 Auf die bewehrte Menge blüht' er Schweigen  
 Und stumme Ehrfurcht; Wort der Rache stieß  
 Von seiner Zunge: Ruhm und Gold dem Tapfern,  
 Doch dem Verräther Tod und Schmach verhieß er. —  
 So stand er dort, ein Asiatenfürst,  
 Von seiner braunen Ritterschaft umhalbkreis't;  
 Von Ansehn wie ein indisch Götzenbild  
 Oder wie Satan, der die Cherubim  
 Antreten heißt im Pandämonium  
 Und zu den Waffen ruft die ganze Hölle.  
 In lichten Tag ausbarst die Sonne nun;  
 Da sah man viel Geschäftigkeit und Töne  
 Des Krieges brausen dicht heran; zuerst  
 Des Rosses Wiehern; dann die Trommel, rollend  
 In Zwischenräumen, dann des Hornes Schrei  
 Und rauch Befehlswort; dann, im Takt sich nähernd,  
 Des Kriegers stiller, fester, gleicher Schritt;  
 Geklirr von Schwertern; Hufgepöck, das Rad,  
 Das mit Geräusch das Geschütz einberträgt. —  
 Wie grimm den Tag zog aus der finst're König!  
 Wie tapfer focht er! — Einem Sklaven gleich,  
 Gab er sich preis und machte Muth den Seinen; —  
 Die Kugeln schlugen tief in seine Brust,  
 Doch er hielt aus und das war edel, das  
 War königlich! — Mit seinem Leben kauft' er  
 Sich einen Namen heut und Feindes Achtung! —  
 Am Abend ward er schwach, sehr schwach; — zürlet  
 Trug ihn sein Volk; sie meinten laut: er war  
 Ihr alter Feldherr und, wie auch sein Leben,  
 Grobren hatt' er sie gelehrt; — sie setzten  
 Auf seinen Thron ihn: also war sein Wunsch!  
 Da sah er nun, ein dunkel Marmorbild;  
 Sein Auge gläsern, krampf'ig aufgerissen,  
 Wie eines Todten! — Im're Dual verrieth  
 Der Lippen Zucken, doch entschlossen schien er,  
 Zu sterben als ein König nur! — Ein Feind  
 Will ihm der Stirne Diadem entreißen;  
 Doch er schaut um, steht auf — ein Zornerröthen  
 Färbt seine Wange — flieht dann! — Streckt sein  
 Schwert! —

Er schwingt es hoch, er führt den letzten Streich; —  
 Dann steht er wehrlos! — Ha! — ein Blik! und  
 dann  
 Die Todesugel! Grade durch's Gehirn  
 Des Stolzen fährt sie; ach, und alles, was  
 Von dem gewalt'gen Herrscher übrig bleibt,  
 Der weit und breit des Ganges Bord erschütteret  
 Und bis nach Persien hin die Wüstenei  
 Mit seinen Donnern aufgeschreckt: ein Name!  
 (Freiligrath.)

## VII.

## Good.

## Das Lied vom Hemde.

Mit Fingern mager und müd,  
 Mit Augen schwer und roth,  
 In schlechten Haden saß ein Weib,  
 Nähend für's liebe Brot.

Stich! Stich! Stich!  
 Auffah sie wirr und fremde;  
 In Hunger und Armuth flehentlich  
 Sang sie das Lied vom Hemde. —  
 „Schaffen! Schaffen! Schaffen!  
 Sobald der Haushahn wach!  
 Und Schaffen — Schaffen — Schaffen,  
 Bis die Sterne glüh'n durch's Dach!  
 O, lieber Sklavin sein  
 Bei Türken und bei Heiden,  
 Wo das Weib keine Seele zu retten hat,  
 Als so bei Christen leiden!  
 Schaffen — Schaffen — Schaffen,  
 Bis das Hirn beginnt zu rollen!  
 Schaffen — Schaffen — Schaffen.  
 Bis die Augen springen wollen!  
 Saum und Zwickel und Band,  
 Band und Zwickel und Saum —  
 Dann über den Knöpfen schlaf' ich ein  
 Und nähe sie fort im Traum.  
 O Männer, denen Gott  
 Weib, Mutter, Schwestern gegeben:  
 Nicht Linnen ist's, was ihr verschleißt,  
 Rein, warmes Menschenleben!  
 Stich! Stich! Stich!  
 Das ist der Armuth Fluch:  
 Mit doppelem Faden näh' ich Hemd,  
 Ja, Hemd und Leichentuch.  
 Doch was red' ich nur vom Tod,  
 Dem Knochenmanne? — Ha!  
 Kaum fürcht' ich seine Schreckgestalt,  
 Sie gleicht meiner eigenen ja!  
 Sie gleicht mir, weil ich faste,  
 Weil ich lange nicht geruht.  
 O Gott, daß Brot so theuer ist  
 Und so wohlfeil Fleisch und Blut!  
 Schaffen — Schaffen — Schaffen!  
 Und der Lohn? Ein Wasserhumpen,  
 Eine Kruste Brot, ein Bett von Stroh,  
 Dort das morische Dach und — Lumpen!  
 Ein alter Tisch, ein zerbrochener Stuhl,  
 Sonst nichts auf Gottes Welt!  
 Eine Wand so bar — 's ist ein Trost sogar,  
 Wenn mein Schatten nur drauß fällt.  
 Schaffen — Schaffen — Schaffen —  
 Vom Früh- zum Nachtgeläut!  
 Schaffen — Schaffen — Schaffen,  
 Wie zur Straf' gefangne Leut'.  
 Band und Zwickel und Saum,  
 Saum und Zwickel und Band,  
 Bis vom ewigen Büden mir schwindlich wird,  
 Bis das Hirn mir starrt und die Hand!  
 Schaffen — Schaffen — Schaffen  
 Bei Dezembernebel saß,  
 Und Schaffen — Schaffen — Schaffen  
 In des Venes sonnigem Stral —  
 Wenn zwitschernd sich an's Dach  
 Die erste Schwalbe klammert,  
 Sich sonnt und Frühlingslieber singt,  
 Daß das Herz mir zuckt und jammert.  
 O, drauß'n nur zu sein,  
 Wo Viol' und Primel spritzen,  
 Den Himmel über mir  
 Und das Gras zu meinen Füßen!  
 Zu fühlen wie vordem,  
 Ach, eine Stunde nur,  
 Eh' noch es hieß: Ein Mittagsmahl  
 Für ein Wandeln auf der Flur!  
 Ach ja, nur eine Frist,  
 Wie kurz auch — nicht zur Freude!

Rein, auszuweinen mich einmal  
 So recht in meinem Leide!  
 Doch zurück, ihr meine Thränen!  
 Zurück tief in's Gehirn!  
 Ihr kämt mir schön! nehtet beim Näh'n  
 Mir Nadel nur und Zwirn!" —  
 Mit Fingern mager und müd,  
 Mit Augen schwer und roth,  
 In schlechten Hädern saß ein Weib,  
 Nähend für's liebe Brot.  
 Stich! Stich! Stich!  
 Auffah sie wir und fremde;  
 In Hunger und Armuth flehentlich —  
 O, schwäng' es laut zu den Reichen sich! —  
 Sang sie dies Lied vom Hemde.

(Freiligrath.)

## VIII.

## Aufwer.

## Die Welt der Ideale.

Gleich der Najade in der Griechen Träumen  
 Wohnt unsichtbar ein Kind der Poesie  
 In unsrer Lebensfluten dunkeln Strom. —  
 Der Seele Nymphe, unsers Tages Botin;  
 Sie läßt den Strom in Melodien fließen,  
 Sie macht den Sturm der Saite unterhan,  
 Läßt Tempes Weichen um die Zelle sprossen,  
 Wo still der Mond dem grünen Rajen kost;  
 Das Ideal im tiefen Born der Wahrheit  
 Haucht um sie alles jugendliche Klarheit.

Ein Engel, ob der dunkeln, blinden Erde,  
 Der uns in bleicher Höh' die Heimat zeigt, —  
 Befiegerin der Zeit und Angst, entstammt du  
 Dem Morgen; und die menschgewordne Liebe,  
 Dieselbe Nacht, die einst in Galiläa,  
 Als mit der grimmen See das Schiffelein rang,  
 Auf zorn'ges Dunkel milde Stille goß  
 Und schweigen hieß der Tiefe wilden Aufruhr, —  
 Sie ist dir nah mit hellen Sonnenbliden,  
 Zu lächeln in den Sturm, die Nächte zu erquickten.

's gibt eine Welt jenseits der Sichtbarkeit,  
 Wo die Grimm'ung Hoffnungsfarben trägt.  
 Der Jugend frischem Blick mag geisterhaft  
 Dies Leben dünken, aber innig süß —  
 Ein Herz nur und ein Traum. Wenn Nebeldunst  
 Die Erde drückt, entfliehen wir dorthin;  
 Die Luft weht sanft und golden glüht der Tag  
 Und Blumen blühen, Wälder rauschen, Vögel  
 Erwidern sich mit frohem Ruf. Der Mittag  
 Lacht laut hinab die lust'gen Wasserfälle.  
 Kein Mensch ist dort, doch immer findest du  
 Die Rixe, ihre goldenen Locken flechtend.  
 Und ist der Tag hinunter und die Sterne  
 Sind aus des Himmels düst'ger Nacht gebrochen,  
 Erblickst du oft im fernem Dämmerlicht  
 Die hellen Elfen auf dem Silbergrün;  
 Und wenn des Morgens rosenfarb'nen Auen  
 Der junge Thau entperlt, wenn in den Himmel  
 Ihr frohes Lied in wild verschlung'nen Kreisen  
 Die erste Lerche webt, kommt lustig stönd  
 Der bärt'ge Faun durchs würz'ge Laub daher,  
 Und nebelähnlich sinken Dunstgestalten  
 Hinab in den kristall'nen Quell und still  
 Zerfließt die Dreade in des Bergs  
 Umgrünter Höhle.

Dein Wert ist dies und deine Welt, du holde  
 Bewohnerin der Herzen; jedes Glaubens  
 Gebild, wenn schön es oder wunderbar,  
 Ist dein; von dir geboren, doch unsterblich;  
 Und jeder Drang der sehnsuchtsvollen Seele  
 Der Ewigkeiten Same eingestrent  
 Vom Himmel in die unfruchtbare Erde;  
 Die Thräne, die dem Gram nicht, und das Lächeln,  
 Das nicht der ird'chen Lust entstammt, — Reime,  
 Die, wärest du nicht, all' begraben lägen  
 Bis man uns einscharrt, steigen aus der Gruft,  
 Wo deines Odems hold Gebot sie ruft.

Wir lieben, liebend täuschen wir uns ewig,  
 Denn die Gewohnheit nimmt, was uns das Schicksal  
 Gelassen, und in gleichem Maße wie  
 Die heiße Glut der Leidenschaft sich nüchtern,  
 Erbleicht der Engel vor dem Menschenbild.  
 Umsonst, daß wir hinieden sehnend schmachten  
 Nach unsres Busens eingebornem Bild;  
 Du, die Egeria unsrer innern Welt,  
 Aus Venzes Hauch und Sonnenstral geboren,  
 Du Abklang unsrer süßten Herzenstöne,  
 Du scheinst, doch bist nicht, in der Menschenliebe;  
 Ein Stern erglänzt du über'm tiefen Meer  
 Und unerreichbar bist du wie ein Stern.  
 Stets wenden wir das Aug von deinem Licht,  
 Die Last der Erdenbürde mehr zu fühlen,  
 Nach fernem, dämmerigen Glück zu seuffzen  
 Und von dem Staub des Himmels Fund zu fordern!  
 So hängt an deine Freuden sich der Schmerz,  
 Wie Töne uns durch Wohlklang Thränen rauben.  
 Doch wie die Qual, kommt auch der Lohn von dir  
 Und Phantastie besiegt die Erdenlage.  
 Und stets, wie Persiens zärt'ler Dichter sprach,  
 Durchströmt der Rose Hauch gemeinen Lehn.  
 Entsproßt für uns das Himmelsblümdchen nicht,  
 So hängt sein Balsam doch an unsrem Staub,  
 Um süßen Duft zeigt sich die best'ere Erde  
 Und Werth wird ihr durch eine fremde Würze.  
 So gab dein Zauber ewig helle Namen  
 An Seelen, denen Schwachheit ward zum Ruhm;  
 So schlug er aus dem Schmerze heil'ge Thränen  
 Und füllte Rousseau's unbefriedigt Herz  
 Mit reiner Flamme des Prophetenthums!  
 Und er, der irre Held, der trübe Weise,  
 Um den das Urtheil, das ihn richtet, klagt,  
 Der junge, schöne, dessen Melodie  
 Ein Echo nachließ, wo sein Schatten ging,  
 Und der mit Wehmuth halb und halb mit Hohn  
 Das stumme Herz der Welt mit Dichterketten  
 Band an sein wandernd Haus; war er nicht dein?  
 Ganz dein? Nach Schwäche, Irrethum, Kraft,  
 Nach Ruhm und allem, was Gedächtniß ihm  
 In unsrer Brust erschuf? Sein Leben war  
 Von dieser Erde nicht; der Luft, die er  
 Als Odem sog, gab sein Erscheinen Licht,  
 Sein Untergehen sonnenlose Nacht.  
 Beschlich ihn schlangengleich der Erde Weh,  
 Erzeugte Argwohn staubverwandte Sünde,  
 Schwand sein Gemüth in einen kranken Traum,  
 Bis ihm das Ich sein Gott ward wie sein Stoff:  
 So schilt sein gramvoll Antlitz unsre Müge,  
 Als thäten Schmach wir eines Freundes Grab.  
 Wie Mondenlicht der Fluten Sturm beherrscht  
 Beherrschtest, wilder Sänger, du die Brust  
 Und machtest uns zu deinen Lundsgegnossen.  
 Und als dein pilgernd Herz zur Ruhe kam,  
 Schien die Natur im ew'gen Lauf zu stoden:

Bekäubt, erschrocken standen wir; dein Leben  
 War von uns selbst ein Theil, ein Sein geworden!  
 Und wer kann sagen, welche Liebe dennoch  
 Die stille Nacht der tief verborg'nen Seele  
 Dir bot, als du an Rheines Wogen standst,  
 In Nero's Thurm der Winde Klagen horchtest,  
 Den Mond auf des Ilyssus schmales Bett  
 Sein träumend Licht als Jüngling werfen sahst?  
 Des Ideals Opfer und sein Priester!  
 Kein anderer wird deine Freuden messen,  
 In deinen Schmerz kein ander niedersteigen.  
 Zerschmettert ist die Harze, fort der Geist  
 Und aus der Luft schwand eine Himmelskälte!  
 Doch ewig wird Venedigs rauschend Meer  
 Zu Tasso's Sang dein wildes Lied gesellen;  
 Dein Schatten wird Ravenna's Flur durchwandern  
 „Bis selbst das Land von Andacht scheint bewegt.“  
 Und wenn die Zukunft, neidisch auf die Vorwelt,  
 Einst des Argeiers ehernen Schlaf zerbricht,  
 Wird feiervoll dein Name in dem Mund  
 Der Albaner-Jünglinge erklingen,  
 Dein Bild den Traum der Mädchen Joniens  
 Durchwandeln und „der Dreadenhügel,  
 „Der Liebe Inseln“ und der alte „Quell  
 Der Töne“ deinem Lied zur Heimat werden,  
 Und grau ein früher nicht genannter Ort  
 Die wilde Oede Missoloughi's zeichnen.

Doch nicht des Veiergottes Söhne nur  
 Ward zugetheilt des Ideales Himmel;  
 Gewaffnetern und strengern Seelen auch  
 Gebeut dein Ruf, und jede Erdewahrheit  
 Trinkt ihre Frische nur aus deiner Urne.  
 Im finstern Kerker, d'rinn der hohe Sidney  
 Die Stunden zählte bis zum Morgen, wo  
 Mit sichern, ungebeugtem Schritte er  
 Die alte, nimmer wankte Brücke trat,  
 Die über's schauerliche Unsichtbare —  
 Den Abgrund, der vergangner Zeit Geheimniß  
 In seinem Schoße trägt, — zu unserm Ziel  
 Hinüberfährt: welche göttlichen Gedanken,  
 Welch weiß verhüllte Träume wachten hier,  
 Gleich Priesterinnen Vesta's vor der Blut  
 Am lichten Altar seines hohen Sehns! —  
 Sein ungesund Ideal, deß Glanz  
 Durch Erdschranken in sein Auge brach,  
 Du, seines Herzens angebetete  
 Erschaffene und Schöpferin, o Freiheit,  
 Du, die um des Atheners Schwert den Zweig  
 Einst wand, der des Hipparchos Tod geweiht,  
 Bist du mit ihm im Kerker nicht gewesen?  
 Erfülltest du die Finsterniß ihm nicht  
 Mit hellen Bildern, mächtigen Gesichten  
 Der künft'gen Zeit? Liebe für dich schuf  
 Ihm Fesseln, doch die Flügel, welche du  
 Mit Adlersittichen besetzt, vermochte  
 Nicht Kettenlast zu beugen, ein Gefängniß  
 Brachst du ihm ein und schloßest ihm die Thore  
 Des Himmels auf; der Todesstreich ward ihm  
 Durch dich und todentrückter Ruhm. Der Donner  
 Zog weit umher, doch durch der Wetterwolken  
 Zerriff'ne Klüfte kam der Zukunft Engel  
 Und kündete in des Gefängnen Zelle  
 Der Menschheit lichterfüllten Gang voraus.  
 Ja! wenn des Lebens letzte Hoffnung sinkt  
 Und schreckenvoll die Seele vom dem Ufer  
 Hinausschiffst auf die Nacht der ew'gen Tiefe,  
 Glänztst du in einem fernem Stern und leitest  
 Den steuerlosen Kahn. — Vom Blutgerüst,

Vor dem gehobnen Beil erhebt der Freund  
 Des Vaterlands zu dir das feste Aug,  
 Sieht nicht die Menge drunten, nicht den Henker,  
 Das Gassen — Schweigen — Beben — Weinen nicht.  
 Hell durch die Wüste strahlt die Feuersäule  
 Auf das gelobte Land, das Kanaan  
 Der Träume seiner Brust. Der Freiheit Blut  
 Befreit dem künftigen Geschlecht den Pfad  
 Und jeder Tropfen zeugt die Drachensaart.

Heißt du nicht Trösterin? Verlangen wir  
 Ein Gut, so wirst du liebend uns geschweigen  
 Mit seinem goldenen Schein. Das Leben ist  
 Ein weinend Kind, und deine Mutterorge,  
 Es stets in süße Träume einzuwiegen.  
 Erheberin und Trösterin! Hast du  
 Der Größe ihren Tempel nicht gebaut  
 Im Menschenbusen? Deines Diensts entbehrend,  
 Was wären menschliche Gedanken? Was  
 Dies dunkle Eiland in dem Meer der Zeit,  
 Umhegt von kleinen Nöthen, niederm Streben?  
 Stand nicht dein Wort in Sternenschrift am Himmel?  
 Begeisterst du uns doch für alles, was  
 Wir edel achten! Poesie und Glauben;  
 Der Seele mäch't'ger Engel, Ruhm, die Freiheit,  
 Die nie erliegt; der Wunsch nach einem Sein,  
 Das besser ist und lichter als das unsre;  
 Der Drang, die Menschen groß zu sehn und glücklich;  
 Und unsres Gleichen zu den Strahlenbildern  
 Des Himmels zu erheben; das Verlangen,  
 Hinaus zu dringen über Sterblichkeit  
 Und zu erklimmen den Olymp: ist dies  
 Nicht all von dir gegeben, nicht dein Werk?  
 Ist's nicht der Wunsch, dem Götterruf zu folgen,  
 Der unsern Staub durchhebt? das Unsichtbare  
 Zur Glorie der Wirklichkeit zu bringen?  
 Das Ideal in's Leben zu beschwören?  
 Die Träume in dem Haus von Eisenbein  
 Sind dein, die ungezählte Schar der Nacht,  
 Der großen Mutter dieser dunkeln Erde,  
 Die lieblichen Despoten, deren Throne  
 Sich hünden gegen jede Lebensangst  
 Und wunderkräftig, mächtiger als je  
 Der Menschen barsches Wort, die Zähren hemmen!  
 Sie beden auf des Herzens bittere Thränen  
 Ein lächelnd Luftgespinnst, vom Grab zurück  
 Entbieten sie die Lieben und umgaukeln  
 Mit unsres Busens alten Leuzesfarben  
 Die kurze Stunde; wie ihr weinend Kind  
 Die Amme gängelt oder lullt in Schlaf,  
 So leiten oder stillen sie die Seele.  
 Sie herrschen, deine Sklaven über uns:  
 Was Wunder, daß dem süß verwirrten Munde  
 Die fromme Vorzeit lieb der Zukunft Kunde  
 (Rotter.)

## IX.

## Macaulay.

Die Schlacht von Naseby.<sup>1)</sup>

O! warum kommt ihr dort frohlockend aus dem Nord  
 Mit Händen und Füßen und Kleibern von Blut genächt?  
 Und warum schickt euer Hauf' Geschrei zum Himmel  
 auf?

<sup>1)</sup> Der Dichter legt seine meisterlich im Tone des Marstonius gehaltene Schlachtfeldbeschreibung dem Obablat „Bündet ihre Könige-in-Ketten-und-ihre-Edeln-mit-Fesseln-von-Eisen“, Betgeant in Tretons Regiment, in den Mund.



Und woher sind die Reben, die ihr in der Kelter  
preßt?  
Die Wurzel war verflucht und bitter war die Frucht  
Und purpurn war der Weinsaft, der da floß aus  
Beer und Kern;  
Denn wir traten auf die Schar, die stolz und  
mächtig war,  
Die hoch im Rath saß und erschlug die Heiligen  
des Herrn.  
Im Juni zur Mittagszeit — die Sonne schien hell  
und breit —  
Da sahn wir ihrer Banner Tanz und ihrer Panzer  
Schein;  
Gefalbten Haars erschien der Mann des Bluts,  
um ihn  
War Asley und Sir Marmaduke und Ruprecht von  
dem Rhein.  
Einem Priester gleich, zu Pferd, mit Bibel und mit  
Schwert,  
Ritt durch die Reih'n der General und formt uns  
zum Gefecht;  
Da in der Feinde Schoß brach ein Gemurmel los  
Und ein gottloses Schlachtgeschrei für des Tyrannen  
Recht.  
Und horch, wie schaumverhüllt am Strand die Bran-  
dung brüllt,  
So durch die ganze Linie hört man nun das wüste  
Schrei'n:  
Für Gott und für die Kron! Für die Kirche, für  
den Thron!  
Für Karl, den König von Engelland, und Ruprecht  
von dem Rhein!  
Der deutsche Wüthrich naht mit Pfeiß und Trommel  
im Staat,  
Mit seinen Räubern vom Elsaß und den Pagen  
von Whitehall;  
Nun saßt ihn in's Gesicht, schließt eure Reihen dicht!  
Kommt Ruprecht, zwischen Sieg und Tod bleibt  
uns dann nur die Wahl.  
Sie sind da, sie brechen ein. Es schwanfen unsre Reih'n;  
Unsre Linke schwindet vor dem Feind wie Stoppeln  
vor der Glut.  
O, Herr, schütz' deine Knecht! O, Herr, beschirm'  
das Recht!  
Nun sammelt euch und sehet's aus — ihr steht  
in Gottes Hut.  
Stippon, der Held, verblich; das Centrum brach  
und wich —  
Was für ein Pferdegetrappel klingt im Rücken uns?  
Hört ihr?  
Wessen Banner weh'n von fern uns? Hurrah, ge-  
jandt vom Herrn uns —  
Nur einen Augenblick — Hurrah? — und Oliver  
ist hier.  
Wie fliegen sie herbei! Die Speer' in einer Reih' —  
Gleich Wirbelwind in einem Forst, gleich Wasser-  
sturz im Deich.  
Unsrer Kürassiere Wucht trieb alle in die Flucht  
Und hat ihren ganzen Pikenwald zerjähmetert mit  
einem Streich.  
Ihr, die noch jüngst so toll, was sucht ihr im Versteck?  
Eure feigen Köpfe müssen doch verkaufen auf Temple  
Bar.  
Und er, er kehrt, er flieht, sein schmachvoll Auge  
sieht  
Die Qualen seiner Feinde gern; doch ungerne sieht's  
Gefahr.  
Kameraden, legt den Plan, und wo auf blut'ger Bahn  
'ne Leiche liegt, da tretet sie noch einmal in den  
Staub!

Dann nehmt die goldnen Dinger von Aermel, Hals  
und Finger,  
Die Zeichen ihres Uebermuths und nun der Armen  
Kraub.  
O, euer Wams saß gut, euer Herz schlug wohlgemuth,  
Als ihr heut' in der Früh' geküßt eurer Schönen  
Lilienhand;  
Und morgen wird der Fuchs aus der Höhl' im  
Tannenwuchs  
Mit seinen Jungen heulend geh'n um eure Leich'  
im Sand.  
Wo ist die Zunge nun, die zu lästern nicht wollte  
ruh'n?  
Und eure Hand, die mit dem Schwert jüngst noch  
geprüm't so sehr?  
Euer duftig Seidenkleid, euer Fluch und euer Eid?  
Sonett, Theater, Kartenspiel und was der Dinge  
mehr?  
Bertreten von bitterm Hohn jammt Briefsternmüß'  
und Kron'  
Liegt nun des Papstes Mammon und des Hofes  
Gölkentand;  
Weh' herrscht in Oxforde Schul', in Durhams  
Kirchenstuhl,  
Der Jesuit schlägt seine Brust, der Bischof zerreißt  
sein Gewand.  
Und zittern am Tiberstrom soll'n die sieben Hügel  
von Rom,  
Wenn von den Schwertern Englands sie die Mär'  
vernehmen dort;  
Und die Könige all voll Grau'n hören sollen sie  
und schau'n,  
Was Gottes Hand gethan hat für das Volk und  
für das Wort. (f)

## X.

## Aytoun.

## Dunder's Todtenmarsch.

(Aus dem Romanzenkranz „Schottische Kavaliers“.)

## 1.

Pfeisen laßt zum Slogan schallen  
Und des Vibroch Weise schlägt  
An in wilden Jubeltönen,  
Wüthig dessen, den ihr tragt.  
Laßt die alten Berge Schottlands  
Einmal noch das Schlachtenlied  
In den Thälern schwellen hören,  
Die nach Clanen ihr durchzieht.  
Nie gewann man auf der Walfahrt,  
Nie in tödlichem Gefecht  
Eine edlere Trophäe,  
Als heut unsre Schulter trägt —  
Nie, seitdem der tapf're Douglas  
Auszog nach dem heiligen Strand  
Und das Herz des Königs Robert  
Auf die kühne Brust sich band.  
Seht, wir bringen hier den Helden,  
Seht, den unbezwungenen Graeme,  
Von dem Altar seines Ruhmes,  
In dem Siegerdiadem,  
Frisch und blutend von dem Felde,  
Wo sein Geist sich aufgemacht  
In der Windsbraut der Schwadronen  
Und im Donnersturm der Schlacht.  
Noch einmal! Zum Marsch ertöne  
Des Triumphes Melodie!

Wagt hier einer zu beklagen  
Den gefallenen Dundee?  
Mögen der Verräther Wittwen  
Weinen, bis ihr Auge bricht!  
Wohl um Schottland mögt ihr jammern—  
Aber ihn betrauert nicht!  
Seht nur, wie das Königsbanner  
Auf der Heldeleiche ruht!  
Seht, wie mit dem Gold und Purpur  
Sich gemischt sein tapfres Blut —  
Seht, wie groß und still er daliegt,  
Wie ein Krieger auf dem Schild,  
Wartend, bis entlang das Schlachtfeld  
Blutigroth der Morgen schwillt!  
Seht — o nie mehr, Kameraden,  
Nie, wenn wir zum Kampfe gehn,  
Werden wir durchzückt von Blitzen  
Jenes Falkenauge sehn!  
Nie mehr die Trompetenstimme  
Hören, die uns vorwärts wies  
Und für Vaterland und König  
Siegen oder fallen hieß!

## 2.

Gestern früh lag auf den Höhen  
Kilfranki's unser Herr;  
Vom zerrissnen Flußbeet stiegen  
Rebelsäulen dumpf und schwer;  
Heißer schnob der volle Bergstrom  
Und im Dunkel lag der Paß,  
Als die Clansmen sich erhoben  
Aus der Haide langem Gras.  
Tiefer zogen wir die Mäthen,  
Fester unjer Gürtelband  
Und befühlten unsre Klingen  
Und sie waren gut im Stand,  
Und wir riefen unsre Lofung,  
Beteten zum Schlachtegott  
Und mit Händedruck und Abschied  
Schwuren wir: Sieg oder Tod!  
Drauf voran ritt unser Führer  
Auf dem Schlachtroß schwarz wie Nacht —  
Kameroniſchen Rebellen  
Wohl bekannt war's in der Schlacht!  
Unter unsern härtgen Kriegern  
Brach ein lauter Jubel los,  
Denn wir liebten ihn, den Klaver'se,  
Und gedachten des Montrose.  
Doch er winkte uns zu Schweigen:  
„Hört, Soldaten, was ich ſchwor:  
Schimmert auf Shehallions Kuppe  
Heut der Abendstern hervor,  
Ruhn entweder wir als Sieger  
Oder Einer noch der Graemes  
Liegt im Panzer eine Leiche  
Für sein Land und König James!  
Denki des Märtyrers und dessen,  
Was den Seinen widerfuhr,  
Denket sein, den man geschlachtet,  
Auf dem Feld von Magnus Moor.  
Wohl, bei seinem heil'gen Blute,  
Bei dem umgestürzten Herd,  
Bei der Hoffnung, die gelogen,  
Bei den Leiden Schottlands, hört!  
Schlagt, als ging es auf den Ambos,  
Schlagt die Neutrer in den Grund,  
Ob Argyles Verrätherbanden,  
Ob vom Kovenanter-Bund!  
Peitscht die zitternden Rebellen  
Ueber den beschäumten Forth!

Macht, daß der Konvent erbleiche  
Vor der Kunde aus dem Nord!  
Laßt sie sagen ihrem Prinzen,  
Daß ihr Ehrenmänner bleibt,  
Daß um fremdes Gold das Hochland  
Nicht mit Treue Schacher treibt.  
Schlagt! und sucht ihr mich vergebens  
Nach dem Kampfe, so leit euch dies:  
In den dichtsten Häufen liegt er,  
Der im Leben Dundee hieß.“

## 3.

Rings erscholl der Krieger Antwort,  
Die sich an den Bergen brach,  
Doch in unser aller Busen  
Klang ein tiefres Echo nach.  
Keiner, der ihn hörte, hätte  
Um Breadalbanes weites Land  
Jenen Tag die Schlacht verlassen.  
Und mit schnellerm Athem stand  
Unser Heer, Blut in den Blicken;  
Dunkler ward der Wangen Braun,  
Mächtig ward's in ihren Seelen,  
Mächtiger als Todesgraun.  
Bald vom Paß herauf vernahm man  
Der Signaltrompete Stoß  
Und der Pferde fernes Stampfen  
Und die Stimmen aus dem Troß.  
Nieder duckten wir im Farnkraut,  
Bis das Tiefesland-Volk genaht  
Keuchend wie die Hundemeute,  
Die den Hirsch gewittert hat.  
Hinterdrein vom dunkeln Engpaß;  
Nahte der Schwadronen Tritt,  
Leslies Fußvolk, Levens Reiter,  
Nach der Trommel Schritt vor Schritt;  
Ueber das zersplit'tne Haidland,  
Durch das Birkenwäldchen wand  
Sich das Heer in langen Zügen,  
Bis es in der Ebne stand.  
Da sind wir hervorgeprungen.  
Wer die Sachen da gesehen,  
Wie es plötzlich von Soldaten  
Lebte auf den wilden Höhen!  
Wie Gewitter von den Bergen  
Fuhr der Eisensturm ins Thal,  
Donnerte Macdonald und Slogan,  
Blitze der Lochiels Staff!  
Fruchtlos durch die vordern Reihen  
Fegte ihre Batterie,  
Vor gieng, bis wir an sie kamen,  
Hand an Hand und Knie an Knie.  
Roß und Mann slog hin wie Treibholz  
In der schwarzen Weihnachtflut  
Und des Garry tiefste Strudel  
Schwammen nun die falsche Brut.  
Roß und Mann ging vor uns nieder  
Und kein Feind blieb lebend da  
Auf dem Feld von Kilfranki,  
Als die heiße Schlacht geschah.

## 4.

Auf dem fernen Haupt Shehallions  
Zog der Abendstern herauf,  
Und mit abgewissten Klingen  
Suchten wir die Todten auf.  
Dort zerham und blutig lag er,  
Auf der Ebne ausgestreckt,  
So, wie wir ihn suchen sollten,  
Von Erschlagenen hoch bedeckt.

Lächeln lag auf seinem Antlitz,  
Denn es traf sein sterbend Ohr  
Noch der Hurraruf der Clansmen  
Und ihr lauter Siegeschor.  
In der Mannheit Kraft und Blüte,  
Von dem Arm der Schlacht umbebt,  
Unter Stahl und Blei und Flammen  
Ist der Geist des Graeme entschwebt!

## 5.

Thut die heiligen Pforten Athols,  
Thut sie auf dem neuen Gast!  
Im Gewölbe, wo der Helden  
Asche ruht, bringt ihn zur Raft!  
Letzter Schotte, letzter Freier,  
Letzter aus dem kühnen Stamm,  
Der nicht leben mocht' und ansehn,  
Wie das Land in Schande kam —  
O du Löwenherzger Krieger,  
Frage nach der Nachwelt nicht;  
Möglich, daß ihr Ehre Schmach ist,  
Daß Verbrechen heißt die Pflicht.  
Schlaf in Frieden bei den Edeln,  
Treu und wahr wie du gefinnt,  
Händen, die dem Vaterlande,  
Herzen, die dem Ruhm gebient.  
Schlafe wohl! bis daß des jüngsten  
Tags Posaune alle ruft,  
Senket Schottland keinen tapfern  
Hauptling als Dundee zur Gruft.

(Schmidt.)

## XI.

## Felicia Gemans.

## 1) Was da frei, das ist mein Traum.

Was da frei, das ist mein Traum!  
Eine Barte, Axtgewiegt,  
Die sich Bahn macht durch den Schaum,  
Wie ein Pfeil zum Ziele fliegt!  
Dann ein Hirsch im grünen Wald:  
O, wie wirft er sein Geweih!  
Tausend Bäche, klar und kalt —  
Alles, alles, was da frei!  
Dann ein Kar, der trotzig freist  
Um der schroffsten Berge Zug;  
Ich erblick' ihn jüngst im Geist,  
Hörte rauschen seinen Flug.  
Einen Strom schritt ich hinan,  
Dicht umweht von Busch und Baum,  
Ohne Segel, ohne Rahn —  
Was da frei, das ist mein Traum!  
Ein beglücktes Kind im Hain,  
Das mit Blumen spielt und Reh'n;  
Indier, die bei Sternenschein  
Durch des Urwalds Dicht' geh'n;  
Jauhzend Volk auf Siegesstätten,  
Vogenschütz am grünen Baum: —  
O, mein Herz liegt wund in Ketten,  
Und was frei, das ist mein Traum!

(Freiligrath.)

## 2) Die Stunde des Gebets.

Kind, das spielt bei Blumen hold  
In der Abendsonne Gold;  
Mutter, deren ernster Blick  
Still ihm folgt in heil'gem Glück;

Vater, den die Abendluft  
Von dem Feld der Ernte ruft: —  
Im Gebet, eh' noch der Tag sich neigt,  
Erhebt die Herzen und die Kniee beugt!  
Wandrer, der im fremden Land,  
Fern von jedem Heimatband;  
Trauernder, vom Ton umschwebt,  
Der nicht mehr auf Erden lebt;  
Du, Gefang'ner, dessen Zell'  
Nicht durchdringt die Sonne hell;  
Schiffer, wenn auf's Meer die Nacht sich neigt, —  
Erhebt die Herzen und die Kniee beugt!  
Krieger, der nach heißer Schlacht  
Athmet auf, wenn naht die Nacht;  
Weib, das auf dem Weidenfeld  
Einsam weinend Wache hält;  
Ihr, die jauchzet, ihr, die weint,  
Dieses Band euch all' vereint!  
Wenn der erste Stern sich droben zeigt,  
Erhebt die Herzen und die Kniee beugt!

(Florennes.)

## 3) Die indische Stadt.

Fürstlich in Pracht entsank der Tag,  
Wo die indische Stadt in der Ebne lag;  
Ihre Krone von Kuppeln, rund gebauht,  
Glomm, wie in flüssiges Gold getaucht;  
Ihre säuselnden Gaine, schattig und dicht,  
Wie ein Strom durchfloß sie der Sonne Licht,  
Bis der Baniane Säulengezelt  
Wie ein Münster glühte, von Fadeln erhell't,  
Und die Platane mit funkelndem Grün  
Ein Baum aus den Gärten der Genien schien;  
Bis, ein flackernder Thurm, die Gypresse sich hob  
Und bis Funken der Schaft der Palme stob.  
Manche Pagode, weiß und hell,  
Warf ihr zitterndes Bild auf Strom und Quell,  
Von der Lotosblume gebrochen allein,  
Wenn im Kelche sie sang wie rosiges Wein  
Und es aus dann auf ihr Kristallbett goß —  
Das letzte Glühn, das der Sonn' entfloß.  
O, manch lieblich Hindu-Kind,  
Wie das Reh der Wüste leicht und geschwind —  
Mit dem Krüge schritt sie durch's Gesträuch,  
Flog die Marmorstufen hinab zum Teich;  
Auf die Stauden rings und das frische Gras  
Spritzte der Welle geschmolzenes Glas  
Und ein Murmeln verriech, wo auf den Knieen  
Still im Gebete lag der Bramin.  
Durch des Ortes Wonnen am schwanken Stab  
Athemlos-froh schritt ein Moslem-Knab'.  
Er sah schimmern die Stadt am Horizont  
Wie ein Wolkenlager, purpurn besonnt;  
Er fuhr auf, wenn ein Vogel des Waldes Nacht  
Blühend durchschloß mit des Fittigs Pracht;  
Er ging jauchzend den spiegelnden See entlang,  
Wo der Wind im gefiederten Rohre sang;  
Bis sein Weg ihn führte durch Busch und Baum  
Mitten in's Herz dem geweihten Raum.  
Da nur lag das Wasser, still wie ein Kind,  
Durch die Felsen geschlitt vor Sonn' und vor Wind;  
Alle Farben, die über ihm trug der Hain,  
Wies es den Ufern im Widerschein.  
Jenseits der Fluten flammender Schwamm  
Bramite heiß wie ein Spiegel von Metall;  
Doch die Bucht hier voll Frische und Dämmerung  
Schien gemacht für des Schwimmers freudigen Sprung,  
Schien gemacht für den Hirsch, wenn das Horn erschallt,  
Und für alles, was frei ist im freien Wald.

Wie des Falken Umschau in blauer Höh,  
 So des Knaben Blick über Forst und See;  
 Wie die Wölfe taucht in ihr schäumend Bad,  
 Also der Sprung, den er jubelnd that;  
 Hierhin und dorthin auf Blatt und Gras  
 Spritzt er beghglic das stäubende Raß,  
 Ließ die Wellen benetzen sein glänzend Haar —  
 Wenig, ach, träumt er von Tod und Gefahr!  
 Seine Mutter indeß vor ihrem Zelt  
 Sah mit stillem Lächeln die stille Welt.  
 Sie, auf der Fahrt nach Metta's Schrein,  
 Hatte Raß geboten in Brama's Hain;  
 Eine Moslem-Fürstin, mächtig und stolz,  
 Wollte sie ruhen im säuselnden Holz;  
 Denn des Waldes Pracht und die Flut im Falle  
 Und der Sonne Spätglühn — sie liebt' es alle!

In der indischen Nacht tiefdunkeln Blau  
 Aufging der Mond, eine hehre Schau.  
 Langsam vom See kam der Knabe zurück —  
 O, was war ihm begebenet? Der Schlange Blick,  
 Die mit giftigen Fischen das Rohr durchschleicht?  
 Hat' ihn der Pfeilsprung des Tigers erreicht?  
 Nein! — doch wie einer, der manhaft tritt,  
 Mit gerauften Haar, mit wandendem Schritt,  
 Finster sein grollendes Aug' und trüb,  
 Auf der weißen Brust einen klaffenden Hieb,  
 Wund zum Tode — so lehrte er wieder,  
 So vor der Mutter bleich sank er nieder.  
 Rede! was ist's, daß dein Herzblut rinnt?  
 Rede! was ist dir geschehen, mein Kind?  
 Auf der Stirne perlt' ihm der Todesschweiß,  
 Doch noch konnt' er stammeln — noch haucht' er leis  
 Eine wilde Kampfmär: also gerächt  
 Habe sich Brama's finster Geschlecht!  
 Blutiger Tod sei des Moslems Loos,  
 Der entweichend nahe des Waldes Schoß,  
 Der mit frecher Befublung sein Lezzen stille  
 In der heiligen Flut — so sei Brama's Wille!  
 Wir ward sein Auge, starr sein Gesicht —  
 Doch die Mutter schrie nicht, zitterte nicht!  
 Athemlos kniete sie hin in's Blut,  
 Wollte küßend stillen die rothe Flut —  
 Doch die rieselte zu! fortriß sie den Geist,  
 Wie ein Strom, der dahin eine Blume reißt!  
 Dunkel färbte sie rings den Kies —  
 Ach, und was nie noch sich halten ließ,  
 Was empor sich schwingt, indeß noch warm  
 Seine Hüll' uns ruht in pressenden Arm —  
 Es entwich auch hier! Noch ein Schlafenpochen,  
 Und das Antlitz war seellos, der Blick gebrochen!  
 Gibt es Worte nicht für dies eine Leid?  
 — Die es schmecken in seiner Herbigkeit,  
 Frage die Tausende! — Nacht für Nacht  
 Hatte des Knaben Schlaf sie bewacht;  
 Athmend, wie gurrende Tauben schier,  
 War er entschlummert am Herzen ihr;  
 Drückte sie Gram — gleich dann, die Luft  
 Schmerzlich dämpfend der eignen Brust,  
 Hat' er besorgt ihre Knie umfangen  
 Und die Thrän' ihr gelüßt von den Wittwenwangen;  
 Hat' er gelacht ihr, wie Lenzesagen —  
 Jetzt lag er vor ihr: todt — erschlagen!  
 — Ach, zu lieben nur in einer Welt,  
 Drauf ein Jammer, wie der, seine Pfeile schnell!  
 Stumm ihren Todten sah sie liegen,  
 Stumm und gefast, mit eisernen Flügen;  
 Kaum nahm sie wahr ihrer Diener Näh' —  
 Ihre Seele soß gemunnt in ihr Weh'.

Auf die schweigende Lippe keinen Kuß  
 Sah man sie pressen; — kein Thränenguß  
 Kann auf sein Haupt, das im Tod noch schön —  
 Zu gewaltig ihr Leid für Kuß und für Thräne!  
 In das halbgeschlossene Auge nur  
 Sah sie: — von Antwort keine Spur!  
 Da verhüllte sie jach so Stirn wie Brau,  
 Stürzte schreiend hin, die gebrochne Frau!  
 Aber ein Wechsel, mächtig und tief,  
 Wecht ihren Geist, als er brühtend schlief!  
 Wie erhob sie sich? — Mit gerecktem Leib,  
 Wie aus finst'rer Kuß' ein Prophetenweib,  
 Fuhr sie empor, stolz, fest und klar,  
 Warf aus dem bleichen Gesicht das Haar,  
 Trat mit der Kühnheit plötzlichem Blick  
 In der wundernden Slavinnen Kreis zurück.  
 Ja, zum nächtigen Firmament mit Grollen  
 Eine Sitze erhebend, zorngeschwollen,  
 Drückte sie fest und mit krampfger Hand  
 An die schnellende Brust ihr blutig Gewand,  
 Rief: „Keine Kuß', kein Schlaf soll mich legen,  
 Keiner Zähre Raß soll mein Auge nehen,  
 Bis die Stadt hier durch der Meinen Stahl  
 Liegt, ihres Opfers Todtenmal!  
 — Deckt die Leiche zu! tragt sie hoch voraus!  
 Bald sieht mich wieder dies Tempelhaus!“  
 Und sie zog mit der Bahre heimwärts,  
 Ihres Schrittes Kraft war ein brennend Herz; —  
 Von der Sterne Leuchten mild beschienen,  
 Sah dem Todten nach der Hain der Braminen.

Horch, ein wild Getönl! 's ist der Wüste Horn!  
 Um die indische Stadt mit der Rache Zorn  
 Raj't es und gellt! Nun, Banner, sieg!  
 Krieg nun in Indien! Moslemkrieg!  
 Der Bramine späht durch der Scharten Niz: —  
 Seine Lauben durchzieht der feindliche Schütz;  
 Durch den Bisangshatten rings, den dunkeln,  
 Gligert des See's und der Speere Funfeln;  
 Zitternd, gleich wie vom Sturm bewegt,  
 Biegt sich das Rohr, wenn der Heugt es durchsegt,  
 Und das Lager liegt, wie ein wogend Meer,  
 Rund um den schirmenden Waldraum her.  
 Ragt ein prächtig Gezelt seitwärts im Feld —  
 Ein verwundet Herz pocht in diesem Zelt!  
 — O, ein Herz, das wund, ist tief ohne Grund!  
 Der sein Recht begehrt, laut schreit der Mund!  
 Und wie zorniger Glutwind flammend tödten  
 Kann der Zorn der Liebe, die man zertreten!  
 So von Reich zu Reich war ihr Wort gedrungen,  
 War wie Trompetensturm erklingen;  
 Was sie auch sprach — sie war gewiß,  
 Daß es ein Schwert aus der Scheide riß!  
 Ha, wie der Tatar zu Roß gleich saß!  
 Nach dem Speer griff der Häuptling Arabia's!  
 Bis den Wall umring eine Lanzenkette,  
 — So ihr flackernd Feuer schürte die Leiche,  
 Kam dann zurück mit des Sohnes Leiche;  
 Eine fürstliche Feindin kam sie gezogen;  
 Kam mit Heeresmacht, kam mit Banner und Bogen.  
 Aber größ're Macht saß auf ihrer Stirn —  
 Da sah der Krieger glühn sein Gestirn!  
 Ihres Auges Blick durch die Zeltreih'n  
 Ward vom Heer begrüßt als ein deutender Schein  
 Und der schwächste Ton, ihrer Kipp' entflohn,  
 War Sibyllenhaut, war Orakel schon.  
 Bitterer Ruhm! — vom Gram geckenkt,  
 Der in Rache Lind'ung zu finden denkt!

Flüchtig und falsch! — das Herz nicht füllen  
 Kann er, noch auch die Sehnsucht stillen,  
 Die, ein tödtlich Fieber, mit zehrendem Brand,  
 In die Brust uns giebt ein zerrissnen Band!  
 Von der Glorie, die sie licht umgab,  
 Wandte sie widernd und krank sich ab.  
 Schon ließ die Stärke der Mauern nach —  
 Sie wollte schneller von Tag zu Tag.  
 Ob das Horn erscholl, ob die Banner wallten —  
 Ach, konnte das ihre Seele halten?  
 Wie ein Nar, den ein Käfig eng umgattert,  
 Hatte den Staub sie mund gesattert,  
 Bis das Bitter zerbrach, das sie morsch umfing,  
 Bis durch Nachtgrau'n heim die Gefangne ging.  
 Gelb war der Himmel und rosenfarb,  
 Wie den Abend, an dem ihr Knabe starb.  
 Sie sah hin vom Pfühl — ach, ihr Herz war müd',  
 Aber Frieden bracht' ihm die Sonne, die schied.  
 Sie sprach; — ihrer Rede Sterbeton  
 Schien ein Echo von Stunden, die längst geflohn.  
 Eine Schlummerweise mit stillem Harm  
 Sang sie hinaus in des Lagers Warm!  
 Oft vor Zeiten zu dem Gesange  
 Schmiegte sich an sie des Todtens Wangel  
 Dachte sie dran? — mit einem mal  
 Zuck' es durch ihren Geist wie ein Stral;  
 Sie fuhr auf, wie aus Träumen jäh erwacht: —  
 „Daß ihr je in Grab neben dem meinen macht!  
 Wenn die Tempel fielen, tief im Schatten  
 Sollt' ihr am See uns prächtig bestatten!“

Und sie fielen! — Sie doch erlebt' es nicht!  
 Todt schon fand sie der wilde Bericht!  
 O, wohl rächten ihre Geschwader gut  
 Das zerbrochene Herz, das vergossene Blut!  
 Durch die Thore der Stadt mit raselndem Räder  
 Sprengte der Tatar, der blut'ge Rächer;  
 Frei flog die Flut um die Marmorquadern  
 Und die Ströme stammten wie Kriegeradern;  
 Durch die breiten Gassen sprang das Schwert,  
 Wie der Panther auf seinen Raub losfährt —  
 Bis ein Trümmergurt um den Wald sich erhob,  
 Wo den Sohn und die Mutter man begrub.  
 In der Ebene lagen Säul' und Thurm,  
 Bäumen gleich, die gefällt der Sturm;  
 Buschwerk rankt am Portal sich fest,  
 Des Rajah Thron war der Schlange Nest,  
 Ueber'n Altar hin sprang das Jungle-Gras —  
 Und das alles durch einer Mutter Haß!  
 (Freiligrath.)

## XII.

## Lätitia Landon.

## Das unbekante Grab.

Ich weiß, wo einsam einer ruht —  
 O Gott, wie still der Ort!  
 Um Orchis nur und Fingerhut  
 Entschwirrt die Biene dort.  
 Nie fällt die Morgensonne drauf,  
 Ihr mehrt's ein grauer Stein;  
 Doch ist vollbracht des Tages Lauf,  
 Dann stammt er roth im Abendschein.  
 Die Lüfte glüh'n, die Halme beben,  
 Als wäre Hoffnung dort und Leben.  
 Dort schläft ein Mann, der im Gesang  
 Zurück uns ließ sein Herz,  
 Sein Herz, das dem in uns nur klang,  
 Was aufstrebt himmelwärts.

Und was durch seine Saiten fuhr,  
 Was Dichteradern schwelt:  
 Der Jugend Lust, der Liebe Schwur —  
 Noch thut es mächtig durch die Welt.  
 Doch keinen Namen hat er sich erworben,  
 Dar seines Ruhms ist er gestorben.  
 Viel Lieber hörst du, Jäh und voll,  
 Von Munde zu Munde ziehn,  
 Doch ihres Dichters Ruf verscholl,  
 Längst schon vergaß man ihn.  
 Die Sage nur, gebüßt und grau,  
 Hält Wacht an seiner Gruft;  
 Ihr Weinen ist der Blume Thau  
 Und ihre Mahnung Blumenrost;  
 Die er geliebt, ein werth Vermächtniß  
 Hält die Natur in Ehren sein Gedächtniß,  
 Es ist so schön, doch saß' ich's kaum:  
 Daß solch ein Geist, wo er gelebt,  
 Zulezt mit jedem Elfenraum  
 Des Ortes innig sich verwebt!  
 Die Waldung prangt noch eins so grün,  
 Die Nette regt ein leises Wehn,  
 Für Lieb' und Recht ein wärmer Glühn  
 Erfüllt uns im Vorübergehn;  
 Beheilt ein Herz nur eine Zeile,  
 Ein Schrein ist's, drin der Namenlose weile!  
 (Freiligrath.)

## XIII.

## Karoline Norton.

## Der sterbende Krieger.

Ein fremder deutscher Krieger lag sterbend in Algier;  
 Kein weiblicher Engel pflegt' ihn, beweint' ihn  
 trauernd hier.  
 Doch während sein Blut entströmte, stand bei ihm  
 an fremdem Ort  
 Ein Freund mitleidigen Blickes und lauschte seinem  
 Wort.  
 Der sterbende Krieger bebend ergriff des Gefährten  
 Hand  
 Und sprach: „Nun schau ich nimmermehr mein  
 theures Heimatland!  
 Bring meine letzten Grüße den fernem Lieben mein  
 Im Vaterhaus zu Bingen — zu Bingen an dem Rhein!  
 „Sag den Bekkern und den Freunden, wenn sie dich  
 trüb umstehn,  
 Mein traurig Loos zu hören, wo Rheineslüfte wehn,  
 Daß die Schlacht wir tapfer schlugen und nach  
 dem blut'gen Tag  
 Wohl mancher Leichnam geisterhaft im Abendscheine lag;  
 Daß ergraut in Kriegen Manche, die auf dem  
 Schlachtfeld ruhn,  
 Die Todeswund' auf narb'ger Brust, die letzte Wunde  
 nun!  
 Doch Ein'ge waren jung, als sie entführt des Todes  
 Reihn —  
 Und Einer kam von Bingen, schön Bingen an dem  
 Rhein!  
 „Sag Mutter, daß ihr Gott zum Trost der Söhne  
 drei verleihe —  
 Ich war ein wilder Vogel, dem sein Heim ein Käfig  
 schien;  
 Denn mein Vater war ein Krieger, und schon als  
 Kind ich war:  
 Wie schwoh mein Herz, wenn er erzählt von Schlach-  
 ten und Gefahr!“

Und als er starb und wir uns getheilt in Hof und Herd,  
 Rief ich den Brüdern jeglich Gut und nahm des Vaters Schwert  
 Und hängt' es auf, wo goldig es blüht im Sonnenschein  
 An der Hüttenwand zu Bingen, still Bingen an dem Rhein.  
 „Sag' der Schwester, daß sie jen' um mich in Thränen nicht das Haupt,  
 Wenn froh die Krieger heimwärts ziehn, vom Siegeskranz umlaubt.  
 Rein, ruhig blick' ihr Auge, von stolzer Blut durchloht,  
 Denn auch ihr Bruder war ein Held und scheute nicht den Tod.  
 Und sucht ein Kampfgefährte ihr Herz, so bit' ich sie,  
 Mit Freude zu empfangen, was ihr das Glück verlieh,  
 Dem alten Schwert dann neu den Platz an der Hüttenwand zu weihn —  
 Zu Ehr' dem alten Bingen, lieb Bingen an dem Rhein!  
 „Noch Eine (nicht die Schwester!) ist da im Uferthal,  
 Wohl hättest du sie einst erkannt an des Auges heitrem Stral;  
 Zu rein für eitle Künste, zu gut für Bitterkeit —  
 O Freund, das allerfrohsie Herz trifft oft das schwerste Leid!  
 Sag ihr: am letzten Abend — denn eh der Mond sich hebt,  
 Ist schon mein Leib von Schmerz erlöst, mein Geist der Hast entschwebt —  
 Träum' ich, daß wieder ich mit ihr hoch stünd' im Sonnenschein  
 Am weinbegrenzten Bingen, schön Bingen an dem Rhein.  
 „Ich sah die Rheinstwogen ziehn, es rauschten an mein Ohr  
 Die deutschen Lieder, die wir einst gesungen hell im Chor;  
 Und aus dem grünen Strome und von den Hügeln all' Erscholl im Abendschweigen des Echo's Widerhall;  
 Und ihr blaues Auge ruhte auf mir, als Hand in Hand Ins Thal wir niederschritten zum wohlbekannten Strand,  
 Und ihre Lippe hauchte viel süße Schmeichelein —  
 Ach, nimmer keh' ich nach Bingen, lieb Bingen an dem Rhein!“  
 Sein Wort erstarb in Schweigen, sein Blick ward trüb und leer,  
 Sein Händedruck war kraftlos, er seuzte leis und schwer.  
 Wohl lauschte sein Gefährte, doch das Leben war verloht,  
 Der fremde deutsche Krieger im fernen Land war todt.  
 Der Mond erhob sich langsam und schaute still hinab  
 Auf den rothen Sand der Wahlstatt, auf manch ein offenes Grab;  
 So ruhig auf dies Schreckbild fiel sein leichter Silberschein,  
 Wie auf das ferne Bingen, schön Bingen an dem Rhein.

(Strodtmann.)

## XIV.

## Tennyson.

## 1) Mariana.

Mit Mooose dick umkrustet stand  
 Im Garten jeder Blumenstock;

Der Schlinge, die den Pfirsich band,  
 Entfallen war ihr morscher Pflock.  
 Der Wind durchstrich die Scheune frei,  
 Die Klin' am Thore knarrt' und schlug  
 Und wehend Gras am Giebel trug  
 Das Dach der öden Meierei.  
 Sie sagte nur: „Mich schiebt der Friede;  
 Mein Theil hier ist die Noth!  
 Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;  
 Ich wollt', ich wäre todt!“  
 Sie weinte mit des Abends Thauen,  
 Sie weinte, wenn das Frühlicht schien:  
 Sie konnte nicht zum Himmel schauen  
 Bei Abendroth und Morgengläh'n.  
 Nur nach der Fledermäuse Schwirren,  
 Wenn kalt und feucht der Nachtwind blies,  
 Zog sie den Vorhang auf und ließ  
 Ihr Auge durch das Dunkel irren.  
 Sie sagte nur: „Mich schiebt der Friede;  
 Mein Theil hier ist die Noth!  
 Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;  
 Ich wollt', ich wäre todt!“  
 Manchmal der Gule Flügel schlag  
 Bernahm sie — dann war alles still;  
 Der alte Haushahn schrie vor Tag,  
 Vom Kamp her scholl der Kuh Gebrüll.  
 Es war ein dumpfes Ginerlei;  
 Sie lag halb wach und halb im Schlaf,  
 Bis sie der Stral des Morgens traf,  
 Aufdämmernd um die Meierei.  
 Sie sagte nur: „Mich schiebt der Friede;  
 Mein Theil hier ist die Noth!  
 Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;  
 Ich wollt', ich wäre todt!“  
 Einen Steinwurf in das Feld hinein  
 Mit schwarzen Wassern schlief ein Teich;  
 Den überkrochen, rund und klein,  
 Sumpfmooose grün und zäher Laich.  
 Eine Pappel beb' an seinem Saum  
 Mit weißen Blättern, wie beschnit;  
 Im öden Lande Meilen weit  
 Mit knorrigem Bast der einzige Baum.  
 Sie sagte nur: „Mich schiebt der Friede;  
 Mein Theil hier ist die Noth!  
 Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;  
 Ich wollt', ich wäre todt!“  
 Und fuhr der Nachtwind durch's Gefild,  
 Ging tief der Mond im Wolkenmeer,  
 Dann flog des Baumes Schattenbild  
 Im weißen Vorhang hin und her.  
 Und stand der Mond noch tiefer — tief  
 Am Horizont — dann lagen Zweig  
 Und Blatt auf ihrer Stirne bleich  
 Und auf dem Bett, in dem sie schlief.  
 Sie sagte nur: „Mich schiebt der Friede;  
 Mein Theil hier ist die Noth!  
 Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;  
 Ich wollt', ich wäre todt!“  
 Thürknarren ohne Unterlaß  
 Durchzog das träumerische Haus;  
 Die Fliege summt' am Fensterglas,  
 Im Täfelwerke pfiß die Maus.  
 Vor ihrem innern Auge glitt  
 Manch alt Gesicht die Wand entlang;  
 Manch alte Stimme rief im Gang  
 Und leis erscholl manch alter Tritt.  
 Sie sagte nur: „Mich schiebt der Friede;  
 Mein Theil hier ist die Noth!  
 Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;  
 Ich wollt', ich wäre todt!“

Der ew'ge Pendelschlag der Uhr,  
Der Sperling, der am Dache schrie,  
Der Wind, der durch die Bappel fuhr,  
Ach, alles das verwirrte sie!  
Doch was ihr Herz am meisten haßte,  
Das war die Zeit, wann durch den Sal  
Dickstaubig lief' der Sonne Stral,  
Zur Stunde, wo der Tag erblaßte.  
Dann weinte sie: „Mich rieht der Friede;  
Mein Theil hier ist die Noth!  
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;  
O Gott, wär' ich nur todt!“  
(Freiligrath.)

## 2) Mariana im Süden.

Ein einz'ger schwarzer Schatten ruht'  
Am Haus, das in der Ebne stand;  
Durch Läden ward gedämpft die Glut  
Und staubger Wein umspann die Wand.  
Rechts eines Berggrats blauer Kamm,  
Born eines Strombette's leere Schlucht,  
Indeß fernhin in seichter Bucht  
Das Wasser trägt zum Ufer schwamm.  
„Maria!“ klagte sie voll Pein,  
„Ave Maria!“ Nacht und Morgen;  
„Ach,“ sang sie, „ganz allein zu sein,  
Liebevergeffen und weltverborgen!“  
Und als ihr Singen trüber ward,  
Rief sie herniedergleiten sacht  
Durch roß'ge Finger, schlau und zart,  
Der braunen Locken äpp'ge Pracht.  
Und wie das Haar hinunterfloß,  
Erglühete, wie aus heil'gem Schrein,  
Der düstern Augen Himmelschein,  
Des Schmerzes Heimat, thränenlos.  
„Maria!“ klagte sie voll Pein,  
„Madonna, trüb ist Nacht und Morgen.“  
„Ach,“ sang sie, „ganz allein zu sein,  
Liebevergeffen und weltverborgen!“  
Bis all die Purglut erblich  
Zu tiefem Gelb am Meeresstrand,  
Warf sie auf ihre Kniee sich,  
Betend zu unsrer Frau gewandt.  
Sie sehte bang: „Nimm das Gewicht  
Des Kummers ab mir gnadenreich!“  
Und aus dem Spiegel strakte bleich  
Ihr wunderherrliches Gesicht.  
Sie sprach: „Ist dies der Schönheit Schein,  
Die er gepriesen Nacht und Morgen?  
Weh mir, ich wach' und schlaf' allein,  
Liebevergeffen und weltverborgen!“  
Es blüht' kein Lann, kein Vogel sang,  
Kein Wölkchen stand am Himmelszelt,  
Des Tages dumpfe Schwüle drang  
Durchs salzundampfe, dürre Feld;  
Bis Mittags wieder sie entschlief  
Und glaubt' im Verggras tief zu gehn  
Und Heimatslüfte hörte wehn,  
Indeß durch's Thal ein Bächlein lief.  
Im Schlaf ward milder ihre Pein,  
Doch murmelnd, wie bei Nacht und Morgen,  
Sprach sie: „Mein Geist ist hier allein,  
Liebevergeffen und weltverborgen!“  
Sie träumt' und wußt', es sei ein Traum,  
Sie sah ihn, doch er war es nicht.  
Sie wachte auf: der Quelle Schaum  
Verstob; im glühnden Sonnenlicht  
Stand ein Olivenbaum, verbrannt,

Am Strombett, das vom Staube weiß,  
Und all das Nichtmeer, grell und heiß,  
Ziel blendend auf des Hauses Wand.  
Sie flüsterte mit dumpfer Pein,  
Klangloser als bei Nacht und Morgen:  
„O Mutter, laß mich nicht allein  
Vergeffen leben und sterben verborgen!“  
Dann stand sie auf und aus dem Schrein  
Zog sie manch alten Brief hervor;  
Darin stand: „Treu muß die Liebe sein  
Dem Schönsten, das die Welt erkor.“  
Ihr war's, als schlich' an ihrer Thür  
Ein Schemen hin mit höh'n'schem Wort:  
„Doch nun, wo deine Schönheit fort,  
Magst du allein sein für und für!“  
Da schrie sie auf: „O Herz von Stein!  
Graufame Liebe, die sich morgen  
In Hohn kehrt, soll ich hier allein  
Vergeffen leben und sterben verborgen!“  
Doch manchmal, wenn verschied der Tag,  
War's ihr, als trat' ein Schemen ein,  
Der sah in's Auge ihr und sprach:  
„Du sollst nicht länger einsam sein.“  
Verlöbchend seiner Fadel Brand,  
Ging mählich still der Tag zur Ruh  
Und langsam floß dem Osten zu  
Der schwarze Schatten ihrer Wand.  
„Der Tag wird Nacht,“ sprach sie voll Pein,  
„Der Tag wird Nacht, die Nacht wird Morgen  
Und Tag und Nacht bleib' ich allein,  
Liebevergeffen und weltverborgen!“  
Am Abend sang das Heimchen schrill,  
Wie von der See her kam ein Ton;  
Sie stieß die Läden auf und still  
Trat sie hinaus auf den Balkon.  
Da schimmerte in roß'ger Pracht  
Der Abendstern auf ihre Zähen  
Und dunkler durch die stillen Sphären  
Klomm, Stern um Stern, herauf die Nacht.  
Und weinend klagte sie voll Pein:  
„Die Nacht kommt, der da folgt kein Morgen,  
Dann hör' ich auf allein zu sein,  
Liebevergeffen und weltverborgen!“  
(Strodtmann.)

## 3) Godiva.

Ich wartete zu Kobentry des Bahnzugs;  
Ich hing mit Volk und Kellnern auf der Brücke  
Und blickt' auf die drei schlanken Thürme; — dort  
Des Ortes alte Sage formt' ich also: —  
Nicht wir allein, die jüngste Saat der Zeit,  
Männer von gestern, die wir das Vergangne,  
Rasch wie ein Rad sich drehet, zu Boden sprechen  
Und dies und das von Recht und Unrecht plandern —  
Nicht wir allein erbarmten uns des Volks  
Und knirschten zornig, sahn wir's übersteuert;  
Nein — Sie, die Liebliche vor tausend Sommern,  
Godiva, Gattin jenes grimmen Karls,  
Der Herrscher war in diesem Kobentry,  
That mehr und litt mehr und erreichte mehr.  
Denn als er ausschrieb eine schwere Steuer  
Und alle Mütter ihre Kinder brachten,  
Jammernnd: „Wir sterben Hungers, wenn wir zahlen!“  
Da suchte sie und fand sie ihren Herrn,  
Wo er, allein, inmitten seiner Hunde,  
Die Halle maß, sein Bart zwei Schube vor ihm  
Und eine Elle hinter ihm sein Haar.

Sie sagt' ihm alles, sagt' ihm: „Sie verhungern, Dafern sie zahlen!“ — was ihm seltsam schien.  
 „Um Solche,“ höhnt' er, „nicht den kleinen Finger Richtigst du dir!“ Sie drauf: „Ich stürb' um sie!“  
 Er lacht' und schwur bei Peter und bei Paul,  
 Dann faßt er lächelnd ihren Demantohrering!  
 „Ach, ach, du sprichst!“ — „Nein,“ rief sie, „prüfe mich!

Ich thue, was du willst, um sie!“ — Sofort  
 Aus einem Herzen, rauh wie Frau's Hand,  
 Rührt er: „So reite nackt denn durch die Stadt,  
 Und ich erlasse diesen Zoll!“ und murrend  
 Schritt er von dannen, hin durch seine Hunde.

Als sie allein nun war, da, wie wenn Winde  
 Aus Nord und Süd losrausen auf einander,  
 Bekämpften ihre Leidenschaften sich  
 Für eine Stunde — bis das Mitleid siegte.  
 Und einen Herold sandte sie sie hinaus;  
 Den hieß sie künden den Trompetenschall  
 Den harten Preis; doch daß sie willig sei,  
 Das Volk zu lösen! Drum, bei seiner Liebe  
 Ansehe sie's, daß bis zur Mittagszeit  
 Kein Auge frech zur Strafe niederschau'n,  
 Kein Fuß die Strafe frech betreten möge!  
 Zu Hauße halten wolle jeder sich,  
 Die Thür verriegelt, zugemacht das Fenster!

Dann stoh sie in ihr innerstes Gemach  
 Und hakte los dort die verbundenen Adler,  
 Die ihr der Earl geschenkt: ihr Gürtelschloß.  
 Bei jedem Athemholen hielt sie inne,  
 Fast wie ein Sommermond, der aus Gewölk  
 Schambast hervortritt. Schüttelnd dann ihr Haupt,  
 Ergoß ihr wellig Haar sie bis auf's Knie;  
 Zog rasch sich aus; stahl sich die Trepp' hinab;  
 Und, wie ein Sonnenstrahl, von Säul' zu Säule  
 Glitt sie und huschte, bis am Thor sie stand.  
 Dort ihren Zelter traf sie: Purpurzeug  
 Deckt' ihn, mit Golde prächtig blasenirt.  
 Dann ritt sie fort, mit Keuschheit angethan.  
 Die Kiste schwiegen und der leise Wind,  
 In Ehrfurcht lauschend, wagte kaum zu athmen.  
 Die Drachenhäupter an des Palastdach's  
 Metall'nen Rinnen schienen ihr zu blinzeln;  
 Des Hofsunds Bellen macht' ihr Antlitz flammen  
 Und ihres Zelters Hufschlag bebte Schrecken  
 Durch ihre Pulse! Dann die Spalten rings  
 Der blinden Mauern! Ach, und die phantast'schen  
 Neugier'gen Giebel! Doch hielt sie sich aufrecht,  
 Bis sie vom Feld her durch das graue Stadthor  
 Den blüh'nden Flieder weiß erglänzen sah.

Dann ritt sie heim, mit Keuschheit angethan.  
 Und sieh', ein roher, niedriger Gesell,  
 Abscheu und Sprichwort aller Folgezeit,  
 Ein Vöcklein bohrend, lauerte: — doch plötzlich,  
 Eh' seine Augen ihren Willen hatten,  
 Betraf sie Blindheit — Blindheit für all' Zeit!  
 So hat die Macht, die edle Thaten schült,  
 Den schändlichen Mißbrauch eines Sinns geächtigt:  
 Sie aber wußt' es nicht und ritt vorbei.  
 Da auf einmal, mit zwölf gewalt'gen Schlägen,  
 Von hundert Thürmen klirr't und hämmerte  
 Schamlos der Mittag — ein Schlag nach dem andern!  
 Doch grade da beschritt sie ihr Gemach,  
 Trat dann hervor in Kron' und Purpurkleid  
 Vor ihren Herren, nahm hinweg die Steuer  
 Und schuf sich lächelnd einen ew'gen Namen.

(Freiligrath.)

#### A) Lady Alara Vere de Vere.

Lady Alara Vere de Vere,  
 Mit mir es nimmer euch gelingt:  
 Ihr brächt wohl gern ein bäurisch Herz  
 Aus Kurzweil, eh' zu Hof ihr gingt.  
 Eu'r hold Gesicht betrog mich nicht,  
 Ich sah die Schling' und zog zurück;  
 Der Sproß von hundert Grafen ist  
 Für unsereins kein passend Glück.

Lady Alara Vere de Vere,  
 Wie stolz ihr auch den Namen tragt,  
 Ihr seid nicht stolz genug für mich,  
 Der ich nach meinem nie gefragt.  
 Nicht euch zum Scherz bräch' ich ein Herz,  
 Das nach viel edlerm Reiz begehrt.  
 Ein einfach blühend Mädchen ist  
 Wohl hundert Wappenschilder werth.

Lady Alara Vere de Vere,  
 Seht euch nach sanftern Knaben um!  
 Und wärt ihr Königin der Welt,  
 Nicht beugt' ich meinen Sinn darum.  
 Ihr wolltet sehn mein Liebesflehn,  
 Als Antwort nehmt Verachtung hin;  
 Der Leu auf eurem Steinportal  
 Ist kälter nicht, als ich es bin.

Lady Alara Vere de Vere,  
 Mir kommt Seltsames in den Sinn;  
 Nicht dreimal blühn die Linden, seit  
 Der junge Lorenz ging dahin.  
 Wie hold ihr blickt, die Worte schickt,  
 Auf's Zaubern mögt ihr euch verkehrt;  
 Doch um den Hals das blut'ge Mal  
 Habt schwerlich ihr verlangt zu sehn.

Lady Alara Vere de Vere,  
 Als so ihn seine Mutter sah,  
 Da ward sie wild nach Weiber Art,  
 Manches Wahres sprach von euch sie da.  
 Ein bitteres Wort vernahm ich dort:  
 Ich mag's nicht wieder sagen hier,  
 Sie hat die ruh'ge Haltung nicht  
 Des Hauses derer Vere de Vere.

Lady Alara Vere de Vere,  
 Ein Spud hat eure Hall' umstellt;  
 Die Blutschuld klebt an eurer Thür,  
 Ihr habt ein braves Herz vergällt.  
 Ihr gingt drauf los gewissenlos,  
 Daß dem Bescheidnen wuchs der Muth;  
 Dann traf ihn eurer iber Blicd  
 Und schlug ihn euer adlig Blut.

Glaubt mir, Alara Vere de Vere,  
 Vom blauen Himmel schaun darein  
 Der alte Gärtner und sein Weib  
 Und lächeln eurer Ahnenreihn.  
 Doch wie dem sei, ich denke frei:  
 Nur der ist edel, der da gut;  
 Ein gutes Herz wiegt Kronen auf  
 Und Ehrlichkeit Normannenblut.  
 Ich kenn' euch, Alara Vere de Vere,  
 Ihr seid der Thürm' und Hallen satt  
 Und euer stolzes Auge blickt  
 Vor langer Weile müd und matt;  
 Gesundes Blut und reiches Gut  
 Schützt euch vor frankem Grillen nie,  
 Ihr wißt die Zeit nicht zu verthun,  
 Dann spielt ihr Streiche denn, wie die.  
 Alara, Alara Vere de Vere,  
 Und drückt die Zeit euch gar zu schwer,  
 Sind Bettler nicht an eurem Thor?  
 Kein Armer rings im Land umher?



Nehmt euch der Waisenkinder an  
Und lehrt sie lesen, lehrt sie nähen!  
Gott bittet um ein menschlich Herz  
Und laßt den Bauerburichen gehn!

(Hertzberg.)

### 5) Genont.

Es liegt ein Thal im Ida, lieblicher  
Als alle Thäler in Joniens Bergen.  
Der wallende Nebel fließt die Schlucht hinab,  
Streckt aus den Arm und kriecht von Pinie  
Zu Pinie langsam fort. An beiden Seiten  
Halbwegs hinab prangt Halb' und Wiesenjaun  
In Blumen schmuck und drunten tief erbraunt  
Der lange Bach, der durch die Klufft sich stürzt  
Von Katarakt zu Katarakt ins Meer.  
Hinter dem Thal erhebt der Gargarus  
Zuhöchst sein Haupt gen Morgen; aber vorn  
Erschließt sich weit der Engpaß und enthält  
Troas und Ilions säulenreiche Burg  
Die Krone Troas.

Hierher kam um Mittag

Denone trüb und irrt umher, verlassen  
Von Paris, der noch jüngst ihr Spielgenos.  
Verwetzt war ihrer Wangen Rosenglut  
Und um den Nacken floß ihr Haar hinab  
Oder hinabgestossen schien's zu Haar.

An einen weinumrankten Fels gelehnt,  
Sang sie der Einsamkeit, bis niederwärts  
Zu ihrem Sitz des Bergs Schatten glitt:

„O Mutter Ida, quellenreiche Ida,  
Geliebte Mutter, hör mich vor dem Tod!  
Dein Mittagsruh umfangt den Hügel feht;  
Die Grille sitzt verstummt im hohen Gras;  
Die Eidechse' deren Schatten fällt am Stein,  
Ruht schattengleich und die Gittale schläft.  
Die Blume neigt das Haupt; die goldne Biene  
Wiegt in der Lilie sich — nur ich bin wach,  
Das Auge thränenvoll, das Herz voll Liebe.  
Es bricht mein Herz, trüb ist das Auge mir  
Und meines Lebens bin ich mild' und satt.

„O Mutter Ida, quellenreiche Ida,  
Geliebte Mutter, hör' mich vor dem Tod!  
Hör mich, o Erde, hörst mich, Hügel, Höhlen,  
Darin die kalte Schlangenkönigin haust!  
Bergquellen ihr, ich bin des Fluggotts Tochter,  
Hört mich, denn ich will reden und mein Lied  
Soll all mein Leid aufhürmen, wie sich dort  
Die Burg bei leisem Harfenklang erhob,  
Ein freigeordneter Nebel — denn vielleicht,  
Indem ich davon rede, mag mein Herz  
Ein Weilchen seinem tiefem Weh entfliehn.

„O Mutter Ida, quellenreiche Ida,  
Geliebte Mutter, hör mich vor dem Tod!  
Im Frühroth harret ich an der Hügel Fuß,  
Thaudunkel droben war die Bergesgalde,  
Thaudunkel droben auch der Pinie Laub:  
Da kam der schöne, o, der schlechte Paris  
Mit einer Ziege, kofschwarz, weißgehört,  
Weißfüßig, her allein von Simois' Nied.

„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!  
Fernher rief mich der Gießbach aus der Klufft,  
Fern droben traf der stille Morgenstral  
Den jungfräulichen Schnee. Gesenkten Blicks  
Saß ich allein: — weiß schimmernd wie ein Stern  
Schritt er durchs Dämmrungsgrau; ein Pantherfell  
Hing um die Schulter ihm, doch göttergleich  
War seine Stirn umloht von sonnigem Haar

Und seine Wang' erglänzte, wie im Bach  
Der aufgewechte Schaum. Mein ganzes Herz  
Flog ihm umarmend zu, noch eh' er kam.

„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!  
Er lächelte und in der weisen Hand  
Rief einen Apfel er vom lautersten  
Heperischen Gold mich sehn, ambrosisch duftend.  
Und wie ich hinsah und ihm lauschte, floß  
Der Rede voller Strom von seinen Rippen  
Mir tief ins Herz:

„Denone, Theuerste,  
Schönstirnige Denone, süßes Herz,  
Sieh diese Frucht. Die Inschrift ihrer Schale:  
„Der Schönsten!“ weißt' sie dir, so dünkt mich, zu,  
Die lieblicher als alle Dreaaden  
Auf Idas Höhn, die lieblichste an Armuth  
Des Gangs und an verschlungener Brauen Reiz.“

„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!  
Auf meinen drückt' er seinen blühnden Mund  
Und sprach: „Als sich die ganze Götterschar  
In Peleus' Hallen jüngst verammelte,  
Flog dieser Apfel auf den Tisch und Pant  
Erhob sich drauf, wem er mit Recht gebühre;  
Die leicht beschwingte Iris brachte ihn  
Mir gestern, mit der Vottschaft, daß mich alle,  
Gewählt zum Schiedsmann. Hera kommt noch heut,  
Pallas und Aphrodite: jede fordert  
Den Preis der Schönsten. In der Grotte magst  
Du hinter jenem alten Pinienstrauch  
Sie hören ungehört und ungehört  
Sie schaun und Paris Götter richten sehn.“

„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!  
Um Mittag war's: ein Silberwölkchen nur  
Umshwebte irren Flugs die Pinienhänge  
Der langen Schlucht. Da kamen sie zum Hain,  
Zu ihren Füßen glühten Krokus auf,  
Veilchen und Amaranth und Asphodill,  
Lotos und Lilien; und im Windeswehn  
Schwang sich der Epheu und der rankende Wein  
Zu Häupten hin und her und schlang sich kraus  
In Festgewinden um die knorren Aeste,  
Mit Dolde, Beer' und Blum' allüberall.

„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!  
Im Baume hoch saß ein behelmter Pflau,  
Ein Goldgewölk floß über ihn und sentte  
Sich lei' herab, enttäufend duffgen Thau.  
Zuerst vernahm ich ihre Stimme dann,  
Vor der, wenn sie den Himmel wie ein Licht  
Durchwandelt groß und klar, sich alle Götter  
In Ehrfurcht neigen. Sie bot Paris an  
Uneingeprüfete königliche Macht  
Und weite Herrschaft, reiche Revenüen  
Zur Förderung des Staats, aus manchem Thal  
Und flusdurchströmten, kornumwegten Feld,  
Aus Minen, unerhöplich an Metall.  
Auch Huld und Dienstpfligt, (sprach sie), Schoß und Zoll  
Von mancher Binnenstadt, manch' weitem Hafen,  
Wo, von der Burg beschattet, Mast an Mast  
Hochthürmend aufragt in kristallner Bai.

„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!  
Sie sprach noch mehr und immer nur von Macht,  
„Die alles Thuns und Trachtens Endziel ist;  
Macht, die der Zeit sich anbequemt; durch Weisheit  
Geschaffen und erhalten, und im Bund  
Mit allen Nachbarkürsten, bis das Scepter  
Der Hand entfällt. Solch hehr Geschenk von mir,  
Der Himmelskön'gin, muß dir, Königssohn,  
Der zwar ein Hirt nur, doch ein Königssohn,  
Willkommen sein, da nur der mächt'ge Mann  
Zumeist den Göttern gleicht, die sel'ger Ruh

An sel'gem Ort in stiller Höh sich freun,  
Ueber dem Donner, wandellos beglückt  
In dem Bewußtsein ihrer höchsten Macht.“

„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!  
Sie schwieg, und Paris hielt die goldne Frucht  
Ihr schon entgegen, also schmeichelte  
Die Hoffnung ihm auf Macht; doch Pallas stand  
Etwas abseit und ließ den ehren Speer,  
Der ihre glänzend nackten Glieder kreuzte,  
Kalt auf der perlenweißen Schulter ruhn,  
Indes ihre Auge voll und ernsthaft klar  
Ueber der schnee'gen Brust und zorn'gen Wange,  
Des Ausspruchs harrend, wachte; und sie sprach:  
„Selbstachtung, Selbsterkenntniß, Selbstbeherrschung,  
Nur diese drei verleihn uns höchste Macht.  
Doch nicht nach Macht zu streben (denn die Macht  
Kommt ungerufen schon), nein, das Gesetz,  
Nach dem wir leben, furchtlos zu vollziehn,  
Und weil das Recht Recht ist, dem Recht zu folgen,  
Das wäre Weisheit, die den Folgen trotzt.“

„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!  
Sie sagte: „Nicht mit Gaben lock ich dich.  
Es könnte mich der Lohn nicht schöner machen.  
Beurtheilst du nach dem mich, was ich bin,  
So wirst du als die Schönste mich erkunden.  
Doch wenn zu schwach dein sterblich Auge ist,  
Um, unbestochen durch Gewinn, beim Anblick  
Enthälter Göttlichkeit der Schönheit Preis  
Zu fänden unbeirrt, so sei gewiß,  
Ich will dich lieben, treu dir zugefellt,  
Daß meine Kraft mit deinem Blut vermählt,  
In deinen Adern göttlich gleich erglühe,  
Dich durch ein Leben von Gefahr und Sturm  
Und That zu fördern, bis in dir Gebuld  
Durch Thätigkeit erstarkt, und bis dein Wille,  
Gerecht und rein, in der Erfahrung Kreis  
Vollkommner Freiheit hehres Maß erfüllt.“

„Sie schwieg und Paris sann. Ich rief: O Paris,  
Sib ihn der Pallas! Doch er hörte nicht,  
Vielleicht: auch wollt' er mich nicht hören. Weh!

„O Mutter Ida, quellenreiche Ida,  
Geliebte Mutter, hör' mich vor dem Tod!  
Idalions Aphrodite, schönheitsprangend,  
Früh wie der Schaum aus Naphos' Flut enttaucht,  
Strich mit den zarten Rosenfingern sich  
Von ihrer warmen Stirn und Brust das Haar,  
Daß ihr ambrossisch um den lichten Hals  
Und Nacken waltete; aus den Weilchen glänzte  
Ihr rosiges Fuß und durch des Weinlaub's Schatten  
Flog um die schön geründete Gestalt,  
Wenn sie sich regte, hell der Sonnenchein.

„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!  
Mit feinem Lächeln in dem sanften Blick,  
Dem Herold ihres Sieges, nahte sie  
Und raunt' in's Ohr ihr: „Ich verspreche dir  
Das huldvoll schönste Weib in Griechenland.“  
Dann lachte sie. Ich schloß vor Angst die Augen —  
Doch als ich aufsaß, schaut' ich Paris' Arm,  
Den ausgestreckten, langsam niederfallen  
Und sah der großen Hera zornigen Blick,  
Als sie im goldenen Gemölk verschwand,  
Und unterm Laubdach stand ich ganz allein  
Und von der Zeit bis jetzt bin ich allein  
Und werd' allein sein bis an meinen Tod.

„Doch, Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!  
Das schönste — schönste Weib? Bin ich nicht schön?  
Mein Freund hat es mir tausendmal gesagt.  
Mich dünkt, ich muß doch schön sein; gekern noch,

Als ich vorbeisritt, froh ein wilder Panther  
Mit Augen wie der Abendstern in's Dämlich  
Mit wedelndem Schweif zurück. Und huldvoll ist sie?  
O, süßer Berghirt, daß mein Arm dich dich  
Umrannte und daß meine heißen Lippen  
An deine fest sich schlossen, raschen Thau  
Fruchtbarer Küsse träufelnd, wie im Herbst  
Auf Sinois' Flut der Regen niederrauscht!

„O Mutter, höre mich vor meinem Tod!  
Sie fällten mir die höchsten Pinien,  
Die dunklen Pinien, die den Felsenfaum  
Der blauen Schlucht umwallten und vom Schnee  
Des Gipfels bis zum schneeigen Wasserfall  
Die junge Adlerbrut hegte; — es scholl  
Aus ihrem dichten Laub im Morgenbunkel  
Des Panthers dumpfes Brüllen, wenn ich drunten  
Im Thale saß. Ach, nimmer, nimmer sieht  
Denone einsam mehr den Morgennebel  
Durchwehen ihr Gezweig, noch drüberhin  
Hinschweben Silberwölkchen, mondbeglänzt,  
Zwischen dem Strom und Zitterlicht der Sterne.

„O Mutter, höre mich vor meinem Tod!  
Ich wollte, daß in den verfallnen Hürden,  
Unter den Blüten, die der Schlucht entrollt,  
Oder im dürren Dickicht ich sie trafe,  
Die Schändliche, die ungeladen kam  
In Pelens' schöne Hallen zum Gelag  
Und auf den Tisch den goldnen Apfel warf  
Und diesen Wechsel schuf; daß meinen Zorn  
Ich ihr in's Antlitz schleudern könnt' und sagen,  
Wie sehr ich hasse ihre Gegenwart,  
Den Göttern sowie Menschen gleich verhaßt.

„O Mutter, höre mich vor meinem Tod!  
Hat er nicht Liebe tausendmal geschworen  
In diesem grünen Thal, am grünen Hang,  
Auf diesem Stein, in diese meine Hand?  
Mit Küssen sie bedeckt? benetzt mit Thränen?  
Glückliche Thränen, diesen gliicht ihr nicht!  
Glücklicher Himmel, trägtst du meinen Anblick?  
Glückliche Erde, trägstst du mein Gewicht?  
O Tod, Tod, Tod, du ewig ziehnde Wolke,  
Unglückliche auf Erden sind genug;  
Geh du den Glücklichen, die leben mögen,  
Vorbei und schreite vor mein Lebenslicht,  
Beschatte meine Seele, daß ich sterbe!  
Schwer drückst du auf das Herz im Busen mir:  
Drück schwer auf meine Augen, laß mich sterben!

„O Mutter, höre mich vor meinem Tod!  
Ich sterbe nicht allein; denn mehr und mehr  
Gestalten feurige Gedanken sich  
In mir, die ich verfolge bis zum Ziel,  
Wenn dumpfe Töne Nachts dem Berg enthallen  
Wie Schritte, die von Teppichen gedämpft.  
Mein Vorsatz schwebt mir fern und dunkel vor  
Und zweifelhaft, wie eine Mutter wußt  
Die Züge ihres Kindes im Voraus träumt,  
Eh' es geboren. Ihres Kindes! — Schauern  
Erfasht mich — nie will ich ein Kind gebären,  
Das mich mit feines Waters Augen quält!

„O Mutter, höre mich vor meinem Tod!  
Hör, Erde, mich! Allein will ich nicht sterben,  
Daß nicht ihr lustig schrill Gelächter mich  
Auf kaltem, sternlosen Todespfad  
Trostlos umschalle, weil ich den Geliebten  
Der Griechin ließ. Ich will hinunter gehn  
Nach Troja und noch vor der Sterne Licht  
Dort mit Kassandra reden; denn sie sagt,  
Ein Feu'r umtanze sie und ewig klinge  
Ein Ton ihr von Bewaffneten im Ohr.

Nicht weiß ich, was es sein mag, doch ich weiß,  
Daß wo ich immer weile Tag und Nacht,  
Mir Erd' und Luft Ein brennend Feuer scheint."  
(Strodtmann.)

## 6) Locksley Hall.

Freunde, laßt mich hier ein Weilschen, da noch kaum  
der Morgen graut;  
Laßt mich hier, und braucht ihr meiner, stoßt in's  
Hieshorn hell und laut.  
's ist der Ort und ringsum tönt des Strandhufns  
Schrei noch wie zuvor,  
Trübe Sonnenschimmer fliegen über Locksley Hall  
durch's Moor;  
Locksley Hall, das in der Ferne überhaut den san-  
digen Plan  
Und die hohlen Meereswogen, die dem Strande  
donnernd nah'n.  
Manche Nacht aus jenen Fenstern blickt' ich, eh zur  
Ruh ich ging,  
Zum Orion auf, der langsam scheidend dort im  
Westen hing.  
Manche Nacht durch Nebelschatten sah ich die Ple-  
jaden glüh'n  
Wie ein Schwarm von Feuerfliegen, die im Silber-  
nehe sprüh'n.  
Hier am Ufer wandernd nährt' ich einer hehren  
Jugend Traum  
Mit des Wissens Feenmärchen und der Frucht vom  
Zeitbaum.  
Hinter mir die Jahre ruhten wie ein reiches Erntefeld,  
Heiß die Gegenwart umschloß ich, die der Zukunft  
Kein enthält;  
Und in künft'ge Zeit, soweit ein Menschenauge  
blicken mag,  
Taucht' ich ein und sah die Wunder von der Menschheit  
ein'gem Tag. —  
In dem Lenze färbt Rothflehchens Brust ein tiefer  
Scharlachhauch;  
In dem Lenze wächst dem Kiebitz neu der Kamm,  
dem muntren Gausch;  
In dem Lenze schillert bunter noch der Taube  
Schwingenpracht;  
In dem Lenze wird des Jünglings Herz in Liebe  
schnell entfaßt.  
Weich war damals ihre Wange, älter fast erschien  
sie drum,  
Und an allen meinen Schritten hing ihr Auge  
forschend, stumm.  
Und ich sagte: „Bäschen Amy, sprich und sag' die  
Wahrheit mir,  
Glaub mir, Bäschen, alle Ströme meines Wesens  
zieh'n zu dir.“  
Ihre bleiche Wang' und Stirne schaut' ich rosig hell  
erküh'n,  
Wie ich in des Nordens Nächten sah ein rothes  
Licht ergüh'n.  
Und sie wandte sich und stürmisch pochte ihres Herzens  
Schlag,  
In des braunen Auges Dunkel dämmerte der  
Seele Tag.  
Und sie sprach: „Ich barg mein Fühlen, fürchtend  
deinen Spott und Hohn.“  
Sprach: „Du liebst mich, Better?“, weinte: „Lange  
liebt' ich dich ja schon.“  
Liebe nahm das Stundenglas und wandt' es um in  
glühnder Hand,  
Jede Stunde, leicht geschüttelt, rann dahin wie  
goldner Sand.

Liebe nahm die Lebensharfe, die sie schlug mit  
mächtigem Klang,  
Daß die Saite „Selbst“ erbebt und mit sanftem  
Ton zerprang.  
Manchen Morgen auf dem Moorland hörten wir  
das Schlagholz gellen  
Und ihr Flüstern ließ die Brust mir von des Lenzes  
Vollkraft schwellen.  
Manchen Abend schauten schweigend wir den Schiffen  
nach vom Strand  
Und es strömte Seel' in Seele, wenn sich Ripp' zu  
Rippe fand.  
O mein schales, leichtes Bäschen! meine Amy, mein  
nicht mehr!  
O, das trübe, trübe Moorland! O, das öde, öde Meer!  
Falscher, als ein Herz ergründen, als ein Lied es  
singen kann,  
Trugst du slavisch deines Vaters Drohn und  
böser Zunge Bann.  
Soll ich Glück dir wünschen? — Da du mich gelannt  
und thöricht dich  
Weggeworfen an ein Wesen, schlechter, niedriger als ich!  
So wird's kommen: du wirst sinken, abwärts sinken  
Tag für Tag,  
Abgestumpft wird alles Edle, bis dein Herz ihm  
gleichem mag.  
Wie der Gatte, so die Gattin; deiner ist ein Bauer nur  
Und zum Staube dich hinab ziehn wird die rohere  
Natur.  
Halten wird er dich, wenn seiner Neigung Gluten  
sich verzehrt,  
Etwas besser als sein Windspiel, etwas lieber als  
sein Pferd.  
Was ist das? sein Aug' ist gläsern; frag' nicht, ob  
es schwer vom Wein —  
Geh zu ihm, die Pflicht gebet es; küß ihn, küß  
ihn lieb und fein.  
Nüde ist der Lord, vielleicht vom seltenen Denken  
stumpf sein Hirn:  
Deine leichtern Phantasieen laß umgarkeln seine Stirn.  
Antwort wird er darauf geben, leicht verständlich —  
ha, genug!  
Besser wär's, daß du gestorben, ob ich selbst dich  
auch erschlug!  
Besser wär's, wir lägen beide, dieser Herzensschmach  
entrußt,  
Einer in des andern Armen, sterbend Brust an  
Brust gedrückt.  
Fluch der Sägung, die da sündigt an der Jugend  
frischer Kraft!  
Fluch der Lüge der Gesellschaft, die die Wahrheit  
feig erschläft!  
Fluch den Formen, die uns kränzlich-matt in Un-  
natur verbildet!  
Fluch dem Golde, das der Thoren niedre, platte  
Stirn verguldet!  
Tob' ich? Wohl, mir ziemt's zu toben! — Wenn dein  
Trug mich nicht berückt,  
— Wohl! es Gott! — kein Weib auf Erden hätte  
solche Lieb' beglückt.  
Ist's nicht Tollheit, festzuhalten, was so bitter  
Früchte bringt?  
Aus der Brust will ich es reißen, ob mein Herz  
auch mit zerpringt.  
Rein doch, nimmer! ob ich müßte leben auch so  
manches Jahr,  
Wie die greise Dohle, welche führt die krächzende  
Dohlschar.  
Wo ist Trost? vielleicht im Theilen dessen, was der  
Geist erfuhr?

Kann ich von ihr selbst sie trennen und, was gut war, lieben nur?  
 Eine kannt' ich, die ging unter; süß war all ihr Wort und Thun;  
 Eine kannt' ich — Seligkeit schon war's dem Blick, auf ihr zu ruhn.  
 Lieb' ich sie, gleich einer Todten, weil sie einst geglüht für mich?  
 Nein, sie liebte nie mich wahrhaft: Lieb' ist Liebe ewiglich.  
 Trost? Der Teufel selbst verschmäht ihn! Wahr ist jenes Lied voll Leid,  
 Daß des Schmerzes Schmerzenskrone die Erinnerung schöner Zeit.  
 Tödt' dein Gedächtniß, daß dein Herz es nicht erfahren mag,  
 In der Nacht, der todten, trüben, wenn der Regen tropft auf's Dach.  
 Wie ein Hund, im Traume jagt er, und du starrst zur Wand beklommen,  
 Wo das sterbende Nachtlicht flackert und die Schatten gehn und kommen.  
 Eine Hand dann weißt dir schaurig deines Gatten trunknen Schlaf,  
 Dein verwittert Gekissen, allen Jammer, der dich traf.  
 Die Phantome ungeborner Jahre flüstern: „Nimmer, nimmer!“  
 Und ein Lied aus weiter Ferne klingt in's Ohr dir mit Geinummer  
 Und ein Aug' in alter Liebe blickt dich an in deiner Pein.  
 Wende dich auf deinem Pfühle, schlafe ruhig wieder ein!  
 Wie! will die Natur dich trösten? ja, ein Stimmchen hör' ich schrein.  
 Eines Säuglings reinres Leben will dir Hort und Rettung sein.  
 Kinderlippen spotten meiner, bringen Frieden dir und Lust  
 Und mein jüngster Nebenbuhler drängt mich von der Mutter Brust.  
 Mit dem Kinde wirst dem Vater wohl auch Zärtlichkeit du weihn.  
 Dein zur Hälfte, sein zur Hälfte, wird es beider würdig sein.  
 O, ich seh' dich alt und förmlich, wie's der Kleinlichkeit mag ziemen,  
 Deiner Tochter Herz, das junge, niederpredgen mit Maximen.  
 „Die Gefühle seien schlimme Führer, die den Sinn umnachten —  
 Du auch hättest es erfahren.“ — Stirb in deinem Selbstverachten!  
 Ueberleb' es — sink noch tiefer — fühl' dich glücklich!  
 Aber ich?  
 Thätig will ich sein und handeln, sonst verzehrt Verzweiflung mich.  
 Was beginn' ich, da in solche Tage fiel mein Unglücksloos?  
 Gold verriegelt jede Pforte und das Gold erschleicht sie bloß.  
 Ueberfüllt sind alle Märkte, frech umworben Thir und Thor.  
 Mein ist nichts als eine zornige Seele — was denn nehm' ich vor?  
 Gern in Feindesland gefallen wär' ich in dem Völkerkampf,  
 Wo die Schlachtendommer tosen und die Reihn umhüllt der Dampf.  
 Doch der Groll verletzter Ehre wird mit Golde abgethan  
 Und die Nationen kurren thatlos nur einander an.

Kann ich nur in Trübsinn leben? Gib's kein Thun, das mich befreit?  
 Heile mich von dieser Regung, wunderbare Mutter Zeit!  
 Laß die wilde Lust mich fühlen, drinn ich vor dem Streit entbrannt,  
 Als ich vor mir meine Tage und des Lebens Lärm empfand;  
 Als ich glühend heiß mich sehnte nach der Zukunft großem Fest,  
 Wie ein Knabe, wenn zuerst er seines Vaters Feld verläßt.  
 Nachts auf dunklem Heerweg eilt er, bis ein ferner Schimmer glüht  
 Und er, eine grause Dämmerung, Londons Lichter flackernd sieht.  
 Gern voraus ihm stürmend beb't in ihm die Seele wild und warm  
 Und er blickt aufs Licht hernieder, mischt sich in den Menschenwärmen.  
 Menschen, meine Brüder, ewig heimst ihr neue Ernten ein:  
 Alles, was bis heut ihr thatet, wird nur Saat für morgen sein.  
 Ja, in künft'ge Zeit, soweit ein Menschenauge blicken mag,  
 Taucht' ich ein und sah die Wunder von der Menschheit einst'gem Tag;  
 Sah Berkebe die Himmel füllen, Zaubersflotten in den Lüften,  
 Die im Abendpurpurlichte kostbar edle Frucht ver schifften;  
 Hörte Schladkruf in den Wolken und es floß ein blut'ger Thau  
 Von der Völker lustigen Schiffen, kämpfend hoch im Aetherblau;  
 Und des warmen Südwinns Rauschen stürzte die Welt entlang,  
 Während droben Volk an Volke durch den Sturm sein Banner schwang,  
 Bis die Fahnen still sich senkten und der Kriegslärm ausgegellt  
 In dem Parlament der Menschheit, in dem Bruderbund der Welt;  
 Bis sich die Vernunft der Mehrheit hehr ihr Reich des Lichts erküegt  
 Und bis Ein Gesetz die Erde friedlich still in Schlaf gemiegt.  
 Also triumphirt' ich, ehe mich die Leidenschaft verheert  
 Und das Herz mir dörrt' und lähmte und des Auges Glanz verheert.  
 Dieses Aug', dem alle Sazung, alles Leben schwärt und siecht,  
 Während seinem Blick das Wissen trüg von Punkt zu Punkte kriecht.  
 Langsam kommt das Volk gefächlichen wie ein Löwe, welcher leis  
 Zukriecht auf ein sterbend Feuer, seinen Feind bekurrend heiß.  
 Dennoch glaub' ich, daß ein Endzweck wachsend durch die Zeiten geht  
 Und daß mit der Sonnen Fortschritt sich der Menschen Geist erhöh't.  
 Was hilft's ihm, der nicht die Ernte seiner Jugendfreuden sieht,  
 Wenn das Herz des Menschendaseins stets auch jugendlich erglüht?  
 Kenntniß kommt, doch Weisheit zögert und der Stille seiner Ruh  
 Trägt er ein beladnes Herze und ein trüb Erfahren zu. —

Dorch, die lustigen Genossen rufen mich mit Hörnerton,  
 O, mein thöricht Lieben gäbe ihnen Stoff zu Spott  
 und Hohn!

Hohn verdient's, Wozu auch harf' ich auf so mor-  
 scher Saite noch?  
 Scham in tiefster Seel' empfind' ich, daß ich trug  
 so schändes Joch.

Schwäche ist's, der Schäche zürnen! Weibes Schmerz  
 und Weibes Lust —  
 Blindre Regung sind sie beide, eingepfercht in  
 enger Brust.

Nur des Manns geringes Abbild ist das Weib,  
 verflacht und klein,  
 Sie der Mond und wir die Sonne, sie das Wasser,  
 wir der Wein —

Mind'stens hier, wo krank die Erde und verkümmert  
 die Natur.  
 Weilt' ich doch in meiner Heimat, auf des lichten  
 Oheims Fluß!

Wo im Kampfe meinen Vater ein Mahrattenspeer  
 durchstieß  
 Und man eines launischen Oheims Gut die Waise  
 überließ.

Der Gewohnheit Bande sprengend möcht' ich streifen  
 dort umher  
 Zu des Tages goldnen Thoren, durch das ferne  
 Inselmeer,  
 Wo die Sterne schöner leuchten, wo die Himmel  
 tiefer blaun,  
 Wo die Palmen schattig ragen über Paradiesesaum.  
 Niemals kommt ein Kaufahrteischiff, das Europas  
 Flagge zeigt;  
 Durch das schimmernde Gelände stolz und frei der  
 Vogel streicht.

Von den Klippen nickt die Blume, neigt der Baum  
 sich fruchtlos schwer —  
 Sommergrüne Inseln tauchen aus dem dunklen  
 Burpurmeer.

Mehr der Freude dort wohl fänd' ich als in diesem  
 Geistesgang,  
 Als in stürmenden Weltgedanken, Dampferboot und  
 Schienenstrang.

Dort mag sich der Leidenschaften Blut entfalten fessellos;  
 Eine Wilde sei mein Weib und säuge braune  
 Buben groß.

Eisengliedrig und geschmeidig, sollen rennen sie und  
 tauchen  
 Und im Lauf' die Verggeiß fangen und den blanken  
 Speer gebrauchen.

Sollen über Bäche springen, frei von Säkung, Sitt'  
 und Brauch,  
 Ueber jämmerlichen Büchern brüten nicht mit  
 blödem Aug! —

Thor, schon wieder diese Träume! O, ich weiß, daß  
 toll sie sind,  
 Ja, mir steht der graue Wilde tiefer als das  
 Christenkind.

Ich, Genosse niedrer Stirnen, unsrer hehren Siege bar!  
 Ich, ein Thier, das nur zu nieder Lust und Pein  
 die Welt gear!

Gatte einer schmutz'gen Wilden — könnt' ich froh  
 des Lebens sein?  
 Ich, der Erde aller Zeiten, kämpfend in den ersten  
 Reihn!

Wollt' ich lieber doch, es wäre aller Dinge Ende da,  
 Als daß stille stünd' die Erde wie der Mond des Josua!  
 Nicht vergebens winkt die Ferne. Vorwärts, vor-  
 wärts laßt uns schreiten!  
 Laßt die Menschheit ruhig greifen in das Wechsel-  
 rad der Zeiten!

Durch des Erdballs Schatten stürmet in des jüngern  
 Tages Zonen!  
 Besser fünfzig Jahr' Europa's als chinesische Neonen!  
 Mutter Zeit (nie kannt' ich meine) hilf mir, wie du  
 einst begonnen!  
 Spreng die Berge, roll die Wasser, wirf die Blitze,  
 wäg' die Sonnen!  
 O, ich seh's, noch ging nicht unter, was mein Geist  
 mir einst versprach,  
 Alte Quellen der Begeisterung werden stämmisch wieder  
 wach.

Wie's auch immer kommen möge, Locksley Hall, leb  
 wohl auf immer!  
 Meinethalb mag niederstürzen nun dein Wald und  
 Dach in Trümmer.

Kommt ein Dampf vom Meeresstrande schwärzlich  
 über Haid' und Holz,  
 Vor sich her den Sturmwind scheuend, in der  
 Brust den Donnerholz:  
 Mög' auf Locksley Hall er fallen, sei's mit Hagel,  
 Blitz und Schnee —  
 Denn der mächt'ge Wind erhebt sich, seewärts  
 brüllend, und ich geh'.  
 (Strodmann.)

## K.

## Nordamerikanische Dichter.

## I.

## Street.

## Der Ansiedler.

Der Siedler schwang sein Beil so blank  
 In Wästen, wo kein Laut ist wach;  
 Des Walds Titanenchar — sie sank  
 Mit donnerndem Getrach;  
 Der Adler mit Gefreiß entfog  
 Dem Reh, das sich zum Sturze bog  
 Mit seines Laubdachs Pracht,  
 Und ein der erste Somm'rtal zog  
 In Wolfes Höhlenmacht.

Rauh war die Tracht und stark der Leib  
 Deß, der sich mühte hier so schwer;  
 Es schafft' des Waidwerks Zeitvertreib  
 Die rohe Kleidung her.  
 Die Seel' in diesem Leib sprach Hohn  
 Dem Puz, der dort hat seinen Thron,  
 Wo Mensch und Mensch sich drängt;  
 Die Haut des frischen Wildes schon  
 Des Waldes Herrn umhängt.

Die Pfade durch des Urwalds Pracht,  
 Der Fluß, der Blumen küßt am Saum,  
 Der Wind, deß Hauch Musik oft macht,  
 In dem sonnlosen Kaun, —  
 Die Tempel — Baumarkadenreihn,  
 Das grüne Thal im Sonnenschein,  
 Das Moor, die dunkle Schlucht —  
 In solchen Szenen, groß und rein,  
 Er sein Ergötzen sucht.

Sein Dach hebt sich an heftigem Ort;  
 Am dunkeln Forst das Korn er freut!  
 Gewächs, das nicht im Wald kommt fort,  
 In Sonn' und Regen gedeiht.  
 Der Rauch, sich kräuselnd über'm Thal,  
 Gebrüll, Geböck und Glodenhall  
 Die Landschaft wie verjüngt,

Die, ein lebendiges Denkmal,  
 Von der Verwandlung singt.  
 Das Weibchen weckte, Lenz, dein Gruß!  
 Roth wuchs die Rose in die Höh;  
 Der Mais gelbt' in des Herbststrals Ruf,  
 Der Winter brachte Schnee;  
 Der Einsame noch dort sich müht,  
 Die Luft durchtönt sein Pfiff, sein Lied;  
 Er schwingt in raschem Zug  
 Das Grabsteintuch oder hin er zieht  
 Am Hügel mit dem Flug.  
 Er sieht Gewitters wilde Glut  
 Tobend auf selbstgebrochnem Pfad,  
 Sengend das Land, den Wald, voll Wuth  
 Wo es verheerend naht;  
 Sieht zu der Windsbraut Ungestim,  
 Die Föhren niederreißt im Grimm,  
 Das Licht des Tages stört,  
 Wenn sie, ein segnend Ungethüm,  
 Heulend vorüberfährt.  
 Sein Wolfshund bellt, die Büchse knallt,  
 Des Bären Brummen nicht mehr droht;  
 Voll Blut und Schweiß die Klauen krallt  
 Der Panther und knirscht im Tod.  
 Der flücht'ge Hirsch stürzt todeswund,  
 Der junge Wolf beißt in den Grund,  
 Der Viber, tödtlich matt  
 Vom Blei, sinkt, Magen in dem Mund,  
 In seine Wasserstadt.  
 Ein karges Loos! doch Preis es werth!  
 Als scholl der Freiheit Aufgebot:  
 Hat er am höchsten sich bewährt  
 In Kampf und Blut und Tod!  
 Er färbte Dunklerschül mit Blut,  
 Hielt fest in trübster Zeit den Muth  
 Und sah aus dunkler Wolke  
 Bei Yorktown leuchten der Sonne Glut  
 Ob einem befreiten Volke!

(Pfeizer.)

## II.

## Percival.

An den Adler.

Du mit dem mächtigen Flügelpaar'  
 Bohnst hoch in freier Luft,  
 Wo ihr Banner schwingt der Stürme Schar,  
 Wo der Wind den Wolken ruff.  
 Dein Thron ist auf der Bergespitz',  
 Die Luft dein endlos Feld,  
 Die Felsenack' dein Königsthron,  
 Die Wolken sind dein Zelt.  
 Du sitzt in der Stralen hell,  
 Im goldenen Mittagslicht,  
 Der Sonne glühnder Flammenquell  
 Versengt dein Auge nicht.  
 Die Schwingen ausgedehnt im Wind,  
 Streift über'm Wagenreich'  
 Das untergehnde Schiff geschwind,  
 Dem Todesengel gleich.  
 Von ragend hoher Klipp' herab  
 Schau'ft in die Brandung hin;  
 Da läßt das Krauschen nimmer ab,  
 Endlos die Fluten ziehn.  
 Auf's neue dann dein Flügel kreist,  
 Trägt fern dich über's Meer,  
 Gleich einem Lichtumflossenen Geist  
 Schwebst du dann frei und hehr.

Myriaden Wogen eilend ziehn,  
 Doch eilest du voran;  
 Ziehst über tausend Gräbern hin  
 So rasch wie der Orkan.  
 Und wenn der Nachtsturm schwarz erwacht,  
 Mit Schreckensahnung pfeift,  
 Dann, wie ein flüchtiger Traum der Nacht,  
 Dein Flug vorüberschweift.  
 Du Fürst der gränzenlosen Luft,  
 Dein Name kaiserlich  
 Zu Kampf und Ruhm die Bühnen ruff,  
 Sie schären sich um dich.  
 Dein goldnes Flügelpaar, es flog  
 Einst vor den Römern her,  
 Vom fernen Nil Aegyptens zog  
 Es hin zum weiten Meer.  
 Für dich ihr Kampf, für dich ihr Fall,  
 Der ihren Schwur empfing,  
 Des Kriegers Blick, im Hörnerschall,  
 An dir noch sterbend hing.  
 Jahrhunderte voll Schrecken war  
 Dein Bild Symbol der Macht,  
 Bis daß der Sturm, der tausend Jahr  
 Heranzog, wild erwacht.  
 Da rollt heran die Zornesflut,  
 Umkraußt die Völker wild;  
 Die Welt loht auf in Kriegesglut,  
 Der Tod deckt das Gefild.  
 Den König wie den Sklaven schlingt  
 Die mächt'ge Flut hinab,  
 Den Tapfern wie den Feigen zwingt  
 Der Tod in's blutige Grab.  
 Und wo warst du dann, freier Aar? —  
 „Meer'm Meer dort, im Westen fern,  
 Wo über der Freiheit Wiege klar  
 Ging auf ein goldner Stern.  
 Jahrhunderte auf dem Strand  
 Sah, wach' ich dort allein;  
 Die Welt, die Dunkelheit umwand,  
 Gedachte nicht mehr mein.  
 Da zog 'ne kühne Schar heran  
 Auf unbekanntem Meer;  
 Mein Auge sah es gleich ihr an,  
 Daß sie brav und tapfer war'.  
 Um die willkommne Barke lag  
 Ich, wie sie naht' dem Strand,  
 Dann, gleich der Lerche, fröhlich zog  
 Ich auf zum Himmelstrand,  
 Es ward die kleine kühne Schar  
 Zur mächtigen Nation,  
 Ich führte sie durch die Gefahr —  
 Mir klingt ihr Lied zum Lohn.  
 Hoch über Feld und See und Meer,  
 Vor ihrer Waffen Glanz,  
 Zieht meines Auges Zauber her,  
 Führt sie zum Siegeskranz.“

(Floennies.)

## III.

## Bryant.

1) Die Prärien.

Die Gärten sind's der Wüste, sind die Felder,  
 Die schönen ungenährten, unbegränzten,  
 Die Englands Sprache nicht zu nennen weiß:  
 Prärien! Nimmer sah ich sie zuvor,  
 Und wie der Blick sich weitend sie durchmisst,  
 Schwillt mir das Herz. Sieh, wie sie weit daher

Sich wellicht strecken, gleich als stünde fest  
Das Meer, die Wogen leise nur gehoben  
Und ewig, ewig unbewegt — doch nein,  
Entsefelt wieder! Wolfenschatten ziehen,  
Die Fläche wogt und wiegt sich, dunkle Tiefen  
Schweben daher, so scheint es, und vertreiben  
Die sonnigen Höhen. Leise weht der Süd  
Die goldnen flammengleichen Blumen an,  
Hoch oben schwebt der Wüstenfalte, segelnd  
Auf breitem Fittig und doch regungslos.  
Süd, der die Palmen Mexiko's durchsäufelt  
Und Texas' Neben, Süd, der du gekräufelt  
Die klaren Bächelein, die Sonora's Quellen  
Entströmend ziehn in's stille Meer, — sag an,  
Wo hast du je ein schöneres Bild umsäufelt?  
Nicht Menschen haben Theil an diesem Werke,  
Die Hand, aus der die Himmelsweste kam,  
Schuf auch dies gründer Meer und säte Gras  
In seine Furchen, pflanzte Injelhaine  
Darein, umbegt' es rings mit Wäldern:  
Die rechte Flur zum stolzen Himmelstempel,  
An Blumen reich wie das Gewölk an Sternen,  
Das liebebend sich zu neigen scheint  
Näher zur Erde und in zarterm Blau  
Als das sich über Ostens Hügel dehnt.

Wie ich mein Roß hindurch die Ebne treibe,  
Das üppige Gras ihm hoch die Weichen streift,  
Will mir das hohle Stampfen seiner Hufe  
Entweichend tönen. Ueber Gräber geht,  
So dünkt es mich, sein Schritt. Ob sie hier schlafen,  
Und Todten anderer Tage? Ob der Staub  
Der schönen Dede hier einst Leben war,  
Einst gluthdurchhauchtes Leben? Zeugen sind  
Die mächt'gen Wälle, die sich ragend dort  
Aus dunkler Eichenwaldung strecken, hier  
Die Ströme überschaun. Längst von der Erde  
Schwand das Geschlecht, das einst sie aufgebaut,  
Ein volkreich wohlgestittes Geschlecht,  
Mühselig thürmt' es seine Schollen auf,  
Derweil der Grieche den Pentelikon  
In schönre Formen schuf, daß auf dem Fels  
Sein Parthenon er richtete. Diese Felder,  
Sie trugen ihre Ernten, nährten Heerden,  
Der Bison brüllte, seinen mähnenreichen  
Nacken dem Jochge beugend; diese Wüste  
Durchscholl einst das Geräusch mühsamer Arbeit,  
Bis Dämmerung kam und wandelnde Verliebte  
Gelübde tauschten in vergebener Sprache,  
Und Töne, keiner weiß, womit erschaffen,  
Dem Südwind Stimmen liehn. — Rothhäut'ge kamen  
Und die einst jene Wälle bauten, schwanden.  
Wo sie gehaust, da siedelt nun die Dede  
Unzähliger Jahrhunderte, es spürt der Wolf  
Durch ihre Wüsten — meinen engen Pfad  
Theilt gänzend seine frischgeköhlte Schlust —  
Die schildbewehrte Kröte höhlt den Boden,  
Wo ihre menschenreichen Städte standen.  
Geschwunden alles — nur die Hügel nicht,  
Die ihr Gebein verschließen, nicht die Höhen,  
Drauf sie vor unbekanntem Göttern fructen,  
Die Werke nicht, aus Erde aufgeschichtet  
Dem Feind zur Wehr, bis doch der wilde  
Belagerer hereinbrach von den Wällen  
Und alle Besten ihrer Ebne zwang  
Und sie mit Leichen füllte. Niederhossen  
Die braunen Geier auf die Todtenstätte  
Und saßen still und ungeachtet beim Mahl.  
Wohl barg sich ein verlassner Flüchling noch,  
Im Walde irrend auf verschlammten Pfaden,  
Bis bange Einsamkeit ihm bitter ward

Als Tod und er hingab sich seinem Feinde.  
Des Menschen bessere Natur blieb Sieger:  
Mildfreundlicher Willkommen nahm ihn auf,  
Der ungebändigte Eroberer  
Gesellte den Gefangnen seinen Häuptern;  
Die Braut erkor er sich aus ihren Töchtern,  
Vergessen schien, doch nie vergessen war  
Das Weib der ersten Liebe, deren süße  
Zammernde Sprossen ihm der wilde Feind  
Mit seinem ganzen Stamme hingeschlachtet.

Das ist der Wandel. Nur ein Hauch des Herrn,  
Und es erstehen herrliche Geschlechter  
Und blühen in Kraft und sinken. Auch die Rothhen  
Sind fortgezogen aus den blumenreichen,  
So lang durchstreiften Wüsten, näher  
Den Felsenbergen breite Jagdflur suchend.  
Nicht baut der Biber mehr an diesen Strömen,  
Fern an den Wassern, deren blauer Spiegel  
Kein weißes Antlitz je zurückgestraht,  
Fern unter des Missouri stolzen Quellen,  
Die schwellend ausgehn in den Oregon,  
Baut er sein klein Benehig. Fürber graßt  
Hier nicht der Bison. Zweimal zwanzig Meilen  
Jenseits des fernsten Rauchs aus Jägerlagern  
Streift die gewaltge Brut in Heerden, die  
Im donnerstschweren Schritt die Erde schüttern: —  
Hier nur die Mäler noch von ihren Klamm.

Und doch lebendig noch die große Dede:  
Myriaden, farbenschillernd wie die Blumen,  
Die sie umschwärmen, zierliches Gethier  
Und Vögel, die kaum Furcht vor Menschen lernten,  
Und Schlangen schön in ihrer Furchtbarkeit.  
Den schlanken Hirsch jehucht wälderwärts mein Anblick,  
Die Biene, fühnre Pflanzlerin als der Mensch,  
Mit dem von Morgen sie herüberzog,  
Schwärmt summend in der sonnigen Sawanne  
Und birgt ihr Süßes, wie in goldner Zeit,  
In hohlem Eichstamm. Lang und gerne lausch' ich  
Dem heimatlischen Ton. Mir ist, als hört ich  
Die Scharen nah, die neues junges Leben  
In diese Wüsten bringen. Kinder jauchzen,  
Ich höre Laute wie von Mädchenstimmen  
Und fern den süßen frommen Lobgesang  
Der Sabbathbeter. Heerden ziehn daher  
Auf braunen Furchen, ihr Geläute tönt,  
Die schweren Aehren rauschen. Dann auf einmal  
Weht frischrer Wind mich an, weckt mich aus Träu-  
men —

Und einsam steh ich in der weiten Wildniß.

(Garrys.)

## 2) Thanatopsis.

Wechselnde Sprache redet die Natur  
Mit dem, dem ihre sichtbare Erscheinung  
Lieb und vertraut. Für seine heitern Stunden  
Hat sie der Freude Stimmen und ein Lächeln  
Und eine Schönheit voll Beredsamkeit!  
In seine dunklen Träume geht sie ein  
Mit holder Sympathie, die unbemerkt  
Den Stachel ihnen raubt. Wenn über dich  
Gedanken an die bittere Todesstunde  
Vernichtend kommen und wenn Trauerbilder  
Von Agonie, von Vahr' und Leigentuch,  
Ersticker Nacht und von dem engen Haus  
Dich schauern machen, daß dein Herz erkrankt, —  
Dann unter'n freien Himmel geh' und lausche  
Der Lehre der Natur, wenn rings erkönt —  
Aus Erd' und Wassern, aus der Lüfte Tiefen —

Der erste Ruf: Noch kurze Zeit und dich  
 Sieht die allsehnde Sonne nimmermehr  
 In ihrem Lauf. Der kühle Erdengrund,  
 Der die beweinte Leiche trägt im Schoß,  
 Und nicht das Mund des Ozeans bewahrt  
 Dein Bild. Die dich genährt, die Erde, will  
 Zurück den Leib, daß wieder Erd' er werde.  
 So jede Menschenspur verwischt, aufgebend  
 Dein eigenthümlich Sein, gehst du, auf ewig  
 Dich mit den Elementen zu vereinen.  
 Dem starren Felsen wirst du Bruder sein,  
 Dem trägen Erdreich, das der raue Landmann  
 Pflügend zerreißt, zertritt. Die Erde schießt  
 Die Wurzeln aus, die deine Form durchbohren.  
 Doch gehst zu deinem ew'gen Ruheplatz  
 Du nicht allein; noch kannst erscheinen du  
 Ein prächt'ger Lager. Denn du legst dich nieder  
 Zu Patriarchen früh'rer Zeit, zu Herrschern,  
 Den Mächtigen der Welt, zu Weisen, Guten,  
 Zu Huldgestalten, zu der Vorzeit Sichern —  
 In ein großartig Grab. Die Isonenalten,  
 Felsengerippten Berge und die Thäler,  
 Nachdenklich still dazwischen ausgestreckt,  
 Ehrwürdig'e Wälder, majestät'ische Ströme,  
 Klagende Bäche, die erfrischend ziehn  
 Durch Wiesen, wie der alte Ozean,  
 Der melancholisch, grau das all umfließt,  
 Sind alle nur der feierliche Schmuck  
 Vom großen Menschengrab. Die goldne Sonne,  
 Der Sterne zahllos Heer und die Planeten  
 Sehn auf des Todes Trauerwohnungen  
 Jahrtausende herab. Es wird die Zahl,  
 Die auf der Erde wallt, zu nichts, verglichen  
 Mit jener großen, die im Schoß ihr ruht.  
 Zur Wüste eile auf des Morgens Schwingen;  
 Verlier' im Urwald dich, dem ungemessnen,  
 Wo strömt der Oregon, der nur das Rauschen,  
 Das eig'ne hört — sonst keinen Laut. Die Todten  
 Sind dort; Millionen birgt die Einsamkeit,  
 Seitdem zuerst die Zeit sie niederlegte  
 Zur letzten Ruh; — sie herrschen dort allein.  
 So wirst du ruhn. Und ob von Lebenden  
 Du unbemerkt auch scheidest, deinen Tod  
 Kein Freund beachtet? Alle, die da leben,  
 Sie theilen einst dein Loos. Die Frohe scherzt,  
 Wenn du dahin; der Sorge düstres Brüten  
 Besteht und einer wie der andre folgt  
 Dem lockenden Phantom; doch alle lassen  
 Sorge und Lust; sie kommen all' und schlagen  
 Bei dir ihr Lager auf. Im langen Zug  
 Der Zeiten werden alle Erden söhne,  
 Der Jüngling in dem Lenzesglanz, der Mann  
 Scheidend in voller Kraft, Matron' und Jungfrau,  
 Das matte Alter, wie die holde Kindheit,  
 Die in der Unschuld Wächeln kniet der Tod,  
 Mit dir vereint, durch jene, welche auch  
 Den Todten folgen, trifft die Reihe sie.  
 Leb' so, daß, wenn an dich der Ruf ergeht,  
 Zu folgen der zahllosen Karabane,  
 Die nach dem Schattenreiche wallt, wo jeder  
 Sich einen Platz sucht in der Todeshalle,  
 Du nicht geh'st, wie bei Nacht der mürrische Sklav,  
 Den man zum Kerker peitscht. Gehalten, fromm,  
 Beschwichtigt durch unwandelbaren Glauben,  
 Sollst deinem Grab du nahen, jenem gleich,  
 Der mit des Lagers Vorhang sich umhüllt  
 Und sich zu schönen Träumen niederlegt.

(Woennies.)

## IV.

## Poc.

## Der Rabe.

Einst zu Nachtzeit trüb und schaurig, als ich schmerz-  
 zensmild und traurig  
 Saß und brütend sann ob mancher fetsam halb-  
 vergess'nen Lehr', —  
 Als ich fast in Schlaf gefallen, hörte plötzlich ich  
 erschallen  
 An der Thür ein leises Hallen, gleich als ob's ein  
 Klopfen wär.  
 „'s ist ein Wandrer wohl,“ so sprach ich, „der ver-  
 irrt von ungefähr; —  
 Ein Verirrter, sonst nichts mehr.“  
 In der rauhesten Zeit des Jahres, im Dezember-  
 monat war es,  
 Flackernd warf ein wunderbares Licht das Feuer  
 rings umher.  
 Heiß ersehnte ich den Morgen; — aus den Büchern,  
 ach! zu borgen  
 War kein Trost für meine Sorgen um die Maid,  
 geliebt so sehr,  
 Um die Maid, die jetzt Lenore wird genannt im  
 Engelsheer —  
 Hier, ach — nennt kein Wort sie mehr!  
 Jedes Rascheln, jedes Rauschen in des seidnen Vor-  
 hang's Lauschen  
 Bedt' in mir ein ängstlich Grausen, das ich nie  
 gefühlt vorher,  
 Also daß, mein Herzenspochen zu betäuben, ich ge-  
 sprach:  
 „Ei, wer sollte jetzt wohl dachen, wenn es nicht ein  
 Wandrer wär? —  
 Ja, ein Wandrer, der an meiner Thür verirrt von  
 ungefähr —  
 Das wird's sein und sonst nichts mehr.“  
 Und ermutigt jetzt stand ich auf und Kraft und  
 Ruhe fand ich;  
 „Um Verzeihung, Herr,“ so sprach ich, „oder Dame,  
 oder wer!  
 Doch ich war in Schlaf gefallen, und so leise war  
 das Schallen  
 Eures Pochens, daß sein Hallen kaum gedrungen  
 zu mir her.“ —  
 Damit stieß ich auf die Thüre; — „Tretet ein,  
 wer da ist, wer!“ —  
 Dunkel rings und sonst nichts mehr.  
 Ängstlich in das Dunkel starrend blieb ich stehn,  
 verwundert, harrend,  
 Träume träumend, die kein armer Erdensohn ge-  
 träumt vorher,  
 Doch nur von des Herzens Pochen ward die Stille  
 unterbrochen  
 Und als ein'ges Wort gesprochen ward: „Lenore?“  
 kammerschwer,  
 Selber sprach ich's und: „Lenore!“ trug das Echo  
 zu mir her, —  
 Nur dies Wort und sonst nichts mehr.  
 Und zurückgekehrt in's Zimmer, stürmisch aufgeregt  
 wie immer,  
 Hört' ich bald ein neues Klopfen, etwas lauter als  
 vorher.  
 „Sicher an dem Fensterladen pocht' es — wohl,  
 es kann nicht schaden,  
 Daß ich suche nach dem Faden, der dies Räthsel  
 mir erklär', —



Still, mein Herz, ein Weilchen, daß ich dieses  
Räthsel mir erklär'!

's ist der Wind und sonst nichts mehr!"

Aufriß ich das Fenster klirrend — siehe, gravitatisch  
schwirrend

Schritt ein Rabe, groß und mächtig, in das Zimmer  
zu mir her.

Nicht mit einem Gruß bedacht' er mich, kein Dantes-  
zeichen macht' er,

Bornehm, stolz zur Ruhe bracht' er sein Gefieder,  
regenschwer,

Flog auf eine Pallasblüthe ob der Thüre sacht und  
schwer,

Saß dort still und sonst nichts mehr.

Und der schwarze Vogel machte, daß ich trotz der  
Trauer lachte,

So possierlich ernst und finster saß ob meiner Thüre er,  
Ob dein Kamm auch fahl geschoren, bist als Feig-  
ling nicht geboren,

Alter Rabe, der verloren irrt im nächt'gen Schatten-  
meer!

Sprich, wie bist du denn geheßen im pluton'schen  
Schattenmeer?"

Sprach der Rabe: „Nimmermehr.“

Und den Unhold mit Erstaunen hört' ich also deut-  
lich rannen,

Ob die Antwort auch geschienen wenig tief und  
inhaltschwer;

Denn wir müssen wohl gestehen, daß es keinem  
noch geschehen,

Einen Vogel je zu sehen, der vor ihm gefessen wär',  
Der auf einer Büste über seiner Thür gefessen wär',  
Mit dem Namen „Nimmermehr.“

Doch der Rabe auf der Büste sprach das eine Wort,  
als wüßte

Dies er nur, als ob sein ganzes Herz darin er-  
gossen wär'.

Nichts, das weiter ihn erregte, keine Feder er bewegte,  
Bis ich leis' die Lippen regte: „Andre Freunde  
slohn seither“ —

Sprach der Vogel: „Nimmermehr.“

Als die Stille unterbrochen jenes Wort so klug ge-  
sprochen,

Dacht' ich: Was er sagt, ist sicher seine ganze Mär'  
und Lehr',

Die er seinem Herrn, dem armen, abgelauscht, den  
ohn' Erbarmen

Schlug das Unglück, bis der warmen Hoffnung  
Stern erlosch im Meer,

Bis von einer Trauerklage alle seine Lieder schwer,  
Von der Klage: „Nimmermehr!“

Immer noch der Rabe machte, daß ich trotz der Trüb-  
sal lachte;

Einen Sammetfessel endlich rollt' ich näher zu ihm her.  
In die Polster mich versenkend, sann ich, Arm in  
Arm verschränkend,

Träumrisch nach, bei mir bedenkend, was von dieses  
Vogels Mär',

Was der Sinn von des gespenstlich finstern Vogels  
Krächzen wär',

Der da schnarrte: „Nimmermehr.“

Also düstern Sinnes pflag ich, doch kein Wort zum  
Vogel sprach ich,

Ob sein Feuerauge brennend mir am tiefsten Herzen zehr'.  
Dies und mehr wünscht' ich zu wissen, meine Brust  
von Schmerz zerrissen,

Als ich ruht' auf sammtnen Kissen, überstralt vom  
Lichte hehr,

Ach, auf diesen sammtnen Kissen, überstralt vom  
Lichte hehr,

Ruhet sie jetzt nimmermehr!

Schwill dann ward und qualmig enge um mich her  
die Luft, als schwänge

Unsichtbare Weibhrauchfässer, wandelnd leis, ein Se-  
raphscheer.

„Gott hat Trost für dich erkoren durch die Engel,  
lichtgeboren!“

Rief ich, — „o vergiß Venoren, die dein Herz ge-  
liebt so sehr! —

Athme auf, vergiß Venoren, die geliebt du allzusehr!“ —  
Sprach der Rabe: „Nimmermehr!“

„Düsterer Vöte!“ frug voll Zweifel ich, „ob Vogel  
oder Teufel, —

Ob dich der Versucher sandte, ob der Sturm dich  
jagte her, —

Du, der nimmer mich verschonet, der im Unhold-  
lande wohnet,

Wo das nächt'ge Grauen thronet, künde mir, was  
ich begeh'r:

Ist kein Balsam mir beschieden? — künde, was ich  
heiß begeh'r!“

Sprach der Rabe: Nimmermehr!“

„Düsterer Vöte! frug voll Zweifel ich, „ob Vogel oder  
Teufel!

Bei dem Himmel droben, bei dem Gott, den ich,  
wie du, verehr':

Find' ich, sprich! an Eens Thoren wieder einst,  
die ich verloren,

Jene Maid, die man Venoren jezo nennt im Engels-  
scheer, —

Die Gewichte, die Venoren jezt man nennt im  
Engelscheer?“ —

Sprach der Rabe: „Nimmermehr!“

„Vogel oder Teufel, hebe dich hinweg!“ so rief ich,  
„schwebe

Wieder in den Sturm zurück und in das nächt'ge  
Schattenmeer!

Keine Feder laß als Zeichen mir der Lüge sonder  
Gleichen!

Sollst von meiner Thür entweichen! von der Büste  
fort dich scheer!

Fort! und reiß aus meinem Herzen deines Schnabels  
scharfen Speer!“ —

Sprach der Rabe: „Nimmermehr!“

Und der Rabe schwarz und dunkel sitzt mit krächzen-  
dem Gemunfel

Noch auf meiner Pallasblüthe ob der Thüre beden-  
tungschwer.

Seine Dämonaugen glühen unheilvoll mit wildem  
Sprühen,

Seiner Flügel Schatten ziehen an dem Boden breit  
umher;

Und mein Herz wird aus dem Schatten, der mich  
einhüllt weit umher,

Sich erheben — nimmermehr!

(Strodtmann.)

## V.

### Longfellow.

#### 1) Excelsior.

Die Nacht sank auf der Alpen Joch,  
Da zog durch's Dorf ein Jüngling noch;  
Der trug ein Banner in der Hand,  
Auf dem der fremde Wahlspruch stand:  
Excelsior!

Trüb seine Stirn; sein Aug' ein Schwert,  
Das blühend aus der Scheide fährt;  
Wie klingend Erz melodisch tief  
Der Stimme Ton, mit der er rief;  
Egcelstior!

Rings in den stillen Hütten glomm  
Der Schein des Herdes, traut und fromm;  
Gespensstich reckten sich im Kreis  
Die Gleisler — doch er seufzte leis:  
Egcelstior!

Der alte Dörfner sprach: „D laß!  
Eng und gefährlich ist der Paß!  
Schwarz droht der Sturm, der Gießbach schwoll!“  
Als Antwort klang es tief und voll:  
Egcelstior!

Das Mädchen sprach: „Bleib, milder Gast!  
In meinen Armen halte Raft!“  
Sein blaues Auge stralte feucht;  
Doch wieder sang er, ungebugt:  
Egcelstior!

„Weich' aus der dürrn Kiefer Fall!  
Flich der Lawine zorn'gen Ball!“  
Dies war des Landmanns letztes Wort;  
Hoch in den Bergen klang es fort:  
Egcelstior!

Frühmorgens, als zum Herrn um Kraft  
Flehte Sanct Bernhards Brüderchaft,  
Da tönte, wie aus tiefer Gruft,  
Ein Rufen durch die bange Luft:  
Egcelstior!

Und, spürend, unterm Schnee zur Stund'  
Fand einen Wandersmann der Hund;  
Noch hielt er in der eis'gen Hand  
Das Banner, drauf der Wahlspruch stand:  
Egcelstior!

Dort, in des Zwiellichts kaltem Wehn,  
Dort lag er leblos, aber schön;  
Herab vom Himmel, klar und fern,  
Fiel eine Stimme: wie ein Stern  
Egcelstior!

(Freiligrath.)

## 2) Der Sang von Hiawatha.

### 1) Die Friedenspfeife.

Auf den Bergeshöhn der Steppe,  
Auf dem großen, rothen Steinbruch,  
Großen rothen Pfeifensteinbruch,  
Gitche Manito, der Mächt'ge,  
Er des Lebens Herr, sich senkend,  
Auf des Steinbruchs rothen Klippen  
Aufrecht stand er, rief die Völker,  
Rief die Stämme rings der Menschen.  
Floß ein Fluß, aus seinen Stapsen,  
Sprang hinaus in's Licht des Morgens,  
Glomm, sich über'n Abhang stürzend,  
Gleich wie Isloodah, der Barstern.  
Und der Geist, sich neigend erdwärts,  
Auf der Wiese mit dem Finger  
Zog er ihm gewundnen Pfadeweg,  
Sprechend: „Den Weg sollst du laufen!“

Aus dem rothen Stein des Steinbruchs  
Mit der Hand brach er ein Stück sich,  
Formt es um zum Pfeifenkopfe,  
Schmückt es bildend mit Gestalten;  
Nahm zum Pfeifenstamm ein langes  
Schilfrohr sich vom Rand des Flusses,  
Mit den grünen Blättern dran noch;

Füllte Jodann die Pfeife  
Mit des Weidenbaumes Borke,  
Mit dem Bast der rothen Weide;  
Hauchte auf den Forst, den nahen,  
Ließ sich reiben seine Aeste,  
Bis in lichte Flamm' er ausbrach;  
Und auf den Gebirgen, aufrecht,  
Gitche Manito, der Mächt'ge,  
Rauchte nun das Kalumet, die  
Friedenspfeife, als ein Zeichen  
Rings den Stämmen, rings den Völkern.  
Hub der Rauch sich langsam, langsam,

Durch die stille Luft des Morgens,  
Erst ein ein'ger Strich, ein dunkler,  
Dann ein Dampfen, dichter, blauer,  
Dann schneeweiße Wolf' entfaltend,  
Wie des Forstes Baumesswipfel,  
Immer steigend, steigend, steigend,  
Bis den Himmel er berührte,  
Bis am Himmel er sich brach und,  
Rund umrollend ihn, hinausfloß.  
Vor dem Thal von Tawajentha,  
Von dem Thale von Wyoming,  
Von den Hainen Tuskaloora's,  
Von dem Felsgebirg, dem fernem,  
Von des Nordens Seen und Strömen  
Sah die Stämme rings das Zeichen.  
Sah den Rauch sich heben, ihn der  
Friedenspfeife Rauch, Pufwana.

Und die Seher rings der Völker  
Sagten! „Seht ihn, den Pufwana!  
Durch dies Zeichen aus der Ferne,  
Biegsam es wie Weidengerte,  
Wallend es wie Hand, die winket,  
Ruft den Stämmen, sich zu sammeln,  
Ruft in seinen Rath die Krieger  
Gitche Manito, der Mächt'ge!“

Ob die Flüsse, durch die Steppen,  
Kamen da der Stämme Krieger,  
Kamen Delaware, Mohawks,  
Kamen Choktaws und Kamanchen,  
Kamen Schorhonies und Schwarzfüß',  
Kamen Pawnees und Omawhaws,  
Kamen Mandans und Dakotahs,  
Tschippewäer und Huronen,  
Alle, alle sie gerufen

Durch der Friedenspfeife Zeichen  
Zu den Bergeshöhn der Steppe,  
Zu dem rothen Pfeifensteinbruch.  
Standen sie dort auf der Wiese,  
Angethan mit ihren Waffen,  
Bunt gemalt wie Laub im Herbst,  
Bunt gemalt wie Morgenhimmel,  
Grimmig auf einander starrend;  
Im Gesichte Troz und Forderung,  
In der Brust die alten Fehden,  
In der Brust den alten Erbhaß,  
Angestammten Durst nach Rache.

Gitche Manito, der Mächt'ge,  
Er, der Schöpfer aller Völker,  
Blickt' auf sie herab mit Mitleid,  
Väterlich mit Lieb' und Mitleid;  
Blickt auf ihren Grimm, ihr Habern,  
Wie auf Zank nur zwischen Kindern,  
Wie auf Streiten nur von Kindern.

Ueber sie die Rechte streckt' er,  
Ihren Starrsinn zu bewält'gen  
Ihren Fieberdurst zu lindern  
Mit dem Schatten seiner Rechten;  
Sprach mit majestät'cher Stimme

Wie das Brausen ferner Wasser,  
Niederfallend in den Abgrund,  
Warnte, schalt, sprach solchermaßen:

„O, ihr meine armen Kinder!  
Lauschet nun dem Wort der Weisheit,  
Lauschet nun dem Wort der Warnung  
Von des großen Geistes Rippen,  
Der euch schuf, vom Herrn des Lebens!

„Gab ich Land euch, drauf zu jagen,  
Gab ich Ström' euch, drin zu fischen,  
Gab ich euch den Bär, den Bison,  
Gab ich euch das Reh, das Rennthier,  
Gab ich Biber euch und Schneegans,  
Füllt' ich euch den Sumpf mit Vögeln,  
Füllt' ich euch den Strom mit Fischen;  
Was denn seid ihr nicht zufrieden;  
Was denn jagen wollt ihr selbst euch?

„Milde bin ich eurer Fehden,  
Milde eures Blutvergießens,  
Milde eures Flehns um Rache,  
Eures Haders, eurer Zwiste;  
Eure Stärke ist die Eintracht,  
Was euch fährdet, ist die Zwietracht;  
Haltet Friede drum von nun an  
Und als Brüder lebt zusammen!

„Will ich senden euch 'nen Seher,  
Einen, der die Wälder rettet,  
Der euch führen soll und lehren,  
Für euch schaffen, mit euch leiden.  
Wenn ihr hört auf seinen Rathschlag,  
Sollt ihr fruchtbar sein und glücklich;  
Wenn sein Warnwort ihr nicht achtet,  
Schwinden sollt ihr und zu Grund gehn!

„Badet nun im Strome vor euch;  
Kriegesfarbe nun vom Antlitz,  
Tropfen Bluts wascht von den Fingern;  
Keulen nun begrabt und Waffen;  
Brecht im Steinbruch hier den Rothstein,  
Formt ihn um zu Friedenspfeifen;  
Nehmt das Schilf, am Fluße wachsend,  
Schmückt's mit euren schönsten Federn;  
Raucht das Kalumet zusammen  
Und als Brüder lebt von nun an!“

Warfen von sich da die Krieger  
Ihre zottigen Hirschfellmäntel,  
Ihre Waffen und ihr Kriegszug,  
Sprangen in des Flusses Rauschen,  
Wuschen ab die Kriegesfarbe.

Ueber ihnen floß das Wasser,  
Klar und lauter von den Stapfen  
Niederwärts des Herrn des Lebens;  
Unter ihnen floß das Wasser  
Trüb und schaumig, purpurreifig,  
Als ob Blut sich mit ihm mischte!

Kamen aus dem Fluß die Krieger,  
Rein von aller Kriegesfarbe;  
Gruben ein auf seinen Ufern  
Ihre Keulen, all ihr Kriegszug.  
Gütige Manito, der Mächt'ge,  
Er, der große Geist, der Schöpfer,  
Sah mit Lächeln seine Kinder!

Und in Schweigen alle Krieger  
Brachen rothen Steinbruchs Rothstein,  
Formten ihn zu Friedenspfeifen,  
Brachen langes Rohr am Fluße,  
Schmückten es mit schönsten Federn  
Und verzogen jeder heimwärts,  
Während, in die Höhe steigend,  
Durch den Riß des Wolfenvorhangs  
Ihren aufgehobnen Augen

Sich entzog der Herr des Lebens  
In dem Rauch, der ihn umwallte,  
Im Putwana seiner Weise.

(Freiligrath.)

## 2) Hiawatha und Minnehaha.

„Wie die Bogenschnur zum Bogen,  
So gehört das Weib zum Manne;  
Ob sie ihn auch biegt, sie dient ihm,  
Ob sie ihn auch spant, doch folgt sie;  
Keines müht, fehlt ihm das andre!“

So sprach bei sich selbst der junge  
Hiawatha, sinnend, grübelnd,  
Sehr bewegt in seinem Herzen,  
Lustlos, hangend, hoffend, fürchtend,  
Träumend stets von Minnehaha,  
Von der süßen Lachend-Wasser  
In dem Lande der Dakotahs.

„Nimm ein Mädchen deines Volkes,“  
Sagte warnend die Nokomis,  
„Geh nicht ostwärts, geh nicht westwärts,  
Geh nicht frein um eine Fremde!  
Wie ein Feuer auf dem Herdstein  
Ist des Nachbars traute Tochter;  
Wie das Sternlicht, wie das Mondlicht  
Ist die Baderste der Fremden!“

So rieth ab und sprach Nokomis,  
Und nur dies gab Hiawatha  
Ihr zur Antwort: „Alte, Gute!  
Lieblich ist und schön das Feu'rlicht,  
Doch das Sternlicht ist mir lieber,  
Lieber auch ist mir das Mondlicht!“

Erst darauf sprach die Nokomis!  
„Bring nicht her ein müßig Mädchen,  
Bring nicht her ein Weib, das unniß,  
Blumpe Hände, träge Füße;  
Bring ein Weib mit finfen Fingern,  
Herz und Hand, die gleich sich rühren,  
Füße willig und geschwinde!“

Lächelte mein Hiawatha:  
„In dem Lande der Dakotahs  
Lebt des Pfeilmachers Tochter,  
Minnehaha, Lachend-Wasser,  
Schmückte sie von allen Weibern.  
Diese bring ich dir zum Wigwam,  
Sie soll laufen deine Wege,  
Sein dein Sternlicht, Mondlicht, Feu'rlicht,  
Sonnenlicht auch meines Volkes!“

Noch rieth ab und sprach Nokomis:  
„Keine Fremde bring zum Wigwam  
Aus dem Lande der Dakotahs,  
Oft schon kriegten wir mit ihnen,  
Fehden gibt es, unvergeßne,  
Wunden gibt es, die noch schmerzen  
Und die neu sich öffnen können!“

Lachend sprach mein Hiawatha:  
Wenn aus keinem Grund, aus diesem  
Mächt' ich frein mir die Dakotah,  
Daß sich uns're Stämme einten,  
Daß der Fehden wir vergäßen,  
Daß die Wunden sich verchlößen,  
Gütlich und heil für alle Zeiten!“

So nun fortging Hiawatha  
In die Landschaft der Dakotahs,  
In das Land der schmunken Weiber,  
Schreitend über Moor und Matte,  
Durch unendlich lange Wälder,  
Durch ununterbrochnes Schweigen.

Zauber-Moffafins am Fuße,  
 Jeden Schritt 'ne Meile maß er;  
 Lang doch schien vor ihm die Reife  
 Und sein Herz lief vor den Füßen;  
 Und so reist er ohne Rasten,  
 Bis den Wasserfall er hörte,  
 Ihn, den Fall von Minnehaha,  
 Lachend, rufend durch das Schweigen.  
 „Lieblich ist der Ton!“ sprach leis er,  
 Lieblich, die mich ruft, die Stimme!“  
 Auf des Waldes Außenräumen  
 Zwischen Sonnenschein und Schatten,  
 Draffen salbe Damhirscheerden,  
 Doch sie jahn nicht Hiawatha;  
 Raunt' er seinem Vogen: „Zehl' nicht!“  
 Raunt' er seinem Pfeile: „Schweif' nicht!“  
 Sandt' ihn singend seinen Weg in's  
 Rothe Herz des salben Damhirschs;  
 Warf den Hirsch auf seine Schultern,  
 Weitereilend ohne Rasten.

Au der Pforte seines Wigwams  
 Saß der alte Pfeilemacher  
 In dem Lande der Dakotahs,  
 Macht aus Jaspis Pfeilespitzen,  
 Machte sie aus Chalcedon auch.  
 Neben ihm in ihrer Schönheit  
 Saß die süße Minnehaha,  
 Seine Tochter Lachend-Wasser,  
 Matten flechtend sie aus Winzen;  
 Sann Vergangnem nach der Alte,  
 Sann das Mädchen in die Zukunft.

Er gedachte, wie er saß dort,  
 Jener Tage, wo mit solchen  
 Pfeilen Hirsch er schoß und Bison,  
 Auf der Muskodah, der Wiese;  
 Wo die Wildgans, fliegend südwärts,  
 Er im Flug schoß, laute Wawa;  
 Dacht' auch an die großen Kriegstrupps,  
 Wie sie kauften seine Pfeile,  
 Haben mußten seine Pfeile.  
 O, nicht gab es mehr auf Erden  
 Krieger stolz und kühn wie jene!  
 Alle Männer jetzt wie Weiber,  
 Fehdend nur noch mit der Zunge!

Sie doch dacht' an einen Jäger,  
 Andern Stamms und ander Gegend,  
 Jung und schlant und schön von Ansehen,  
 Der 'nes Morgens, in der Lenzzeit,  
 Kam zu kaufen Vaters Pfeile,  
 Saß und rastete im Wigwam.  
 Zögernd stand an Schwell' und Thürweg,  
 Rückwärts sehend, als er sorging.  
 Pries ihn dazumal der Vater,  
 Pries des Jünglings Muth und Weisheit;  
 Wüßte gern sie, ob für Pfeile  
 Noch einmal er kommen würde  
 Zu den Fällen Minnehaha's?  
 Auf der Matte ruhte müßig  
 Ihre Hand, ihr Auge träumte.

Durch ihr Sinnen tönt' ein Schreiten,  
 Tönt' ein Rascheln in den Aesten,  
 Und, Gesicht und Stirne glühend,  
 Mit dem Hirsch auf seinen Schultern  
 Plötzlich aus den Waldlandstreden  
 Trat mein Hiawatha vor sie.

Ernst empor von seiner Arbeit  
 Sah der alte Pfeilemacher,  
 Legte fort halbfezt'ge Spize,  
 Hieß ihn treten ein zur Pforte,

Sprechend, als zum Gruß er aufstand:

„Hiawatha, sei willkommen!“  
 Zu den Füßen Lachend-Wassers  
 Niederlegte seine Bürde,  
 Warf den Falbhirsch Hiawatha;  
 Auf zu ihm sah still das Mädchen,  
 Auf zu ihm von ihrer Matte,  
 Sprach mit sanftem Blick und Tone:  
 „Sei willkommen, Hiawatha!“

Sehr geräumig war der Wigwam,  
 Hergestellt aus der gegebenen  
 Und geweizten Haut des Hirsches,  
 Mit den Gittern der Dakotahs  
 Bunt gemalt auf Wand und Vorhang,  
 Und so hoch war seine Pforte,  
 Daß der Jüngling kaum sich bückte,  
 Daß sich kaum die Adlerfedern  
 Seines Hauptes oben stiechen,  
 Als er eintrat zu der Pforte.

Drauf erhob sich Lachend-Wasser,  
 Auf vom Boden Minnehaha,  
 Legte fort halbfezt'ge Matte,  
 Brachte Mahl und stelt es vor sie,  
 Brachte Wasser auch vom Bächlein,  
 Gab das Mahl auf irdnen Schüsselst,  
 Gab den Trunk in Bapholz-Schalen,  
 Lauschte, während sprach der Gastfreund  
 Und entgegen sprach ihr Vater;  
 Sie doch that nicht auf die Lippen,  
 Redete kein Wort, kein einz'ges.

Lauschte sie gleichwie im Traume  
 Auf die Worte Hiawathas,  
 Wie er sprach von der Nokomis,  
 Die ihn pflegte, als er klein war;  
 Wie er sprach von den Genossen,  
 Chibiabos, ihm, dem Senger,  
 Und dem stärken Manne, Krasind;  
 Wie er sprach von Glück und Fülle,  
 In dem Land der Tschippewäcker,  
 In dem Lande schön und friedlich.

„Nach viel Jahren Blutvergießens,  
 Vielen Jahres Kriegs und Kampfes,  
 Ist nun endlich Friede zwischen  
 Tschippewäcker und Dakotahs.“  
 So fuhr fort mein Hiawatha  
 Und sprach dann noch, sprach es langsam:  
 „Auf daß dieser Friede währe,  
 Auf daß fester unsre Hände,  
 Unfre Herzen sich umfassen,  
 Gib zum Weib mir dieses Mädchen,  
 Minnehaha, Lachend-Wasser,  
 Schönste der Dakotahfrauen!“

Und der alte Pfeilemacher  
 Schwieg, bevor er Antwort sagte,  
 Raucht ein Weischen erst in Schweigen,  
 Blicke stolz auf Hiawatha,  
 Liebevoll auf Lachend-Wasser,  
 Und gab Antwort dann sehr ernsthaft:  
 „Ja, wenn es des Mädchens Wunsch ist,  
 Sprich du selber, Minnehaha!“

Und die süße Lachend-Wasser  
 Schien noch süßer, wie sie stand dort,  
 Weder willig, noch sich sträubend;  
 Wie sie ging zu Hiawatha,  
 Leise neben ihn sich setzte,  
 Sprechend und darob erröthend:  
 „Ich will folgen dir, mein Gatte!“  
 Dies war Hiawatha's Werben!  
 So gewann er sich die Tochter

Des bejahrten Pfeilemachers  
In dem Lande der Dakotahs!

Aus dem Wigwam jeto schied er,  
Mit sich führend Lachend-Wasser;  
Gingen Hand in Hand die Weiden  
Durch das Waldland und die Wiese,  
Liefen einsam stehn den Alten  
In dem Thürweg seines Wigwams,  
Hörten Minnehaha's Fälle  
Zuruf brausen aus der Ferne,  
Hörten sie von weitem rufen:  
„Lebewohl, o Minnehaha!“

Und der alte Pfeilemacher  
Ging an seine Arbeit wieder,  
Sah in seinem sonnigen Thürweg,  
Murmelnd bei sich selbst und sprechend:  
„So verlassen uns die Töchter,  
So, die wir und die uns lieben!  
Grad wenn sie uns helfen können,  
Wenn wir alt uns auf sie stützen,  
Kommt ein Knab mit stolzen Federn,  
Mit der Flöt' aus Rohr, ein Fremder,  
Wandert pfeifend durch das Dorf hin,  
Lacht und winkt dem schönsten Mädchen  
Und sie folgt wohin er führt sie,  
Alles lassend um den Fremden!“

Luftig war die Reise heimwärts,  
Durch unendlich lange Wälder,  
Ueber Berg und über Wiese,  
Ueber Hügel, Fluß und Hohlweg,  
Kur, dem Hiawatha schien sie,  
Reisten sie auch äußerst langsam,  
Hemmt' und maß er seinen Schritt auch  
Nach den Schritten Lachend-Wassers.

Ueber weite wilde Ströme  
Trug in Armen er das Mädchen;  
Dachte leicht sie wie 'ne Feder,  
Wie die Federn seines Kopfschmucks;  
Bahnt' ihr den verwornen Pfadweg,  
Vog zur Seite Busch und Aeste,  
Machte Nachts ein Haus von Aesten  
Und ein Bett von Weistanzzweigen,  
Macht' ein Feuer vor dem Thürweg  
Mit der Tanne trocknen Zapfen.

Jeder Reisewind war günstig,  
Jeder zog durch's Land mit ihnen;  
Anjah jeder Stern der Nacht sie,  
Jeder mit schlaflosen Augen  
War ein Hüter ihres Schlummers;  
Aus dem Hinterhalt im Eichbaum  
Sah das Eichhorn, Adjidaumo,  
Sah mit eifrig hellen Augen  
Auf die Liebenden hernieder;  
Und Wabasso, das Kaninchen,  
Sprang vom Pfade, drauf sie gingen,  
Guck' hervor aus seiner Höhle,  
Sah auf seinen Schenteln aufrecht,  
Reckte mit neugier'gen Augen  
Zu den Liebenden empor sich.

Luftig war die Reise heimwärts!  
Alle Vögel, laut und lieblich,  
Sangen Glück und sangen Ruhe;  
Blauer Vogel sang, Owaissa:  
„Glücklich bist du, Hiawatha,

Daß du solch ein Weib dir heimführst!“  
Sang Opeger auch, die Rothbrust:  
„Glücklich bist du, Lachend-Wasser,  
Daß ein Mann, wie der, dich heimholt!“

Sah die Sonne mild vom Himmel  
Auf sie nieder durch die Aeste,  
Sprach zu ihnen: „Meine Kinder,  
Lieb ist Licht, und Haß ist Schatten;  
Wechselnd Licht und wechselnd Schatten  
Ist das Leben, herrsch', o herrsche  
Nur durch Liebe, Hiawatha!“

Sah der Mond sie an vom Himmel,  
Füllte ihr Haus mit eigem Glänzen,  
Flüsterte: „O meine Kinder,  
Tag ist Unruh, Nacht ist Ruhe,  
Schwach das Weib, der Mann ist herrlich;  
Halb' herrsch' ich, ob ich auch folge;  
Herrsche durch Geduld, du Gute!“

Also wanderten sie heimwärts;  
Also brachte Hiawatha  
In die Hütte der Nokomis  
Sie, das Mondlicht, Sternlicht, Feu'rlicht,  
Sonnenlicht auch seines Volkes,  
Minnehaha, Lachend-Wasser,  
Schmückte sie von allen Weibern  
In dem Lande der Dakotahs  
In dem Land der schmucken Weiber.  
(Freiligrath.)

## VI.

## Stoddart.

## 1) Für Herzen, die sich lieben.

Für Herzen, die sich lieben, gibt  
Es Sünde nicht und Schuld;  
Des niedern Staubes Macht zerstielt  
Vor ihrer Liebe Huld.  
Sie sind Gesetz sich selber nur,  
Fremd jeder andern Pflicht;  
Das Wahngesetz der Erdenkur  
Bezwingt, erschreckt sie nicht.  
Drum sagt mir nimmer: „Liebe beugt  
Sich eitler Mächte Wort“ —  
Denn jeden Fehl des Liebsten scheucht  
Der Liebe Lächeln fort!  
(Strodtmann.)

## 2) Im Harem.

Der Duft von glühndem Sandelholz  
Durchwaht umsonst die Luft;  
Denn heißer Blut füllt mir das Hirn,  
Den Sinn ein führer Duft.  
Press' deine Lippen auf meine fest!  
Nicht sei dem Kuß gewehrt,  
Bis daß mein Herz die Süßigkeit  
Des deinen all geleert!  
Der Garten tönt von Saitenklang  
Hell blinkt des Mondes Stral —  
Doch wir, den Sternen gleich, zergehn  
In Wolken süßer Dual.  
(Strodtmann.)

The first part of the document  
 discusses the general principles  
 of the organization and its  
 objectives. It outlines the  
 structure of the organization  
 and the roles of its members.  
 The second part of the document  
 details the specific activities  
 and projects undertaken by the  
 organization. It provides a  
 comprehensive overview of the  
 work done and the results  
 achieved. The third part of the  
 document discusses the financial  
 aspects of the organization, including  
 the budget and the sources of  
 funding. The final part of the  
 document provides a summary of  
 the organization's achievements  
 and a look forward to the future.

The first part of the document  
 discusses the general principles  
 of the organization and its  
 objectives. It outlines the  
 structure of the organization  
 and the roles of its members.  
 The second part of the document  
 details the specific activities  
 and projects undertaken by the  
 organization. It provides a  
 comprehensive overview of the  
 work done and the results  
 achieved. The third part of the  
 document discusses the financial  
 aspects of the organization, including  
 the budget and the sources of  
 funding. The final part of the  
 document provides a summary of  
 the organization's achievements  
 and a look forward to the future.

The first part of the document  
 discusses the general principles  
 of the organization and its  
 objectives. It outlines the  
 structure of the organization  
 and the roles of its members.  
 The second part of the document  
 details the specific activities  
 and projects undertaken by the  
 organization. It provides a  
 comprehensive overview of the  
 work done and the results  
 achieved. The third part of the  
 document discusses the financial  
 aspects of the organization, including  
 the budget and the sources of  
 funding. The final part of the  
 document provides a summary of  
 the organization's achievements  
 and a look forward to the future.

The first part of the document  
 discusses the general principles  
 of the organization and its  
 objectives. It outlines the  
 structure of the organization  
 and the roles of its members.  
 The second part of the document  
 details the specific activities  
 and projects undertaken by the  
 organization. It provides a  
 comprehensive overview of the  
 work done and the results  
 achieved. The third part of the  
 document discusses the financial  
 aspects of the organization, including  
 the budget and the sources of  
 funding. The final part of the  
 document provides a summary of  
 the organization's achievements  
 and a look forward to the future.

Siebentes Buch:

**Die germanischen Länder (Fortsetzung).**

II.

**Die Niederlande (Holland und Flandern.)**

---

Wo ein unverthigbarer Hang zum Stilleben und zur Naturfreude und ein Sinn für die kleineren menschlichen Verhältnisse obwaltete, da mag das Thiererepos auch empfangen sein; groß gezogen, in die Welt geschickt und wahrscheinlich auch geboren ward es dort. Jene Gegenden haben die niedere Malerei vor allen andern Ländern gepflegt, Landschaft und Viehstüde; sie haben auch die niedere Poesie gepflegt. Ueberall steht diese Art von Malerei und Dichtkunst in einer Parallele mit republikanischem oder, das ich wahrer sage, mit bürgerlichem Sinne, mit Achtung der niedern Klassen, Freiheitsfinn und Tyrannenhass.

**Gerbinus.**

So nah und eng verwandt die Holländer und die Flamingen auch sind, gleich sind sie einander nicht. Diese Verschiedenheit tritt schon in den Ergebnissen hervor, welche die Kämpfe mit Spanien für die Nord- und Südniederländer hatten. An der Flamme, an welcher die Holländer die Anker zu den Schiffen schmiedeten, mit denen sie in triumphirender Freiheit auf das Meer hinausführten, zündeten die Flamingen die ausgeleschten Lampen ihrer Kathedralen wieder an.

**Ida von Düringsfeld.**



## Die Niederlande: Holland und Flandern.

Die germanischen Völkerstämme, welche die Niederlande besiedelt hatten, verbanden von Uralters her mit einem mannhaften Freiheitsinn und Unabhängigkeitstrieb, welcher sich zur Römerzeit gerade so gegen Julius Cäsar wie im 16. Jahrhundert gegen den spanischen Philipp erprobte, eine vortretende Neigung zur klugen Selbstbeschränkung und zum Glücke des Stilllebens in häuslicher Behäbigkeit.

Dieser Stammcharakterzug geht auch als Grundton durch die gesammte niederländische Dichtung, wie er ja der niederländischen Malerei ebenfalls ihr Charaktergepräge gegeben hat. Es war ein stillschweigend anerkanntes Hauptgesetz der Poesie der Niederlande, die Extreme sorgfältig zu vermeiden. Demzufolge ging da alles leidenschaftlich-feurige Aufstreben alsbald in einer gewissen behaglichen Mittelmäßigkeit unter und dämpfte sich aller laute Klang zu holländisch-landschaftlicher Stille. Die Dichtung segelte hier nicht mit geschwellten Segeln über das endlose Meer der Phantasie hin, sondern wurde wie eine Treckschute durch die engen Kanäle häuslicher Gewohnheit und bürgerlichen Verkehrs gezogen. Nur das Volkslied erlaubte sich mitunter leidenschaftlichen Ausschrei, dreisten Spasß und lautes Lachen, weil es für die frischeren Einflüsse von Deutschland her allzeit empfänglich blieb, während die Kunstpoesie schon frühzeitig der trockenen Nachahmung französischer Muster sich ergab.

Von weit größerer, überhaupt von ganz anderer Bedeutung als die Nachbildung altfranzösischer Romane, Fabliaux und Reimchroniken, wie solche während des 13. und 14. Jahrhunderts in den Niederlanden im Schwange ging, ist die einheimisch-niederländische, im echtgermanischen Geiste empfangene, geborene und großherzogene Thierfage. Zur naivepischen Auffassung und Behandlung derselben waren Land und Leute wie eigens gemacht. Im Verlaufe der Jahrhunderte nahm dann in demselben Maße, als in den Niederlanden ein in kirchlicher und staatlicher Richtung emanzipativer, jeder Tyrannei abhold und der Freiheit geneigter Bürgerinn heranwuchs, der urzeitliche Stoff der Thierfage neuere, der angedeuteten Anschauung und Stimmung entsprechende Elemente und Motive in sich auf und schloß sich endlich vom 12. bis zum 14. Jahrhundert zu dem niederländisch-frischen

und herben, satirisch und polemisch gefärbten Gemälde des Thierstaats und der Thierkirche ab, welches uns „Reinhart der Fuchs (Reinaort de vos“, herausgegeben von J. F. Willems 1836) mit so höchst ergöglicher Detailwirthschaft entrollt. Diese niederländische Gestaltung des germanischen Thierepos, welche 7815 zu kurzen Reimpaaren vereinigte Verse enthält, liegt einer ganzen Menge von Bearbeitungen desselben in verschiedenen Sprachen zu Grunde; insbesondere auch dem 1498 zu Lübeck in nieder-(platt-)deutscher Mundart erschienenen „Reineke de Vos“, und so gebührt der alten nationalen und volksmäßigen Dichtung der Niederlande der Ruhm, eines der ursprünglichsten und eigenartigsten epischen Werke und zugleich das beliebteste Volksbuch etlicher Jahrhunderte — denn dies war der Fuchs Reinhart — geschaffen zu haben. Diese Schöpfung war und blieb auch die größte dichterische That der Niederländer. Alles, was die voluminöse holländische Poeterei vom 17. Jahrhundert ab und die junge flämische Dichtung des 19. Jahrhunderts geleistet hat, blieb, verglichen mit jenem einzigen Werke, dürftig und matt.

Im Vorschritte der Zeit aus dem Mittelalter heraus schieden sich die zwei Hauptmundarten der Niederlande, die südlich-flämische und die nördlich-holländische, welche in dem „Mittelniederländischen“ ihre mittelalterlich-gemeinsame Schriftsprache besaßen hatten, entschiedener von einander. Das Flämische trat literarisch mehr zurück, das Holländische wurde herrschend. Flandern, das in den spanischen Katholicismus und Despotismus zurückfiel, während Holland zur Selbstständigkeit und republikanischer Freiheit sich emporlämpfte, versank für lange Zeit in geistigen Schlummer.

In Holland gehörte ein Stück Poesie, wie die Holländer sie verstanden, vom Beginn des 17. Jahrhunderts an mit zum Hausgebrauch. Der Antrieb zur dichterischen Thätigkeit und die Anregung zur Theilnahme des Volkes daran gingen vornehmlich von den „Kammern“ (Gesellschaften) der „Rederijker“ (Rhetoriker) aus, die, ins 15. Jahrhundert zurückreichend, im 16. für Holland das gewesen sind, was gleichzeitig für Deutschland die Meisterjüngerschulen waren. Als Obmänner der durch diese Gesellschaften begründeten und entwickelten Kunstpoesie nennen die Holländer mit besonderem

Stolze Hooff, Cats und Vondel. Pieter Kornelis Hooff (1581—1647) hat große Verdienste um die Ausbildung der Sprache und der Verkunst seines Landes, zeichnete sich jedoch weit mehr durch seine historischen Werke als durch seine lyrischen, idyllischen und satirischen Reimereien aus. Jakob Cats (1577—1660) war bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts der populärste Poet Hollands. „Vater Catsens Buch“ — unter diesem Gesamttitel waren seine erzählenden, didaktischen und allegorischen Reimwerke zusammengefaßt — stand nur der Bibel nach. Die Gesinnung und Tendenz des guten Vater Cats sind sehr ehrbar, sein Vortrag ist nicht ohne gemüthliche Wärme, aber nie und nirgends erhebt er sich über die platteste Philisterei. Höheren Schwung versuchte und gewann Joost van den Vondel (1587 zu Köln geboren, 1679 zu Amsterdam gestorben), in welchem die Holländer ihren eigentlichen National- und Großdichter verehren. Insbesondere um seiner Thätigkeit als Dramatiker willen, als welcher er 16 geistliche und 14 weltliche Trauerspiele geschrieben hat. Seine dramatische Technik war freilich noch eine so ungefüge, daß sie nicht sehr merkbar über die der mittelalterlichen Mysterienspiele sich erhob. Bei sehr mangelhafter Komposition offenbaren jedoch seine Dramen Gedankenreichtum und Gefühlstärke. Seine zwei bedeutendsten Werke sind die historische Tragödie „Gysbrecht von Nemstel“, welche noch jetzt alljährlich in Amsterdam aufgeführt wird, und das Mysterium „Lucifer“, in welchem Vondel den Stoff Miltons 14 Jahre früher als dieser behandelt hat.

Vom 18. Jahrhundert an hat bis in's 19. herein in Holland der französische Geschmack souverän geherrscht. Beschreibende und lehrhafte Dichterei, im langweiligen Alexandrinertrab sich hinschleppend, blieb demnach oben auf. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an wollten zwar die Einkünfte der klassischen deutschen Dichtung sich geltend machen, konnten aber gegen die französische „Klassik“ nicht aufkommen. Um so weniger, als der Hauptstübhalter der letzteren, Willem Bilderdijk (1756—1831) einen wahrhaft krankhaften Haß gegen alles Deutsche hegte. Dieser holländische Klassiker par excellence war zweifelsohne ein vielseitig und fein gebildeter Gelehrter, welcher auch als Poet das spröde Idiom seines Landes mit Geschmeidigkeit und Kraft zu bewältigen wußte und der unendlich viele Verse gemacht hat; aber ein Dichter im Vollsinne des Wortes ist er nicht gewesen, und wenn seine Landsleute Bilderdijks Lehrgebieth „die Krankheiten der Gelehrten“ enthusiastisch preisen, so wollen wir ihnen dasselbe sammt ihrem Enthusiasmus dafür neidlos lassen. Weit mehr muthet uns die nationale Empfindung an, welche in den Gedichten von Rhynvis Feith (geb. 1753), H. F. Helmers (1767—1813) und Hendrik Tolens (1780—1856) die französischere Form durchbricht.

Die Neu-Romantik, wie sie auf der Schwelle

vom 18. zum 19. Jahrhundert durch den Entwicklungsgang der deutschen und der englischen Literatur in's Leben gerufen wurde, gewann in Holland einen begabten Bannerträger in Jakob van Lennep (1802—68). Er machte der französischen Pseudoklassik wirksam den Krieg, indem er den hölzernen Produkten derselben seine belebteren romantischen Gebilde entgegenstellte. Byron und Scott sind seine Meister gewesen und darum hat er auch sein Bestes geleistet in der poetischen Erzählung und im historischen Roman. Seine poetischen Erzählungen sind unter dem Gesamttitel „Niederländische Legenden“ in ein Romanzenbuch vereinigt, als dessen schönste Fierden „Jacoba und Bertha“, „Abegild“ und „Der Streit mit Flandern“ namhaft gemacht werden müssen. Neben Lennep ist als Romanzendichter Vogaeerts und sind als Novellisten van der Hage und von Schaik mit Erfolg aufgetreten.

Nach der Restrennung Belgiens von Holland mittels der Revolution von 1830 begann die schon früher schüchtern angekündigte flämisch-germanische Sprache- und Literaturbewegung größere Kraft zu entwickeln. Germanisch-patriotische Gelehrte, allen voran der treffliche J. F. Willems, brachten ihren Landsleuten zum Bewußtsein, was es hieße und daß es darum sich handelte, die innerhalb des belgischen Staatsverbandes durch eine Ueberwucherung von Seiten des Walonisch-Französischen bedrohte germanische Nationalität, die Seele einer Volksexistenz, die Muttersprache, zu retten. Willems Bestrebungen wurden weitergeführt durch Männer wie Boremans, Snellaert, Blommaert, Heremans und andere. Die flämische Opposition gegen die Verfrazosung nahm immer größere Dimensionen an, da sie von bedeutenden produktiven Talenten unterstützt wurde. So bildete sich eine flämische Gelehrtsamkeit, Publizistik und Literatur.

Als die erste Fierde dieser neuflämischen Literatur ist die Novellistik von Hendrik Conscience (spr. Konsciens, geb. 1815 zu Antwerpen) zu bezeichnen. Nicht die historischen Romane von Conscience, wohl aber seine dem Leben abgelauchten Haus-, Dorf- und Stadtgeschichten sind meisterhaft und verdienen die ihnen zu Theil gewordene europäische Berühmtheit. Vor, neben und nach ihm haben sich unter seinen dichtenden Landsleuten als Lyriker und Romanzendichter — die dramatischen Versuche der Flamingen wollen nicht viel bedeuten — rühmlich und rühmlichst bethätigt und bewährt: Jan Capelle (geb. 1787), Prudens van Duyse (1804—59), Karl Ledeganck (geb. 1805), Johann Michael Daugenberg (geb. 1808), Johann von Nyswyck (geb. 1811), Bruno Boucquillon (geb. 1816), Peter Franz van Kerkhoven (geb. 1818), Jan van Beers (geb. 1821), Adolf Beernaert (geb. 1825), Hendrik Beeters (geb. 1825), August Sniebers (geb. 1825), Guido Gezelle (geb. 1830) und Franz De Cort (geb. 1834).

A.

## Mittelniederländische Dichtung.

## Reinhart der Fuchs.

(S. 41—408.)

## 1) König Nobels Hof und die Anklage Reinharts.

— Zu Pfingsten war's an einem Tag,  
Da konnte man am Busch, im Hag  
Den Schmuck des grünen Laubes sehn.  
Nobel, der König, ließ jüngst ergehn  
Ein Gebot zum Hoftag im Land umher.  
Könnts gelingen, so wollte er  
Ihn halten, Lob drum zu erlangen.  
Nach Hofe kamen da gegangen  
Alle Thiere groß und klein  
Außer Fuchs Reinhart allein.  
Er hielt ob seiner Mißthaten  
Dahin zu gehn nicht für gerathen.  
Wer schuldbewußt, läßt sich nicht sehn:  
So wars mit Reinhart auch gesehn;  
Bei Hofe ließ er sehn sich nicht,  
Wo man von ihm nichts Gutes spricht.  
Zusammen war der Hof gekommen.  
Den Dachs allein nur ausgenommen,  
Klagt alles über Fuchs Reinhart,  
Den Schurken mit dem rothen Bart.  
Nun hebt man hier zu klagen an,  
Isegrim mit der Sippe sah man,  
Die traten vor den König hin.  
Isegrim machte den Beginn  
Und sprach: „O Herr König, seid  
Bei eurer Ehr' und Gerechtigkeit,  
Bei eurem Adel, bei eurer Gnaden  
Erbarnungsvoll, da grollt der Schaden,  
Den Reinhart mir hat angethan,  
Von dem ich oftmals mußt' empfahn  
Große Schmach, Verluste schwer;  
Vor allem erbarme euch, daß er  
Mit meinem Weibe Unzucht trieb,  
Verschont keins meiner Kinder blieb:  
Er besähte sie, da, wo sie lagen,  
Zwei haben Blindheit davon getragen,  
Ja, sie wurden mir staarblind.  
Noch mehr beschimpft wir worden sind:  
Denn dahin kam es doch zuletzt,  
Daß ein Tag ward festgesetzt,  
An dem man Reinhart sah bereit,  
Zu schwören einen Reinigungseid;  
Als die Reliquien wurden gebracht,  
Gleich war er andres Sinnes bedacht,  
Entwischte uns nach seinen Wesen,  
Herr, dies wissen noch die Besten;  
Die kommen sind nach Hofe hier.  
Mir hat Reinhart, das schlechte Thier,  
Zu leide allsobiel gethan,  
Ich weiß es wohl, es ist kein Wahn:  
Wär' alles Tuch gleich Pergament,  
Was gemacht wird jetzt zu Gent,  
Man könnt' es nicht darauf beschreiben;  
Doch soll es jetzt verschwiegen bleiben.  
Was aber er that meinem Weibe,  
Die Schmach nicht ohngeahndet bleibe,  
Nicht verschwiegen und ungerochen.“  
Als Isegrim dies hatte gesprochen,  
Stand auf ein Hündchen, das Kortoiz hieß,  
Französisch die Klage vernehmen ließ,

Wie es, das sei schon lange her,  
So gar arm gewesen wär':  
Eine Wurst hätt' es nur noch besessen  
Im Winter, in einem Wald, indessen  
Reinhart, der niederträchtige Mann  
Dieselbe Wurst ihm stahl und nahm.  
Tibert, der Kater, ward griesgram,  
Also der seine Rede begann  
Und sprang mitten in den Kreis  
Und sprach: „Herr König, seit man weiß,  
Daß Reinhart ihr nicht hold mehr seid,  
Da ist hier Alt und Jung bereit,  
Ihn jeho bei euch anzuklagen.  
Was Kortoiz eben vorgetragen,  
Das ist schon her so manches Jahr;  
Nicht klagt' ich, obgleich mein sie war.  
Gar listig ich sie einst mir nahm,  
Als ich bei Nacht gelaufen kam  
Zu eine Mühle, auf Raub bedacht,  
Wo ich sie diebisch weggebracht  
Einem schlafenden Mälkrecht.  
Hatte Kortoiz daran ein Recht,  
So hat er's mir nur zuzuschreiben.  
Mit Recht muß unerörtet bleiben  
Die Klage, die Kortoiz bringt an.“  
Pancer, der Viber, sprach: „Daß man  
Nicht klage, Tibert, dünkt's euch gut?  
Reinhart ist ein mordgeriges Blut  
Und voller Falsch und auch ein Dieb;  
Ja, keinen hat er also lieb,  
Selbst nicht den Herrn und König mein,  
Daß ihm's nicht ganz gleich sollte sein,  
Ob Ehr' und Leben der mühte missen,  
Kriegt' er nur einen fetten Hühnerbissen.  
Wollt' nur von einer Tüd' ihr sprechen?  
Beging er nicht ein groß Verbrechen  
— Und gestern erst ist es gesehn —  
An Kuwart, dem Hasen, der hier zu sehn,  
Wie es noch nie beging ein Thier?  
Im Königsfrieden leben wir,  
Des Königs Geleit schließt jedermann;  
Drinn den Glauben er ihm zu lehren begann,  
Kaplan sollte werden er sodann.  
Drum nahm er ihn zu sich heran  
Und setzt ihn zwischen seine Beine;  
Es buchstabirte bald der eine,  
Bald hat der andere dann gelesen,  
Den Glauben sie fangen mit lautem Wesen.  
Nun traf's sich, das zur selben Zeit  
Von jenem Ort ich nicht war weit,  
Ich hört' es, wie sie beide sangen  
Und bin sogleich dahingegangen,  
So schnell, wie's immer wollte gehn:  
Da hab' ich Meister Reinhart gesehn,  
Wie der Lektion er sich begeben,  
Die er begonnen doch erst eben,  
Und wie er spielt sein altes Spiel  
Und Kuwart bei der Kehl' anfiel,  
Den Kopf hätt' er ihm abgenommen,  
Wär' ich zu Hilfe nicht gekommen  
Durch Zufall zu derselben Stunde;  
Noch seht ihr hier die frische Wunde  
Herr König, seht die Zeichen an,  
Die Kuwart da empfing, und dann,  
Wenn ihr dies laßt ungerochen,  
Daß euer Friede ward gebrochen,  
Laßt der Mannen Urtheil ihr nicht ergehn,  
Eure Kinder werden, das wird man sehn,  
Schimpf und Schaden davon haben noch manches Jahr.“  
„Bei Gott, Pancer, ihr redet wahr!“

„Herr, Reinharts Tod, gut wär' er, ja  
So wahr mir Gott beschirmt mein Leben!  
Und wird ihm dies nun auch vergeben,  
Binnen Mondesfrist beschimpft er dann  
Noch manchen, der gar nicht denkt daran.“

Da sprang auf der Dachs Grimbart,  
Ein Bruderssohn des Fuchs Reinhart,  
Und zürnend also er begann:

„Herr Hegerim, ein jeder Mann  
Weiß, denn ein Sprichwort macht es kund:  
Nicht oft spricht Gutes Feindes Mund:

Hört und auf meine Rede paßt:  
Ich wünscht', er hing an einem Ast  
Bei seiner Kehle, wie ein Dieb,  
Wer andern nie was that zu Lieb'.

Herr Hegerim, ein Sühngericht  
Das dürft ihr ihm verweigern nicht,  
Dazu will ich behilflich sein:  
Nichts hindern soll's der Oheim mein;  
Den, der verbrach das Meiste, dann  
Den andern zu büßen verurtheilt man,  
Mägt ihrs oder mag's mein Oheim sein,  
Fand sich der gleich nicht als Kläger ein.  
Wär' angeschrieben bei Hofe hier,  
Beim König mein Oheim so wie ihr,  
Herr Hegerim, wie würde dann  
Sichs ruhig der König sehen an,

— Die Kappe wird euch noch heut gelauf't —  
Daß ihr ihm habt sein Fell zerkaus't  
So oft mit euren Zähnen ischard,  
Was er nun nimmer ahnden darf.“

Sprach Hegerim: „Euch lehrte fürwahr  
Euer Oheim, so zu lügen offenbar!“

„Nein, ich habe nicht gelogen.  
Ihr habt meinen Oim betrogen  
Oftmals und auf manche Weise.  
Ihr brachtet ihn um die Platteise;  
Vom Karren warf er sie euch zu:

Von ferne folgtet ihr in Ruh,  
Habt die besten Fische aufgesehen,  
Und wie ihr nun seid satt gewesen,  
Was hat er da von euch bekommen?  
Eine einzige Gräte habt ihr genommen,  
Die habt ihr im entgegen getragen,  
Da sie nicht wollte euch befragen.  
Die Speckseite, habt ihr die vergessen,  
Die ganz allein ihr habt gefressen?  
Fett war sie und sie schmeckte fein.

Als Reinhart heischt' den Antheil sein,  
Im Spott zur Antwort gabt da ihr:  
Deinen Antheil will ich gern geben dir,  
Reinhart, du Jüngling schön und fein.  
Der Strang, an dem da hing das Schwein,  
Der ist gar fett, benage den!

Nichts bess'res Reinhart hat besehn,  
Der's gute Speck hat abgenommen.  
Als er betrübt daher ist kommen,  
Stiekt einer ihn in einen Sack.  
Solch Leid und solchen Schabernack  
Hat Hegerim ihm angethan  
Und hundertmal mehr, als ich sagen kann.

Ihr Herren, dünkt euch das genug?  
Was anbelangt da den Unfug,  
Den er des Weibes halber klagt:  
Sie habens keinem zwar gesagt,  
Doch Reinhart war ihr ganzes Leben  
Und er war gleichfalls ihr ergeben.  
Ich kanns wohl sagen, es ist ja wahr:  
Länger ist denn sieben Jahr,  
Daß von ihr Reinhart ward gemint.

Wenn nun die schöne Frau Harfint  
Im üppigen verliebten Wahn  
Reinharts Willen hat gethan,  
Was weiter? sie ist bald genesen,  
Was macht man drans erst für ein Wesen?  
Da klagt Herr Ruwart auch, der Hase,  
Doch nur ob einer Seifenblase:  
Hat den Glauben er nicht recht gelesen,  
So ist ja Reinhart sein Lehrer gewesen;  
Daß seinen Schüler der durchbläue,  
Das ist doch recht, bei meiner Treue!

Kortois ob einer Wurst trat vor,  
Die er in einem Forst verlor:  
Hätt' er doch nicht erst geklagt!  
Male quesite, male perditte:  
Wer befreitet das allhie?

Wie man's gewann, so es zerrann.  
Reinhart mans nicht verdenken kann,  
Daß er über'n Dieb fiel her:  
Das Recht nimmt man ihm nimmermehr.

Reinhart ist ein rechtschaffner Mann;  
Denn seit der König seinen Bann  
Verkündet hat und seinen Frieden,  
Hat er, ich weiß es ja, vermieden  
Das Böse und er führt ein Leben  
Wie'n Klausner, der sich der Welt begeben.  
Auf der Haut trägt er ein haren Gewand.

Im letzten Jahr, wie mir bekannt,  
Aß er kein Fleisch, nicht wild noch zahm,  
So sprach einer, der gestern von ihm kam.  
Malkrois bewohnt er mit nichten,  
Sein Kastell, thät sich errichten  
Eine Klause und er liegt darin.

Nach Erwerb trachtet nicht sein Sinn.  
Ich weiß, daß er sich von nichts erhält,  
Als was an Almosen ihm zufällt,  
Bleich und mager vom Kastein,  
Muß Hunger, Durst, der Fasten Pein  
Ob seiner Sünden er bestehn,  
So könnt ihr alle ihn jetzt sehn.“

Wie noch also sprach Grimbart,  
Kantilleer gesehen ward,  
Vom Berg ins Thal herab zog er  
Und bracht' auf einer Bahre daher  
Eine todte Henne, die hieß Kopfe,  
Der hatte Reinhart bei dem Kropfe  
Haupt und Hals abgebissen:  
Das ließ man nun den König wissen.

Kantilleer schritt vor der Bahr' einher,  
Mit seinen Flügeln schlug er sehr.  
An der Bahr auf beiden Seiten  
Zwei weit berühmte Hähne schreiten.  
Der eine Hahn der hieß Kantart,  
Nach dem genannt vor Zeiten ward  
Der Frau Merle guter Hahn;  
Der andre hieß nach meinem Wahn  
Der gute Hahn Kraiant,  
Der schönste Hahn, den man fand  
Zwischen Polan und Botangen.  
Ein jeder Hahn, der kam gegangen  
Und trug von Wachs ein brennend Licht,  
Lang wars und in die Höhe gericht't.  
Da waren der Kopfe Brüder zwei,  
Die erhuben das Wehgeschrei:  
Um Kopfe, ihrer Schwester, Tod  
Klagten sie jammernd ihre Noth.  
Pinte und Sprute die Bahre trugen daher;  
Wie war zu Muthe ihnen schwer,  
Daß sie verloren ihr Schwesterlein;  
Von weitem hörte man sie schrein.

Daß sie's zu Herzen sich genommen;  
 So sind sie vor's Gericht gekommen.  
 In den Kreis sprang Rantfleer:  
 „Herr König,“ also redet er,  
 „Um Gottes Willen und mit Gnaden  
 Erbarmt euch hier doch meines Schanden,  
 Der mir durch Reinhart ist geschehn  
 Und meinen Kindern, die hier stehn  
 Und betrübt sind und voll Schmerz.  
 Eben war vorbei der März  
 Und der Winter war vergangen;  
 Da sah man die Blumen prangen  
 Ueberall auf Feldern grün.  
 Muthig war ich da und kühn;  
 Groß war ja meines Geschlechtes Macht:  
 Junge Söhne hatt' ich acht,  
 Sieben Töchter auch daneben;  
 Behagen hatten sie am Leben.  
 Meine Rothe, klug und gut,  
 Auserzog mir diese Brut.  
 Sie waren alle fett und stark,  
 Spazierten in einem schönen Park,  
 Der war umschlossen mit Gemäuer  
 Und mitten drin stand eine Scheuer;  
 Viel Hunde waren auch allhier,  
 Die hekten grimmig manches Thier,  
 Meine Kinder konnten furchtlos sein.  
 Reinhart erregt' es Neid und Pein,  
 Daß sie so sicher waren drinnen,  
 Er keines holen konnte von himmen.  
 Reinhart, der tückische Nachbar,  
 Oft um die Mauer geschlichen war  
 Und legt' uns manchen Hinterhalt.  
 Sah'n ihn die Hunde, alsobald  
 Sie besten tüchtig hinter ihm drein.  
 Einmal holten sie ihn ein,  
 Im Graben ward er überlaufen;  
 Da mußt' er theuer sich erkaufen  
 Was er geraubt und stahl bisher,  
 So daß der Pelz ihm stob gar sehr.  
 Doch kam er wieder, was zu luchen:  
 Ihn, seine List mag Gott verfluchen,  
 Lange waren wir da seiner wüt;  
 Drauf kam er wie ein Eremit,  
 Reinhart, der Dieb auf Mord bedacht,  
 Hat Brief und Siegel mir gebracht,  
 Daß ich's, Herr König, möchte lesen,  
 Euer Siegel ist daran gewesen.  
 Als ich nun in dem Briefe las,  
 Ich dachte, daß ich draus ermas,  
 Wie ihr nach königlichem Recht  
 Ueberall dem Thiergeschlecht  
 Frieden geboten in eurem Reich  
 Und den Vögeln auch zugleich;  
 Auch bracht' er mir noch andre Mår  
 Und sagte, daß er worden wår!  
 Ein Klausner und daß er dabei  
 Erduldet habe mancherlei,  
 Ob seiner Sünden gelitten schwer;  
 Stab und Kleid zeigt' er nunmehr,  
 Die er brachte von Elmare,  
 Drunter einen Rock, vom rauhen Haare.  
 Darauf sprach er: „Herr Rantfleer,  
 Vor mir euch fürchtet nun nicht mehr:  
 Unbewacht könnt ihr jetzt leben,  
 Da ich im Kloster mich begeben  
 Des Fleisches und der Fleischgerichte.  
 Mir ziemt's als einem alten Wichte,  
 An meiner Seele Heil zu denken.  
 Gott mög' euch seine Gnade schenken!

Ich gehe, noch manches ist zu thun:  
 Die Gezeiten hab' ich nun  
 Zu beten noch von diesem Tag.“ —  
 Drauf ging er an einem Hag  
 Entlang und ging dann weiter fort,  
 Zu beten seinen Glauben dort.  
 Furchtlos und froh ward ich darauf  
 Und suchte meine Kinder auf:  
 Mir gefiel's so ohne Gut,  
 Daß ich mit meiner ganzen Brut  
 Sorglos hinging vor's Gemäuer;  
 Da kam ein schlimmes Abenteuer:  
 Denn Reinhart, diese Pest voll Liden,  
 Kroch durch den Hag hinter unserm Rücken,  
 War zwischen uns und die Pforte gegangen:  
 Da hat er denn auch gleich gefangen  
 Eins aus meiner Kinder Zahl,  
 Sein Ranzgen verschlang es dazumal.  
 Den Anfang hat mein Unglück genommen:  
 Denn wie er auf den Geschmack gekommen  
 Mit seinem gar so gierigen Munde,  
 Da konnten weder Wächter noch Hunde  
 Uns bewahren und erhalten.  
 Herr, laßt drum euer Erbarmen walten!  
 Reinhart im Hinterhalte lag  
 Jede Nacht und jeden Tag  
 Und raubte mir die Kinder mein;  
 Ihre Zahl die ward so klein,  
 Ja, ich sah sie sich vermindern,  
 Daß von meinen fünfzehn Kindern  
 Mir geblieben sind nur vier,  
 Die andern hat mit seiner Bier  
 Verschlungen insgesammt Reinhart.  
 Noch gestern von den Hunden ward  
 Ihm Kopfe abgejagt, das berühmte Thier,  
 Auf der Bahre liegt's nur allhier.  
 Dies klag' ich euch mit großem Leid;  
 Barmherzig, süßer Herr, mir seid!“  
 Der König sprach: „Nun, Daßs Grimbart,  
 Euer Ohm, der 'n Klausner ward,  
 Gehörig hat gefasst der.  
 Leb' ich ein Jahr, ich ahnd' es schwer.  
 Nun hört, Herr Rantfleer,  
 Was soll's noch der Worte mehr?  
 Eure Tochter liegt erschlagen hier,  
 — Gott die Seel' errette ihr! —  
 Wir können nicht länger sie behalten  
 — Ueber sie mag Gott nun walten! —  
 Wir wollen die Vigilien singen  
 Und wir wollen mit Ehren bringen  
 Die Leiche darauf in die Erde,  
 Und alsdann berathen werde  
 Mit diesen Herren und besprochen,  
 Wie aufs beste wird gerochen  
 Am Fuchs Reinhart dieser Mord.“  
 Als er's gesprochen, ward sofort  
 Geboten den Alten und den Jungen,  
 Daß die Vigilie werde gesungen.  
 Was er gebot, man gleich begann.  
 Man hörte, wie sie schlügen an:  
 Im hohen Ton hub an man so  
 Daß Placebo domino,  
 Die Verse, die dazu sich passen.  
 Fürwahr ich könnt' euch wissen lassen,  
 Wäre es uns nicht zu lang,  
 Wer der Seele Vers dort sang,  
 Wer die Seelenmesse hat gelesen.  
 Als die Vigilie zu Ende gewesen,  
 Legte Kopfe man in's Grab hinein,  
 Bereitet wars mit Kunst gar fein

Unter der Linde im Grafe, verziert  
Mit Marmor, der war blank polirt.  
Die Buchstaben, die man sah  
An dem Sarge, der lag allda,  
Sagten an, wen in dem Grafe  
Man daselbst bestattet habe.  
Dies sind die Buchstaben gewesen,  
Die auf dem Grafe waren zu lesen:  
„Hier liegt Kopfe begraben,  
Gut sie konnte scharren und schaben;  
Reinhart Fuchs, der biß sie todt,  
Bracht' ihr Geschlecht in manche Noth.“  
„Jeht mag Kopf' in der Erde ruhn.  
Der König gebot den Alten nun,  
Daß sie sollten sich besprechen,  
Wie am besten sei zu rächen  
Diese große Missethat.  
Sie wurden insgesammt zu Rath,  
So daß sie da dem König riethen:  
Er solle lassen ihn gebieten,  
An den Hof sofort zu kommen;  
Weder um Schaden, noch um Frommen  
Soll er versäumen das Gericht;  
Daß ferner Braun mit dem Bericht  
Als Bot' an ihn werd' abgesandt.  
Der König sich dazu verstand.  
Zu Braun, dem Bären, wandt' er sich:  
„Herr Braun, vor diesem Heer kund' ich,  
Daß der Bote ihr sollt sein.  
Ich bitte euch, seid klug und fein  
Und hütet euch vor Hinterlist:  
Ein durchtriebener Schurke Reinhart ist;  
Er wird euch schmeicheln, euch betrügen,  
Kann er's, so wird er euch belügen  
Mit falschen Worten und mit schönen,  
Kann ers, bei Gott, er wird euch höhnen.“  
„Herr,“ sprach der, „was fällt euch ein?  
Gott möge mich vermaledein,  
Wenn mich träge Reinharts Hohn  
Und ich gäb' ihm nicht solchen Lohn,  
Daß ihm's am schlimmsten geht dabei.  
Seid meinewegen sorgenfrei.“  
Und Urlaub hat er drauf genommen;  
Er wird schon noch in's Unglück kommen.

## 2) Brauns, des Bären, Abenteuer.

Braun ist auf der Reise jezt.  
Furcht seinem Herzen nicht zuzeit;  
Er denkt, das könne recht nicht sein,  
Wenn's nur einem fielen ein  
Und ihn beschimpfte gar Reinhart.  
Durch einen Wald ging seine Fahrt;  
In eine Wüste kam er dann,  
Drinn legte Reinhart Wege an,  
Die waren grade und auch krumm,  
Lief vor dem Walde er herum,  
Zu treiben dort die Jägerrei.  
Am Ende von der Wüstenei  
Lag ein Berg, hoch und lang,  
Dahin muß richten seinen Gang  
Herr Braun, und er muß mitten drüber,  
Will er nach Mauvertaus hinüber.  
Reinhart hatte manches Haus,  
Doch das Kastell Mauvertaus  
War die beste der Burgen sein:  
Dahin zog er, wenn Noth und Pein,  
Wenn Sorgen hatten ihn besangen.  
Nun ist Braun, der Bär, gegangen,

Bis er nach Mauvertaus gekommen.  
Als er die Pforte wahrgenommen,  
Aus der Reinhart pflegt' auszugehn,  
Blieb er an der Vormauer stehn  
Und hat sich auf den Steiß gesetzt.  
Er sprach: „Seid ihr zu Hause jezt?  
Ich bin Braun, vom König gesandt;  
Bei Gott, er schwur, sei's euch bekannt,  
Wollt ihr nicht kommen vor Gericht,  
Und wenn ich euch mitbringe nicht,  
Um Recht zu nehmen und zu geben  
Und in Frieden fortan zu leben,  
So läßt er rädern euch sofort.  
Reinhart, hört jezt auf mein Wort  
Und wollt mit mir nach Hofe kommen.“  
Reinhart hat alles wohl vernommen,  
Da er vor seiner Pforte lag,  
Wie er's pflegte manchen Tag,  
Ob der Wärme im Sonnenchein.  
An dem, was Braun ihm rief hinein,  
Merk't' Reinhart gleich, wer da gesprochen,  
Und er ist hinabgetrochen  
In sein dunkelstes Gemach.  
Da dacht' er über manches nach,  
Um Braun durch Schlaueit zu berücken,  
Ihn, den Fraß, der voller Lücken,  
Seinen Spott mit ihm zu treiben  
Und selbst bei Ehren doch zu bleiben.

Da sprach Reinhart über lang:  
„Für den guten Rath habt Dank,  
Mein gar lieber Freund, Herr Braun!  
Schlecht gedient hat er euch, traun,  
Der euch rieth zu diesem Gang,  
Der euch diesen Berg so lang  
Hat geheissen zu besteigen.  
Bei Hofe wollt' ich längst mich zeigen,  
Auch wenn es nicht gerathen ihr,  
Wäre nicht der Magen mir  
Ueberladen auf solche Weise  
Von einer mir ganz neuen Speise,  
Ich fürchte, es wird nicht gut angehn:  
Sihen kann ich nicht, nicht stehn,  
So machte satt mich, was ich aß.“  
„Reinhart, was aßest du denn, was?“  
„Herr Braun, Speise zum Erbarmen!  
Grafen sind ja nicht wir Armen:  
Merken könnt ihr's recht an mir.  
Wir armen Leut' oft essen wir,  
Was mühte, gäb's andres, liegen bleiben.  
Gute, frische Honigschneiben  
Machen mir jezt große Pein;  
Vor Hunger aß ich sie allein,  
Denn andres war nicht zu bekommen;  
Seit die ich habe zu mir genommen,  
Leide Schmerzen ich und Ungemach.“  
Als Braun dies hörte, gleich er sprach:  
„Ei, mein lieber Fuchs Reinhart,  
Nie Honig so verachtet ward!  
Honig ist eine süße Speise,  
Die ich vor allen Gerichten preise,  
Vor allen Gerichten ich ihn lieb habe;  
Helst, Reinhart, daß ich dran mich labe!  
Elder Reinhart, süßer Nefse mein,  
So lang' ich werd' am Leben sein,  
Will ich lieb euch deshalb haben:  
Reinhart, laßt daran mich laben!“  
„Lieber Braun, ihr spottet mein?“  
„Reinhart, nein! ein Narr müßt ich sein,  
Trieb' ich hier Spott, ich thu' es nicht.“  
Reinhart sprach: „Mögt ihr das Gericht?“

Wollt wirklich Honig essen ihr?  
 Bei eurer Treue sagt es mir:  
 Wollt ihr was? satt ihr werden sollt;  
 So viel ich euch verschaffen wollt,  
 Eurer Zehne sollten ihn nicht aufessen,  
 Räm' ich in eure Huld indessen."  
 „Ich mit Zehnen? wie kann das sein?  
 Stellt, Reinhart, euer Reden ein,  
 Und damit, daß ihr's nur wisht,  
 Hätt' ich allen Honig, der jetzt ist  
 Zwischen hier und Portugal,  
 Auf äß' ich ihn mit einem Mal.“  
 Reinhart sprach: „Braun, was sagt ihr?  
 Ein Bauer Lamfroit, nicht weit von hier,  
 Der hat so viel Honig, fürwahr,  
 Ihr hättet genug daran sieben Jahr.  
 Den Honig ihr bekommen sollt,  
 Herr Braun, doch seid mir dafür hold  
 Und bei Hofe sprecht für mich.“  
 Da hat denn Braun verpflichtet sich  
 Und Reinhart er versprochen hat:  
 Macht er ihn mit Honig satt,  
 So daß er ihn kaum aufessen kann,  
 Wie er ihm wolle sein alsdann  
 Ein steter Freund und guter Gesell.  
 Reinhart lachte, das schlaue Fell,  
 Und sprach: „Held Braun, so wohlbekannt!  
 Bei Gott, wär' mir doch zugewandt  
 Ein gleiches Glück! Den Honig ihr  
 Sollt bekommen jetzt von mir,  
 Und wollt' ihr sieben Ohme haben.“  
 Ausnehmend diese Worte laben  
 Braun, sie gefielen ihm so sehr,  
 Er lachte, bis es ging nicht mehr.  
 Reinhart dachte an seinem Ort:  
 Braun, geht's gut so weiter fort,  
 So werd' ich heut dich dahin bringen,  
 Wo du das Lachen wirst bezwingen.  
 So dachte Reinhart, ging hinaus  
 Und gar laut rief er nun aus:  
 „Ohn Braun, Kumpen, seid mir willkommen!  
 So steht's und euch gereicht's zum Frommen,  
 Daß wir nicht länger hier verweilen;  
 Folgt mir, voran will ich euch eilen.  
 Wir gehn jetzt diesen krummen Pfad.  
 Noch heute sollt ihr werden satt,  
 Und wenn's nach meinem Willen geht,  
 Schaff' ich, daß ihr so viel besetzt,  
 Als ihr nur immer könnt vertragen.“  
 Reinhart meinte, wie man würd' ihn schlagen,  
 Wollt' ihm einrühren dies Gerächt.  
 Und Braun, der Schurke, merkte nicht,  
 Was Reinharts Rede bedeuten sollte,  
 Der Honig zu stehlen ihn lehren wollte,  
 Was er sich theuer wird erkaufen.  
 Wie er noch sprach, da ist gelaufen  
 Reinhart mit seinem Gesellen Braun,  
 Bis sie kamen an Lamfroits Zaun.  
 Wollt von Lamfroit hören ihr?  
 Man hat als wahr berichtet mir:  
 Er war ein tüchtiger Zimmermann;  
 Bei seinem Hofe nebenan  
 Lag eine Eiche aus dem Wald,  
 Die wollte er da spalten bald;  
 Hinein zwei Keile hat er geschlagen;  
 Noch macht man's so in unsern Tagen.  
 Die Eiche klappte auf gar weit,  
 Drob Reinhart ward voll Freudigkeit.  
 Zu Braun sprach er deshalb mit Lachen:  
 „Seht her, wie gut stehn eure Sachen.

Gebt nun Acht, Herr Braun, denn wißt,  
 Hier in selbigem Baume ist  
 Honig in Masse zu eurem Befehl;  
 Seht zu, ob ihr durch eure Kehl'  
 Zu eurem Bauch ihn möget bringen.  
 Doch müßt ihr euch dabei begwingen;  
 Wird euch gleich der Honig schmecken,  
 Sittsam und mäßig müßt ihr lesen,  
 Daß ihr den Magen nicht verderbt.  
 Ich wär' entehrt ja und enterbt,  
 Wenn, Ohn, euch schadete dies Gerächt.“  
 Und Braun sprach: „Reinhart, forget nicht.  
 Denkt ihr, daß ich so unklug bin?  
 Maß bringt bei jedem Spiel Gewinn.“  
 Sprach Reinhart: „Recht habt ihr fürwahr:  
 Was dent' ich hier noch an Gefahr?  
 Nur zu, und kriechet hier hinein!“  
 An's Fressen dachte Braun allein,  
 Ließ machen sich zu einem Thoren,  
 Daß er den Kopf und auch die Ohren,  
 Die Vorderpfoten mit steckte hinein.  
 Reinhart wollt' auch nicht müßig sein:  
 Die Keile zog er heraus mit Macht;  
 Braun, der so viel Schmeideheilen angebracht,  
 Mußt' in dem Baume gefangen bleiben.  
 Mit dem Ohn so thät's der Nefse treiben,  
 Boll Bosheit hat er es beschafft,  
 Daß Braun weder mit List noch Kraft,  
 Auf keine Weise konnt' entgehn,  
 Gefangen mußt' er bleiben stehn.  
 Was gebt ihr ihm für einen Rath?  
 Wenn er gleich Muth und Kräfte hat,  
 Das alles kann ihm helfen nicht.  
 Er sah betrogen sich, der Wicht;  
 Er heulte und er tollte sehr.  
 An seinem Maule wurde er  
 Gehalten fest, an den Pfoten zumal:  
 Nichts helfen konnt' ihm alle Qual;  
 Er meinte, du kannst nicht entgehn,  
 Und Reinhart blieb von ferne stehn  
 Und sah, wie Lamfroit ist gekommen;  
 Auf die Schultern hatte der genommen  
 Eine Art gar scharf und auch ein Beil.  
 Nun hört, wie Reinhart alldieweil  
 Seinen Ohn wird verschimpfzen.  
 „Ohn Braun, wollt nur drauf los mintren,  
 Hier kommt Lamfroit, euch einzuschenten;  
 Nach dem Essen müßt ihr an's Trinken denken.“  
 Er sprach's und es machte drauf  
 Nach seinem Kastell sich Reinhart auf  
 Ohne Abschied, indeß Lamfroit  
 Braun, den Bären, alsbald sah  
 Und merkt's, daß der gefangen sei.  
 Soll er nun lang erst stehn dabei?  
 Nein, eilends ist er hingerrant,  
 Wo er am nächsten Hilfe fand;  
 Im nächsten Dorfe langt er an  
 Und verkündet's jedermann,  
 Daß sich selber fing ein Bär.  
 Da folgte ihm ein großes Heer,  
 Im Dorfe blieb nicht Mann, nicht Weib,  
 Sie alle wollten Braun zu Leib'  
 Und jeder lief mit aller Macht.  
 Der Eine hat einen Besen gebracht,  
 Der einen Flegel, der einen Rechen,  
 Der wollt' ihn mit einer Stang' erstechen;  
 Die jeder nahm, was war zur Hand.  
 Der Pfaff' aus der Kirche sich einfand,  
 Der trug einen Kreuzstab,  
 Den ihm der Küster ungeru gab.

Eine Fahne brachte der Küster getragen,  
Ihn damit zu erstechen und zu erschlagen.  
Des Pfaffen Weib, die Frau Zuloden,  
Kam gelaufen mit ihrem Roden,  
An dem sie spann so eben noch.  
Aber allen voran lief doch  
Lamfroit mit einem scharfen Veil.  
Schlecht ging's Braun schon alldieweil,  
Nun befürchtet er noch größere Pein,  
Setzt alles drum gegen alles ein.  
Er hörte, daß der Lärm sich naht,  
Sprang auf und geschunden sich hat  
Die Haut von seinem Angesicht.  
Der Kopf war heraus, doch nicht  
Sonder große Müß' und Pein,  
Drin steckte eins der Ohren sein,  
Auch beide Backen blieben kleben.  
Solch' häßlich Thier ließ Gott nie leben.  
Kommt' es noch schlimmer ihm ergeh'n?  
Den Kopf hat draußen man gesehn',  
Doch eh' er die Pfoten zog hervor,  
Beide Klauen er verlor,  
Die blieben drin und die Handschuhe beide;  
So kam er heraus mit Leide.  
Kommt' er entehrt wohl werden mehr?  
Die Füße schmerzten ihn so sehr,  
Zum Laufen wollten sie nicht taugen.  
Das Blut lief über seine Augen,  
Daß er nicht recht konnte sehn;  
Er konnte weder fliehen noch stehn.  
Als er sich südwärts blinzend wandte,  
Sah er, wie Lamfroit kam und rannte.  
Und der Herr Priester hindendrein,  
Der wollte nicht der letzte sein;  
Mit der Fahne lief der Küster nicht minder,  
Dahinter liefen die Pfarrkinder,  
Die Allen liefen mit den Jungen;  
An einem Stabe kam gesprungen  
Eine dermaßen alte Kummel,  
Die kaum noch hatte einen Zahnstummel.  
Wer will, der habe darauf acht:  
Wird einer in groß Unglück gebracht  
Oder wessen Unfall groß,  
Auf den will gleich ein jeder los.  
Am armen Braun war's wohl zu sehn:  
Zu Leibe wollt' ihm mancher gehn,  
Der da geschwiegen hätte stille,  
Ging es Braun, wie es war sein Wille.  
Dies geschah an einem Fluß,  
Wo der unselige Braun es ansehen muß,  
Wie die Bauern ihn umringen,  
Ohne lange mit ihm zu dingen.  
Da nahte ihm groß Ungemach:  
Der Eine schlug, der Andre stach,  
Ein Anderer schlug, ein Anderer warf,  
Zu Leibe ging ihm Lamfroit scharf.  
Einer hieß Lottram Langfuß,  
Eine verwünschte Stange der tragen muß,  
Der stach ihm nach dem Auge immer.  
Faulmarthe, ein scharfsäugig Frauenzimmer,  
Macht' ihn müde mit einem Stabe.  
Abelquat und meine Frau Wabe  
Gingen auf das zwischen den Beinen los,  
Sie stritten um eine Hode sich bloß.  
Der langnäsige Ludmur  
Trug eine Schleuder an einer Schnur,  
Die Schwang er rings um sich herum.  
Ludolf, dem die Finger krumm,  
That zuvor es allen gar,  
Von bester Abkunft er ja war

Außer Lamfroit allein;  
Gugelin mit dem krummen Bein  
War sein Vater, das wußte man;  
Als Geburtsort gab er Abtsthal an;  
Er war der Sohn der Frau Ogerne,  
Die aus Holz machte manche Laterne.  
Gar manches Weib und mancher Mann,  
Mehr als ich euch nennen kann,  
Haben Braun so zugelegt,  
In Strömen floß sein Blut zulezt.  
Seinen Zahlaus er empfängt,  
Wie sich jeder an ihn drängt.  
Der Pfaffe, der den Kreuzstab trug,  
In einem fort drauf los der schlug.  
Der Küster mit der Fahne sich  
Abmühte unverdrossentlich.  
Lamfroit kam alldieweil  
Mit einem scharfen Veil  
Und schlug ihn zwischen Hals und Kopf,  
Ganz düslich ward der arme Tropf,  
So daß er auffprang von dem Schlag  
Zwischen dem Fluße und dem Hag  
In einen Trupp alter Weiber hinein;  
Er warf, ihrer süße mochten's sein,  
In den Fluß, der dort lief  
Und der breit war, wie auch tief.  
Des Pfaffen Weib fiel mit hinein,  
Drum ward des Pfaffen Freude klein.  
Als er sein Weib im Fluße sah,  
Hatt' er nicht länger Lust, alda  
Braun zu stechen, zu schlagen. „Schaut,  
Edle Pfarrkinder!“ rief er laut:  
„Dorten schwimmt Frau Zuloden  
Mit ihrer Spindel und ihrem Roden!  
Drauf los, wer ihr zu helfen vermag!  
Ich gebe ihm Jahr und Tag  
Vollenardon und Ablass,  
Beging er gleich ich weiß nicht was.“  
Männer und Weiber liefen sofort  
Den armen Schurken liegen dort,  
Und Braun, der lag nun da wie todt.  
Sie liefen, wie's der Pfaffe gebot,  
Strick' und Haken sie mitnahmen,  
Dieweil sie die Frauen herausbefamen,  
Ist Braun in den Fluß gekommen  
Und auf und davon geschwommen.  
Die Bauern waren gar wie toll,  
Daß Braun ihnen so wegschwimmen soll  
Und sie ihn nicht einbekommen;  
Sie standen am Ufer, von Zorn entglommen,  
Und liefen scheltend hinter ihm her.  
Braun im Fluße lag nunmehr  
Und ließ vom Strom forttreiben sich.  
Da hat er Gott gar flehentlich,  
Zu verdammen den Baum und zu verfluchen,  
Drin er sein Ohr nun könne suchen  
Und die beiden Backen sein.  
Der Schurke verfluchte hinterdrein  
Den bösen Fuchs Reinhart,  
Der ihn mit seinem braunen Bart  
Tief kriechen in die Eiche ließ hinein.  
Lamfroit verfluchte er obendrein  
Ob der Prügel, die ihn schmerzten sehr,  
In solchem Gebete lag nunmehr  
Braun wohl eine lange Weile;  
Er ward fast eine halbe Meile  
Von dem Orte weggetrieben,  
Wo die Bauern waren geblieben.  
Matt und müde war ihm zu Ruthe,  
Ohnmächtig schwamm er in dem Blute,



So daß es war 'ne schlimme Fahrt.  
An's Land er drauf getrieben ward,  
Auf's Ufer kroch er nun hinaus.  
Nie sah ein Thier so traurig aus,  
So saht auch keinen Menschen ihr.  
Er stöhnte, jammern lag er hier,  
Die Weichen auf und nieder gingen:  
Reinhart thät dies zu Stande bringen.

Nun hört, wie's Reinhart ist gegangen:  
Ein fettes Huhn hat er gefangen  
Dicht beim Lamfroit auf der Heiden,  
Eh' er thät von dannen scheiden.  
Auf einen Berg er sich begab  
Fern von allen Wegen ab,  
Wo er recht war in Einsamkeit.  
Das war ihm eben nicht gar leid,  
Daß niemand dahin konnte kommen,  
Der ihm hätte abgenommen  
Seine Beute mit Gewalt.  
Bis auf die Federn hatte bald  
Das Huhn gedienet ihm zum Mahl.  
Drauf ging er hinab in's Thal  
Auf einem ganz verborgnen Pfad.  
Er war so übermäßig satt.  
Schön war das Wetter und auch heiß;  
Er war gelaufen, daß der Schweiß  
Ihm an den Weinen lief hinab;  
Drum an den Fluß er sich begab,  
Um abzukühlen sich alsda.  
Hi, wie ihm aus den Augen sah  
Seines Herzens Fröhlichkeit!  
Er hoffte, daß zur selben Zeit  
Lamfroit den Bären hab' erschlagen  
Und nach Hause sich getragen.  
Da sprach er: „Gut steht es nunmehr;  
Der mir bei Hofe schaden konnte sehr,  
Der ist todt am heutigen Tage,  
Und doch kann keiner eine Klage  
Wider mich, noch Verdacht erheben,  
Fortan kann ich in Freuden leben.“

(Geyder.)

B.

Holland.

I.

Hooft.

Neue Liebe, neues Leben.

Vange Nacht von drei ängstlichen Jahren,  
Seit mein Stern ist zu Grabe gefahren;  
Weiche, du Trauer, die sonst mich gequält hat,  
Weil mir die Sonne der Liebe gefehlt hat;  
Denn der Glanz, der jetzt wieder taget,  
Alle Wolken und Nebel verjaget.  
Jetzt erglänzt eine andere Sonne,  
Die mir Seligkeit stralet und Wonne,  
Die mit verzehrender Glut mich durchzittert,  
Nerven und Adern belebend erschütteret,  
Gram und Weinen und Jammer vercheuchet  
Und die starrenden Glieder erweicht.  
Ach! Venore, in üppiger Jugend,  
Schönes Sinnbild von jeglicher Tugend,  
Lippelnd ein: Ja! mit korallenem Munde,  
Schenkt mir die schönste, die seligste Stunde  
Und ihr Auge, mit glänzendem Blicke,  
Scheucht die Nacht und den Nebel zurücke.

Helle Augen mit lieblichen Stralen,  
Wo die Reize der Schönheit sich malen,  
Funkelnde Sterne, in euerem Winken  
Siehet man Freundlichkeit, Gütigkeit blinzen,  
Und mir dünkt, daß bei euerem Funkeln  
Selbst des Himmels Gestirne sich dunkeln.  
Hohles Mündchen, bei dessen Verflären  
Selbst die Rosen die Farben verlieren:  
Wenn du sogar mit bezaubernden Klängen  
Kannst aus den Banden die Seelen verdrängen,  
Wie dann wundert es mich, daß das Küssen  
Deiner Lippen auch mir sie entrißten?  
Ach! du wandelst die Trauer in Freuden  
Und dir weichet mein Gram und mein Weiden;  
Liebliches Auegeln und Lippeln der Liebe  
Löschchen — und nähren die glühenden Triebe:  
Die mich wechselnd bedrohn und beglücken  
Und mich theilen in Qual und Entzücken.  
Edle Augen, gesegnete Sterne,  
Ach, wie seh' ich euch blinken so gerne!  
Quellen der Freude, ihr winket zur Liebe;  
Aber in Feuer erglühn meine Triebe  
Und versengt durch die Glut eurer Flammen,  
Sint' ich schmachend und schwindelnd zusammen.  
Ach! ich würde das Leben verlieren,  
Wenn nicht labender Lippen Berühren,  
Eh' ein verengender Tod mich ereilte,  
Wieder durch jaugende Klüfte mich heilte!  
Und den Brand, der den Busen durchglühte,  
Wieder löschte mit himmlischer Güte.  
Doch wie sehr auch die süßen Gewalten  
Deiner Augen gefesselt mich halten;  
Wie auch entzündendes Lippeln und Küssen  
Unwiderstehlich zu dir mich gerissen:  
Mehr als blendende Schönheit und Jugend  
Hält mich fest der Werth deiner Tugend.  
(Eichstorf.)

II.

Cats.

Aus der Selbstbiographie des Dichters.

Doch mir kommt in den Sinn jetzt, daß ich muß  
erzählen,  
Woraus man lernen kann, wie junge Leute fehlen.  
Zu Middelburg ich einst in die französische Kirche  
ging  
Und da entstand in mir ein wunderseitsam Ding.  
Ich sah ein Mädchen dort, als ich die Predigt hörte;  
Der Minne Brand alsbald sich wild in mir empörte,  
Sie schien mir wunderschön, über die Maßen fein,  
Ich fühlte es wie ein Feuer, es drang durch Mart  
und Wein.  
Ich war nun aus der Kirch' zurück nach Haus ge-  
kommen,  
Wo diese Jungfrau wohnt, das hatt' ich schnell  
vernommen.  
Nun schrieb ich ihr sogleich einen hübschen Minnebrief  
Und sandte ihn in der Eil dem neuerwählten Lieb.  
Ich hat sie schriftlich nun, ließ es der Jungfrau wissen,  
Vor ihrer Thür zu sein des Abends nach dem Essen,  
Denn sie zu sehen dort, war ich so voll Begier,  
Um huldvoll meinen Dienst dort anzutragen ihr.  
Die Jungfrau that auch so, wie ich's ihr angegeben,  
Und hat zur rechten Zeit sich vor die Thür begeben.  
O welche Freude ich, als ich sie sah, empfand,  
Es war mir, als ob mir der Himmel offen stand.

Da bracht' ich an den Tag nichts als gar schöne Worte,

Besetzt an jedem Rand mit Gold- und Seidenborte,  
Und kurz, mit einem Wort, ich habe sie geehrt  
Mit allem, was die Kunst vor diesem mich gelehrt.  
Sie sah mich an, verschämt, erdühnd auf den Wangen,  
Mit günstigem Gesicht und stillte mein Verlangen,  
Zwar sprach sie Anfangs nichts, doch als ich von  
ihr ging,

Bernahm ich etwas, das mir über alles ging.  
In größerm Ernst nachher ich meinen Gruß ihr sagte  
Und fand an allem, daß mein Lieben ihr behagte,  
So daß ich Hoffnung faßt' und zu gewinnen fand  
Zuerst ein liebend Herz, dann festen Ehestand.

Doch als ich einem Freund den Plan hatt' mitgetheilt

Und mich zur Heirat nun in vollem Ernst beileit,  
Geschicht es, daß der Mann mir widerrathend  
spricht:

Die Heirat paßt durchaus für euch, o Freund, sich nicht.

Ihr müßt in dieser Stadt euch Achtung nur erwerben  
Und würdet's euch gewiß auf diese Art verderben,  
Der Vater von dem Kind, das ihr euch zugebacht,  
Ist an der Börj' veracht't, weil er Bankrott gemacht.

Wie mich dies Wort erschreckt, braucht man wohl nicht zu fragen;

Mir ward zu Muth, als wenn der Donner mich erschlagen,

Und das, weil jenes Kind in meinem wilden Sinn  
Vor allen mir gesiel und riß mein Herz ganz hin.  
Da fühl't' ich großen Streit in den betrübten Sinnen  
Und gänzlich zweifelhaft ward mir, was zu beginnen;

Sie war gewaltig fest in meines Herzens Wahn,  
Doch ihres Vaters Fall, der trieb sie aus der Bahn.  
Ich war ihr sehr geneigt, mir dünkt', es sei gelegen  
Für mich in ihrer Hand ein übergroßer Segen;  
Für sie hatt' ich gewiß und ohne große Noth  
Mit freudigem Gemüth gegeben mir den Tod.

Allein das Unglück, das den Vater überkommen,  
Hat plötzlich alle Lieb' von mir hinweggenommen,  
So daß ich späterhin, obwohl nicht ohne Streit,  
Streibt', von der Liebesglut und ihr zu sein befreit.  
Nach diesem Fall kam ich auf vielerlei Gedanken,  
Die von mir Tag und Nacht nicht weichen und  
nicht wanken,

Doch sieh', die Jungfrau zog ganz fort nach Amsterdam,

Und darauf fand ich's ganz nun, wie ich Abschied nahm.

Ich klagte nicht mehr so, als sie nun fortgezogen,  
Der Liebe stärkste Gut, die war bereits verfliegen;  
Ach, was ist doch der Mensch! und was er hier  
beginnt,

Wie schnell verläßt er doch, was er zuvor geminnt.  
Nun sprach ich zu mir selbst, doch mit gestillten Trieben,  
Was hat denn wohl die Welt, das jemand könne  
lieben?

Was ist es, das dem Menschen, der noch auf Erden  
weilt,

Außer der Fleischelust, Vergnügen zuertheilt?

Worein soll er sich ganz in seinem Sinne flügen?  
Ein Wesen nur allein kann uns so ganz vergnügen;  
Was hier sich das Gemüth zu seiner Lust ertor,  
Ist wie ein Wind dahin, der sich alsbald verlor.

Doch fragt ihr, was als Kern der Freuden ich erwähle,

Des Geistes festen Grund und aller Tugend Seele?

Des Herzens schönste Lust, die Lust von dem Verstand,

Wodurch man hier schon knüpft mit seinem Gott das Band.

Die Liebe ist's, die wir Gott hier entgegenbringen,  
Worin verborgen liegt, was man nur kann erringen,  
Denn wer in seiner Brust den Segen recht gefühlt,  
Ist still und ruhevoll, wie Fleisch und Welt auch  
wühlt.

Kein Ding, so groß es ist, von allen irdischen Sachen  
Kann uns so wohlgestellt und wirklich glücklich  
machen,

Als Gottes Lieb' allein, denn ohne dies Kleinod  
Ist alles Fleisch nur Heu, sind alle Lüste todt.

Das hab' ich wohl gemerkt, wie auch die Menschen  
wählen,

Daß Gott läßt seine Macht allüberall uns fühlen,  
Als ich es nicht gesucht und nicht daran gedacht,  
Hat mir ein liebes Weib mein Schöpfer zugebracht.

In Seeland hatte ich zu dieser Zeit gesehen,  
Was Holland nur betraf, das hatt' ich ganz  
gesehen,

Und doch in Holland selbst, sogar in Amsterdam,  
War's, daß ich mir zur Gift' ein trefflich Weibchen  
nahm.

Ein Weibchen voll Verstand und lieblichen Manieren,  
Sie konnt' das Hausgefund' mit rechter Art regieren.  
Statt daß Romane laß das gute, theure Weib,  
War selbst Plutarch, Plutarch! ihr wahrer Zeit-  
vertreib.

Doch Gottes heilig Wort, das stets ihr Heil gewesen,  
Das liebte sie zuerst vor Anderem zu lesen;  
Wozu noch mehr gesagt? — sie war ein werthes Weib,  
Ein Schatz für's Haus und treu und echt an Seel'  
und Leib.

(W o l f f.)

### III.

#### Vondel.

##### 1) Chorlied der Klarissen-Nonnen.

(„Gyffrecht van Aemstel“, Schluss des 3. Akts.)

O Christnacht, schön vor allen Tagen,  
Wie hat Herodes es ertragen  
Das Licht, das durch dein Dunkel drang,  
Das alle feiern und verehren? —  
Hochmüthig wollte er nicht hören,  
Wie hell auch die Vernunft erklang.  
Er strebt die Unschuld zu verderben,  
Unschuld'ge Seelen müssen sterben  
Und Weh und Jammer rings erschallt  
In Bethlehem und seinen Länden  
So laut, daß Rahels Geist erstanden;  
Der geht und irrt durch Feld und Wald.  
Mag sie nach Ost, nach West sich wenden,  
Wer wird der Armen Trost wohl spenden,  
Der Mutter, die ihr Kind entbehrt?  
Die kaum das Licht der Welt erblicket,  
Die steht sie blutend und zerstücket,  
Und rothgefärbt ist Schwert an Schwert.  
Sie kann die Tropfen Milch noch sehen,  
Die auf den welken Lippen stehen,  
Mit Todesblässe überdeckt;  
Sie sieht die zarten Thränen hangen  
Wie Thau in Perlen auf den Wangen;  
Allein mit Blut sind sie besetzt.  
Ach, unter zartgeschwungnen Brauen  
Sieht sie nicht muntre Auglein schauen,  
Die strahlen — o, so hold und mild! —

Wie Sterne, deren Glanzgewimmel  
Das Antlitz schuf zu einem Himmel,  
Eh' es von Nebel ward verfüllt.  
Wer kann den Jammer wohl erzählen,  
Das Elend und die Leiden zählen  
Und all die jungen Blumen auch,  
Die welkten, eh' ihr Kelch erschlossen,  
Eh' sie den süßen Duft ergossen,  
Eh' sie getränkt des Morgens Hauch?  
So fallen Aehren vor dem Schnitter  
So hauf't im Wald ein Ungewitter,  
Wenn es die Blätter wild verstreut.  
Wer kann der blinden Herrschaft wehren,  
Wenn Wuth und Argwohn sie betören?  
Was ist so schlecht, daß sie es scheut?  
Bedrückte Nahel, Märtyrkrone  
Die werden deinen Kindern lohnen,  
Drum irre länger nicht umher!  
Die Saat, die deinem Blut entsprossen,  
Wird blüh'n, von Herrlichkeit umflossen,  
Und kein Tyrann zerstört sie mehr.  
(De Wilde.)

## 2) Lucifer.

(Akt 1, Scene 1.)

Im Himmel. Belzebub, Belial, Apollio.

Mein treuer Belial ist auf raschem Flug enteilt,  
Um zu erforschen, wo Apollio verweilt.  
Es hat ihn Lucifer, der Fürst, hinabgeschickt,  
Auf daß er Kunde bring' empor vom Erdenland,  
Von Adam, welchen Gott gerufen in das Leben,  
Von jenem Aufenthalt, den ihm der Herr gegeben.  
Doch Zeit ist's, daß er heim jetzt fehr' von jenem  
Stern,

Dem ihm genügt ein Blick, auch ist er nicht mehr  
fern,

Denn rasch ist er und treu und seine Kräfte weicht  
Er seines Königs Thron voll Eifer allezeit.

Belial.  
O du, dem Lucifer geschenkt sein Vertrauen,  
Sieh', wie Apollio sich dort vor uns erhebt!  
Sieh', wie er nach und nach durch alle Kreise schwebt  
Und schneller als der Wind durchstreift die Himmels-  
auen.

Dort, wo durch das Gewölk des Engels Flügel bricht,  
Folgt glänzend seiner Spur ein langer Strom von  
Licht.

Schon athmet er die Luft des Himmels ein, die reine.  
Schon leuchtet ihm der Tag, die Sonn' im prächt'gen  
Scheine,

Darin sie stralend bricht sich im Kristallagur,  
Die Himmelskörper all' seh'n staunend seine Spur.  
Wenn er vorüberfliegt so rasch und göttlich schön.  
Doch keinen Engel wähnt alsdann ihr Aug' zu seh'n:  
Nein, eine Flamme scheint er jenem Sternchor.  
So schnell entschwebet nicht ein flüchtig Meteor,  
Sieh', eben langt er an, er hat vollbracht den Lauf  
Und einen goldnen Zweig bringt er zu uns herauf.  
Belzebub.

Apollio, sag' an, was bringst du, welche Kunde?  
Apollio.

Ich flog, wie du gebotst, hinab zum Erdenrunde  
Und dieser goldne Zweig, den meine Hand hier wiegt,  
Entsproß dem Ort, der tief zu unsern Füßen liegt,  
Den andre Lust und Sonn' mit einer Blut umfließen.  
Du magst aus dieser Frucht auf jenen Garten schließen,  
Den einem Menschen gab der Ewigze zu Theil,  
Den er mit milder Hand gesegnet ihm zum Heil.

## Belzebub.

Auf seinem goldnen Laub seh' ich in klarem Flimmern  
Den hellen Morgenthau wie Aetherperlen schimmern.  
O, welcher süße Duft aus diesen Kelchen taucht,  
Darauf der Farbenglanz so wunderbar geachtet,  
Wie Gold und Purpurglanz auf diese Frucht gesenkt,  
Daß durch Berührung man sie zu entweihen denkt.  
Ihr Anblick schon allein erweckt ein heiß Verlangen,  
In welchem Paradies muß diese Erde prangen!  
Ja, der Glückselige, der diese Früchte bricht,  
Vermißt des Himmels Glanz und seine Manna nicht.  
Ist unser Paradies dem Adams zu vergleichen?  
Soll denn der Engel Glück dem Glück der Menschen  
weichen?

## Apollio.

Wohl ist es wahr, o Herr, der Glanz, der uns erhellet,  
Und unsre Seligkeit bleicht vor der Erdenwelt,  
Denn Edens Wunderpracht, die ich noch kaum verließ,  
Ist reicher, herrlicher, wie unser Paradies.

## Belzebub.

So suche, was du sahst, in Worte treu zu fassen.  
Apollio.

Der Reise Schilderung wirst du mir, Herr, erlassen.  
Beschreiben will ich nicht des Fluges rasche Eile,  
Mit welcher ich durchzog neun Kreise, die wie Pfeile  
Sich um sich selber dreh'n, mit solcher schnellen Hast,  
Daß der Gedanke selbst nicht solche Eile faßt.  
Bald durch die Wolken taucht' ich unter'm Monde  
nieder

Und wiegte schauend mich auf meinem Lichtgefieder.  
Fern spähte da mein Blick, weit über Meeres Rand,  
Das rings die Erd' umspült, nach jenem Morgenland.  
Da sah ich einen Berg, den blauen Himmel säumen,  
Von dem ein Wasserfall herniederstürzt mit Schäumen;  
Vier Ströme, rasch und voll dem Stutensturz ent-  
quollen,

Die rauschend in das Thal vom Berg herniederrollen.  
Da zog ich alsobald zu jenes Berges Höhn  
Und sah von dort hinab in Thäler wunderschön.

## Belzebub.

Beschreibe mir getreu des Gartens schönen Grund.

## Apollio.

Der Erdenkugel gleich ist Edens Garten rund.  
Aus seiner Mitte steigt der Berg mit jener Quelle,  
Daraus vier Ströme ziehn durchs Thal mit rascher  
Welle.

Sie kühlet und erfrischt die Büum' und Pflanzen alle  
Und theilt in Bäche sich, die gleichen dem Kristalle.  
Der Dary strömet hier und des Vbellion Strom;  
So hell der Sterne Glanz auch scheint am Himmelsdom,  
So bleicht er vor der Pracht, dem schimmervollen  
Scheine,

Darin in Eden strahlt die Saat der Edelsteine.  
Der Erde Brust durchglühn tief goldne Adern dort,  
Das Höchste hat Natur vereint an diesem Ort.

## Belzebub.

Und sag', ist ihre Lust wie uns're herrlich auch?

## Apollio.

O reiner, herrlicher ist keines Engels Hauch.  
Die Luft, die athmet ein des Menschen ird'sche Brust,  
Umströmt ihn immerdar mit frischer Lebenslust.  
Mit Blüthen ewig neu schmückt sich des Gartens Au,  
Sie einen Duft und Glanz, belebt vom reinsten Thau,  
Der kühlend niedersinkt vom Himmel jede Nacht.  
Die Sonne, sei es nun, daß sie erstehet voll Pracht,  
Sei's, daß sie untergeht, theilt aus den Lebensstral.  
In immer richtigem Maß dem hochbeglückten Thal.  
So alles, was ihr frommt, wird jeder Frucht und  
Pflanze

Und alles blüht und reift zugleich im höchsten Glanze.

Belzebub.

Den Menschen schildre mir, der lebt im Paradiese.

Apollio.

Blind müßt' er sein, der jetzt der Engel Loos noch  
prieß,

Wenn er den Menschen sah, der jede Kreatur,  
Die ihn umgibt, beherrscht auf dieser Segensflur.  
Versammelt sah ich dort wohl hunderttausend Arten,  
Die eigenthümlich all' ihr Leben offenbarten;  
Die traten stolz den Grund und jene sah ich fliegen  
Und andre sah ich froh auf blauer Flut sich wiegen.  
Die Nahrung jed' Geschöpf vom Elemente nimmt,  
Für das der Himmel es durch die Geburt bestimmt.  
Wer besser könnte wohl sie schildern all' und kennen,  
Als Adam, dem's vergönnt, sie alle zu benennen.  
Der Thiere König sah ich ihm zu Füßen liegen,  
Sein mäthumwalltes Haupt lieblosend an ihn schmiegen;  
Der Tiger schmeichelnd sich vor seinem Herrscher wand,  
Es senkt der Stier sein Horn, der ries'ge Elefant  
Neigt seinen Kübel ihm, der Bär weiß nichts vom  
Grimme,

Der Geier und der Aar lauschen des Menschen Stimme,  
Ja selbst der Behemoth, der Drache Leviathan,  
Erkennen huldigend des Menschen Herrschaft an.  
Nicht schildern kann ich dir der Melodien Leben,  
Die reich an Harmonie das Laubgewölb durchschweben;  
Nicht jenen Frühlingswind, der sanft durch Blätter  
säuselt,

Den Blütenstrand am Bach melodisch schwellt und  
kräuselt.

Dies alles einet sich zum wonnevollen Chor  
Und ewig neu entzückt lauscht willig ihm das Ohr.  
Ja, hätt' ich ganz erfüllt, was du mir zugemessen,  
Ich hätt' in Adams Reich das Himmelreich vergessen.

Belzebub.

Die Beiden schildre mir, die diese Flur durchwallen.

Apollio.

Nie hat im Himmel mir ein Wesen so gefallen.  
Es konnte Gott allein so herrlich, ohne Fehle  
Vereinen ird'schen Leib mit einer ewgen Seele.  
Des Menschen edle Form des Schöpfers Kunst be-  
siegelt,

In seinem Angesicht sich seine Seele spiegelt.  
Ob mich Erstaunen schon ob der Gestalt bemerxt,  
Es hat sein Angesicht vollkommen mich begeistert.  
Der Gottheit Stralen sind's, die in dem Auge brennen,  
Die heilige Vernunft ist siegend zu erkennen.  
Es senket stumm das Haupt der Thiere bunt Gewimmel,  
Der Mensch allein erhebt das seine stolz zum Himmel:  
Zum Schöpfer blickt er auf, der ihm das Licht gegeben,  
Und jubend darf sein Wort den Ewigen erheben.

Belzebub.

Er lobt ihn nicht umsonst, wie reich ward er versorgt!

Apollio.

Er waltet wie ein Gott, dem alles rings gehorcht.  
Sein denkend heller Geist ist edlern Stoff entsprossen,  
Doch ist er unsichtbar in jedes Glied ergossen.  
Das Haupt ist sein Palast, dem Geist ward ew'ge  
Jugend,  
Erkenntniß, Ahnungskraft und Würde, Freiheit,  
Tugend.

Verstummend huldigen die Geister diesem König,  
Bald füllet er die Welt, macht sie sich unterthänig.  
Durch einen Einzigen reißt eine Saat der Seelen,  
Drum ließ der Ewige ihn dem Weibe sich vermählen.

Belzebub.

O sag' mir, was du denkst vom Weibe, ihm beschieden.

Apollio.

Sobald ich sie erblickt', entfloh' mein heilger Frieden.

Sie wallt' an Adams Hand durch Haine, grün und  
licht;

Da mit dem Flügelpaar deckt' ich mein Angesicht.  
Es blieb von Zeit zu Zeit der Hochbeglückte stehn,  
Um das geliebte Weib begeistert anzusehn;  
Da sah ich eine Glut um seine Züge schweben,  
Ein heilig Feuer ihm die reine Brust beleben;  
Ich sah, wie selig er in Liebe sie umschloß! —  
Ach, daß von solchem Glück die Engel ausgeschloß!  
Wie traurig unser Loos, wie einsam und allein,  
Dem nicht beschieden ist solch' reizender Verein.  
Was frommt uns Seligkeit, was ist der Himmel werth,  
Da er der Liebe Glück, da er das Weib entbehrt?

Belzebub.

So also mehret sich des Menschen Zahl auf Erden?  
Apollio.Groß wird sie durch den Bund der Kraft und Schön-  
heit werden.

Das Bild, das erst der Mensch in seiner Seele schafft,  
Tritt irdisch dann an's Licht durch seiner Liebe Kraft.  
Die Liebe führt das Paar so wunderbar zusammen;  
In jeder Brust entglüht, vereinen sich die Flammen.

Belzebub.

O schildre Zug für Zug mir dieses junge Weib.

Apollio.

Wo fänd' ich Farben wohl, zu schildern solchen Leib?  
Der Pinsel der Natur vermöchte es allein  
Und tauchen müßt' ich ihn in hellen Sonnenschein.  
Gleich schön ist Mann und Weib, gleich herrlich und  
vollkommen.

Adam hat Majestät und Herrscherblick bekommen,  
Eva den holden Reiz, die Amuth und die Milde,  
Der Liebe Grazie ruht auf dem schönen Bilde;  
Es zieht ihr Auge an mit wunderbarem Licht,  
Unwiderstehlich ist im Lächeln ihr Gesicht.  
Des Himmels Engel all' erscheinen häßlich ganz,  
Wenn sich dem Blick entfüllt des Weibes Morgenglanz.

Belzebub.

Wie, sollte Liebe dich für dieses Weib durchdringen?

Apollio.

Ich hab' an dieser Glut versengt die Engelschwingen;  
Wahr ist's, ich schied mit Schmerz von diesem Er-  
denland,

Dreimal hab' ich das Haupt nach ihm zurückgewandt,  
Kein Seraph, der durchschwebt des Himmels lichte  
Reiche,

Lebt, der mit eigem Recht dem Weibe sich vergleiche;  
Das goldne reiche Haar, wie eine Glorie wallt  
Es um das schöne Haupt, schießt nieder zur Gestalt.  
Sie scheint, wenn sie naht, dem Schoß des Lichts  
entsprossen,

Von einem neuen Glanz ist dann der Tag umflossen,  
Wohl ist die Perle klar und Perlemutter rein,  
Doch reiner ist das Weib, als lichter Perlenschein.

Belzebub.

Doch was frommt all' dies Glück dem Menschen, da  
so bald,  
Gleich einer Blume Reiz verblühet die Gestalt? —

Apollio.

So lang' in Edens Reich die goldne Frucht noch sprießt  
Am Lebensbaum, den stets der heilige Quell begießt,  
Und das beglückte Paar von dieser Frucht sich nährt,  
Ist auch das Leben ihm vom Ewigen gewährt.  
Unsterblich wird der Mensch und sein Geschlecht auf  
Erden,

Es wird den Engeln gleich, — was sag ich, größer  
werden.

Vermehren wird er bald sein Reich und weiter tragen;  
Wer wird in seinem Flug ihn aufzuhalten wagen?

Den Engeln ward es nicht, wie ihm, von Gott gegeben,

So mitzutheilen, zu verdoppeln so ihr Leben  
Bis in's Unendliche — sag', was soll daraus werden? —  
Belzebub.

Daß mächtiger als wir bald wird der Herr der Erden.  
Apollio.

Wir sehn mit Staunen bald die Macht vom Erden-  
johne;

Ist sie auch jetzt gebannt in eine niedre Zone,  
Bald wird er kühn empor in unsre Reiche dringen,  
Sich einen stolzern Thron im Himmel zu erringen.  
Läßt es der Ewig zu — was frommen unsre Waffen?  
Denn für den Menschen nur hat Gott die Welt  
geschaffen!

Belzebub.

Jah hör' Trompetenklang und Stimmton erschallen;  
Apollio, geh, schau, was dorten vorgefallen.

Apollio.

Der Engel Gabriel, gefolgt von Engelschören,  
Raht, daß des Herrn Gebot wir durch den Herold  
hören.

Belzebub.

Des Erzengels Befehl zu hören seid bereit!  
(Pliónies.)

#### IV.

### Zeitg.

#### De Ruyter.

Wer ist es, dessen Muth und Treue  
Ein Volk sein Schicksal anvertraut?  
Der nicht auf seiner Ahnen Reihe,  
Auf Tugend seine Würde baut? —  
Der dreimal, eh' ein Jahreskreis endet,  
Sich gegen seine Feinde weidet  
Und ihre Flottenmacht bezwingt?  
Und von Gefahr und Tod umzogen,  
Den sichern Herrscherstab der Wogen  
Schnell Englands Uebermuth entringt?  
Wohin sein kühner Geist ihn leitet,  
Da glänzt der Sieg um seinen Kiel;  
Und wie das Loos auch drängt, er schreitet  
Mit seinen Donnern doch zum Ziel.  
Von edlem Stolz, von kühnem Streben  
Schwillt seine Brust; sein ganzes Leben  
Ist Treue und Gerechtigkeit,  
Nicht nur im Land, das wir bewohnen,  
Nein! überall, wo Menschen wohnen,  
Wird ihm Bewunderung geweiht.  
Hier festigt sich, auf starken Säulen,  
Ein Thron gebaut, durch seine Hand;  
Und dort erhebt vor seinen Mägen  
Ein andrer, der auf Felsen stand;  
Durch Fürstenmacht und Günst erhöhen  
Die Fürsten seinen Ruhm und sehen,  
Wie sehr er ihre Würden schmückt;  
Und von Bewunderung hingerissen,  
Sinkt Afrika zu seinen Füßen  
Und küßt die Fessel, die es drückt.  
Sein Name schwebt auf allen Zungen!  
So weit das Meer die Welt umspannt,  
So weit auch ist sein Ruf erklingen,  
So weit ist seine Kraft bekannt.  
Die Wahrheit darf sein Lob frei melden,  
Denn an der Spitze aller Helden  
Entsiegelt er zur Unsterblichkeit  
Und mit den schönsten von den Kränzen,

Die für der Tugend Jünger glänzen,  
Belohnt sie seine Heiligkeit.

O Vaterland! mit Recht vermesse  
Auf deines Flottenruhms Gewicht,  
Wie könntest du ihn je vergessen?  
Nennst — nennst dein Herz de Ruyter nicht?

Ja, ja! schon stehen eure Zähren  
Und besser als des Liebes Ehren  
Bestimmen sie des Helden Rang;  
Ja, diese Thränen, diese Schmerzen  
Und dieser Laut aus wunden Herzen,  
Sie sind sein schönster Lobgesang!

Ihr dürft mit Recht das Haupt erheben!

Durchfliegt das ganze Alterthum  
Und Roms und Hellas Helden schweben  
Wie Schatten weg bei seinem Ruhm.

Wo ist ein Krieger, der sein Leben  
So herrlich je dahingegeben?

Ein Held, der solchen Ruhm erwarb?  
Der für des Landes Heil gezittert,  
Doch freudenvoll und unerschüttert  
Den schönsten Tod der Helden starb?

Wenn je der Reid der Nationen  
Das Haupt erhebt und spricht, daß Muth  
Und Kraft in diesem Land nicht wohnen:  
Dann zeigt das Land, wo Ruyter ruht;

De Ruyter, den Batavien zeugte,  
Vor dem sich einst die Erde beugte,  
Geblendet wie vom Götterschein;  
Und der durch tausend Heldenthaten  
Der ganzen Erde hat verrathen,  
Wie groß sein Vaterland kann sein!

Laßt andre Cäsars Ruhm erhöhen!  
Mich blendet nicht der Götterschein!

Ich seh' in seinen Kriegstrophäen  
Die Blindheit seines Blicks allein.

Das Glück, vor dessen Tempelhallen  
Die Menschen stehend niedersallen,  
Das blinde Glück erhöht uns nicht;  
Denn blindlings reicht es seine Krone  
Und führt zum Blutgerüst, zum Throne  
Den Helden — und den Bösewicht!

De Ruyter stralt in höherm Glanze,  
Weil nicht des Glückes feile Hand  
Ihn schmückte mit dem Siegerkranze,  
Den Er um seine Schläfe wand.

Die Abkunft gab ihm keine Rechte;  
Sein Reichthum warb ihm keine Knechte;  
Allein gestützt auf seinen Muth,  
So schreitet er auf steilen Wegen  
Dem rauhen Schicksal fest entgegen  
Und adelt durch Verdienst sein Blut.

Hierher die Kraft, die nie entschwunden,  
Selbst wenn er seinen Plan verfehlt;  
Verdient ist nicht dem Glück verbunden:  
Er wird durch Unglück selbst geköhnt.

Ein Marius, vom Glück verlassen,  
Auf jenem Schutt in's Aug' zu fassen,  
Hat immer mehr mein Herz gerührt  
Als Marius in günstigen Tagen,  
Auf schön begränztem Siegeswagen  
In Romas Mauern umgeführt.

So wird, selbst von des Unglücks Streichen,  
Des Helden wahre Größe wach;  
Die See sieht ihren Helden weichen:  
Sein Ruhm folgt ihrem Helden nach.

Der Feind selbst zweifelt, daß sein Siegen  
Solch' einen Rückzug auf kann wiegen,  
Und alles stimmt verneinend ein:  
So weicht des Donners rauhe Stimme,

Doch noch erhebt von seinem Grimme  
 Die Felsenwand, das Feld, der Hain.  
 O herrlich Vorbild meiner Vieder!  
 Kaum tret' ich meine Kaufbahn an,  
 So knie ich stauend vor dir nieder  
 Und fühl', daß ich nur loben kann.  
 Ich seh', wohin mein Blick sich wendet,  
 Bis dorthin, wo die Erde endet,  
 Die Säulen deines Ruhmes stehn!  
 O Hollands Held! o Held der Helden!  
 Wer kann dein Lob nach Würde melden?  
 Wer deine Thaten überseh'n?  
 Vergebens will ich mich bezwingen!  
 Ohnmächtig sinkt die Hand zurück.  
 Heroen kann die Hymne singen:  
 Sein Bild verbündet meinen Blick.  
 In dem geringsten Stand geboren,  
 Erscheint er bei des Ruhmes Thoren  
 Und alle Kiesel stürzen los.  
 Als Freund und Vater, Held und Weisen  
 Hör' ich ihn überall lobpreisen  
 Und immer Rufter — immer groß!  
 O du! so dankbar ihm verbunden,  
 O Niederland! beend' mein Lied!  
 Lobsing' ihm laut aus tausend Munden,  
 So weit man deine Wimpel sieht!  
 Nein! edlern Ruhm soll er erwerben! —  
 Er glaubte für ein Volk zu sterben,  
 Das unter fremden Joches Zwang  
 Nie seine Stirne beugen würde!  
 Erwerbt, erhaltet diese Würde!  
 Sie ist sein schönster Lobgesang!

(Eichstorf.)

## V.

## Helmers.

Holland der Sitz der Schiffahrt.

Nein, nein! ich laß den Ruhm mir nicht entringen,  
 Für mich auch strömt der Dichtung Fluß.  
 Ein andrer mag wohl stolzer singen,  
 Doch höher wallt das Herz ihm nicht in Heimatglut.  
 Als noch dies Land bedeckt von Wogen,  
 Darauf die nackten Fischer zogen  
 Im rauhen, leicht gebauten Kahn,  
 Da rief ein Gott: die Worte hallten  
 Den Wogen gleich, die donnernd schallten,  
 Wenn stürmend sie zum Strande wallten:  
 Hier, Schiffahrt, sei dein Thron, beherrscht' den Ocean.  
 Die Schiffahrt kommt! die nasse Erde  
 Wird Land, darauf die Städte blühen,  
 Gefühl von freiem Menschenwerthe  
 In niederländischer Brust durst' es voll Kraft ent-  
 glühen.  
 Die Bürger werden Heldenjahren,  
 Ein Goldstrom rauscht die glänzend klaren  
 Goldwogen Holland in den Schoß.  
 Westindiens schimmernde Metalle,  
 Des Orients Spezereien alle  
 Erringt sein Fleiß vom Wogenschwalle  
 Und durch das Weltall schwebt sein Name göttlich  
 groß.  
 Es hat aus starrem Eiskristalle  
 Des Nordpols Gott erbaut den Thron,  
 Zu nah der nie betretenen Halle  
 Mit Kühn verwegner Brust, wer war der Erdensohn?  
 Der Briten war zurückgeschlagen,  
 Nur Hollands Heemsfert durst' es wagen

Dem nie betreten Reich zu nah in stolzem Muth.  
 Nicht schreckt ihn die halbjährige Nacht,  
 Der Eisblock nicht, der donnernd kracht,  
 Nicht herzermalender Wogen Macht,  
 Er hat die große That mit starkem Muth vollbracht,  
 Und schaut in's Angesicht dem Gott in Siegesglut.  
 Wer war's, der durch des Ostens Gluten  
 Zog nach dem unentdeckten Land,  
 Der, rastlos kämpfend, wilden Fluten  
 Und größerer Pein als Tod, dem Hunger, widerstand?  
 Jauchz', Niederland, der Größe deiner Ahnen!  
 Dort pflanzte Tasman deine Fahnen,  
 Er ist's, der eine Welt „Neu Holland“ einst genannt.  
 Drum, sollt's im Lauf der Zeit geschehen,  
 Daß Holland sollte untergehen,  
 Wie einer Blume Pracht verwehen,  
 So stirbt sein Name nicht, der dorthin auferstand.  
 Hier, Schiffahrt, fliegen dir Altäre,  
 Hier stand dein Tempel, Priesterthum!  
 Und einst! Ach ströme, Wehmuthszähre,  
 Jetzt ist dein Chor verflügt, die Priester, ach! sind  
 stumm.

In Knechtschaft schmachvoll eingekettet,  
 Von welcher sie kein Gott errettet,  
 Seh' ich an dem verlassen Strand  
 Sie düster blicken und erblicken,  
 Vor ihrem Grab will ich mich neigen,  
 Auf ihre Hügel klagend zeigen  
 Und singen ihren Ruhm, nächst dem vom Vaterland.  
 So mußt', wenn ruhmvoll einst gefallen  
 Ein Held, in Wodans heiligem Wald  
 Der Varden Lobgesang erschallen,  
 Sobald der Flamme Glut den Heldenleib umwallt.  
 Des Kriegers Schild und Speer umloderte die  
 Flamme,

Genährt vom edlen Buchenstamme,  
 Des Feindes reich verziert Gewand;  
 Und von der Varden Chor umgangen,  
 Die feierliche Lieder sangen,  
 Die von des Landes Freiheit klangen,  
 Schwebt frei des Helden Geist empor in's bessere  
 Land.

O daß die Schiffahrt nicht ihr Grab hier finde,  
 Steh' eine Gottheit stark ihr bei!  
 Einst fliegt sie auf dem Flug der Winde  
 Von Holland durch die Welt, verjüngt und stark  
 und frei.

Der todte Strand wird sich beleben,  
 Die dürre Pflanze Früchte geben,  
 Holland die Rhede sein der Erden.  
 Du, Geist, der alle Welten lenket,  
 Der Kraft der ganzen Schöpfung schenket,  
 Laß wahr das Wort des Sängers werden!

(Poennies.)

## VI.

## Bilderbijt.

Abendeinsamkeit.

So bist du denn dahin, o Tag der Wonne!  
 Umsonst, ach, ruft die Sehnsucht dich zurück;  
 In's ferne Meer entschwand schon deine Sonne,  
 Mit ihr zugleich schwand meiner Liebe Glück.  
 Schon hat die Flur in Dunkel sich gekleidet  
 Und rauh und kalt erscheint die Winternacht,  
 Die ach, ein Herz, das Liebessehnsucht leidet,  
 Nur trüber noch, noch unglückselger macht.

O Schreckensnacht, dein eitler Sternenshimmer  
 Wird, ach, von mir nur zürnend angeblickt;  
 Warum hast du mit deinem falschen Flimmer  
 Dein dunkles Kleid, dein Trauerkleid geslickt?  
 Die Sterne dort, die deinen Himmel schmücken,  
 Die hab' ich nie verlangend angesehen;  
 Mein Lebenstern glänzt in Melinda's Bliden  
 Und selig der, auf den sie günstig sehn.  
 Ja, selig der, dem dieses Sternes Stralen  
 In Wolken nie und nie in Nebel fliehn,  
 Ihm Trost verleihn in seiner Liebe Qualen  
 Und durch die Nacht von seinem Jammer glühn.  
 O glühend Herz, das du in deinen Leiden  
 Nicht Frieden kennst, als wann dein Stern dir tagt,  
 Wie schnell, ach, schwand dir jener Tag der Freuden,  
 Wie lang, ach, hast du deine Klucht beklagt!  
 Der süße Tag, als du sie an dich drücktest  
 Und ihre Hand umfingst mit deiner Hand  
 Und einen Kuß dem süßen Mund entrücktest,  
 So glühend, als auf Lippen je gebrannt.  
 Der Tag, da du aus ihrer Augen Stralen  
 Dein künft'ig Loos, dein Heil, dein Leben sogst  
 Und da du sie, erweicht durch deine Qualen,  
 Zum Mitgefühl der süßen Pein bewogst.  
 O, mähige der langen Trennung Trauer,  
 Bis durch die Nacht die Morgenröthe bricht;  
 Ertrag' die Nacht und ihre lange Dauer,  
 Bald schimmert dir ein freudebringend Licht.  
 Ein Morgen naht, ein Morgen voll Erbarmen,  
 Der deinem Schmerz die höchste Wonne schenkt,  
 Der deine Braut begrüßt in deinen Armen  
 Und deine Pein in's Bonnenmeer verentk!

(Eichstorf.)

## VII.

## Tollens.

## Winterabendlied.

Der Ostwind bläht so kalt und hohl,  
 Es friert gewaltig aus,  
 Wir haben Torf und Holz im Haus  
 Und sitzen warm und wohl.  
 Die Bäume sind wie Flaum so weiß,  
 Die Gräben fest wie Blei;  
 Was kimmert uns, Frau, Schnee und Eis,  
 Wir haben Wein und Punsch recht heiß  
 Und Dach und Brot dabei.  
 Und nöthgen wir den Freund als Gast,  
 So gibt es Fleisch und Fisch,  
 Mitunter Wildbrat auf dem Tisch  
 Und was dazu noch paßt. —  
 Wenn gar uns ein Geburtstag kehrt,  
 Wie jung das Kind auch sei,  
 Wird eine Torte ihm bescheert,  
 Wir essen Waffeln an dem Herd  
 Und trinken allerlei.  
 Das kann der arme Bettler nicht,  
 Der durch die Straßen irrt,  
 Gleichviel ob's thaut und ob es friert,  
 Hunger auf dem Gesicht.  
 Ob Frau und Kind Geburtstag hat,  
 Kein Gast kommt ihm heraus;  
 Nur Frost und Kummer sich ihm naht,  
 Kein Feuer er im Ofen hat,  
 Geschenk kommt nicht in's Haus.  
 Wie müssen wir nicht besser sein,  
 Versehen mit solchem Gut,  
 Den Winterherd in voller Glut,

Den Becher voll mit Wein.  
 Wir sind aus andrem Stoff gemacht  
 Als er, aus besserem Ton,  
 Und Gott, der alles wohl bedacht,  
 Gab uns mit Recht die Kleiderpracht  
 Und ihm den Kittel schon.  
 Ich besser sein? — Vermessner Sang;  
 Ist's Wahrheit, jagt es frei,  
 Ich wünschte wohl, daß wahr es sei,  
 Denn mir wird wahrlich bang.  
 Wer weiß, ob unter'm Rod so schlecht,  
 Von Lumpen angereicht,  
 Sich nicht ein besser Herz noch regt,  
 Viel besser noch und minder schlecht  
 Als unter diesem Kleid.  
 Sollt's möglich sein? — O Gott, so groß!  
 Könnt's wirklich möglich sein?  
 Warum denn ihm nur Leid und Pein  
 Und mir ein besser Loos?  
 Ich sitz' und denk' und quäle mich  
 Und spür' dem Räthsel nach.  
 Doch dunkel bleibt mir sicherlich  
 Das, was ich selber habe, ich  
 Und was mir fehlet, ach!  
 Doch wie so blind auch immer ich,  
 Begreif' ich doch daran,  
 Daß ich dem Armen geben kann,  
 Wo er nichts hat für mich,  
 Was Gott in Ueberfluß bescheert,  
 Gebührt ihm in der Noth.  
 Ein Flünkchen noch von unsrem Herd,  
 Ein Tropfen Wein sei ihm gewährt,  
 Ein Bissen von dem Brot.  
 Gethan sei darum unsre Pflicht,  
 Wie es das Herz gebeut,  
 Das Räthsel laßt nur fort mir heut,  
 Die Thränen trodnet's nicht.  
 Der Ostwind stürmt voll Kält' und Graus,  
 Drum werd' dem armen Mann,  
 Der jetzt nicht weiß, wo ein noch aus,  
 Ein Bissen gern von unsrem Schmaus,  
 Von unsrem Holz ein Spahn.  
 Drum, Magd und Knecht, wie spät es sei,  
 Das Haus laßt offen sein,  
 Laßt Alt und Jung mir gern herein  
 Und keinen mir vorbei.  
 Horch! eilt und öffnet mir geschwind,  
 Wie's draußen friert und schneit,  
 Behüt' uns Gott! durch Wetter und Wind  
 Eine arme Mutter mit ihrem Kind,  
 Sie kam zu rechter Zeit.  
 Dank dir, du Brunnen aller Güt',  
 Für alle Gaben Dank!  
 Besonders für den Liebedrang,  
 Gepflanzt in mein Gemüth.  
 Doch dreifach sei aus vollster Brust  
 Dir, Vater, Dank geweiht.  
 Ich hab' es erst durch dich gewußt,  
 Daß dir genügen höchste Luft,  
 Daß Wohlthun — Seligkeit. (Wolff.)

## VIII.

## Lennep.

## Die Romanze vom Ritter Kulemburg.

(Aus „Zaroba und Veriba.“)

Noch nie war eine schönre Stunde  
 Mit des Gesanges Lust im Bunde:

Kein Ton, kein Laut in weiter Munde!  
 Isakoba hielt, sanft ausgestreckt,  
 Die Augen mit der Hand bedeckt,  
 Zur Seite halb geneigt;  
 Ihr Geist, in süßer Träumerei,  
 Durchmaß das Weit der Phantasei,  
 Entfesselt frei und leicht.  
 Im Mittelpunkt des Saales hing  
 An dem metallnen Kettenring,  
 Im lüft'her Land gemacht,  
 Halb mit Olivenöl gefüllt,  
 Die Ampel, schwer mit Gold umhüllt,  
 In wunderbarer Pracht.  
 Durch ausgeschchnittne Ränder hell  
 Ergoß sich draus des Lichtes Quell,  
 Mit bleichem Glanz beschien  
 Es märchenhaft des Saales Rund  
 Und wogte auf dem blauen Grund  
 Der seidnen Bettgardin'  
 Und auf den Dedern, zart und weich,  
 Mit weißen Kauten, süßlich reich  
 Besäumt mit Hermelin;  
 Vom Betteshimmel war's zurück  
 Aus jeder Ecke einen Blick  
 Und nied das Gold nur da,  
 Wo's hüllte sich in's Schattengrau  
 Des Federbüsches, weiß und blau,  
 Der über's Wappen sah.  
 Die gelbe Hangtapete schwebt,  
 Von Seide, reich mit Sammt durchwebt  
 Und Silberblumen auf den Ränden,  
 Stolzprangend an den hohen Wänden.  
 Ein kleiner Bestuhl, zierlich schön,  
 Ward nächst dem Spiegelglas gesehn;  
 Das Betbuch lag noch aufgeschlagen,  
 Die Lettern waren glühend roth,  
 Theils golden, wie in jenen Tagen  
 Ein üppiger Geschmack gebot,  
 Und zierlich bunte Blumen hatte  
 Das reiche Buch auf jedem Blatte.  
 Mit grossem Dunkelroth beschien  
 Das lustige Feuer im Kamin  
 Und freundlich, wie zum Gruf,  
 Das Weihgefäß, das an der Wand  
 Gefüllt mit heiligem Wasser stand  
 Auf ebenholznem Fuß.  
 Aus prächt'gen Arnen in die Luft  
 Stieg noch der Weihrauch, dessen Duft  
 Sich mit dem Dunst verband,  
 Der aus der würzigen Flüssigkeit  
 Auf Rosenblättern, ausgestreut  
 Im Zimmer rings, aufstand.  
 Und gleich, als ob sein Rächeln fehlte  
 Dem Brunkle, der den Saal beseele,  
 Der Mond mit seinem Silberschein  
 Sah freundlich aus der Nacht herein;  
 Er gab durch einen Blick  
 Den Scheiben unter'm Fenstlerbogen,  
 Mit bunter Malerei bezogen,  
 Erhöhten Glanz zurück  
 Und warf dann, aller Farben mächtig,  
 Die hohen Scheiben, stolz und prächtig,  
 Dem märchenhaft befangenen Sinn  
 Noch einmal auf den Gftrich hin.  
 Welch' Auge mag sich siegreich halten  
 Im Kampfe mit des Schlafes Wallen,  
 Der unbemerkt und leis  
 Bei Schimmer, Duft und Klang zu nahen,  
 Die Seele schmeichelnd zu umfahn  
 Und sanft zu bannen weiß?

Mit Sorgfalt wird das Spiel gestimmt,  
 Das Bertha in die Arme nimmt;  
 Sie prüft mit zarter Hand  
 Erst jede Saite, schlägt sie an,  
 Lauscht schweigend auf die Töne dann  
 Und lockert oder spant.  
 Drauf läßt sie die Akkorde klingen  
 Und hebt dann lieblich an zu singen: —  
 Ha, Kulemburgs Herr sam geritten voll Muth!  
 Kein Roß an der Led wie das seine so gut;  
 Als Waffe nur trug er sein Seitengewehr  
 Und trabt' ohne dienend Gefolge daher.  
 So treu seinem Liebchen, so kühn immerdar  
 War nimmer ein Ritter, wie Kulemburg war.  
 Nicht Höhe, nicht Tiefe benahm ihm den Muth,  
 Und fehlte die Brücke, er schwamm durch die Flut.  
 Doch als er zu Benthem sich schwang von dem Roß,  
 Da fand er die Braut schon geschmückt auf dem Schloß;  
 Ein Rasse im Lieben, der Ehre noch bar,  
 Verlobt an die Liebste des Kulemburg war.  
 Und als er im benthemischen Schlosse erscheint,  
 Da fand er Verwandte und Freunde vereint.  
 Der Vater der Braut schlug die Hand an das Schwert  
 Und sprach — denn der Bräutigam hielt Schweigen  
 nur werth —

„Kommt Kulemburgs Herr, redet offen und klar,  
 Als Freund oder droht unserm Frieden Gefahr?“  
 „Ich freit' um die Braut hier — vergebens gesehn!  
 Die Liebe mächt wellengleich; Wellen vergehn!  
 Ich bin wieder frei und nun tret' ich hier ein;  
 Einen Tanz mir vergönt, einen Becher voll Wein!  
 Sei schön eure Tochter, manch andre fürwahr  
 Reich freudig ihr Händchen dem Kulemburg dar.“  
 Die Braut füllt' den Becher und küßte den Rand,  
 Er leert' ihn und warf ihn dann schnell aus der Hand.  
 Sie, feufzend, erstöthend, sah nieder, sah auf,  
 Ein Tröpflein im Auge, ein Rächeln darauf.  
 Nun schwebte zum Tanze das herrliche Paar —  
 Kein Ritter so kühn wie der Kulemburg war!  
 Ein zärtlicher Blick, und Gestalten so schön  
 Sind nimmer im Saal noch im Schlachtfeld gesehn!  
 Die Mutter sah grimmig, der Vater verfürd,  
 Der Bräutigam, finster, hielt Schweigen nur werth;  
 Die Freundinnen meinten: „'s wär besser fürwahr,  
 Wenn Kulemburg führte die Braut zum Altar!“  
 Ein Händedruck nur und ein Wörtchen in's Ohr,  
 Sie nahen der Saalkür — das Roß stand davor.  
 Schnell schwang er das Mägdelein hinauf alsobald,  
 Schwang sich selbst in den Sattel und trabt' in den Wald,  
 „Wer Lust hat, mag folgen!“ rief deutlich und klar  
 Der mutthige Reiter, der Kulemburg war.  
 Drauf stiegen die Benthems und Gemens zu Pferd  
 Und folgten dem Bräutchen mit Lanze und Schwert;  
 Man jagte durch Wälder und Thäler und Höhen,  
 Doch nie ward die Braut mehr zu Benthem gesehn.  
 So treu in der Liebe, so kühn immerdar  
 War nimmer ein Ritter, wie Kulemburg war.

(Wegener.)

C.

Flandern.

I.

Capelle.

's ist besser was als nichts.

Ich bin nicht reich, ich war es nie  
 Und werd' es sicher niemals werden,



Es gibt gewisse Leute, die  
Bekommen nicht ihr Glück auf Erden.  
Allein gab wenig mir das Loos,  
Ich kümmer mich darum nicht groß:  
's ist besser was als nichts.

So dacht' ich in der Jugendzeit  
Und oft erfuhr ich's dann im Leben:  
Es kann ein Frank mehr Fröhlichkeit,  
Als eine ganze Börse geben.  
Wahr ist's, nur kurz ist der Genuß,  
Doch wenn auch bald er enden muß —  
's ist besser was als nichts.

Man sagt: die Zeit steht niemals still  
Und läßt auch nie sich wieder sehen,  
Darum, wer fröhlich leben will,  
Laß' kein Vergnügen sich entgehen.  
Gibt man ihm was, so greif' er zu  
Und singe dann in guter Ruh:  
's ist besser was als nichts.  
(3da v. Düringsfeld.)

## II.

## Van Duyse.

## Kinderwunsch.

„Lieber Knabe, süßer Bruder,  
Dessen reine Unschuldsrub  
Noch der Sünde Hauch nicht trübte,  
Engelchen des Himmels du —  
Wie ein Vater liebt der Herr dich,  
Der beständig dich umschwebt,  
Oder nein, gleich einer Mutter,  
Die in ihrem Liebling lebt.  
In dem Antlitz deiner Eltern  
Drückte sich sein Bildniß ab;  
Ehren sollst du sie und lieben  
Von der Wiege bis zum Grabe.  
Doch du weißt noch nichts vom Grabe —  
Blumen nur von hellerm Schein  
Siehst aus seinem Schoß du sprießen  
Und du sammelst froh sie ein.  
Brich die Blumen ab zum Kranze  
Deiner frohen Kinderzeit,  
Niemals darf ein Kirchhof stören  
Deine reine Heiterkeit.  
Denn wenn einstmal's du dich hinlegst,  
Lieb's Kind, zur letzten Ruh,  
Werd' ich dich gen Himmel führen,  
Und da siehst den Bruder du.“  
Und das Kind, es sah den Engel  
An mit lächelndem Gesicht:  
„Führe mich zu meinem Bruder,  
Sah ihn schon so lange nicht.  
Und es kann die kleine Schwester  
Pflücken einen schönen Kranz  
Sich auf meinem Rasenbettchen,  
Wenn es wieder Maienglanz.“  
(Düringsfeld.)

## Ledegand.

## Der Bettler.

Gott lohne, die mir etwas schenken,  
Damit ich schütze mich und kleide  
Und weder Durst noch Hunger leide —  
Will ihrer im Gebet gedenken.

Der Schnee, der träuft von meinem Kinn, das zählt  
an achtzig Jahr',  
Seit vielen Wintern nahm mein Aug' kein Tages-  
licht mehr wahr.

Es legte ihre Eisenhand die Zeit auf meine Glieder  
Und machte meine Füße steif und bog mein Haupt  
darnieder.

Dem starken Eichbaum bin ich gleich, der mächtig  
widerstand

Jahrhundertlang dem wilden Sturm, dem Frost,  
dem Sonnenbrand,

Doch der, das Haupt fast ganz entblößt, den Stamm  
vom Wurm durchwühlet,

Nur einge Zweige tragend noch, sein Ende nahen fühlet.  
So lebt nur noch das Herz in mir, was übrig, das  
fiel ab,

Bis auf der Hoffnung letztes Licht, das flimmert  
über'm Grab.

Gott lohne, die mir etwas schenken

Will ihrer im Gebet gedenken.

Nicht immer war ich, was ich bin, ich hab' in junger  
Brust

Des Lebens reines Glück gefühlt, des Lebens Heil  
und Lust.

Gesund an Geist, gesund an Leib, begann ich mit  
dem Morgen

Des Landmanns fröhlich Tagewerk, die Arbeit ohne  
Sorgen.

Ich trieb hinaus des Vaters Vieh zur Weide mit  
federn Muthse,

Ich spannte vor den knarrenden Pflug die starkgebaute  
Stute.

Ich war von Hand und Schenkel stark, es mußte mir  
gelingen,

Wenn die Gelegenheit sich bot, ein wildes Pferd zu  
zwingen.

Und jagt' ich die Gehöft' entlang auf meinem muthgen  
Braunen,

So fragten manche wohl: „Ist er's?“ und sahn mir  
nach mit Staunen.

Gott lohne, die mir etwas schenken —

Will ihrer im Gebet gedenken.

Und wenn es Sonntag war und wenn der Gottes-  
dienst vorbei,

Dann fühl' ich's recht, wie süß die Ruh doch nach  
der Arbeit sei.

Dann rief herbei das junge Volk ich durch Schal-  
meißenbläsen

Und eine Lust war's, es zu sehn, sich drängend auf  
den Rasen.

Dann gab das Zeichen ich zum Spiel, sei's nun mit  
Pfeil und Bogen,

Sei's, daß man mit dem Bolzen schoß, sei's, daß die  
Bälle flogen,

Sei's, daß man auf dem Rasenplatz in abgetheilten  
Kreisen

Mit Springen sich vergnügte, sei's mit alten Lieber-  
weisen.

Auch sprach von einem Mädchen man, das roth ward,  
wenn's mich sah,

Und gern mich zu vermeiden schien — ich dachte  
dann: „Die da!“

Gott lohne, die mir etwas schenken —

Will ihrer im Gebet gedenken.

Und die als Mädchen schamhaft einst so hoch erröthet war,  
Die schenkte später als mein Weib mir eine reiche Schar.

Mit zwei Paar Töchtern schlank und blond, im Ant-  
litz Jugendfrische,

Und mit drei Söhnen saßen wir an unserm breiten  
Tische.

Die Töchter schafften drinn im Haus, die Söhne  
bauten das Land  
Und jedes in der Arbeit Lust anstatt Ermüdung fand,  
Ich ging mit meinem Weibe rings um die Felder,  
deren Lasten,  
Von goldnen Aehren voll und schwer, die Scheuern  
nicht mehr fahnen.  
Und wenn ich mich zur  
Ruh begab, nachdenkend  
meinem Loos,  
Dann wandt' ich hangend mich zu Gott — mir schien  
mein Glück zu groß.  
Gott lohne, die mir etwas schenken —  
Will ihrer im Gebet gedenken.  
Und seht, der Herr ist wunderbar; aus Liebe schlägt  
er schwer,  
Wie man das Gold im Feuer prüft, so prüft die  
Seinen er.  
Nicht dürfen die, so glücklich sind, sich seine Liebsten  
wähnen;  
Die sind es, die gepriesen ihn in Jammer und in  
Thränen.  
Es ist als wär' dem reinen Geist zu schwer der Erde Glück,  
Als hielt's ihn von der Läuterung, vom Flug empor  
zurück.  
Gefegnet dem die Vaterhand, gefegnet auch die Strafen,  
Womit der Herr mich schlug, wenn gleich sie bis  
auf's Blut mich trafen.  
Er hat von tieferm Falle mich, von Wahn und S'olz  
befreit —  
Ihr Glücklichen der Erde hört, hört wie der Herr fastet.  
Gott lohne, die mir etwas schenken —  
Will ihrer im Gebet gedenken.  
Wer denkt des Jahrs voll Unheil nicht, das kam auf  
Waterloo?  
Ein Regenguß der Sommer war und auch der Herbst  
war so.  
Wir brachten nichts vom Feld herein als halbver-  
faulte Garben,  
Das nasse Futter war so schlecht, daß Rüh' und  
Pferde starben.  
Die Menschen alle wurden krank, das Fieber kam  
in's Haus,  
Die Kinder stiechen mir dahin, und eh' der Winter aus,  
Trug ich nach einem frühen Grab vier Leichen und  
mir blieben  
Nur noch zwei Töchter und ein Sohn, drei Sprossen  
von den sieben.  
Mein Weib, das weinte fast sich todt, vom Jammer  
übermannt —  
So schwer traf uns der erste Schlag von Gottes  
Vaterhand.  
Gott segne, die mir etwas schenken —  
Will ihrer im Gebet gedenken.  
Doch ich verlor nicht allen Muth; mit früher er-  
spartem Geld  
Hatt' ich die Ställe neu gefüllt und neu besät das Feld,  
Und als es wieder keuz, da war's, als sollten uns  
die Saaten  
Das ausgestandne Mißgeschick vergelten mit Gerathen.  
Nie trug so wundervollen Schmuck die blühende Erde noch,  
Nie schienen auf solchen Ueberfluß die Sommersonne noch.  
An allen Halmen hoch und stark die vollsten Aehren  
reisten,  
In alle Scheuern fuhren ein die Wagen, die voll-  
gekauften.  
Durch solche Schätze ward bei uns auf's neu gewekt  
der Muth,  
Doch ach, wie eitel die Hoffnung ist, die nur auf  
Schätzen ruht.

Gott lohne, die mir etwas schenken —  
Will ihrer im Gebet gedenken.  
Nun kam mit Sturm und Hagelschlag der Herbst in  
seinem Zorn,  
Die Felder lagen kahl und leer, die Böden voll von Korn.  
Da sahen eines Abends wir bei Sankt Martini Nahen  
Am Reifigfeuer — dem letzten Licht, das meine Augen  
sahen.  
Vorüber war das Abendmahl und draußen war Sturm-  
gebraus,  
Um's Dach und durch die Esse kam ein wildes Hagel-  
gesaus  
Und plötzlich sahn und hörten wir durch's brüllende  
Sturmesgrollen  
Die Blitze zuden mit rothem Licht und schütternd  
den Donner rollen.  
Und alle sanken wir auf die Knie und dann, dann  
traf mich ein Schlag,  
Daß ich betäubt dahingestürzt, bewußtlos am Boden lag.  
Gott lohne, die mir etwas schenken —  
Will ihrer im Gebet gedenken.  
Ich hatte weiter nichts gewahrt; als zu mir selbst  
ich kam,  
Da schnappt' ich bang nach freier Luft, die mir der  
Rauch benahm.  
Ich hört' entschliches Gedröhn und Töne mein Ohr  
erfüllten  
Von Menschenstimmen, die schriean in Angst, von Thieren  
in Noth, die brüllten.  
Und rund um mich und über mir überall die Glut,  
Die durch die Dächer von Scheuer und Haus her-  
ausstrahlte voller Wuth.  
Wohl mußte bei so viel trodner Frucht sie unauß-  
haltbar flammen  
Und ihre Raserei kam noch mit der des Sturmes  
zusammen.  
Ein Augenblick gebracht, daß mir die letzte Stunde schlug,  
Als jemand mich mit Kraft ergriff und in den  
Garten trug.  
Gott lohne, die mir etwas schenken —  
Will ihrer im Gebet gedenken.  
Da saß ich auf dem feuchten Gras, die Seel' erfüllt  
mit Graun,  
Und hob das Haupt, mit einem Blick das Unheil  
zu überschauen,  
Doch vor den Augen dämmert' es mir und wollte  
nicht mehr tagen —  
Ich wandte umsonst mich rund umher, ich war mit  
Blindheit geschlagen.  
Es hatt' es des Himmels Feuer gethan — o wie  
es fürchtbar klang,  
Zu hören, wie die Menge schrie und wie mein Rind-  
vieh brüllte,  
Und auf der Stelle zu bleiben, wo mich ewige Nacht  
umhüllte!  
Gott Lob, daß ich die Oräuel nicht mit meinen Augen  
gesehn,  
Leicht hätte da gelegen ich, um nie mehr aufzustehn.  
Gott lohne, die mir etwas schenken —  
Will ihrer im Gebet gedenken.  
Hier kam Verzweiflung in mein Herz — daß Gott  
sich mein erbarm'!  
Als meine Frau, halb nakt, halb todt aus meiner  
Töchter Arm  
An meiner Seite niederglitt und schluchzend mir erzählte,  
Daß unser Sohn gerettet uns, daß eine Schwester fehlte,  
Daß er auf's neu zurückgestürzt, zu suchen sie im Rauch,  
Und mit dem Leben es bezahlt und sie verloren auch.

Da wußt' ich nicht so recht mehr, was in meinem  
Bujen wühlte  
Und ob ich gegen Gott nicht Joren in meinem Herzen  
fühlte.  
Es zogen sich krampfhaft die Lippen mir zusammen  
und ich brach  
Laut in ein wüstes Lachen aus, das schaurig tönte  
nach.

Gott lohne, die mir etwas schenken —  
Will ihrer im Gebet gedenken.

Sechs Monden später führte man in eine Wohnung  
mich,  
Die zu bereiten nach Wunsche mir bemüht ein Nach-  
bar sich,  
Gebaut von dem, was übrig noch vom schönen  
Hof geblieben,  
Wo ich, jetzt traurig und blind, im Glück gelebt  
mit meinen Lieben.

Wir sprachen wenig, Tochter und Frau bestellten  
mit einem Knecht  
Das Land, das noch geblieben uns, allein es ging  
nicht recht;

Sie thaten auch, was nur möglich war, um mir  
mein elend Leben

Erträglich noch zu machen, doch umsonst blieb all  
ihre Streben.

Mein Weib, es siechte dahin und starb — das vierte  
Jahr verließ,  
Und mir gehörte nichts mehr zu — in Schulden  
steckt' ich tief.

Gott lohne, die mir etwas schenken —  
Will ihrer im Gebet gedenken.

Nun traf mich noch der letzte Schlag von allem,  
was ich erprobt —

So schwer auch Gott geschlagen mich, doch hatt' ich  
Gott gelobt,

Daß er mir noch die Nothdurft ließ, daß noch ein  
Dach ich hatte,

Um auszuruhn das müde Herz, das Haupt, das  
frank' und matte.

Doch nun da kam mein Nebenmensch und strenger  
als Gott war er,

Er sprach von König und Gesez, vom Recht und  
von was noch mehr —

Er heftet' an das, was mein noch war, das Zeichen  
von Schmach und Schande,

Er bot es der Menge feil und sprach: es käme zu  
gute dem Lande.

Er warf mit meinem einzigen Kind mich auf die  
Straße hinaus —

Ach, hätte nur sterben können ich in meinem eignen  
Haus!

Gott lohne, die mir etwas schenken —  
Will ihrer im Gebet gedenken.

Auf meiner Tochter Arm gestützt durchirrte' ich nun  
das Land

Und schmckte das saure Bettelbrot und schlief, wo  
Herberg' ich fand.

Oft war es auf dem harten Grund, doch sollte noch  
auf Erden

In meiner frommen Tochter Glück ein letztes Heil  
mir werden.

Ein wackerer Jüngling warb um sie, und bis zu  
seinem Tod

Da ward ich liebend unterstützt, da litt ich keine  
Noth.

Und nun sind's mehr denn achtzig Jahr, daß nach  
dem Herrn ich verlange,

Und kommt er, will ich segnen ihn, blieb er auch  
noch so lange.

Es gibt mein jüngstes Entkelkind dem Blinden das  
Geleit —

Das wird nun endlich geleiten mich an's Ufer der  
Ewigkeit.

Gott lohne, die mir etwas schenken,  
Damit ich schütze mich und kleide  
Und weder Durst noch Hunger leide —  
Will ihrer im Gebet gedenken.

(Düringsfeld.)

## IV.

## Daukenberg.

## Vaterländisch Lied.

Gewiß vernahmt bei Nacht und Dämmer  
Auf Weid' und Feld ihr oftmals schon  
Der Geister heimliches Geflüster,  
Der Gottheit Ruf, des Himmels Ton?  
Was unsrer jeder hat vernommen,  
Das werde hier gehört und dort,  
Was wahr ist, soll in Lieder kommen,  
In Liedern klinge Gottes Wort.  
Schätzt hoch der Väter reine Sitten  
Und ihren nie gebeugten Muth!  
Ermert euch, wofür sie stritten  
Und opferten ihr Gut und Blut.  
Die Sprache, ihnen angeboren,  
Die Sprache, unsrer Freiheit Wehr,  
Geht Flanderns Sprache einst verloren,  
Dann lebt auch Flanderns Volk nicht mehr.

Du, aller Völker Vater, schirme,  
Dies unsrer Kinder Erb' und Gut,  
Vertreibe du des Südens Stürme,  
Die uns bedrohn mit ihrer Wuth.  
Daß nicht der Fremde uns verhöhne,  
Gib Kraft dem Stahl in unsrer Hand!  
Wir ringen, bitten, fläm'sche Söhne,  
Um Recht, um Sprach', um Vaterland.

(Düringsfeld.)

## V.

## Van Ryswyk.

## Der arme Leiermann.

Brave Leute, hört mich singen,  
Bin ein armer Leiermann,  
Der kein ander Handwerk kann  
Und geboren ward zum Singen.  
Wohl begriff ich es schon lang,  
Daß vom Glück ich ausgehlossen,  
Doch das Schicksal hat's beschloßen,  
Daß mir werde der Gesang.  
Seit der Kindheit frühesten Zeiten  
Saß ich froh und sorgenlos  
Mit der Leier in dem Schoß,  
Rührte kräftig alle Saiten.  
Wenn's der Schlechtigkeit gelang,  
Mit Erfolg mich zu verhöhnen,  
Stimmt' ich in erhabnen Tönen  
An den mächtigen Gesang.  
Was mir immer dafür werde,  
Ander Ziel und andern Drang  
Als den vaterländ'schen Sang  
Hatt' ich niemals auf der Erde;

Heucheln lehrte mich kein Zwang,  
Selbst kein Gold kann mich bewegen,  
Denn best' ich kein Vermögen,  
Ich besitze den Gesang.

Nie will ich das Schicksal fragen:

„Was verfolgst du mich so sehr?  
Was bedrückt dich so schwer?“

Das Gebotne kann ich tragen.

Stürme machen mir nicht bang,  
Ketten können mich nicht binden,  
Ruh und Freiheit kann ich finden  
In der Gabe vom Gesang.

Hab' ein Weib und hab' drei Kleine,  
Niedrig ist mein Haus und klein,  
Schmale Bissen müssen sein,  
So für mich wie für die Meinen;  
Aber meiner Saiten Klang  
Gib' ich dennoch nimmer, nimmer  
Nicht für Schätze, nicht für Schimmer,  
Denn mein Leben ist im Sang.

Sollten einst, wo Frohe singen,  
Wenn ich, armer Leiermann,  
Selber nicht mehr singen kann,  
Meine Lieder noch erklingen,  
Dann soll bei der Bescher Klang,  
Die von goldnem Weine blinken,  
Einmal auch auf ihn man trinken,  
Der so viele Lieder sang.

(Düringsfeld.)

## VI.

### Boucquillon.

#### Die letzten Blumen.

Umsonst war süßes Roth auf ihren zarten Wangen,  
Umsonst erklang ihr Wort so sanft wie je ein Wort,  
Umsonst war wie von Duft von Armuth sie umfängen,  
Umsonst riß sie die Seelen fort.

Umsonst las Jugend man auf ihrem Angesichte,  
Umsonst die reine Seel' im Auge groß und klax,  
Umsonst erhob die Kunst sich bis zum höchsten Lichte,  
Die ihr zu Theil geworden war.

Auch sie erlag dem Loos, dem alle, welche ringen,  
Erliegen, das da trifft, was sich das Licht erwarb,  
Das Schicksal schlug sie schwer — sie sang noch,  
doch beim Singen

Da neigte sie das Haupt und starb.

Und ich, der nur durch sie Heil auf der Welt gefunden,  
Ich, dem sie alles war, die Liebe und das Licht,  
Ich sah sie still vergehn in langen bangen Stunden,  
Und einen Balsam konnt' ich nicht.

Und hielt ich auch den Schrei zurück in meinem Herzen,  
Die Thränen auch zurück im Aug', wenn ich ihr nah,  
Sie kannte meine Qual, sie sprach von allen Schmerzen,  
Die sie in meiner Seele sah.

„O nein, Geliebter, nein, du darfst nicht mit mir gehen,  
Der Vater hält allein für mich den Platz bereit;  
Hier bleibst du ohne mich. Noch länger sollst du sehen  
Den Schauplatz unsrer Seligkeit.“

„Den grünen Lindenhain, wo einst in Liebesträumen  
So oft geseßen wir, zusammen, ich und du  
Die Vögel nisten noch in den geliebten Bäumen  
Und unter ihnen ist noch Ruh!“

„Nein, nein, du darfst mit mir nicht kommen, du

mein Treuer,  
Denn wenn du nicht mehr wärst, wer würde auf  
mein Grab

Mir weiße Rosen wohl und Tausendschönungen streuen,  
Wer pflückte dann mir Blumen ab?

„Doch kommt die Stunde, die mir dich zurück soll  
geben,

Werb' ich der Engel sein, der deine Fessel bricht,  
Dann hörst du meinen Ruf, und dann beginnt  
ein Leben,

Das Einssein ist im Licht.“

Ich bin mit Blumen heut' zu ihrem Grab gekommen,  
Die legten, die der Herbst noch ließ im Garten stehn,  
Ich habe ihren Ruf, den süßen Ton vernommen —  
Bald darj mit ihr ich heimwärts gehn.

(Düringsfeld.)

## VII.

### Vau Kerthoven.

#### Das Vaterland.

Kein Land ist schöner als das Land,  
Wo sich zum ersten mal  
Gespiegelt hat in unserm Blick  
Ein warmer Sonnenstrahl.

Wo wir den ersten Schrei gethan,  
Wo uns der Eltern Hand  
Zuerst gewiegt, zuerst geführt —  
Es ist das Vaterland!

Kein Land ist schöner als das Land,  
Wo wir zuerst gelacht  
Und wo die erste Traurigkeit  
Zu Thränen uns gebracht.

Wo uns zuerst der Rose Duft  
Gelockt und wir die Hand  
Zuerst an Dornen uns gerigt —  
Es ist das Vaterland!

Kein Land ist schöner als das Land,  
Wo Freudigkeit und Schmerz  
Und süße Lust und bitter Leid  
Beweget unser Herz.

An diesen Boden fesselt uns  
Ein unzerreißbar Band,  
Wir leben und wir sterben da —  
Es ist das Vaterland!

(Düringsfeld.)

## VIII.

### Beers.

#### Rivarda.

##### 1.

„Vorbei ist deiner Ruhe Zeit,  
Ein Schwesternkranz erharret dein Nahen  
Und Jesus kommt dich zu empfangen  
Als Bräutigam voll Zärtlichkeit.  
Rivarda, Blume der Magdlichkeit,  
Vorbei ist deiner Ruhe Zeit —  
Komm', Mädchen, zur himmlischen Herrlichkeit!“

So eine Stimme ob dem Schlagen  
Der Flammen, ob den Jammerklagen  
Der Seelen durch das Fegfeuer Klang.  
Und weit sein helles Flügelpaar entfalten  
Ein Engel auf in den Azur sich schwang,  
Rivarda in den Armen haltend.

##### 2.

Sie stiegen, schneller als Gedankenflug,  
Sie stiegen weiter, höher immer,

Und wenn der Engel mit den Schwingen schlug,  
 Strömt' eine Flut von Sternegestirnen  
 Und floß als tausendfarbiger Regenbogen  
 Die Himmelsbahn entlang mit leisem Wogen,  
 Auf der empur die Maid der Engel trug.  
 Sie stiegen, stiegen; ihnen nach da wallten  
 Die Finkelsstraße hin in breiten Falten  
 Des Engels morgenrothes Purpurkleid,  
 Das mondendeweisse Lichtgewand der Maid.  
 Sie stiegen und die blaue Tiefe brau'te  
 Bei ihrem Flug in mächtiger Harmonie,  
 Als wollte ihre Freude zeigen sie  
 Dem Paare, welches ihren Raum durchsau'te.  
 Sie stiegen und sie waren bald so hoch,  
 Daß ihnen kaum das Fegefeuer ferne  
 Am tiefsten Himmelsrande noch  
 Erschien gleich einem Lichtpunkt, einem Sterne,  
 Der dort in blutigem Kreise zog.

## 3.

Der Engel, mit der Hand der Stirne schmeichelnd,  
 Die rücklings still auf seiner Schulter lag,  
 Zurück des Mädchens blonde Locken streichelnd,  
 Wie weichen goldnen Wellenschlag,  
 Sah liebevoll das Mädchen an  
 Und frag: „Nicht wahr, das ist ein schöner Tag,  
 Bivarda, wenn man aus den Folterpeinen  
 Des Fegefeuers aufwärts steigen kann,  
 Dahin, wo ewige Freudenjohne scheinen?“  
 Das Mädchen sprach: „Ja, Engel, ich will's meinen!“  
 Und als sie dieses sagt', erhob sie sachte  
 Die blauen Augenlein auf zu ihm und lachte  
 Wehmüthig still, und schlug dann wieder  
 Die Augen nieder  
 Und schwieg.

Sie schwieg nicht lang,  
 Als sanfter noch des Engels Stimme klang:  
 „Wie hast denn du dem Bösen dich ergeben,  
 Mein armes Kind, du, noch so jung, so zart?  
 Ich werde mäßigen mein Schweben,  
 Und du erzähle mir dein Erdenerleben  
 Und sprich, wie es der Hölle möglich ward,  
 Dich zum Begeben einer Schuld zu treiben,  
 Die ungestrakt nicht konnte bleiben?“

## 4.

„Ich hatt' auf Erden, Engel,“ sprach die Maid,  
 „Kein langes Leben, aber vieles Leid.  
 Die Mutter starb, indem sie mich gebar,  
 Der Vater folgte ihr so bald zu Grabe,  
 Daß ich sein Antlitz ganz vergessen habe.  
 Nur weiß ich, daß sein Lächeln traurig war,  
 Wenn er des Morgens zu mir kam  
 Und mich aus meiner kleinen Wiege nahm.  
 Die Schwester meiner Mutter nahm mich an,  
 Als Vater war gestorben, und noch jetzt,  
 Du siehst es, muß ich weinen, denk' ich dran,  
 Wie sie so viel für mich gethan,  
 Wie ihre Liebe mir beinahe' erkeht,  
 Was ich so früh verlor, ich armes Waischen.“

Wir wohnten vor der Stadt in einem Häuschen,  
 Des Winters lernte lesen ich  
 Und alles, was mir nützlich konnte sein,  
 Sobald erst groß geworden ich.  
 Des Sommers spielte ich in Gottes Sonnenschein  
 Und war vergnügt gleich meinen Spielgenossen,  
 Den Vögeln, die da sangen im Gebüsch,  
 Und schuldlos wuchs ich auf und frisch,  
 Gleich meinen lieben Blumen, welche sich  
 Vor Thau und Sonnenglanz erschlossen;

Doch wußten sie's nicht weniger denn ich,  
 Daß wir des Lebens schönste Zeit genossen.

## 5.

„Und einmal war ich eben sechszehn Jahr,  
 Als wiederum der Lenz gekommen war,  
 Und schön und herrlich war er. Jeden Abend,  
 Bevor die Dämmerung blau und labend  
 Herabfiel auf die Felder, kam ein Wogen  
 Von Menschen, welche froh die Stadt verließen,  
 Um draußen Ruh' und Kühle zu genießen,  
 An unserm Haus vorbeigezogen.  
 Dann saß am Fenster ich oft Stunden lang,  
 Denn es war schön, beim Sonnenuntergang  
 Durch goldnen Staub mit frühlichem Gedränge  
 Vorüber ziehn zu sehen diese Menge.  
 Und einst — nein, diesen Tag vergeß' ich nicht! —  
 Da hatte beim Vorübergehen  
 Ein Jüngling mich aus Zufall angesehen,  
 Doch mit so freundlichem Gesicht,  
 Daß seltsam mir's die Brust durchwühlte,  
 Daß ich erglühte und bewegt mich fühlte.“

„Dann kam er alle Abende vorüber  
 Und blickte manchmal wohl noch mir hinüber,  
 Doch oft auch nicht, und niemals wieder sah  
 Das erste Lächeln ich auf seinem Munde,  
 Und dennoch saß ich um die Abendstunde  
 Und selbst schon früher, seiner wartend, da.  
 Und wenn er endlich kam, da ward es mir,  
 Als bräche mir das Herz entzwei,  
 Und ging er sorglos dann vorbei,  
 Oft ohne einen halben Blick nach mir,  
 Da starrt' ich ihm mit feuchten Augen nach,  
 Saß, in der Seele noch sein Bildniß, träumen,  
 Bis still die Nacht sank aus den Himmelsräumen.“

„Und immer ärger ward das nach und nach,  
 Ich dachte nur an ihn den ganzen Tag  
 Und auch die Nacht und alles ließ ich sein,  
 Was lieb mir war, saß Stunden lang allein  
 Im kleinen Garten weinen, Stunden lang  
 In meinem Bette beten, und ward krank,  
 Ward bleich und schwand gleich einer Blume hin  
 Und so bracht ich den ganzen Sommer hin,  
 Den Winter auch. Dann kam zurück der Mai,  
 Und wieder zog hinaus der Städter Schar  
 Und wieder kam, wie im vergangenen Jahr,  
 Auch er an unserm Haus vorbei.“

## 6.

„Doch ich sah nicht zum Fenster mehr hinaus.  
 Der Doktor sprach, ich möcht', um zu gefunden,  
 Spazierengehen in den Abendstunden,  
 Und so muß' ich denn Abends aus  
 Mit meiner Ruhme.“

Nah' von unserm Haus  
 Da war ein großer, schöner Park, so dicht  
 Belaubt, daß hier und dort das Sonnenlicht  
 Dineinschienen kaum, und dahin ging mit mir  
 Die Ruhme stets.

Und einst, als beide wir  
 Auf eine Bank gesetzt uns hatten, kam  
 Er — Gott, er selber — angegangen, nahm  
 An unsrer Seite Platz und sprach uns an;  
 Ich war so wirr, daß ich nicht sagen kam,  
 Wobon er sprach, was er gesagt — jedoch  
 Die schöne Stimme hör' ich immer noch,  
 Denn jedes Wort klang mir im Herzen wieder,  
 Als tönt' es aus dem Himmel nieder.  
 Und wieder trafen wir am Tage d'rauf  
 Ihn auf der Bank und auch noch oft nachher,

Und er gefiel der Ruhme gar so sehr,  
Sie forderi' ihn uns zu besuchen auf:  
Er solle ihre Blumen sehn. Er war  
Der Freund des Hauses bald und ihm ward klar,  
Was für ein heimlich Leiden mich betrübe,  
In meine Seele sah er tief hinein,  
Und nicht mehr war ich nun allein,  
Er liebte mich, wie ich ihn liebte.

## 7.

„Geliebt zu sein und lieben — Engel, oh!  
Versteht du wohl, was das bedeutet? So  
Mit einemmal statt gränzenloser Schmerzen  
Den Himmel fühlen, wie er strahlt im Herzen,  
Den Tag in allem eine Stimme hören,  
Die süß von ihm und seiner Liebe singt,  
Des Nachts ein Rauschen wie von Harfenschören,  
Worin durch euern Traum sein Name klingt,  
Und wenn euch leis' die ersten Stralen wecken,  
In jedem Funkeln, welches ihr erblickt,  
Auch wieder seine Lieb' entdecken,  
Die euch den Gruß des Morgens schickt —  
Und Abends dann im Sommer Hand in Hand  
Dahingehn, wenn der Mond vorübergeht  
Und seine Stralen wie ein Nachtgewand  
Aus auf die dunklen Blätter breitet  
Und sie durchspäht mit freundlichem Gesicht  
Und dann am Ende jeder Schattenwand  
Euch trifft mit seinem vollen Licht —  
Sprich, Engel, wenn du durch das Mondgestimmer  
Heruntersehwebst zu unsrer Erde Staub  
Und niederblickst durch das bewegte Laub  
Auf solch' ein Paar, beneidest du es nimmer?“

## 8.

„Er liebte mich und feurig, aber ach,  
Es war zu spät! Ich war vom Schmerz zu schwach  
Geworden, schon gebrochen war mein Leben,  
Geknickt auf immerdar. Das Sonnenlicht  
Von seiner Liebe selbst vermochte nicht  
Erquickung noch und Stärke mir zu geben —  
Ich zehrte langsam ab.

Wald kam der Tag,

Wo ich die Erd' auf immer lassen sollte,  
Wo sterbend ich auf meinem Bette lag.  
Still betend sah die Ruhme neben mir  
Und er, er lag auf Knien neben ihr  
Und weinte heiß, denn Thrän' auf Thräne rollte  
Auf meine abgekehrten Finger und  
Ein ganzer Traum von Engeln schwebte rund  
Um meine Lagerstätte schon und wies  
Nach oben mich, allein ich sah es nicht,  
Ich sah nur einzig ihn, den ich verlieb,  
Und dachte: Gott, was lässest du mich sterben?  
Warum muß seiner Lieb' entsagen ich?  
Rein, Herr, solch' ein Geschick verdien' ich nicht.  
Ich dacht's und starb.

Und das war mein Verderben.

Daß ich im Sterben noch so dachte,  
Engel, verstehst du wohl, das war's, was mich  
In's Fegefeuer brachte.“

## 9.

„Und nun, Livarda, ist die Bußzeit aus,  
So klang des Engels Wort, „und schon bereiten  
Die Jungfrauen scharen sich von allen Seiten,  
Die neue Braut in's himmlische Haus  
Mit Kränzen und mit Liedern zu geleiten.  
Jetzt wirst du in der Liebe Schoß,  
Die war und ist und bleibt auf immerdar,  
Dein Glück, das eifler Schimmer bloß,  
Dein Leid, das dir so bitter war,

Verfinken sehn. Livarda, freue dich!  
Gott selber wacht von nun an über dich  
Und jeder Flügelschlag bringt seinen Himmeln  
Uns näher. Fühl', o fühle, welche Glut  
Schon um uns herwallt, welche Lebensflut!  
Sieh in dem Unergründlichen welch' ein Wimmeln  
Von Sonnen und von Sternen rings umher!  
Sieh, wie sie brennen in dem blauen Meer,  
Die Rosenroth und jene Diamant!  
Und höre, so entzündet und entbraunt,  
Melodisch singend um sich selbst sie schwingen  
Und höre all' die Stimmen weit und breit  
Die Tiefen der Unendlichkeit durchbringen  
Und dann, vereint zur Hymne, aufwärts klingen  
Zu ihm, dem Schöpfer der Unendlichkeit.

Und uns zur Seite aus dem Sphärenkreis  
Kannst du ein zauberhaft Geflüster hören,  
Das uns entgegenhallt, nicht wahr, so leis'  
Wie ein Gesumm' von Bienenschören?  
Die Geister, die dort wohnen, locken gerne  
Uns mit Gesang nach ihrem Sterne —  
Doch suchst, o Geister, nicht uns zu belhören,  
Wir streben auf nach einer schönern Ferne.“

## 10.

Und also unter sich das Mädchen haltend  
Von Himmelskreis zu Himmelskreis er drang,  
Mit unermüdetem Flug den Reichraum spaltend;  
Doch was auch süß von seinen Lippen klang  
Und wie er auch erklärte oder frag:

„Ist das nicht schön?“ statt aller Antwort schlug  
Die blauen traurigen Augen auf die Maid  
Zu ihm und zu der Himmel Herrlichkeit  
Und nickte lächelnd; doch dann senkte wieder  
Das Köpfschen langsam auf die Brust sie nieder.

Und schweigend war er so schon viele Bogen  
Des Himmels aus- und eingeflogen,  
Vorbei an vielen Sternen waren sie  
Gerauscht, wovon der Engel auch geschwiegen,  
Obgleich verlockend süße Harmonie  
Oft ihnen nachklang, während sie aufwärts flogen,  
Doch endlich flüsterle die Maid besonnen  
Dem Engel zu: „Ob wir auf unsrer Fahrt  
Vorbei wohl an der Menschen Erde kommen?“

„Vorüber an der Erde, liebes Kind?  
O nein, die liegt hier, wo wir sind,  
So tief, tief unter uns, die ist so ferne  
Von diesem Kreis, durch welchen ich dich trage,  
Daß selbst mein Engelsblick sie nicht gewahrt.  
Doch, Liebste, warum thust du mir die Frage?“  
Und stammelnd sprach die Maid: „Ich möchte gerne  
Die Erde nochmals sehn — sie war so schön!“

„So schön? Mein Kind, sieh doch die Himmelsöhnen!  
Kann es auf Erden solchen Glanz wohl geben?  
Vergiffest du, nach welchem Ziel wir schweben?  
Was du begehrst, Mädchen, ist fürwahr  
Befremdlich — aber komm'! empor! empor!“  
Und lauter schlug sein breites Flügelpaar  
Und noch gewaltiger eilte, denn zuvor  
Er durch den Raum.

Livarda aber barg

An seiner Brust ihr glühend Angesicht  
Und schluchzte plötzlich: „Ach, vielleicht ist's arg,  
Doch laß' mich einmal noch den Liebsten sehn!“  
Der Engel hielt im Flug an; zornig nicht,  
Doch streng klang seine Stimme: „Wie, mein Kind,  
Ihn, den du liebtest, willst du wiedersehen?  
Nun du gen Himmel steigst, zur Erde nieder?“

Mit Staub die Augen dir beslecken wieder,  
Die Gott zu schaun berufen sind?  
Ihn wiederseh'n!"

Sie flehte bang:  
„Nur einen Augenblick!“ Er aber schaute lang  
Die Flehende mit stummem Mitleid an.  
„Willst Du mein Kind,“ so frug er dann,  
„Für eine Zeit von hundert Jahren  
Auf's neu in's Fegefeuer fahren?“

Nach einem Schweigen sprach Ljvarda: „Oh  
Laß mich ihn seh'n, und dann — dann sei es so!“

11.

Und lieblich war der Abend. Zwischen Gold  
Und Purpur stieg die Sonne leiß hinab,  
Zudeffen mit den letzten Stralen hold  
Der Erde sie den Gruß des Abschieds gab.  
Und so geliebtest von dem Glanz der Sonne,  
Verrieth die Erde solche tiefe Wonne,  
Als wär's ihr nur zu wohl bewußt,  
Sie sei geschaffen, um zu leiden,  
Und wollte an dem Augenblick der Lust,  
So selten ihr vergönnt, sich doppelt weiden.  
Und mit Ljvarda in den Armen schwang  
Der Engel sich herab. Unsichtbar schwebte  
Das niedrig schlichte Häuschen er entlang,  
Wo einst die Maid mit ihrer Ruhme lebte.  
Dann glitt er wie der Schimmer eines Traumes  
Durch's laubige Dickicht eines Gartenraumes  
Und blieb dort schweben. Und Ljvarda bebte  
Und Thränen klangen in der Stimme ihr,  
Als leiß sie sagte: „Ja, hier muß ich, hier  
Ihn wiederseh'n. Da sehet noch die Bank,  
Wo ich zum ersten mal den süßen Klang  
Vernahm von seinen Worten! Und da sahen  
Zusammen wir, so selig und so lang,  
Daß wir der Zeit, daß wir des all's vergaßen.  
Daß mich die Ruhme holte, voller Zorn,  
Weil ich so lange draußen blieb im Dunkeln —  
Da steht die Bank noch und der Hagedorn  
Läßt noch die weißen Blüten drüber funkeln,  
Wie damals — Himmel, und da sehet auch  
Wie damals noch mein lieber Rosenstrauch.  
Ja, alles ist noch, wie's gewesen hier —  
So spielte sonst die Sonne in den Zweigen,  
So klang's im Laube — doch wann wirst du mir  
Nun endlich den Geliebten zeigen?“

„Ljvarda, siehst du nicht? hierher  
Kommt er aus jenem Gang.“

„Gott, ist das er?“

Er? Ja, er ist's!

Er ist doch schön, nicht wahr?  
Und sieh — er naht — sieh! er läßt sich nieder  
Auf diesen Platz, der einst der unsre war!

O sicher kommt er öfters wieder,  
Um auf der Bank und unter diesen Bäumen,  
Die Zeugen waren unsres Glücks, zu träumen  
Vom armen Mädchen, welches ihm geraubt.  
O sieh, er denkt an mich! Wie hängt das Haupt!  
Ihm so voll Trauer auf die Brust herab!  
Jetzt fährt aus seinem Traum er auf!  
Ach, sieh nicht so den Lindengang hinab,  
Mein Freund, wo ich im frohen Lauf  
Gewohnt, entgegen dir zu fliegen!  
Hier bin ich — deine Braut ist hier,  
Doch sie ist todt, die Braut, und darf sich dir  
Nicht länger an den Busen schmiegen.  
Er richtet sich empor. Was fängt er an?  
Gott! Rosen, Rosen will er pflücken!

Das that er ehemals auch, um dann  
Mit allen schönsten bräutlich mich zu schmücken.  
Ach, soll er denn in diesen Schatten nicht  
Ein einzig mal mich seh'n?

Wer kommt denn da?

Und er — mit welchem freudigen Gesicht  
Gilt er zu ihr? Ha!“

Und Ljvarda sah  
Erstarrt ihn nach der Bank die Maid geleiten,  
Sah ihn sich niederlassen ihr zur Seiten,  
Sah ihn an ihre Brust die schönen Rosen  
Befestigen, sah ihn schmeicheln, sah ihn kosen  
Und hörte — hört' ihn brennend kispeln: „Sprich  
Noch ein mal — hundert mal: ich liebe dich!  
Denn niemals liebte eine andre ich!“  
Und: „Gott! o kann ich denn nicht sterben mehr?“  
Sie rief's, sank in des Engels Armen nieder  
Und alle Bäume rauschten hin und her,  
Von einem wunderbaren Hauch durchzogen —  
Der Engel war's der nach den Himmeln wieder  
Mit der vergehenden Maid emporgeflogen.

12.

Und offen stand der Himmel. Wie das Wogen  
Von einer Flut, die ihre Schleusen bricht,  
So fuhr heraus das unerschaffne Licht  
Und herrlich kam der Jungfraunchor gezogen  
Herab gleich einem hellen Schwanzenzug.  
Und Engel schlangen ihren Jubelzug  
Ringsum und im Gesang der Seraphim  
Erklang's: „Gott in der Höh' sei Ehr!  
Es steigt eine Seele nach oben,  
Es wird ihn eine neue Stimme loben,  
Es blühet eine neue Lilie ihm,  
Der Jungfraunchor zählt eine Schwester mehr —  
Hosiannah! Gott in der Höh' sei Ehr!“

Und mit Ljvarda kam der Engel her,  
Schnellschwebend durch das Aethermeer.  
Und als das Lied der Maid entgegenklang  
Und all' der Glanz ihr in das Antlitz drang,  
Erwachte sie und frug: „Welch' ein Gewimmel  
Ist dies, o Engel?“ — „Kind, es ist der Himmel,  
Der uns erschlossen wird — Komm her, komm her!“  
„Doch hast du mir denn nicht verkündigt:  
Ich müßte für die Zeit von hundert Jahren  
Auf's neu' in's Fegefeuer fahren?“ —  
„In einer Stunde hast du drunten mehr  
Gelitten als in hundert Jahren  
Voll Fegefeuerqual — du bist entzündigt —  
Komm vorwärts, komm gen Himmel!“

Und sie waren  
Beim Jungfraunchor und bei den Engelscharen,  
Das Mädchen ward auf Licht dahingeführt,  
Die goldenen Saiten wurden laut gerührt:  
„Im Schoß der ewigen Liebe sei willkommen!“  
Und alle hat der Himmel aufgenommen.  
(Düring'sfeld.)

IX.

## Beernaert.

## Nachtgesang vergessener Mädchen.

Hört, wie die traur'gen Mädchen singen,  
Die ungeliebt gestorben sind,  
Laßt euer Herz ihr Lied durchdringen,  
Ihr klagend Lied im nächtigen Wind: —

Auf seinem flatternden Gefieder  
 Da irren wir, getrennt, vereint,  
 Und schweben auf die Stellen nieder,  
 Wo ehmal's wir umsonst geweint.  
 Wenn dann der Mond mit hellichem Lichte  
 Auf eingeschlafne Wälder schaut,  
 Dann schweifen wir durch's laubige Dichte,  
 Uns ist ein jeder Pfad vertraut.  
 Und wenn der Wandrer längs des Weges  
 Im Buschholz etwas rauschen hört,  
 Wir sind es, die das Laub bewegen,  
 Wir sind es, die er aufgesört.  
 Und wenn in Blättern, welche fallen,  
 Man geisterhaft es wirbeln sieht,  
 Das ist ein Tanzen von uns allen  
 Zu unserm leisen Trauerlied.  
 Und seht ihr blasse Schatten treiben,  
 Wo Nebel dampfen über's Land,  
 Da wisset, daß wir dorten bleiben,  
 Bis uns der Sonne Stral verbannt.  
 Gedenk an uns beim vollen Leben,  
 Gedenk an uns bei Lieb' und Lust;  
 Uns ward die Liebe nicht gegeben,  
 Wir haben nichts vom Glück gewußt,  
 Wir haben nichts vom Glück gewußt,  
 Nicht wißt, wie Liebe selig macht,  
 Ihr werdet unser Weh ermaßen,  
 Wir haben einst gleich euch gewacht.  
 (Düringsfeld.)

## X.

## Peeters.

## Vergangnes Jahr und dieses Jahr.

Der Frühling schließt die Knospen auf,  
 So wie vergangnes Jahr,  
 Des Thaues Tropfen blinken drauf  
 Und sind wie Diamanten klar,  
 Die Ros' entfaltet sich am Strauch  
 Und athmet aus balsamschen Hauch,  
 So wie vergangnes Jahr.  
 Und in den Lüften und im Wald,  
 So wie vergangnes Jahr,  
 In süßen Tönen wieder schallt  
 Das frohe Lied der Vogelschar.  
 Und wo ich geh' in Feld und Thal,  
 Sind Blumen, Vieder ohne Zahl,  
 So wie vergangnes Jahr.  
 Und ich ging durch die Felder fort,  
 So wie vergangnes Jahr,  
 Doch war ich nicht mehr einsam dort —  
 Der junge Müller mit mir war.  
 Der Rosenstrauch, den er mir gab,  
 Nie pflückt' ich einen solchen ab  
 Im Mai vergangnes Jahr.  
 Ich träume stets und in der Brust  
 Da hab' ich dieses Jahr  
 Ein fremd' Gefühl, nicht Schmerz noch Lust,  
 Ich zittre, werd' ich was gewahr.  
 Bei Rosen werd' ich selber roth —  
 Was ist's? Ich hatte solche Noth  
 Doch nicht vergangnes Jahr.  
 (Düringsfeld.)

## XI.

## Sniebers.

## Auf Wiedersehn.

Was lieb man hat, das muß vergehn,  
 Denn alles blüht nur kurze Stunden,  
 Und wo noch eben Blumen stehn,  
 Da werden Stoppeln bald gefunden.  
 Der Sommer flieht, das Laub verdorrt,  
 Das Todtenkleid des Schnees wallt nieder,  
 Die Erde scheint ein Gräberort —  
 Gott, gib uns Lieb' und Blumen wieder!  
 O ja, das soll auch so geschehn —  
 Das Blümchen, in den Staub gebogen,  
 Das Laub, vor unserm Blick entflohen,  
 Es ruft uns zu: Auf Wiedersehn!  
 Die Glocke halt, die Zeit ist um —  
 Es gilt uns Fahrweh zu sagen —  
 Doch, Christenbrüderschar, warum  
 Am Sterbebett des Bruders klagen?  
 Was, Mutter, schluchzest du am Grab  
 Um ihn, den du zuerst geboren?  
 Zerschmetternd fiel der Schlag herab,  
 Allein dein Kind ist nicht verloren.  
 Muth, Muth! du wirst es wiedersehn!  
 Siehst in den letzten Augenblicken  
 Du einen Lieblich nach dir blicken,  
 Dann sag er dir: Auf Wiedersehn!  
 Auf Wiedersehn, dort oben, dort,  
 Wo nichts das Herz mehr wird bedrängen,  
 Im Lande, das ein Ruheort,  
 Das voll von Blumen und Gesängen,  
 O selig ist, wer dieses glaubt!  
 Er darf auf ewge Liebe hoffen,  
 Er gehet mit erhabenem Haupt,  
 So schwer ihn auch das Leid getroffen;  
 Er sagt: nicht anders kann's geschehn,  
 Es muß im Tod geschieden werden;  
 Doch klingt's im Himmel und auf Erden:  
 Auf Wiedersehn, auf Wiedersehn!  
 Weg, finst'rer Traum von ewger Nacht,  
 Zaucht alle, dankt und streuet Blüthen,  
 Weil dort uns eine Zukunft lacht,  
 Die allen Schmerz uns wird vergüten.  
 Was uns verläßt, das ruft uns zu —  
 Du, Mutter, deinem Kind entrißen,  
 Du, Freund, der du da gingst zur Ruh',  
 Ihr, Brüder, die mein Herz muß missen,  
 Ihr Blumen, die ihr im Vergehn  
 Das Haupt von einer Todten schmüdet,  
 Und ihr, die man zum Brautkranz pflüdet,  
 Ruft all' uns zu: Auf Wiedersehn!  
 (Düringsfeld.)

## XII.

## Gezelle.

O, s' rauschen von dem schlanken Ried!  
 O, s' rauschen von dem schlanken Ried!  
 Verstand' ich doch dein traurig Lieb,  
 Wenn leis' der Wind vorüberjchweift,  
 Und leise deine Halme streift!  
 Du biegest dich voll Demuth um,  
 Stehst auf und beugst dich wiederum  
 Und singst dabei das traurige Lied,  
 Das ich so lieb', o schlankes Ried!



O, 's Rauschen von dem schlanken Lied!  
 Da wo vorbei das Wasser fließt,  
 Wie saß ich da nicht oft und gern,  
 Allein, von allen Menschen fern.  
 Und sah dem Spiel der Wellen nach  
 Und zählte deine Stämmchen schwach  
 Und horchte auf das liebe Lied,  
 Das du mir jangst, o rauschend Lied!  
 O 's Rauschen von dem schlanken Lied!  
 Wie mancher ist nicht, der dich sieht,  
 Doch deine Stimmen nicht versteht  
 Und ungerührt vorübergeht.  
 Er hört sein Herz und dessen Drang,  
 Er hört das Gold und dessen Klang,  
 Doch nicht dein mahnend traurig Lied,  
 Du mein geliebtes rauschendes Lied.  
 Und doch, du rauschend schlankes Lied,  
 Nicht so verächtlich ist dein Lied.  
 Gott schuf den Strom, schuf deinen Stamm,  
 Gott sagte: weh! — und 's Lüftchen kam  
 Und wehte leis und schmiegte sich  
 An deinen Stamm und wiegte dich;  
 Gott horchte und dein trauernd Lied  
 Begabte Gott, o rauschend Lied!  
 Darum, o schlankes rauschendes Lied,  
 Dein Lied in meine Seele zieht,  
 Zu meine Seele, die Gott schuf,  
 Daß sie vernehme deinen Ruf.  
 Wann flüsternd du im Winde stehst  
 Und klagend auf- und niedergehst,  
 Dann seltsam mächtig, schlankes Lied,  
 Dein Lied in meine Seele zieht.  
 O, 's Rauschen von dem schlanken Lied,  
 Es klinge in mein traurig Lied  
 Und steige, eins mit diesem, dann  
 Zu unsrer Beider Gott hinan.  
 Und du, der liebevoll dein Ohr  
 Herabneigt selbst zu einem Rohr,  
 Vernimm doch auch mein Klage Lied,  
 Ich armes, krankes, klagendes Lied.

(Düringsfeld.)

## XIII.

## De Cort.

## Die Blume des Festes.

Was war sie schön, wenn sie das Ballkleid schmückte,  
 Das liebe Mädchen, aller Augen Lust!  
 Ihr blaues Aug', woraus die Unschuld blickte,  
 Entzündete zur Liebe jede Brust.  
 Sie lächelte auf holder Kinder Weise,  
 Die Wangen sah in Rosenglut man siehn;  
 Wenn sie erschien, rief jeder Jüngling leise:  
 Was ist sie schön! o Gott, was ist sie schön!  
 Wie um die Blume bunte Falter schweben,  
 So drängen sich die Jünglinge zu ihr,  
 Ein jeder will die Hand zum Tanz ihr geben  
 Und steht auf Knien um einen Blick von ihr.  
 Wohin sie tritt, rauscht Jubel ihr entgegen  
 Und, blühend gleich der Rose anzusehn,  
 Hört sie entzückte Stimmen allerwegen:  
 Was ist sie schön! o Gott, was ist sie schön!  
 Die Frühlingssonne webte achtzehn male  
 Ihr Zauberlicht um's liebe Köpfschen her,  
 Jetzt trifft sie auf ein Grab mit ihrem Strale,  
 Des Festes Blume, ach, sie ist nicht mehr!  
 Als sie der Todesengel in den Himmel  
 Getragen zu den ewig goldnen Höhen,

Da klang es durch das helle Lichtgetimmel:  
 Was ist sie schön, o Gott! was ist sie schön!  
 (Düringsfeld.)

D.

## Niederländische Volkslieder.

## 1) Scheidelied.

Fahr wohl, fahr wohl, mein süßes Lieb,  
 Nicht länger kann ich bleiben.  
 Ich geh so fern und so fern von hier  
 Und so fern wohl über die Haiden!  
 Wohl über die Haide, wohl über den Sand,  
 Mit traurigem Herzen und Sinnen;  
 Wohl mag ich gewinnen ein Vaterland,  
 Nie treueres Lieb mehr gewinnen!  
 Und gibt es nicht Blüthen überall  
 Und grünen nicht Tannen und Buchen?  
 Und morgen soll dich die Nachtigall  
 Mit andern klein Vögeln besuchen.  
 Sie fingen dir über Haiden und Sand,  
 Du sollst ihr Singen wohl hören;  
 Sie singt dir dort in dein'm Vaterland,  
 Was dir die Treuliebste thut schwören.  
 Nun hör' ich kleiner Vögeln Säng  
 Und wandre über die Haiden.  
 Nun thut mir all mein Wehbelang  
 So weh und so wehe das Scheiden.

(Talvj.)

## 2) Der erzürnte Liebhaber.

Wen hör' ich da in später Mitternacht?  
 Mein Liebster ist's, ich hatt' es nicht gedacht.  
 Laß mich in Frieden nun,  
 Möcht' ohne Störung ruhn,  
 Um Herzen und Küssen ist mir's nicht zu thun.  
 Da ging er weg von mir, der böse Mann!  
 Rasch stand ich auf, zog Männerkleider an,  
 Ich ging ihn nach sofort,  
 Sucht' ihn von Ort zu Ort;  
 Er ist mein einzger Trost, mein Glück, mein Hort.  
 Ach liebe Schildwach, hast du nicht gesehn  
 Den jungen schönen Mann vorübergehn?  
 Zwei Augen wie ein Kristall,  
 Zwei Lippen wie ein Korall,  
 Lieblich von Rede, artig überall. —  
 Dort kommt er her, es ist mein Bräutigam;  
 Ich will ihn grüßen, mich freuen, daß er kam.  
 Willkommen, süßes Lieb,  
 Mein Herz mich zu dir trieb,  
 Ich mach dich auf, mein süßes Lieb!  
 Komm doch herein und setze dich zu mir,  
 Mir ist so wohl, wenn ich, süß Lieb, bei dir.  
 Ich pflichte dir Blumen schon,  
 Flocht' einen Kranz davon,  
 Der Himmel sei dein Lohn!

(Wolf.)

## 3) Verträgliches Sinn.

Ich wandle die grünen Straßen  
 So oft hinauf, hinan;  
 Daß ich mein Lieb muß verlassen,  
 Das haben meine Freunde gethan.

Ich werde sie noch nicht verlassen  
 Und wären sie noch so gram;  
 Ich werde ihrer gedenken,  
 Bis der Tod mich zu sich nahm.  
 Nicht länger als gestern Abend  
 Stand ich vor Liebchens Thor  
 Und sagte: Öffne, lieb Bethchen,  
 Öffne, ich stehe davor.  
 „Ich öffne dir nicht die Thüre  
 Und laß dich nicht ein, glaub' mir;  
 Geh heim und lege dich schlafen,  
 Ein anderer Liebster ist hier.“ —  
 Ist drinnen ein anderer Liebster,  
 Hab' ich dich zu sprechen nicht Macht,  
 So wünsch' ich zum letzten male  
 Dir eine vergnügte Nacht!

(Wolff.)

## 4) Der Herr mit seinem Schildknecht.

Es ritt ein Herr mit seinem Schildknecht  
 Den schmalen Pfad und den breiten Weg.  
 Der Herr zu seinem Dienstknecht sprach:  
 Steig' auf den Baum und hole das Äubchen herab.  
 „Mein Herr, und das thu' ich nicht,  
 Die Bäume sind schwach und tragen mich nicht.  
 Der Herr der wurde zornig und gram  
 Und selber nun den Baum erklimm.  
 „Nun ist mein Herr gefallen zu todt,  
 „Wie bekomm' ich nun den wohlverdienten Lohn?“  
 Den verdienten Lohn bekommst du wohl,  
 Es sind noch Rosse und Wagen im Stall.  
 „Rosse und Wagen begeh' ich nicht,  
 „Doch die jüngste Tochter verschwör' ich nicht.“  
 Nun ist der Knecht geworden ein Herr,  
 Er fährt mit Kutsche und Pferden einher.

(Wolff.)

## 5) Der Jäger.

Es sollt' ein Jäger zum Jagen gehn,  
 Zum Jagen sollt' er gehn;  
 Da kam ihm auf seinen Wegen  
 Ein artig lieb Mädchen entgegen,  
 So lieblich anzusehn.  
 Ich grüß' dich, ich halt' dich, mein Engeltchen,  
 Kömmt' ich nur bei dir sein;  
 Dich in meine Arme schließen,  
 Ein wenig Freude genießen,  
 Genessen wäre meine Bein.  
 „In die Arme mich schließen, das kann nicht sein!“  
 Sprach das artige Mädchen so lieb — „allein  
 Heut' Abend komm' nach dem Garten,  
 Da will ich dich, Liebster, erwarten,  
 Da laß' ich, Schönster, dich ein.“  
 Der Tag verging und der Abend kam  
 Und der Jäger die Büchse zum Jagen nahm;  
 Zu blasen hat er angefangen,  
 Bis das artige Mädchen gegangen  
 Und er hinein zu ihr kam.  
 Die Mutter die rief und der Vater der rief:  
 „Wo mag unser Töchterchen sein?  
 „Was mag unser Töchterchen treiben?  
 „Wo mag unser Töchterchen bleiben?  
 „Es ist gewiß nicht allein.“  
 Die Mutter stand auf und der Vater stand auf  
 Und sind hinauf gegangen.  
 Da fanden die Beiden sie Arm in Arm;  
 So lieb und so süß und so traut und so warm  
 Hielten sie sich dort umfangen.

„Ach Mutter, ach Mutter, so sehr nicht droht,  
 Denn ich bin wahrlich in der Noth;  
 Zwar ist der Jäger zu mir gekommen  
 Und hat mich nicht zur Frau genommen,  
 Doch lieb' ich ihn bis an mein'n Tod!“

(Wolff.)

## 6) Der schelmische Bauer.

Es war einst ein Bauer, ein schurriger Schelm,  
 Ein Bauer auf allen Wegen:  
 Der hat seinen Wagen mit Holz bepackt,  
 Das er verlaufen wollt' auf dem Markt,  
 Nach dem Markte sollt' er fahren.  
 Als der Bauer auf eine Fallbrück' kam,  
 Eine Frau dort thät ihm behagen.  
 Er sprach: Du, Frauchen, leder und fein,  
 Willst du heut' Nacht meine Wuhle sein,  
 So geb' ich dir Pferd und Wagen.  
 Die Frau die war von der leichten Art,  
 Sie jagte: „Mein Bäuerle, drinnen.“  
 Sie schickte die Magd nach dem Fischmarkt zu,  
 Ihr könnt' euch wohl denken, warum und wozu,  
 Um zu spielen das Spiel der Minnen.  
 Als nun der Bauer seinen Willen gehabt,  
 Da begann er sehr zu klagen:  
 „Hätt' ich gewußt, was nun ich weiß,  
 Daß jede Frau der andern gleich,  
 So hätt' ich noch Pferd und Wagen!  
 Der Herr, der jußt vom Jagen kam,  
 Der hörte den Bauer klagen.  
 Er sprach: Viel liebste Fraue mein,  
 Was mag das für ein Bauer sein,  
 Der da klagt um Pferd und Wagen?  
 „Daß der Bauer um Pferd und Wagen seufzt,  
 „Das nimmt mich gar kein Wunder;  
 Er hat einen Wagen mit Holz mir gebracht  
 Und hergeführt in stockfinst'rer Nacht  
 Und viel krumm Holz war darunter.“  
 Gebt dem Bauer Pferd und Wagen zurück  
 Und sein Geld zu voller Summe.  
 Deshalb ist der Bauer ja nicht so schlecht;  
 Es brennt, wenn man's nur in's Feuer legt,  
 So gut wie das grade, das krumme.  
 Als der Bauer nun Pferd und Wagen wieder hatt',  
 Da begann er lustig zu singen:  
 Ich hab' noch viel viel krumm Holz im Wald,  
 Ich wollt', ich verkauf' es so gut, recht bald  
 Dann würde zu Markt ich's bringen.

(Wolff.)

## 7) Der erschlagene Geliebte.

Es taget aus dem Ofen,  
 Das Licht scheint überall  
 Wie wenig weiß die Liebste,  
 Wohin daß ich nun soll!  
 Wären all' die meine Freunde,  
 Die meine Feinde sind,  
 Ich fñhrt' euch aus dem Lande,  
 Mein Trost, mein Herzenkind!  
 „Wohin wollt' ihr mich führen,  
 „Stolz Ritter, wohlgemuth?“  
 Wohl! unter die grüne Linde,  
 Mein Trost, mein werthes Gut.  
 „In meines Liebsten Armen  
 Lieg' ich mit Ehren gut;  
 In meines Liebsten Armen,  
 Stolz Ritter wohlgemuth.“

Liegt ihr in des Liebsten Armen?  
 Und seht, das ist nicht wahr.  
 Gehet unter die grüne Linde,  
 Erschlagen liegt er da!  
 Das Mädchen nahm den Mantel  
 Und sie ging einen Gang  
 Wohl unter die grüne Linde,  
 Da sie ihn erschlagen fand.  
 „Und liegt ihr hier erschlagen,  
 Erstickt in eurem Blut,  
 Das hat euer Ruhm gethan  
 Und euer hoher Muth.  
 Und liegt ihr hier erschlagen,  
 Der mich zu trösten pflag:  
 Was habt ihr mir gelassen  
 So manchen trübten Tag?“  
 Das Mädchen um sich fehrte  
 Und sie ging einen Gang  
 Vor ihres Vaters Pforte,  
 Die sie verschlossen fand.  
 „Und ist hier niemand drinnen,  
 Noch Herr, noch Edelmann,  
 Der mir nun diesem Todten  
 Zur Erde helfen kann?“  
 Die Herren schwiegen stille,  
 Sie gaben keinen Laut;  
 Das Mädchen um sich fehrte  
 Und weinend ging hinaus.  
 Mit ihren blonden Haaren  
 Rieb sie ihm ab das Blut,  
 Mit ihren leisen Händen  
 Drückt' sie seine Augen zu.  
 Mit seinem blanken Schwerte  
 Dem Liebsten ein Grab sie grub,  
 Mit ihren weißen Armen  
 Sie ihn in die Erde trug.  
 Mit ihren weißen Händen  
 zog sie den Glodenstrang,  
 Mit ihrer hellen Stimme  
 Sie die Vigilien sang.  
 „Nun will ich mich begeben  
 In ein klein Klosterelein  
 Und tragen den schwarzen Schleier  
 Zu Ehren des Liebsten mein!“ (Talvj.)

## 8) Drei-Königs-Lied.

Wir kommen getreten mit unserm Stern,  
 Wir suchen Herrn Jesus, wir fänden ihn gern.  
 Wir kamen all' vor Herodes Thür,  
 Herodes, der König, kam selber herfür.  
 Herodes der sprach mit falschem Herz:  
 „Wie ist der Jüngst' von euch dreien so schwarz?“  
 Und ist er schwarz, wie wohl bekannt,  
 Ist er ein König von Morgenland.  
 Wir kamen den hohen Berg hinan,  
 Da sah man die Sterne stille stahn.  
 O Sterne, ihr müßt so still nicht stehn,  
 Ihr müßt mit uns nach Bethlehem gehn.  
 Zu Bethlehem in der schönen Stadt,  
 Maria mit ihrem Kinde geessen hat.  
 Ihr kleines Kind und ihr großer Gott,  
 Ein selig Neujahr verleih' uns Gott! (Talvj.)

## 9) Pilgerlied.

O Kevelaar, o heilig Land,  
 Althwo die Jungfrau wird gefunden,  
 Die mit der mütterlichen Hand  
 Uns soll verjühen unsre Wunden.

Wir haben nun so manches Jahr  
 Um festen Frieden heiß gebeten,  
 Zur Freude unsrer ganzen Schar,  
 Zu Ruh und Frommen unsern Stätten;  
 Schlag', Jungfrau, deine Augen nieder!  
 Sieh' unsre aufgehobnen Hände!  
 O gieb' uns auch den Frieden wieder  
 Und treib' den Krieg fort aus den Ländern!  
 Du hast den Frieden uns gebracht,  
 Der auch im Frieden ist geboren;  
 Gibst du nicht Fried' durch deine Macht,  
 Fleibst uns der Frieden, ach! verloren.

(Wolff.)

## 10) Egmonts Tod.

Als man schrieb tausendfünfhundert  
 Im achtundsechzigsten Jahr,  
 Sah man geschehn groß Wunder  
 Zu Brüssel offenbar.  
 Ein Prinz von großer Macht,  
 Der Graf wohl von Egmont,  
 Ward wie ein Lamm geschlacht't;  
 Seine Uhr nun stille stand.  
 Man sah dort herzlich trauern  
 So manches Weib und Mann,  
 Zu Brüssel binnen den Mauern,  
 Da es um den Grafen gethan.  
 Fest ging er nach der Stätte,  
 Zu seinem Halsgericht:  
 „Ihr Herrn und auch ihr Bürger,  
 Ist Gnade zu hoffen nicht?  
 Gnade mir armen Grafen,  
 Gnade mir edlen Mann?“  
 Doch als sie nicht Antwort gaben,  
 Da sprach der Graf: „Wohlan!“  
 Der Graf nahm sonder Trauern  
 Ein Kissen nach seinem Sinn,  
 Da er den Tod muß' leiden,  
 Und kniete darauf hin.  
 Er faltete seine Hände  
 Und sah gen Himmel voll Muth,  
 Empfahl sich Gott vor dem Ende,  
 Der Graf, das edle Blut.  
 Da seine Kniee gebogen,  
 Die Hände zusammengelegt,  
 Hat einer das Schwert gezogen,  
 Dem Grafen das Haupt abschlägt.  
 Das Blut sah man dort strömen,  
 Das edle Blut zur Stund'.  
 Möge Gott die Rach' übernehmen  
 Für den Grafen von Egmont!

(Wolff.)

## Beigaben zum 1. Band. 1)

## I.

## Homar.

Hektors Abschied (Ilias VI, 369 fg.)

Also sprach und entstellte der helmbuschschüttelnde  
 Hektor  
 Und gar bald erreicht' er die wohllichen Hallen des  
 Hauses.

1) Während des Druckes dieses 1. Bandes meines Buches  
 haben mehrere Uebersetzungskünstler aus freien Stücken eine

Aber daheim nicht fand er die lilienarmige Gattin,  
Sondern mit ihrem Sohn und der schöngekleideten  
Amme

Hoch auf dem Wartthurm stand sie, in Thränen  
fließend und schluchzend.

Als nun Hektor daheim nicht fand die untadlige Gattin,  
Trat er zur Schwelle des Hauses und sprach, zu den  
Mägden sich wendend:

Sagt mir, o Mägde, getreu, wo die lilienarmige  
Gattin

Ging aus dem Gemache? zu prachtkleidschleppenden  
Frauen

Ihrer Schwäger? oder zu Schwestern ihres Gemahles?  
Oder zum Heiligthum der Athene, wo auch die andern  
Lothigen Troerfrauen die schreckliche Göttin versöhnen?

Ihm antwortend versetzte die rührige Schaffnerin  
also:

Hektor, weil du befehlst, zu verkündigen lautere  
Wahrheit:

Weder ist sie gegangen zu prachtkleidschleppenden  
Frauen

Ihrer Schwäger, noch zu den Schwestern ihres Gemahls,  
Noch zu dem Heiligthum der Athene, wo auch die andern  
Lothigen Troerfrauen die schreckliche Göttin versöhnen.  
Sondern den Thurm erstieg sie von Mios, weil sie  
vernommen,

Trojas Volk erliege der Danaer mächtigem Andrang.  
Darum eilte sie hastig, in fliegender Angst zu der  
Mauer,

Einer Rasenden gleich, und die Wärterin trägt ihr  
den Sohn nach.

Also das würdige Weib. Doch Hektor stürzte  
von dannen

Ueber die prangenden Gassen zurück desselbigen Weges.  
Als er zum stäi'schen Thore gelangt, durchschreitend  
der Troer

Mächtige Stadt — dort muß' er hinaus in's offne  
Gefilde —

Da flog rasch ihm entgegen die brautschatzreiche  
Gemahlin,

Seine Andromache, sie des Ektion blühende Tochter.  
Dieser, der hochgemüthe Ektion, wohnt' an des Plakos  
Waldigem Hang in Thebe, der Fürst der kilikischen  
Männer,

Und er vermählte die Tochter dem erzumpanzerten  
Hektor.

Die kam dort ihm entgegen und hinter ihr folgte  
die Amme,

Tragend das Kind am Busen, das zarte, lallende  
Knäblein,

Hektors lieblichen Sohn, wie ein Stern hold leuchtend  
an Schönheit.

Hektor nannte Stamandrios ihn, Ahsnanax aber  
namit' ihn das Volk; denn Hektor allein war Mios  
Schutzwehr.

nicht geringe Zahl ungedruckter Verdeutschungen fremder Dichtungen in höchst verdienstvoller Weise mir zugesandt. Wenige dieser Geschenke konnten noch im 1. Bande, mehrere dagegen im 2. Bande an den richtigen Stellen eingefügt werden. Die „Beigaben“ zum 1. Bande bringen eine kleine Auswahl, welche Literaturfreunden willkommen sein dürfte. „Hektors Abschied“ ist zwar S. 108 bereits mitgetheilt; aber die neue von Herrn Erental mit Benutzung der Ludwig'schen gearbeitete und aus seiner dieselbe (Juli 1869) noch ungedruckten Mios mir zur Verfügung gestellte Dolmetschung der berühmten Stelle schien mir dem „Bilderjaal der Weltliteratur“ zu einer solchen Stelle zu gereichen, daß ich ihn derselben nicht berauben wollte. Nicht minder, dank' ich, sind des Herrn von Leinburg geist- und geschmackvolle Nachbildungen der berühmten horazischen Ode an Crophus (carin. II, 16) und des nicht minder berühmten mittelalterlich-sateirischen, dem Archiblaton Gualter Mapes (um 1197 zu Orford) zugeschriebenen Trinktlieds für mein Buch ein Schmuck.

Stumm auf das Schönelein blickte mit freundlichem  
Lächeln der Vater.

Aber Andromache trat zu dem Gatten, Thränen im  
Auge,

Faßt' ihn sanft bei der Hand, hub an und sagte  
die Worte:

Bösester Mann, dich reizt dein Muth noch in das  
Verderben!

Weder des lallenden Sohns, noch mein, der Aermsten,  
erbarnt dich,

Deiner Wittve bald! Denn bald, ach, werden dich  
tödten,

Alle zumal anstürmend, die Danaer! Besser für mich  
dann

Wär's, wenn du mir fehltest, mich deckte die Hülle  
des Erdreichs!

Dem kein Trost, nachdem du beist dein Todes-  
verhängniß,

Bliebe mir, Gram allein! Nicht Vater hab' ich, noch  
Mutter!

Dem es erschlug mir den Vater der göttliche Streiter  
Achilleus,

Der des Kilikervoll's hochthorige Beste zerstörte,  
Thebe, die herrliche Stadt. Dem Ektion nahm er  
das Leben;

Aber er raubte die Wehr ihm nicht — das schent'  
er im Herzen —

Sondern den Todten verbrannt' er geschmückt mit  
der glänzenden Rüstung.

Auch ein Grabmal häuf' er ihm auf, und die Nym-  
phen des Berges,

Töchter des Aegisträgers, umpflanzten die Stätte  
mit Ulmen.

Sieben Brüder, welche daheim mir waren, sie alle  
stiegen an einem Tage hinab zum Hause des  
Hades;

Denn es erschlug sie alle der göttliche Jäger Achilleus  
Bei schwerwandelnden Kindern und silberglänzenden  
Schafen.

Aber die Mutter, die Fürstin des waldumkleideten  
Plakos,

Schleppt' er nach Troja fort mit andern erbeuteten  
Schätzen.

Frei zwar ließ er sie wieder und nahm unermessliche  
Löbung,

Aber sie starb von der Artemis Pfeil im Palaste  
des Vaters.

Hektor, du bist Vater und liebende Mutter und Bruder  
Jetzt allein für mich! o du mein blühender Gatte!

Ach, laß dich erbarmen und bleibe nun hier  
auf dem Thurme!

Mache zur Waise nicht dein Kind, zur Wittve die  
Gattin!

Stell' an den Feigenhügel das Heer; denn dorten  
befonders

Ist zugänglich dem Feinde die Stadt und die Mauer  
berembar.

Dreimal machten bereits den Versuch dort alle die  
Besten,

Um die Atriden geschart und Idomeneus und die  
geprüften

Brüder, das Niaspaar, und den Tydeusjohn Diomedes:  
Sei's, daß ihnen ein Seher es rieth voll göttlicher

Weisheit

Oder daß eigene Herz sie zum Sturm antreibt und  
reizet.

Ihr antwortend versetzte der helmbuschschüttelnde  
Hektor:

Mich auch härt das alles, o Traueste, aber vor  
Trojas

Männern schäm' ich mich tief und den prachtkleid-  
schleppenden Frauen  
Trojas, aus dem Gewühl, wie ein Feigling, heimlich  
zu fliehen.  
Nie wird das mir gebieten das Herz: denn allzeit  
wader  
Lern' ich zu sein und der Erste zu steh'n in den  
Reihen der Troer,  
Während des Vaters erhabenen Ruhm allein und  
den meinen.  
Denn das weiß ich gewiß in dem Innersten meines  
Gemüthes:  
Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios  
hinsinkt,  
Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen  
Königs.  
Doch so härm' ich mich nicht um das künftige Leiden  
der Troer,  
Selbst um Helabe nicht und den unglückseligen König  
Priamos, nicht um die Brüder, die vielen und  
tapferen alle,  
Die in den Staub dann sinken, von feindlichen  
Männern erschlagen,  
Wie um dich, wenn einer der erzumschirmten Achäer  
Fort dich Weinende führet, der Freiheit Tag dir  
entreichend!  
Dann, nach Argos geschleppt, im Dienst der gebie-  
tenden Fremden,  
Mußt du vielleicht umwandeln den Webstuhl oder  
in Mühlgal  
Wasser schöpfen am Quell Hyperieia oder Messais;  
Wie dein Herz sich sträube, es zwingt dich drückende  
Knechtschaft!  
Traun, dann sagt, wer so dich erblickt, die Thränen-  
benecke:  
„Seht dort Hektors Weib, der einst an der Spitze  
der tapfern  
Troer der tapferste saß, um Ilios Mauern zu  
schirmen!“  
Also spricht wohl mancher, indeß dein Gram sich  
erneuert,  
Ob des Mannes Verlust, der wehren konnte der  
Knechtschaft.  
Läg' ich gestorben zuvor tief unter dem Hügel des  
Grabes,  
Oh' dein Rufen und dein Fortschleifen mir grausig  
in's Ohr dringt!  
Hektor, der Stralende, sprach's und beugte sich  
nieder zum Knäblein.  
Aber zurück an den Busen der schüßgezügerten Amme  
Schmiegte sich schreiend das Kind, wegblickend in  
Angst von dem Vater,  
Fürchtend das funkelnde Erz und den roßhaar-  
buschigen Webel,  
Der von der Kuppe des Helms ihm entseßlich nickte  
entgegen.  
Laut aufschaute der Vater zugleich und die liebende  
Mutter.  
Eilig nahm sich vom Haupte den Helm der gewaltige  
Hektor,  
Legte zur Erd' ihn nieder, den stralenumfunkelten  
Erzhut,  
Küßte den wonnigen Knaben und schauelt' ihn sanft  
in den Armen,  
Flehte sodann empor zu Zeus und den übrigen  
Göttern:  
Zeus und ihr übrigen Götter, verleiht, daß dieses  
mein Söhnlein  
Einst so werde wie ich, hochprangend unter den Troern,  
Eben so mannhaft auch, und Ilios mächtig beherrsche!

Ja, man sage „Der Sohn ragt weit noch über den  
Vater!“  
Wann er vom Krieg heimkehrt, mit den blutigen  
Waffen beladen  
Seines erschlagenen Feinds! Deß freue sich herzlich  
die Mutter!  
Sprach's und legte den Sohn in die Hände der  
theuren Gemahlin  
Und sie barg ihn drauf in der duftenden Hülle des  
Busens,  
Lächelnd, Thränen im Aug. Erschüttert sah es der  
Gatte,  
Streichelte sie mit der Hand, rief aus und sagte  
die Worte:  
Böseste, traure mir doch nicht gar so sehr im  
Gemüthe!  
Gegen das Schicksal kann kein Feind mich senden  
zum Hades;  
Seinem Verhängniß aber entging noch der Sterb-  
lichen keiner,  
Weder Feiger, noch Kühner, nachdem ihn die Mutter  
geboren.  
Doch jetzt geh zum Gemache zurück und besorge das  
Deine,  
Spindel und Webstuhl dort, und treibe die dienenden  
Weiber,  
Fleißig am Werke zu sein. Der Krieg gebühret  
den Männern,  
Allen und mir zumeist von sämmtlichen Iliosjöhnen!  
Sprach's, der gewaltige Hektor, und raffte den  
mägnenumbuschten  
Helm vom Boden empor. Heim ging die geliebte  
Gemahlin,  
Oft noch blickend zurück, reichströmende Thränen  
vergießend.  
Bald erreichte sie wieder des feindevertilgenden Hektors  
Wohnliche, schöne Gemächer und drinnen fand sie  
die Mägde,  
Viel an der Zahl; die alle umringten sie klagend  
und schluchzend.  
So ward Hektor in seinem Palaß noch lebend be-  
wehllagt:  
Meinten sie doch, nie werd' er zurück aus Schlacht  
und Gefimmel  
Jemals kehren, entronnen der Faust und Gewalt  
der Achäer.  
(Ehrenthal mit Benutzung der metrischen  
Uebersetzungsprobe von Minckwitz.)

## II.

## Simonides.

## Skolion.

O, würden wir nur etwas klüger sein,  
So stellen wir die langen Klagen ein  
Und meinten an der Todten Sarkophag  
Nur einen Tag.  
Zum Tode haben wir ja Zeit genug;  
Das Leben aber es verrinnt im Flug  
Und ist auch sonder übergroßem Harm  
So kurz und arm. (Ebers.)

## III.

## Horaz.

## Gemüthsruhe.

An's Geslade fliegt im Sturm der Welle  
Des Piloten Sehnsucht, wenn ihm helle,

Ach, von Nacht und Nebel rings umgränzt,  
 Nirgends eines Pharus Licht erglänzt.  
 Raß und Frieden sucht der müde Krieger  
 Und vom Feld des Ruhmes fleucht der Sieger  
 Sehnsuchtsvoll den Freuden und der Ruh'  
 Der geliebten Heimat wieder zu.  
 Denn nicht Glanz und nicht des Purpurs Prangen  
 Strahlt dir Licht in deines Herzens Bangen,  
 Scheucht hinweg dir nicht der Sorgen Laß,  
 Die dir Saal umschwärmen und Palaß.  
 Wohl dem Mann, dem, stillbeglückt im Kleinen,  
 Brunklos einfach bei dem Mahl der Seinen  
 Noch des Ahns ehrwürdig Salzfaß blinkt,  
 Das ihm köstlicher denn Silber dünkt.  
 Sprich, warum hinweg nach fernen Zonen?  
 Ist's denn schöner, besser dorten wohnen?  
 Und wo Phöbus' Stralen heißer glühn,  
 Werden wir den Sorgen dort entfliehn?  
 O des Wahns! denn Gram und Sorgen schreiten  
 Raßlos mit uns durch des Weltmeers Weiten,  
 Folgen uns sogar in's Feld der Schlacht  
 Rascher als der Stral der Wetternacht.  
 Wohl erblüht Vollkommnes nicht hienieden,  
 Doch der Weise haßt mit innrem Frieden  
 Seines Daseins flüchtigen Augenblick  
 Und die Zukunft läßt er dem Geschick.  
 Lorbeern schütten vor dem frühen Grabe  
 Nicht den Pelusiohn und Jovis Gabe  
 Nicht Aurorens alternden Gemahl  
 Vor des Mißmuths und des Siechthums Qual.  
 Deiner Tristen grünen Schmelz bedecken  
 Zahllos dir die Heerden; Purpurjähneken,  
 Fern von Tyrus' Ufern hergesandt,  
 Färben dir den Byßus zum Gewand.  
 Mir genügt ein Waldthal, wo ich freier  
 Athm' und froher; mir genügt die Leier,

Die, an Griechenlands Gesang gewöhnt,  
 Nie dem Midasohr des Böbels fröhnt.  
 (Leinburg.)

## IV.

## Gualter Mapes.

„Mihi est propositum.“

Wenn ich einmal sterben soll, nun, so sei's beim Becher,  
 In der Hand noch den Pokal mit dem Sorgenbrecher!  
 Engel hör' ich dann im Chor, holde Seligsprecher:  
 „Gott der Herr soll gnädig sein diesem frohen Becher!“  
 Lustig am Kelchglas erglüht meines Geistes Laterne;  
 Trunken von der Rebe Blut, steigt er an die Sterne.  
 Dich und deinen Firmwein grüß' ich, o Laverne!  
 Fischblutkaltes Mißgetränk bleib' mir ewig ferne.  
 Jeglichem hat Gott verleiht'n gnädig eine Gabe:  
 Mir gelingt kein fröhlich Lied, wenn ich Durst  
 noch habe.

Ist die Kehle trocken mir, trumpfst mich jeder Knabe;  
 Durstigein und Nüchternsein haß' ich gleich dem  
 Grabe.

Wie der Wein ist, den man schenkt, werden meine  
 Lieder;

Erst nach einem flotten Mahl wächst mir das Gefieder.  
 Was ich unterm Fasten dicht', ist mir selbst zuwider;  
 Kneipend aber dichte ich den Ovidius nieder.

Nichts von Prophezeiungen! Geht mir mit dem Plunder!  
 Wirthshausqualm und Flasche sind meiner Dichtung  
 Zunder;

Draußen im Gehirne mir Rheinwein und Burgunder,  
 Kehrt Apollo bei mir ein und mein Geist thut Wunder.  
 (Leinburg.)



# Inhalt.

## Erstes Buch.

### Das Morgenland.

	Seite
<b>I. China</b> . . . . .	11
<b>I. Aus dem Schi-king.</b>	
1) Fürstenspiegel . . . . .	12
2) Mahnung . . . . .	13
3) Kriegslied . . . . .	13
4) Der Kaiser und seine Diener . . . . .	14
4) Der Pelikan des Reichs . . . . .	14
6) Des Kriegers Heimblick . . . . .	14
7) Der freie Jäger . . . . .	14
8) Frühlingsopferfest . . . . .	14
9) Große Klage . . . . .	15
10) Geselligkeit . . . . .	15
11) Lied des Jünglings . . . . .	16
12) Mädchensehnsucht . . . . .	16
13) Die unzufriedene Königsbraut Swen- Kiang . . . . .	16
14) Mäßige dich! . . . . .	16
15) Die Blätter fallen . . . . .	16
16) Hochzeittied . . . . .	16
17) Gruß und Trunk . . . . .	16
18) Symbole . . . . .	17
<b>II. Tu-fu</b> . . . . .	17
<b>III. Kao-ki-ti</b> . . . . .	18
<b>II. Indien</b> . . . . .	18
<b>I. Veda-Hymnen.</b>	
1) An die Morgenröthe . . . . .	20
2) An Indra . . . . .	20
<b>II. Epik.</b>	
1) Der Weise und die Nymphe . . . . .	21
2) Die große Schlacht . . . . .	22
3) Die Herabkunft der Ganga . . . . .	29
<b>III. Idyllik.</b>	
Gitagovinda oder Krishna und Radha von Zajadeva . . . . .	35
<b>IV. Dramatik.</b>	
Sakuntala von Kalidasa . . . . .	36
<b>V. Lyrik und Didaktik.</b>	
1) Die Sommerglut von Kalidasa . . . . .	41
2) Mädchenliedchen von Amaru . . . . .	42
3) Der zerbrochene Krug von Ghata- karpara . . . . .	43
4) Lieder und Sprüche von Bhartrihari . . . . .	44
5) Pantheismus. Aus der Bhagavadgita . . . . .	46
6) Welt Schmerz. Aus der Bhagavadgita . . . . .	46
7) Der Hammer der Thorheit von San- kara Acharja . . . . .	46

### VI. Fabel und Märchendichtung.

- |  | Seite |
|--|-------|
| 1) Die Fabel vom Leichfittig, Buntkals<br>und anderen. Aus dem „Hitopadesha“ . . . . . | 46    |
| 2) Das Märchen vom gepöppelten Pfaffen<br>von Somadeva . . . . .                       | 48    |

### III. Hebräerland . . . . . 48

#### I. Mose.

- |                                   |    |
|-----------------------------------|----|
| Triumphlied über Pharao . . . . . | 50 |
|-----------------------------------|----|

#### II. Psalmen.

- |                              |    |
|------------------------------|----|
| 1) Psalm 42 und 43 . . . . . | 51 |
| 2) Psalm 104 . . . . .       | 51 |
| 3) Psalm 146 . . . . .       | 52 |

#### III. Das Hohelied.

- |  |    |
|--|----|
| Die Ueberraschung oder der Hochzeitzug . . . . . | 52 |
|--|----|

#### IV. Hiob.

- |   |    |
|---|----|
| 1) Hiobs Klage . . . . .                                  | 53 |
| 2) Jehovah antwortet aus dem Gewitter-<br>sturm . . . . . | 55 |

#### V. Propheten.

- |   |    |
|---|----|
| 1) Jesaja, Weissagung über Babel . . . . .                                      | 56 |
| 2) Ezechiel. Vision von Israels Auf-<br>stehung und Wiedervereinigung . . . . . | 57 |
| 3) Habakuk. Ein Klagegesang . . . . .   | 57 |

#### VI. Sprüche (Salomons).

#### VII. Der Prediger (Salomons).

#### Neuhebräische Poesie.

- |  |    |
|--|----|
| 1) Der erste Weinberg . . . . .                                  | 60 |
| 2) Sprüche aus dem „Talmud“ . . . . .                            | 60 |
| 3) Aus dem Diwan des Juda Ha-Levi . . . . .                      | 60 |
| 1. Die Trennung . . . . .  | 60 |
| 2. Das rechte Maß . . . . .                                      | 60 |
| 4) Der Floh (Makame von Juda Ben<br>Salomon Alcharifi) . . . . . | 61 |

### IV. Arabien . . . . . 62

#### I. Die altarabischen Volksdichter.

- |  |    |
|--|----|
| 1) Ibrahim Ben Kuneif (Duldmuth<br>und Ausdauer) . . . . .                       | 63 |
| 2) Taabbata Scharra (1. Das Ent-<br>weichen. 2. Todtenklage) . . . . .           | 64 |
| 3) Schanfara (Kasside) . . . . .   | 65 |
| 4) Suheir (Zohair) Ben Abi Sulma.<br>Die Moallata desselben . . . . .            | 66 |
| 5) Muweilik Elmejjum (Auf den<br>Tod seiner Frau Omm Glala . . . . .             | 67 |
| 6) Lebid (Weim Tode seines Bruders<br>Arbed, den der Blitz erschlagen) . . . . . | 67 |
| 7) Seinaß, (die Tochter des Athrijja,<br>Todtenklage) . . . . .                  | 67 |
| 8) Antara Ben Scheddad . . . . .   |    |
| 1) Zwei Kriegslieder . . . . .   | 67 |

	Seite		Seite
2) Zwei Liebeslieder. (1. Besuch der verlassenen Wohnung. 2. Der geküßte Mund) . . . . .	68	3) Sprüche	96
9) Dschemil (An Botheina) . . . . .	68	X. Aus den „Anwari-Soheili“.	
10) Ein Ungenannter (Sinnspruch) . . . . .	68	<b>VI. Türkei.</b>	
11) Das Weib des Katada Ben Morgrib (Schmähdied auf ihren Mann)	68	I. Kedschafi.	
12) Abul Gatammaş (Schmähdied auf sein Weib) . . . . .	69	Frühlingsgedicht . . . . .	97
13) Elnemeri (Gastlied) . . . . .	69	II. Baki.	
14) Amrilkais (1. Die Liebesabenteuer. 2. Die Regenschau. 3. Besbafa. 4. Muthiger Ritt) . . . . .	70	Kasside zum Lobe Sultan Murads III. . . . .	97
<b>II. Mohammed.</b>		III. Kedschisch-Oglu.	
1) Die Luststunde . . . . .	70	Schön ist das Mädchen . . . . .	98
2) Der Tag des Weh's . . . . .	71	IV. Verschiedene . . . . .	98
3) Die Höllestampfe . . . . .	71		
4) Das Paradies . . . . .	71	Zweites Buch.	
<b>III. Motenebbi</b> . . . . .	72	Gellas und Rom.	
<b>IV. Asmai.</b>		<b>I. Seltas</b> . . . . .	101
Die drei Mädchen . . . . .	72	<b>A. Epik.</b>	
<b>V. Fariri.</b>		I. Homeros.	
1) Abu Seid . . . . .	73	1) Die Volksversammlung . . . . .	103
2) Herrendienst . . . . .	73	2) Hektor und Andromache . . . . .	108
3) Grabrede . . . . .	73	3) Zeus und Here . . . . .	109
4) Lob des Weines . . . . .	74	4) Odysseus und Nausitaa . . . . .	112
5) Der Schulmeister von Hims . . . . .	74	II. Hesiodos.	
<b>VI. Spanisch-arabische und sizilisch-arabische Dichtung.</b>		1) Die fünf Weltalter . . . . .	116
1) Sehnsucht von At Tortuschî . . . . .	77	2) Die Titanenschlacht . . . . .	117
2) Liebeslied von Ibn Dschudi . . . . .	77	III. Musaios.	
3) Weinklief von Ibn Hazmun . . . . .	77	Hero und Leandros . . . . .	118
4) Trinklied von Al Betri . . . . .	77	<b>B. Lyrik.</b>	
5) Gibraltar von einem Unbekannten . . . . .	78	I. Tyrtaios.	
6) Die lustige Nacht im Nonnenkloster von Ibn Hamdis . . . . .	78	1) Kriegslied . . . . .	123
<b>V. Persien.</b>		II. Sappho.	
I. Anfsari . . . . .	81	Ode an Aphrodite . . . . .	123
II. Firdusi.		III. Alkaios.	
Sijawusch und Sudabe. (Aus dem Schahname) . . . . .	81	1) Trinklied (Fragment) . . . . .	124
III. Enweri.		IV. Ibykos.	
1) Kasside zum Lobe des Schah Sandschar	87	Liebeslied . . . . .	124
2) Ermahnung . . . . .	88	V. Anakreon.	
IV. Misami.		Fünf Lieder . . . . .	124
1) Salomon und der Säemann . . . . .	88	VI. Arion.	
2) Medschnun macht ein gefangenes Reh aus dem Netze frei . . . . .	88	Hymne an Poseiden . . . . .	125
3) Eingang des Zifandername . . . . .	88	VII. Simonides.	
V. Ferididdin Attar.		Olegie . . . . .	125
1) Vogel und Schwingen . . . . .	89	VIII. Pindaros.	
2) Vier Dinge . . . . .	89	1) Erste Olympische Siegeshymne . . . . .	125
VI. Dschelaleddin Rumi.		2) Neunte pythische Siegeshymne . . . . .	126
1) Gajele . . . . .	89	IX. Bakchylides.	
2) Der Gewürzkrämer und der Bagagei. (Aus dem Mesnewi.) . . . . .	90	Der Frieden . . . . .	128
VII. Sadi.		X. Kallistratos.	
1) Aus dem „Gulistan“ (Rosengarten) . . . . .	90	Skolion . . . . .	128
2) Aus dem „Boştan“ (Fruchtgarten) . . . . .	92	XI. Aristoteles.	
VIII. Hafis.		Lobgesang auf die Tugend . . . . .	128
Aus seinem „Divan“ . . . . .	92	XII. Melino.	
IX. Dschami.		Ode an Rom . . . . .	128
1) Der Prophet und das alte Weib. (Aus dem „Rosenkranz des Gerechten“.) . . . . .	95	XIII. Mesomedes.	
2) Suleicha hält, von dem Großweir Alsi geleitet, ihren Einzug in Aegyptens Hauptstadt. (Aus „Zusuf und Suleicha“.) . . . . .	95	An die Nemesis . . . . .	129
		<b>C. Dramatik.</b>	
		I. Aeschylos.	
		1) Die Schlacht bei Salamis (Aus den „Perſern“) . . . . .	129
		2) Der gefesselte Prometheus . . . . .	130
		II. Sophokles.	
		1) Elektra . . . . .	132
		2) Der Mensch. (Chorlied aus der „Antigone“) . . . . .	137
		3) Das beste Schicksal. (Chorlied aus der „Antigone“) . . . . .	137



	Seite		Seite
4) Preislied auf Attika. (Chorgefang aus dem „Dedipos in Kolonos“)	137	IV. Ovidius.	
III. Euripides.		Der Raub der Sabinerinnen . . .	177
Hippolytos . . . . .	138	V. Juvenalis.	
IV. Aristophanes.		Die Verberbniß der römischen Weiber	178
1) Die Ritter . . . . .	141	VI. Phädrus.	
2) Die Vögel . . . . .	142	1) Fabel vom Fuchs und seinem Herrn	180
<b>D. Didaktik.</b>		2) Fabel vom Fuchs und vom Adler	180
I. Xenophanes.		<b>E. Idylldichtung.</b>	
Gott . . . . .	143	Virgilius.	
II. Theognis.		Das Mörsergericht . . . . .	180
Sprüche . . . . .	144	<b>F. Epigrammatische Dichtung.</b>	
III. Pythagoras.		Martialis . . . . .	182
Goldene Sprüche . . . . .	144		
IV. Aeliosos. (Fabelnsammlung des Babrias.)		Anhang zum II. Buch.	
1) Herakles und Athene . . . . .	144	<b>Die christlich-kirchliche Dichtung.</b>	
2) Der Mensch und die Hoffnung . . . . .	145	I. Klemens von Alexandrien.	
3) Die Wachtel und ihre Jungen . . . . .	145	Lobgesang auf den Erlöser . . . . .	184
<b>E. Idyllik.</b>		II. Gregorios von Nazianz.	
Theokritos.		Monolog der Gottgebäuerin Maria . . . . .	184
1) Thyrsis . . . . .	145	III. Sankt Hilarius.	
2) Die Syrakuserinnen . . . . .	147	Morgenlied . . . . .	185
<b>F. Epigrammatik</b> . . . . .	149	IV. Sankt Ambrosius.	
<b>II. Rom.</b>		Abendlied . . . . .	185
<b>A. Dramatische Poesie.</b>		V. Venantius Fortunatus.	
I. Plautus . . . . .	152	Karfreitaglied . . . . .	185
II. Terentius . . . . .	153	VI. Jakobus de Benediktis.	
III. Seneca . . . . .	155	Das Stabat Mater . . . . .	185
<b>B. Epische Poesie.</b>		VII. Sankt Bernardus.	
I. Virgilius . . . . .	156	Gitelkeit der Welt . . . . .	186
II. Ovidius . . . . .	160	VIII. Thomas von Celano.	
<b>C. Lyrische Poesie.</b>		Vom jüngsten Tage . . . . .	187
I. Catullus . . . . .	165	IX. Sankt Augustinus und Petrus Damianus.	
1) An Lesbia . . . . .	165	Das Paradies . . . . .	187
2) Lesbia's Sperling . . . . .	165		
3) Entschluß . . . . .	165	Drittes Buch.	
4) An den Schenken . . . . .	165	<b>Die romanischen Länder.</b>	
5) Frauenwort . . . . .	165	<b>I. Frankreich.</b>	
6) Udanf . . . . .	165	<b>A. Provenzalische Troubadours.</b>	
7) Am Grabe des Bruders . . . . .	165	I. Wilhelm IX., Graf von Poitiers.	
8) Tagesanbruch am Seestrand . . . . .	165	Liebelied . . . . .	195
9) Das Gefolge des Bakchus . . . . .	166	II. Bernart von Ventadour.	
II. Horatius.		Liebelied . . . . .	195
1) An Aristius Juscus . . . . .	166	III. Marcabrun.	
2) Römerjucht . . . . .	166	Romanze . . . . .	196
3) Wechselgesang . . . . .	166	IV. Peire Rogier.	
4) An Posthumus . . . . .	166	Liebelied . . . . .	196
5) Säkularisches Festlied . . . . .	167	V. Guirant von Bornell.	
6) Lob des Landlebens . . . . .	167	Wächterlied . . . . .	196
III. Tibullus.		VI. Peire Vidal.	
Sulpicia . . . . .	168	Rügelied . . . . .	197
IV. Propertius.		VII. Bertran de Born.	
1) Die Erhörung . . . . .	170	Freudelielied . . . . .	197
2) Die Nacht . . . . .	170	VIII. Savandan.	
V. Ovidius.		Kreuzzugslied . . . . .	198
Abchied von Rom . . . . .	171	IX. Savarie von Maulcon.	
<b>D. Lehredichtung.</b>		Temzone . . . . .	198
I. Lukretius.		X. Peire Cardinal.	
1) Venus . . . . .	172	Rügelieder 1—3 . . . . .	199
2) Entstehung der Religionen . . . . .	172	<b>B. Die nordfranzösische Fabliaudichtung.</b>	
II. Virgilius.		Sankt Peter und der Spielmann . . . . .	200
Das Leben der Bienen . . . . .	173	<b>C. Altbretonische Volksdichtung.</b>	
III. Horatius.		1) Der Untergang der Stadt J5 . . . . .	202
1) Epistel an Numicius . . . . .	174	2) Die Weissagung Oweil'hlans . . . . .	203
2) Satire auf die Habgier . . . . .	175	3) Der Baron von Jauioz . . . . .	203

	Seite		Seite
<b>D. Anfänge der nationalen Poesie.</b>		<b>I. Die Romantik.</b>	
I. Jean de la Jeſſée.		I. Hugo.	
Der Lenz mit grünem Ehrenkleid . . .	204	1) Moſes auf dem Nil . . . . .	241
II. Marie de Rouen.		2) Türkischer Marſch . . . . .	242
An die Roſe . . . . .	204	3) Majeppa . . . . .	243
III. König Heinrich IV.		4) An die Geliebte . . . . .	244
Liebelied . . . . .	205	5) Napoleon der Zweite . . . . .	244
<b>E. Die Klaſſik.</b>		6) Nach dem Dezember von 1851 . . . . .	246
I. Scarron.		7) Kaiſer und Pabſt . . . . .	246
Typhon oder der Gigantenkrieg . . . . .	205	8) Hernani . . . . .	246
II. Corneille.		9) Eva . . . . .	253
Der Cid . . . . .	206	II. Muſſet.	
III. Racine.		1) Die Dezembernacht . . . . .	255
Athalie . . . . .	208	2) O Kind des Staubs . . . . .	257
IV. Molière.		3) Die Andaluſierin . . . . .	257
Tartuſſe . . . . .	211	III. Saint-Beuve.	
V. La Fontaine.		1) Sonette 1—2 . . . . .	258
Fabel vom Milchmädchen und vom		2) Jugendträume . . . . .	258
Milchtopf . . . . .	216	IV. De Vigny.	
<b>F. Die Streitpoeſie des 18. Jahrhunderts.</b>		Dolorida . . . . .	259
I. Voltaire.		V. Quinet.	
1) Die Juſtizkammer . . . . .	216	Chorgeſang der Sibyllen . . . . .	260
2) Die Bartholomäusnacht . . . . .	217	VI. Deſchamps.	
3) Das Für und das Wider . . . . .	218	Das Meer . . . . .	263
4) Der Genferſee . . . . .	220	VII. Reboul.	
II. Beauſeignas.		Der Engel und das Kind . . . . .	263
Figaro's Hochzeit . . . . .	221	VIII. Morcan.	
III. Konget de l'Iſle.		Die Pächterin . . . . .	263
Die Marſeillaſe . . . . .	227	IX. Deſbordes-Valmore. (Marcelline.)	
IV. Marie-Joſeph Chenier.		Traum einer Frau . . . . .	264
Patriotiſche Feſtſymne . . . . .	228	<b>K. Abſeits der Romantik.</b>	
<b>G. Vorläufer der Romantik.</b>		I. Brizenz.	
I. André Chenier.		1) Der Bauerhof . . . . .	264
1) Die junge Gefangene . . . . .	228	2) Kunſtvollendung . . . . .	264
2) Letzte Zeilen . . . . .	229	II. Barbier.	
II. Chateaubriand.		1) Miſa . . . . .	265
Der Slave . . . . .	229	2) Paris . . . . .	265
III. Delavigne.		3) Das Iſol . . . . .	266
1) Der Tod des Räubers . . . . .	229	III. Ponsard.	
2) Die Pariſienne . . . . .	230	Lutretia . . . . .	267
IV. Lamartine.		<b>L. Die Arbeiterdichtung.</b>	
1) Der See . . . . .	231	I. Dupont.	
2) Der Herbſt . . . . .	231	Das Lied der Arbeiter . . . . .	270
3) Verzweiflung . . . . .	232	II. Leroy.	
4) Begeiſterung . . . . .	233	Die Geier . . . . .	271
5) Bonaparte . . . . .	233	III. Laſchambeaudie.	
6) Jocelyns Brief an ſeine Schweſter	235	Blume und Wolke . . . . .	271
<b>H. Die Chanſonnerie in ihrer Vollendung.</b>		IV. Ein Ungenannter.	
I. Deſangiers.		Der Löwe der Studentenſchaft . . . . .	271
Die neue Welt . . . . .	237	<b>M. Franzöſiſch-Schweizeriſche Lyrik.</b>	
II. Debraun.		I. Richard.	
Wenn ich es wagte . . . . .	237	Die Blätter im Wind . . . . .	272
III. Béranger.		II. Olivier.	
1) Der König von Yvetot . . . . .	237	Erleichterung . . . . .	272
2) Mein Beruf . . . . .	238	III. Durand.	
3) Rebuſadnezar . . . . .	238	Anderswo . . . . .	273
4) Der Rathsherr . . . . .	238	IV. Oger de Laſontaine.	
5) Wie reizend iſt ſie! . . . . .	239	Heimweh . . . . .	273
6) Die beiden Grenadiere . . . . .	239	V. Monnier.	
7) Die rothe Lene . . . . .	239	Das Land der Ahnen . . . . .	273
8) Der Gott der Biedermänner . . . . .	240	VI. Peſſi-Senn.	
9) Meine Republik . . . . .	240	Der Genferſee . . . . .	273
10) Mein Pfarver . . . . .	240		
11) An meine Miniſter gewordenen			
Freunde . . . . .	241		
12) Lebewohl . . . . .	241		

## Viertes Buch.

## Die romanischen Länder (Fortsetzung).

## II. Italien.

## Erste Periode.

## I. Dante Alighieri.

- |                                   |     |
|-----------------------------------|-----|
| 1) Drei Sonette . . . . .         | 280 |
| 2) Die göttliche Komödie.         |     |
| 1) Die Höllenpforte . . . . .     | 281 |
| 2) Francesca von Rimini . . . . . | 281 |
| 3) Fortuna . . . . .              | 282 |
| 4) Ugolino . . . . .              | 283 |
| 5) Satan . . . . .                | 283 |
| 6) Beatrice . . . . .             | 284 |
| 7) Das ewige Licht . . . . .      | 285 |

## II. Petrarca.

- |                                     |     |
|-------------------------------------|-----|
| 1) Sonette . . . . .                | 286 |
| 2) Madrigal . . . . .               | 287 |
| 3) Ballate . . . . .                | 287 |
| 4) Sestine . . . . .                | 288 |
| 5) Kanzone an Cola Rienzi . . . . . | 288 |

## III. Boccaccio.

- |                              |     |
|------------------------------|-----|
| Anruf des Dichters . . . . . | 289 |
|------------------------------|-----|

## Zweite Periode.

## I. Poliziano.

- |                         |     |
|-------------------------|-----|
| Die Schäferin . . . . . | 290 |
|-------------------------|-----|

## II. Sannazaro.

- |                        |     |
|------------------------|-----|
| Dichterfluch . . . . . | 290 |
|------------------------|-----|

## III. Machiavelli.

- |                           |     |
|---------------------------|-----|
| Die Gelegenheit . . . . . | 290 |
|---------------------------|-----|

## IV. Buonarroti.

- |                           |     |
|---------------------------|-----|
| 1) Dante . . . . .        | 290 |
| 2) Du! . . . . .          | 290 |
| 3) Alles in dir . . . . . | 291 |

## V. Pulci.

- |                              |     |
|------------------------------|-----|
| Roland und Morgant . . . . . | 291 |
|------------------------------|-----|

## VI. Bojardo.

- |  |     |
|--|-----|
| Isoldo, Brasildo und Lisbina . . . . . | 293 |
|--|-----|

## VII. Ariosto.

- |  |     |
|--|-----|
| 1) Angelika's Untreue und Rolands<br>Rajerei . . . . . | 298 |
| 2) Isabella's Treue bis in den Tod . . . . .           | 300 |
| 3) Die Weiberprobe . . . . .                           | 302 |

## VIII. Tasso.

- |                                    |     |
|------------------------------------|-----|
| 1) Florinda's Tod . . . . .        | 305 |
| 2) Armida's Zauberärten . . . . .  | 307 |
| 3) Jerusalems Erstürmung . . . . . | 310 |

## IX. Guarini.

- |                                 |     |
|---------------------------------|-----|
| 1) Amaryllis' Monolog . . . . . | 313 |
| 2) Chor Gesang . . . . .        | 313 |

## X. Bruno.

- |                           |     |
|---------------------------|-----|
| 1) Das All-Eine . . . . . | 314 |
| 2) Itarus . . . . .       | 314 |

## XI. Campanella.

- |                            |     |
|----------------------------|-----|
| 1) Gott und Welt . . . . . | 314 |
| 2) Das Volk . . . . .      | 314 |

## Dritte Periode.

## I. Filicaja.

- |                              |     |
|------------------------------|-----|
| Italien! O Italien . . . . . | 314 |
|------------------------------|-----|

## II. Fortiguerra.

- |                              |     |
|------------------------------|-----|
| Rinald und Ferragu . . . . . | 315 |
|------------------------------|-----|

## III. Metastasio.

- |                    |     |
|--------------------|-----|
| 1) Iris . . . . .  | 319 |
| 2) Paoli . . . . . | 321 |

## IV. Casti.

- |                                     |     |
|-------------------------------------|-----|
| Die Königswahl der Thiere . . . . . | 321 |
|-------------------------------------|-----|

## V. Alfieri.

- |  |     |
|--|-----|
| Philipp der Zweite von Spanien . . . . . | 326 |
|--|-----|

## VI. Foscolo.

- |                      |     |
|----------------------|-----|
| Die Gräber . . . . . | 332 |
|----------------------|-----|

## Vierte Periode.

## I. Leopardi.

- |   |     |
|---|-----|
| 1) An Italien . . . . .                             | 335 |
| 2) Bei der Hochzeit der Schwester Paolina . . . . . | 336 |
| 3) Brutus der Jüngere . . . . .                     | 236 |

## II. Manzoni.

- |   |     |
|---|-----|
| 1) Chor aus der Tragödie „der Graf<br>Carmagnola“ . . . . . | 337 |
| 2) Hymnus an die ewige Liebe . . . . .                      | 338 |
| 3) Der fünfte Mai . . . . .                                 | 339 |

## III. Niccolini.

- |                               |     |
|-------------------------------|-----|
| Arnaldo von Brescia . . . . . | 340 |
|-------------------------------|-----|

## IV. Pellico.

- |                                |     |
|--------------------------------|-----|
| Francesca von Rimini . . . . . | 344 |
|--------------------------------|-----|

## V. Berchet.

- |                                     |     |
|-------------------------------------|-----|
| Die Träume des Verbannten . . . . . | 347 |
|-------------------------------------|-----|

## VI. Giusi.

- |                          |     |
|--------------------------|-----|
| Der Gingillino . . . . . | 348 |
|--------------------------|-----|

## Anhang.

## Volkslieder.

## Fünftes Buch.

## Die romanischen Länder (Schluß).

## III. Spanien und Portugal.

## I. Spanien.

## A. Die altnationale Romanzen-Epik.

- |                               |     |
|-------------------------------|-----|
| I. Romanzen vom Eid . . . . . | 362 |
|-------------------------------|-----|

## II. Verschiedene Romanzen.

- |  |     |
|--|-----|
| 1) Graf Markos . . . . .                 | 368 |
| 2) Die Eroberung von Alhama . . . . .    | 371 |
| 3) Die Infanten von Lara . . . . .       | 372 |
| 4) Don Alonso der Getreue . . . . .      | 373 |
| Zugabe: Zwei alte Liebeslieder . . . . . | 373 |

## B. Kirchliche Dichtung.

## Berceo.

- |                        |     |
|------------------------|-----|
| Eine Legende . . . . . | 374 |
|------------------------|-----|

## C. Die antikisirende und italifirende Kunstpoesie.

## I. Boscan.

- |                               |     |
|-------------------------------|-----|
| Das Reich der Liebe . . . . . | 374 |
|-------------------------------|-----|

## II. Garcilaso.

- |                  |     |
|------------------|-----|
| Ekloge . . . . . | 375 |
|------------------|-----|

## III. Castillejo.

- |                                      |     |
|--------------------------------------|-----|
| 1) An sein Herz . . . . .            | 378 |
| 2) Fehdebrief an eine Dame . . . . . | 378 |

## IV. Mendoza.

- |                                  |     |
|----------------------------------|-----|
| Epistel an Juan Boscan . . . . . | 378 |
|----------------------------------|-----|

## V. Herrera.

- |                         |     |
|-------------------------|-----|
| An den Schlaf . . . . . | 379 |
|-------------------------|-----|

## VI. Ponce de Leon.

- |                            |     |
|----------------------------|-----|
| Des Weifen Glück . . . . . | 379 |
|----------------------------|-----|

## VII. Montemayor.

- |  |     |
|--|-----|
| Klagen Diana's, als Sireno sie verlassen . . . . . | 380 |
|--|-----|

## VIII. Gil Polo.

- |                 |     |
|-----------------|-----|
| Idyll . . . . . | 381 |
|-----------------|-----|

## IX. Villegas.

- |                                 |     |
|---------------------------------|-----|
| 1) Selbstverteidigung . . . . . | 382 |
| 2) Amor und Lydia . . . . .     | 382 |
| 3) Amor und die Biene . . . . . | 382 |

	Seite		Seite
<b>X. Rioja.</b>		<b>Sechstes Buch.</b>	
1) Die Nefte . . . . .	383	<b>Die germanischen Länder.</b>	
2) Die Rose . . . . .	383	<b>I. England (Schottland, Irland) und Nordamerika.</b>	
<b>XI. Circilla.</b>		<b>A. Alte Volksballadendichtung.</b>	
Der Tod des Kaupolitan . . . . .	383	Englisch, Schottisch, Irisch.	
<b>XII. Gongora.</b>		1) Die Chevy-Jagd . . . . .	456
1) Flieh ihn' . . . . .	383	2) Robin Hood . . . . .	458
2) Madrid . . . . .	383	3) Beichte der Königin Leonore . . . . .	459
3) Romanze vom Schwarzen . . . . .	383	4) Lord Randal . . . . .	460
<b>XIII. Quevedo.</b>		5) Edward . . . . .	460
1) Orpheus . . . . .	385	6) Die Klage der Gränzerwitwe . . . . .	460
2) Roms Verfall . . . . .	385	7) Barthrams Grablied . . . . .	461
<b>D. Die nationale Dramatik.</b>		8) König Finns Jagd . . . . .	461
<b>I. Cervantes.</b>		<b>B. Beginn der Kunstpoesie.</b>	
1) Numancia (Eröffnungsscene) . . . . .	385	Chaucer.	
2) Das Wundertheater . . . . .	386	Die Kanterbury-Pilger . . . . .	462
<b>II. Lope.</b>		<b>C. Das Zeitalter der Königin Beß.</b>	
1) Der Stern von Sevilla . . . . .	391	<b>I. Sidnen.</b>	
2) Der betrogene Vater . . . . .	397	Sonett . . . . .	468
3) Aus dem geistl. Festspiel: „Die Ernte“ . . . . .	401	<b>II. Spenser.</b>	
<b>III. Tirso.</b>		1) Sonett . . . . .	468
Der steinerne Gast . . . . .	403	2) Schönheit . . . . .	468
<b>IV. Alarcon.</b>		<b>III. Marlowe.</b>	
Der Weber von Segovia . . . . .	407	Die tragische Historie vom Doktor Faustus . . . . .	468
<b>V. Calderon.</b>		<b>IV. Shakspeare.</b>	
1) Der standhafte Prinz . . . . .	409	1) Sonette . . . . .	470
2) Semiramis . . . . .	420	2) Richard der Dritte . . . . .	471
3) Der Aufschneider (Die große Zenobia) . . . . .	426	3) Heinrich der Vierte . . . . .	474
<b>VI. Rojas.</b>		4) Romeo und Julia . . . . .	476
Außer meinem König — Keiner . . . . .	428	5) Ein Sommernachtstraum . . . . .	478
<b>VII. Moreto.</b>		6) Hamlet . . . . .	480
Trotz wider Trotz . . . . .	432	7) Macbeth . . . . .	481
<b>E. Verfall und Wiederaufrichtung.</b>		8) Othello . . . . .	482
<b>I. Melendez. Valdez.</b>		9) Wahrsprüche . . . . .	488
Der flüchtige Amor . . . . .	435	<b>V. Jonson.</b>	
<b>II. Yriarte.</b>		Nadruß an William Shakspeare . . . . .	490
1) Fabel vom Esel und der Flöte . . . . .	436	<b>D. Revolution und Restauration.</b>	
2) Fabel vom Bären und Affen . . . . .	436	<b>I. Milton.</b>	
<b>III. Cienfuegos.</b>		1) L'Allegro und Il Penseroso.	
Eine Scene aus dem Trauerspiel „Die Gräfin von Kastilien“ . . . . .	436	1) L'Allegro . . . . .	491
<b>IV. Arriaza.</b>		2) Il Penseroso . . . . .	492
Die Prophezeiung des Pyrenäus (1808) . . . . .	438	2) Das verlorene Paradies.	
<b>V. Breton de los Herreros.</b>		1) Satan . . . . .	493
Der Massenball . . . . .	439	2) Eden und seine Bewohner . . . . .	494
<b>VI. Mora.</b>		3) Des Messias Schlachtfahrt . . . . .	495
Romanze von Aliatar und Zulema . . . . .	441	<b>II. Butler.</b>	
<b>VII. San Miguel.</b>		Sir Hudibras und sein Knappe Ralf . . . . .	496
Die Riego-Hymne . . . . .	442	<b>III. Dryden.</b>	
<b>II. Portugal.</b>		1) Eleonora . . . . .	499
<b>I. Alte Volksromanzen.</b>		2) Das Alexandersfest . . . . .	499
1) Die Infantin . . . . .	444	<b>E. Das Zeitalter der Königin Anna.</b>	
2) Graf Nillo . . . . .	444	<b>I. Swift.</b>	
<b>II. Saa de Miranda.</b>		Die Beichte der Thiere . . . . .	500
Sonnenuntergang . . . . .	445	<b>II. Addison.</b>	
<b>III. Camoens.</b>		Ode . . . . .	502
1) Zwei Sonette . . . . .	445	<b>III. Pope.</b>	
2) Die Lusiaden.		1) Der Lockenraub . . . . .	503
1) Eingang . . . . .	445	2) Heloise an Abelard . . . . .	504
2) Wie Venus dem Throne Jupiters naht . . . . .	446	<b>F. Vorläufer und Wegbahner der Neu-Romantik.</b>	
3) Ines de Castro . . . . .	446	<b>I. Thomson.</b>	
4) Die Trombe . . . . .	447	1) Herrsch', Britannia! . . . . .	507
5) Die Insel der Liebe . . . . .	448	2) Winteranfang (Aus den „Jahreszeiten“) . . . . .	507
<b>VI. Garcão.</b>			
Der Galeerenflave . . . . .	450		

	Seite		Seite
II. Young.		III. Coleridge.	
Nachtgedanken . . . . .	508	1) Hymnus (im Chamounythal vor Sonnenaufgang) . . . . .	541
- III. Gray.		2) Der alte Matrose . . . . .	542
Elegie, geschrieben auf einem Dorfkirchhof	509	<b>I. Von Byron bis Tennyson.</b>	
- IV. Goldsmith.		I. Byron.	
Ballade aus dem „Wizar von Wakefield“	510	1) Giltbe Harold.	
- V. Cowper.		1. Harold . . . . .	547
Geldenthum . . . . .	511	2. Am Rhein . . . . .	548
- VI. Chatterton.		3. Die Nacht auf dem Genfersee . . . . .	549
Die Tragödie von Bristol . . . . .	512	4. Der Katarakt von Terni . . . . .	549
- VII. Macpherson-Ossian.		5. Rom . . . . .	550
Die Lieder von Selma . . . . .	515	6. Im Kolosseum . . . . .	550
<b>G. Romantik und Patriotismus.</b>		7. Das Meer . . . . .	551
- I. Burns.		2) Drei Frauenbilder.	
1) John Anderson . . . . .	518	1. Leila . . . . .	551
2) Mein Ansuchen ist weit . . . . .	518	2. Zuleika . . . . .	551
3) Lied . . . . .	518	3. Ruba . . . . .	552
4) Im Gerstenfeld . . . . .	519	3) Parifina . . . . .	552
5) Lilie, Lerche und Herz . . . . .	519	4) Grief.	
6) O, wär' mein Lieb' die rothe Ros'! . . . . .	519	1. Liebe . . . . .	556
7) Der Rittgang . . . . .	519	2. Das Mädchen von Athen . . . . .	556
8) Anna . . . . .	519	3. An Thyra . . . . .	557
9) Hochlands-Marie . . . . .	520	4. Medora's Lied . . . . .	557
10) Mein Herz ist im Hochland . . . . .	520	5. Die Entschlafene . . . . .	557
11) Trost allem! . . . . .	521	6. Strophen für Musik . . . . .	557
12) Tam o' Shanter . . . . .	521	7. Lebewohl! . . . . .	557
II. Tannahill.		8. Sonett auf Chillon . . . . .	558
Düsterer Winter ist entflohn . . . . .	523	5) Gestalten und Gemälde.	
- III. Motherwell.		1. Sulamith . . . . .	558
Die Meerjungfer . . . . .	523	2. Manfred . . . . .	558
- IV. Hogg.		3. Lucifer . . . . .	558
Die Heze von Tise . . . . .	523	4. Der Staubbad . . . . .	559
- V. Scott.		5. Finsterniß . . . . .	559
1) Vaterlandsliebe . . . . .	525	6. Der Fluch des Dogen . . . . .	559
2) Donald Dhu's Pibroch . . . . .	526	7. Prometheus . . . . .	560
3) Der Einfall . . . . .	526	4) Juan und Haibie . . . . .	560
4) Das Fräulein vom See. Gesang 1 . . . . .	526	7) Aus . . . . .	563
VI. Rogers.		II. Shelley.	
Der Schiffer . . . . .	532	Alastor . . . . .	563
- VII. Campbell.		III. Keats.	
1) Das Schiffsvolk von Alt-England . . . . .	532	Dichters Leben . . . . .	569
2) Der letzte Mensch . . . . .	532	IV. Elliott.	
- VIII. Montgomery.		Grabchrift . . . . .	569
Das allgemeine Loos . . . . .	533	V. Wolfe.	
- IX. Moore.		Das Begräbniß des Sir John Moore . . . . .	569
1) Volksweisen.		VI. Barry Cornwall (Procter)	
1. Freiheitslied . . . . .	533	Tippoo Sahib's Tod . . . . .	569
2. Die Vesperhymne . . . . .	534	VII. Hood.	
3. Willst du? . . . . .	534	Das Lied vom Hemde . . . . .	570
4. Die Welt ist all' ein flüchtig Scheinen . . . . .	534	VIII. Bulwer.	
2) Frische Melodien.		Die Welt der Ideale . . . . .	571
1. Lied eines irischen Mädchens . . . . .	534	IX. Macaulay.	
2. Des Sommers letzte Rose . . . . .	534	Die Schlacht von Naseby . . . . .	572
3. Inneres Weh . . . . .	534	X. Aytoun.	
4. O, komm du zu mir . . . . .	535	Dundee's Todtenmarsch . . . . .	573
3) Das Paradies und die Peri (Aus „Dalla Noofh“) . . . . .	535	XI. Felicia Hemans.	
<b>H. Die „Seeschule.“</b>		1) Was da frei, das ist mein Traum . . . . .	575
- I. Wordsworth.		2) Die Stunde des Gebets . . . . .	575
1) Sie wohnte hoch am Dove-Bette . . . . .	539	3) Die indische Stadt . . . . .	575
2) Die Feldlerche . . . . .	539	XII. Lätitia Landon.	
3) Sieben sind wir . . . . .	539	Das unbefannte Grab . . . . .	577
II. Southey.		XIII. Karoline Norton.	
1) Des Soldaten Begräbniß . . . . .	540	Der sterbende Krieger . . . . .	577
2) Thalaba's Leben in der Wüste. (Aus „Thalaba der Zerstörer“) . . . . .	540	XIV. Tennyson.	
		1) Mariana . . . . .	578
		2) Mariana im Süden . . . . .	579
		3) Godiva . . . . .	579

	Seite		Seite
4) Lady Klara Vere de Vere . . . . .	580	<b>C. Flandern.</b>	
5) Denone . . . . .	581	I. Capelle.	
6) Locksley Hall . . . . .	583	's ist besser was als nichts . . . . .	612
<b>K. Nordamerikanische Dichter.</b>		II. Van Dufse.	
I. Street.		Kinderwunsch . . . . .	613
Der Ansiedler . . . . .	585	III. Ledegauk.	
II. Percival.		Der Bettler . . . . .	613
An den Adler . . . . .	586	IV. Danzenberg.	
III. Bryant.		Vaterländisch Lied . . . . .	615
1) Die Prärien . . . . .	—	V. Van Ryswyk.	
2) Thanatopfs . . . . .	587	Der arme Leiermann . . . . .	615
IV. Poe.		VI. Boucquillon.	
Der Rabe . . . . .	588	Die letzten Blumen . . . . .	616
V. Longfellow.		— VII. Van Kerckhoven.	
1) Excelsior . . . . .	589	Das Vaterland . . . . .	616
2) Der Sang von Hiawatha . . . . .	—	VIII. Steers.	
1) Die Friedenspfeife . . . . .	590	Kivarda . . . . .	616
2) Hiawatha und Minnehaha . . . . .	591	IX. Bernaert.	
VI. Stoddart.		Nachtgesang vergessener Mädchen . . . . .	619
1) Für Herzen, die sich lieben . . . . .	593	X. Peeters.	
2) Im Harem . . . . .	593	Vergangenes Jahr und dieses Jahr . . . . .	620
		XI. Sueders.	
		Auf Wiedersehen . . . . .	620
		XII. Gezelle.	
		O s' Rauschen von dem schlanken Nied! . . . . .	620
		XIII. De Cort.	
		Die Blume des Festes . . . . .	621
Siebentes Buch.		<b>D. Niederländische Volkslieder.</b>	
<b>Die germanischen Länder (Fortsetzung).</b>		1) Scheidelied . . . . .	621
<b>II. Die Niederlande (Holland und Flandern).</b>		2) Der erzürnte Liebhaber . . . . .	621
<b>A. Mittelniederländische Dichtung.</b>		3) Verträgliches Sinn . . . . .	621
Reinhard der Fuchs.		4) Der Herr mit seinem Schildknecht . . . . .	622
1) König Nobels Hof und die Anklage	599	5) Der Jäger . . . . .	622
Reinharts . . . . .	599	6) Der schelmische Bauer . . . . .	622
2) Brauns, des Bären, Abenteuer . . . . .	602	7) Der erschlagene Geliebte . . . . .	622
<b>B. Holland.</b>		8) Drei-Königs-Lied . . . . .	623
I. Hooff.		9) Pilgerlieb . . . . .	623
Neue Liebe, neues Leben . . . . .	605	10) Egmonts Tod . . . . .	623
II. Cats.			
Aus der Selbstbiographie des Dichters . . . . .	605		
III. Vondel.			
1) Chorlied der Klarissen-Nonnen . . . . .	606		
2) Lucifer . . . . .	607		
IV. Feith.			
De Ruyter . . . . .	609		
V. Helmers.			
Holland der Sitz der Schifffahrt . . . . .	610		
VI. Bilderdijk.			
Abendeinsamkeit . . . . .	610		
VII. Tollens.			
Winterabendlied . . . . .	611		
VIII. Kennep.			
Die Romanze vom Ritter Kulemburg.			

## INSTYTUT

BADANĀ LITERACKICH PAN  
BIBLIOTEKA

00-330 Warszawa, ul. Nowy Świat 77

Tel. 26-68-63



Im Verlage von **A. Kröner** in **Stuttgart** ist ferner erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu beziehen:

Ein  
**Münchener Dichterbuch.**

Herausgegeben von  
**Emanuel Geibel.**

**Dritte Auflage.**

Mit Beiträgen von: **F. Bodenstedt, M. Carrière, F. Dahn, J. Grosse, W. Herß, P. Heyse, H. Hopfen, H. Leuthold, H. Lingg, M. Meyr, F. v. Schack, W. Scheffel u. A.**

Preis geheftet Nthlr. 1. 10. Sgr. — fl. 2. 20 kr. rhein.  
Elegant gebunden mit Goldschnitt Nthlr. 2. — fl. 3. 30 kr. rhein.

**Marie de France.**

Poetische Erzählungen nach altbretonischen Liebesfagen.

Uebersetzt von

**Wilhelm Herß.**

Preis geheftet Nthlr. 1. 5 Sgr. — fl. 2. — rhein.

**Gugdietrich's Brautfahrt.**

Ein episches Gedicht

von

**Wilhelm Herß.**

Miniatur-Ausgabe. Elegant kartonirt. Preis 15 Sgr. — 54 kr. rhein.

**Heinrich von Schwaben.**

Eine deutsche Kaisersage

von

**Wilhelm Herß.**

**Zweite Auflage.**

Miniatur-Ausgabe mit Titelfahstich nach Schnorr.  
Eleg. in Leinwand geb. mit Goldschnitt. Preis 20 Sgr. — fl. 1. 12 kr.

**Rafaël.**

Eine Novelle in Versen

von

**Paul Heyse.**

Miniat.-Ausgabe mit phot. Titelbild: Rafaels Portrait. Eleg. gebunden mit Goldschnitt.  
Preis 20 Sgr. — fl. 1. 12 kr.

Im Verlag von **Carl Conradi** in **Stuttgart** erscheint eben:

**In 8 Lieferungen à 12 ngr. oder 42 fr.**

**Allgemeine Geschichte der Literatur.**

Ein Handbuch in 2 Bänden

von

**Johannes Scherr.**

Dritte neu bearbeitete und stark vermehrte Auflage.

Das Erscheinen einer dritten Auflage dieses Buches beweist zur Genüge, welche bedeutende Geltung und Wirksamkeit solches bereits gewonnen hat. Nächst dem wissenschaftlichen Werthe sei nur auf die anziehende Form und praktische Brauchbarkeit des Wertes aufmerksam gemacht, worin der geehrte Herr Verfasser, indem er die nationalliterarische Entwicklung sämmtlicher Völker des Erdkreises darzustellen sucht, eine ideale Geschichte der Menschheit gibt.

Das Werk bildet zugleich ein Supplement zum

**Bildersaal der Weltliteratur,**

wie denn beide Werke sich gegenseitig ergänzen.

Die erste Lieferung liegt in allen Buchhandlungen zur Ansicht vor.

Im Verlage von **A. Kröner** in **Stuttgart** ist ferner erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

## **Cervantes auf der Fahrt.**

Ein Gedicht von **Franz Koppel.**

Sedezformat. Broschirt. Preis 15 Sgr. — 54 kr. rhein.

## **Zwei Brüder in Jesu.**

Roman von **Franz Koppel.**

Broschirt. Preis Rthlr. 1. 10 Sgr. — fl. 2. 20 kr. rhein.

## **Herzog Albrecht.**

Dramatische Dichtung von **Melchior Meyr.**

Broschirt. Preis 24 Sgr. — fl. 1. 24 kr. rhein.

## **Karl der Kühne.**

Historische Tragödie von **Melchior Meyr.**

Broschirt. Preis 24 Sgr. — fl. 1. 24 kr. rhein.

## **Gedichte**

von

**Melchior Meyr.**

Preis broschirt Rthlr. 1. — fl. 1. 45 kr. rhein.

In Leinwand gebunden Rthlr. 1. 10 Sgr. — fl. 2. 20 kr. rhein.

## **Cartüffe.**

Charakter-Lustspiel in 5 Akten von **Molière.**

Uebersetzt von **Carl Grunert.**

Broschirt. Preis 20 Sgr. — fl. 1. 10 kr. rhein.

**Thomas Moore's**

## **Paradies und die Peri.**

Mit einem Anhang **Byron'scher** Lieder.

Uebersetzt von **Hermann Kurz.**

Miniaturformat. Kartonirt. Preis 9 Sgr. — 30 kr. rhein.

## **Bilder aus Italien.**

Von

**Eduard Paulus.**

Broschirt. Preis 15 Sgr. — 54 kr. rhein.

## **Gedichte**

von

**Rheinfels.**

Min.-Format. Broschirt. Preis 18 Sgr. — fl. 1. rhein.

## **Waldblumen.**

Gedichte von **Theodor Spitta.**

Eleg. in gepresstem Leinw.-Deckel mit Goldschnitt gebunden. Preis Rthlr. 1. 10 Sgr. fl. 2. 20 kr. rhein.









F

24.165/1